

STÖRUNGEN

DES

TRIEB- UND AFFEKTLEBENS

VIII

STÖRUNGEN

DES

TRIEB- UND AFFEKTLEBENS

(DIE PARAPATHISCHEN ERKRANKUNGEN)

VON

DR. WILHELM STEKEL
WIEN

VIII

SADISMUS UND MASOCHISMUS

URBAN & SCHWARZENBERG

BERLIN
N., FRIEDRICHSTRASSE 105b

WIEN
I., MAHLERSTRASSE 4

1925

SADISMUS
UND
MASOCHISMUS

FÜR ÄRZTE UND KRIMINALOGEN DARGESTELLT

VON

DR. WILHELM STEKEL

WIEN

URBAN & SCHWARZENBERG

BERLIN
N., FRIEDRICHSTRASSE 105b

WIEN
I., MAHLERSTRASSE 4

1925





Printed in Austria

Vorwort.

Die orthodoxe „Psychoanalyse“ hat sich fast gänzlich metaphysischer Spekulation ergeben. Der Gewinn des Praktikers, der sich der Lektüre ihrer Werke hingibt, ist ein negativer. Er wird eher verwirrt als aufgeklärt. Die Versuche, durch Libidotheorien und durch Heranziehung des „Traumas der Geburt“ die verschiedenen Affekt- und Triebstörungen der menschlichen Seele zu erklären, können als gescheitert angesehen werden.

Im Gegensatze zu den „medizinischen Phantasten“ halte ich mich an die klaren und eindeutigen Ergebnisse meiner Forschung. Ich maße mir nicht an, das Rätsel des Sado-Masochismus restlos aufgeklärt zu haben. Aber ich hoffe, daß ich um ein gutes Stück weiter gekommen bin. Ich bin ein Feind mystischer Grübeleien und hasse Konstruktionen, die am grünen Tisch entstanden sind. Für mich sind Wissenschaft und Klarheit identische Begriffe. Wissenschaft ist nicht Phantasiearbeit, sondern Konstatierung von Tatsachen.

Der vorliegende Band ist ursprünglich im größeren Umfange geplant worden, später auf einen Band reduziert worden. Während die Nicht-Analytiker über die „ermüdende“ Länge meiner Krankengeschichten klagen, wünschen die aktiven Analytiker recht ausführliche Analysen. Ich muß daher beiden Strömungen gerecht werden. Ich habe mich bemüht, meine Analysen mit Einschränkung des nebensächlichen Materiales möglichst genau wiederzugeben und besonders das Werden der analytischen Erkenntnisse darzustellen. Die Literatur über die sado-masochistischen Störungen ist außerordentlich reichhaltig. Aber es handelt sich immer nur um eine deskriptive Arbeit, die Psychogenese und Charakterentwicklung, Einfluß des Milieus und der sozialen Verhältnisse nur kümmerlich andeutet, meistens sogar gänzlich vernachlässigt. Ich habe versucht in diesem Werke meinen Lesern eine Einsicht in das Entstehen einer solchen Paraphilie zu bieten. Die erreichten Resultate, die vielfach zu neuen Schlußfolgerungen führen, beweisen den

großen Fortschritt der wissenschaftlichen Erkenntnis durch die analytische Technik.

Mein Lebenswerk geht seiner Vollendung entgegen. Es erübrigt mir noch die allerdings schwierige Arbeit, die Phänomene des Zwanges und des Zweifels zu schildern und eine zusammenhängende Darstellung der von mir angewandten „aktiven" Technik der Psychanalyse zu geben. Ich hoffe damit, in zwei Jahren fertig zu werden, wenn mir das entsprechende Material (Zwangs-Parapathien) reichlich zufließt. Auch soll das erste Mal eine vollständige Analyse eines Falles von Zwangsparapathie publiziert werden. Für die Überweisung, sowie für die Schilderungen interessanter Fälle wäre ich meinen Kollegen sehr dankbar.

Allen Freunden, die mir bei der Korrektur des Werkes geholfen haben, besonders meiner Lebensgefährtin Frau *Hilda Milko*, den Kollegen *Wittels*, *Gutheil* und *Schindler* spreche ich meinen wärmsten Dank aus. Wie immer in den letzten Jahren hat Dr. *Mißriegler* den Löwenanteil dieser Arbeit übernommen und Inhaltsverzeichnis, Autoren- und Sachregister in tadelloser Weise vollendet. Ich habe nur die Worte des Dankes zu wiederholen, mit denen die Vorreden der vorhergehenden Bände schließen.

Wien-Salmannsdorf (Lindenhof), Oktober 1924.

Dr. Wilhelm Stekel.

Inhaltsverzeichnis.



I.

Die Polyphonie des Denkens.

How one thing depends upon another is the greatest mystery about life in my opinion, and no doubt if we could see the network of cause and effect spun and spinning around us, it would be a very interesting and wonderful spectacle. *Eden Phillpots.*

Einen Patienten analysieren heißt, seine bewußten und unbewußten Gedanken lesen können. Wäre die Analyse nur auf die Tatsachen aufgebaut, die der Behandelte uns erzählt, so daß wir dann unsere Schlüsse ziehen können, so würde sie sich in gar keiner Beziehung von der katholischen Beichte unterscheiden. Die Methode der freien Assoziationen, die genialste Entdeckung *Freuds*, besteht darin, daß der Analysierte alles mitteilt, was ihm durch den Kopf geht, auch die gleichgültigen Einfälle, die er für unbedeutend und nicht erwähnenswert hält, und die peinlichen, die er aus Gründen verschiedener Hemmungen (Scham, Eitelkeit, Angst ein fremdes Geheimnis mitzuteilen, Furcht vor Verrat usw.) verschweigen möchte. Der Erfolg einer Analyse hängt von dem Umstande ab, ob man den Behandelten dazu erziehen kann, seine Einfälle ungehemmt mitzuteilen. Es zeigt sich nämlich, daß die wenigsten Menschen sich über ihre eigenen Gedanken Rechenschaft geben können. Die Mehrzahl der Menschen denkt oberflächlich. Die Analyse stellt also eine Erziehung dar, seine eigenen Gedanken zu erkennen. Die bei Parapathikern üble Gewohnheit des „Vorbeidenkens“ tritt in der Analyse deutlich hervor.

Die Behauptung, daß wir gewohnt sind vorbeizudenken, klingt vielleicht unwahrscheinlich. Erst die genaue Beobachtung in der Analyse zeigt, daß es zweierlei Gedanken gibt: solche, die ausgesprochen und ausgedacht (in Worte gefaßt) werden und andere, die sich vor dem Prozeß der Verwörterung unserer Beobachtung entziehen. Es wirft sich die Frage auf, ob diese letzteren wirklich als Gedanken angesprochen werden können. Sie stellen eigentlich Gedanken in statu nascendi dar, d. h. Gedanken, die noch nicht verwörtert sind. Wir kämen also zur Schlußfolgerung, daß es ein Denken ohne Worte gibt, was *Apfelbach* [1]) ein „Denkgefühl“ nennt.

[1]) Das Denkgefühl. Braumüller, Wien und Leipzig 1922.

Das scheint unserer Erfahrung zu widersprechen. Wir sind gewohnt, nur das als Gedanken zu bezeichnen, was sich in Worte fassen läßt.

Wir wollen der Frage, ob dies Denken ohne Worte in der Tat als Denkgefühl zu bezeichnen ist, hier nicht nähertreten. In manchen Zuständen kann man dies Denken beobachten. Es erweist sich als ein Denken in Bildern. Es gibt Patienten, welche aufgefordert ihre freien Assoziationen mitzuteilen, sofort eine Reihe von Bildern produzieren, die offenbar Vorstadien der Gedanken darstellen. Erst die Analyse kann den symbolischen Wert dieser Bilder, die eigentlich in Form von Gleichnissen wichtige Affekte verbergen, aufklären. Jedes dieser Bilder stellt einen Gedanken in statu nascendi dar[1]).

Der Prozeß der Verwörterung unserer Gedanken ist wohl viel komplizierter, als wir es uns bisher vorgestellt haben. Wir suchen oft nach einem passenden Ausdruck, um eine Situation oder ein Gefühl auszudrücken, treffen unbewußt die Wahl zwischen verschiedenen Worten, wobei schon die Wahl des Wortes einen seelischen Verrat bedeutet und tiefere Komplexe erkennen läßt, die nicht zur Verwörterung gekommen sind.

Worte sind eigentlich Kompromißbildungen. Am ehesten decken sich Vorstellung und Wort bei konkreten Gegenständen. Wenn ich das Wort „Tisch“ ausspreche, so weiß ich, daß sich Vorstellung und Wort decken. Freilich es gibt eine Unmenge verschiedener Tische. Aber sie fallen alle unter den Begriff „Tisch“: Durch Eigenschaftswörter und Zusammensetzungen kann der Begriff enger umgrenzt werden. Runder Tisch, kleiner Tisch, Spiel-Tisch usw. Trotzdem kann Tisch, wie wir es aus Traumanalysen gelernt haben, einen tieferen Komplex bedeuten. Die symbolische Verwendung von konkreten Gegenständen ermöglicht eine weitere Anwendung und gestattet eine affektive Besetzung der Vorstellung „Tisch“. (Ein Beispiel: „Trennung von Tisch und Bett“, zeigt, daß Tisch sexuell verwendet werden kann. Tisch kann auch den Giftkomplex bedeuten und in der Verwörterung eines Gedankens unbewußte, kriminelle Vorstellungen verdecken.)

Viel schwieriger ist der Prozeß der Verwörterung bei Gefühlen, Stimmungen, Affekten, abstrakten Begriffen. Hier sind die Worte deutlich Kompromißbildungen, die in verschiedenen Lagen und bei verschiedenen Personen differente Bedeutung haben. Man denke nur an die komplexe Bedeutung des Wortes „Liebe“, um zu verstehen, wie selten sich Wort und Gefühl decken können.

Der Denkprozeß, der der Verwörterung vorhergeht, muß als ein Kampf widerstrebender Regungen aufgefaßt werden.

---

[1]) Vgl. *Varendonck:* Das vorbewußte Denken. Wiener psychoanalytischer Verlag, 1922.

Wie *Freud* in seinem berühmten, grundlegenden Buche über das Versprechen nachgewiesen hat, gelingt es oft auch verdrängten Strömungen, sich gegen den Willen des Sprechers durchzusetzen. Aber das Phänomen des Versprechens beweist uns nur, daß eben ein permanenter Kampf einander widerstrebender energetischer Strömungen vor sich geht.

Alle Energien stammen aus dem Triebleben. Auch die Sprache und der vorhergehende Denkprozeß beziehen ihre Energien aus dem Triebleben. Eines der tiefsten Worte von *Nietzsche* besagt: „Denken ist nur ein Verhalten der Triebe zueinander". Der Affekt, die intellektuelle Verarbeitung des Triebes, gibt dem Denkprozeß die spezifische Färbung.

Nun zeigt die Erfahrung der Analyse, daß dieser Affekt meistens verborgen ist. Das Denken wird von zwei Prinzipien geleitet, vom Lustprinzip und vom Realitätsprinzip *(Freud)*. Der größte Teil unseres Denkens, so weit es uns bewußt ist, richtet sich beim Normalmenschen nach dem Realitätsprinzip. Der Imperativ der Lebensnotwendigkeiten, den wir Pflicht nennen, drängt das Verlangen nach Lust zurück. (Das Ideal aller Menschen ist es, die Pflicht zur Lust zu machen, aus Pflicht und Lust eine Einheit zu bilden.) Die Pflicht ist der stärkste Ausdruck des Realitätsprinzipes. Ein großer Teil unseres Leben wird durch die Forderungen der Pflicht ausgefüllt. Es ist aber die Frage, ob das Lustprinzip jemals — wenn auch nur zeitweilig — zurückgedrängt werden kann. Die bisherige Vorstellung, die auch von *Freud* gestützt wurde, ging dahin, daß Realitätsprinzip und Lustprinzip einander abwechseln.

In Wirklichkeit gibt es keine Trennung! Es findet ein ständiger Kampf des Lustprinzips gegen das Realitätsprinzip statt. Man kann diesen Kampf auch so auffassen, daß wir unsere Realität dem Lustprinzipe abringen müssen. Auch hier verweise ich auf das bekannte Wort von *Nietzsche:* „Jede Lust will Ewigkeit, will tiefe, tiefe Ewigkeit." Dieser Ausspruch ist nur teilweise richtig. Jede Lust ist ewig und das Sehnen nach Lust verläßt uns nicht eine Sekunde des Lebens.

Während wir also unsere Aufmerksamkeit der Wirklichkeit zuwenden, gibt es eine zweite Tendenz, die meist unbewußt bleibt, das Streben nach Lust. Dieses Lustprinzip setzt sich mitunter in der Sprache durch. Es würde zu weit führen, den Nachweis dieser innigen Vermengung der Realität mit Lust zu schildern. Nur ein Beispiel: Die Realität weiß sich in dem Reiche, wo das Lustprinzip herrschen sollte, Geltung zu verschaffen. Wir sehen die Hemmungen der realen Moral den Traum durchsetzen und die angestrebten Lusterfüllungen verhindern.

Der Mensch muß infolgedessen ein verborgenes Gedankenleben führen, das durch die Sprache nicht ausgedrückt werden kann. Das kluge Wort von *Talleyrand:* „Die Sprache ist dem Menschen gegeben, um seine Gedanken zu verbergen!" ist zu wahr, um nicht wiederholt ausge-

sprochen worden zu sein. (*Molière, Voltaire, Cato, Plato* haben das Gleiche behauptet.) Auch *Dante* sagt: „Wie schwach und verfänglich ist doch die Sprache, um eine Idee auszudrücken! Und wie verhält sich die Idee zur Wahrnehmung? Wir sagen zuviel, wenn wir dieses Verhältnis „unzulänglich“ nennen.“

Dieses Mißverhältnis zwischen Sprache und Gedanken, oder besser gesagt zwischen dem, was wir ausdrücken wollen und dem was wir ausdrücken können, rührt wohl zum größten Teile davon her, daß wir nie einen einzigen Gedanken haben, sondern zahlreiche Gedanken, eine ganze Polyphonie, von der die Sprache nur die Melodie ausdrückt, während Mittelstimmen und Kontrapunkt verborgen bleiben.

Die gebräuchliche Vorstellung von einem in eine Richtung dirigierten Denken ist nicht mehr aufrecht zu erhalten. (Wir wissen allerdings von Personen, die zwei verschiedene Arbeiten zu gleicher Zeit erfüllen konnten, sie gelten als Kuriosa. Dieses Phänomen der doppelt gerichteten Aufmerksamkeit hat nichts mit der Tatsache zu tun, welche ich als Polyphonie des Denkens bezeichne.) Ich behaupte: Der Denkprozeß zeigt eine ganz außerordentliche Verdichtung. Der Verwörterung geht ein Kampf voraus, welcher in den meisten Fällen mit einem Siege des Realitätsprinzips endet.

Ich stelle mir also vor, daß das Denken ein Strom ist, von dem wir nur die Oberfläche sehen. Oder ein Orchester, von dem wir nur die Stimmen hören, welche die Melodie wiedergeben. Es ist klar, daß abweichende Tonarten in verschiedenen Stimmen eine Dissonanz ergeben müssen. Dabei ist zu bedenken, daß auch für das Denken das Gesetz der Bipolarität gilt. Die polare Stimme verbirgt sich oder drückt sich als ein Symptom oder eine Symptomhandlung aus. Widersprechende Strömungen setzen sich zu gleicher Zeit durch. (Z. B. aufrichtige Trauer und zugleich Schadenfreude über den Tod eines geliebten Wesens, oft auch tief verdrängte, nekrophile und andere sadistische Instiukte.)

— —

Eine wunderbare Bestätigung dieser Ansicht lieferte mir ein englischer Patient, den ich erst nach Abschluß dieser Arbeit analysierte. Es könnte den Anschein haben, als ob der folgende Traum mir das Bild von der Polyphonie geliefert hätte. Aber die vorliegende Arbeit war schon in den „Fortschritten der Sexualwissenschaft und Psychanalyse“ (Bd. I, 1924, Verlag J. F. Deuticke) publiziert, als mir der Analysierte folgenden stereotypen Traum mitteilte, den ich seiner Wichtigkeit wegen erst englisch und dann in der Übersetzung bringe.

I am in an great concert hall in the conductor's chair. Before me a full orchestra, looking to me to lead them. Behind me a crowded and well lighted auditorium. My conductor's chair is high and narrow and

I must hold myself upright and not lounge, lest I should fall off. I have no score and do not know what symphonie is to be played, but all are ready and waiting for me to start.

I dare not look round at the crowd behind me though I feel their eyes upon me. I must make a start, as the whole orchestra relies on me to keep the various parts together in harmony and rythm.

I look round me anxiously to find where is the one instrument which is the most important and with which, if I can once get a complete understanding and sympathie, I shall be able to control the other parts and instruments without further difficulty.

The great anxiety is, that I do not know even upon which side of me this one all-important instrument is, but if only I can pluck up courage to make the first beat, I feel that I shall hear and know the leading instrument and shall at once feel the time of the symphonie and understand its meaning and be able to interpret it sympathetically.

So I take the plunge in fear and anxiety and all goes well; but still I am full of anxiety lest my understanding should be at fault and there should be a catastrophe and the whole concert end in chaos and unbeareble humiliation for me.

So it is left and I either forget the dream or wake with a feeling of anxiety and relief at having escaped the great responsibility.

Übersetzung:

Ich befinde mich in einem großen Konzertsaal am Platze des Kapellmeisters. Vor mir ein volles Orchester, das nach meiner Führung ausblickt. Hinter mir ein dichtgedrängter, hellerleuchteter Saal. Mein Kapellmeistersitz ist hoch und eng, ich muß mich aufrecht halten und darf es mir nicht bequem machen, sonst könnte ich herunterfallen. Ich habe keine Partitur und weiß nicht, was für eine Symphonie gespielt werden soll, aber alles ist fertig und wartet, daß ich beginne. Ich wage es nicht, in das Publikum hinter mir zu blicken, obgleich ich dessen Blicke auf mich gerichtet fühle. Ich muß einsetzen, da ja das ganze Orchester von mir erwartet, daß ich die verschiedenen Sätze in Harmonie und Rhythmus herausbringe (zusammenhalte).

Ich blicke ängstlich umher, wo das führende Instrument sitzt, mit dessen Hilfe ich allein die anderen Stimmen und Sätze ohne weitere Schwierigkeit kontrollieren kann, wobei das Mitgehen des Orchesters Voraussetzung ist.

Meine große Angst stammt aus der Unsicherheit, daß ich nicht einmal weiß, auf welcher Seite sich das allesbedeutende Instrument befindet, wenn ich aber so weit Mut fasse, das erste Zeichen zum Beginn zu geben und den ersten Takt zu schlagen, so fühle ich, daß ich das führende Instrument hören und erkennen werde, und zugleich das Zeitmaß der Symphonie und ihre Auffassung mitfühlend wiedergeben kann.

So stürze ich mich mit Angst und Besorgnis in die Aufgabe und alles geht gut. Aber ich bin immer noch angsterfüllt, meine Auffassung könnte fehlerhaft sein und es könnte zu einer Katastrophe kommen. Das ganze Konzert würde in eine chaotische Disharmonie übergehen und ich hätte mich in unerträglicher Weise blamiert.

Hier bricht der Traum ab und wird entweder vergessen oder ich erwache mit Angst und einem Gefühle der Erlösung, daß ich der großen Verantwortung entronnen bin.

Dieser wunderbare Traum läßt sich von verschiedenen Gesichtspunkten betrachten. Nehmen wir ihn zuerst funktional. Das Orchester ist das Bild seiner Seele. Er soll die Symphonie seines Lebens und seiner Seele dirigieren. Wir konstatieren zuerst eine Unsicherheit vor sich selbst, sowie eine Unsicherheit vor den Aufgaben des Lebens. Er weiß nicht, wie er sich führen und beherrschen soll. Das „Bewußte Ich“ wird als Dirigent symbolisiert. Er steht der Fülle von Stimmen ratlos und hilflos gegenüber. Er soll führen und ist doch nur der Geführte. Er hält sich an eine einzige Stimme und er weiß es nicht, ob diese Stimme rechts oder links von ihm liegt. Wie ich in der „Sprache des Traumes“ ausgeführt habe, bedeutet rechts im Traume der Weg des Normalen und Rechten, links das Verbotene und die Sünde. Rechts liegt die Heterosexualität, links die Homosexualität. Eine Stimme, die allmächtige Oberstimme, hilft ihm den Schein einer Leitung und eines starken Willens bewahren. Aber er fühlt, daß alles in kurzer Zeit sich ändern kann. Er fürchtet das Chaos, die Katastrophe, die unerträgliche Niederlage. Sein Sitz ist eng und er darf sich's nicht bequem machen. Er muß immer auf der Hut sein, immer aufpassen, immer die Zügel seiner Triebe fest in der Hand halten.

Aus dem Traume geht hervor, wie viel er auf die öffentliche Meinung gibt. Er fühlt sich beobachtet, aller Augen sind auf ihn gerichtet. Wir sehen eine Kluft zwischen seinem Wollen und seinem Können. Er ist kein Dirigent. Ja — er hat keine Partitur, d. h. er hat keinen richtigen Lebensplan. Sein Ehrgeiz treibt ihn zu einer führenden Rolle, während sein Minderwertigkeitsgefühl sich dahin geltend macht, daß es ihn warnt, sich in Situationen zu begeben, die mit einer Blamage enden könnten. Erkundigen wir uns nach seinem Streben, nach seiner großen historischen Mission, so erfahren wir, daß er an einer Christusparapathie leidet. Er hatte das Streben, ein zweiter Christus zu werden, die Welt zu erlösen, ihr eine neue Religion zu geben. Wenn schon kein Christus, so auf alle Fälle ein Führer. Zu dieser Mission fehlte die Kraft, er suchte immer Menschen, an die er sich anlehnen konnte, deren Lehren er annahm und als Apostel weiterverbreitete. Aber in seinen Phantasien hat er das Höchste erreicht und hält an der Fiktion fest, daß die Welt von ihm Großes erwartet. Die Unsicherheit, welche der Traum ausdrückt, spiegelt die gegenwärtige Lage seines Lebens. Er hat den bisherigen Beruf aufgegeben (Fabrikant) und will ein schaffender Geist werden. Viele Wege sind ihm offen. Soll er Dichter, Politiker, Musiker oder Maler werden? Es sind so viele Wege da, daß er nicht weiß, welchen er wählen soll. In letzter Zeit reizt ihn

die Psychanalyse. Vorläufig will er ruhen und warten, bis ihm die Erleuchtung kommt. Und diese Erleuchtung erwartet er von außen.

Noch interessanter erscheint der Traum, wenn ich seine verschiedenen sexuellen Regungen in Betracht ziehe. Gründe der Diskretion verhindern mich, diese Details mitzuteilen. Es gibt aber auch im sexuellen Orchester viele Stimmen, die nicht zu einander passen. Die Gefahr der Katastrophe droht von einer Mittelstimme, die plötzlich vordringen und die Harmonie seiner Seele stören könnte. Noch größere Gefahr bildet ein sadistischer Kontrapunkt, der sich im bewußten Leben in der Überkompensation einer tätigen Philantropie äußert.

Er bezeichnet sich als einen „play-actor" — als einen Schauspieler, der vor sich und der Welt eine Rolle spielt, der er nicht gewachsen ist.

— —

Die kulturelle Moralheuchelei führt schließlich dazu, daß die Menschen vor sich selbst Theater spielen müssen und sich besser fühlen wollen, als sie sind. Der moralische Imperativ würde das Persönlichkeitsgefühl vernichten, wenn wir uns nicht meist so stellten, als ob wir ethisch hoch stünden. Wir handeln und sprechen so, wie es unserem Ideal-Ich entspricht. Neben dem Ideal-Ich als alleinigem Vertreter des moralischen Imperativs herrscht das Trieb-Ich als Repräsentant des amoralischen Imperativs. Während das Moral-Ich die Oberstimme führt, besorgt das Trieb-Ich den Kontrapunkt. Das Moral-Ich drückt sich altruistisch, das Trieb-Ich egoistisch aus. Trieb ist Egoismus. In den meisten Fällen ist dieser Kontrapunkt sadistisch gefärbt.

Aber auch das Umgekehrte kommt vor. Personen, welche ihren amoralischen Imperativ ausleben wollen (der Verbrecher, der Don Juan, die Messalina) zeigen deutlich einen ethischen Kontrapunkt. Bei asozialen sadistischen Personen kann das innere Denken die Stimme der sozialen Moral vertreten.

Diese inneren Stimmen dringen oft nicht ins Bewußtsein. Jedem Analytiker ist es aufgefallen, daß die Parapathiker, die zu Tagträumen und Phantasien neigen, sich an diese Tagträume nicht erinnern können. Viele verdrängen die Träume in dem Momente, wo sie sich von dem Traumleben der Realität zuwenden. Viele aber behaupten, daß sie nicht wissen, was sie denken, daß sie ihre Gedanken ausschalten und „gar nichts" denken. Ein Nirvana des Denkens ist unmöglich. Es gibt keinen Ruhepunkt in der Arbeit des Gehirnes. Eine Vorstellung reiht sich an die andere. Die Tagträumer horchen nach innen, sie denken ohne Worte, sie lassen die Nebenstimmen ertönen, ohne ihre Melodie zu erfassen. Sie hören nur Akkorde oder einzelne Töne. Ihr Denken geht vielleicht ohne Wortvorstellungen vor sich, vielleicht nur in symbolischen Bildern, hinter denen sich die Gedanken verbergen.

Hat man einmal erkannt, daß es sich beim Denken um eine Polyphonie, nicht um eine einzelne Stimme handelt, so begreift man erst recht die Schwierigkeit der Analyse. Was wir eigentlich erfahren wollen, liegt in der Mittelstimme oder gar im Kontrapunkt. Die führende Stimme kann unter Umständen für unsere Forschung ganz wertlos sein. (Man denke an die Patienten, welche immer die Tagesereignisse mitteilen und immer etwas Wichtiges, Aktuelles zu erzählen haben, so daß sie Wochen und Monate reden, ohne daß ihnen der Faden ausgeht.) Wer feine Ohren hat, kann allerdings schon aus der Wahl der Worte und aus affektbetonten Ereignissen durch Anwendung des Gesetzes des psychischen Parallelismus seine Schlüsse ziehen. Aber in den meisten Fällen wäre man der Willkür und dem Belieben des Analysierten ausgeliefert, wenn man nicht im Traume ein Mittel hätte, die verborgenen Stimmen zu erkennen.

Nicht mit Unrecht hat *Freud* die Traumdeutung als via regia in das Reich des Unbewußten bezeichnet. Deuten wir den Traum richtig, so können wir wieder ein Stück der verborgenen Mittelstimmen ausfindig machen, mitunter zum Schweigen bringen, so daß die Disharmonien verschwinden.

Wie geht aber die Traumdeutung vor sich? Wir lassen den Patienten alle seine Einfälle zu einzelnen Teilen des Traumes bringen, d. h. wir wenden wieder die Methode der freien Assoziationen an.

Damit verfallen wir wieder in Abhängigkeit von dem Analysierten. Der Patient verschweigt die wichtigen Stimmen, besonders wenn er schon durch die ersten Erfahrungen gewitzigt ist und weiß, daß er durch die Einfälle das geheime zurückgehaltene Material verrät[1]). Oft führen die Assoziationen direkt auf Umwege und Abwege, so daß manche Traumanalyse trotz stundenlanger Assoziationen im Sande verläuft.

Die strenge Handhabung der Methode von *Freud* verlängert die Analyse und entzieht die wichtigsten Komplexe der Kenntnis des Arztes. Ohne die Intuition des Arztes kommen gerade die wichtigsten Komplexe des Kranken nicht in das analytische Blickfeld.

Wir müssen eben mit dem Willen des Kranken rechnen, etwas nicht zu sehen, etwas nicht zu sagen, etwas nicht zu verraten, vor sich selbst Theater zu spielen. Jeder Parapathiker hat ein psychisches Skotom. Ein Mann, der infolge pathologischer Eifersucht erkrankt ist, kann mit Emphase betonen, er sei stolz darauf, daß er das Gefühl der Eifersucht nicht kenne. Instinktiv wird er alles vermeiden, was auf dieses Skotom schließen läßt. Gegen die Bewußtmachung der Wünsche und Gedanken, die der Analysierte nicht sehen will, sind Affekte mobilisiert worden, welche durch

[1]) Erfahrungsgemäß assoziieren die Analysierten am besten, die nichts von der Analyse wissen.

intellektuelle Einsicht nicht überwunden werden können. Gegen diesen Affekt spielen wir den Gegen-Affekt der Übertragung aus. Der Kranke wird nur uns zuliebe gesund, d. h. weil er uns liebt und uns einen Gefallen tun will.

Auch im Traume findet der gleiche Kampf zwischen den verschiedenen Affekten statt, wie ich ihn eingangs geschildert habe.

Der Traum unterliegt gleichfalls einer moralischen Zensur, er verbirgt mehr als er ausdrückt, er zeigt eine ganz außerordentliche Verdichtung. Die Assoziationen können unter günstigen Umständen diese Verdichtung durch Enthüllung der latenten Traumgedanken *(Freud)* auflösen.

Eine richtige Traumanalyse müßte eigentlich einen Traum in viele Träume zerlegen und die Verschmelzung dieser verschiedenen Träume auflösen. Die Verdichtung verzerrt und verwirrt die Traumbilder. *Freud* bringt den treffenden Vergleich mit den Galtonbildern, die aufeinandergelegt werden, um eine Familienähnlichkeit (das Gemeinsame) nachzuweisen. Er bezog diese Verdichtung auf die einzelnen Personen. Diese Verdichtung betrifft aber das ganze Traumgewebe. Wir können annehmen, daß 10 oder 20 verschiedene Träume übereinandergelegt sind und so einen gemeinsamen Traum ergeben. Oft scheint der Traum sehr einfach, aber er verbirgt nur die Verdichtung.

Der Traum zeigt uns die Art und Weise, wie unser waches Denken vor sich geht. Durch Simplifikation können und müssen wir eigentlich jeden Traum auf einen einzigen Gedanken reduzieren können. Dieser Gedanke repräsentiert ungefähr den Gedanken, der im wachen Zustande verwörtert würde.

Die neue Erkenntnis geht also dahin, das wir permanent träumen. Es ist nicht richtig, daß der Traum des Abends beim Einschlafen einsetzt und des Morgens durch das wache Denken unterbrochen wird. Wir träumen ohne Unterbrechung. Auch unser waches Leben ist von Träumen begleitet.

Das Studium des Traumes ermöglicht uns also das Studium des ganzen Denkprozesses. Interessant ist, daß es gelingt, in Träumen den erwähnten Mechanismus zu finden und deutlich nachzuweisen.

Ich führe einige Beispiele an, welche uns den Einfluß der Traumzensur, den Kampf und die Verdichtung illustrieren.

Ein 26jähriger Arzt träumt:

> Ich stehe gegenüber einem alten Hause, in dem eine Versammlung stattfindet. Es scheint, daß in der Versammlung ein heftiger Kampf tobt. Plötzlich scheint eine Bombe geplatzt zu sein. Alles will schnell heraus. Die Tür ist sehr eng. Es kann nur eine Person heraus. Überdies steht ein Polizeibeamter da, der unbekümmert um die Vorgänge im Saale, jeden anhält und um Legitimationspapiere fragt. Sonderbar ist es, daß die Menschen, bevor sie zum Eingang kommen, Riesen sind und vor dem Wachmann zu Zwergen zusammenschrumpfen.

Der Traum läßt sich funktional folgendermaßen deuten: Die Versammlung findet im Kopfe des Träumers statt. Es entspinnt sich ein heftiger Kampf zwischen verschiedenen Interessen. Plötzlich kommt es zu einer Affektentladung (Explosion). Die Gedanken wollen heraus, d. h. in das Bewußtsein dringen. Dort aber steht die Zensur des Bewußtseins und sorgt dafür, daß nur ein Gedanke zum Vorschein kommt. Übrigens schrumpfen die gigantischen Gedanken bei Tageslicht zu Zwergen ein, sie werden klein und unansehnlich.

Noch interessanter sind zwei Träume eines Zwangsparapathikers. Der erste lautet:

> Ich befinde mich auf der Straße. Dort herrscht eine große Panik. Die Leute fliehen, eilen, man drängt sich in die Straßenbahn, kurz, es ist ein Wirbel. Jemand bemüht sich, mir den Mechanismus dieses Geschehens zu erklären. Er tut es mittels eines Schemas, das wie eine hellgrün gefärbte Flasche aussieht. Er sagt: „Wenn die Ströme an den verengten Ort gelangen, dann ersteht der Drang selbstverständlich." Ich glaube, daß der „Jemand" nicht Dr. *Stekel* war.

Dieser wunderschöne Traum stellt eine Flucht vor der Analyse dar. Der hochintelligente Patient will seinen eigenen Gedanken entfliehen. Das Zusammenströmen verschiedener Tendenzen erzeugt einen Wirbel in seinem Hirn. Nun zeigt ihm „Jemand", wie die Gedanken gegen den engen Flaschenhals andrängen, aus dem aber nur e i n Gedanke hervortreten kann. Dieser Jemand ist nicht der Dr. *Stekel*. Er hatte diese Wahrheit allein gefunden.

Fig. 1.

Er fühlt im Leben die Disharmonie in seinem Denken und möchte gerne zu einer Einheit des Fühlens und Denkens kommen. Immer hört er eine zweite Stimme und diese spricht das Gegenteil von der ersten. Er ist ein typischer Zweifler. Ich habe den Zweifel einmal die endopsychische Wahrnehmung der Bipolarität genannt[1]). Beim Zweifler melden sich aus der Harmonie des Denkens die Unterstimmen und übertönen oft die Oberstimme. Oft ist der Kontrapunkt zu aufdringlich, so daß sich mit der Liebe der Haß, mit der Wertschätzung die Herabsetzung, mit der Unterwerfung die trotzige Einstellung melden.

In einem anderen Traume kommt dies Bestreben, die Stimmen zu einer Harmonie zu vereinen, zum Ausdruck:

> Ich ging mit einer Menge, in der sich Frauen und Männer befanden, auf einem Wege längs des rauschenden Meeres. Der Weg war auf- und absteigend. In der Menge findet sich mein Kamerad A. Die Menge singt einen Chor und ich leite mit seltener Präzision die zweite Stimme. Ich intoniere sehr geschickt und es klingt wunderbar unter dem freien Himmel. Mein Schamgefühl, das ich sonst vor Fremden habe, ist geschwunden. Der Kamerad blickt nach mir und sendet mir einen zufriedenen Blick zu, wie ihn der zufriedengestellte Meister einem Schüler sendet.

Wenden wir uns seinen Assoziationen zu. Zuerst gesteht er, daß er eine Leidenschaft hatte, zu „sekundieren" und es nicht treffen konnte. Er wäre glücklich, wenn er bei Zwiegesang oder im Chor die zweite Stimme singen könnte, aber er bringt es nicht zustande. Vom Kameraden A. war es rühmlichst bekannt, daß er zu jeder Melodie die zweite Stimme singen konnte.

---

[1]) Der Zweifel. Zeitschr. f. Psychotherapie u. med. Psychologie. Stuttgart. Ferd. Enke 1912.

A. erscheint in mehrfacher Bedeutung. A. und sein älterer Bruder waren seine Lehrer in der Sexualität. Sie haben ihm das große Rätsel der Zeugung und Geburt aufgeklärt. Voran ging eine häßliche Szene. Es gab eine kretinöse Person in ihrem Dorfe, ein Mädchen, das myxödematös dick und bärtig war. Dieses Mädchen beobachteten alle drei beim Urinieren, um ihre Vagina zu sehen. Die Kinder des Dorfes pflegten sich auch den grausamen Spaß zu machen, ihr mit Kot, Staub oder Urin beschmutzte Speisen zuzustecken, die sie dann gierig fraß. Kamerad A. blickte in späteren Jahren zu unserem Patienten wie zu einer Autorität auf. Nur als Patient sich zu einem Don Juan entwickelte, machte er ihm lebhafte Vorwürfe.

A. vertritt in seinen Träumen eine bestimmte Eigenschaft: die infantile Sexualität, der es gelungen ist, sich zu sublimieren. Nun verstehen wir den Traum. In seinem Hirne wirbeln eine Menge von Gedanken. Männer und Frauen. (Er identifiziert sich oft mit einem Weibe, zeigt Neigung zu Transvestismus, hat auch Schwangerschaftsphantasien usw.) Das Meer stellt die Musik seiner Seele dar, das Brausen und das Auf- und Niederwogen der Leidenschaften und Hoffnungen. Dieses Auf und Ab wird noch einmal durch den Weg symbolisiert, gleichsam zur Verstärkung des Bildes.

Eine Wiederholung des Bildes (Auf- und Niederwogen des Meeres) findet sich in dem Chor, dessen Melodie ebenfalls auf- und niedergeht. Es handelt sich um die verschiedenen Stimmen seiner Seele, die hier zu einer Einheit verbunden erscheinen. Im Leben versuchte er vergeblich, die zweite Stimme zu singen. Es gelang ihm nie. Hier im Traume führt er die zweite Stimme, sie ist in Harmonie mit den anderen Stimmen und in „Harmonie mit dem Unendlichen". Es hallt herrlich unter dem freien Himmel. Im Leben hat er eine freie Weltanschauung; die infantile Religion ist überwunden. Es ist nur der Schein einer Überwindung. In seinem Innern bleibt er fromm. Er hat zahllose Sünden begangen. Als Symbol dieser Sünden dient die Assoziation der kretinösen Person, die er so grausam mißbraucht hatte. Im Traume ist er wieder fromm. Er schämt sich nicht mehr vor Fremden.

Dieser Affekt benötigt eine Erklärung. In der Analyse lernte der Kollege viele meiner Schüler kennen. Es wurde offen über infantile Sexualität gesprochen. Er hatte das erstemal den Mut, vor anderen über seine „Jugendsünden" zu sprechen. Er fühlte sich erlöst und sah eine neue Zeit anbrechen. Die zweite Stimme dissoniert nicht mehr, sie findet ihren Platz im Gefüge des Charakters und in der Polyphonie des Denkens. Die Polyphonie wird zu einer Harmonie.

Es ist notwendig, die außerordentliche Verdichtung des Traumes zu betonen. Mit A. spielte sich die ganze Entwicklung seiner Sexualität ab, A. hat sich zu einem harmonischen Menschen entwickelt. Nun hat er einen zweiten Lehrer gefunden — mich. Ich bin der Meister. Ich habe ihm das Allgemein-Menschliche seiner Verirrungen nachgewiesen und ihm den Weg gezeigt, auch das Schuldgefühl der Parapathie zu überwinden. Er ist nun so weit, daß er mich begleiten und die zweite Stimme singen kann. Der Traum zeigt eine starke prospektive Tendenz, wobei zugleich die retrospektive Tendenz deutlich zum Ausdruck kommt.

Das Sekundieren hat noch eine zweite Bedeutung. Er sucht im Leben immer eine bestimmte Situation: ein Paar, bei dem er den Dritten spielen kann. Er will einem anderen Manne sekundieren. Dieser Zug geht weit in das Infantile zurück. Er enthüllt uns die Konstellation Mutter, Vater, Sohn und

noch eine andere Konstellation, die sich aus seiner Familiengeschichte ergibt. Er hatte in jungen Jahren ein Verhältnis mit seiner Schwester. Er kroch oft zu ihr ins Bett und vollzog mit ihr den Beischlaf. Einmal kam der um drei Jahre ältere Bruder ins Zimmer, als er gerade auf der Schwester lag. Ohne ein Wort zu sprechen, verließ er den Raum. Aber nach einer Weile kehrte er wieder und verkehrte mit der Schwester, die sich bei ihm ebenso schlafend stellte, wie bei dem jüngeren Bruder.

Solche Erlebnisse drücken dem Liebesleben einen dauernden Stempel auf. Patient sucht immer die gleiche Situation, einen zweiten Mann, dem er sekundieren oder einen Mann, der ihm sekundieren kann. Da er aber impotent ist, kann er diese Vorsätze nicht ausführen. Im Traume ist er wieder potent und der Meister sendet ihm einen zufriedenen Blick zu.

Stellen wir uns vor, dieser Traum sei die Vorbereitung eines Gedankens, der verwörtert werden soll. Wir sehen hier eine Reihe verschiedener Affekte, die nach Ausdruck ringen. (Alle strömen gegen den engen Hals der Flasche.) Zuerst zeigt der ganze Traum eine euphorische Stimmung, die sich sicherlich in dem Gedanken, der zum Ausdruck kommen soll, durchsetzen wird. Er ist mit sich im Reinen, er weiß, daß er seine Parapathie überwinden wird. Er ist potent (er kann!), er wird mein Assistent (zweite Stimme!) sein, ich werde ihm Liebe geben und Anerkennung zeigen. Aber im Hintergrunde dieses Traumes lauert das Gefühl der Minderwertigkeit. Er kann ja nicht sekundieren! Es lauert das Schuldbewußtsein, das ihm die vielen häßlichen Taten der Vergangenheit vor Augen führt, indem es gerade A. auserwählt, demgegenüber er sich im Leben sehr minderwertig fühlt. A. kann herrlich die zweite Stimme singen und hat seine Infantilismen überwunden, während der Patient noch tief in ihnen steckt. Und überdies ist er nur ein Don Juan der Liebesbriefe und seelischen Eroberungen, bis zum Moment, wo er seinen Mann stellen soll. Dann aber ist er impotent. Trotzdem ist es klar, daß sich bei der Verwörterung die euphorische Stimmung durchsetzen wird. Der Traum läßt sich vielleicht auf den Satz reduzieren: Trotz meiner Vergangenheit hoffe ich gesund zu werden.

Ich habe bei dieser Analyse viele, viele Einzelheiten übergangen. Ich habe die homosexuelle Einstellung zu A. nicht erwähnt, Beziehungen zur Frau, homosexuelle Beziehungen zum eigenen Bruder, die alle in diesem Traume enthalten sind. Trotzdem hat er sich zu einem scheinbar einfachen und harmonischen Traumbild gestaltet. Die Analyse müßte noch zeigen, wie dieser Traum durch Aufeinanderlegen der verschiedenen Traumbilder entstanden ist.

Ich breche diese Analyse ab. Ich werde an anderer Stelle einmal eine ausführliche Traumanalyse veröffentlichen, Schichtung und Verdichtung nachweisen und versuchen, die Analogie zum bewußten Denken zu zeigen.

Ich glaube also, daß ein komplizierter Traum dem Prozeß der Verwörterung vorhergeht. Dabei hängt das Schicksal der Verwörterung von der Stärke des Affektes ab, wobei ein Affekt der Unterdrückung mit einem der Befreiung eines Gedankens kombiniert ist. (Gesetz der Bipolarität.)

Ich finde, daß die meisten Analytiker bei den Traumanalysen zuviel auf den Inhalt geben und den Affekt vernachlässigen. Eine richtige Traum-

deutung hat vom Affekte auszugehen. Die Verkleidung des Affektes kann verschieden sein. Aber zwei anscheinend differente Träume können das gleiche bedeuten, weil beide dazu dienen, den gleichen Affekt auszudrücken. Auch die Prozesse der Identifizierung und Differenzierung sind nicht intellektuelle, sondern affektative Vorgänge.

Am deutlichsten wird diese Tatsache an zwei Phänomenen, welche die Psychologen viel beschäftigt haben und bisher als rätselhaft galten: das Déjà vu (das Gefühl, etwas schon vorher erlebt zu haben), und das „Gefühl des Fremden".

Eine in meiner Behandlung befindliche Dame wird den ganzen Tag von dem Gefühle des Fremden verfolgt. Sie fragt sich, warum ihr die Welt so fremd erscheine. Sie sucht Beweise für die Realität. Sie liest ein Gedicht von Goethe und sagt sich: Der muß doch gelebt haben, das Gedicht ist wirklich! Der erste Anfall trat in der Sommerfrische auf einem bestimmten Wege auf, der ihr ganz neu und verändert erschien. Wie ich schon in meinem Buche „Die Sprache des Traumes" im Kapitel „Das Gefühl des Fremden im Leben und im Traume" nachgewiesen habe, tritt so eine Einstellung auf, wenn wir einen großen Affekt verändern, vielleicht den größten, dessen wir fähig sind: Die Liebe. Auf diesem Wege ging die Kranke einst mit ihrem Manne im Frühling der Liebe. Alles erschien wunderbar wie in einem Traume. Sie will es sich jetzt nicht gestehen, daß ihr Gefühl verändert ist, daß sie ihren Mann nicht mehr liebt, sondern einen anderen, der gerade jetzt in der Ferne weilt. Das Verhältnis zum Freund ist angeblich nur platonisch. Ihr Mann vernachlässigt sie, bleibt kalt und ignoriert ihre Reize, während der „Freund" ihr den Hof macht und um ihre Gunst wirbt. Sie ist nahe daran, diesen Werbungen zu erliegen. Sie hält aber hartnäckig die Fiktion der großen Liebe zu ihrem Manne fest. Was ist das Resultat?

Der Weg erscheint ihr fremd, weil ihr Mann ihr fremd ist, weil Unterstimmen und Kontrapunkt sich verändert haben.

Sie geht diesen Weg mit dem Gedanken: Ich will nochmals den schönen Wiesenweg gehen, an den sich so selige Erinnerungen knüpfen. Sie glaubt sogar, daß sie das warme Gefühl für ihren Mann spürt. Aber die Polyphonie ist ganz verändert. Der Kontrapunkt sehnt den „platonischen Freund" herbei, die Mittelstimmen erzählen von der Untreue und von den Fehlern ihres Mannes, es fehlt der heiße Affekt der Liebe, der sie den Weg einst so schön sehen ließ. Nun greift dieser Prozeß auf das ganze Denken über. Die Fiktion der Liebe zum Manne wird aufrechterhalten, die Fiktion einer platonischen Freundschaft bleibt gleichfalls konserviert, alle Gegenstimmen werden in das Vorbewußte verdrängt. Die Akkorde geben nicht den alten Klang. Die Welt ist verändert, weil sich ihr eigenes Fühlen und ihr ganzes Denken verändert haben.

Noch interessanter ist diese neue Tatsache für das Phänomen des Déjà vu.

Ein Advokat kommt von der Reise nach Hause und sieht seine Frau mit seinen Kindern am Tische sitzen und lesen. Durch die Fenster hört man den Klang der Kirchenglocken, Ein Kind stürzt mit einem Jubelruf auf ihn zu. In diesem Momente durchzuckt es ihn: Das habe ich schon einmal erlebt! Genau das Gleiche, die Frau, die Kinder, die Kirchenglocken, den Jubelruf. Es war aber das erstemal, daß er sich für vier Wochen von der Familie getrennt hatte. Er hatte dieses Wiedersehen nie vorher erlebt. Aber er erkennt, daß sich die Situation als ein Gefühl des Heimlichen und Geborgenen ansprechen lasse. Ungefähr: Ach — wie süß ist es, wieder zu Hause zu sein. Und nun fallen ihm eine Reihe von Szenen ein, welche den gleichen Gefühlston haben: Wie gut ist es, wieder zu Hause zu sein! Er sieht sich als Student nach Hause kommen, er sieht seine Mutter ihm entgegenkommen, den Hund hochspringen und sagt sich: Nein — es ist nicht die gleiche Situation. Ich war ja damals Kind. Aber es ist das gleiche Gefühl.

Eine ähnliche Identifizierung der Szene durch den Gefühlston läßt sich in jedem Falle von Déjà vu nachweisen. Wir könnten das ungefähr so ausdrücken: Es handelt sich um eine gleiche Tonart und Harmonie des Affektes. Also nicht die betreffende Szene ist Gegenstand der Identifizierung, sondern nur der Affekt. Es handelt sich um die gleichen Gefühlstöne.

Kehren wir zum Ausgangspunkte unserer Betrachtungen zurück. Wir werden jetzt die Widerstände vieler Patienten leichter begreifen können. Die Analyse bringt gerade die Untertöne, die zweiten Stimmen, zum Erklingen. Sie verlangen nach Verwörterung, sie ringen sozusagen nach Ausdruck. Wer sich in der Analyse nur an die Oberstimme hält, wird selten Gelegenheit haben, die Disharmonien aufzulösen. Die Kunst des Analytikers besteht darin, die Mittelstimmen zur Verwörterung zu bringen. Seine Aufgabe ist es, gerade die Widerstände zu überwinden und die Hemmungen niederzureißen, welche den Kranken bisher gehindert haben selbst zur Einsicht zu kommen. Es gibt Dinge, über die man nicht spricht und Dinge, an die man nicht denkt. Der Analysierte muß lernen: denken, was er nicht denken wollte. In der Analyse muß sich dann die ganze Polyphonie des Denkens wie eine Partitur lesen lassen. Das gelingt nur, wenn die Intuition des Analytikers den Weg weist.

Die größten Widerstände treten auf, wenn der Patient die Urreaktionen zeigt, von denen ich in Band VI ausführlich gesprochen habe. Ich verstehe darunter die primitive Einstellung des Menschen zur Umwelt und die Impulse, welche dieser primitiven Einstellung entspringen. Es gibt eine Reihe zwangsmäßiger Reaktionen, deren sich der Kulturmensch nicht

mehr bewußt ist. Eine dieser Urreaktionen ist die Prüfung des Nebenmenschen auf seine sexuelle Wertigkeit, sozusagen die Antwort auf eine Frage: Welche Lust kann ich dir rauben? Später verwandelt sich dieses aktive Prinzip des Raubens in die mehr passive Frage: „Welche Lust kannst du mir geben?"

Wir müssen uns das primitive Denken als ein einfaches Denken vorstellen, das ungefähr dem Denken des nicht erzogenen (dressierten) Tieres entspricht. Der Trieb herrscht und alles Denken geht auf die Erfüllung des Triebes. (Hunger und Liebe.) Durch die Erziehung und den Einfluß der Kultur wird diese Oberstimme zur Unterstimme gemacht. Was der Erfüllung des Triebes entgegensteht, wird als feindlich angesehen. Die primitive Einstellung des Menschen ist Haß. Die Liebe ist schon ein Kulturprodukt. Sie ist ursprünglich nur auf das eigene Ich gerichtet. Jedes Wesen war ursprünglich narzißtisch orientiert. Dieser Narzißmus wird die Quelle altruistischer Gefühle. Ich liebe dich, weil du mir Lust verschaffst. (Liebe des Säuglings zur Mutter und Amme.) Wird diese Lust entzogen, so meldet sich der Haß. (Trauma der Entwöhnung, der wichtige Entziehungskomplex, den die Freudianer in den Kastrationskomplex umgewandelt haben.) Der Fortschritt der Kultur beruht darauf, daß diese Liebe auf eine Gesamtheit übertragen wird. In der Gesamtheit erblickt sich das Ich vergrößert, was zur Wurzel des Nationalismus wird und wieder gestattet, den Haß auf andere Verbände zu übertragen.

Die Haßbereitschaft des Menschen ist ganz außerordentlich groß. Eifersucht, Rachsucht, Herrschsucht, Argwohn usw. sind Eigenschaften, welche dieser Haßbereitschaft entspringen und das Individuum im Kampfe um sein Persönlichkeitsgefühl zeigen, d. h. um die Berechtigung, sich selbst zu lieben. Die Kultur zwingt uns, auf diese Haßbereitschaft zu verzichten und eine Liebesbereitschaft vorzutäuschen, die als konventionelle Höflichkeit, als Takt, als Liebenswürdigkeit auf die Gefühle der anderen Rücksicht nimmt. In den Beziehungen der Menschen zueinander steckt mehr Heuchelei als Wahrheit. Ja, die Beziehungen sind auf der Fähigkeit zu heucheln, aufgebaut. Diese Heuchelei führt schließlich auch zur Heuchelei vor sich selbst. Die Urreaktionen werden immer mehr in den Hintergrund gedrängt, die sozialen Formen werden automatisiert und verlieren den Gefühlston. Wahrheit ist in den meisten Fällen sittlich verpönt oder sogar eine Beleidigung.

Der Parapathiker benimmt sich nun beim Analytiker, wie er sich gewöhnlich in der Gesellschaft benimmt. Er verbirgt seine Urreaktion und alle Gedanken, welche ihm peinlich sind oder dem Analytiker peinlich wären. Er erhält aber den Auftrag aufrichtig zu sein. Dieser Imperativ und auch das Bedürfnis nach Befreiung verlangen eine ganz andere Sprache, als er gewöhnt ist. Er soll nicht mehr heucheln, er soll auch die

Urreaktionen gestehen. Er soll sich über seinen Haß, ohne den keine Parapathie zustande kommt, Rechenschaft geben. Der Haß bildet den Kontrapunkt der Polyphonie.

Seit der Kindheit hat eine Umschichtung stattgefunden; die Oberstimme ist zum Baß geworden. Das Kind darf seinen Haß zeigen. Es gibt unvermutet dem Vater oder der Mutter einen Schlag, den die bestürzten Eltern gar nicht verstehen können. Es verrät seine Urreaktion. Es lernt aber bald, diese Urreaktion verbergen, weil es merkt, daß es die Eltern erzürnt und dafür sogar durch Entziehung der Liebe bestraft wird.

Wir wissen aber, daß es Zustände gibt, in denen eine Regression in die Kindheit stattfindet. Ich spreche nicht von den verschiedenen Formen des psychosexuellen Infantilismus, wie ich sie ausführlich beschrieben habe, ich meine die Regressionen des Normalmenschen. Eine solche Regression findet im Schlafe statt. Im Schlafe kehrt der Mensch zu seiner Kindheit zurück. (*Freud* behauptet sogar, daß der Schlaf eine Rückkehr ins Embryonalleben bedeutet.) Im Schlafe findet sofort eine Umschichtung der Polyphonie statt. Die Mittelstimme und der Kontrapunkt werden zur Oberstimme. Wir haben schon betont, daß der Mensch auch bei Tage träumt, daß heißt, daß die Urreaktionen und die zurückgedrängten Wünsche sich unaufhörlich als Bilder oder Gedanken aufdrängen wollen und zurückgewiesen werden.

Wie ich in meinem Büchlein: „Der Wille zum Schlaf" nachgewiesen habe, entspricht das Einschlafen einem aktiven Wunsche. Wir schlafen nicht ein, weil wir müde sind, sondern weil das Unbewußte müde ist, die Realität zu ertragen. Wo die Realität starke Lustqualitäten hat, ist das Einschlafen unmöglich[1]). Das Einschlafen ist ein affektativer Vorgang und beruht darauf, daß die Affektbesetzung des Traumes stärker ist als die Affektbesetzung (das Interesse) der wachen Welt. Man kann also von der narkotisierenden Wirkung eines Affektrausches sprechen. Es bleibt allerdings ein Widerspruch zu erklären. Es ist ja bekannt, daß starke Affekte am Einschlafen hindern. Wir sehen wieder eine bipolare Erscheinung, deren Ergründung schwer möglich ist, weil wir die Umschaltstellen (das Schlafzentrum) zu wenig kennen. Offenbar wirkt ein geringer Affektreiz als Reizung des Zentrums, während ein übergroßer Reiz eine Lähmung hervorrufen kann. (Gesetz von Verworn.) Wie sich auch die Verhältnisse organisch erklären lassen, an der Tatsache, daß Affekt und Schlaf enge Beziehungen haben, ist nicht zu zweifeln. Vielleicht wird der ganze Vorgang verständlicher, wenn wir ihn als einen ständigen Kampf zwischen Traumleben und Wachleben betrachten. Traum und Bewußtsein ringen

---

[1]) In einer interessanten Situation besteht kein Wunsch, aus der lustbetonten Realität zu fliehen.

beide um die Herrschaft der Seele. Der Traum versucht die Herrschaft zu erringen. (Symptome: Gähnen, Schwindel, petit mal, Absencen usw.) Die Mittelstimmen und der Kontrapunkt, die Gegenstimmen, verlangen nach der Führung. Sie wollen sich nicht länger mit der Nebenrolle der Harmonisierung begnügen. Plötzlich springt die Unterstimme vor und übernimmt die Führung im seelischen Orchester, ohne daß jedoch die Oberstimme zum Schweigen gebracht wurde. Sie kann übertönt, aber nicht ganz unterdrückt werden. Das erklärt uns den hemmenden Einfluß der Moral im Traume.

Die verschiedenen Anfälle, wie Ohnmachten, Narkolepsie, Epilepsie und das Grenzgebiet, das man bisher als Hysterie bezeichnet hat, kommen durch Affektrausch zustande und drücken eine Flucht vor der Realität aus. Die Affektbesetzung der Mittelstimmen und des Kontrapunktes wird stärker als die der Oberstimme. Dieser Übergang vom Wachsein zum Traume scheint unendlich leicht zu sein. Der Traum lauert ja nur auf die Gelegenheit, sich des Gehirnes zu bemächtigen.

Da der Traum seine Affektenergien aus dem Triebleben, also aus dem Rückenmark bezieht, so kann man es formulieren, daß es sich um einen permanenten Kampf zwischen Rückenmark und Gehirn handelt. Parapathien sind ja die Folgen dieses Kampfes. Das Rückenmark repräsentiert die Vergangenheit, den Urmenschen, das Urtier, das Gehirn die Zukunft, den Kulturmenschen, den Übermenschen.

Das alte Bild von einem innigen Zusammenwirken aller Organe im menschlichen Körper ist nicht zu halten. Wir müssen uns einen ständigen beharrlichen Kampf der Zellen und der Organe vorstellen. Jedes Organ ringt um die Herrschaft im Gehirn. Wir wissen, wie sich der Magen oder das Sexualorgan in Begehrungsvorstellungen ausdrückt, aber wir wissen noch sehr wenig wie die Leber und die Milz denken. Wir kennen wohl die Organsprache der Seele, aber wir kennen nicht die Seelensprache der Organe. Sicher ist, daß von allen Organen (Muskeln, Haut usw.) Forderungen erhoben werden. Die Polyphonie des Denkens ist im Grunde genommen eine Polyphonie der Organe, in der Gehirn und Rückenmark die wichtigsten Stimmen darstellen, die wechselnd um die Herrschaft ringen, wobei die anderen Organe als Mitläufer zu betrachten sind.

Die neuere Richtung der Analyse befaßt sich mit der seelischen Heilung organischer Erkrankungen. Jede Organerkrankung wäre einer passiven Resistenz des Organes oder einem totalen Streik zu vergleichen, mit der geheimen Intention, eine größere Affektbesetzung (Aufmerksamkeit) durchzusetzen. Freudianer würden sagen, das Organ lechzt nach Libido, es will libidinisiert werden. Die Auffassung der Freudschule stellt das Organ als etwas Nebensächliches dar, welches nur dazu dient, den Bedürf-

nissen der Psyche zu genügen. *Groddeck* z. B. erkrankt an einem Kropf, weil er eine Graviditätsphantasie hat und aller Welt den schwangeren Bauch zeigen will. Nach meiner Auffassung protestiert die Schilddrüse gegen irgendeine Vernachlässigung oder Vergewaltigung. Sie emanzipiert sich von der sozialen Gesamtfunktion, sie fühlt sich nicht mehr als Provinz, sie macht sich selbständig. Neoplasmen wären die offene Revolution der Organe oder der Zellen in dem Organe.

Doch kehren wir nach diesem Ausfluge in das Phantastische, das vielleicht eine tiefe Wahrheit birgt, in die Realität zurück. Die Polyphonie des Denkens bezieht ihre Energien aus den Organen. Beim Parapathiker ist das seelische und das körperliche Gleichgewicht gestört. Disharmonien machen ihm das Leben unerträglich. Er gehört mehr dem Traume an als der Realität. Er horcht auf die Mittelstimmen. Sinn der Analyse ist es, die spezifischen Polyphonien aufzudecken und die Disharmonien aufzulösen. In diesem Sinne ist jede Psychanalyse eine Psychosynthese.

II.

Die Psychologie des Hasses und der Grausamkeit.

> Die Natur ist weder gut noch schlecht, weder altruistisch noch egoistisch. Sie ist eine Summe von Kräften, deren jede durch eine noch größere Kraft zum Weichen gebracht werden kann.
>
> *Remy de Gourmont.*

Dichter und Philosophen haben unzählige Bücher über die Liebe geschrieben. Sie bildet den Kern einer Religion, welche das Weltall beherrscht. „Wenn ich mit Menschen- und Engelszungen redete und hätte die Liebe nicht, so wäre ich ein töneud Erz oder eine klingende Schelle" — sagt der Psalmist. Man würde glauben, daß die Liebe die Zentralkraft des Daseins bildet, wenn nicht eiu tieferer Blick ins Leben uns belehren würde, daß Haß der eigentliche große Motor alles Geschehens ist. Es hat seine besonderen Gründe, daß wir uns zur Liebe bekennen und den Haß verbergen. Die Religion, die Kultur und die Gesellschaft verlangen, daß wir gut sein sollen, d. h. daß wir den Nächsten wie uns selbst lieben sollen (eine unmögliche Aufgabe), unser „Ideal-Ich" kennt eben nur die Liebe. Wir sollen Gott lieben, auch wenn er uns straft; er befiehlt uns, alle Handlungen des Hasses zu unterlassen. Aber Gott ist nur die Projektion unseres Ideals in die Unendlichkeit. Er ist das, was wir sein möchten. Er ist die Erfüllung des Unmöglichen. Hart neben Gott herrscht der Teufel. Neben dem Himmel der Liebe die Hölle des Hasses. Der Teufel als Symbol des Bösen ist auch das Symbol des Hasses. Wer haßt, bekenut sich als Teufelsschüler. Da jeder nach Gottähnlichkeit strebt und die Tendenz hat, sich über sein wirkliches Ich zum Ideal-Ich zu entwickeln, so spielt er den Menschen, der gut ist. Der Haß wird verborgen, die Liebe wird geheuchelt, wenn sie nicht vorhanden ist. Infolgedessen sehen wir ein verlogenes Weltbild, das die Bedeutung der Liebe übertreibt und die Wertigkeit des Hasses unterschätzt.

Wir haben lange Zeit gebraucht, um das Gesetz der Bipolarität in seiner fundamentalen Bedeutung zu erfassen: Es gibt keine Liebe ohne Haß! Dieser Satz ist noch leichter zu begreifen als sein Widerspiel: Es gibt keinen Haß ohne Liebe.

Daß beide Tatsachen so lange unerkannt bleiben konnten, beruht auf der Möglichkeit der Umschaltungen und Verschiebungen beider Affekte.

2*

Wir haben in den früheren Bänden des vorliegenden Werkes das Phänomen der Verschiebung und Verladung kennen gelernt. Wir haben gesehen, daß es eine „unbewußte Liebe“ gibt. Die Erfahrungen der Analyse zeigen, wie die wichtigen Phänomene des Hasses verborgen werden und daß es ebenso einen „unbewußten Haß“ wie eine unbewußte Liebe gibt; ja, oft merken wir, daß die Haßobjekte des Bewußtseins dazu dienen, die viel wichtigeren Haßobjekte des Unbewußten zu verbergen. Zum Leben gehört der Haß ebenso wie die Liebe. Liebe und Haß sind Ausdruck des Lebenstriebes.

Wir haben bisher nur die Liebe als Ausdruck des Lebenstriebes kennen gelernt. Ursprünglich Geschlechtstrieb, spaltet er sich in zahlreiche Komponenten, die alle das Gemeinsame haben, daß sie eine Verbindung oder eine Trennung, sei es eine körperliche oder eine geistige, anstreben. Was ich liebe, wird mein. Was ich hasse, stoße ich ab. Der Haß wirkt letzten Endes auf die Entfernung des gehaßten Objektes vom Subjekt des Hasses. Der Haß verhält sich zur Liebe wie der Ekel zur Begierde. Ekel ist die Angst vor Berührung, Begierde ist der Wunsch danach.

Wir können unsere Gefühle in anziehende und abstoßende einteilen. Mißtrauen, Mißachtung, Schadenfreude, Feindschaft, Antipathie, Erbitterung, Groll, Ekel, Abneigung, Neid, Eifersucht, Haß wären Beispiele für die abstoßenden Gefühle, während Sympathie, Vertrauen, Achtung, Mitgefühl, Begierde, Freundschaft, Zuneigung und Liebe zu den anziehenden Gefühlen gehören. Daher bereichert uns die Liebe, während der Haß uns verarmt. („Wenn ich hasse“ — sagt Schiller — „so nehme ich mir etwas; wenn ich liebe, so werde ich um das reicher, was ich liebe.“)

Im Hasse müssen wir ein Phänomen der Selbsterhaltung erblicken. Was unserem Ich feindlich oder gefährlich erscheint, das wird gehaßt. Im Hasse kämpft das Persönlichkeitsgefühl um seine Existenzberechtigung. Der Haß ist eine Reaktion des Ichgefühles.

Die wichtige Frage, was das Primäre im Menschen ist, die Liebe oder der Haß, habe ich längst zu Gunsten des Hasses entschieden und *Freud* hat nach langem Widerstreben diese Annahme bestätigt. Wir müssen uns vorstellen, daß der Lebenstrieb in seiner Ursprünglichkeit nach Lust geht. Das Leben wäre sinnlos, wenn es nicht auf Lust aufgebaut wäre. Die Menschen sind unglücklich, weil sie die Fähigkeit zur permanenten Lust oder, besser gesagt, das Glücksgefühl der rhythmischen Abwechslung von Lust und Unlust verloren haben. Denn jede Lust baut sich, neben sitiven Werten, auf der Aufhebung der Unlust auf.

Der Urmensch muß das Leben in diesem Sinne als ewige Lust genossen haben. Aus dieser prähistorischen Periode des Lebens haben wir einige Jahre übernommen. Der Säugling repräsentiert uns den primitiven Menschen mit seinem Streben nach permanenter Lust. Aber diese ununterbrochene Lust ist ein unmögliches Ideal. Lust setzt Unlust voraus. Aus der

Kontrastwirkung schöpft die Lust ihre höchste Stärke. Ja, die Unlust ist als Kontrastwirkung zur Erhöhung der Lust unbedingt notwendig. Da aber das Kind noch keine philosophische Schulung besitzt und den Wert der Unlust als lusterhöhendes Prinzip nicht kennt, so reagiert es auf jede Unlust mit Haß. Der erste Schmerz erweckt den ersten Haß. Das Kind liebt zuerst nur sich selbst. Aber es lernt die Personen lieben, die ihm Lust verschaffen. Es haßt instinktiv alle, die sich seiner Lust hindernd entgegenstellen. Die Entziehung der Lust wird zum Schmerz. (Die Entziehung der Brust weckt den Hunger und Hunger tut weh.) Schon früh lernt das Kind den Mechanismus der Projektion. Es wünscht den anderen die Schmerzen und sich alle Lust. „Mir die Lust und dir den Schmerz!" — heißt die erste Formel. Oder noch deutlicher: „Mir die Liebe und dir den Haß!"

Das Kind steht also der Welt feindlich gegenüber. Langsam erobert die Mutter die Liebe des Kindes. Aber alles Fremde schreckt das Kind. Der Fremde ist der Feind. Die Angst ist die Furcht vor dem Schmerz, den der Fremde antun könnte. Die Mutter wird ein Teil des Ich. Dem Vater wird es schon viel schwerer, sich die Liebe des Kindes zu erobern. Er muß kleine Kunstgriffe benützen, während die nahrungspendende und pflegende Mutter als Quelle der Lust betrachtet wird. Er schaukelt, er wiegt es, er singt, er ersinnt allerlei Spiele und wird allmählich auch dem Ich-Komplex angegliedert. So wird die Familie zur Schule der Liebe.

Aber bald merkt das Kind, daß fremde Einflüsse es in seinem Streben nach Lust stören. Da ist die fremde Frau, welche die Mutter von seiner Wiege wegruft. Aber auch der Vater wird als Störenfried empfunden und später die nachkommenden Kinder, die bösen Rivalen, welche dann die Liebesobjekte auch für sich in Anspruch nehmen.

In dieser Zeit zeigt das Kind jene Einstellung zum Leben, die ich in Band VI als Urreaktionen beschrieben habe. Es benimmt sich wie ein Urmensch. Seine Reaktionen sind primitiv. Der Urmensch haßte auch, was sich seinem Willen nach Lust und Macht entgegenstellte. Haß ist der Wille zur Macht und Liebe ist der Wille zur Unterwerfung. Während der Wille zur Macht angeboren ist, erscheint uns der Wille zur Unterwerfung als ein Kulturprodukt, ja es ist vielleicht die erste und wichtigste Forderung der Kultur. Kultur und soziales Fühlen setzen die Unterwerfung des Individuums unter die Allgemeinheit voraus.

Man weiß, daß ich die Parapathiker für Rückschlagserscheinungen halte. Sie zeigen das Triebleben der Vergangenheit. Je weiter nach rückwärts der Rückschlag geht, desto stärker ausgeprägt ist die Haßeinstellung und desto geringer die Fähigkeit zur Liebe. Bei den ausgesprochenen Degenerationsformen, welche aber nicht mehr der Parapathie zuzuzählen sind, fehlt das Liebesvermögen vollkommen. Sie werden infolgedessen

asozial, denn die Liebe ist die Grundbedingung sozialen Fühlens, das von der Familie auf die größeren Verbände überstrahlt. Gehorchen können bedeutet schon eine höhere Form des primitiven Menschen. Es setzt einen Verzicht auf das Eigene voraus. Erziehung und Kultur sind die Herrschaft des Fremden über das Eigene. Das Fremde wird ursprünglich gehaßt und abgestoßen. Erst wenn wir uns das Fremde einverleiben, es zu einem Teile unseres Ich machen, können wir es lieben. Dann erst verliert die Unterwerfung ihren niederdrückenden Charakter, weil sie etwas Freiwilliges, also etwas Eigenes darstellt. Das ganze Problem der Erziehung beruht darauf, den Haß gegen das Fremde zu neutralisieren und es dem Kinde als Eigenes einzuverleiben. Also nicht nur das fremde Wissen, auch das fremde Gewissen wird dem Kinde inkorporiert. Gewissen ist die endopsychische Wahrnehmung des Hasses, als Schuld empfunden, gewertet nach fremder Moral, ein Sieg des Fremden über das Eigene.

Jedes Kind wehrt sich zuerst gegen das Gewissen und trachtet es mit eigenen Mitteln zu überwinden. Es steht ja jenseits von Gut und Böse, es kennt die Sünde nicht. Die Sünde ist das Kind des Hasses. Ohne das eingepflanzte Gewissen würde das Kind sich den Gesetzen der Kultur nicht fügen. Erst das Schuldgefühl beugt den Nacken des Unabhängigen. Das Schuldgefühl entsteht durch die endopsychische Wahrnehmung des Hasses und seiner seelischen Ausgestaltung. Jeder Haß ist tötlich — sagt *Swoboda*. Und Todeswünsche sind die erste Quelle des Schuldbewußtseins. Durch dieses Schuldgefühl kommt es zu einer Invertierung des Hasses: Er richtet sich gegen das eigene Ich. Die Formel: „Mir die Lust und dir den Schmerz!“ wird dann umgekehrt: „Mir den Schmerz und dir die Lust.“ Aber es gibt ein psychisches Gesetz der Umwertung von Unlust in Lust. Der Mensch ist wie der König Midas, dem alles zu Gold wird. Jede Unlust kann unter Umständen zu Lust werden, wenn sie eine Verbindung mit dem Geschlechtstriebe eingeht. Über das Physiologische dieser Erscheinung will ich später sprechen. Die Tatsache als solche ist unbestreitbar. Lust und Unlust, Liebe und Leiden sind untrennbar verbunden.

Die Formel: „Mir den Schmerz und dir die Lust!“ drückt die äußerste Konsequenz der Gottähnlichkeit aus. Sie findet ihre schönste Darstellung in der Christuslegende, in der rührenden Gestalt des Heilandes, der durch seine Schmerzen die Menschen erlöst und ihnen die „ewige Seligkeit“, d. h. ewige Lust erobert. Es ist bedeutsam, daß Christus die Religion der „Nächstenliebe“ geschaffen hat, die schon Moses inaugurieren wollte. Es handelt sich um einen grandiosen Versuch, die Herrschaft des Hasses (Satans) zu überwinden und das Reich der Liebe zu gründen. Allein diese Liebe stellt sich in Gegensatz zu Eros. Sie bietet nicht wie die

Religion Mohamets irdische und himmlische Sinnesfreuden. Sie verlangt die Unterdrückung des Eros, um zu einer höheren, geistigen Liebe zu gelangen.

Eros ist der Ausdruck des Lebenstriebes. Die Gebote Christi erfüllen, setzt Verzicht auf Eros voraus. (Man denke an das Wort Nietzsches: Das Christentum gab dem Eros Gift zu trinken, er entartete daran und wurde zum Laster.) Jede Unterdrückung des Eros weckt Unlust und Unlust wieder zeugt Haß. Der Unglückliche haßt den Glücklichen. Der Glückliche bemitleidet den Unglücklichen.

An dieser Spaltung der Liebe in ihre beiden Komponenten, in die geistige und die körperliche, von denen die erste Tugend, die zweite Sünde war, mußte die Religion der Nächstenliebe insoferne scheitern, als sie ihre hohe Aufgabe, den Haß zu überwinden, nicht erfüllen konnte. Sie leitete die Menschen an zu entbehren und zu leiden, sie gab ihnen die Lust des Leides. Leidende Menschen werden grausam. Sie neiden den anderen das Glücksgefühl des Lebens. Es bildet sich eine neue, geheime Formel: Mir den Schmerz und dir den Schmerz. Der Mensch mußte grausam werden, weil er für die anderen Menschen leidet. Das ist der Sinn des Erlösergedankens. Damit die Menschheit sozial wird, damit sich ein Gemeingefühl ausbildet, muß sich jeder Einzelne ans Kreuz der Kultur nageln, d. h. seine Triebe fixieren, sie in kulturell gestatteten Bahnen ausleben.

Wir kommen auf das Problem der Grausamkeit. Man hört oft, daß der Mensch von Natur aus grausam sei, und die Beobachtungen des Lebens und speziell die Erfahrungen der Kinderstube scheinen diese Annahme zu bestätigen. Und doch! Ich kann mir vorstellen, daß der primitive Mensch gar nicht grausam war.

Zur Grausamkeit gehört das Bewußtsein der Grausamkeit, die Freude am fremden Schmerz, die Wonne des Machtgefühles über fremdes Leben.

Der Glückliche ist gesättigt. Deshalb läßt die Legende im Paradiese wilde Tiere und Menschen friedlich bei einander hausen. Es gibt keinen Haß und keine Blutgier, keine Freude am fremden Schmerz. Von dieser Urzeit können wir uns keine Vorstellung machen. Denn selbst der primitive Mensch unserer Zeit ist schon ein Kulturprodukt. Zur Grausamkeit gehört die Lust an der Grausamkeit. Der Urmensch tötete, was seinen Zielen hinderlich war und sich seiner Lust entgegenstellte. Er war erbarmungslos, wenn es sich um sein Leben und um seine Lust handelte. Aber er war ebenso wenig grausam, wie das Raubtier es ist, das seine Opfer zerfleischt und das Blut trinkt. Das Raubtier ist nie grausam, wenn man es mit der Perspektive des Raubtieres ansieht. Es wird grausam, wenn wir seine Handlung anthropomorphisieren.

Grausamkeit ist ursprünglich eine Notwendigkeit im Kampfe ums Dasein gewesen. Unser Gefühl empfindet auch nur jene Handlungen als grausam, in der der Lust am fremden Schmerze Opfer gebracht werden. Daß Millionen Proletarierkinder an mangelhafter Ernährung und schlechten hygienischen Verhältnissen zugrunde gehen, wer fragt darnach? Wer empfindet eine Einrichtung als grausam, die jedes Jahr hunderte von Ärzten in Ausübung ihres Berufes zugrunde gehen läßt?.

Die eigentliche Grausamkeit ist die Freude am fremden Schmerze, und diese bewußte Grausamkeit ist unbedingt ein Produkt der Kultur. Unsere Primitiven sind Kulturmenschen auf einer niederen Stufe. Sie haben ein eigenartiges, aber ein sehr empfindliches Gewissen, wie *Freud* es in seinem genialen Buche „Totem und Tabu“ nachgewiesen hat.

Die Lust an der Grausamkeit, die der Kulturmensch zeigt, entspringt seiner egozentrischen Einstellung. Sie ist eigentlich eine Form der Schadenfreude.

Die Formel der Schadenfreude lautet: Die Tatsache, daß der andere Schmerzen leidet, läßt mich meinen Zustand der Schmerzlosigkeit als Lust empfinden. Sie entspricht der ursprünglichen Formel: Mir die Lust und dir den Schmerz. Alle Unlust wird dem Nebenmenschen gegönnt, wenn nur wir von ihr verschont bleiben. Nur der Märtyrer nimmt die fremden Schmerzen auf sich, allerdings weil ihm dieses Bewußtsein Lust bereitet. Er ist ein pathologischer Charakter und gehört schon in das Gebiet der Sexualpathologie.

Dostojewski hat darauf aufmerksam gemacht, daß der Edelste von uns Schadenfreude empfindet, wenn er vom Unglück des anderen hört. Es handelt sich in diesem Falle um den egoistischen Reflex der Urreaktion: „Gott sei Dank, daß das Unglück nicht mich betroffen hat!“ Wir müssen eben zuerst nach dem Gesetze „Mir die Lust und dir den Schmerz“ reagieren und uns erst mit einem Ruck auf die ethische Forderung besinnen.

Unsere Reaktion auf den Schmerz eines anderen kann eine vierfache sein:

1. Der fremde Schmerz läßt uns gleichgültig.
2. Er weckt unser Mitleid.
3. Er läßt uns Schadenfreude empfinden.
4. Er verschafft uns ein sexuelles Lustgefühl.

Von diesen vier Reaktionen ist die erste die seltenste und überhaupt fraglich. Das Volksempfinden identifiziert den Gleichgültigen mit dem Grausamen und Egoistischen. Der Indifferente verbirgt oft seine lustbetonte Einstellung. Die lustbetonte Einstellung wechselt von leise angedeuteter Lust bis zum Orgasmus. Das Mitleid stellt die sublimierte Form der Lust dar. Es bedeutet eine Einfühlung in den Leidenden. Der

Mitleidige identifiziert sich mit dem bemitleideten Objekt uud fühlt dessen Schmerzen, als ob es die eigenen wären. Hinter dem Schmerz des Mitleides verbirgt sich oft die Lust der Schadenfreude. In der Polyphonie der Gefühle liegen dann die Stimmen der Lust an der fremden Unlust tief unter der Melodie des Mitleides.

Wir müssen uns vorstellen, daß zwei ewige Kräfte das Seelenleben des Menschen beherrschen: Haß und Liebe oder besser ausgedrückt: der Lebenstrieb und der Todestrieb. Der Lebenstrieb dient der Erhaltung des Ich, der Todestrieb ist nach außen gerichtet und richtet sich gegen den anderen und nur bei voller Unterdrückung des Lebenstriebes gegen das eigene Ich. In meinem Buch „Die Träume der Dichter" habe ich zwei Abspaltungen dieser Triebe beschrieben: den Schaffenstrieb und den Zerstörungstrieb (Destruktionstrieb). Der Haß ist nicht allein Ausdruck des Lebenstriebes. Er vertritt auch den Todestrieb. Ich hasse dich, weil du mein Ich bedrohst. Die Liebe als Ausdruck des Lebenstriebes trachtet den Haß zu neutralisieren. Aher das eherne Gesetz der Selbsterhaltung zwingt uns zu hassen, wo wir lieben, wenn das Ich in Gefahr kommt, seine Unabhängigkeit zu verlieren und statt Lust Unlust zu erfahren.

U n s e r B e d ü r f n i s z u h a s s e n i s t e b e n s o g r o ß w i e u n s e r B e d ü r f n i s z u l i e b e n.

Wie es keinen Menschen gibt, der ohne Liebe leben kann, so gibt es auch kein Wesen, das ohne Haß leben kann. Menschen können scheinbar ihre Fähigkeit zu lieben sowie auch ihre Fähigkeit zu hassen, verlieren, dann handelt es sich um eine Parapathie. Die Analyse kanu in einem solchen Fall regelmäßig nachweisen, daß die Affekte im Unbewußten an ein Objekt fixiert sind und die Zensur des Gesamtbewußtseins es verhindert, daß diese Affekte in das Licht des Bewußtseins dringen.

Am schwersten erträgt der Liebende die Tatsache, daß der Haß der negative Ausdruck der Liebe ist. Er benötigt allerlei Kunstgriffe, um sich diese Tatsache zu verschleiern. Er rationalisiert seinen Haß durch Eifersucht. Wenn kein Grund zur Eifersucht vorhanden ist, so wird sie hypothetisch aufgebaut, um in der dann folgenden Phantasie dem Haß die Möglichkeit zur Abfuhr zu geben.

Der Sündenbock der alten Juden ist ein schönes Symbol für die Projektion der Schuld- und Haßgefühle auf ein unschuldiges Objekt. In der Analyse finden wir zahlreiche Sündenböcke, welche dazu bestimmt sind, ein Haßobjekt abzugeben und den Haß gegen das eigentlich gehaßte Objekt zu verschleiern. Bekannt ist, daß der Ehemann den Haß gegen seine Frau auf ihre Familie und hesonders auf seine Schwiegermutter verschiebt. (Ein bekanntes slavisches Sprichwort sagt: „Wer seine Frau liebt, der liebt auch seine Schwiegermutter.") Mitunter wird eine Nach-

harin, ein Hausgehilfe, ein Hund als Verladungsobjekt gewählt. Diese Objekte haben irgend eine Eigenschaft mit dem eigentlichen Haßobjekte gemeinsam, welche den Identifizierungsprozeß ermöglicht. Meistens erfreuen sie sich der Sympathie des eigentlich gehaßten Objektes.

Frauen sehen oft in der Eifersucht ein Zeichen der Liebe und schließen aus dem Mangel der Eifersucht auf den Mangel der Liebe. So einfach liegen die Verhältnisse nicht[1]). Eifersucht und Neid entspringen einer Urreaktion. Die ursprüngliche Einstellung war: Ich möchte alles für mich allein haben. Dann später wird das Verlangen, etwas ganz zu besitzen, auf den sexuellen Partner verschoben. Die Eifersucht ermöglicht dem Liebenden eine Entladung der Haßkomponente, die ihm sonst unmöglich wäre.

Die Liebe ist eine Resultante aus zwei Kräften: dem Willen zur Macht und dem Willen zur Unterwerfung einerseits und dem Sexualtrieb andrerseits. Von der Mischung der verschiedenen Elemente hängt es ab, ob der Haß durchbrechen kann oder nicht. Der Verliebte liebt die ganze Welt mit Ausnahme jener Kräfte, die sich seinem Sexualziel hindernd in den Weg stellen. Vielleicht ist sein Glücksgefühl so groß, weil er die ganze Welt liebt („Ich möchte die ganze Welt umarmen" — — „diesen Kuß der ganzen Welt"), weil er gut sein kann und sich frei von Haß fühlt. Erst mit der Eifersucht wächst der Haß in diesem Zustande zu pathologischer Stärke und treibt den Erregten zu Verbrechen und Gewalttaten. Der Liebende kann auf den Hund eifersüchtig sein, den die Geliebte liebkost, auf das Klavier, dem sie so viele Stunden widmet, auf den Sessel, den sie mit ihrer körperlichen Berührung beglückt.

Wird der Haß lange zurückgedrängt, so muß die innere Spannung wachsen und die Affektstauung führt zu einer explosiven Affektentladung. Er bricht bei kleinen Anlässen aus. Es gibt Szenen, harte Worte fallen, es kommt sogar zu Tätlichkeiten — — —, aber nach der Haßexplosion erfolgt die Szene der Versöhnung, und da ist es am schönsten, behaupten die streitenden Liebespaare. Jeder Teil trachtet die Wunden, die er geschlagen, mit linderndem Balsam zu bestreichen, liebe Worte zu sagen, böse, die ausgesprochen wurden, zurückzuziehen. Die Liebe ist schöner und süßer nach der Haßentladung. („Gewitter reinigen die Luft.")

Das Bedürfnis zu hassen ist ganz allgemein. Große Männer *(Freud!)* haben gestanden, daß sie immer einen Freund haben müssen, den sie lieben, und einen Feind, den sie hassen können. (Mitunter Freund und Feind in einer Person.) Das Bedürfnis nach Haß wählt sich die verschiedensten Masken. Bald ist es die Ethik, die Ästhetik, bald die Religion oder die Politik, die Nationalität, welche den Vorwand geben muß. Man

---

[1]) Siehe das Kapitel Eifersucht in Bd. II.

haßt ganze Stände, man haßt Rassen wie die Juden oder die Neger, ja ganze Nationen, Franzosen, Deutsche oder Engländer.

Der individuelle Haß ist immer etwas Störendes. Er widerspricht dem Gebote der Nächstenliebe. So kommt es zu einer Verschiebung auf das Große. Aus dem Haß gegen den Nächsten wird ein sozialer Haß gestaltet. Nun kann sich der Haß ungehindert austoben, weil er rationalisiert und ethisch motiviert wird. Man haßt nicht aus egoistischen Motiven. Man haßt für sein Volk, für seinen Stand, für seine Religion usw.[1] *Der soziale Haß, der Massenhaß ist eine Erscheinung, welche nur als Verschiebung eines individuellen Problems auf ein soziales zu verstehen ist.* Wäre die Menschheit glücklich, es gäbe keine Kriege. Auch haben sich viele Ventile des Hasses verschlossen. Früher fluchten die Menschen. Duelle, Raufhändel waren an der Tagesordnung. Es gab viel Gelegenheit, seinen Haß und seine Grausamkeit abzureagieren. Der Fortschritt der Kultur verlangt die Unterdrückung der Haßregungen. *Die Verpflichtung der Humanität lastet schwer auf der Menschheit, die noch nicht genügend humanisiert erscheint, um wirklich innerlich, aus Überzeugung human zu sein.* Oft ist Humanität nur die Überkompensation einer parapathisch verdrängten Grausamkeit[2]). Eine lange Entbehrung des Hasses macht haßhungrig.

Wird der Haß lange zurückgestaut, so kommt es zu Haßexplosionen, wie wir sie in dem traurigen Weltkriege erlebt haben, wobei die Liebe zum Vaterlande die grausamsten Handlungen gegen die „Feinde" gestattete. Ich brauche nur auf die Tatsache hinzuweisen, wie oft in diesem Kriege die Bestie im Menschen zum Vorschein gekommen ist, wobei alle Stimmen der Humanität übertönt wurden. Die Haßwelle ist noch nicht verebbt. Wir fühlen ihre Wirkungen und trösten uns mit dem Gedanken, daß sicher die Zeit der Menschen- und Nächstenliebe als Reaktion kommen wird. Man erwarte nicht, daß ich hier eine Liste der Grausamkeiten anführen werde, wie wir sie schaudernd im Kriege erlebt haben. Aber wir haben die alte Erfahrung neu bestätigt gefunden, daß es keinen Haß gibt, der nicht grausam macht.

Die Grausamkeit ist der Ausdruck des Hasses und des Willens zur Macht. Es gibt keine Grausamkeit, welche nicht sexuell lustbetont wäre. Wo diese Komponente fehlt, entfällt die grausame Handlung. Man ist grausam um der Lust willen, welche die Grausamkeit verschafft.

Wer wollte es leugnen, daß das Bedürfnis nach dem Ausleben der Grausamkeit eher gewachsen ist als abgenommen hat? Unser Zeitalter, das sich eine Zeit der Humanität nennen wollte, ist in Wahrheit ein Zeitalter

[1]) So paradox es klingen mag: Man haßt auch aus Nächstenliebe.

[2]) Philantropen erweisen sich in der Analyse als verkappte Sadisten.

der Grausamkeit. Blicken wir auf Kunst, Politik, Leben, was sehen wir? Rohe, atavistische Triebe zu neuer Kraft erwacht, überall die Freude am Abstoßenden, Gräßlichen, Gemeinen.



Bücher, die grausame Themen behandeln (*H. H. Evers* Alraune, *Mirbeaus* Garten der Qualen, und viele moderne Romane) haben den größten Erfolg, kommen auf die Bühne und werden verfilmt; die Menschen drängen sich überall, wo es etwas Gruseliges zu sehen gibt (Publizität der Mordprozesse). Wahrlich, es ist nicht besser als im Mittelalter, da öffentliche Hinrichtungen ein beliebtes Schaustück waren. Stierkämpfe werden auch außerhalb Spaniens populär und in den Zentren der Kulturstaaten werden täglich blutige Boxkämpfe ausgefochten[1]).

Zur Grausamkeit gehört die Lust am fremden Schmerze und am fremden Leide. Das Kind ist von Haus aus eigentlich nicht grausam, weil

---

[1]) Die Grausamkeit ist raffinierter geworden. Sie verhüllt sich besser und maskiert sich oft als Humanität und kultureller Fortschritt. Man kann deutlich erkennen, wie sich die Grausamkeit auch als Heilmethode durchsetzen kann. Ich verweise nur auf die Durst- und Hungerkur in Lindewiese. (Übrigens hat die Hungerkur auch außerhalb Lindewiese zahlreiche ärztliche Anhänger.) Der Masseur tobt sein Machtgefühl an dem ihm wehrlos ausgelieferten Patienten aus. („Je mehr er leidet desto rascher wird er gesund!" lautet die Formel.) Der Chirurg wagt Eingriffe, deren Möglichkeit man vorher nie geahnt hat, so daß ein geistreicher Arzt gelegentlich eines historischen Rückblickes über die Entwicklung der modernen Heilkunst den Ausspruch wagen durfte, daß heute Operationen eingeführt wurden, vor deren Grausamkeit man früher zurückgeschreckt wäre. Allerdings gestattet die Narkose und die lokale Anästhesie die Ausschaltung des Bewußtseins. Aber die Frage, ob die Operierten im Traume nicht die Schmerzen mitmachen, welche ihrem Bewußtsein erspart wurden, ist bis heute nicht entschieden. Erst die Analyse wird einmal zusammenfassende Untersuchungen über die wichtige Frage der Operation als psychisches Trauma und der Bedeutung der Träume während der Narkose anstellen können. Sicher ist, daß nach Operationen schwere Parapathien (besonders Erregungszustände, Depressionen und Schlaflosigkeit) auftreten. Interessant ist, daß mir einmal beim Besuch einer Folterkammer die Ähnlichkeit der Folterinstrumente mit verschiedenen ärztlichen Apparaten aufgefallen ist. Die „eiserne Jungfrau" findet ihr Pendant in der Wasserheilanstalt, das Überdehnen und Aufbiegen der Tabeskranken erinnert an ein ähnliches Marterinstrument. Der Dampfkasten gleicht der noch heute in China üblichen Marter des Lebendigeingrabens; ich verweise auf den Paquelin, dessen Gebrauch ich als junger Arzt in der Therapie der Hysterie (Applikation der berüchtigten Point de feu) bei *Benedikt* beobachten konnte. Ein kurzer Hinweis auf den Osteoklasten, auf die orthopädischen Streck- und Dehnapparate möge genügen. Wurden doch im Kriege Martern von überpatriotischen Ärzten benützt, um das Geständnis der Gesundheit zu erpressen! Was für ein schreckliches Requisitorium der Foltern wurde da benützt! Isolierung, Hungerdiäten, Faradisierung und andere elektrische Martern. Ärzte wurden zu freiwilligen Folterknechten im Interesse des Staates. Die Rationalisierung der Folter hieß: die Liebe zum Vaterlande. Auch die Psychanalyse wird von manchen Patienten als geistige Inquisition, als hochnotpeinliches Kreuzverhör empfunden. Sicherlich kann sich auch da die unbewußte Grausamkeit des Arztes austoben, besonders wenn das Narkotikum der Übertragung wirksam wird und den Widerstand ausschaltet. Vergl. *Hattinberg*, Zur Analyse der analytischen Situation (Int. Ztsch. f. P. A., Bd. 10, 1924, H. 1).

ihm das Bewußtsein der Grausamkeit fehlt. Es freut sich nur, seine Macht an kleineren Objekten zu beweisen. Es bringt jenes Stück Grausamkeit auf die Welt, das sich auf die Formel zurückführen läßt: Mir die Lust und dir den Schmerz. Aus dieser Formel wird dann allmählich eine zweite, welche lautet: Dein Schmerz ist meine Lust.

Die Grausamkeitsperiode des Kindes geht bald vorüber, wenn es nicht systematisch zur Grausamkeit erzogen wird. Dem kindlichen Bedürfnis nach Grausamkeit entsprechen die Märchen, welche eigentlich eine Häufung der gräßlichsten Untaten darstellen. Von manchen dieser Märchen geht eine determinierende Kraft für das ganze Leben aus. Aber diese Märchen stillen offenbar ein dringendes Bedürfnis. Je gruseliger, desto besser. („Die Kinder, sie hören es gerne.") Es kommt bald zur Umkehrung der Grausamkeit in Mitleid. Nur durch schlechte Erziehung und durch den Einfluß des Milieus bleibt die infantile Grausamkeit erhalten. Wer Haß sät, erntet Haß. Normale Kinder, die mit Liebe und nicht mit Überliebe erzogen sind, werden nur jenes Quantum Haß beibehalten, das selbst dem Kulturmenschen unentbehrlich ist. Affektreiche Kinder, welche schon früh unter den Qualen der Eifersucht und Zurücksetzung leiden, werden parapathisch und erkranken an Haßparapathien.

Erich Wulffen hat eine interessante Studie „Das Kriminelle im Volksmärchen" (*H. Groß'* Archiv, Bd. 38) geschrieben. Er führt mit Recht aus, daß wir im Märchen den Niederschlag religiöser, ethischer, rechtlicher und sozialer Vorstellungen und Gefühle versunkener Zeiten finden können. Er weist auch auf die sadistischen Märchen hin. Aschenbrödel zeigt diese Motive. In „Der liebste Roland" hackt die Stiefmutter der leiblichen Tochter, die sie mit der Stieftochter verwechselt, den Kopf ab. Inzestmotive in „Allerleihrauh". Eine Erzsadistin ist die alte Erzzauberin in „Jorinde und Joringel". Der Hexenmeister in „Fitchers Vogel" ist ein Lustmörder wie Blaubart. Aber auch kannibalistische Tendenzen und überhaupt das ganze Repertoire der Grausamkeit lassen sich in den Kindermärchen nachweisen. „Wer den Geist des Verbrechens", sagt *Wulffen*, „wer die Geistespfade, die das Verbrechen im Leben und Denken der Völker genommen hat, wahrhaft erkennen will, muß sie aufsuchen in Geschichte und Mythus, in Sage, Märchen und Dichtung. Hier findet er mit wunderbarer Treue aufbewahrt, was in der Entwicklung des Verbrechens über Jahrhunderte, über Jahrtausende hinweg sich Unwillkürliches, Ungewolltes, mit Notwendigkeit Gewordenes ergeben hat. Die Kriminalität ist ein Bestandteil des psychischen Volkstums und spiegelt sich mit diesem im Märchen wieder."

„Noch ein anderer sozialer Gedanke der Gegenwart wird durch die kriminalistische Märchenforschung befruchtet. Schon die Brüder Grimm haben ihre Sammlung als ein Erziehungsbuch bezeichnet und doch „ein ängstliches Ausscheiden dessen, was Bezug auf gewisse Zustände und Verhältnisse hat, wie sie täglich vorkommen und auf keine Weise verborgen bleiben können", vermieden. Sie verteidigen sich hierbei mit dem Hinweise auf die Natur selber, „welche diese Blumen und Blätter in solcher Farbe und Gestalt hat wachsen lassen". Hierbei waren sie sich aus Mangel kriminalpsychologischer Erkenntnis dessen nicht vollbewußt, wie lebhaft die dichtende Volksseele an kriminellen Ereignissen Anteil genommen, mit welcher geheimen und offenbaren Lust

am Verbrechen und seiner Verübung sie ihre Dichtungen gesponnen hatte. Auch der tiefe sexuelle Einschlag in die Märchenkunst im Sinne der modernen sexologischen Forschung war ihnen unbekannt."

„So haben unsere Großeltern und Eltern tatsächlich die Niederschriften der Märchendichtung als Erziehungsbuch für ihre Kinder übernommen, wie sie bis dahin gewohnheitsmäßig in mündlicher Erzählung von Geschlecht zu Geschlecht überliefert worden waren. Noch heute empfangen unsere Kinder ihre ersten lebhaften Eindrücke aus der fremden Welt in den Erzählungen von Aschenbrödels boshafter Stiefmutter, von Hänsels und Gretels gewissenlosen Eltern und den menschenfressenden Hexen, von Schneewittchens eitler Stiefmutter, dieser Giftmörderin mit der Königskrone."

„Aber was die Literarhistoriker bisher nicht erkannten, blieb selbstverständlich auch Eltern und erst recht den Kindern verborgen. Die Realität, mit welcher das Verbrechen und die Lust an seiner Beschreibung im Volksmärchen auftraten, blieb unerkannt. Gesehen wurden nur die einschneidenden Gegensätze von Gut und Böse, von Tugend und Laster, von edlen und boshaften Menschen. Damit wurden auch die Absichten des Märchenerzählers erreicht, der in den Herzen der staunend lauschenden Kinder in einem scheinbar der Wirklichkeit abgekehrten, phantastischen Reiche zum ersten Male die Vorstellung von den großen gegensätzlichen Mächten in der sittlichen Welt aufdämmern lassen wollte."

„Ganz anders und doch ähnlich kommt die Wirkung der Erzeugnisse zustande, welche uns die moderne sogenannte Jugend-, Schund- und Schmutzliteratur auftischt. Die Lust am Verbrechen und seiner Schilderung, in das Volksmärchen geschichtlich und unabsichtlich hineingewachsen, vom glänzenden Märchenschleier umwoben und halb verhüllt, tritt in der Schundliteratur ganz offen, fast als Selbstzweck und in roher Form auf."

„Es kommt also alles darauf an, unter welchen Umständen und für welchen Leser- und Hörerkreis eine Vorstellungswelt gezeigt wird. Absolut untauglich zur Erzeugung krimineller Anreize ist selbst das Märchen nicht."

„Als vor einer Reihe von Jahren ein Bauer in Gegenwart seines dreijährigen Sohnes ein Schwein schlachtete, lief der Knabe alsbald in die Wohnung, nahm ein Messer und stach es dem Schwesterchen in der Wiege mit den Worten in den Hals: „Will sehen, ob Marie auch so schreit wie das Schwein." Hier wurde in dem so jungen Knaben durch das quickende und zappelnde Schwein sowie das fließende Blut die Überzeugung von der Wirklichkeit der Handlung, deren Augen- und Ohrenzeuge er war, so mächtig angeregt, daß die Nachahmungshandlung zustande kam. Das Titelbild eines Schundbuches stellte einen Bankraub dar; drei Burschen betreten den Geschäftsraum des Bankiers, zwei halten ihn mit geladenen Revolvern in Schach, der dritte plündert die Kassen. Auf einem anderen solchen Titelbilde schneidet ein Friseurgehilfe einem reichen Kunden, den er im Laden ganz allein bedient, mit dem Rasiermesser die Kehle durch, um ihn zu berauben. Beide Bilder vermögen in disponierten jungen Menschen ohne weiteres den Anreiz zur Nachahmung der verbrecherischen Tat auszulösen, wie die Erfahrungen der neueren Kriminalgeschichte belegen. Einem 6 Jahre alten Knaben wurde wohl etwas zu eingehend von der Kreuzigung des Herrn Jesus Christus erzählt; da legte er seinen Bruder im Zimmer auf den Fußboden und wollte ihm mit dem Hammer Nägel durch die Hände schlagen. Dieser Fall ist tatsächlich, wie ich ausdrücklich versichern will, vorgekommen. Man sieht, nicht nur das Volksmärchen, sondern selbst die ergreifendste religiöse Episode vom Opfertode

des Gottessohnes kann, wenn die Realität genügend erfaßt wird, kriminellen Anreiz auf veranlagte Naturen ausüben."

„Aber wie einst im Volksmärchen, so scheinen sich noch jetzt im Schunderzeugnisse die gröberen, die grausamen, die verbrecherischen Triebe des Volkes wie des Einzelnen gewissermaßen ausleben zu wollen. Die mündliche und schriftliche Darstellung wird zum psychischen Äquivalent, sie bietet einen der Tatverübung gleichwertigen Reizersatz. Hier wie dort vermögen sich an der grausamen und kriminellen Erzählung die eigenen grausamen und kriminellen Instinkte des Hörers und Lesers unter Umständen abzuleiten. Auch deshalb gingen die alten Märchen von Mund zu Mund, von Geschlecht zu Geschlecht. Selbst dem modernen Schunderzeugnis wird in vielen Fällen eine solche von ihrem Urheber weder beabsichtigte noch ihm bewußte Wirkung nicht abzusprechen sein. Nicht jeder jugendliche Leser geht hin und tut desgleichen; es kann sich an ihm durch die bloße Lektüre eine in diesem Sinne wohltätige psychische Ableitung in ihm wohnender verwandter Triebe vollziehen. Wir wissen, daß im Geistesleben des Kindes, unsrer Erkenntnis nicht bemerkbar, tagtäglich geheimnisvolle Wunder geschehen; der unaufhaltsame Aufbau der jungen Psyche auf den Lebensenergien, die ihre Nahrung aus Gutem und Bösem ziehen, bleibt uns im großen ganzen verborgen. Ich halte es aber für wahrscheinlich, daß auch die in der Märchenwelt verschlossenen boshaften und verbrecherischen Instinkte ihren geheimnisvollen notwendigen Anteil an diesem Aufbau des kindlichen Geisteslebens haben."

„Was immer noch heutigen Tages zum Verbrechen führt, das sind dieselben alten, gröberen und grausamen Instinkte, die wir von unseren Tiervorfahren ererbt haben und die im Laufe der Jahrtausende nur in veränderten, gemilderten Formen auftreten."

Ähnlich wie das Märchen und der Mythus uns einen Niederschlag der primitiven Einstellungen übermitteln, so haben wir auch im Aberglauben ein Petrefakt eines einstigen Glaubens zu sehen. Für jeden Forscher, der über das bewegte Treiben der Gegenwart den Zusammenhang mit der Vergangenheit nicht verlieren will, bildet der Aberglaube eine unerschöpfliche Fundgrube. Gleichwie die Versteinerungen prähistorischer Tiere uns jetzt den Zusammenhang zwischen den höchsten und niedersten Stufen in der Evolution der Menschheit erklären helfen, so werfen die im Volksbewußtsein versteinerten, oft uralten Anschauungen manche seltsame Streiflichter auf das heutige Empfinden und Denken. Jeder Aberglaube ist aus einem Glauben entstanden, und wie die Wahrheit von gestern die Lüge von heute ist, so spiegelt sich in dem vom Volke festgehaltenen Vorstellungen die ehemalige Wahrheit in durch Überlieferung und Umwandlung verzerrter Form wieder.

Der Aberglaube zeigt uns den Menschen von der grausamsten Seite. Ich will nur einige Beispiele anführen:

In *Groß'* Archiv, Bd. V, S. 207, berichtet *Nessel* über folgende Form des Aberglaubens.

Ein Kindsmord bleibt verborgen, wenn die Brüste und Schamteile der Mutter mit einem abgetrennten Körperteil des Kindes berührt werden. Verf.

schildert den Fall einer jungen Ehefrau, die der Leiche des von ihr ermordeten Kindes den rechten Arm abgetrennt hatte.

In *Groß'* Archiv, Bd. XI, S. 25, berichtet *Näcke:*

Über den Glauben, daß derjenige, der den 2. Schwanzwirbel eines Katers in den Mund steckt, unsichtbar wird. Der Kater wird gefesselt im Topf lebend zu Tode gekocht (langsam durch 3 Tage).

Er weist auf die Lagebeziehung des 2. Schwanzwirbels zum Anus hin.

In *Groß'* Archiv, Bd. IX, berichtet *A. Groß* über mehrere Fälle von Mord in denen er überwertige Ideen als veranlassend zur Mordtat annimmt, in allen Fällen sind Kleider oder Körperteile der Ermordeten in auffallender Weise herumgelegt oder vertragen worden. Er konnte bei einem Täter den Einfluß des Aberglaubens dahingehend feststellen, daß

1. man jemand ungestraft Übles antun kann, wenn man ein Stück seines Kleides bei sich trägt;

2. die überwertige Vorstellung, daß die „Betschwestern“ „schwarze Kutten“ trügen, die für ihn persönlich zum Aberglauben wird;

3. glaubt er bei ihm das Herumlegen der Kleider auf abergläubische Motive zurückführen zu können.

In *Groß'* Archiv, Bd. XII, S. 263, berichtet *Näcke* über eine Bauersfrau in Bayern, die ein fremdes Huhn, das in ihren Stall geflogen ist, in dem Glauben es sei ein „Drud“, lebendig im Ofen verbrennt, um weiterem Verhexen vorzubeugen.

In *Groß'* Archiv, Bd. XV, S. 276, berichtet *Knauer* über einen 35jährig verheirateten Mann, wegen schwerer Diebstähle und versuchter Notzucht vorbestraft. Während der Strafzeit bestanden päderastische Neigungen, sonst hat er bis in die letzte Zeit normal mit seiner Frau verkehrt. Er mißbrauchte einen 5jährigen Knaben per femora, schnitt ihm dann den Bauch auf und entnahm Herz, Leber und Nieren. Er gab an: diese wollte er zerpulvern und dadurch die Gunst davon genießender weiblicher Wesen erwerben. Ferner hatte er die Geschlechtsteile fortgeschnitten. Im Zuchthaus war er als Krankenwärter und bei Sektionen verwendet worden.

In *Groß'* Archiv, Bd. XII, berichtet *Halm* über zwei von der Insel Sachalin entlaufene Kirgisen bei denen Stücke Menschenfleisch gefunden wurden, die nachweisbar von zwei ebenfalls entlaufenen Sträflingen stammten.

Herz, Leber und Finger waren entfernt worden.

In *Groß'* Archiv, Bd. XXIII, berichtet *Näcke* nach den Leipziger Neuesten Nachrichten folgende Notiz:

„Ein Fall von scheußlichem Aberglauben ist in Machin bei Posen durch die Verhaftung des Eigentümers Ogrowowski enthüllt worden. Der Genannte hat nachts auf dem Friedhof Leichen ausgegraben, ihnen die Köpfe abgeschnitten und sie auch sonst verstümmelt. Die Leichenteile, von denen man eine Anzahl noch in seiner Wohnung fand, benutzte er in wahnwitzigem Aberglauben zu Beschwörungen im Stalle, um Hexen und böse Geister zu vertreiben und das Vieh gesund zu erhalten.“ Dazu bemerkt *Näcke,* ob vielleicht neben der Idee, daß der scheußliche Anblick der Totenköpfe die Geister vertreibe, nicht auch zugleich der ekelhafte Totengeruch die Geister bannen sollte.

In *Groß'* Archiv, Bd. XXII, S. 276, äußert *Näcke,* daß bei der Vertreibung böser Geister außer Lärm und Fratzen auch üble Gerüche eine Rolle spielen könnten. Zit. „So erklärte ich mir auch folgenden höchst auffallenden Gebrauch . . ., daß unter den Skulpturen am Eingangstor alter irischer Kirchen eine Frau ihre Genitalien exponiert . . . Und neulich sah ich

erst in der ethnographischen Abteilung des naturhistorischen Museums in Wien eine kleine weibliche Holzfigur aus der Südsee oder Australien, die ihre Genitalien exponiert und wie der Zettel sagt, zur Vertreibung böser Geister dienen sollte . . . Es bleibt also nur die Erklärung übrig; gerade die Vulva ist der Ort der größten Unreinlichkeit und eines üblen Geruches . . . „Puzza la donna", die „Frau stinkt", sagt mancher italienischer Verbrecher um seine päderastischen Neigungen zu beschönigen. Zwar wird auch der Penis als Amulett getragen, aber nur gegen eine einzige Kategorie böser Mächte, den bösen Blick . . . und ergänzt in *Groß'* Archiv, Bd. XXIII, S. 370, wie folgt:

Zit. Ganz durch Zufall las ich in *Andree*s „Ethnographische Parallelen und Vergleiche", Stuttgart 1878, S. 83, folgendes:

„. . . ein Mittel gegen den Blutsauger ist . . . auch, wer ein mit Menschenkot bestrichenes Tuch auf die Brust legt, bleibt von ihnen verschont", gemeint ist die mûra, der Vampir der Tschechen, der nachts den Menschen das Blut aussaugt. Da die Farbe . . . nachts nicht zur Geltung kommen kann, so bleibt nur übrig, die bannende Wirkung auf die ekelhafte Ausdünstung zu schieben.

Hellwig, Der grumus merdae der Einbrecher, Anthropophyteia zit. II. Bd., 1905, spricht vom Verrichten der Notdurft der Einbrecher und sagt diesbezüglich: „. . . In der Regel werden wir diese Gewohnheit auf den Glauben zurückführen müssen, der Dieb könne so lange ungehindert seine verbrecherische Tätigkeit entfalten, als jener Haufen warm sei." . . . Die bannende Wirkung also auch hier nur, so lange der Haufen riecht.

Groß' Archiv, Bd. XVII, S. 169, berichtet *Näcke:*

1. Über die Verwendung von Suppe aus Eulenfleisch gegen Leberleiden.
2. Über die Verwendung von Igelfett gegen Kolik.

Dabei wird der Igel lebendig geschunden und geschmort.

In *Groß'* Archiv, Bd. XV, S. 397, berichtet *Amichl* über folgenden Fall:

Ein Bauer der an hartnäckigen Geschwüren leidet und Heilung durch Blutreinigung beim Verkehr mit einer Jungfrau erhofft, beschläft mit Wissen seiner Frau seine 19jährige unbescholtene Tochter einige Male.

Bei der Einlieferung war der Vater geheilt.

In *Groß'* Archiv, Bd. XXIV, berichtet *Winter* über den Glauben, daß eine bei Lebzeiten abgehackte Hand den Dieb unsichtbar und straflos mache. Dies führt zur Ermordung eines 5jährigen Knaben.

In *Groß'* Archiv, Bd. XXIV, berichtet *A. Hellwig* über 9fachen Kindesmord zum Zwecke des Schätzehebens. Der betreffende russische alte Bauer wollte, wie er angab, im ganzen 50 Kinder schlachten. *Hellwig* geht dann auf ähnliche Fälle ein, in denen der Glaube an die besondere Kraft des Blutes unschuldiger Kindlein eine Rolle spielt, besonders beim Schatzgraben.

Jede einzelne dieser Handlungen wäre einer besonderen Analyse wert. Ich widerstehe dieser Versuchung. Aber diese Beispiele zeigen uns, wie groß die Rolle ist, welche die Grausamkeit im Aberglauben spielt[1]). Bei dieser Gelegenheit möchte ich auch auf die verschiedenen religiösen Sekten hinweisen, wie sie besonders *Friedmann*[2]) beschrieben hat. Die schrecklichen religiösen Sekten, wie die der „Morel stschiki" in Sibirien, die sich gegen-

[1]) Vergl. auch *Herbert Silberer:* „Der Aberglaube". Verlag Ernst Bircher, Bern.

[2]) Über Wahnideen im Völkerleben. I. F. Bergmann 1911.

seitig in ganzen Scharen niederstachen, um sich Gott ganz darzubringen, die verschiedenen Morde zur Ehre Gottes, das Einmauern lebendiger Menschen möge man beim Autor nachlesen.

Religion und Grausamkeit zeigen bekanntlich innige Beziehungen zueinander, die besonders deutlich in den Sektenbildungen der Russen hervortreten. Oft mengen sich masochistische und sadistische Motive. Die Flagellanten konnten mitunter auch sadistische Akte ausführen. Als Beweis führe ich das Beispiel der russischen „Geißler" an. Die Sekte der Geißler lebte nach strengen Regeln der Askese. Sie tranken keinen Wein und berührten kein Weib. Mann und Frau sollten wie Bruder und Schwester leben. Die Lehre sollte vor Fremden geheimgehalten werden.

Jede Gemeinde hat ihren menschgewordenen Christus und ihre Madonna. *Paul Melnikof* (Die weißen Tauben. Der russische Bote, 1869) erzählt von ihrem Abendmahl:

Bei ihrer Versammlung erwählen die Geißler ein junges Mädchen und erklären ihr, sie sei die Gottesmutter; die Gemeinde wünsche mit ihrem Leib und dem des Heilandes, den sie gebären würde, das Abendmahl zu nehmen. Falls das Mädchen einwilligt, wird sie entkleidet und auf den Ehrenplatz gesetzt. Die Anwesenden beten sie wie eine Gottesmutter an, und nach dem Schluß wird gebetet und die Orgie beginnt. Falls die Gottesmutter schwanger wird, dann versammelt sich die Gemeinde von neuem, das Mädchen wird völlig entkleidet und in eine Tonne gestellt, die mit Wasser gefüllt ist. Darauf wird ihr die linke Brust abgeschnitten und die klaffende Wunde mit glühendem Eisen gebrannt. Die abgeschnittene Brust wird in kleine Scheiben geschnitten, die die Geißler verzehren. Später, wenn die Gottesmutter einem Knaben das Leben gibt, wird derselbe erstochen und sein Blut beim Abendmahl getrunken, der Leib aber getrocknet und zu Staub zerstoßen. Dieses schauderhafte Pulver wird in den Brotteig geschüttet und verbacken; die Brote aber, welche auf diese Weise gewonnen werden, ersetzen beim Abendmahl den Leib Christi.

Die Verbindung von Religion und Grausamkeit, die sich in den Riten der Religionen aller Völker und Zeiten nachweisen läßt, weist auf die gemeinsame Wurzel des Infantilismus hin. Die Psychologie der Masse liefert für unsere Untersuchungen die schönsten Beispiele. *Le Bon* hat mit Recht darauf aufmerksam gemacht, daß die Massenseele der Seele des Primitiven und der Seele des Kindes entspricht. Der Mensch sinkt durch seine Zugehörigkeit zu einer organisierten Masse mehrere Stufen auf der Leiter der Zivilisation. Auch *Freud* geht in seinem Buche „Massenpsychologie und Ichanalyse" [1]) von *Le Bons* Schilderung der Massenseele aus und legt das Schwergewicht auf die Faszination der Masse durch einen Führer. Diese Faszination ist gleich der Hypnose eine blitzschnell eintretende Verliebtheit, welche auf Identifizierung mit dem Führer zurückzuführen ist. Der Führer ist eine „Imago" des Vaters. Schließlich kommt *Freud* auf sein Lieblingsthema zurück, auf die Urhorde. Er geht bekanntlich von

[1]) Int. psychoanalyt. Verl., Wien 1921.

der Ansicht aus, daß in der Urhorde die Söhne ihren Vater erschlagen haben. (Eine Ansicht, die ich nicht teilen kann. Ich glaube, die Väter der Urhorde würden ihre Söbue schon vorher beseitigt haben.) Der Führer ist der Vater und die Horde ist zu ihm bipolar eingestellt. Die Masse ersetzt das Ichideal durch ein Objekt, gleich wie die Hypnose. „Beide Zustände" — sagt *Freud* —, „Hypnose wie Massenbildung, siud Erbniederschläge aus der Phylogenese der menschlichen Libido, die Hypnose als Disposition, die Masse überdies als direktes Überbleibsel."

Das Wicbtigste bei der Beurteilung der Massenseele ist meiner Ansicht nach, die Regression auf die Urreaktionen.

Die Masse zeigt die Urreaktionen, weil sie auf die Psyche des Urmenschen regrediert, wie ich es in Band VI beschrieben habe. Das wichtigste Gesetz der Massenpsychologie lautet:

Die Masse sinkt auf den Standpunkt des am tiefsten Stehenden. Sie nivelliert ihr Niveau nach unten.

Es ist leichter eine Masse sinken zu machen als sie zu erheben. Der am tiefsten Stehende zeigt die primitivsten Reaktionen. Deshalb wird die Masse immer grausam werden, wenn sie auch scheinbar ihre Grausamkeit im Dienste einer höheren Idee verrichtet. Aber diese höhere Idee dient nur der Rationalisierung der Grausamkeit. *Le Bon* verweist darauf, daß das rassenmäßige Unbewußte hervortritt und das Heterogene im Homogenen versinkt[1]).

Die Kultur beruht auf der Fiktion, daß der andere besser ist als wir selbst. Wir wollen ethisch nicht hinter dem anderen zurückstehen. Wenn wir aber sehen, daß er den Mut hat, sich zu seinen niederen Impulsen zu bekennen, so verlieren wir die Scham und die Angst vor deu Folgen. In der Masse verschwindet das Verantwortungsgefühl, das Machtgefühl erhält eine ungeheure Verstärkung. Der Einzelne multipliziert sein Ich mit der ganzen Menge der Individuen, die mit ihm handeln. Das Gefühl der Minderwertigkeit verschwindet und es bildet sich ein Gefühl unüberwindlicher Macht heraus *(Le Bon)*. Das Individuum wird zum Automaten, welcher dem Führer folgt. Die primitive Urreaktion äußert sich in Grausamkeit.

Icb brauche keine Beispiele anzuführen. Wer die Tagesgeschichte der Massenbewegungen während und nach dem Kriege studiert hat, wird mir recht geben, wenn ich bebaupte, daß sich hauptsächlich die sadistischen Züge, der Hang nach Grausamkeit, der Zerstörungstrieb in siunloser, brutaler, jede Errungenschaft der Kultur verhöhnender Weise äußern.

Man überschätzt den Einfluß des Führers. Oft hat die Masse keinen Führer. Es handelt sich nur um den ersten, der den Impuls erweckt und

[1]) Treffend sagt *Heine*: „Niemals habt Ihr mich verstanden — niemals auch verstand ich Euch; — nur wenn wir im Kot uns fanden, — da verstanden wir uns gleich."

das Beispiel gibt. Besonders deutlich tritt dann der brutale, sinnlose Zerstörungstrieb hervor. Die Beobachtung der Massenseele zeigt uns mit unwiderleglicher Beweiskraft die sadistische Bereitschaft der Menschen. Die Grausamkeit liegt in der menschlichen Seele sprungbereit wie eine Bestie, die gefesselt ist. „Wehe wenn sie losgelassen, wachsend ohne Widerstand!" Ein dünner Kulturfirnis deckt die atavistischen Instinkte.

Mit Recht behauptet Lessing, daß nichts rascher ist als der Übergang vom Guten zum Bösen. Der Verführer findet den stärksten Bundesgenossen in unserer Brust. Niemals könnten Kino und Schundliteratur auf unsere Jugend einen so verhängnisvollen Einfluß ausüben, wenn nicht diese Neigung zur Regression vorhanden wäre.

Ein instruktives Beispiel einer solchen Regression zum Leben der Naturvölker bietet der von *Weimann* mitgeteilte Fall eines jugendlichen Sadisten, der einen Indianer spielte.

„Im August 1921 wurde in Jena ein zehnjähriges Mädchen vermißt. Man hat sie zuletzt mit dem siebenundzwanzigjährigen Arbeiter Willy Wenzel gesehen. Es war dies einer der Führer in den kommunistischen Jugendvereinen Jenas und er erfreute sich einer großen Beliebtheit unter den anderen Vereinsmitgliedern. Er war eine eigenartige Persönlichkeit, klein, untersetzt, hinkte stark infolge eines alten Hüftleidens und hatte langes wallendes, blondes Haar. Man nannte ihn unter seinen Wanderkameraden den „schönen Willy". Der Polizei war er schon lange bekannt wegen Hehlerei bei einem größeren Diebstahl, dann aber besonders, weil in den letzten Jahren in Jena eine ganze Reihe von Personen männlichen und weiblichen Geschlechts spurlos verschwunden waren, die alle mit ihm in näherer Beziehung gestanden hatten. Als das Verschwinden des zehnjährigen Mädchens bekannt geworden war, wurde W. sofort verhaftet. Er leugnete zuerst alles. Später gestand er, fünf Menschen in den letzten Jahren ermordet zu haben. Die Leichen hatte er neben seinem Grundstück vergraben, wo sie auch gefunden wurden. Erwähnt sei noch, daß er beim Ausgraben der Leichen kaltblütig, rauchend und Äpfel essend, zusah, aber bei den Angriffen des Publikums sehr ängstlich war. Durch den Selbstmord des W. im Gefängnis ist die psychologische Klärung des Falles erschwert, gelingt aber bis zu einem gewissen Grad aus den Leichenfunden und dem Nachlaß des Mörders.

Die Untersuchung der Opfer ergab grauenhafte Einzelheiten; beim Durchsuchen des dem Mörder gehörigen Berggrundstückes wurden wichtige Entdeckungen gemacht, die weitere Aufklärungen über die Morde des W. brachten. Man gelangte nämlich vom Boden eines Kaninchenstalles durch eine Falltür und einen unterirdischen Gang in ein 2 *m* langes und hohes, $1^1/_2$ *m* breites Felsengewölbe. An der einen Wand war eine Bank angebracht. In der Mitte stand eine sargartige Kiste. Der Deckel derselben war frisch abgewaschen, ihr Boden mit frischem Blut durchtränkt. Außerdem fanden sich im Gewölbe verrostete Haarnadeln und Dietriche nebst einer Patronenhülse, in die das im Schädel des einen Opfers aufgefundene Bleigeschoß paßte. Man kann aus diesem Funde mit Sicherheit schließen, daß alle Opfer in diesem dazu besonders geeigneten Felsengewölbe ermordet sind. Die übrigen von W. bewohnten Räume glichen einem Indianerlager. Die Wände waren dicht behängt mit den mannig-

fachsten Waffen und Ausrüstungsgegenständen von Indianern. Außerdem fanden sich ein ganzes Arsenal von Militärwaffen und große Mengen Munition. Überall hingen phantastische Bilder, meist sadistische und grausame Szenen aus dem Indianerleben, Tier- und Gladiatorenkämpfe, Christenverfolgungen etc. Ähnlich ist auch der Inhalt von zwei großen Bildersammlungen, die W. besaß. Jede enthält an erster Stelle die eigene Photographie des W., ihn mit energischem Gesichtsausdruck darstellend. Die Bilder sind teils Naturaufnahmen und Szenen aus dem Wanderleben der Jugendvereine, teils Postkarten mit sadistischen oder vereinzelt erotischen Darstellungen. Daneben sind auch eine ganze Reihe merkwürdiger Gruppenaufnahmen vorhanden, die er selbst mit einer Schar von Freunden inszeniert hat, meist grausame und sadistische Szenen aus dem Indianerleben. Alle Teilnehmer sind mit zahlreichen Waffen behangen. Man dringt mit wilden Gebärden und angelegten Gewehren durchs Dickicht, oder einer der Darsteller ist nackt als Schlachtopfer auf eine Bank oder an einen Baum gefesselt. Die anderen umgeben ihn, ebenfalls halb entkleidet, schreiend und mit Messer auf ihn losstechend. W. selbst spielt bei diesen Gruppenaufnahmen die Hauptrolle, steht immer im Vordergrund, so daß er die anderen überragt, besonders gut sichtbar ist, und sucht durch Mimik, Körperhaltung und Anspannen der Muskulatur einen möglichst kraftvollen und brutalen Eindruck zu machen. Von seinen Freunden, meist jünger als er, wurde er als „Häuptling Bosko" verehrt. Schon die Inszenierung der sadistischen Gruppenaufnahmen beweist, wie diese Menschen vollkommen in seinen Ideen aufgingen. Auch ihre zahlreichen, sämtlich im Indianerstil gehaltenen und zum Teil übrigens ausgesprochen schwachsinnigen Briefe zeigen dies sehr deutlich. So schrieb einer seiner Freunde von einer Fliegerstation den folgenden auszugsweise wiedergegebenen Brief: „Großer Häuptling Bosko! Endlich kommt der weiße Biber dazu, seinen Freunden zu schreiben. Ja, ja, der weiße Biber hat schlechte Feiertage verlebt . . . Und es kommt wieder die Zeit, daß der weiße Biber bei seinen roten Brüdern ist und alle Gefahren mit ihnen teilt. Und er sagt seinen Brüdern, sie sollen nur nicht nachlassen, wenn auch zwei ihrer Krieger bei den Blaßgesichtern für nichts und wieder nichts arbeiten . . . Denn es ist die Zeit, wo in den Herzen der roten Brüder die Jagdlust erwacht . . . Auch bei den weißen Hunden erwacht in mir die Wanderlust . . . Der weiße Biber schließt in der Hoffnung, bald wieder mit seinen roten Brüdern zusammen zu sein und unter dem Befehl des großen Häuptlings die Wälder zu durchstreifen etc."

Auch ein Tagebuch des W. wurde gefunden, das seiner Jugendzeit bis zum 17. Lebensjahre angehört. Es zeigt, daß Naturliebe und Freude an Grausamkeiten, die später sein Leben völlig beherrschten, schon in frühester Jugend bei ihm sehr stark ausgeprägt waren und durch den Einfluß des ebenso veranlagten Vaters verstärkt wurden. Es ist natürlich, daß diese Eigenschaften ihn besonderes Gefallen am Indianerleben finden ließen, wo er sie ausgiebig betätigen konnte. Normalerweise wäre dieser Hang zum Indianerleben, den viele Knaben aufweisen, bei ihm in der Pubertät verschwunden und hätte anderen Interessen Platz gemacht. Dies trat bei ihm nicht ein, vielmehr hielt er nicht nur über die Pubertät hinaus an, sondern verstärkte sich so, daß W. schließlich völlig das Leben der Naturvölker führte und nur im Beruf arbeitete, um die Ausgaben für seine Liebhabereien bestreiten zu können. Es handelt sich bei W. um ein Fortbestehen schon in seiner Kindheit stark ausgeprägter Eigenschaften über die Pubertät hinaus, durch die sein

weiterer Lebenswandel bestimmt wurde. Daß allerdings diese Eigenschaften später so stark wurden, sein ganzes Leben beherrschten und alles andere verdrängten, ist auffällig und wohl nur auf Grund eines ausgesprochenen, bei ihm vorhandenen Schwachsinns möglich gewesen, der ja auch sonst in seinem kindlichen Gebaren bei der Arbeit, seinem gesteigerten Persönlichkeitsbewußtsein bei seiner Rolle als Indianerhäuptling zutage tritt.

Auch das von *Kräpelin* betonte atavistische, aus der fernsten Ferne der Menschheit fortbestehende Moment, das Triebartige und der Mangel jeder Hemmung ist in der Verbindung der sexuellen Grausamkeit, des Sadismus, mit der Freude am Leben der Naturvölker und besonders der Indianer sehr deutlich ausgeprägt.

Eigentümlichkeiten des Kindes, Grausamkeit, Roheit, Fehlen des Mitleids, die später in der Pubertät normal verschwinden, bleiben bei abnormen Menschen persistent, verstärken sich und können das ganze Affektleben beherrschen. *Kräpelin* sieht in den Rohlingen auf sexuellem Gebiet, besonders beim Sadismus, eine Art von Atavismus, ein Hervortreten alter, bei unseren Urahnen vorhandenen Eigenschaften, die bei diesen psychopathischen und häufig auch sonst in ihrer psychischen Entwicklung zurückgebliebenen Individuen durch Fehlen normaler Hemmungsmechanismen manifest werden."

Dieser Fall zeigt uns in plastischer und grauenhafter Klarheit den Einfluß des Führers auf eine Gruppe von Menschen. Es handelt sich um die blutrünstige Romantik des Indianerlebens. Der Fall liefert auch einen interessanten Beitrag zur Psychologie des Führers. W. wird als klein untersetzt und in Folge eines alten Hüftleidens hinkend dargestellt. Das Minderwertigkeitsgefühl des Krüppels wird durch den Machtrausch des Führers überkompensiert. Sein Haß ist der Haß des Mißgestalteten gegen die Normalen. Wiederholt konnte ich die Persistenz der ursprünglich sadistischen Anlage bei Verkrüppelten oder sonst von der Natur stiefmütterlich Bedachten feststellen. (Warum muß gerade ich so mißgestaltet sein.) Mit großer Meisterschaft läßt Shakespeare das Scheusal Richard III. einen Krüppel sein. („And therefore, since I cannot prove a lover, — to entertain these fair well-spoken days, — I am determined to prove a villain, — and hate the idle pleasures of these days.") Die Regression zur Vergangenheit zeigen auch andere soziale Epidemien, die mit stark betonter Haßeinstellung, Grausamkeit und Zerstörungstrieb einhergehen. Ein schönes Beispiel, die Faschisten, welche um 2000 Jahre regredieren der amerikanische Geheimbund der Ku-Klux-Klan, welche die mittelalterliche Fehme wieder eingeführt haben. Von anderen Beispielen zu schweigen. Exempla sunt odiosa. Aber überall wird man den politischen Mord und die Beteilung psychopathischer Minderwertigkeiten beobachten können, was selbstverständlich nicht ausschließt, daß sich bedeutende und normale Menschen der Bewegung anschließen und sie für ihre Zwecke ausnützen.

Die Grausamkeit der pathologischen Individuen läßt sich nur als Persistenz oder Durchbruch der allen Menschen gegebenen primitiven Anlagen verstehen. Psychopathische Minderwertigkeiten sind Entwicklungs-

hemmungen oder Regressionen. Der Normale aber verdeckt oder sublimiert seine infantile Grausamkeit, er fügt sich in die Forderungen der Kultur; aber in seinem Innern bleibt er grausam.

Ich müßte Bekanntes wiederholen, wenn ich hier die Grausamkeit des Normalmenschen besprechen wollte.

Ist dem normalen Menschen schon von Natur aus ein Stück Grausamkeit gegeben, so werden wir verstehen, daß unter besonderen Umständen und bei Menschen, welche als Rückschlagserscheinung ein stärkeres Triebleben mitbekommen haben, diese Grausamkeit krankhafte Erscheinungen zeitigen kann. Dazu kommt die von vielen Forschern (*Krafft-Ebing, Eulenburg, Havelock-Ellis, Moll* u. a.) betonte Tatsache, daß der normale Geschlechtstrieb immer mit einer mehr oder minder betonten Grausamkeit verknüpft ist. Das wird uns nicht wundern, wenn wir uns vor Augen halten, daß Liebe und Haß der Ausdruck eines und desselben Triebes sind, und daß zwischen zwei Partnern ein beständiger Kampf zwischen Willen zur Macht und Willen zur Unterwerfung stattfindet. Ich spreche nicht vom Kampf der Geschlechter, da grausame Regungen auch zwischen gleichgeschlechtlichen Partnern vorkommen, und zwar gar nicht so selten, wie ich in Band II, 3. Auflage, Kapitel XII („Homosexualität und Sadismus“) gezeigt habe.

Es ist hier nicht der Platz über die Beziehungen zwischen Wollust und Grausamkeit zu sprechen. Sie finden sich in den erwähnten Büchern ausführlich beschrieben. Die Tatsache des Liebesbisses allein genügt schon um diese Zusammenhänge aufzuweisen.

Allerdings ist zu berücksichtigen, daß diese Bestrebungen, den Partner zu drücken, zu kneifen, zu quetschen, zu beißen nicht allein auf das Bestreben zurückzuführen sind, ihn unsere Macht und Stärke fühlen zu lassen und ihm Schmerzen zu bereiten. Man muß in Betracht ziehen, daß bei einer starken Affektentladung der Schmerz gar nicht als Schmerz gefühlt wird. Jähzornige ziehen sich Wunden zu und merken es gar nicht. Verwundete Soldaten berichten ähnliche Phänomene, wenn die Verwundung im Stadium affektativer Erregung stattgefunden hat. Es handelt sich bei vielen Grausamkeiten im Liebesspiel um starke Reize, da die sanften gar nicht perzipiert werden. Die Liebeskunst der Inder benützt verschiedene Griffe (z. B. Gebrauch der Nägel bei den Mammen und Mammillen), die nur dazu dienen, die Lust zu steigern, da sanfte Reize in den Wogen der Erregung nicht zum Bewußtsein gelangen.

D e r S c h m e r z w i r d b e i a f f e k t a t i v e r H o c h s p a n n u n g n i c h t a l s S c h m e r z s o n d e r n a l s N e r v e n r e i z e m p f u n d e n.

Auch wissen wir, daß Schmerz und Lust die gleichen Bahnen benützen. Derselbe Reiz, der Lust erzeugt (Streicheln), kann gesteigert, Schmerzen

bereiten (Schlagen)[1]). Die affektative Erregung verändert den Charakter des Schmerzes und wandelt ihn zur Lust. Jedermann, der sich einen Zahn hat ziehen lassen, kann bestätigen, daß es Momente gibt, wo der Schmerz zur Lust wird oder von Lust gar nicht zu unterscheiden ist. Allerdings kommt das Phänomen nur zustande, wenn die innere Erregung diese Umschaltung ermöglicht.

Wir kommen nun zu dem Kernpunkt der Frage. Was sollen wir unter Sadismus und Masochismus verstehen, den beiden Haßparapathien, deren Darstellung den Inhalt dieses Buches bildet?

Der Sadismus und seine polare Ergänzung der Masochismus sind den Lesern dieses Werkes nicht unbekannt. Wir haben sie in den vorhergehenden Bänden eingehend besprochen und konnten in jedem Falle einer Parapathie die sadistische Komponente, d. h. den Haß als treibendes Motiv ebenso nachweisen, wie die Umwandlung dieses Hasses in Schuldbewußtsein, das Leiden als Selbstbestrafung. Ich verweise auf die Christusparapathie, um nur ein Beispiel zu nennen, bei dem das Leiden der Parapathie als Überkompensation einer ursprünglichen sadistischen Einstellung gezeigt wurde. (Was für ein starker Hasser muß ursprünglich ein Prophet gewesen sein, daß er schließlich eine Religion der Menschenliebe gegründet hat!) Aber es ist ein Unterschied zwischen sado-masochistischen Zügen in einem Krankheitsbilde und der Dominierung desselben durch den erwähnten Komplex. Insoferne die Parapathien Regressionen in das Infantile darstellen, müssen sie naturgemäß auch die sadistischen Linien besetzen, welche der Kindheit allgemein eigen sind.

Der Sadismus und der Masochismus sind keine eigenartigen Paraphilien, sie sind nur eine bestimmte Form des psychosexuellen Infantilismus. Sie haben sehr viel gemein mit jenen absonderlichen Fiktionen, die ich als Fetischismus beschrieben habe und sie führen logisch zur Zwangsparapathie, welche den exquisiten Typus einer Haßparapathie darstellt. Allerdings ist bei der Zwangsparapathie der ursprüngliche Sadismus und auch seine Reaktionsbildung, der Masochismus, so mit parapathischen Symptomen überwuchert, daß es erst der Analyse gelingt, hinter den wunderlichen Erscheinungen die Wirkungen des Hasses und des Gewissens nachzuweisen.

Wir werden daher kaum einen unkomplizierten Fall von Sadismus oder Masochismus finden. Wir müssen darauf gefaßt sein, verschiedene Teile des psychosexuellen Infantilismus, mitunter fast das ganze Programm zu finden: Homosexualität, Anal- und Urinsexualität, Narzißmus, Zoophilie usw. . . .

---

[1]) Die Lust beim Gekitzeltwerden kann in die größte Marter übergehen. (Siehe Martern der Bauern im dreißigjährigen Kriege durch die Kitzelprozedur und ähnliche Szenen bei *Oktave Mirbeau* „Le jardin de supplice“.)

Die analytische Erfahrung zeigt, daß die echten Fälle von Sado-Masochismus insoferne dem Fetischismus gleichen, als das Endresultat eine Flucht vor dem normalen Geschlechtsverkehr darstellt.

Wenn ein Geschlechtsverkehr am Schlusse der sado-masochistischen Prozedur stattfindet, so ist es eigentlich eine Ausnahme. Es handelt sich um Zwischenstufen und Übergangsfälle, wie wir sie auch beim Fetischismus konstatieren konnten. Aber in allen Fällen wird sich eine deutlich asketische Tendenz nachweisen lassen, welche als einzige Ausnahme den Verkehr mit Dirnen gelten läßt, die anständige Frau aus dem System der Realität ausschaltet, während ihr in der Phantasie ein großer Spielraum gewährt wird.

Ich verstehe also unter Sadismus eine Paraphilie, bei welcher der Wille zur Macht sexuell betont wird.

Der Masochismus ist die Paraphilie, bei welcher der Wille zur Unterwerfung sexuell betont ist.

Beide Paraphilien sind Ausdruck eines sexuellen Infantilismus und dienen dazu, den normalen Geschlechtsbeziehungen auszuweichen und asketische Tendenzen zu maskieren.

Diese asketischen Tendenzen entspringen einer starken Religiosität, die sich teils positiv als Glauben oder negativ als Blasphemie und Gotteshaß äußern können, wofür z. B. de Sade ein ausgezeichnetes Beispiel abgibt. Ich sehe keinen Grund, weshalb ich auf die eingeführten Namen verzichten soll. Der Vorschlag *Schrenk-Notzing*s sie „Algolagnie" zu nennen, erschöpft nicht das Wesen der Krankheit. Es gibt zahlreiche Masochisten, welche nur aus dem Gefühl der Demütigung, Lust schöpfen, andrerseits Sadisten, welche den Partner in einer demütigen Situation mit Lustgefühlen phantasieren, ohne ihm körperliche Schmerzen zu verursachen. Auch die anderen Namen entsprechen nicht dem Wesen der Krankheit. Wir könnten höchstens, die deutschen Ausdrücke „Machtparapathie" (Schmerzparapathie) und Unterwerfungsparapathie annehmen. Die Freudschule hat auf den Zusammenhang des Sadismus mit der Analsexualität (*Sadger* mit der vermehrten Hautmuskel- und Schleimhauterotik) und dem Kastrationskomplex hingewiesen. Es ist selbstverständlich, daß sich in jedem Falle von psychosexuellem Infantilismus Analsexualität und in jedem Falle von Sadismus mehr oder minder betonte Kastrationswünsche werden nachweisen lassen. Sie gehören zum Bilde des Infantilismus und haben ursächlich keinen Zusammenhang mit dem Sadismus, sie sind keine determinierende Kraft.

Auch der originellen Arbeit von *Federn*[1]) sei hier gedacht. Er hält mit Recht die Begriffe „weiblich" und „masochistisch", ebenso wie „passiv"

[1]) Beiträge zur Analyse des Sadismus und Masochismus; die libidinösen Quellen des Masochismus. Int. Zeitschr. f. P.-A., Bd. II.

und „masochistisch" auseinander. Von Masochismus habe man das Recht zu sprechen, wenn sexuelle Lust aus einem nicht sexuellen Erlebnis geschöpft werde. In gleicher Weise unterscheidet sich der Sadismus von der aktiven Sexualkomponente dadurch, daß die Quelle der sexuellen Lust von der sexuellen Ausübung auf die Aggression verschoben wurde. Besitzergreifung und Schmerzzufügung sind Eigenzweck. Und nun kommt der Sprung ins Organische! Die sadistischen Regungen entstehen durch unbewußte Umwandlung von infantilen objektlosen Spannungsgefühlen im Penis — als ein funktionales Symbol im Sinne von *Silberer*, so daß der Sadismus nach *Federn* ein funktionales, somatisches und materiales Phänomen ist. Das sadistische Sexualgefühl äußert sich als sexuelle Erregung am Penis gegen die Glans zu; der Masochist hat die Oberfläche des Penis anästhetisch, die masochistische Erregung ist größtenteils um das Perinäum lokalisiert. Natürlich kommt noch die Libidotheorie dazu. Die Libido des Masochisten ist passiv, die des Sadisten aktiv gerichtet. *Federn* betont, daß es sich um das Vorauseilen eines Partialtriebes handelt. Beim Masochismus ergreifen die passiven Partialtriebe das Primat.

Freud hingegen legt Wert auf die erogene Zone der Haut, was von *Ferenczi* bestätigt wird, der die Hautdecke „genitalisieren" läßt, so daß der ursprüngliche Urmasochismus, d. h. der infantile Hautmasochismus wiederbelebt wird.

Beide Autoren *Federn* und *Ferenczi* begehen den Fehler, einen primären Masochismus anzunehmen, während *Freud* von einem primären Sadismus ausgeht, der infolge eines Schuldgefühles zu Masochismus wird, womit er sich meiner Anschauung nähert.

Bevor wir das Wesen der Aktivität und Passivität näher beleuchten, müssen wir uns mit dem wichtigsten Problem der besprochenen Materie befassen. Es ist dies das Problem des Widerstandes.

III.

Die Lehre vom Widerstand.

> L'homme ne marque dans la vie qu'en dominant le caractère que lui a donné la nature, ou en s'en créant un par l'éducation et sachant le modifier suivant les obstacles, qu'il rencontre. *Napoleon.*

Es gibt zwei Typen im menschlichen Leben, welche man gewöhnlich die aktiven und die passiven, oder in schematischer Anlehnung an prominente seelische Geschlechtsmerkmale die männlichen und die weiblichen zu nennen pflegt. Sie unterscheiden sich aber nur durch die Art, wie sie auf Widerstände reagieren. Den einen reizt der Widerstand, den andern entmutigt er. Der erstere sucht immer oder meistens das Objekt des größten Widerstandes, der andere richtet sich nach dem Gesetz des geringsten Widerstandes. Um nur ein Beispiel zu nehmen: Es gibt einen Don Juan der Tat, den nur der allergrößte Widerstand reizt: die ehrbare unnahbare Frau, die behütete Jungfrau, die keusche, noch keiner Versuchung Unterlegene. Der Don Juan der Phantasie wendet sich an die Dirne, die er kaufen kann und nicht erobern muß. Das Problem des Widerstandes ist bei dem letzteren in der Praxis ganz ausgeschaltet. So dürfte er auch sonst im Leben handeln. Wir sagen dann, er sei keine streitbare, keine aggressive Natur, er fürchte die Blamagen und Niederlagen. Die Erfahrung zeigt, daß auch der zweite Typus Widerstände zu bekämpfen hat. Ehe er zur Dirne geht, muß er einen heftigen Kampf auskämpfen, wie wir an einem sehr schönen Beispiel eines Masochisten zeigen werden. Er hat die Widerstände nach innen verlegt. Vielleicht ist allen Menschen ein gleiches Maß von Agressivität zuteil worden. Der eine kann sie nach außen gegen die Welt, der zweite nur gegen sich selbst verwenden.

Kein Psychologe hat eine so günstige Gelegenheit den Widerstand und seine Gesetze zu beobachten, wie der Analytiker. Das Geheimnis unserer Erfolge besteht in der Überwindung der Widerstände. Jener Analytiker ist der erfolgreichste, der es versteht, die Widerstände am schnellsten und gründlichsten aufzuheben. Der Widerstand ist nur ein polares Symptom einer eigenartigen Erscheinuug, die *Freud* „Übertragung“ genannt hat. Der Kranke verliebt sich in den Arzt. Wir wissen, was das

heißt. Liebe ist der Wille zur Unterwerfung. Er ist also bereit, sich dem Arzte zu unterwerfen, d. h. seinen Widerstand aufzugehen. Nur der Liebende kennt den Widerstand nicht. Das Geheimnis der Übertragung ist in der Formel enthalten: „Dir gegenüber darf ich keinen Widerstand haben!“

Nun zeigt die Erfahrung, daß diese Übertragung sehr bald zur Quelle des Widerstandes wird. Liebe ist doch nur ein Werben um Gegenliebe, ein „Do, ut des“. Merkt der Patient, daß die Gegenliebe ausbleibt oder daß sie nicht jenes Maß erreicht, das er erwartet, so stellt sich an Stelle der Liebe ein Trotz ein, der sich wieder als heftiger Widerstand äußert. *Adler* hat darauf aufmerksam gemacht, daß der Parapathiker mit Trotz oder mit Gehorsam reagiert. Oft kombinieren sich beide Reaktionsformen, was das Bild noch verwirrter macht. Unter einem scheinbaren Gehorsam verbirgt sich ein heftiger, unbeugsamer Trotz. (Der Kranke bringt eine unübersehbare Fülle von Träumen, seine Assoziationen gehen ins Uferlose, er produziert eine unerschöpfliche Reihe von Erinnerungen, die ihm sehr wichtig vorkommen, in Wirklichkeit aber sehr belanglos sind, oder er geht auf eine nebensächliche Anregung des Analytikers ein und führt ihn in eine Sackgasse.)

Die gleichen Reaktionen Trotz und Gehorsam zeigt das Kind. Auch das Kind kann hinter einem übertriebenen Gehorsam seinen Trotz verbergen. (Imperativ der Eltern: Du sollst fleißig sein. Der Fleiß wird zu einer Fleißmanie, so daß das Kind weder ausgeht, noch Zeit zum Schlafen hat.) Gehorsam ist das Aufgeben des Widerstandes, Trotz die Errichtung neuer Widerstände. Dieser Widerstand ist äußerlich aktiv. Wir haben ja in den letzten Jahren das Gesetz des Widerstandes (der passiven Resistenz) genügend beobachten können. Aktivität und Trotz zeigen große Unterschiede. Der Trotz ist die Reaktion auf die Aktivität (Aggression) der Umgebung. Er kann sich dann aktiv oder passiv äußern und dient der Verteidigungstendenz des Ich. Jeder Widerstand zeigt uns das Ich (das Eigene) im Kampfe mit dem Fremden.

Ich habe früher gesagt: das Kind ist mit Haß zur Umwelt eingestellt. Ich kann jetzt einen Schritt weiter gehen. Dieser Haß äußert sich als Trotz, als Widerstand. Denn Haß ist Wille zur Macht und Liebe ist Wille zur Unterwerfung. Wo Liebe unterwerfen will, da wirkt die Haßkomponente mit. Dieser Widerstand richtet sich wesentlich gegen die Gefahr, daß das Fremde unsere Lust stört und uns Unlust bereitet. „Der Feind“ ist der Störer unserer Lust. Unser Haß wird auf ihn projiziert, so daß wir annehmen, er hasse uns. Der Widerstand dient der Verhütung von Unlust. Hat das Kind aber gelernt, den fremden Widerstand gegen seine Wünsche zu überwinden, so merkt es bald, daß diese Überwindung die eigene Lust gewährleiste und schließlich selbst zur Lust werden kann, weil der erfüllte

Wille zur Macht ausgesprochenen Lustcharakter erhält. Es ist dies die Lust, die aus dem Ichgefühl, aus der Behauptung der Persönlichkeit stammt. Dieses Ichgefühl kann sich bis zum „Persönlichkeitsrausch" steigern. Die Entstehung des Persönlichkeitsgefühles ist noch immer nicht genügend erforscht. Wir wissen, daß die Kinder ursprünglich von sich in der dritten Person sprechen. (Fred — soll Alfred heißen — will essen!). Eines Tages erwacht das Ichgefühl und das Kind sagt: Ich will essen. Wie kommt das Kind zur Erkenntnis der eigenen Persönlichkeit? Offenbar durch den ersten Konflikt mit der Umgebung, der ihm bewußt wird, so daß es statt der Identifizierung mit der Pflegeperson eine Differenzierung vornimmt. Dieser Konflikt wird in dieser Zeit immer durch die Unterdrückung des Trieblebens verursacht.

Zu den stärksten Triebregungen des Kindes gehören die sexuellen. Das Kind liebt die Umgebung, wenn sie ihm Lust bereitet. Es verlangt von ihr Lust und immer wieder Lust. Zumindest will es in seiner Lust nicht gestört werden. Nehmen wir den Fall eines Kindes, das onaniert. Es verschafft sich autoerotische Lust und will darin nicht gestört werden. Nun setzt die Erziehung ein und verhindert das Kind, Lust aus der Miktion, aus der Defäkation und aus der Onanie zu schöpfen. Die Folge ist eine trotzige Haßeinstellung zur Umgebung, welche diese Widerstände herausgefordert hat. Auch später arbeitet das Fremde im gleichen Sinne. Gegen den Geschlechtstrieb werden die Dämme der Moral und der Warnung aufgerichtet, es werden dem Kinde innere Widerstände geschaffen.

Ich konnte an zahllosen Beobachtungen nachweisen, daß affektative Haßeinstellungen gegen die Eltern aus dem ersten Onanieverbote oder aus der Störung einer Aggression, also aus dem Widerstande stammen. Diese Menschen werden erwachsen und an einer Parapathie leidend in der Analyse den gleichen Widerstand entwickeln, weil ja die Analyse immer wieder die parallele Situation zeigt.

Der Analysierte drängt den Arzt in die gleiche Konstellation, wie sie mit Personen bestand, die ihn in die Parapathie getrieben haben.

So sagte mir eine polygamisch veranlagte Dame, die viel flirtet, in der Ehe anästhetisch ist und von einem Verehrer hart bedrängt wird, sich hinzugeben: „Ich glaube, wenn Sie mir raten würden, ein Verhältnis einzugehen, würde ich gesund sein!" In der Kindheit hatte sie der Vater hart getadelt und auch einmal geschlagen, weil sie sich mit Burschen herumtrieb. Ich soll jetzt ein besserer Vater sein und den alten Imperativ aufheben. Aber die Determination ist noch tiefer. Sie trieb sich mit den Burschen herum, weil sie den Vater liebte und sich von ihm vernachlässigt fühlte. Ein mit 17 Jahren belauschter Koitus der Eltern war der stärkste Eindruck ihres Lebens und reaktivierte die alte Elektra-Einstellung

Daher heißt ihr Widerstand in der Analyse: „Wenn du mir die Liebesbefriedigung nicht gibst, die ich verlange, so gestatte mir wenigstens, einen Geliebten zu nehmen.“ — Die Dame ist beim Koitus unempfindlich, sie kommt bei manueller Reizung und beim Kusse zum Genuß. Die Aufforderung an mich, ihr den Genuß zu verschaffen, heißt, ich solle mit ihr spielen und sie küssen. Ihr Widerstand in den betreffenden Tagen der Analyse kommt daher, daß sie diese „Urreaktion“ (siehe Band VI) verbergen muß.

Wir kommen hier auf das Phänomen der Urreaktion. Der andere, der Fremde hat nur eine Berechtigung, wenn er uns Lust verschafft, d. h. mit uns spielt. Die Erwartung dieser Urreaktion ist das erste Zeichen und die erste Quelle des Widerstandes, enthüllt uns aber zugleich das Wesen eines jeden Widerstandes. Es ist der Widerstand gegen unsere eigenen geheimen Wünsche. Die erwähnte Dame träumte in der betreffenden Phase des Widerstandes: „Ich war bei einem Arzte Dr. R. (Ein älterer Arzt, der ihr den Hof macht und ihr geraten hat, ein Verhältnis einzugeben, um gesund zu werden.) Ein anderer Arzt kommt herein, er küßt mich, ich lasse mir alles ohne Widerstand gefallen.“

Der Traum räumt einen Teil der Widerstände hinweg, die sie bisher immer im Leben produziert hat. Die Wunscherfüllung ist doppelt. Der Arzt macht die Aggression und sie hat ihre Moral vergessen und leistet keinen Widerstand. Deutlich spielt der Arzt die Rolle des Vaters. Sie findet aber jetzt in der Analyse, daß der Arzt sich mit ihr langweilen müsse, sie fragt, ob ihn die Behandlung nicht ermüde. Sie vermißt die affektative Einstellung des Arztes. Nun wird es klar, daß der Tadel und die Schläge des Vaters sie gefreut haben, weil sie daran sein Interesse für ihre Person erkennen konnte.

Deshalb ist Kindern der Affekt der Eltern ein Genuß Kinder vertragen nicht die Gleichgültigkeit ihrer Umgebung.

Sie werden schlimm, um den Affekt zu provozieren. Sogar die Schläge und der Zorn des Schlagenden werden zum Zeichen der Liebe (Wen Gott liebt, den züchtigt er.) Diese Auffassung ist noch heute im Volke und speziell bei den slavischen Völkern bekannt. Der Affekt des Schlagenden wird zum Prüfstein seiner Liebe und selbst der Schmerz wird lustbetont, weil er ein Zeichen der Liebe wird. Die Überwindung des eigenen Widerstandes wird dann lustvoll empfunden und weckt den Willen zur Unterwerfung.

Der Widerstand des Kindes richtet sich oft gegen die Gleichgültigkeit der Eltern. In der Analyse hört man diese Klage dann immer wieder. Der Kranke wendet alle möglichen Kunstgriffe an, um den Arzt in Affekt zu bringen und wird „wütend“, wenn diese Kunstgriffe erfolglos bleiben.

Die Gleichgültigkeit des Arztes repräsentiert dann den Widerstand gegen die Affektübertragung.

Gerade beim Sado-Masochismus spielen die Affekte die Hauptrolle. Der Sadist bringt sich in Affekt, wenn er sich die Affekte seines Partners vorstellt. In vielen Fällen handelt es sich nicht darum, Schmerz zu bereiten, sondern nur Affekte zu produzieren. Der Sadist weidet sich an der Angst, an dem Zorn, an der Demütigung seines Opfers, der Masochist schöpft Lust aus der Vorstellung, wie er sich in niedrigen und erniedrigenden Situationen fühlen wird. Wir stoßen hier auf das Grundgesetz der besprochenen Paraphilie.

Dem Sadisten handelt es sich um die Überwindung der fremden Widerstände, dem Masochisten um die Überwindung der eigenen Widerstände.

Der Sadist träumt und ersehnt Situationen, in denen ein Opfer gefesselt seinen Lüsten preisgegeben ist. Die Fesselung drückt die Unmöglichkeit des Widerstandes aus. Der Lustmörder überwindet den Widerstand durch Tötung. Die Vergewaltigung erhält ihren Lustcharakter aus dem stärksten Widerstand. Der Nekrophile weidet sich an der Widerstandslosigkeit der Leiche.

Der Masochist dagegen ersehnt Situationen, in denen er sich gefesselt sieht, in denen er gezwungen wird, in denen man ihm befiehlt so daß jeder Widerstand hier unmöglich ist. (Befehl ist Überwindung des inneren Widerstandes.) Je demütigender die Situation ist, desto größer wird die Lust. Die Analyse zeigt, daß diese Lust nicht mühe- und kampflos zustande kommt. Der Masochist zeigt die heftigsten inneren Widerstände, er kämpft gegen seine Paraphilie, er verachtet sich, aber daß er die Widerstände, die inneren überwindet, bereitet ihm Lust. Mitunter aber erwacht der Haß gegen die Überwinder. So mancher Masochist wendet sich gegen seinen Herrscher oder gegen seine Herrscherin und schlägt sie, weil der ursprüngliche Wille zur Macht, die sadistische Haßeinstellung aus der Umkehrungsform in die primäre Lage zurückschnellt wie ein Gummiband, das überdehnt wird. Die Unterstimme wird in der Polyphonie wieder zur Oberstimme

Es ist eine bisher nicht betonte Tatsache, daß sowohl Sadisten als auch Masochisten (in dem Sinne, wie ich diese Paraphilie verstehe) ausnahmslos Onanisten sind. Auch wenn sie die Erfüllung ihrer paraphilen Phantasie, die fast immer eine ganz bestimmte, mehr oder weniger eng umgrenzte ist, gefunden haben, müssen sie mehr oder weniger häufig onanieren. Diese Onanie ist meistens eine Trotzonanie. Sie wird trotz der seinerzeitigen Warnung und trotz des Verbotes fortgesetzt. Die Erfüllung der spezifischen Szene ist ja unmöglich, weil die Analyse regelmäßig nachweisen kann, daß sich hinter den Phantasiegestalten bestimmte Gestalten

der Jugend verbergen und daß der Sado-Masochismus zum Inzeste enge Beziehungen hat. Die Onanie ist die Lustbefriedigung, in welcher der äußere Widerstand ganz ausgeschaltet erscheint. Dagegen tobt ein starker Kampf gegen die inneren Widerstände, welche wir als Phänomene des nachträglichen Gehorsams als Willen zur Unterwerfung unter die fremden Imperative bezeichnen dürfen.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß sich unter den Sadisten viele Schwächlinge [1]) finden, während die Masochisten oft ideale Vollmänner vorstellen. Auch sadistische Frauen entsprechen nicht immer dem Ideal einer gewaltigen Herrin und sind oft kleine unansehnliche Gestalten, bei denen man dieses Maß von Herrschsucht und Grausamkeit nicht vermuten würde.

Schwächlinge überkompensieren in der Phantasie ihre Schwäche, die zur Überwindung des fremden Widerstandes nicht ausreicht, durch einen extremen Phantasiesadismus, in dem das Objekt widerstandslos ihrer Macht preisgegeben ist. Masochisten wieder fürchten ihre eigene Stärke und flüchten in die passive Rolle aus Angst vor ihrer eigenen Stärke. Die Überwindung ihres primären Sadismus drückt die Größe des inneren Widerstandes aus.

Beide Typen, der Sadist und der Masochist sind religiös. Der Sadist ist zur Religion mit Trotz eingestellt. Er ist der Blasphemiker und Atheist par excellence, während sich seine innere Religiosität in einem pathologischen Asketizismus äußert, der auf das höchste Ziel, den Besitz des Weibes verzichtet. Masochisten verbergen ihre Religiosität nur in seltenen Ausnahmsfällen. Ein Stück Buße und Religiosität mischt sich in ihre Paraphilie, die mitunter direkt religiösen Charakter annimmt. (Flagellantismus, Asketizismus, Selbstpeinigung, Entziehung jeder Lust aus religiösen Motiven.)

Es ist merkwürdig, daß bisher in der Analyse die Beziehungen des sado-masochistischen Komplexes zum analytischen Widerstande nicht eingehend besprochen wurden. Sie liefern uns das beste Material, die Psychogenie beider Paraphilien zu verstehen. Im Analysierten kämpfen die beiden polaren Kräfte: Wille zur Macht und Wille zur Unterwerfung. Er will den Analytiker beherrschen, aber durch Liebe. Wille zur Macht heißt eigentlich: Alle zur Liebe zwingen.

Das Kind wird zur Fixierung seiner primär sadistischen Einstellung getrieben, wenn es sich nicht genügend geliebt sieht, wenn sein Werben um Liebe erfolglos bleibt. Der nächste Schluß ist, die begehrten Objekte zur Liebe zu zwingen. Der primäre Haß wird wieder reaktiviert und

---

[1]) Auch viele Krüppel, wie ich schon S. 38 betont habe.

ist dann die Reaktion auf ein erfolgloses Werben, ist die Antwort auf eine erotische Zurücksetzung.

„Und willst du nicht mein Bruder sein,
So schlag ich dir den Schädel ein.“

Freud hat einmal ein Gesetz des Widerstandes in der Analyse aufgestellt: Die Größe des Widerstandes entspricht der Größe der Verdrängung. Diese Formel bezieht sich auf den Inhalt des verdrängten Materiales und stellt den inneren Widerstand gegen bewußtseinspeinliche Erlebnisse und Phantasien dar. Aber die Verdrängung ist nur eine Folge der Moral, des Fremden, der Religion, des Gewissens. Sie entsteht zur Glorifizierung des Ideal-Ich, das seine amoralischen Regungen nicht erkennen will. Aber welches sind diese amoralischen Regungen? Forschen wir in solchen Fällen, so stoßen wir meistens auf Todeswünsche gegen jene Familienmitglieder und Personen der Umgebung, welche den Wünschen des Kranken Widerstand entgegengesetzt haben. Erst der Widerstand führt zur Verdrängung, und zwar der Widerstand der Gesellschaft und der der Familie.

Unter „Kultur“ haben wir die Summe der sozialen Widerstände zu verstehen, welche die Urtriebe zur Sublimierung nötigen. Das Gemeinsame einer Kultur machen die Gesetze und Konventionen aus, d. h. alle Verbote und Imperative, welche sich gegen die Urreaktionen des Individuums richten. Die Gültigkeit dieser Verbote für die Gesamtheit macht ihre Annahme erträglicher. („Vor dem Gesetze sind alle gleich“) Die Erziehung bezweckt die Annahme der sozialen Imperative und beginnt in der Familie, diese Imperative repräsentieren das „Fremde“. Das Kind wehrt sich dagegen. Es verlangt von der Umgebung Lust, was aber von der Konvention verboten wurde. Der erste Trotz ist die Folge eines erfolglosen Werbens um Lust.

Wir kommen zu einem der wichtigsten Gesetze der Analyse. Der Analysierte setzt dem Analytiker jenes Maß von Widerstand entgegen, das er einst bei dem prominentesten Liebesobjekt seiner Kindheit erfahren hat.

Der Analysierte erlebt seine alten Konflikte aufs neue, aber in bezug auf den Analytiker. Man hat den Analytiker wiederholt mit einem Katalysator verglichen, der die alten Affekte neu erstehen läßt, sie aber zersetzt und unschädlich macht. Der Widerstand des Kranken richtet sich:

1. Gegen diese Zerstörung seiner lustspendenden Infantilismen, also gegen die Heilung seiner Parapathie.

2. Gegen die Bewußtmachung der Mittel- und Unterstimmen in der Polyphonie seines Fühlens und Denkens. (Gegen die Aufhebung der Verdrängung.)

3. Gegen die Gleichgültigkeit des Analytikers, von dem er statt Verständnis Liebe erwartet.

Der dritte Punkt ist besonders wichtig. Es gibt noch immer Analytiker, die an der Meinung festhalten, die intellektuelle Erklärung eines Symptoms, die analytische Aufklärung, bedeute schon die Heilung[1]. Schon die neue Bezeichnung „Parapathie", die ich für die landläufige „Neurose" gewählt habe, drückt aus, daß es sich um eine Affektstörung handelt. Ein Affekt kann aber nur durch einen Gegenaffekt zerstört werden.

Diesen Gegenaffekt erwartet der Patient vom Analytiker. In erster Linie den Gegenaffekt der Liebe. Kann er diese Liebe nicht erlangen, so will er gehaßt sein. Das erklärt uns die Tatsache, daß Analysierte so häufig nach der Analyse Gegner des Arztes werden und ihm zu schaden versuchen, sogar zu seinen wissenschaftlichen Antipoden übergehen. Der Arzt hat eben die Haßkomponente nicht erkannt, somit nicht rechtzeitig unschädlich gemacht, d. h. nicht katalysiert.

Eine der wichtigsten Quellen des Widerstandes ist der Haß gegen den Analytiker, der sich am Ende der Behandlung zum Todeswunsch steigert. Aber auch aktive Beseitigungsideen sind häufig. Viele Patienten haben mir gestanden, daß der Mordgedanke gegen den Analytiker ihnen offen bewußt wurde. (Diese Geständnisse erhielt ich, ohne darnach zu fragen.)

Die Haßeinstellung gegen den Arzt äußert sich als Trotz und Eigensinn. Der Ausdruck Eigensinn betont vortrefflich, daß man sich gegen den fremden Einfluß wehrt. Die Erfahrung zeigt, daß der Haß gegen den Arzt sich verbergen muß und, äußerlich das Bild des Willens zur Unterwerfung, den geheimen und hartnäckig festgehaltenen Willen zur Macht verdeckt und sehr geschickt verbirgt. Damit verfällt aber der ganze, hochwichtige Haßkomplex der analytischen Verdrängung.

Nun steht der Kranke dem Arzte gegenüber in der gleichen Situation, wie er sie in seiner Kindheit bereits durchgemacht hat. Es ist die Situation, welche ihn in die Parapathie gedrängt hat. Denn das Moral-Ich sträubte sich gegen die Erkenntnis, daß ein anderes Trieb-Ich die Gesamtpersönlichkeit beherrschte. War schon der Eigensinn in der Kindheit die Reaktion auf die verschmähte und zurückgewiesene Liebe, zum Teil auf die Unerfüllbarkeit der Ur-Reaktionen zurückzuführen, so wird diese Einstellung jetzt neubelebt und leider meistens nicht aufgelöst. Die negative Übertragung entgeht den meisten Analytikern, da sie ja in dieser Hinsicht an einem narzißtisch-analytischen Skotom leiden.

Der Kranke verfährt nach dem Gesetze der analytischen Talion. Was man mir angetan hat, das tue ich dir an. Die sadistische Komponente erhält eine Sublimierung. Der Arzt wird gequält. Es stellen sich Verschlimmerungen der Symptome ein, er wird mit Vorwürfen überschüttet oder mit allerlei schlauen Fragen in die Enge gedrängt. Der

[1]) Siehe die Ausführungen von *Groddeck*.

passive Widerstand des Kranken wird zum aktiven. Durchsichtig sind die Formen, wenn der Kranke zu spät kommt oder die Stunden absagt, wenn er sich über Tagesfragen der Politik unterhält, wenn er keine Träume mehr bringt. Viel schwieriger sind Masken des Widerstandes, die auch die Masken seines Sadismus sind.

Bei der Analyse der Sado-Masochisten steigern sich die Schwierigkeiten. Der Sadist scheint den Arzt von seiner allgemeinen Haßeinstellung auszunehmen. Er wehrt sich gegen die Übertragung und verbirgt sie unter allerlei Kniffen. Der wichtigste ist wohl der, daß er gesteht, er wäre glücklich, wenn er übertragen würde, wenn er lieben könnte, er wäre der erste, der es gestehen würde. Solche Fälle geben eine schlechte Prognose für die Analyse. Denn sie verraten damit, daß die Kranken es verstehen, Liebe und Haß vor sich selbst zu verbergen. Es handelt sich um die Phänomene der unbewußten Liebe und des unbewußten Hasses. Diese Patienten haben eine Liebe-Haß-Einstellung zu einer Person ihrer Familie, die ihnen nicht bewußt werden darf. Der weitere Verlauf einer solchen Einstellung ist uns bekannt. Der Haß wird auf ein anderes Objekt verladen oder springt von der einzelnen Person auf das ganze Geschlecht.

In der Analyse gelingt es immer, die Entstehung des sado-masochistischen Komplexes innerhalb der Familie nachzuweisen. Der Widerstand, den der Paraphile einst in der Familie gefunden hat, wird am gegenwärtigen Objekte der sadistischen Phantasie mit Ausleben der Haß- und Rachekomponente überwunden. Der Masochist spielt diese Überwindung am eigenen Körper und an der eigenen Psyche. Mitunter wird eine infantile Szene benützt, um die Wiederkehr des Gleichen mit verkehrten Rollen oder mit verkehrter und falscher Affektbetonung zu bewerkstelligen. Ein Mädchen, das von ihrer Mutter geschlagen wurde und mit Haß und Todeswünschen reagierte, kann diese Situation als Buße festhalten und mit der Zeit sexualisieren. (*Freuds* Wiederholungszwang.) Dieser Mechanismus geht nach dem Prinzip der nachträglichen Korrektur vor sich. Ich habe damals keinen Schmerz empfunden und keine Rachephantasien gehegt, ich habe keinen Grund, der Mutter böse zu sein, sie hat mir ja Lust bereitet. Oder: Jetzt könnte ich das Lustvolle dieser Szene, die erhöhte Affektivität der Mutter, besser ertragen als ihre kalte Gleichgültigkeit. Das innere Spiel ist dann die Überwindung des infantilen Trotzes, das Brechen der Widerstände. Je stärker der Widerstand ist, desto größer das Lustgefühl, desto größer nach dem von einer spezifischen Phantasie begleiteten Akte oder nach der Onanie die furchtbare Reaktion der Ernüchterung und Scham, die keinem wirklichen Masochisten zu fehlen scheint.

Die eigentliche Strafe und die Tendenz dieser Paraphilien liegen in der Versagung des höchsten Wunsches: zu lieben und normal zu verkehren. Alle diese Kranken, die vor unserem geistigen Auge Revue pas-

sieren werden, sind in hohem Grade liebesunfähig. Ich lege daher das Schwergewicht auf die asketische Tendenz, welche die Endlust als Sünde ausschaltet und sich bloß die Vorlust der Aktivität oder der Passivität gestattet *(Federn)*. Es ist klar, daß die wirkliche Liebesunfähigkeit dieser Kranken einem inneren Verbote entspricht. Versuchen sie dieses innere Nein zu überwinden, so scheitern sie an dem inneren Widerstand. Im Grunde genommen sind diese Paraphilen impotent. Sie schmachten nach der höchsten Lust. Ich kenne Sadisten, die beim Koitus trotz starker Erektion nie zum Orgasmus kommen können, Sadistinnen, welche dem Koitus ausweichen und mit Vaginismus reagieren. Masochistinnen, die beim Koitus anästhetisch bleiben, Masochisten, die es nie zu einer wirklichen Immissio penis bringen können. Dabei verrät der ungeheuere Affekt, unter dem sie die normalen Handlungen vollziehen, die Stärke des inneren Widerstandes, der Angst, Scham, Ekel benützt, um den Sexualtrieb zu entwaffnen.

Analysiert man die verschiedenen Fälle, so kommt man immer wieder darauf, daß in der Phantasie die Überwindung des inneren Widerstandes die Hauptsache ist. Der Sadist stellt sich vor, was in der Seele seines Objektes vor sich geht, dessen Widerstand er herausfordert und bricht. Erst diese Einfühlung in das Affektleben des Objektes bringt ihm die erwartete Lust. Aber dieses Objekt ist nur ein Spiegelbild seiner verschiedenen seelischen und sexuellen Komponenten und die Szene stellt ein Spiel mit sich selbst dar. Ähnlich ergeht es dem Masochisten, der eine innere Konstellation nach außen projiziert, eine Spaltung seiner Persönlichkeit vornimmt und imstande ist, zugleich sadistisch und masochistisch zu fühlen.

Das große Geheimnis, das schon andere Autoren geahnt haben, daß es sich um eine bipolare Erscheinung handelt, wird durch die Erfahrungen der Analyse zu einer Selbstverständlichkeit. Der Paraphile identifiziert sich mit seinem Objekte, er fühlt sich ein, so daß er beides erleben kann: Triumph und Niederlage, Macht und Unterwerfung, Aktivität und Passivität, Mann und Weib, den Widerstand und seine Überwindung. Die spezifische Szene, die er immer wieder erleben will, ist ein Theaterstück, eine Fiktion, in der er als Dichter mit den Schauspielern fühlt, leidet und genießt. Diese Fiktion hat den Zweck ihn von der realen Welt zu entfernen. Alle diese Paraphilen sind Träumer und zwingen sich die Pflicht des Tages und des Lebens ab. Als Träumer leben sie in der Vergangenheit, wenn auch scheinbar ihr Streben in die Zukunft geht. Ihre Regression geht weit über die ersten Kinderjahre hinaus. Ist es die Tatsache, daß sie primitive Instinkte als Rückschlagserscheinungen in sich tragen, welche sie auf die Vergangenheit verweisen? Sollte der Atavist auch die Engramme der Vergangenheit irgendwie als Determinanten dieser Regression fühlen? Ich wage es nicht, diese Fragen zu beantworten.

IV.

Begriffsbestimmung des Sadismus und Masochismus.

> Das Höchste, wozu der Mensch gelangen kann, ist das Bewußtsein eigener Gesinnungen und Gedanken; das Erkennen seiner selbst, welches ihm die Anleitung gibt, auch fremde Gemütsarten innig zu erkennen.
>
> *Goethe.*

Eine irrtümliche Auffassung des sado-masochistischen Komplexes stellte den Schmerz in den Mittelpunkt der Betrachtung und beschäftigte sich mit dem Phänomen der Schmerzlust. Der von *Schrenck-Notzing*[1]) geschaffene Ausdruck „Algolagnie" entsprach dieser Auffassung. Wir haben aber festgestellt, daß das Entscheidende bei den Phänomenen des Sado-Masochismus der Affekt ist, der aus zwei Quellen gespeist wird: Beim Sadisten, aus dem eigenen Machtgefühle bei der Überwindung des fremden Widerstandes und aus der Einfühlung in den gedemütigten Partner; beim Masochisten, aus der Überwindung der eigenen Widerstände (Macht über sich selbst!) und der Einfühlung in den demütigenden Partner, wobei wir beweisen konnten, daß es sich nicht um getrennte Erscheinungen, sondern um polare Ausdrücke eines einzigen Komplexes handelt.

Viele Autoren sehen in dem Sado-Masochismus nur eine quantitative Steigerung des normalen Geschlechtstriebes, wobei der Sadismus der männlichen, der Masochismus der weiblichen Komponente des Geschlechtstriebes entspricht. Es geht aber nicht an, die Begriffe männlich-sadistisch und weiblich-masochistisch einfach einander gleichzustellen, obwohl diese Vorstellung durch zahlreiche Erscheinungen des Sexuallebens scheinbar gestützt wird.

Die Frage wird nur durch zahlreiche analytische Untersuchungen einschlägiger Fälle zu lösen sein. Dabei wird es sich erweisen, daß das Problem der Bisexualität eine große Bedeutung in der Psychogenese des Sado-Masochismus zukommt, allerdings nicht in so einfachem Sinne, wie es die älteren Autoren gemeint haben. Wäre „männlich" gleich „aggres-

[1]) Die Suggestionstherapie bei krankhaften Erscheinungen des Geschlechtssinnes. 1892.

siv" zu setzen, so müßten alle Individuen mit starken Quantitäten von M, um den Ausdruck von *Weininger* zu gebrauchen, sadistisch orientiert sein, während das Überwiegen von W zum Masochismus führen würde. Das entspricht keineswegs den Tatsachen [1]). Die sadistische Anlage findet sich bei Frauen und bei Männern und hängt keineswegs mit der stärkeren Betonung der einen Komponente des Geschlechtstriebes zusammen.

Die Verhältnisse liegen viel komplizierter, als daß sie mit einem so einfachen Schlüssel zu lösen wären. Schon die eine Tatsache sollte uns zu denken geben, daß im Tierreiche das Weibchen mitunter der aggressive Teil ist. Die Aggressivität kann sich bei gewissen Spinnenarten so weit steigern, daß das Weibchen das Männchen während der Begattung auffrißt. Im Kampfe der Geschlechter, der sich auch im Tierreiche nachweisen läßt, kommt dem Weibchen oft die aktive Rolle zu.



Es geht auch nicht an, den Sado-Masochismus einfach als angeborene Anlage anzunehmen, wie es *Julius Schuster* [2]) versucht. Er kommt zu den Schlußfolgerungen: „Algolagnie ist der quantitativ gesteigerte geschlechtsspezifische Sexuallusttrieb; sie ist eine genotypisch bedingte Anlage. Sie kann daher nur entfaltet, nicht erworben werden. An der Entfaltung sind sehr komplexe Faktoren vom Tage der Geburt an nachweisbar; die orale und die anale Zone sowie die übrigen erogenen Zonen der prägenitalen Phase, ferner die Erogenität der Haut und der Muskeln, die affektativen Vorgänge, der Ödipuskomplex und der Kastrationskomplex, überhaupt alle psychischen Erlebnisse."

In dieser Zusammenfassung ist so ziemlich alles enthalten, was die alte und die neue Schule bisher vom „Sado-Masochismus" zu sagen weiß.

Ich stehe aber auf dem Standpunkt das der „Sado-Masochismus" eine Milieukrankheit ist, welche also auf bestimmte Einflüsse der Kindheit zurückzuführen ist. Allerdings besteht eine Disposition zu dieser Paraphilie, es ist die gleiche Disposition, die alle Parapathien gemeinsam haben: das stärkere Triebleben. Der Parapathiker ist eine Rückschlagserscheinung. Aus diesem Grunde ist der Sadismus stärker betont, er überdauert die allen Menschen zukommende infantile Periode, er wird oft infolge des Schuldbewußtseins in Masochismus verkehrt, bleibt aber im Unbewußten verankert. Die Psychogenese dieser Paraphilie geht auf die ersten Kinderjahre zurück und täuscht dem Unkundigen eine angeborene Anlage vor, da die auslösenden Momente der Verdrängung anheimgefallen sind.

[1]) Es ist interessant bei dieser Gelegenheit zu konstatieren, daß der Marquis de Sade ein zartes, weibliches Aussehen und eine feminine Schrift hatte.

[2]) Schmerz und Geschlechtstrieb. Versuch einer Analyse und Theorie der Algolagnie. Leipzig, Kurt Kabitsch, 1923.

Ich wiederhole: Der Sado-Masochismus ist eine Form des psychosexuellen Infantilismus. Der Impuls zeigt einen zwanghaften Charakter und äußert sich als Wiederholungszwang. In allen Fällen von Sado-Masochismus werden wir das ganze Instrumentarium des Infantilismus finden, dabei einen ausgebildeten Fetischismus, begleitet von seiner wichtigsten Erscheinung der Flucht vor dem Partner. Die genaue Analyse zeigt, daß alle diese Fälle Zwangsparapathien sind. Die Zwangsparapathie versucht die inneren Widerstände durch einen Zwang zu überwinden, sie bindet infolge der Affektverschiebung den Impuls durch ein Zwangssymptom.

Die Affektverschiebung ist nur durch die Analyse aufzulösen. Der die spezifische Szene begleitende Affekt gestattet eine Umschaltung der Schmerzen zu Lust. Es ist merkwürdig, daß wir die Anästhesien der Parapathien, die wir bisher als Hysterie bezeichnet haben, niemals vom Standpunkte der Affektverschiebung betrachtet und sie nur als einfache Konversionssymptome aufgefaßt haben. Der Affekt ist es, welcher die parapathische Anästhesie erzeugt. Es gibt einen Willen zum Schmerz wie es einen Willen zur Schmerzlosigkeit gibt. Ich habe einen Epileptiker beobachtet, der seine Anästhesie der Arme willkürlich aufheben und erzeugen konnte [1]). Viele heroische Akte erweisen sich als durch Affektstauung produzierte Anästhesie. So wird Mucius Scävola keine Schmerzen empfunden haben, als er seine Hand ins Feuer steckte, um die Entschlossenheit der Römer zu beweisen. Gleiche Kunststücke können auch die Fakire produzieren, die gleichfalls ihre Hand dem Feuer aussetzen können.

Die Wunder der verschiedenen Märtyrer erklären sich durch die anästhesierende Macht der Ekstase. Überdies liegt schon in der Stärke des Reizes eine Gewähr der Anästhesierung. Das bekannte Gesetz von *Max Verworn* besagt, daß ein leichter Reiz die Zelle zur Erregung bringt. Wird die Reizschwelle überschritten, so kommt es zur Lähmung der Zellen. Ein übergroßer Schmerz erzeugt Schmerzlosigkeit. Schon vor der Erfindung der Narkose konnte man Operationen beobachten, die schmerzlos verliefen.

Ich war Zeuge einer schweren Operation, die ohne Narkose vollzogen wurde. Der Patient war ein Offizier, der keine Narkose annehmen wollte und nur um die Erlaubnis bat, zu fluchen. Er setzte sofort beim ersten Schnitt mit dem Fluchen ein, beschimpfte die Ärzte in unflätiger Weise. (Ihr Gauner! Ihr Räuber! Ihr Mörder! Ihr wollt Ärzte sein? Ihr seid elendige Schinder, Blutsauger, Banditen usw. . . .) Aber er pumpte sich die Affekte, bis er in

---

[1]) Der Fall ist von *Dr. Graven* analysiert und publiziert worden. „Die aktive Behandlung der Epilepsie." Fortschritte der Sexualwissenschaft und Analyse. I. F. Deutike Wien und Leipzig 1924.

einen wahren Affektrausch geriet. Nach der gelungenen Operation bedankte er sich herzlichst und bat um Entschuldigung. Er hatte gar keine Schmerzen gefühlt. *Dr. C. Vanlair*[1]) berichtet über einige einschlägige Fälle und verweist besonders auf die Marterung von François Damiens[2]), der in grauenhafter Weise gefoltert wurde. Die erste Folterung entriß ihm einen furchtbaren Schrei. Dann sah er mit „angstvoller Neugier" dem rohen Schauspiel zu, während ihm Glied um Glied abgerissen wurde und Pferde mit aller Gewalt an ihn zogen, um ihn entzweizureißen.

Es ist bezeichnend, daß Sadisten und Masochisten sehr empfindlich bei Schmerzen sind, wenn sie ohne Affekt verlaufen, d. h. jenseits der Zone ihres Sexuallebens liegen. Ich kenne Masochisten, welche sich angeblich die größten Schmerzen zufügen, aber vor dem Zahnarzt zittern und Zahnschmerzen nicht vertragen können. *Schuster* (l. c.) kennt diese Tatsache, wenn er bemerkt: 1. Die Schmerzen werden nur, wenn sie mit der Geschlechtslust verknüpft sind, lustvoll empfunden; in dem Augenblicke, wo die Gedanken von der Geschlechtslust abschweifen, tritt Unlust ein. 2. Bei der sexuell lustvollen Empfindung von Schmerzen handelt es sich nur um ein Übertönen des Schmerzes durch eine sexuell betonte Vorstellung.

Schuster verwechselt Ursache und Wirkung. Nicht die Sexualität ist es, welche den Schmerz übertönt, nur mit Hilfe des Affektes wird der Schmerz in Lust verwandelt.

Alle Sado-Masochisten sind affekthungrige Menschen. Sie benötigen ein ständiges Affekt-Theater. Nachzuweisen ist nur, wie und warum sie gerade auf den spezifischen Affekt gekommen sind. Wir werden aus vielen Beispielen sehen, daß es sich um einen bestimmten verdrängten Affekt handelt, um eine spezifische Haßeinstellung zu einer Person der Umgebung. Der Haß wendet sich dann gegen Ersatzobjekte oder gegen die eigene Person. Er ist aber von seinem ursprünglichen Objekte abgezogen. Deshalb wird die deskriptive Schilderung der Sado-Masochisten, wie wir sie aus zahlreichen Krankengeschichten kennen, nie zur Erforschung des Problems führen.

In den Krankengeschichten der Sadisten wird man ebenso wie in den Anamnesen der Homosexuellen selten das eigentliche Erlebnis finden, von dem die Anregung ausgegangen ist und das den Kristallisationspunkt des Systems bildet. Anläßlich des „Sadistenprozesses" in Wien (es handelte sich um das Zuschauen beim Schlagen von Kindern) publizierte einer der Angeklagten eine Art Verteidigungsschrift in allen Blättern, die beweisen

---

[1]) „Le Mystère de la douleur." Revue des deux mondes, 1901.

[2]) *Eugen Dühren:* Marquis de Sade und seine Zeit. Daselbst eine ausführliche Schilderung der Folter von Damiens, die einen ganzen Tag gedauert hat. Eine zahlreiche Gesellschaft der feinsten und elegantesten Damen der Pariser Gesellschaft betrachtete dieses Schauspiel mit lebhaftem Interesse und schadenfroher Neugier. Es war eher ein Fest als ein trauriges Schauspiel. Auch bei Casanova findet man eine wahrheitsgetreue Darstellung der brutalen Szene.

sollte, daß ihm der Trieb angeboren war. Ich veröffentliche hier einen Teil des Schriftstückes:

„Ich war fünf Jahre alt, als ich zum Nikolo einen Krampus bekam, der ein großes, vergoldetes Rutenbündel in der Hand hielt. Der Krampus stand in einer Ecke des Zimmers, mein Bett, ihm gegenüber, in einer anderen. Nachts erwachte ich, heiß am ganzen Körper; ich lag wach, unruhig, unfähig einzuschlafen. Plötzlich fühlte ich das brennende Verlangen, mit der Rute geschlagen zu werden. Ich kletterte herab, ging zum Krampus hin und zog ihm das Rutenbündel aus der Hand. Die Sehnsucht, die mich damals gepackt hatte, mit den kühlen Ruten so stark geschlagen zu werden, daß es weh tue, ist mein stärkstes Kindheitserlebnis. Ich mußte mit ungestillter Sehnsucht in mein Bett zurückklettern.

Später, ich war acht oder neun Jahre alt, verliebte ich mich in einen Schulkameraden. Er war etwa zwei Jahre älter, schien mir wunderschön, aber nicht sein feines, blasses Gesicht mit den großen dunklen Augen, nicht seine schlanke, geschmeidige Gestalt hatten es mir angetan, sondern seine stolze Unnahbarkeit. Einmal, in einer Pause, ging ich krampfhaft entschlossen zu ihm hin, stellte mich hinter ihn, umschlang ihn und küßte ihn aufs Haar. Er drehte sich wild um, schüttelte mich ab und sagte bös: „Wenn du das noch einmal tust, wirst du meine Fäuste zu spüren bekommen!“ Dieser seltsam unkindliche Satz, Text und Klang, haftet mir stärker im Ohr als sonst irgend etwas, das ich in meinem späteren Leben hörte; noch jahrelang träumte ich wach von den Fäusten meines ersten Jugendgeliebten und sehnte mich nach ihnen.

Nun kommt ein wichtiges Erlebnis. Ich saß mit der dreizehnjährigen Tochter meines Mathematikprofessors, bei dem ich als Sekundaner einquartiert war, im Garten. Es war Mai und ein Maikäferjahr. Das Mädel, hübsch und frech, trieb allerlei Unsinn. Plötzlich nahm sie einen Maikäfer vom Boden auf und biß ihm den Kopf ab. Ich starrte sie wie gelähmt an; sie aber schaute mir herausfordernd in die Augen. Da fühlte ich plötzlich, wie das ursprüngliche gräßliche Ekelgefühl einem Lustschauer wich, und von dieser Stunde an, war ich in das Mädel verliebt.

Ungefähr zur gleichen Zeit las ich ein Buch. Es hieß „Die Bojarenfürstin“, oder eine Erzählung in dem Buch hieß so. Ich weiß nicht mehr, was da alles erzählt wurde, aber eine Episode der Erzählung blieb mir nicht nur unauslöschlich in Erinnerung, sie beeinflußte auch meine seelische Entwicklung entscheidend. Die Bojarenfürstin lädt ihre Jugendgespielinnen und ihren Bewerber, einen jungen, schönen Fürsten, zu Gast. Nach der Tafel erhebt sich alles und geht in den Park. Da wird der Fürst plötzlich, auf ein Zeichen der Bojarenfürstin, von den Frauen gepackt — es sind nur Frauen zugegen —, zu Boden geworfen, gefesselt und an einen Baum gebunden. Die Frauen holen nun rasch ihre Armbrüste herbei, und die Bojarenfürstin verkündet dem schönen Jüngling das Todesurteil. Die Frauen stellen sich in einiger Entfernung von dem Gefesselten auf und spannen den Bogen. Da bittet der Todgeweihte um eine letzte Gnade: er will von der Bojarenfürstin getötet werden. Sie lächelt holdselig, nickt Gewährung und sendet ihm den tödlichen Pfeil ins Herz.

Seither schien mir solcher Tod das seligste Schicksal. Ich phantasierte und träumte davon, verbrachte halbe Nächte damit, mir Situationen vorzustellen, in denen ich von Menschen — seit dem Maikäfererlebnis waren es

ausschließlich Frauen —, die ich liebte, gepeinigt wurde. Ich vertraute mich gleichaltrigen Kameraden an und stieß überall auf verständnisvolles Mitfühlen. Ich sah, daß solche Sinnes- und Nervenrichtung, wie die meine, die normale, allgemeine war, und ich muß heute, da ich mich ein wenig isoliert fühle, annehmen, daß es den meisten Erwachsenen gelingt, ihr ursprüngliches Triebleben zu unterdrücken oder zu — verstecken.

Ich fühle mich nicht im mindesten abnormal, halte mich für physisch und geistig gesund, bin überdurchschnittlicher Arbeitsleistung fähig, gelte allgemein als sensibler, zartfühlender und geliebten Menschen gegenüber zärtlicher Mensch, ich liebe die Natur, die Tiere, füge bewußt niemand Schmerz zu —, aber es fehlt mir die Kraft und, offen gestanden, auch die Lust, die Quellen meiner Lust und meiner menschlichen Eigenart gewaltsam zu verstopfen. Ich habe, um auf den entscheidenden Punkt zu kommen, nie ein Kind geschlagen, noch konnte ich je zusehen, wenn eines geschlagen wurde. Auch Erwachsenen tue ich nur dann gern weh, wenn sie es von mir als Liebesdienst verlangen.

Ich habe damit alles Wesentliche über mich, soweit es in diesem Zusammenhang die Öffentlichkeit interessieren kann, gesagt. Ich wünschte, die „Normalen“, die Gesetze machen und ihnen hinter verschlossenen Türen Geltung verschaffen, würden Lust bekommen, die Türen ihrer eigenen verschlossenen Seelenkammern zu sprengen; sie würden staunend wahrnehmen, was alles sie da hineingesperrt haben.

Wer, wie ich, in der tiefen Überzeugung lebt, daß aller Haß, womit die Menschen gegeneinander wüten, verdrängter Schmerzliebe entkeimt, daß überhaupt alles Böse in der Welt seinen Ursprung in gewaltsam unterdrückten Trieben hat, wird mir meinen Wunsch nachfühlen können.“

Hier haben wir ein Schulbeispiel eines Menschen, der sich erkennen möchte und doch nicht erkennen kann. Was sich hinter dem Krampuserlebnis abgespielt hat, ist uns unbekannt. Unbekannt die Stellung zu den Eltern. Unbekannt sein Traumleben, seine Religiosität, sein Verhältnis zu den Frauen. Aber er postuliert aus seinen Erfahrungen, daß aller Haß auf die „Schmerzliebe“ zurückzuführen ist und verkennt die tiefere Wahrheit, daß alle Schmerzliebe sich auf einen primären Haß zurückführen läßt. Deutlich sieht man im Mittelpunkte der Krankheitsbildung (krank ist der Verfasser, obgleich er sich nicht im mindesten „als abnormal“ fühlt) die große Bojarenszene: Überwältigung eines Mannes durch mehrere Frauen, also vollkommene Ausschaltung jeden Widerstandes, und schließlich der erlösende Tod durch den Schuß der Fürstin. Was diese Szene bedeutet, wird jeder geschulte Analytiker verstehen und wird uns aus anderen Analysen klar werden.

Bevor wir die psychischen Wurzeln des sado-masochistischen Komplexes freizulegen versuchen, wollen wir einige Fälle einer eingehenden Betrachtung unterziehen, um die Übergangsfälle von den echten Fällen zu sondern und das Seelenleben dieser Kranken kennen zu lernen.

Ich beginne mit dem Geständnisse eines geistig hochstehenden Menschen:

Fall Nr. 1.

Sehr geehrter Herr Doktor!

Anläßlich meines jüngsten Aufenthaltes in Wien versprach ich, Ihnen einen kleinen Lebenslauf von mir einzusenden, dessen folgende Angaben über sexuelle Lebensführung meinerseits vielleicht einen kleinen Beitrag zu Ihren Spezialstudien über Masochismus und Sadismus liefern könnten.

Verfasser dieser Zeilen ist der Sohn ordentlich-situierter Kaufmannseheleute, gerade heute 33 Jahre alt, von Beruf Rechtsanwalt in N. Konstitution der Familienvorfahren: Neigung zu Nerven- und Stoffwechselkrankheiten, dagegen weder Tuberkulose noch Alkoholismus noch Geschlechtskrankheiten.

Meine bisherige sexuelle Lebensführung zeigt bei Vergleich mit derjenigen normaler Durchschnittsmenschen größere Abnormitäten.

Die Haupteigenschaft meiner gesamten Charakteranlage ist darin zu sehen, daß ich vielmehr Reflexionsmensch als Tatmensch bin. Infolgedessen habe ich verhältnismäßig große Neigung zu geistiger Betätigung, philosophischen Meditationen, Musik u. dgl., dagegen glaube ich trotz guter Erfolge in meinem bisherigen Studiengang und einem mich freilich innerlich sehr wenig ergreifenden juristischen Beruf wenig Talente zu besitzen, um mich im Leben (gesellschaftlich und beruflich) praktisch durchzusetzen und die vielleicht bei mir vorhandenen Talente und Neigungen wissenschaftlicher und künstlerischer Art brauchbar und geschickt zur Geltung zu bringen.

Diese ganze Veranlagung, die zum Teil auf eine gewisse traditionelle Schwerblütigkeit und Passivität meiner Familie zurückzuführen sein dürfte, prägt auch meinem bisherigen sexuellen Leben den Stempel auf. Zur Anbahnung einer gedeihlichen erotischen Lebensführung, die mir bis heute noch nicht gelungen ist, benötige ich sicher zur Ehe oder mindestens langdauerndem Verhältnis eine Dame, die nicht bloß erotisch, sondern auch anderweitig meine Führerin sein muß; meine Veranlagung ist von vielen femininen und passiven Einschlägen durchsetzt.

Großes Interesse für Erotik und theoretische Beschäftigung mit Frauen (entsprechende Lektüre, Theater, Sammeltrieb erotischer Tagesnachrichten u. dgl.) einerseits verbindet sich andererseits mit starker Werbetalentlosigkeit, Schüchternheit und sogar einer gewissen Zurückgezogenheit, Kälte und Gleichgültigkeit, wenn je einmal praktische Ereignisse, z. B. der nunmehr seit einiger Zeit etwas konsequenter betriebene gesellschaftliche Verkehr mit Frauen, mich zur erotischen Stellungnahme zwingen.

Meine Gesamtveranlagung würde ein Arzt vielleicht als typischen Symptomenkomplex einer konstitutionell depressiven, neuropathischen Natur mit hypochondrischen und teilweise hysterischen Einschlägen diagnostizieren. Ich litt besonders früher sehr oft an Gemütsdepressionen infolge der sexuellen Unausgeglichenheit. Die hereditäre, beträchtliche Nervenschwäche — hauptsächlich auch Störungen der vasomotorischen Nerven — wahrscheinlich im Zusammenhang mit Störungen der inneren Sekretion und des allgemeinen Stoffwechsels, Widerstände im Blutgefäßsystem (leichtere Grade von Herzmuskelschwäche?) veranlassen schnelle Ermüdung bei größeren körperlichen und geistigen Anstrengungen, Schwindelanfälle bei Luftdruckwechsel (Föhn) und erschöpfungskausale Unlustzustände selbst oft schon nach nur einmaligem onanistischen Akt.

Ich bin einziges Kind, zwar behutsam, aber nicht verwöhnt erzogen, immer in der Familie aufgewachsen, noch heute bei den Eltern wohnend und,

was ich sehr bedauere, in jugendlichem Alter gar nicht mit irgendwelchen erotisch in Frage kommenden Frauen in gesellschaftliche Berührung, geschweige denn zu erotisch-intimem Verkehr gekommen. Auch später (Studienzeit) bewegte sich der Verkehr mit Frauen vielfach nur auf ganz gesellschaftlichen Bahnen (uninteressante Gesellschaftsbälle etc.).

Ich bin der Anschauung, daß Individuen, die eine unglaublich hartnäckige psychopathische Neigung zur Einsamkeit, Zurückgezogenheit, Frauenscheu etc. haben — selbstverständlich cum grano salis — von einem gewissen Lebensalter ab, zu den Frauen direkt hingetrieben werden müßten, um wenigstens einigermaßen jener unglückseligen Eremitenveranlagung entgegenzuwirken.

Bezüglich der Entwicklung sexueller Vorstellungen und Triebe bei meiner Person ist folgendes erwähnenswert:

Die ersten Vorläufer sexueller Vorstellungen sind bei mir, soweit erinnerlich, beim Schulbesuch der ersten Volksschuljahre (Lebensalter von 6—8 Jahren) aufgetreten, als Schulkameraden vom Lehrer mit dem Rohrstock auf das Gesäß geschlagen wurden. Die Vorbereitungen zur Bestrafung, die Mienen des Lehrers und der betreffenden Knaben, deren pralle Hinterbacken, das Pfeifen und Aufklatschen des Rohrstockes und das Schreien der Gezüchtigten hinterlassen in einem sensiblen Kindergemüt — eine entsprechende seelische Disposition freilich vorausgesetzt — einen nachhaltigen, zu dieser Zeit noch unerklärlich befriedigten Eindruck beim Zuschauen. Ich erinnere mich noch genau, daß ich, als einmal eine Lehrerin zur Aushilfe Schule hielt, mit einer gewissen neugierigen und fast ungeduldig angenehmen Spannung erwartete, daß auch diese Lehrerin die Knaben mit dem spanischen Rohr durchhauen möchte, was jedoch nicht geschah.

Ferner haftet mir noch deutlich im Gedächtnis, daß ich bei der Aufnahmeprüfung von der Volksschule in das humanistische Gymnasium (Alter von 10 Jahren) gelegentlich der Behandlung des bekannten neutestamentlichen Stoffes: „Stillung des Sturms" in der Religionslehre infolge der Beschwerlichkeiten eine für knabenhaftes Denkvermögen hübsche stilistische Darstellung des Themas zu geben und aus Angst, vor Einsammlung der Aufgaben mit der Behandlung der Arbeit nicht mehr fertig zu werden, aus gewissem zwangsläufigen Gefühl heraus direkt vor den Augen des ahnungslosen Religionsprofessors durch unauffälligen Schenkeldruck onanierte, um dann auf Grund der nervösen Entspannung frische Arbeitskräfte und Ruhe freizubekommen. Diese Gewohnheit behielt ich bei Anfertigung von Schulaufgaben (Prüfungsskriptionen) einige Jahre bei. Die Gewohnheit eines Mathematikprofessors, die Schüler kurz vor Einsammeln der Aufgaben durch Schlüsselklappern auf den baldigen Ablauf der Bearbeitungszeit aufmerksam zu machen, hatte bei mir, sobald ich fürchtete, nicht fertig zu werden, regelmäßige Entspannungsonanie zur Folge.

Bewußte Wollustempfindungen begannen ungefähr vom 11. Lebensjahr ab; von da ab beginnt auch die verhältnismäßig kräftig betriebene Onanie; sie wurde unter flagellantistischen Vorstellungen von Knabenzüchtigungen ausgelöst, bei denen die Phantasie sich nur mit hübschen Kindern vornehmer Familien, die durchwegs Matrosenanzüge oder flottgestreifte Leinenkniehöschen tragen mußten und mit dem Rohrstock bestraft wurden, beschäftigte. Bei Eintritt der normalen Pubertät (15. Lebensjahr) trat vorübergehend — etwa ein Jahr lang — natürliches Interesse an Vorstellungen der normalen Erotik zwischen Mann und Frau auf, um dann aber gleich wieder einer durchaus flagellantistischen Ideenwelt hinsichtlich der erotischen Beziehungen zwischen Mann und Frau Platz zu

machen; dazu kam, daß ich mich eifrig und ganz instinktiv auf entsprechende algolagnistische Lektüre stürzte.

Seit dem 17. Lebensjahre bis heute ist bei mir die normale heterosexuelle Triebrichtung, verbunden mit der algolagnistisch orientierten Triebart, vollständig gleichgeblieben, letztere hat sich nur konsolidiert und ist stärker ins Bewußtsein getreten. Nur diese masochistisch oder sadistisch betonten „Vorstellungen" (über die Wirkung tatsächlicher flagellantistischer Akte auf die Lusterzeugung siehe unten) sind imstande, bei mir sexuell bewußte Wollustempfindungen auszulösen:

Diese Vorstellungen bewegen sich in folgenden zwei Hauptrichtungen:

1. Meine erotischen Wünsche gipfeln auch heute noch in der Sehnsucht nach einer sehr großen, üppigen, oder mindestens vollschlanken, intelligenten, starken — am liebsten blonden — Frau (Brünhildentypus), die mich als Erzieherin übers Knie legt oder zwischen ihre Oberschenkel klemmt und mich mit einem spanischen Rohr oder der Reitpeitsche auf die Gesäßbacken schlägt, mich auch hiebei psychisch unterwirft, mir nach dem flagellantistischen Akt die Kunnilingus- oder Anilingusfunktion anbefiehlt, wobei ich widerstandslos gehorchen muß, widrigenfalls ich neue Schläge angedroht bekomme. Gegen einen anschließenden Koitus mit der „Herrin" hätte ich zwar gerade keine Abneigung, aber immerhin etwas Gleichgültigkeit und vielleicht Impotenzangst. Jedenfalls kann ich nur mit einer Frau den Koitus vollziehen, die mir durch ihre digitale Nachhilfe über die technischen Schwierigkeiten des Beischlafs hinweghilft.

2. Ferner ist die Vorstellung sehr lustbetont, wenn ich mir eine Situation ausdenke, bei welcher üppige, junge Mädels oder junge Damen oder hübsche Knaben von einer energischen, stämmigen Frau auf den Hinterteil mit möglichst langem spanischen Rohr gezüchtigt werden. Hier liegt wohl Voyeursadismus zugrunde.

Ein besonderes Merkmal aller flagellantistisch veranlagten Personen ist deren Wunsch nach möglichst großen, weißen, üppigen Gesäßbacken der als Partnerinnen gedachten Frauen. Diese Vorliebe ist auch bei mir ganz besonders ausgeprägt.

Die Praxis meiner sexuellen Lebensführung gestaltete sich folgendermaßen:

Unter den oben erwähnten Vorstellungen betreibe ich die Onanie — mangels anderweitig verfügbarer adäquater Befriedigung und wegen der erwähnten endogenen Passivität — bis heute, allerdings jetzt verhältnismäßig sehr mäßig, da ich meine nervöse Konstitution schonen und für andere Zwecke erhalten will. Ich habe den ernsten Wunsch, zu einem wirklich dauernden erotischen Verkehr mit Frauen tatsächlich zu kommen, wobei ich freilich eine Partnerin benötige, die das nötige Verständnis für meine Individualität in der oben erwähnten Weise besitzt.

Der einfache „reflexionslose" Koitus des normalen erotischen Verkehrs zwischen Mann und Frau reizt mich sehr wenig. Nur einmal in meinem Leben (mit 21 Jahren) hatte ich mit einer Sängerin in Berlin Geschlechtsverkehr (nur 1 Akt), wobei die Frau mir digital helfen mußte, damit ich den Scheideneingang fand. Ich erblickte damals in dem Akte nichts Besonderes, fast etwas Lustiges und Lächerliches; überdies machte mir die ungewohnte Tätigkeit, die eine gewisse technische Gewandtheit voraussetzt, mehr Anstrengung als Vergnügen.

Bei späteren anderweitigen Gelegenheiten (an sich schon sehr selten) kam es aus Gleichgültigkeit, vielleicht auch aus Impotenz zu keinem Koitus: Im Gegensatz hiezu steht ja, Herr Doktor, eine seinerzeitige ärztliche Feststellung, daß ich außerordentlich kräftige Genitalien (große Hoden) besitze, die mich beinahe als Übermann qualifizieren. Nebenbei sei bemerkt, daß ich jahrelang über Erektionslosigkeit und sexuelle Stumpfheit, namentlich auch während der Zeit des Weltkrieges zu klagen hatte. Seit kurzer Zeit bessern sich auffälligerweise die Erektionen etwas. Ein passiv-flagellantistisches Verhältnis unterhielt ich vor einigen Jahren mit einer 14 Jahre älteren Frau, einer Pianistin. Zu Anfang der Beziehungen erhielt ich öfters — vielleicht 25 bis 50 — Schläge mit dem Rohrstock auf die Hinterbacken, die mir gerade nicht unangenehm waren, aber mich doch nicht befriedigen konnten, da die Frau einen hausbackenen Verstand und derbe Umgangsformen hatte, doch schon eine gealterte Erscheinung darstellte und überhaupt der nötigen Delikatesse in der Erotik entbehrte. Ich brach auch später die Beziehungen, die dank meiner Schwerfälligkeit sich zu mehrjähriger Dauer bei bald vollständiger gegenseitiger Gleichgültigkeit ausgewachsen hatten, wieder ab.

Während des Krieges lernte ich eine Kontoristin gutmütigen Charakters, aber mit sehr wenigen geistigen und körperlichen Vorzügen kennen, die sich von mir gelegentlich flagellieren ließ; die Beziehungen verloren sich auch hier.

Diese Beziehungen tragen alle das Charakteristikum an sich, daß sie nicht so sehr aus erotischem Bedürfnis heraus, als vielmehr aus dem Bestreben heraus angebahnt wurden, zur Nachahmung des praktischen Vorgehens anderer Menschen aus Vernunftgründen verpflichtet zu sein und so gewissermaßen die Normalität der eigenen Persönlichkeit zu erweisen. Sie waren damit schon so wie so zur Sterilität verurteilt. Freilich muß ich bemerken, daß die erwähnten einzelnen Frauen auch absolut nicht den Typ darstellten, auf den ich erotisch eingestellt bin.

Auch möchte ich hier anfügen, daß ich zu richtigem erotischen Genuß nur bei gebildeten Frauen, Damen der Gesellschaft mit der entsprechenden Intelligenz komme; mir eignet ganz besonders in der Liebe der „Zug nach oben“; ich will von einer solchen Frau, die sich mehr fühlen soll als ich, gewissermaßen beherrscht und genommen werden. Aus diesem Grunde waren auch meine bisherigen spärlichen Beziehungen zu Frauen nicht geeignet, mir Befriedigung zu verschaffen; sie gelangten vielmehr bald nach kurzen pseudoerotischen Spielereien in ein Fahrwasser, das alle anderen persönlichen Beziehungen, nur nicht erotischen, Raum gab und einige Zeit hernach verloren sich auch die letzten Reste gegenseitigen Verkehrs infolge Reizlosigkeit und Gleichgültigkeit der gegenseitigen Empfindungen und Interessen. Daraus ist ersichtlich, daß bei passiven, erotisch kompliziert angelegten Naturen eine Erotisation nur sehr schwer und höchstens dann gelingt, wenn die ideale heterosexuelle Ergänzung gefunden wird. Ein Haupthemmnis ist natürlich auch die Anknüpfungsschüchternheit des passiv veranlagten Mannes.

Theoretische Zusammenfassung:

Angst und Zorn sind die beiden Affekte, die den menschlichen Gehirnapparat, das Zentralnervensystem, am schärfsten erregen. Bei dem durch den Druck des Daseinskampfes innerhalb der Kulturmenschheit bei vielen Individuen und ganz besonders bei anderweitiger hereditärer Disposition, wie bei

den Neuropathen, geschwächten und schließlich abgestumpften Nervensystem bedarf es der oben genannten ganz starken seelischen Eindrücke, um bei diesen Personen die von allen lebenden, auch den schwächlichen, Individuen instinktiv gesuchten Wollustreize auszulösen. Daher z. B. der starke „Eindruckshunger" der Masochisten („große" Frauen, Brünhilden-, Amazonentypus), volle, „enorme" Gesäßbacken, herrische, metallische Stimme, „energischer" Charakter; Analogien bei materiellen Genüssen: starke Weine, Virginiazigarren für Gewohnheitsraucher etc., bei geistigen Genüssen: orchesterpolyphonisch-bizarre, aufregend-intellektualistische Musik eines Richard Strauß. Höchstdifferenzierte Kultur bringt automatisch eine gewisse Degeneration der rein primitiven Lebenskraft mit sich; dieser Vorgang scheint aber im Naturgesetz des dauernden Kreislaufs begründet zu sein. Es besteht kein Anlaß, das bekannte, mit entsprechendem Beigeschmack lanzierte Gerede von der allgemeinen Degeneration, das durchaus falsch ist, gedankenlos mitzumachen.

Die Rousseauschen Rufe: „Retournons à la nature" sind psychologischer Unsinn. Rousseau, der doch selbst Masochist war, hatte nicht den ehrlichen Mut, diese seine Veranlagung als etwas organisch seiner Person Anhaftendes, Naturgewolltes zu verdeitigen, sondern trat in falscher Abreaktion, um mit *Freud* zu reden, die Flucht in die Philosophie an, in der er ein Frauenideal aufstellte, das seinem persönlichen Geschlechtsempfinden geradezu zuwiderlief. Über das lächerliche Bemühen so mancher dei inferiores und leider hie und da auch superiores unter den Ärzten, psychosexuelle Abnormitäten mit ethischen Werturteilen in Zusammenhang zu bringen, kann zur Tagesordnung übergegangen werden; es sind dies vielfach dieselben Herren (nicht bloß Ärzte, sondern natürlich auch Juristen, Philosophen etc.), die sich während des Krieges und nachher ein gerüttelt Maß von Charakterlosigkeit und geistiger Prostitution bei Gelegenheit politischer Stellungnahme leisteten.

Da das ätiologische Moment bei allen denjenigen psychosexuellen Abnormitäten, deren Hauptmerkmal ein Reizhunger nach verstärkten Ausdrucksformen der Triebbetätigung ist, zum guten Teil sicher auf eine bezüglich Nervensystem und biochemischen Gesamtkonstitution atypisch gestaltete Anlage des betreffenden Individuums zurückzuführen ist, ist es auch erklärlich, daß masochistische und sadistische Ideengänge meistens bei ein und derselben Person vergesellschaftet vorkommen. — „Eindruckshunger" ist das Gemeinsame der beiden algolagnistischen Spielarten, die ja bei dem Einzelindividuum meist ungleichmäßig stark beteiligt sind.

Da der Masochist vorwiegend Zerebralist, d. h. ein Mensch ist, dessen Erotisation mehr durch Vorstellungen in den Gehirnbahnen und nicht so sehr durch äußere Ereignisse eingeleitet wird, ist es erklärlich, daß auf viele Masochisten nicht so sehr oder zum mindesten nicht ausschließlich die tatsächliche Ausführung der Züchtigung durch die Frau einen besonderen Eindruck hervorruft, als vielmehr die lustbetonte Vorstellung von der seitens der Frau „bevorstehenden" Züchtigung. Eine bekannte Tatsache ist ja die erotische Nichtbefriedigung und Mißstimmung der Masochisten nach künstlich arrangierten Abenteuern mit Dirnen und angelernten Frauen; solche Unternehmungen müssen wegen Außerachtlassung der gerade in diesem Fall zwischen Mann und Frau unbedingt nötigen seelischen Ergänzung ausnahmslos fehlschlagen.

Die erotische Reaktion ist am besten bei Männern zu prüfen, die an nervöser Impotenz leiden oder zu leiden glauben. Ein impotenter Masochist kann

meines Erachtens vielmehr durch Drohungen seiner Frau (wie etwa: sie werde ihn wegen dieser oder jener Verfehlung oder wegen Nichteintritts der Erektion durchhauen) und durch schildernde Ausmalung des beabsichtigten Züchtigungsaktes seitens der Frau zu stärkeren Erektionen gebracht werden als vielleicht durch die tatsächliche Schlägeerteilung seitens der Frau. Übrigens dürfte das Experiment, eine genügend starke Erektion herbeizuführen, gerade auch dann gelingen, wenn die Frau dem Manne umgekehrt droht, sie werde ihn bei eintretender Erektion — etwa unter der erheuchelten Begründung der Ungehörigkeit dieses Vorgangs — tüchtig durchhauen. Mit Sicherheit ist fast zu wetten, daß der pseudo-impotente Masochist eine entsprechende Erektion des Gliedes erreicht, die ihn zum Beischlaf mit der Partnerin befähigt. Freilich setzen diese psychischen Schachzüge, d. h. deren Umsetzung in die Praxis eine sehr intelligente und dem Manne durchaus entgegenkommende Frau voraus.

Im allgemeinen wird man behaupten dürfen, daß kurzfristige Liebesverhältnisse und Geschlechtsbeziehungen für die Veranlagung des Masochisten keineswegs passen. Die sexuelle Befriedigung solcher Masochisten meines Typs ist nur im Wege des langdauernden Verhältnisses oder einer Ehe mit einer hochgebildeten, flagellantistisch-sadistisch orientierten Dame der Gesellschaft zu erreichen, die diesen masochistischen Neigungen verständnisvoll entgegenkommt.

Ich bin andauernd auf der Suche nach einer solch passenden Lebensgefährtin, ohne sie bis jetzt noch gefunden zu haben, was allerdings bei meiner bisherigen relativen Zurückgezogenheit kein Wunder ist.

Glauben Sie, Herr Doktor, daß ich auf den zur Zeit gangbaren gesellschaftlichen Wegen eine derartig veranlagte Frau finden kann?

Meine masochistische Veranlagung sagt mir an und für sich zu, infolgedessen bin ich bestrebt, auch in der Wirklichkeit eine Frau zu finden, die die richtige Ergänzung zu mir darstellt. Ich meine doch der Überzeugung sein zu können, daß es so manche Frauen aus der Gesellschaft gibt, die meinen doch verhältnismäßig allgemein algolagnistischen Typus glücklich ergänzen würden, für die ich tatsächlich ohne Überhebung der sogenannte „ideale Gatte“ wäre.

Sehr schwierig ist eben nur die Möglichkeit des tatsächlichen, gegenseitigen Sichfindens der erotisch sich ergänzenden Männer und Frauen.

Die Organisierung des raschen Sichfindens der zusammengehörigen Partner ist auch noch ein ungelöstes Zeitproblem.

Was halten Sie wohl von der gewerblichen Ehevermittlung bei besonderer Berücksichtigung unseres Themas? Ich kann mir nicht denken, daß diesen Weg individuelle, energisch veranlagte Frauen beschreiten.

Der fleißige Besuch gesellschaftlicher Veranstaltungen bietet abgesehen von dem Verlust an Zeit, Geld und dem Aufwand an Nervenkraft, mit der gerade auch im Hinblick auf die schweren wirtschaftlichen Daseinskämpfe der gegenwärtigen Zeitlage entschieden haushälterisch umgegangen werden muß, auch nicht die Gewähr, daß verhältnismäßig komplizierte Naturen, wie dies die Masochisten nun einmal sind, den bestimmten Typus der ergänzenden Partnerin dort vorfinden, zumal gerade solche Frauen sich auch nicht allzugern in der oberflächlichen Gesellschaft bewegen.

So ist die Lösung des Eheproblems bei Masochisten, das Antreffen der ergänzenden Frau, eine ziemlich schwierige Sache. Hier versagen unsere gesellschaftlichen Einrichtungen vollständig.

Indem ich hoffe, einen kleinen, brauchbaren Beitrag zu Ihren Studien geliefert zu haben, möchte ich mich Ihnen, sehr geehrter Herr Doktor, unter freundlichen Grüßen höflichst empfehlen.

Ihr ergebener L. M.

Dieser interessante Lebensbericht läßt uns tief in die Psychologie der Paraphilie eindringen. Wir sehen erstens eine innige Beziehung zwischen Sadismus und Masochismus. Nicht nur, daß der erste Eindruck ausgesprochen sadistisch ist und von der Schadenfreude des Knaben zeigt, der die geschilderte Prügelszene beobachten konnte, sondern die Tatsache, daß der Schreiber ein bescheidenes Mädchen flagellieren konnte, zeigt die Verbindung der beiden Komponenten Sadismus und Masochismus, was der Kranke ja selber einsieht und wiederholt betont.

Wir sehen ferner, daß es sich um einen Phantasiemenschen handelt, der vor der Realisierung seiner Wünsche zurückschrickt. Die Versuche, die Phantasie in die Tat umzusetzen, scheitern nach kürzerer oder längerer Zeit. Die Entwertung des Partners macht den Verhältnissen ein Ende. Immer wieder taucht die Sehnsucht nach einem seelischen Verständnis, nach einer „höheren" Person auf. Aber gerade diese Personen werden gemieden. Der Hang zur Isolierung ist zu stark, die Angst vor dem Weibe und vor der Liebe ist zu mächtig. Wie alle echten Sado-Masochisten ist auch dieser Kranke eigentlich psychisch impotent. Ein Koitus ist nur durch manuelle Hilfe der Frau zu erzielen, eine arrangierte Ungeschicklichkeit läßt ihn nach dem Prinzip „Lust ohne Schuld" die passive Rolle spielen.

Interessant ist, daß der Kranke ein einziges Kind ist und nichts von Schlägen im Elternhaus erwähnt, obwohl die Ausführungen über Drohungen bei der Erektion eine infantile Szene mit der Mutter vermuten lassen. Über diese wichtigen Konstellationen (Vater—Mutter) schweigt sich der sonst so beredte Kranke vollkommen aus. Wie die meisten dieser Kranken litt unser Patient auch in der Schule an Angst und Schreckpollutionen. *Hirschfeld* hat in seiner „Sexualpathologie"[1]) darauf aufmerksam gemacht, daß sich diese Tatsache häufig in den Lebensgeschichten der „metatropen" Masochisten findet. Wir kennen die Psychologie dieser Pollutionen sehr genau und wissen, daß die Schulaufgabe zum Symbol einer weit wichtigeren sexualen Aufgabe wird (parapathisches Junktim). Wenn du diese Aufgabe bewältigst, so wird dir auch die viel schwerere Aufgabe gelingen. Charakteristisch ist das Auftreten in der Religionsstunde und das Thema: Stillung des Sturmes. Über den nie fehlenden religiösen Komplex findet sich sonst keine Angabe. An diese Schulpollutionen knüpft sich ein starkes Schuldgefühl, das auf den ver-



[1]) III. Teil „Störungen im Sexualstoffwechsel". S. 139.

botenen Inhalt der Phantasie schließen läßt, die in der Mittelstimme gelegen, dem Schüler gar nicht zum Bewußtsein kommt.

Charakteristisch ist die Flucht vor dem Weibe. Er sucht nicht Heilung durch Analyse, sondern erhofft sein Heil von einer sadistischen Herrin, die alle seine Wünsche erfüllt. Ich kenne solche Ehen und kann nach meiner Erfahrung nur feststellen, daß sie alle unglücklich sind und daß die Partner nach kürzerer oder längerer Zeit auseinandergehen.

Sehr treffend sind die theoretischen Ausführungen, die sich allerdings bemühen, die psychischen Wurzeln zu verbergen. Was der Schreiber über die Zerebralisierung der Paraphilie sagt, zeigt den scharfen Beobachter. Diese Menschen sind schrankenlos in ihrer Phantasie und schrecken in der Realität vor der Erfüllung ihrer Wünsche zurück. Die reale Szene enttäuscht sie immer, weil sie ja nicht dem unbewußten Wunsche entspricht und selbst eine Fiktion ist, hinter der sich eine ganz differente Szene verbirgt, weil die Personen Ersatzfiguren sind, wobei sogar die Rollen vertauscht sind. Doch davon später!

Ich hatte das Bedürfnis von diesem Kenner der Materie nähere Aufklärungen zu erhalten und stellte mehrere Fragen an ihn, die er mir mit dem nachfolgenden, sehr ausführlichen Schreiben beantwortete, das zugleich einen größeren theoretischen Exkurs enthält und uns den gegenwärtigen Stand der nicht-analytischen Lehre genau wiedergibt.

Sehr geehrter Herr Doktor!

Ihre freundliche Anfrage möchte ich, nach Ihren einzelnen Fragestellungen geordnet, wie folgt, beantworten:

1. Frage: Ob ich von Eltern oder Lehrern in früher Jugend geschlagen wurde?

Dazu folgendes:

Im Elternhaus bekam ich wohl hie und da einmal Schläge, aber immer in einer Weise, die mit dem sadomasochistischen Gefühlskomplex meines Erachtens nicht in Zusammenhang gebracht werden kann. So hatte sich z. B. mein Vater, eine an sich gutmütige, neurasthenisch-hypochondrisch stärker belastete Natur, in jungen Jahren ein aufgeregter, aufbrausender Mensch (meine Eltern waren sehr jung, als sie 1888 heirateten — Vater noch nicht ganz 23, Mutter noch nicht 21 Jahre alt) in den Kopf gesetzt, aus mir, als ich etwa ein kleiner Bub von 6—7 Jahren war, einen Kopfrechenkünstler zu machen, was er als Kaufmann offenbar besonders wichtig ansah. Außerdem war es wohl hauptsächlich mißverstandener elterlicher Schulehrgeiz, was ihn zu dieser komischen Praxis trieb. Hiebei hörte er mich täglich ab und gab mir, der es sogar in diesen nicht gerade geistreichen Kunststücken damals zu einer gewissen Fertigkeit gebracht hatte, regelrecht einige schallende Ohrfeigen, wenn ihm die zwischen Aufgabe und Lösung des Rechenexempels verstrichene Zeit angeblich zu lang dünkte, was er schon nach Verlauf einiger Sekunden als gegeben ansah. Doch hörte er mit dieser Gewohnheit nach ein paar Jahren auf. Einmal während der erwähnten Zeit ließ er durch ein Lehrmädchen von einem nahe gelegenen Korbwarengeschäft einen Rohrstock holen, welches ihn

dann in das Zimmer hereinbrachte. Mein Vater, entweder durch meine Mutter davon abgehalten oder was mir, glaube ich, noch erinnerlich, durch das Spiegelbild seiner damals auch von dritter Seite lästig empfundenen Aufgeregtheit, nämlich meine kindliche Nervosität abgeschreckt, machte dann von dem Stocke keinen Gebrauch.

Zu meiner allgemeinen Charakterologie möchte ich bemerken, daß ich ein mehr elegisch veranlagtes, passives, sogenanntes „braves", d. h. eben schon neurasthenisches Kind war; nur bei stärkeren Unlustreizen raffte sich meine sonst gutmütige Natur, die sich namentlich von Kameraden allzu viel gefallen ließ, zu Gewalttätigkeiten auf. So soll ich mit drei Jahren (ich glaube mich selbst noch an das Zimmer und die Szene dunkel erinnern zu können) während der Abwesenheit meiner Eltern meine Großtante in die Brust gebissen haben und auf meinen Großonkel mit dem Hammer losgegangen sein, weil mich irgend etwas verletzt oder geärgert hatte. Ferner hatte ich eine unüberwindliche Abneigung gegen häßliche und unästhetisch aussehende Kinder; so sah ich einmal etwa auch im Alter von drei oder vier Jahren ein ekelhaft aussehendes kleines häßliches Mädchen an der gläsernen Ladentüre des elterlichen Geschäftes vorbeigehen; trotzdem das Mädel in Begleitung seiner Mutter ging, rannte ich ganz impulsiv auf die Straße hinaus und gab dem kleinen Mädel sofort eine Ohrfeige. Genau dasselbe Verfahren befolgte ich in der ersten Volksschulklasse, wo ich einen recht häßlichen Schüler, der neben mir auf der Bank saß, vielleicht aus Zorn, weil er mir, glaube ich, mit affenartiger Gebärde mein Fließblatt wegnahm, mitten in der Unterrichtsstunde eine Ohrfeige versetzte, was den Lehrer so frappierte, daß er gar nicht daran dachte, mir etwa Schläge zu geben.

Das waren aber lediglich Ausnahmeerscheinungen, denn meine ganze Charakteranlage entwickelte sich im Laufe der Schulzeit gerade zum Gegenteil (Schizothymie schon im Kindesalter, Schüchternheit, Bipolarität des Charakters). Ich war ein Kind, das vor erwachsenen Personen, Angehörigen, Lehrern u. dgl. großen und aufrichtig gefühlten Respekt hatte. Die Lerntätigkeit in der Schule lag meinem passiven, allem Raufen instinktiv abholden Wesen gut. Ich war in den ersten vier Schuljahren, während deren ich die Volksschule besuchte, von etwa 60—70 Schülern (man hatte damals 1894—1898 noch die Rangordnung nach Güte der Leistungen, ein Modus, der auch zur Erhöhung der Kindernervosität beitrug) immer unter den ersten fünf, einmal auch Primus unter 66 Schülern — eine Tatsache, deren verhältnismäßige Wertlosigkeit fürs spätere Leben sich insoferne herausstellt, als es eine alte Erfahrung ist, daß eine günstige Kombination der Konstitutionselemente auch selbst bei geringerer intellektueller Anlage des Individuums, geeignete Berufwahl und sozial vorteilhafte Umgebung (Protektion u. dgl.) für das sogenannte Glück im Leben viel ausschlaggebender sind als objektive gute Funktion der Geistestätigkeit. Damit soll ja der Wert einer guten Begabung nicht geleugnet werden, aber allein reicht sie zum Erfolge im Leben nicht aus. Mein körperlich (natürlich auf psychischer Basis!) gehemmtes, geistig lebhafteres Wesen blieb mir auch während der ganzen Zeit, in der ich das humanistische Gymnasium besuchte, treu. Ich legte das Gymnasialabsolutorium im Religions(!)fach (evangel.), wozu in der Oberklasse auch etwas Religionsphilosophie kam, mit bester Note (eins) und ausdrücklich lobender Bemerkung im Zeugnistext, die übrigen Fächer (deutscher Aufsatz, griechische und neuere Sprachen — Mathematik, darunter mehr Neigung und Talent für Astronomie, Physik und Stereometrie als für Algebra und Geometrie — mehr synthetische, ästhesierende als rein abstrakt-

analytische Veranlagung, mehr Neigung zu konkreter, plastischer Analyse) mit durchwegs guter Note ab. In der mehr nüchterne Art voraussetzenden maskulinen lateinischen Sprache und im Turnen erzielte ich nur Durchschnittsleistungen. Ich gebe dies aus Gründen psychologischen Interesses bekannt. Als psychisch gehemmter, im Raufen ungewandter Gymnasiast erlebte ich namentlich in den sogenannten Flegeljahren (Pubertäts- und Nachpubertätsperiode) ein wahres Martyrium seitens einzelner meiner Mitschüler, die, wohl instinktiv durch den psychischen Unterschied gereizt, mit mir Schindluder in jeder Façon trieben, mich ohrfeigten, Reißnägel auf den Banksitz legten, mit Zirkeln und Linealen nach mir warfen etc. Ich konnte mich damals wegen der offenbar seinerzeit schon zutage getretenen schizothymen Hemmungen und Ungewandtheit nicht wehren oder wenn ich dies einmal in höchster Bedrängnis und nicht hinlänglicher Weise tat, so wählte ich unter Nichtbeherrschung der Situation wohl gerade den ungünstigsten Zeitpunkt, in welchem dann regelrecht die betreffende Lehrkraft auf der Bildfläche und ich als der primäre Störenfried erschien. Erst später wurden die leitenden Stellen auf die Auswüchse solcher Quälereien — gewöhnlich nur aus Zufall — aufmerksam. Diese Vorfälle betreffen die Gymnasialzeit zwischen dem 14. und 17. Lebensjahr.

Prügelerlebnisse in der Volksschule: 1894—1898.

In den ersten zwei Volksschuljahren führte unsere Schulklasse ein hochgewachsener, flotter, ziemlich eingebildeter Lehrer, dem erotische Verhältnisse mit Schülermüttern nachgesagt wurden. Ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich heute nach langen Jahren annehme, daß dieser Lehrer, damals 1894/1895 ein junger Mann von 29 Jahren, mit einem gewissen Vergnügen die Schüler überlegte, ihnen mit feierlicher Ruhe die Hosen spannte und regelmäßig eine starke Portion von derben Rohrstockhieben auf die Gesäße der betroffenen Schüler niederhageln ließ. Er tat dies immer mit einer Umständlichkeit und einer gewissen hochmütigen Pose, wie wenn er vor der Klasse ein Schauspiel veranstalten wollte. Es ist mir heute noch erinnerlich, mit welch stolzem, selbstverständlichen Blick er die Schüler packte, über die Bank oder den Katheder oder dessen Stuhl legte und mit welch hohem Schwunge er gerade dann das Rohr bediente, wenn die betreffenden Schüler weinerlich um Erlaß der Strafe bettelten. Da gab es Szenen, bei denen die Knaben in beinahe hysterisch anmutenden Anfällen vor dem Lehrer wie vor einem orientalischen Herrscher eine Proskynesis um Begnadigung veranstalteten, Gejammer und Geschrei der Beteiligten, welche abwechslungsreiche Szene dann noch die freundliche Nachmittagssonne, die ins Zimmer schien, belebte. Vielfach mußten Schüler aus einfacheren Ständen, Waisenhausknaben etc. dran glauben. An Schüler sozial besser gestellter Eltern traute er sich vielleicht nicht so heran, weil es da leicht Konflikte mit den Eltern geben konnte. Die Schülerzüchtigungen waren für die Klasse ein wahres Schauspiel, durch diese Erziehungsart wurden die kindlichen Gemüter mit den halb ablehnend empfundenen, halb theatralisch hingenommenen Schauerwirkungen solcher auf ein blindwütiges Autoritätsprinzip aufgebauter Bestrafungen bekannt gemacht.

Was meine Person anlangt, so erhielt ich von dem erwähnten Lehrer keine Schläge aufs Gesäß, aber umsomehr sogenannte Tatzen, d. h. Schläge mit dem Rohrstock auf die Hände, und zwar wegen meiner angeblichen Unaufmerksamkeit (die in Wirklichkeit nichts anderes war als die konstitutionelle, durch die schematische Art des damaligen Schulbetriebes noch begreiflichere neurasthenisch rasche Ermüdung des Kindes — ich hatte den Lehrstoff schon

begriffen oder es ermüdete mich die lehrhaft langweilige Art des Vortrages und sah dann mit einem gewissen Ausruhbedürfnis zum Fenster hinaus — eine Art meines Wesens, die mir später einmal in einem Zeugnis der ersten Gymnasialjahre die Bemerkung eintrug: „Ist zur Träumerei veranlagt"). Meine Gefühle gegen den aufgeblasenen, tatzenspendenden Volksschullehrer waren damals natürlich sehr autoritätsgläubig und eigentlich nicht so feindselig, wie dies ganz natürlich gewesen wäre und wie dies stolze, leidenschaftliche Buben in solchen Fällen zu sein pflegen. Die offiziellen Kreise in Staat, Gesellschaft und Kirche haben ja von jeher diese Art von Popoprügelpädagogik aus einem gewissen Nützlichkeitsstandpunkt heraus besonders geschützt, um die jungen Menschen zu willfährigen Leuten für ihre Zwecke zu erziehen. Insofern erschienen einem die Hiebe als selbstverständliches Attribut der Schuleinrichtungen, als welches sie auch von Erwachsenen geschildert wurden und man regte sich höchstens über die größere oder geringere Roheit bei Ausführung der Bestrafungen auf, die bei allen möglichen, auch gewiß harmlosen Gelegenheiten, z. B. wenn ein Knabe eine Frage aus dem Lehrstoffe nicht beantworten konnte, stattfanden. Die Kinder redeten dann von der „Strenge" des Lehrers, was vermutlich ausgeprägter Sadismus war.

2. Meine ersten Erinnerungen gehen bezüglich eigener Bestrafungen dahin, daß ich ein starkes Angstgefühl vor Ausführung derselben hatte und daß der mehrfach erwähnte Lehrer mit dem Schüler wie die Katze mit der Maus spielte, wenn der Betreffende sich dem Arm des Lehrers entwinden wollte oder die Hände zur Faust zusammenballte, worauf sich der Lehrer doch nicht zu schlagen traute, obwohl es hie und da wohl auch vorgekommen sein mag. Auch hatte man nach seinen derb erteilten Tatzenschlägen große Schmerzempfindungen an der Handinnenfläche.

Bei fremden Bestrafungen verfolgte ich die Szene mit einer gewissen Angst und teilweise auch mit aufgeregter Neugierde, insbesondere die talentvolle Bemeisterung der Knaben durch den Lehrer, wenn er sie aufs Gesäß schlug. Ich erinnere mich noch sehr gut, daß wir einmal eine Lehrerin, eine hagere, große Gestalt, zur Aushilfe hatten und ich mir damals ausmalte, wie das wohl vor sich gehen würde, wenn die Lehrerin jetzt die Schüler überlegen und mit dem Rohrstock aufs gespannte Gesäß hauen würde. Das erschien mir interessanter, als wenn dies der Lehrer besorgt hätte. Die betreffende Lehrerin prügelte nun damals zu meinem enttäuschten Sensationsbedürfnis keinen der Knaben durch. Ich glaube meine Gefühle von damals noch richtig reproduzieren zu können, wenn ich sage, daß mir damals wohl eine Lehrerin, die die Buben mit dem spanischen Rohre geschlagen hätte, interessanter und nicht gerade so plump gewalttätig als ein Lehrer im gleichen Fall erschienen wäre. Zum mindesten hätte ich eine Lehrerin als Klassenleiterin ganz gerne gehabt, ob lieber als einen Lehrer, weiß ich nicht mehr, da ich mir über einen diesbezüglichen Vergleich wohl noch keine klaren Gedanken machte. Ich weiß auch noch, daß sich die Knaben damals mit einer gewissen geheimnisvollen Wichtigtuerei mitteilten, wenn es etwa bekannt wurde oder das Gerede ging, daß ein Lehrer auch die Mädels überlege, ihnen die Röcke oder Höschen spanne, was in der Praxis wohl nur ganz ausnahmsweise der Fall gewesen sein dürfte. Ebenso war es ein sensationelles Gespräch unter Knaben oder eine schadenfrohe Neckerei seitens aufgeweckter Mädels, wenn es von einer Lehrerin hieß, die sei besonders strenge, sie lege selbst die größten Buben noch über.

Diesen Gesprächen lag ein gewisser unbewußt sexuell betonter Respekt vor der Macht einer solchen Frau zugrunde. Die deutliche sexuelle Spitze dieser

Unterhaltungen ist den Kindern natürlich meistens unbewußt, obwohl sie ja mit einer gewissen lustbetonten, zum mindesten nicht unangenehmen Aufregung davon reden.

Erst von demjenigen Lehrer, der während meines dritten und vierten Volksschuljahres unsere Klasse leitete, bekam ich einmal Schläge mit dem Rohrstock aufs Gesäß. Das war das einzige Mal während meiner ganzen Schulzeit. Ich hatte lachen müssen, weil ein in meiner Nähe sitzender Mitschüler in der Unterrichtsstunde sich die Nase voll Tinte geschmiert hatte und ein urkomisches Aussehen bot. Dieser Lehrer, der, glaube ich, nicht sadistisch veranlagt war, hatte die Gewohnheit, die Schüler zwischen seine Oberschenkel einzuklemmen, wenn er sie mit dem Stocke aufs Gesäß schlug. Seine Bestrafungen hatten mehr etwas Gemütliches, Beschauliches an sich und waren nicht so sehr mit sensationellen Aufregungen verbunden. Auch verspürte ich damals die Schmerzen beim Schlagen des Gesäßes mit dem Rohrstocke lange nicht so unangenehm als wie die rohen Tatzenschläge des früheren Lehrers. Auch hatte ich keine starken Angstgefühle vor der Bestrafung, fühlte mich aber hinterher in meiner persönlichen Würde schwer gekränkt, hatte aber sonst gegen den Lehrer nichts einzuwenden. Ob dieser zweite Lehrer etwas davon gemerkt hat, daß mich die Schläge aufs Gesäß offenbar nicht sonderlich belästigten, weiß ich nicht. Jedenfalls gab er mir nur ein paar Schläge auf das Gesäß und hörte sodann gleich auf. Als Illustration dafür, wie im Gegensatz zu passiven, schizothymen Kindern (wozu ich gehörte) aktive mehr zyklothyme Knaben auf solche Bestrafungen reagieren, kann ich den Fall eines später befreundeten durchaus selbstbewußten Mitschülers — des späteren, unter Nr. 9, S. 81, erwähnten Spezialarztes — anführen, der von eben demselben Lehrer zwecks Züchtigung auf das Gesäß zwischen dessen Oberschenkel genommen wurde. Der betreffende Freund stieß damals, wie er mir später erzählte, mit seinem Hinterkopf so stark nach oben in die Höhe gegen die Hoden des Lehrers — natürlich absichtlich, daß der Lehrer offenbar einen scheußlichen Schmerz verspürte und nie mehr diesen Knaben schlug, während ich mir in ergebener Ruhe die gleiche Prozedur gefallen ließ.

Später, in den ersten Jahren der Gymnasialzeit, erinnere ich mich noch, daß mich besonders Mitteilungen und Erzählungen anregten, in denen von Knabenpensionaten die Rede war, in denen die Knaben besserer Stände mit dem spanischen Rohr durchgehaut würden. Anlaß hiezu gab die Tatsache, daß ein sehr hübscher Mitschüler in einem solchen Pensionat war. An dessen volles Gesäß und hübsche schmal weißblaugestreifte Leinenpumphöschen und die spanischen Rohrerzählungen aus dem Pensionate schlossen sich meine ersten stark-erotisch lustbetonten onanistischen Akte an. (Die rein physiologisch-lustbetonten Onanieakte angstneurotischen Ursprungs fanden zufolge meines 1. Berichtes schon früher statt).

Was nun die theoretische Stellungnahme anlangt, so dürfte die Annahme, daß die sadomasochistische Veranlagung lediglich durch Jugenderlebnisse erworben wird, unrichtig sein. Die Annahme eines derartigen direkten Kausalzusammenhanges kann nur aus oberflächlicher Betrachtung erklärt werden. Gewiß wird man zugeben müssen, daß derartige Erlebnisse als ein die Auslösung begünstigendes Moment für entsprechend veranlagte Naturen eine gewisse Rolle spielen. Das Primäre ist und bleibt aber der — nach den einzelnen Individualitäten vielleicht verschieden starke — biologische Zusammenhang zwischen dem Angstgefühl und der erotischen Lust (vgl. z. B. bei beiden instinktive Verstärkung der Atmungstätigkeit gelegentlich der spotanen Erregung des Gesamtnervensystems). Es

scheint insbesondere, daß auf physiologisch, namentlich neurologisch schwächer gestellte Menschen, und zwar auch schon oder erst recht im Kindesalter, der Anblick der Gewalt aufregend rauschartig einwirkt, indem ein starkes Angstgefühl erzeugt wird. Die Angst ist seelische Bewegung und als solche schon teilweise lustbetont. Durch zufällige Kombination mit einer durch das Gewaltschauspiel erotisch (besondere Neigung der Sadomasochisten zur Muskelfleischerotik, volle Hinterbacken, körperliche Bewegung der beim Prügelvorgang beteiligten Personen) angeregten Schaulust spielt das Angstgefühl weiterhin in die Sexualerregung hinüber, so daß dann letztere vorwiegend in das Bewußtsein des kindlichen Voyeurs tritt. Deshalb sind eben gerade auch Flagellationen vorzüglich geeignet, das — wohl auf schizoide Individualanlage zurückzuführende — Brachliegen der sexuellen Sphäre von Individuen, die die meiste Zeit affektlahm sind, angenehm zu unterbrechen. Die Kombination von Angstgefühl und erotischer Lust fixiert sich dann dauernd, so daß das Auftreten der letzteren von der Erregung des ersteren für immer abhängig wird. Der Masochist wird erst dann erotisiert, wenn er die Frau findet, die er körperlich und seelisch lustvoll fürchtet, vor der er wonnevolle Angst hat. Der Sadist muß, um erotisiert zu werden, eine Frau, ein Mädel finden, das ihn mit erotisch betonter Angst fürchtet; falls es sich nicht um ganz extreme Sadisten handelt, wollen sie, wenn die Furcht des Objektes bei Anfang des sadistischen Aktes lediglich natürlich, noch nicht erotisch mitbetont ist, im Verlaufe z. B. der Flagellation regelmäßig dem Objekt ein erotisch betontes Angstgefühl bis zu einem gewissen Grade einflößen oder zum mindesten legen sie diesbezügliche Bitten des Objekts um Schonung in ihrem eigenen erotischen Rausche instinktiv so aus.

Die Eindrucksfähigkeit des Prügelvorganges steigert sich infolge der zeitlich längeren Dauer der absichtlich verlangsamten Geschehnisse und der dadurch weiterhin interessierten Schaulust umsomehr, je mehr Zeit auf die ästhetische Abwicklung der Flagellation verwendet wird und namentlich dann, wenn eine ausgeprägte Feierlichkeit dabei im Spiele ist. Dies konnte ich den Erzählungen gleichaltriger Freunde aus ihren Volksschuljugenderinnerungen entnehmen. Hieher gehört auch die aus wissenschaftlicher und erotischer Literatur bekannte, öfters geschilderte Gewohnheit englischer Frauen bei der Flagellation der Kinder zu ihrer und ihrer Gatten oder Freunde erotischen Anregung ein besonderes Zeremoniell zu veranstalten. *Bloch* zitiert in seinem „Geschlechtsleben Englands“ eine bezeichnende Stelle aus dem erotischen Werke: Exhibition of Female Flagellants:

„It is not the impassioned and awkward brandish of a vulgar female that can charm, but the deliberate and elegant manner of a woman of rank and fashion, who displays all that dignity in every action.“

Dieser Feierlichkeitszauber der Flagellation knüpft auch eine der psychologischen Fäden zwischen sadomasochistischer Sexualität und Religiosität (s. unten bei Nr. 8). Eine nicht zu unterschätzende Rolle spielt auch die Tatsache der Kumulierung der erotischen Lust bei pluralistischen Begebenheiten.

3. Stereotype Träume habe ich nicht. Infolge der chronischen physiologischen Erschöpfung meiner neurasthenischen Konstitution ist mein Schlaf jetzt fast regelmäßig traumlos; die alltägliche Ermüdung reicht von selbst soweit aus, daß sie eine tiefere Erholung immer erfordert. Der Schlaf ist verhältnismäßig dann am besten, wenn ich (der ich natürlich als nervöser Mensch abends und nachts lebhaft, morgens dagegen körperlich und seelisch matt bin) nach abendlichem Kaffeehausbesuch noch ein paar Stunden mich im Freien bewege. Der Drang nach Bewegung im natürlichen und übertragenen, psycho-

analytischen Sinn ist bei mir gut entwickelt. (Poriomanie, psychische Unruhe, „Drang in die Ferne" trotz animus revertendi; Grundlage: sexuelle Verdrängung?); vgl. Ihre interessanten Studien über den Wandertrieb im Werke: „Impulshandlungen".

Vielleicht kann man bei mir von stereotypen Träumen im Knabenalter sprechen, darüber siehe unten bei 4.

Des Zusammenhangs halber komme ich hier etwas auf meine allgemeinen Gesundheitsverhältnisse zu sprechen.

Pollutionen als Ausdruck körperlicher Kraftspannung kenne ich überhaupt nicht, obwohl ich in den letzten Jahren verhältnismäßig selten und meistens nur dann, wenn eine gewisse ekelhafte Gemütsdepression oder Schlaflosigkeit vorhanden war, mir Entspannung durch Onanie verschaffte. Im großen und ganzen besteht weniger Interesse an der allmählich als langweilig und sonderbar abstrus empfundenen Art der Befriedigung. Übrigens machten sich in den letzten Jahren unmittelbar oder nach einigen Stunden nach dem onanistischen Akt sonderbare, keineswegs schmerzhafte, aber unheimliche Benommenheitszustände, die offenbar auf Störungen der nervösen Reizleitungen zwischen Gehirn und Herz beruhen, geltend. Tags darauf ist jedoch Allgemeinbefinden etwas besser und gehobener. Meine zwangsläufige Hinneigung zur reflexiven Gehirnsexualität hat zur Folge, daß die erotischen Vorstellungen deutlicher als bei rein tatsexuell eingestellten Menschen ins Bewußtsein treten und sich den sonstigen Denkvorgängen einreihen, so daß für eine Flucht unerkannter erotischer Strebungen ins Unterbewußtsein und in die Träume im allgemeinen kein Anlaß besteht. Nun weiß ich natürlich nicht, ob meine vorwiegend schizothyme Geistesanlage die primäre Ursache meiner spezialerotischen psychophysischen Gesamtkonstitution oder ob deren Ursache etwa hauptsächlich in rein physiologischen Anomalien der Konstitution zu suchen ist. Als Symptome der Störungen des Wohlbefindens sind zu nennen: Allgemeine Neurasthenie, intermittierend Anfälle von Herzneurose: öfters starker lästiger Steindruck auf die Herzgegend (Körpermitte hinter Brustbein), besonders bei ansteigendem Luftdruck, Asthma cordiale nervosum, namentlich bei fallendem Luftdruck, offenbar Einflüsse der Veränderungen der elektrischen Spannungen der Atmosphäre, Befinden verhältnismäßig am besten bei gleichbleibendem Tiefdruck und mäßig kühl-feuchtem ozeanischen Klima, oder mit der Auslösung der atmosphärischen Spannungen durch mildes Schneewetter nach unangenehm warmem Föhn oder Sturm, spontane Anfälle starker Angstgefühle, die Befürchtungen auf unmittelbar eintretende Herz- oder Gehirnlähmung tödlicher Wirkung aufkommen lassen, wohl eben starke vasomotorische Störungen infolge Versagens der Reizleitungen; im Anschluß hieran vielleicht leichtere chronische Herzmuskelschwäche. Es sind aber auf Grund der Diagnosen verschiedener Ärzte, die ich im Laufe der Jahre konsultierte, weder Klappenfehler noch auch irgendwelcher früharteriosklerotischer Befund nachweisbar. Ein Hamburger Arzt, den ich in letzter Zeit konsultierte, führt die Beschwerden auf eine allgemeine Verarmung der Nervensubstanz an den betreffenden Stellen zurück, welche Anschauung zum Teil wenigstens wohl zutreffen kann, da ich auch in neuro-organischer Hinsicht, glaube ich, keine allzu gesunde Erbquote mit auf den Lebensweg bekommen habe (siehe unten bei 7.). Übrigens äußern auch bestehende Blutarmut und von mütterlicher Familie herrührende, bereits in Erscheinung getretene gichtische Veranlagung ihre Wirkungen [1]).

[1]) Deutliche Symptome einer Angstparapathie und schwerer Verdrängungen.
Dr. *W. St.*

Ich habe den Eindruck, als wenn sich die physiologische Kraft der in ihrer aktiven Betätigung endogen gehemmten Sexualität im choc-en-retour-Wege einen Ausweg gesucht und sich zum Teil wenigstens auch störend auf die Funktion der Herztätigkeit geworfen hätte, wobei sie sich dann in Angstgefühlen austobt. Es hat fast den Anschein, als wenn die Natur bei schwierigeren physiologischen Verhältnissen in der Konstitution eines bestimmten Individuums als ultima ratio zur Erotisierung die Angstaffekte verwenden wollte, da sie mit diesen stärksten Stimulantien des menschlichen Gefühlslebens die letzten Endes frigide Konstitution der geschilderten Gruppen von — neuropathischen — Menschen aufzurütteln hofft. Die Angstaffekte bilden dann die eine der drei Hauptwurzeln des sadomasochistischen Komplexes.

4. Interessante Träume meines Lebens.

Eine gewisse Stereotypie läßt sich bei den Träumen aus meiner Jugendzeit beobachten. Ich litt verhältnismäßig viel unter Angst- und Schreckträumen; so ist mir z. B. noch ein Traum erinnerlich, den ich etwa im Alter von 11 Jahren hatte. Damals erfuhr ich eines Tages von dem gewaltsamen Tode der schwer depressiven Mutter eines Schulkameraden, die sich aus dem Fenster ihrer im 4 Stock eines Hauses gelegenen Wohnung auf die Straße gestürzt hatte. Ich hatte infolge dieser Nachricht nachts darauf derart starke Schreckträume, daß ich morgens beim Aufwachen mit eingezogenen Extremitäten und gekrümmten Fingern schweißgebadet im Bette lag. Mit etwa 12 Jahren (1900) können wohl sporadisch einzelne Träume, die sich um Knabenflagellationen drehten, eingesetzt haben, doch sind mir Tatsache und nähere Einzelheiten nicht mehr genau erinnerlich. Im Alter von ca. 14 Jahren hatte ich einmal einen mir noch heute in der Erinnerung deutlichen Traum, dessen Inhalt sich darum bewegte, daß ich von meiner Mutter und unserer langjährigen alten Köchin in einem Zimmer unserer damaligen Wohnung in einen Sarg aus grünem Tuch gelegt, dieser verschlossen und ich aus der Wohnung hinausgetragen wurde. In der Jugendzeit spielten überhaupt diese speziellen Schreckträume, die Todesszenen, Begräbnis, L e b e n d i g b e g r a b e n w e r d e n etc. zum Gegenstand hatten, eine unangenehme Rolle. Erotische Träume sind verhältnismäßig recht selten; vor längerer Zeit, etwa vor ein paar Jahren hatte ich einmal einen Traum, in dem mir eine große Frau mit lächelnder Miene erschien, die einen Rohrstock in der Hand hielt. Kürzlich einmal träumte ich, und zwar immer des Morgens bei nochmaligem Einschlafen, daß meine Mutter mich spaßhaft von hinten umschloß, mich an die Wand drückte und ihre Hand an meinen Kehlkopf legte; ferner, daß ich mit meiner Hand die Schwere der üppigen Hinterbacken einer großgewachsenen bekannten Dame in mittleren Jahren abwog und das Fleisch derselben streichelte. Außerdem träumte mir neulich einmal, daß ein Backfischmädel, das neben mir auf der Straße in Hamburg am Außenalsterufer herlief, und zwar mit bloßem Popo, mich halb ängstlich, halb schelmisch ansah, worauf ich das Mädel an den feuchten Genitalien berührte. Etwas Wesentliches kann ich also hier nicht berichten.

5. Gestaltung meiner sexuellen Lebensführung seit dem letzten Bericht vom 22. Oktober 1921:

Die Gestaltung der praktisch erotischen Lebensführung hängt zum allergrößten Teil von der endogenen psychischen Konstitution des Individuums und nicht, wie ich in früheren Jahren oft meinte, von der Ungunst der äußeren Verhältnisse, ab. Freilich mögen wohl gesellschaftliche Abgeschlossenheit der Familie, besonders also der Eltern (was bei meinen Angehörigen der Fall war), Geschwisterlosigkeit und andere äußere Umstände eine rechtzeitige und

nachhaltige Einführung des jüngeren Menschen ins praktisch-erotische Leben mit Frauen noch weiterhin erschweren, das Wesentliche ist darin zu sehen, daß die taterotisch in hohem Grade oder gänzlich gehemmte d. i. gesperrte Lebensweise des Verstellungserotikers auf seine zwangsläufige schizothyme Zurückgezogenheit und Schüchternheit, seine latente Geschlechtskälte zurückzuführen ist. Diese Erkenntnis dämmerte mir schon vor einiger Zeit, ist aber dann noch durch die Lektüre der ausgezeichneten, lehrreichen Abhandlung des Tübinger Psychiaters Dr. *Kretzschmer* in seinem Buch: „Körperbau und Charakter", Berlin 1922, Verlag Julius Springer, weiter bestärkt worden. Was *Kretzschmer* über die psychophysische Sexualentwicklung der schizoiden Gesamttemperamente sagt, trifft in vieler Hinsicht bezüglich meiner erotischen Lebensführung den Nagel auf den Kopf. Ich bin zwar auch eine etwas zyklothyme Natur, d. h. vielleicht gering manisch-depressiv, wobei ich ganz bedeutend mehr nach der depressiven, konstitutionell verstimmten Seite hinneige, habe aber meines Erachtens beträchtliche schizothyme Einschläge; bin also ein Mischtyp zwischen den zwei Grundveranlagungen, dessen Merkmale u. a. sind: solitäre Abneigung gegen die nüchterne Plattheit des Lebens namentlich unter den gegenwärtig schwierigen Daseinsverhältnissen, die ja auch schließlich anders veranlagte Naturen zur Resignation stimmen, Zielunsicherheit beim Aufsuchen des individuell geeigneten Lebensweges, Schwerfälligkeit in der Wahrnehmung praktischer Vorteile etc.

Schizothyme Menschen müssen in das ihnen speziell adäquate, berufliche, gesellschaftliche und erotische Milieu kommen, sonst bleiben sie in der Entwicklung zurück wie Pflanzen, denen das Licht fehlt.

Normalgeschlechtlichen Verkehr habe ich überhaupt nicht gehabt. Hie und da sagte ich mir, ein Koitus mit einer hübschen Frau müßte doch eigentlich etwas ganz Nettes sein — also als rein verstandesmäßige Überlegung, aber ich habe offenbar nicht viel Bedürfnis hiezu, denn sonst wäre ich doch schon längst zur praktischen Ausführung geschritten. Nach wie vor hält lediglich der sadomasochistische Komplex meine erotischen Interessen wach. Meine — namentlich bei Vergleich meiner relativ robusten äußeren Erscheinung — auffällige sexuelle Leistungsschwäche geht meines Erachtens schon bedeutenden Grades auf meine neuro-organische schwache Konstitution und deren Folgezustände, die chronische Erschöpfung, zurück. Endogen psychische Hemmungen, die ja gewiß auch vorhanden sein mögen, wären aber, glaube ich, vorausgesetzt, daß ich die nötigen physiologischen Kraftreserven und außerdem eine geeignete Frau als passendes, flagellantisch eingestelltes adäquates Sexualobjekt hätte, nicht so stark, um den Koitus unmöglich zu machen. Namentlich dann wäre es mir wohl möglich, den Koitus mäßig auszuführen, wenn mir dabei eine verständnisvolle Frau digital hilft. Vielleicht können Sie mir, Herr Doktor, ein kombiniertes Medikament, ich denke an ein Nervinum, wie z. B. Phosphor in irgend einer Verbindung ergänzt durch ein Herztonikum in mäßiger Dosis (Strophantinum, Digitalis??) als Kräftigungsmittel empfehlen!

Was meine tatsächlichen erotischen Erlebnisse in Hamburg anlangt, so kommen nur vereinzelte Gelegenheiten in Frage.

So traf ich einmal in einem Geschäfte eine große, schwarzhaarige Dame, die mir, trotzdem ich im allgemeinen für Blondinen oder Hellbrünetten eingenommen bin, erotisch nicht schlecht gefiel. Ich folgte ihr auf die Straße, sprach sie an — was mir sonst gar nicht liegt —, sie willigte ein. Ich ging mit ihr dann in ein Restaurant und schilderte ihr oberflächlich meine erotischen Speziälitäten. Die Unterhaltung etwas auf das flagellantische Gebiet einzustellen, wird nicht schwer, wenn man zunächst hervorhebt, daß man an den Frauen

besonders die Energie schätze, was doch vielen Damen schmeichelt. Ich deutete auch meine Bereitwilligkeit zur Cunnilinctio an, was sie noch mehr interessierte. Die Dame war die Gattin eines Philologen, mit dem sie offenbar nach ihrer Schilderung in ziemlich gleichgültiger Ehe lebte. Sie ging auf mein Zureden mit mir in meine Wohnung. Beim Teetrinken erzählte sie mir dann, daß ich genau so veranlagt sei wie ein ihr ehedem bekannter Psychiater. Sie kleidete sich dann aus und ich leckte sie dann lange und ausgiebig an den Genitalien, die sehr reinlich gehalten waren. Ich suchte die Klitoris, ließ mir aber keine Zeit zum finden, da ich der Meinung war, eine durch Cunnilinctio gereizte Frau werde ungeduldig, wenn man das Zungenspiel abbricht. Die Prozedur hat mich damals zwar nicht gerade physiologisch entspannt, jedoch immerhin in gewissem Maße psychisch befriedigt, wohl auch wegen des masochistischen Einschlages der Szene. Erektion des Gliedes hatte ich dabei nicht, die erotische Anregung war vorwiegend spontanes Abenteuer und enthielt keinerlei flagellatorische Stimulantien, von denen — Vorstellung und Androhung noch mehr als etwa tatsächliche Ausführung — meine Erotisierung abhängig ist. Die erotischen Erlebnisse sind sensationell, rein intellektuell gewollt, eine kräftige Erotisierung könnte nur dann stattfinden, wenn durch glücklichen Zufall die betreffende Frau sich in meine Vorstellungserotik einfügt und einfühlt. Beim Kunnilingus bevorzugte ich eine kniende Stellung vor der Frau. Mit dem Befriedigungsgefühl nach einem Koitus, bei dem etwa die Frau oben liegt, kann ich keinen Vergleich ziehen, weil mir da die praktische Erfahrung fehlt. Nach mehrmaliger Cunnilinctio empfahl sich meine Freundin wieder, um — spät nachts — in ihre Wohnung zu gehen. Mir kam es so vor, als ob sie etwas gedrückter Stimmung wäre, obwohl sie sich beim Abschied noch Zungenküsse geben ließ. Ich weiß nicht, ob ich sie richtig befriedigt habe — die Sache scheint ihr ja immerhin etwas gefallen zu haben; vielleicht hat sie Koitusserwartungen gehabt, deren Befriedigung mir ungelegen gewesen und wohl auch nicht gelungen wäre, da solche spontane Szenen immer eine gewisse Unruhe hereinbringen und ich mit einer Frau, bei der ein Koitus gelingen soll, immer lange und gemütlich im Bett liegen und mich mit ihr erotisch aufregend unterhalten müßte, so daß meine Erotisation in Schwung kommt. Die erwähnte Dame schrieb mir dann noch einen freundlichen Abschiedsbrief, wobei sie als Grund hiefür moralischen Katzenjammer anführte, dessen Aufrichtigkeit aber zu bezweifeln ich um so mehr Anlaß hatte, als sie mir später nach ein paar Wochen — sie besuchte mich nochmals, nachdem ich ihr zugesichert hatte, sie diesmal zu keinen erotischen Handlungen zu animieren — doch eröffnete, daß ich nicht der Typ sei, der sie sexuell reize; vielleicht war sie auch wie ich eine schizothyme Natur. Später traf ich sie nochmals auf der Straße, wo sie mich freundlich begrüßte und sich kurz mit mir unterhielt. Seitdem verlor ich sie aus den Augen.

Außerdem lernte ich noch eine hochgewachsene, üppige Blondine, die ein Zeitungsinserat aufgegeben hatte, kennen, die bei Männern allgemein ziemlichen Eindruck machte und auch auf mich wegen ihrer großen vollen Figur, ihrer katzenartigen blaugrauen Augen, ihres reichen hellblonden Haares und ihrer üppigen Hinterbacken sinnlich stark wirkte. Sie wies aber — wie ihre Mutter, von der sie als „schwieriger Charakter" bezeichnet wurde — stärkere hysterische Züge auf und war so nicht die geeignete Frau, mich einzufangen. Sie pflegte mit den Männern zu spielen. Ich nahm sie auch gelegentlich einer Urlaubsreise nach München mit, um sie meinen Eltern zwar nicht als Braut, aber so gewissermaßen als Prototypformat für meine zukünftige

Gattin vorzustellen. Diese fühlten sich aber durch die Anwesenheit des wesensfremden weiblichen Eindringlings in ihrer häuslichen Gemütlichkeit belästigt. Zudem war Lola zwar nicht von mir, sondern entweder von einem Hamburger Kapellmeister, mit dem sie verkehrt hatte, oder von einem nach ihrer Aussage fast impotenten 44jährigen jüdischen Geschäftsmann damals schwanger. Letzterer hat inzwischen das 25jährige Mädel aus eigener sexueller Hörigkeit unter Unterstützung der auf offizielle Maskierung der — sonst unehelich erfolgenden — Geburt des Kindes bedachten Eltern geheiratet. Früher streckte derselbe Liebhaber Geld vor, um die Frucht von einem Spezialarzte abtreiben zu lassen; doch fürchtete sich das Mädel vor der Operation. Die Hysterika sucht aber bereits wieder lächelnd und Männer bezaubernd nach einem neuen Scheidungsgrund, um von dem ungeliebten Mann wieder loszukommen. Während ihres Münchener Aufenthaltes vertrieb sich Lola die Zeit mit der Auffindung von Männerbekanntschaften aus der Zahl meiner hiesigen Freunde. Als ich sie auf ihre Bitten damals, bevor sie nach Hamburg zurückkehrte — sie war angeblich finanziell immer in Not, obwohl sie von ihrem Liebhaber laufend unterstützt wurde — in ihrem Absteigequartier in einem Ausflugsort im Isartal bei München aufsuchte, lag sie zur vereinbarten Stunde im — Bett und ich konnte ungehindert ihr Zimmer betreten. Sie stellte sich zuerst weinend — halb glaubte, halb mißtraute ich der Pose —, kurz darauf lachte sie und wollte mich mit ihren kräftigen, fleischigen Armen ins Bett ziehen, erwähnte dabei jedoch, daß sie einen Ausfluß hätte; ob sie tatsächlich Angst vor einer Gonorrhöeinfektion hatte oder diese bloß spielte, um mich durch Zweifel über ihren Gesundheitszustand zu quälen, kann ich nicht entscheiden. Wie ich später hörte, soll es sich um einen harmlosen, mit der Gravidität zusammenhängenden Ausfluß gehandelt haben. Obwohl mich das Mädel sinnlich reizte, lag mir der Gedanke, den Koitus auszuführen, fern. Ich habe Lola nur öfters per Zunge geküßt und ihre prallen Gesäßrundungen abgegriffen. Die Beziehungen verliefen infolge ihrer nunmehrigen Heirat, deren Zwang sie wahrscheinlich doch bald wieder abwerfen wird, im Sande. Für flagellantische Erotik scheint sie keine besondere Neigung gehabt zu haben. Einmal suchte ich auch eine hübsche Hamburger Masseuse auf, um mich durch die bloße Erkundigung, ob und wie sie mich durchhauen würde — was sie bejahte —, erotisch anzuregen. Ich hätte mich von ihr auch flagellieren lassen, wenn mir nicht die sonstige Situation unbehaglich gewesen wäre (Lage des Hauses, persönliche Unsicherheit, Beobachtetwerden). Ebenso wollte ich mich von einer großen, blonden Masseuse in Hamburg flagellieren lassen, die sich aber nach anfänglicher Bereitwilligkeit weigerte, dies zu tun, weil sie von meinen Erkundigungen bei anderen Berufskolleginnen gehört hatte.

Zungenküsse, Cunnilinctio und Gesäßerotik (woraus zum Teil eben auch das Interesse an der erotischen Flagellation entspringt) sind meine hauptsächlichsten erotischen Ziele, die mir viel näher liegen als der normale Koitus, selbst wenn durch Lagerung der Frau auf dem Mann etwas dem masochistischen Empfinden, das mich immerhin auch psychisch zu erotisieren vermag, Rechnung getragen werden sollte.

Mein erotisches Wunschideal hat sich insofern kristallisiert, als ich jetzt darauf bedacht bin — wenigstens ist dies der Inhalt der Vorstellungserotik —, eine zwar natürlich heterosexuell veranlagte, aber zu lesbischen Liebkosungen geneigte und dazu sadistisch-flagellantisch veranlagte große, stattliche Frau oder eine den Mann nicht perhorreszierende Lesbierin zu finden, die in meiner Gegenwart im häuslichen Kreise ein hübsches üppiges Mädel im Alter von etwa

12—19 Jahren flagellieren würde. Der flagellantischen Frau selbst würde ich dann unter vorwiegend masochistischer Einstellung lesbische Liebesdienste erweisen. In diesem Sinn habe ich auch ein größeres erotisches Gedicht im Stile der Buschverse verfaßt, das von einem Erotika vertreibenden Verlag angenommen wurde. Auch empfinde ich noch immer starkes erotisches Vergnügen daran, von einer sadistisch-flagellantisch veranlagten Frau übergelegt und durchgehaut, beinahe mehr noch von ihr mit dieser Eröffnung bedroht zu werden; ein hübsches, jüngeres Mädel oder eine reife Frau selbst zu flagellieren, würde mir wohl erotisch gefallen d. h. angenehm sein, aber mich lange nicht so stark als wie die vorher bezeichneten Akte emotionell aufrütteln.

Schizothyme Vorstellungserotiker bleiben eben vielfach lebenslänglich erotische Odysseusnaturen, da sie nicht so sehr von der Frau als psychische Persönlichkeit, sondern von der erotischen Sensation, vom augenblicklichen erotischen Schauspiel, das ihre frigide, freudlose Natur zum phantasievollen seelischen Schwung emporreißt, angezogen werden. So begebe auch ich mich nach apathischen Intervallen regelmäßig doch immer wieder auf die Suche nach der mir komplementär veranlagten Frau, was bei meiner speziellen erotischen Richtung und meiner Hinneigung zur gesellschaftlichen Passivität doppelt schwer ist. Hie und da ist man freilich wieder versucht, dem nüchternen Verstand zu folgen, der etwa die ganze Jagd nach der flagellantischen Frau als Selbsttäuschung des im Grunde oben doch frigiden Menschen ansieht; jedoch konnte ich aus manchen Ehen in Bekanntenkreisen mit Gewißheit konstatieren, daß sich die Vernachlässigung des rein erotischen Gesichtspunktes bei Auswahl des Ehepartners gewöhnlich schwer rächt.

Die Lösung der Frauenfrage für mein persönliches Dasein, d. h. eine meiner Individualität adäquate und womöglich wirtschaftlich sichergestellte Gattin — wenn mich nicht mein konstitutionelles Schicksal zum Junggesellen für alle Zeiten bestimmt — zu finden, steht jetzt im Vordergrunde und überwiegt die für Akademiker leidige — bei mir durch die Möglichkeit einer Tätigkeit im elterlichen Unternehmen weniger alarmierende — Berufsfrage, deren Lösung durch die katastrophalen Verhältnisse in Deutschland immer unrentabler und rätselhafter geworden ist. So dachte ich z. B. öfter schon Verbindung mit England zu bekommen, nachdem den Engländerinnen vielfach eine ausgesprochene Neigung zur Flagellation nachgesagt wird, was sie mir als Ehegattinnen begehrenswerter erscheinen läßt. Soeben lernte ich auf Grund eines von mir aufgegebenen Zeitungsinserates eine nicht unhübsche 30jährige Studentin der Medizin kennen, die im Alter von 20—25 Jahren Gattin eines Kaufmannes, von diesem dann geschieden wurde und seit dieser Zeit nach ihrer Aussage angibt, ohne sexuelle Bedürfnisse als alleinstehende Frau lebt. Hatte immer Abneigung gegen Koitus; erklärt, daß sie Verständnis dafür habe, vom Manne per cunnilinctionem geliebkost zu werden. Sind diese Strebungen nur seelische Irrfahrten eines schizoïden Psychopathen oder doch gewollte Fingerzeige der Natur zur Erotisierung meiner gehemmten Konstitution? Darüber kann ich selbst keine Auskunft geben, weil sich auch die eigene Individualität nicht restlos kennt.

6. Fixierung an die Mutter: Sie ist vorhanden, wenn freilich auch nicht in dem Sinn, daß etwa der körperliche oder seelische Typ (wenigstens soweit letzterer das rein erotische Gebiet betrifft) der Mutter meiner sexuellen Auswahl zugrunde liegen, also mein spezifisches Ideal darstellen würde. Immerhin könnte man bei mir insofern an eine Fixierung an meine Mutter denken, als

mein teilweise auch infantilistisch gefärbter Sexualcharakter, der auch seitens der erotisch gesuchten Frau eine gewisse Obsorge, eine Beeinflussung wünscht, sich seelisch nicht so von der Mutter entfernt hat, wie dies bei einem zyklothymen Menschen meistens der Fall zu sein pflegt. Ich führe hier vor allem folgende Neigungen an: Bedürfnis, mit der Mutter in einem engeren persönlichen verständnisvollen Kontakt zu bleiben, ihr auch intimere Angelegenheiten mitzuteilen, sie für meine erotischen Anschauungen in gewisser Weise interessiert zu erhalten, sie — die allerdings auch von neutraler Seite als intelligente, lebenskluge und auffallend geschäftsgewandte Frau angesehen wird — in verschiedenen Lebensangelegenheiten um ihre Meinung und Rat zu befragen. Es ist möglich, daß diese nahen Beziehungen die psychische Anhänglichkeit so steigern, daß für die psychische Erotik des Betreffenden zu anderen — physiologisch begehrten — Frauen kein Platz mehr vorhanden ist. Auch bei mir mögen diese im Unterbewußtsein verankerten Momente eine gewisse Rolle spielen, die auch selbst dann noch — wenn freilich nicht mehr so stark — nachwirken mögen, wenn ich durch Glückszufall eine Frau finden sollte, der gegenüber ich ein ähnlich angenehmes Geborgenheitsgefühl empfinde.

7. Charakter der Eltern:

a) Vorbemerkung zur Familiengeschichte:

Väterliches Geschlecht (also Familiennamenagnatenfolge) ein altes alemannisches Geschlecht mit teilweise vielleicht altfränkischer Beimischung — sporadisch bis zum Jahre 1300 verfolgbar. Sitz: St. B. in Württemberg (u. a. Kaufleute, Salzsieder, Messerschmiede, Ärzte, Theologen, Auswanderer). Darunter vielleicht öfters intelligente, poriomanische, unternehmungslustige, doch wieder auch schwerblütige, idealistische, aber auch aufbrausende, eigensinnige und etwas despotische Naturen. Stammbaum des Geschlechts seit dem Jahre 1529 vollständig vorliegend. In der Chronik wird erzählt, daß N., der urkundenmäßig bisher älteste, feststellbare Vorahne, aus dem hohen Rate der Stadt St. B., dessen Mitglied er war, „geworfen“ wurde und des Adelsprädikates verlustig ging, „dieweil er heftig gegen das Evangelium tobte“. Es scheint sich da um den Beitritt der schwäbischen Reichsstädte zur Reformation zu handeln, wogegen der genannte Stammvater, offenbar ein ziemlich eifernder Katholik, wie es scheint, ziemlich kräftig protestiert hat. Kurz hernach — also wohl um die Mitte des 16. Jahrhunderts, Augsburger Religionsfrieden 1555 „cujus regio, ejus religio“ — scheint dann die Familie zum Protestantismus übergetreten und dann später offensichtlich ziemlich traditionell evangelisch geworden zu sein.

Neigung zu psychischer Explosivität oder eigenartiger Verschlossenheit bei lebenden Mitgliedern anderer Zweige des Geschlechtes sporadisch festzustellen — Künstler- und andererseits wieder gehemmte, melancholische Naturen — späte Erotisierung, auffallendere Frauenwahl, andere psychische Besonderheiten.

Mein väterlicher Großvater, ein energischer Mann, wohl vorwiegend zyklothym, etwas Lloyd George-Physiognomie, lebhaftes Wesen, heiratete 1848 — ob aus erotischer Neigung oder mehr aus Bedürfnis der finanziellen Fundierung des neuen Unternehmens, nicht feststellbar — also im Alter von 40 Jahren eine 27jährige Frau aus väterlicherseits ursprünglich wohl böhmischem Geschlecht, die rassenhygienisch eine ziemlich ungünstige Konstitutionsquote in die Familie hereinbrachte. Körperliche Merkmale dieser Frau: große, derbe, ovale, slawische Schädelform — seelische Eigenschaften nach Bild und

Überlieferung: herrisches, dabei doch lebensabgewandtes, unfrohes, schlechtgelauntes Wesen, wahrscheinlich stark schizothym, brachte auch vermutlich die neuro-organisch schwache Konstitution in die Familie herein, die besonders auf meinen Vater als jüngstes der sieben Kinder des bezeichneten väterlichen Großelternpaares und zum Teil auch auf mich übergegangen ist.

b) Mein Vater, als letztes Kind eines 57jährigen Mannes und einer 44jährigen Frau geboren, starker Neurastheniker und Hypochonder, Syphilidophobe, erotisch in der Jugend wohl scheueres Wesen, hat vor oder außer der Ehe niemals geschlechtlich verkehrt und nach Aussagen meiner Mutter auch den regulären ehelichen Verkehr wegen Gesundheitsbefürchtungen bald eingestellt, welchen übrigens auch meine Mutter rein physiologisch nicht besonders gut vertrug. Latent schon immer ziemliche Menschen- und Lebensscheu; obwohl in früheren Jahren in Gesellschaft lustig. Zwangsideen: Furcht, Nadeln und Steine zu verschlucken, namentlich bei ungezählter Quantität. Ausbruch dieser Ideen zu seiner Pubertätszeit (17 Jahre), litt im Alter von 35—40 Jahren außerordentlich an neuralgischem Kopfschmerz, später vielfach Unterleibsneuralgien, Darmatonie. Seit längerer Zeit schon hat sich Paralysis agitans eingestellt, unter deren Einfluß und eines nebenbei bestehenden latenten Gallenleidens ein gewisser körperlicher Marasmus praesenilis. Geistige und Charaktereigenschaften: Normale Mittelschulbildung, seinerzeit gute theoretische Fähigkeiten in Chemie, Physik, Sinn für Optik, Photographie, graphische Kunst, auch etwas Neigung zu Musik, weniger Talent und Verständnis für Sprachen und Literatur. Charakter: Mischung zwischen weicher, gutmütiger Sentimentalität und zornigem Eigensinn. Vielfach launische Heftigkeit. Stark depressiver, auf Sicherung sehr bedachter Mensch. Kein Mut zur definitiven Stellungnahme bei gegnerischen Einflüssen. Von jeher starke Unselbständigkeit der Lebensführung — tatsächlich vollkommen auf die Leitung seiner Frau, meiner Mutter, angewiesen; ausgeprägte Zurückgezogenheit und sogenannte „Solidität" der Lebensgewohnheiten. Gewissenhaft ängstlich, kein Unternehmungsgeist (ganz im Gegensatz zu seinem Vater, der als städtisches Magistratsmitglied eine scharfe Klinge schlug, Reisen nach London — Mitte des vorigen Jahrhunderts! — unternahm etc.). Mein Vater hat wenig Entschlußfähigkeit, dagegen viel passives Beharrungsvermögen. Intellektuelle, künstlerische und Gemütsanlagen an sich gut, aber vielfach durch allgemeine Unbeholfenheit und schizothym-schüchternes Wesen verschüttet. Infolge seiner gehemmten Persönlichkeit hatte mein Vater von jeher nur sehr beschränkten Lebensgenuß und ist insofern eine bedauernswerte Natur.

Ein guter Teil dieser Passivität, Talentlosigkeit zur freudigen Lebensgestaltung und schwerfälligen Unbeholfenheit ist auch auf mich übergangen.

Von welcher Seite hereditär mein persönliches Verständnis für slawische Melancholie und dementsprechend für schwerblütige Musik (hauptsächlich skandinavischen oder russisch-polnischen Einschlages oder ungarisch-mongolischer Färbung) und Vorliebe hiefür zu erklären ist, ist nicht so leicht zu sagen. In einer Seitenlinie der — im übrigen nicht weiter bekannten — Vorfahrenreihe meiner Mutter fränkisch-koburgischen Ursprungs kann eine wendische Blutbeimischung stattgefunden haben. Ich vermute aber, daß die bezeichnete Anlage zum größten Teil wohl auf die slawisch-böhmische Abstammung meiner väterlichen Großmutter zurückzuführen sein wird.

c) Meine Mutter, 1867 geboren, Vater meiner Mutter, 1821—1878, intelligent, Geschäftsmann, reiselustig wie mein väterlicher Großvater, ebenfalls

Besucher von London Mitte der 60er Jahre, kann ich, ohne durch die erwähnte Fixierung etwa in meinem objektiven Urteil beirrt zu sein, folgendermaßen charakterisieren:

Energische, intelligente, geschäftsgewandte, im Vergleich zu anderen Frauen, ausnehmend organisatorisch veranlagte Frau (vielfach männliche Charaktorart und Handschrift), deren Tatkraft das Emporblühen des elterlichen Geschäftes zu einer von dritter Seite qualitätsmäßig erstklassig bezeichneten Unternehmung am Platze und der Erwerb eines größeren Vermögens zu verdanken war. Letzteres ist natürlich ebenfalls von der Weltkriegs- und Finanzkatastrophe des deutschen Reiches mitbetroffen, infolge der Geldentwertung zu einem wirtschaftlichem Nichts zusammengesunken und die dreißigjährige, ja fast vierzigjährige Lebensarbeit dieser Frau umsonst gewesen. Auch heute noch ist meine bald 57jährige Mutter trotz ihrer herzneurasthenisch, gichtisch hereditär, durch die Einflüsse des Klimakteriums und die Schwierigkeit der Zeitverhältnisse stark verbrauchten Konstitution noch die Seele des Unternehmens. Dabei übernimmt sie trotz ihrer bei der beständigen Aufwühlung der Nerven begreiflichen Schlaflosigkeit auch die Pflege des hypochondrischen, anspruchsvollen Mannes, der infolge seiner Paralysis agitans nachts ins Bett gelegt, gehoben etc. werden muß und dies nur von seiner Frau ausgeführt wissen will.

Gemütsart meiner Mutter: Herzlich, fürsorglich, mitleidig auch gegen fremde Menschen; mehr zyklothymes Temperament (tatkräftige Stimmungsmittellage), gemütstief, keinerlei Zeichen von typisch-weiblicher Überspanntheit, bei Gereiztheit hie und da etwas aufbrausend-heftig. Abneigung und etwas Quälsucht gegen posenhaft auftretende, eingebildete Menschen. Gefühlsmäßige Achtung vor religiösen Empfindungen, aber auch vor freien Weltanschauungen, etwas traditionell-evangelisch, aber ohne pharisäischen oder moralistischen Akzent; sehr gute Menschenkennerin. Talent zur Sprachgewandtheit, Personenimitation. Grammatikalische und konversationelle Begabung zu Fremdsprachen.

8. Religiosität meinerseits einst und jetzt (s. auch Nr. 10 „Anhang"):

In der Jugendzeit kindlich-harmlose gläubige Einstellung gegenüber den religiösen Glaubensvorstellungen und Geboten. In der Familie wurde aber kein besonderer Druck in religiöser Beziehung ausgeübt, da die Eltern die Angelegenheit selbst so normal-lässig wie viele andere Familien behandelten. Obwohl sie mit einer gewissen überzeugungslahmen Pietät an den überkommenen Vorstellungen und Anschauungen festhalten, sprechen sie sich jedoch auch über moderne Weltanschauungen nicht abfällig tadelnd aus. Vielleicht habe ich in dieser Beziehung auf meine Eltern einigen Einfluß ausgeübt. Denn seit den späteren Gymnasialjahren schüttelte ich die engen Bindungen des konfessionellen Glaubens allmählich vollkommen ab und stehe heute auf dem Standpunkt des Atheismus und auf dem Boden der natürlichen, wissenschaftlichen Erklärung des Weltgeschehens, wiewohl ich mich keinem bestimmten System innerhalb der modernen Naturwissenschaften angeschlossen habe. Gleichwohl habe ich vom Gemütsstandpunkt aus sehr viel Sinn für das abstrakt religiöse Gefühl an sich, transzendente Sehnsuchtsgefühle, weihevolle Stimmungen, Respektierung jeder tiefen Weltauffassung, Interesse für den geistigen Gehalt der einzelnen Weltreligionen; teilnehmendes Interesse für idealistisch eingestellte Naturen, obwohl mich ein gesunder Realismus vor sonderbaren psychischen Entgleisungen bewahrt; etwas faustische Natur bei Frage nach dem Zweck des Daseins; Neigung zum allgemeinen Lebenspessimismus ist etwas vorhanden (Einfluß der mehr depressiven Gesamtkonstitution). Dagegen reizen mich Äuße-

rungen bornierter Massenreligion wie überhaupt jeden Massenkultes, wie Vergötterung des Staates, der Volksgesamtheit oder sozialer Klassen. Störungen von solch geistlosen Massenveranstaltungen, Prozessionen könnten wohl eine gewisse sadistische Befriedigung hervorrufen, es sei denn, daß es sich um kulturhistorische Eigentümlichkeiten handelt, denen ich dann aus diesem Grunde mein Interesse zuwende.

9. Homosexuelle Komponente.

Diese dürfte bei mir ziemlich schwach entwickelt sein. Ein gewisses rein ästhetisches Wohlgefallen an weiblich aussehenden, hübschen Männern kann vorhanden sein. Bei hübschen, erotisch anziehenden Knaben könnte sogar ein kleiner erotischer Unterton mitspielen. Immerhin dürfte hier der sadomasochistische Gefühlskomplex höchstens insofern noch einschlagen, als ich mir der Flagellation eines sehr hübschen mit eleganten Höschen ausgestatteten Knaben als anziehende Handlung insbesondere dann vorstellen kann, wenn diese Flagellation durch eine hübsche, große und vornehme Dame ausgeführt wird.

Eigentlich homosexuell geschlechtlich betonter Gefühle bin ich mir nicht bewußt. Ich erinnere mich noch gut einer Szene, die sich mit einem Schulfreunde, etwa im Alter von 16 oder 17 Jahren abspielte, als wir uns in einer Freibadgarderobezelle auskleideten. Der Betreffende überredete mich, mir passiv seine Onanie — immissio seines Penis inter femora mea von hinten — gefallen zu lassen, wobei er sich unter meinen gut entwickelten Nates den Busen einer von ihm platonisch verehrten Opernsängerin vorstellte. Dieser ganze Akt hat mich sonderbar angemutet, ich brachte ihm gar kein Verständnis entgegen.

Ich bemerke jedoch, daß ich bezüglich normaler Freundschaft mit Männern viel mehr Talent und Erfolg habe als hinsichtlich der Erotik und Liebe zu Frauen. Vielleicht hängt dies eben mit meiner teilweise schizothymen Veranlagung zusammen. Bei meiner Gesamtkonstitution bin ich gezwungen, so lange — trotz oft widerwilliger Strebungen — zu suchen, bis mir vielleicht doch einmal das Glück des Zufalls die adäquat veranlagte Frau zuführt.

10. Theoretischer Anhang zur Erklärung des sadomasochistischen Gefühlskomplexes:

A. Der Masochismus hat unter Einbeziehung des psychologisch sehr wichtigen Momentes der Religiosität drei Wurzeln:

1. Wunsch nach Genuß der sexuellen Quote des Angstgefühls, letzteres erlebt von der eigenen Person. Dies läßt den Wunsch nach vollständiger Beherrschung durch den anderen Teil, das lustvoll betonte Gefühl totaler Abhängigkeit von der Macht und dem Willen des Partners verständlich erscheinen.

In ideenassoziativem Zusammenhang damit steht:

2. der Wunsch, die schon normalerotisch hochbedeutsamen Berührungs- und Umschlingungshandlungen durch eine dem erwähnten Unterwerfungsbedürfnis angepaßte Stellung oder Lagerung gegenüber dem herrschenden Teil in eindruckverstärkter Weise zu empfinden — Verstärkung des passiven Kontraktionstriebes zur Reizerhöhung. Das „Unterliegen“ des Masochisten gegenüber der sadistischen Frau im körperlich-buchstäblichen Sinn als Folge des gleichen seelischen Verhältnisses. Teilweise erklärt sich diese Neigung zur Verstärkung der Kontraktion auch aus dem Bedürfnis des sadomasochistisch

eingestellten Individuums für die ihn weniger alarmierenden rein genitalen Koitusinteressen anderweitigen erotischen Ersatz zu suchen.

Sinnbildlichste Ausdrucksform dieser Empfindungen, z. B. Umklammerung des Kopfes des masochistischen Mannes durch die Oberschenkel der Frau. Erotisierend wirkt, weil angsterregend, schon die Vorstellung, z. B. Androhung dieser Szene durch die Frau. Instinktive normalfeminine Freude des Mannes am Vergewaltigtwerden durch die Frau, weshalb gern die Rolle des Schulknaben gegenüber der als groß und kräftig gedachten Lehrerin gespielt wird. Die Flagellation selbst ist nicht Wesenskern dieser Empfindungen, sondern dient nur zur Veranschaulichung derselben und nur insofern zur weiteren Verstärkung der aus der körperlichen Beherrschung durch die Frau entspringenden Lustgefühle, als der Reizeindruck der erotisch empfundenen Abhängigkeit durch die zeitliche Erstreckung der — keineswegs notwendig intensiven — Flagellation im Sexualzentrum prolongiert wird. Die erotische Gefühlswelle ist infolge der während der Flagellation stattfindenden beständigen Reproduktion der Angst- und Abhängigkeitsgefühle in der Gehirntätigkeit des Betreffenden naturgemäß von längerer Dauer. Hier zeigt sich eben die Natur des Sadomasochisten als die eines ausgesprochenen Gehirnerotikers.

3. Außerdem kommt — namentlich bei den speziell auf Flagellation durch die Frau eingestellten Masochisten — meistens noch ein weiterer psychischer Faktor hinzu; nämlich das Bedürfnis anderer Personen (oder Wesen der Phantasiewelt: Religion!) in irgend einer Hinsicht anzuerkennen, wobei die Anerkennung bis zur lustvoll betonten seelischen Unterordnung geht. Teilweise spielt hier herein das allgemeine Verständnis sensitiver Menschen (und dazu gehören die Masochisten wohl überwiegend) für absolute Religiositäts- oder Heiligkeitsempfindungen, d. h. achtungsvolle Nachempfindung allgemein religiöser Stimmungen und Gefühle, selbst wenn der Betreffende eine konfessionelle Weltanschauung wissenschaftlich und praktisch ablehnt. Vielleicht sind gerade auch bei Atheisten aus bipolaritätsgesetzlichen Gründen oder weil sie das pessimistische Endresultat der wissenschaftlich in sich selbst gerechtfertigten freien Weltanschauung vom reinen Gemütsstandpunkt aus drückend empfinden, diese allgemeinen Gemütsbedürfnisse, die ja teilweise freilich Nachklänge früherer Erziehung sein und namentlich auch hereditär erklärt werden mögen, besonders stark entwickelt, woraus dann das Bedürfnis entspringt, Ersatzverehrungsobjekte zu suchen.

Auf dem erotischen Gebiet wirkt sich die angedeutete Seelengrundstimmung insofern aus, als eine gewisse Demuts- und Ergebenheitsstimmung gegenüber der — oft wohl recht unverdienter Weise — als Ersatzgottheit betrachteten und verehrten Frau besteht und auf Grund dieser erkauft sich der Masochist durch die Flagellation von der ihn beherrschenden Frau förmlich ein moralisches Freibillet für die gewissermaßen neu konzessionierte Bedenkenlosigkeit seiner — sowieso schon! — allzu schüchternen Erotik. Der Masochist wirbt unbewußt um die Anerkennung seiner besonderen Sexualität durch die Frau, ja beinahe durch die offizielle Gesellschaft, indem es ihm eine gewisse Befriedigung verschafft seine Spezialveranlagung in exhibitionistischer Weise aufzudecken und sie durch die Gesellschaft förmlich anerkannt und als nützlich im gegebenen Fall gewürdigt und bestätigt zu sehen. Aus dem Grunde eignet sich für das Liebesleben des Masochisten am besten wohl

die Ehe oder sonst eine gesellschaftlich anerkannte dauerhaftere Verbindung mit einer ergänzend veranlagten Frau, weil zur Entwicklung und Ausbalancierung dieser komplizierten Gefühle eine Atmosphäre der Stetigkeit, Ruhe und Vertiefung erforderlich ist, daher die Zwecklosigkeit und Nichtbefriedigung bei auch scheinbar adäquat erotischen Abenteuern des Masochisten; Sinnlosigkeit bestellter, unechter und innerlich unehrlicher Situationen.

Das masochistische Empfinden schließt einen gewissen autosuggestiven Moralisierungsprozeß in sich, mittels dessen unterbewußte Hemmungen (traditionell hereditärer Negativismus gegen sexuelle Eindrücke, übertriebene Anpassung Jahrhunderte alter Familiengenerationen an die erotikfeindliche Atmosphäre des Christentums, welch letzteres ja nach *Wulffen* selbst eine geistig-masochistische Weltreligion ist; die moderne Psychiatrie nimmt hier wohl schizoide Geistesanlage an) beseitigt und so die erotischen Gefühle frei werden sollen. Man denkt unwillkürlich an eine analoge Übertragung von Gesetzen der Chemie auf die Funktionsgesetze des Geistes, insbesondere des Trieblebens.

Natürlich schwingen in dieser quasi religiösen Stimmung des Masochisten gegenüber einer tatsächlich ergänzend veranlagten Frau auch deutlich erotische Untertöne, die u. a. auch dem normalpsychischen Liebesleben entnommen sind, mit. In die rein erotischen Handlungen (z. B. Cunnilinctio des Mannes bei der sadistisch empfindenden Frau) soll durch diesen ethisierenden Veredelungswillen die Banalität der objektiven Handlung an sich eliminiert und eine gewisse ästhetisierende, halb religiöse Note hereingebracht werden, unter deren Banner sich dann die reine Wollust um so ungenierter austoben kann, da sie nun von einem höheren ethischen Standpunkt förmlich „erlaubt" erscheint.

Korrelativ zu *A.* gilt

B. für den Sadismus folgendes:

1. Wunsch des Sadisten beim betroffenen Objekt das Angstgefühl hervorzurufen oder z. B. beim sadomasochistischen Voyeur durch eine dritte sadistisch veranlagte Person (z. B. meinesfalls die entsprechende reife Frau) beim betroffenen Objekt (meinesfalls jüngeres Mädel) die Angst hervorgerufen zu sehen.

Der Masochist genießt das Selbsterleben des Angstgefühls, der Sadist freut sich sexuell an der Beobachtung des Angstgefühls bei anderen Personen. Bekanntlich wirken die Bitten des geängstigten Objektes auf die sadistischen Empfindungen beinahe bis zur Besinnungslosigkeit sexuell stimulierend.

2. Verstärkung des aktiven Kontraktionstriebes — hierher gehören die sämtlichen Flagellationshandlungen einschließlich Vorbereitungs- und Abschlußhandlungen, wie Streicheln, Beißen oder Salben des flagellierten Gesäßes. Auch der Sadist sucht hier nebenbei für den ihm versagten oder für ihn zunächst wenigstens interesseloseren reinen Genitalreiz sich extragenitalen erotischen Lustgewinn zu verschaffen.

3. Auch der Sadist empfindet, obwohl vielleicht weniger stark (weil er in sadistischer Erregung sich als selbstbewußte Persönlichkeit eo ipso fühlen muß) ein gewisses Moralisierungsbedürfnis. Es macht sich eine pharisäische Erziehungsfreude geltend, womit er seine von ihm deutlich als rein sexuell gefühlten Antriebe und Handlungen begründen und rechtfertigen will. Wenigstens gilt dies vielfach für den Flagellationssadismus. Der Sadist verschafft sich durch die Anhäufung der durch die

Flagellationspraxis in ihm lebendig gewordenen erotischen Gefühle einen derartigen Triumphrausch, daß seine — vielleicht sonst stark gehemmte — Wesensanlage zur Lebensaktivität emporgerissen wird. Das Wohlgefühl wegen dieses rein persönlichen Sieges und die vom flagellierten Objekt womöglich selbst angebotene Unterwerfung unter den Willen des Sadisten sind zum Teil die Gründe, warum letzterer autosuggestiv schließlich an sich als den Stellvertreter einer moralischen Macht bei seiner „Erziehungstätigkeit" glaubt und sich zur Fortsetzung seiner Methode systematisch weiter aufstachelt.

(Vgl. die erotisch-verkappten moralischen Argumentationen äußerlich scheinbar erotisch uninteressierter, in Wirklichkeit aber flagellatorisch veranlagter Engländerinnen, bekannt aus englischen Familienzeitschriften, erotischer Literatur — die Personenschilderungen sind zum Teil sicher dem tatsächlichen Leben entnommen.)

C. Das gleichzeitige Vorkommen der beiden Ausstrahlungen des sadomasochistischen Gefühlskomplexes bei ein- und derselben Person erklärt sich demzufolge aus nachstehenden gemeinsamen Grundlagen:

1. Individuelle Disposition: psychische und physische Konstitutionsvarianten, etwa Anomalien der inneren Sekretion, Reizzustände, in deren Folge Sensibilität des Nervensystems; schizoide Geisteseinstellung und Gesamttemperament; Hin- und Herpendeln zwischen körperlicher und seelischer Geschlechtskälte einerseits und krampfhaftem Reizhunger andererseits. Infolge der schizothymen Gesamtanlage „schubweise" Erotisierung mit Zeitintervallen, in denen die Sexualität brach liegt. Infolgedessen

2. Trieb zur psychischen Verstärkung der Sexualenergien:

a) Einbeziehung der Angstgefühle als erotogener Faktoren zwecks Aufstachelung und Warmhaltung der unnormal geringen, frigiden Libido sexualis — also Steigerung der erotischen Angriffslust.

b) Verstärkung des Kontraktionstriebes zur Vertiefung des sexuellen Eindrucks.

c) Auftreten eines ethisch betonten Sublimierungstriebes zur Beseitigung von intellektuellen oder aus etwaigen unbewußten Überresten offizialmoralischer Anschauungen stammenden Hemmungen.

Der Masochist schiebt gewissermaßen der aktiv sadistischen Frau, der er sich selbst und die ganze Leitung des erotischen Aktes „überläßt", die Verantwortung für den Genuß der erotischen Freiheit zu. Der Sadist schiebt die Verantwortung für den Genuß der sadistischen Handlung (Flagellation) auf offizielle Anschauungen der Gesellschaft über Erziehungspolitik ab.

D. Zur Frage der Exklusivität der sadomasochistischen Anlage: Beachtenswert ist wohl die Feststellung, daß, soweit seitens sadomasochistisch veranlagter Paare, insbesondere nach einschlägigen erotischen Handlungen überhaupt noch Koitusakte etc. vollzogen werden, diese immer nur eine Fortführung des bereits sadomasochistisch eingeleiteten Orgasmus darstellen; diese erotischen Abschlußakte haben ja eine ganz andere psychische Erregungsbasis und sind durch Gefühlskomplexe eingeleitet, die mit den Vorlustvorstellungen beim normalen Geschlechtsverkehr nicht zu vergleichen sind. Diese Feststellung soll den Trugschluß verhüten, nach dem etwa deshalb, weil sadomasochistische Paare gelegentlich auch den Koitus ausführen, auch eine normale Erregungsmöglichkeit neben der sadomasochistischen Anlage — die also hier lediglich zu einer erotischen Spielerei gestempelt würde — bestehen müßte oder könnte, was wohl generell ausgeschlossen sein dürfte. Eine solche Annahme würde den speziellen psychischen Funktionsgesetzen, die mit der sado-

masochistischen Anlage des Erotisierungsmechanismus stehen und fallen, völlig widersprechen. Entweder sind die einschlägigen Akte (Koitus, Kunnilingus etc.) sadomasochistisch orientierter Paare reine Abschlußakte eines vorangegangenen bzw. eingeleiteten flagellatorischen Orgasmus, oder sie werden unter psychologisch-sadomasochistischen Begleiterscheinungen (wie Obenliegen der Frau beim Koitus, erotisch lockende Drohungen derselben, Befehl der Frau zur Cunnilinctio durch den Mann etc.) ausgeführt.

Dieser zweite Bericht bringt uns einige wichtige Aufklärungen. Wir sehen hier den bekannten Typus des ohrfeigenden Vaters, der das Talent seines Sohnes in einem bestimmten Fache erzwingen will, weil er aus ihm eine Filiale seines unerfüllten Ehrgeizes gemacht hat. Deutlich treten aber die starke Aggressivität und der infantile Sadismus hervor. Er beißt seine Großmutter, geht mit dem Hammer auf den Großonkel los, ohrfeigt ein kleines Mädel und einen Mitschüler. Man sieht, die Erziehung seines Vaters trägt ihre ersten Früchte. Er wandelt sich infolge des Schuldbewußtseins zum Masochisten und macht eine wahre Leidenszeit in den Flegeljahren durch. Wir können annehmen, daß ein gewisses Märtyrertum dabei die Hauptrolle spielte. Furchtbar wirkt auf den Unbefangenen die Schilderung des sadistischen Lehrers. Das war ja geradezu eine Schule des Sado-Masochismus. Es wäre interessant zu erforschen, wie viele dieser Schüler später Flagellanten wurden. Unser Berichterstatter zeigt schon früh ein stark entwickeltes Tagträumen, er erhält im Zeugnis die wichtige Bemerkung: Ist zum Träumen veranlagt. Wir werden sehen, daß alle Sado-Masochisten Tagträumer sind und sich nie mit der Realität aussöhnen können. Wir finden auch einen Hinweis auf die Mutterleibsphantasie (lebendig Begrabenwerden!), deren Bedeutung für den sado-masochistischen Komplex wir später würdigen werden. Er fühlt selbst seine Paraphilie zeitweilig als Selbsttäuschung und möchte sich in die Wirklichkeit retten. Er könnte sich in die Ehe retten, rationalisiert seine Widerstände. Die Beziehungen seiner Paraphilie zur Mutter werden nach dem zweiten Berichte etwas durchsichtiger. Für seine Objektivität spricht die folgende Beilage seines Berichtes:

Ein sehr guter Freund von mir, F. H., Jurist, gleiches Lebensalter wie ich (35 Jahre), schizoide Natur, ebenso schwierige Erotisierungsverhältnisse, aber nicht flagellantisch orientiert, etwas schüchterner, entgegenkommender Mensch, intellektuell sehr gut begabt, umfassendes und solides Wissen auf anderen Lebensgebieten, insbesondere Literatur, Philosophie, Medizin, machte nach dem Tode seiner Mutter, die 1910 im Alter von 49 Jahren an Krebsleiden starb, eine akute schizophrene Psychose durch — starke Zerebralneurasthenie, Affektstumpfheit, berufliche Mißerfolge, konstitutionelle Verstimmung, z. B. Verfolgungs- und Zwangsideen. Die Depression war äußerlich nicht so sehr erkennbar, sondern lagerte sich offenbar latent im Unterbewußtsein ab. Im Laufe der Jahre besserte sich der Zustand allmählich wieder, so daß nunmehr schon seit langer Zeit die normale psychische Verfassung wieder gewonnen ist.

Schon seit Jahren taucht bei Träumen meines Freundes, vielfach alltäglichen Inhalts, die Erscheinung seiner Mutter auf, obwohl er sich im Tagesbewußtsein gar nicht so häufig mit seiner Mutter befaßt und eine diesbezügliche Fixation äußerlich nicht festzustellen und meinem Freund auch nicht bewußt ist (obwohl er seine Mutter seinerzeit sehr geschätzt hat und auch gegenwärtig gelegentlich mit Anhänglichkeit, aber in natürlichem Ausmaße, an sie zurückdenkt).

Neulich hatte er, wie er mir erzählte, einen Traum des Inhaltes, daß sein Vater ihm, der ja bezüglich der Frauenfrage genau dieselbe schizothyme Entschlußunfähigkeit zeigt wie ich, das Heiraten, wie schon früher wiederholt, anempfahl; im selben Moment sei dann plötzlich die Erscheinung seiner toten Mutter aufgetaucht, die förmlich als Sinnbild der anempfehlenswerten Frau und Gattin wie ein deus ex machina in den Traum eintrat.

Mein Freund, der sich ebenfalls für Ihre Forschungen interessiert, gab mir die Anregung, Ihnen die geschilderten Vorgänge mitzuteilen.

Mit diesem Berichte macht uns der Schreiber zugleich ein Geständnis. Es ist möglich, daß man an die Mutter fixiert ist, ohne sich im Bewußten darüber Rechenschaft geben zu können. Die Mutter war der stärkere und aktive Teil in der Ehe, während der Vater entschlußlos und passiv war. Die Familienkonstellation ist glänzend wiedergegeben. Auch über seine Einstellung zur Religion erfahren wir einige Tatsachen, welche uns das Bestehen einer infantilen Religiosität beweisen. Deutlich erkennt der Schreiber die Verbindung zwischen Paraphilie und Religion. Die nie fehlende homosexuelle Komponente scheint stark verdrängt zu sein.

Bedeutungsvoll ist das Geständnis, daß er eigentlich nicht die Szene, sondern den Angstaffekt sucht. Wie ich schon vorher betont habe, ist der Affektrausch dasjenige, was der Paraphile sucht. Der Affekt wird an einer veränderten Szene erlebt, aber er gestattet die Identifizierung mit der spezifischen Urszene der Vergangenheit. (Ganz ähnlich wie beim déjà vu.)

Wir sehen in diesem Falle ganz deutlich, welche ungeheure Wirkung der Angstaffekt hat. Das Geheimnis des Masochismus ist die Angst vor dem Schmerz[1]). Diese Angst erzeugt die Erregung, in der die Schmerzen zur Lust gewandelt werden. Aber die Beziehung der Angstszene beim Schlagen zur Angstentwicklung bei den Schulaufgaben ist durchsichtig und weist auf ein gemeinsames Drittes hin, das hinter beiden Szenen steckt und welches die Angst als Wunsch entlarvt.

Da es sich um einen verbotenen Wunsch handelt, wird die Angst verständlich. Da es sich um einen sündhaften Wunsch handelt, wird die Strafe durch Schläge verständlich. Er spricht ja selbst von einem Triumphrausch und entschleiert damit das echte Wesen des Sadismus.

Jeder Masochist hat eine bestimmte Szene, welche seinen Willen zur Unterwerfung und seine Widerstandslosigkeit ausdrückt. In diesem Falle

[1]) Die geheime Formel dieser Angst lautet: Das was ein anderer fürchten würde, wäre meine höchste Lust. Ich fürchte es nicht, ich wünsche es ja. Würde mir mein Wunsch erfüllt, ich würde ihn mit den größten Schmerzen bezahlen ...

ist die Situation: Umklammerung des Kopfes durch die Oberschenkel der Frau. Es ist klar, daß es sich um eine Szene handelt, wie sie bei der Geburt vorkommt. Eine ähnliche Situation schafft der Kunnilingus, welcher dem Schreiber so begehrenswert erscheint. Dabei scheint eine Verschmelzung des Mutterbildes mit dem Bilde der Mutter Gottes vor sich zu gehen.

Von Bedeutung ist auch die Erkenntnis der Ersatzgottheit, wie überhaupt die ganze Lebensgeschichte uns tiefe Einblicke in die Psyche eines solchen Kranken gewährt. Sicherlich besteht eine innerliche Religiosität, die zu einer Flucht vor der Sünde und dem Instrumentum diaboli, dem Weibe führt. Seine schüchternen Versuche eine Partnerin zu finden, kennzeichnen den Menschen, der infolge innerer Widerstände an dieser Aufgabe scheitern muß und will. Bezeichnend ist das Ausweichen in das Organische, das begeisterte Eingehen auf die Lehren *Kretzschmers*, die ihm gestatten, seine wichtigsten Komplexe vor sich zu verbergen.

Sehr deutlich tritt diese Verschmelzung unbewußt religiöser Motive mit dem Sado-Masochismus im nächsten Falle hervor.

In seltsamer Weise mischen sich in jedem Falle von Masochismus Motive des Fetischismus, der Homosexualität, kurzum der ganzen Vielgestaltigkeit paraphiler Regungen in das Krankheitsbild. Charakteristisch bleibt die Flucht vor dem Weibe und dessen Entwertung. Gelingt es den Kranken zu normalen Geschlechtsverkehr zu bringen, so treten die paraphilen Regungen zurück.

Ein deutliches Bild dieser seltsamen Mischung entrollt die folgende Krankengeschichte, die ich mit den Worten des Patienten wiedergebe.

Fall Nr. 2.

Ich bemühe mich, eine möglichst genaue Schilderung meines ganzen Geschlechtslebens und aller anderen mir wichtig erscheinenden Begebenheiten wiederzugeben. Ich bin 19 Jahre alt und konfessionslos. Von meiner ersten Kindheit sind mir noch verschiedene Vorgänge in Erinnerung. So z. B.: Meine Tante führte mich, wie gewöhnlich, im Kinderwagen spazieren. In einer engen Straße kam plötzlich ein Auto in einem rasenden Tempo. Meine Tante wich schnell aus und führte mich zum Trottoir, wo sie mit mir unter einem Gerüst stehen blieb. Sie lehnte sich mit einem Arm an dasselbe und plötzlich löste sich ein Balken los und fiel mir auf den Kopf. Nach diesem Unfall brachte man mich in ein Haus zu einem Brunnen, wo man mir dann den Kopf reinigte und mir die Wunde verband. Dieser Unfall ist mir noch in deutlichster Erinnerung. Ganz genau kann ich mich an folgende Szene erinnern. Es dürfte im Alter von fünf Jahren gewesen sein, später auf keinen Fall, eher früher. Eine von meinen beiden Cousinen, welche um vier bis fünf Jahre älter ist als ich, lag auf einem Weinkeller im Gras. Ich war allein bei ihr und spielte und balgte mit ihr herum. Nach kurzer Zeit begann ich ihre Röcke zu heben und steckte meinen Kopf unter dieselben. Meine Cousine ließ mich gewähren, doch bald sah sie die Tante kommen und versprach mir das nächste Mal die Fortsetzung. Schon in einigen Tagen war wieder Gelegenheit allein zu sein. Diesmal trachtete ich jedoch mit meinem Kopf weiter vorzudringen und zwar wollte ich zwischen

ihre Füße gelangen. Ich konnte aber nicht, da mich ein ekelhafter Geruch, der mir entgegenströmte, davon abhielt.

Ein Vorfall, an den ich mich nicht im geringsten erinnern kann, war folgender: Ich wurde zuhause gut behütet. Doch oft gelang es mir als dreijähriges Kind zu entwischen. Ich streifte dann in meinem Geburtsorte umher, bis meine Eltern meinen Abgang merkten und mich dann schleunigst suchten. Einmal konnten sie mich erst nach stundenlangem Suchen finden. Ich stand auf einer großen Leiter fast an der Spitze. Mein Vater wollte mich nicht rufen, um mich nicht zu erschrecken, deshalb kletterte er langsam nach und holte mich herunter. — Diese Begebenheit hat mir meine Tante erzählt. Heute könnte ich unmöglich eine hohe Leiter besteigen, ich wäre sofort schwindlig. In M. bin ich einmal in der Waisenhauskirche auf den Glockenturm gestiegen. Kaum war ich 8—9 Sprossen hoch, konnte ich nicht mehr weiter. Ich sah von der Leiter durch das große, offene Turmfenster tief hinunter auf den Kirchenplatz. Eine riesige Angst erfaßte mich. Ich konnte nicht auf- noch absteigen und hielt mich mit unheimlicher Kraft an der Eisenleiter fest. Nach einigen Minuten gelang es mir, mit geschlossenen Augen, langsam fühlend, herunter zu klettern. Ich kam noch öfter in ähnliche Situationen. Wenn ich von irgend einem hohen Gebäude hinab sehe, so spüre ich sofort starkes Schwindelgefühl. Im Turme habe ich Angst, der Turm könnte umfallen, am Berg habe ich Angst abzustürzen, am Riesenrad im Prater habe ich Angst, es könnte gerade derjenige Wagen abstürzen, in dem ich sitze. Es kostete mich einen ungeheueren Kampf, bis ich mich entschließen konnte, das Riesenrad zu besteigen. Ich fürchtete mich vor dem Aufstieg und hatte aber doch keine Ruhe, ehe ich nicht die höchste Höhe erklommen hatte. Ich hielt mich krampfhaft an der Bank an und war glücklich, den Wagen wieder absteigen zu sehen.

Im Alter von 6 Jahren kam ich nach M. ins Waisenhaus, da mein Vater nach Amerika fuhr. Meine Mutter kam drei Jahre später ins Irrenhaus, wo sie 1915 starb. Ich beginne nun die eigentliche Schilderung meines Geschlechtslebens:

Im Alter von 7—8 Jahren bin ich einmal auf ein Bett in der Anstalt gestiegen und habe mich nach Art eines Reiters aufgesetzt. Dabei spürte ich ein angenehmes Gefühl. Ich wiederholte diese Szene noch einige Male und konnte aber das angenehme Gefühl nicht mehr erzielen. Im Alter von 8—9 Jahren kam ich auf die Onanie. Wie ich darauf kam, daran kann ich mich nicht entsinnen. Ich übte sie durch Jahre hindurch sehr oft aus, oft mehrmals im Tage. Darauf komme ich noch zu sprechen. Im Alter von 10 Jahren wurde ich einmal wegen Verfehlungen von einer Klosterfrau mit der Rute gezüchtigt. (Die Anstalt steht unter geistlicher Leitung.) Man nahm es mir übel, daß ich nicht weinte und sagte, ich hätte keine Reue, in Wirklichkeit machte mir es nämlich keine besondern Schmerzen. In dieser Zeit spielte die Rute in meiner Phantasie noch keine Rolle. Ich kann mich an die Phantasien beim Onanieren aus dieser Zeit nicht mehr erinnern. — Mit 13 Jahren verliebte ich mich stürmisch in einen Zögling, welcher um zwei Jahre jünger als ich war. Diese Liebe war bloß platonisch und dauerte über ein halbes Jahr. Während derselben hatte ich oft das Bedürfnis, meinen Freund zu schlagen. Unter allen möglichen Vorspiegelungen gelang es mir, ihn gefügig zu machen. Allmählich gewann ich Lust, diese Prozedur auch an anderen Zöglingen auszuüben. Es gelang mir wieder, einige dazu zu bewegen. Als ich in die dritte Bürgerschulklasse ging, bekam ich Lust, selbst geschlagen zu werden. Ich fand einen Schüler aus

meiner Klasse, der mich nach Belieben züchtigte. Ich hatte 3—4 Zöglinge, die mir immer zur Verfügung standen und mich auf Verlangen schlugen. — Mit 14 Jahren begann ich das Konservatorium zu besuchen. — Mit 15 Jahren hatte ich, wie die meisten Zöglinge, meine erste Bekanntschaft gemacht. Es war ein Mädchen, mit dem ich zusammen die drei Bürgerschulklassen besuchte. Seit dieser Zeit nahm mein Interesse für Burschen rapid ab. Nur ein Zögling war, für den ich mich zeitweise riesig begeisterte. Ich lag manchmal mit ihm zusammen im Bette und betastete ihn am ganzen Körper, besonders rückwärts. Ich lieh mir auch unter dem Vorwand, daß ich eine kurze Unterhose lieber trage, manchmal seine Unterhose aus und zog sie an. Doch auch das Interesse für ihn verging mir. Im Jahre 1916 rückte ich zur Marine ein. Von dieser Zeit an ist mir mein Geschlechtsleben noch gut im Gedächtnis. Als ich einmal im Marinekasino bei einem Ball Klavier spielte, machte sich in den Pausen ein Kellner an mich heran und begann meine Genitalien zu betasten. Ich wehrte ihn anfangs ab. Er war jedoch weiter zudringlich und es gelang ihm, mich zu bewegen, mit ihm nach dem Ball ein Klosett aufzusuchen, um, wie er vorgab, mit mir zu spielen. (Ich hatte damals von Homosexualität keine Ahnung.) Vorher steckte er mir zehn Kronen in die Bluse. Ich ging also mit ihm in ein Klosett, wo es stockfinster war. Er sagte, ich soll die Hose herunterziehen. Ich sträubte mich gegen dieses Verlangen und wollte davonlaufen. Doch wieder gelang es ihm, mich gefügig zu machen. Er zog mir die Hose herunter, setzte sein Glied rückwärts an und verkehrte bis zum Samenerguß. Nachher riet er mir strengstes Stillschweigen und erzählte mir von eventuellen Folgen. Ich behielt diese Szene immer für mich. — Bei der Marinemusik war ein Musikmeister namens R. Er war ein hervorragender Geiger, Konzertmeister und noch vielmehr ein ernster Komponist. Er unterrichtete alle jungen, talentierten Musiker bis zur höchsten Ausbildung. Er entdeckte mein großes Musiktalent und bildete mich weiter in Klavier aus. Er war in jeder Beziehung entgegenkommend, konnte aber auch mit sadistischer Grausamkeit seine Schüler quälen. Ich lernte bei ihm viel Interessantes kennen und stieß auch auf zwei Bücher, und zwar auf *Forel* „Die sexuelle Frage“ und auf *Bloch* „Das Sexualleben unserer Zeit“. Ich begann mich nun für Bücher dieser Art zu interessieren. Ich fand auch meine masochistische Veranlagung darin bestätigt und kam auch auf das Kapitel der Homosexualität. Herr R. begann mir von den Homosexuellen zu erzählen. Ich bestellte mir nun von Max Spohr in Leipzig die ganzen Werke *Hirschfelds* und sehr viele andere und trat dem W.-H.-K. bei. Ich hatte eine riesige Sammelwut für Bücher über Sexualfragen. Später lernte ich gesprächsweise einen Kollegen näher kennen und kam in die Lage, mich mit ihm intim zu beschäftigen. Es gelang mir auch, ihn so weit zu bringen, daß er mich nach Belieben mit der Rute schlagen konnte. Einmal als ich mit ihm bei P. in einem Walde allein war, versuchte er, da ich ausgezogen war und am Bauch lag, mit seinem Gliede bei mir einzudringen. Da ich davor Scheu hatte, so wehrte ich ihn ab. — In dieser Zeit begann der große Drang, mich von einem Weibe schlagen zu lassen. Nach langen Kämpfen konnte ich mich dazu entschließen, eine Prostituierte aufzusuchen. Ich konnte aber das erstemal nicht den Mut aufbringen, meine Wünsche zu erfüllen und so ging ich unverrichteter Dinge weg. Beim Weggehen sagte sie zu mir: B r a v s e i n, s o n s t b e k o m m s t D u e s m i t d e r R u t e, d i e d o r t h ä n g t! Diese Worte gaben mir Mut, nächstesmal mein Verlangen vorzubringen. Nach kurzer Zeit suchte ich wieder die Prostituierte auf. Nun ließ ich mich von ihr züchtigen, was mir sehr angenehm war, aber nicht den gedachten Reiz verlieh. Den Beischlaf wollte ich auf

keinem Fall ausüben, da ich vor Ansteckungsgefahr riesige Angst habe. (Ich glaube nach einer Infizierung könnte ich überhaupt mit keinem Weibe mehr verkehren.) Ich ging unbefriedigt weg, da ich es nicht bis zur Ejakulation bringen konnte. Mir ließ diese Prostituierte keine Ruhe, da sie ein auffallend schönes Weib war. Daher besuchte ich sie wieder und bat sie, sich nackt auf das Bett zu legen. Dann begann ich sie, da sie reizende Körperformen hatte, am ganzen Körper abzuküssen. Da ich nicht immer unbefriedigt weggehen wollte, so rieb ich mein Glied an ihrem Fuße bis ich es zur Samenentleerung brachte. Am liebsten sah ich die Prostituierte in der Unterhose. — Nun arbeitete meine Phantasie den ganzen Tag. Ich dachte stundenlang an Szenen, die unausführbar waren. So stellte ich mir meine Bekanntschaft, mit der ich in regem Briefverkehr stand, als eine Königin vor. Ich dachte mir ein Zimmer, in welchem ein Thron aufgestellt war, in dem sie mit ihren Freundinnen, die ich mir als ihre Untergebenen vorstellte, einen Gerichtshof bildete. Sie, als Königin, war Vorsitzende, ihre Freundinnen die Strafvollzieher. Ich wurde wegen Majestätsbeleidigung vor ihren Thron geführt. Sie sprach nach einer kurzen Verhandlung das Urteil aus. Ich wurde mit Ruten und allen möglichen Schlagwerkzeugen gezüchtigt. Die letzten Schläge dachte ich mir immer von ihr selbst ausgeführt. — Solche und ähnliche Phantasien gingen mir oft tagelang durch den Kopf.

Ich lernte zufällig ein schönes Mädchen kennen, das sich in mich verliebte. Als ich auf Urlaub nach Wien kam, blieb ich die ganzen acht Tage bei ihr in der Wohnung. Das gab mir Gelegenheit, mich mit ihren Unterhosen zu bekleiden. Als ich nach dem Umsturz ganz nach Wien kam, zog ich gleich zu ihr und wohnte im Kabinett. Nun hatte ich Gelegenheit, meiner Lust zu fröhnen. Ihre Mutter ging außer Haus, sie ins Büro. Ich war nun allein zu Hause und begann mich mit ihrer ganzen Wäsche zu bekleiden. Zuerst zog ich eine weiße, kurze Unterhose an. Beim Hineinsteigen und besonders als ich sie am Körper spürte, zitterte ich vor Lust und Aufregung. Dann zog ich auch Strümpfe, Hemd, Mieder, Schuhe, Röcke und Bluse an und gefiel mir außerordentlich darin, sowie ich mir auch selbst gefalle, wenn ich eine gut und stramm passende Hose anziehe, wobei ich fast immer Erektion bekomme. Alles hatte ich, nur das Wichtigste, das Weib, das mich züchtigen sollte, fehlte mir. Daher war ich gezwungen, mich selbst zu schlagen. Ich nahm ein Lineal, hob mir die Röcke auf, legte mich auf den Diwan und schlug mich selbst. Nachdem ich mich genug geschlagen hatte, onanierte ich und nachher kam mir alles lächerlich und dumm vor. Das wiederholte ich unzählige Male. Mit der Zeit gelang es mir, meine Liebe in meine Gelüste einzuweihen; nur von meinen masochistischen Neigungen durfte sie nichts erfahren. Sie erlaubte mir, von ihrer Wäsche Gebrauch zu machen. Ich nahm mir eines Tages Unterhose, Hemd und Strümpfe und suchte eine Prostituierte auf. Bei ihr kleidete ich mich um, ließ mich schlagen und ging wieder unbefriedigt weg.

Ich lebte mit meiner Liebe nie glücklich. Auf einige Stunden größter Liebe folgte wegen einer geringfügigen Ursache Streiterei, Zank und Haß. Sie konnte es nicht begreifen, daß ich für Politik, Kunst usw. so riesiges Interesse hatte und ich konnte es nicht begreifen, daß sie sich für die Schundoperetten und Courts Mahler Romane interessierte. In geistiger Beziehung hatte ich nicht das geringste Entgegenkommen, was bei mir aber sehr wichtig ist.

Mit der Zeit gelang es mir, mich zu ihr ins Bett zu legen und sie fest abzudrücken, was mich sehr begeisterte. Einen großen Reiz verspürte ich, als ich ihre freie Brust sah. Mich plagte eine furchtbare Eifersucht. Ich war bei

jeder Gelegenheit eifersüchtig. Wenn eine Karte an sie kam, wenn sie später nach Hause kam, wenn sie mit jemanden sprach, immer glaubte ich einen heimlichen Verehrer dahinter wittern zu müssen. Wenn sie sich vor dem Weggehen schön ankleidete, so war das für mich eine Qual. Ich dachte mir: Jetzt ist sie ganz entkleidet und wäscht sich. Ich wollte sie am liebsten selbst waschen und anziehen. Mir kam es immer vor, als ob sie sich für andere putzt und den Gedanken konnte ich nicht ertragen. Die Eifersucht plagte mich immer, eine schreckliche Leidenschaft, welche aber nicht einer großen Liebe entsprang. Das Leben wurde mir immer unerträglicher und schwerer. Trotzdem konnte ich von meiner Bekanntschaft nicht lassen, wollte sie immer um mich haben und küssen, trotz aller Qual und Leiden. Oft nahm sie mir es übel, daß ich ihren Verwandten und Bekannten (Frauen) nicht die Hand küssen wollte, oder sie nicht mit gnädiger Frau ansprach. Ich konnte es mit bestem Willen nicht. Handküssen kann ich einem Weib nur dann, wenn ich allein mit ihm bin und dann tue ich es gern. Vor einer anderen Person kann ich unmöglich einem Weib die Hand küssen, da es mir vorkäme, als würde man mir die Erniedrigung vom Gesichte herab lesen. Ich kann einem Weibe nur dann schön tun, wenn mich niemand sieht. Ich mache mich immer lustig über denjenigen, der einem Weibe die Hand küßt, wäre aber selbst glücklich, immer Hände küssen zu können. Genau so geht es mir in anderer Beziehung. Wird jemand geschlagen, ein Pferd, ein Kind oder sonst jemand, so bin ich über die Roheit des Schlagenden erbost, aber ich selbst will geschlagen werden.

Wenn einem Weibe ein Schmerz zugefügt wird, so habe ich oft eine innere Freude. Es kommt mir vor, als ob außer meinen masochistischen auch sadistische Gefühle in mir wohnten.

Einen großen sadistischen Wunsch hatte ich immer, und zwar wollte ich meine erste Liebe nackt ausziehen, mit Riemen am Diwan anschnallen und schonungslos züchtigen, um mich an ihrem Schreien und an ihrer Hilflosigkeit zu freuen. Dieser Wunsch trat, wie ich glaube, erst nach der Trennung auf. Ich wollte sie, als ich sie nicht mehr hatte, quälen, aber nur aus Liebe. Das Leben wurde für mich immer unerträglicher, noch dazu lernte ich ein anderes Mädchen kennen, mit welchem ich einmal gesehen wurde und so blieb mir keine Wahl. Ich mußte mich trennen und ausziehen. Nach einigen qualvollen Tagen gelang es. Meine neue Bekanntschaft war für mich nichts, denn nach einigen Tagen war es schon wieder aus. Die Zeit in der ich allein war, war die schrecklichste für mich. Ich litt an einem Angstzustand, der jetzt ganz vergangen ist, gerade aber in der Zeit stark auftrat, als ich keine Bekanntschaft hatte. Wenn ich abends nach Hause kam, hatte ich Angst, es könnte ein Dieb oder ein Einbrecher unter meinem Bette oder im Kasten versteckt sein. Ich konnte nicht schlafen gehen, ohne vorher nachgesehen zu haben. Selbst dann hatte ich oft noch keine Ruhe. Diese Zwangshandlung ist seit meiner neuesten Bekanntschaft wieder vergangen. Ich lege mich täglich nieder, ohne nur im geringsten daran zu denken. Hie und da denke ich darauf, aber dann liege ich schon gewöhnlich und muß nur darüber lachen und denke mir dabei, er (der Dieb oder Einbrecher) soll nur liegen bleiben unterm Bett, so lange er will. An einigen anderen Zwangshandlungen leide ich jedoch noch. Ich kann z. B. nicht gehen, wenn ein Mann hinter mir geht. Ich muß ihn entweder vorlassen oder auf die andere Straßenseite gehen, da mich die Angst befällt, er könnte mich niederstechen oder aufhalten. Seitdem ich in Herrn Doktors Buch: „Onanie und Homosexualität“

darüber gelesen habe, ist es etwas besser, da ich mir den Grund meiner Angst erklären kann. Ich konnte auch früher oft nie allein auf einem Platze anwesend sein. Eine andere Zwangshandlung ist folgende: Ich bin gezwungen, viele Handlungen und Manipulationen 4mal zu machen. Den Grund dieser Zwangshandlung kann ich mir nicht erklären. Wenn ich von einer Speise kostete, so kostete ich immer 4mal. Wollte ich weiter kosten, so ging ich bis 7, dann bis 11, weiter nicht mehr, denn dann fing ich wieder von Anfang an. Eine stattliche Zahl von Handlungen übe und übte ich 4mal aus. Wenn ich mich jetzt oft dabei ertappe, in meine alte Gewohnheit zurückzufallen, so mache ich die Handlung als Protest statt 4-, 3- oder 5mal. Riesige Angst habe ich vor dem Zuspätkommen. Ich komme fast immer auf die Minute genau. — Als Kind hatte ich beim Beten immer die Zwangsvorstellung, Jesus uriniert vom Kreuz herunter, auch bei Maria hatte ich diesen Gedanken. — Meine Stellung zum Weibe ist ganz eigentümlich. Ich finde es, trotzdem ich ein leidenschaftlicher Verfechter der sozialistischen Ideen bin, für unbegreiflich, wie die sozialistischen Theoretiker die Gleichberechtigung des Weibes mit dem Manne verlangen können. Mir geht es nicht ein, daß man eine Frau zum Richteramt zulassen kann. Eine Frau unterliegt doch zu sehr den Leidenschaften, als daß sie unparteiisch urteilen könnte. Ich ärgere mich immer furchtbar, wenn ich von Abgeordnetinnen und Ärztinnen lese. Ich kann den Gedanken, daß über mir ein Weib ist, nicht ertragen. Ich möchte schon über mir ein Weib haben, aber in einem Zimmer, ein Weib mit einer Rute, keine andere will ich über mir. Als ich voriges Jahr ins „Neue Wiener Konservatorium“ eintrat, war meine einzige Sorge, ja zu keiner weiblichen Lehrkraft zu kommen, denn das könnte ich nicht ertragen und müßte austreten. Man wollte mich schon zu einer weiblichen Lehrkraft in Klavier geben, da ich aber schon weit fortgeschritten war, so kam ich zu einem Professor. Für Männer der Wissenschaft, Kunst, Politik, Musik, Freiheitskämpfer und sonstige Größen habe ich schwärmerische Verehrung, besonders für Beethoven und Richard Wagner, für Sozialisten, wie Adler, Liebknecht, Trotzky, Haase, Ledebour und andere. So wie ich früher die Sucht hatte, Bücher zu sammeln, so hatte ich dann den Wunsch, mir Bilder berühmter Männer zu verschaffen. Ich wollte auch immer in viele Vereine eintreten, trat aber außer dem W.-H.-K. nur dem Ehereehtsreformverein bei. Vor drei Monaten machte ich wieder eine neue Bekanntschaft, mit der ich bedeutend besser auskomme. Ich habe bei ihr in sexueller Beziehung großes Entgegenkommen, was bei mir die Vorbedingung einer glücklichen Liebe ist. Ich mußte ihr ganzes Vorleben erfahren und besonders interessierte es mich, ob sie noch Jungfrau sei oder nicht. Sie erzählte mir alles. Ich war glücklich, zu erfahren, daß sie schon von ihrem ersten Liebhaber defloriert wurde. Für mich wäre nichts ärger, als ein Mädchen entjungfern zu müssen.

Nun hatte ich endlich Gelegenheit, mit ihr ein Hotel aufzusuchen, um über meinen Zustand Klarheit zu erlangen, da ich bisher noch nicht geschlechtlich verkehrte. Es dauerte geraume Zeit, bis ich mich zu einem Versuch entschließen konnte. Ich nahm mir ein Kondom auf und konnte aber mit meinem Gliede nicht eindringen, da ich mich ungeschickt stellte und mittlerweile die Erektion verging. So ging es mir 3—4mal. Ich war riesig müde, da ich erst nach dem Konzert um 11 Uhr das Hotel aufsuchte. Nun schlief ich mit der Hoffnung ein, in der Frühe mit Erfolg verkehren zu können. Da es schon fast 4 Uhr war, so waren nur noch einige Stunden Zeit. In der

Frühe gelang mir der Akt nach einem nochmaligen Mißerfolg unter ungeheurer Lustempfindung. Nur weiß ich nicht, ob ich nur früh verkehren kann, oder ob meine schlechte Stellung an den Mißerfolgen schuld war. Ich glaube eher das letztere, da ich ja immer Erektion hatte, nur nicht gut eindringen konnte und noch dazu ungeschickte Bewegungen machte. Die Lust war jedoch größer als bei der Onanie.

Die darauffolgenden Tage hatte ich einen leichten Abscheu gegen den Beischlaf. Dieses Gefühl ist mir wieder vergangen. Doch die größte Rolle spielt bei mir die Eifersucht, manchen Tag weniger, fast gar nicht, manche Tage jedoch bis zur Unerträglichkeit gesteigert. Ich muß mich immer wieder der absoluten Treue meiner Geliebten versichern. Ich verlange Treue, bin aber selbst bei jeder Gelegenheit untreu. Ich kann mich auch in keiner Gesellschaft unterhalten und bin in Gesellschaft immer schlecht gelaunt und kann mir nicht den Grund erklären. Furchtbare Qualen leide ich auf einem Ball, wenn ich so viele hübsche Weiber sehe und nicht eine einzige zu meinen Zwecken haben kann. Ich bin furchtbar sinnlich veranlagt und möchte jedem hübschen Weib gleich Diener sein. Ich will alle ihre Befehle ausführen und mit der Rute bei jeder Gelegenheit gezüchtigt werden. In den letzten Wochen steigerte sich der Drang, mein Ideal zu finden, ins Furchtbare. Ich suchte in den Annoncen im Tagblatt, in der Heiratszeitung und im Erzähler, konnte aber nichts passendes finden. Vor einigen Wochen war ich wieder bei der schon erwähnten Prostituierten, ließ mich wieder schlagen und brachte es bis zur Ejakulation. Ich war aber doch nicht ganz befriedigt, da mein Ideal keine Prostituierte, sondern eine etwas sadistisch veranlagte Dame ist. Diese wird aber schwer zu finden sein, da das Weib doch selbst beherrscht werden will. In der letzten Zeit leide ich an tiefer seelischer Depression, da ich die Aussichtslosigkeit meiner Wünsche einsehe. Ich bin zum Studieren total unfähig und kann keine zehn Minuten ruhig üben. Manchmal habe ich nicht einmal zum Essen Lust. Immer denke ich an das Weib, das ich nicht finden kann. Wenn ich früh erwache, ist mein erster Gedanke, werde ich sie heute finden oder nicht. Jeder Tag zeigt mir von neuem, wie schwer es ist, solche Wünsche erfüllt zu bekommen. Es ist manchmal schrecklich, was ich an einem Tag ausstehe. Ich nehme mir oft eine Rute und schlage mich selbst. Wenn ich auch onaniere, so bin ich doch höchstens 2—3 Stunden ruhig, um dann aufs neue von meinen Phantasien gehetzt zu werden. Ich onanierte bis Ende vorigen Jahres ungeheuer viel, kann aber nur sagen, daß ich mich auf die Onanie frisch, wie neugeboren fühle. Die Onanie diente mir dazu, meine unerfüllbaren Wünsche wenigstens im Geiste erfüllt zu sehen, um dann von ihnen Ruhe zu haben. Beim Onanieren hatte ich fast stets nur masochistische Phantasien, während es selten gelang mir den Beischlaf vorzustellen. Ich könnte von meiner Geliebten wahrscheinlich sogar erreichen, daß sie mich züchtigt, wie sie durch die Blume, als ich davon sprach, andeutete. Sie ist nämlich zu weitgehenden Konzessionen bereit. Aber ihr möchte ich meine Wünsche nicht mitteilen, da mir eine Züchtigung von ihr nicht so lustvoll vorkommt, als von einer fremden Dame. Ich versuchte schon einmal, eine Dame für meine Zwecke zu gewinnen, doch umsonst. Ich kann aber nicht zur Ruhe kommen, da ich auf der Straße gleich für jedes schöne Weib entflamme und am liebsten gleich mitgehen will. Ich möchte nur wissen, ob ich nach Erreichung meines Zieles wirklich so glücklich wäre, wie ich mir denke. Seit Beginn dieses Jahres onanierte ich noch nicht, da ich mit aller Gewalt versuchen will, meine Befriedigung nur im „Beischlaf“ zu suchen. Manchmal

steigern sich meine Zustände bis zur Unerträglichkeit und es ist mir unmöglich meine Gedanken beim Studieren zusammenzuhalten.

Einige Gewohnheiten will ich noch anführen: Wenn ich irgend etwas, z. B. alte Papierstücke wegwerfe, so muß ich einige Male schauen, ob ich nicht Banknoten mitwerfe. Dann muß ich auch Gegenstände, die nach links stehen, nach rechts richten. Wenn ich eine Glocke in Bewegung setze, so kann ich es nur mit der rechten Hand, sowie ich meinen Mantel immer nur am dritten Haken hänge.

Einige Träume, die mir noch in Erinnerung sind, will ich noch anführen: Einmal träumte ich, ich laufe einer Elektrischen nach und kann sie nicht einholen. Ein anderesmal wartete ich auf eine Elektrische bei einer Biegung und sprang schnell auf, damit sie mir nicht davonfahren kann. Dazu will ich bemerken, daß ich ein unangenehmes Gefühl habe, wenn mir eine Elektrische davonfährt, da ich glaube, mit der nächsten komme ich an meinen Bestimmungsort schon zu spät. Ich habe ein riesiges Interesse für Bahnen und Straßenbahnen. Die Tätigkeit eines Motorführers kenne ich so genau, daß ich ohneweiteres einen Wagen führen könnte. Ein Traum ist mir noch in Erinnerung, in welchem ich eine hohe steile Stiege erklettern mußte, um zu einem Platz zu gelangen. Ich war schon in der Hälfte, konnte aber nicht weiter, da ich abzustürzen glaubte und mußte nun zu dem Platz in einem großen Umweg gelangen. In zwei Träumen wurde ich von Männern geschlagen, wovon der zweite Traum von meinem Kapellmeister handelte, mit dem ich spiele und der ein ausgesprochener Don Juan ist. Ein Traum zeigte mir meine jetzige Geliebte mit der Aufforderung, mit ihr zu verkehren. Ein anderer Traum zeigte mir eine Person, die im Regen den Schirm aufspann, was mir frech vorkam. Der letzte mir in Erinnerung gebliebene Traum ist folgender:

> Meine erste Geliebte forderte mich in Anwesenheit ihrer Freundinnen auf, mit ihr den Beischlaf auszuüben. Ich erwiderte voll Freude über ihr Verlangen, daß ich schmutzige Füße habe und diese zuerst waschen muß. Ich ging, suchte ein Bad und konnte aber keines finden und ging nach langem Suchen in ein Kaffeehaus. In diesem Kaffeehaus stand ein Klavier, auf welches ich sofort zuging und zu probieren begann. Plötzlich sah ich ganz rückwärts ein Wannen- und ein Duschebad. Ich stürzte, nachdem ich mir die im Wege stehenden Pulte weggeräumt hatte, sofort hin, sah aber, daß die Wanne in keiner Kabine, sondern frei herumstand. Der Oberkellner erwiderte auf Befragen, daß die Wanne ja so in einer Kabine steht, worauf ich nochmal hinging und mich von seinen Ausführungen überzeugen konnte. Vor der Kabine brauste das Wasser in Strömen herunter. Ich ging in die Kabine, stieg in die Wanne und wachte auf ohne zum Beischlaf im Traume zu kommen.

Alles was ich wußte, über mein Geschlechtsleben zu berichten, habe ich angeführt. Ich ersuche Sie nun Herr Doktor und bitte Sie tausendmal, mir behilflich zu sein, um mein Geschlechtsleben in eine geordnete Bahn zu bringen, um mich von meiner manchmal fast unerträglichen Eifersucht zu befreien und es mir möglich zu machen, meine masochistischen Phantasien halbwegs vergessen zu können, damit ich wieder Lust und Liebe zum Studium und überhaupt zum Leben erhalte. Bitte, Herr Doktor, retten Sie mich!"

Schon in den ersten Zeilen fällt uns auf, daß der in einem Kloster erzogene Jüngling konfessionslos ist. Er bildet sich ein, ein Freidenker

und Atheist zu sein. Die Analyse konnte leicht nachweisen, daß eine stark betonte innere Frömmigkeit sein Seelenleben beherrschte.

Schon als dreijähriges Kind zeigt er den Drang wegzulaufen (Wandertrieb). Die Psychogenese dieses Triebes kennen wir aus Band VI. Impulshandlungen. Er fühlte sich nicht glücklich im Elternhaus und hatte das Verlangen, den Eltern einen Schmerz anzutun. Die Ehe war unglücklich, es gab böse Szenen. Seine Mutter war schwer pathologisch und der Vater rettete sich aus der unglücklichen Ehe durch die Flucht nach Amerika. Die Tatsache, daß sein Vater sich um ihn nicht kümmerte, mag bestimmend für sein Schicksal geworden sein. Jedenfalls führte sie zur Attitude der Empörung gegen jede Autorität und folgerichtig zu einer atheistischen Weltanschauung. Seine ursprüngliche Aktivität zeigt sich im Erklimmen der großen Leiter, während er jetzt in allen Situationen die Passivität bevorzugt. Seine Höhenangst ist die Angst vor dem Sündenfall, der sich in zwei Typen manifestiert: 1. Angst vor dem Weibe. 2. Angst vor der Homosexualität. Wie alle Masochisten ist er ein extremer Onanist und kam schon früh auf die Onanie. Eine Züchtigung mit der Rute scheint ihn nicht beeindruckt zu haben. Es konnte auch in der Analyse nicht nachgewiesen werden, daß die Szene mit der Nonne die flagellantischen Ideen ausgelöst hat. Sicher ist, daß er sie bei der Rückphantasie aufgefrischt und für den Aufbau seiner Parapathie benützt hat. (Trug-Erinnerung.)

Sein erstes Verhältnis war ein homosexuelles, wobei der originär sadistische Charakter seiner Paraphilie deutlich zu Tage trat. Erst nach einigen Jahren wandelte sich der Sadismus zum Masochismus. Er hatte Lust selbst geschlagen zu werden. Allmählich tritt die homosexuelle Einstellung zurück. Er versucht sich in die heterosexuelle Einstellung zu biegen, wobei jedoch Schwärmereien für einen Freund die Stärke der homosexuellen Komponente beweisen.

Bald sollte das erste homosexuelle Trauma (Verführung durch einen Kellner) erfolgen. Er interessiert sich auch theoretisch für Homosexualität. Eine erfahrene Dirne merkt an seinem scheuen Benehmen die Neigung zu masochistischen Szenen, behandelt ihn in schlauer Weise wie ein kleines Kind. Er läßt sich züchtigen, verzichtet aber wie alle diese Parapathiker auf den Koitus. Er reibt in höchster Erregung seinen Penis an den Fuß der Dirne (Penis-Ersatz) und sieht sie am liebsten in Unterhosen (Maske der Homosexualität).

Dabei setzt die Überschätzung des Weibes ein. Er sieht sein Ideal als Königin, er ist wegen Majestätsbeleidigung angeklagt (Gotteslästerung!) und wird mit Ruten geschlagen. Endlich versucht er den Übergang zur aktiven Heterosexualität. Dabei manifestiert sich die homosexuelle Komponente in der Qual der Eifersucht. Realität und Phantasie zeigen einen

bemerkenswerten Gegensatz. Er kann keiner Frau öffentlich die Hand küssen, als schäme er sich seiner unterwürfigen Geste. Hinter dieser Unterwürfigkeit verbirgt sich sein Haß gegen die Frauen. Er ist schadenfroh, wenn Frauen leiden. Ja — er wollte sogar seine erste Geliebte fesseln und schonungslos züchtigen.

Die Ursache seiner masochistischen Einstellung sind gerade dieser primäre Sadismus und seine blasphemischen Gedanken. (Der urinierende Jesus.) Als echter Sadist, der sich in einen Masochisten gewandelt hat, scheut er sich vor der Defloration. Durch ungeschickte Bewegungen trachtet er die große Sünde — den Koitus — zu vermeiden. Auch Ekelgefühle treten auf.

Es ist eine alte Szene, die er wiederholt. Die fremde Dame steht wahrscheinlich für die Mutter. Die verschiedenen Zwangshandlungen zeigen den Übergang zu einer Zwangsparapathie und verweisen auf den zwanghaften Charakter der Paraphilie.

Eine Zwangshandlung ist bemerkenswert. Er hat Angst etwas Wertvolles wegzuwerfen. Angst vor Verrat eines Geheimnisses! Er will seine Parapathie nicht verlieren. Dann richtet er alles von links nach rechts. Er muß etwas, was links ist, korrigieren. Wir werden später sehen, daß er tatsächlich eine wichtige Einstellung zu korrigieren hat.

Er kann keinen Beischlaf wagen, weil er schmutzige Füße hat. Er ist nicht würdig mit einer Frau zu verkehren. Er muß sich erst reinigen. Ströme Wassers sind nötig um diese Reinigung zu vollziehen. Das zeigt uns ein tiefes Schuldbewußtsein. Er fühlt sich als niedriger, schmutziger Mensch.

Die anderen Träume werden verständlich werden, bis wir den Kranken besser kennen gelernt haben.

Nun folgt ein sehr charakteristischer Brief des Patienten.

Nachdem ich Herrn Doktor meine Krankengeschichte brachte, hatte ich in den darauffolgenden drei Nächten Träume, wovon mir nur noch ein Traum in Erinnerung ist, den ich in der letzten Sprechstunde zu erzählen vergaß. Der Traum war folgender:

> Ich kam zum Herrn Doktor in die Sprechstunde und fand die Wohnung ganz verändert vor. Ein junger Mann öffnete mir das Sprechzimmer, welches aus Holzwänden bestand. In diesem Zimmer standen Schreibtische an den Wänden dicht aneinandergereiht so wie bei der Post. An jedem Schreibtisch (stand) saß eine Person, ich glaube es waren nur Männer. Bei einem der Tische saß Herr Doktor und beschäftigte sich mit einem jüngeren Manne, wobei Herr Doktor sehr aufgeregt war. Neben jedem Tische hing ein Draht, an welchem eine Hörmuschel in der Art einer Telephonhörmuschel angebracht war. Ich fragte den Diener, zu welchem Zwecke diese Dinge gehören. Er antwortete mir, daß jeder Patient eine Hörmuschel ans Ohr legen muß, wobei der Patient aus der Muschel ein Ticken wie bei einer Pendeluhr vernimmt. Jeder Patient

muß genau achtgeben, wie oft es tickt und die genaue Zahl Herrn Doktor mitteilen, der dann konstatieren kann, ob der Patient heterosexuell oder homosexuell ist. Ich mußte über diese Antwort halb lachen und halb glaubte ich aber daran. — Dies war der ganze Traum.

Seit der letzten Sprechstunde habe ich mich bemüht, so gut als möglich jeden Traum wiederzugeben. Gleich die Nacht nach der letzten Sprechstunde träumte ich wieder vom Herrn Doktor, doch ich konnte mir den Traum nicht merken. In der Nacht vom 8. bis 9. träumte ich, daß der Oberkellner des Kaffeehauses, in dem ich spiele, gestorben sei. Ich war nämlich in seiner Wohnung, da ich seine achtjährige Tochter in Klavier unterrichte. Die Frau und das Kind schienen über den Tod ihres Mannes, bzw. Vaters nicht besonders betrübt zu sein, da die Kleine ihre Mutter fragte, was 1 *kg* Corned beef koste und sich beide mit mir unterhielten, ohne im geringsten an den Todesfall zu denken. — Der nächste Traum fiel in die Nacht vom 9. zum 10. Mir träumte, ich schlief in einem Stalle neben einem Ochsen, der einmal Mensch war und sich dann wieder in einen Ochsen verwandelte, was die ganze Nacht einige Male geschah. Ich lag mit diesem Ungetüm unter einer Decke und es drohte mir, im Falle ich fliehen will, mich zu beißen. Dann machte mich dieser Ochsenmensch noch darauf aufmerksam, daß er 12.000 Mark bei sich habe. Im Stalle standen Kühe und Ochsen dicht aneinander gereiht. Die dritte Kuh fiel fortwährend nieder und mußte immer aufgehoben werden. In der Frühe versuchte ich zu flüchten, doch der Ochsenmensch erwischte mich bei den Kleidern. Später ließ er mich (auch) aus. Er lief mir noch im Stalle nach und sagte mir, es fehlt ihm ein Fahnl. Ich fragte was das heißen soll, worauf er mir erklärte, es fehle ihm ein 100 Mark-Schein. Nachdem ich ihn zum Nachzählen aufforderte, hatte ich Ruhe von ihm. Ich ging auf ein Klosett und kehrte wieder zurück, nur kam ich statt in den Stall, in das Café, in dem ich beschäftigt bin. Dort bekam ich einen Brief von einer Ungarin, den mir ein Kapellmeister scherzhalber wegnahm und ihn in eine Kasse warf, worauf ich ihn wieder bekam. — Dann träumte ich noch, daß mich ein bekannter Herr mit der Hand bei den Haaren ober den Genitalien betastete, was ein angenehmes Gefühl hervorrief. — Nächste Nacht träumte ich, daß ich bei meiner ersten Bekanntschaft geladen war. Außer mir war noch ein anderer Herr anwesend. Nach kurzer Zeit versuchte ich, von dem Mädchen eine weiße Damenunterhose zu stehlen, was mir zu meinem Ärger aber nicht gelang. — Dann habe ich noch einen Traum zu verzeichnen, der sich wieder im Café abspielte. Im Kaffeehaus war Jagd nach einer Maus. Bei einem Sessel blieb sie stehen und niemand hatte den Mut, sie zu töten. Ich rief einem Herrn zu, er soll fest darauf steigen, was er auch tat. Die Maus war jedoch nicht ganz tot, eine Dame erbarmte sich ihrer und hob sie auf, worauf sie sich, als sie die Dame auf ihren Arm nehmen wollte, in einen Kanarienvogel verwandelte und ihr entschlüpfte. — Einen kurzen Traum weiß ich noch zu berichten, in welchem ich in meinem Kabinett beim offenen Fenster Schuhe putzte und ich aufgefordert wurde, das Großmütterchen (Violinsolo) zu spielen. — Dann noch der Traum der heutigen Nacht, in welchem ich fortwährend mit Pferden zu tun hatte. Bei jedem Pferd, an dem ich vorbei

ging, hatte ich Angst, es könnte nach mir schnappen und es schnappte auch jedes ausgerechnet nur nach mir.

Phantasien hatte ich wieder meine gewöhnlichen. Eines ist mir schon aufgefallen, und zwar daß ich nach einer Sprechstunde bei Herrn Doktor immer ruhiger bin und mir manchmal geschlechtslos vorkomme, was aber nicht lange dauert. — Einige Male hatte ich den Wunsch, von einem Weibe geschlagen zu werden. Diese Sehnsucht nach Schlägen trat so stark auf, daß ich gezwungen war zu onanieren, da ich mich auf keinen Fall hinreißen lassen will, eine Prostituierte aufzusuchen. Daher ist die Onanie für mich im strengsten Fall ein ausgezeichnetes Schutzmittel. — Wenn ich ein schönes Weib sah, so mußte ich es unwillkürlich lange betrachten und gleich trat der Wunsch auf, von ihr beherrscht zu werden. Die größte Lust bei der Onanie verspüre ich dann, wenn ich mir meine erste Bekanntschaft in einer roten Reformhose mit Seidenstrümpfen bekleidet vorstelle, wobei sie mich schlagen muß. — Das sind meine Phantasien der abgelaufenen Woche.

In der Krankengeschichte habe ich meine fast krankhafte Angst vor Hunden anzuführen vergessen. Die größte Angst habe ich vor schwarzen Hunden. Sie kommen mir wie die hinterlistigsten Verbrecher vor. Wenn mich ein Hund ohne Maulkorb anbellt, kann ich mich nicht vom Fleck rühren, da ich glaube, er beißt mich. Ich bin dann gezwungen ihm schön zu tun, oder ihm ein Stück Brot zu geben. Er kommt mir vor wie der Verbrecher[1]), der einem auch dann nichts tut, wenn man ihm freiwillig etwas gibt. Wenn ich aber sehe, daß ein Hund zutraulich ist, dann verwandelt sich meine Angst in Liebe zu dem Hund und dann könnte ich mich stundenlang mit ihm beschäftigen.

Letzten Sonntag sah ich, wie ein kleiner Hund von einem Automobil überführt wurde. Die Leute schimpften alle einstimmig über den Chauffeur und ich allein verteidigte denselben, da er doch auf drei Meter unmöglich stehen bleiben konnte. Ich beobachtete mich ganz genau und konnte feststellen, daß mir nicht darum zu tun war, den Chauffeur zu verteidigen, sondern daß ich über die Tötung des Hundes und über den Schmerz der Frau befriedigt war, was sicher mit meinem Sadismus im engsten Zusammenhang steht.

— —

Im ersten Traume setzt sofort die homosexuelle Übertragung ein. Er zeigt jene bekannte Urreaktion, wie ich sie im Band VI beschrieben habe: Er erwartet, daß ich mit seinem Genitale spielen werde, bis er einen Kitzel spürt. (Das Ticken .... Patient kann englisch. Tickling bedeutet Kitzel.)

Im zweiten Traume läßt er seinen Vater (den Oberkellner) sterben, da er jetzt in dem Arzte einen Ersatzvater gefunden hat. Charakteristisch ist der Traum vom Ochsenmensch. Er selbst ist ein Mensch, der ein Tier in sich fühlt, gegen das er mit aller Macht ankämpft. Das Tier ist ausgesprochen homosexuell, eigentlich intersexuell, wie ein Ochse, der ja kastriert ist. Das Fahnl bedeutet den Penis. Schließlich mündet der Traum in die Szene der Urreaktion. Ein bekannter Herr greift ihm an die Genitalien, was ein angenehmes Gefühl (tickling) hervorruft. Kleptomanische Impulse verrät der Traum, in der er eine Damenunterhose stehlen will. Ausdruck bisexueller Tendenzen — Ochsenmensch. Er verwandelt fortwährend homosexuelle Tendenzen in heterosexuelle. Im nächsten Traume macht er das Verkehrte: Die Maus, ein be-

[1]) Den gleichen Eindruck hatte *Weininger* („Die letzten Dinge"). Dr. *W. St.*

kanntes Vaginasymbol wird in einen Vogel (Penis) verwandelt. Der Wunsch von einem Weibe beherrscht zu werden entspricht seinem Wunsche, seine Homosexualität zu überwinden. Die Angst vor Hunden drückt seine Angst aus, von den tierischen Impulsen überwältigt zu werden. Seine sadistische Einstellung geht aus der Schadenfreude hervor, die er empfand, als der Hund überfahren wurde.

Da er unmöglich täglich zur Analyse kommen kann und heftige Widerstände produziert, wenn er frei assoziieren soll, mache ich einen Versuch mit der Hypnose. Sie gelingt sehr leicht. Ich fordere ihn auf, jene Szenen zu erinnern, welche ihn in die Paraphilie getrieben haben.

Ich gebe das Resultat mit seinen Worten wieder:

„Ich bin ein Kind. Ich bin sieben Jahre alt. Ein Mann nimmt mich zwischen die Beine und schlägt mich auf den nackten Popo."

„Eine Klosterfrau, sie ist jung und schön, nimmt mich zwischen ihre Beine, sie schlägt mich mit der Rute. Ich fühle keine Schmerzen. — Pause. Ein Mann . . . er nimmt mich zwischen seine Beine und spielt mit meinem Gliede. Es ist sehr gut. O . . . . sehr gut. Ich bitte ihn, es nochmals zu machen. Ich weiß jetzt nicht, ob die Frau mit mir spielt. Beide Szenen verschmelzen in meiner Erinnerung."

Nach Aufdeckung und Bewußtmachung dieser infantilen Szenen treten die masochistischen Vorstellungen stark zurück.

Die nächsten Träume bringen neue Aufklärungen:

Ich fuhr in Begleitung zweier Kollegen nach Laxenburg, um auf dem Teiche zu rudern, was meine Lieblingsbeschäftigung ist. Ich fand jedoch den Teich ganz verändert vor. Wir gelangten vor ein großes eisernes Tor, welches versperrt war. Die einzige Person, die zu sehen war, war ein Mann, der Blumen pflückte (oder der Gärtner war). Auf mein Befragen erklärte er mir, daß das Tor soeben gesperrt wurde und erst nächsten Tag um 9 Uhr wieder geöffnet wird. Dann konnte ich mich erinnern, daß ich den Torschließer selbst weggehen sah. Ich probierte dann das Tor zu öffnen, was mir mit dem sogenannten „Einkreuzerschlüssel" gelang, worauf der linke Torflügel so weit aufsprang, daß man gerade durchgehen konnte. Wir sahen nun den Teich vor uns. Es wurde trüb und ein Sturm begann sich zu heben, begleitet von tosendem Geheul. Es wurde halb finster und es begann leicht zu regnen. Die Stimmung unter uns war unheimlich gruselig und ernst. Ich hatte das Gefühl, daß uns eine unsichtbare Macht dazu zwang, bei jeder Gefahr auf dem Teich zu fahren. Ein Weib, das ich plötzlich in unserer Gesellschaft sah (ich glaube, es war die Prostituierte, mit der ich eine Nacht zu Bette war), bestieg das Boothaus, um die nötigen Boote herauszubringen. Dieses Weib war nur mit einem großen Mantel, der bis hinab reichte, bekleidet.

In der rechten Hand hielt sie einen großen Stab, die Haare hingen herab, so daß sie mir wie der Tod vorkam. Sie schob das erste Boot heraus, welches ich besteigen sollte. Doch dieses Boot bestand aus dunkelblauviolettem Rohrgeflecht, in das Wasser hinein rann. Sie schob ein zweites Boot heraus, welches ich wieder nicht besteigen konnte, da es aus morschem Holz war. Sie wollte ein drittes herausbringen, wobei der Traum abbrach.

In der Wipplingerstraße war ein Massenumzug, bei dem ich allein zurückblieb und zu einer Brücke ging, von wo aus ich den ganzen Zug zu sehen hoffte.

(Bei der Reliquienübertragung Clemens Hofbauers kam ich zufällig in die Wipplingerstraße, wo die Prozession stattfand. Ich mußte unwillkürlich stehen bleiben und mir den Zug anschauen, ging aber weg, bevor die Geistlichkeit mit der Urne kam. Ich hatte ein Gefühl der Empörung und könnte bei solchen Anlässen auf die Umgebung leicht provozierend wirken.)

Ich wurde in Religion geprüft und hatte keine Ahnung von irgend etwas.

Ich kam auf eine Wiese, welche einen kleinen Abgrund hatte, an welchem ich stehen blieb. In einigen hundert Metern Entfernung sah ich einen Eisberg in der Gestalt eines Aussichtsturmes. Ganz an der Spitze oben war eine männliche Figur, die sich auf einem Punkte stehend, fortwährend im Kreise nach rechts drehte, in der Art einer Kreisel.

Ich bekam von meinem Vater einen Brief aus Amerika, in welchem er mich frug, welches Mehl ich in dem Dollarpaket wünsche. (Ich habe meinem Vater nach Amerika geschrieben, da ich seine Adresse durch ein Detektivbüro in Erfahrung brachte. Habe aber bis jetzt noch keine Antwort erhalten, da erst 5 Wochen seit meinem Schreiben vergangen sind.)

Der erste Traum enthält deutliche Todesmotive. Er steht vor den Toren des Paradieses, vor den Toren der Liebe. Aber er fürchtet die Stürme. Das Weib ist der Tod. Er drückt damit deutlich seine Angst vor dem Weibe aus. Dies Weib ist aber auch die Sünde. Er kann nur in das Paradies, d. h. zur ewigen Seligkeit kommen, wenn er auf das Weib verzichtet. Dann sieht er die Prozession, die er am Tag vorher mit Gefühlen der Empörung betrachtet hatte, wieder. Diese Wiederholung der gleichen Szene gibt ihm Gelegenheit seine falsche Einstellung zu korrigieren. (Das gilt für alle Träume, welche eine Situation des Vortages einfach wiederholen. Sie geben den Träumer Gelegenheit die Situation besser auszunützen.) Sogleich erfolgt im nächsten Traume eine Prüfung aus Religion, die er sehr schlecht besteht. Dieser Traum enthält eine Warnung und zeigt die Stimme des religiösen Gewissens. Aber die größte Gefahr droht ihm von der Homosexualität. (Der Mann auf dem Eisberg.) Der himmlische Vater muß ihm helfen. Er muß sich mit seinem Vater aussöhnen. Er erhält im Traume einen Brief vom wirklichen Vater, was wir so verstehen müssen: Gott gibt mir ein Zeichen, mich zu ändern.

In der Hypnose bestätigt er diese Deutungen und erzählt, daß er sich in der Kindheit wiederholt das Gelübde gegeben habe, keusch zu bleiben. Ja er gelobte einmal, er werde Priester oder Mönch werden. „Ich will Schmerzen fühlen, weil ich mich für meine Sünden strafen muß."

Dieses Schwanken zwischen Kirche und Freiheit drücken auch die nächsten Träume aus:

Ich war mit meinem Mädel in einer Kirche, in welcher von einem Arzt ein sexualwissenschaftlicher Vortrag gehalten wurde. Der Arzt (ich glaube, es war Herr Doktor) stand rechts beim Altar und sprach zu einer großen Menschenmenge. Die Zuhörer hatten Bücher mit, aus welchen sie den Vortrag mitlasen. Die Bücher waren jedoch nicht vom vortragenden Arzte verfaßt, obwohl dieser behauptete, das vorgetragene sei seine eigene Forschung. Der Arzt versprach sich fortwährend bei den Fremdwörtern,

was die Zuhörer veranlaßte, bei jedem Versprechen ihm das richtige Wort entgegenzubrüllen.

Ich war mit meinem Kapellmeister in einem Hotel. Er zog sich eine Badehose an und ich sah ihm dabei zu. Als ich seine schönen Körperformen sah, hatte ich große Lustgefühle. Nachdem er sich wieder angezogen hatte, gingen wir zusammen in den letzten Stock des Hotels, wo ich ein Mittagessen bekam, welches ich an einem separaten Tisch einnehmen mußte.

Ich ging mit meiner Tante an einem Friedhofe vorbei, in welchem eine Kirche stand. Meine Tante ging auf ein Grab zu und sagte, das ist ja das Grab meiner Eltern. Dann schimpfte sie über den Gärtner, der das Grab ganz kahl gelassen habe. Dann betete sie längere Zeit. Dann stand ihr wieder eine Statue in der Größe einer mittleren Person, die beim Grabe stand, nicht recht und sie drehte dieselbe nach rechts. Dann forderte sie mich zum Beten auf, worauf ich ihr erwiderte, daß es ja nichts nütze. Sie ging nun weg und ich nahm den Hut ab und markierte zu beten.

Dem Obligatgeiger, der mit mir spielt und mit dem ich schon viel über Herrn Doktor gesprochen habe, versprach ich, ihm Herrn Doktor bei nächster Gelegenheit zu zeigen. Als ich nun einmal mit dem Geiger spazieren ging, sah ich Herrn Doktor bei einer Haltestelle der Straßenbahn stehen. Herr Doktor hatte eine Kutte an, was mir sehr auffiel. Ich vergaß ganz darauf, meinen Kollegen auf Herrn Doktor aufmerksam zu machen.

Ich war in der Waisenanstalt in M. Eines Tages wurden zwei Bäume gestohlen. Man begann die Diebe zu suchen, indem man alle Zöglinge in die Schneiderei schickte, wo sie die Hosen öffnen mußten und ihre Genitalien untersucht wurden.

Ich fuhr auf einem Stellwagen und saß beim Kutscher vorne. Ich blickte mich um, sah in den Wagen hinein und erblickte zu meinem Erstaunen ein eisernes Faß amerikanisches Öl. Ich kaufte mir $^1/_4$ *l* um 20 K und trank es aus, da es einen vorzüglichen Geschmack hatte. Ich stieg dann aus und fuhr mit der Straßenbahn weiter, da ich in der Oper beschäftigt war und es schon sehr spät war. Dort erzählte ich dann von dem Öl. — Ich erwachte und spürte ein großes Ekelgefühl und Brechreiz. Im Magen ging alles drunter und drüber, die Gegend des Blinddarms, der Magen, die linke Seite, alles ging durcheinander. Einmal war es, als löse sich alles auf, dann tat wieder alles weh. Brechreiz stellt sich bei mir jetzt oft ein, der Stuhl ist hart, hypochondrische Erscheinungen treten bei mir jetzt in den Vordergrund.

In diesen Träumen tritt seine religiöse Einstellung deutlich hervor. Zugleich melden sich Haß und Entwertungstendenzen gegen den Analytiker. Im ersten Traume ist er in einer Kirche. Der Prediger wäre sein richtiger Arzt. Die Bücher sind Gebetbücher. In der Verdichtung des Traumes bin ich der Prediger, der falsche Worte gebraucht, so daß ihm die richtigen entgegengebrüllt werden müssen.

Im nächsten Traume tritt die homosexuelle Einstellung zu mir hervor Ich bin der Kapellmeister, von dem er aber getrennt ist. Wunsch von mir zum Essen eingeladen zu werden.

Der Friedhof symbolisiert den Friedhof seiner begrabenen Religiosität. Die Statue ist Christus. Er stellt sich als ob er beten würde. Auch im Leben zeigt er viele Masken der Religiosität. Er stellt sich so, als ob er ein Freigeist wäre, während er in Wahrheit ein Frömmling ist.

Im nächsten Traume bin ich wieder ein Mönch. Sinn des Traumes: Nur ein Priester könnte mich von meinen Gelübden erlösen.

Kastrationsideen und die maskierte Urreaktion bringt der nächste Traum.

Der letzte Traum vom amerikanischen Öl zeigt eine außerordentliche Verdichtung. Ich war eben aus Amerika zurückgekommen. Meine Lehre ist das amerikanische Öl, das er erbrechen möchte. Überdies melden sich urolagnistische und koprophile Tendenzen, welche den intensiven Brechreiz erklären.

In allen Träumen finden sich Beziehungen zum Vaterkomplex, der Analytiker wird zur Vaterimago (Kapellmeister = Vater). Es steigen Zweifel auf, ob er auch der Sohn seines Vaters ist. Wird ein wirklicher Vater so herzlos sein und sich um sein Kind nicht kümmern? Aus dem Dunkel seiner Erinnerungen taucht langsam das Bild seiner Mutter auf. Er zeigt zu ihr eine bipolare Einstellung wie zur Maria. — Alles was die Mutter betrifft, lag bisher in der amnestischen Zone. — Nun erinnert er sich an einen Ausspruch seiner Tante: „Dein Vater hatte ein schweres Leben! Deine Mutter hat es ein wenig arg getrieben, sie war eben nicht normal!“ Er hat oft darüber nachgedacht, aber er scheute sich das vierte Gebot zu übertreten. (Siehe die Zwangshandlungen alles viermal zu machen.)

Immer deutlicher tritt in der Analyse die Verquickung zwischen Religion und Masochismus hervor. Dafür sprechen die folgenden Träume:

> Ich ging am Kirchenplatz der Mödlinger Waisenhauskirche spazieren und traf eine Klosterfrau, welcher ich von der glücklichen Heilung von meinem Übel erzählte. Sie sagte zu mir: „Mit Ihnen ist es eine schwere Geschichte“, worauf ich erwiderte, daß mich nur noch die Eifersucht sehr plage. Dann ersuchte sie mich, ihr mein neu komponiertes Herz-Jesu-Lied auf der Orgel vorzuspielen, was ich sofort tat, während sie kniend ihre Andacht verrichtete.
>
> Ich war mit einem Herrn in einem großen Schlafsaal allein. Plötzlich kam ein wilder Stier durch die Türe hereingestürmt, worauf wir beide die Flucht ergriffen und über eine auffallend schöne grüne Wiese liefen. Am Ende dieser Wiese war eine große Überschwemmung. Wir wateten blitzschnell durch das Wasser und gelangten wieder auf eine Wiese, wo uns der Stier, da ihn das Wasser hinderte, nicht nachkommen konnte. Dieser Vorgang spielte sich zweimal ab. —
>
> Ich fuhr mit der Straßenbahn auf der vorderen Plattform stehend, gegen den zweiten Bezirk. Auf einmal wurde alles gelblich und gleich darauf setzte totale Finsternis ein. Nach kurzer Zeit wurde es wieder licht. Ich stieg aus und stieg in das Wageninnere ein und setzte mich

mit den Füßen verkehrt auf die lange, freie Seitenbank. Nach einigen Minuten setzte sich eine Dame zu mir, die sich heftig an mich andrückte und mir ein Büchlein gab, worauf sie ausstieg. Zu Hause zeigte ich einem Kollegen das Büchlein und sagte ihm, gewiß hat sie mir ein Rendezvous aufgeschrieben. Er lachte darüber und sagte: „Das war ja eine Prostituierte, die Dir ihr Polizeibüchel gegeben hat.“ Ich wollte es abstreiten und sagte, das ist ja ein wissenschaftliches Buch. (Es waren nämlich die Sicherheitsmaßregeln und Vorschriften gegen ansteckende Krankheiten darauf.)

Im ersten Traume sehen wir deutlich seine Rückkehr zur Frömmigkeit. Im zweiten wird die Leidenschaft als Stier symbolisiert, von dem ihn ein großes Wasser trennt. Zum Wasser fällt ihm die Taufe ein. Im dritten Traume erscheint ihm Maria und gibt ihm ein Gebetbuch in die Hand. Der Traum weist auf seine Blasphemien hin. Er liebte es, sich über die Religion lustig zu machen und spottete besonders über die unbefleckte Empfängnis. Auch zog er einen Vergleich zwischen der Heiligen und der Dirne, der sich ihm immer aufdrängte. In diesem Traume schützt ihn die Mutter Gottes vor den Gefahren der Liebe. Erst war sein Herz finster und nun ist es hell geworden.

Wir sehen hier deutlich seine bipolare Einstellung zum Weibe: Maria—Dirne.

Er wird sich seiner Frömmigkeit bewußt und fühlt sich jeden Tag besser. Seine krankhafte Eifersucht verschwindet, der normale Geschlechtsverkehr macht ihm Freude.

Aber er richtet eine sonderbare Frage an mich. Ob es denn wirklich anständige und treue Frauen gäbe? Diese Frage ist sehr sonderbar für einen Masochisten, der sich dem Weibe unterwerfen möchte und sich von Frauen schlagen läßt. Wir haben aber deutlich seine bipolare Einstellung zum Weib bemerkt. (Siehe die Phantasie von der Majestätsbeleidigung.) Er kann sich auch nicht mit dem Gedanken befreunden, daß Frauen Richter sein sollen.

Immer wieder meldet sich in der Analyse die Verbindung von Mutter und Dirne. Sollte die Mutter den Vater betrogen haben und jener aus diesem Grunde nach Amerika geflohen sein?

Wieder versuche ich mein Glück mit einer Hypnose. Man muß bedenken, daß Patient nur sehr selten zu mir kommen konnte und wir die Analyse in großen Abständen durchführten.

In der Hypnose forderte ich ihn auf, zum letzten Traum Einfälle zu bringen.

„Was bedeutet die totale Finsternis?“

„Ich habe etwas vergessen, an das ich nicht denken will . . .“

„Wer fällt Ihnen zur Dame ein, die ein Büchlein hat und sich als Prostituierte entpuppt?“

„Diese Dame ist meine Mutter."

„Sie sollen sich jetzt an Ihre Mutter erinnern! Sagen Sie alles, was Sie von ihr wissen!"

(Nach einer Pause.) „Muß ich sprechen? Sündige ich nicht gegen das vierte Gebot?"

„Sie müssen die Wahrheit sagen, um gesund zu werden! Die Mutter war ja geisteskrank."

„Ich habe oft gehört, wie der Vater der Mutter zurief: „Du bist eine ganz ordinäre Hure und treibst dich mit jedem Mann herum." Ich habe damals noch nicht gewußt, was das ist. Aber ich wußte, daß die Mutter nicht treu war. Ich habe viele ihrer Liebhaber gekannt und sogar eine dunkle Erinnerung, als ob ich einen Verkehr gesehen hätte."

— —

Nun wird die Überschätzung des Weibes klar. Sie ist nur die Folge einer Verdrängung. Er haßt die Frauen und verachtet sie, er sieht in der Mutter und in allen Frauen Dirnen. Aus dem Bestreben heraus, diese Tatsachen zu vergessen, hat er eine Umkehrung vorgenommen. Die krankhafte Einstellung zum Weibe entspringt der Tatsache, daß seine Mutter eine Dirne war.

Er hat eine Gottheit verloren und sich dafür eine „Ersatzgottheit" geschaffen.

Nun verstehen wir seinen Haß gegen die Frauen, die er binden und schlagen möchte, und seine masochistische Einstellung als pathologische Überkompensation[1]).

Weitere Aufschlüsse erfolgen in den nächsten Träumen:

Ich kam nach M. in die Waisenanstalt auf Besuch und fragte einen Aufseher, ob das Schlagen der Kinder schon abgeschafft ist. Auf die Antwort kann ich mich nicht erinnern, ich weiß nur, daß das Schlagen nicht mehr vorkam. Dann fiel mir plötzlich ein, daß mir ein Mädchen versprach, mich zu schlagen. Ich suchte dieses Mädchen in Begleitung einer Frau, welche ein Kind trug, auf.

Ich träumte von einem Kollegen, von dem ich mir einen Band Heine Gedichte auslieh, daß dieser den Band brieflich stürmisch zurückforderte, andernfalls er mir mit einem Skandal drohte. — (Dazu will ich bemerken, daß ich mir wirklich einen Band Heine Gedichte von einem Kollegen auslieh, welche Gedichte jedoch nicht ihm, sondern einem seiner Freunde gehören. Von diesem Freund bekam ich wirklich eine Aufforderung, ihm sein Buch zurückzustellen. Daß mir aber die Aufforderung

[1]) Auf die Identifizierung mit der Mutter deuten die transvestitischen Prozeduren. Bezeichnend ist, daß er mit der Wäsche der Geliebten bekleidet, eine Dirne aufsucht. Das Weib, das er nicht finden kann — ist die Mutter. Auch die fremde Dame stellt eine Mutter-Imago dar.

im Traum von ihm zugestellt wurde, ist sehr bezeichnend. Dieser Kollege war nämlich mit mir bei der Marinemusik. Als er einmal vom Urlaub zurück kam und noch seine neue Uniform anhatte, bekam ich plötzlich eine Erektion, ich wollte ihn umarmen und küssen, doch konnte ich mich noch zurückhalten, obwohl ich es an Anspielungen nicht fehlen ließ. Bis vor Weihnachten verkehrte ich mit meinem Kollegen nur freundschaftlich. Um diese Zeit gab ich seiner Mutter ein Versprechen, welches ich nicht halten konnte und von da an ging ich nicht mehr zu ihm, da ich mich genierte. Ich hatte aber oft den Drang, ihn unter einem Vorwande aufzusuchen, was ich bisher jedoch noch nicht tat. (Das Buch im Traum sollte mir wahrscheinlich die Verständigung ermitteln und den Vermittler spielen.)

Ich war in einem großen Theatersaal, in welchem eine ungeheure Menschenmenge versammelt war. Da ich nicht wußte, was aufgeführt wird, so fragte ich meinen Nachbar, der mir erklärte, daß sich auf das große Podium auf der Bühne zwölf Weiber legen werden. Diese zwölf Weiber werden sich aus dem Publikum ihre geschlechtlichen Partner auswählen, welche dann den Sexualakt mit ihnen öffentlich ausführen müssen. Dazu kam es jedoch nicht.

Ich war in der M. Waisenhauskirche in der Sakristei, da ich als Organist den Priester fragen mußte, welche Lieder in der Messe gespielt werden. Nach Erhalt des Bescheides forderte mich der Priester auf, auf das Chor nicht durch den Hof, sondern durch das Innere der Kirche zu gehen. Es fand nämlich gerade eine Messe statt und so mußte ich vor den Gläubigen und beim Altar vorbei gehen, was mir große Überwindung kostete, da ich von allen Anwesenden ohne Ausnahme betrachtet wurde.

Der erste Traum mit dem Kinde zeigt die Entstehung seines Masochismus als Strafe für seine Sünden. Die Frau mit dem Kinde ist Maria mit dem Jesuskinde. Dann aber fordert ihn der Priester auf, keine Umwege zu machen und sich offen zum Glauben zu bekennen.

Neben der religiösen Bedeutung finden sich in diesem Traume deutliche Beziehungen zur Mutter[1]) und zu den determinierenden Traumen seiner Jugend. Die Gedichte von Heine erscheinen ihm schön aber frivol, sie stehen mit dem Dirnenkomplex in Beziehung. Er gibt das Büchel nicht zurück, das in allen seinen Träumen das Dirnenbuch ist, das die Dirnen in Wien haben müssen. In der famosen Theatervorstellung sieht er gleich zwölf Frauen öffentlich den Beischlaf ausüben. Diese Zwölfe repräsentieren die Mutter. Auch die Messe hat eine sexuelle Bedeutung und erinnert ihn an die Entweihung seiner heiligsten Gefühle.

Es wird ihm klar, daß er seine Mutter gehaßt hat und in jener Zeit sehr eifersüchtig war. Er glaubt die Mutter öfters gestört zu haben. Der Herr, der ihm in der ersten Hypnose einfiel und der ihn geschlagen hat, war ein Liebhaber seiner Mutter, den er beleidigt und gestört hatte. Die Mutter hatte das ruhig zugelassen. Das konnte das kleine Kinder-

[1]) Die Mutter erscheint in den beiden extremen Polen: Maria und Magdalena.

herz nicht begreifen. Er haßte sie und hätte ihr etwas antun können. Erst später verstand er, daß ihre Sittenlosigkeit die Folge ihrer geistigen Erkrankung war. In der Schlageszene hält er auch die Erinnerung an die erste Demütigung fest. Sie wirkt dann wie eine ewige Warnung: Hüte dich vor den Frauen!

Als determinierende Szene erweist sich seine Erinnerung, daß er die Mutter mit einem Liebhaber bei einem Koitus gestört hatte. Dafür wurde er vom Liebhaber geschlagen. Diese Szene ist ewig in sein Hirn gegraben. Der ursprüngliche Haß gegen die Mutter ist zum allgemeinen Frauenhaß geworden. Seine Sehnsucht nach einer reinen Mutter äußert sich in dem Verlangen, sich einem Weibe völlig zu unterwerfen.

Nach Überwindung seines masochistischen Komplexes meldet sich auch der ursprüngliche Sadismus, der auf Haß gegen seine Eltern zurückgeht.

Vollkommene Heilung der Paraphilie. Er verspricht, in einigen Monaten zu heiraten.

Auf Haßeinstellung in der Kindheit läßt sich auch der nächste Fall von Sadismus zurückführen:

Fall Nr. 3.

Fritz K. ein 24jähriger Jurist von asthenischem Habitus, klagt über eine seit zwei Jahren bestehende vollständige Impotenz. Seine Erektionsfähigkeit sei vollkommen verloren gegangen. Er onaniere auch nur bei schlaffem Gliede. Als Ursache gibt er frühe Onanie und maßlose Überreizung an. Er habe schon seit dem 16. Lebensjahre mit zahllosen Mädchen Verhältnisse gehabt, wobei es durch verschiedene Spielereien zur Ejakulation gekommen war. Vorübergehend sei ihm in seinem 20 Jahre ein Koitus gelungen, dann aber verliebte er sich in ein Mädchen namens Grete, die das Unglück seines Lebens wurde. Er faßte eine große Leidenschaft zu ihr. In ihrer Nähe wurde er von fast schmerzhaften Erektionen geplagt, es kam aber zu keinem Verkehr. Sie küßte und streichelte ihn, bis er ejakulierte. Endlich willigte Grete ein, sich ihm ganz zu geben. Es war im Walde an einer vollkommen ungestörten Stelle, aber er versagte vollkommen, es kam zur Ejakulation als er die Schenkel berührte. Als er aufstand, sah er einen großen Mann in Strohhut und Zwicker vorbei gehen, was sich später als Halluzination herausstellte. Von dieser Blamage konnte er sich nicht mehr erholen. Grete wurde ihm untreu und ist jetzt mit einem seiner Freunde verlobt. Seit zwei Jahren ist er unfähig zu studieren. Er brütet ununterbrochen darüber nach, wie er die untreue Grete strafen und sich an ihr rächen könnte. Sein ganzer Tag ist teils durch Grete-phantasien teils durch neue Liebesabenteuer in Anspruch genommen. Dabei ist charakteristisch, daß er immer mit zwei Mädchen geht und schließlich seine stets mißlingenden Versuche an derjenigen von beiden vollzieht, die ihm weniger gefällt.

Zögernd gesteht er, daß er zum Weibe sadistisch eingestellt ist und ein großer Teil seiner Phantasien sich mit Bestrafung und Demütigung von untreuen Frauen beschäftigt. Würde er seinem Impuls nachgeben, so müßte er die Frauen maßlos quälen, sie bei den Haaren im Zimmer herumschleifen,

verprügeln und sie zwingen, ihm die demütigsten Dienste zu leisten. Sie müßten ihm die Füße lecken, an ihm einen Anilingus vollziehen und er würde ihnen dabei die rohesten und gemeinsten Schimpfworte ins Gesicht schleudern.

Die Analyse ergibt, daß er in seiner Jugend von lauter Frauen umgeben war, die ihn auf jede mögliche Weise verzärtelten. Sein Vater war ein schwacher Mann, der im Hause nichts zu sagen hatte und dessen Stimme in einem vierstimmigen Frauenchor vollständig unterging. Da gab es eine hysterische Mutter, die immer über alle möglichen Krankheiten klagte, fortwährend jammerte und ihn mit ihrer Ängstlichkeit systematisch zu einem Hypochonder ausbildete. (Er ist der Typus eines „Raunzers“ und begreift sofort, daß er sich in dieser Hinsicht mit seiner Mutter identifiziert.) Da gab es ferner eine strenge Großmutter, eine bigotte Katholikin, welche einerseits die Hüterin der Moral im Hause war, andererseits den Knaben ebenfalls maßlos verzärtelte. Da gab es auch eine hysterische, sehr sinnlich veranlagte Tante, die ihr unstillbares Liebesbedürfnis auf den schönen Knaben übertrug, ihn bei schweren Krankheiten ganz für sich in Anspruch nahm, während eines Scharlachs mit ihm im selben Bette schlief. Es war auch noch eine um 6 Jahre ältere Schwester da, die ihn als ihr Baby verhätschelte. Bis zum 7. Lebensjahre schlief er abwechselnd im Bette eines der erwähnten Familienmitglieder, später jedoch mußte er Angstzustände produzieren um dieses Ziel zu erreichen. Im Verlaufe der Analyse fiel es dem Kranken selber auf, daß er gar keine Kindheitserinnerungen hatte. Seine erste Erinnerung betrifft die Verlobung seiner Schwester, als sie 18 Jahre alt war. Er war damals schlimm, wofür er bestraft wurde (11 Jahre). Die Analyse ergibt eine starke Bindung an die Schwester und die bemerkenswerte Tatsache, daß er nach ihrer Heirat an tiefen Depressionen und unter Selbstmordtendenzen gelitten hat. D i e V e r l o b u n g s e i n e r S c h w e s t e r w a r f ü r i h n e i n s c h w e r e s T r a u m a. In allen seinen Verhältnissen bevorzugt er Mädchen zwischen 16 und 17 Jahren, die er dann verliert, wenn sie 18 Jahre alt werden. Er stellt die Wiederkehr des Gleichen her. Aus einer Reihe von Träumen erkannte ich, daß zwischen ihm und der Schwester etwas vorgefallen sein müße, was er anfangs hartnäckig leugnet. Schließlich weicht der Nebel, der über der Vergangenheit liegt. Er erinnert sich, daß er im 11. und 12. Jahre zur Schwester ins Bett kam und das solange fortsetzte, bis die Mutter ihn eines Morgens im Bette fand und ihn in ein anderes Zimmer verbannte (vorher schlief er mit der Schwester im gleichen Zimmer). Endlich kommt die Erinnerung, daß sich seine Schwester, auf deren Keuschheit und Sittenstrenge er vorher geschworen, von ihm durch Kunnilingus hatte befriedigen lassen. Er empfand dann ihre Verlobung als ungeheuere Treulosigkeit und beschäftigte sich in seinen Phantasien außerordentlich viel mit ihrem Geschlechtsleben. Eine homosexuelle Übertragung auf den Schwager ermöglichte ihm halbwegs gute Beziehungen, wurde aber zur Quelle einer neuen Paraphilie: Er wollte dem Koitus eines Liebespaares beiwohnen und er selbst sollte während eines Liebesspieles beobachtet werden. (Siehe Halluzination bei dem Erlebnis mit Grete, bei der er damals einen Kunnilingus vollzog; es ist als ob der Schwager, der Strohhut und Zwicker trägt, ihn bei seinen Spielen mit der Schwester beobachten würde.) Von der Hochzeit der Schwester, die er als schmählichen Verrat auffaßte datiert der stärkste Haß gegen die Frauen. Die Haßkomponente wurde von der Schwester abgespalten und auf die übrigen Frauen übertragen.

Allein der Verlust der Schwester war nur die Wiederholung einer viel weiter zurückliegenden Liebesenttäuschung. Er war der Lustknabe seiner

Tante gewesen, die speziell die lange Krankheitsdauer während der er von der übrigen Familie isoliert war, dazu ausgenützt hatte, den Knaben ganz für sich zu gewinnen. Neben verschiedenen Spielen ist ihm eine Fellatio von der Tante ausgeführt, noch deutlich in Erinnerung. Umso größer war sein Schmerz als kurz nach dem Scharlach ein fremder Mann ins Haus kam, auf dessen Schoß sich die Tante setzte und der ihn aufforderte ihn Onkel zu nennen, was er absolut verweigerte. Die bald darauf folgende Hochzeit der Tante war das erste schwere Trauma seines Lebens, eigentlich haßte er schon von da an alle Frauen. In diesem Erlebnis haben wir die erste Wurzel seines Sadismus zu suchen.

Dazu kommt, daß die Mutter ihn wiederholt geschlagen hat und er den schwachen Vater verachtete, weil er ihn nicht genügend beschützte. Er wollte kein Weiberknecht werden wie sein Vater.

In diesem Falle sehen wir eine Reihe von Motiven zusammenwirken, um das typische Bild des Sadismus zu erzeugen. Der Kranke ist bei Frauen impotent. Er empfindet nur Lust, wenn er mit den geschilderten sadistischen Phantasien onaniert. Die Analyse ergab ein starkes Triebleben als konstitutionelle Ursache. Aber unter anderen Umständen, in einem normalen Milieu hätte er diesen Sadismus überwunden. Sein Weltbild wurde durch die Konstellation seiner Jugend determiniert. Ein schwacher Mann, der von vier Frauen beherrscht wurde. Unwillkürlich mußte sich die Tendenz festsetzen: „Ich will kein Weiberknecht werden! Mir werden die Frauen gehorchen müssen!" Die grenzenlose Verzärtelung erweckte schon frühzeitig ein unstillbares Liebesbedürfnis. Er wurde von Eifersucht gequält und wollte seine Liebesobjekte für sich allein behalten. Als ersten Verlust sehen wir die Heirat der Tante. Er benahm sich gegen den neuen Onkel frech und ungezogen, so daß ihn seine Mutter strafen mußte. Dieser Vorfall wiederholte sich bei der Heirat der Schwester, nach der eine schwere Depression auftrat, als Reaktion auf den definitiven Liebesverlust. Der Mangel eines tieferen religiösen Gefühles verhinderte die Umkehrung des Sadismus in körperlichen Masochismus, der sich nur psychisch als Freude am Leide, als Lust an Jammern und Lust an Demütigungen und Blamagen, die er sich selbst arrangierte, äußerte. Er wollte nicht lieben und zitterte davor, der Macht eines Weibes zu verfallen. Darum liebte er immer zwei Mädchen zu gleicher Zeit und wählte zum Geschlechtsverkehr immer diejenige, die ihm weniger gefiel. Er konnte sich dann das Bild der Begehrteren vorstellen und auf diese raffinierte Weise seine Impotenz festhalten. Die Verlobung und Heirat der Schwester faßte er als ein „abscheuliches" Vorgehen auf. In seiner Fiktion hält er an der Schwester fest. Träume verraten Haßgedanken und Beseitigungsideen gegen seinen Schwager.

Deutlich ist das Überspringen des Hasses, der ursprünglich gegen die Mutter, die ihn geschlagen und gegen Schwester und Tante, die ihn verraten hatten, gerichtet war, auf alle anderen Frauen. Diese Familien-

konstellation wird sich in zahlreichen Fällen konstatieren lassen. Der Haß gegen das andere Geschlecht entspringt einer großen Liebesenttäuschung in der Jugend. In dem einen Falle war die Mutter eine Dirne und verriet den Vater, in dem anderen Falle wurde ein „Verrat“ inszeniert. In den beiden letzten Fällen kam es zur Schlußfolgerung: Die Frauen sind falsch und treulos. Der masochistische Musiker versuchte eine Überkompensation der Dirne in ein „hohes Weib“, wobei religiöse Momente diese Umwandlung begünstigten. Der letzte Fall bietet uns ein Beispiel eines unwandelbaren Hasses. In beiden Fällen war das Motiv des Hasses verdrängt und wurde erst durch die Analyse bewußt gemacht.

Interessant sind die Fälle, bei denen die Paraphilie nicht seit der Kindheit besteht, sondern im reifen Alter ausbricht. Sie zeigen uns ganz deutlich den Mechanismus der Regression unter dem Einfluß einer aktuellen Liebesenttäuschung. Der nachfolgende Fall bietet uns ein solches Bild und zeigt außerdem noch eine ganze Reihe bemerkenswerter Züge.

Fall Nr. 4. Herr Otto X., ein 53jähriger Fabrikant, wird mir von seinem Hausarzte zur Heilung seiner Impotenz zugewiesen. Die Impotenz besteht seit 2 Jahren. Zeitweilig schwache Morgenerektionen. Die objektive Untersuchung zeigt Symptome einer beginnenden Tabes dorsalis. Da überdies Schlaflosigkeit, Depression, Arbeitsunlust bestehen, wird der Versuch einer Analyse gemacht. Aus der interessanten Analyse hebe ich nur einige wichtige Tatsachen hervor.

Ottos Geschlechtstrieb erwachte sehr früh. Er wurde nicht im Elternhause, sondern bei einer Tante erzogen, die er leidenschaftlich liebte. Mit 5 Jahren war er sich sexueller Gefühle in bezug auf seine Tante bewußt. Er schlief oft in ihrem Bette. Er schmiegte sich an sie und hatte dabei heftige Erektionen. Im späteren Alter kamen schüchterne Aggressionen auf die Schwester vor .... Mit 13 Jahren kam er ins Elternhaus. Sein Vater war ein ernster, mürrischer, arbeitsamer Mensch, der sich mühsam in die Höhe emporgearbeitet hatte. Er war mit Otto nie herzlich, gab ihm nie ein freundliches Wort und gefiel sich in einer strengen Erziehungsmethode, welche den ausgesprochenen Sadisten verrät. Hatte Otto etwas angestellt — ein solcher Anlaß war bald gefunden —, so mußte die Strafe nach einem bestimmten Zeremoniell vollzogen werden. Vater befahl ihm erst den Stock zu holen. Dann mußte er Hose und Unterhose ausziehen. Nun setzte eine wilde Jagd durch drei Zimmer ein, bei der Otto permanent auf die nackten Nates geschlagen wurde. Zum Schlusse mußte er vor dem Vater auf die Knie sinken, ihn um Verzeihung bitten und gnädigst für die Strafe danken, wobei ein Handkuß unerläßlich war. Der schüchterne Einspruch der Mutter war machtlos gegen den starren Willen des Haustyrannen. Später sperrte der Vater die Türe ab, so daß die Mutter nicht eintreten konnte und zitternd vor der Türe stand. Sie war eine schwache, milde Frau, die ebenso wie ihre Kinder vor dem Gatten zitterte.

Mit 14 Jahren entschloß sich Otto aus dem Elternhause zu fliehen. Er erbrach eine Lade, in der die Mutter ihr Geld und sein Sparkassenbuch verwahrte. Er ließ das Geld der Mutter liegen und nahm nur sein Sparkassenbuch, behob das Geld und floh direkt in die Schweiz. In Zürich fiel er schon am Bahnhof einem Bauernfänger in die Hände. Dieser gab sich als ein biederer Schweizer aus, der ihm helfen wollte, führte ihn in einen Gasthof,

wo er zum Trinken verleitet wurde. Schließlich wurde er zu einer Dirne geführt, welche ihm das ganze Geld abnahm und ihn überdies mit einer Gonorrhoe und einem Ulcus molle beschenkte. Er war in einer verzweifelten Lage. Er mußte seinem Vater um Geld telegraphieren, das er umgehend erhielt. Er fuhr sofort nach Hause, wurde am Bahnhof vom Vater abgeholt und daheim mörderisch verprügelt. Auch sonst war seine Behandlung eine schlechte. Er, der Sohn eines reichen Fabrikanten, mußte die härteste Arbeit verrichten und spät bis in die Nacht robotten, um sich sein Brot zu verdienen. Die Arbeit war eine erniedrigende. Er hatte die Aufgabe, verschiedene Wollappen zu sortieren. In diese Arbeit teilte sich mit ihm eine ältere, dürre und auch sonst wenig reizvolle Arbeiterin. Sie erbarmte sich seiner und gab sich ihm hin. Allerdings mußte das in aller Eile vor sich gehen. Stehend vollzog er in einem Winkel des Arbeitsraumes den Koitus, immer vor Entdeckung zitternd. Aber er lernte nun die Freuden des regelmäßigen Geschlechtsverkehres kennen und wandte sein Augenmerk schöneren Mädchen zu. Er war 17 Jahre, jung, leidenschaftlich und kräftig. Er verliebte sich in eine auffallend schöne Arbeiterin, die ihn in ihre Wohnung mitnahm, wo er den Koitus in Ruhe hätte vollziehen können. Er war aber zu seiner Beschämung vollkommen impotent. (Wie die Analyse ergab, weil sie seiner Schwester auffallend ähnlich sah.) Seine Demütigung wurde durch das Benehmen des Mädchens verschärft. Sie schrie ihn an: „Wenn man ein solcher Patzer ist, so läßt man die Mädchen in Ruhe!" Die Niederlage brannte dauernd; er konnte sie lange nicht überwinden. Er rückte langsam in der Fabrik vor, wurde Beamter, hatte einen auskömmlichen Gehalt, nützte aber sein Geld nicht aus, scheute die Gesellschaft von Mädchen, er fürchtete sich vor seiner Impotenz. Er lernte ein Mädchen kennen, dessen Schicksal dem seinen ähnlich war. Sie wurde von einer strengen sadistischen Mutter in der gleichen Weise mißhandelt, wie er von seinem Vater. Sie beschlossen zu heiraten, um der Tyrannei der Eltern zu entgehen. Aber er fürchtete sich zu blamieren und gestand seiner Braut, daß er kein sexueller Held sei. Wenn sie sehr leidenschaftlich sei, so könnte sie vielleicht enttäuscht werden. Sie erwiderte, daß sie eine „kalte Natur" sei, sie werde mit allem zufrieden sein, was er ihr bieten könne. Trotz seiner Befürchtung war er in der Ehe vollkommen potent und recht glücklich. Eines Tages war er allein zu Hause. Die Frau war für einige Tage verreist. Er kam auf den Gedanken, ihren Schreibtisch zu öffnen. Hier fand er ein Bündel Briefe, die keinen Zweifel darüber aufkommen ließen, daß sie „ihn schon vor der Ehe betrogen hatte". Diese Entdeckung machte er nach achtjähriger glücklicher Ehe! Nun stieg in ihm der Verdacht auf, seine Frau könnte ihn vielleicht auch jetzt betrügen. Er ließ sie beobachten und verschaffte sich Beweise, daß sie tatsächlich einen Geliebten hatte. Als sie von der Reise nach Hause kam, hielt er ihr ihre Untreue vor. Sie sagte ihm kalt ins Gesicht: „Du hast mich nie befriedigen können! Erst bei meinem jetzigen Geliebten habe ich kennen gelernt, was Liebe ist. . . . . ." Er zog daraus die notwendigen Konsequenzen, zwang seine Frau, das Haus zu verlassen, zu ihrer Mutter zu ziehen und reichte die Scheidungsklage ein.

Er konnte nicht in seiner Heimatstadt bleiben. Es trieb ihn fort, bis die Scheidungsangelegenheit vorüber war. Er kam nach Wien und fühlte sich verlassen. Er hatte den Wunsch nach Hause zu fahren, seiner Frau zu verzeihen. Da ereilte ihn ein Telegramm, das die Ankunft seiner Frau in Wien mitteilte. Ihr Geliebter hatte sie schnöde in Stich gelassen. Sie wollte sich den Gatten wieder erobern. Er wollte von einer Versöhnung nichts wissen.

Darauf erkrankte die Frau und kam in ein Sanatorium. Ihre Tage waren gezählt. Das Leiden war unheilbar.

Er mußte in Wien bleiben und sie täglich zweimal besuchen. In dieser Zeit traf er auf der Straße ein schönes Mädchen. Er sprach sie an, sie kamen öfters zusammen und sie gab sich ihm hin, nachdem er ihr die Ehe versprochen hatte. Kurze Zeit darauf starb seine Frau und er heiratete das Mädchen, bei dem er ganz außerordentlich potent war. Er konnte mehrere Male täglich koitieren. Alles schien in schönster Ordnung zu sein. Aus erster Ehe hatte er einen Sohn, den seine Frau ausnehmend gut behandelte. Aber bald begann er nachzugrübeln, ob sie in der Brautnacht eine Jungfrau gewesen sei. Es stellte sich eine quälende Eifersucht auf ihre Vergangenheit ein. Er plagte sie so lange ihm die Wahrheit zu sagen, bis sie ihm schließlich gestand, daß sie vor ihrer Heirat ein Dirnenleben geführt und sich mehr als vierzig Männern hingegeben hatte. Sie behauptete, sie hätte es nicht für Geld getan, sondern um ihrer „unersättlichen Leidenschaft“ zu fröhnen.

Diese Eröffnung versetzte ihn in namenlose Aufregung. Was tun? Der erste Gedanke war wieder Scheidung. Aber sollte er diesen Schritt ein zweites Mal tun? Der Tod der ersten Frau — man sprach von einer Vergiftung, also von einem Selbstmorde — hatte ihn moralisch schwer belastet. Überdies machte er eine unliebsame Entdeckung. Er stellte fest, daß ihn die Erzählung seiner Frau in die größte sexuelle Erregung versetzte und ihm einen schmerzlichen, aber zugleich süßen Genuß verschaffte. Er ließ sich von seiner Frau alle Abenteuer haargenau schildern und kam dabei zu Orgasmus. Sie mußte die einzelnen Phasen, die Variationen, die Eigenarten der verschiedenen Männer schildern, und zwar möglichst genau. Er fühlte sich dabei in seine Frau ein. Er erlebte mit ihr die ganze Vergangenheit und hatte dabei immer dieses schmerzlich süße Gefühl, das ihm offenbar mehr bedeutete als der Koitus; denn mit seiner Potenz war es vorbei. (Der Gedanke an die Größe des fremden Phallus, an die Potenz der anderen Männer verstärkte sein Minderwertigkeitsgefühl und machte ihn impotent.) Um seine Frau zu befriedigen, verfiel er auf die absonderlichsten Ideen. Er vollzog zwei bis dreimal täglich den Kunnilingus. Er ließ sie nach Wien fahren, um ein „God miché“ anzuschaffen. Sie mußte sich vor seinen Augen befriedigen, oder er übernahm diese Funktion. Er zitterte bei dem Gedanken, sie könnte ihm untreu werden und sich einem anderen Manne hingeben.

Eines Tages machte er ihr den Vorschlag, ihn zu flagellieren. Sie tat es und hatte dabei Orgasmus, was ihn mit unendlicher Seligkeit erfüllte. Endlich kam er auf die absonderliche Kombination, sich während eines Kunnilingus flagellieren zu lassen. Sie tat es in der grausamsten Weise. Er kam dabei masturbierend zum Orgasmus. Aber immer wieder quälte er seine Frau mit der Frage, ob sie sich nach einem großen Penis sehne. Es machte ihm ein Vergnügen, diese Fragen in der rohesten Weise auszudrücken (Koprolalie). Schließlich gab ihm seine Frau zu, daß der God miché das lebendige Fleisch nicht ersetzen könne. Seine homosexuelle Komponente war nun mächtig erregt. Die Idee eines Dritten setzte sich in seinem Hirne fest. Sie kamen auf den Gedanken, sich nach einem Dritten umzusehen. Er stellte nur eine Bedingung: Er müsse dabei sein und alles mit ansehen, was die beiden miteinander trieben. Ihre Aufgabe sei es, einen Mann ausfindig zu machen, der auf diese Bedingung eingehen würde.

Sie kamen nach Wien und seine Frau benützte die Erfahrungen ihrer Vergangenheit, um den Dritten zu finden, was auch bald gelang. Es ist leicht

zu verstehen, was die psychische Motivierung dieses Verlangens Ottos war. Er wollte die Vergangenheit neu beleben und nun Zeuge der Szenen sein, er wollte auch die Untreue seiner ersten Frau wieder erleben und sich mit eigenen Augen überzeugen, ob sie ihn wirklich betrogen hatte. Auch mischten sich infantile Motive aus tieferen Schichten[1]). Doch zurück zu der Szene. Seine Frau machte Otto mit dem Dritten bekannt. Sie mieteten zwei Zimmer in einem Hotel. Sie kamen dann in einem Zimmer zusammen und entkleideten sich. Otto vollzog programmgemäß an seiner Frau den Kunnilingus, ohne sich flagellieren zu lassen. Dann sollte der Dritte in Aktion treten. Die Frau legte sich auf das Bett. Otto sah gierig zu ihr hinüber. Sie hatte einen entsetzlichen Ausdruck. Sie fletschte die Zähne wie ein wildes Tier und stieß unartikulierte Laute aus. Otto war ganz entsetzt und von Grauen und Ekel überwältigt. Der Dritte stürzte sich auf die Frau. Bald jedoch erklärte er, er sei der Situation nicht gewachsen. Der Ehemann müsse das Zimmer verlassen. Otto kleidete sich an und ging in ein benachbartes Café. Dort fühlte er das Entsetzliche, Erniedrigende und Beschämende der Situation und litt entsetzliche, furchtbare Qualen der Eifersucht. Endlich ging er in das Hotel zurück und fand seine Frau allein. Sie wurde sofort um eine Schilderung des Erlebnisses ersucht. Sie meinte, „es wäre nichts Besonderes gewesen".

„Warum hast Du gerade diesen Mann ausgesucht? Was reizte Dich an ihm?"

„Der Umstand, daß er rasiert ist. Ich schwärme für Männer ohne Bart."

Am nächsten Morgen kam Otto, nachdem er Bart und Schnurrbart geopfert hatte, ganz verändert in das Zimmer seiner Frau. Sie war sehr begeistert über den Liebesbeweis ihres Mannes, umarmte ihn stürmisch und war so zärtlich, wie sie es noch nie gewesen war. Er hatte eine starke Erektion und die Impotenz war überwunden. Es kamen die glücklichsten drei Wochen seines Lebens. Er war potent und befriedigte seine Frau, sie lebten wie die Turteltauben und wollten beide das häßliche Abenteuer vergessen. Damals kam die Frau in die Hoffnung.

Leider sollte das Glück nicht währen. Die latente Homosexualität machte einen neuen Vorstoß. Ihn quälten Gedanken, die Frau sehne sich nach anderen Männern. Er konnte keine treue Frau brauchen. Er wollte eine Dirne besitzen. Er sehnte sich nach der Qual der Demütigung und Eifersucht. Schließlich gestattete er ihr nach Wien zu fahren und nach Männern zu jagen. Nur eine Bedingung: Volle Aufrichtigkeit. Das mußte die Frau beschwören. Sie holte sich verschiedene Männer von der Straße und fand endlich ihr Ideal: Den Mann mit dem gigantischen Penis. An zwei Tagen hatte sie mit dem Manne Zusammenkünfte, erzählte dann ihrem Manne, wie herrlich das Gefühl wäre ganz ausgefüllt zu sein, obwohl sie nicht zum Orgasmus gekommen war. Bei dem dritten Rendezvous war der Mann impotent und erklärte der Frau, sie sei ein „gemeiner Samenvampir". Dieser Ausdruck verfolgte ihn nun als quälende Zwangsvorstellung: „Deine Frau ist ein gemeiner Samenvampir!"

Ich übergehe eine Reihe von schmutzigen Geschichten, die uns beweisen, wie tief ein sonst ethisch hochstehender, gebildeter Mann sinken kann. Aber die traurige Reaktion sollte bald kommen. Es war in Berlin. Seine Frau ging im Schlafrock hinaus, um auf die Toilette zu gehen. Ein junger Mann war zufällig auf dem Korridore. Sie warf ihm einen koketten Blick zu, worauf er auf sie zukam, sie küßte und aufforderte in sein Zimmer zu kommen. Sie kam

[1]) Untreue seiner Mutter!

zu ihrem Manne zurück und fragte ihn um Erlaubnis. Sie brannte nach dem neuen Erlebnis und er willigte ein. Als sie zurückkam, fand sie ihren Mann in Tränen aufgelöst. Er könne dieses Hundeleben nicht länger ertragen. Sie verteidigte sich und meinte, sie hätte es ihm zu liebe getan. Kurz, sie beschlossen, diese Abenteuer endgültig aufzugeben.

Der Friede sollte nicht lange dauern. Er fand vor sich selbst Vorwände, um die süße Qual der Eifersucht gemischt mit sexuellen Vorstellungen wieder auszukosten. Er rationalisierte dies damit, daß seine Frau leide, er sei impotent, er habe nicht das Recht, ihre sexuelle Freiheit zu unterbinden usw. . . .

Eine Gelegenheit sollte sich bald wieder finden. Er besuchte mit ihr Bälle und ließ sie mit anderen Männern tanzen. Sie tanzte auch mit einem seiner Neffen und gestand dem Manne, daß sie die ganze Zeit beim „Shimmy" das erigierte Glied ihres Partners gefühlt habe und dabei sehr sinnlich erregt wurde. (Offenbar eine allgemeine Eigentümlichkeit der modernen Tänze!) Diese Tatsache versetzte Otto in hochgradige Aufregung. Er quälte seine Frau mit Fragen: „Willst du ihn? Willst du ihn?" — Schließlich sagte sie ja und er forderte sie auf, den Neffen für den nächsten Nachmittag einzuladen. Es wurde alles vorbereitet, daß Otto die Liebesszene beobachten sollte. Er war hinter einer spanischen Wand verborgen, seine Frau wartete im verführerischen Negligé auf den ersehnten Mann. Dieser kam eine Stunde später und sie fragte ihn scherzend:

„Warum so spät? Kommst du vielleicht von deiner Geliebten?"

„Du hast es erraten. Ich habe mich mit ihr unterhalten und sie wartet unten auf mich. Ich komme nur, um mich zu entschuldigen."

Otto war so tief gesunken, daß er die Zurückweisung seiner Frau als Beleidigung empfand. Und dann war er um das erwartete Vergnügen gekommen. Aber er hatte einen neuen Sport. Er führte seine Frau zu allen möglichen Tanzunterhaltungen und trachtete zu beobachten, ob die Männer Erektion und Ejakulation beim Tanzen hätten.

Auf einem dieser „volkstümlichen" Bälle fand seine Frau einen einfachen Mann, der die ganze Zeit beim Tanzen Erektionen hatte. Sie verabredeten sich zu einem anderen Balle. Dies Spiel dauerte einige Wochen, dann wurde sie mit Einverständnis Ottos seine Geliebte. Sie erzählte Wunderdinge von der Potenz des neuen Geliebten. Otto verfiel in Depression und Verzweiflung, kam immer mehr herunter, wurde schlaflos, nahm Veronal und Adalin und kam in diesem Zustande nach Wien in meine Behandlung.

Hier wurde er sich des Pathologischen in seinem Vorgehen bewußt. Seine Frau wurde nach Wien berufen. Sie erklärte, auf den neuen Geliebten gerne zu verzichten und überhaupt nur für Otto zu leben, wenn er aufhören würde ihre Phantasie zu reizen und sie immer wieder zu fragen. Seine Potenz wurde wieder normal bis auf eine Abweichung des Gliedes nach links, die sich als Folge einer induratio luetica plastica erwies und ihn im Koitus nicht behinderte.

Der Masochismus erwies sich als Ausfluß seines Schuldgefühles. Er hatte seine erste Frau in den Tod getrieben. In der Analyse schwanden die flagellantischen Vorstellungen vollkommen. Die Aufdeckung der homosexuellen Komponente wirkte Wunder. Eifersucht und Fragezwang verschwanden, um nie mehr wiederzukehren.

Hier sehen wir eine Regression auf die Flagellation unter dem Einflusse von Liebesenttäuschungen. Der Haß gegen die Frauen wurde infolge des

Schuldbewußtseins in Haß gegen das Ich verwandelt. Die masochistische Seelenqual wurde durch die raffinierteste Seelenfolter erzeugt. Bei normaler Ehe wäre es nie zu dieser Regression gekommen.

Aber er wiederholte die Szenen mit seinem Vater. Seine Frau wurde zum strengen Herrn, während er das Kind wurde, das an seinem Vater einen Anilingus vollzog, das Symbol der vollkommenen Unterwerfung. Der Penis des Vaters war es, den er in seiner Phantasie immer suchte.

— —

Blicken wir auf die vier vorgeführten Fälle zurück. Ich habe nicht ohne Absicht einen Fall, der nicht analysiert wurde, vorangestellt. Wir sehen in Fall 1 einen hochintelligenten Menschen, der sich bemüht intellektuel in das Rätsel seiner Paraphilie einzudringen. Er hat alle einschlägigen Bücher studiert, vertieft sich mit seltener Genauigkeit in seine Familiengeschichte, um den Spuren der Heredität nachzugehen. Sein Leiden ist ihm Fatum und er sucht die Befriedigung im Rahmen seiner Paraphilie; er täuscht sich darüber hinweg, daß er diese Befriedigung niemals finden wird. Die Psychogenese seines Leidens ist vollkommen dunkel.

Wie ganz verschieden stehen die Fälle 2, 3 und 4 da! Im Falle 2 sehen wir furchtbare Traumen am Beginne des Lebens: Die Mutter treulos, eine Dirne, pathologisch, im Irrenhause endend, der Vater das Haus fliehend und ein neues Leben gründend, der Knabe unter fremden Menschen in einem Waisenhause aufwachsend. Und trotzdem! Er überwindet seine Homosexualität, er kämpft gegen seine masochistische und fetischistische Einstellung mit Erfolg und findet schließlich seinen Genuß beim normalen Verkehre. Nach einer verhältnismäßig kurzen Analyse kann er seiner Infantilismen Herr werden.

Im Fall 3 sehen wir Ereignisse, die für das normale Kind nichts bedeuten, als Traumen. Die Verlobung der Tante, die Heirat der Schwester, ja selbst die Zärtlichkeiten, die Mutter und Vater austauschen, werden als Verrat an seiner Liebe gewertet. Er hat das Recht, das alleinige Recht auf die Liebe der Familie. Seine infantile Haßeinstellung bleibt bestehen, er will ihre Ursachen nicht einsehen, er bricht die Analyse frühzeitig ab, weil sie ihn als Schauspieler entlarvt, der seine Niederlagen in äußerst raffinierter Weise inszeniert. Sein grenzenloser Egoismus stellt die hereditäre Disposition dar. Die Verzärtelung durch vier Frauen, die Schwachheit seines Vaters repräsentieren die Schädlichkeiten des Milieus. Beide, Anlage und Milieu zusammen, wirken und lassen ihn an der infantil-sadistischen Einstellung festhalten, wobei die Hochzeit der Schwester im Unbewußten annulliert und die Fiktion ihrer Wiedereroberung festgehalten wird.

Fall 4 ist deshalb interessant, weil sich trotz der schädlichen Erziehung eines sadistischen Vaters eine starke Gesundungstendenz zeigte,

der Geschlechtstrieb war nach der Pubertät normal, die masochistische Einstellung schien gänzlich überwunden. Dieser Mann wäre in einer glücklichen Ehe mit einer treuen Frau wahrscheinlich niemals der Paraphilie verfallen. Erst unter dem Einflusse einer aktuellen Liebesenttäuschung, die sich zweimal wiederholte, machte er die Regression zu den infantilen Stadien der Sexualität durch, um sie nach erfolgreicher Analyse wieder zu verwerfen.

So ergänzen die vier Fälle einander und zeigen uns, wie wichtig die analytische Erforschung eines jeden Falles ist. Sado-Masochisten pflegen gerne sich als Opfer der Heredität darzustellen.

Die Analyse zeigt, daß es sich um eine Form der Zwangsparapathie handelt, welche sich psychogenetisch erklären und unter günstigen Umständen heilen läßt. Wichtig erweist sich der Standpunkt der Trisexualität. Der Sado-Masochist ist ein Kind, er weicht dem Problem Mann oder Weib durch eine Flucht in die Kindheit aus. Fall 2 hat seine Kindheit überwunden, Fall 3 will ein Kind bleiben. Fall 4 wurde ein Mann und kehrte zur Kindheit zurück. Einen Sado-Masochisten heilen, heißt seinen Infantilismus überwinden.

Aber meine Erfahrung hat mir gezeigt, daß diese Kranken einer Heilung den größten Widerstand entgegensetzen. Sie benehmen sich ganz ähnlich wie Fetischisten und Homosexuelle, mit denen sie viele Züge gemeinsam haben. Wir müssen daher, bevor wir uns in weitere Analysen vertiefen, die Beziehungen von Sado-Masochismus und Homosexualität besprechen.

V.

Beziehungen des Sado-Masochismus zur Homosexualität.

> Wer Sittlichkeit zum alleinigen Zweck des Menschen macht, kommt mir vor wie einer, der die Bestimmung einer Uhr darin fände: daß sie nicht falsch gehe. Das erste bei der Uhr aber ist: daß sie gehe; das Nichtfalschgehen kommt dann als regulative Bestimmung hinzu. Wenn das Nichtgehen das Höchste bei Uhren wäre, so möchten die unaufgezogenen die besten sein.
> *Grillparzer*.

In meinem Buche „Onanie und Homosexualität" habe ich ausführlich über die Beziehungen des Sadismus zur Homosexualität gesprochen. Der Homosexuelle haßt das Weib und flieht vor dem Weibe, weil er an ihr zum Verbrecher werden könnte. Ich habe an mehreren Analysen den Nachweis geliefert, daß der Homosexuelle in den meisten Fällen seine sadistische Komponente verdrängt, daß sie aber in verschiedenen Fällen deutlich zutage tritt.

Die Beziehungen zwischen Homosexualität und Sadismus werden noch augenfälliger, wenn man sich eingehend mit den verschiedenen Formen des sado-masochistischen Komplexes befaßt.

Bevor wir auf das Thema eingehen, haben wir noch einige Nachträge zu bringen.

Es ist nicht die Aufgabe dieser Arbeit und dieses Werkes bekannte Tatsachen zu wiederholen. Ich verweise meine Leser, die sich über die früheren Anschauungen über Sadismus und Masochismus informieren wollen, auf die ausgezeichneten Werke von *Kraft-Ebing*[1]), *Eulenburg*[2]), *Bloch*[3]) und *Havelock-Ellis*[4]).

---

[1]) Psychopathia sexualis. 14. Auflage, Ferd. Enke, Stuttgart 1914. Die jetzt erschienene, von *Moll* bearbeitete 16. Auflage nimmt auf die neuen Forschungen von *Freud, Stekel* u. a. keine Rücksicht. Sie ist nur als rein deskriptive Materialsammlung wertvoll.

[2]) Sadismus und Masochismus. 2. Aufl., Bergmann, Wiesbaden 1913.

[3]) Das Sexualleben unserer Zeit. Marcus, Berlin, 60tes Tausend, 1912.

[4]) Das Geschlechtsgefühl. (Besonders das Kapitel „Erotik und Schmerz".) Würzburg, Curt Kabitsch, 1919, II. Auflage. Hier wird mit aller Schärfe das erste Mal die Ansicht vertreten, daß Sadismus und Masochismus Ausdrucksformen einer und derselben Paraphilie sind.

In diesen Büchern finden wir zahlreiche Beispiele, die uns auch als Beweismaterial für die angeführten Zusammenhänge dienen können. Allerdings handelt es sich um Fälle, die rein deskriptiv betrachtet wurden, ohne daß die Psychogenese berücksichtigt wurde. Es fehlte die Tiefenforschung der Analyse.

Der grundlegende Fehler der bisherigen alten Betrachtung dieser Paraphilien war der Umstand, daß man Sadismus und Masochismus als zwei verschiedene Grundformen sexueller Perversion beschrieb und wertete. Schon der Umstand sollte zu denken geben, daß sich häufig schon bei oberflächlicher Betrachtung Masochismus und Sadismus bei ein und derselben Person fanden. *Krafft-Ebing* beschreibt einen solchen Fall, auf den wir als Kuriosum noch zurückkommen wollen. Die Analyse hat bewiesen, daß es sich um eine gesetzmäßige Verknüpfung beider Strömungen handelt, um den bipolaren Ausdruck ein und derselben Kraft.

Es liegt im Wesen der Bipolarität, daß es keinen Sadismus ohne Masochismus und keinen Masochismus ohne Sadismus gibt. Alle psychischen Erscheinungen beruhen auf dieser doppelten Reaktionsmöglichkeit. Es wäre daher die Frage, welche Kraft die primäre ist, überflüssig. Sie hat trotzdem eine gewisse Bedeutung. Doch davon später. Das Wesen der Bipolarität bringt es mit sich, daß alle Reaktionen im Liebesleben sich negativ und positiv äußern müssen. Angst und Wunsch, Ekel und Begierde, Haß und Liebe sind die bekanntesten Ausdrucksformen. Schon die Bisexualität ist der beredte Ausdruck der Bipolarität. Das soziale Leben hat es mit sich gebracht, daß im Kanon des Normalen der Mann mehr auf die Seite des Sadismus, das Weib auf die des Masochismus neigt. Die Liebe des Mannes ist Herrschaft, die der Frau Unterwerfung. Wo wir das Gegenteil finden, wird diese Tatsache als unnatürlich empfunden. *Adler* hat einen besonderen Wert auf diesen Gegensatz männlich und weiblich gelegt und alle Reaktionen des Parapathikers auf die geheime Triebkraft des Männlichen zurückgeführt, die er bekanntlich den männlichen Protest nennt. Allein die Erfahrung zeigt uns immer wieder die Unrichtigkeit und Einseitigkeit dieser Auffassung. Gewiß, es gibt einen männlichen Protest. Es gäbe aber dann auch einen weiblichen Protest und dies nicht nur bei Frauen sondern auch bei Männern. Wir haben in früheren Bänden dieses Werkes eine Reihe von parapathischen Reaktionen kennen gelernt (besonders viele Fetischisten, Band VII), die sich alle auf den unterdrückten oder offenen Wunsch zurückführen lassen: Ich möchte ein Weib sein! Ich verweise hier auf die Erscheinung des Transvestitismus, den *Hirschfeld* eingehend beschrieben hat. Männer fühlen sich nur glücklich, wenn sie Frauenkleidung tragen und umgekehrt. *Adler* nennt das einen männlichen Protest mit weiblichen Mitteln. Das ist dann kein männlicher Protest mehr. Der Wunsch „Ich möchte ein Weib sein!“, sollte nur den noch stärkeren

decken, ein ganzer Mann zu sein? Die analytische Erfahrung bestätigt diese Annahme nicht.

Wir werden aber den Tatsachen dieser Paraphilien nicht gerecht werden können, wenn wir nicht auf die beiden in früheren Kapiteln besprochenen Grundformen zurückgehen, in denen sich die Sexualität äußern muß. Alle seelischen Vorgänge stehen im Dienste zweier Kräfte, die sich teils die Wage halten, teils abwechselnd überwiegen. Es sind dies „Der Wille zur Macht" und „der Wille zur Unterwerfung".

Diese Zusammenhänge sind besonders *Krafft-Ebing* aufgefallen, ohne daß er sie so präzis fassen konnte. Er sagt: „Unter Masochismus verstehe ich eine eigentümliche Perversion der psychischen Vita sexualis, welche darin besteht, daß das von derselben ergriffene Individuum in seinem geschlechtlichen Fühlen und Denken von der Vorstellung beherrscht wird, dem Willen einer Person des anderen Geschlechtes vollkommen und unbedingt unterworfen zu sein, von dieser Person herrisch behandelt, gedemütigt und selbst mißhandelt zu werden. Diese Vorstellung wird mit Wollust betont; der davon Ergriffene schwelgt in Phantasien, in welchen er sich Situationen dieser Art ausmalt; er trachtet nach einer Verwirklichung derselben und wird durch diese Perversion seines Geschlechtstriebes nicht selten für die normalen Reize des anderen Geschlechtes mehr oder minder psychisch impotent. Diese psychische Impotenz beruht aber dann durchaus nicht auf einem horror sexus alterius, sondern nur darauf, daß dem perversen Triebe eine andere Befriedigung als die normale, zwar auch durch das Weib, aber nicht durch den Koitus, adäquat ist."

Krafft-Ebing, der feine Beobachter, merkt die Tatsache, daß der Masochist (wir sprechen zur Vereinfachung vorläufig nur vom männlichen Masochisten) eigentlich impotent ist und auf den Besitz des Weibes verzichten muß. Er betont aber seine normale Einstellung zum Weibe und vergißt auch nicht in den Krankengeschichten immer wieder darauf hinzuweisen, daß der Patient nicht homosexuell sei ... Der Masochismus ist nach ihm eine Reaktionsform, welche sich nur auf dem Boden einer psychopathischen, meistens belasteten Individualität entwickelt. Ihm ist das Wesentliche: Die Richtung des Geschlechtstriebes auf den Vorstellungskreis der Unterwerfung und der Mißhandlung durch den geschlechtlichen Partner.

Wir aber erkennen in dem Masochismus als wichtige Tatsache das Ausweichen vor dem normalen Geschlechtsakte. Die psychische Impotenz des Masochisten erscheint uns nicht mehr als Folge seines Masochismus, sondern der Masochismus scheint uns eine Folge seiner Impotenz zu sein. Der Masochist sucht ein ganz anderes Sexualobjekt als das Weib, das er vor sich hat und bei dem er sich als im-

potent erweist; und der Masochismus dient nur dazu, dieses geheime Sexualziel zu verschleiern. Wir können hoffen, hier ähnliche Formen der parapathischen Verstellung zu finden, wie ich sie in meinen Ausführungen über den Fetischismus (Band VII) nachgewiesen habe.

Der Masochismus ist meiner Auffassung nach nicht angeboren, nicht ein Degenerationszeichen sondern eine Parapathie. Er ist ein Kompromiß aus widerstrebenden Sexualkräften, ein Ausweg aus einem unlöslichen Problem; er ist die Flucht vor den Forderungen des Triebes in eine Krankheit.

Der Masochismus zeigt die engsten Beziehungen zur Homosexualität. Wir haben schon bemerkt, daß *Krafft-Ebing* das normale heterosexuelle Fühlen seiner Masochisten betont. Es bestehe kein horror sexus alterius. Freilich kann man leicht zu solchen Resultaten kommen, wenn man die Anamnese in der bisher gebräuchlichen Form aufnimmt. Auf diese Weise konnte auch *Hirschfeld* bei seinen männlichen Transvestiten keine Spur von Homosexualität entdecken, was, wie wir gesehen haben[1]), nicht den Tatsachen entspricht.

Stellen wir uns auf den Standpunkt der Bisexualität, so müssen wir ja schon im Willen zur Unterwerfung eine weibliche Reaktionsform ansprechen, also das Vorhandensein homosexueller Triebkräfte anerkennen. *Krafft-Ebing* hat dies selbst mit großer Deutlichkeit ausgesprochen. Er sieht im Masochismus eine Effeminatio des Mannes. „Das Weib" — sagt er — „verbindet von Natur aus mit der Liebe den Begriff des Dienens, der Unterwerfung. Der Mann, der in seiner Liebe die normale Hörigkeit des Verliebten übertreibt und fixiert, wird zum Weibe, er hat weibliche Reaktionsformen angenommen." „So liegt es nahe" — fährt er fort — „den Masochismus überhaupt als eine pathologische Wucherung spezifisch weiblicher Elemente anzusehen, als krankhafte Steigerung einzelner Züge des weiblichen psychischen Geschlechtscharakters, und seine primäre Entstehung bei diesem Geschlechte zu suchen" (S. 152). Oder an anderer Stelle: „Während der Sadismus als eine pathologische Steigerung des männlichen Geschlechtscharakters in seinem psychischen Beiwerk angesehen werden kann, stellt der Masochismus eher eine krankhafte Ausartung spezifisch weiblicher psychischer Eigentümlichkeiten dar" (S. 155).

Krafft-Ebing faßt dann den genialen Gedanken, daß wir Männer ja auch die Engramme zahlloser Weiber in uns tragen. Wir müssen unbedingt die weiblichen Eigenschaften unserer Vorfahren ebenso repräsentieren wie die männlichen. „Erwägt man, daß „geschlechtliche Hörigkeit" eine Erscheinung ist, die beim weiblichen Geschlechte viel häufiger und in stärkeren Graden zu beobachten ist, als beim männlichen, so drängt sich der Gedanke auf, daß der Masochismus (wenn auch nicht immer, so doch in der Regel) ein

[1]) Bd. VII, S. 534—570 u. Bd. II, 3. Aufl. S. 183 ff.

Erbstück der „Hörigkeit“ weiblicher Vorfahren sei. Er tritt dann in eine — wenn auch sehr entfernte — Beziehung zur konträren Sexualempfindung, als Übergang einer eigentlich dem Weibe zugehörenden Perversion auf den Mann“ (S. 160, Anm.). Hier erkennt er die Beziehungen des Masochismus zur Homosexualität an, schränkt sie aber in dem Nachsatze sofort ein: „Es muß jedoch hervorgehoben werden, daß „Hörigkeit“ auch innerhalb der männlichen vita sexualis eine nicht geringe Rolle spielt und Masochismus mithin auch ohne einen solchen Übergang weiblicher Elemente auf den Mann erklärt werden kann. Auch hier ist zu bedenken, daß sowohl Masochismus als Sadismus, sein Gegenstück, bei konträrer Sexualempfindung in regelloser Kombination vorkommt.“ *Krafft-Ebing* bemerkt auch die engen Beziehungen der beiden Paraphilien zur Homosexualität, schränkt sie aber auf regellose Kombinationen ein.

Auch aus vielen anderen Bemerkungen ist die starke Beteiligung der Homosexualität beim Masochismus ersichtlich. So: „Der masochistisch Fühlende sucht und findet überdies eine Ergänzung für seine Zwecke darin, daß er der Konsors männliche psychische Geschlechtscharaktere andichtet — auch hier in perverser, outrierter Weise, insofern das sadistische Weib sein Ideal darstellt. Aus solchen Tatsachen läßt sich der Schluß ziehen, daß der Masochismus eigentlich eine rudimentäre Form der konträren Sexualempfindung ist, eine partielle effeminatio welche nur die sekundären Geschlechtsmerkmale der psychischen vita sexualis ergriffen hat. Diese Annahme findet eine Stütze darin, daß heterosexuelle Masochisten sich mehr als weiblich fühlende Naturen bezeichnen und tatsächlich der Beobachtung gegenüber weibliche Züge aufweisen. So wird auch verständlich, daß masochistische Züge so überaus häufig bei homosexuell fühlenden Männern anzutreffen sind. Aber auch beim Masochismus feminae finden sich solche Beziehungen zur konträren Sexualempfindung. So fühlt im Traumleben eine Masochistin (Fall 85) sich als Sklave (!) dem Phantasiegebilde des Mannes gegenüber und wundert sich selbst darüber, nie in der Rolle der Sklavin zu erscheinen. Die von ihr versuchte Erklärung dieser übrigens auch im wachen Leben anklingenden Tatsache ihres Bewußtseins ist folgende: sie denkt sich als Mann, der ja von Natur stolz und hochstehend ist, weil dadurch die Erniedrigung vor dem geliebten Mann um so größer erscheint. — Diese Erklärung ist nicht recht annehmbar. Daß es sich nicht um geschlechtliche Hörigkeit (Trugform des Masochismus) handelt, geht daraus hervor, daß diese Dame sich äußerte: „Ich stelle mir auch vor, ich sei eine Sklavin; das genügt mir aber nicht, das kann am Ende jedes Weib, seinem Manne als Sklavin dienen.“

Auch das Studium der von *Krafft-Ebing* publizierten Fälle zeigt uns bei den Masochisten die starke homosexuelle Einstellung, das Zurück-

weichen vor dem sexuellen Partner. Männer sind impotent, Frauen mit ausgesprochen masochistischer Einstellung anästhetisch beim Koitus. Freilich die Erfüllung der masochistischen Phantasie führt den Orgasmus herbei. Doch die Analyse dieser Phantasie beweist uns immer wieder, daß gerade die homosexuellen Elemente der Phantasie den Orgasmus auslösen. Ich verweise nur auf den Fall von *Moll*, den auch *Krafft-Ebing* zitiert. Eine 26jährige Dame, welche Kunnilingus und Koprolagnie betreibt, dabei Orgasmus empfindet, beim Koitus aber kalt bleibt. Sie hatte von jeher männliche Neigungen, liebte es, als Mann unter Männern zu erscheinen, raucht viel, trinkt viel Bier. Sie hat den größten Orgasmus, wenn sie in das Ohrläppchen, selbst bis zu Schmerzen und Anschwellen dieses Körperteils gebissen wird.

Ich möchte hier gleich eine Tatsache hervorheben, die mir bei allen Parapathikern aufgefallen ist, aber speziell bei den Masochisten eine große Rolle spielt. Das organische Entgegenkommen des Individuums für diese Form der Parapathie scheint mir ebenfalls eine körperliche Betonung der Bisexualität zu sein. Das bestätigt meine Anschauung, daß alle Paraphilien im gewissen Sinne „Rückschlagserscheinungen" sind. Ihre angeborene sadistische Komponente ist stärker als die des Normalmenschen.

So zeigt die erwähnte Patientin von *Moll* schwach entwickelte Mammae, große Hände und große Füße. . . . .

Forschen wir jetzt in den Fällen von Masochismus, die wir bei *Krafft-Ebing* finden, nach Beweisen für die Betonung der organischen und psychischen Homosexualität, so stoßen wir bei jedem Kasus auf sehr auffallende Momente.

Die Beobachtung Nr. 50, ein 29jähriger Mann, der neben fetischistischen Neigungen der Flagellation huldigte, überhaupt Situationen erstrebte, in denen das Unterworfensein unter den Willen eines Weibes die Hauptsache war. Dieser Kranke war eigentlich ein Opfer des „Pagismus". Die Vorstellung, der Page eines schönen Mädchens zu sein, welches keusch und pikant wäre, wobei dieses Verhältnis ein platonisches wäre, bildet einen gewissen Gegensatz zum Masochismus. Der Pagismus repräsentiert ihm die ideale, der Masochismus die grobsinnliche Liebe. Über seinen Habitus erzählt *Krafft-Ebing:* „Sein Becken ist abnorm weit, hat flache Darmbeinschaufeln, ist abnorm geneigt und entschieden weiblich." Hier sehen wir die organische Betonung des Feminismus. Der Kranke weist aber auch darauf hin, daß er Kitzel und Wollustreiz im Anus habe und sich von dieser erogenen Zone ope digiti Befriedigung verschaffen könne. Das heißt mit anderen Worten: Er onaniert mit einer homosexuellen Phantasie, er ist ein larviert Homosexueller und sein Masochismus ist ein Umweg, der ihn von dem Coitus normalis abbringt, weil er ihm

eben keinen Orgasmus bringen kann. Wesen dieses Masochismus und die Ursache dieses Umweges wollen wir erst später besprechen und hier nur auf die Tatsache hinweisen.

Krafft-Ebing sieht in dem „Pagismus“ nur einen „symbolischen Masochismus“, der zu einer phantastischen Exaltierung des perversen Ideales führt, während der Koitus als inadäquater Akt verschmäht wird.

Wir müssen hier innehalten und auf ein sehr wichtiges Moment aufmerksam machen. Wie ich schon an anderer Stelle betont habe, ist das Wesen des Menschen mit der Konstatierung der Bisexualität nicht erschöpft. Wir müssen uns zu einem Trialismus der Sexualität bekennen.

Der Mensch besteht nicht aus Mann und Weib, sondern aus Mann, Weib und Kind. Der Gesunde vollzieht die Vereinigung dieser drei Komponenten, wobei die heterosexuelle die richtunggebende ist, die anderen jedoch mitschwingen. Der Kranke kann diese Kompromisse nicht finden. Die Krankheit ist ein mißlungener Versuch der Kompromißbildung. So erscheint bei unserem Kranken der Mann vollkommen rudimentär (seine Unfähigkeit zum Koitus!); das Weib äußert sich als Masochismus; das Kind als Pagismus. Der Pagismus ist nach dem infantilen Vorbild der kindlichen Einstellung zu den Eltern gebildet. Das Verhältnis ist wie das zu der Mutter ein keusches, eine platonische Hingebung. Erst in späteren Ausführungen werde ich versuchen nachzuweisen, wie diese drei Kräfte sich beim Masochismus symbolisch äußern müssen. Sein Fetisch, ein in einem eleganten Stiefel steckender Damenfuß und eine bekleidete Wade (Nuditäten reizen ihn nicht!) ist auch eine symbolische Darstellung des Zwanges, den er sich durch seine Paraphilie auferlegt hat)[1]. Die Bedeutung der Flagellation wollen wir vorläufig übergehen. Das Auftreten im fünften Lebensjahre könnte fälschlich für eine vererbte Anlage sprechen. Unsere Erfahrung zeigt, daß in diesen Jahren schon der Verdrängungsprozeß einsetzt.

Vergebens suchen wir in diesem Falle nach der sadistischen Komponente, die ja nie fehlt. Allerdings wird sie erst durch eine Analyse zutage gefördert. . . . . . . Wir finden nur eine leise Andeutung in seiner Zoophilie, einer leidenschaftlichen Liebe zu Katzen. Sie findet sich bei Sadisten außerordentlich häufig. Die Katze ist dann ein Symbol des Raubtieres. Die Katze ist ein „enoptrisches Phänomen“. *(Silberer.)*

Doch möchte ich schon bei Besprechung dieses Falles darauf aufmerksam machen, daß es nur von unserer Auffassung abhängt, ob wir die Flagellation als einen gegen die eigene Person gerichteten sadistischen Akt auffassen wollen oder nicht. Ich stehe auf diesem Standpunkt und sehe in dem Masochismus den gegen die eigene Person gerichteten Sadismus.

---

[1]) Siehe Bd. VII, Kapitel X. „Der Symbolismus des Zwanges.“

Wie kommt diese Introversion des Sadismus zustande? Nur durch das Schuldbewußtsein. Das Primäre ist immer ein stark sadistischer Zug, der keinem Masochisten fehlt. Durch allerlei moralisch-religiöse Einflüsse der Kindheit wird dieser Sadismus in einen Masochismus verwandelt.

Es geschieht dies auf dem Wege der Talion. Wer andere Menschen geißeln wollte, geißelt sich dann selbst! Die Lustbetonung überträgt sich dann auf die Strafe, welche ja in Folge der Spaltung des Ich in drei Komponenten der Phantasie den weitesten Spielraum gewährt. Das „Ich" ist der Strafer (Sadist und Mann), es empfindet den Schmerz als Kind und die Lust als Weib und Kind.

In allen Paraphilien wird die Strafe lustbetont, weil sie ja nur die negative (bipolare) Ausdrucksform des positiven Verlangens ist. Die Lust, die am Geißeln hängt, assoziiert sich dann mit dem Gegeißeltwerden, das ja in sich auch die positive Phantasie des Geißeln birgt. Daß der Schmerz in Folge der affektativen Hochspannung nur als Lust empfunden wird, habe ich schon betont.

So erscheint uns der Masochismus als ein durch die innere Religiosität umgewandelter Sadismus[1]).

Da ich auf dem Standpunkte stehe, daß jedes Kind die Instinkte des Urmenschen in sich birgt, so erscheinen der Sadismus und der Haß als die primäre Kraft. Ich habe dies in meinem Werke „Die Sprache des Traumes" eingehend dargestellt. Wie aber die ethische Erziehung des Kindes anfängt, muß die sadistische Komponente der Verdrängung verfallen. Sie erhält sich nur übermächtig bei schwer Degenerierten mit atavistisch kräftigem Triebleben und in besonderen parapathischen Formen, die wir noch eingehend beprechen werden.

Nun nach dieser Abweichung zurück zu unserem Falle. Wir haben den Anus als erogene Zone konstatieren können, eine organische Disposition zur Weiblichkeit, eine homosexuelle Form der Onanie, die mit den spezifischen masochistischen Phantasien arg kontrastiert.

Wenden wir uns dem zweiten Falle von *Krafft-Ebing* der Beobachtung 51 zu.

Fall Nr. 5. Es handelt sich um einen 26jährigen Mann, der psychisch impotent ist, weil sein ganzes Streben darnach geht, von einer „Herrin" gebändigt und gedemütigt zu werden. Eine seiner Phantasien lautet: „Ich werde von ihr zu niedrigen Dienstleistungen benutzt, muß sie bedienen, während sie aufsteht, beim Baden, bei der Miktion. Zu letzterer Verrichtung bedient sie sich gelegentlich auch meines Gesichtes und zwingt mich, von ihrem Lotium zu trinken."

---

[1]) In „Jenseits des Lustprinzips" nimmt *Freud* auch einen primären Masochismus an.

Ein Freund drängte ihn zu einem Koitus. Der Versuch endete wie in allen diesen Fällen mit einem Fiasko, weil ja die Paraphilie dazu dient, das Weib durch die Überwertung für den Koitus zu entwerten, die homosexuelle Anlage zu verdecken und das Sexualziel zu verhüllen. Angstvolle Unruhe und Widerwille traten schon am Wege in das Lupanar auf, Aufregung, Zittern in den Beinen, Schweißausbruch im Lupanar, so daß es zu keiner Erektion kam.

Diesem Patienten fehlt der normale Trieb zum Weibe vollkommen. *Krafft-Ebing* konstatiert einen kleinen Penis, einen unvollkommenen Deszensus des rechten Hodens, also eine Minderwertigkeit des Genitales. Die ersten masochistischen Phantasien betrafen ebenso Knaben als Mädchen, die ersten sexuellen Erregungen (von autoerotischen Reizungen abgesehen) traten beim Anblick von prügelnden Knaben auf, als der eine Knabe sich rittlings auf den anderen setzte. Auch die Wahl eines zartgebauten weiblichen Ideales ist eine durchsichtige Maske der Homosexualität.

Aber auch die nächsten Fälle zeigen Hinweise auf die homosexuelle Grundlage des Masochismus. Ja, der Fall Beobachtung 55 leidet an konträrer Sexualempfindung. „Aus verschiedenen Gründen war er nicht in der Lage sich am Manne zu befriedigen, trotz großem sexuellen Bedürfnis. Gelegentlich träumte ihm, ein Weib geißle ihn. Er hatte dabei eine Pollution. Durch diesen Traum kam er dazu, als Surrogat für mannmännliche Liebe sich von Meretrices mißhandeln zu lassen."

Dieser Fall verrät uns eines der Rätsel des Masochismus. Er ist ein Surrogat, ein Ersatz der Homosexualität. Es wird uns nun interessieren zu erfahren, welche Prozeduren dieser Mann durchmachen mußte, um zu einem Orgasmus zu gelangen. Er ließ sich eine Dirne kommen, entkleidete sich vollkommen, während sie einige Hüllen anbehalten mußte, ließ sich dann mit den Füßen treten, geißeln, schlagen. In höchster Erregung leckte er dann den Fuß der Dirne, worauf Ejakulation unter großem Orgasmus erfolgte. Sofort darauf Ekel und er macht der entwürdigenden Situation rasch ein Ende.

Wir wollen uns diesen Fall merken und dann bei der neuen Aufklärung über den Masochismus darauf zurückkommen. Für uns ist der Fall als Schulbeispiel des Überganges der konträren Sexualempfindung in den Masochismus von größter Wichtigkeit.

Man kann in den Lebensgeschichten der Masochisten sehr häufig die Beobachtung finden, sie wären in der Kindheit geprügelt worden; sie führen die Paraphilie gerne auf die Eindrücke der Kindheit zurück. Nun bin ich gewiß nicht der Ansicht, daß wir die ersten Eindrücke im Sexualleben geringschätzen dürfen. Aber wir müssen die Angaben der Kranken mit einer gewissen Reserve aufnehmen und einer kritischen Nachprüfung unterziehen. Ein Einwand läßt sich gleich erheben: Wie viele Kinder erhalten Schläge auf das Gesäß und wie wenige davon werden Masochisten? Ich habe schon bei Besprechung des Fetischismus darauf hingewiesen, daß wir uns aus unseren Erinnerungen jene wählen, welche in unser System hineinpassen, daß die Traumen auf eine entsprechende Disposition treffen müssen.

Um auf das berühmte Beispiel von Jean Jacques Rousseau zurückzukommen. Er war schon Masochist als er die Schläge seiner Erzieherin als Lust empfand, er wurde nicht durch diese Schläge zum Flagellanten[1]). Wie ich in Band V, Kapitel XXV in der Analyse des Exhibitionismus von *Rousseau* anführte, steckt eine ältere Prügelszene dahinter. Sein Vater prügelte den Bruder, *Rousseau* warf sich dazwischen und empfing die Schläge, welche dem Bruder galten.

Ich habe wiederholt in meiner Sprechstunde die gleiche Auffassung hören können, wie der Patient von *Krafft-Ebing* (Beobachtung 56), der betont: „Der Masochismus ist meiner Erfahrung gemäß unter allen Umständen angeboren und keineswegs vom Individuum gezüchtet. Ich weiß es positiv, daß ich niemals auf das Gesäß geschlagen worden bin und daß meine masochistischen Vorstellungen von frühester Jugend sich zeigten. Charakteristisch ist, daß die Vorstellungen bereits vorhanden waren, ehe noch Libido überhaupt vorhanden war. Damals waren die Vorstellungen auch ganz geschlechtslos. Ich besinne mich, daß es mich als Knabe stark anregte (um nicht zu sagen aufregte), als ein älterer Knabe mich duzte, während ich ihm „Sie“ sagte. Ich drängte mich zu einer Unterhaltung mit demselben, wobei ich dafür sorgte, daß diese gegenseitige Anrede möglichst häufig erfolgte. Später, als ich geschlechtlicher wurde, hatten derartige Sachen nur dann Reiz, wenn sie in Beziehung zu einer Frau, und zwar zu einer (relativ) älteren standen[2]).

Wir sehen in diesem Falle auch ganz deutlich den Übergang der Paraphilie vom homosexuellen Objekte auf ein heterosexuelles. Denn daß diese ersten Reizungen geschlechtslos waren, ist nur eine falsche Beurteilung des Beobachters. Wir finden sehr häufig in den Anamnesen unserer Fälle, daß die Kranken verschiedene Reizungen nicht als sexuell gelten lassen wollen, sondern nur als geschlechtslose Anregung werten. In diesem Momente liegt schon die für diese Fälle charakteristische Verdrängung der homosexuellen Einstellung.

Suchen wir weiter die Beweise für die Bedeutung der homosexuellen Anlage bei *Krafft-Ebing*. Beobachtung 58, betrifft einen Mann, der am Rumpf ganz unbehaart ist und einen horror vor dem Koitus zeigt, einen horror, wie wir ihn so häufig und so charakteristisch bei den Homosexuellen finden. Er träumt, daß er ein feuriges Pferd sei und von einer schönen

---

[1]) Damit will ich nicht für die Prügelstrafe in Schule und Haus eintreten. Ich halte sie für gefährlich und schädlich und kann den schönen Ausführungen von *Felix Asnaourow* über dieses Thema nur die weiteste Verbreitung wünschen. (Sadismus und Masochismus in Kultur und Erziehung. Ernst Reinhardt, München 1913.)

[2]) Ich habe schon betont, daß es keinen angeborenen Masochismus gibt. Aber die Tatsache, das Menschen, die nie geschlagen wurden, Flagellanten sind, kann ich bestätigen. Die Analyse deckt dann die Psychogenese der Paraphilie auf.

Frau geritten werde. Diese Lieblingsphantasie aller Masochisten hat eine spezifische Bedeutung. Wir werden auf sie noch zurückkommen.

Beobachtung 61, ein Künstler von 69 Jahren betont, daß er vom 11. bis zum 18. Jahre zum eigenen Geschlechte Neigung hatte. Wir hören die obligate Abschwächung aller, die ihre Homosexualität verdrängt haben: „Sie überschritt jedoch nicht den Rahmen schwärmerischer Jugendfreundschaft.“ Auch in dieser homosexuellen Periode hatte er den Wunsch, von einem Freunde flagelliert zu werden.

Beobachtung 67 hat die ersten sadistischen und masochistischen Vorstellungen von Knaben, die einander gewaltsam masturbieren und die Genitalien abschnitten[1]). Oft versetzte er sich in die Rolle eines solchen Knaben, bald in passiver bald in aktiver. Später beschäftigten ihn Bilder von Mädchen und Frauen, die vor einander exhibitionierten: es schwebten ihm Situationen vor, daß das Stubenmädchen einem anderen Mädchen die femora auseinanderzerre, ferner solche, in welchen Knaben grausam gegen Mädchen vorgingen, sie stachen, in die Genitalien zwickten . . .

Hier sehen wir die von uns betonte Verbindung von Sadismus und Masochismus und den Übergang von homosexuellen Phantasien auf heterosexuelle. Der Kranke gibt auch zu, daß der Sadismus immer schwächer wurde, während sich der Masochismus vordrängte. Wieder verwandelt das Schuldbewußtsein die aktive Form in die passive. Aus einem Grausamen wird ein Leidender, aus einem Quälenden ein Gequälter . . . Die Neigung dieses Mannes zum Koitus ist minimal. Er ist psychisch impotent wie alle versteckt Homosexuellen. *Krafft-Ebing* berichtet über seine Versuche: „Da Patient gehört hatte, er würde seine nachgerade lästigen sexuellen Vorstellungen los werden, wenn er sich an eine natürliche Geschlechtsbefriedigung gewöhne, machte er im Laufe der letzten $1^1/_2$ Jahre zweimal den Versuch zu koitieren, obwohl er dagegen nur Widerwillen empfand und sich keinen Erfolg versprach. Der Versuch endete beide Male mit einem vollständigen Fiasko. Das zweitemal empfand er solche Aversion, daß er das Mädchen von sich stieß und die Flucht ergriff.“

Wie jeder Ekel ist uns auch dieser Ekel des Masochisten verdächtig und scheint einer Verdrängung zu entspringen. Der Masochist verdrängt neben seiner homosexuellen Komponente noch eine sadistische Einstellung zum Weibe oder er hat ein unbewußtes, inzestuöses Sexualziel.

Bevor ich aber auf diese merkwürdige Assoziation zwischen Masochismus und dem Horror feminae näher eingehe, will ich noch zwei Fälle von Masochismus aus der interessanten Sammlung von *Merzbach* mitteilen, die uns beweisen, wie weit die Entmannung beim Masochisten gehen kann.

---

[1]) Deutlicher Hinweis auf den Kastrationskomplex.

Fall Nr. 6. „Vor einigen Jahren suchte ein junger Mann nachts die Kaffeehäuser des Berliner Quartier latin auf und begleitete irgend eines der dort verkehrenden Mädchen in dessen Wohnung. Dort zeigte er ein sehr aufgeregtes Wesen, zog dann plötzlich ein scharf geschliffenes Rasiermesser hervor und verlangte, das Mädchen solle ihm Hodensack und Hoden abschneiden. Er versprach derjenigen eine große Geldsumme, die ohne Furcht die Verstümmelung an ihm vornähme. Trotzdem er sein soltsames Anerbieten bei vielen Mädchen wiederholte und dadurch bald in ihren Kreisen bekannt geworden, wagte doch keine die große Geldsumme zu verdienen, nicht etwa aus Mitleid, wie eine der Dirnen uns versicherte, sondern aus Furcht vor Unannehmlichkeiten, die daraus erwachsen könnten."

Hier sehen wir einen Kastrationskomplex als einen symbolischen Ausdruck der Entmannung. Er ist die organische Erfüllung des Wunsches Ich möchte ein Weib sein . . .

Ganz deutlich kommt dieser Wunsch bei einem anderen Masochisten zur Geltung, den ich seiner Wichtigkeit halber hier mit den Worten *Merzbachs* anführe:

„Einen Fall von Metamorphosismus bietet ein 45jähriger Arzt, der sich als Masochist in ein Mädchen namens Elisabeth verwandelt und der an eine, auch in wissenschaftlichen Kreisen bekannte, Berliner „sehr strenge Erzieherin und Herrin" die folgenden Zeilen richtet:

Hochgeehrte und gestrenge Herrin, grausame Gebieterin!

Leider habe ich schon wieder gegen Ihren Befehl gehandelt, indem ich mich erst heute anstatt schon gestern für die Ungezogenheit, Sie auf der Straße nicht gegrüßt zu haben, entschuldige. (Die Empfängerin des Briefes hatte ihm auf der Straße, als er ohne Gruß an ihr vorüberging, kurzerhand den Hut vom Kopfe geschlagen und ihm dann aufgegeben, sich bei ihr wegen des unterschlagenen Grußes zu entschuldigen. D. Verf.)

Ich weiß, daß ich mich damit schwer gegen meine Herrin vergangen, gegen meine grausamste Gebieterin, welche Tag und Nacht darüber nachsinnt, welche neue Folterqualen sie Elisabeth unterziehen könne, und dafür lohne ich ihr mit Frechheit und Ungehorsam. Dafür will und muß ich büßen und ich bitte Sie, gestrenge Herrin, bald einen Foltertag zu bestimmen, an dem ich einer recht harten Geißelung unterzogen werden soll.

Ich hoffe Sie durch neue und schwere Bußen, welche ich standhaft ertragen will, zu versöhnen und wünsche nur, auch meinen Rücken, nachdem ich meinen Leib siebenfach mit Stachelgürteln gegurtet haben werde, vor Ihnen, meine grausame Göttin, beugen zu dürfen und eine Geißelung von 360 Peitschenhieben zu empfangen.

Wenn ich dann diese grausame Züchtigung, bei der mein Blut zu ihren Füßen fließen soll, lautlos ertragen haben werde, so hoffe ich, daß Sie, strenge Herrin, versöhnt sein werden und Elisabeth zu Ihren Lieblingssklavinnen erklären werden und sie dann wieder mit neuen Gürteln und mit neuen Marterinstrumenten belohnen."

Ein anderer Brief Elisabeths mag hier gleich angereiht werden, da diese beiden Schreiben so manches enthalten, was in das Wesen des Masochismus einen gründlicheren Einblick gewährt, als lange theoretische Ausführungen, die manchem Leser doch schwer verständlich bleiben, wenn er sich nicht zu-

gleich nötigenfalls mit Aufbietung einiger Phantasie in die sexuelle Vorstellungswelt der Masochisten zu versetzen vermag.

Sehr geehrte und allerstrengste Herrin, grausame Gebieterin!

Hiemit melde ich mich, wie Sie mir befohlen haben, und bitte ich Sie, die mir zugedachte strenge Behandlung an mir zu vollziehen. Ich sehe ein, wie schwer ich mich gegen Sie, meine gütige Herrin, durch meinen Ungehorsam vergangen habe, und daß ich es nur dadurch gutmachen kann, daß ich mich der von Ihnen über mich verhängten grausamsten Marterung unterziehen werde.

Für jeden Geißelschlag will ich Ihnen, wenn ich in der Pracht meiner Gürtel vor Ihnen stehen werde, dankbar sein, jeder Geißelschlag wird für mich eine glückliche Stunde in meinem Leben bedeuten und ich bitte Sie nur, wenn die Folterung zu Ihrer Zufriedenheit ausfallen wird, mir Ihre Verzeihung dadurch zu gewähren, daß Sie die Marterung sofort noch einmal an mir vollziehen.

Ihre treu ergebene Dienerin und Sklavin

Elisabeth.

Diese Briefe machen uns mit den wichtigsten Punkten masochistischer Vorstellungskreise bekannt. Wir haben es mit einem 44jährigen, im ernsten Lebenslaufe stehenden, wissenschaftlich gebildeten Mann zu tun, mit einem Arzt, der mehr noch wie sonst alle sexualpsychopathischen Antodidakten über seine krankhafte Leidenschaft unterrichtet sein muß. Trotzdem sucht er in ihr seine geschlechtliche Befriedigung, trotzdem spielt er eine traurige läppische Rolle in einer Komödie, deren Verfasser, Hauptakteur und Regisseur er selbst ist, während die gestrenge Herrin natürlich das Stück nur so aufführt, wie es der „Kunde" gespielt haben will.

Wir sehen die masochistische Erniedrigung schon in der Zulegung des Namens Elisabeth, womit der Briefschreiber alle Männlichkeit abstreift und sich zum Weibe, zur Dienerin, zur Sklavin herabwürdigt. Aber die Rolle der Dienerin allein genügt ihm nicht, er macht sich zur Dienerin, die sich durch Unterlassungen und durch Ungehorsam ihrer Herrin gegenüber schwer vergeht. Dieses Vergehen verdient Bestrafung, die bei der gefürchteten Strenge der Herrin natürlich sehr hart ausfallen muß. Die Buße soll in einer barbarischen Geißelung von 360 Hieben bestehen, so daß das Blut fließt."

Auch *Hirschfeld*[1]) ist es nicht entgangen, daß viele Masochisten in der Jugend eine deutliche homosexuelle Periode zeigen. Er meint aber, daß dieses Lebensalter in geschlechtlicher Hinsicht noch nicht differenziert ist. Nun ist es richtig, daß alle Menschen bisexuell sind und vor der Pubertät eine deutliche homosexuelle Periode zeigen. Nicht aber, weil sie noch indifferenziert sind, sondern weil sie die Homosexualität nicht verdrängt haben. *Hirschfeld* bestätigt, daß die Masochisten in der Kindheit oft ähnliche Vorstadien haben wie die echten Homosexuellen. Der Homosexuelle stellt sich nach diesem Autor dann voll-

[1]) Die Homosexualität des Mannes und des Weibes. Berlin 1914. Alle Angaben beziehen sich auf die erste Auflage.

kommen und ausschließlich auf das gleiche Geschlecht ein. *Hirschfeld* berücksichtigt gar nicht das wichtige Phänomen der Verdrängung. Deshalb ist ein Diskutieren mit ihm unmöglich. Er nimmt die Angaben der Kranken wörtlich . . . wir unterziehen sie einer Analyse; er sieht nicht die positiven Kräfte, die hinter dem Ekel vor dem gleichen Geschlechte liegen; er bemerkt nicht, daß auch der Homosexuelle die Liebe zum anderen Geschlecht verdrängen muß, daß es weder rein Homosexuelle noch rein Heterosexuelle, sondern nur Bisexuelle gibt.[1]) *Hirschfeld* kann daher auch die Masochisten nicht zu den Homosexuellen zählen, wenn sie später ihren masochistischen Trieb auf das Weib richten. Er reiht sie einem eigenen Typus ein, der „Gynandromorphie". Der androgyne Männertypus — sagt er — und der gynandrische Frauentypus sind keineswegs an Homosexualität geknüpft. „Es gibt gewisse Typen, die man als eunuchoide bezeichnet hat, sie machen ohne verschnitten zu sein den Eindruck von Kastraten, besitzen weibliche Körperformen, hohe Stimme, bartlose Gesichter. Meist besteht Azoospermie, vielfach Anorchie. Ihnen entsprechen Frauen, die körperlich viel Männliches haben. Diese auffallend weiblichen Männer und männlichen Weiber werden oft für homosexuell gehalten, sind aber nicht selten völlig heterosexuell, insofern, als sie Ergänzungen ihrer Individualität unter Typen finden, die dem anderen Geschlechte angehören. Diese sie fesselnden Typen sind allerdings auch androgyn."

Diese Beweisführung stimmt nicht. Denn *Hirschfeld* gibt selbst zu, daß der weibliche Mann das männliche Weib sucht und auch oft findet. Es handelt sich bei diesen Formen nur um eine larvierte Homosexualität, wie ich sie eingehend beschrieben habe. . . . Dann aber gesteht *Hirschfeld* die Tatsache: „Viele unter diesen Männern, die selbst ein erfahrener Expert nach ihrem Äußeren und Benehmen zunächst für Urninge hält, sind Masochisten" (S. 229).

Schließlich aber sagt *Hirschfeld* (S. 300): „Sehr oft findet man bei urnischen Männern und Frauen masochistisch Veranlagte."

Damit ist aber der von uns geforderte Zusammenhang auch von der anderen Seite als vorhanden bestätigt. Die Wichtigkeit dieses Zusammenhanges soll erst später behandelt werden. Ich zitiere hier den Fall von *Kind*[2]).

Fall Nr. 7. „Schon in frühester Jugend befand sich Frau Y. in einem Milieu, das infolge von mangelhafter Erziehung und Aufsicht zu erotischer Zügellosigkeit tendierte. Vom 8. Jahre an begannen sexuelle Reizhandlungen mit gleichaltrigen Knaben und Mädchen sowie mit Erwachsenen. Wäre eine Disposition zur Heterosexualität bei ihr vorhanden gewesen, so hätte sie sich hier schon äußern können. Aber im Gegenteil; sie schaute als Zehnjährige

[1]) Vgl. Bd. II.

[2]) *Kind:* Über die Komplikationen der Homosexualität mit anderen sexuellen Anomalien. Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, IX. Jahrg.

heimlich durch ein Fenster zu, quomodo ancillae patris cauponis ab hospitibus quibusdam futuerentur, und masturbierte hinterher in der Vorstellung, sie sei der betreffende Mann. Auch hatte sie schon damals Orgasmus, wenn sie andere Mädchen lingua manuque befriedigte, ohne sich selber irgendwie zu berühren. Sie zog mit ihrer Familie als Kunstradfahrerin von Varieté zu Varieté und mußte sich mehrfach Männer aufdrängen lassen, deren actiones sie kalt und unbeteiligt über sich ergehen ließ. Weiber dagegen versetzten sie sofort in Exzitation. Der eben genossene Anblick der trikotbekleideten Kolleginnen hinter der Bühne bewirkte, daß sie selbst während ihrer Radfahrproduktion vor dem Publikum vollen Orgasmus bekam. Sie brauchte (und braucht jetzt noch) nur in der Straßenbahn einer schönen Frau gegenüber zu sitzen, um plötzlich „wegzuschwimmen".

Inzwischen hatte sich auch die masochistische Färbung ihrer Libido völlig ausgebildet. Es ist bei der Y. der Drang vorhanden, ihrer Partnerin um jeden Preis Orgasmus zu verschaffen, und zwar in der Art, daß sie derselben ein blind gefügiges Instrument der Befriedigung ist, sich von ihr aufs rücksichtsloseste zu solchem Zweck gebrauchen läßt und ihr eine Sklavin sein will, die jeder brutalen Laune und jedem unästhetischen Kitzel der Domina Genüge leisten muß.

Sie hat im Laufe der Zeit eine große Anzahl von Partnerinnen gefunden, fast lauter heterosexuelle Frauen, die teils auf Bitten, teils aus eigener Initiative die entsprechende Gegenrolle übernahmen. Die vorgekommenen Lusthandlungen zwischen beiden Partnerinnen bewegten sich in dem bekannten Kreislauf. Die Y. wurde mit verbalen Insulten gemeinster Art bedacht, geschlagen, getreten, gekratzt, gestochen, debebat pedes, cunnum, anum amicae lingere atque os praebere ad ejus mictionem usw.; denique adesse et adjuvare solebat, quando femina mentula fututoris delectabatur. Szenen der letzteren Art führten übrigens, bei Verkennung der subjektiven Grundlage dieser Handlungen, zu einer schweren Verurteilung der Y. aus § 180 Str.-Gb. Hinzuzufügen ist, daß der maritus der Y., der sie vor drei Jahren heiratete, nur die sekundäre Rolle eines Surrogats in diesem erotischen System spielt. Die Y. bleibt in cohabitatione vollkommen frigid, sobald sie dabei nicht gerauft, gestochen, insultiert oder bespieen wird; sie stellt sich dann als Urheber solcher algolagnistischer Aktivität geschwind ein Weib vor und erhält den gewünschten Orgasmus, wenn auch in minderer Höhe.

Die masochistische Tendenz der Y., ihre Unempfindlichkeit gegen Schmerz, die Verkehrung der Schmerz- in Lustempfindung ist absolut nur auf gleichgeschlechtlichen Verkehr eingestellt. Wenn sie sich etwa unversehens an einer Tischkante anstößt, schreit sie auf; Scheltworte und Schläge von seiten eines Mannes bringen sie in Harnisch. Dagegen nimmt sie solche, ebenso wie blutunterlaufene Striemen von seiten eines Weibes in regungslosem Entzücken hin."

Hier sehen wir einen Zusammenhang zwischen Masochismus und Homosexualität, der unbedingt der Aufklärung bedarf. Das Gegenstück zu diesem Falle, einen männlichen Sadisten, werden wir später kennen lernen. Auch dieser Sadist ist ein ausgesprochener Homosexueller.

Es ist klar, daß *Hirschfeld* um jeden Preis seine These von der angeborenen Homosexualität verteidigen muß. Mischformen, die das Gesetz der allgemeinen Bisexualität beweisen, werden von ihm in ein

System gezwängt, welches den Götzen Homosexualität als oberste Souveränität konserviert. In seiner „Sexualpathologie“ [1]) spricht er im dritten Teile über „Sexuelle Zwischenstufen“ (Das männliche Weib und der weibliche Mann). Zu den Zwischenstufen zählt er die echten Hermaphroditen, die Androgynie, den Transvestitismus, die Homosexualität und den „Metatropismus“. Ein sadistischer Mann und eine masochistische Frau sind für ihn nur Steigerungen der normalen Aktivität und Aggressivität des Mannes und der Passivität und Unterwerfung des Weibes. Dagegen zeigen der masochistische Mann und die sadistische Frau eine Art Inversion ihres ursprünglichen Geschlechtscharakters, sie sind einem verkehrten sexuellen Tropismus unterworfen, daher der Name „Metatropismus.“ Er sagt: „Vom sexualpsychologischen Gesichtspunkt aus sind der Masochismus des Weibes und der Masochismus des Mannes zwei grundverschiedene Dinge, und ebenso der Sadismus des Mannes und des Weibes. In dem einen Falle handelt es sich um einen Exzeß, im anderen um eine Inversion, der eine Fall bedeutet nur eine Steigerung, der andere aber eine völlige Umkehrung des eigentlichen Geschlechtstypus.“

In solche Sackgassen gerät man, wenn man die Ergebnisse der Analyse vollkommen übersieht. Diese Scheidung ist künstlich. Denn es gibt im Grunde genommen nur eine Steigerung des Sadismus. Die masochistischen Erscheinungen sind Umkehrungen des Sadismus. Die Beziehung zur Homosexualität ist ganz klar. Der Masochist zeigt die gleiche Grundeinstellung, die ich für den Homosexuellen nachweisen konnte. (Ich spreche jetzt vom männlichen Masochisten.) Er haßt das Weib — oft mit einer einzigen Ausnahme. Dieser Haß treibt ihn zur Homosexualität. Er wird also entweder ein Homosexueller oder er flieht in die Kindheit, er regrediert und wird zum Kind. Die Trisexualität läßt drei Wege für jedes Geschlechtswesen offen: Mann, Weib und Kind. Der Masochist (auch der Sadist — unter bestimmten Umständen) wird zum Kinde. Der Infantilismus ermöglicht ihm zoantropische Tendenzen. (Reiches Material in Band V.) Er wird ein Hund, ein Pferd oder auch ein toter Gegenstand. (Animismus.) Er beneidet den Stuhl, den Abort, das Nachtgeschirr auf dem die „hohe Herrin“ sitzt. Er spielt die Szenen der Kindheit. Er sucht eine strenge Lehrerin, macht Aufgaben, läßt sich in den Winkel stellen. Aber sein Masochismus verbirgt nur den ursprünglichen Sadismus. *Hirschfeld* selbst betont, daß sich Masochisten, die sich dem Weibe willig unterwerfen, im Leben Sadisten sind [2]). Die homosexuelle Komponente der Sado-

[1]) Bonn 1918, A. Marcus & Webers Verlag.

[2]) *Hirschfeld* erzählt: „Während des Krieges suchte mich einmal ein Unteroffizier auf, der keinen sehnlicheren Wunsch hatte, als das Dienstmädchen einer recht strengen Herrin zu sein. Dieser teilte mir mit, daß er in seiner Truppe verrufen sei, weil er Soldaten beim Exerzieren „so fürchterlich schleife“. Es täte ihm wohl, wenn

Masochisten sollte *Hirschfeld* doch aufgefallen sein. Er berichtet von einer Berliner Sadistin, welche über eine reich assortierte Folterkammer verfügte. Er besuchte sie aus wissenschaftlichem Interesse und überraschte sie um die Mittagszeit im Bette mit einer weiblichen Person, der sie die zärtlichsten Kosenamen beilegte [1]).

„Als ich den Fall später", erzählt *Hirschfeld* „mit *Eulenburg* besprach, äußerte er die Meinung, daß nach seiner stattlichen Erfahrung die große Mehrzahl derjenigen Frauen, welche gewerbsmäßig Masochisten peinigen, überhaupt nicht Sadistinnen sondern Lesbierinnen seien."

Auch weiß *Hirschfeld* ganz gut, daß die Masochisten das männliche Weib und die Sadistinnen den weiblichen Mann suchen. Den Infantilismus verraten die masochistischen Spiele. Der Masochist will am liebsten ein „Schüler" [2]) sein.

Es ist klar, daß die Flucht in die Kindheit ein Ausweichen vor der normalen Geschlechtsfunktion bedeutet. Nur darf man dieses Ausweichen

---

er so lange „auf, nieder" kommandieren könnte, bis die Leute vor Wut ganz erbost auf ihn seien, gleichzeitig aber hätte er mit ihnen tiefes Bedauern. Frauen, die aus dem Masochismus der Männer ein Gewerbe machen, berichten, daß unter ihren Kunden auffallend viel „schneidige Herren mit Durchziehern", eine sagte „Assessoren, Staatsanwälte und Offiziere" seien."

[1]) Zola, der grandiose Psychologe, läßt Nana mit einer Dirne zärtlich sein, während sie ihren Grafen zum Hunde degradiert. Nana zeigt der Dirne den Willen zur Unterwerfung, dem Grafen ihren absoluten Willen zur Macht, der sich in sinnlosen Quälereien äußert. Der Graf, der sich im Zustande der sexuellen Hörigkeit befindet, muß auf allen Vieren im Zimmer kriechen und apportieren. Dieselbe Nana ist aber einem häßlichen Schauspieler gegenüber vollkommen masochistisch eingestellt. Sie läßt sich von ihm ohrfeigen, schlagen, martern, weil er ihr den Herrn zeigt. So zeigt eine und dieselbe Person alle Reaktionen nach beiden Seiten hin, zu Mann und Weib.

[2]) *Hirschfeld* berichtet: „Zu den eigentlichen metatropischen Handlungen übergehend, erwähnen wir zunächst das „Schulespielen". Es besteht darin, daß ein erwachsener Mann die Sehnsucht hat, von einem Weibe, seiner Gouvernante oder Erzieherin, wie ein Schulknabe, gelegentlich auch wie ein Schulmädchen behandelt zu werden. Sie muß ihm Rechenaufgaben stellen, Diktate oder Aufsätze anfertigen lassen, wobei sie wirkliche oder angebliche Fehler aufs strengste rügt. „Wie schreibst du denn wieder?" herrscht sie ihn an und zieht ihn an den Ohren; oder sie sagt: „Dir werde ich schon die Flötentöne beibringen"; dann bekommt er Strafarbeiten, muß einen Satz zwanzigmal abschreiben und wird dann schließlich in eine Ecke gestellt, oder erhält gar eine „Backpfeife". — Ich kannte einen 53jährigen Staatsbeamten, der mehrmals im Monat als Knabe gekleidet, mit kurzen Hosen und Bluse, unter dem Arm eine Schiefertafel mit Griffel und Schwamm, zu seiner „Gouvernante" ging, wobei auf der Straße ein weiter Mantel die Sonderart seines Anzuges verhüllte. Wenn er ankam, zeigte er erst seine Hände vor, damit die Erzieherin feststelle, ob er sich auch sauber gewaschen hätte Dann setzte er sich an ein Schülerpult und buchstabierte in der Fibel. Darauf schrieb er mit einem Griffel auf der Schiefertafel und zahlte 10 Mark für die Stunde."

nicht allein aus dem Gefühle der Minderwertigkeit heraus erklären, wie es *Kronfeld* [1]) neuerdings in Anlehnung an *Adler* tut.

Kronfeld hat aus eigenen Beobachtungen den Schluß gezogen, daß die Grausamkeit aus überreiztem, ohnmächtigem Selbstbewußtsein entsteht. „Es ist klar" — sagt er — „daß psychologisch die mit Ohnmachtsgefühlen verbundene Labilität sexueller Selbstbehauptung und Selbstdarstellung entweder durch einen resentimentalen Protest *(Adler)* und so auch zu sadistischen Einstellungen führt, oder daß sie ergebungsvoll hingenommen und selbst zur Lustquelle werden kann, so daß das Ich in dem Ohnmachtsgefühl und in der Wehrlosigkeit gegen dieselben schwelgt, woraus dann Masochismen zu erwachsen vermögen. Es ist mir immer sinnlos erschienen, mit Freud eine sadistische und masochistische Partialkomponente der Libido als ursprüngliche angeborene Teiltriebe anzunehmen, denn diese Annahme erklärt gar nichts und ist selbst wieder unerklärlich."

Auch bei sadistischen Frauen findet er die Paraphilie als ein Widerspiel einer tiefen Unsicherheit im Bewußtsein des erotischen Eigenwertes.

Diese an und für sich richtigen Beobachtungen, die wir selbst an zahlreichen Beispielen bestätigen werden, sind nur ein Beitrag zur Psychogeneso des sadistischen Phänomens. Die genaue Analyse weist auf die Bedeutung der individuellen Entwicklungsgeschichte. Das Minderwertigkeitsgefühl wird durch körperliche Anomalien verstärkt, aber es ist immer durch ein Schuldbewußtsein begründet. Dieses Schuldbewußtsein treibt den Paraphilen in die Kindheit zurück. Es gibt ihm die Möglichkeit sein Leben neu zu beginnen, und zwar dort zu beginnen, wo seine pathologische Reaktion einsetzt.

Richtig ist, daß der Sado-Masochist zwischen Mann und Weib steht und sich nicht für die Richtung entscheiden kann. Wir werden daher immer wieder ein Ausweichen vor der normalen Geschlechtsbefriedigung und eine Regression in das Infantile beobachten können. Man könnte sagen: Der Sado-Masochist läßt sich noch alle Wege offen. Er steht noch vor der endgültigen Wahl des Liebesobjektes. In den meisten Fällen ist er sich seiner homosexuellen Einstellung gar nicht bewußt.

Kehren wir zu unserer Kasuistik zurück, welche uns den Zusammenhang von Sado-Masochismus und Homosexualität beweisen soll.

Zu diesem Kapitel gehört auch der Fall von Zastrow, den ich bei *Krafft-Ebing* finde:

„Bei dem Umstand, daß eine fast regelmäßige Begleiterscheinung der konträren Sexualempfindung ein krankhaft gesteigertes Geschlechtsleben ist, werden wollüstig-grausame sadistische Akte in Befriedigung der Libido leicht möglich. Ein bezeichnendes Beispiel in dieser Hinsicht ist der Fall Zastrow (*Casper-Liman,* 7. Aufl., Bd. 1, Bd. 160, II, S. 487), der eines seiner Opfer, einen Knaben, biß, bis ihm das Präputium zerriß, den Anus schlitzte und das Kind strangulierte.

Z. stammte von psychopathischem Großvater, melancholischer Mutter; deren Bruder fröhnte abnormem Geschlechtsgenusse und beging Selbstmord.

Z. war ein geborener Urning, war in Habitus und Beschäftigung männlich geartet, mit Phimosis behaftet, ein psychisch schwacher, ganz verschro-

[1]) Handwörterbuch der Sexualwissenschaften. 1923. Verl. Marcus und Weber. „Sadismus."

hener, sozial unbrauchbarer Mensch. Er hatte Horror feminae, fühlte sich in seinen Träumen als Weib dem Manne gegenüber, hatte peinliches Bewußtsein der fehlenden normalen Geschlechtsempfindung und des perversen Triebes, versuchte durch mutuelle Onanie Befriedigung und hatte häufig päderastische Gelüste."

Über die homosexuelle Komponente bei Masochisten und Fetischisten finden sich auch bei *Moll* einige sehr interessante Angaben:

„Über fetischistische, masochistische und sadistische Neigungen der konträr sexuell empfindenden Weiber vermochte ich gleichfalls einiges zu erfahren. Von dem homosexuellen Verhältnis zweier Frauen weiß ich, daß die eine, die aktive, auf Wunsch der passiven zu Hause stets in Männerkleidern, und zwar in kurzen Sammethosen geht."

„Es wird oft genug in Bühnenstücken und auch in Romanen dargestellt, wie das Weib nur den Mann liebt, dessen physische Übermacht über sich selbst sie erkennt. Diese kann so weit gehen, daß des Weibes Liebe gerade dem Manne gegenüber am heftigsten ist, dessen körperliche Stärke sie am eigenen Leibe erfahren hat, und sei es selbst in empfangenen Schlägen. Mag der eine diese Fälle für pervers und pathologisch, ein anderer für normal halten, diese Frage soll uns hier nicht beschäftigen. Tatsache ist, daß dies oft genug vorkommt. In analoger Weise sehen wir, daß auch in manchen homosexuellen Liebesverhältnissen von Frauen der eine Teil vollständig dem anderen untergeordnet ist. Dann kann es so weit kommen, daß die Mißhandlungen der einen Person durch die andere nicht nur die Liebe nicht erkalten lassen, sondern sie geradezu wieder aufachen. In mehreren mir bekannten homosexuellen Liebesverhältnissen von Weibern wird es für ganz selbstverständlich betrachtet, daß der eine Teil von dem andern bei etwaigem Widerspruche öfters durch Schläge gestraft wird. In anderen Fällen findet in dieser Beziehung keine strenge Rollenverteilung statt, sondern gelegentliche Schlägereien, bei denen beide sich in gleicher Weise beteiligen, dienen dann zur Vermehrung der Liebe. Diese Fälle scheinen mir weniger Interesse zu bieten, als die ersteren, wo eine strenge Rollenverteilung stattfindet."

„In allen diesen Fällen aber haben wir es immer noch mit Erscheinungen zu tun, die zwar in der Homosexualität etwas Pathologisches zeigen, bei denen aber das Schlagen wohl nicht als etwas besonders krankhaftes aufgefaßt werden darf. Das Schlagen und der Streit sind hier gewissermaßen Mittel, die Liebe zu befestigen. Anders aber liegt es in den Fällen, wo das Schlagen selbst den sexuellen Reiz gewährt, und wo eine andere Art der Befriedigung entweder nicht gesucht oder doch als das Nebensächliche betrachtet wird. Gerade auf homosexueller Grundlage finden wir derartige Vorgänge öfters. Solche Weiber haben dann den Genuß darin, entweder das geliebte Weib selbst zu geißeln und auf andere Weise zu züchtigen, oder der Reiz besteht in selbst empfangenen Schlägen."

„Daß übrigens ebenso wie Geißelungen von Knaben auch Geißelungen von Mädchen von Dienstherrinnen, Pensionsvorsteherinnen usw. aus Wollust vorgekommen sind, kann keinem Zweifel unterliegen. Wer die ausführliche Arbeit von *Cooper* [1]) liest, wird eine solche Deutung vieler Stellen dieses Bu-

[1]) *The Rev. Wm. M. Cooper:* Flagellation and the Flagellants. History of the Rod in all Countries from the earliest Period to the present Time. London.

ehes für richtig halten. In einem stark erotischen und zum großen Teil obszönen Büchlein werden die wildesten Orgien im Anschluß an die homosexuellen Züchtigungen von jungen Mädchen durch ihre Erzieherin geschildert"[1]). (*Moll*, Die conträre Sexnalempfindung, S. 564.)

Hier möchte ich einen Fall eigener Beobachtung anschließen:

Fall Nr. 8. Herr Z. R. berichtet über folgende Form der Paraphilie. Er findet seine Befriedigung nur dann, wenn sich die Partnerin vor ihm erniedrigt. Je demütiger ihre Handlung ist, desto größer sein Genuß. Er hatte bisher noch nicht den Mut, andere Frauen als käufliche Dirnen zu erobern und zu diesen demütigenden Handlungen zu zwingen. Er läßt sie die Töpfe hinaustragen, die er voll gemacht hat, läßt sich von ihnen bedienen und richtet sie auch ab, vor ihm niederzuknien und seine Füße zu küssen. Die Szene, die er mit Vorliebe aufführen läßt, hat folgenden Verlauf. Er tritt ins Zimmer und alle anwesenden Dirnen werfen sich auf den Boden und rufen: „Wir grüßen dich o Herr! Wir küssen den Saum deines Gewandes! Wir küssen deine Füße!" Er nickt nur gnädig mit dem Kopfe und begibt sich mit der auserwählten Favoritin, die noch besser bezahlt wird als die anderen Mitspielerinnen, in ein separiertes Gemach. Hier muß sie ihm demütig und unterwürfig die Hand küssen, wobei ihr ganz leichte Schläge über den Rücken verabreicht werden. Es sind eigentlich keine Schläge sondern nur Bewegungen wie sie Schlägen entsprechen würden. Dann läßt er sich von der Dirne ganz entkleiden. Er läßt sich nicht nur die Schuhe ausziehen, sondern auch alle Kleider, bis er splitternackt ist. Dann erfolgt eine Defäkation, bei der ihm die Partnerin assistieren muß. Sie muß ihn reinigen und dann die Exkrete hinaustragen. Die Vorstellung, daß sie seinen Speichel aufleckt, ihm Küsse auf den Anus gibt, erzeugt große Steigerung der Libido. Wir sehen hier deutlich die Fixierung einer bestimmten infantilen Szene. Der Kranke denkt offenbar an die Zeit, da er noch der Herrscher im Elternhaus war, an seine selige Kinderzeit, da die Mutter ihm alle diese Dienste verrichtete. Er wurde maßlos verzärtelt, weil er nach fünf Mädchen der erste Knabe und der Erbe eines stolzen Namens war. Seine Mutter machte aus ihm einen kleinen Gott, der das ganze Haus tyrannisierte. Sie starb als er 8 Jahre alt war. Er bekam nun eine Stiefmutter, die ihn sehr liebevoll behandelte aber zugleich sehr energisch war und keine Unarten duldete. Diese hätte er sich gerne unterworfen wie er es bisher gewohnt war, stieß aber auf unüberwindlichen Widerstand.

Von dieser Zeit an datiert seine Flucht in die Krankheit. Er half sich immer, wenn seine Wünsche nicht erfüllt wurden, mit Kopfschmerzen. Erst war es Verstellung und ein Spiel, um dem Lernen und allen anderen unangenehmen Pflichten zu entgehen, dann begann er selbst an seine Kopfschmerzen zu glauben. Sie wurden so rasend, daß er im finsteren Zimmer allein bleiben und sich gegen alle Welt absperren mußte. Er wurde vielen berühmten Ärzten vorgestellt, die alle keinen Rat wußten. Selbst einer Trepanation ließ er sich unterziehen, Punktionen des Rückenmarkes wurden vorgenommen . . . . alles ohne Erfolg. Er begann ein Antipyrin- und ein Phenazetinesser zu werden. Diese Mitteln wurden dann vom Aspirin abgelöst, von dem er schon seit Jahr und Tag 2—3 *g* täglich nimmt. Er behauptet nach einer Tablette 1—2 Stunden Ruhe zu haben.

[1]) *E. D.:* Les Callipyges ou les Délices de la Verge. Tome I et II, Paris 1892.

Die Homosexualität wird von diesem Kranken offen zugegeben. In der Kindheit unterhielt er Beziehungen zu gleichaltrigen Jungen. Später hatte er im Gymnasium ein Verhältnis mit einem Mitschüler. Fühlt sich auch jetzt zu Männern hingezogen und kann einen schönen Mann mehr als eine Frau bewundern. In seinen Beziehungen zu Männern verschwinden die sadistischen Einstellungen, die wir geschildert haben. Er würde sich schämen, sich von einem Manne so bedienen zu lassen. Dagegen hätte er schon oft mit dem Gedanken gespielt, einem Manne zu dienen. Wenn dies ein bedeutender Mann wäre, so würde das ja keine Demütigung bedeuten.

In seine Phantasien spielen Erlöserideen eine große Rolle. Er ist der Heiland, er ist der Erlöser, er könne durch seine Kopfschmerzen die Menschheit erlösen. Er weiß, daß es nur kindische Phantasien sind und hängt diesen Gedanken doch gerne nach. Im Lupanar spielt er biblische Szenen. Er ist Christus, der sich von Magdalena die Füße küssen läßt. Er interessiert sich für die Dirnen und möchte sie aus dem sündigen Leben retten. Er dachte schon daran, eine Dirne zu heiraten, die ihm als Dank, weil er sie aus dem Sündenpfuhl befreit habe, ganz unterwürfig wäre. Er träumt häufig, daß er gefallene Mädchen aufrichtet.

Die sadistische Szene soll ihm die Möglichkeit geben, seinen Phantasien eine Spur von Realität zu verleihen. Denn im Hause ist er längst nicht mehr der Herr. Da er es zu nichts brachte und nur vom Gelde seines Vaters lebt, so fühlt er sich gedemütigt und zurückgesetzt. Er ist empfindlich und kann in Wut geraten, wenn man ihm seine Kopfschmerzen nicht glaubt. Dabei steigert sich das sexuelle Begehren von Tag zu Tag. Er muß schon täglich zu seiner Dirne gehen, die sexuellen Gedanken untergraben seine schüchternen Versuche zu arbeiten und zu studieren. Er beginnt jenen unwiderstehlichen Drang zu Dirnen zu zeigen, den wir als larvierte Homosexualität erkennen können. Auf diese Quelle seiner Paraphilie deutet auch der Umstand, daß das Ende der Komödie eine Immissio membri in anum ist. Es scheint als ob die Szene auch die Umkehrung einer anderen nie erlebten ist: Er will dem Vater dienen; er will ihm die Dirne sein, die ihm alle niedrigen Dienste verrichtet; er wollte die erste Mutter ersetzen und dem Vater alle Liebe bieten, deren er bedurfte. Man versteht, daß er seine Stiefmutter haßt und wiederholt mit dem Gedanken spielte, sie zu vergiften um sich so von der lästigen Nebenbuhlerin zu befreien.

Tiefe Einblicke in das Leben eines Masochisten bringt der nächste Fall, den mir Dr. *Stoltenhoff*, der nach der vorliegenden Analyse in Wien unter meiner Leitung studierte, zur Verfügung stellt. Der Fall führt uns in die Tiefen des menschlichen Lebens. Man würde es nicht für möglich halten, wie weit eine masochistische Einstellung führen kann. Die Beziehungen zur Homosexualität waren dem Patienten dunkel und sind erst in der Analyse bewußt gemacht worden.

Fall Nr. 8. N. P. kam mit der bereits vielfach gestellten Diagnose „Morbus Basedowii" in meine Ordination. Die körperliche Untersuchung ergab: Exophthalmus mittleren Grades; beiderseitige Schwellung der Thyreoidea; Cor von normaler Größe, Töne rein; Puls in Ruhe 100—120, unregelmäßig; Haut- und Sehnenreflexe sehr lebhaft; geringes Fettpolster; starker Tremor manuum die übrigen Organe o. B.

Frühere Behandlung: Jod, Thyreoideapräparate, Galvanisation, Bäder (Fichtennadel, Wechselstrom, Kohlensäure), Digitalis, Morphium (!); alles ohne Erfolg. Die Hauptklagen des P. bezogen sich auf in unregelmäßigen Abständen, jedoch ziemlich häufig auftretende „Herzanfälle" von wechselnder Stärke; meist gingen sie mit so starken Angstzuständen einher, daß sie dem P. das Leben zur Qual machten.

Einige kurze orientierende Fragen zeigten mir, daß die Sexualität des P. sehr viel abnormale und paraphile Züge aufwies. Durch Veröffentlichungen von Dr. *Stekel* (Nervöse Angstzustände und ihre Behandlung, III. Auflage) auf die Zusammenhänge zwischen Sexualität und Herzangstanfällen aufmerksam geworden, schlug ich dem P. psychanalytische Behandlung vor, auf die er freudig einging.

Die Kompliziertheit des Krankheitsfalles verbunden mit der Kürze der mir zur Behandlung zur Verfügung stehenden Zeit (5 Wochen) brachten es mit sich, daß eine analytische Durchforschung der gesamten Symptome unmöglich war, wenn es mir auch gelang, den P. von seinen Herzanfällen zu befreien. Immerhin bietet der Fall eine solche Fülle interessanter Einzelheiten und Beziehungen, daß eine Veröffentlichung, insbesondere vom kasuistischen Standpunkt aus, gerechtfertigt erscheint. P. hat mir auf meinen Wunsch seinen Lebenslauf geschrieben und nach der Behandlung einen ausführlichen Nachtrag dazu geliefert; diesen gebe ich jetzt im Auszug wieder und füge die aus dem ersten Lebenslauf bemerkenswerten Stellen unter „I" ein.

Ich wurde zu T. in der Schweiz geboren. Da ich außerehelich gezeugt wurde und meine Mutter zur Entbindung ins elterliche Haus kam, liegt es in der Natur der Sache, daß deren Eltern ihr große Vorwürfe gemacht haben und sie auch danach trachtete, durch Zuschnürung ihren Zustand vor der Außenwelt bis zum letzten Momente zu verbergen. Die Zeugung als solche stellt einen Verführungsakt dar, welcher durch meinen Vater begangen wurde; meine Mutter war damals 16 Jahre alt, mein Vater stand bei meiner Zeugung im Alter von 44 Jahren, also bestand ein fast 28jähriger Altersunterschied zwischen meinen Eltern. Ich soll ein ruhiges, sanftes Kind gewesen sein. Ich wurde mittels Milchflasche genährt, habe also keine Muttermilch genossen. Später heiratete mein Vater meine Mutter und ging dieselbe zu ihm, während ich im großelterlichem Hause verblieb. Kaum den Windeln entwachsen, wurde ich von meinem Großvater, der mich ungemein liebte, ins Bett zum gemeinsamen Schlafen genommen. Bis zu welchem Alter ich mit meinem Großvater zusammen geschlafen habe, kann ich leider nicht mehr konstatieren, jedenfalls erinnere ich mich jetzt sehr lebhaft an jene Zeit. Meine Kindesliebe wandte sich ganz meinen Großeltern zu, welche ich für meine Eltern hielt, zumal ich erst viel später den Namen P. offiziell angenommen habe. Ich erinnere mich, jedoch nur sehr dunkel, daß ich auch mit meiner Tante im Bett geschlafen habe, wobei sie mir ein Lied sang, das mich ungemein traurig stimmte, welches damit endete, daß ein Jäger seine Geliebte erstach, worauf ich für gewöhnlich einschlief.

Nach Aussagen meiner Verwandten bin ich im Alter von $1^1/_2$ Jahren aus dem Kinderstuhl gefallen und habe mir einige Zähne ausgeschlagen. Mit zwei Jahren brach unter mir, während der Notdurftverrichtung, ein brauner, tönerner Nachttopf zusammen, wodurch ich mich am Rücken sehr schwer verletzte, wovon noch heute eine große lange Narbe zu sehen ist. Mit drei Jahren (nicht wie im ersten Lebenslauf angegeben mit 6 Jahren) wurde ich von 2 Ärzten unter Narkose nach jüdischem Ritus beschnitten, woran ich mich nur sehr dunkel erinnere.

Im Alter von 5 Jahren kam ich in den städtischen Klosterkindergarten, dann in die Volksschule, ich erinnere mich, daß ich mit Absicht sehr schlecht gelernt habe. Ich bekam Hauslehrer und Lehrerinnen und trotz der vielen Schläge, die ich meistens von meiner Großmutter bekam, blieb ich ein faules, verlogenes Kind, konnte mich nicht ruhig verhalten und tat immer das Gegenteil von dem, was ich eigentlich richtig tun sollte. Meine Großmutter, eine außergewöhnlich despotische Frau, erzog mich in Feindschaft gegen meinen Vater, gegen meine Geschwister, welche ich bis dahin garnicht näher kannte. Mit Ach und Krach wurde ich von einer Klasse in die andere versetzt, bis ich nach einem Jahr, während der ersten Ferien, mit meiner Großmutter nach R. reiste. Ich lernte hier die mir sonst so verhaßten Geschwister, welche weit älter als ich waren, näher kennen, ohne jedoch meine Gesinnung ihnen gegenüber irgendwie zu ändern. Ich wußte damals schon, daß meine Großmutter nicht meine Mutter war, jedoch war mir meine wirkliche Mutter derart gleichgültig, daß es einmal in meiner Anwesenheit zwischen den beiden Frauen zu einer Auseinandersetzung kam, wobei es um die mütterliche Autorität sich handelte. Ich wußte mir diese Meinungsverschiedenheiten immer zu Nutze zu machen und erreichte bald bei meiner Mutter das, was mir die Großmutter verwehrte oder umgekehrt. Mein Großvater blieb immer der gleiche gute und mich zärtlich liebende Mensch, der sich um meine Erziehung jedoch sehr wenig bekümmerte.

Im Alter von 5 Jahren hatte ich einen eigentümlichen Traum. I. In der Nähe unseres Hauses wohnte ein altes häßliches Weib, das von uns Kindern jämmerlich verspottet wurde. Mit diesem Weibe wurden wir geschreckt, und oft lief sie uns, wenn wir es zu toll trieben, mit einem Stocke nach. Mir träumte nun von diesem Weibe, daß ich in ihre Gefangenschaft gelangte und von ihr mißhandelt worden bin. Sie saß auf meiner Brust und fütterte mich unter Schimpfen und Schlägen mit menschlichen und tierischen Fäkalien. Ich bat vergebens um Befreiung. Diesen Traum kann ich in meinem ganzen Leben nicht vergessen.

Eines weiteren Anzeichens meiner Sexualität erinnere ich mich, daß wir eine Dienstmagd hatten, welcher ich oft instinktiv unter die Kleider kroch und einen scharfen penetranten Geruch von Fleisch und Kleidern einsog. Dieser Geruch löste in mir Wohlbehagen aus; ich empfinde ihn noch heute, habe ihn aber bei keinem andern Weib wiedergefunden. Ebenso besinne ich mich, mit 6 Jahren ein Mädchen geliebt zu haben, welches mit einem Auge schielte und einen schönen runden Podex hatte. Mein Wunsch war es immer, diesen Podex küssen zu dürfen. Wie eigenartig! Dieses Mädchen lebt heute als Frau in T. und löst in mir bei jetztzeitigem Anblick ein Gefühl des Ekels aus.

Ich sah mit 5 Jahren zum erstenmal bei einer Freundin die Geschlechtsteile, und zwar saß das damals vielleicht auch erst fünfjährige Mädchen in hockender Kniebeugestellung über ein Klosettloch und zeigte mir die feuerrote Linie zwischen ihren Füßen. Ein Bedürfnis dieselben zu berühren oder zu beriechen, hatte ich nicht, jedoch war ich über den Anblick der Sache höchst erstaunt und tat geheimnisvoll. Um diese Zeit muß sich auch der Verkehr mit meinem Freunde F. abgespielt haben. Wir gingen immer zusammen ins Klosett, nahmen uns gegenseitig die Geschlechtsteile in den Mund, urinierten uns gegenseitig ebenfalls in den Mund oder leckten uns gegenseitig im Anus[1]). Noch einer interessanten Begebenheit im 5. Lebensjahr erinnere ich mich. Meine Tante, eine Schwester meiner Mutter, kam aus einer Lungenheilanstalt nach Hause und schlief auf

---

[1]) Diese sehr wichtige Erinnerung tauchte erst gegen Ende der analytischen Behandlung auf.

einem Kanapee — ich kroch zu ihr unter die Decke und beleckte ihre ziemlich übelriechenden Füsse. Auf die Frage, was ich denn tue, entgegnete ich, Hund spielen zu wollen. Langsam begann ich die Dinge zu erkennen, der Unterschied zwischen den Geschlechtern wurde mir bewußt, und ich war von einer unglaublichen Schamhaftigkeit. Auch das Verhältnis zu F. begann sich zu lockern, dafür aber war der Wunsch noch immer genug lebhaft vorhanden, denn ich kämpfte auf den Wiesen mit Knaben, welche viel schwächer waren als ich, und dennoch ließ ich mich besiegen, weil ich wußte, daß der Sieger sich auf meine Brust setzen wird.

Ich kam dann ins Elternhaus, kurz vor der Verehelichung meiner ältesten Schwester, wo ich einem unbekannten Drange nachging, den Urin meiner Schwester beobachtete, vielleicht auch trank; im Bette unserer Köchin schnüffelte ich herum; ich suchte fort nach etwas mir überhaupt nicht bewußtem. In eine Kusine von mir verliebte ich mich, das Mädchen, in meinem Alter, war jedoch viel vernünftiger als ich selbst — sie war dick und nur einmal hatte ich Gelegenheit meine Hand auf ihren runden bekleideten Podex zu legen, was mir eine wahre Wonne war. Ich kam dann nach C. in die Realschule, wo ich mit Eifer meinem Studium nachging.

Ich befreundete mich mit einem Klassenkollegen namens B. Trotzdem ich unter meinen Freunden, auch einen bereits in den höheren Klassen stehenden Freund hatte, welcher mir die Schrecknisse der Onanie, deren Folge Rückenmarkschwindsucht, Paralyse usw. wären, schilderte, weihte mich mein Freund dennoch in das Geheimnis derselben ein. Eigenartigerweise gelang es nicht sofort, sondern erst nachdem ich große Angstzustände innerlich überwältigt hatte und B. mir wiederholt voronanierte, gelangte ich nur bis zum Orgasmus, jedoch nicht zur Ejakulation. Eine lange Zeit habe ich dann nicht masturbiert, jedoch später angeregt durch den Verkehr mit meinen Pensionskollegen, ließ ich mich masturbieren, masturbierte meine Freunde und schließlich kam man auf den Koitus in os, wobei ich jedoch immer die Ejakulation zu verhindern suchte, da ich mich vor derselben aus mir heute unerklärlichen Gründen ängstigte, hingegen ejakulierte mir mein Freund direkt in den Mund, was bei mir großen Brechreiz hervorrief.

Anfangs war ich über den sittlichen Zustand in der Pension derart entrüstet, daß ich an meine Eltern in dieser Richtung schrieb, wofür dieselben jedoch kein Verständnis hatten und da ich in diesem jugendlichen Sumpf bleiben mußte, so fiel ich ihm auch zum Opfer. Gegen einen Koitus in anum habe ich mich immer gewehrt, trotzdem ein Kamerad denselben an mir einmal versuchen wollte. Ich erinnere mich, daß ein erwachsenerer Zimmerkollege mich auf den Podexumfang unserer Pensionstochter aufmerksam machte und dazu bemerkte, daß solche Weiber mit größter Wollust koitieren. Sie war ein schönes vollformiges Mädchen und als ich dann in höhere Klassen mit Ach und Krach versetzt wurde, kam ich in das Zimmer der Jünglinge, wo mein Bett direkt an der Verbindungstür zum Wohnzimmer der Familie aufgestellt wurde. Des Nachts, wenn sich alles zur Ruhe begeben hatte, lauschte ich an der Tür, jede Bewegung, jedes Wort des Mädchens erregte mich derart, daß ich bei dem Gedanken an sie manuell masturbierte. Als das Telegramm vom Tode meines Vaters einlangte, geleitete sie mich zur Bahn und gab mir den ersten und auch den letzten Kuß.

Trotzdem der Tod meines Vaters zur Genüge tragisch war, empfand ich eigentlich die Reise nach W. als ein Vergnügen, denn erstens fühlte ich mich den Schrecknissen von C. entronnen und zweitens kam ich mir riesig wichtig

vor, da mir, als einzigem Sohn, das Erbe meines Vaters zukam. Außer, daß ich über alles verwundert war, was ich zu sehen bekam, hat mich der Tod meines Vaters nicht ergriffen, da ich ihn ja fast gar nicht gekannt habe — die Weinerei der Leute war mir peinlich und noch viel peinlicher war mir der Umstand, daß ich beim besten Willen nicht weinen konnte und erst nach dem Begräbnis einen schweren Weinkrampf, ganz ohne Grund und Ursache bekam. Ich kam nach C. zurück, die alte Leier begann von neuem, das Studium wurde mir eine Last, der Verkehr mit meinen Freunden ebenfalls, so daß ich recht glücklich war, als meine Mutter mich heimrief. Ich muß hier gestehen, daß ich zu meiner Mutter absolut keine Liebe empfand, was ich und sie mit Schmerz konstatierten. Ich verdächtigte sie im Geheimen, mit Männern im In- und Auslande Liebschaften zu pflegen, und stand ihr oft feindlich gegenüber.

Nun brach sich die Pubertät mit aller Macht Bahn. Ich koitierte zum ersten Male schon auf originelle Art und Weise. In einem Bordell lernte ich Anni kennen, welche direkt auf meine Unschuld brannte. Ich wurde bei Berührung mit ihr derart erregt, daß ich Angst hatte und mich ganz ungeschickt benahm. Sie führte endlich über mir sitzend mein Membrum in ihre Scheide ein und befriedigte mich auf diese Weise. Der Geschlechtsverkehr allein genügte mir nicht; ich warf mich nun unter den Vorstellungen mit irgend einem schönen Weib zu koitieren auf die Masturbation, welcher ich tausende Varianten beigab. Ich masturbierte jedenfalls damals mehr als ich koitierte und kam auf zirka 200 Masturbationen ein Koitus. Interessant ist es, daß ich meine Schnüffeleien im Bette unserer Köchin noch weiter fortsetzte und daß mich der Geruch ihrer vertrockneten Fäkalienflecke im Leintuch oder aber der Geschmack gelber Flecke im Oberbett furchtbar erregte. So ließ ich die schon ziemlich fanierte Magd auf Stiegen immer vorangehen und bei dieser Gelegenheit brachte ich meine Nase ihrem Podex so nahe, daß ich den Stoffgeruch noch verspürte. Mein Wunsch, den Podex der Magd zu küssen und zu beriechen, war so intensiv, daß ich des Nachts davon träumte, ohne aber zu einer Pollution zu kommen. Ich habe bis zum heutigen Tage in meinem ganzen Leben keine vollkommene Pollution gehabt — höchstens Orgasmus.

Durch den Haß gegen meine Schwestern, für welchen ich eigentlich gar keine Begründung hatte, war ich für sie nur schwer zugänglich und als meine verheiratete Schwester nach B. kam, wurde ich plötzlich von einer rasenden Sinnlichkeit zu ihr erfaßt. Da ich sie oft während ihrer Schwangerschaft nach Hause begleiten mußte, hatte ich Gelegenheit mit ihrem kollosalen Körper in Berührung zu kommen, was mich ungemein erregte, fand ich einen Gegenstand, welcher von ihr getragen wurde, beroch ich denselben — der schöne natürliche Duft erregte mich wahnsinnig und ich masturbierte. Zu erwähnen wäre noch ein Unterrock, den meine Schwester zu Hause trug, der verschiedene Flecke aufwies. Diesen Unterrock wickelte ich oft um meinen Penis und habe, sogar auf die Gefahr hin entdeckt zu werden, in denselben ejakuliert, wobei ich die Teile des Rockes, welche meines Erachtens dem Unterleib meiner Schwester am nächsten waren, in den Mund nahm. Meiner damals noch ledigen Schwester stand ich etwas fremder gegenüber. Zur damaligen Zeit war ich derart von meiner Sinnlichkeit in Anspruch genommen, daß ich vergeßlich, zerstreut und nachlässig im höchsten Maße wurde.

Nach der Verehelichung meiner jüngeren Schwester brachte mich mein neuer Schwager nach G., wo ich eine Kunstgewerbeschule besuchte. Meine Kunsterfolge waren sehr minimal, hingegen gab ich mich der Freiheit ganz

bin, indem ich eifriger Korpsstudent wurde und zum Zweitchargierten avancierte. Dessenungeachtet masturbierte ich weiter und ging selten einmal ins Bordell. Ich zahlte dann auch der Puella sehr viel, nur damit der Koitus nicht maschinell erscheine. Ich kultivierte damals einen ungeheuren Größenwahnsinn, und zwar bildete ich mir ein, Präsident eines Kriegsgerichtes zu sein und sprach darüber jedoch nur zu den jeweiligen Mädchen, mit denen ich verkehrte. Anna, die Tochter eines Goldschmiedes, war mein Ideal, jedoch habe ich nie den Versuch unternommen mit ihr zu koitieren, hingegen eifrig von Moral und Sittlichkeit gepredigt, ebenso Rosa, ein Fräulein von 30 Jahren, liebte ich ihres schönen Podex halber, berührte höchstens denselben, aber zu einem Koitus kam es nicht. Während den Ferien kam ich für kurze Zeit zu einer Tante nach B., wo mich ein junger Mann auf die K . . . straße, damals den Knotenpunkt der Kokotten führte. Ich ekle mich plötzlich von dem gewerbsmäßigen Weibe, die sich für mein Geld gar nicht ausziehen will, sondern es sehr eilig hat. Ich erinnerte mich jedoch später, daß ich in ihrem Zimmer Peitschen liegen sah, deren Bedeutung ich damals aber nicht kannte.

Ich kam nach einigen Jahren wieder nach Hause und trat jetzt als Mitarbeiter in das Geschäft ein, jedoch bestand meine Mitarbeit lediglich daraus, nichts zu tun, als dem Herrgott den Tag zu stehlen.

Ich hatte mehrere Rendezvous mit verschiedenen Mädchen an einem Tag, kam fast jede Nacht mit Puellae publ. zusammen, gab Unsummen von Geld aus. Ein Weib, das ich ganz besonders hervorheben möchte, spielte damals in meinem Sexualleben eine überaus große Rolle.

Gelegentlich einer Razzia durch das Quartier der Prostitution lernte ich Irene kennen. Sie war ein bildschönes Zigeunermädchen von vollem Wuchs und hatte stechende schwarze Augen, welche Sinnlichkeit und Niedrigkeit gleichzeitig ausdrückten. Ich ging mit ihr, und einem mir bis heute unerklärlichem Drange folgend, forderte ich von ihr, sie möge sich entkleiden und mit ihrem Hintern über meinen Penis fahren, worauf sie auch geschäftsmäßig einging. Schon als das Weib mit dem Rücken zu mir auf meinem Schoße Platz genommen hatte, hatte ich sofort Orgasmus und, nachdem sie einigemal hin und hergerutscht war, Ejakulation.

Ich honorierte das Mädchen fürstlich und als ich das zweitemal zu ihr kam, ca. 8 Tage nachher, forderte ich, an ihr Cunnilingum zu üben. Zu meinem Erstaunen schob sie mit dem Fuß einen kleinen Schemmel unter dem Bette hervor, auf welchem ich Platz nahm, sie setzte sich an den Rand des Bettes und ich begann mit der Zunge trotz ungeheurem Ekel und fortwährendem Brechreiz an den riechenden Geschlechtsteilen der Prostituierten zu lecken. Ich besuchte das Weib sehr häufig, habe jedoch dann äußerst selten, nur wenn sie es forderte, Cunnilingum vollführt, hingegen befriedigte ich mich immer bei ihr, indem sie sich mit dem Podex auf mein Gesicht setzte, ich an dem Anus herumroch, dadurch erregt wurde und inzwischen von ihr masturbiert wurde.

Trotz alledem masturbierte ich weiter, da ich eine vollständige Befriedigung nur in der Masturbation durch Unterbrechung hatte. Mit keinem anderen Mädchen jener Zeit habe ich so verkehrt wie mit Irene, koitierte so ziemlich leicht, bekam aber erst eine Erektion, wenn das Weib an meinen Geschlechtsteilen herumspielte.

Ich rückte aus purem Idealismus ein, eine ernste Hoffnung hegend, im Kriege meine Leidenschaften los zu werden und kam nach langem hin und her in meine Garnison, nachdem noch ein hiesiger Freund ein homosexuelles

Attentat ohne Erfolg auf mich verüben wollte. Ich habe die schönsten Zeiten beim Militär in der Garnison mitgemacht. Ein Weib, welches ich ungemein liebte, eine Kusine von mir, besuchte mich, und mit ihr habe ich vielleicht das letztemal sexuell vollkommen normal unter ungeheurem Orgasmus und starker Ejakulation verkehrt — jedoch nur einmal und trotz mehrerer Versuche nie mehr. 1915 geriet ich verwundet in Gefangenschaft.

Zu einem entsetzlich langweiligem Dasein verbannt, begann ich wiederum zu masturbieren im Gedanken an die erlebten Szenen mit Irene. Der Beginn meiner Krankheit war ungefähr September 1916 eines Nachts im Spital in Sibirien; bemerken muß ich, daß kurz vorher ein Kamerad an Lungenentzündung gestorben war. Ich konnte nicht einschlafen und hatte es mir zur Gewohnheit gemacht, den Schlaf durch Masturbation herbeizuführen. Kurz vor der Befriedigung oder unmittelbar nachher verspüre ich ein heftiges Herzklopfen und alarmiere den Arzt, der mir Brom eingab. Nun begann ein entsetzliches Leiden! Des Nachts immer Herzklopfen, überhaupt kein Schlaf und Angstzustände, welche mit Worten überhaupt nicht zu schildern sind. So ging es bis zu meinem Aufenthalt in Dänemark, wohin ich aus der Gefangenschaft ausgetauscht wurde. Hier habe ich mich prächtig erholt und wenig onaniert und wurde dann nach W. als Halbinvalide für Kriegsdienste nicht geeignet abtransportiert[1]).

Sofort nachdem ich meine Freiheit erreicht hatte, besuchte ich ein Lupanar, wo ich mit zwei Mädchen verkehrte, indem die eine meinen Penis leckte und die andere mit der Zunge auf meinem Körper herumfuhr. Ich war jedoch schon tatsächlich impotent, da alle Versuche, normal zu verkehren, plötzlich scheiterten. Als ich das zweitemal das Lupanar besuchte, kamen wieder zwei Mädchen in das Zimmer, und während die eine wiederum meinen Penis in den Mund nahm, sagte die andere zu mir, ich wäre ihr Sklave, sprang auf mich, brachte ihre Geschlechtsteile an meinen Mund und zwang mich, sie daran zu lecken.

Im Sommer des Jahres 1918 traf ich eines Abends mit Anastasia zusammen, indem ich sie auf der Straße ansprach. Anastasia war eine jener Frauen, welche gelegentlich, vielleicht mehr aus Sport, sich der Prostitution ergeben. Ich ging mit ihr in ihre Wohnung. Wir entkleideten uns und da zwei Betten vorhanden waren, legte ich mich in das eine, Anastasia in das andere Bett. In der Folge rückten wir näher zu einander und trotzdem ich sie öfters auf den Busen, auf den Mund, auf die vollen Arme küßte, konstatierte sie, daß mein Glied sich nicht versteifte, während ich dennoch vor Erregung zitterte. Ich kann mich nicht mehr erinnern, was wir damals sprachen, jedoch ich weiß, daß Anastasia mir u. a. erzählte, ein Major verkehre bei ihr, den sie blutig schlagen mußte, damit er zur geschlechtlichen Befriedigung gelangen konnte, und schließlich frug sie mich, ob es mir nicht erwünscht wäre, von ihr auch geschlagen zu werden. Ob ich sofort auf das Angebot einging, kann ich mich nicht mehr besinnen, daß ich aber, als sie aus einem Kasten eine kleine Rute hervorholte, furchtbar aufgeregt war, liegt deutlich in meinem Bewußtsein. Ich legte mich um, sie setzte sich rittlings auf meinen Rücken, so daß mir bald der Atem verging und begann mich zu flagellieren, was mir große Schmerzen verursachte. Meine Gegenwehr nützte nichts, denn sie erhöhte sofort

[1]) Die Darstellung des Krankheitsbeginnes ist falsch; es liegt eine Erinnerungstäuschung vor, die in der Analyse korrigiert wurde; die richtige Schilderung der Entstehung des ersten Herzanfalls siehe weiter unten.

den Druck auf meinem Rücken und ließ erst ab, als ich zu stöhnen begann, da der Schmerz unerträglich wurde. Während nun Anastasia ihre Prozedur änderte, indem sie mich, ohne daß ich Gegenwehr leistete, ohrfeigte, masturbierte ich manuell, um mit aller Gewalt den Erfolg einer Befriedigung auf diese Weise zu forcieren.

Ich muß aufrichtig gestehen, daß die Flagellation absolut keinen Geschlechtsreiz auf mich ausübte, hingegen die Gewalt, welche mir dabei widerfuhr, also das Sitzen auf meinem Rücken, das Ohrfeigen, wobei sie mich auch an den Haaren zog, erregte mich ungemein, nicht aber sexuell (!). Die Erregung war eine innerliche, eine tiefe seelische Erregung, etwas unheimliches und dennoch anziehendes und habe ich im Verlaufe des weiteren Verkehrs mit Anastasia eigentlich nur den Zweck verfolgt, mich zu demütigen, tief unter das Tier zu erniedrigen. Mich auf die Schilderungen *Krafft-Ebings* erinnernd, schrieb ich an Anastasia Briefe, worin ich sie bat, das Maß der Erniedrigungen zu erhöhen. Schon das Schreiben dieser pornographischen Briefe übte eine wahnsinnige Lust nach Erniedrigung auf mich aus, ich zitterte beim Schreiben und las nie, was ich geschrieben habe, denn ich wollte nicht mit ruhiger Überlegung daran denken. Anastasia behandelte mich so, wie ich es wünschte, ja sie verstand die ganze Sache vorzüglich. Sie empfing mich mit verschiedenen Beschwerden und Eifersuchtsszenen, worauf sie mich ohrfeigte. Ich mußte sie entkleiden, mich unter das Bett so legen, daß mein Kopf noch draußen war, und sie stellte ihren nackten Fuß auf meinen Mund mit der Aufforderung, an ihren Zehen zu lecken. Ihre Füße rochen nicht nach Schweiß und waren immer ziemlich sauber gehalten. Schließlich steckte sie mir den halben Fuß in den Mund. Dann mußte ich sie, was sie sehr gern tat, ad vaginam lecken, wobei sie ihre Geschlechtsteile zu meinen Munde brachte, indem sie über mir in hockender Stellung saß.

Hierauf mußte ich sie auf allen Vieren durch das Zimmer reiten, wobei sie mich ad podicem flagellierte. Ich brach unter ihrer Last meistens zusammen, was sie nicht hinderte, mich durch Schläge anzufeuern. Hierauf urinierte sie in meinen Mund und ich trank den Urin, bis sich Brechreiz einstellte, worauf sie immer den Versuch unternahm, in meinen Mund zu defäzieren, was ihr jedoch nie gelang. Schon während des Urinierens mußte ich masturbieren und erst als sie defäzieren wollte, brachte ich die Ejakulation hervor. Mit der Ejakulation stellte sich bei mir ein sofortiges Ekeln ein, verschämt erkannte ich mein Tun als Wahnsinn, jedoch hinderte mich die Erkenntnis nicht, dieser Prozedur einigemal des Nachts zu fröhnen.

Ich habe Anastasia nicht sehr oft besucht, da ich mich kolossal vor mir selbst schämte, jedoch genug, ich ging zu ihr und sie wollte mich oft dazu bewegen, noch eine Freundin oder einen ebenfalls perversen Mann zu der Behandlung hinzuzuziehen, worauf ich aber nicht einging. Als sie mich einmal auf der Straße traf und mir Vorwürfe machte, warum ich sie nicht besuchte, sagte sie: „Komm mit mir in das nächste Haustor, damit ich Dir paar Ohrfeigen geben kann, oder ich gebe sie Dir gleich hier“, worauf ich sie bat, Abstand davon zu nehmen, da ich sie niederstechen müßte, im Falle sie sich auf offener Straße an mir vergreift.

Das ist das Weib, welchem ich meine perverse Veranlagung verdanke, denn von jetzt ab wird der Wunsch nach Erniedrigung durch das Weib bei mir immer lebhafter, jedoch ich kann sagen, daß ich damals noch kein ausgesprochener Masochist war, denn z. B. ich ließ mich absolut nicht fesseln, verkehrte auch noch mit anderen Mädchen ziemlich normal oder mit Kunni-

lingus und hatte keine Ahnung, bis zu welchem Abgrund diese fortwährenden Wünsche mich führen sollten.

Ich kann nicht unerwähnt lassen, daß ich während jener Zeit auch an direktem Größenwahn gelitten habe.

Es kam der Zusammenbruch und ich floh nach O. In O. hielt ich es nicht lange aus und machte mich auf die Reise nach R. zurück, wo meine Mutter bei meiner ältesten Schwester in C. wohnte. Das Schlimmste dabei war, daß ich nichts arbeitete, sondern weiter dem Herrgott den Tag stahl. Meine Schwester, welche alles unternahm, um mein Leben so angenehm wie möglich zu gestalten, liebte ich sehr, jedoch von einer sexuellen Zuneigung war keine Spur mehr vorhanden. Sowohl ich als meine Mutter kränkelten in einemfort und so entschlossen wir uns auch auf Anraten der verschiedensten Ärzte ins Ausland zu gehen, was auch im Mai desselben Jahres geschah. In T. suchte ich ein Lupanar auf und wurde dort nach vielen Bitten von einer Puella mißhandelt.

Hermine lernte ich während meines Aufenthaltes in M. kennen, sie war so blendend schön, daß ich mich wahnsinnig in die arme elternlose Pflegetochter eines Kunstmalers verliebte, die auch unter Tränen mir ihre Liebe gestand. Das Komische dabei ist aber, daß ich sie nur rein seelisch liebte, trotz günstiger Gelegenheit an gar keinen Geschlechtsverkehr, ob normal, ob unnormal, dachte, was ich auf Impotenz deduzierte.

Ich versuchte mir anfangs einzureden, daß ich Hermine nur deshalb nicht berühre, weil ich Achtung vor ihrer Naivität hatte, in Wirklichkeit suchte ich Geschlechtsverkehr mit Prostituierten, bei dem es ohne masochistische Szenerie nie zuging, und wußte genau, daß ich einfach impotent geworden bin. Als ich schließlich nicht mehr ausweichen konnte, war ich der Blamierte, denn es stellte sich heraus, daß ich komplett impotent bin. Durch diese Niederlage wurde ein Bruch zwischen mir und Hermine unvermeidlich und er vollzog sich, als ein neues Weib in mein Leben trat.

Von wahnsinniger Sinnlichkeit getrieben, raste ich durch ganz Mitteleuropa, indem ich überall als Grandseigneur auftrat, Lupanare fleißig besuchte, da und dort Liebesverhältnisse anbandelte. Ich kam auch nach O., wo eine Puella mir zum erstenmal in den Mund defäzierte, worüber ich einen derartigen Ekel bekam, daß ich mir vornahm, niemehr so etwas zuzulassen. Durch einen Zufall entdeckte ich die Straße der Bordelle von K. und erzählte mir ein Mädchen, daß es da eine Folterkammer gäbe. Alle meine Versuche, normal zu verkehren, scheiterten, so daß ich mich entschloß, die Folterkammer aufzusuchen. Die Behandlung geschah auf bereits geschilderte Weise, nur mit dem Unterschied, daß die Umgebung in der Folterkammer, wo alle Gegenstände zur Behandlung Perverser geeignet waren, auf mich einen großen unheimlichen Einfluß ausübte. Als ich dem neuerlichen Versuch nicht widerstehen konnte, mir in den Mund defäzieren zu lassen, legte ich ein Stück Papier auf mein Gesicht. Das Leben wurde mir unerträglich und gerade zu Sylvester, wo ich ganz ohne Geld geblieben war, wollte ich durch Sturz vom Fenster diesem verpfuschten Leben ein Ende bereiten, jedoch mir fehlte zu guter Letzt der Mut dazu, über die Vernunft siegte immer die Leidenschaft.

Einmal lernte ich in B. eine Prostituierte kennen, welcher ich brieflich meine Perversionen geschildert hatte. Wir hatten ein Rendezvous für 8 Uhr Abend vereinbart. Sie kam eine Viertelstunde zu spät und hatte in einem Paket Peitschen, Stöcke, Stricke usw. mitgebracht. Als wir zusammen im kleinen einbettigen Zimmer waren, sagte sie: „Ich kann mir nicht denken, daß Du

schon so pervers bist. Aber das Zimmer hier ist auch viel zu klein, wenn Du mit mir nach Hause gehen würdest, na ich würde Dich fesseln, schlagen, mit Dir herumreiten, und dann habe ich einen Hund, wenn Du Dich zur Wehr setzt, laß ich ihn auf Dich los. Ah, ich hätte Dir die Eier abgebunden, daß Du geschrien hättest und bei mir kannst Du schreien wie Du willst, da hört Dich keiner" usw. Diese Drohungen des Weibes erschreckten mich derart, daß ich sofort zu ihr jede Lust verlor und außer, daß sie mich etwas ad podicem flagellierte, wozu ihr Instrument, eine lange Kutscherpeitsche, viel zu groß und unhandlich war, kam es zu garnichts zwischen uns.

Gelegentlich eines Spazierganges in S. lernte ich Maria kennen. Sie besuchte mich und der erste Versuch, normal zu verkehren, scheiterte daran, daß ihre Geschlechtsorgane intensiv scharf rochen; sie war höchst aufgeregt und trotzdem ich sie mit einem Kunnilingus beruhigt hatte, ekelte ich mich davor. Sie besuchte mich noch einigemal und immer endete die Sache mit Nichts. Ich übersiedelte dann, als mir meine Mittel ausgingen, ganz zu ihr und wir liebten uns ungemein, ja was Wunder, ich begann wieder normal zu verkehren, wenn ich auch dabei meine masochistischen Vorstellungen zu Hilfe nehmen mußte. Später übte ich an ihr Kunnilingus und sie nahm mein Glied ebenfalls in den Mund ohne jedes Ekelgefühl. Je länger wir zusammen verkehrten, desto mehr liebten wir uns, sie brachte mir die größten körperlichen und finanziellen Opfer und hat sich durch mich komplett ruiniert. Während dieser Periode meines Lebens, welche eineinhalb Jahre andauerte, waren mir alle anderen Weiber gleichgültig, auch wenn ich hie und da masturbierte. Leider haben es die Verhältnisse mit sich gebracht, daß ich fort mußte, da man mir in F. eine Stellung anbot.

Erna war groß, stark, muskulös. Sie prahlte mit ihrer Kraft: „Wenn erst einer unter meinen Knochen liegt, der hat was zu spüren." Das war ausschlaggebend für meine Gesinnung. Ich ging mit ihr ins Zimmer. Sie holte aus ihrem Kasten eine lange Schnur, welche sie als Rute zusammenband, zog sich ganz aus und befahl mir, sie ad podicem zu küssen, was ich auch willenlos tat. Dann ohrfeigte sie mich und begann mich zu schlagen, so daß ich sofort rote Streifen auf dem Rücken bekam. Sie masturbierte mich und als ich ein zweites Mal mich befriedigen wollte, woran sie aber Anteil verlangte, ging es nicht und da sprang sie mit ihren Schuhen bekleidet auf meinen Körper derart, daß die Absätze sich in mein Fleisch bohrten. Der Schmerz war so intensiv, daß ich alle Lust, weiter diese Komödie zu treiben, verlor.

In einem anderen Lupanar fand sich ein Mädchen, die die einzige war, welche mich richtig behandelt hat. Sie schlug mich schonungslos, ohrfeigte mich, daß mir die Funken vor den Augen sprangen, ritt auf mir und stach mich endlich mit einer Haarnadel während der Erektion und Ejakulation durch manuelle Masturbation.

In F. habe ich wiederum Gelegenheit meinen Koitus mas. zu pflegen, werde von vielen Mädchen behandelt auf immer ein und dieselbe Weise, nur daß die Flagellation ganz verschwindet und an ihre Stelle das Gekratztwerden und das Quetschen meiner Hoden tritt. Es beginnt sich wiederum Herzklopfen einzustellen, nur jetzt mit dem Unterschiede, daß das Herz aussetzt, unregelmäßig funktioniert. Ich mache den Versuch, solide zu leben, masturbiere nicht und dennoch stellt sich Herzklopfen ein. Ich leide entsetzlich, der Arzt gibt mir Digipuratum intravenös und schließlich Morphium, was aber keine Linderung schafft. Mit dem Fortschritt meiner Herzanomalitäten stellen sich Angstzustände schlimmster Sorte ein, ich zerfalle seelisch und körperlich; hie der

Drang nach Perversionen, hie die Herzanfälle und die Mahnung des Gewissens, hie die Existenzfrage und das Nachlassen jeglicher Energie und als Trumpf auf alles die Angst vor dem Tode.

Ich unternahm hierauf die Reise nach S., wo ich zirka 6 Wochen verblieb."

Der Erfolg der psychoanalytischen Behandlung war ein sehr bedeutender, denn ganz plötzlich hörten die widerwärtigen Herzanfälle auf, der Allgemeinzustand wurde bedeutend gebessert und vor allen Dingen beginnt meine Vita sex. in einen anderen, der Vernunft leichter dirigierbaren Zustand zu treten, wenn auch im großen ganzen keine Veränderung in meinen masochistischen Vorstellungen eingetreten ist. Im Banne der sachlichen ruhigen Überlegung habe ich als Enderfolg der Kur erkannt, daß ich meine Gedanken über meine Vita sex. in aller Ruhe fassen konnte, was früher nicht der Fall war, dadurch aber tritt eine sehr rasche Ernüchterung unmittelbar vor oder nach masochistischem Verkehr ein, die mich daran hindert meinen Veranlagungen irgend welche mystische Bedeutung beizulegen. Ich kann auch mit ruhigem Gewissen behaupten, daß das Verlangen nach Schmerz während des Koitus so ziemlich geschwunden ist, jedoch der Wunsch nach Erniedrigung aller Art durch das Weib weiter besteht.

Epikrise. Zur Vervollständigung des Bildes muß ich zuerst noch beibringen, was sich während der Analyse als Wesentlichstes in bezug auf sein Hauptsymptom, die Herzanfälle, ergeben hat. (Über den Masochismus habe ich das meiste erst nach der Analyse brieflich und aus dem oben wiedergegebenen Manuskript erfahren.) Die Zusammenhänge, deren Aufdeckung prompt und nachhaltig das Verschwinden der quälenden Anfälle zur Folge hatte, waren folgende:

P., der eine sehr große Zahl — er hat ja nur die wichtigsten einzeln aufgezählt — der verschiedensten Frauen, in der überwiegenden Mehrzahl Prostituierter, besessen, der mannigfach auch geliebt oder sich verliebt hatte, der ruhelos von einem Weib zum andern eilte, aber nirgends mit einer Ausnahme, auf die ich noch zu sprechen komme, längere Zeit festhielt, war ein latenter Homosexueller. Er konnte bei den Frauen keine Befriedigung finden, weil er — ein zweiter Don Juan — den Mann suchte. Er, der allen anderen sexuellen Abirrungen und Verirrungen große Indolenz, dem Masochismus eine positive Einstellung entgegenbrachte, empfand Ekel und unüberwindbare Abscheu vor der Homosexualität. Diese deutlich den Charakter einer Überkompensation ursprünglich starker Lust und Begierde tragende Reaktion wies mir übrigens den Weg zur Ursache seiner Herz- und Angstanfälle. Der Sicherheitsriegel „Ekel-Abscheu" funktionierte gut; niemals im späteren Alter hat P. einen homosexuellen Verkehr gehabt, aber — naturam expellas furca, tamen usque recurret — der stark verdrängte Trieb drängte immer und immer von neuem hervor, nachdem einmal die Sicherung beinahe versagt hatte, und seine Herzanfälle waren die Reaktion seines moralischen Ichs, seines bösen Gewissens und seines tiefverborgenen Schuldgefühls. Der erste Herzanfall hatte sich in

Sibirien während seiner Gefangenschaft abgespielt und von diesem Moment datiert auch sein „Morbus Basedowii". Er hielt damals Krankenwache bei einem Kameraden, der eine schwere Pneumonie hatte und dem Tode nahe war. In der Einsamkeit des Krankenzimmers, in der Stille der Nacht tauchten im P. „allerhand dumme Gedanken" auf, so auch der, von dem Wein des Kranken, und Wein bedeutete für ihn „einen lang entbehrten, sehr seltenen Genuß", zu trinken. Leise stand er auf und schlich sich ans Bett des kranken Freundes, da schlug dieser im Fieber die Augen auf und sah ihn mit einem langen, vorwurfsvollen Blick an. In diesem Augenblick — nicht, wie er es vor der Analyse beschrieb, einige Tage später, als er abends im Bett allein onanierte — setzte plötzlich lebhaftes Herzklopfen ein, Angstgefühle überkamen ihn usw.; seitdem wiederholten sich solche Zustände in unregelmäßigen Zwischenräumen und machten durch ihre Intensität den P. lebensunfähig und unglücklich. Wie sich im Laufe der Analyse herausstellte und wie P. dann auch ganz deutlich einsah, hatte der Wunsch nach dem Wein des Kranken eine andere Bedeutung, nämlich die, auf den Wehrlosen, von dem er übrigens wußte, daß er homosexuell veranlagt wäre, ein homosexuelles Attentat zu verüben. Der würde bald sterben und könnte nichts mehr erzählen, waren die beruhigenden Gedanken, die das Auftauchen der verdrängten Wünsche ermöglichten. Der vorwurfsvolle Blick — wer weiß, ob er wirklich vorwurfsvoll war — wurde vom Unterbewußtsein auf den mit Schuldgefühlen beladenen Trieb bezogen, das Bewußtsein konnte ihn leicht auf das nebensächliche Verlangen nach dem Wein, auf die Ersatzhandlung, verschieben.

Alles dies habe ich aber erst erfahren, nachdem folgendes geklärt war: Mehrmals nach der Art und Weise des Ablaufs der Herzanfälle befragt, erzählte mir P., daß er als erstes in seinem Herzen ein Gefühl wie einen „Pinselstrich" verspüre, was er sich absolut nicht erklären konnte. Unter großen Widerständen tauchten dazu die bereits im Lebenslauf wiedergegebenen homosexuellen Spielereien im Alter von 5 Jahren in der Erinnerung auf. Diese Szenen waren ganz vergessen gewesen, der Pinselstrich brachte sie ihm wieder ins Bewußtsein zurück; denn dies war ganz genau dasselbe Gefühl, das er seinerzeit als Kind empfunden hatte, wenn die Zunge seines kleinen Gespielen an seinem Anus entlangfuhr. Mit der ihr wie allen Kindheitserlebnissen infolge ihrer großen kinetischen und potentiellen Energie innewohnenden Kraft verlangte diese stark lustbetonte Erinnerung Wiederverwirklichung. Aber die Hemmungen waren zu groß, und doch konnte der infantile Lustgewinn wohl verdrängt und vergessen werden, auf ihn verzichten konnte auch der Erwachsene nicht — jetzt allerdings kann er es, denn er hat es in der Analyse gelernt.

Ich wende mich nun der Besprechung der masochistischen Komponente des P. zu. Zu den folgenden Ausführungen verdanke ich die An-

regung Herrn Dr. *Stekel*; er machte mich darauf aufmerksam, daß wir bei Masochisten häufig eine primäre Haßeinstellung zur Mutter finden, und hat mir dadurch den Weg zum Verständnis dieses komplizierten Falles gezeigt. Unter diesem Gesichtspunkt ergeben sich folgende Dr. *Stekels* Anschauung vollauf bestätigende und das Krankheitsbild im großen und ganzen klärende Zusammenhänge:

P. ist vorehelich gezeugt und geboren worden — seine Mutter war also eine Dirne; auch verdächtigte er sie, nach seines Vaters Tode Verhältnisse mit anderen Männern gehabt zu haben. P. wurde gleich nach seiner Geburt der Großmutter zur Erziehung übergeben — seine Mutter war eine Rabenmutter, sie hat sich nicht um ihn gekümmert. Die gefühlsmäßige Einstellung des P. zu seiner Mutter war eine kühle bis feindliche; den Haupthaß hat er von der Mutter auf die Stiefschwestern verschoben, so daß er eigentlich gar nicht recht weiß, warum er gerade sie haßt. Zwar sind sie vom Schicksal begünstigter als er, sie haben eine ordentliche Mutter gehabt, da sie aus der ersten Ehe seines Vaters stammen; sie dürfen während der ganzen Jugendzeit des P. bei seiner Mutter sein, die ihnen eigentlich gar nicht gehört; das sind aber nur Momente, die es uns erklären, warum die Haßübertragung auf sie leicht möglich war; hinzu kommt noch, daß die Schwestern bedeutend älter als er waren und somit die gegebenen Mutterimagines für ihn bildeten. Zur Bekräftigung dieser Zusammenhänge möchte ich einen Traum des P. anführen:

„Ich beabsichtige zu einer Prostituierten zu gehen. Komme die Treppen hinauf und lege mich neben das Weib. Sie spielt an meinen Hoden, und dann mußten wir aus dem Zimmer in den Korridor. Da lag ein Haufen Akten. Ich zankte mich mit jemandem, dem die Sachen gehörten.“

In derselben Nacht hatte er noch folgendes Traumbild:

„Mir träumte von einem Ehrenbeleidigungsprozeß vor dem Gerichtshof. Habe alles vergessen.“

Er ist es, dessen Ehre beleidigt ist, weil er ein uneheliches Kind ist; er ist nicht in Ehren gezeugt worden. Die Mutter hätte beinahe zu Gericht gehen müssen, damit sein Vater ihre Ehre wieder herstellte, indem er sie heiratete. Weil seine Mutter eine Dirne war, wird er von einer Prostituierten zur anderen gehetzt, immer hoffend, dort die Mutter zu finden, immer aufs neue enttäuscht und so zu der bei ihm so überaus deutlichen Reihenbildung gedrängt. Er muß aus dem Zimmer d. h. dem rechtmäßigen Elternhaus heraus auf den Korridor d. h. ins Haus seiner Großeltern. Wo jeder andere weilen darf, nämlich im Zimmer einer Dirne, ist für ihn kein Platz, weil die Dirne, die in seinem Leben die größte Rolle gespielt hat, die Mutter, ihn von sich gestoßen hat. Auf dem Korri-

dor findet er Akten, die Dokumente seiner Geburt, aber er muß sich um sie mit jemandem zanken. Er will seine rechtmäßigen Dokumente haben, aber man macht sie ihm streitig. Er weiß nicht, wohin er gehört; er hat erst in späteren Jahren seines Vaters Namen getragen, während er vorher nach dem Mädchennamen seiner Mutter genannt wurde. Hier liegt der große Konflikt seines Lebens, um den sich alle anderen teils ergänzend teils komplizierend herumkristallisieren.

Nun wird auch klar, warum er an einer Frau über ein Jahr festhalten konnte, warum er bei ihr alle Paraphilien fast ganz vergessen durfte, in die er sich sonst flüchtete, weil er das nicht finden konnte, wonach er von frühester Jugend suchte, die Liebe der Mutter. Jene Frau umgab ihn mit mütterlicher Fürsorge, opferte sich für ihn, wie eine Mutter es für ihr Kind tun soll; sie teilte alles mit ihm und war ihm eine Stütze. Auch sie war älter als er, und so konnte er leicht die Fiktion, die Mutter gefunden zu haben, aufrecht halten; sie nahm kein Geld von ihm, sie war keine Dirne — sein Ideal war fast erreicht.

Neben der homosexuellen Einstellung haben wir somit eine zweite Determinante für sein abnormes Sexualleben gefunden, den Haß gegen die Mutter, bipolar ergänzt durch das Sehnen nach der Mutter. Wir können aber die Homosexualität nicht als primär auffassen, wenigstens nicht wenn sie uns als bleibende Sexualbetätigung oder, wie hier, als dauerndes zwar unbewußtes Triebmoment der ganzen Sexualität entgegentritt. Dr. *Stekel* hat gefunden, daß der Homosexuelle vor einer primär sadistischen Einstellung gegen die Frau in die homosexuelle Paraphilie flüchtet; das gibt uns auch hier den Schlüssel zum Verständnis und eröffnet interessante Einblicke in die komplizierten Mechanismen dieser Störungen und die Beziehungen zwichen Masochismus und Homosexualität.

Ich muß hier einige Bemerkungen aus der Vorgeschichte und dem Leben des P. nachholen. P. lebt zur Zeit mit seiner Mutter zusammen und unterstützt sie pekuniär; er hat bis zu einem gewissen Grade seine Haßeinstellung sublimiert und überkompensiert und arrangiert jetzt mit geänderten Rollen das Verhältnis Mutter — Sohn, d. h. er stellt sich zu seiner Mutter in das Verhältnis, in dem sie zu ihm in seiner Kindheit hätte stehen sollen. Ferner ist als wichtig nachzutragen, daß P. von früher Jugend an durch das Schreien von Tieren, oder wenn er zusah, wie sie geschlachtet oder geschlagen wurden, in hochgradige sexuelle Erregung versetzt wurde. Im Privat- bzw. Geschäftsleben — P. ist ein sehr fähiger Kaufmann — ist er von ausgesprochener Rücksichtslosigkeit im Konkurrenzkampf und „geht über Leichen", wie er sich ausdrückt, während er „den geschlagenen Gegner großmütig behandelt".

In den geschilderten Zügen tritt uns deutlich eine sadistische Komponente entgegen, von der wir anzunehmen berechtigt sind, daß sie ursprünglich viel stärker entwickelt war, aber infolge starker Verdrängung nur noch in einigen verhältnismäßig harmloseu Zügen zum Ausdruck kommen darf. Leider habe ich das Traummaterial des P. nur zum kleinen Teile schriftlich fixiert, so daß ich daraus keine weiteren Belege anbringen kann. Ich erinnere mich aber, daß seine Träume oft sehr lebhaft sadistisch gefärbt waren, und das ist durchaus erklärlich, weil seine Haßeinstellung zur Mutter selbstverständlich mit sadistischen Impulsen verquickt war. Wir dürfen annehmen, daß der Masochismus bei ihm die Wandlung des ursprünglich sadistischen Triebes ins Gegenteil bedeutet, eine Annahme, die durch das von Dr. *Stekel* gefundene Gesetz von der Bipolarität aller psychischen Phänomene sehr an Wahrscheinlichkeit gewinnt. Das Machtprinzip, die Einstellung „Mir die Lust und dir den Schmerz" konnte mit der „Moral" des P. nicht in Einklang gebracht werden. Der Ausweg, nämlich die Verdrängung und Überkompensation in Unterwerfungslust wurde beschritten. Wir sehen also eine, auch prinzipiell sebr wichtige Parallele zwischen seinem Masochismus und seiner Homosexualität: beides sind aus einer Quelle stammende Umkehrungsprodukte des ursprünglich sadistisch-heterosexuell (hier inzestuös) gerichteten starken Trieblebens.

Daß hier noch andere Momente als die erwähnten mitsprechen, dürfte sicher sein; die Kindheit, das Pubertäts- und auch das spätere Alter des P. sind quasi eine große Reihe „seelischer Traumen"; es ist fast unmöglich, und auch praktisch nicht notwendig zu untersuchen, welches Trauma hier vor anderen den Vorrang in der Pathogenität hat. Zweimal finden wir Erlebnisse bedeutendster Tragweite: die homosexuellen Spielereien des 5jährigen Knaben, die bestimmend für seine spätere homosexuelle Einstellung wurden — und das erste masochistische Erlebnis, das ihn seiner Ansicht nach in den Masochismus hineingetrieben hat, aus dem er nun nicht mehr herausfindet. Dies steht aber ganz klar in seiner Erinnerung, und daß er nicht mehr davon los kann, beweist, daß dem angeblich traumatischen Erlebnis eine mehr akzidentelle Bedeutung zuzumessen ist, daß es zwar die auslösende, aber nur eine bedingt determinierende Rolle spielt. Den Kern seiner Parapathie haben wir in den oben angeführten Beziehungen zu seiner Mutter zu suchen, auf die ich in der Analyse nicht gekommen bin. Seine zeitweilige Impotenz, seine urolagnistischen und sonstigen Anomalien lassen sich in das beschriebene Kernproblem des Krankheitsbildes einreihen; ich kann an dieser Stelle nicht näher darauf eingehen.

Zum Schluß möchte ich noch einmal betonen, daß ich mir der Unvollständigkeit der Analyse wohl bewußt bin und den Fall hauptsächlich

als kasuistischen Beitrag zur Veröffentlichung bringe. P. will in diesem Jahre in meine Behandlung zurückkehren, und ich hoffe, in einer späteren Auflage dieses Werkes einige ergänzende Bemerkungen hinzufügen zu können.

Wir haben eine Reihe von Krankengeschichten, die Sadisten oder Masochisten betreffen, studiert und überall die Zusammenhänge mit der Homosexualität aufweisen können.

Und nun wollen wir uns mit der eingehenden Analyse eines Falles von Homosexualität beschäftigen.

Fall Nr. 9. Herr Heinrich G., 31 Jahre alt, klagt über Zwangsvorstellungen und Angstzustände, die mit seiner Homosexualität zusammenhängen. Er will nie für Frauen etwas gefühlt haben. Sein Ideal ist ein viriler Mann in hoher Stellung, der Liebe im Umgang mit Strenge beim Sexualakt zu kombinieren weiß. Sein Denken ist mit der Phantasie verknüpft, daß er eine Frau ist, der der Mann beim Koitus Schmerzen bereitet. Bei seinen homosexuellen Verhältnissen muß der Mann auf ihm liegen und Koitusbewegungen machen und ihm womöglich Schmerzen bereiten. Männer in Stiefel reizen ihn sehr. Er hat oft die Phantasie, daß er im Zimmer sitzt und arbeitet. Da kommt der große Mann in Stiefeln herein. Heinrich ist dann unterwürfig, zieht ihm die Stiefel aus, entkleidet ihn, wäscht ihn, küßt ihm die Hände und hilft ihm ins Bett. Er will nicht das Gefühl haben, dazu gezwungen zu sein. Sein Reiz ist es, daß er Handlangerdienste freiwillig verrichtet. Ein Mann, der ein Kind gezeugt hat und besonders einen Buben oder gar Zwillinge, imponiert ihm gewaltig. Das ist ein ganzer Mann. Er selbst wäre glücklich, wenn er durch einen Mann in die Hoffnung kommen würde. Von einem Manne ein Kind zu bekommen, das wäre sein Ideal. Seine ersten Erinnerungen sind folgende Bilder: eine Kuh mit großen Eutern (5). Er lief zur Mutter und verlangte ihre Brust zu sehen ($5^1/_2$). Er verliebte sich früh in einen jungen Freund der Familie und sprach den Wunsch aus, ihn nackt zu sehen (6).

Später (16) verliebte er sich in einen Lehrer, der einen assyrischen Bart hatte. Damals schwärmte er für Tausend und eine Nacht. Er stellte sich den Lehrer als Kalifen vor und sich als den Diener und Geliebten.

Auch heute malt er sich oft romantische Szenen aus. Er ist auf der Pußta. Den ganzen Tag allein. Am Abend kommt der Hirt. Er gibt ihm das Nachtmahl, wäscht ihn, hilft ihm ausziehen und der Hirte ist sehr lieb mit ihm.

Wenn er Freunde hat, so ist er nie auf ihre Freundinnen und Geliebten eifersüchtig, nur auf die Frau, die sagen kann: Ich bin seine Frau, ich habe ein Kind von ihm.

Er hat stereotype Träume, in denen er einen großen Schatz, Juwelen oder Geld findet. Bald in der Kirche, bald auf der Landstraße, bald an anderen Plätzen.

Sein Vater war ein genialer Mensch, ein Künstler, die Mutter exaltiert, überzärtlich und in der Ehe die Stärkere. Sie war eifersüchtig und es gab manche Szenen.

Er zeigt das Phänomen der Vorunlust. Er denkt voraus und sieht Enttäuschungen und Niederlagen voraus, die er nicht vertragen würde. Seine

Brustwarzen sind überempfindlich. Oft geniert ihn das Hemd, er hat Schmerzen. Bei sexueller Erregung erigiert die Brustwarze.

Verschiedene Erlebnisse zeigen, daß seine homosexuelle Einstellung nicht weit in die Kindheit zurückreicht. Mit 6 Jahren sah er einen Kommis ganz nackt mit erigiertem Penis. Er lief entsetzt davon und klagte seiner Mutter, er habe ein häßliches, rotes Ding gesehen, das grauenvoll sei. Mit 16 Jahren sah er auf einem Ball einen geschminkten Homosexuellen, der ihm ekelhaft vorkam. Er betete am Abend: „Lieber Gott! Laß mich nicht so werden wie dieser lächerliche Mann!" Mit 22 Jahren wollte ihn ein Engländer auf einer Reise verführen. Er fiel vor dem Manne auf die Knie und bat ihn um Schonung. Er wolle sich nicht den schönen Eindruck des Tages verderben. Er liebe den Mann nicht und könne sich ihm daher nicht ergeben.

Zu Frauen fühlt er sich nur seelisch hingezogen. Er könnte ohne Frau nicht leben. Die mütterliche Liebe seiner Schwester sei ihm unentbehrlich. Nur wenn er die Sexualität der Frauen fühle, besonders wenn sie sexuell röcheu, dann fühle er Ekel und Abscheu, mitunter Angst.

Sein homosexueller Freund B. hat eine Frau. Diese Frau bemitleidet er, weil er ihr die Liebe ihres Mannes raubt. Sie ist die Quelle seines Schuldbewußtseins.

Seine sadistische Einstellung zeigt der folgende Traum:

> Ich befinde mich mit Frau B. in einem Zimmer. Im Zimmer sind Löwen. Ich habe Angst und laufe in einen Keller, wo sich Herr N. befindet. Ich fürchte, die Löwen werden mir nachlaufen.

Herr B. ist sein Geliebter. Er fürchtet, daß er sich in Frau N. verlieben oder daß er ihr aus Eifersucht etwas antun könnte.

Er träumte von einem Mann mit schönen großen Händen, der mit ihm so lieb war, daß er ihm die Hände küssen wollte.

Hände sind seine erogene Zone. Er schwitzt in den Händen und dies Übel verleidet ihm seine Beziehungen. Bei jeder Erregung beginnt er zu schwitzen. Er fürchtet dann Gesellschaften, weil man so vielen Menschen die Hände geben muß.

Im Alter von 16 Jahren sah er einen Mann, der derbe, knochige, haarige Hände hatte. Er wurde von ihrem Anblicke gefesselt. Solche Hände könnte er küssen. Es sind Hände, die ihn zwingen können.

Bei Klistieren hat er Lustempfindungen. Er war längere Zeit krank und lag im Spitale. Eine Krankenschwester machte ihm Irrigationen. Er geriet dabei in solche Erregung, daß er mit Erektion zu Orgasmus kam und sich vor der Schwester schämte, so daß er die Irrigationen aussetzte. In der Jugend soll er sich gegen die Klistiere, die reichlich verwendet wurden, gesträubt haben und wurde oft dazu gezwungen.

Seit der Jugend besteht ein unüberwindliches Grauen vor Spinnen, besonders vor Kreuzspinnen. Er läuft davon, wenn er eine Spinne sieht. (Die Spinne ein Symbol des falschen Weibes?) Er ist sehr mißtrauisch. Er hat unendliche Angst, irgend jemand könnte ihn verraten, könnte ihn anzeigen, könnte eine Erpressung an ihm verüben. Diese Angst vor dem Unbekannten trübt sein Leben. Er ist herzensgut, aber starker Affekte fähig. Einmal meinte

seine Schwester, es würde auffallen, wenn sein Freund bei ihm übernachtete. Er wurde wütend und zerriß die Federdecke in tausend Stücke.

— —

Gestern abend fühlte er sich einsam. Er hatte sich wegen eines Freundes aufgeregt und legte sich mit Schüttelfrost ins Bett. Dann sandte er sein Mädchen zur Schwester um Validol. Sie kam sofort zitternd und bebend herunter und brachte das Validol. Nach seinem Ausspruche soll sie noch mehr gezittert haben als er selbst. Sie streichelte ihn und beruhigte ihn.

Was das Bruder-Schwesterspiel zu bedeuten hat, wird man leicht verstehen, wenn der Kranke dann erzählt, daß er nicht einschlafen konnte, wenn er nicht onaniert hatte.

Er onanierte mit der Phantasie, eine schwangere Frau zu sein, die den Mann entbehrt und deshalb onanieren müsse.

Die Nachforschung ergibt, daß er seit dem 17. Jahre mit der Vorstellung einer schwangeren Frau onaniert. Damals war seine Schwester schwanger und er konnte im Hause die Zeichen dieser Schwangerschaft beobachten. Es handelt sich also bei seiner Schwangerschaftsphantasie um eine Identifizierung mit der Schwester.

Er träumte:

> Ich sah meinen Freund Alfred. Er sah müde und abgearbeitet aus. Tiefe Ringe um die Augen. Ich frage ihn nach dem Grunde. Er sagt: „Sie haben keine Idee, was ich heute Nacht leisten mußte. Die Weiber haben mich so hergenommen.“ Ich fragte, ob ich ihn küssen dürfte und küßte dann seine Hand mit inniger Inbrunst.

Der Traum zeigt seine Angst vor den Frauen. Frauen sind Vampire, welche die Männer aussaugen. Aber ein Don Juan imponiert ihm und er würde am liebsten mit Männern verkehren, wenn sie gerade von den Frauen kommen.

Er zog oft Frauenkleider an und trug in Gesellschaft Chansons vor. Mitunter fuhr er als Frau im Wagen durch die Straßen.

Als Kind zeigte er deutliche Kastrationswünsche. Er fragte die Mutter, ob er das kleine Ding da unten nicht wegschneiden könnte. Die Mutter versteckte sein Glied in einer Falte und meinte, der Arzt könne das schon einnähen (7—8). Er freute sich, daß man ein Mädchen aus ihm machen könne.

Seine Kindsfrau pflegte ihn auf den Penis zu küssen. Angenehme Erinnerung (6—7).

Mit 7 Jahren spielte er Braut. Sein Vetter Max heiratete die Mizzi und ging auf die Hochzeitsreise. Er spielte mit seinem kleinen Vetter Hochzeitsreise und stellte immer die Mizzi dar.

Durch alle seine Gedichte und Gedanken zieht wie ein roter Faden die Angst, das Liebste zu verlieren. Determinierend scheint die Hochzeit der Schwester gewirkt zu haben.

— —

Er träumte:

> Ich bin in einem dichten Walde mit Emil. Es ist unheimlich. Es ist dunkel. Ich höre Stimmen hinter den Bäumen und wittere Gefahr. Wir laufen auf Skiern. Emil sagt, wir müssen zur nächsten Station. Es geht abwärts, immer abwärts, ich verliere ihn aus den Augen und erwache mit Angst, Herzklopfen und tiefer Depression.

Den Traum können wir nur verstehen, wenn wir die Ereignisse des vorigen Tages in Betracht ziehen. Er hatte am Sonntag eine Zusammenkunft mit seinem Freund, bei der er sehr erregt war. Ein anderer Freund hat mit seinem Gelde ein Geschäft gegründet. Das Geschäft geht schlecht. Er fürchtet nun, daß er sein Geld verlieren werde. Er fürchtet noch mehr. Der treulose Freund, der von seinem Verhältnis weiß, könnte ihm Unannehmlichkeiten machen, er könnte sprechen und er würde dann die einzige Liebe, den Freund B., verlieren.

Er war entsetzlich aufgeregt und hatte am Abend einen Wutanfall.

Über diesen Wutanfall will er nicht sprechen. Endlich gesteht er, daß er schon bei N. wütend war. Nicht über N. sondern über Kurt. Kurt ist der Sohn seines Freundes und der Bräutigam seiner Nichte. Er hat den jungen Mann in sein Geschäft genommen.

Nun wütete er am Abend zu seiner Schwester und Nichte. „Wenn Kurt sich nur das Genick gebrochen hätte! Wenn Kurt sich nur aufhängen würde! Ich werde den Hund hinauswerfen.“

Es wird klar, daß er in seine Nichte verliebt und auf Kurt eifersüchtig ist. Dieser Liebe und dieser Eifersucht ist er sich nicht bewußt. Aber er, der angeblich „sanfte“ Mensch wütete, brüllte, biß, tobte, so daß er sich nachher schämte. Schwester und Nichte weinten bitterlich. Er schob alles auf das Geschäft mit A., dem Vater von Kurt. Aber das verlorene Geld (es ist gar nicht verloren) bezieht sich nur auf die verlorene Liebe. Er fürchtete seine Nichte zu verlieren, zu der er sexuell eingestellt war, wie vorher zu seiner Schwester.

Der Traum wird verständlich, wenn man weiß, daß Emil der Sohn einer Freundin seiner Schwester ist und das gleiche Haar hat wie seine Nichte. Emil steht hier für seine Nichte. Wie im Leben schiebt er im Traume Männer für seine Liebesobjekte weiblichen Geschlechtes unter. Er sieht, daß sie ihm verloren geht und will sie nicht verlieren. Sein Anfall war die Haßexplosion eines Eifersüchtigen.

Er ist fromm und abergläubisch. Jeden Abend tritt er vor das Bett, wo seine Mutter gestorben ist und hält Zwiesprache mit ihr. In schwierigen Fragen wendet er sich an sie und erhält die Antwort durch irgend ein Orakel, das er sich zu diesem Zwecke arrangiert.

Er hat vor 2 Jahren eine schwere Krankheit überstanden. Er rief einen Geistlichen und verlangte die Sterbesakramente: Er beichtete und erhielt die Versicherung, seine Homosexualität werde ihm vergeben werden. Nach seiner Genesung nahm er sich vor, asketisch zu leben und auf den Freund zu verzichten. Dieser verheiratete Freund B. hat auch eine Geliebte. Auch die wollte er überreden mit ihm gemeinsam auf den Freund B. zu verzichten, da es eine Sünde wäre, ihn seiner Frau zu entziehen. Aber alle schönen Vorsätze schwanden vor der Macht des Triebes. B. versicherte ihm, seiner Frau gehe nichts verloren und alles blieb beim Alten. Nun machte er der Mutter Gottes ein neues Gelöbnis. Er wollte seinem Freunde unter allen Umständen treu bleiben. Sollte er untreu werden, so würde der Freund sterben. Dies Gelöbnis konnte er nicht halten und litt unsägliche Qualen.

Seine Qualen verstärkten sich, nachdem ein Priester ihn anläßlich einer Beichte die Homosexualität als böse Sünde schilderte und ihn strenge aufforderte sein Lasterleben aufzugeben, sonst würde er des ewigen Seelenheiles ver-

lustig werden. Er beschloß nicht mehr zur Beichte zu geben. Aber es zieht ihn in die Kirche. Er kann ohne Frömmigkeit und ohne Religion nicht leben.

Er tritt aus seiner Reserve heraus und berichtet etwas genauer über sein Gelübde. Sein Freund stand im Felde. Er gelobte nun vor der Mutter Gottes, er werde dem Freunde treu bleiben, dafür müsse sein Freund ihm erhalten bleiben und die Frau des Freundes dürfe kein Kind bekommen. Das letztere war seine stärkste Angst. Im Falle seiner Untreue könnte er auch seinen Freund als Liebesobjekt verlieren. Der Gedanke, die Frau könnte ein Kind gebären, quälte ihn noch mehr. Es zeigt sich aber, daß er auch intensiv gefürchtet hatte, seine Schwester könnte ein zweites Kind bekommen, so daß der ganze Konflikt verschoben erscheint. Die Gewissensbisse, er könnte der Frau des Freundes etwas wegnehmen, verstärken sich. Ich vermute eine infantile Wurzel. In der Tat! Er weiß sich zu erinnern, daß seine Mutter große Tiraden gegen die Maitressen und die Geliebten verheirateter Männer von Stapel ließ. Der Vater war oft untreu und es gab große Eifersuchtsszenen im Hause. Die Mutter zog gegen die „Kanaillen" los, welche ihr die Liebe ihres Mannes geraubt hatten.

Er hätte verreisen sollen und konnte sich dazu nicht entschließen. In der Fremde wird er von Heimweh verzehrt. Er träumte:

> Ich fuhr nach S. Es war alles so einsam und leer und ich dachte an unser schönes Heim.

Abends geht er früh ins Bett. Plötzlich erwacht er bei Nacht und wird von Fieberschauern geschüttelt. Er muß dann 3—4mal onanieren. Er stellt sich vor, daß er ein Weib ist, das von einem haarigen Mann besessen wird. Er weiß es nicht, daß seine Sehnsucht nach der Schwester und seiner Nichte schreit und daß er sich mit einer dieser Beiden identifiziert.

Deutlich zeigt das der nächste Traum:

> Ich bin mit meinen Leuten in einer schönen Villa. Es ist still und friedlich. Plötzlich kommt Hochwasser. Wir flüchten in den ersten Stock. Das Hochwasser steigt. Ich halte mich an meine Nichte und erwache mit Angst.

Das Hochwasser symbolisiert seine Liebe. Sie steigt und droht ihn übermächtig zu ergreifen.

In derselben Nacht ein zweiter Traum:

> Ich fahre mit einem Unbekannten in einem Auto. Die Fahrt ist rasend schnell. Wir kommen in eine Sackgasse. Da erscheint ein wilder Hirsch, der mit seinem Geweih auf uns stößt. In der größten Gefahr erscheint ein Jäger, der den Hirsch zur Ruhe weist. Er bringt uns in seine Familie. Unsympathische Leute. Ich muß eine Maut zahlen und erwache mit einem unbefriedigten Gefühl.

Das Auto symbolisiert seinen Trieb, der ihn in eine Sackgasse führt, aus der er keinen Ausgang sieht. Der Hirsch stellt seine brünstige Natur dar. Der Jäger ist sein homosexueller Freund, der ihn von der Nichte ablenkt. Die Familie des Freundes (die Frau) ist ihm unsympathisch. Sie belastet sein

Gewissen. Er zahlt für seine Liebe. Wir erfahren, daß er den Freund durch Geschenke und Darlehen an sich bindet.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Heute erzählt er mir seine Phantasien. Er stellt sich vor, daß er eine schwangere Frau ist. Das wissen wir schon. Neu ist, daß er dann die Geburt spielt. Die Ejakulation, seltener die Defäkation stellen bei ihm den Geburtsakt dar. Wir wissen, daß dieser Geburtsakt auf die Identifizierung mit seiner Schwester zurückzuführen ist.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ein Traum bringt uns weiter in der Erkenntnis:

> Ich finde auf der Gasse einige goldene Luisdor. Mir fällt der glänzende Kopf des Königs auf. Ich gebe dem Freunde B. einen Luisdor und behalte den Rest für mich.

Der Luisdor stellt die Liebe seines Vaters dar. Von der Liebe zum Vater überträgt er einen Teil auf seinen älteren Freund. Der Vater pflegte ihn auf den Knien zu schaukeln, wobei er ihm an die zottig-haarige Brust griff. Daher seine Liebe zu haarigen Männern. Der Vater liebte es, ihn zu drücken und zu zwicken, woraus sich seine Vorliebe erklärt, von Männern gedrückt und gezwickt zu werden.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Vor dem Einschlafen sieht er zuerst rote Nebel, die sich langsam in graue auflösen. Gestern hatte er am Abend Stimmungen wie vor einem Zornausbruch. Er fühlte sich von seinem Freunde A. verraten und hätte ihn in diesem Momente etwas antun können. Er wollte schon, erinnerte sich aber an meine Worte und konnte sich überwinden. Es war ihm klar, daß er sich gegen den Bräutigam der Nichte wenden wollte. Er machte dann ein Gedicht von zwei roten Nelken, die sich liebten und küßten. Die Rose sagte, es sei verboten, weil sie vom gleichen Stamme wären. Die Nelken ließen sich nicht stören. Hinweis auf Inzest und Homosexualität. (Erklärung später!)

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Er träumte:

> Ich bin in einem Seebad. Die Sonne scheint und ich freue mich der schönen Körper. Dann gehe ich weg und drohe in einen tiefen, tiefen Schacht zu stürzen. Ich erwache mit Angst und Herzklopfen.

Zum Seebad fällt ihm Abbazia ein. Da war er das letztemal mit seiner Schwester und seiner Nichte. Im Traume sah er Männer und Frauen. Die Tiefe, in die er stürzt, ist sein sündiges Begehren zur Schwester.

Er wird wild, wenn man ihm etwas Liebes rauben will. Er hängt an dem Alten, an seiner Familie, an seinen Bildern, an seinem Gelde. Wer ihm das rauben will, den könnte er umbringen.

Er hat oft das Phänomen des „Déjà vu". Er geht durch Straßen und denkt, da war ich schon einmal. Und er hat bestimmte Vorahnungen, die in Erfüllung gehen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Seine Schwester besucht mich und bittet um Rat, wie sie sich benehmen soll. Der Kranke hat Wutanfälle, in denen er ein furchtbares Bild bietet. Wieder einmal können wir die Schauspielernatur der Homosexuellen feststellen. Er kam heute in sehr gedrückter Stimmung zu mir. Ich scheine ihn zu verkennen. Ich hätte behauptet, es stecke etwas Wildes in ihm. Er sei sanft und

gutmütig. Nun berichtet die Schwester, daß seine Wutanfälle schrecklich seien. Er fletscht die Zähne wie ein wildes Tier, er brüllt und ist fast besinnungslos, wenn ihn der Zorn übermannt. Sein Haßobjekt ist der Bräutigam seiner Nichte. Vorgestern mußten sie alle drei, die Schwester, die Nichte und der Schwager ihn halten, er konnte sich kaum beruhigen. Er zerreißt im Zorn Gegenstände und wirft Gläser zu Boden, so daß sie in tausend Scherben zertrümmern.

— —

Endlich berichtet er selbst — von mir zur Aufrichtigkeit ermahnt — über seinen Jähzorn und über seine wilden Anfälle. Er erinnert sich, daß ihm eine englische Lehrerin Vorwürfe machte, er beschäftige sich zuviel mit ihren Dienstmädchen. (!) Er wurde so zornig, daß er ein Tintenfaß gegen die Wand schleuderte. Er hatte einen Freund, der auch eine Geliebte hatte. Diese Geliebte behauptete, der Freund tue nur das, was sie wolle. Er ergriff einen Schemel und wollte ihn auf sie schleudern. Es ist charakteristisch, daß er hauptsächlich Männer liebt, die mit Frauen verkehren. Die Vorstellung, daß der Mann seine Frau oder Geliebte schwängern kann, versetzt ihn in Raserei. Je mehr Frauen der Mann besessen hat, desto begehrenswerter erscheint er ihm. Sein Ideal ist ein richtiger Don Juan.

— —

Heute berichtet er, daß er in der Jugend ein starker Hasser war. Es gab eine Nachbarin Frau S. Sie hatte drei Buben. Die Mutter drohte ihm oft, wenn er schlimm war, sie werde ihn weggeben und sich einen Buben von Frau S. nehmen. Sie seien so brav. Die Frau und diese Buben haßte er. Einmal war er bei einem Freunde. Es kam ein Mann zu ihm, der mit ihm in intimen Beziehungen stand. Dem Manne wollte er an die Gurgel fahren. Ein anderes Mal zerriß er einen steifen Hut, weil ein Mann ihm einen Wunsch nicht erfüllen wollte.

Bis zum 16. Jahre soll er nicht gewußt haben, daß die Frauen anders gebaut sind. Er glaubte, die Kinder würden durch den Mastdarm geboren.

Damals spielte er auf dem Lande „Tausend und eine Nacht". Er war der Pascha und die vielen Mädchen waren seine Sklavinnen und Favoritinnen. Es kam vor, daß die Mädchen sich bückten, um zu urinieren. Da konnte er die Schamgegend sehen.

Frauen ekeln ihn nicht, nur im Sommer, wenn sie angeblich „stinken". Er war auch mit einem Freunde bei einer Dirne. Er spielte mit ihr. Sein Freund vollzog einen Koitus. Er wollte es nachmachen, hatte aber keine Erektion. Jetzt gesteht er, daß er auch heterosexuelle Träume hat. Aber nur des Morgens, wenn die Blase voll ist. (Belehrung aus *Hirschfelds* Schriften.) Er liegt auf einer üppigen Frau und soll den Koitus vollziehen. Etwas hemmt ihn. Nach einem solchen Traume ist er sehr deprimiert und hat ein unerklärliches Gefühl des Ekels und der Niedergeschlagenheit, als ob er eine große Sünde begangen hätte.

Die nächsten Träume erzählen uns mehr von dieser Tendenz.

Er träumte:

> Ich gehe mit der Freundin von B. durch eine finstere Gasse. Ich glaube, es ist in der inneren Stadt. Plötzlich sehe ich eine Aktentasche vor mir liegen, nicht weit davon eine zweite. Ein Stückchen weiter ein Damenportemonnaie. Und die Dame bückt sich und findet eine sehr schöne Damenhandtasche. Mit diesen Dingen sind wir rasch in eine Seitengasse eingebogen, um uns die Gegenstände näher zu betrachten. Wir fragen

uns beide erstaunt, was da drinnen sein mag. Aufgemacht haben wir sie aber nicht.

Ich gehe durch eine fremde Stadt. Ich bilde mir ein, daß es Paris ist. Ein fremder Herr kommt mir entgegen und ich stelle irgend eine Frage. Der Herr ist leidlich fesch, aber nicht mein Typ. Er antwortet mir zu meinem Erstaunen tschechisch. Ich frage, wie er mir ansieht, daß ich tschechisch verstehe. Später lädt er mich in ein von ihm bezeichnetes Haus für den Abend ein. Es ist ganz unscheinbar. Eine Frau öffnet, führt mich durch einen altertümlichen Gang in einen herrlichen Saal, wo verschiedene Personen sitzen. Gedämpftes Licht. Es kommt mir alles so geheimnisvoll und still vor, daß mir ganz unheimlich zu Mute wird und ich das dringende Begehren äußere, hinausgelassen zu werden. Ich werde durch ein herrliches, breites Stiegenhaus aus Marmor geführt und von einem alten Portier hinausgelassen.

Ich fühle Sehnsucht nach B. Fahre zu seiner Wohnung. Zufällig begegne ich seinem Jungen. Wo ist der Vater? Er zeigt mir mit der Hand die Richtung. Ich will nicht allein hingehen, er geht mit. Wir kommen auf einen Platz, wo mein Freund neben einem großen Ballen mit Tier- oder Menschenhaaren steht, der mit einem feinen Netz überzogen ist. Auf meine erstaunte Frage sagt mein Freund, er brauche das alles notwendig. Ich beseitige das Netz und ziehe ein Büschel Haare heraus. Ich denke dabei an eine Milzbrandinfektion. Plötzlich kommt es mir vor, als stünde ich vor einem Pferde, das ich früher nicht gesehen habe. Ich stehe hinter dem Pferde ganz nahe und mache meinen Freund aufmerksam, daß es bei einem fremden Pferde sehr gefährlich sein kann.

In allen drei Träumen kommt eine heterosexuelle Strömung hervor. Im ersten Traume zeigt sich die Tendenz, mit der Freundin von B. zu verkehren. Die Aktentasche symbolisiert die Männer, die Damentaschen die Frauen. Er berichtet einen Nachtrag:

Ich dachte mir, daß in der Aktentasche wertloses Zeugs liegt, während die Damentaschen vielleicht ungeahnte Schätze enthalten.

Das heißt, der Verkehr mit Frauen würde ihm ungeahnte Genüsse verschaffen. Aber er fürchtet die innere Stadt seiner Seele.

Im zweiten Traum bin ich der fremde Herr. Das Innere ist ihm unheimlich. Das Dämmerlicht des Unbewußten verträgt er nicht. Er verläßt das Haus über eine prächtige Stiege. (Mutterleibstraum—Geburtsphantasie. Der Portier sein Vater.)

Im dritten Traum sucht er B. auf, der mit zwei Frauen zu tun hat. Sie werden durch ein Bündel Haare symbolisiert. Ein Netz trug seine Mutter. Später glattes, zurückgestrichenes Haar, wie die Frauen, mit denen er im Traume sexuellen Verkehr hat. Hier sehen wir Angst vor Infektion (Milzbrand) und Angst vor seiner Leidenschaft (das ausschlagende Pferd).

Er hat seine Mutter gehaßt, wenn sie davon sprach, ihn wegzugeben und sich einen anderen Buben anzuschaffen. Er haßte damals alle Frauen. Er haßte seine Schwester, die seine Rivalin in der Liebe der Mutter war.

Zu den Haaren fällt ihm noch ein, daß er öfters von einem Beischlaf mit einer Frau träumte, welche sehr behaart war. Der Bauch war behaart wie bei einem Manne.

Er hat sich die Frauen nie als kastrierte Männer vorgestellt, bei ihnen nie einen Penis vermutet, was ja mit seiner angeblichen Unwissenheit über ihre Beschaffenheit nicht übereinstimmt.

— —

Er hatte drei Träume, die ihn sexuell so erregten, daß er nach jedem Traume onanieren mußte.

1. Eine Frau gibt mir eine Irrigation.

2. Die Frau von B. erzählt mir, daß sie von ihrem Manne geschwängert worden ist.

3. Ich sehe den graumelierten Bauch und die Genitalien eines älteren Herrn.

Zum ersten Traume berichtet er, daß die Mutter ihn oft klistiert hat. Ich erinnere daran, daß er im Sanatorium klistiert wurde (von einer Schwester) und es aufgeben mußte, weil er dabei Erektion und Ejakulation bekam.

Päderastie hatte er in Paris einige Male betrieben (passiv). Er hatte starke Lustempfindung. Er gab diese Form der Homosexualität auf, weil er hörte, daß dieser Verkehr die Ursache des Mastdarmkrebses sei.

Zu Traum 2 bemerkt er, daß ihn früher der Gedanke, die Frau B. könnte in die Hoffnung kommen, vor Eifersucht rasend gemacht habe. Er möchte gerne in die Hoffnung kommen und gönnt diese Freude keiner anderen Frau.

Zu Traum 3 fällt ihm sein Vater ein . . .

Wir sehen, wie die Erogenität der Analzone durch die Klistiere der Mutter großgezogen wurde. Es scheint, daß die Vorstellung, von einem Weibe irrigiert zu werden, ihn in die passive Rolle gedrängt hat. Hinter der Frau des Traumes steht die Mutter. Ebenso beziehen sich die Schwangerschaftsphantasien auf die Mutter und die Schwester.

Sein zweiter homosexueller Eindruck ereignete sich im 7. Lebensjahre. Ein Lehrling zeigte ihm das rote, erigierte Glied. Er war entsetzt und ekelte sich. Er lief zur Mutter und erzählte ihr den Vorfall: Der Lehrling hat ein schreckliches rotes Stangerl zwischen den Beinen. Der Lehrling wurde dann entlassen.

— —

Er träumt:

Ich befinde mich in irgend einer Ortschaft, ich glaube an der Donau. Es ist ein düsterer, unfreundlicher Ort mit zusammengepferchten Häusern. Das Wetter ist trübe, Wolkenfetzen jagen am Himmel dahin. Ich unternehme einen Rundgang durch den Ort. Es wird immer dunkler und dämmeriger. Vor mir liegt der Fluß unheimlich und gurgelnd. Auf mich macht das einen furchtbar melancholischen Eindruck. Ich sehe einen Mann neben mir gehen, der sich auch als einer von meiner Art ausgibt. Wir kommen zu einer Wehr, wo ein Balken ohne Geländer darüber führt. Ich zögere hinüberzugehen, weil ich mich fürchte. Wie ich drüben bin, stürze ich hinunter, mich packt ein tödlicher Schreck und ich drohe in den Wellen zu ertrinken. Ich rette mich. Ich zittere am ganzen Körper, wir gehen weiter. Er erzählt mir von einem sehr hübschen Wirt. Wir kommen in den von ihm bezeichneten Gasthof. Der Wirt ist leidlich hübsch. Ich gehe mit ihm durch einen Hof, wo er mit mir vertraulich werden will. Ich wehre ab. Wir kommen dann in einen nach beiden

Seiten offenen Wagenschuppen, wo sich plötzlich ein Wolfshund auf mich stürzt. Wir wälzen uns kämpfend am Boden. Plötzlich fühle ich, daß ich ein Messer in der Hand habe und schneide dem Tier den Hals durch, worauf es verendet, ohne mich verletzt zu haben. Neben mir liegt ein Mädchen, das ich früher nicht gesehen habe. Dem stoße ich, ohne zu überlegen, das Messer in die Rippen. Wie sie mich dann mit ihren brechenden Augen anschaut, packten mich unendliche Reue und Gewissensbisse. Wie ich mich umschaue, sind Begleiter und Wirt verschwunden.

Wir gehen weiter . . . Eine bekannte Frau (die Mutter einer Bekannten) erzählt mir von einer frommen Dame, die in einem Wallfahrtsort in einem ebenerdigen Hause wohnt und eine kostbare kleine Weckeruhr besitzt. Sie macht mir den Eindruck einer Betschwester, soweit ich nach der Schilderung urteilen kann. (Ich habe während des ganzen Traumes das Gefühl des Unbehagens.) Plötzlich erhalten wir die Nachricht, die Frau sei bei der Wehr ins Wasser gefallen und ertrunken. Ich werde beauftragt, ihre Wohnung zu hüten. Es ist ein kleines, ebenerdiges Zimmer und macht den Eindruck eines Verkaufsladens. Mir ist sehr unheimlich. Ich finde zwei Schnüre falscher, schwarzer Perlen und stecke sie samt der Weckeruhr ein. Später kommen Leute, Spießer, die sich darüber aufhalten und überall umherschnüffeln. (Ein mir unsympathisches Pack!) Plötzlich steht auch ein mir bekannter Arzt dabei und spricht, ich hätte kein Recht, mir von diesen Dingen etwas anzueignen. Er geht mit mir. Bei der Wehr gehen wir rasch hinüber. Kaum daß wir sie passiert haben, kommen mächtige Wassermassen. Der mir unbekannte Freund ist wieder neben mir. Ich kann mich aber für ihn nicht erwärmen.

Ich befinde mich in einem Jargontheater. Eine Dame macht laut eine Bemerkung, welch herrlichen Ring mit einem schwarzen Stein ein Herr in der ersten Reihe am Finger hat. „Da sieht man, wer das Geld hat! Eine schwarze Perle!“ — sagt sie. Ich halte den Stein für einen schwarzen Diamanten. Der Betreffende hat ein schwammiges Gesicht von mongolischem Schnitt. Ich sehe mir den Ring näher an. In den schwarzen Stein sind zwei Rosen eingraviert, eine schwarze und eine weiße . . . .

— —

In diesen merkwürdigen Träumen bricht das erstemal der Sadismus offen durch. Ganz unmotiviert tötet er im Traume das Mädchen, das er sofort als seine Nichte agnosziert. Auch beim Ringe, in dem die Rosen eingeschnitten sind, fällt ihm sofort ein, daß seine Schwester und seine Nichte beide „Rosel“ heißen.

Wir erkennen, daß er zum Weibe sadistisch eingestellt ist. Sein Begleiter repräsentiert die Homosexualität, die ihn gegen den Sadismus schützt.

Seine Leidenschaften werden zweifach symbolisiert: als reißender Strom, gegen den er eine Wehr errichtet hat (Homosexualität als Selbstschutz) und als Wolfshund.

Er fürchtet, einen Lustmord zu begehen, darum flüchtet er in die Homosexualität.

Seine Frömmigkeit wird als Frau dargestellt. Er glaubt nicht recht, er hat seinen Glauben verloren. Er war in Lourdes (Wallfahrtsort im Traume!) und brachte von dort zwei schwarze Rosenkränze mit (Perlenschnüre). Der Wecker stellt sein Gewissen dar. Er mag sich nicht in seine Seele blicken lassen, auf derem Grunde die infantile Frömmigkeit ruht. Ein Arzt (Analy-

tiker) führt ihn über die gefährliche Stelle, wo seine Frömmigkeit ertrunken ist. Welches ist die gefährliche Stelle? Seine Liebe zu der Schwester und zu seiner Nichte. Denn die zwei Rosen im Ringe des Herrn, der in der ersten Reihe des Theaters sitzt (sein Schwager) sind die beiden Rosel, seine Schwester und die Nichte. Das Jarg-on-theater geht wie alle Worte mit der Silbe on auf die Onanie. Sein Phantasietheater beschäftigt sich bei der Onanie mit den beiden weiblichen Wesen seiner Familie. Das ist seine Sünde. Wenn er eifersüchtig ist, wird er ein wildes Tier. Er gönnt die beiden Frauen keinem anderen Manne. Geld steht für Liebe. Der Mann, der so viel Liebe (Geld) hat, ist sein Schwager. Er versuchte sich in die Liebe zu dem Schwager zu retten, jetzt ist das Verhältnis ein kühles (deutliche Entwertungstendenzen des Arztes = Jargontheater). In der nächsten Nacht tötet er wieder einen Wolfshund, wird verfolgt, von einem Gendarmen in ein Lusthaus geführt. Der Gendarm läßt sich durch sein Bitten erweichen und ist sehr lieb mit ihm. Eine Erklärung erscheint nach dem vorher Ausgeführten überflüssig.

— —

Er bringt zwei charakteristische Träume:

Ich bin in einem mir sympathischen Gemache, alte Gobelins in gedämpften Farben, ein alter Kristallüster — — — ein großes Sehnen nach einem Menschen ist in mir — — — ein distinguierter, mir sympathischer alter Herr (für meinen Geschmack etwas zu greisenhaft) mit hellen, klugen Augen steht plötzlich neben mir — — — er frägt mich freundlich: „Hast Du auch die Bilanz Deines Lebens gemacht" — — ich frage erstaunt: „Wie meinen Sie das?" — — Nun meint er: „Alle Tage, in denen Freude in Dir war, bezeichnest Du mit einem Stern, alle Tage der Qual mit einem Kreuz." — — — Ich erwidere, daß ich ohnehin so eine Art Kalendertagebuch führe in der von ihm angedeuteten Form. Ich suche diese Aufzeichnungen und finde ein halbes Jahr auf einem hellgrünen — — — das angebrochene andere halbe Jahr auf einem weißen Kalender verzeichnet. Ich zeige ihm die Kalenderblätter — — er meint bemitleidend: „Armes Kind, fast lauter Kreuze, das sieht ja wie ein Kirchhof aus, das muß besser werden!"

Ich fühle mich so wohl, so geborgen in der Nähe des freundlichen alten Mannes. Ich bemerke einen Siegelring an seinem Finger, ein Feld mit Streifen, ein Feld mit 3 Flammen. Ich habe die feste Zuversicht, durch ihn zu meinem Glück zu gelangen.

Ich schreibe ein Gedicht, mir fallen die Verse, die ich vor dem Schlafengehen gemacht habe, ein (sie gelten meinem Freund!):

Ich kann es nie vergessen,
wie Du mich einst geliebt,
weil es im ganzen Leben
nur einmal so was gibt.
Als Du von mir gegangen,
da war mein Herze krank,
mich fror, mir war so einsam,
wie wenn die Sonne sank.

In einer alten Schloßkapelle, mystisches Dämmern, durch farbige, gotische Fenster dringt das Licht herein, meine Familie steht vor einer offenen Gruft, meine Schwester und Nichte in tiefer Trauer, ich bin bei ihnen, aber ich glaube, es ist mein eigenes Leichenbegängnis. Stufen

führen in die Gruft, es stehen schon einige Steinsärge dort. Alle schluchzen laut. Ich denke mir — — — ich will doch mit dem Menschen, der mir auf der Welt alles war, den ewigen Schlaf verbringen. — — Und eine Fülle glutroter Rosen, die ich mir gewünscht, sie fehlen! Ein tiefes Weh und der Gedanke, was werden die Meinen ohne mich machen, ich könnte ihnen noch nützlich sein, quält mich. Über der Öffnung der Gruft wird eine Steinplakette, das alte Wahrzeichen unseres Hauses, einen Bären darstellend, zerbrochen und die Stücke poltern in die Tiefe. Ich stehe selbst dabei, weiß aber, daß es mein Leichenbegängnis ist. Entsetzen und Leid packen mich — — ich wache auf.

Im ersten Traume sehen wir die Reue über das bisherige Leben. Sein Vater (und der Arzt) erscheinen in der Rolle des ehrwürdigen Greises und fordern ihn auf, die Homosexualität aufzugeben. Was hast du denn von deinem Leben genossen? — das ist die Frage dieses Traumes. An dem Ring zeigt der Greis die 3 Flammen, das Symbol der Ehe: Mann, Weib und Kind.

Im zweiten Traume begräbt er seinen alten Menschen, den Homosexuellen, und das wilde Tier, den Sadisten (den Bären). Er sinkt in Trümmer und ein neuer Mensch wird auferstehen.

Wieder Beziehungen zu seinem Vater, an dessen Leiche er einst gestanden ist. Die große Liebe zum Vater war die Wurzel seiner Homosexualität. Die häßlichen Szenen im Hause, die pathologische Eifersucht seiner Mutter, haben ihn gegen die Frauen eingestellt und den Wunsch rege gemacht, dem Vater ein Weib zu ersetzen. Er würde keine Szenen machen, er würde ihn empfangen, wie er es uns in seinen Phantasien (S. 151) geschildert hat.

— —

Diese Nacht hatte er einen homosexuellen Traum, der aber mit einer heterosexuellen Szene endete.

Es war in einem Bade oder in einem Bordell. Es waren eine Menge schöner, starker Männer dort, die mit den Frauen verkehrten. Dann kam eine Frau auf mich zu. Sie war derbknochig, hatte sehr kleine Brüste und einen kräftigen, maskulinen Körper. Sie setzte sich auf mich, so daß ein Verkehr zustande kam. (Er drückte den Koitus inversus in der Wiener Dialektsprache aus: Sie macht mir das Bubi.) Ich hatte großen Genuß und erwachte mit Orgasmus.

Bemerkungen überflüssig.

— —

Wenn er eine kleine Sünde begangen hat oder irgend eine Handlung, deren er sich schämt, so hat er keine Ruhe, bis er sich gründlich gereinigt hat. Er geht ins Dampfbad, schwitzt, badet, läßt sich gründlich seifen und dann hat er das Gefühl, daß er auch seelisch gereinigt ist. Oft tritt dieser Reinigungszwang bei sehr geringfügigen Anlässen auf.

Häufig fühlt er sich wie ein Verbrecher und weiß sich dieses Gefühl nicht zu motivieren.

Aufschluß gibt ein Traum dieser Nacht:

Ich bin mit meinem Freund in einer Kirche. Der Altar war wie bei den Griechisch-Orientalen ganz verhängt, so daß man ihn nicht gesehen hat. Es sah eigentlich nicht aus wie eine Kirche. Vor mir auf dem Betpult befinden sich in das gelbe Tuch hineingearbeitet Juwelen. Mir fällt ein

großer, rautenförmiger Rubin auf. Ich will ihn herausschneiden. Ich nehme das Messer und mache einen kleinen Schnitt. Aus dem Tuch kommt Blut. Ich höre eine Stimme: „Was du tun willst, das ist ein Verbrechen.“ Ich laufe aus der Kirche davon. Mein Freund geht mit mir und verspricht mir, daß er mich beschützen wird.

Die Bedeutung ist durchsichtig. Er ist ein Frauenmörder und möchte die Vagina aus dem lebenden Fleisch herausschneiden. Die Homosexualität schützt ihn gegen seinen Sadismus. Dieser Sadismus hat sich Männern gegenüber in Masochismus gewandelt. Von ihnen möchte er überwunden werden. Sie sollen ihm Schmerzen bereiten. Lust und Strafe zugleich. Auf das Weib muß er verzichten. Er will selber ein Weib sein und damit alle männlichen (agressiven) Tendenzen überwinden. Er träumt oft, daß er vor dem Traualtar steht und mit einem Manne getraut wird.

— —

Er träumte:

Ich befinde mich allein in einer Flucht von Gemächern, lehne an einen herrlichen Kamin, weißer, matter Marmor, ich fühle mich sehr glücklich, ich habe die Gewißheit, daß das herrliche Inventar der Räume, sowie die Villa (denn um eine solche scheint es sich zu handeln) mir gehören. Alle Gegenstände sind so massiv und von gediegendster Art. Ich schreite durch die Gemächer, eines gefällt mir besser als das andere, endlich gelange ich zu einer weißen Tür, die auf eine von Säulen getragene Terrasse führt, weiße Marmorstufen führen hinab, schon die letzten Stufen werden von den hellen, grünblauen Wellen eines Sees bespült. (Es handelt sich um einen See, sehr weit in der Ferne, von Dunst verhüllt, das andere Ufer und Umrisse von hohen Pappelbäumen.)

Ich schreite die Stufen hinab, da beginnt die Wasserfläche sich wild zu bewegen, hohe Wellen schlagen an den Marmor und Fluten wälzen sich heran, die mich zu erfassen drohen. Ich ziehe mich schleunigst und etwas geängstigt zurück.

Es ist Nacht; ich befinde mich in einem getäfelten Schlafgemach, ein breites (für zwei Personen), geschnitztes Eichenbett hat mich aufgenommen (an der Wand Holzschnitzereien, Wildschweine und Hunde!), mir ist unheimlich zumute, in einem dreiteiligen Eisenleuchter brennt eine dicke Kerze dämmeriges Licht, mir kommt der Gedanke, „welcher Menschen Leid und Glück, welches Idyll und welche Tragödien mögen sich in diesem Raume schon abgespielt haben!“. Plötzlich von einer hellen Aura umspielt, treten sich bei der Hand führend und bei mir vorbei defilierend Menschen ein (ich weiß, sie haben früher gelebt und kommen aus einer anderen Welt!). Folgende Gestalten habe ich mir gemerkt: einen feschen Mann in den besten Jahren, untersetzt, seine hellen Augen und sein schöner Schnurrbart fallen mir besonders auf (erinnert mich an einen Schmied, den ich seinerzeit gekannt habe!), er führt an der Hand eine Frau mit weißer Haube nach Art der Holländerinnen, die blonden Haarbüschel quellen hervor, sonst ist sie in Seide gekleidet (sie erinnert mich an eine Jugendgespielin, ein Mädel aus Mähren). Ihr folgt ein distinguierter adrett gekleideter Herr mit weißem gepflegten Schnurrbart und mildem Lächeln, es folgen noch einige Gestalten, an die ich mich nicht besinnen kann. Die Mienen all dieser Personen tragen ein gewisses Lächeln, das nur Wissenden eigen ist, Menschen, die über der Grenze von gut und bös stehen und mehr wissen

als wir Lebenden. Mir jagen Schauer durch den Leib, ich erwache. Die Gestalten verschwinden durch eine breite eichene Flügeltür.

Der wunderschöne Traum stellt das Inventarium seiner Seele dar. Die Villa ist seine Seele. Wieder erscheint das Bild von den gefährlichen Tiefen des Wassers. Er zieht sich zurück. Er will das Wilde in sich nicht sehen. Aber an der Wand erscheint das Bild eines Wildschweines und eines Hundes. Die Stimmung ist wieder unheimlich (Angst vor sich selbst). Die Kerze ist seine Lebenskerze. So verbrennt und verzehrt sich sein Leben. Nun erscheinen die Bilder seiner Vergangenheit. Der junge Vater, die Mutter, dann der ältere und schließlich der alte Vater. Es sind Gespenster und er schauert zusammen. Deutlich ist auch die Mutterleibsphantasie zu erkennen.

Ähnliche Motive bringt der nächste Traum:

Ein Ballsaal, buntes Getriebe, ich bin in Smoking gekleidet, lehne an der Wand und bin Zuschauer. Ein hübscher Mann im Jägeranzug mit flotten Schnauzbart und stahlblauen Augen fesselt meine Aufmerksamkeit in hohem Maße. Auch er geht nicht uninteressiert an mir vorbei. Bei einer Quadrille ist er mein gegenüber, ich tanze wie ich noch niemals getanzt habe, er zollt mir Beifall und ich bin glücklich. Das Tanzen mit ihm, wobei ich mich fest an ihn schmiege, macht die Sinne in mir wirbeln. Ich begreife, daß „Tanzen schön sein kann . . .“

Später befinde ich mich in einem Wagen (Viersitzer). Ich bin in Frauenkleidern in einer Art spanischen Tracht. Im Haar seitlich die Rose, das typische Seidentuch über eine Schulter, ein warmer Mantel darüber, denn es ist Winter und kalt, neben mir sitzt der hübsche Jäger, ich schmiege mich dicht an ihn an, uns gegenüber sitzen zwei Herren, kann mich auf ihr Aussehen nicht erinnern. Wir kommen über einen freien Platz, im Hintergrund ein Gebäude wie unser Rathaus, ich halte den Fuß aus dem Wagen heraus, da plötzlich vier Wachmänner, die mich eigentümlich mustern, ich ziehe das Bein zurück. Die Wachmänner, die früher zu Fuß waren, jagen uns nun auf Pferden nach. Wir kommen in ein Lokal (Restaurant und Tanzlokal), wie gehetzt setze ich mich auf einen Stuhl zu einem Tisch, die Hände des Jägers, die so kraftvoll und schön sind, machen mich trunken, . . . ich küsse sie heiß und unaufhörlich . . . die vier Wachmänner kommen herein, schauen mich zwar an, nehmen aber keine weitere Notiz von mir . . . Mir gegenüber steht ein kleiner buckliger Mann mit klugem aber zynischem Gesicht — er schreibt unaufhörlich Zahlen, ich trete zu ihm, er raunt mir zu auf die Wachleute zeigend . . . „die haben wir Ihnen zu verdanken“. Ich frage ihn, was schreiben Sie da? Er antwortet: „Auch von Ihnen“. Wieso? frage ich, das sind ja lauter Zahlenreihen. Da hebt er das Blatt, da sehe ich Wege und Striche, dicke und dünnere Linien, alles durch die Zahlen ausgedrückt, halte ich aber das Blatt horizontal, so sehe ich nur Zahlen in gleichmäßiger Stärke geschrieben.

Wieder erscheint ihm die Familie. Sie waren vier Personen — eine Quadrille. Sehr durchsichtig ist der Übergang von der weiblichen Partnerin zum Manne. Nun ist er ein Weib und nur in einer männlichen Quadrille. Er steckt den Fuß hinaus. (Exhibition des Penis.) Es setzt die Angst vor der Polizei und vor der Verfolgung ein. Diese Gedanken stören die Hingabe an den Mann. — Der kleine bucklige Mann ist der Analytiker, der ihm die Wege des Lebens

zeigt. Aber er muß für diese Art Liebe zahlen, er muß auch für seine Homosexualität zahlen.

Der Jäger ist auch der Analytiker. Er fühlt sich wie ein verfolgtes Wild. Er ahnt, daß ich der Wahrheit nahe komme und zeigt deutliche Fluchtreflexe. Er möchte bloß dreimal in der Woche kommen. Es geht ihm besser. Er hat angeblich alle Verfolgungsideen verloren. Dieser Traum aber zeigt uns, daß sie noch vorhanden sind.

— —

Er kommt unter allerlei Vorwänden immer seltener. Er fühlt eine heterosexuelle Welle aufsteigen, die er mit Gewalt unterdrückt. Er ist oft melancholisch, weil sein Freund ihm angekündigt hat, daß er sehr beschäftigt sei und selten kommen werde. Aber er ist sanft und hat keine Wutanfälle mehr gehabt.

Hingegen sind seine Träume fürchterlich. Sie sind voll grauenhafter Szenen.

> Ich bin am Friedhof und gehe mit einem mir sympathischen Manne. Es war schauerlich. Die Geisterstunde. Ich fürchte, daß Geister kommen werden und klammerte mich an den Mann.
>
> Ich war in einem Geschäfte und verlangte Feigenkaffee. Der Verkäufer zeigte mir, wie der Kaffee gemacht wird. Er brachte die Feigen, aber auch Datteln und Nüsse, zerschnitt alles in kleine Teile und steckte alles in ein Tuch. Mir graute. Ich sollte die zerschnittenen Feigen essen.

Um den zweiten Traum zu verstehen (der erste ist durchsichtig genug — er fürchtet die Geister der Vergangenheit), muß man wissen, daß der Wiener Dialektausdruck für die Vagina die „Feign" (Feige) heißt. Sein Verlangen geht darnach, die Feige zu zerschneiden und aufzuessen. Sein Sadismus geht auf kannibalistische Instinkte zurück.

Er ist masochistisch zum Manne und sadistisch zur Frau eingestellt.

— —

Es geht ihm täglich besser. Er ist nun zur Ansicht bekehrt, daß er wilden Impulsen unterliegt. Er hat Anfälle von „stiller Wut", wie er sie jetzt nennt. Es wird ihm plötzlich heiß, das Blut steigt zu Kopfe, die Augen werden rot unterlaufen. Er ringt nach Atem und fürchtet einen Schlaganfall. Diese stille Wut tritt auf, wenn er sich ärgert. Eines seiner Ideale hat ihn jetzt verlassen und ein Verhältnis mit einem anderen Herrn angeknüpft. Er war sehr edel und gönnte dem anderen das große Glück. Er dachte zu Hause darüber nach und plötzlich kam die stille Wut über ihn. Es wird ihm jetzt bewußt, daß er vor den Anfällen die Fäuste ballt.

Im Laufe der Analyse tritt zu Tage, daß er auch zu Männern sadistisch eingestellt ist, wenn sie ihn reizen. Der nächste Traum belehrt uns über diese Einstellung:

> Eine weiße, zwiebeltürmige Kirche, umschlossen von einer weißen Mauer, ein Mann in magyarischer Tracht steht neben mir, er ist schön, sein behaarter Nacken und kraftvolle schöne Hände fallen mir besonders auf — ein starker seidigglänzender Schnauzbart bedeckt seine Lippen, er lächelt oft, und wird dadurch noch anziehender, schöne, raubtierartige weiße Zähne hat er. Ich bin in einem Stadium der Zufriedenheit und des heiteren Glücklichseins (und Wein hab ich doch noch keinen getrunken, fällt mir ein.)
>
> Was wälzt sich da die Straße herauf? Ein Gewimmel, ein Heer von Federvieh, graue unscheinbare Fasanhennen, Haushühner rot, schwarz

nnd grau, Perlhühner und hin und wieder stolze Hähne. (Mir fällt unwillkürlich der Rattenfänger von Hammeln ein, obwohl es Hübner sind.) Mein Nebenmann lächelt wieder anf seine schöne Art. Da greife ich in das Gewimmel hinein und fange mir ein graues Huhn (Henne), es läßt sich sebr leicht erwischen, ich drehe ihm den Kragen um und lasse es seitlich im Rock verschwinden (ich denke mir, daß ich jetzt einbusig bin) und fange mir noch einen schönen roten Hahn ab, den ich ebenfalls durch Kragenumdrehen töte (es geht sehr leicht), ich stecke ihn auf die andere Seite des Rockes, so, jetzt komme ich mir symmetrisch vor. Mein Nebenmann steht jetzt in Alpentracht neben mir, ein idyllisches Bauerngehöft liegt vor uns . . . ein offenes Heubodenfenster . . . mein Begleiter redet leise und eindringlich auf mich ein . . . Das Leben hat plötzlich Chancen für mich . . . ich fühle mich so glücklich, jauchzen möchte ich . . . und das Heu duftet so stark, daß mir ganz schwindlig wird.

Die Kirche erinnert ihn an ein Dorf in Ungarn, wo er oft in der Kindheit die Sommermonate verbracht hatte. Dort machte er seine ersten Tierbeobachtungen nnd hatte auch Gelegenheit sein infantiles Bedürfnis nach sadistischen Szenen zu stillen. Der Mann mit den weißen Zähnen erinnert ihn an einen Fleischbauer da unten, dem er oft beim Schlachten zusah. Wir sehen wie er ein Weib (Henne) umbringt, ihr den Kragen umdreht, dadurch erhält er einen Busen, d. h. er wird durch die sadistische Einstellung homosexuell. Aber auch der Mann wird umgebracht. Er läßt sich nur mit sehr starken Männern ein, deren Kraft er fühlen muß. Da wird er zum Masochisten. Der Fleischhauer verwandelt sich in seinen Freund, der oft Alpentracht trägt. Er sieht die Möglichkeit der Liebe, nachdem er seinen Sadismus an den Hühnern ausgelassen hat. Im Anschluß an diesen Traum kommt die spezifische Phantasie zum Vorschein, ein Weib zu erdrosseln, ihr den Kragen umzudrehen, sie aufzuschneiden usw.

Patient beginnt langsam seine Einstellungen zu korrigieren. Die Wahnideen sind verschwunden. Er zeigt stärkeres Interesse für Frauen.

Die Analyse wird fortgesetzt.

Er fühlt sich sehr unglücklich und ganz verlassen. Er sagt mir unter Tränen, er könnte sich das Leben nehmen oder Morphinist werden. Immer beobachtet er seine Nichte und weiß rührende Züge von ihr zu berichten. Er war mißgestimmt. Da kam die Nichte auf ihn zu, umarmte und küßte ihn und sagte: „Du weißt gar nicht, wie ich Mitleid mit dir habe. Ich wünsche dir sehnlichst, du mögest einen Menschen finden, der dich glücklich macht."

Seine Depression geht auf den Verlust der geliebten Nichte zurück. Er hätte genug Gelegenheit mit Männern zu verkehren, aber er findet immer Rationalisierungen, es nicht zu tun.

Er bringt mir die Träume zweier Nächte, die so bezeichnend sind, daß ich sie alle hier wiedergebe.

Traum 1. Ein Theater unter freiem Himmel, meine Schwester, meine Nichte sitzen mit mir in den vordersten Reihen. Zuerst werden zwei braune Bären vorgeführt. Das Merkwürdige dabei ist, daß sie in ein zylinderartiges Glasreservoir gestellt werden (Bären leben doch meist unter Wasser?), die Zylinder verkleinern sich, so daß die Bären endlich nur die Größe von jungen Hunden haben (alles vollzieht sich im Glaszylinder der auch kleiner wird!). All dies erfüllt mich mit Staunen.

Zweite Nummer, dressierte Panther; sie spazieren ganz frei auf der Bühne herum, kein Schutzgitter trennt sie von dem Publikum. Endlich das markerschütternde Brüllen von Löwen, ich bilde mir ein, daß einer entsprungen wäre, ich verlasse fluchtartig das Theater, ich bin geängstigt bis zum Äußersten . . . Da! . . . draußen steht in elegantem grauen Überzieher „mein Seelenarzt" — groß kommt er mir vor. Ich flüchte zu ihm. Ruhig, abgeklärt und milde ist er . . . seine Hände sind so weich . . . ich werde vollkommen ruhig.

Traum 2. Ich sehe meine Mutter sterben. Ich denke, daß sie leiden muß. Ihr Atem ist schwer und röchelnd . . . Ein unsägliches Weh und Mitleid ist in mir. Es kommen Männer der Leichenbestattungsgesellschaft, sie tragen die Sterbende weg. In mir taucht die entsetzliche Angst auf, daß sie nicht lebend begraben werde. Ich eile ihnen nach, die Männer meinen, in den Sarg muß sie unbedingt, ob sie nun tot oder lebendig ist. Ich durchlebe schreckliche Stunden. Ich schreite hinter dem Sarge . . . der schreckliche Gedanke, daß sie im Grab erwachen wird, macht mich halb wahnsinnig. Ich rufe, ich schreie, ich stöhne . . . Da fällt mir ein, daß sie ohnehin den Herzstich bekommen hat, da muß sie ja unbedingt tot sein.

Traum 3. Ich befinde mich in einem herrlichen Gemache, orientalisch eingerichtet. Die verhüllte Gestalt eines Weibes nähert sich mir, ich sehe genau die Konturen ihres Leibes. Sie breitet behutsam ein unendlich zartes schleierartiges Gewebe im Rechteck vor mir aus. Ich sehe, daß ihre Nägel rot gefärbt sind. Das Gewebe stellt eine altfranzösische Ballettszene dar, in unendlich feinen Pastellfarben gehalten. Ich denke mir, dieses Gewebe bin ich, vielmehr das Spiegelbild meines Charakters. . . . Ich selbst sehe es im Ebenmaß ausgebreitet, schön, so wie es in Wirklichkeit ist, vor mir liegen. Faßt es aber ein Fremder bei irgend einem Ende an, so verzieht sich das Rechteck und das Bild und die Gesichtchen der Figuren werden verzerrt und zu Grimassen . . . Ich denke es kommt darauf an, wer es in die Hände bekommt. . . . Fremde wissen nichts, sie erkennen dein innerstes Wesen nicht, sie beurteilen dich falsch.

Traum 4. Mir graut vor dem Leben, ich bin des Wartens müde. Ich will nimmer sein. Ein Mädel rät mir, von einer blauen Flüssigkeit zu nehmen, das gebe den Schlaf. Ich trinke davon, und, o furchtbarer Schrecken . . . meine Zähne, meine ehedem so weißen und regelmäßig gestellten Zähne, werden gelb und zerfressen und krümmen sich wie Sägespäne nach aufwärts, rollen sich ein und stehen schief ab. Mich packt die Verzweiflung, nicht tot sondern verunstaltet bin ich, es ist der Mund eines Ungeheuers, den ich besitze. Das Weib lacht ironisch.

Traum 5. Ich habe ein Glas vor mir, ich habe keinen Durst aber einen unwiderstehlichen Drang zu trinken. Ich trinke, . . . das Glas wird nie leer. Ich fühle daß ich ertrinken muß, der Atem geht mir aus, aber ich trinke, es ist so grauenhaft, kalter Schweiß steht auf meiner Stirne. Als ich erwache, habe ich heftigen Kopfschmerz.

Im ersten Traum sieht er seinen Sadismus als Bären. Er ist wohl verwahrt in dem Glaszylinder seiner Seele (zugleich ein phallisches Symbol). Die Bären verkleinern sich und es findet eine Regression zur Kindheit statt. (Um-

kehrung der Erektion. Angst vor Sadismus und Impotenz aus Angst vor der eigenen Grausamkeit.) Der Traum drückt auch eine anagogische Tendenz aus, den Wunsch die sadistischen Komplexe zu überwinden, zu zähmen, unschädlich zu machen. Aus den Bären werden harmlose kleine Haustiere. Aber gleich darauf meldet sich die Gefahr in Form eines Panthers, Löwen brüllen fürchterlich und er sieht sich gezwungen zu fliehen. Ich soll ihn retten. Wovor? Das zeigen die nächsten Träume. Da ist der von der sterbenden Mutter, welcher auf die Entstehung seiner Homosexualität hinweist und uns beweist, daß die Mutter noch immer in seinem Herzen lebt. Sie erhielt wirklich einen Herzstich. Gemeint ist hier der Herzstich, den er durch ihren Tod erlitten hat. Nun steigert sich der Traum zur dramatischen Wirkung. Ein Weib (die Mutter oder Schwester?) gibt ihm den Liebestrank und er wird zum Raubtier. Vorher hütet er sich, das Gewebe seiner Parapathie von mir antasten und zerstören zu lassen. Ich beurteile ihn falsch. Nun da er aber den Liebestrank geschlürft hat, verwandelt er sich in ein Ungeheuer. Im letzten Traum sehen wir sein unstillbares Verlangen, das er durch die Homosexualität nicht stillen kann. Denn er ist ein Raubtier und hat einen Durst, der Blutdurst ist. Die blaue Flüssigkeit (blaues Blut!) ist Blut.

Daher sein Grauen nachdem er getrunken hat. Es ist ein unstillbarer Blutdurst, der ihn beherrscht.

Ich breche hier die Mitteilung der Analyse ab, die uns zu dem entscheidenden Punkte geführt hat. Patient weiß allerlei Vorwände, um sich der Behandlung zu entziehen. Er hat bald sehr viel zu tun, bald sind materielle Hindernisse vorhanden. Mein Vorschlag, zur Heterosexualität überzugehen, wird mit Entrüstung abgelehnt. Aber er zieht sich immer mehr von seinen homosexuellen Objekten zurück. Er ist jetzt nur beherrscht von dem Gedanken, daß er seine Nichte verlieren soll. Zeitweilige Depressionen will er mit der Tatsache erklären, daß er sein männliches Ideal nicht finden kann. Wir sehen aber, daß die sadistische Einstellung zum Weibe seine Flucht in die Homosexualität verursacht hat.

Die Behandlung ist nicht abgeschlossen. Ich hoffe ihn auf den Weg der Heterosexualität zu bringen.

Aus der Lebensgeschichte eines anderen Homosexuellen bringe ich nur die Schilderung seiner sadistischen Einstellung:

Fall Nr. 10. Patient berichtet:

„Grausamkeit ist ein charakteristischer Zug meines Wesens. Sie zeigte sich schon beim Säugling. Meine Mutter litt an sehr schmerzhaften Schrunden der Brustwarzen. Das Stillen war für sie eine Qual. Sie zitterte am ganzen Leib, schrie laut auf vor Schmerz, jedesmal wenn ich angesetzt wurde. Ich gab meiner Lust an dieser Tortur unzweideutigen Ausdruck durch ein immer festeres Zuklemmen der Kiefer, so daß oft das reine Blut aus den Schrunden floß. Je stärker die Mutter schrie, desto fester sog und quetschte ich die Mammilla. Deshalb mußte auch nach wenigen Wochen das Stillen aufgegeben werden.

Solange ich mich erinnern kann, hatte ich eine Vorliebe für Tiere, die ich allen Spielsachen vorzog. Als zweijähriger Knirps, machte es mir das größte Vergnügen, wenn das Kindermädchen mit mir auf den Schweinemarkt ging, wo ich die kleinen Ferkel am Schwanz und an den Ohren herumriß. Das Quietschen der Tiere bereitete mir die größte Freude. Jeder Hund, dem ich auf der Straße begegnete, wurde beim Schwanz gepackt oder an den Ohren gezerrt. Bei Spaziergängen über Land amüsierte ich mich mit dem Ausreißen von Flügeln und Beinen von Insekten. Wenn ich von einer Bremse gestochen worden war, geriet ich in wahre Wut. Das Tier wurde zur Strafe auf die raffinierteste Weise ganz langsam zu Tode gemartert.

Ich wollte immer ein Tier als Spielzeug haben. Als fünfjähriger Junge hatte ich ein weißes Kaninchen bekommen. Ich beschloß dasselbe langsam verhungern zu lassen. Die Nahrung, die ich ihm bringen sollte, schüttete ich im Geheimen weg. Wenn ein Huhn geschlachtet wurde, war ich mit Wonne dabei. Ich wollte das Opfer selbst halten. Seine Todesangst anzusehen, war mir ein Vergnügen. Ich versuchte auch allen Hühnern, die ich erhaschen konnte, die Schwanzfedern auszurupfen. Wenn ich Katzen erwischte, nahm ich sie beim Schwanz und schleuderte sie wie einen Sack auf meinen Rücken. Oft zerkratzte mir dann das Opfer das Gesicht. Das brachte mich in solche Aufregung, daß ich das Tier gegen eine Wand schlug und es zu töten versuchte. Ich habe auch öfters Katzen ertränkt oder mit einer Schnur erwürgt. Noch als zwanzigjähriger Student habe ich einmal mit 2 Kameraden junge Katzen lebendig geschunden, allerdings wurden sie mit Äther betäubt, aber nicht vollständig.

Mit ca. 10 Jahren entwickelte sich bei mir eine Vorliebe für Lurchentiere, besonders Salamander und Eidechsen. Ich „operierte" einmal etwa 20 Eidechsen: der einen wurde der Schwanz abgeschnitten, einer andern ein Bein amputiert, wieder einer andern mit der Schere der Bauch aufgeschlitzt. Dann wurde jeder „Patient" in eine Zündholzschachtel gesteckt, das war sein Krankenbett, und das ganze Spital wurde in einer Kartonschachtel aufbewahrt, bis die Tiere verendeten.

Kleine Kinder versuchte ich durch Kneifen und Hauen zum Schreien zu bringen. Sobald sie schrieen, geriet ich in Wut und wollte sie durch Hiebe wieder zum Schweigen bringen. Wenn ich mich gegen Kameraden zur Wehr setzen mußte, konnten sie darauf zählen, ein blutig-zerkratztes Gesicht davonzutragen. Ich erinnere mich einmal als etwa zehnjähriger Junge einen gleichaltrigen Vetter in einem Anfall von wahrer Raserei im Gesicht derart zerkratzt zu haben, daß er blutüberströmt zu Boden fiel und jämmerlich schrie. Ich bearbeitete ihn dann noch mit meinen Schuhen und schlug ihm eine Teppichbürste an den Kopf. Wenn ich eine Axt zur Hand gehabt hätte, würde ich ihn sicher getötet haben.

Und nun habe ich mich zu einem sogenannten Kulturmenschen ausgewachsen. Ich quäle weder Tiere noch Menschen mehr mit den Fingern. Aber meine Zunge hat vielleicht mehr Unheil und mehr Schmerzen angerichtet als die manuelle Betätigung meiner sadistischen Triebe. Schon als Kind war es mir eine Genugtuung meine Eltern durch allerlei Sticheleien und überlegte Anfreizungen gegeneinander aufzuhetzen. Später hat mich diese Sucht immer mehr dazu geführt seelische Schmerzen hervorzurufen, wo immer ich zufriedene oder gar glückliche Menschen und Verhältnisse vermutete. Dämonischer Neid ist die Triebfeder (Anstifter) und ein berauschendes Gefühl der Macht die illusorische Belohnung.

Ich beschließe hiemit dies Kapitel, welches jedem Unbefangenen die Zusammenhänge zwischen Sado-Masochismus und Homosexualität beweisen kann.

Beide Typen, der Sadist und der Homosexuelle, sind Rückschlagserscheinungen und zeigen uns ein überstarkes Triebleben, das sich unmöglich den Forderungen der Kultur anpassen kann.

In allen Fällen zeigt sich der Einfluß der Jugenderlebnisse, welche das Leben und die Einstellung dieser Menschen determinieren. In den nächsten Kapiteln werden wir versuchen, tiefer in die Psychogenese des sado-masochistischen Komplexes einzudringen.

VI.

Sado-Masochismus und Infantilismus.

> Alle Handlungen des Menschen, in der Erscheinung, sind aus seinem empirischen Charakter und den mitwirkenden anderen Ursachen nach der Ordnung der Natur bestimmt: und wenn wir alle Erscheinungen seiner Willkür bis auf den Grund erforschen könnten, so würde es keine einzige menschliche Handlung geben, die wir nicht mit Gewißheit vorhersagen und aus ihren vorhergehenden Bedingungen als notwendig erkennen könnten.
>
> *Kant.*

Wir haben uns überzeugen können, daß in der Tat sehr wichtige Beziehungen zwischen Homosexualität und Masochismus bestehen, daß diese Beziehungen fast den meisten Beobachtern aufgefallen sind, daß sie aber bisher noch nicht erklärt wurden und der Zusammenhang nur als ein zufälliger aufgefaßt wurde.

Wir wollen jetzt den merkwürdigen Horror feminae des Masochisten und den Horror viri der Masochistin besprechen. Wir wählen als leichteren Fall den Horror feminae des Mannes, der masochistisch eingestellt ist. Wir haben schon betont, daß Masochisten Frauen vorziehen, welche die sekundären Geschlechtsmerkmale wenig ausgebildet haben (wenn es schon zu einer Kopulation kommt). So kommen magere Frauen, solche, die etwas behaart sind und eine besonders auffallende Tatsache — — — ältere Frauen hauptsächlich in Betracht. Ja, eine Reihe von Masochisten bevorzugt sehr alte Frauen, selbst Greisinnen vor jungen Frauen. Es handelt sich nicht allein um die Abweichung vom weiblichen Typus, vom Vollweibe, sondern auch um die Betonung des Infantilen, das ja in dem Masochismus eine so überragende Bedeutung hat.

Wir wiederholen: Die Buntheit der sexuellen Variationen kann nur begriffen werden, wenn man auf dem Boden des sexuellen Trialismus steht: Mann, Weib und Kind.

Der durchsichtigste masochistische Typus ist der infantile. Es wird eine Szene der Kindheit wiederholt, in der der Masochist das Kind spielt. Oder — was zum Verständnis masochistischer Phantasien von größter

Bedeutung ist — die Szene der Kindheit wird durch Umkehrung entstellt und unkenntlich gemacht. Betrachten wir zuerst die nicht verkehrten Kinderszenen und versuchen wir die Analyse einer solchen masochistischen Phantasie.

Fall Nr. 11. Herr K. H., ein kräftiger Mann von 27 Jahren, klagt über eine masochistische Paraphilie, die ihm das Leben verleide. Er sei entschlossen, sich das Leben zu nehmen, wenn ich ihn nicht von seiner Krankheit befreie. Das Leiden schildert er folgendermaßen: „Ich bin von Zeit zu Zeit — so ungefähr alle 14 Tage — gezwungen, eine Dirne aufzusuchen. Zu diesem Behufe nehme ich mir ein Leintuch und sehr starke kräftige Gurten mit. Das Mädchen wird von mir instruiert, mich in das Leintuch fest einzupacken und dann in die Gurten zu schnüren. Sie muß mich dann im erleuchteten Zimmer eine Weile allein lassen. Als Vorbereitung zu diesem Akte gehört das längere Zurückhalten des Stuhles. Sobald ich allein bin, setzt sofort die Defäkation ein, die mit einem lebhaft betonten Orgasmus — mitunter, aber nicht immer, mit Ejakulation verbunden ist. Viel größeren Orgasmus bereitet die die Defäkation begleitende Miktion. Ich liege dann zirka eine halbe Stunde in einer wohligen Wärme, die ich permanent als Lust empfinde. Nach dieser Zeit kommt die Dirne und muß mich aufpacken und dafür, daß sie mich beschmutzt gefunden hat, sanft züchtigen. Ich verlange auch, daß sie mich tüchtig ausschimpft und hinauswirft. Ich empfinde Angst, Ekel und Scham und trachte, die Spuren meiner ekelhaften Handlung zu verwischen. Ich werfe das Leintuch in die Donau, hole mir frische Wäsche vom Hause und gehe dann ins Bad. Doch ist es mir schon vorgekommen, daß ich wider meinen Willen ins Bad urinieren und defäzieren mußte[1]).

Alle Versuche, auf normale Weise einen Orgasmus zu erzielen, sind vollkommen mißglückt."

Diese sonderbare Prozedur ist nicht schwer zu verstehen. Es handelt sich um die Herstellung einer infantilen Situation, der Situation, wie er als Wickelkind von seiner Umgebung betreut wurde. Die Dirne repräsentiert die Mutter oder das Kindermädchen, er spielt den Säugling. Der Orgasmus bei der Miktion ist der infantile Typus der Lustgewinnung von dieser erogenen Zone aus (Harnröhre!).

Wir können also konstatieren, daß sich alle Libido auf das Kind zurückgezogen hat. Wie steht es aber mit dem Manne und mit dem Weibe?

Im letzten Jahre hatte er neben der eben geschilderten Paraphilie einen Zustand von geschlechtlicher Erregung, wie er ihm bisher ganz unbekannt war. Er war zu jeder Arbeit unfähig, weil ihm fortwährend das Verlangen kam, zu einer Dirne zu gehen. Kam er dann hin und versuchte er das Normale, so war alles vorüber. Der Drang war außerordentlich stark und trotzdem kam es selten zu einem Koitus. An seine Paraphilie wollte er nicht denken. Bloß alle 14 Tage kam ihm der unwiderstehliche Trieb, wieder ein Kind zu sein.

Er nimmt aber auch andere Handlungen vor, die eine Unterwerfung unter das Weib symbolisieren. Er vollzieht den Kunnilingus, läßt sich auch gerne leicht flagellieren.

Er gibt aber zu, in der Kindheit sehr grausam gewesen zu sein. Noch heute kommt es vor, daß er Phantasien hat, es wäre ihm eine schöne Frau auf Tod und Leben ausgeliefert, er könnte mit ihr machen, was er wollte. Er quälte Tiere und schwelgte früher in phantastischen Situationen, in der er der Herr

[1]) Ähnliche Fälle siehe Band V im sechsten Kapitel „Ewige Säuglinge".

über Leben und Tod von Tausenden war. Er hatte viele Frauen, die ihn zu gleicher Zeit in Erregung versetzten, während deren Männer zusehen mußten. Ungefähr im zehnten Lebensjahr wurde er sehr fromm. Er ging täglich des Morgens noch vor der Schule in die Kirche und betete zu Gott, er solle ihn erhören und aus ihm einen guten Menschen machen.

Er wollte kein Frauenmörder werden! Er hatte von Jack, dem Aufschlitzer gehört und mit Schrecken entdeckt, daß er einer solchen Tat ebenso fähig wäre. Da packte ihn das Entsetzen und er wurde fromm. Da hätten sich seine Phantasien ganz gewandelt und er sei der Sklave der Frauen geworden.

Homosexuelle Regungen will er erst gar nicht zugeben. Er weicht aus und meint, solche „unnatürliche Dinge" seien ihm unbegreiflich. Ich verweise auf seine Paraphilie, die man doch nicht als natürlich bezeichnen könne und fordere ihn auf, sich auch über die anderen Regungen seines Geschlechtstriebes offen auszusprechen. Er sieht das endlich ein und gesteht mir wichtige Tatsachen. Ich möchte bei dieser Gelegenheit darauf hinweisen, wie oft man gerade über homosexuelle Regungen von den Patienten belogen wird. Sie geben diese gleichgeschlechtlichen Einstellungen sehr ungern zu, schämen sich, als hätten sie damit etwas verraten, was besonders paraphil wäre . . . Sie geben auch nur ganz geringfügige Dinge zu und verschweigen das Wichtigste. Daher ist den gebräuchlichen Anamnesen nicht zu trauen. Wie oft lesen wir bei *Hirschfeld* oder bei *Krafft-Ebing* über einen Kranken: Gleichgeschlechtliche Regungen habe er nie empfunden, im Gegenteil, es berührte ihn unangenehm, nur an solche Dinge zu denken. Spricht man aber mit den Menschen längere Zeit, so kommen dann die ursprünglichen Einstellungen hervor und man erfährt erst die wichtigsten Erlebnisse, Phantasien und Sexualziele . . . Daher möge man es sich als Regel nehmen, daß die ersten Angaben der Patienten über ihre Vita sexualis nur als vorläufige erste Informierung zu werten sind. In diesem Falle aber gelang es mir, den Widerstand zu brechen und folgende Tatsachen zu erfahren.

Er war schon als Kind sehr früh sexuell erregbar und interessierte sich besonders für die Entblößung. Es war für ihn ebenso reizvoll, den Vater als die Mutter nackt zu sehen. Er begann sehr früh zu onanieren und setzte nur während seiner frömmsten Periode eine kurze Zeit aus. Im vierzehnten Lebensjahre verliebte er sich in einen Jungen, der seine Liebe erwiderte. Es war die glücklichste Zeit seines Lebens. Dann zog der Junge in eine andere Stadt und er konnte lange keinen Freund finden. Als er neunzehn Jahre alt war, wohnte er bei einer Hausfrau, die einen sehr hübschen Jungen im Alter von zehn Jahren hatte. Mit diesem knüpfte er ein Verhältnis an. Aus Angst, entdeckt zu werden, verließ er die Stadt und suchte eine Stellung in einer anderen. Auch hier fand er einen Jungen, der ihm willfährig war.

Da las er in der Zeitung von einem Prozesse gegen einen angesehenen Mann, der Knaben verführt hatte. Er beschloß, diese Regungen energisch zu bekämpfen und wurde ihrer Herr.

Statt dessen aber trat ein Drang ein, mit Frauen zu verkehren, der unstillbar war. Und trotzdem war er eigentlich bei Frauen impotent. Nur wenn er sich die eben beschriebene Prozedur machen ließ, kam er zu einem starken Orgasmus.

Wir sehen, wie hier die drei Komponenten „Mann", „Weib" und „Kind" mit einander in Fehde liegen und die Unterdrückung des Weibes alte infantile Regungen zu Tage fördert und lebendig macht.

In der mitgeteilten Krankengeschichte findet sich ein Detail, auf das ich besonders aufmerksam machen muß. Patient empfindet Angst, Ekel und Scham, wenn er seinen infantilen Akt vollzieht. Trotzdem behauptet er, habe er ein starkes Lustgefühl, das unbegreiflicher Weise aus der lächerlichen Situation stammt. Später aber gibt er zu, daß gerade die Überwindung der drei Schranken „Angst, Ekel und Scham" sein Lustgefühl erregt, ja vielleicht sogar den Hauptanteil an der Entstehung der Lust trägt.

Um den Fall zu verstehen, müssen wir ein wenig auf die Psychologie der Erziehung zurückkommen. Das Kind wird zur Kultur erzogen, indem man die drei gewaltigen Schranken Scham, Ekel und Angst errichtet. Die infantile Freude an Exhibition, Miktion, Defäkation, an autoerotischen Spielen wird durch elterliche Verbote gehemmt[1]). Der Haß der Kinder richtet sich zuerst gegen die Personen, die dieses Verbot aussprechen und durchführen, später gegen die Gesellschaft, welche diese Verbote durchgesetzt hat. Man merkt gleich in den ersten Stunden der Analyse, daß dem Sado-Masochisten das „Gemeingefühl" fehlt. Er haßt eine Kultur, welche ihn durch Verbote eingeengt hat und es macht ihm besondere Freude in seinen paraphilen Akten diese Verbote zu überschreiten.

Die erzieherischen Imperative werden angenommen und werden dann als innere Widerstände verwendet. Die Überwindung dieser inneren Widerstände verschafft dem Masochisten ein besonderes Lustgefühl. Besonders aber die Überwindung der Schamgrenze, wobei das Gefühl etwas zu tun, was sich nicht schickt, was nicht paßt, wofür man sich schämen müßte, den Lustcharakter gewaltig erhöht. Man könnte den Vorgang einen „Protest des Primitiven gegen die Kultur" (den sozialen Protest) nennen. Diesen Protest gegen die sozialen Forderungen, werden wir in keinem Falle vermissen. Oft erinnern sich die Behandelten an die Fehler, die bei ihrer Erziehung begangen wurden, wie ihnen ein besonderes Schamgefühl eingehämmert wurde. Immer mußten sie sich für etwas schämen, was im Grunde genommen lustvoll war und einem natürlichen Triebe entsprach. Die Scham setzt sich aus 2 Komponenten zusammen: Aus einer angeborenen (vererbten) und einer anerzogenen Scham. Ich lege das Schwergewicht auf die zweite Komponente. Mit der Regression zum Infantilen wird der Kranke wieder ein Kind. Er überwindet die Scham des Er-

[1]) Ein zweijähriges Kind fragt die Mutter: „Sind Zuckerl gesund?" Die Mutter sagt „Nein, viel Zuckerl essen ist ungesund." Das Kind fragt weiter: „Ist kalt waschen gesund?" „Ja" — erwidert die Mutter — „kalt waschen ist gesund", worauf das Kind ausruft: „Jetzt weiß ich! Alles, was unangenehm ist, ist gesund und alles was gut ist, ist ungesund." Ähnlich geht es mit den verschiedenen Verboten. Alles, was süß und angenehm ist, wird dem Kind verboten. Daher stammt der tiefe Reiz des Verbotenen.

wachsenen und wird schamlos wie ein Kind, wenn er sich einpacken und abwischen läßt.

Jede Befreiung von Hemmungen wirkt als Lustgefühl. Eigentlich leben diese Kranken etwas aus, was durch die Kultur gehemmt wurde. Sie kehren sozusagen zu den Urreaktionen des Primitiven zurück.

Wie verhält sich dieser psychosexuelle Infautilismus zu der sadistischen Einstellung eines Frauenmörders? (Der Sadismus liegt in der Polyphonie seines Denkens als Kontrapunkt.) Wir müssen uns die Sache durch ein Bild hegreiflich machen. Patient steht unter der Herrschaft eines starken Impulses. Dieser Impuls ist gefährlich. Er kann ihn zum Verhrecher machen und gänzlich aus der Bahn werfen. Die Hemmungen gegen diesen Impuls müssen besonders stark ausgebaut werden, dafür aher an anderer Stelle Ventile für Ersatzimpulse geschaffen werden. Ich denke hier an ein Staubecken, in dem die Wasserkraft eines Wildhaches aufgefangen wird. Statt der Hauptschleuse werden Nehenschleusen geöffnet, durch die angestaute Fluten abgelassen werden können. Die von dem Patienten aufgeführte Szene ermöglicht eine Ahreaktion auf einem anderen Gebiete. (Nebenkriegsschauplatz *Adlers* — aber im anderen Sinne verwertet.) Die Affekte der Angst stammen hauptsächlich aus dem Mordimpuls. Sie werden aber gleichzeitig mit den Affekten der Scham und des Ekels durchleht, was uns heweist, das hinter der gespielten Szene noch eine andere viel wichtigere verborgen ist.

Der infantile Charakter der Szene erhellt aus der Tatsache, daß es sich um ein Spiel handelt. Die spezifische sado-masochistische Szene ist ursprünglich aus einem Spiel der Phantasie entstanden. Schließlich macht der Paraphile aus dem Spiele ein Sexualziel. Aber wie in jedem Spiele, ist auch in dem Spiele des Paraphilen eine Vorbereitung für das Leben zu suchen. Der Sinn der Regression ist doch: Ich bin wieder ein Kind und das ganze Leben steht vor mir. Ich kann noch spielen; so lange ich nicht Ernst mache, ist die Sache nicht gefährlich.

Das Spiel, das er aufführen läßt, treiben auch andere, ohne daß es so deutlich wird. Ich habe schon vor vielen Jahren in meinem Aufsatze „Der Neurotiker als Schauspieler“ (Zentralblatt für Psychoanalyse, I. Band) auf diese merkwürdigen Tatsachen aufmerksam gemacht. Wie schwer ist es zu lernen, daß die ganze Parapathie und speziell die Paraphilie ein Spiel mit und vor sich selbst darstellen! Wir erfahren die unglaublichsten Dinge, die uns unwahrscheinlich und lächerlich vorkommen, wenn wir nicht auf den Charakter dieser Phantasien Rücksicht nehmen. Es handelt sich um alte Lieblingsvorstellungen, zum Teile unzerstörbare Erinnerungen, denen das aufgeführte Schauspiel einen vorübergehenden Realitätswert verleiht.

So erklären sich die sonderbaren Fälle, die *Pascal* in seinem Buche „igiene dell' amore“ berichtet. Da ist der 45jährige Mann, der alle drei

Monate bei einer Dirne erscheint, sich von ihr fesseln und allein in ein dunkles Zimmer sperren läßt. Ein anderer Herr sucht — nach der Schilderung dieses Autors — in die Wohnung einer Dame einzudringen, die ihn in Balltoilette als Gräfin empfängt und ihn dann hinauswerfen läßt. Dies erscheint als die Realisierung einer masochistischen Phantasie von großem Symbolwerte. Oder den Fall von *Carra,* über den *Krafft-Ebing* berichtet. Der 38jährige Mann wird von der Puella bei den Ohren gepackt, wird durch das Zimmer geschleppt und läßt sich anschreien: „Was tust du da, weißt du denn nicht, daß du in die Schule gehörst, warum gehst du nicht in die Schule? „Dann erhält er seine Ohrfeigen und muß sie demütig um Verzeihung bitten, er erhält dann ein Körbchen mit Brot und Obst, wie man es Kindern in die Schule mitgibt; sie zieht ihn noch an den Ohren in die Höhe und wiederholt die Ermahnung, wobei die Ohren fest gezerrt werden. Er fühlt seine Erregung aufs höchste steigen und vollzieht in diesem Momente mit dem Ausrufe „Ich gehe, ich gehe!“ den Koitus.

Dieser Fall ist deshalb interessant, weil er uns das Ende der verschiedenen infantilen masochistischen Szenen verrät. Im Leben mag sich diese Art der Strafe ganz ähnlich zugetragen haben, bis auf das hinzuphantasierte Ende. Das Ende aber beweist, daß hinter der masochistischen Phantasie eine Inzestphantasie mit der Mutter steckt. Das Kind verwandelt sich am Schluß der Szene in den Mann und verrät so seine alte infantile Einstellung. Die Strafe der Mutter hätte ihm nichts gemacht, wenn die entsprechende Belohnung für die Reue als Zeichen der vollkommenen Verzeihung gefolgt wäre. Zu berücksichtigen ist noch der Umstand, daß der Masochismus als Buße, als Strafe gewertet wird. Eine Buße, welche die ganze Lust der verpönten Handlung, für die man sich bestraft, aufgenommen hat.

Ein ähnlicher Fall ist der nächste aus meiner Beobachtung.

Fall Nr. 12. Herr N. J., ein Techniker von 29 Jahren, leidet an allerlei Zwangsvorstellungen, deren Besprechung an anderer Stelle (im zehnten Bande dieses Werkes) erfolgen soll. Seine Vita sexualis steht im Zeichen des Masochismus. Er ist bei Frauen und Mädchen vollkommen impotent. Seine bisherigen Versuche mißlangen alle, so daß er jetzt nur bei einer Puella publica Befriedigung sucht. Er geht seit Jahren immer zu der gleichen Dirne. Sie ist schon über vierzig Jahre alt. Er bevorzugt die älteren Dirnen, da er bei jüngeren kein Verständnis für seine Neigungen findet. Die Meretrix hat eine Rute, die sie in Aktion treten lassen muß, wenn er sich entkleidet hat. Er legt sich auf ihre Knie und sie schlägt ihn sehr sanft auf die Nates, wobei sie sagen muß: „So, Bubi, jetzt werde ich dir dein Popozerl auspracken!“ In manchen Fällen kommt es schon während der Flagellation zu Orgasmus und Ejakulation, besonders wenn die Streiche so sanft sind, daß sie mehr einem Streicheln als einem Schlagen gleichen. Mitunter jedoch vollzieht er die Kohabitation, die nicht immer gelingt. Manchmal verschwindet die Erektion während der Kohabitation. Es ist als ob eine hemmende innere Stimme ihm zurufen würde: „Mache das nicht! Es ist eine Sünde!“.

Nach einem gelungenen Koitns hat er heftige Renegefühle, die vollkommen fehlen, wenn er den Orgasmus nnr durch Flagellation erzielt hat. Er kommt sich dann schmutzig nnd nnrein vor und mnß ein Bad nehmen, um sich zn reinigen. Jedesmal nimmt er sich vor, die unwürdige Szene nicht mehr zn wiederholen nnd erliegt immer wieder der Versnchung.

Die Analyse ergibt, daß er von der Mutter in dieser beschriebenen Weise geschlagen wnrde. Er war ihr Liebling, und sie wollte ihn mehr schrecken als wehtun. Es ist dies eine Erfahrung, die auch von *Freud* bestätigt wird. Der Masochismus entsteht am ehesten, wenn die Strafe nicht sehr stark war, sodaß die Assoziation von Strafe und Lust leichter znstandekommen konnte. Auch die Worte: „So, Bubi, jetzt werde ich dir das Popozerl auspracken!" sind die Wiederbolung der Worte, welche die Mntter in der gleichen Sitnation ausznsprechen pflegte.

Das Merkwürdige an diesem Falle ist der Umstand, daß der Patient nie daran dachte, daß seine Mutter diese Worte bei der Strafe ausgesprochen hatte. Er bildete sich ein, es wäre seine ureigenste Erfindung. Wir sehen also, daß sich die Verdrängung gerade auf die Mutter bezieht. Jetzt verstehen wir anch, warum die Renegefühle nur nach dem Koitus kommen, während sie nach der Flagellation allein fehlen. Es ist offenbar die ominöse Inzestphantasie, die an die Prügelszene eine Versöhnungs- und Belohnungsszene folgen läßt, welche vom Bewußtsein als naturwidrig und sündig abgelehnt wird. Anch seine Impotenz bei anständigen Frauen und Mädchen wird verständlich, da sie ja die gewöhnliche Form ist, in der sich Inzestphantasien äußern können. Die anständige Fran enthält offenkundige Assoziationen zur Mutter, während die Dirne diese Assoziationen nur im Unbewußten zuläßt, im Bewußten aber die Dirne als Gegensatz zum heiligen Bilde der Mutter aufgefaßt wird.

Hochinteressant ist aber der Umstand, daß sich dieser Masochismus auf dem Boden eines hypertrophischen Sadismus ansgebildet hat. In der Kindheit zeigte N. J. alle möglichen sadistischen Regungen. Er qnälte Tiere nnd spielte immer mit Mordgedanken, besonders Vergiftnngsphantasien. (Als Talion, Vergiftnngsstrafe ist es dann aufzufassen, daß er eine pathologische Angst vor Giften zeigte und daran eine Unmenge Zwangshandlungen knüpfte. Wie die Zwangsparapathie überhaupt die Parapathie des gehemmten Verbrechers darstellt.) Er war pathologisch eifersüchtig nnd wollte als Kind nicht erlauben, daß die Brüder mit seinem Spielzeng spielten. Alles nur für sich haben wollen — die Liebe der Eltern, selbst die der Dienstboten —, alles nnr für sich ausnützen wollen, alle in seinen Dienst stellen wollen, den Standpunkt anderer nicht begreifen können, der Mangel an ethischer Einfühlnng, das sind die charakteristischen Kennzeichen des Parapathikers, die er mit dem Kriminellen teilt. Anch er wollte alles für sich allein haben. Sprach die Mutter lange mit dem Vater, so war er eifersüchtig. Er wollte den Vater für sich allein haben und konnte in solchen Momenten der Mutter den Tod wünschen und umgekehrt. Besonders seine Brüder waren ihm als Kind ein Dorn im Auge. Gingen sie allein spazieren, so war sein erster Gedanke: O, mögen sie nicht znrückkommen! Einmal blieben die Brüder länger aus, so daß die Mntter sehr besorgt war. Er lag an Masern krank zu Bette. Da dachte er: „Jetzt sind sie sicher in den Bach gefallen" nnd betete, daß sie nicht mehr znrückkehren sollten . . . Das war schon mit fünf Jahren!

Später überkompensierte er diesen geschwisterlichen Neid in eine große Liebe und hatte Angst, wenn die Brüder über Gebühr lange ausblieben. Er

wurde dann fromm und da verschwanden alle sadistischen Regungen, alle kriminellen Gedanken.

Hier müssen wir die Entstehung des Masochismus suchen, der verständlicher wird, wenn man weiß, daß er für sein häßliches Benehmen gegen seine Brüder gezüchtigt wurde. Es ist als ob die masochistische Szene diese Erinnerung festhalten wollte und Lust und Strafe zugleich bedeuten würde. Es ist ja dies eine Form der bekannten parapathischen Kompromisse . . . Doch ist dieser grundlegende Sadismus ganz verschwunden? Keineswegs. Wir dürfen den Masochismus nur als Übermalung über das sadistische Grundgemälde auffassen. Eine solche Behauptung wäre ungeheuerlich, wenn man sie nicht beweisen könnte.

Die Träume unseres Kranken enthalten zahlreiche sadistische Phantasien. Masochistische Szenen kommen in ihnen viel seltener vor. Auch diese masochistischen Szenen sind durchsetzt mit sadistischen Momenten.

Doch gehen wir jetzt zu der Analyse einer merkwürdigen Szene, die er erlebt hatte, nachdem er schon einige Zeit in meiner Behandlung gestanden. Er versuchte mit ziemlichem Erfolge seine masochistische Neigung zu bekämpfen und suchte den Orgasmus des normalen Verkehres. Zu diesem Behufe machte er durch die Zeitung mehrere Bekanntschaften, ließ sich in einen lebhaften Briefwechsel mit unbekannten Mädchen ein und lernte schließlich eine Französin kennen, die ihm sehr gefiel. Nachdem sie mehrere Ausflüge gemacht hatten, lud sie ihn in ihre Wohnung und gab ihm zu verstehen, daß sie nicht prüde wäre, wie andere Mädchen und gerne einen feurigen Liebhaber ihr eigen nennen möchte. Er freute sich, endlich an das Ziel seiner Wünsche zu kommen und eine eigene Geliebte zu haben. Bei ihr im Zimmer überfiel ihn eine fürchterliche Angst. Er glaubte Stimmen zu hören, er horchte auf Geräusche, die unter dem Bette zu vernehmen waren und glaubte schließlich, es habe sich ein fremder Mann im Zimmer versteckt, der ihn oder vielleicht aus Eifersucht ihn und sie erstechen werde.

Diese Angst beweist dem Psychologen, daß er beim Stelldichein die Assoziation zu einem Morde hatte, und zwar in negativer Form, in der Angst ermordet zu werden. Der Seelenarzt, der sich mit diesen Fällen eingehend beschäftigt, weiß schon, daß solche Gedanken leicht durch Umkehrung entstehen. Etwa aus dem Gedanken: Ich möchte jemanden ermorden!

So eine Behauptung einem Patienten gegenüber auszusprechen, ohne einen weiteren Anhaltspunkt zu haben als die Erfahrung, wäre doch ein frevelhafter Leichtsinn. Allein die Nachforschung zeigt, daß eine Reihe von Momenten zu verzeichnen sind, welche für diese Annahme sprechen. Der junge Mann hatte sich am Vortage das große Taschenmesser schleifen lassen, das er sonst nie bei sich trug, weil er gefunden hat, daß er seine Bleistifte beim Zeichnen nicht scharf genug spitzen könne. Diese Rationalisierungen krimineller Vorbereitungen sind außerordentlich häufig zu beobachten und spielen auch in der Verteidigung solcher Menschen eine große Rolle, wenn sie ihrem kriminellen Impulse erlegen sind, was speziell bei Parapathikern, welche nicht sehr belastet und degeneriert sind, außerordentlich selten vorkommt. Er grübelte über den Gedanken, was er seinem Bruder sagen solle, wenn er ihn fragen würde, wo er gewesen. Es wäre ihm sehr unangenehm gewesen, wenn er ihn darum fragen würde. Rationalisierung: In Liebessachen ist jeder Mitwisser überflüssig. (Wie läppisch erscheinen solche Verteidigungen dem Untersuchungsrichter! Der Parapathiker aber läßt sich von sich selbst gerne betrügen. Er spielt ja immer vor sich Komödie!) Er suchte also ein Alibi . . . Denn er

kaufte sich eine Tramwaykarte in die umgekehrte Richtung, als wäre er nach Schönbrunn gefahren (das wollte er dem Bruder sagen), stieg dann aus und fuhr in entgegengesetzter Richtung in den Prater zu seiner Freundin. Einen Moment lang hatte er im Zimmer der Freundin einen roten Schleier vor den Augen und den Gedanken: Wenn sie mich überfällt, habe ich ja mein scharfes Messer und kann mich wehren und sie niederstechen.

Seine Angst wuchs und er floh in einem Momente, wo sie aus dem Zimmer ging, und ließ sich nicht wieder blicken. Er hatte Angst vor sich selbst und floh, um kein Verbrechen zu begehen.

Als ich ihn auf diese Tatsachen aufmerksam machte, fiel es ihm wie Schuppen von den Augen. Er hatte sogar vor einigen Tagen ein Stück von Wedekind gelesen, in dem die Ermordung der Lulu durch den Aufschlitzer vorkam. Es war kein Zufall, denn er hatte in einer merkwürdigen Laune plötzlich Lust bekommen, gerade dieses Buch zu lesen. Jack, der Aufschlitzer hatte ihn immer interessiert. Er versteht jetzt, warum er es immer so lebhaft bedauerte, daß er nicht Gynäkologe geworden.

Auch seine Träume verraten, daß er im Grunde ein arger Sadist ist. So träumte er:

> Ich gehe mit einem roten Mädchen auf ihr Zimmer. Ich fühle, daß ich mein Messer immer in der Tasche habe. Das Mädchen sagt zu mir: „Nicht wahr? Du wirst mir nichts machen." Ich lache verlegen.

Auch dieser Patient zeigt die stark homosexuelle Komponente, ohne die offenbar die masochistische Einstellung nicht zustande kommen kann. Er ist in Männergesellschaft immer verlegen, während er mit Frauen sehr gut verkehren kann. Es kann ihm passieren, daß er rot wird und zu stottern anfängt, er weiß nicht warum. Er hat mit seinen Brüdern allerlei homosexuelle Spiele getrieben, deren Erinnerungsspuren seine jetzige Einstellung beeinflussen.

Mir lag besonders daran, an diesem Falle die infantile Einstellung zur Mutter und den Übergang von Sadismus in Masochismus nachzuweisen.

Ein ähnlicher Fall der diesen psychischen Mechanismus beweist, befindet sich bei *Krafft-Ebing*.

Fall Nr. 13. Herr X. ein 28jähriger Mann erzählt, daß er mit 6 bis 7 Jahren schon Phantasien sadistischen Charakters hatte. Er stellte sich vor, daß er junge schöne Mädchen gefangen halte und sie täglich auf das Gesäß schlage. Er fand bald gleichgesinnte Knaben und Mädchen und brachte es dahin, daß beim Räuber und Soldatenspiel die Räuber auf den Dachboden geführt und auf das nackte Gesäß geschlagen wurden. Es bereitete ihm große Lust die Mädchen zu schlagen. Mit 10—12 Jahren verkehrte sich der Sadismus in einen Masochismus. Da bereitete ihm die Vorstellung große Lust, daß er ein Löwe wäre und von einer Tierbändigerin geschlagen würde. (Der Löwe ist ein Symbol der wilden Leidenschaften. Diese Szene stellt schon die Strafe für seine tierischen Instinkte dar und bringt in einem symbolischen Bilde die Überwindung des Tieres durch das Weib.) Er lernte mit 15 Jahren die Onanie kennen und hatte schon mit 16 Jahren ein Verhältnis mit einem Dienstmädchen. Sie wollte ihn nicht schlagen, befahl ihm aber sie ad podicem lambere, gab sich Zuckerstücke zwischen die Nates. Er mußte dann diese Zuckerstücke verzehren. Allein diese Paraphilie zeigt schon die Abkehr vom Weibe. Die Vagina wird das Symbol der Hölle und des Bösen. Er ließ sich nicht zu einem Koitus verleiten und hatte Ekel vor dem natürlichen Akte . . . Ein Jahr später suchte er schon ein Lupanar auf, wo er folgende Komödie

aufführen ließ. Die Dirne mußte ihn auf die entblößten Oberschenkel legen und ihn auf die nackten Nates schlagen. Dabei mußte sie ihm Vorwürfe über seine Schlechtigkeit machen, während er immer beteuerte, er werde das nie tun, sie möge ihm nur verzeihen. Auch mußte sie seinen Kopf zwischen die Oberschenkel nehmen und ihn wie ein kleines Kind züchtigen.

Man muß wohl blind sein, um nicht zu bemerken, daß er die Prügelszene der Mutter kopiert. Allerdings mit einer kleinen Variation, welche eine deutliche Wunscherfüllung inzestuöser Natur verrät. Ich meine die entblößten Oberschenkel der Dirne . . . Er fand schließlich eine Gouvernante, die auf seine masochistischen Ideen gerne einging und mit ihm eine gemeinsame Wohnung bezog, in der er alle seine Lieblingsszenen aufführen konnte.

Die Beziehung zur Homosexualität beweist eine andere erotische Handlung, die er gerne an sich vollzog. Er führte sich gerne Salz, Seife, Pfeffer, Paprika und kantige Gegenstände in den After ein; als ob er den After für seine Erogenität bestrafen wollte. Wieder verwandelte er die Lust in eine schmerzhafte Handlung, so daß Lust und Strafe zu ein und derselben Empfindung komprimiert wurden.

Der Fall ist ein Schulbeispiel und außerordentlich durchsichtig. Er verrät uns auch, wie aus moralischen Bedenken der Sadismus sich in einen Masochismus verwandelt, wie sich der wilde Aggressionstrieb (Löwe!) nach innen kehrt. Er züchtigt sich auch gerne selbst. In diesem Moment erkennen wir die Kombination von religiöser Buße und Sexualität, die besonders in der religiösen Bewegung des Flagellantismus zutage trat.

Krafft-Ebing fand, daß das kombinierte Auftreten von Sadismus und Masochismus der Erklärung einige Schwierigkeiten biete (S. 165). Aber er hätte sich von seinen Patienten belehren lassen sollen. Herr X. (Beobachtung 89) erzählt sehr treffend: „Ich kann nicht glauben, daß Sadismus und Masochismus Gegensätze sind. Masochismus ist nur ein spezieller Fall des Sadismus.“

Ich habe an zahlreichen Sadisten nach dieser Richtung Untersuchungen gemacht. Es ist richtig, daß sich bei ihnen immer masochistische Züge zeigen, die alle den Charakter der Buße aufweisen. Viel versteckter ist der primäre Sadismus bei den ausgesprochenen Masochisten. Jeder der an einer Paraphilie leidet, konstruiert sich eine Jugendgeschichte, welche den Arzt hinter das Licht führen soll. Alle diese Angaben sind trügerisch und dienen dazu, den wahren Ursprung der parapathischen Konstruktion zu verbergen und zu verwischen. Es soll eben der Anschein geweckt werden, daß es sich nicht um eine Konstruktion sondern um ein angeborenes Leiden handelt.

Wir treffen diese Selbsttäuschung bei den Masochisten ebenso wie wir sie bei Homosexuellen und Fetischisten konstatiert haben. Wir hören von masochistischen Neigungen, die schon auf die früheste Kindheit zurückgehen. Eine längere Analyse weist aber unerbittlich hinter jeder Lust am eigenen Schmerz die Tendenz zur Buße für die Lust am fremden

Schmerze nach. Sehr interessante Aufklärung bietet uns hierzu der nächste Fall.

Fall Nr. 14. Herr G. K. 32 Jahre alt, klagt über eine Paraphilie, die ihn mit tiefem Kummer erfülle. Er sei sich selbst ein Ekel und habe beschlossen, aus der Welt zu gehen, wenn ihm keine Hilfe zuteil würde. (Diese Angabe wiederholt sich bei allen Kranken. Der Selbstmord ist natürlich die letzte Strafe für die verbotene Lust und dient als letzte und größte Sühne. Der wirklich Perverse im Sinne *Freuds*, das heißt der Kranke mit angeborener Perversität, dürfte eben die Gewissensbisse nicht kennen. In der Tat zeigen die Degenerierten und echten Psychopathen keine Reue, auch fehlt die Tendenz zum Selbstmord. Der Selbstmord ist schon eine Äußerung des moralischen Menschen.) G. K. verlangt von den Frauen, daß sie ihn mit Nadeln in den Hinterteil stechen, und zwar so lange, bis Blut fließt. Er bittet die Dirnen, ihn sofort zu verständigen, wenn die Menstruation bei ihnen eintritt. Er pflegt dann sangnem menstrualem lambere, was ihm den größten Orgasmus bereitet. Nachher aber hat er ein Gefühl des Ekels. Er muß schnell aus dem Bordell davonlaufen, sonst könnte er das Freudenmädchen, „das Gefäß der Sünde", ermorden[1]). Er braucht dann einige Tage um sich zu beruhigen. Während dieser Zeit ist er so von Ekel erfüllt, daß er nichts essen kann und sich schüttelt, wenn er an einem Fleischerladen vorbeigeht.

Er leugnet, daß er in der Kindheit sadistische Anlagen gezeigt habe. Schon als kleiner Junge sei er Masochist gewesen und hätte sich in Phantasien verbohrt, daß er gemartert werde, daß man ihn pfähle usw.

Nach drei Wochen jedoch erinnert er sich ganz anderer Dinge. Er sei als Knabe sehr grausam gewesen; habe Tiere arg gequält. Es machte ihm großes Vergnügen, Fliegen die Flügel auszureißen, Maikäfer zu rösten. Er habe einmal als Knabe eine Maus mit Petroleum übergossen und dann angezündet. Er stach gerne einem Hunde Stecknadeln in das Fleisch, quälte Katzen und schwelgte in Phantasien, wie er Menschen anbinden und sie dann martern würde. Besonders erregte ihn die Vorstellung, ein Kannibale zu sein und Menschenfleisch zu verzehren. Er liebte die Sage vom Vampir und wünschte sich des Nachts als Vampir zu den Menschen zu gehen und ihr Blut auszusaugen.

All das hatte er angeblich vergessen. Er gestand mir aber, daß er diese Erinnerungen immer hatte, aber davon nicht reden, daran nicht denken wollte. Er glaubte, es wären überwundene Sachen. Das Menstrualblut erweist sich als Menschenblut und wir können in der erwähnten Handlung das Rudiment seines Vampirismus erkennen. Der Vampirismus als Paraphilie ist nicht so selten als man a priori glauben sollte. Allerdings verbirgt er sich hinter Vegetarismus, Ekel vor blutigem Fleische, Askese und Masochismus.

Der Wunsch, gestochen zu werden, trat bei diesem Kranken erst im elften Lebensjahre auf. Damals hatte er eine fromme Periode und schwelgte in dem Gedanken, ein Märtyrer zu werden. Der heilige Sebastian war sein Vorbild. Es ist sehr charakteristisch, daß er über seinem Schreibtisch eine Kopie eines klassischen Sebastian hängen hat.

Auch dieser Kranke berührt das Weib eigentlich nicht. Er führt nie einen Koitus aus, den er häßlich, überflüssig und ekelhaft findet. Er hat die Angst vor dem Koitus, der wir so oft begegnen, wo es sich um krankhafte Verirrungen

---

[1]) Trefflich drückt diesen Haß gegen das Weib, als Typus der Verführung, der Roman von Gabriele D'Annunzio „Trionfo della Morte" aus.

des Geschlechtslebens handelt. Auch zeigt er gegen die Kirche einen Haß, der sehr an die berüchtigten Ausführungen eines Marquis de Sade erinnert. Natürlich verbirgt sich hinter diesem Hasse eine leidenschaftliche Liebe. Er hat seine fromme Periode nur scheinbar überwunden, und in seinem Masochismus steckt ein gutes Stück geheimer Religiosität.

Ich wende mich einem andern Falle eigener Beobachtung zu.

Fall Nr. 15. Es handelt sich um den 30jährigen Herrn Viktor X., der mich wegen Onanie, psychischer Impotenz und masochistischen Phantasien konsultiert. Er läßt sich von Dirnen flagellieren und macht ihnen den Kunnilingus. Dabei behauptet er, die masochistischen Phantasien wären eine Folge der Abweisung einer bestimmten Dame. Er bewarb sich um ein Mädchen und erhielt eine Absage. Zuerst seien sadistische Phantasien allein vorherrschend gewesen. Er wollte sich an ihr rächen. Erst später wäre das Verlangen nach Flagellation und Erniedrigung aufgetreten. Seine onanistischen Akte seien jetzt immer von sadistisch-masochistischen Ideen begleitet. Über die Entstehung der sadistischen Phantasien und über den Beginn seiner onanistischen Akte lassen wir ihn selbst erzählen. Seine Sprache ist sonderbar geschraubt. Man würde einem Akademiker eine bessere Diktion zutrauen. Ich ändere aber prinzipiell nichts an diesen Mitteilungen, weil ja auch der Stil den Menschen verrät. Ebenso ist die Wahl der Ausdrücke nicht gleichgültig. Sie verraten leicht einen bestimmten Komplex. Ich habe auffallende Wendungen gesperrt drucken lassen:

„Ich muß sehr früh mit der Onanie begonnen haben. Meine Erinnerungen sind nicht alle klar und deutlich. Vieles aus der Kindheit ist verschwommen und nebelhaft. Eines ist mir sicher:

In der IV. Volksschulklasse begann ich den Fehltritt zu begehen; wie ich dazu kam, weiß ich nicht mehr, sage aber, von anderen wurde ich nicht verführt. In der ersten Zeit war mir die Onanie etwas Neues, das mir angenehm erschien; später bemerkte es der Vater, daß ich mich länger als gewöhnlich am Anstandsort aufhielt. Einmal war ich so vertieft, daß der Vater mich überraschte. Ich schämte mich fürchterlich, mein Vater hielt mir das Schlechte und Unsittliche meines Tuns vor und ich versprach, es nicht mehr zu tun. In dieser Zeit hatte ich sicher noch keine bestimmten Vorstellungen beim Akt! Leider verfiel ich bald wieder diesem Laster, aber mehr wie einmal in der Woche kam es nicht vor. Dabei fühlte ich mich gar nicht krank, wie es mir bei der Beichte prophezeit wurde. So ging es fort bis zur VI. Gymnasialklasse; häufig hatte ich Anwandlungen von diesem Fehler zu lassen und ich erinnere mich deutlich, als mein Onkel starb, es war in der Zeit, als ich in der IV. Gymnasialklasse war, daß ich durch drei Monate nicht onanierte. Aber in der Sexta wurde ich von meinen Mitschülern gehänselt, daß ich keine „Flamme“ in der Stadt habe. Als ich sah, wie die anderen glücklich mit den jungen Damen herumzogen, beschloß ich, es gleichfalls zu tun. Ich erkor mir eine Dame (sie ist um ein Jahr jünger als ich), die mir riesig imponierte, da sie recht üppig war und Augen hatte, deren Blick ich noch heute nicht ertragen kann, da ich immer zu Boden blicken muß, sobald sie mir begegnet. Die Dame war aber viel umschwärmt und beachtete mich nicht, höchstens daß sie mich öffentlich vor anderen foppte und mich zum Narren hielt; kurz, ich sah ein, daß ich ihr Luft sei, aber ich konnte von ihr nicht lassen und das ist mein Pech! Seit dieser Zeit hatte ich bei der Onanie die Freude, in Gedanken die Dame zu schlagen und sie meine Macht fühlen zu lassen. Nach dem Akt hatte ich keine große Lust, auch schlug ich mir alle Gedanken an die Frauen aus dem Kopfe. Meine Eltern und auch

meine um sechs Jahre jüngere Schwester erfuhren mein vergebenes „schmieren" (so nannten wir den Sport, mit Mädchen zu verkehren) um das Frl. N., zogen das ganze ins Lächerliche ohne dabei zu ahnen, daß ich mich tief verletzt fühlte und jetzt nur noch mehr danach strebte, meinen Willen durchzusetzen. Ich fühlte mich unglücklich, wenn ich die Dame nicht sah (sie wohnte mir gegenüber, nur durch einen großen Garten, die Eisenbahnstrecke und die Straße getrennt) und ich konnte stundenlang mit dem Fernglas die Eingangstür oder das Fenster ihres Zimmers, wenn ich im Zimmer allein war, beobachten; sobald ich sie sah, war ich zuerst sehr froh, meine kleine Flamme zu sehen; dann erinnerte ich mich wieder, wie sie mich behandelte und ich wünschte, ich wäre russischer Polizeioberst und sie wäre Nihilistin oder sonst etwas, damit ich im Kerker ihr die Peitsche grausam fühlen lassen könnte. Nie ist mir der Gedanke gekommen, geschlechtlich mit ihr zu verkehren, sondern nur spazieren gehen oder am Korso sie anreden zu können; dies war mein einziges Streben. Meine Wünsche blieben unerfüllt, trotzdem ich wegen ihr in der Septima Schlittschuhlaufen lernte, nur um beobachten zu können, mit welchen Glücklichen sie sprach. Eine andere sah ich nicht an, höchstens eine, die ebenfalls recht üppig aussah. So maturierte ich und in den nachfolgenden Jahren kam ich um einen Schritt weiter ins Unglück. In den Ferien, da ich nichts zu tun hatte, beschäftigte mich der Gedanke an das Frl. N. intensiver als je, da ich nach Wien an die Hochschule mußte. In dieser Zeit las ich auch über Inquisitionsgreuel; statt daß mich diese traurigen Verirrungen abschreckten, muß ich zu meiner Schande gestehen, daß ich mit Wollust die Hexenprozesse kaute, in den Vorstellungen schwelgte, Frl. N. sei als Hexe angeklagt, und ich sei beauftragt, sie zu foltern oder foltern zu lassen, namentlich zu peitschen, dabei onanierte oder es kam, daß ich in der Nacht bei solchen Phantasien Samenerguß hatte. — In Wien wartete ich nur die passende Gelegenheit ab, mir einen Roman über Flagellation, Sadismus zu kaufen. Ich verschlang diesen Unsinn, denn nachher ekelte mich das Buch so an, daß ich es verbrannte; später habe ich aber sehr viele Bücher (namentlich die Illustrationen packten mich) gekauft. Ich bemerke, daß es mir leid ums Geld tat, aber ich konnte nicht anders, ich mußte so etwas haben, gleichgültig um den Inhalt, aber ich schwelgte in der Erinnerung, Frl. N. ebenfalls zu martern. Daneben las ich weitere Werke über Folter und sexuelle Verirrungen und geriet während des Lesens in einen Taumel und Rausch von Freude. Ich bin alkoholabstinent und rauche auch nicht, konnte also mein Geld, welches nicht auf Konzert, Theater, Violinnoten ausgegeben wurde, frei verwenden. Ich schrieb zweimal dem Frl. N., ohne daß sie reagierte, was natürlich war, da ich sie noch nie angesprochen hatte, weil ich mich fürchtete. Zu Weihnachten, vor zwei Jahren, faßte ich den Entschluß, Frl. N. anzureden! Ich lauerte ihr täglich auf dem Wege zur Schule auf, bis ich sie erwischte. Sie war ziemlich freundlich aber merklich kühl, indem sie verschiedene Ausflüchte gebrauchte, um mich los zu werden. Ich beachtete dies erst gar nicht, erst dann sah ich ein, daß ich nur „aus Gnade" so mitgenommen wurde und die innere Wut begann wieder. Sie beleidigen, das konnte ich nicht, dies war eine Gemeinheit in meinen Augen, also blieb mir nichts anderes übrig als meiner Phantasie freien Spielraum zu lassen. Nach Wien zurückgekehrt, hörte ich dann aus Briefen, daß andere Damen mein Werben um Frl. N. von der lustigen Seite nehmen und seit dieser Zeit befriedigt mich der Gedanke, dieser Clique eins auszuwischen ebenso wie der andere! Die Onanie betreibe ich durchschnittlich täglich einmal, immer unter grausamen Vorstellungen, der Gedanke an die natürliche Befriedigung läßt mich kalt. Meine temporäre Gereiztheit nimmt zu, öfters bin ich sehr

deprimiert und kann diese ekligen Gedanken trotz allen Willenaufgebots nicht vertreiben.

In der letzten Zeit, d. h. seit einem Monat, kaufe ich sogar französische flag. Lektüre, trotzdem ich kein Wort verstehe (nur die Bilder reizen mich), indem ich an Stelle der abgebildeten Personen solche, die meiner Phantasie entsprechen, in Gedanken setze oder freie Gedankenbilder nach den Abbildungen entwerfe, dabei onaniere und nachher mit den Vorsatz dies nicht mehr zu tun, mich mit etwas anderem beschäftige. Namentlich im Bett vor dem Einschlafen und am Morgen vor dem Aufstehen onaniere ich. Das mir seltsame ist nur: daß ich weiß, es ist mein Tun etwas Schlechtes, aber ich kann nichts dagegen tun und ferner in B., meiner Heimat, wo ich täglich Gelegenheit habe Frl. N. oder einer ihrer Freundinnen zu begegnen, kommen die Grausamkeitsvorstellungen weniger vor als hier in Wien. Ich habe schon verschiedene Werke über Onanie gelesen, kann aber keinen Ausweg finden. Gerade nach Rußland bringt mich meine Phantasie, vielleicht weil ich schon viel über Sitten und Gebräuche in dem Lande gelesen habe.

Über seine Jugend machte er einige sehr interessante Mitteilungen:

Soviel ich mich erinnern kann, bin ich in meiner Kindheit sehr schwach und kränklich gewesen. Ich bin immer in Begleitung der Eltern oder von Verwandten gewesen und durfte mit anderen Kindern, selbst mit meinem im selben Hause wohnenden Vetter, nicht herumtollen; wohl deswegen, weil ich Scharlach, Diphtheritis, oft Influenza und einen leichten Herzfehler hatte, auch verkühlte ich mich rasch und mußte mit meinem Magen vorsichtig umgehen.

An die Traumvorstellungen jener Zeit kann ich mich nicht mehr erinnern, es sind mir nur die schrecklichen Fieberphantasien während meiner Krankheit in Erinnerung (furchtbar schäumendes Wasser, rasend sich drehende Mühlen, blendendes Licht).

Sobald ich ordentlich lesen konnte, waren und sind auch heute noch Kriminal- speziell Detektivgeschichten meine Lieblingslektüre! Daneben las ich natürlich auch Reise-, See- und Indianergeschichten! Leider begann ich auch die billigen 10 Pfg.-Ausgaben von Nat Pinkerton etc. zu lesen, wandte mich aber bald zur guten Romanlektüre. In meinen Phantasien und Träumen spielte ich immer den Detektiv, der trotz aller Gefahren überall über das Verbrechertum siegte[1]). Auch jetzt noch ist dies hie und da der Fall, namentlich wenn ich ein Kriminaldrama im Kino gesehen habe. Aber ich gehe nur ins Kino, um mich zu zerstreuen und weiß gewöhnlich nichts mehr vom „Sensationsdrama", sobald ich zu Hause bin. Sexuelle Vorstellungen bekam ich erst, als ich Frl. N. kennen lernen wollte und ich dabei ein Debakel erlitt. Gesteigert wurde der Haß gegen das weibliche Geschlecht, als ich die Tanzstunde besuchte und wegen meiner Ungeschicklichkeit ziemlich immer das 5. Rad am Wagen blieb; meine Kollegen in der Schule tauften mich auch den „Weiberfeind", weil ich in dieser Zeit stets feindlich der Mädchenwelt gegenüberstand.

Diese Mitteilungen sind sehr charakteristisch. Wir sahen die Entstehung eines Minderwertigkeitsgefühles durch vieles Kranksein. Dies Minderwertigkeitsgefühl verstärkt sich mit den Jahren, er glaubt häßlich

[1]) Und auch jetzt, da ich Jus studiere, ist mein sehnlichster Wunsch, bei der Polizei einst unterzukommen, da ich dort Gelegenheit zu haben glaube, eine gewisse Machtstellung einzunehmen.

zu sein, er fürchtet, er könne ja den Damen nicht gefallen. Dann führt es ihn dazu, sich Phantasien auszuhecken, in denen er eine besondere Machtstellung entfalten kann. Seine kriminelle Anlage zeigt sich in dem großen Interesse für Kriminalromane. Der. Wunsch ein Detektiv zu sein, ist die moralische Überkompensation seiner kriminellen Anlagen. Der Verbrecher und der Detektiv haben eines gemeinsam: Die Beschäftigung mit dem Verbrechen, das Interesse für das Verbrechen . . . Dieses starke Interesse entstammt der gleichen Veranlagung. Der Detektiv hat antisoziale Kräfte zu sozialen gemacht und in den Dienst der Gesellschaft gestellt.

Ich möchte auf ein wichtiges Moment aufmerksam macheu, das in keiner Jugendgeschichte eines Masochisten fehlt. Die Bedeutung der Krankheit als Lustquelle. Die Krankheit wird dem Menschen durch irgend einen Schmerz deutlich. Kinder erkranken und klagen über Schmerzen. Nichts ist aher imstande, zärtliche Eltern so zu alarmieren, als die Vorstellung, ihr Kind leide an Schmerzen. Sofort wird die schwerste Artillerie der Freude aufgefahren und manche Mutter ist erst zufrieden, bis sie ein Lächeln die Lippen ihres Liehlings umspielen sieht. Es wird gestreichelt, jeder Wunsch wird erfüllt. Noch größer ist der Gegensatz, wenn sonst strenge Eltern in dem Momente ihr Benehmen verändern, wenn das Kind üher Schmerzen klagt. So kommt es, daß die Neigung zum Masochismus nicht durch Schläge, sondern durch Zärtlichkeiten bei Äußerungen des Schmerzes erzeugt wird. Das Kind merkt, daß es die Strenge der Eltern in eine oft maßlnse Zärtlichkeit verwandeln kann, wenn es krank ist und über Schmerzen klagt. So wird eine uuzerstörhare Assoziation zwischen Krankheit und Zärtlichkeit, zwischen Schmerz und Lust geschaffen.

Ich erinnere mich, daß ich mir als Kind eine Krankheit heiß ersehnte, weil das sonst sehr vernünftige Benehmen meiner Eltern, die jede ühertriehene Zärtlichkeit vermieden, sich gänzlich veränderte. Monatelang trug ich diesen Wunsch in mir, bis mir das Schicksal eine Krankheit bescherte. Ich hatte eine schwere Diphtheritis und war mit einem Male der Mittelpunkt des ganzen Hauses. Alles drehte sich um mich und jeder Wunsch wurde mir erfüllt. Nach der Diphtheritis neigte ich zu außerordentlichen Zornanfällen. Der damals zu Rate gezogene Arzt meinte, es sei die Folge der Krankheit, die mein Gehirn gereizt hatte. Ich stellte auch allerlei unglaubliche Dinge an, die meine Eltern schwer hetrübten. Ich konnte in Wut die Einrichtung eines ganzen Zimmers zertrümmern, mit den Füßen an die Türe stampfen, alles schlagen, was mir in die Nähe kam. Heute erst verstehe ich, was damals in mir vorging. Ich hatte während der Krankheit geherrscht und war ungeheuer verzärtelt worden. Da die Krankheit ziemlich lange dauerte, so hatte ich Zeit, mich an die Wonne dieser Herrschaft zu gewöhnen. Dann aher sollte ich wieder das

gesunde Kind sein, mich den Anordnungen fügen, ich mußte es erleben, daß ich in den Hintergrund des Interesses geschoben wurde. Das vertrug ich nicht und so wollte ich meine Eltern bestrafen. Ich sehnte mir wieder eine Krankheit herbei, die aber trotz meiner Bemühungen nicht kommen wollte.

Das macht auch den Wert der vielen scheinbar unheilbaren Paraphilien aus. Sie werden von ihrem Träger als Krankheit gewertet und dienen zur Fixierung infantiler Einstellungen. Wie viele solcher Paraphilien entstammen dem Trotze gegen die Eltern! Ich habe noch keinen von diesen Kranken gesehen, welcher nicht die Erziehung und die Erzieher beschuldigte! Aber nicht nur die eigene Krankheit, auch die Krankheit der Geschwister kann der Ausgangspunkt einer masochistischen Phantasie und die Grundlage einer masochistischen Einstellung werden. Merkt das Kind, wie der Bruder wegen seines Leidens bevorzugt wird, wie ihm alle Wünsche erfüllt werden, weil er krank ist, so entsteht in ihm die Sehnsucht nach der Krankheit. (Der Fall von Schürzenfetischismus Nr. 52, Bd. VII, ist eine deutliche Bestätigung dieser Ausführung.)

So war es auch in unserem Falle. In der Krankheit lernte er, daß Leiden und Lust Zusammenhänge zeigen. Wir werden aber bald aus einigen seiner Kindheitserinnerungen sehen, wie sich der Sadismus gegen sein geliebtes Ideal noch weiter und tiefer determinieren läßt.

Aus meiner Kindheit:

Am besten erinnere ich mich, daß ich seit klein auf mich vor der Dunkelheit entsetzlich fürchtete; niemals ging ich allein auf den Anstandsort oder in ein dunkles Zimmer. Am meisten fürchtete ich mich vor dem Bügelbrettholen, das auf mein Bett als Schutz gegen Herausfallen gelegt wurde, und das ich an jedem Abend von der dunklen Bodenstiege, die matt durch ein Oberlicht erhellt war, holen mußte.

Einer eigenartigen Beschäftigung besinne ich mich noch: Ich kleisterte mit Mühe kleine Modellhütten aus Papier und zündete sie an, um sie zu löschen, oder ich legte Papier auf den Ofen und wartete bis es lichterloh brannte.

Bis spät ins Gymnasium hatte ich im Bette ein Stückchen Fell oder eine weiche, schwarze Pelzmütze und noch jetzt liebe ich schwarze Katzen oder Bären.

Wegen meiner Schwester hatte ich auch viel Scherereien. Ich kann kleine Kinder nicht leiden, ebenso wie ich das Küssen als etwas Ekliges empfinde und hatte sie einmal im Jähzorn gewürgt. Häufig stieß ich auch Drohungen in sinnloser Wut aus: „Ihr einmal eins auszuwischen und sie umzubringen."

In der zweiten Gymnasialklasse hatte ich mein ganzes Taschengeld auf Zigaretten und Papiersoldaten ausgegeben und das Ende vom Liede war ein großer Skandal, denn ich wollte nicht angeben, wo das Geld hingekommen sei. Prügel bekam ich nicht, aber der Vater schien mich zu verfluchen. Ich weiß auch nicht mehr, was wirklich später geschehen ist. Ich denke immer nur mit fürchterlicher Wut an diesen Abend.

Wie ich in der 2. Gymnasialklasse war, besuchte unsere Stadt eine Menagerie und ein Panoptikum; als Wandgemälde gab es da: Die Ermordung Louis Napoleons durch die Kaffern, die Halsröhrenoperation an Wilhelm I., das Bombenattentat auf Alexander II., eine Folterkammer, was mich alles fabelhaft interessierte, am meisten die Folterkammer, und ich konnte stundenlang dastehen und suchen, ob auch ein gefoltertes Weib abgebildet wäre. Später sah ich auch im Kino das berühmte Bild „Der Raubmord und seine Sühne" (die Hinrichtung bis ins Detail). An einer später gekommenen Jahrmarktbude sah ich „Tod des Mac Kinley" und die „Hinrichtung mit dem elektrischen Stuhl".

In der 4. Klasse bekam ich ein Bild aus der Kronenzeitung, wie eine vornehme Dame (sehr üppig gezeichnet) in Rußland über einen Stuhl gelegt und wegen politischer Vergehen geknutet wird; mir wurde das Bild weggenommen und ich fragte in allen Trafiken nach und ruhte nicht, bis ich die Nummer wieder bestellte.

Ich war auch oft dabei, wenn junge Hunde oder Katzen ertränkt wurden. Zuerst haßte ich diese Henker, dann aber mußte ich die „Notwendigkeit" einsehen lernen.

Vor einigen Jahren sollte meine Schwester Prügel bekommen und flüchtete sich hinter mich; ich entwand meiner Mutter den Stock und zerbrach ihn und ich weiß nicht, was noch gekommen wäre, wenn der Vater nicht der Szene ein Ende gemacht hätte.

Mit erschreckender Deutlichkeit zeigen uns die Erinnerungen die Jugend eines Menschen mit verbrecherischen Anlagen. Nur glaube man nicht, daß derartige Anlagen selten sind. Der Mann ist heute Beamter und hat alle Triebe zur Tat überwunden, seine sadistischen Phantasien werden immer schwächer, während die masochistischen immer deutlicher hervortreten. Er, der Frauenfolterer, der Frauenmörder beugt sich vor den Dirnen und läßt sich flagellieren, er führt immer wieder nur den Kunnilingus aus, in dem er selbst eine Art von symbolischer Demütigung erblickt. Er leckt ihnen die Füße, als ob er ihr Sklave wäre.

Schon die Kinderangst vor dem Dunkel ist charakteristisch. *Freud* will alle Kinderangst auf verdrängte Libido zurückführen. Die Räuberangst stammt aber nach meinen Erfahrungen daher, daß das Kind selbst ein kleiner Räuber ist und von Räuberphantasien erfüllt ist. Es fürchtet sich davor, was es selbst machen wollte. Man muß die Kinder nur genau beobachten und dann wird immer mehr die Wahrheit zutage treten, die ich schon vor Jahren festgestellt habe: Daß die Kinder alle kriminell sind und erst die Erziehung die Unterdrückung und Umwandlung der Kriminalität herbeiführt. Sehen wir uns unseren Kranken an! Wir finden die Keime zum Brandstifter, die Freude am Feuer! (Ich habe ja schon darauf hingewiesen, daß bei Feuersbrünsten, deren Ursache nicht bekannt ist, nach kleinen Kindern als Täter zu fahnden ist!) Wir sehen auch seinen Haß gegen die anderen kleinen Kinder, die er als Konkurrenten in der Liebe zu den Eltern betrachtet. Er kann kleine Kinder nicht leiden. Er würgte seine Schwester, stieß im Jähzorn Drohungen aus. Man beachte

ferner seine Wut über den Vater, sein Interesse an Schauerstücken im Kino[1]) und an Folterszenen im Panoptikum. Man beachte ferner die Freude an Tierquälerei als ein sehr charakteristisches Zeichen für solche Menschen. Aus ihnen werden dann fanatische Tierfreunde, wie der Gründer des Wiener Tierschutzvereines, der Dichter Castelli, in seinen Erinnerungen erzählt. Er war ursprünglich ein grausamer Tierquäler, bis ihm eines Tages das Häßliche seines Treibens vorgehalten wurde und er in sich ging. Er konnte kein Tier mehr leiden sehen und gründete den obenerwähnten, sehr segensreich wirkenden Verein.

Wir merken auch schon bei unserem Kranken die Umwandlung des Hasses in Liebe. Er kann nicht leiden, daß man seine Schwester schlägt und war nahe daran den Stock gegen seine Mutter zu erheben, weil sie seine geliebte Schwester schlagen wollte, dieselbe Schwester, die er selbst erwürgen und der er „etwas auswischen" wollte.

Wir wissen schon, daß er jetzt diese sadistischen Phantasien zum größten Teil verdrängt hat. Er schwelgt nur in Situationen, in denen Frl. N. seiner Macht vollkommen ausgeliefert ist, aber auch umgekehrte Phantasien, in denen er Sklave ist, treten auf. Ausgeführt hat er nur die masochistischen Szenen.

Hören wir einmal seine Träume an, die meist in die Tagesphantasien übergehen und folgen wir seiner krausen, etwas naiven Darstellung (Ich habe ihn aufgefordert, mir alle Phantasien und Träume eines Tages mitzuteilen):

Welche Vorstellungen ich heutigentags habe:

Nicht immer, aber 2- bis 4wöchentlich, namentlich wenn ich eines dieser elenden Bücher in der Hand hatte, schwelge ich darin, Frl. N. in einem unterirdischen Gefängnis, namentlich in Rußland, verurteilen zu können zu grausamen Züchtigungen, die ich selten ausführe, sondern ausführen lasse. Auch andere Mädchen, die ich kenne, treten in diesen traurigen Phantasien neben Frl. N. auf, die aber immer die Rädelsführerrolle spielt und deswegen härter gestraft wird als die anderen.

Geschieht dies im Traum, so habe ich Samenerguß und wache mit einem Gefühl des Ekels gegen mich auf, da ich weiß, wenn mir Gelegenheit zur wirklichen Ausführung geboten wäre, ich sicherlich davon abstehen würde! Geschieht die Erregung im wachen Zustand, während des Lesens, so onaniere ich nur im Gedanken an das plastische Bild; nachher gehe ich rasch aus oder spiele Violin, um meine Phantasien zu vergessen.

Dabei möchte ich noch hinzufügen, ich gerate außer Rand und Band, wenn ich das Frl. N. in meiner Heimat erblicke, mir stockt der Atem und ich werde feuerrot. Ich bin seit jeher schrecklich schüchtern gewesen und auch

[1]) Es ist mir unbegreiflich, daß die Zensur derartige Dinge passieren läßt, die doch direkt das Verbrechen herausfordern. Das Kino sollte in den Dienst der Bildung und Humanität gestellt werden. Was aber wird dem Publikum geboten? Furchtbare Schauer- und Detektivgeschichten, welche der Phantasie eines schwachen Hirnes verhängnisvolle Richtlinien geben können!

jetzt sage ich zu allem ja nnd Amen. Dies schreibe ich aber nicht zu meiner Entschuldigung; nur möchte ich gern, daß man nicht glaubt, ich sei ganz korrupt und ausgestoßen aus der moralischen Gemeinschaft.

Wir sehen, der Kranke protestiert gegen die Annahme, er hätte keine moralischen Gefühle. Er steht im harten Kampfe gegen seine grausamen Instinkte ... Sehr charakteristisch ist der Umstand, daß er so schüchtern ist und feuerrot wird, wenn er seine angebetete Dame erblickt. So schüchtern ist er immer in Gesellschaft und Damen gegenüber, aber lange nicht so wie in Gesellschaft von Herren.

Die Psychologie des schüchternen Menschen ist für den Forscher eines der interessantesten Kapitel. Wie ich schon in meinen „Angstzuständen" im Kapitel über „Erytrophobie" (Angst vor dem Erröten) geschildert habe, sind alle diese Menschen Kriminelle, die sich schuldbewußt fühlen und Angst haben, man erkenne ihre bösen Gedanken. Auch unser Kranker leidet an dieser Angst. Mit jedem Schritt, den er in der Richtung der Verdrängung der sadistischen Anlagen macht, nähert er sich dem Masochismus, der so Lust, Schuld und Strafe zu einem Symptom zusammenfaßt.

Jetzt wollen wir weitere Mitteilungen über sein Traumleben entgegennehmen:

Ich hatte am vorhergehenden Abend viel über meinen Zustand nachgedacht und konnte nur mit unbefriedigtem Wissen ins Bett gelangen.

> Erst träumte ich von einem Raubüberfall auf unser Haus in X. Ich fuhr mit einem Militärzug längs des Flußtales, das aber eine bedeutend üppigere Vegetation zeigte, als wie gewöhnlich. Längs der Strecke lagen blutige Leichname von Männern, verbrannte Häuser begegneten uns — dann kam ich an einen schönen Berg, der oben kahl war; hinter einem Felsen kauerte ich allein und während Soldaten und Freiwillige am Fuße des Berges mit den Räubern stritten, beobachtete ich alles in fiebernder Spannung. — Als ein Räuber, der das Aussehen eines gewesenen Kameraden trug, mir den Rücken kehrte, schoß ich mit einem Revolver auf ihn. Deutlich sah ich, wie die Kugel seinen Rücken durchbohrte und er zuckend zusammenstürzte. — Ich mußte die Aufmerksamkeit der anderen erregt haben, denn Kugeln pfiffen um mich herum und mir stockte das Herz, erschossen zu werden. — Noch einmal feuerte ich auf einen, der mit anderen auf den Felsen loskam, aber die Pistole versagte und ich wachte auf.

Nachdem ich Wasser getrunken und das verschobene Bettzeug hergerichtet hatte, schlief ich bald wieder ein. — Ich träumte etwas ganz verschiedenes.

> Es schien mir, als ob Rußland mit dem Dreibund Krieg geführt hätte und geschlagen worden wäre; ich hätte mich besonders ausgezeichnet und wäre vom Zaren zur Unterdrückung der Revolution berufen worden (in meinen Träumen bin ich sehr oft ein Detektiv, der aus Sport, à la Detektiv Dagobert, dem Zaren Dienste erwiesen hat und durch ewige Freundschaft mit ihm verbunden). Als solcher hatte

ich in Erfahrung gebracht, daß Damen aus meiner Heimat dem revolutionären Komitee verbunden sind und ein Dynamitattentat gegen mich planen. — Umfassende Vorbereitungen werden getroffen; ich sende Warnungsbriefe an Frl. N. und andere Damen; ich trete in Verkleidungen als Revolutionär auf und bringe alles in Erfahrung; endlich reisen die Ausübenden nach Petersburg zum Attentat (oder ich träumte auch, daß ich nach X. fuhr und der Zug zum Entgleisen gebracht wurde) und im Moment des Aussteigens werden die Anarchisten verhaftet. Im letzten Momente wirft Frl. N. oder eine andere auf Anstiften Frl. N. die Bombe, sie explodiert, ich fühle einen stechenden Schmerz in der Herzgegend und fühle, wie ich keine Luft erhalte. — Alles wird rot und dann grau und ich erwachte, die Pölster auf meiner Nase.

Im halbwachen Zustand muß ich alles hergerichtet haben, denn ich träumte ruhig weiter:

Ich war genesen und brütete fürchterliche Rache anszuüben. Immer ist bei solchen Träumen mein Empfinden für meine Bekannten aus X. weicher gestimmt und nur die Pflicht und die Hetzereien des Revolutionskomitees, außerdem die Arroganz, die Frechheit und Widersetzlichkeit der Gefangenen, reizen mich zu grausamen Bestrafungen. — Gewöhnlich baute ich jede Kleinigkeit aus, um derartige Szenen herbeizuführen. — Ich sitze in meiner Kanzlei und verhöre Frl. N. und andere. — Alle sind trotzig und zwingen mich, meinem grausamen Verlangen zu willfahren. — Ein Druck und der Boden versinkt oder die eine Zimmerwand klappt auf und wir befinden uns in einem unter Wasser liegenden Kellerraum; kahle Wände, eine Säule in der Mitte, an der Seite eine Aufschnallbank. — Die Damen bleiben verstockt, ich lasse Ruten und Peitschen hereinbringen und verurteile sie zu einer gewissen Zahl von Schlägen. — Diese werden nie auf den entblößten Körper gegeben, sondern auf die Kleider, oder aber lasse ich die Damen einen enganliegenden Badeanzug anlegen (nicht in meiner Gegenwart) oder aber ich lasse ihnen den Rock zurückschlagen; nie züchtige ich sie auf den Rücken! Schon die Vorbereitungen, das Weinen, Flehen und Sichsträuben bereiten mir einen fürchterlichen Genuß. Der Höhepunkt meiner Erregung wird erreicht, wenn ich Frl. N. in qualvoller Stellung mit schmerzverzerrtem Gesichte liegen sehe, die anderen Damen in fürchterlicher Angst herumstehen und die Peitschung beginnt. Ob ich damit meinen Zweck erreiche oder nicht, kommt nicht in Betracht. — Nach der Züchtigung wird die Gepeitschte, wenn sie sich widersetzt hat, in einen Stuhl geschnallt und durch den geschlagenen Teil der elektrische Strom gelassen, in der Vorstellung, die Schmerzen müßten bedeutend erhöht werden. In anderen Fällen kommen die Gepeitschten in eine Zelle, wo sie krumm geschlossen oder an die Wand gefesselt werden. — Gewöhnlich schließt der Traum mit der Deportation nach Sibirien, Besuch der Gefangenen in den Gruben von Kara oder Nerczinsk, wo sie elend unter den Hieben der Aufseher zugrunde gehen, um im nächsten Traume wieder Attentate gegen mich zu planen. — Oder ich lasse sie frei, sie kommen nach X. (öfters fliehen sie auch und ich setze ihnen nach, gerate in die Gefangenschaft der Nihilisten und werde grausam gemartert, was ich stoisch ertrage, erreiche die Flüchtigen und revanchiere mich an ihnen) und ich komme dann zu meinen Eltern, treffe Frl. N. und die anderen und freue mich, mit Entsetzen und Angst von ihnen betrachtet zu werden.

Bei den Züchtigungen finden allfällige Bitten und Geständnisse taube Ohren bei mir und ich befinde mich außerordentlich wohl dabei, die frühere Widersetzlichkeit der Damen jetzt in Angst vor der Peitschung verwandelt zu sehen.

Auch ganz fremde Mädchen, immer aber im Alter von 17—24 Jahren, treten handelnd auf, meist Russinnen oder Polinnen. Die Aufmerksamkeit konzentriert sich aber speziell auf Frl. N. und etwa 18 mir bekannten Damen, die Freundinnen von Frl. N. sind oder sich gegen mich mit Frl. N. verschworen haben.

Das komische bei mir ist, daß die erste Mädchenbekanntschaft, die ich machte, eine Franziska war; Frl. N. heißt ebenso, meine Haupttänzerin hatte eine Schwester, die hieß ebenso, die Braut meines Vetters in Wien heißt auch so. Überhaupt spielt dieser Name nebst zwei anderen eine bedeutende Rolle in meinen Träumen und Vorstellungen — es muß immer eine Franziska sein, welche meiner Macht ausgeliefert wurde . . .

Aber nicht immer bin ich es, der Frl. N. und ihren Anhang züchtigt und bestraft. Ich träume auch Situationen, in denen ich Frl. N. aus der Gewalt anderer befreie und ihr Retter werde. Ein solcher Traum wurde von mir unmittelbar in den Träumen der nächsten Nacht geträumt. Ich habe auch diesen Traum, da Sie sich dafür interessieren, aufgeschrieben . . .

> Ich war in unserer Wiener Wohnung. — Meine Eltern waren zu Besuch bei mir und ich vernahm, daß alle Bekannten aus X. weggefahren waren, da Mädchenhändler die Sicherheit gefährdeten. Auch Frl. N. mit anderen Unglücklichen seien in die Gewalt der Unmenschen geraten und befinden sich irgendwo in Wien in Gewahrsam. Ich machte mich auf, die Unglücklichen zu befreien und geriet in das Wiental, das enorm breit war, eine Schwebebrücke über sich trug und schrecklich unsicher eingebaut war; es waren abschüssige, nasse Stiegen, so daß ich jede Weile abzustürzen glaubte, dazu war es gelblichgrau beleuchtet und die ganze Umgebung fremd und unheimlich! Wie ich in das Gefängnis kam, weiß ich nicht mehr, aber ich lag hinter einem Kasten, wo ich alle Vorgänge genau beobachten konnte. Frl. N. sollte preisgegeben werden, sträubte sich, wurde wiederholt gezüchtigt, ebenso die anderen Damen; ich lag untätig da und war wie festgebannt. — Als endlich die Unglücklichen schrecklich zugerichtet willfährig wurden, sprang ich auf und, obgleich die Mädchenhändler und Weiber wehrlos standen, schoß ich sie alle über den Haufen, um dann mit den Befreiten über Dächer und schwindelnden Mauervorsprüngen zu fliehen. — Hinter mir waren die Verfolger und ich fühlte, daß ich rettungslos verloren war, ich glitt aus und stürzte in einen schäumenden Fluß; dann wachte ich auf!

— —

Ferner hatte ich einen Traum, den ich nicht recht begreife.

> Ich hatte Frl. N. in meiner Gewalt und wollte sie eben aburteilen. Da verwandelte sie sich in einen Mann und stürzte sich auf mich. Wir waren ganz allein und rangen sehr erbittert. Da griff sie an mein Genitale und ich fühlte, daß ich ganz wehrlos wurde . . .

Ich erwachte mit einer Pollution. Solche Träume habe ich schon des öfteren gehabt. Ich kann aber nicht beschreiben, wie das Gesicht des Mannes aussieht, da es meist im Dunkel ist, während ich die große massive Gestalt sehr deutlich vor mir sehe.

Werfen wir jetzt einen Überblick über das interessante Traummaterial und versuchen wir, aus der unbewußten Gedankentätigkeit auf die Wurzeln seiner sadistischen Einstellung zu gelangen.

Gleich der erste Traum handelt von Räubern, die sein Haus überfallen. Blutige Leichname liegen zu beiden Seiten der Eisenbahn, die seinen Lebensweg symbolisiert. Sein Weg geht über Leichen ... Die Kampfträume sind für ihn sehr charakteristisch. Das alte Kinderspiel „Räuber und Soldaten" feiert in den Träumen seine Auferstehung. Es wird hin- und hergeschossen. Den Analytikern ist die sexuelle Bedeutung dieser Kampfträume geläufig. Sie entsprechen der infantil sadistischen Auffassung des Sexualaktes als Raufszene Auch das Schießen in den Rücken eines Mannes wird als homosexueller Akt aufgefaßt, wobei der Revolver als phallisches Symbol diese Deutung erleichtert. Es ist ziemlich sicher, daß diese Deutung auch hier zutrifft, dafür spricht das Auftreten eines Schulkameraden, der ihm immer sehr gut gefallen hat und als Sexualobjekt in Frage kam. Noch wichtiger ist aber der Umstand, daß die Kriegsträume eine besondere Bedeutung haben, auf die ich ausführlich eingehen muß.

Es ist mir immer aufgefallen, daß die Menschen so häufig vom Kriege träumen und gerade nicht die Berufskrieger sind es, welche einem solche Träume erzählen. Friedfertige Kaufleute, schüchterne Poeten, stille Mädchen usw. ... Ursprünglich führte ich diese Träume auf den uralten kriegerischen Instinkt der Menschen zurück. Es mag etwas wahres daran sein. Allmählich aber lernte ich diese Traumkriege besser verstehen und erklären. Ich erkannte, daß diese Kriege symbolisch als Kampf der einzelnen Bestrebungen aufzufassen sind. In uns gehen doch fortwährend Kämpfe vor sich. Die einen offen, die anderen unbewußt oder nebenbewußt. Je versteckter der Kampf ist, desto heftiger muß er sich in den Träumen austoben. So werden die einzelnen Kämpfer Symbole für eine bestimmte Richtung, die einer anderen feindlich ist. Es träumt jemand, Franzosen und Engländer stünden im Kampfe miteinander und er sehe zu. So kann dieser Traum bedeuten, der Leichtsinn, die Lebenslust (Franzosen!) stünde im Kampf mit moralisch religiösen Anschauungen, für welche der Traum gerne die Engländer über die Wortbrücke „englisch — himmlisch" einsetzt. In unserem Traume repräsentieren die Soldaten die Gesetze und die Wächter der Tugend, während die Räuber das Gegenteil darstellen. Er sieht gewissermaßen als unbeteiligter aber sehr interessierter Zuschauer dem Kampfe beider Bestrebungen zu, bis er auch fortgerissen und angegriffen einen Räuber niederstreckt. Das deutet auf den Wunsch, das Moralische über das Paraphile siegen zu lassen. Deshalb hat er sich ja in meine Behandlung begeben.

Man könnte nun einwenden, der Traum wäre zur Zeit des Krieges geträumt worden und wie der nächste nur ein mattes Abbild der Zeitungs-

lektüre. Nun ist dieses Traummaterial mir schon ein Jahr vor Ausbruch des großen Weltkrieges übergeben worden.

Wir sehen ihn in dem nächsten Traume als intimen Freund und als Retter des Zaren. Er unterdrückt Revolutionen, spielt eine große und überragende Rolle. Man muß nur den kleinen bescheidenen Beamten kennen, um diese Wunscherfüllung der Traumwelt begreifen und würdigen zu können. Diese Träume sind aber typische Wiederholungen seiner Tagesphantasien. Er träumt sie auch bei Tag mit offenen Augen.

Es treten auch masochistische Momente im Traume auf. Er wird grausam gemartert und läßt sich kein Geständnis entlocken. Also: einmal vom Zaren verfolgt, das andere Mal als sein Freund und Helfer. Wie deutlich schimmert hier seine bipolare Einstellung durch!

Doch was repräsentiert dieser Zarismus, der in allen seinen Phantasien immer wieder auftritt? Der absolute Zar ist hier eine Vaterimago, und wir müssen seine Auflehnung gegen alle Autorität auf die Auflehnung gegen den Vater zurückführen. Deshalb steht er einmal in Diensten des Zaren, das andere Mal als sein Gegner da. Es ist dies die bipolare Einstellung zu seinem Vater mit Haß und Liebe . . .

Während es bei oberflächlicher Analyse den Anschein hätte, als liebte unser Patient seine Mutter und Schwester und wollte sich durch Grausamkeit für die vermeintliche Zurücksetzung rächen, zeigen seine Träume die deutliche Abhängigkeit des Sadisten von seinem Vater. Der Vater erscheint in allen Träumen: Als Zar, als General, als Lehrer, als Gott! Es gelingt ihm nie die richtige Einstellung zum Vater zu finden. Der in seinem Innern fortwirkende Wunsch „Ich möchte ein Weib sein und dem Vater als Weib dienen" ist die Zentralkraft seiner Parapathie. In vielen Fällen, die dem eben besprochenen gleichen, findet man in der Analyse einen Vater, der sich sehr intensiv mit seinem Kinde beschäftigt hat. Die Mutter galt dann als Störerin dieses Verhältnisses. Der ursprüngliche Haß entsprang der Eifersucht. Er galt der Schwester, Beseitigungsideen sind ihm ja erinnerlich. Der noch stärkere Haß aber galt der Mutter. Die Mutter nahm den Vater für sich in Anspruch und tauschte mit ihm die Zärtlichkeiten. Der Haß gegen das Weib galt in erster Linie der Mutter. Dieser Haß mußte sich in Liebe wandeln. Diese bipolare Einstellung macht auch das Schwanken zwischen Sadismus und Masochismus aus. Bald will er ein Mann sein, dann unterdrückt er das Weib um sich und in sich; dann brechen die homosexuellen Tendenzen durch. Schließlich unterwirft er sich dem Weibe und findet in ihm seine Gottheit.

Eine überraschende Erklärung erhält aber sein Verhalten zum Vater, wenn man erfährt, daß er sich hauptsächlich für Damen interessiert, die Franziska heißen. Franz heißt nämlich sein Vater. Wir merken jetzt, daß seine Parapathie eine intime Beziehung zum Vater hat, daß dieses vielgeliebte

Mädchen, das ihn so verschmäht und gedemütigt hat, einen Ersatz für den Vater darstellt. Er wurde vom Vater öfters gezüchtigt. Sein stärkstes Gefühl ist Rachsucht. Die Rache sollte auch dafür genommen werden, daß der geliebte Vater seine Liebe nicht genug erwiderte. In der Tat war der Vater sehr lieb mit ihm. Aber was solche Kranke begehren, ohne sich darüber klare Rechenschaft zu geben, das ist die physische homosexuelle Liebe. Sie wollen dem Vater das Weib ersetzen. Da diese Phantasie nie Realität werden kann, so bleibt in den Beziehungen von solchen Söhnen zu ihren Vätern immer im besten Falle etwas außerordentlich Gezwungenes und Gequältes. Es muß zu Spannungen, Verstimmungen und Streitigkeiten kommen, die sich nie auflösen lassen. Oft ist die vollständige Trennung das einzige Mittel, um ins Gleichgewicht zu kommen.

Wir sehen aber aus den Träumen, wie im Laufe der Nacht die Verschleierung immer dünner wird und schließlich das Bild des Vaters hervortritt. Der vorletzte Traum spielt schon in der Wohnung der Eltern. Diesmal rettet er das Frl. N. aus allen Gefahren, führt sie über alle Abgründe und über schwindlige Dächer und Mauervorsprünge . . . Sie wird sein. Aber der Besitz ist zugleich ein Sturz in eine schauerliche Tiefe. Er erwacht, weil der Trauminhalt unerträglich wird.

Im letzten Traume aber wird die Stellung der Franziska vollkommen klar. Sie steht für einen Franz. Die Geliebte verwandelt sich in einen Mann, in seinen Vater. Es ist für solche Träume charakteristisch, daß die Person, auf die es am meisten ankommt, ihr Gesicht verhüllt, wenn es sich um eine unerlaubte Beziehung handelt. So ist es auch in diesem Traume. Immer stärker drängen in den Träumen dieser Nacht die homosexuellen Gedanken vor. Sie finden erst die entsprechende Abwehr, bis sich die Rachegedanken gegen Franziska verlieren, die Liebe zu ihr vordringt und sich Franziska in einen Franz verwandelt . . . dann aber erfolgt eine Pollution, der höchste Orgasmus ist unter Überwindung großer Widerstände und unter Produktion von Angst wegen der verbotenen Handlung erfolgt.

Wir merken, daß es sich um eine merkwürdige Umkehrung aller Werte handelt, daß sich bei diesem Patienten die wahre Einstellung hinter einer sehr schwer aufzudeckenden Verstellung verbirgt. Ich habe schon bei dem Fetischismus auf dieses sonderbare Spiel aufmerksam gemacht. In diesem Falle jedoch stoßen wir auf eine stark maskierte homosexuelle Einstellung zum Vater.

Wie kommt es aber zu dieser unglaublichen Umkehrung? Wie kann das Bild des Vaters auf ein bestimmtes Mädchen projiziert werden? Genügt hier schon die Wortbrücke allein, um diese Verladung[1]) zustande zu bringen? Soll der Umstand, daß sie Franziska heißt und der Vater Franz, allein genügen, um eine so mächtige Strömung hervorzurufen?

---

[1]) Vgl. das Kapitel „Verladung" in Band V.

Offenbar spielen da noch andere Faktoren mit, auf die ich noch zu sprechen kommen will. Er fühlt sich dem Vater gegenüber als Weib, möchte ihm die Frau ersetzen. Das führt natürlich zu einer Reaktion[1]), die sich in dem Wunsch äußert: Ich will ein Mann sein. Ich will meine Mannheit beweisen. Den Vater aber macht er zum Weibe. Das ist die höchste Rache und ermöglicht ihm, die alten Liebes- und Racbegedanken gegen den Vater an einem weiblichen Bilde auszuleben. Er hat seinen Vater entmannt, wie Zeus es in der Tat mit Kronos gemacht hat. Er hat das Verhältnis umgekehrt. Er ist jetzt der Starke, der Vater der Schwache.

Aber in seinem Innern lebt ein Wunsch, der stärker als andere Wünsche, sein Leben konstelliert. Es ist dies der Wunsch: Ich möchte ein Weib sein! Seine Männlichkeit und seine Weiblichkeit liegen miteinander im Kampfe. Dem männlichen Proteste steht ein weiblicher Protest gegenüber. Und gerade aus dem weiblichen Proteste entsteht die Parapathie. Er ist ein Weib ... Es gelingt ihm kein Koitus, er fühlt sich nicht als Mann, er hat auch keinen entsprechenden Bartwuchs, sieht wie ein Junge aus usw. ... Der Sadismus gegen das Weib und der Masochismus sind als symbolische Darstellung seiner Seelenkämpfe aufzufassen. Er mißhandelt das Weib in sich und will es überwinden. Er kämpft gegen das Weib in sich. Um dem Konflikt auszuweichen, bleibt er ein Kind. Der Infantilismus ist eine Regression auf den bisexuellen Zustand der Kindheit.

Franziska ist nicht nur die Repräsentantin des Vaters, sie stellt auch seine eigene Weiblichkeit dar. Was er bewußt und unbewußt unterdrücken will, ist seine weibliche Komponente. Was er auch (nur unbewußt) ausleben will, ist seine weibliche Komponente. Das sind die schweren Kämpfe, die fortwährend in seinem Innern vor sich gehen und ihm alle Tatkraft lähmen. Deshalb konnte er, der talentierte Jüngling, nicht vorwärts kommen und mußte sich mit der Laufbahn eines kleinen Beamten begnügen.

Noch einige Worte über die Deutung aller dieser Träume. Wir dürfen an eine Regel der Traumdeutung nicht vergessen: Alle Personen, die im Traume auftreten, sind Abspaltungen der Person des Träumers. Alle handelnden Personen und Tiere, alle Naturgewalten repräsentieren Teile und Kräfte des Träumers. So werden wir hier die Lebensfahrt im ersten Traumbilde in ihrer tiefsten Bedeutung erst verstehen, wenn wir die Leichname als die erschlagenen Wünsche und Hoffnungen auffassen. Jeder von uns fährt neben den ermordeten Ideen und erstickten Wünschen durch das Leben.

Die Revolution, die hier gemeint ist, geht in seinem Innern vor sich.

Was bedeutet aber der Krieg zwischen dem Zarismus und dem Dreibund? Der Dreibund repräsentiert die Vereinigung der drei wichtigen

[1]) Überkompensation! Verkehrung in das Gegenteil!

sexuellen Komponenten: Mann, Weib und Kind! Der Zarismus ist die Herrschaft einer einzigen Strömung, der männlichen. Seine ganze Parapathie steht im Zeichen des Kampfes um eine monopolare sexuelle Einstellung. Das Weib in sich will er peitschen, unterdrücken, fesseln, das Kind soll getötet werden. (Er träumte oft vom Töten eines Kindes!) Bloß der Mann soll herrschen. Der Zar ist das Bewußtsein . . .

Seine Parapathie ist das Produkt dieses Kampfes! Es ist der Kampf eines Individuums, aber er repräsentiert den Kampf der ganzen Menschheit. Von der Bisexualität, von dem Trialismus der Sexualität zur Monosexualität. Schläge gelten dem Weibe, die Folterungen vollzieht er an sich selbst, die Demütigungen vor dem Weibe diktiert er sich selbst. Ist es doch sein Wunsch ein einheitlicher Mensch zu sein! Entweder ein ganzer Mann oder ein ganzes Weib. Einer der Träume handelt ja auch von der Befreiung des Weibes und der gefährlichen Wanderung über schauerliche Hindernisse. Aber er hat das Weib in sich gerettet und es vor den Mißhandlungen der Mädchenhändler bewahrt. Hier nimmt das Mädchen die Züge seiner Schwester an. Der Traum holt sich die stärksten Affekte aus dem Infantilen. Die Befreiung der Schwester, die man verheiraten will, die Rettung dieses teuren Wesens, das nun ihm gehört, geht an den Abgründen des Inzestes vorüber. Die Schwester, sein weibliches Gegenstück, verkörpert jene narzißtische Kraft, die zum Zustandekommen einer so schweren Parapathie unbedingt notwendig ist.

Nun wenden wir uns einem anderen Traume zu:

Zum erstenmal träumte ich, daß ich von einer Dame, die mir ganz unbekannt ist, mit einer Rute furchtbar geschlagen wurde. Ich war ganz hin vor ohnmächtiger Wut und schwur Rache. Ich mußte, trotzdem ich mich im Traume als Hochschüler bewegte, in eine Schule gehen, in welcher nur Violinmusik gelehrt wurde; dort traf ich unter gewesenen Kameraden auch Frl. N., die ich höflichst einlud, mit mir Violine zu spielen! (In Wirklichkeit hat Frl. N. kein musikalisches Gehör!) Sie war ausnehmend freundlich und legte ihre vollen Arme ahnungslos um meinen Hals; als ich ihren warmen Atem spürte, packte ich sie roh an und kniff sie gewaltsam in die Arme und den Busen. Ich hörte sie laut aufschluchzen und es tat mir einen Moment sehr weh, dann hörte ich, wie der Leiter der Schule herbeikam; ich fürchtete mich und begann auf Frl. N. zu hauen, bis sie entrann. Ich schlug in meiner sinnlosen Angst alle Fenster zusammen und gröhlte dabei. Plötzlich stand ein finster blickender Herr vor mir, der das Frl. N. in Schutz nahm und dem Herrn Doktor sehr ähnlich sah; er sprach auf mich ein und stieß mir dann einen Dolch in die Herzgegend! Ich fühlte, wie es weh tat und Frl. Ns. verweinte Augen standen, wie Sterbenden, weit aufgerissen fortwährend vor mir und ich wollte ihr Abbitte leisten, aber der Haß und der Trotz, vor einem Weibe nicht weich zu werden, ließen mich zu keinem Worte zu; wie ich so spürte, daß das Blut weiter floß, traten mir lauter häßliche Erinnerungen vor die Augen und ich konnte sie mit den Worten „Es gibt ja keinen Gott und kein Jenseits!“ weder verscheuchen noch lächerlich machen.

Dann hatte ich wahnsinnige Todesangst und mir traten die Tränen in die Augen. Mit einem Aufschluchzen wachte ich auf.

Ich konnte mich lange nicht beruhigen; endlich schlief ich wieder ein.

Ich lag krank im Bette zu Haus und der Vater saß beim Bett und erzählte mir, daß es mit dem Studium nichts sein würde. Denn Österreich habe an Rumänien den Krieg erklärt und ich sollte einrücken; ich fühlte mich entsetzlich elend und wollte nicht aufstehen. Dann kam alles durcheinander und ich wachte auf.

Dieser Traum beginnt mit einer masochistischen Szene, die aber heftige Rachegefühle auslöst. Er fühlt sich noch als Kind, er geht noch in die Schule, in der das Spielen gelehrt wird. Welcher Art das Spielen ist, das erfahren wir aus den Zärtlichkeiten des Frl. N. Da erträgt er ihre Zärtlichkeiten nicht und er schlägt sie. Es ist der Kampf zwischen männlichen und weiblichen Tendenzen, der auf diese Weise dargestellt wird. Der finster blickende Herr, der mir ähnlich sieht, ist der Vater. Dieser sticht ihm einen Dolch in das Herz. Auch dieses Bild ist ein Symbol und bedeutet häufig: einen unglücklich in sich verliebt machen. Er will aber vor einem Weibe nicht weich werden, er verblutet in seinem ohnmächtigen Hasse und in seiner unglücklichen Liebe. Er fühlt Reue, wacht schluchzend auf. Wie er wieder einschläft, sitzt der Vater an seinem Bette und verkündet ihm, daß er nun zu Hause bleiben könne, er brauche nicht mehr auf die Hochschule zu gehen.

Er kämpft also einen hartnäckigen Kampf gegen die weiblichen Tendenzen in seinem Innern. Deshalb hat er sein Ideal unerreichbar und weiblich gewählt, um sich in seinem ohnmächtigen Zorne zum Manne und Helden umzukehren. Er hat den Zug seines Lebens auf ein anderes Geleise zu bringen versucht.

Dieses Bild hält der nächste Traum fest, mit dem ich diese kleine Sammlung von Träumen eines Sadisten abschließe.

Ich spiele mit einem Eisenbahnwechsel, trotzdem ich gewarnt werde. Da braust ein Zug auf ein falsches Geleise. Eisenbahnzusammenstoß, Hilferufe, Rauch, Feuerschein! Ich empfand eine große Wollust und doch etwas Reue. Da kam General Kuropatkin auf mich zu und sagte, es wäre sehr klug gewesen, so zu handeln, der Zug wäre von Nihilisten besetzt gewesen. Dann suchten wir nach Überlebenden. Je verächtlicher ich angesehen wurde, desto trotziger und grausamer wurde ich. Ich traf auch Sven Hedin, der versprach mich nach Tibet mitzunehmen.

Aus diesem Traum erhellt erst der geheime Glaube an seine große historische Mission, den alle Parapathiker so hartnäckig festhalten, weil sie sich nicht mit der kleinen Rolle abfinden wollen, welche das Leben ihnen vorgeschrieben hat. Wir haben ja in allen diesen Träumen das Leuchten seines Größenwahnes beobachten können. Ich verweise auf die Erkenntnis, daß sein Zug auf ein falsches Geleise kommen könnte. Es ist als ob der Traum ihn warnen wollte: Siehst du, das ist das Ende, wenn

du mit dem Wechsel spielst![1]) Aber auch die anderen Regungen kommen zu Worte. Der Zug verdient kein anderes Schicksal, da er ja mit Nihilisten besetzt ist.

Kuropatkin, der Feldherr, steht, wie alle Autoritäten für den Vater da ... Er liebte seinen Vater in der Kindheit leidenschaftlich. Aber diese Liebe scheint aus seiuem Herzen wie ausgelöscht ...

Es ist hochinteressant, diese Kranken nach den ersten Erinnerungen zu fragen. Man kann sie ja im Sinne von *Binet* verwerten und manche Paraphilie auf die Fixierung eines infantilen Eindruckes zurückführen. Es zeigt sich aber, wie ich schon betont habe, daß die Erinnerungeu nachträglich zu dieser Bedeutung, welche ihnen die Kranken heilegen, kommen. Ich kann *Schrecker*[2]) nur bestätigen, der davon spricht, daß die ersten Erinnerungen das Lebensziel und die Leitlinie des Menschen erkennen lassen. Aber oft wird die Erinnerung von der Einstellung bestimmt. Wie die Heldenvölker sich eine Geschichte machen, so konstruiert sich auch der Parapathiker die dazugehörigen Traumen und ersten Einstellungen. Der Kranke teilt seine drei ersten Erinnerungen mit:

Meine erste Erinnerung: Ich saß unter dem Tisch und malte mit feuchten Fingern an einem Bilderbuch herum, das der Vater für mich gemalt hatte, verwischte mit dem Speichel alle Bilder. Die Mutter erwischte mich und gab mir eine Ohrfeige ... (4 Jahre).

— —

Gleiche Zeit: Ich bin über eine Stufe rücklings gefallen und habe mir den Kopf verletzt.

— —

(8 Jahre!) An einem Nachmittag fand ich in der Schule das Tintenfaß zerbrochen. Der Lehrer entdeckte den Täter, den er mit Hand und Stock empfindlich züchtigte.

Es ist sehr merkwürdig, daß zwischen dem vierten und achten Lebensjahre keine Erinnerung existiert. Hier müßten wir die wichtigen Erlebnisse und Eindrücke suchen, welche zu der Umkehrung der ursprünglichen Einstellung geführt haben. Aber gleich die erste Erinnerung zeigt uns den Kranken im Kampfe gegen die Autorität des Vaters. Der Vater malt ihm mit großer Mühe und großem Aufwand von Fleiß ein Bilderbuch mit schönen Aquarellfarben. Er aber wischt alle diese Bilder weg, als wollte er sagen, er stehe nicht um die Bilder, es sei ihm ganz gleichgültig. Man fasse diese Spiele nicht als harmlose Zerstörungsspiele auf, es hätte ihm einfach Freude gemacht, die Figuren auszulöschen. Schon der Umstand, daß er sich dieseu Vorgang so deutlich gemerkt hat, beweist seine große Bedeutung. Wir erfahren auch von einer Bestrafung. Wir

[1]) Der Wechsel von männlichen in weibliche Tendenzen, vom Erwachsenen zum Kinde.

[2]) *Paul Schrecker,* Erste Erinnerungen. Zentralbl. f. Psychoanalyse, Bd. 4.

sehen also als erste Erinnerung eine Szene, die mit einer Niederlage unseres Helden und mit Schlägen endet. Die zweite Erinnerung ist auch eine, die mit seinen Phantasien Beziehungen haben könnte: Die Erinnerung an eine große Verletzung. Und dann wieder nach weiteren vier Jahren eine Prügelszene in der Schule, die ihn sehr beeindruckt haben mußte: Das Prügeln eines Knaben durch seinen Lehrer.

Wie deutlich aber zeigen diese drei Erinnerungen seine sexuelle Einstellung! Er will seine Stellung zum Vater auslöschen, von ihr nichts wissen. Er wird von einem Weibe gezüchtigt. Er fällt und verletzt sich und er sieht zu, wie ein anderer Knabe gezüchtigt wird.

Wir fassen unsere Erfahrungen bei diesem Kranken zusammen: Er ist psychisch impotent, weil das Weib gar nicht sein Sexualziel ist. Seine normale heterosexuelle Komponente ist ebenso verdrängt, wie seine homosexuelle, welche seine ganze Parapathie bedingt. Er fühlt sich als ein Weib und ein Kind und möchte ein Mann sein. Deshalb vertauscht er sein infantiles Sexualideal mit einem weiblichen, das den gleichen Vornamen trägt, und die wichtigste Eigenschaft gemeinsam hat: die Unerreichbarkeit. Seine stark kriminelle Anlage sieht in allen Zurückweisungen eine persönliche Schmähung und schwelgt in Rachegedanken. Allmählich tritt ein Zurückweichen der sadistischen Anlagen ein und infolge eines immer mehr hervortretenden Schuldbewußtseins wandelt sich der Sadismus in einen Masochismus. Sein Sadismus lebt nur noch in seiner Phantasiewelt, während er sich aktiv nur als Masochist betätigt.

Seine Paraphilie besteht darin, daß er Dirnen den Kunnilingus macht und sie am ganzen Körper ableckt. Er leckt ihnen am liebsten die Füße und empfindet dabei großen Orgasmus. Hier zeigt sich eine Unterwerfung unter das Weibliche, die mit seinen sadistischen Urphantasien lebhaft kontrastiert. Wenn wir von der Einstellung auf die Mutter absehen, die besonders aus der ersten Erinnerung hervorgeht, in der er die Liebe zum Vater auslöscht und sich der Mutter unterwirft, so erkennen wir in den Szenen eine autosymbolische (funktionale ... *Silberer*) Darstellung seines Trialismus. Er ist kein Mann und hat das Weib in sich vergewaltigt. Sein Masochismus ist aber die Anbetung des Weibes in sich. Er macht in der Paraphilie das, was er im Leben zu tun nicht die Kraft hatte. Er unterwirft sich den weiblichen Tendenzen. So ist die Paraphilie eine Wunscherfüllung und heißt so viel als: So möchte ich den Kampf in meinem Innern beendet sehen. Zugleich ist sie aber der Schutz seiner Tugend. Denn er ist fromm, trotzdem seine Träume Gotteslästerungen enthalten und er im Leben angeblich nur atheistische Tendenzen kennt. Aber er geht in die Kirche, die er am liebsten nur für Volksaufklärung verwenden wollte, weil er sich für schöne Glasmalereien interessiert und ihn auch alte Bilder entzücken können ... Es ist anzunehmen,

daß er in der Ehe die Potenz wieder gewinnen wird, wenn es gelingt, ihn von seinen infantilen Einstellungen zu lösen, das „Kind" und die homosexuellen Regungen zu sublimieren und den „Mann" ohne Hemmung in Aktion treten zu lassen.

Viele meiner Leser werden sich wundern, daß ich in den verschiedenen Krankengeschichten so wenig von der sadistischen Disposition spreche. *Sadger* [1]) legt großen Wert auf die Feststellung, daß seine Sado-Masochisten eine verstärkte Muskel-, Haut- und Schleimhauterotik zeigen. Die erhöhte Analerotik (*Jones* [2]) und Urethralerotik werden geradezu als Bedingung, als organisches Entgegenkommen angesprochen. Ja, ein so erfahrener Forscher wie *Havelock Ellis* meint, daß der autoerotische Instinkt des Kindes sich als Wunsch nach Flagellation äußern kann, ohne daß es je einen Akt der Flagellation beobachtet oder erlebt hätte. Diesen Schluß zieht er aus der Beobachtung eines einzigdastehenden, hochinteressanten Falles, den ich mit Autorisation des geschätzten Forschers in freier, etwas gekürzter Übersetzung an dieser Stelle zum ersten Male in deutscher Sprache veröffentliche [3]).

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Der Mechanismus einer sexuellen Abweichung.

Von *Havelock Ellis.*

Wir sind heutzutage mit den Methoden und den Erfolgen der Psychoanalyse *Freuds* vertraut, einer Behandlung, die der Genius von *Freud* zu einer bestimmten Technik ausgebaut hat. Wir dürfen aber nicht vergessen, daß sowohl die Methode als auch die therapeutischen Erfolge der Analyse in weniger klarer Formulierung und in weniger bewußt vorsichtiger Art längst überall bestanden haben. Diese Tatsache anerkennen, heißt nicht die Bedeutung der Analyse herabsetzen, sondern eher erhöhen. Wie *Freud* und seine Schüler richtig betonen, hängt die strenge Beobachtung der Technik von der Stärke des Widerstandes ab, den der Analysierte bietet, ebenso wie von der Starrheit der inneren Zensur, die er überwinden soll. Wenn der Patient sehr intelligent und ziemlich vorurteilslos ist, wenn er nicht hysterisch oder anderweitig krankhaft veranlagt ist, wenn er Vertrauen zu unserem Urteil und zu unserem guten Willen hat, wenn er unseres Mitgefühles sicher ist und schließlich die Gabe hat, sich entsprechend ausdrücken zu können, so kann es geschehen, daß der Widerstand vom

---

[1]) *Sadger,* Die Lehre von den Geschlechtsverirrungen (Psychopathia sexualis) auf psychoanalytischer Grundlage. Verlag F. Deuticke, Wien und Leipzig, 1921.

[2]) *Jones,* Haß und Analerotik in der Zwangsneurose. Int. Z. f. P. A., I.

[3]) *Havelock Ellis,* The Mechanism of sexual Deviation. The Psychoanalytic Review, Vol. VI, Nr. 3 and Nr. 4, 1919.

Beginne der Analyse an schwächer ist und die Zensur aufgehoben wird. Die Analyse geht dann leichter vor sich, obgleich die Aufgabe große Ansprüche an Zeit und Geduld stellt. Der Widerstand ist geringer, aber er ist niemals ganz ausgeschaltet.

Im vorliegenden Falle bemühte ich mich, so weit als möglich eine passive Rolle zu spielen. Ich vermied jede Suggestion. Trotzdem war es manchmal notwendig, eine Frage zu stellen, welche immer in unverfänglicher Weise gestellt wurde, als betreffe sie eine unschuldige und harmlose Sache. Es kam dann vor, daß die Patientin ohne Verlegenheit oder Erregung die Frage überhörte, als würde sie sie nicht betreffen. Ich enthielt mich dann jeder Bemerkung. Aber später zeigte mir die Analysierte, daß der bei Seite geschobene Komplex von großer Wichtigkeit war. So eine Art der Untersuchung stellt große Anforderungen an unsere Zeit. Die Behandlung des vorliegenden Falles erstreckte sich über drei Jahre, es gab zahlreiche Unterredungen; mehr als sechzig Briefe, darunter einige von sehr großem Umfang dienten meiner Aufklärung. Die Patientin zeigte sich bei den Unterredungen etwas zurückhaltend, während die Mitteilungen in ihren Briefen viel eingehender und instruktiver gehalten waren.

Auf diesem Materiale baut sich die folgende Krankengeschichte auf. Es wird nicht als ein Beweis einer neuen Technik oder als eine Kritik der alten vorgebracht. Die angewandte Methode war in diesem Falle die einzig mögliche und wie sich später herausstellte die passendste. Die Patientin wohnte in einer entlegenen Stadt, häufige Besuche kamen nicht in Frage, so daß eine regelrechte Analyse unmöglich war. Ich glaube auch nicht, daß die Patientin sich dazu leicht entschlossen hätte.

Fall Nr. 16. Vor einigen Jahren erhielt ich einen Brief von einer Dame, die einige meiner Bücher gelesen hatte. Dieser Brief enthielt Geständnisse einer Unbekannten, die sich „Florrie" nannte und handelte von Zwangsvorstellungen (Peitschen und Selbstflagellieren). Die Schilderung sollte mein psychologisches Interesse befriedigen, aber Florrie drückte zugleich ihre Verzweiflung und den Wunsch aus, von diesen Zwangsvorstellungen befreit zu werden, obwohl sie nicht wußte, daß ich Arzt war. Ich merkte bald, daß die Schreiberin des Briefes mit Florrie identisch sein mußte, hütete mich aber in der Antwort, diese Ansicht auszudrücken. Die Schreiberin gestand es bald spontan, obgleich sie immer die Briefe mit Florrie unterschrieb und über Florrie sprach. Diese Vorsicht war notwendig, weil sie fürchtete, ein Brief könnte in unrechte Hände geraten. In meiner Antwort bat ich um weitere Aufklärungen, betonte aber, daß der Fall keineswegs so vereinzelt und so „schrecklich" sei und bot ihr Rat und Hilfe an. Florrie antwortete mit Worten der Dankbarkeit und versprach, meine Ratschläge zu befolgen. Nach einigen Wochen kam sie, nicht ohne Scheu und Zögern zu mir. Man bedenke, daß ich der erste Mensch war, dem sie ihre intimen Erlebnisse mitgeteilt hatte.

Florrie ist eine Frau von etwas robuster derber Erscheinung. Den Eindruck einer verheirateten Frau straft ein mädchenhafter, leicht ängstlicher Ausdruck Lügen, ein Ausdruck, der sich mit einer vollständigen und ruhigen

Selbstbeherrschung kombiniert[1]). Sie ist hoch und stark, ihre Brüste sind mäßig entwickelt. Haar und Augen sind ziemlich pigmentreich, ihre Gesichtsfarbe gesund, die Zähne ausgezeichnet. Die Menstruation ist normal, ein wenig mit Schmerzen verbunden, so daß sie sich zu dieser Zeit schonen muß. Sie war zu dieser Zeit 37 Jahre alt und mit einem doppelt so alten Manne verheiratet. Vor ihrer Hochzeit war sie eine vollendete Bildhauerin, veröffentlichte viele brillant geschriebene Artikel über Kunst und andere Fragen in erstklassigen Zeitschriften. Sie hat viele fremde Länder gesehen, auch auswärts studiert, aber alle Bohemienkreise gemieden. Sie entstammte einer wohlhabenden Familie, war strenge und konventionell erzogen worden und vollbrachte ihr Leben ruhig und beschützt im Kreise ihrer Familie und einiger Freunde, fast alle Intelektuelle, die sie nie als sonderbare oder gar abnorme Person betrachtet hatten. Abgesehen von ihrer heimlichen Paraphilie schien sie vorher und auch jetzt eine „Vertreterin des gesunden Menschenverstandes" (so bezeichnete sie sich selbst!), so daß sie viel über ihre Absonderlichkeit grübelte, welche ihr wie eine Art von Wahnsinn erschien. Über ihre „Zwangsvorstellungen" hat sie nicht einmal mit ihrem Manne gesprochen, mit Niemandem, einen einzigen Fall ausgenommen, über den später berichtet werden soll.

Florrie ist erblich nicht belastet. Vielleicht war ihr Vater nicht ganz normal, aber Florrie ist sich dessen nicht bewußt. Sie war immer gesund und kräftig, voll geistiger und körperlicher Energie. Nur in der letzten Zeit klagte sie über Müdigkeit, Reizbarkeit und Kopfschmerzen und bildete sich eine Herzschwäche ein. Diese leichten Symptome waren durch ihre Introversion, durch ihre Phantasietätigkeit und ihren Kummer darüber verursacht. Seit sie krankhafte Gelüste verfolgten, wurde sie träge, im letzten Jahr auch fetter. Sie fühlte, daß es mit ihr geistig, moralisch und körperlich bergab ging.

Florrie wuchs als Kind mit ihren Brüdern auf. Sie zeigte keinerlei sexuelle Neugierde und kann sich nicht erinnern, daß sie als Kinder die Geschlechtsunterschiede besprochen hätten. Sie war ein gesundes, aber scheues Kind. Es wurde ihr sogar verboten herumzubalgen, weil dabei ihre Unterkleider gesehen werden könnten. Daher wurde ihr auch nicht gestattet, zu schaukeln, sonst könnten die Knaben zuviel sehen. Das ließ sie ahnen, daß hier etwas Mysteriöses verborgen war und sie darüber nicht sprechen dürfe. Sie fand das ganz verständlich, da man ja gewisse natürliche Funktionen auch nicht der Öffentlichkeit preisgab. Als sie 6 Jahre alt war, versuchte ein sechzehnjähriger Junge in einem Winkel des Hauses, ihren Unterrock aufzuheben, um sich das „Ding" anzusehen. Sie stieß ihn zurück, nannte ihn in starker kindlicher Entrüstung einen „gemeinen Kerl". Als er, durch ihre „Reformhosen" gehindert, Gewalt anwenden wollte, schrie sie laut auf, so daß er sein Vorhaben aufgeben mußte. Ihr Schamgefühl hinderte sie, darüber zu sprechen.

Als Kind wurde sie zeitweise von ihrem Vater wegen „Schlimmseins" gezüchtigt. Sie liebte und achtete ihren Vater und nahm die Züchtigungen, so schmerzvoll sie waren, als in der Ordnung der Dinge gelegen an. Hingegen hätte sie sich niemals von einem weiblichen Wesen schlagen lassen, nicht einmal von ihrer Mutter. Sie weiß es jetzt, daß die Züchtigung unnötiger Weise sehr strenge war. Da sie kein störrisches und wildes Kind war, so hätten mildere Methoden auch genügt. Eine ebenso törichte als unwissende Gouvernante, die

[1]) Alle meine Bemerkungen zu diesem Falle sind vorläufig als Anmerkungen wiedergegeben. Der „mädchenhafte Ausdruck" entspricht dem psychosexuellen Infantilismus der Patientin. Dr. *W. St.*

ihre Brüder bevorzugte und Florrie nicht recht leiden konnte, war die Ursache des Unheiles. Wenn die Kleine ihr mißfiel, wurde sie wütend, beutelte sie tüchtig und zerrte die heftig Widerstrebende und Kreischende über die Stiege in das Zimmer des Vaters. Das Erscheinen der Gouvernante genügte schon. Ihr Vater fragte nicht nach den näheren Umständen. Sein Gesicht nahm einen so wilden Ausdruck an, daß das ängstliche und zu Tode erschrockene Kind noch mehr in sich zusammensank. Er nahm nun eine kleine Reitpeitsche und befahl dem Kinde in sein Ankleidezimmer zu gehen, das abgelegen war, so daß man ihr Schreien nicht hören konnte. Nachdem er die Tür versperrt hatte, ergriff er sie von rückwärts und beugte sie über die Knie nach vorwärts, bis ihre Höschen prall gespannt waren. Dann peitschte er sie und zwar immer stärker, je lauter sie schrie und um Gnade bat, wobei er ihr im barschen Tone drohte, er werde sie blutig peitschen, wenn sie nicht ruhig bleiben würde. Aber der Schmerz war so stark, daß sie schreien mußte. Dann schickte er das weinende Kind zur Gouvernante zurück, die sie höhnisch mit der Bemerkung empfing: „Wenn du nicht aufhörst zu heulen, so bringe ich dich wieder in den ersten Stock zu deinem Vater!" Obgleich sie dann vor Schrecken zitterte, mußte sie noch eine Stunde lang schluchzen.

Der Vater mag sich vielleicht eingebildet haben, ein ausgezeichneter Erzieher zu sein[1]). Florrie trug ihm nichts nach. *Wenn er sie nachher küßte und den Wunsch aussprach, sie möge nun ein braves Kind sein, so fühlte sie echte Dankbarkeit.* „Ich kann mich erinnern an das seltsame Gefühl von Scham und Scheu, wenn ich ihm nachher begegnete. Ich wandte mich ab und schämte mich, daß ich gepeitscht worden war. *Aber ein Wonneschauer durchzuckte mich, wenn er mich dann umarmte.*" Der Gouvernante konnte sie niemals verzeihen. Zehn Jahre später traf sie sie und reichte ihr nicht die Hand. Das Peitschen nahm ein Ende, als Florrie zur Schule geschickt wurde.

Erst im Laufe unserer Unterredung kam Florrie darauf, daß zwischen diesen Züchtigungen und ihren gegenwärtigen sexuellen Zwangvorstellungen ein Zusammenhang bestehen müßte. „Ich kann meine Gefühle der Scham, die ich fühlte, daß ich auf die Nates geschlagen wurde, nicht beschreiben. Ohrfeigen oder Schläge auf die Hand würden mich nicht so beschämt haben. Es war doch eine Art geschlechtlicher Scham."

Außer diesem wichtigen kindlichen Erlebnisse, das der Keim künftiger Flagellationsimpulse werden sollte, müssen wir jetzt die Urinsexualität Florries erwähnen. Sie hat niemals an echter Enuresis gelitten. Sie träumte als Kind hie und da, daß sie urinierte und machte einige Male das Bett naß, aber das kommt auch bei ganz normalen Kindern vor. Ihre ersten diesbezüglichen Erinnerungen liegen zu weit zurück, als daß sie gehoben werden konnten, auch wurden sie nicht durch Schmerz und Angst fixiert wie die Schlageerinnerungen. Ungefähr zwischen dem fünften und sechsten Jahr wurde sie von einer Nurse

---

[1]) Für mich besteht kein Zweifel, daß der Vater ein arger Sadist war, der seine Stellung als pater familias mißbrauchte, um seine grausamen Impulse auszuleben. Auch die Gouvernante dürfte hinter der Türe gehorcht haben und dabei auf ihre Kosten gekommen sein. (Näheres über diese Verirrungen werden wir im Kapitel „Ein Kind wird geschlagen" erfahren.) In dieser barbarischen Erziehung haben wir den Urgrund der später zum Ausbruch kommenden Paraphilie zu sehen. Merkwürdig ist dabei die Rolle der Mutter. Warum schweigt Florrie über ihre Mutter? Sie bemerkt nur, daß sie sich von ihr nie hätte schlagen lassen, was auf eine gewisse Haßeinstellung schließen läßt.

zum Besuche eines befreundeten Hauses mitgenommen. Nahe vor dem Ziele öffnete die Nurse das Höschen und forderte sie vergebens auf zu urinieren. Als die Nurse die gleiche Prozedur mit dem gleichen Mißerfolge 10 Minuten später wiederholte, wurde sie ärgerlich. Das dritte Mal schlug sie das Kind auf die Hinterbacken, so daß es zu schreien begann. Trotz Schluchzens und Wehrens wurde sie wieder über das Gras gehalten. Diesmal ergoß sich ein reichlicher Strom in das Gras. Florrie erinnert sich an ihr Strampeln und Stoßen und ihren Ausruf: „Ich kann nicht! Ich will nicht! Ich mag nicht!“ ebenso deutlich, wie an ihre Überraschung und ihren Schreck, als sie das plätschernde Geräusch hörte, welches ihr bewies, daß sie machte, was zu machen sie sich weigerte. Die Nurse triumphierte über den Trotz des Kindes und gebrauchte später die gleiche Methode, wenn sie es für notwendig hielt. So assoziierten sich schon in der Kindheit die Vorstellungen von Urinieren und Schlagen. Auch der bloße Anblick der Peitsche genügte, Urindrang zu provozieren. Einmal nach dem Schlagen mußte sie noch schluchzend vor dem Lehrzimmer den Urin lassen. Sie war zu aufgeregt, um es zu beachten. Die Gouvernante bemerkte es und drohte mit einer neuerlichen Züchtigung . . . .

Florrie beschäftigte sich in der Kindheit sehr lebhaft mit der Funktion des Urinierens. Ihre Brüder urinierten ungeniert vor ihr, es gab also kein Rätsel des Geschlechtsunterschiedes. Mit sieben Jahren kam sie in ihr eigenes Zimmer und durfte das Zimmer der Knaben nicht betreten. Dunkel erinnert sie sich an ein Urinspiel, wobei die Hände der Spieler ohne Ekel in Urin getaucht wurden. (Die Defäkation interessierte sie weniger; mit 13 glaubte sie, die Kinder würden ähnlich wie der Stuhl per anum zu Tage gefördert.) Die Urinspiele hielt sie geheim. Sie hatte sich „unten“ nicht berühren lassen. Ihre Spielgenossen machten auch keine Versuche. Es fehlte auch bei der strengen Überwachung jede Gelegenheit. Trotz der Schläge wurde sie sonst verwöhnt, hatte teuere Puppen und französische Kleider, obgleich sie es vorgezogen hätte, mit ihren Brüdern spielen zu dürfen.

Die Familie lebte im Sommer auf dem Lande. Dort entwickelten sich ihre Urinspielereien im Freien. Der Nachttopf machte ihr keinen Spaß. Er gehörte zu sehr zum Inventarium der Kinderpflege. Wenn der Akt das Verbotene streifte, so war er viel lustvoller. Sie hatte ein Vergnügen, wenn die Brüder im Freien urinierten, und beneidete die Knaben, daß sie ein eigenes Organ für diese Funktion hatten. Sie sah darin einen überlegenen Vorteil. „Meine ersten Vorstellungen über die Überlegenheit der Männer waren mit der Miktion verknüpft. Ich grollte der Natur, weil ich eines so nützlichen und ornamentalen Organes beraubt war. Eine Teekanne ohne Schnabel müßte sich so nutzlos vorkommen. Es bedurfte keines fremden Einflusses mehr, um mir die Theorie von der männlichen Überlegenheit und Vorherrschaft einzupflanzen. Der ständige Beweis stand vor mir.“ Immer war das Urinieren auf dem Lande natürlich und lustvoll und sie fand eigene Methoden, um die Lust zu erhöhen. Die Wahl sonderbarer und ungewöhnlicher Plätze erhöhte das Vergnügen. Nichts war so wunderbar wie das Geräusch des Wasserlassens auf trockene Blätter mitten im tiefsten Walde. Sie beobachtete dann mit Interesse, wie sich das Wasser verlief und in den Boden sickerte. Am meisten faszinierte sie der Gedanke, ins Wasser zu urinieren.

„Wenn ich im Bade war, wollte ich probieren ob das Urinieren möglich wäre und ob das umgebende Wasser das Spiel stören würde. Ich gab meinem Verlangen nach. Blasen — wenn ich mich recht erinnere — stiegen auf die Oberfläche. Ich war entzückt. Ich wollte es auch über dem Wasser probieren und beobachten, wie sich der Urin mit dem Wasser vermengte. Ich ging so weit,

daß ich dies Experiment mit einer kleinen Nichte versuchte, als einmal ihre Nurse nicht zu Hause war. Kunstvoll brachte ich dem Kinde bei, daß sie es „machen" müßte. Es erwiderte, es habe jetzt kein Bedürfnis. Vergebens versuchte ich durch Versprechungen von Süßigkeiten und Spielereien das Kind zu überreden. Kinder sind argwöhnisch und schützen sich gegen das Unerwartete. Das Kind war an seine Nurse gewöhnt und wollte meine Mission nicht verstehen. Ich war damals selbst ein Kind von acht Jahren, aber ich kann mich deutlich an meinen Ärger erinnern. (Ich war immer lieb mit ihr und sie wollte mir nicht zu willen sein!) Ich sagte ihr, daß sie es tun müsse und begann ihr Höschen aufzuknöpfen. Ein schreckliches Geheul war der einzige Effekt. Ich fürchtete, man werde es hören. Aber ich war entschlossen. Trotz Strampeln und Stoßen und Beißen führte ich sie zum Bade. Ihr Widerstand verstärkte sich, als sie das Ungewohnte der Situation sah. Ich wollte sie über das Bad halten, aber schließlich gab ich mich zufrieden sie in eine Ecke zu stellen, so groß war ihr Widerstand. In dieser Stellung produzierte sie (freiwillig oder gezwungen) einen reichlichen Urinstrom. Entzückt lauschte ich dem Plätschern der Flüssigkeit und war traurig, als sie fertig war. Dann hob ich sie auf. Sie schmollte noch und erzählte alles ihrer Nurse. Ich erhielt Schelte, weil ich das Kind im Badezimmer hatte urinieren lassen.

Florries Urinforschungen wurden durch die geschlossenen Kinderhosen (Knickers) gehindert. Diese Bemerkung scheint uns trivial, aber für Florrie ist sie sehr bedeutsam.

Diese unglückseligen Kleider störten sie in ihrem Vorhaben. Sie hatte nur ein Mittel die Konvenienz zu umgehen. Auf großen Spaziergängen auf dem Lande hielt sie den Urin so lange zurück, bis sie gezwungen war, ihn in die Hosen zu lassen. „Ich kann mich deutlich an die fremdartige und lustvolle Sensation erinnern, deren Reiz durch das Verbotene und durch die aufrechte Haltung erhöht wurde. Es kam wie ein Wildbach und blähte meine Hosen wie einen Luftballon auf, blieb eine Weile drinnen, ehe es durchsickerte und man den entdeckten Missetäter nach Hause schleppte. Andere Male blieb ich unentdeckt, es passierte mir nichts, außer daß ich von der Nässe wund wurde."

Immer wieder kommt Florrie auf die „Knickers" zurück, die nach ihrer Ansicht die weibliche Psyche, und zwar jede weibliche Psyche beeinflussen. „Es war für mich immer eine Quelle des Ärgers, daß ich meine Hosen aufknöpfeln und dann mich bücken mußte — aus Angst, ich könnte sie vorne benässen. Aber ich mußte auch das rückwärtige Hosenteil herablassen, meine Nates entblößen, so daß sich bei Mädchen eine Assoziation zwischen dieser Entblößung und der Urinfunktion ausbilden muß. Es scheint eine Kleinigkeit, aber in der Jugend erhält die Welt der Kleider durch solche Tatsachen ihre spezifische Färbung. Der erste Geschlechtsunterschied, der mir imponierte, war das stehende Urinieren der Knaben. Ich kenne erwachsene Damen, die bei dem Gedanken, stehend zu urinieren, schaudern. „Ich könnte es nicht! Es ist unmöglich! Es ist unnatürlich!" Letztes Jahr sah ich in P. ein modernes Urinoir für Damen, wo man diese Funktion stehend verrichten mußte. Die Damen kamen mit entsetzten Gesichtern zurück. „Sie konnten einfach nicht" — sagten sie.

„Ich grübelte über diesen Unterschied lange nach, dachte auch, daß ein Knabe diese Assoziation zwischen Peitschen und Urinieren nie bilden würde."

Hier sehen wir die infantilen Keime ihrer späteren Paraphilie. Der Nährboden hiefür war ihre Gewohnheit, Tagträumen nachzuhängen.

Ihre Erinnerung an Tagträume reicht bis ins achte Lebensjahr zurück. Sie führten nie zu onanistischen Akten und waren von keiner körperlichen Er-

regung begleitet. Wenigstens sind die körperlichen Sensationen vergessen. Die Tagträume hatten zuerst einen beruhigenden Einfluß, brachten sie über trübe Stunden hinweg und trugen viel zu ihrem körperlichen und seelischen Wohlbefinden bei. In früheren Zeiten fürchtete sie manchmal, daß es sich um eine geistige Abnormität handeln könnte. Jetzt weiß sie, daß diese Phantasien sexuellen Ursprunges waren und einen Versuch darstellten, die sexuelle Spannung zu erleichtern. Wie alle diese Kranken hält sie ihre Tagträume für eine private und verborgene Angelegenheit, die man nur einem „Mitfühlenden“ mitteilen dürfe, da man doch das Allerheiligste entschleiere („rending the veil from the holy of holies“).

Die ersten Tagträume werden nur dunkel erinnert. Sie erstrecken sich auf Peitschen und Urinieren. Beim Peitschen war sie passiv, beim Urinieren aktiv. Z. B. sie war schlimm gewesen und sollte geschlagen werden. Dabei waren ihre Unterhöschen sehr enge. Das Gefühl des Zwanges und des Druckes der engen Hosen war wichtiger als das Peitschen[1]). Sie glaubt, daß dies mit einer vollen Blase assoziiert war. Die Empfindung war mehr vorne als rückwärts! (In diesem Zusammenhang erwähnt sie den sexuellen Reiz, den das enge Schnüren auf manche Personen ausübt.) In diesen Tagträumen malte sie sich voll Entzücken erniedrigende Situationen aus, die ihr in der Realität sehr peinlich gewesen wären. Der unsympathische Zuschauer war schattenhaft und unwirklich. Ihre eigene Scham war ihr wichtig. In allen Tagträumen litt sie durch fremde Personen, nie träumte sie sich als Empfängerin von Lustgefühlen. Sie weiß es jetzt, daß diese Scham eine sexuelle Erregung war.

Sie las gerne Bücher, in denen vom Peitschen die Rede war. Seit ihrer Menstruation (13) sind die Tagträume lebhafter und sie kann sich genau an sie erinnern. Der Lieblingstraum war eine Schule, in der Mädchen sehr strenge behandelt wurden.

„Nie erschien ein Mann in diesen Träumen. Ich hatte keine Ahnung, daß sie sexuellen Ursprunges waren. Meine Angst, andere könnten von meiner Peitschung wissen (die Brüder haben anderen gegenüber nie ein Wort darüber erwähnt), ließ mich als Gegensatz diese Strafe öffentlich vor allen Schülerinnen erleben. Ich lehnte dabei entweder an das Pult oder stand mitten in der Klasse vorgebeugt. Zuweilen geschah die Flagellation in engen Hosen, welche die Blase und die Genitalien preßten. Manchmal wurden die Hosen aufgeknöpft und ich wurde zu meinem großen Ärger und überwältigt von Scham vor der ganzen Klasse bloßgestellt. Ich las in einem Buche, daß in manchen Mädchenschulen die Mädchen bis auf ein ganz kurzes Hemdchen, das den Bauch nicht bedeckte, entblößt wurden. Eine Magd nahm sie auf den Rücken und sie wurden dann vor der ganzen Klasse gepeitscht. Das war eine neue Phantasie und steigerte mein Schamgefühl. Zuletzt wurde ich gezwungen vor der ganzen Klasse zu urinieren. Ich machte die ganze Agonie einer Schamorgie durch. Ich ritt auf einem kräftigen Landmädchen, das vorne und hinten stark dekolletiert war, so daß meine Genitalien ihren weichen Hals berührten. Während dieser Tagträume lag ich in meinem Bette mit meinem Gesicht nach abwärts. Nachdem ich mir 12 Schläge mit einer Birkenrute vorgestellt hatte, setzte sich die Phantasie folgendermaßen fort: Ich glitt hinunter. Jemand kam von rückwärts, hob mich an den nackten Hintern greifend in die Höhe, was mir ein Lustgefühl verschaffte. Dann lehnte ich mich an den warmen Hals der Magd und

---

[1]) Siehe meine Ausführungen in Band VII, „Das Gefühl des Zwanges“ Kapitel X. Der enge Anzug ist Symbol des Zwanges.

urinierte freiwillig, wobei mich das Rinnen des Urins über das nackte Fleisch entzückte. Das Gefühl beim Schlagen war gemischt aus Schmerz und Dankbarkeit. Andere Tagträume beschäftigten sich mit dem Zwang gegen meinen Willen zu urinieren und gaben mir ein seltsames Gefühl der Dankbarkeit für den Menschen, der mich dazu zwang."

Sie verband diese Szenen nie mit dem Geschlechtlichen. Männer und Knaben kamen nicht vor, nur strenge, weibliche Gestalten, manchmal auch Fabelwesen, böse Hexen, welche sie bestraften und ihr Leben überwachten. Erst mit 15 Jahren traten auch Männer auf, väterliche und autoritative Gestalten, Vaterimagines, obgleich sie sie nie identifizierte. Aber um diese Zeit schienen auch die Tagträume zeitweilig in den Hintergrund zu treten.

Die Menstruation schien auf ihr Sexualleben wenig Einfluß zu haben. (Eine Freundin belehrte sie, daß das Menstrualblut aus der Blase käme. An diesem Glauben hält die Freundin nach ihrer Hochzeit und der Geburt einiger Kinder noch immer fest.) Im 13. Jahre machte sie auch eine religiöse Periode durch. Sie hoffte vergebens auf die große Erleuchtung.

„Ich erinnere mich, wie ich kniend und betend den großen Moment erwartete. Man sagte mir, es komme unvermutet, ich würde es plötzlich fühlen. Aber ich kam nie in diese religiöse Ekstase und dachte, es müsse mir etwas fehlen, da andere in der gleichen Erwartung nicht enttäuscht wurden. Ich dachte sehr viel über die religiösen Fragen nach, grübelte über die mystische Vereinigung mit Christus, so daß diese religiösen Phantasien zeitweilig die sexuellen Tagträume verdrängten oder an ihre Stelle traten. Ich denke die religiöse Liebe hat eine sexuelle Färbung, sie zeigt die gleiche Zurückhaltung, wie wir sie bei sexuellen Phantasien üben; eine Art Scheu, selbst Scham hält uns davon ab, darüber zu reden. Wenigstens fühlte ich es so."

Diese fromme Periode dauerte vom 13.—16. Jahre.

Obgleich Florries Tagträume verblaßten und die Menstruation regelmäßig erfolgte, zeigten sich weder sexuelle Regungen noch erotische Interessen. Niemand führte sie darauf, niemand sprach mit ihr über sexuelle Themen. Die kleinen sentimentalen Schwärmereien lösten keine körperliche Erregung aus. In der Schule war alles auf das „Vornehme" eingestellt („high-class" and „lady-like"). Die Erziehung bewegte sich in altgewohnten, konventionellen Bahnen. Florrie blieb unwissend und forschte nicht. In den höheren Klassen flirteten die Mädchen mit Jungens, wechselten Briefe, aber Florrie interessierte sich nicht dafür. Bis zum 13. Jahre glaubte sie noch, daß Zigeunerinnen die Kinder bringen. Dann erzählte man ihr, Frauen gebären die Kinder und trügen sie aus — sie glaubte in dem Busen (!). Das Stillen der Kinder interessierte sie. Als sie dies das erstemal sah (9), verursachte ihr der Anblick eine fremdartige Empfindung (eine Art Schauer). Es schien ihr unanständig und sie schämte sich. Es kam ihr vor, als würde man öffentlich urinieren. Später (16) hatte sie die gleiche Empfindung. (Sie ist sich homosexueller Einstellung nicht bewußt.) Eine stillende Frau wollte sich zurückziehen, um dem Kinde die Brust zu geben, aber jemand sagte ihr: „Bleiben Sie doch hier! Was sollten wir dagegen haben. Es ist ja natürlich." Florrie dachte darüber nach, ob die Gesellschaft es auch natürlich finden würde, wenn sie die Röcke aufheben und urinieren würde.

Dabei war sie schamhaft in bezug auf ihre Blasenfunktion. Sie tat es nie in Gegenwart anderer Mädchen. Sie würde es auch heute nicht tun. Sie fürchtete mit anderen Frauen in einem Zimmer zu schlafen, da sie ja vor ihnen urinieren müßte. Sie erkennt nun, daß diese Scheu eine sexuelle Beziehung verrät. Es

ist wichtig, daß sie diese Scheu Männern gegenüber nicht zeigt. „Die Scheu würde vor einem sympathischen Mann verschwinden. Eine Art Scham, wirklich stark empfunden, würde vorhanden sein, aber sie würde das Lustgefühl erhöhen. Das Niederreißen der Schranken erzeugt sexuelle Empfindungen. Diese Schranken vor Leuten zu überwinden, denen ich indifferent hin, das reizt mich.“

Die religiösen Eindrücke waren weder tief noch bleibend; die Pubertät brachte auch keine Auslösung der sexuellen Empfindungen. Alle Interessen wandten sich der Kunst zu und was damit zusammenhing. So erwuchs sie zum Weibe. Sie zeigte bedeutendes Zeichentalent und arbeitete hart an ihrer Ausbildung. Sie brachte es ziemlich weit und stellte sogar aus. Auf ihren Reisen nach Italien, wohin sie mit der ganzen Familie kam, studierte sie die Galerien. Sie liebte es, auf Ausflügen zu skizzieren. Auch soziale Fragen erregten ihr Interesse. Mit 16 Jahren war sie schon eine enthusiastische Suffragette. Alle diese Regungen drängten die Tagträume, sowohl die flagellantistischen als auch die Urinphantasien in den Hintergrund. Die neuen Interessen verbrauchten alle ihre Energien.

Mit 21 Jahren wurde ihr Interesse für das Urinieren durch ein Erlebnis neu erweckt. Anderen mag dies „Erlebnis“ trivial scheinen, sie betrachtete es als eine Tat von großer Kühnheit. Sie erzählt:

„Wir hatten in einer größeren englischen Stadt mehrere Besuche zu absolvieren. Beim letzten Besuch mußte ich mich eine halbe Stunde aufhalten. Ich fühlte ein dringendes Bedürfnis und nahm mir vor, mich bei der Magd zu erkundigen, wohin ich mich zurückziehen könne. Bevor ich aber aufstand, um mein Vorhaben auszuführen, forderte die Dame des Hauses mich auf, im Garten das Treibhaus zu besichtigen. Wir machten uns in Begleitung ihres Sohnes auf den Weg. Ich schloß daraus, daß ich von dem Garten direkt auf die Straße gehen werde. Aber gerade dieser Umstand machte die Sache schlimmer. Ich konnte mich nicht länger zurückhalten. Es gab keine Geschäfte in der Nähe, nur Häuser und wieder Häuser und ich fand kein geschütztes Plätzchen. Da ich mich nicht bücken konnte, beschloß ich die Sache stehend zu absolvieren, obwohl ich an dem Gelingen zweifelte. Es war ein sonniger Tag, das Pflaster blinkte weiß und trocken (ein Regen wäre vorteilhafter gewesen). Ich stellte mich neben das Rinnsal und sah die Straße binab, als ob ich jemand erwarten würde. Ich wagte mich nicht direkt über das Rinnsal zu stellen, ich stand bei der Ecke der Ausbuchtung. Kein Mensch war zu sehen. Ich entschloß mich den erlösenden Akt zu vollziehen, aber zu meiner Bestürzung wollte es nicht gelingen. Ich denke, ich hatte es zu lange hinausgeschoben. Endlich nach qualvollem Warten, das mir wie eine Ewigkeit erschien, in Wirklichkeit vielleicht nur einige Sekunden gedauert hatte, kamen die ersten Tropfen. Aus Angst entdeckt zu werden, hielt ich die Beine geschlossen. Meine Unterhosen füllten sich mit der Flüssigkeit. Bald aber drang das Wasser durch die Kleider und stürzte sich mit schrecklicher Gewalt auf das Pflaster. Wie kann ich meine Gefühle beschreiben, als ich das Wasser aus den Kleidern hervorströmen und über das Pflaster rinnen sah, statt in das Rinnsal abzufließen! Um mir zu helfen stellte ich ein Bein auf die Straße. Meine Verwirrung wuchs, als ich drei Personen auf mich zukommen sah. Ich schloß meine Augen, als könnten sie mich nicht sehen, — wenn ich sie nicht sehe. Ich blieb wie angewurzelt stehen, ich fürchtete entdeckt zu werden, wenn ich mich rührte. Ich war sicher, daß sie das Geräusch gehört und den Strom gesehen haben müssen. Kaum waren sie vorbei, so ging ich fort und kam um

die Ecke biegend zu einem Warenhaus. Das Gartentor war offen. Ich war noch nicht fertig. Ich stellte mich hinter ein Gebüsch, wobei ich das Haus überwachte. Ich stand nun im Grase und fühlte mich ganz sicher. Ich verrichtete die Sache stehend und empfand dabei einen großen Genuß. Mehrere Personen gingen vorbei. Das erhöhte meinen Genuß, da ich mich sicher fühlte. Dieses erste Erlebnis bleibt unvergessen. Nachdem ich nun gelernt hatte, es ohne Schwierigkeit zu tun, wiederholte ich das Experiment in der Folge."

„Ich erinnere mich, daß es mir schon als Kind einen Shock gab (5—6), wenn ich stehend urinierte. Es schien mir außerordentlich kühn und frech. Es imponierte mir immer als etwas Verbotenes. Und es blieb immer für mich das Verbotene, auch als ich mit 15 Jahren im Dunkel der Nacht außer dem Hause urinierte. Ich hatte die gleichen Empfindungen, wie ich sie vorher geschildert habe."

Im Alter von 21 Jahren nahm dies Experiment eine sexuelle Färbung an. Regungen der Bescheidenheit, Scham und Zurückhaltung, die ebenso stark in Florrie wurzelten wie die anerzogene Tradition der Konvention und der Sitte, wurden durch den „kühnen Akt" auf das höchste gesteigert und verwandelten sich in einen Orgasmus der Lust und des Triumphes, wobei die Erledigung eines Bedürfnisses auch in Rechnung zu stellen ist. Die Miktion wird auf diese Weise ein Ersatz des Sexualaktes, eine autoerotische Betätigung. Zugleich war es ein urolagnischer Akt. Dazu kommt noch das „köstliche Gefühl der Scham", falls sie trotz aller Vorsicht doch entdeckt werden sollte. „Meine Nervosität ist schrecklich, wenn Menschen in Sicht sind und die Furcht besteht, sie könnten sehen oder hören. Bei solchen Gelegenheiten schien sich der Strom zu verdoppeln. Für die meisten Frauen ist es wohl das letzte, was sie öffentlich oder vor unsympathischen Personen verrichten würden. Würde diese Scham fehlen, so wäre das sexuelle Gefühl gleich null."

Eine Episode aus dem Leben Florries möge dieses Faktum illustrieren:

„Der schrecklichste Fall, an den ich mich erinnere, ereignete sich auf dem Gipfel eines Berges. Wir stiegen alle zusammen auf und ich konnte mich nicht in die Büsche schlagen. Ich versuchte, an einem Aussichtspunkt allein stehen zu bleiben, aber es gelang nicht. Auf dem Gipfel konnte ich mich nicht mehr zurückhalten. Während die Gesellschaft die gegenüberliegenden Gletscher betrachtete, ließ ich einen Wildbach niedergehen. Neben mir standen zwei Männer. Ich fürchtete nicht nur, sie könnten das Geräusch hören, ich sah mit Schrecken die Flüssigkeit von meinem Rock den steilen Pfad hinunterrinnen. Ich hatte gehofft, die trockene Erde werde alles aufsaugen. In Verzweiflung lenkte ich die Aufmerksamkeit der Männer auf gewisse Sehenswürdigkeiten, aber es war ein schrecklicher Augenblick. Ich kann kaum annehmen, daß der Zwischenfall nicht bemerkt wurde. Ich unterdrückte schließlich den Drang. Aber als ich den Platz verließ, waren die Spuren deutlich zu sehen. Ich atmete erst auf, als wir so weit unten waren, daß keine Spur mehr zu sehen war."

„In Städten half ich mir gewöhnlich auf einer Türstiege oder in einem Torweg, wo ich keine Störung erwartete. Ich tat dies einst an einem Tage, an dem die Geschäfte früh geschlossen wurden und dachte, es träfe sich gut, daß niemand ein- und ausgehen könne. Das geschlossene Geschäft, das ich mir auserwählte, hatte das Schaufenster zur Besichtigung frei gelassen. Ich sah mir scheinbar das Schaufenster an, während meine Gedanken in eine ganz andere Richtung gingen. Es dauerte eine Weile, ehe ich mich entschließen konnte, dann ließ ich mich vorsichtig gehen. Aber ich war erregt, als ich den Strom über die Stiegen rapid zum Pflaster fließen sah. Regentropfen fielen nieder. Aber

der Urin schien sich mit dem Regen nicht zu mengen, in meiner (sicherlich unrichtigen) Vision sah ich den Urinstrom deutlich begrenzt und klar erkennbar. Eine Erscheinung, die für sich allein bestand und mich absolut verraten mußte, weil das Geräusch des Urins, wie er über die Stiegen zum Pflaster herunterrann, deutlich und unverkennbar war. Jemand stieß mich rückwärts an und sagte etwas. Ich konnte die Worte nicht verstehen, aber ich war sicher, daß sie sich auf mein Vorgehen bezogen, und daß ich entdeckt war. Aber nein! Es war nur die Entschuldigung eines Menschen, der über mich hinweg das Schaufenster sehen wollte. Bevor ich entscheiden konnte, was ich tun sollte, war der Eindringling verschwunden . . . Auf dem Lande ist die Sache nicht so riskant und vergnüglicher, aber in der Stadt kommt eine Art frecher Freude hinzu, weil andere Personen nahe sind. Sie könnten erkennen, was ich mache. Dann meldete sich das Vergnügen des Wagemutes bei dem Gedanken: „Wenn sie wüßten, was ich mache, wie erstaunt würden sie sein.“ Ja — das vage Gefühl eines sympathischen Zuschauers erhöht die Lust.“

Die beschriebenen Seelenregungen verraten uns eine Art maskierten Exhibitionismus.

Bei Frauen (seltener bei Männern) gleicht die Miktion mitunter der sexuellen Detumeszenz. Sie läßt sich nicht zurückhalten, wenn sie in Gang gesetzt ist. Florrie ist sich dieser Tendenz bewußt und weiß, daß sie die sexuelle Lust steigert, ahnt aber noch nicht Beziehungen zu einem sexuellen Orgasmus. Sie berichtet: „Ich erinnere mich an einen Vorfall auf dem Lande. Ich stand auf einer Wiese und tat, als ob ich die Blaubeeren betrachten würde. Plötzlich kam jemand vorbei. Ein Entkommen war nicht möglich, die Sache war schon im Gange. Ich werde meine Gefühle nicht vergessen. Der Strom schien ohne mein Einverständnis aus mir herausgezogen zu werden, aber die Lust war größer, als wenn ich es freiwillig getan hätte. Dies sonderbare Gefühl — von einer unbekannten Kraft den Strom entrissen zu sehen, einer Kraft, der ein unwiderstehlicher Zwang innewohnt — ist ein ganz weibliches Vergnügen und bietet einen besonderen Reiz. Ein Schatten fällt, Schritte nähern sich, du willst innehalten, wenn du es nur könntest. Du sagst dir: „Halt inne! Jemand kommt!“ Aber nein, es soll nicht sein! Die unerbittliche Gewalt will es anders, der Strom fließt unaufhaltsam und der süße Zwang ist lustvoll. Die Lust verstärkt sich, sie schwillt in Momenten zum Entzücken an, obgleich du von Scham überwältigt bist, daß du es tatest. Der Beginn erfordert einen gewaltsamen Entschluß. Alle Kühnheit und Scham sammeln sich in diesem vitalen Augenblicke, eine Pause, als ob die Natur vor dem unwiderruflichen Schritte zurückweichen wollte, und dann die Empfindung: „Ach — jetzt kommt es!“ und atemlos setzt du ein. Nachher scheint dich nichts mehr zu stören. Du bist nicht mehr verantwortlich und kannst dich dem Vergnügen hingeben. Scham und Furcht mischen sich der Lust, und gerade das steigert deine Lust. Es ist ein Wildbach, der übermächtig einherflutet und du mußt dich treiben lassen.“

Florrie wiederholte ihre urolagnischen Episoden, wurde immer geschickter, obwohl sie trotz der offenen Unterhosen nicht erreichen konnte, daß sie trocken blieb. Sie betrachtete diese Akte nicht als Zwangshandlung, sondern als Erfüllung physischer Notwendigkeiten. Erst viel später erkannte sie den sexuellen Charakter.

Um diese Zeit (21) war sie seelisch und körperlich auf der Höhe. Sie malte und arbeitete, interessierte sich für alle sozialen und literarischen Fragen. Bewußt hatte sie keine sexuellen Wünsche und war scheinbar vollkommen unaufgeklärt. Um 22 litt sie an einer „Ovarialneuralgie.“ Sie suchte einen jungen Arzt auf, der sie gynäkologisch untersuchte. Sie hatte keine Ahnung, was das

bedeuten sollte. Sie lag auf dem Sofa und fühlte etwas Schmerzen. Sie war entsetzt, als sie nachträglich belehrt wurde, daß er seine Finger in die Vagina eingeführt hatte und wunderte sich, wie dies ohne Einschnitt möglich sein sollte. Ihre Freundin, die sie dem Arzt empfohlen hatte, meinte, es wäre sehr vorteilhaft, es werde ihr die Brautnacht erleichtern. Diese rätselhaften Worte erregten ihre Neugierde, aber sie war zu scheu, um nach ihrer tieferen Bedeutung zu fragen. Ihr wurde gesagt, es handle sich um eine Kongestion im Abdomen. Der Schmerz verschwand rasch. Sie zeigte nie mehr irgend eine andere sexuelle Störung organischer Natur.

Um diese Zeit bewies ihr ein 35jähriger Mann eine gewisse Zuneigung. Er setzte sie auf seine Knie und küßte sie. Sie fühlte nicht mehr als bei einem Kusse einer Frau. Sie will kein sexuelles Gefühl empfunden haben. Zu diesem Zeitpunkte ereignete sich ein bemerkenswerter Vorfall. Ein sechsjähriges Mädchen, das sehr an ihr hing, führte sich schlecht auf. Die Mutter des Kindes beschloß, es mit der Rute zu bestrafen. Florrie macht gar keinen Versuch, dem Kinde die Strafe zu ersparen, was sie selbst überraschte. „Sie war tief gekränkt, in meiner Gegenwart gestraft zu werden. Hätte ich an meine Kindheit gedacht, so hätte ich sie eigentlich retten sollen. Statt dessen fühlte ich eine richtige Freude, als das Kind über den Tisch gelegt wurde, als ihr die Kleider über den Kopf zurückgeschlagen wurden und sie eine tüchtige Portion erhielt. Sie strampelte und schrie, aber ich stand regungslos da, wie angewurzelt. Ich konnte nicht eingreifen."

Intensive Studien ließen Florrie keine Zeit für die Liebe. Zwei Jahre lang schwärmte sie für einen Professor, dessen Vorlesungen sie besuchte. Er schrieb ihr rührende Briefe und küßte sie eines Tages. Das gefiel ihr ganz gut und sie glaubt, sie wäre auch mit ihm durchgegangen, wenn er es vorgeschlagen hätte. Aber ihre Sinne blieben kühl. Selbst als er ihre Bluse öffnete und an ihren Brüsten saugte, will sie kein Vergnügen empfunden haben. Sie lehnte seine Aufforderung ab, im Nachtgewand in sein Schlafzimmer zu kommen, vielleicht aus Furcht vor Schwangerschaft. Sie bedauerte den Entgang einer Erfahrung nicht, die der Professor als „Liebesumarmung" bezeichnet hatte. Zufällig erfuhr sie, daß der Mann verheiratet war. Die ganze Episode ließ keinen tieferen Eindruck zurück[1]).

Nun nahen wir einer wichtigen Epoche im Leben Florries.

Mit 16 Jahren war Florrie eine begeisterte Suffragette und schwor auf die Gleichheit von Mann und Weib. In der Theorie betrachtete sie es als eine des Weibes würdige Aufgabe, die Männer zu imitieren und alles Feminine zu eliminieren. Zugleich verabscheute sie die männliche Vorherrschaft und haßte die maskuline Grausamkeit vergangener Zeiten. Nichts machte sie so entrüstet wie die Tatsache, daß Männer früher (und manchmal auch jetzt) Frauen schlagen. Sie konnte nicht einmal darüber sprechen, so übermannten sie die Affekte. Das Wort „Gehorsam" im Eheleben betrachtete sie als Beleidigung ihres ganzen Geschlechtes, obwohl ihre Anlage mehr zu Gehorsam als zu Herrschaft hinneigte.

Mit 25 Jahren schrieb sie ein Essay über die Frage der brutalen Gewalt und des Machtprinzips der brutalen physischen Kraft. Wie sie jetzt erkennt, waren

[1]) Wir sehen hier das Phänomen einer Affektsperre, welche die Ursache einer sexuellen Anästhesie ist. Es ist klar, daß Florrie nicht empfinden will und dabei die Unschuldige spielt, die nichts versteht und nicht empfinden kann. Erotische Abenteuer, die für ein anderes Mädchen ein schweres Trauma sind, tut sie als Kleinigkeit ab. Sie ist gegen alles gefeit, weil sie ja in ihrem Infantilismus lebt.

diese Ansichten ein Firnis, mit dem sie ihr wirkliches Fühlen bedeckte. Das Unbewußte aber begann sich zu regen und drängte an die Oberfläche. Und das kam so:

Mit 28 Jahren las sie zufällig einen Artikel: „Warum Männer die Frauen beherrschen." In diesem wurden veraltete Argumente über die natürlichen Pflichten eines Mannes gegen seine Frau in roher Weise auseinandergesetzt: „In der guten alten Zeit prügelte ein Mann seine Frau gehörig durch, wenn sie rebellisch war. Es ist eine ebenso traurige als wahre Tatsache, daß eine Frau den Mann desto mehr bewundert, je mehr er sie schlägt." Florrie las und raste. Andere hatten auch gelesen; ein Sturm weiblicher Entrüstung wirbelte durch die Blätter. Die meisten Einsendungen waren so kindisch und literarisch so mangelhaft, daß ein neuer und unerwarteter Impuls in Florrie erwachte. Sie verteidigte die Argumente des Autors, wie sie glaubte, um die lächerlichen weiblichen Proteste zum besten zu halten. Unter verschiedenen Pseudonymen verteidigte sie die These: Der gerechte und wohlerzogene Mann dürfe ein störrisches Weib schlagen; das Weib erweise sich dafür dankbar und liebe ihn dann noch mehr. Sie nützte ihre literarische Geschicklichkeit aus und protzte mit historischer Belesenheit und Beispielen aus ihrer Erfahrung. Schlagen wäre harmlos, wenn es in der Absicht ausgeführt werde, den Frieden herzustellen und wenn jedes andere Mittel versagt hätte. Florrie schien es, als ob sie nur ein oberflächliches Spiel trieb. In Wirklichkeit lebte sie ihre wahre Natur aus und gehorchte einem inneren Drange, der sich auf diese Weise durchsetzte.

Das beweist uns auch die Tatsache, daß die Tagträume nach 12jähriger Pause wieder einsetzten. Sie waren im Sinne einer erwachsenen Person geändert, aber sie handelten ausschließlich vom Peitschen. Frauen wurden von ihren Männern gepeitscht. Anstatt sich zu entsetzen, freundete sie sich mit der Idee an, daß es eine Lust wäre, sich einem weisen und guten Manne zu unterwerfen, der sie durch diese Mittel bessern würde. Die Erniedrigung hatte auch ihren Reiz; das Prügeln der Frauen schien nicht mehr eine so fürchterliche Angelegenheit, und die Männer waren nicht mehr die brutalen Ungeheuer.

Florrie erfand nun Geschichten von ungehorsamen und mürrischen Frauen, welche geschlagen und dann geändert wurden. Die Schlageszene bildete den Höhepunkt der Phantasie, ohne daß sie den sexuellen Ursprung dieser Phantasiebildung ahnte. Der Gatte ersetzte nun die strenge Mutter oder die Gouvernante ihrer Mädchenträume. Sie schildert eine ihrer Phantasien folgendermaßen:

„Ein zänkisches Weib steigt gerade in einen Wagen, um durchzugehen. Der wütende Gatte zwingt sie auszusteigen, entläßt den Wagen und führt sie mit Gewalt über die Stiege ins Schlafzimmer, dessen Türe er versperrt. Er öffnet eine Lade, zieht eine kurze, elastische Reitpeitsche hervor. Trotz Bittens und Schreiens schleppt er sie zum Bette, reißt die Unterhosen herunter. Dann peitscht er klatsch! — klatsch! ihren entblößten Hintern, die Flanken, die Waden, bis sie, vor Schmerz zusammenbrechend, ihn anfleht, innezuhalten. Er aber hört erst auf, bis sie ihre ganze Portion erhalten hat. Sie schluchzt dann und zeigt Reue. Manchmal lasse ich ihr durch den Mann Hände und Füße zusammenbinden. Das Peitschen ist nicht strenge. Nur der Gedanke, daß es entsetzlich schamlos war, gab mir Wonneschauer. Endlich war mir der Gedanke reizvoll, daß er mich physische Schmerzen erdulden machte." Der erste Anfall dieser Phantasie dauert einen Tag und eine Nacht, ohne daß sie an etwas anderes denken konnte. Nach zwei Monaten blaßten die Phantasien ab, auch die Flagellantenbriefe, die ihr die gleiche Lust gaben wie die Tagträume, nahmen ein Ende. Um diese Zeit photographierte sie auch ihre Nates, nicht aus narzißtischer

Selbstbewunderung, sondern um ihren Phantasien ein Stück Realität zu verschaffen.

Ein Jahr später verlobte sie sich. Ihre Neigung scheint nicht sehr tief gewesen zu sein, sie hatte kein sexuelles Verlangen und stellte sich ihren Bräutigam niemals mit einer Reitpeitsche vor. Sie wollte heiraten, um nicht als alte Jungfer sitzen zu bleiben. Die Verlobung wurde gelöst.

Mit 30 Jahren heiratete sie einen doppelt so alten Mann, von vornehmem Charakter und liebenswürdigem Wesen. Von Liebe war auf beiden Seiten keine Rede. Aber er behandelte sie immer sehr gut, was sie mit dankbarem und gutgesinntem Gefühle anerkannte.

Es gab keine ehelichen Beziehungen. Zum ersten Male schloß Florrie aus den verschiedenen Anspielungen, daß es etwas wie einen physischen Akt in der Ehe gäbe, ohne dessen wahre Natur zu kennen. Manche sagten, es wäre sehr angenehm; andere beschrieben es als „abstoßend“ und jemand sagte sogar: „Du fühlst dich dann tiefer als ein Tier!“ Florrie wandte sich an eine Freundin, welche über ihre Unwissenheit erstaunt war und ausrief: „Aber jeder weiß das. Die Natur lehrt es ja!“ Florrie mußte sich sagen, daß sie niemals durch die Natur belehrt worden war[1]).

„Ich stellte mir etwas Schmerzvolles vor. Ich hatte in alten Büchern von dem Schmerzensschrei der Braut gelesen, den die Hochzeitsgäste lüstern erwarteten. Ich las auch, wie die Brüder und andere die Frau am nächsten Morgen neckten, weil sie nicht ordentlich gehen konnte und solcher Spässe mehr, welche die Frau bloßstellten. (Ich fand den Brauch abscheulich und war froh, daß diese Zeiten vorüber waren.) Dann hörte ich von Bräuten, die in Ohnmacht fielen und konnte mir nicht vorstellen, was am Heiraten lustvoll sein sollte, da ich immer nur von Schmerzen hörte. Ich verstand nun, daß Mädchen die Hochzeit wie eine Zahnextraktion aufschieben. Ich träumte von einer Ehe, wo man wie Bruder und Schwester leben würde. Meine Sinne schliefen. Ich ging mit heroischem Mut zur Hochzeit, bereit alles zu ertragen. Ich hatte keine Ahnung, daß eine Braut eine Vorlust genießen könne. Ich war so erzogen, daß jedes Entgegenkommen einer Frau einen Mangel an Bescheidenheit und Sittlichkeit bedeutete. Die Braut war in meiner Auffassung ein passives Instrument der Freude für den Mann, das er genießt, als wäre es eine Fleischpastete oder ein Glas Champagner. Ich ahnte nicht, daß sie ein anderes Vergnügen genießen könnte, das über die Lust hinausging, die sie dem Manne gab. Ich hatte kein Verlangen nach Kindern, obwohl ich mir vorstellte, die Frauen sehnten sich darnach.

Die Brautnacht ging ohne jedes sexuelle Ereignis vor sich. Tage und Nächte vergingen und ihr Gatte machte keine Anspielung. Florrie war enttäuscht. Sie lernten sich langsam kennen und achten. Nach einiger Zeit erfolgte ein mißlungener Koitusversuch. Er machte sie für den Mißerfolg verantwortlich. Sie wäre eine kalte Frau. Sie war gekränkt, weil sie sich nicht schuldig fühlte. Sie leistete keinen Widerstand, das war alles, was sie geben konnte. Alle weiteren Versuche hatten ein klägliches Resultat. Es kam zu

[1]) Ich glaube nicht an die Unschuld von Florrie. Was wir hier vor uns sehen, ist ein Produkt früh einsetzender parapathischer Verdrängung. Das Schlagen und das Urinieren hatten alle Affekte übernommen, die sich an den Koitus knüpfen. Es handelt sich um eine gewollte Blindheit, um ein „Nichtsehenwollen“. Denn Florrie ist auf dem Lande aufgewachsen und hatte genügend Gelegenheit, den Koitus der Tiere zu beobachten, wenn nicht ernstere Traumen vorliegen, welche tief verdrängt wurden.

Erektion und Ejakulation, aber der Gatte erkannte bald, daß er nicht imstande war, sie zu deflorieren. Die Versuche wurden aufgegeben. Er war sehr zärtlich mit ihr, weil er die Art wertschätzte, wie sie die Situation ertrug, ohne sich zu beklagen.

Im Laufe der folgenden vier Jahre schränkte sich ihr Interessenkreis ein, sie wurde zerstreut und leicht müde. (Zeichen eines verstärkten Traumlebens.) Sechs Jahre nach dem ersten Anfall von „Peitschenwahnsinn" („Whipping craze") meldeten sich die alten Phantasien, diesmal viel stärker, länger andauernd und intensiver. Das entwickelte sich folgendermaßen:

Sie ging ruhig zu Bett und fühlte sich am Morgen gereizt und erregt[1]). Sie hatte das Bedürfnis sich zu entladen und suchte Streit mit den Dienstboten. Sie kränkte sich darüber, konnte ihre Zornesausbrüche nicht verstehen und kam erst später darauf, daß sie ihren Ursprung in verdrängter Sexualität hatten.

Plötzlich traten statt der Zornesausbrüche flagellantistische Tagträume auf. Das Peitschen war eine Strafe für ihre schlechte Laune. Sie sehnte sich nach einem Manne, der sie für ihre schlechten Launen peitschen würde. Es erleichterte sie, wenn sie sich selbst peitschte. („Das Peitschen wirkte beruhigend, wie die Milchflasche auf ein schreiendes Kind.")

Die Tagträume ähnelten denen vor der Hochzeit. Aber sie waren lebhafter, abwechslungsreicher, stärker und eindrucksvoller.

„Manchmal stellte ich mir vor, daß ich mit einem Kutscher durchgegangen war, der mich in roher Weise behandelte. Ich haßte ihn, ekelte mich vor ihm und seiner gemeinen Umgebung. Sein Zorn wuchs, er beklagte sich über die Launen der ‚vornehmen Damen' und drohte endlich mich zu peitschen. Der Gedanke an seine Hand war mir unerträglich, allein der Gedanke, von diesem Rohling mißhandelt zu werden, verschaffte mir ein Lustgefühl. In Wirklichkeit hasse ich gemeine Männer und könnte mich nie anrühren lassen. Aber in diesen schrecklichen Tagträumen hatte ich ein teuflisches Vergnügen, daß die brutale Stärke des gemeinen Mannes über meinen Widerstand triumphiert und seine Peitsche mein nacktes Fleisch bearbeitet. Das Gefühl, daß ich nicht entkommen kann und daß ich die gewaltsame Peitschung hasse und verabscheue, erhöht meine Lust."

Zufällig kam Florrie eine obskure Wochenschrift in die Hand, in der viel vom Peitschen die Rede war. Sie schrieb selbst Artikel für verschiedene Blätter, die wegen ihres brillanten Stiles immer angenommen wurden. In diesen Aufsätzen verwandelt sich die ehemalige Sufragette in ihr Gegenteil Sie trat dafür ein, daß die Frauen Sklavinnen ihrer Männer sein sollten. In den führenden katholischen Blättern unterschrieb sie sich: „Eine zufriedene Frau". Natürlich vertrat sie dort die Ideen eines unterwürfigen Weibes in religiösem Sinne. Einmal schilderte sie einen Tagtraum als Tatsache. Eine Suffragette wurde von Frauen überfallen und ordentlich durchgeprügelt. Dieser Brief erregte allgemeines Aufsehen und wurde in andern Blättern nachgedruckt. Advokaten und Professoren vertraten den Standpunkt der Suffragette. Es wurde vorgeschlagen, für das „Opfer" eine Sammlung zu veranstalten. Die Polizei bemühte sich, den Spuren nachzugehen. Endlich kam man darauf, daß es sich um eine Erfindung handelte.

Florrie schämte sich dieser Briefe und konnte den Gedanken nicht ertragen, jemand könnte sie als den Autor erkennen. Das Bedürfnis, diese Briefe

[1]) Wohl infolge ihrer Träume!

zu schreiben, verschwand in der Behandlung, seit sie eine heilsamere Methode der Abreaktion gefunden hatte[1]).

Florries Erregung war so gestiegen, daß sie an die Realisierung ihrer Tagträume zu denken begann. Sie dachte Tag und Nacht an die Peitsche, des Tags auf dem Sofa, des Nachts im Bette, das Gesicht in die Kissen vergraben und malte sich die Szenen immer wilder aus. Sie schritt zur Selbstflagellation. Sie versuchte nacheinander eine Haarbürste, einen Pantoffel, einen Lederriemen vom Rasierzeug, einen kleinen Stock und eine Rute. Da der Reiz nicht genügte, verschaffte sie sich eine Reitpeitsche für Damen, mit der sie sich nach dem Frühstück auf die nackten Nates flagellierte. Diese Peitsche wurde ihr Fetisch und der bloße Anblick genügte, um Lustgefühle zu erzeugen. (Als sie las, daß russische Bräute in ihrer Ausstattung auch eine Peitsche mit Silbergriff besaßen, fand sie dieses Detail das schönste in der ganzen Zeremonie.) Ihre Peitsche war der Peitsche ähnlich, die der Vater gebraucht hatte. Sie erkannte erst viel später, daß das gefürchtete Instrument der Jugend nun ihr geliebter Fetisch geworden war. Trotzdem erkannte sie nicht den Zusammenhang zwischen den Erfahrungen ihrer Jugend und den Tagträumen und masochistischen Szenen, bis die Behandlung ihr alles klar machte.

Das Peitschen war lustvoll, aber es führte nicht zum erlösenden Orgasmus. Sie schlug sich manchmal bis zur Erschöpfung, aber ohne jede Erlösung. Sie hatte keine klare Vorstellung, was sie eigentlich erwartete. Erst später erkannte sie, daß sie den Orgasmus herbeigesehnt hatte. Ihre überwertige Idee war, daß sie erlöst wäre, wenn Blut kommen würde. Sie sah noch immer keinen sexuellen Zusammenhang und täuschte sich noch über den Charakter ihrer Empfindungen, als auch alle anderen Körperteile mit Ausnahme von Brust und Abdomen in den Kreis ihrer Wünsche traten.

Aber sie entdeckte doch, daß ihre Vulva nach Tagträumen und Flagellation feucht wurde. So erkannte sie den sexuellen Ursprung ihres Verlangens. Das mag sie dazu getrieben haben, die Hand während der Flagellation an die Vulva zu legen. Ein populär-wissenschaftliches Buch klärte sie in dieser Zeit über Masturbation und die Existenz einer Klitoris auf.

Die Tagträume zeigten verschiedene Formen. Sie stellte sich vor, daß sie vom Theater heimkam und ihr Gatte sich von ihr provozieren ließ, bis er sie bleich vor Zorn auf Hände und Nates schlug, so daß die Haut ganz rot war. In diesem Momente hatte sie ein sexuelles Gefühl. Die Haltung des Mannes war in dem Sinne aufgefaßt, wie wenn ein Vater sein Kind als sein Eigentum betrachten würde, das er strafen oder liebkosen könne. Es gab ihr ein süßes Gefühl, zu denken, daß er sie als sein Eigentum beanspruchte, mit ihr tun konnte, was er wollte. Die Vorstellung, so besessen zu sein, und daß der Mann es wagte sie zu schlagen, war vom größten Reiz. Er schleppte die Schluchzende und Protestierende dann in den ersten Stock. Sie strampelte und biß, es half nichts. Er sperrte die Türe ab und vollzog unbarmherzig die Strafe[2]). Immer war er der Held und Herr und sie die Sklavin. Er saß auf

[1]) Wir werden sehr häufig beobachten, daß solche Kranke sich in einen anonymen Briefwechsel einlassen, in dem sie sich vor einem Unbekannten seelisch ganz entblößen. Fast die meisten meiner Patienten hatten eine oder mehrere solcher Korrespondenzen geführt. Andere schreiben ihre Phantasien nur für sich auf und berauschen sich später an der Lektüre. Auch Novellen und ganze Dramen werden geschrieben und dienen der gleichen Tendenz. Der Briefwechsel ist der erste Schritt zur Realisierung der Tagträume.

[2]) Wiederholung der Vaterszene!

dem Throne und sie kroch vor ihm im Staube. „Wenn wir dem König statt eines Szepters eine Peitsche in die Hand geben, so werden wir eine deutliche Idee von meiner Auffassung der Beziehung der Geschlechter erhalten.“ Sie konnte es nicht verstehen, daß ein Mann von einem Weibe flagelliert werden möchte. Es schien ihr unnatürlich und abscheulich.

Ein Tagtraum, der im Harem spielte, regte sie sexuell sehr an. Es war nicht die orientalische Pracht des Harems. Nein, es war die faszinierende Tatsache, daß die Frauen Sklavinnen eines freien Mannes waren. Dabei durfte der Mann nicht grausam sein. Er liebte die Frau und strafte sie in guter Absicht und nicht ungerecht. (Sie haßt jede Grausamkeit, besonders Grausamkeit gegen Tiere.) Der Held hatte keine Achtung vor ihr, und das gab ihr ein süßes Gefühl, obwohl es ihr peinlich war, dies zuzugeben und sie sonst darauf viel gab, als Dame behandelt zu werden. Es gab gewisse Grenzen. Sie konnte den Mangel an Respekt bei einem gemeinen Manne, der sie braun und blau schlug, so daß die Augen die Spuren zeigten, nicht vertragen. Aber sie stellte sich in den Tagträumen eine Art Satyr vor, wild, ungeschlacht und unzivilisiert. Er strahlte eine größere Faszination aus als der typische Ritter. Sie schreibt:

„Man sieht diesen absonderlichen Satyr auf den Bildern der frühen Renaissance, wie er die Nymphen verfolgt. Leute rufen dann aus: ‚Wie greulich!‘ Der Satyr symbolisiert irgendwie die primitive Gewalt der Natur, rohe physische Kraft ohne eine Spur von Grausamkeit. Ich bin absolut sicher, daß die Nymphen den Satyr liebten, es gab ihnen ein süßes Sexualgefühl, wenn sie überwältigt, wider Willen von einem Satyr fortgezerrt wurden. Aber der Satyr existiert nur in meinen Tagträumen. In der Wirklichkeit bringt der Verkörperer der rohen physischen Kraft nicht den Duft der Wälder und Ströme mit sich; wahrscheinlich riecht er nach Zwiebel, nach Bier und nach Schweiß.“

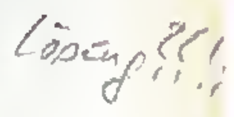
Wie verschieden ihre Tagträume auch waren, immer ließen sie sich auf das Schema „Strenger Vater — unartiges Kind“ zurückführen.

Die Selbstflagellation brachte eine Steigerung des Lustgefühles, aber Florrie war gierig nach einem Partner. Schüchterne Versuche, ihren Mann in diese Rolle zu drängen, mißlangen gänzlich. Er brachte es höchstens dazu, sie zärtlich zu tätscheln, das war alles. Er liebte sie zu innig und achtete sie außerordentlich. Es traf sich, daß sie mit einem Manne in Korrespondenz kam (mit Herrn N.), der aktiver Flagellantist war. Er schrieb ihr einmal, daß sich beim Lesen einer Peitschungsszene eine Erektion eingestellt habe, und wollte wissen, ob die Lektüre seiner Briefe sie anrege, sich zu kitzeln. Erst verstand sie es nicht, dann kam sie darauf, daß beides, das Verlangen Ns. zu schlagen und ihre Sehnsucht geschlagen zu werden, geschlechtliche Vorgänge seien. Der Briefwechsel erregte ihre Leidenschaft. Nach der Autoflagellation legte sie sich auf das Sofa, das Gesicht nach abwärts und versenkte sich in ihre Phantasien, wobei ihre Scheide ganz naß wurde. Versuche, sich abzulenken, mißlangen, sie mied die Gesellschaft, sie lag am liebsten auf dem Sofa und phantasierte. Dann schrieb sie an N., er erwiderte, wies darauf hin, daß Tagträume nicht die Wirklichkeit ersetzen könnten, er wäre imstande, ihr ein „gräßliches Vergnügen“ („ghastly pleasure“) zu verschaffen. Die Flagellation wurde nun zur übermächtigen Obsession. In Boccaccio, der sie sonst kalt ließ, erregte sie die neunte Novelle, in der Giofoso sein Weib schlägt. Sie konnte der „Widerspenstigen Zähmung“ nicht sehen, ohne zu wünschen, Petruchio sollte sein Weib schlagen. Sie stand stundenlang vor Läden, in denen Peitschen ausge-

stellt waren und konnte meilenweit laufen, um einen solchen Laden zu sehen. Sie dachte: „Du bist wahnsinnig und gehörst ins Irrenhaus!“ Sofort phantasierte sie sich in die Zeiten zurück, in denen die Irren geschlagen wurden.

Endlich willigte sie ein, N. zu treffen. Als Rendezvous wählten sie eine fremde Stadt, wo N. ein Zimmer für die Nacht gemietet hatte. Florrie fand ihr Objekt ziemlich sympathisch, kräftig, intelligent und geistreich, obwohl er keine tiefere Bildung und keine besondere Erziehung zeigte. Nichts an ihm verriet Grausamkeit. Er war ungefähr in ihrem Alter. Er hatte keine besondere Anziehungskraft für sie, obwohl sie ihn als einen „faszinierenden Barbaren“ betrachtete. Er flößte ihr auch kein besonderes Vertrauen ein. Es war die gemeinsame Zwangsidee der Flagellation, welche sie zusammengebracht hatte. Als sie das Zimmer betraten und er die Türe versperrte, sträubte sich etwas in ihr, sie legte die Hand auf das Türschloß, aber er zog sie fort und meinte, sie solle keine Dummheiten machen. Da sie mit der Absicht gekommen war, nicht „respektiert“ zu werden, machte sie sich auf das Schlimmste gefaßt. N. war sehr aufgeregt, zitterte und schwitzte. Er wollte sie fesseln, aber sie ließ es nicht zu. Er legte sie mit dem Gesicht nach abwärts auf das Bett, hob die Kleider in die Höhe, streifte die Höschen ab, gab ihre Beine auseinander, untersuchte sie unten sorgfältig und begann die Vulva zu kitzeln. Sie hatte kein Vergnügen von seiner rohen Hand, meinte, das wäre nicht ausgemacht. Er brachte sie mit ein paar kurzen und rohen Bemerkungen zum Schweigen, setzte seine Bemühungen fort, indem er ihre Nates rieb. Ein Koitus wurde nicht versucht. Endlich bearbeitete er sie tüchtig mit einer Rute, wobei er die zarten Stellen an der Innenseite der Schenkel zum Angriffspunkte wählte. Dann ging er zu einer kleinen, dünnen Reitpeitsche über, die ihrem Fetisch glich. Sie litt entsetzliche Schmerzen. Ihre Windungen schienen ihm großes Vergnügen zu bereiten. Er wartete zwischen den einzelnen Schlägen, um ihre angstvolle Erwartung zu beobachten, obwohl sie zu seiner großen Enttäuschung nicht zu schreien wagte. Er würde mehr Widerstand und Schmerzensrufe vorgezogen haben. Sie lachte nur die ganze Zeit nervös, obgleich der Schmerz sehr scharf war. Er nahm sie zwischen seine Beine, bog sie mit eisernen Griffen über das Knie und gebrauchte die Rute mit aller Gewalt. Sie blutete nicht, was Herrn N. sehr enttäuschte, der ihr erklärte, daß er besondere Lust habe, das strömende Blut zu beobachten. Florrie war mit blauen Flecken übersät, die noch nach 14 Tagen zu sehen waren. „Ich brauchte das, ich sehnte das herbei und erlangte es. Es war eine schreckliche Erleichterung. Ich habe es ganz genossen.“

Die Erlösung war so groß, daß sie Monate nachher die Selbstflagellation entbehren konnte[1]). Ihre Zwangsvorstellung war nicht mehr so übermächtig, obwohl sie sich hie und da einstellte. Sie schämte sich schrecklich wegen dieser Episode. Sie war ein wohlerzogenes und feines Wesen, welche sich bemüht hatte, die soziale Lage der Frauen zu bessern, in Gesellschaft scheu und steif, unnahbar keusch und gesetzt, so daß ein Mann nie geträumt hätte, er dürfte sich irgend eine Freiheit herausnehmen. Sie berichtet: „Wenn ein Weib flagellantische Ideen hat, entzückt sie sich an ihrer Erniedrigung und an ihren physischen Schmerzen. Wenn der Mann die Türe absperrt und sich mit der



[1]) Die Enttäuschung durch die Realität war so groß, daß die Phantasien jeden Reiz verloren. Auch meldete sich, wie wir später aus ihren Träumen sehen werden, die Stimme des Gewissens. Das Erlebnis galt der Überwindung der Paraphilie, eine Beobachtung, die wir oft machen können.



Peitsche nähert, fühlt sie kein Entzücken, sondern zittert wie ein Hund vor den Schlägen seines Herrn. Sie schaudert zuerst, bereut ihre Tat, ihr Blick fleht um Gnade. Das erhöht den Eifer des Mannes. Ach, und die nun folgende Entkleidung, gefürchtet, ersehnt und doch so abstoßend für ein wohlerzogenes Mädchen! Scham, Verwirrung und seelische Erregung sind fast stärker als die Schmerzen. Dann beugt er sie nieder und der Schmerz beginnt. Die meisten Frauen können eine ordentliche Tracht Prügel vertragen, ohne sich zu rühren — ich kann es — aber es scheint, daß der Mann keine Genugtuung hat, ehe das Weib erregt wird, es genügt nicht, daß ihre Haut die Striemen zeigt. Es waren nur die letzten 6 Schläge, die mich schmerzten, weil sie auf zarte Stellen gerichtet waren, welche schon wund waren. Ich schrie und protestierte vergebens[1]). Unglaublich aber wahr ist es, daß unsere Lust am stärksten ist, wenn die Schläge gegen unseren Willen gegeben werden und die Grenze des Erträglichen überschritten haben."

Ein Jahr nach diesem Vorfall begannen meine Beziehungen zu Florrie. Sie erhoffte keine Heilung. Sie hatte mein Buch „Love and Pain" gelesen und erwartete, daß ich mich für ihren Fall interessieren werde. „Noch heute denke ich", schreibt sie, „daß ‚einen Mann lieben', ‚seine Sklavin' sein bedeutet. Gleichheit würde mir keinen sexuellen Anreiz bieten. Wie ein Kind behandelt zu werden, zu wissen, daß der Geliebte Herr deines Körpers ist, ihn auch schlagen kann, seinen überlegenen Griff zu fühlen, dies alles ist lustvoll. Natürlich — es hat seine Nachteile, man wird dieser Dinge manchmal überdrüssig — aber was würde nicht ein Weib erleiden, um ihren krankhaften sexuellen Gelüsten zu frönen! Mein Gehirn ist machtlos und meine Gesundheit erschüttert. Ich wollte, ich könnte mich selbst heilen. Vielleicht geht es doch vorüber. Ich hoffe es wirklich, denn es verbittert mein Leben. Meine Freunde sind alle Hochintellektuelle! Niemanden habe ich etwas von meiner Perversion erzählt außer N., der es ja vorher wußte".

Von da an zeigten sich langsame Fortschritte. Für Florrie war es schon eine Beruhigung, zu wissen, daß sie nicht die Einzige war, die an diesem „Wahnsinn" litt. Sie machte ehrliche Versuche, die Triebe zu sublimieren. Zeitweise meldeten sich die Obsessionen, ohne daß sie zur Selbstgeißelung schritt. Sie stellte sich in den Tagträumen eine Vergewaltigung durch Jünglinge und Männer vor, an die sich eine Geißelung anschloß. Dies neue Element brachte eine Steigerung der sexuellen Erregung, aber führte nicht zum Orgasmus, den sie noch immer nicht kannte. Die Hand rückte zum Genitale vor und berührte es, aber es kam nicht zur Onanie (die sie schon vorher zweimal ohne Resultat versucht hatte), die normalen Vorstellungen kamen immer mehr in den Vordergrund, der Anblick der Peitsche verlor etwas von seinem Reize. Aber der erlösende Moment trat nie ein.

Florrie hielt sich für eine kalte Frau. Eines Morgens, sie war nach der Menstruation, kam ihr der Drang zur Geißelung. Sie versuchte zwei Schläge, die ihr nur Schmerzen bereiteten. Sie legte sich aufs Gesicht und überdachte die Dinge. Warum hat das Geißeln eine solche Anziehungskraft? Und warum gerade dieser Teil des Körpers? Vielleicht sollte sie versuchen, mit dem Finger in das Rektum einzudringen? Sie steckte ihre Hand zwischen die

---

[1]) Die letzten 6 Schläge schmerzten, weil der Affekt schon abgeflaut war. So lange die affektative Erregung anhielt, konnte sie keinen Schmerz fühlen, sondern nur die Affektspannung der erniedrigenden Situation.

Nates, wobei sie den Anus berührte, und drückte gegen die Vagina, wobei sie die Hand, die sie sich als Männerhand vorstellte, hin und her bewegte.

„Plötzlich begannen meine Beine sich reflektorisch zu bewegen, sie zuckten, mein Herz begann rascher zu schlagen und warme Ströme rieselten durch meinen Körper bis zu dem Kopf. Die Vulva schien sich schrecklich auszudehnen und zu springen, das Becken bewegte sich rhythmisch, als ob es auf Federn tanzen würde. Dann folgten zeitweilig saugende, sonderbare Bewegungen und Kontraktionen der Scheide, als ob sie etwas einsaugen und in sich aufnehmen wollte. Ich zog meine Hand zurück, aber die Sensationen setzten sich fort. Endlich (ich glaube nach einigen Sekunden) war alles vorüber. Die Scheide war naß und ich lag erschrocken da, wie ein Kind, das zufällig einen Wecker in Bewegung gesetzt hatte.“

Aber sie wiederholte diese Prozedur noch dreimal, jedesmal mit dem gleichen Erfolge. Nachher stand sie auf, ganz weiß und wie gebrochen. Sie erkannte, daß sie das erstemal und auf einem unerwarteten Wege zu einem Orgasmus gekommen war. Der Weg war ihr ekelhaft und sie nahm sich vor, ihn nicht mehr zu begehen.

Dieses Erscheinen des Orgasmus ist von großer Bedeutung. Wir sehen, daß die Glutealobsession Florries eine genuine physische Basis hatte. Sie war angeboren oder erworben (wahrscheinlich beides) mit der Analzone assoziiert. Wir stellen fest, wie tief im Organismus diese Komplexe wurzeln, welche dem oberflächlichen Beobachter ganz psychisch erscheinen, bloße Launen, willkürlich und zufällig, die Folge äußerer Umstände[1]).

Dieses Erscheinen des Orgasmus muß als ein wirklicher Fortschritt zum Normalen betrachtet werden. Nach einigen Monaten trat auch nach der Selbstgeißelung Orgasmus auf, obwohl er nicht die Intensität erreichte wie bei der analen Masturbation. Wir müssen erwähnen, daß sie einmal nach Einführung des Irrigatoransatzes ein angenehmes sexuelles Gefühl hatte und daß sie nachher öfters versuchte, durch Hin- und Herschieben des Ansatzes das gleiche Gefühl zu erzeugen[2]). Als die Geißelungsphantasien seltener wurden, hatte sie am Morgen das intensive Verlangen, sich an etwas zu reiben. Sie setzte sich rittlings aufs Bett, auf ein Kissen oder ein anderes Objekt. Dann griff sie zu einem Gummiball, der die Größe eines Eies hatte, und stopfte ihn in die Scheide. Diese Prozedur löste Kontraktionen und Schleimabgang aus. „Ich fühlte mich beruhigt wie ein Baby, dem man die Brustwarze zum Saugen gibt. Der Ball hielt von selbst und wenn ich die Stiegen emporstieg, erregte das steckende Ding eine angenehme beruhigende Sensation. Ich erlaubte mir nur, es 10 Minuten zu behalten, da ich so naß wurde und auch zweifelte, ob ich nicht etwas Unrechtes und Unreines tue. Ich bin nicht gewöhnt, so etwas zu machen, aber bei dieser Gelegenheit erlöste es mich von meinen Spannungen.“[3])

Zwei Monate nach dem ersten Orgasmus hatte Florrie einen Traum mit Orgasmus. (Das bestätigt meine Ansicht, daß der Orgasmus im Schlafe erst eintreten kann, wenn wir ihn schon im Wachen durchgemacht haben.) Er trat als hypnagoges Bild auf:

---

[1]) Zu bedenken ist, daß der Fall nicht analysiert wurde. Die ersten Ereignisse der Kindheit (Klistiere, welche dem widerstrebenden Kinde gegeben wurden?) sind nicht aufgedeckt, die Amnesie, die über den ersten Kinderjahren liegt, ist nicht aufgehoben worden. Ich sehe in diesem Falle keinen Beweis einer angeborenen Anlage.

[2]) Larvierte Onanie. Erinnerung an Klistiere der Mutter (?).

[3]) Deutliche Onanie mit Koitusphantasie.

Traum: Ich lag irgendwo im Grase mit dem Gesicht nach abwärts. Eine Schlange ringelte sich um meinen nackten Körper. Als sie sich um mich schloß und mich preßte, hatte ich ein herrliches Gefühl. Ich wußte, daß es eine freundliche Schlange war, die mit mir lieb sein wollte, daher mochte ich sie leiden. Ich wußte nicht, ob es nicht zwei Schlangen waren; deutlich erinnere ich mich, eine in der Hand eines Mannes gesehen zu haben. Er legte sie zwischen meine Beine und sie kroch mit schnellenden Bewegungen empor. Ich wunderte mich nicht, als sie in meinen Körper eindrang. Anstatt Ekel fühlte ich eine süße Empfindung und preßte die Schenkel über den außen gebliebenen Teil der Schlange zusammen. Sie schien einen großen Raum in meinem Innern auszufüllen, ich fürchtete den Moment, in dem sie herausschlüpfen könnte, und wartete, was nun folgen werde, als ich plötzlich erwachte.

Ich versuchte die Illusion festzuhalten, daß die Schlange noch da war, aber bald wachte ich vollkommen auf und bemerkte, daß meine Hand unter meinem Körper lag und von den Schenkeln festgehalten wurde. Die Scheide kontrahierte sich krampfhaft. Ich hatte keinen Abscheu. Im Gegenteil! Der Gedanke, daß sich etwas in meinem Inneren wand und drehte, gab mir eine lustvolle Empfindung. Es dauerte lange Zeit, bis ich mich davon befreien konnte[1]).

Florrie hatte Schlangen in Frankreich gesehen. Ihre Biegsamkeit und ihre Windungen faszinierten sie. Sie bringt diese Anziehungskraft selbst mit ihrer Liebe zu einer biegsamen Peitsche in Verbindung. „Eine Schlange ist etwas wie eine Peitsche", schreibt sie. Die Vorstellung einer Schlange gibt ihr ein sexuelles Gefühl.

In dieser Übergangszeit trat wieder ihr Interesse für die Miktion auf. Das Geißeln hatte noch nicht seine faszinierende Kraft verloren, aber es war nicht mehr eine unkontrollierbare Obsession, welche ihrem Geiste und ihrer sozialen Position gefährlich werden konnte. Als Beweis möge ihr Verhalten zu N. gelten. N. meldete sich wieder und verlangte ein zweites Rendezvous. Florrie willigte aufs höchste erregt ein und bestimmte diesmal ihr eigenes Haus als Ort des Zusammentreffens. Sie bereute diesen Brief und sagte in einem zweiten Brief das Rendezvous ab. Trotzdem erschien N., trat bei ihr ein und verlangte im herrischen Tone Unterwerfung. Sie wäre fast unterlegen, da läutete es und ein Besucher wollte eingelassen werden. N. weigerte sich, das Haus zu verlassen. Sie führte ihn rasch in eine Dachkammer und sperrte hinter ihm die Türe zu, so daß er gefangen war. Kaum hatte sie den Besuch entlassen, so flog sie die Treppe hinauf, wo sie N. in einem etwas jammervollen Zustand fand. Mit einiger Mühe und noch immer eine Zusammenkunft verweigernd, brachte sie ihn durch eine Hintertür aus dem Hause. Das war das letzte, was sie von ihm gehört hatte. Seine Faszination war erloschen. Sie hatte über ihn gesiegt, ihn verächtlich und lächerlich gemacht.

Florrie machte zufällig den Versuch, den Urinstrom über die Hand rinnen zu lassen. Sie hatte dabei eine warme und angenehme Empfindung, fast ein sexuelles Lustgefühl, das sich steigerte, wenn sie während der Miktion die Vulva berührte[2]). Das erklärt ihr ein dunkles Verlangen, das sie seit langem hegte, jemand sollte ihre Vulva berühren, besonders wenn die Blase voll war und sie dringend in höchster Not das Wasser lassen wollte. (Eine Verbindung

[1]) Deutliche Koitusphantasie. Erinnerung an Spiele mit den Brüdern (?).

[2]) Erinnerung an die Spiele mit den Brüdern.

mit den Nates stellte sie selbst her, indem sie die Tatsache betonte, daß Mädchen und Kinder während der Miktion die Nates entblößen mußten.) Eine neue Phantasie trat hinzu: Jemand sollte sie anurinieren. Ihr Verlangen nach dieser Prozedur war eben so stark wie das nach einer Geißelung. Es entwickelten sich nun urolagnistische Tagträume in rascher Folge. Diese Tagträume zeigten das gleiche Gemenge von Scham, Ekel, Erniedrigung und Lust wie die Geißelphantasien. Sie waren aber ein Fortschritt zum Normalen. Der Held war ein Mann, dem gegenüber man nicht so gleichgültig bleiben durfte wie bei dem Mann mit der Peitsche. Dieser Held war keine bestimmte Person, sondern eine vage Phantasiegestalt.

„Ich kann nie das Gefühl überwinden, daß der Gebrauch von Bekannten in den Tagträumen eine unverzeihliche Handlung ist. Tagträume sind so schrecklich reale Vorgänge, daß die Entweihung mir noch größer scheint als im wirklichen Leben. Einmal oder zweimal habe ich es mir gestattet, der Genuß war sehr groß, aber der Katzenjammer nachher war quälend. Eine fremde Person kann es auch nicht sein, nur ein Mann, den ich achte und heimlich verehre."

Die Namen dieser Helden hat Florrie nie erwähnt . . .

Ihre Tagträume waren so lebhaft, daß die Träume bei Nacht dagegen erblaßten. Sie traten meistens während der Menstruation auf und handelten nie von Geißelungen, zeigten dagegen die deutliche Symbolik des Urinierens.

Sie wurde aufgefordert, die Träume nach dem Erwachen zu notieren. Es ist bezeichnend, daß es keine Flagellationsträume waren; ihre lebhaften Träume zeigten, wie erwähnt, nur die Symbolik des Urinierens und wurden oft durch eine volle Blase ausgelöst. Einige Beispiele mögen genügen:

„Kurz vor der letzten Menstruation und bei abnormal gefüllter Blase hatte ich folgenden Traum:

> Ich war in der Kirche. (Diesen Traum hatte ich öfters.) Die Bankreihen waren gut gefüllt. Ich wollte hinausgehen und fand mich im Seitenschiff hinausgehend. Jedermann blickte vorwurfsvoll auf mich, aber ich drückte mich durch und kam durch eine gegen Süden gehende Tür in einige Kreuzgänge. Da kam ein fremder Führer auf mich zu und versicherte mich vertraulich, er könne mir den Weg zeigen. (Es war ganz unbestimmt zu welchem Zwecke, aber ich schien irgendwohin zu eilen.) Er zeigte mir, daß ich durch die Räume der Bildergalerie gehen und auf der anderen Seite hinauskommen konnte. ‚Niemand wird Sie aufhalten und Sie werden unbemerkt sein.' Ich eilte durch verlassene Räume mit spiegelglatten Böden und Wänden, die mit alten Meistern behangen waren. Aber ich hielt mich nicht auf und blickte nach keinem Bilde. Ich eilte in Hast zum Ausgang. Dann kam ich zu einer Tür, öffnete sie und fand zu meinem Entsetzen daselbst zwei Bibliothekare schreibend, an einem Tische von Büchern umgeben, sitzen. Ihre Gesichter waren mir ganz unbekannt. Ich entschuldigte mich, wollte hastig zurücklaufen, wurde aber zurückgerufen. Sie sagten, sie wollten meine Meinung über ein neues Buch hören. Ich wurde von panischem Schrecken ergriffen, weil ich hinaus wollte und gehindert wurde. Hastig und jäh stürzte ich durch eine gegenüberliegende Tür und war wieder in Galerien und Korridoren. Merkwürdig genug — ich weiß nicht, wie ich hingekommen — war ich in einem kleinen Laden, wo ein Mann in einer schwarzen Satinweste Herren bediente. ‚Ach — nicht schwarz!' rief ich erschreckt aus und

rannte davon. Endlich fand ich mich ruhig und gesammelt auf den Stufen eines Hauses, das zu vermieten oder zu verkaufen war. Ich öffnete die Tür mit einem Schlüssel, passierte eine dunkle Stiege und kam in eine düstere Halle. Es dämmerte und ein Schauer (teilweise infolge von Furcht) überlief mich. Die Empfindung auf- und abzugehen und nicht herumzublicken, war sehr lebhaft. Ich wanderte ziellos durch leere Räume und fühlte mich bedrückt und ängstlich. Alles war still. Ich versuchte nun zu läuten. Ich wollte sehen, ob die Glocke funktionierte. Ich tat es und war erschreckt durch den lauten Schall, der in den leeren Räumen und in dem Keller unter mir ein lebhaftes Echo fand. Ich stand unbeweglich, beunruhigt durch meine Kühnheit, welche die Stille gestört hatte. Meine Erregung wuchs, als ich in der Ferne regelmäßige Schritte hörte, die im leeren Hause widerhallten. Ich stand wie festgewurzelt vor Schrecken, während die Schritte tramp — tramp — immer näher die Stiege hinaufkamen. Ich war sicher, daß ein hier hausender Geist, den die Glocke gestört hatte, mich besuchen kommt, und fand endlich den Mut, durch eine Tür zu verschwinden. Ich kam zu einer Treppe, die mich vermutlich in eine Küche führen konnte. Der Raum war ganz dunkel, die Läden waren geschlossen. Allmählich wurde es lichter, ich sah ein typisches Küchenfenster und einen Tisch dabei. Es glich der Küche des Hauses, in dem ich gepeitscht wurde, und doch war es ein fremdes Haus. Wie es lichter wurde, sah ich die Spuren einer Mahlzeit — als ob gekocht worden wäre — und wunderte mich darüber. Ich wußte nicht, was tun, als ein Mädchen aus der Waschküche kam. Ich war weder überrascht, noch erschrocken. Meine Gedanken waren auf den steinernen Fußboden konzentriert, der naß war, als ob Wasser rinnen würde. Erstaunt fragte ich die Köchin, welche verlegen schien und dann lachend erklärte: ‚Die Köchin hat das gemacht!' Erst dachte ich, sie meinte, die Köchin habe Wasser verschüttet, dann dämmerte mir der Sinn der Worte und ich drückte mein Entsetzen über das Benehmen der Köchin aus. Es war klar, daß die Köchin auf den Steinboden uriniert hatte.

Als ich erwachte, war meine Blase voll. Der Traum trat am Morgen auf. Vielleicht hörte ich die Frühstücksglocke. Die Furcht war ganz gleich jener, wenn mein Vater kam, um mich zu schlagen. Die Gemäldegalerie mag durch das Studium der ‚Madonna von San Sisto' angeregt worden sein, die ich am Abend vorher betrachtet hatte."[1])

[1]) „Der Traum — bemerkt *H. Ellis* — ist angefüllt mit der Symbolik eines Urindranges und nichts ist häufiger in solchen Träumen, als daß das Verlangen des Schläfers in einer anderen Person des Traumes verkörpert wird."

Ich möchte aber doch einige ergänzende Bemerkungen zu dem Traume machen. Bemerkenswert ist der Gegensatz zwischen idealen Räumen und der Küche, zwischen dem Zug in die Höhe und dem Zug in die Tiefe. Sie verläßt die Kirche, sie verläßt die Gemäldegalerie und geht und steigt hinab in die Küche, zu den gemeinen Menschen. Man sieht deutlich, daß sie das Vorgehen der Köchin strenge verurteilt. (Scharfe Ablehnung ihrer Paraphilie durch die moralischen Instanzen.) Dabei ist das Wort „the cook" im englischen bisexuell. Es kann sowohl Koch als auch Köchin heißen. Es ist aber klar, daß sie im stehenden Urinieren das männliche Prinzip andeutet. Die Verurteilung ist schon in der Kirche ausgedrückt, in der die Leute sie vorwurfsvoll ansahen. Die religiöse Deutung des Traumes ist durchsichtig und wird symbolisiert

Der nächste Traum lautete:

Ich war in einer Kathedrale mit breiten Seitenschiffen, erhabenen Bogen und gemalten Fenstern. Mir gegenüber war ein prachtvoller rotflammender Hochaltar, zahlreiche Kerzen brannten. Den größten Eindruck machte mir die große Menschenmenge. Ich saß rückwärts in einem Rohrstuhl. Ich sprach zu jemanden hinter mir und drückte den Wunsch aus, hinaus zu gehen. Ich hatte ein großes Verlangen herauszugehen, ich weiß nicht warum. Bald befand ich mich in einem geräumigen, dürftigen Schulhaus. In den rückwärtigen Reihen saßen einige Kinder. Ich fragte, wann das Spiel beginnen werde und, da es mir unmöglich war länger zu sitzen, sagte ich: „Ich gehe mein Billett kaufen.“ Eine Dame antwortete: „Die Kassa ist geschlossen. Sie wird jetzt nicht offen sein.“ Nichtsdestoweniger rannte ich herum, um mein Billett zu kriegen. Dann wurde ich durch den Eintritt eines Hundes (Collie) abgelenkt. Die Kinder spielten mit ihm, er zeigte aber eine besondere Neigung zu mir und folgte mir überall. Noch immer ungeduldig sprang ich auf und sagte: „Ich denke, ich möchte gerne das Zimmer im Hotel sehen, wo ich schlafen soll.“ Ich ging hinaus und fragte einen Mann um die Richtung. Ein Teil des Hauses schien ein Hotel zu sein. Der Mann sagte mir: „Gehen Sie nach links, dann wieder nach links, und dann nach rechts!“ Ich schien immer begleitet vom Collie durch Marmorpassagen zu rennen, an jeder Seite waren große weiße Türen. Sie waren alle fest geschlossen, es herrschte Stille und es gab kein Zeichen von Leben. Mir wurde gesagt, unser Schlafzimmer sei das Billardzimmer, und ich gedachte wieder zu fragen, denn ich

---

durch die Kirche, die Bilder, das Läuten der Glocke und das Traummaterial. (Studium des Madonnenbildes.) Das Bild des Vaters ist im Traume verborgen. Er ist wohl der Mann, der den leeren Raum ihres Herzens betreten soll, er ist der Geist, den sie mit der Glocke ruft. Die Bibliothekare können ihre Brüder (frather = Mönch = Bruder) sein, es ist aber auch möglich, daß es sich um ein heiliges Buch, die Bibel, handelt. Das Verlangen nach einem Manne, der ihre leeren Räume ausfüllen soll, ist deutlich. Erst erscheint ein fremder Führer (der Arzt und Analytiker?), dann nähert sich ein Mann, den sie herbeisehnt. Deutlich sind Todeswünsche gegen ihren Mann. (Der Kellner mit schwarzer Weste.) Satin vielleicht eine Anspielung auf Satan. (Im Englischen ziemlich ähnliche Aussprache!) Deutlich ist der Kampf zwischen asketischen Tendenzen (Kirche = Kreuzgänge = cloisters) und Lebenslust und schließlich die Flucht in den Infantilismus. Die Bildergalerie ist das Museum ihrer Seele. Sie will kein Bild sehen. Sie will blind bleiben (dunkle Küche) und nicht erkennen. Der Blasendrang wird ein Symbol des Sexualdranges. Sie kann sich beherrschen, aber muß plötzlich nachgeben und auf der Straße urinieren. In ihrer Seele kämpfen zwei Tendenzen: Die Madonna und die Dirne (Wäschermädchen — Köchin). Es ist süß, dem Drang nachgeben zu müssen. Man sieht deutlich, daß sie aus dem Labyrinth ihrer Seele heraus will und den Weg nicht finden kann. Sie will die asketische Tendenz (Kirche) überwinden. Sie verwendet die ihr gebräuchliche Symbolik des Urinierens, um ihren Lebenskonflikt auszudrücken. Schon naht der Mann, der sie befreien soll, schon hört sie seine Schritte, aber sie flieht im letzten Moment vor der Erfüllung ihrer Wünsche. Das neue Buch, das sie lesen soll, ist das Buch ihres Lebens . . .

Wunderschön ist das Zustandekommen des Orgasmus als Glocke dargestellt, die im ganzen Körper, besonders unten (Keller) widerhallt. Deutlich ist auch, daß das Peitschen des Vaters für sie einen Koitus bedeutete. Der Affekt der Angst ist der gleiche. (Vgl. meine Ausführungen über das déjà vu im Kapitel I, S. 14.)

hatte die Richtung verloren. Ein Mann ging vorbei, aber ich fragte nicht, denn ich dachte: wie kann ein Billardzimmer ein Schlafraum sein? Immerhin, es klingt töricht, ich will zurückgehen und das Suchen aufgeben. Ich pfeife auf diesen kalten verlassenen Platz, der einem „campo santo" gleicht. Ich lechze nach frischer Luft. Heraus aus diesen engen Gängen!

Nun befand ich mich auf einer Landstraße. Der Tag war heiß; es war Sommer. Der Weg war sehr weiß und staubig; an der Seite dehnten sich grüne Hügel. Ich setzte mich neben den Weg auf einen Hügel. Mein Mann saß neben mir. Ich war nicht überrascht, daß er da war. Ich sah die weiße Straße entlang und war mir bewußt, daß sich etwas sehr schnell in der Richtung zu mir bewegte.

„Ach — es ist der Collie!" — rief ich entzückt aus. Doch als es näher kam, verwandelte es sich in ein sehr nettes braunes Pony. „Das muß das Pony der Kinder sein" — sagte ich mir — „es ist ein artiges Spielzeug!" Es kam gerade auf uns zu und wollte bemerkt werden. Ich war sehr erfreut, liebkoste es, indem ich den Rücken streichelte, und es schien sehr vertraulich zu sein. Dann begannen seine Beine einzuschrumpfen; was von den Beinen übrig blieb, rollte sich in den Körper ein, so daß das Pferd zwischen uns zu liegen kam. Es drückte den Kopf unter meinen Arm und preßte seinen Körper an mich; ich streichelte liebkosend das seidene Haar und bat meinen Mann flehend, mit dem Tiere lieb zu sein. „O — mache es! Mache es! Streichle ein wenig die fetten Seiten, es verlangt so sehr nach dir! Schau nur, wie es von dir beachtet werden will." Ich grub mein Gesicht in den fleischigen Rücken und freute mich an den Zeichen seiner Zuneigung. Aber mein Mann entfernte sich eine halbe Elle weit und weigerte sich, mitzutun. „Ich pflege keine fremden Tiere anzurühren! Sie können beißen, ich überlasse es dir, sie zu liebkosen. . . ." *Dann verschwanden der Hügel*, das *Pony*, *die Landstraße*. Ich befand mich wieder in der Kirche, noch überfüllt, so daß ich keinen Platz im Schiff finden konnte. Ich setzte mich abseits, sehr ungern in einen Rohrstuhl, weil ich der Gemeinde zugewendet war und mich verlegen fühlte. Plötzlich bemerkte ich, daß der Stuhl etwas wackelig war. Ich dachte: „Das sind schadhafte Stühle, die man beiseite gestellt hat, sie sind nicht zum Sitzen bestimmt." Rechts öffnete sich eine Tür. Man sah Kreuzgänge und innen einen Priester seine Andacht verrichten. Einige Frauen und ein Kind drängten sich in meine Nähe und nahmen hinter mir Platz. Die Stühle waren kleiner als die meinen, aber die Frauen meinten, sie würden genügen. Ich war sehr erstaunt, daß eine erwachsene Frau sich in einen Kinderstuhl mit Seitenlehnen hineinzwängen konnte. Die Dame war eine Engländerin. Sie erinnerte mich an die Touristen (tripper type), die ich im Sommer in den Seedünen gesehen habe. Sie hatte roten Schmuck auf ihrem Hut und die Seitenlehnen des Stuhles waren auch rot gestrichen. Das Kind, ein kleiner Knabe, drückte sich zwischen meine Beine. Er sah sich gerade ein Bilderbuch an. Die Gegenwart des Kindes störte mich schrecklich, obgleich ich fühlte, daß es recht nett und mir gewogen war. Ich wünschte, ich könnte hinausgehen. Ich fühlte mich nicht wohl. Dann sprach ich zur Dame mit dem roten Hut über die Stühle. Sie gab zu, daß der ihre schon mehr als gebrechlich war, aber sie war willens, es zu riskieren. Dann hatte ich eine sonderbare Empfindung. Das Geflecht in meinem Stuhle schien unter mir in kleine Stücke zu zerfallen. Der Stuhl stand fest, aber das Geflecht

sank und barst um mich herum, so daß ich langsam tiefer sank, aber noch immer gehalten vom Gestell, so daß keiner mein Unheil bemerkte. Ich fürchtete, der Stuhl würde zusammenfallen, die Gemeinde würde mich sehen und auslachen. Ich betete nicht und hatte kein frommes Gefühl. Meine Gedanken waren bei dem Stuhl und bei dem Kinde, das nun weggegangen war. Dann war ich mit meiner Mutter in einem anderen Teil des Gebäudes, obgleich ich mich nicht erinnere, weggegangen zu sein. Ein Beamter zeigte uns einige holzgeschnitzte Kirchenstühle.

Eine Reihe von Kirschkernen wurde auf die Spitze einer der Stühle gelegt und er sagte meiner Mutter ihr Schicksal voraus. Ich erinnere mich dunkel, daß er sehr viel sprach und schließlich prophezeite, meine Mutter werde nach Amerika reisen, daselbst eine hohe Stellung erlangen und die rote Kappe eines Beamten tragen. Sie lachte und sagte, er müsse wohl seine eigene Zukunft vorhersagen, da er ja einen rotgoldenen Dreispitz trage und Damen nie so geschmückt seien. Er wandte sich zu mir und fragte mich, ob ich nicht das Wettschwimmen der Damen sehen möchte. Er zeigte uns eine Art von engem Kanal mit einer gemalten Landschaft dahinter. Ich protestierte laut, es wäre nicht Frauenart, zu schwimmen. Wir hatten nun eine heiße Diskussion über das, was Frauen tun dürfen und was nicht. Dann fand ich mich hinter dem Hochaltar auf- und abgehend. Niemand war hier. Plötzlich bemerkte ich das Nahen eines Mannes. Es war ein schäbiger Mensch, seine früher schwarzen Kleider zeigten einen graulichen Stich, er war nicht gebürstet und nicht gekämmt, sein dichtes schwarzes Haar hing in wirren Strähnen herunter; er hatte einen schäbigen steifen Hut (bowler) auf dem Kopfe. Seine schwarzen Augen waren trübe, sein Ausdruck leblos. Es war N.! Ein sehr veränderter N., aber ich erkannte ihn noch. Ich mochte nicht auf seine veränderte Erscheinung anspielen, aber er sah die Frage in meinen Augen und sagte stumpf: „Mir geht es schlecht." Ich begann ihn zu tadeln und erinnerte ihn an seinen Ausspruch, er habe eben Geld erhalten. „Das ist vertan" — sagte er — „ich brauche wieder Geld!" Mir war übel zu Mute. Ich schauderte und wunderte mich, wie ich zulassen konnte, daß dieser Mann mich berührt hatte. Ich dachte: „Ich muß wahnsinnig gewesen sein. So ein gemeiner Kerl!" Er drang noch immer auf Geld. Ich sagte ihm (in etwas gleichgültigem Tone), daß ich meinem alten Wahnsinn nicht mehr so ergeben sei, ich brauche ihn nicht, er solle nur weggehen. Dann wurde er wütend, legte seine Hand auf meine Schulter und beutelte mich mächtig. Ich hatte das sonderbare Gefühl einzuschrumpfen und hinwegzuschwinden — — — und erwachte.

Es war 6 Uhr morgens und ich urinierte eine ganze Menge. Es ist einer der vollständigsten Träume, die ich je hatte. Ich kann die Anknüpfungen nicht finden, ich dachte nicht über Kirchen nach. Aber ein Collie war in unseren Garten gekommen und konnte nicht den Ausgang finden. Ich war sehr belustigt über seine Possen, als er entweichen wollte. An ein Pony kann ich mich nur schwach erinnern. Die Kinder mögen durch meine Lektüre ausgelöst worden sein. Ich las, daß die Mütter eine sexuelle Befriedigung finden, wenn sie ihre Kinder saugen lassen. Eine Dame hatte mir einst erzählt, es wäre das Süßeste gewesen, was sie im Leben erfahren hätte, und ich dachte daran. Obgleich mich Frauen nie erotisch erregen, muß ich gestehen, daß ich zweimal, einmal als Kind und dann als Erwachsene, durch den Anblick einer

stillenden Mutter sehr erregt wurde. Der geflochtene Stuhl war die Folge meines Wunsches, mir einige solcher Stühle zu kaufen. Die Empfindung, durchzufallen, war durch mein Gewicht ausgelöst."

Dieser Traum ist ein typischer Blasentraum, obwohl Florric ihn nicht als einen solchen erkannt hat. Die latenten Traumgedanken und der symbolische Ausdruck weisen darauf hin[1]).

[1]) Dieser hochinteressante Traum ist ein Warnungs- und Heilungstraum und zeigt eine deutliche anagogische Tendenz. Die Kirche stellt die religiöse und ethische Störung dar, aus der sie sich befreien möchte. Sie wird immer wieder daran erinnert, daß sie eine verheiratete Frau ist und in der Kirche ihrem Mann ewige Treue geschworen hat. Ihre Paraphilie wird als Infantilismus bezeichnet. Sie hat keine Berechtigung, es zu tun. (Sie kann kein Billett kaufen.) Immer wieder begegnet ihr ein Mann, der ihr gefährlich werden könnte. Das Billardzimmer ist wohl der Raum, wo Männer mit erigiertem Penis (Billardqueu) und Hoden (Kugeln) herumhantieren. (Ich erinnere daran, daß sie beim Onanieren eine Kugel in die Vagina preßte.) Die Gedanken gehen auf ihr eigenes Schlafzimmer und ihren impotenten Mann. Sein Genitale ist ein Friedhof. (I dont much care for this cold, deserto campo santo sort of place.) Die Ehe ist wie ein Gefängnis, aber sie sehnt sich nach Freiheit. Sie befindet sich auf der Straße ihres Lebens und ihr Mann sitzt neben ihr. Der Hund ist ein Symbol ihrer tierischen Leidenschaft. Das Pony hat dieselbe Bedeutung, vielleicht gewählt, weil man ein Pferd mit einer Reitpeitsche behandelt. Das Pony schrumpft ein; so schrumpft auch der Penis ihres Mannes ein, wenn er sich ihr nähert. Ihre Flagellationsideen schrumpfen auch ein. Ihr Mann will von den tierischen Leidenschaften nichts wissen. Sie gibt die ehebrecherischen Gedanken auf und ist wieder in der Kirche. Die Paraphilie wird durch den wackeligen Kinderstuhl als Infantilismus gekennzeichnet. Die Frau mit dem roten Hut symbolisiert die Frauen, die das Leben genießen. Sie erinnert sie an einen „tripper type". Aber trip heißt auch ein Seitensprung, trip heißt auch straucheln. Sie erinnert sich an Frauen, die straucheln. Florrie verliert den Boden unter den Füßen, nur eine leichtsinnige Frau kann es riskieren, sich in einen solchen Kinderstuhl zu setzen. Sie fühlt, daß sie sinkt und nur äußerlich vor den Leuten die korrekte Haltung einer anständigen Frau bewahrt.

Sie will ihre Zukunft sehen. Was wird sie sein: eine treue Gattin oder eine Dirne? Amerika, hier das Land der Freiheit. Ihre Mutter als Sinnbild der Tugend und auch als Symbol ihrer Gebärmutter. (Oder sollte sie ihre Mutter verdächtigt haben?) Nun trifft sie N., der sich als Erpresser erweist. Der Traum zeigt den Typus des Warnungstraumes. Sie muß die Flagellationswünsche überwinden. Sie schrumpfen ein wie das Pony eingeschrumpft ist. Sie will sich nicht mehr in so gefährliche Situationen begeben, sie erkennt, daß sie wahnsinnig war. N., der ihr Ideal war, verwandelt sich in einen schäbigen Menschen. Hat sie ihn früher überwertet, so trachtet sie durch Entwertung sich von ihm zu befreien. Sie malt sich die Schrecken einer Erpressungsszene aus. N. trägt einen Bowler, d. h. er hat einen erigierten Penis. Bowler zeigt auch Beziehungen zum Kricketspiel. Die volle Blase scheint mit dem Traume nichts zu tun zu haben. Sie kann nur die infantilen Phantasien ausgelöst haben, worauf als Reaktion die Warnung des moralischen Ich einsetzte. In einer weiteren Determination bedeuten die Kirschkerne Samenfäden, die rote Kappe die Glans penis, der enge Kanal die Scheide, Schwimmen koitieren und auch der Dreispitz ist ein bekanntes phallisches Symbol. Florrie bedauert, daß sie kein Mann ist. Der Konflikt dreht sich darum, daß Männer größere sexuelle Freiheiten genießen als die Frauen. Dem Blick in die Zukunft (prospektive Tendenz) entspricht auch ein Blick in die Vergangenheit (retrospektive Tendenz), der in dem Wunsche gipfelt: O, wäre ich als Knabe geboren worden. — Als Weib ist sie

Den folgenden Traum bezeichnet Florrie als denjenigen, der ihr den größten Eindruck gemacht hat:

> Ich saß vor dem Kamin in Tagträumen versunken. Das Zimmer war eine Art Salon mit einem Erker zur Linken. Ich schien allein zu sein und hing weit ausgreifenden Träumen nach. Ich wandte den Kopf, um durchs Erkerfenster hinauszusehen, und bemerkte, daß der Vorhang sich bewegte. Er wurde beiseite gerissen und ich sah meine Mutter beim Fenster sitzen. Ich war bestürzt, es war mir, als ob sie in mein Privatleben eindringen wollte. Sie sprach zu mir. Dann herrschte vollkommene Stille. Plötzlich bemerkte ich, daß der Regen in Strömen niedergoß, es war eine Sintflut, ich konnte es hören und sogar beim Hinausblicken sehen, obgleich es fast finster war. Mein Vater stand draußen (er war damals schon mehrere Jahre tot) und rief meiner Mutter zu, sie solle nicht herauskommen, es sei zu naß. Die Straßen hätten sich in Bäche verwandelt. Dann stand meine Mutter auf und näherte sich mir. Sie war ganz schwarz gekleidet, in tiefer Trauer (schwarze Kleider kommen oft in meinen Träumen vor), und kam in gleitender Bewegung näher und näher. Als sie bei mir war, schien sie mir fremd, meiner Mutter gar nicht ähnlich; sie änderte sich in unheimlicher Weise. Sie war groß und dünn, trug eine lange schwarze Schleppe, hatte helles, flockiges Haar und einen schauerlich hexenartigen Ausdruck in ihrem Gesichte. Sie kam ganz nahe heran und legte eine weiße kleine Hand auf meine Schulter. Ich schauderte vor Schrecken zusammen. Sie machte mir Vorwürfe und war über meine Abneigung sehr verletzt. Ich war nur halbbekleidet, hatte nur eine Weste an und sie berührte mit ihrer Hand mein nacktes Fleisch. Sie erklärte mir, sie sei meine Mutter, ich dürfe sie nicht zurückstoßen, aber ich zog mich trotzdem zurück. Sie versuchte, meine Weste auszuziehen, ich protestierte und hinderte sie. Sie sah meinen Widerwillen. Ihr Antlitz drückte bitteren Haß aus. Der Ausdruck war schrecklich. Ich bat sie, die Hand wegzunehmen. Sie aber legte ihre linke Hand auf meinen Hals und forderte mich auf, hinzusehen. Ich blickte in einer Art faszinierten Schreckens hin. Als sie ihre Hand abzog, blieb ihr kleiner Finger an meiner Haut hängen und eine helle, blaue Flamme zuckte am gegenüberliegenden Bette auf. Das Zimmer wurde nun zu einem Schlafzimmer. Ein triumphierender, unheimlicher Ausdruck des Entzückens über meinen Schrecken erleuchtete ihr Gesicht. Ich dachte, sie wäre eine Hexe, und war vor Schreck gelähmt. Dann erwachte ich.

„Dieser Traum wurde mir durch eine Untersuchung bei einem weiblichen Arzte suggeriert. Ich kann keine Rechenschaft über die blaue Flamme geben. Die Weste war durch die Tatsache determiniert, daß ich tags vorher mehrere Westen probiert hatte. Woher der Regen? Die Nacht (auch die vorhergehende) war herrlich. Ich wachte um 2 Uhr nachts auf, sprang aus dem Bette, um zu urinieren. Es war schon höchste Zeit."

Der Regen ist durch den Wunsch zu urinieren determiniert. Die Flamme mag durch einfallendes Licht, das durch eine Lücke der Vorhänge drang, erklärt werden. Die folgende Episode durch eine Untersuchung bei der Frau Doktor, der sich Florrie mit Widerstreben und Widerwillen gefügt hatte.

---

auf den Penis ihres Mannes angewiesen, der, wie wir wissen, eine bedauerliche Schrumpfungstendenz zeigt.

Florries Traumleben war wenig ergiebig, da die Tagträume den größten Teil ihrer unbewußten Energien absorbiert hatten[1]).

Die Urintagträume wurden nun alleinherrschend. Immer war das Urinieren der Höhepunkt der Phantasie. Sie spielten sich immer im Freien ab und waren irgendwie mit der Natur assoziiert. Sie interessierte sich für das

---

[1]) In diesem Traume erscheint die Mutter als Rächerin und als unheimliche Gestalt. Es ist nicht schwer, in diesem Traume Kastrationsmotive zu entdecken. Der Finger, der am Halse hängen bleibt (Verlegung von unten nach oben), ist der fehlende Phallus, der jetzt von der Mutter ergänzt oder zurückgegeben wird. Man könnte den *Freud*ianern zustimmen, die in einem solchen Traume einen Vorwurf der Tochter sehen würden, die Mutter hätte sie bei der Geburt kastriert. Die Angst wäre also die Kastrationsangst. Viel näher liegt es, an eine Angst vor der Vergeltung zu glauben. Sie hat der Mutter den Tod gewünscht, um den Vater allein zu besitzen. Der Vater ist aber vor der Mutter gestorben. Die Mutter sollte ihm folgen. Im Traume warnt der Vater die Mutter hinauszukommen, es wäre zu naß, d. h. es würden Tränenbäche herabstürzen. Der Traum zeigt, daß Florrie stark homosexuell an die Mutter fixiert war. Die Onanie (der Finger am Halse!) muß Gedanken an die Mutter gebracht haben. Die ersten Eindrücke der Kinderpflege (Hand der Mutter) scheinen in Florrie zu leben. Sie wollte ein Mann sein und die Mutter besitzen. Sie identifizierte sich offenbar mit dem schlagenden Mann. („Wenn ich schon keinen Penis haben kann, so werde ich mir eine Reitpeitsche anschaffen und der Mutter den Herren zeigen.") Die Untersuchung durch den weiblichen Arzt hat die Assoziation an die ersten Untersuchungen der Mutter hervorgelockt. Sie ist mehr Mann als Weib. Das Weib muß gewaltsam genommen, überwältigt werden. Sie zeigt dem Manne die Hinterseite, wo sie auch als Mann angesehen werden kann. Auch das Verlangen bepißt zu werden, kann sie an die Zeit erinnern, als sie die Mutter anuriniert hat. Diese homosexuelle Tendenz ist außerordentlich tief verborgen. Aber hier fällt ein Vorhang und die Mutter erkennt, was sie ihrer Tochter bedeutet. Allerdings ist Verlangen in Angst und Ekel umgewandelt. Sie läßt in diesem Traume die Mutter die Aggression ausführen (Lust ohne Schuld). Aber sie kommt der Mutter insoferne entgegen, als sie halbnackt ist. Interessant ist auch das gleitende Näherkommen der Mutter. Man beachte, wie die Männer sich in den Träumen nähern. Man hört ihre Schritte. Man hört auch das Nahen des Hundes. Aber die Frau nähert sich geräuschlos, sie tritt ohne Warnung in das Zimmer. Der Vater ist draußen im Regen (er steht irgendwie in Verbindung mit den Wasserphantasien), die Mutter trägt eine lange Schleppe (phallisches Symbol). Ihr Ideal wäre ein Weib mit einem Penis. Aber die Mutter hat keinen Penis. Ihr Finger bleibt am Halse hängen. Die blau aufzuckende Flamme im Bette zeigt an, daß im Herzen Florries eine homosexuelle Leidenschaft zuckt, welche sie ursprünglich zu den Frauen getrieben hat. Sie scheint vergeblich um die Liebe der Mutter geworben zu haben. Die Mutter hat sie zurückgestoßen. Im Traume nimmt sie Rache und sie selbst ist es, die die Mutter zurückstößt und sich vor ihr fürchtet. Wir verstehen das Verlangen die Mutter (Mutter Erde!) anzuurinieren als symbolischen Ersatz: Sie möchte ein Mann sein und die Mutter befruchten. Dunkel ahnt man, daß auch Florrie ihre Mutter verdächtigt hat, und daß die beiden Pole „Dirne und Madonna" auf die Mutter projiziert wurden. Die Frau mit dem roten Hut, die Sendung der Mutter nach Amerika, wo sie eine männliche Position einnimmt (siehe S. 224) sprechen für diese Annahme. Für diese Entwertung nimmt die Mutter Rache. Vielleicht gelten die ursprünglichen Schläge der Mutter. Der Vater ertappt sie bei einer Untreue und schlägt sie. Hier tritt der Zweifel an ihre Abstammung auf. Bin ich das Kind meines Vaters? So hat sie das Heiligste entweiht (Kathedrale) und verdient dafür gezüchtigt zu werden.

Wasser in der Natur und näherte sich dem Typus, den ich Undinismus genannt habe. Es blieb ihr eine Verbindung der Natur mit flagellantischen Tagträumen auf dem Wege der Berührung. Den Akt der Miktion zu beobachten, war für Florrie ein sekundäres Vergnügen, „obgleich nicht ohne köstlichen Reiz“. Der Sinn der Berührung erregte ihre Einbildungskraft. („Warum fühlt man einen Schauer, wenn man warmes Wasser aus einem Schwamm auf den Körper träufelt?“) An einem heißen Sommertage im Felde oder im Walde ergriffen zu werden, die Kleider werden emporgezogen, und dann die Empfindung des warmen Stromes, der über das nackte Fleisch rinnt, das entsprach ihren Phantasien. Der Held — obgleich schattenhaft — war immer ein Mann und nie ein Weib.

Sie beschreibt einen typischen Tagtraum:

Ich bin in einem Walde oder in einer engen Schlucht, mit teilweise offenen Stellen, sehr oft ist ein Bach oder anderes strömendes Wasser in der Nähe. Es ist selbstverständlich Sommer. Ich liege mit dem Gesichte nach abwärts im weichen Grase (viel weicher als es in Wirklichkeit sein könnte). Da kommt der Fremde. Ich kann ihn nicht identifizieren, weil meine Tagträume in dieser Hinsicht immer undeutlich waren. (In den Nachtträumen sind die Personen ganz distinkt.) Obwohl er ein Fremder ist, fühle ich, daß er nett ist. Ich sage „ich fühle“, weil das der richtige Ausdruck ist. Ich sehe ihn nicht deutlich, aber ich fühle, daß er mir gefallen will. Er setzt sich zu mir und spricht, aber ich höre nur zerstreut zu, denn ich fühle, daß er in mir ein vages sexuelles Gefühl auslöst, dem ich nicht widerstehen kann. Er scheint mitfühlend zu wissen, was in mir vorgeht. Sitte und Konvention lassen eine Frau fürchten zuzugeben, daß sie etwas von einem Mann erwartet, aber es ist ein geheimer Tagtraum, und darum gestehe ich frank und frei, daß ich mich darnach sehne, er möge mich anurinieren. Er ahnt es und drückt den starken Wunsch aus, es zu tun, aber ich muß mich ausziehen, um den Strom auf dem nackten Fleisch zu fühlen und die Kleider nicht zu benässen. Das stößt mich etwas ab, aber er hilft mir, und die Berührung seiner Hand läßt mich erschauern. Je mehr Hüllen ich entferne, desto hilfloser komme ich mir vor, aber desto stärker wird mein sexuelles Gefühl. Endlich nackt, versuche ich mich im Grase zu verbergen, ich fühle mich in unvorteilhafter und ungemütlicher Lage. Er ist gekleidet, was seine männliche Überlegenheit unterstreicht, während meine Nacktheit die weibliche Minderwertigkeit akzentuiert. Das vermehrt meine sexuelle Erregung, die zum großen Teil auf der Differenz der Geschlechter basiert. Er scheint es nicht eilig zu haben, wenn er dann mit der Hand meine Schenkel berührt und dann dort verweilt, fühle ich Wonneschauer. Dann liegend, halb im Grase verborgen, erwarte ich den Moment, in dem er losgeht. Dieser kritische Moment wurde selbst in meinen Tagträumen nie deutlich zu Ende gedacht. Ich wagte nie es zu Ende zu denken. Ich kann mir vorstellen, daß sich vielleicht eine kleine Wertschätzung des Phallus unter solchen Umständen entwickeln kann.

Ich stelle mir ihn in verschiedenen Lagen vor, stehend, kniend, halb liegend, immer so, daß ich die Wohltat des warmen, beruhigenden Stromes fühlen kann. Er dreht mich, so daß ich ihn überall fühle; es ist wonnevoll: an der Brust, an den Schenkeln und den Armen. Manchmal stelle ich ihn mir nackt vor, dann steht er mit nackten Füssen auf

mir, oder gespreizt über meinen Schenkeln. Manchmal stehe ich und er kniet oder steht und steckt seine linke Hand zwischen die Schenkeln, was das Vergnügen erhöht. Der Höhepunkt der Lust wird erreicht, wenn ich mit dem Gesicht nach abwärts liege, er meine Beine weit auseinanderreißt, dazwischen kniet und in meine Scheide uriniert. Manchmal macht er es so, daß ich ihm ins Gesicht sehen muß, es ist ein Triumph der Empfindungen, ich verlange immer mehr und mehr. Die Empfindung an und für sich ist schon süß, dazu kommt die Tatsache, daß er kostbaren Stoff von sich über mich ergießt. In diesen Tagträumen kommt es zu Geruchshalluzinationen. Ich rieche den Urin, obwohl ich weiß, daß es eine Täuschung ist. In meinen Träumen sehe ich auch gerne, wie der Strom hervorkommt, obwohl der Anblick sehr gering ins Gewicht fällt gegen die Lust, wenn der Urin über das nackte Fleisch rinnt.

„Tagträume dieser Art sind so schrecklich und so sehr Privatsache, daß es mir wie ein Verrat an mir selbst vorkommt, daß ich sie niederschreibe. Ich schäme mich, ich hätte sie nicht dulden dürfen! Man träumt sie im Geheimen, wenn man sie aber schwarz auf weiß vor sich sieht, so ist man erstaunt, erniedrigt und niedergeschlagen."

Ich möchte betonen, daß Florrie nie den leisesten Versuch machte, diese Tagträume zu realisieren. Sie lag mit dem Gesicht nach abwärts auf dem Sofa oder im Bette und stellte sich die Situation vor, nachdem sie sich entblößt hatte. Zuweilen spritzte sie sich mit warmem Wasser an, um das Erlebnis spielen zu können. Doch waren diese Phantasien nie so stark wie die beschriebenen Flagellationsträume.

Sie arrangierte zahlreiche Variationen des Urinierens, welche den Akt interessanter und anziehender gestalteten. Als angenehmste Methode fand sie die halbzurückgelegte Lage mit gespreizten Beinen. Nach verschiedenen Experimenten am Boden und im Bett, fand sie erfolgreiche Befriedigung bei folgender Prozedur: Sie stellte einen Rohrsessel[1]) in eine Badewanne, lehnte sich in den Sessel weit zurück, öffnete die Scheide mit beiden Händen. „Dann schießt ein springbrunnenartiger Strom auf die andere Seite der Wanne und steigt langsam über ihr Niveau. Jedesmal änderte ich die Richtung, die Stärke und die Höhe des Strahles. Es ist sehr angenehm, ich weiß nicht warum." Man beachte, wie Florrie instinktiv die Analogie zum Springbrunnen anführt. Ihre urolagnistischen Phantasien nehmen im Gegensatz zu den Flagellationsobsessionen einen Freiluftcharakter an und benützen das Wasser in der Landschaft. Das ist die Charakteristik der Erscheinung, die ich Undinismus nenne.

In der Kindheit war Florries Urinsexualität eng mit Wasser und gelber Farbe assoziiert. Später gesellte sich das Landschaftsbild hinzu, das immer mehr und mehr in den Vordergrund rückte. Sie konnte lange Zeit das Spiel des Wassers bei Springbrunnen betrachten und erinnert daran, daß Kinder, wenn sie im Bade urinieren, auch gerne das Mischen von Wasser mit Wasser beobachten. Sie tun es auch gerne in freier Luft, im Walde, wenn es einen Bach gibt. Sie beschreibt ihre Gefühle im Walde: „Es liegt ein faszinierender Reiz darin, einen Strom zu beachten, wenn er im Walde über trockene Blätter fließt. Das Rauschen und die Beobachtung, wie das Wasser die ausgetrockneten Blätter befeuchtet, als ob die Erde jeden Tropfen Feuchtigkeit begrüßen und aufsaugen würde. Im Walde bist du dem Herzen der Natur näher. Alles Kulturelle, das den Akt im Zimmer begleitet, fällt von dir ab. Er nimmt einen

[1]) Erinnerung an den Kindersessel mit Seitenlehnen.

ganz anderen Charakter an. Das macht uns Faune und Nymphen verständlich. Alle sexuellen Akte scheinen im Walde besser zu sein. Als Kind war meine Furcht, ein Kind zu bekommen, eng mit geschlossenen Räumen assoziiert, mit einem Krankenzimmer, das ich fürchtete, da ich nie krank gewesen bin. Mir gefiel der Gedanke, ein Kind im Walde oder in einer Höhle zu gebären, weil die Wilden gewiß weniger leiden."

Florrie begann seltener zu kommen. Ihre Briefe wurden kürzer und die Intervalle zwischen den einzelnen Briefen immer länger. Sie drückte den Dank für die Hilfe aus, die sie erhalten hatte, sie schien sie nicht mehr zu benötigen. Schließlich schreiht sie: „Über Florrie habe ich nichts zu berichten. Sie dürften es ja geahnt haben: Florrie ist tot."

— —

Hier schließe ich die Übersetzung und übergehe die anregenden Ausführungen, die *Havelock Ellis* an den Fall knüpft. Er schreibt mir über das Schicksal seiner interessanten Patientin: „Nun sind es 8 Jahre, daß Florrie keinen Rückfall mehr hatte. Nach dem Tode ihres Mannes, der ein Arzt war, hat sie wieder geheiratet und ist sehr glücklich."

Ich hebe die Bedeutung des bemerkenswerten Falles, der uns wie kein zweiter die Zusammenhänge zwischen Masochismus und Infantilismus aufzeigt, nochmals hervor und gebe die Ansichten des geschätzten englischen Autors im Auszuge wieder. Er führt die Paraphilie Florries auf drei Ursachen zurück: 1. Die strenge Erziehung, welche eine natürliche sexuelle Aufklärung vollkommen verhinderte. 2. Einen urolagnistischen und 3. einen autoflagellantischen Instinkt. Von diesem flagellantischen Instinkt sagt *Ellis*: „Ich zweifle nicht, daß er oft fehlt, aber ich habe ihn so oft auch bei Menschen gefunden, die nie geschlagen wurden, daß ich in ihm eine Manifestation des autoerotischen Impulses in der Kindheit erblicke. Ich fand ihn häufiger bei Mädchen als bei Knaben und viel öfters bei Invertierten als bei normalen Männern. Ich habe ihn so häufig beobachtet, daß ich ihn der homosexuellen Tendenz in der Kindheit gleichstellen möchte. Es ist nicht notwendig, den Ursprung dieses Interesses und seine natürliche Grundlage zu besprechen. Wir müssen die Peitsche als ein natürliches Symbol des Penis auffassen. Die erste infantile Auffassung des Koitus ist die einer grausamen Aggression. Das Peitschen ist ein Vorgang der diese Vorstellung einem jungen Gehirn einverleiben kann. Der Penis ist das einzige Organ des Körpers, das in jeder Beziehung einer Peitsche gleicht. Diese Vorstellung mag durch Sensationen im Penis — bei Knaben, nicht bei Mädchen — unterstützt werden." So kommt *Ellis* zum Schlusse, daß (wie *Sadger* sagt) Penis und Peitsche Äquivalente sind. *Ellis* glaubt ferner, daß Florrie eine verstärkte Gesäßerotik im Sinne *Sadgers* hatte. Selbstverständlich auch eine von Haus aus stärkere Urethral- und Blasenerotik.

So weit die Ansicht von *Havelock Ellis*. Ich frage mich, ob die Jugendgeschichte Florries nicht genügend Anhaltspunkte gibt, so daß wir

auf die mysteriöse und immer zu Hilfe gezogene Disposition verzichten können. (Die Disposition anerkenne ich nur als Rückschlagserscheinung, d. h. als allgemeine Verstärkung des angeborenen Trieblebens.) Wir sehen einen sadistischen Vater, der seine Tochter in systematischer Weise zur Masochistin erzieht. Die schwache Mutter, die scheinbar eine so geringe Rolle spielt, wenn man den Berichten Florries trauen dürfte, und die im Traumleben als wichtige, determinierende Kraft erscheint, mußte in ihr das Verhältnis „starker, schlagender Mann — schwache duldende Frau —" dauernd festlegen. Vergessen wir nicht, daß der Fall nicht analysiert wurde und deshalb keine tieferen Aufklärungen gestattet. Vielleicht hat Florrie in der Kindheit etwas gesehen, was ihr ganzes Leben beeinflußt hat. Auch die Beziehungen zu ihren Brüdern scheinen nicht so harmlos gewesen zu sein, wie sie es schildert. Hier liegen gewaltige Verdrängungen vor. Florrie weiß nichts von ihrer ersten Onanieperiode. Wie gesagt: Ich glaube nicht an ihre Unschuld und an ihre Unkenntnis. Sie sind das Produkt einer schweren Verdrängung, die nur durch eine tiefgehende Analyse hätte behoben werden können.

Wunderschön zeigt der Fall den Kampf zwischen männlichen und weiblichen Tendenzen und als Resultat die Flucht in einen ausgesprochenen Infantilismus (ähnliche Fälle habe ich ja in Band V eingehend beschrieben). Ungeheuer stark ist der Drang, ein Mann zu sein. Sie zeigt schon früh den Penisneid und die ganze Inszenierung des Urinierens auf der Gasse in stehender Position beweist, daß sie einen Mann spielt. *Adler* hätte kein schöneres Beispiel eines „männlichen Protestes" finden können. Als bipolare Strömung sehen wir ein forciertes Ausweichen in die Weiblichkeit. Aus der Suffragette wird eine willfährige Sklavin. Sie will den Mann in sich ertöten. Man beachte auch die Lage, in der sie phantasiert und onaniert. Das Gesicht nach abwärts gekehrt, d. h. sie nimmt die Stellung des Mannes beim Koitus ein. Sie will mit Gewalt von einem starken Manne zum Weibe gemacht werden. Aber man betrachte die geschickte Inszenierung bei der Wahl des Gatten. Sie wählt einen Mann, der ihr Vater hätte sein können, bei dem sie instinktiv die Impotenz voraussetzen konnte, weil eine gewaltige Angst vor dem Koitus und der Defloration bestand. Es wäre auch wichtig zu wissen, ob sie in der Jugend Klistiere erhalten hat, was einerseits die verstärkte Erogenität der Analzone, andererseits auch ihre Vorliebe für das Angespritztwerden erklären würde.

In vielen Träumen finden wir das Phänomen des Einschrumpfens und des Kleinerwerdens. Es handelt sich um die bildliche Darstellung der Regression in die Kindheit. Wenig erfahren wir über den Sadismus der hochintelligenten Patientin. Diese Komponente ihrer Triebe ist vollkommen verdrängt. Ihr ursprünglicher Haß gegen die Gouvernante (vielleicht Nurse und Mutter) ist in der Analyse nicht zum Vorschein gekommen. Daß sie

ein böses Gewissen in bezug auf die Mutter hat, deren Rivalin sie unzweifelhaft war, beweisen die Träume. Auch von frühen Tierquälereien erfahren wir nichts. Sie spricht wenig über Tiere, auch wenn sie von der Natur schwärmt, obgleich ich den Eindruck habe, daß sie das Urinieren der Pferde auf der Straße imitiert. Sicherlich ist das Pony im Traume eine Darstellung ihrer zoophilen Komponente. Auch Hunde urinieren auf der Straße (siehe den Collie, der sich in ein Pony verwandelt). Die Liebe zur Reitpeitsche, die Stellung, die sie einnimmt, scheinen darauf zu deuten, daß sich eine starke Identifizierung mit einem Reitpferde ausgebildet hat. Die Zoophilie gehört naturgemäß zum Inventarium eines psychosexuellen Infantilismus. Auch pflegen die Tiere das erste Objekt einer sadistischen Aggression zu sein. Im achten Kapitel werden wir einen Fall von sublimierter Zoophilie besprechen, der uns zugleich in das wichtige Gebiet des pathologischen Mitleides führt. Im Falle Florrie sehen wir die Forderung eines mitleidlosen Mannes. Ihr Vater zeigte keine Spur von Mitleid. Er errichtete in ihrer Seele das Bild eines gerechten (?) aber mitleidlosen Mannes. Hervorzuheben wäre die Wonne, die sie fühlte, wenn sie dieser strenge Mann in seine Arme schloß. Es ist die Beobachtung, die ich wiederholt gemacht und beschrieben habe (siehe Band III, Kap. IV), daß der strenge Vater die Töchter viel stärker an sich bindet als der schwache und zärtliche. Er ist eben ein ganzer Mann. Florries Reaktionen sind abwechselnd Gehorsam und Trotz gegen den Vater. Aber in beiden Reaktionen ist sie ein Kind geblieben. Wenn sie zuletzt schreibt „Florrie ist tot", so meint sie, daß das Kind in ihr gestorben ist[1]).

Erwähnenswert ist in diesem Falle das glänzende Heilresultat, das auf einem atypischen Wege, abweichend von der strengen Analyse, erzielt wurde. Es bestätigt meine Anschauung, daß es eigentlich in der Analyse keine Regel gibt. In diesem Falle war es vielleicht die einzige mögliche Methode. Mit Recht sagt *Ellis*: „Jetzt kennt sie sich und versteht den Mechanismus ihrer sexuellen Impulse. Sie wandelt im Lichte, während sie vorher in einem von schrecklichen Gespenstern erfüllten Dunkel stolperte. Jahrelang hat sie eine geheimnisvoll verhüllte grauenhafte Gestalt von hinten mit eisernen Griffen gehalten und ihr mit Wahnsinn und Entgleisung gedroht. Nun kann sie sich umdrehen, sie kann das Ungetüm anblicken, es beobachten, es mit ruhigen kritischen Augen entwerten; ihr angeborener Humor läßt sie überlegen lächeln, sie erkennt, was hinter dem Monstrum steckt — der eiserne Griff läßt nach, das Ungetüm löst sich in einen Nebel auf, einen Nebel, der ihr sogar schön erscheint."

Havelock Ellis, der das Wesen der Analyse so poetisch ausdrückt, hat auch erkannt, daß es sich um Zwangshandlungen handelt. Alle die Zustände, die wir in diesem Buche beschreiben, zeigen eine Verwandschaft

---

[1]) Vgl. die Ähnlichkeit im Vokalismus zwischen Florrie und Collie!

mit der Zwangsparapathie, ohne sich vollkommen mit dem Wesen derselben zu decken. Es sind Übergangsfälle, wie die homosexuelle Parapathie, der Fetischismus und die Impulshandlungen. Gemeinsam ist allen ein Impuls, der als Wiederholungszwang imponiert und unwiderstehlich ist. Dieser Impuls — und das ist das Wesentliche — ist ein verschobener Impuls. Florrie wollte eigentlich in der Kindheit einen Verkehr mit dem Vater. Alles andere war symbolischer Ersatz. Diese Paraphilien sind Ersatzhandlungen und können nur geheilt werden, wenn der ursprüngliche dahinter steckende Impuls erkannt und aufgelöst wurde. Das ist in dem Falle von Florrie geschehen, zwar nicht durch eine vollständige Analyse, aber durch eine auf die wichtigsten Determinanten eingehende Analyse. Es ist sehr bezeichnend, daß sie diesen Zwang organisch durch einen von der Blase ausgehenden Zwang symbolisiert hat. Stuhl- und Urinfunktionen sind die ersten von innen kommenden Zwangshandlungen, die man vollziehen muß. Die Beziehungen der Zwangsparapathie zur Anal- und Urinsexualität sind bekannt. Ich möchte sagen: **Florrie hat ihre Konflikte in einer infantilen Organsprache der Seele ausgedrückt** . . .

Wir haben in diesem Falle auch einen deutlichen Kastrationskomplex konstatieren können. *Sadger* (l. c.) führt den Haß der Sado-Masochisten gegen Moralgesetz und Religion darauf zurück, daß der Kranke die Kastration fürchtet und deshalb Gott, Herrscher, Minister und Regierung (Vaterimagines) haßt. Dieser Zusammenhang ist gewaltsam konstruiert und wird durch die Erfahrungen der Analyse nicht bestätigt. Sicher ist es, daß Florrie ein Mann sein wollte und die Männer um den Penis beneidete. Aber der Mann hat außer dem Penis so viele Vorrechte, daß man einen solchen Wunsch leicht verstehen kann.[1])

---

[1]) Es wird vielleicht für den unbefangenen Leser instruktiv sein zu lernen, wie *Sadger* sich diesen Zusammenhang vorstellt. „Die typische Beziehung von Liebe und Haß ist durch den Kastrationskomplex gegeben. Man haßt den Vater, weil man von ihm die Entmannung fürchtet, und möchte sie andrerseits ihm zuliebe nicht ungern erleiden. Auch die regelmäßige Beimengung von Furcht bei der Haßempfindung wird dann gut verständlich. Zu dieser liefert weiter einen mächtigen Beitrag die Analerotik, welche ihrerseits wieder zur Kastration führt. Das Kind wird ja genötigt, seine Exkremente herzugeben, sich von etwas zu trennen, was ihm teuer ist und obendrein wegen seiner Form als Penissymbol erscheint. Gerade analerotische Kinder, welche den Stuhl womöglichst lang zurückzuhalten trachten, empfinden die Trennung von ihm recht peinlich, oft geradezu als Kastration. Kein Wunder, daß wieder alle Personen, die sie zur Hergabe des Abfalles zwingen, einen ganz ausnehmenden Haß bekommen und mit Trotz, ja Wut gegen sie reagieren. Das Gemeinsame ist also von Zwangsneurose, Sadismus, Haß und Analerotik die Kastration." . . . Kritik überflüssig.

VII.

Ein Fall von Sodomie und Sadismus.

Kultur muß Natur haben. Noch einmal werden wir Wilde, wenn wir ganz reif sind. *Peter Hille.*

Ich habe bei diesem Buche das Bestreben gehabt, möglichst viele Lebensbeichten zu sammeln und so den psychologischen Durchschnitt unserer Zeit zu liefern. Man spricht sehr viel vom Gegensatz zwischen Stadt und Land. Das Land stellt in den Hirnen der Naturschwärmer à la Rousseau die robuste Gesundheit dar, während die Großstadt der Sitz der Laster sein soll. *Bloch* hat in seinen Beiträgen zur „Psychopathia sexualis" diesen Irrglauben gründlich zerstört. Auch die Beobachtungen, die *F. S. Kraus* in seinen Jahrbüchern (Anthropophyteia), leider sehr wenig bekannt und jetzt sogar im Buchhandel vergriffen, gesammelt hat, haben den Bauern in seiner wahren Gestalt gezeigt[1]).

Die nachfolgende Krankengeschichte führt uns auf einen oberösterreichischen Bauernhof. Man hat so oft meine Krankengeschichten mit dem Wiener genius loci abtun wollen. Aber mein Material stammt aus allen Teilen der Welt und der Anteil Wiens ist eigentlich ein bescheidener. Ich habe immer wieder gefunden: daß sich die Menschen auf der ganzen Welt innerlich gleichen, auch wenn sie äußerlich verschieden scheinen.

Fall Nr. 17. Vor ungefähr zwei Jahren stellte sich mir ein 23jähriger Mediziner vor, der an Verfolgungsideen litt und über Unfähigkeit, zu studieren, klagte. Er wurde zuerst von meinem Schüler Dr. *Dishoeck* durch zwei Monate analysiert, fühlte sich besser, reiste nach Hause, kam dann wieder nach Wien, wo ihn *Herbert Silberer* unter meiner Leitung analysierte (drei Monate). Der Selbstmord *Silberers* machte der sehr erfolgreichen und interessanten Analyse ein jähes Ende. Ich übernahm den Kranken und bemühte mich, eine Synthese des Krankheitsbildes zu erreichen, was auch in kurzer Zeit gelang. Lange hörte ich nichts von dem Kranken, bis er plötzlich wieder in Wien erschien. Über die 10 Sitzungen, die sich als notwendig erwiesen, wird uns später mein Assistent Dr. *Lippmann* berichten. Ich beabsichtige nicht, die ganze Analyse mitzuteilen, die ein Buch füllen würde, weil sie von *Silberer* mit der ihm eigenen Genauigkeit fixiert wurde. Ich werde nur die wichtigsten Details mitteilen, soweit sie zum Verständnis des Falles notwendig sind.

---

[1]) Nicht zu vergessen *Zola* in „la terre".

Außer den erwähnten Beschwerden klagte der Kranke über Zwangsgrübeln, Impotenz, Polyurie und Beschwerden beim Essen.

Der nachstehende Lebensbericht ist vom Patienten — wir wollen ihn Xaver nennen — nach dem Selbstmorde *Silberers* verfaßt worden:

Mein Curiculum vitae nebst ergänzenden Bemerkungen über die Resultate der ersten zwei Analysen.

Großeltern.

Meine Großeltern väterlicherseits stammen aus Tirol. Ihre Ahnen waren wohlbestallte, seßhafte Bauern. Sie hatten 22 Kinder, wovon 8 noch heute leben. Mein Großvater war ein Kaufmann, aber seine eigentliche Liebe galt dem Bauernstande. In der freien Zeit widmete er sich seinem Boden und seinem Vieh. Die Liebe zum Bauernstande steckt uns allen im Blut. Der Großvater war ein sehr talentierter Mann. Im kleinen Orte versah er das Gewerbe eines Maurers, Tischlermeisters, Schusters und Bäckers. Die Großmutter hingegen war eine energische und handelstüchtige Frau. Sie gründete drei Geschäfte, die alle blühten und noch heute bestehen. Durch seinen Fleiß und durch die Tüchtigkeit seiner Frau brachte es der Großvater zu Wohlstand und Ansehen. Die Ehe war sehr schlecht. Die Frau war anästhetisch, rechthaberisch gegen Mann und Kinder. Es gab immer Streit und Hader, was meinen Vater vielleicht beeinflußt hatte. Er brachte den gleichen Unfrieden in seine Ehe. Die Großeltern waren ausgesprochene Atheisten. Ich bin nie in ein rechtes Verhältnis zu ihnen gekommen. Den Atheismus hat mein Vater von ihnen übernommen und mir einprägen wollen.

Die Großeltern mütterlicherseits waren dagegen sehr fromme Bauern, denen das Beten über das Arbeiten ging. Ihre Wirtschaft lag in den letzten Zügen und stand vor dem Ruin, als mein Vater ins Haus kam und den verfahrenen Karren übernahm. An diesen Großvater kann ich mich nur dunkel erinnern, während die Großmutter eine große Rolle in meinem Leben spielte. Sie vertrat an mir Mutterstelle. Von 6—11 schlief ich in ihrem Zimmer und manchmal sogar in ihrem Bette. Ich hatte Angst und schrie bei Nacht auf, so daß sie mich zur Beruhigung ins Bett nehmen mußte. Ich schmiegte mich dann mit Wonne an ihren warmen Leib. Das ist wohl die Wurzel meiner ausgesprochenen Gerontophilie.

Sie pflanzte mir tiefe Religiosität ein. Es war ihr heißer Wunsch, daß ich Geistlicher werden sollte. Sie malte mir die Vorzüge und Wonnen dieses Berufes in lebhaften Farben aus. Ich mußte ihr wiederholt versprechen, daß ich mich dem geistlichen Stande widmen werde.

Ich glaube, sie würde sich im Grabe umdrehen, wenn sie wüßte, daß ich es nicht werde[2]).

Ich war mit ihr sehr intim und vertraute ihr alle meine Schmerzen und Geheimnisse an. Der Vater konnte sich mit seinen Schwiegereltern nicht vertragen. Mit der Großmutter sprach er fast kein Wort, höchstens daß er einige hämische Bemerkungen über ihre Frömmigkeit und ihre Gewohnheiten machte. Ich aber hing mit großer Liebe an ihr und träume noch heute, daß sie lebt und ich ihr alles erzähle. Auch in meinen Onaniephantasien kommt sie zuweilen vor. In einem Traume habe ich sie einmal zerstückelt und aufgegessen. Das

---

[2]) Man beachte das charakteristische „werde“ statt „bin“. Er hat also den Plan noch nicht aufgegeben.

heißt wohl, daß ich sie mir inkorporiert habe und die innere Frömmigkeit, über die mich Dr. Stekel belehrt hat, nie überwinden werde.

Meine Eltern.

Mein Vater ist ein herkulisch gebauter, sympathischer Mann, verschlossen, ruhig und wortkarg im nüchternen Zustande. Ist er einem Menschen gut, so kann er alles für ihn tun, seinen Neidern bleibt er ein erbitterter Todfeind. Er überlegt jedes Wort, das er spricht, er legt es auf die Goldwage. Aus einer unglücklichen Ehe stammend, konnte er selbst keine glückliche Ehe führen. Er war mißtrauisch und eifersüchtig. Schon als Kind grübelte ich über sein Wesen. Seine Gegensätze schienen mir ein dunkles Rätsel, sein Wesen hatte für mich etwas Wunderbares und Unheimliches. Er arbeitete vom frühen Morgengrauen bis in die späte Nacht. Die Bauern nannten ihn wegen seiner Grübeleien einen „Spinner". (Jetzt bin ich der Spinner geworden; Identifizierung.) Er rackere sich und sein Vieh zu Tode, meinten die Bauern. Doch während die anderen, die Neider und Spötter, zugrunde gingen, abwirtschafteten und hungerten, verstand er es durch Grübeln und Nachdenken, fünfmal reicheren Ertrag aus dem Boden zu ziehen als sein Vorgänger. Er führte alle Neuerungen ein, erdachte sinnreiche Verbesserungen, vervierfachte seinen Viehstand durch rationelle Bewirtschaftung. Die Bauern staunten über ihn und konnten ihn kaum begreifen. Arbeit war sein Losungswort und Vorwärtskommen seine Parole. Die Frau und die Kinder waren ihm nur Mittel zum Zweck.

Er liebte uns, was bei den Bauern sonst nicht vorkommt, denen die Kinder nur billige Knechte abzugeben pflegen, zeigte aber diese Liebe selten. Ich war ihm sehr zugetan und liebte und bewunderte ihn trotz seiner häßlichen Seiten aufs äußerste. Er war das Ideal meiner Jugend.

Wie ich schon betonte, ist er überzeugter Atheist und verhöhnte oft die Religion der Mutter und der Großmutter. Achtung hatte er nur vor der Schule und vor dem Wissen. Die Schule ist seine Kirche, die Lehrer und Professoren sind seine Götzen. Ein „studierter Herr" ist sein geheimes Ideal. Er ist auch im Wissen ein Selfmademan. Zu seiner Zeit gab es noch keine guten Schulen. Er hat sich alle Kenntnisse selbst angeeignet.

Meine ersten glänzenden Zeugnisse waren sein größter Stolz. Deshalb ist mein Studium seine größte Freude, zumal im ganzen Gau eine gewisse Intelligenzfeindlichkeit herrscht und niemand außer mir studiert, was seinem Stolz und Ehrgeiz besonders schmeichelt.

Früher ging sein Sinnen und Trachten nach Geld. Er wollte aus der Misere herauskommen, was auch gelungen ist. Jetzt verlangt er Wissen und eine soziale Stellung.

Er schläft seit $1^1/_2$ Jahren von der Mutter getrennt, seit ca. 1 Jahre ist er von paranoidem Eifersuchtswahn befallen.

Meine Mutter ist im Gegensatz zum Vater sehr klein und unscheinbar, ist eine gutmütige, stets arbeitende Frau. Ich kenne sie immer voll Sorgen, voll Tränen und Kummer und in der Hoffnung. Sie ist sehr religiös. Sie hat im ganzen 11 Kinder geboren, von denen 7 noch leben, alle körperlich wie auch geistig gesund sind. Außer ihrem kleinen Wuchs konnte ich an ihr keine Degenerationserscheinungen beobachten, außerdem sind ja außer mir und meinem ältesten Bruder alle Geschwister große gutgewachsene Menschen. Ich erinnere mich nicht, daß sie jemals besonders zärtlich zu mir gewesen wäre. Sie unterstützte ihre Schwestern immer sehr, was mich eifersüchtig machte und für den

Vater stets Anlaß zu einem Streite war, denn, wie gesagt, er wollte zu Geld kommen, sich aus den mißlichen Verhältnissen befreien. Hingegen konnte ich sehr früh die Zuneigung meines Vaters erobern, sei es durch Arbeit, Gefälligkeiten, gute Zeugnisse oder schöne Worte.

Was mich noch lange vor der Volksschule der Melancholie in die Arme getrieben hat, war der ewige Streit zwischen meinen Eltern. Es gibt auch noch jetzt jeden Tag Zank. Allgemeine Gereiztheit. Mein Vater betrinkt sich selten, nur bei Streitanlässen bis zur Betäubung. Da er aber beinahe alkoholintolerant ist, übt das eine entsetzliche Wirkung aus. Er kommt abends nach Hause, schlägt die Türe zu und schreit und schimpft laut über die Mutter. In meiner frühen Jugend waren die Auftritte entsetzlich, jetzt verlaufen sie etwas milder. Also er erscheint brüllend in der Tür. Wir wissen, er hat getrunken! Alles, auch die Mutter, flüchtete vor ihm. Er suchte die Mutter überall, auch unter dem Bette, wo er sie dann schreiend hervorzog. (Ich hatte später die Zwangsvorstellung unter die Betten zu schauen, was auf diesen frühen Eindruck zurückgehen dürfte.) Oft fand er sie nicht und fragte die Kinder: „Wo ist die Mutter?“ Alles schwieg zitternd, niemand wagte, eine Antwort zu geben. Die Mutter flüchtete auch oft auf den Heuboden, wo er sie endlich in einem Winkel zusammengekauert fand. Manchmal nahm sie eine meiner Schwestern als Schutz mit, aber es half nichts. Hatte sie der Vater erwischt, so fluchte er und warf ihr Untreue vor. Er glaubte fest, daß der älteste Bruder nicht sein Sohn wäre und hielt es ihr in den Szenen vor. Sie scheint ihn nicht geliebt zu haben; er muß es gefühlt und gewußt haben. Ich erinnere mich mit Schrecken an verschiedene seiner Beschimpfungen. Einen tiefen Eindruck machte es auf mich, als er ihr zurief: „Du gibst mir nur die nackte Haut, nur das Loch gibst du mir. Ja — den mit dem langen Säbel (einen Gendarmen, auf den er eifersüchtig war), den möchtest du gerne haben, du Hure, du Luder! Ich haue dich zusammen, daß dir die Soß (das Blut) vom Schädel herunterrinnt.“ „Du Drecksau du schmutzige, du Drache, du Mutter Gottes, du Scheinheilige! Wart ich werd dirs geben! Ich mach dich hin, ich erstech' dich, ich erschieß dich, ich erwürg dich!“ Sein Gesicht nahm einen bizarren, verzerrten Ausdruck an, die Bewegungen waren die eines Clowns, er stampfte auf den Boden, daß das Haus erzitterte. (Trotz meines Schreckens habe ich bei diesen Gelegenheiten seine Kraft und Gewalt bewundert.) Oft führte er grobsexuelle Reden, die grauenhaft waren. Der älteste Bruder und die Schwester pflegten mit der Mutter zu flüchten, ich blieb meistens im Bette (mir hat er nie was getan!), nur selten rannte ich zur Großmutter und versteckte mich bei ihr.

Ich lauschte immer gespannt, ob er sie finden würde. Ich malte mir blutrünstige Szenen aus und sah im Geiste, wie er sie mit der Hacke erschlagen würde. Er suchte noch immer und sein Zorn donnerte durch das Haus. Ein unbeschreibliches Wimmern und Winseln, ein Flehen und Weinen zeigte an, daß er die Mutter endlich gefunden hatte. Mir wurde rot vor den Augen, alles schwamm zu einem Meer von Blut. Ich wußte nicht, sollte ich beten, der Mutter oder dem Vater helfen! Ich wußte, jetzt kommt die Vergewaltigung. Es begann sich alles um mich herum zu drehen (er wird sie töten!), ich war bis zur Besinnungslosigkeit erregt und . . . ich onanierte. Die Onanie begann im vierten Jahre und war immer mit dieser Szene verbunden. Nach dem Koitus kam er vom Heuboden herunter, beschimpfte die Großeltern, die sich nicht zu rühren wagten, schlug alles, was er erreichen konnte, klein. Die Mutter kam oft herbei und versuchte, ihn zu beruhigen. Öfters rief sie

aus: „Schäm dich doch vor deinen Kindern!“ Diese Szenen wiederholten sich. Öfters nannte er die Mutter eine Sau, was einen bestimmten Einfluß auf mein Sexualleben nehmen sollte [1]).

Mein Vater flößte mir gegen die Mutter frühzeitig Haß ein. Ich konnte es nicht begreifen, daß sie ihre Schwestern lieber hatte als den Mann und die Kinder. Sie war eine Dulderin. Ihr Anblick war mir ekelhaft. Ich konnte ihr nicht in die Augen schauen. Mein Vater hatte eine große Vorliebe für Hunde, die er verzärtelte und die seine Freunde waren. Die Mutter äußerte sich oft: „Wenn ich nur ein Hund wäre, o — dann hätte ich es sehr schön!“ (Wurzel meiner Zoophilie.)

Auch andere Eindrücke bestimmten mein Sexualleben. Mein Vater ist Geburtshelfer bei allen Tieren in der Umgebung. Er schlägt auch das Vieh und ist Tierarzt. Nach der Volksschule weihte er mich in alle Kenntnisse ein und lehrte mich auch das Kastrieren der Tiere. Entsetzlich war mir das Schlachten der Tiere, besonders das der Schweine, wobei sich alles im Hause betätigte.

Erste sexuelle Erlebnisse.

Mein erstes Erlebnis fällt zwischen 3 und 4. Die Nachbarstochter Fanny, einige Jahre älter als ich, verführte mich. Sie spielte mit meinen Genitalien und verleitete mich zum Kunnilingus. Von da an eigene Onanie, entweder manuell oder auf dem Bauche liegend. Ich steckte Penis und Skrotum zwischen die Schenkel und machte wiegende Bewegungen. Ich stellte mir nie die Vagina vor. In dieser Zeit dachte ich nur daran, auf einem Bauche oder auf den Schenkeln zu liegen. Ungefähr in die gleiche Zeit fiel mein erstes homosexuelles Erlebnis, das sadistisch gefärbt war. Ich habe damals den Mann gespielt. Es war eine genaue Imitation eines Koitus, meist auf dem Bauch, seltener inter femora, nie in anum. Einen großen Reiz übt das Reiben des Skrotums auf der Haut des Partners aus. (Eine Lieblingsphantasie von mir: testiculos in vaginam.) Die Hoden sind meine empfindlichste erogene Zone. Beim Verkehr krampfte ich meine Hände in die Schultern des Knaben.

Meine erste ideale Liebe (5) war Mimi, das Wirtstöchterlein. Ihr Vater war ein Trunkenbold und ich hatte unendliches Mitleid mit ihr. Sie war für mich das Ideal alles Hohen und Reinen und ist es auch geblieben. Sie war reich und wunderschön. Sie hat eine ungeheure Wirkung auf mich ausgeübt, und ich habe sie bis heute nicht vergessen. Durch ihre Schuld brach ich mir am Fronleichnamstage den linken Fuß. Ich nahm die Schmerzen gerne auf mich. Ich litt ja für sie. Aber ich mußte 4 Monate im Bette liegen. Ich langweilte mich und onanierte fleißig. Damals begannen zoophile Spielereien mit

---

[1]) Vor der Analyse hörte ich vor dem Einschlafen auch genau die Stimmen aus diesen Szenen. Es ist für mich nicht schwer, dies niederzuschreiben, da diese Szenen Tag und Nacht in meinem Kopfe herumwühlen, die Tagesphantasien sich fast ausschließlich auf diese Szenen beziehen, so daß ich infolge der jahrelangen Übung mir angewöhnt habe, diese Phantasien neben dem Denkprozeß auszuleben, wodurch das Denken bei mir sehr umständlich geworden ist, so ungefähr, daß ich einen kurzen Moment denke und dann eine Pause für die Phantasie einschalte; auch beim Gespräch ist das so, nur lerne ich mit der Zeit, mir diese Phantasien bewußt zu machen. Trotzdem gelingt es mir nicht, diese Phantasien abzureagieren. Seit ich es wage, mir alles bewußt zu machen, sehe ich erst, wie bei mir in der Kindheit das satanische Inferno des Unterbewußtseins ausgebildet und das ganze seelische Leben aus allen Angeln gehoben wurde.

Katzen, denen ich den Penis zwischen die Pfoten steckte und die ich grausam quälte, was mir großen Spaß verursachte. Es ist mir nicht ganz klar, ob nicht die Beobachtung an Tieren (Hühner, Hunde, Hasen) sowie das Spielen mit den Katzen mich zuerst auf die Onanie gebracht hat. Auch das Melken hat mich schon frühzeitig aufgeregt, spielte auch in die Onaniephantasie hinein. Die Euter, an denen ich oft im Stalle saugte, stellten mir einen Phallus dar. Auch heute regen mich die Euter einer Kuh auf. Ich rege mich auch auf, wenn ich ein Kind an der Mutterbrust saugen sehe. (Ich bin nie gesäugt worden.) Oft sah ich zu (6—7), wie ein Stier auf die Kuh gelassen wurde. Ich bemerkte die Röte seines Gliedes und die Größe seiner Hoden. Mein Gefühl war rein sadistisch. Ich stellte mir vor, der Stier solle so stark sein, daß die Kuh von seinem Stoß zusammenbricht. (Ich habe auch in der Phantasie gigantische Hoden. Der Stierpenis ist für mich eine Idealgestalt. Die menschlichen Bewegungen beim Koitus erscheinen mir lächerlich, die der Tiere wunderschön und natürlich.) Eine Tante sah einmal dem Belegen der Kuh zu und errötete dabei, was mich unendlich freute.

In der Krankheit hatte man mit mir viel Mitleid und zeigte mir Liebe, so daß mir eine Tendenz zur Krankheit geblieben ist. Ich dachte mir oft: Wie schön ist es krank zu sein!

Zwischen den Katzenspielen beschäftigte ich mich mit Mimi, mit meiner idealen Liebe. Ich nehme vorweg, daß sie mich im 11. Jahre zu einem Koitus animieren wollte. Sie war also keine Heilige. Aber ich brauchte ein Ideal und darum schreckte ich vor einem sexuellen Akt mit Mimi zurück. Es wäre mir wie eine Schändung vorgekommen. Ich stand damals schon unter dem Einfluß der Religion. Nun zurück zu meinen ersten Erlebnissen. Mit Fanny wiederholte ich das Spiel. Wir rutschten oft Podex an Podex aneinander und urinierten zusammen in die Katzenschüssel und glaubten damals, ein Kind erzeugen zu können[1]). Sie war eine Freundin meiner Schwester, hatte ihr alles erzählt, weshalb mich meine Schwester auslachte. Das kränkte mich gewaltig und ich ließ Fanny von da ab links liegen.

Besonders lustvoll war es, wenn mein Vater mich auf den Schoß nahm und ich mit ihm Extraspeisen essen durfte. Oft nahm er beim Haarschneiden meine Beine zwischen seine Schenkel. Ich mußte dann immer an seinen großen Penis denken, den ich wiederholt beim Urinieren gesehen habe (4—6).

Ich war ein arger Bettnässer — bis zum 11. Jahre — und wurde deshalb oft gehänselt und verlacht. Es kränkte mich tief, da ich immer sehr ehrgeizig war, und es wurde zur Wurzel meines Minderwertigkeitsgefühles.

Zwischen 7 und 8 sah ich älteren Burschen beim Onanieren zu und bemerkte zum ersten Male die Ejakulation, um die ich die Großen beneidete. In der Volksschule war ich der Beste und wurde oft belobt. Ich war leicht verstimmt und trotzig, wenn ich einen Mißerfolg hatte oder nicht genügend anerkannt wurde.

Eine deutliche Erinnerung (4—5): Ich laufe der Tante ins Bett nach und habe ungeheure Lust, an ihren Brustwarzen zu saugen, die ich mir groß wie die Euter einer Kuh vorstellte. Sie weist mich ab.

Beim Onanieren mit anderen Kindern (und zwar inter pedes) wurde ich von einem Bruder meines Partners überrascht, der es meiner Schwester erzählte, die mich wiederum auslachte. Vielleicht rührt davon mein Zwangs-

---

[1]) Siehe den Fall von *Havelock Ellis* Nr. 16, S. 204.

gedanke beim Koitus, daß jemand hereinkommt und mich überrascht. Ich selber habe auch den Wunsch, ein koitierendes Paar zu überraschen.

Einmal, das war das erste Mal, überraschte ich die Eltern beim Koitus; der Vater saß und die Mutter ritt auf ihm. Ich habe gleich gewußt, daß es sich um einen Sexualakt handelt, hatte geglaubt, so etwas Verbotenes, Unschönes könnte bei den Eltern nicht vorkommen. Es war etwas Abnormales, wie bei meinen homosexuellen Spielen.

Nachdem unser Haus abgebrannt war, mußten wir alle in einem gemeinsamen Zimmer schlafen. Nun sah und belauschte ich die Eltern beim Koitus fast jede Nacht. Ich merkte mir folgende Worte: „Das Schmern (Speichelfluß, vielleicht auch das Fließen des Spermas) tut mir so wohl." Ich habe beim Koitus Speichelfluß, ebenso bei jeder Aufregung, was vielleicht auf diese Worte zurückgeht. Ich beneidete die Mutter mehr als den Vater. Ich wollte sein Weib sein. Ich möchte bei jedem Koitus am liebsten auf dem Rücken liegen und das Weib spielen.

Das waren leider nicht die einzigen Traumen, denen ich ausgesetzt war. Es gab eine große Fülle!

Mein ältester Bruder spielte oft mit seinem Penis, den er mir zeigte und sagte, das sei ein Fischlein (im Bade). Er onanierte auch offen vor mir, was einen großen Eindruck auf mich machte. Es fehlte auch sonst nicht an Hinweisen auf meine Homosexualität.

Ein Kollege, der mich sexuell sehr aufklärte, sagte scherzweise, mein Mund sei beim Pfeifen so wie der Anus eines Affen bei der Defäkation (10 bis 11). Sehr unangenehm. Habe deshalb das Pfeifen aufgegeben.

Ich beobachtete meinen Vater manchmal bei der Defäkation. Ich war enttäuscht. Ich hatte die Eltern sozusagen für Engel gehalten.

Schon früh interessierte ich mich für die Hosen der Männer [1]), besonders in der Gesäßgegend, ob sie dort schön gefaltet ist oder schmutzig. Mein Vater gebrauchte den Ausdruck: da ziehts ihnen (den Männern) die Hose hinter A . . . hinauf (wenn sie abmagerten). Auch sonst sprach er gern skatologisch, besonders vom Defäzieren und machte sich über die „Winde" der Großmutter lustig.

Ich stellte und stelle mir noch heute alle Menschen defäzierend vor. Die eigene Defäkation ist lustbetont und zuweilen von einer Erektion begleitet. Ich rieche bei jedem Menschen, schnuppere, ob er nicht nach Kot stinkt. Schon früh versuchte ich den Finger in den Anus zu stecken (7—8), ließ davon ab, weil ich es für eine große Sünde hielt. Beim Weibe muß ich oft an ihren Anus denken, was mir ekelhaft ist und die Potenz vermindert. Trotzdem spiele ich mit der Phantasie, den Frauen einen Anilingus zu machen und glaube, daß ich dergleichen auch in der Kindheit ausgeführt habe.

Bald traten Angstgefühle auf. Ich benützte sie — wie gesagt — um zur Großmutter ins Bett zu kommen. Ich rief jämmerlich um Hilfe, wenn ich allein war. Ich hatte Angst, ermordet zu werden. Diese Angst ist mir bis zum siebzehnten Jahre geblieben.

Der Aufenthalt im Bette der Großmutter wurde mir durch ihre nie aufhörenden Flatusse verekelt. Der Vater nannte sie eine „Baßgeige". Merkwürdig! Wenn sie einen Flatus ließ, machte ich mir Vorwürfe. Ich wollte ihr auch Vorwürfe machen, aber ich traute mich nicht. Wenn es jetzt jemandem passiert, so erröte ich schuldbewußt, was wohl beweist, daß mich ein Flatus

[1]) Auch jetzt fällt mein erster Blick auf die „Hosentüre" und auf die Nates.

sexuell aufregt. Mir passiert es nie mehr. Ich habe es mir ganz abgewöhnt. Vielleicht aus Angst, ausgelacht zu werden. Bei Anspielungen auf Winde werde ich rot. Ich muß aber gestehen, daß es in den früheren Kinderjahren für mich eine große Lust war (besonders im Bett), einen Flatus zu lassen und meinen eigenen Gestank zu riechen. Aber man machte mir Vorwürfe und so mußte ich auf den Genuß verzichten.

Das erste Unrecht erlebte ich in der Volksschule. Ich wurde sehr gut behandelt, nur der Oberlehrer schlug mich, weil ich der Sohn seines Feindes war. Mein Vater und mein Onkel waren seine Todfeinde. Beim Schlagen hatte ich einmal das Unglück, einen Flatus zu lassen und zum Gespött der Klasse zu werden, was mich tief schmerzte.

Nun zu diesem Onkel!

Mein Onkel Jakob, ein reicher Kaufmann, wollte mich, als ich 5 Jahre alt war, adoptieren, doch wollte ich kein Kaufmann werden; heute reut es mich sehr, daß ich nicht bei ihm blieb, er hat ein großes Geschäft und keine Kinder. Nachher adoptierte er meine Kusine. Ich bin sein Liebling und sein Stolz, doch verachte ich ihn jetzt wegen seiner sexuellen Abnormitäten [1]).

Wie ich 20 Jahre alt war, gingen wir gemeinsam auf Mädels aus. Die Tante, seine Frau, ist mir ein Greuel [2]).

Meine Schwester weihte mich in alle sexuellen Geheimnisse ein, ich konnte zusehen, wie Besucher sie auf den Heuboden zum Koitus mitnahmen. Sexuelle Attacken meinerseits wehrte sie damals empört ab. Es sei eine Sünde. Später befreundete ich mich mit ihrem Geliebten, der mir das Wesen der Onanie, des Spermas, Schwangerschaft etc. auseinanderlegte.

Diese Schwester war mein sexuelles Ideal. Immer wieder versuchte ich, sie zu einem Koitus zu verleiten, was mir aber erst später gelingen sollte. Alle unsere Gespräche drehten sich immer um das Geschlechtliche, wobei sie sich kein Blatt vor den Mund nahm . . . .

Mit 11 Jahren wurde ich in ein geistliches Kloster gesteckt. Ich weinte 3 Wochen lang, aß nichts mehr, stellte mich dort recht dumm, um wegzukommen. Doch fürchtete ich mich vor dem Vater, der sagte, studieren sei besser als Mistfahren oder Brottragen, ich bekäme es sehr schön. Ich konnte nur ihm zu Liebe bleiben. Allmählich wurde ich durch den religiösen Drill pietistisch. Meine besondere Verehrung galt der himmlischen Mutter und dem Sakrament des Altares. Daheim studierte ich nichts, sondern dachte über „zu Hause" nach, meine sexuellen Erlebnisse drangen immer wieder ins Bewußtsein; ich fühlte mich schwer schuldbewußt, ging täglich beichten.

In den ersten zwei Jahren meines Aufenthaltes im Institut hatte ich noch den Vorsatz ein Geistlicher zu werden.

Die Zeit war für mich entsetzlich. Man sollte glauben, daß ich glücklich war, der Hölle im Hause entronnen zu sein. Aber man bedenke auch, wie viel sexuelle Anregung ich daheim genossen hatte und wie ich an Vater und Schwester hing. Nun wollte ich rein sein und mich von allen schmutzigen Gedanken befreien.

Die Beichten waren mir eine Qual. Ich glaubte unrein gebeichtet zu haben, ich fühlte, meine Reue sei nicht aufrichtig und hatte eine krankhafte

---

[1]) Habe wahrlich keinen Grund dazu, bei meiner eigenen polymorph-paraphilen Sexualität.

[2]) Eifersucht infolge homosexueller Einstellung zum Onkel.

Angst, irgend eine Sünde vergessen zu haben. Immer blickte ich um mich herum, ob ich nicht etwas verloren habe[1]).

Es war auch des Guten zuviel. Es wurde alle Tage kommuniziert. Täglich gab es viele Stunden Gebete und Messen in der Kirche. Z. B. wir wurden in finsterer Nacht geweckt und verweilten von 5 Uhr Morgens bis dreiviertel acht in der Kirche. Ich betete oft zum heiligen Aloisius von Gonzaga, weil er die Weiber verabscheut hatte. Seine Keuschheit wurde uns in begeisterten Worten angepriesen. Er hatte in der Kirche einen eigenen Altar, vor dem ich oft stundenlange kniete und um Erlösung von meinen sündigen Gedanken flehte.

Ich schwelgte in Christusphantasien und wollte ein Märtyrer werden. Ich bat um Kraft zur Keuschheit und um Lust zur Arbeit.

Aber es nützte nichts. So wurde ich gegen Ende des ersten Jahres melancholisch, sah finster drein, auf Befragen der Vorgesetzten sagte ich, daß ich ein großer Sünder sei. Meine Einsicht freute sie. Ich bekam Kopfweh, das bis zur Pubertät anhielt. (Man gab mir dagegen Lebertran.) Außer der Musik freute mich nichts, ich stand in ständigem Kriege mit den Professoren, die mir täglich sagten, ich sei stinkfaul, ich könnte Glanzleistungen bieten, wenn ich wollte. Doch dazu interessierte mich die Schule zu wenig. Ich liebte den Musiklehrer, gestand ihm alles. Er bildete mich zum Dirigenten aus, unterrichtete mich in Gesang und Violine.

Mit den Mitschülern hatte ich nichts Gemeinsames, ich verachtete sie; sie erschienen mir sehr dumm, weil sie so studieren mußten; ich merkte mir schon bei dem Vortrag alles; manchmal versagte ich, weil ich nicht acht gab und in der Schule onanierte; ich hatte keine Angst vor der Überraschung. Allmählich onanierte ich in der Schule immer mehr und, um mehr Zeit dazu zu haben, sagte ich, ich hätte Kopfweh. So tat ich $1/2$ Jahr lang in der Schule nichts und hatte Zeit zum Grübeln und Onanieren. Ich bekam rasendes Kopfweh, ich rannte wie ein Besessener herum. Die Mitschüler erklärten mich für verrückt. Die Musik aber freute mich und ich pflegte sie damals am meisten, wodurch ich wieder in Konflikt mit den Lehrern kam, die sagten, wenn ich beim Musizieren nicht Kopfweh habe, so könne ich auch studieren. Ich schrieb an ältere Studenten glühende Liebesbriefe, was streng verboten war. (Die Schüler mußten sich untereinander mit „Sie" betiteln.) Zu Ende des Jahres belobte mich der Fürsterzbischof für meine musikalischen Kenntnisse. Ich freute mich, alle Professoren samt den Erzbischof zum Narren gehalten zu haben. Ich wollte ja nur nach Hause, Bauer werden, dazu inszenierte ich die ganze Komödie. Ich arbeitete in den Ferien mit Vater in der Landwirtschaft und Bäckerei, nebenbei studierte ich für die Nachtragsprüfung. Todmüde kam ich wieder ins Institut, die Prüfung ging zu meinem größten Erstaunen gut vorüber. Ich ließ mich vom Vater überreden, wieder ins Institut zu gehen. Wie ich diesen „Kasten" sah, ergriff mich ein ungeheurer Ekel, auch Angst, ich dachte, wenn die Bude angezündet würde, dann wäre mein Leiden gar. Ich traute mich nicht, meinen Vorsatz auszuführen. Was sollte ich in der Schule, wenn ich mit allen Fasern an meiner Heimat hing? Wozu lernen, wenn Bauer sein so schön war. Innerlich kämpfte ich gegen den Wunsch der Großmutter, ich solle ein „geistlicher Herr" werden[2]).

---

[1]) Die ewige Seligkeit.

[2]) Sadistische Schulung im geistlichen Institute: das Buch von den Märtyrern, dieses war bei den geistlichen Lesungen mein liebstes! die „geistliche Lesung" war

Ich näherte mich der Pubertät. Ich versuchte Keuschheit zu wahren, indem ich an mein Ideal Mimi dachte. Ich las damals Paul Kellers „Heimat" während der Messe in einem Gebetbuch versteckt. Die Lore identifizierte ich mit der heiligen Mimi, die für mich absolut die Gottesmutter war. (Wenn ich sie heute sehe, so fliehe ich. Ich will mir das Idealbild der Distanzliebe nicht zerstören lassen.)

Doch auch dieses Ideal sollte ich beflecken. Nichts sollte mir rein und heilig bleiben. Mit 14 Jahren konnte ich der Versuchung nicht mehr widerstehen und begann exzessiv zu onanieren. Ich onanierte ohne Unterlaß bis 2 oder 3 Uhr morgens, immer auf dem Bauche liegend und einen Koitus imitierend. Ich dachte dabei an Mimi. Es gab nichts Heiliges mehr für mich. Aber ich hatte nicht genug. Ich onanierte auch während des Tages in den Aborten. Ich beichtete zwar und machte mir Selbstvorwürfe. Aber sie verblaßten. Eine große Erleichterung trat ein, als sich endlich die ersehnte Ejakulation einstellte. Das große Ereignis geschah im Abort, und mein erster Samen befruchtete die Abortschüssel. Ich fühlte mich erlöst und erleichtert. Nur ein Gedanke trübte meine Freude, endlich ein Mann zu sein. Der „Spiritual" hatte uns gelehrt, daß das Sperma aus dem Rückenmark komme und daß jede Abgabe einen Verlust an Lebenskraft bedeute. (Das glaubte ich leider bis zum 21sten Jahre, bis ich *Stekels* Werk „Onanie und Homosexualität" las.) Ich glaubte später, alle meine Beschwerden wären die Folgen meiner Onanie.

Nach den ersten Ejakulationen hörte das exzessive Onanieren auf. Ich hatte doch zeitweilig Ruhe. Die furchtbarste Zeit meines Lebens, die Zeit der sexuellen Entbehrung und des stärksten Kampfes war vorüber. Ich hatte zwar religiöse Konflikte, aber ich brachte auch in der Beichte vor, daß ich durch die Onanie die sexuellen Kräfte loswerden könnte.

Nun folgten die verschiedenen guten Ratschläge und Warnungen. Mein Beichtvater sagte mir Verblödung voraus, ein Kollege, in den ich mich verliebte, glaubte konstatiert zu haben, daß mein Rückenmark ausgeronnen sei, der Arzt erklärte, ich hätte einen falschen Knochenwuchs im Schädel (Degeneration).

Nun wußte ich nicht ein und aus. Ich dachte ernstlich daran, mich kastrieren zu lassen. Ich versuchte es wieder mit der Religion. Ich gelobte vor dem Allerheiligsten, vor der Jungfrau Maria nach jeder Beichte ewige Keuschheit und schon am nächsten Tage mußte ich wieder onanieren.

Ich kämpfte mit Selbstmordideen. Ich wollte mich aufhängen und suchte jemanden, der mir dabei helfen sollte. Allein brachte ich die Energie nicht auf. Ich sah mich immer hängen und sah den Schmerz meines Vaters, der an meiner Leiche gelobte ein frommer Christ zu sein. Ich wollte um jeden Preis meinen Vater bekehren, um ihn von der Höllenpein zu retten.

---

abends vor dem Schlafengehen. Besonders lusterregend war das Bild von der Kreuzigung der hl. Julia × das Kreuz für sie sah so aus, also waren die Füße auseinander gespreizt.

Masochistische Schule: ich wollte mir einen Riemen verschaffen, wie ihn die „Heiligen" trugen, mit Nägeln, um die Lenden unter dem Kleide getragen. Selbstquälereien ersann ich alle Tage für mich, wenn es schon nicht anders ging, tat ich etwas, wodurch ich von meinen Kollegen verlacht wurde.

Der Selbsterniedrigungstrieb ist heute noch sehr stark, vielleicht der stärkste Trieb und führt mich jetzt oft (unbewußt, äußerlich zum Schlusse ungeheuer unangenehm empfunden) in Situationen, die jeden Menschen zum Lachen reizen.

Endlich kamen die Ferien. Ich hatte Angst nach Hause zu fahren. Ich floh das Bild meiner Schwester, nach der ich ein sündhaft Begehren trug, und die als Mimi in meinen Onaniephantasien verhüllt auftrat, wie ich es später in der Analyse lernte.

Ich floh hauptsächlich vor den Hunden des Vaters. Nun kommt meine größte Sünde. Bevor ich geflohen war — vielleicht weil man mich lieblos empfangen hatte? — vollzog ich zweimal den Verkehr mit einer Hündin des Vaters. Ich ejakulierte in ihre Vagina. Eigentlich hätte ich auf die Schweine größere Lust gehabt. Es kam aber nicht dazu, weil der Schweinestall zu offen dalag. Nach dem sodomitischen Akt fühlte ich Reue, Ekel vor mir selbst. Ich hatte ein drückendes Schuldbewußtsein. Ich kam mir wie der Auswurf der Menschheit vor.

Nun trat eine Phobie auf. Ich mußte immer auf meinen Hosenschlitz sehen. Ich hatte Angst, unten wären Hundehaare und jedermann werde mein Laster erkennen. Ich mußte alle 5 Minuten nach meinem Hosenschlitz sehen. Das qualvolle Leiden dauerte ein halbes Jahr!

Ich glaube, ich habe den Wunsch gehabt, die Hündin zu schwängern und Menschenhunde zu zeugen. Später wurde der Hund von meinem Bruder F. erschossen, weil er vom vielen Jungekriegen einen zu großen Bauch hatte. Ich bildete mir ein, man wisse von meinen Beziehungen zu dem Tier. Daraufhin wieder Depressionen und daheim ein schreckliches Minderwertigkeitsgefühl. Ich wollte nicht mehr in das Kloster zurückkehren. Ich konnte nicht mehr Geistlicher werden. Ich war ein Verworfener. Ich beschloß die geistliche Schule zu verlassen.

Ich vergaß zu berichten, daß ich von schweren Schluckbeschwerden geplagt wurde.

Die ersten Schluckbeschwerden traten im 12. Lebensjahre auf. Ich ging mit Mutter zu einem Spezialisten. Er erklärte mein Leiden für einen lächerlichen Eigensinn. Dann gab er mir einen Brief an einen Primarius, worin unter anderen Worten die Bemerkung stand: „Knabe reich“. Ich sagte zur Mutter, das sei nur eine Wurzerei und ging ungebessert nach Hause. Die Beschwerden verließen mich nicht mehr. Ich kann noch heute schwer Fleisch essen, verschlucke mich dabei, stoße es auf. Ich komme mir manchmal wie ein Wiederkäuer vor. Ich habe dann meine Beziehungen zu den Hündinnen fortgesetzt.

Später versuchte ich mich an anderen Tieren; das Melken war für mich immer lustbetont. Ich trank auch direkt aus den Zitzen, als wäre ich ein Kalb.

Schon von klein auf sah ich auf den Podex der Leute, dachte mir sie defäzierend, die Lehrer taxierte ich nach ihrer Hose. Nur bei den Geistlichen sieht man den Podex nicht, worüber ich froh war, da ich bei ihnen von meiner Zwangsvorstellung befreit war.

Im 4. Gymnasialjahre verliebte ich mich in eine Kusine, attackierte sie; wie sie mir aber den Koitus erlaubte, sagte ich ihr, es sei besser und schöner, rein zu bleiben. Dabei dachte ich, ich könnte sie mit meinem mißbrauchten Penis irgendwie infizieren oder sie könnte junge Hunde kriegen. Ich habe beim Koitus immer Angst, das Weib zu schwängern; dies erscheint mir aber zugleich als höchste Lust!

Ich spreche auch beim Koitus immer von der Schwängerung.

Während meiner Abwesenheit vom Hause hatte ich konstant Angst, die Mutter könnte sterben, Vater werde alle erschlagen oder das Haus werde abbrennen und alle werden dabei umkommen; ich freute mich darauf, der alleinige Besitzer zu werden. Als die Mutter einmal sterbenskrank darnieder

lag, sagte sie im Fieber dem Vater: „Wenn schon die Russen kommen, wäre es besser gewesen, Du hättest damals deine Kinder erschossen.“ Er wollte nämlich dann nach Amerika flüchten. Das verstärkte meine Angst, ich bekam Abscheu vor dem Vater, ich wollte ihn ermorden. Seither weiß ich nicht recht, soll ich ihn lieben oder hassen.

Von dieser Zeit ab hatte ich keinen Menschen mehr, den ich liebte! Ich vergesse den Gang zum Arzte in der stürmischen dunklen Nacht nicht mehr. Ein Hund war mein Begleiter; ich mußte 2 Stunden gehen, ich fluchte auf mein Sündenleben und bat Gott feierlich um das Leben meiner Mutter auf Kosten meiner Sexualität.

Es war schon Krieg (1914). Nun hörte ich auch auf Vater nicht mehr, wollte Kadett oder Lehrer werden, die Mutter aber überredete mich, ins Institut zu gehen. (Träume: es ist wieder Krieg.)

Ich haßte alles, selbst vom Musiklehrer bekam ich täglich Rüffler, ich trotzte der Religion, entwertete sie und fand alles lächerlich.

Ich trat im zweiten Semester aus der geistlichen Schule gegen den Willen des Vaters aus. Ich wollte nun nichts von den Meinen wissen und fristete ein kümmerliches Leben als Bettelstudent. Nun hatte ich meine Freiheit, aber ich zahlte sie mit Entbehrung und Melancholie. Ich war immer traurig. Das weckte das Mitleid meiner Hausfrau. Sie ließ sich mein trauriges Schicksal erzählen. Ich beichtete ihr alles, sogar meine zoophilen Akte mit den Hunden.

Sie bemitleidete mich wegen meiner Melancholie.

Ich durfte dann — ihr Mann war beim Militär — zu ihr ins Bett. Der erste Eindruck vom Koitus [1]) war der des Ekels. Gefühl, wie wenn ich durch den Vaginalschleim beschmutzt würde, u. zw. mit einer Fäkalmasse.

Meine Potenz war sehr schlecht, manchmal Ejaculationes ante portas, trotzdem versuchte ich täglich 5—6mal zu koitieren, immer mit vorzeitiger Ejakulation [2]). Allmählich ging ich auf ihre 14jährige Tochter über, die mich mehr reizte; jedoch trieb mich mehr der Vorzug vor den anderen Studenten zu ihr. Manchmal war ich vor Mitternacht bei der Mutter und hernach bei der Tochter. Ich hatte dann in der Früh ein sonderbares Gefühl, als hätte ich im Kopfe lauter Teig. Die Zimmerfrau war 40 Jahre alt und ein häßliches Weib, ich erlaubte mir allerhand Perversitäten, ich saugte an den Brüsten, nahm eine solche Stellung ein, daß ich den Penis in die Vagina gehen sah.

Der Tochter mußte einmal ein Abortus gemacht werden, was mir für alle Zukunft Angst eintrieb: mein Bruder hatte nämlich schon mit 18 Jahren ein Kind. Mein Vater bläute ihn anständig durch und gab ihm deswegen die gemeinsten Schimpfworte. Das trieb mir Angst ein.

Ich zitterte, der Vater könnte mein Verhältnis entdecken. Trotzdem trieb ich es sehr bunt.

Auf Ferien: Koitus mit Vaters jüngster Schwester (einige Male). Da war die Potenz sehr schlecht ($17^1/_2$ Jahr).

Daraus großes Schuldgefühl, ich fuhr zur Tochter meiner Zimmerfrau, erzählte ihr dies und bat sie wegen der Untreue um Verzeihung. Ich fühlte mich wie ihr Bräutigam und als hätte ich ihr die Treue gebrochen. Auch nach dem Abortus hatte ich noch Verkehr mit ihr.

---

[1]) Es war der erste richtige Koitus mit einem Weib.

[2]) Nachts ging das Koitieren leichter, weil die Phantasie Spielraum hatte, u. zw. dachte ich alles Mögliche (nicht Sexualität) durcheinander.

Das Maß meiner Sünden war noch nicht voll.

Ich kam wieder zurück und da erreichte ich mein lang ersehntes Ziel. Ich koitierte mit meiner Schwester, einmal normal, einmal a posteriori. Ich weiß nicht, ob ich erzählt habe, daß ich oft dabei war, wie sie mit Burschen auf den Heuboden ging. Das war schon sehr früh, als sie eigentlich noch ein Kind war. Damals hat sie meine Versuche abgewiesen, aber nun fügte sie sich gerne meinen Wünschen.

Aber meine Reaktion war furchtbar. Ich wollte alles ungeschehen machen, das Haus anzünden, die ganze Familie und mich umbringen. Ich war von namenloser Reue gefoltert.

Es gab nur eine Möglichkeit. Ich wollte zum Militär und im Felde sterben oder geläutert und als Held zurückkommen.

Zeit des Militärdienstes.

Es kam anders als ich gehofft habe. Ich onanierte mehr als zu Hause. Ich hatte große Angst vor der Front und kehrte reuig zur Religion zurück. Ich beschloß, ein reines Leben zu führen und zeigte Abscheu vor allen Weibern. Es sollte nicht lange dauern. Ich wurde wie gewöhnlich rückfällig. Überhaupt das Militär! Ich wurde dort bald mit allen Gemeinheiten des Lebens vertraut. Die Offiziere waren nicht besser als die Mannschaft und sprachen nur über sexuelle Schweinereien. Sehr peinlich waren mir die gemeinsamen Aborte. Ich hatte das Gefühl, daß die anderen mir zuschauen und meine Geräusche hören. Meine Polyurie verstärkte sich (homosexuelle Erregung!), sie fiel mir auf, weil ich oft gehindert war, hinaus zu gehen. Ein ukrainischer Lehrer wollte mich zur Homosexualität verführen. Ich lehnte ab. Abgehalten hat mich eigentlich nur der Gedanke, daß die anderen davon erfahren könnten.

Ich rationalisierte das Aufsuchen des Bordells mit hygienischen Erwägungen. Ich glaubte, koitieren sei für die Gesundheit ebenso wichtig wie das Waschen. Ich muß sadistische Phantasien gehabt haben. Denn bei der Ejakulation biß ich die Zähne zusammen und ballte meine Fäuste. Die Oberschenkelmuskulatur streckte ich krampfhaft. Einmal bei einem Koitus a posteriori brachen die sadistischen Phantasien ins Bewußtsein. Ich wollte die Dirne mit dem Bajonett erstechen. Ich war erschrocken und kehrte wieder zur Onanie zurück[1]).

Ich hätte genügend Gelegenheit gehabt, mit anständigen Mädchen zu verkehren. Ich gab mir aber den Anschein eines unerfahrenen und tugendhaften Mannes. Ich wollte nicht schlecht erscheinen. Ich onanierte wieder exzessiv. Ich schämte mich mit den Mädchen spazieren zu gehen. Es sei eines Mannes unwürdig und man könnte vermuten, daß ich mit ihnen verkehre.

Im Felde lag ich in einer kritischen Situation in einem Granattrichter. Die Granaten schlugen rechts und links von mir ein. Plötzlich sah ich mein Leben wie in einem Film an mir vorüberziehen.

---

[1]) Ich führe einige Onaniephantasien an: 1. Die Partnerin am Bette angebunden, auch an Händen und Füßen gefesselt, wie auf dem Operationsstuhl, die Füße und das Becken in Geburtsstellung.

2. Die Partnerin (in dieser Stellung wünsche ich mir ausnahmsweise ein schönes junges Weib) mit den Händen an einen Baum gebunden, ich hebe mit beiden Händen das Becken hoch und koitiere sie; die Füße sollen dabei herabhängen.

3. Masochistische Gelüste, die mir aber nicht erfüllt wurden: ein schweres, starkes Weib vergewaltigt mich (Koitusphantasie, wenn die Partnerin über mir liegt), die Frauen haben aber keine Neigung dazu.

Ich sollte mit meinen Leuten zu einem Graben vorgehen. Ich wußte, das wird mein Tod sein. Ich bereute meine Sünden und flehte zur Jungfrau Maria, sie solle mich retten.

Ich gelobte eine Wallfahrt und gelobte, daß ich Priester werden und meine Sexualität opfern wolle.

Ich kam in den Graben und wurde schwer verwundet. Ein englisches Schrapnell riß meinen linken Oberschenkel auf.

Ich kam ins Spital und mußte zirka ein halbes Jahr im Bette liegen.

Ich enthielt mich von jeder Sexualität. Endlich kam ich auf Urlaub. Vor dem Studium grauste mir, obwohl ich zur Matura studieren sollte (Maturaträume). Durch meine Kusine lernte ich ihre Tante, eine junge blühende Frau kennen, deren Mann im Felde stand. Alle meine guten Vorsätze waren mit einem Male vergessen! Noch am selben Abend schlief ich bei ihr und hatte zum ersten Male einen regelrechten Genuß beim Koitus. (Ich vergöttere sie noch heute!) Manchmal bekam ich nachts Angst, ihr Mann könnte kommen, worauf ich keinen Koitus mehr ausführen konnte. Nach einer tollen Nacht (sechsmaliger Koitus!) bekam ich Balanitis. Die Schwester im Spitale sagte, ich bekäme durch mein Treiben Syphilis und zeigte mir einen Kranken mit Rückenmarkstumor. Der Arzt sagte, ich sei ein Schwein und werde elend zugrunde gehen. Daraufhin wurde ich total impotent und jede Anspielung auf Sexualität jagte mir Angst vor einem Rückenmarkstumor ein. Meine Selbstvorwürfe verstärkten sich, als mir ein Mädl schrieb, daß sie von mir gravid sei. Sie ließ sich, da ich nicht antwortete, einen Abortus einleiten. Ein Grund mehr, mich als jämmerlichen Sünder zu fühlen.

Ich machte meine Matura und rückte zum Kader ein, wo ich sofort befördert wurde. Die Eindrücke des Krieges waren grauenhaft. Ich war Zeuge von bestialischen Morden, die Heimkehrer in einer Nacht ausführten. (Ich träume oft von diesen Bestialitäten.) Einige Tage darauf akquirierte ich im Bordell eine schwere Gonorrhöe. Der Oberst erklärte mich für ein dreckiges Schwein und schickte mich ins Spital. Ich bekam Hodenentzündung, Cystitis, Prostatitis. Die Prostatamassage war mir sehr angenehm, ich bekam dabei eine heftige Erektion. Zu gleicher Zeit stellte sich bei der Defäkation eine Erektion ein[1]). Dann lag ich eine Zeit an Dysenterie darnieder. Die Behandlung der Geschlechtskrankheiten geschah im Massenbetrieb, so daß man überall zuschauen konnte. Von den Offizieren hörte ich die niederträchtigsten Gemeinheiten über das Sexualleben. Dann mußte ich ungeheilt ins Feld gehen, aber meine Sexualität war ganz erloschen. (Die Gonorrhöe wurde erst ein Jahr später geheilt!)

Universität.

Gleich nach dem Umsturze ging ich an die Universität zum Studium der Medizin. Ich liebte es, in der Nähe von Leichen zu sein, jedoch störten mich Phantasien in der Arbeit.

Im 2. Seriensemester untersuchte der Professor eine Tote auf das Hymen, sie war noch Jungfrau. Daraufhin ergriff ich die Flucht aus allen Hörsälen, konnte nicht mehr studieren. Bei der Prüfung in Histologie fiel ich durch, obwohl ich gut präpariert war. Der Professor sah mich lange an, worauf mir alle Gedanken stehen blieben und ich blutrot wurde; ich konnte nichts mehr sagen. Ich vertrage es nicht, wenn mir jemand ins Gesicht schaut[2]).

---

[1]) Mobilisierung seiner homosexuellen Komponente.

[2]) Böses Gewissen.

Ich hatte verschiedene Verhältnisse, doch da die Potenz fortwährend schlechter wurde, verzichtete ich immer und begnügte mich mit der Onanie.

Phantasien dabei: ich stellte mir alle bekannten weiblichen Personen der Reihe nach vor, und zwar von rückwärts, wie sie die Hose ausziehen. Ich phantasierte auch von allerlei aktuellen Begebenheiten. Tagsüber ging ich von Café zu Café, las die Zeitungen, rauchte, notierte allerlei Blödsinn in meinem Notizbuch. Ich habe einen Haufen solcher Bücher[1]).

In jedem Café bekam ich plötzlich Angstanfälle, Schweißausbruch, Schwindel, so daß ich aufstehen und weglaufen mußte. Ich wanderte den ganzen Tag zwischen Cafés und meiner Wohnung herum. Ich verstand mich nicht mehr. Ich wollte mir recht viel Wissenschaft aneignen und fand nicht die Ruhe zum Studium; ich konnte nicht fünf Minuten sitzen bleiben. Ich mußte beim Studium jedes Wort sezieren, fand alles lächerlich ungenau, ich wollte immer mehr wissen; so vergällte ich mir das Studium[2]). Das Zwangsdenken machte mir jede Arbeit unmöglich. Beim Studium fiel mir mittendrin die Heimat ein, meine Kollegen, ich mußte an allerlei Unangenehmes denken, dann störten mich sexuelle Gelüste, z. B. wenn die Zimmerfrau herumging. Die Aufmerksamkeit auf den Anus vergrößerte sich. Auf der Straße sah ich allen Leuten auf den Podex, ich maß mich mit jedem, ob er größer oder kleiner als ich sei. Ich aß nichts mehr, Tag und Nacht verschwanden in nichts. Mein Kusin machte mich noch verzweifelter; er war ein Hypochonder. Ich hatte nur noch das Bewußtsein, daß ich total verrückt sei und der einzige Ausweg Selbstmord sei. Ich sprach auch mit niemandem mehr außer meinem Kusin.

Ich kam auf die absonderlichsten Ideen. Ich dachte mir, ich könnte jedes Verbrechen begehen. Ich wollte um jeden Preis reich sein und wollte sogar Kassen erbrechen. Ich wollte Paris durch die Wasserleitung vergiften. Vom Hause erwartete ich ein Telegramm mit gräßlichen Nachrichten. Alle verbrannt, alle ermordet, alles durch Überschwemmung ertrunken.

Jeden Tag nahm ich mir Selbstmord vor, hatte aber nicht den Mut dazu.

Ich hatte die Manie, Bücher zu kaufen und verkaufen; ich sah sie nur in Cafés etwas durch. Dabei kam ich auf Dr. Stekels Bücher, die ich durchlas, zuerst aus Neugierde; dann sah ich erst, wie tief ich im Blödsinn steckte. Ich war im Anfang der Paranoia. Ich versuchte, mich selbst zu analysieren; ich hatte nicht mehr die geistige Kraft, ich war den ganzen Tag todmüde und legte mich bei jeder Gelegenheit nieder, eine Sucht, die mir geblieben ist. Ich begann meine sexuellen Gelüste auf die häßliche Zimmerfrau zu konzentrieren. Ich stellte mir einen Koitus mit ihrem Pudel vor. Die Zeit verging rasend schnell; ich litt ständig an Geldnot, da ich sinnlos Bücher kaufte und das übrige verschenkte oder verlieh.

Damals hatte ich ein Verhältnis mit einem Bauernmädl Gisela; die Potenz war sehr schlecht, ich wurde schnell erregt; jedoch auch ebenso schnell verging das Feuer. Sie kam in die Hoffnung — ließ sich aber in Wien einen Abortus machen. Darnach Schluß des Verhältnisses.

Ich knüpfte aber verschiedene neue Verhältnisse an und war immer eifersüchtig.

Allmählich kam es mir vor, daß ich überall lächerlich gemacht, bagatellisiert werde.

---

[1]) Schein eines Studiums.

[2]) Wieder nur Schein eines gründlichen Studiums, um das „Nichtstudierenwollen“ zu maskieren.

Ich merkte mein kindisches Benehmen, meine Energielosigkeit. Die Spielerei mit dem Studium wurde mir gefährlich, da die Zeit verging.

Ich bekam Schmerzen in der Kreuzgegend. Allmählich wurde meine Nervosität immer größer, ich begann zu zittern, in die Universität getraute ich mich nicht mehr hinaus und ich schämte mich wegen der schlechten Prüfung (unmotiviert!).

Wenn ich mit jemandem ging, hörte ich mit halbem Ohre zu, sagte ja oder nein, ließ ihn reden, oft wußte ich nicht, wenn er stundenlang sprach, was er gesagt hat.

Manchmal zuckte es durch meinen Kopf: Du hast weder die Wallfahrt gemacht, noch bist du Priester worden. Ich war wohl vier Monate im Spital abstinent, länger habe ich es nicht ausgehalten. Beim Onanieren stellte ich mir Verkehr mit der früheren Zimmerfrau und ihrer Tochter vor (Mutter- und Schwesterimago).

Ich kam zur Zimmerfrau zurück. Aber es ekelte mich alles an und ich verließ die Wohnung.

Ich dachte darüber nach, wie ich mein Gelübde rückgängig machen könnte. Ich sprach mit einem Priester. Es läßt sich nicht rückgängig machen. Ich flüchtete mich in den Atheismus meines Vaters.

Ich schlief bis zehn Uhr vormittags, wurde immer mehr deprimiert. Ich las Weininger; das brachte mich noch mehr aus dem Geleise. Ich bekam Angst vor den Menschen.

Ich kam mir ganz klein vor; darum hatte ich eine Zeitlang die Gewohnheit, mich nach jedem Menschen umzusehen, ob er um vieles größer sei wie ich. Ich wurde appetitlos, trank viel schwarzen Kaffee und rauchte riesig viel. Die Gedanken wurden allmählich verwirrter, ich stolperte über jedes zweite Wort, ich war nicht einmal mehr zum Schreiben fähig.

Mein Kusin Franz, selbst ein Melancholiker, nahm mich auf einsamen Spaziergängen mit, wo wir meist gar nichts oder nur über zu Hause sprachen.

Mit der Zeit interessierte mich gar nichts mehr. Meine Phantasietätigkeit ging ins Unermeßliche. Sexuell begnügte ich mich mit Onanie, wobei ich schreiend perverse Vorstellungen hatte — obwohl ich bei zwei reichen, hübschen Mädls in Gunst stand und mir keine Schwierigkeiten im Wege gestanden wären.

Vorstellungen bei der Onanie: das Weib stellt die Füße gerade in die Höhe (Erzählungen meines Bruders Max) oder ich koitiere a posteriori; starker Personenwechsel in der Onaniephantasie! Meist ältere Frauen, einmal auch mit meiner Mutter. Jede, die mir gefiel, nahm ich in Gedanken her oder ich mache Kunni- und Anilingus. Oder: ich koitiere und sauge Milch aus den Brüsten. Am liebsten ist mir die Phantasie, daß mir das Weib recht schmeichelt. Oder: daß zwei Männer eine Frau koitieren. Da kamen mir sieben Bücher in die Hand, die alle Perversitäten enthalten — in Romanform. Die Bücher sind von einem Dr. phil. Neuhaus. Dadurch wurde ich „polymorph pervers“.

Mein Zustand verschlimmerte sich von Tag zu Tag. Die Schwindelanfälle im Zimmer wurden immer stärker, ich traute mich auch nicht auf die Gasse. Ich fühlte mich verfolgt, verspottet, verlacht, die Leute machten über mich Bemerkungen. Ich bezog alles auf mich. Ich lief ins Zimmer zurück und da war es noch schlimmer. Es trieb mich wieder fort, am liebsten in die Einsamkeit, in dunkle Straßen. Ich war unfähig einen vernünftigen Gedanken zu fassen. Ich fühlte wie der Wahnsinn seine Krallen nach mir ausstreckte.

In dieser Not schrieb ich an Dr. *Stekel*, der mich an einen ihm bekannten Arzt wies. Dieser riet mir, das Medizinstudium aufzugeben und Kauf-

mann zu werden. Ich sah das Sinnlose dieses Rates ein und fühlte mich schlimmer wie zuvor. Was machen? Selbstmord? Ich war zu feige. Meine Lebenslust war zu stark.

Eines Tages faßte ich impulsiv den Entschluß, zu Dr. *Stekel* zu fahren. Er war überbeschäftigt, ich hatte mich nicht angesagt. Aber er übergab mich einem tüchtigen Schüler, dem Dr. *Dishoeck*, der mich 2 Monate lang analysierte. Die Diagnose war nicht sicher. Aber mein Krankheitsbild entrollte sich langsam und die furchtbaren Erkenntnisse meiner inneren Natur taten sich vor mir auf. Ich wurde mir meiner homosexuellen Komponente bewußt, ferner meiner Inzestphantasien, die sich auf die Mutter bezogen. Das Schwein war eine Imago der Mutter und der Ekel, den ich vor ihr hatte, verdeckte eine brennende Begierde, sie zu besitzen. War es bei der Schwester gelungen, so mußte es auch bei der Mutter gehen! Überdies haßte ich den Schwager, hatte Phantasien, alle zu töten, mit der Schwester allein zu leben, auch die Mutter zu erschlagen und dem Vater die Mutter zu ersetzen. Es war ein furchtbares Chaos krimineller Ideen, die in meinem Hirne tobten. Schließlich kamen auch nekrophile Tendenzen zum Vorschein.

Ich hatte die ganze Zeit Fluchtreflexe. Ich wollte gesund werden und fürchtete zugleich die Erkenntnisse der Analyse. Ein Zufall kam mir zu Hilfe. Meine Wohnung wurde mir gekündigt, ich täuschte eine enorme Besserung vor und verließ Wien mit der Hoffnung, studieren zu können. Dr. *Stekel* hatte mir Heirat oder Abstinenz angeraten und mich vor jedem neuen Konflikte gewarnt. Hätte ich diesen Rat nur befolgt!

Ich nahm mir vor, fleißig zu studieren, bald meinen Doktor zu machen, ein besserer Mensch zu werden und durch Analyse Unglückliche, wie ich es war, zu heilen. Ich wollte ein ärztlicher Priester werden.

Aber ich merkte schnell, daß ich zu früh davon bin. Ich war wohl vor der totalen Verblödung gerettet, aber eine große Nervosität bestand weiter; die Erkenntnisse der Analyse schwammen an der Oberfläche und behinderten meinen Denkprozeß; es bestand immer noch ein Zwangsdenken.

In dieser Zeit war ich wieder infiziert. Ich hatte Gonorrhöe. Ich empfand das unangenehm. Als ich jedoch geheilt war, wurde ich sehr deprimiert, denn ich wußte, daß ich mit meinem gesunden Penis doch nichts anfangen könne.

Ein Verhältnis mit der Schwester meines Schwagers ward intimer und fester. Ich ließ mich von ihr etwas aushalten. Sie ist aber häßlich — ausnehmend häßlich, dumm und hysterisch. Ich weiß, daß ich mit dem Verhältnis eigentlich meinen Schwager meine, der ein hübscher Bursche ist. Trotzdem koitierte ich mit ihr, ließ sie zu mir auch nach M. kommen. Ich machte mit ihr den Koitus a posteriori oder Kunnilingus, saugte an den Brüsten. Es ekelte mich aber vor ihr. Ich habe ihr Hoffnungen gemacht auf eine Heirat, habe ihr aber meine Situation verschwiegen. Ich werde sie von mir abschrecken und ihr sagen, ich wäre ihr untreu geworden, hätte mich jetzt in Wien schwer infiziert; das gibt dann den Anlaß, daß ich mit ihr brechen kann.

Aber bald soll ich in neue Konflikte kommen. Ich bin zu schwach! Ich werde immer rückfällig.

Ich kam zu einer Zimmerfrau, deren Tochter ich verehrte. Die Familienverhältnisse sind so wie bei mir zu Hause. Das erhöhte meine innere Gereiztheit. Mir erbarmte die Frau, ich wandte ihr mein Mitleid und Interesse zu. Sie ist 55 Jahre alt, hat 2 hübsche Töchter.

Wir fanden uns, ich koitierte mit ihr, Ekel, schlechte Potenz, Bewußtsein, daß dies ganz absurd sei.

Anfänglich schämte ich mich, wieder zu Dr. *Stekel* zu kommen, mein Ehrgeiz wehrte sich dagegen.

Ich wußte nicht mehr, was ich anfangen sollte. Das Zwangsdenken verging nicht. Ich dachte, vielleicht ist es besser, wenn ich überhaupt homosexuell würde. Doch wurde mir bei diesem Gedanken übel und schwindelig. Ich kam allmählich zur Anschauung, für mich gebe es keine Rettung, starke Selbstmordgedanken treten auf. Ich sage mir, wenn die Analyse nicht gelingt, dann bin ich zum Selbstmord gezwungen.

Schon die Anwesenheit dieser alten Frau brachte mich in Aufregung.

Der Intellekt steht immer im Gegensatz zum Gemüt. Ich sage mir: die Mutter ist an ihre Schwestern fixiert, ist neuropathisch geworden, kümmert sich nicht besonders um mich.

Der Vater lebt in der Vergangenheit, er steht überhaupt in keinem Verhältnisse zu uns Kindern, höchstens in dem der Abneigung.

Das Verhältnis zwischen den Eltern hat sich verschlechtert, sie schlafen jetzt getrennt.

Die Geschwister denken nicht an mich, sie haben auch recht, jedes soll für sich selbst sorgen. So stehe ich isoliert da, und muß doch immer nach Hause denken; darin liegt das Schreckliche.

Die Zeit vergeht, ich werde alt und bleibe immer derselbe Parapathiker, der immer zweifelt und verzweifelt, immer nörgelt und jammert, immer traurig ist.

Ich träume aber von großer Energie und möchte meine Kraft für etwas Großes einsetzen können. Ich träume von einem schönen, reichen, lustigen Mädel.

Aber ich habe keinen Willen, zum mindesten einen geteilten Willen.

Seit der Analyse sehe ich meine Fehler und meine Situation genauer, ich erkenne, daß ich vor der Entscheidung meines Lebens stehe, aber mein Gemüt rührt das nicht, das läßt mich kalt; es erschüttert mich nicht.

Ich hatte eine Zeit, wo ich es als höchsten Triumph angesehen hätte, als Selbstmörder auf der Bahre zu liegen, von meinen Angehörigen beweint, von den Leuten bestaunt zu werden.

Ich möchte von der Vergangenheit nichts mehr wissen, meine Angehörigen und Bekannten ohne Schwere verlassen können, meinen Doktor machen, arbeiten können, ein liebes Wesen erobern und in die Fremde ziehen, wo mich niemand kennt und ich ein neues Leben beginnen könnte. Meine ganze Sehnsucht geht nach Liebe und Liebesgenuß, die unerfüllte Sehnsucht treibt mich in die Verzweiflung.

Und dabei mache ich mir immer neue Konflikte. Das letzte Verhältnis mit der Zimmerfrau war besonders verhängnisvoll. Ich hatte schon in der Analyse gelernt. Ich sah, daß die Frau die Mutter-Imago war (auch Großmutter), ihre Töchter Schwestern waren, der Trunkenbold stand für meinen Vater. Alles wie zu Hause. Die Flucht aus der Wohnung half nur kurze Zeit. Ich kann lernen. Aber wie mühsam. Und am besten im Café. (Parapathisches Kompromiß nach Dr. *Stekel.*) Aber meine Analsexualität verstärkt sich. Ein Engländer und ein Holländer schlagen mir homosexuelle Verhältnisse vor. Ich lehne ab. Die Schluckbeschwerden steigern sich. Ich kann nicht essen. Nun mache ich mir das Studieren unmöglich. Das Angeschautwerden im Hörsaal ist mir peinlich. Ich kann in keine Vorlesung mehr gehen.

In meiner Verzweiflung gehe ich zum Schulpsychiater[1]), dem Professor *N.* Er verbietet mir das Rauchen, verschreibt mir zuerst Levikoschwachwasser, dann Brom. Alles für die Katz! Ich schreibe an Herrn Dr. *Stekel.* Entschluß, wenn er eine Behandlung abschlägt, sofort Selbstmord zu begehen. Ich will mir eine neue Analyse erzwingen. Er antwortet zustimmend. Aber erst nach den Ferien. In den Ferien halte ich es zu Hause nicht mehr aus, fahre nach einigen Tagen zu Verwandten und Bekannten. Nun verzögere ich die Abreise von einem Tag auf den anderen. Endlich fahre ich nach Wien und beginne Ende November Analyse bei Herrn *Silberer* unter der Leitung Dr. *Stekel*s.

Meine zweite Analyse:

Anfangs nehme ich eine feindselige, ablehnende Haltung ein. Ich identifiziere ihn mit Prof. *N.* Nach und nach gewinne ich Vertrauen. Erst neue Erkenntnis über Zoophilie. Ich möchte ein Weib mit einer Tiervagina. Das Sauabstechen steht für die Tötung der Mutter. Wir decken mit Hilfe *Stekel*s die innere Religiosität auf. Ich lese *Paul Keller*s „Heimat" und finde den Jugendtraum. Identifikation des Lehrers mit dem Vater. Nach 14 Tagen Analyse möchte ich den Weibern ins Gesicht schlagen. Sadistische Einstellung zu Frauen. Bestimmend für mein Sexualleben war der erste Kunnilingus mit Nachbars Mizzi. Dann vergehen 10 Tage, in denen wir nur Material sammeln. Widerstände. *Silberer* überläßt mir plötzlich die Führung in der Analyse. Umstellung des Zwangsgedankens auf die Analyse; zeitweilig Selbstmordgedanken, Mißtrauen; die Analyse stockt; Versuch mit Assoziationen. Träume über die Nekrophilie; Massenmordszenen, die nicht gedeutet werden können. Besprechung der Übertragungsphänomene, ich entwerte seine Frau. Besprechung des Kastrationskomplexes. Selbstmord *Silberer*s. Furchtbarer Eindruck dieses Selbstmordes. Ich fühle mich schuldig, weil ich seine Frau entwertet habe. Ich komme endlich zu Dr. *Stekel.*

Gebliebene Symptome: Polyurie; Angst vor Leichen; Brandstifterideen (Rauchen); Zwangsdenken nach Hause während des Studiums; Angst vor den Blicken der Menschen; Schluckbeschwerden; feindliche Einstellung gegen das Weib; Schmerzen in Kreuz und Nacken. Wenn ich mit einem Menschen spreche, muß ich an seinen Anus denken (das ist das peinlichste Symptom). Ich kann nicht zuhause studieren. Appetitlosigkeit; kann nicht knapp neben Menschen sitzen. Haß gegen meine Familie; Gereiztheit."

Patient schickt mir noch einige Ergänzungen dieses Berichtes:

„Es zieht mich kolossal nach Hause, selbstverständlich, übertragen auf andere lassen sich die Auswirkungen der Phantasien schwer, da ist der kulturell-religiöse Riegel vorgeschoben worden, da ich mich vom 11.—16. Lebensjahre zum Geistlichen ausbildete. Könnte ich mich sadistisch ausleben, so wäre ich gesünder; beim Eintritt ins Institut ging eine Invertierung des Sadismus vor sich, den ich früher ausleben konnte, und diese Invertierung machte mich zum Melancholiker, bis Jahresschluß des ersten Gymnasium-Jahres war ich ein vollkommener Melancholiker. Ich kam ganz verändert nach Hause.

Einiges aus der Sadistenschule: im 14 Lebensjahre (Pubertät) begann ich auf einmal unter alle Betten, Stühle, Sessel, Diwans zu schauen — zwangsmäßig — (suchte ich dort die Mutter, die sowieso in der Stube war. Identifizierung mit dem Vater?).

[1]) Es war eine Folge meiner Judasparapathie. Ich wollte Dr. *Stekel* und seine Schule lächerlich machen, obwohl ich selbst die Analyse vorzeitig unterbrochen hatte.

Sauabstechen: alles Vieh stach mein Vater selbst ab; beim Sauabstechen bekommt das Schwein zuerst einen Schlag mit einer Hacke auf die Stirne, dabei kracht es im Knochen: in dem Momente schoß mir in den Kopf, wenn jetzt der Vater anstatt des Schweins die Mutter träfe! (Angst). Die Mutter stand nebenbei, um das Blut dann aufzufangen.

Die Haare genieren mich beim Koitus! alle Haare, Kopfhaare, Haare an der Vagina etc.

> Traum: ich sehe eine Leiche, nackt auf dem Boden liegend, kleine Figur (meine Mutter ist sehr klein), Geschlecht nicht erkennbar, ohne Haare, sowie man die Leichen in der Anatomie sieht. Ich fahre mit der Hand durchs Ohr ins Gehirn.

Eigene sadistische Handlungen: ich riß den Säuglingen den Lutscher aus dem Munde, steckte ihnen denselben wieder in den Mund, solange, bis sie schrieen, dann lief ich davon.

Einmal hackte ich einem Knaben mit einem Feuerwehrpickel auf den Kopf.

Ich wollte meine Schwester auf dem Heuboden bei einem Spiele koitieren, sie ließ mich nicht, ich schlug sie auf Schenkel und Gesäß, große Befriedigung, so daß mir der Schaum auf die Lippen stieg.

Beim Koitus drückte ich früher die Partnerin sehr stark auf den Bauch, worüber sich jede beschwerte. Ich möchte sie erdrosseln, halte mir die Hände während des Koitus frei, ich umarme sie nicht (bei Umarmung habe ich Angst). Ich balle gewöhnlich die Hände zur Faust. Ich bemerkte vor zirka 1 Jahre, daß ich beim Koitus alles nachmache, was mein Vater tat, dieselben Worte, dieselben Handlungen usw., mir fällt auch immer der Koitus der Eltern ein, während ich koitiere. Ich konnte die Eltern jede Nacht sehen und hören. Ich kitzle die Partnerin; das Kitzeln tut aber, wie ich weiß, sehr weh.

Persönlicher Verkehr: Vor der Analyse: Erröten, Stottern, es fiel mir das nicht mehr ein, was ich zu sagen hatte, daher gänzlicher Rückzug aus der Öffentlichkeit.

Wenn ich mit einem Manne spreche: ich fixiere ihn, wiederhole mir schnell das zu sagende, zuerst beiße ich ihm die Nase ab, dann schlage ich ihm die Zähne ein, dann stoße ich ihn auf die Brust, denke ich an seinen Penis, dann an seinen Anus — wenn ich dies im Geiste ausgeführt habe, seufze ich ein wenig und kann alles sprechen.

Vor kurzem sagte mir ein Kollege, daß ich mit dem Augenlide zucke, wenn ich ihn treffe. Ich schlage nämlich (im Geiste) zuerst jeden nieder, bevor ich mit ihm spreche. Vielleicht ist dieses „Lid schlagen" ein körperliches Symptom davon. Ich habe mir angewöhnt, alles bewußt geistig auszuführen, was ich nicht verdrängen kann; würde ich ihn nicht zuerst niederschlagen, so müßte ich beim Sprechen mit ihm stottern.

Geistiges Ausleben des Sadismus beim Weibe: seit der Analyse kann ich es in der Nähe eines Weibes aushalten; nach dem Koitus freilich muß ich schnell davonlaufen. Wenn man bei seinem Mädchen ist, so erzählt man ihr Geschichten, macht sie lustig etc., ich quäle sie durch Fragen, in einem fort frage ich, ich kann ihr nichts erzählen. Kindheit: der Verkehr meines Vaters mit meiner Mutter beschränkt sich auf lästiges Anreden, Bespötteln, Erniedrigen. Sagte sie ihm ein liebes Wort, antwortete er mit einer dreckigen Gemeinheit. Uns Kindern hat er einen furchtbaren Haß und Ekel vor ihr eingeflößt.

Im 16. Lebensjahre. Verhältnis mit einer 40jährigen Frau. Ich ließ sie sich ausziehen (ganz nackt), befahl ihr perverse Stellungen einzunehmen, koitierte, bis ich merkte, daß sie zum Genusse kam, dann lachte ich sie aus und ließ sie mit ihrem Verlangen stehn. Sie war mein Probierkaninchen; wenn ich etwas ausgedacht hatte, was recht widerwärtig war, zwang ich sie es zu tun.

Satan, Heiland, Menschheitsgolgatha.

Ich und meine Geschwister nannten und nennen die Ehe der Eltern ein ewiges Kriegführen. Es ist merkwürdig, wenn ich von zu Haus träume, so träume ich es als Krieg, Maschinengewehre stelle ich da gegen meine Heimat auf, Reiter sind da, es brennt, Leichen gibts, es wird geschrieen.

Meine Mutter schreckte uns Kinder mit dem wirklichen Kriege, sie sagte: Wenn ihr nicht brav seid, kommt der Krieg (hätten das alle Mütter gemacht, hätte es keinen Krieg gegeben!). Unglücklicherweise kam er wirklich.

Bevor ich in die erste Linie kam, ungeheuere Angst. Dann vorgehen um 11 Uhr nachts — ich dachte sehr nach Hause, besonders an Vater, auf einmal Granaten und Maschinengewehrfeuer von allen Seiten. Ich werfe mich in ein Granatloch, da passierte etwas Merkwürdiges: das ganze Leben rollte sich wie im Film herunter, Auftreten von religiösen Gefühlen; völliges Verschwinden des hysterischen Konfliktes, geistiges Wohlbefinden (Realisierung der Angst, Verdrängung des Konfliktes).

Dann gings vorwärts in eine Doline (es war am Karst), in der Doline ein furchtbares Geschrei von Verwundeten, inmitten ein Massengrab, in einer Kaverne, wo Verwundete liegen, brennt es und explodiert Munition, alles rennt; tote Menschen und Tiere, Verwesungsgeruch. — Jetzt noch etwas Merkwürdigeres: ich sitze am Rande der Doline, Granaten schlagen um mich ein; ich bin ganz ruhig, sehe und höre mir alles an — ohne Erbarmen, so wie man einem Kinofilm zuschaut — (Absorption des Sadismus). So geistesgegenwärtig war ich, daß ich heute noch jedes Wort, jeden Schrei der Verwundeten weiß, ich jedes Detail beschreiben könnte (nur unangenehme Sachen vergißt man, also war mir das Zuschauen hier angenehm). Wie ein Satan schaute ich zu. Nach einiger Zeit gehe ich nach vorne, wo man mich sucht, ich hätte schneller nach vorne kommen sollen, da ich Zugskommandant war.

Im Graben steige ich auf Leichen herum, alles ist voll von solchen. Der Verwesungsgeruch ist mir nicht unangenehm (Nekrophilie — davon später), teile Befehle aus, während alles den Kopf verloren hat, ich war so ruhig wie nie zuvor und ich es nie bin. Obwohl ganz neu angekommen, gehe ich mit Leuten auf den vordersten Punkt, ein Italiener, wie ich bei Scheinwerfer sehe, stellt sein Maschinengewehr auf meinen Kopf ein, ich schaue ihm noch ein wenig zu. Ich sage dieses einem Infanteristen und sage ihm, er soll hie und da spekulieren; nächsten Tag früh liegt er mit einem Kopfschuß im Graben tot.

Merkwürdig ist, daß ich mich nicht erinnern kann, was ich dann bis in der Früh getan habe, obwohl ich mich sonst an jede Kleinigkeit des Krieges erinnere. Ich habe meinen sadistischen Rausch ausgeschlafen, daher offenbar keine Erinnerung an die Nacht.

Übertragungen: (wen ich liebe, den quäle ich).

Ich sitze mit zwei sehr guten Freunden im Kaffeehaus. Mir fällt nichts ein zum Erzählen. Ich sehe einen an; der Anblick eines menschlichen Körpers reizt mich, ärgert mich (Bewußtmachung der Phantasien seit der Analyse — früher Erröten, Zwangsersatzhandlungen, Zündhölzchen abbrechen, Wasserglas

umwerfen, Löffel hinunterwerfen, auf die Uhr sehen, an meinem Körper umbasteln, herumsuchen), ich sehe die Nase meines Gegenübers: abbeißen, Ohren abreißen, während ich am Tische sitze fletsche ich mit den Zähnen (besser ist das, wenn niemand in der Nähe sitzt, meistens setze ich mich an einen Tisch allein). Ich kann dem Gespräche nicht folgen (mir die Zeit freihalten für die Übertragung). Manchmal mache ich das so, daß ich — auf welchem Wege das vor sich geht, weiß ich nicht — mein Gehirn zusammenpresse, so daß Kopfdruck entsteht, ein gedankenleerer Zustand, zur Ablenkung starre ich in eine Zeitung. Ich nehme den Gästen die Zeitungen weg (lese alle durch), wodurch ich sie in ihrer Kaffeehausandacht störe — ich sehe auf die Uhr — es fällt mir ein Grund zum Weggehen ein — große Angst — (vor der Analyse Schwindel und Schwitzen, Lust mich auf die Leute zu stürzen), Verlegung der Angst auf den Ober, weil er so lange nicht zum Zahlen kommt, ich ärgere mich regelmäßig darüber, gebe ihm viel Trinkgeld, nachher ärgere ich mich, daß ich ihm soviel gegeben habe („soll ihn der Besitzer bezahlen"). Eiliges Hinausgehen, ich ärgere mich, daß mich die Leute angaffen, ich schlage zornig die Türe zu. Mir ist, als hätte ich auf dem Tische etwas vergessen. Auf der Straße starre ich die Leute an, um sie zu ärgern. Ich gehe in Windungen, so daß die Leute nicht ausweichen können, ich „dressiere" die Leute.

Qual und Selbstquälerei lösen sich kontinuierlich ab, so daß Zwangsdenken, Zwangshandeln entsteht, bis mich der Schlaf vom Bewußtsein erlöst.

Bevor ich einschlafe (hypnagog), kommt die echte Phantasie, die nicht zu vertreiben ist: ich sehe meinen Vater zu Hause, wie er auf die Mutter schimpft, ich sehe meine Mutter weinen, ich könnte mir nichts aufregenderes vorstellen als dieses Weinen der Mutter. Ich war schon $^1/_2$ Jahr nicht zu Hause und werde auch nicht mehr nach Hause fahren. (Das Weinen der Mutter reizt mich sadistisch, Weinende könnte ich schlagen; vor einigen Wochen fiel mir ein Mädel, mit dem ich ohne allen Grund „gebrochen" hatte [das tue ich gern], um den Hals und weinte und bat mich, wieder mit ihr zu gehen. Dabei bekam ich eine Erektion!!) Ich erlebe noch vor dem Einschlafen den ganzen „Wirbel" zu Hause, da ich weiß, daß es zwangsmäßig ohne das nicht geht, beschleunige ich das bewußt, indem ich es zeremoniell mir vorstelle. Das macht mir keine solche Qual, ich komme schneller zum Einschlafen. Ich springe noch einmal auf, ich habe vergessen, unters Bett zu sehen. Auch das tue ich zweimal zeremoniell; ich habe mich dem Zwange gefügt, ohne diese Handlung könnte ich 2—3 Stunden nicht einschlafen. (Ich habe es schon anders versucht, ich konnte einmal bis 4 Uhr nicht einschlafen, es kommt dann Lust zur Onanie.) Siehe sadistische Schule (Vater sucht unterm Bette die Mutter). Bezieht sich die Zeremonie darauf? Dann zweimal nachsehen, ob abgesperrt ist, und zeremoniell zweimal urinieren gehen, dann kann ich schnell einschlafen.

Masochismus: Ich kann studieren, wenn es recht schwer geht, wenn ich wenig Zeit habe oder 10 Stunden hintereinander, das Studium ist durch hunderte blöde Einfälle gestört, ich rauche, renne wie ein Besessener hin und her, deklamiere die Zeilen herunter, schreibe alles auf, horche, ob mich niemand stört, trage einen Stoß Bücher herbei, schlage alles Zusammenhängende auf (dadurch wirds natürlich kompliziert). Ich sehe die Unsumme des zu Lernenden, das bedrückt mich, immer fällt mir ein, was könntest du sein (Arzt, angesehen, vermögend, mit einer schönen Frau), was bin ich, ein Schreiber, ein Mädchen für alles (Turnlehrer, Apotheker, Musiklehrer), muß von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends laufen, abmühen, muß mir von jedem Trottel, wenn er

nur eingeschriebenes Mitglied ist, alles mögliche sagen lassen, dann muß ich mir die Stunden zum Studium vom Schlaf abstehlen; nicht einen Sonntag habe ich für mich frei.

Daß das Masochismus ist, könnte man nicht so ohne weiteres glauben, aber ich habe jahrelang meinen Vater beobachtet, entweder quält er jemanden, oder er ist von quälenden Vorstellungen gepeinigt, immer unzufrieden, 14 Stunden arbeitend, obwohl es nicht nötig ist.

So bin auch ich geworden. Ich habe mir die Stelle selbst gesucht — leider unterlag ich dem Zwange, dem inneren sadomasochistischen Triebe.

Ein herrliches, fröhliches Leben könnte ich haben — der innere Trieb zur Selbstqual und Selbsterniedrigung hat mich auf den Platz geführt, wo ich hingehöre.

Heuer im Juli werden es **6 Jahre**, daß ich unnütz an der Universität bin. Augenfällig ist von Anfang an mein Interesse für Psychiatrie gewesen, so pathologisch stark, daß man glauben könnte, ich sei nur wegen der Psychiatrie an die Hochschule gekommen. Ich habe jetzt auf einmal große Sehnsucht danach, meinen Vater zu sehen, ihn allein hier zu haben, mit ihm Frieden zu schließen. Es ist ein großer Anlaß dazu da: **6 Jahre** war meine Mutter nervenkrank, in dieser Zeit war sie mit mir schwanger. Wer ist Schuld gewesen? Natürlich mein Vater! Ich halte mich nun an das Evangelium Ihrer Lehre und denke: 6 Jahre Rache, 6 Jahre habe ich die Leiden meiner Mutter auf mich genommen, der Vater war stark getroffen; früher bezahlte der Vater ihr keinen Arzt, für mich mußte er es ausgeben. Ich verspreche mir sehr viel für die Heilung von diesem Besuch! Wenn ich auch von meinem Leiden nichts erwähne, ihm keine Vorwürfe mache! Leider sprechen die Triebe anders als der Intellekt. Wenn es doch dann ein Ende hätte!"

Ich schließe nun die Aufzeichnungen des Kranken, der uns ein furchtbares Bild von den Verhältnissen auf dem Lande entworfen hat. Wer könnte ihn wegen seiner Untaten verurteilen, wenn er die schrecklichen Jugendeindrücke berücksichtigt? Wie mußten die grauenhaften Szenen auf ein kindliches Gemüt einwirken!

Versuchen wir in das Krankheitsbild etwas Ordnung zu bringen.

Die innere Zerrissenheit dieses Menschen resultiert aus vier verschiedenen Lebensplänen, die zugleich verschiedene Tendenzen ausdrücken.

1. Ich werde Arzt. Ich erfülle den Wunsch des Vaters, der einen studierten Sohn haben will[1]). Ich heirate eine reiche Bauerntochter und bin glänzend versorgt. Ich führe eine gute Ehe und erziehe meine Kinder zu ordentlichen Menschen. Dabei bin ich freisinnig und wohltätig.

2. Ich werde Geistlicher und folge dem Imperativ der Großmutter. Ich büße alle meine Sünden durch ein tugendhaftes Leben. Ich bekehre meinen Vater zum Christentum. Ich bin absolut asketisch.

3. Ich werde Bauer und lebe mit meiner Schwester. Ich erbe den Hof des Vaters, nachdem ich alle Rivalen aus der Welt geschafft habe.

4. Ich werde Kaufmann (s. S. 242, Onkel Jakob).

---

[1]) Aus Trotz studiere ich nicht. Er soll keine Freude an mir erleben!

Diese differenten Ziele mußten zu einer inneren Unzufriedenheit mit jedem Berufe führen. Befaßte er sich mit der Medizin, so dachte er an die Arbeiten auf dem Lande. War er auf dem Lande, so machte er sich Vorwürfe, daß er seine Studien vernachlässige. Dazwischen kämpften die asketischen Tendenzen mit seiner übermächtigen Sexualität.

Sein Leben aber war determiniert durch die furchtbaren Erlebnisse im Hause, besonders durch den Kampf zwischen Vater und Mutter.

Aus diesen Aufzeichnungen erhalten wir ein deutliches Bild seiner Jugend. Wir sehen schaudernd die furchtbaren Szenen. Welche Fülle von Traumen! Der betrunkene Vater, der die Mutter sucht; der Koitus als Vergewaltigung; die Beschuldigung der Treulosigkeit der Mutter; der Wunsch der Mutter, ein Hund zu sein, um besser behandelt zu werden — das sind furchtbare Traumen, welche den Kranken aus dem Gleichgewicht gebracht haben.

Gedenken wir auch des zweimaligen Gelöbnisses der Abstinenz, welche wir als wichtigste Ursache seiner relativen Impotenz ansprechen müssen. Seine innere Religiosität kam in der Analyse bei *Silberer* zum Vorschein. Ich hatte Gelegenheit, den Patienten jede Woche zu sehen und das Traummaterial zu überprüfen. Ich konnte immer wieder den starken inneren religiösen Komplex feststellen, während Patient den Atheisten spielte. Immer deutlicher trat von Woche zu Woche die „Christus-Parapathie" hervor.

Als Grundlage der Parapathie und als Gegengewicht gegen seine Religiosität zeigte sich ein teils verhüllter, teils unverhüllter Sadismus. Aus einem Traume konnte ich nachweisen, daß er den Hof in Brand stecken wollte, um als der einzige mit der Schwester zurückzubleiben und den Hof zu erben. (Einmal hatte der Vater den abgebrannten Hof wieder aufgebaut.) Das Haus war ja hoch versichert und er würde das Geld einstecken. Die Tat mußte nur so geheim geschehen, daß der Brandstifter unentdeckt blieb. Auch Vergiftungsideen und offene Mordabsichten kamen zum Vorschein. Wahrlich dieser Mann trug eine Hölle in sich.

Als stärkster Drang zeigte sich der Wunsch Bauer zu werden. Seine Liebe zur Landwirtschaft war durch das Studium nicht ertötet worden. Im Gegenteil. In den Ferien arbeitete er wie ein Bauer und fühlte sich noch relativ am wohlsten dabei, während das Studium für ihn eine Quelle der Aufregungen und der Vorwürfe bildete.

Ich bringe nun aus dem reichen Material eine Reihe von Geständnissen, welche uns die Psychogenese dieser schweren Parapathie noch klarer machen werden.

Betrachten wir zuerst sein Verhältnis zu den Eltern.

Er ist in seinen Vater verliebt und zu ihm homosexuell eingestellt. Natürlich — diese Einstellung ist eine bipolare: Liebe und Haß. Er ist klein,

der Vater ist ein Riese und herkulisch gebaut. Wir verstehen seine Zwangsvorstellung, daß die Leute ihn wegen seiner Kleinheit auslachen nnd verachten. Er zeigt den Haß des Kleinen gegen den Großen. Er bewundert die Energie und den Geist seines Vaters. In seiner Gegenwart empfindet er Angst. Er kann ihm nicht in die Augen schauen, aber er fühlt sich doch in seiner Gegenwart glücklicher. Die maskuline starke Ausdünstung des Vaters, der Geruch seiner Defäkation sind ihm angenehm. Der Vater raucht im Ahort seine Pfeife. Er liebt es nach ihm hinauszugehen und sich an der Mischung von Tabak- nnd Stuhlgeruch zu ergötzen. Er verehrt den Phallus des Vaters. Ein Phallus erscheint ihm wnnderschön, während der Anblick der weiblichen Genitalien z. B. während der gynäkologischen Vorlesungen ihm ekelhaft ist. Das männliche Genitale regt ihn auf nnd weckt die Assoziation einer Fellatio (Speichelfluß!). Als Reaktion meldet sich die Angst, er könnte sich vergessen, dem Vater oder anderen Männern an die Hosen zu greifen, ihr Genitale in den Mund nehmen und daran saugen. Er sieht überall Ähnlichkeiten mit dem Vater und schafft sich an jedem Orte eine doppelte Vater-Imago. Ein Haßobjekt und ein Liebesobjekt. Am weiblichen Genitale sind ihm besonders die Haare unangenehm, während das unbehaarte Genitale eines Mädchens keinen Ekel erregt. (Eine wichtige Wurzel liegt in der Zoophilie. Das Genitale von Kuh, Pferd und Schwein ist nicht behaart.) Das Genitale seiner Mutter soll er nie gesehen haben.

Die Haare erinnern ihn an das behaarte Genitale seines Vaters. Ein schöner Lockenschmuck imponiert ihm und erweckt seinen Neid.

Über seine Einstellung zum Vater berichtet er brieflich nach der Analyse:

„Von Jugend auf denke ich daran, was ich meinem Vater für die „in der sadistischen Schule" geschilderten Exzesse antun soll. Nun bin ich aber in dieser Angelegenheit immer auf Lust ohne Schuld eingestellt gewesen, zum Beispiel: wie könnte ich ihn besser quälen, als wenn ich ihm mitteilte, daß ich parapathisch krank bin und nicht studieren kann. Im 14. Lebensjahre hatte ich den Vorsatz, mich aufzuhängen, „damit er sieht, was er angerichtet hat". So verfaßte ich in den vielen Jahren immer neue Pläne, bis auf einmal etwas Gräßliches in meinem Bewußtsein aufstieg, nämlich — Ihnen darf ich das ja sagen — folgende Phantasie: mein Vater auf einer Bank angebunden, ich viviseziere ihn und sage ihm dabei jene Worte vor, die er meiner Mutter immer vorwirft (siehe sadistische Schule). So absurd, so greulich dies ist, diese Phantasie hat mich einmal sehr beschäftigt, wenn es auch ganz ausgeschlossen ist, daß so etwas sich noch ereignen könnte. Aber es läßt sich auch ein Mensch seelisch töten durch Gram! Ich füge dazu, was mir einfällt:

> Traum vor der Analyse: — ein Mann liegt am Boden, die musc. interossei sind bloßgelegt und Nerven, der Mann zittert am ganzen Körper, ich höre ihn schreien — (Erwachen — Schweiß — Große Angst — Herzklopfen).

Am Seziertisch vor der Analyse — ich hatte Angst, so einen Moment, als ich dem Toten ins Gesicht blickte, kam mir vor, als machte er den Mund auf zum Beißen. (Die Toten zeigen in der Anatomie alle die Zähne.)

Meiner Mutter gegenüber: Knieschlottern, wenn ich mit ihr allein bin, ich schaue sie nicht an, ich höre nur immer, während ich wegschaue von ihr. Mir war immer, wenn ich in ihrer Nähe war, als müßte ich mich über sie stürzen.

Der Weiblichkeit gegenüber: ein schönes Weib ist sexuell wertlos für mich. Ein häßliches Weib paßt mir in allen Dingen mehr; auch dem Sadismus:

ich gehe zum Beispiel mit einem dicken Mädl durch die Stadt, die Leute schauen sie ob ihrer Fettleibigkeit an und sie merkt, daß sie ausgelacht wird, ich freue mich dann darüber.

So oft ich studiere (und je länger ich studiere, um so ärger wirds) **überfällt mich eine unbeschreibliche Angst** (vor dem Ende); es ist mir, als hätte ich noch etwas Schweres in der Zukunft zu erledigen, mit grauen Sorgen, die ich mir selbst mache und vergrößere, stehe ich früh auf. Die große Hemmung, dem Doktor entgegenzugehen, fertig zu machen, besteht noch und immer läuft es mir kalt über den Rücken — wenn ich an den Promotionstag denke, warum kann ich nicht genau angeben, ich meine, daß das dann die Zeit des Kampfes mit dem Vater wäre, die Entscheidungszeit, wie es eben die beiden Genannten machten, der eine knapp vor dem Doktor und der andere knapp nach dem Ingenieur.

Ich weiß nicht, was ich tun soll, um diese übergroße Hemmung zu beseitigen, ich möchte nicht gern wie die Gläubigen diesen Kampf auf das jüngste Gericht verschieben. Schließlich hat ohne Doktorat mein Leben keinen Sinn mehr, weil das Doktorat die symbolische Beendigung meiner jetzigen Einstellung zum Vater und die Selbständigkeitserklärung auch innerlich ist. Daß ich äußerlich jetzt selbständig bin, hat zwar eine Wirkung ausgeübt auf mich, die ich nicht erwartete und viel Parapathisches verdrängt und mich weit emporgehoben, aber der Lebenskonflikt ist damit doch nicht beendet. Eine kolossale Sehnsucht nach innerem Erleben erfaßt mich und mein Abscheu vor meinen Trieben wird immer größer.

Nun könnte man sagen, ich sei vom Vater weg, dem Kampf könnte ich ausweichen. Verhängnisvoll aber ist die Tatsache, daß die Aufeinanderschichtung des seelischen Lebens Übertragungen bedingt, wenn nicht der Trieb von der Urperson abgelöst wird. Ich stelle mich zu meinen Vorgesetzten hier gerade so ein, wie zu meinem Vater; natürlich verdecke ich das äußerlich durch überdeterminierte Freundlichkeit.

Ich bin zur Anschauung gekommen, daß die sadistischen Triebe auf die Kranken und Toten in den Kliniken nur eine Verschiebung vom Professor (als Vaterimago) auf die Patienten erleiden, weil ich nur mit höchster Überwindung es über mich bringe, zum Professor hinzugehen und habe dadurch (durch diese Angst) 2 Semester verloren, weil ich es nicht über mich bringen konnte, zum Professor hinzugehen und ihn um die Anfangsunterschrift zu bitten. Innerlich ist diese Sache moralisch derart beladen, daß mein Vater bei jedem Abschied von zu Hause mir als letztes Wort immer das zurief: „Folge nur den Professoren und Lehrern, dann wirst du nicht fehlgehen!“ Ich fürchte, daß darüber mein Leben vergehen wird, wenn ich nicht herausfinde, wie dies zu überwältigen ist.

Anstatt dem Doktor entgegen, schraube ich meine Gedanken immer nach rückwärts.

Masochismus: Zur Zeit der Inversion im Institute (11.—16. Lebensjahr) machte ich Selbstbeschuldigungen, schrieb absichtlich schlechtere Arbeiten in der Schule, ich gefiel mir darin, unterwürfig zu sein, bis sich das so im Unterbewußtsein festsetzte, daß ich mich in allen Handlungen lächerlich machte. Diesem Triebe, mich lächerlich zu machen, wäre ich bis zum Exzeß verfallen, wenn nicht das Militär gekommen wäre und manche Phantasien beziehen sich darauf, wie es wäre, wenn ich jetzt zum Hilfsarbeiter sinken würde, sogar mit Wollust ist diese Phantasie begleitet, vielleicht eine der gefährlichsten Seiten der Parapathie, ursprünglich aus der Tendenz: Knecht bei meinem

Vater zu sein, was Sie mir zu meinem größten Erstaunen auf den Kopf zusagten, ohne daß ich es noch klar wußte. Also diese beiden Pole leben in mir: Bauernknecht und Doktor der Medizin! Zwischen diesen beiden Polen werde ich hin und hergerissen. Dann stelle ich noch 2 Pole gegeneinander:

1. Sadismus höchster Punkt: die Phantasie der Vivisektion des Vaters.

2. Masochistische Höchstgrenze: ich sehe mich in der Phantasie aufgebahrt, nachdem ich einen Selbstmord begangen habe. Vater, Mutter und Geschwister kommen zur Trauer, nun rollten sich dazu die Erlebnisse der sadistischen Schule herunter, als Vorwurf, daß „er" Schuld ist. Da kann ich über mich weinen, und wenn dieses Gefühl dahin ist, dann ärgere ich mich über mich selbst, daß ich nur so blöde Sachen phantasieren und daß ich mich selbst so quälen kann!

Zur sadistischen Schule: ich bin eigentlich sehr streitsüchtig, doch lebe ich das vor oder nachher — wenn ich jene treffe — in der Phantasie aus; in Wirklichkeit streite ich fast nie mit jemanden, sondern unterwerfe mich immer den Wünschen anderer, hiedurch wird meine Arbeitskraft jetzt von allen Seiten der Partei mißbraucht und wenn es so weitergeht, werde ich bald 14 Arbeitsstunden haben.

In vielen Kindern sehe ich hier im Hort dasselbe Übel heranwachsen, wieviel könnte ich da Gutes tun in ein paar Worten, wenn ich nicht noch selber blind wäre!

Wir werden schnell wieder einen Krieg haben, lieber Herr Doktor, ohne Pazifizierung der Geister gibt es keinen Frieden, ob der eine den Krieg in der Familie führt oder politisch in der Öffentlichkeit, sei es Klassenkampf, überall fließt Blut, wird das Blut in den Adern verderben. Sie werden begreifen, daß ich mich nach innerem Frieden sehne, vorläufig kann ich wenig tun dafür, als soviel arbeiten, daß mir für Träumereien keine Zeit bleibt, aber das ist nur eine leichte Übertünchung und so ein Leben möchte doch auf die Dauer nicht erträglich sein, ohne Glück und wahre Liebe läßt sich nicht leben, ich schon gar nicht, weil ich, wenn auch nur ganz kurze Zeit, schon davon genossen habe."

Auch zur Mutter hat er die gleiche bipolare Einstellung. Seine Gerontophilie geht auf die Fixierung an die Mutter und die Großmutter zurück, während seine deutliche Pädophilie sich auf Schwesterfixierung zurückführen läßt.

Die Tatsache eines Koitus mit der Schwester macht einen Beweis dieser Fixierung überflüssig. Unbekannt war dem Kranken, daß er auf die Schwester nicht verzichtet hatte und Phantasien ausspann, den Schwager zu töten, um wieder die Schwester zu erobern und mit ihr zu leben. Seine Angst ein Weib zu schwängern, läßt sich auf die Angst zurückführen, seine Schwester zu schwängern. Diese Angst war zur Zeit ihres Verkehres sehr stark. Auch beschäftigten ihn Ideen, die Tiere könnten befruchtet werden und eine Mißgeburt gebären, welche seine Züge tragen würde. Diese Mißgeburt könnte auch jedes von ihm geschwängerte Weib gebären, da er durch den Verkehr mit Tieren selbst zum Tier geworden ist und sich mit einem Schweine identifiziert. Die Mutter wird gleichfalls mit einem Tiere identifiziert. Der Vater erscheint in den Träumen als Stier oder Büffel.

In der ersten Analyse bei Dr. *Dishoeck* kam die Zoophilie nicht deutlich zum Vorschein. Patient brach die Analyse ab, weil er sich schämte, die Tragweite seiner Zoophilie zu gestehen.

Die Zoophilie liegt auf seiner Leitlinie zum Bauern und bedeutet auch Rückkehr zur Natur. Seine Analsexualität, auf die wir noch zu sprechen kommen werden, hängt zum Teil mit der Zoophilie zusammen.

Als Gegensatz zum weiblichen Tier steht die Idealfigur des Weibes. Er hatte eine große Verehrung für Maria, der Madonnenkult war ihm etwas heiliges, er besuchte mit Andacht und Inbrunst alle Maiandachten. Vor der Vagina des unberührten Weibes hatte er keinen Ekel. Sie ist die reine und unbefleckte Jungfrau. Seine Mutter war für ihn eine Hure, weil er diesen Ausdruck oft vom Vater hörte. Die Idealfrau hat eine enge Vagina. In solche Frauen verliebt er sich, ohne sie besitzen zu wollen. (Ein Beweis, seine Liebe zu Mimi.)

Solche Frauen würde er nicht vergewaltigen, während er früher in Vergewaltigungsphantasien schwelgte. In der Phantasie war er dann groß und stark wie der Vater und kein Weib konnte sich seiner erwehren. Jetzt spielt er immer die passive Rolle. Er wird vergewaltigt. (Lust ohne Schuld!) Der innere Widerstand gegen die aktive Rolle (Gelöbnis!) ist so stark, daß er Schmerzen bei der Ejakulation empfindet. Trotzdem bricht die Aktivität zeitweilig in seinen Phantasien durch. Er möchte jedes Weib tyrannisieren, es entwerten und lächerlich machen. Er möchte enorm potent sein, um ihnen zu imponieren und doch asketisch bleiben, um den „Ludern“ zu zeigen, daß er sie entbehren kann. Er möchte die Weiber niederträchtig behandeln, quälen, ermorden, erwürgen, zerfleischen. Dabei die Gegensätze! Während er es als Entwürdigung betrachtet, mit einem Weibe intim zu sein, will er von den Frauen bewundert werden. Er fühlt sich wegen seiner Kleinheit und Häßlichkeit (die gar nicht besteht) von ihnen verachtet. Er möchte tausende hintereinander erdrosseln. Er möchte eine Bartholomäusnacht für alle Frauen inszenieren. Die Zoophilie soll ihm beweisen, daß die Frauen überflüssig sind. Beim Koitus hat er die Phantasie, das Weib zu Tode zu drücken. Er malt sich aus, daß er heiratet, und daß die Frau bei einem Eisenbahnunglück zugrunde geht, so daß er wieder frei ist und ihr Geld hat.

Auch Ideen die Frauen wie die Schweine abzuschlachten, kommen vor. Der Koitus ist von Angstgefühlen begleitet, weil er den Impuls fühlt, den Frauen an die Kehle zu fahren.

Er hat deshalb immer das Gefühl eines Verbrechers. Er sieht sich auf der Gasse scheu um, geht am liebsten durch stille Gassen und zittert vor jedem Wachmann. Selbstverständlich reizt ihn alles Verbotene, daher auch der Ehebruch. Er will verheiratete Frauen entweder durch rohe Kraft vergewaltigen oder durch den Zauber seiner Erscheinung und Rede wehrlos machen. Er ist Narzißt und schwankt zwischen Minderwertigkeitsgefühl und Größenwahn. Bei seinen Phantasien versetzt er sich auch in die Rolle des Weibes. Beim Onanieren malt er sich die Gefühle aus, welche das vergewaltigte Weib empfinden muß. Auch bei der Erdrosselungsphantasie empfindet er sadistisch und masochistisch zugleich.

Beim Koitus interessieren ihn jene Bewegungen, welche den Todeszuckungen ähnlich sind. Im Gegensatz zu den Vergewaltigungsphantasien steht die Tatsache, daß seine Potenz schwindet, wenn sich die Frauen bewegen. Sie müssen dabei ganz ruhig bleiben, blaß werden und einer Leiche gleichen.

Damit kommen wir auf seine nekrophilen Phantasien, die zu einem ganzen System ausgebaut sind. Die unbewegliche Frau repräsentiert eine Leiche und ein Tier. Das weibliche Tier bleibt beim Koitus ganz ruhig. Die

häßliche Frau, die eine solche Anziehungskraft auf ihn ausübt, stellt auch eine Kombination von Leiche und Tier dar. Leichen sind häßlich.

Zoophilie und Nekrophilie sieht er als seine häßlichsten Laster an. Er fürchtet, sein Vater und seine Brüder wüßten darum. Wäre dies der Fall, so müßte er sie umbringen, um die Mitwisser aus der Welt zu schaffen.

Interessant sind seine zoophilen Onaniephantasien:

„Ich komme mit einem Hund in ein Zimmer, wo die Schwester ist. Ich reiße ihr alle Kleider vom Leibe. Dann muß sie sich über die Bettkante legen, der Hund macht ihr zuerst den Anilingus, während ich sie schlage. Dann koitiert er sie. Ich schreie dabei unflätige derbsexuelle Worte. Oder ich koitiere sie in anum, ich liege am Rücken; per vaginam koitiert sie oben der Hund. Hernach muß sie meinen Penis in den Mund nehmen und mein Sperma und meinen Urin trinken. Ich sitze dabei auf einem Sessel."

Die Kloake niederer Tiere interessiert ihn sehr. Er schwärmt von einer Verbindung zwischen Anus und Vagina. Als Belege bringe ich hier zwei Träume:

> Z. F. und eine galizische Jüdin spielen mit mir und einem Herrn (den ich nicht sehe). Wir ziehen sie langsam aus. Ich ziehe Z. F. auf meinen Schoß und lasse sie dann über meinen ganzen Körper rutschen. Ich betrachte ihre Vagina, die eine Kombination aus Anus und Vagina darstellt. Sie riecht so wie der Bettdunst eines alten Weibes oder Fäkal- und Vaginalgeruch zusammen. Ich bin dann im Freien. Ein Fuchs fängt durch ein Mausloch ein Tier, das in der Luft zerspritzt.

In diesem Traume sind beide Ausgaben der Weiblichkeit durch Z. F. und die galizische Jüdin dargestellt. Z. F. ist eine Jungfrau. Er entkleidet sie. Er beschmutzt sie — sie ist das Symbol der heiligen Jungfrau, die er beschmutzt hat. Eine galizische Jüdin zu beflecken, das wäre keine Sünde. Aber die läßt er im Traume unberührt. Deutlich tritt die Kloakenphantasie hervor. Sie ist der Mutterleibsphantasie entsprungen. Er ist der Fuchs, der im Mausloch (Vagina) den Penis des Vaters in dem Momente auffängt, als er den Samen ausspritzt.

Mutterleibsphantasien kommen auch in anderen Träumen vor, ebenso der Kastrationskomplex, der aktiv und passiv auftritt.

Immer erscheinen das Heilige und das Gemeine zu einem Symbol verdichtet. Das Weib ist ihm Heilige und Dirne zugleich. Die Entwertung der Frau tritt im nächsten Traume deutlich hervor:

Ein starker Blasendrang weckt mich.

> Ich habe geträumt: Marie hat sich das Schlüsselbein ausgerenkt. (Ihr Vater anwesend.) Der Marie hängt der Haarschopf auf das Gesäß herab. Ich wundere mich, daß sie soviel Haare hat. Sie sitzt auf einer Bank, den Rücken mir zugewendet; ich bewundere den breiten Rücken, die Kreuzgegend und den großen Podex. Dann wird sie untersucht. Sie hat eine große Vagina wie eine Kuh. Das Schloß ist schon durchgebrochen; sie ist vor der Geburt. Ich sage ihr: „Wie du meiner Schwester ähnlich siehst, nur dicker und größer bist du!" Dann bin ich auf einem Getreidefuder. Ein dicker Stempen ist dort aufgestellt, wo mein Bruder H. allerhand obszöne Worte hingeschrieben hat: Fud, Fudleckerl etc. Dann kommt meine Schwester Marie und ißt Suppe. Ich sage: Zähne hat Marie schönere. Ein kleiner Hund läuft herum, der der Marie gehört. Ich denke: Der ist aber gar nicht mehr gewachsen, der hat Schnaps bekommen. Unser Hund ist größer geworden.

Marie steht hier in doppelter Bedeutung. Für die Schwester Marie und für die heilige Maria. Seine große Sünde war, daß seine satanische Tendenz sich so äußerte, daß er die Gottheiten als Menschen mit menschlichen Funktionen betrachtete. Die Entheiligung der Mutter führte zur Entheiligung der Mutter Gottes. Ihm war gar nichts mehr heilig. Die Identifizierung der Mutter mit einer Kuh ist sehr deutlich. Marie ist hier entjungfert. Sein Bruder steht für seine satanische und blasphemische Tendenz. Der kleine Hund ist er. Er grollt dem Vater, weil er Trinker war und Syphilis gehabt hat. Deshalb ist er degeneriert und hat einen kleinen Penis, während der Vater ein Riese ist und einen großen Phallus hat. Er ist wie der kleine Hund an seine Schwester fixiert.

Sein erotisches Interesse für den Hinterteil tritt in vielen anderen Träumen hervor. Er sieht jedem Menschen auf den Hinterteil. Hose und Anus sind seine wichtigsten erogenen Zonen.

Man beachte die folgenden Träume:

> Ich bin in N. und schreibe dort auf, was die Leute Brot schuldig sind. Ich bin froh, daß ich mit dem Studium fertig bin. Ein kleines Mädchen ist da mit einem großen Podex, ich glaube es ist Schwester Marie. Ich weiß aber, daß ich gar nicht zusammenrechnen kann, weil ich Vaters Bücher nicht mit habe. Ich gehe heraus; es liegen Fäzes am Boden, ganz gelb, die angenehm riechen. Vor dem A . . . haus: ich ärgere mich über die schlechte Wirtschaft und denke, man könnte doch die Löcher (in der Straße) mit den Fäzes verstopfen und den Boden ebnen, Gräben machen und entwässern. Das Zusammenrechnen kommt mir wie eine Matura vor.

Wir sehen, er ist wieder Bauer und in der Bäckerei seines Vaters beschäftigt. Der Traum ist vom Gewissen diktiert. Er kann seine Sünden nicht aufzählen, so zahllos sind sie. Und jedes Loch will er mit neuem Schmutz ausfüllen. Statt besser wird er immer schmutziger. Der Anus und die Fäzes bedeuten ihm Symbole des Satans und des Bösen. Die letzte Prüfung am jüngsten Tag (Matura) wird er sehr schlecht bestehen . . . .

Stuhl und Urin sind ihm die wichtigsten Materien. Er hängt an der Anal- und Urinsexualität. Wir wissen ja, daß er ein arger Enuretiker war. Nun arrangiert er sich eine Polyurie durch Wassertrinken und andere Hilfsmittel.

Er schreibt über seine Urinsexualität:

„Die Polyurie löste die Enuresis ab. Der Übergang von Enuresis auf die Polyurie war vom 12. auf das 13. Lebensjahr. Durch die Enuresis war ich täglich früh ein Objekt des Gespöttes für meine Geschwister und die Dienstboten sowie andere, die davon wußten, zumal der nasse, ammoniakalisch riechende Strohsack täglich an die Sonne oder an den Ofen zum Trocknen gelegt werden mußte. Das Bettnässen erfolgte gewöhnlich kurz vor dem Erwachen. Außerdem stand ich nachts nach dem Bettnässen noch auf zum Urinieren. Ich hatte entweder Angst oder lustbetonte Träume. Die gewöhnliche Angst beim Einschlafen war die, daß der Vater der Mutter etwas antue. Daß ich mit den Geschwistern schlafen mußte, war mir unangenehm und peinlich.

Die Abgewöhnung im Institute erfolgte durch Separierung des Schlafraumes, den ich mit anderen Bettnässern teilen mußte. Abends mußten wir kalte Fußbäder nehmen. Mein Ehrgeiz war sehr gekränkt, weil ich dadurch von den anderen als minderwertig angesehen wurde. Man war auch mit der

Zeit Sekkaturen seitens der Vorgesetzten ausgesetzt. Ich beschloß, die Enuresis zu überwinden.

Dafür trat die Polyurie und damit fast gleichzeitig die Onanie auf. Zeitweilig wurde sie mir lästig, aber im ganzen war viel Lust dabei, weil ich einen Blitzableiter für unangenehme Gedanken damit hatte, sowie es auch für den neurasthenischen Beschäftigungsdrang gut war. Außerdem ist das Urinieren stark lustbetont. Es ersetzt mir nach dem frustranen Koitus die Ejakulation, wonach die Erektion aufhört. Während des Koitus und schon bei Beginn der Erektion setzt verstärkter Harndrang ein, so daß ich dabei oft an das Urinieren denken muß. Das Lustgefühl ist daher das gleiche wie beim Urinieren und in letzterer Zeit (seit zirka 4 Jahren) dauerte der Koitus auch nicht länger als der Akt des Urinierens.

Parfum mit ammoniakalischem Beigeruch empfinde ich sehr angenehm, sowie auch der Bettdunst nach dem Bettnässen unter der Tuchent angenehm war. Eine Zeit lang konnte ich im Pissoir nicht urinieren, wenn einer neben mir war oder gar mir zusah (bei der Gonorrhöebehandlung).

Ich wäre auf die Polyurie, d. h. daß sie krankhaft ist, nicht aufmerksam geworden, wenn nicht Dr. *v. Dishoeck* mich darnach gefragt hätte. Damals urinierte ich jede halbe Stunde. Nachts mußte ich 2—3mal aufstehen. Jetzt gehe ich alle $1^1/_2$ Stunden urinieren, nachts stehe ich selten auf, außer ich schlafe mit einer Erektion oder sehr erregt ein. Ich nehme große Flüssigkeitsmengen auf, die zumindest Herz- und vasomotorische Störungen hervorrufen mußten. Der Urin wurde untersucht; Befund negativ. Blase gonokokkenfrei, Epithelabsonderung. Zur Zeit starker Einspritzungen konnte ich den Urin einen ganzen Vormittag ohne Beschwerden halten.

Die Polyurie bestand schon vor der Gonorrhöe. Man sagte mir bei der Infektion: „Hättest du gleich nach dem Koitus uriniert, hättest du die Gonokokken hinausgespült.“ Beim Stehen, das mir unangenehm ist, halte ich eine Stellung wie zum urinieren ein. Setzt die Polyurie aus, dann habe ich das Gefühl des Trockenseins. Beim Sitzen richte ich meine Aufmerksamkeit auf Blase, Harnröhre sowie Penis; der konstante Harndruck dabei ist begleitet von Angst in den Füßen. Ich weiß jetzt, daß das Urinieren mir Lust bereitet und nur eine Form des psychosexuellen Infantilismus ist. Ich beobachte auch gerne das Urinieren der Tiere, besonders der Hunde auf der Straße.

Sehe ich aber einen Hund defäzieren, so ist es mir sehr peinlich. Ich sehe Tiere gehen, ich muß unwillkürlich auf den Anus schauen. Sehe ich Menschen gehen, so dreht sich mein Denken um ihre Defäkation. Der Volksspruch: „Scheißt auch keinen besseren Dreck als du“, liegt mir immer im Kopfe.

Wenn ich ans Sitzen denke, so ist der Ausdruck: auf seinem Loche (Anus) sitzen bleiben, im Gedanken.

Alles Lebende stinkt . . . Alle Menschen sind mir zu unvollkommen, ich sehe in jedem das Niedrige und Gemeine, manchmal fürchte ich alle Menschen und kann ihnen nicht nahe treten, alles flößt mir dann Angst ein. Besonders die Professoren der Universität. Sieht mich einer an, so bin ich wie hypnotisiert, ich vergesse sogar, was ich sagen wollte. So ging es mir früher in Geschäften, wenn ich etwas kaufen sollte.

Mir kommt vor, ich habe in meinem Leben noch nie wirklich aus vollem Herzen gelacht, war nie fröhlich. Waren die anderen fröhlich, wurde ich traurig, mich ekelte das Benehmen der anderen an und alles kam mir dumm und sinnlos vor. Seit der ersten Analyse eine merkwürdige Gleichgültigkeit gegen alles, es erregt mich nur, was mich betrifft.

Pessimismus, Unlust zur Sexualität, Abstinenz.

Besonders ärgert mich meine Energielosigkeit in allen Dingen; ich komme mir kühl wie ein Fisch vor. Ich sage mir oft Trottel, Schwein, Hund! Bin sehr unzufrieden mit mir, ich möchte mit aller Energie an etwas arbeiten können, da ich ungeheuer ehrgeizig bin.

Ich kann aber weder arbeiten noch sparen. Ich hatte lange Zeit die Idee, furchtbar reich zu werden, meine Angehörigen alle zu Milliardären zu machen. Jedoch wird ein Vorsatz vom anderen abgelöst."

In dieser Aufzeichnung ist interessant, daß er vom Analkomplex über einen großen Umweg zum Geldkomplex kommt und auch von seinem Geiz erzählt. Die Entwertung der Menschen geht bei ihm so vor sich, daß er sich vorstellt, die Menschen müßten auch defäzieren und urinieren. Der Abort ist für ihn der Platz des Gemeinsamen, der Ort, wohin auch der Kaiser zu Fuß geht.

Auch die Gottheiten wurden durch die Vorstellung der Defäkation entheiligt. Später Angst wegen blasphemischer Gedanken und Furcht, erkannt und durchschaut zu werden, was sich als Angst vor den Professoren äußerte.

Diese Analphantasien sind jetzt Zwangsvorstellungen. Auch beim Sitzen muß er immer daran denken, daß er auf seinem Podex sitzt und hat das gleiche Lustgefühl, wie wenn er auf der Straße den Hinterteil von Männern und Frauen betrachtet. Er sagt darüber: „Der Anus ist mein erotischer Brennpunkt. Meine Lustkräfte vereinen sich in diesem Punkte." Dabei erregt ihn die Bewegung der Nates sadistisch.

Er bringt dann einige Erinnerungen, welche die Entstehung seines Sadismus und den Zusammenhang mit Schlägen beleuchten.

Erinnerung aus dem 10. Lebensjahr: „Ich laufe bei der Getreideernte davon, weil ich Kinder mit einem Papierdrachen sehe (Flugträume?). Vater, Mutter und Geschwister schreien mir nach, ich bekäme Schläge, wenn ich nach Hause komme. (Die Arbeit war sehr eilig, weil ein Gewitter kam, das Getreide sollte schnell unters Dach kommen. Ich sollte Vater helfen die Garben binden und Mandl halten.) Ich hatte Angst nach Hause zu gehen und saß vor dem Friedhofseingang in der Finsternis. Es gingen Bauernburschen vorüber und fragten, was ich tue. Sie erkannten mich. Die Brüder suchten mich und schleppten mich nach Hause vor den Vater. Ich hatte Angst, aber auch Verlangen nach Schlägen. Ich mußte Vater auf den Knien um Verzeihung bitten (Demütigung). Mir wäre lieber gewesen, er hätte mich geschlagen und ich ging unbefriedigt ins Bett."

In dieser Erinnerung zeigt sich das Verlangen, vom Vater geschlagen zu werden. Es folgen mehrere Erinnerungen, wie er von der Mutter auf den Podex geschlagen wurde. Ein Lehrer haute ihm mit der Bibel ein Kopfstück herunter, weil er schwätzte. Einmal schlug ihn die Mutter mit der Schere auf den Kopf, weil er einen Nachbarn Dieb genannt hatte. Er wollte ihr die Schere aus der Hand reißen und sie erstechen. Er sah zu, wie der Vater die Brüder geschlagen hatte, erinnert sich aber nicht, selbst vom Vater geschlagen worden zu sein. Die Vorstellung, daß ein Kind geschlagen wird, spielt keine besondere Rolle.

Wichtiger ist, daß sie als Burschen einmal ein Mädchen regelrecht aufhängten, die vor Schreck urinierte. Es kamen Leute und befreiten das Kind, das sonst umgekommen wäre.

Der Anus weckt eine bipolare Einstellung. Erstens den Willen zur Macht: Er möchte die betreffende Person schlagen; zweitens die extreme Form

des Willens zur Unterwerfung: Er möchte an der Person einen Anilingus vollziehen.

— —

Ein großer Teil seiner Tagesphantasien beschäftigt sich mit Urinsexualität: Über seine Phantasien, die Ursache seiner Hemmungen im Studium, sagt er: „Die Kunst des Phantasierens besteht bei mir darin, daß ich mich immer in eine andere Person versetze, respektive mich in die Lage dieser Person denke und ihr meinen Willen gebe. Auch bei der Onanie denke ich alles mögliche, auch Nichtsexuelles. Meine letzte Onaniephantasie: das Weib umklammert mich mit Händen und Füßen. Ich habe allerlei Kunstgriffe, um mir das Tagträumen zu erleichtern. Ich träume am liebsten im Café. Ich bringe mich jeden Abend durch vieles Rauchen und starken Mokka in ein süßes Delirium, ohne das ich nicht nach Hause gehen kann. Ich störe mich dadurch im Studium. Ich kann mich nicht konzentrieren.

Wie war es möglich, daß ich so lange faulenzen konnte? Auch da habe ich Kunstgriffe angewendet.

Ich muß alles intellektuell erfaßt haben, um an etwas glauben zu können (daher glaube ich auch an keinen Gott, höchstens aus Angst manchmal), um mich in eine Gemeinschaft einzufügen. Die Frage nach Ziel und Zweck geht bevor.

Füge ich mich wo ein und sehe, daß entweder Ziel und Zweck schlecht sind, oder daß die Mitglieder sich nicht genau an die Vorschriften halten, so trete ich aus (Vereinsamung, Isolierung). Besserung, nachdem ich *Freuds* Massenpsychologie und Ichanalyse gelesen habe. (Ich kann daher kein Katholik oder kein Antisemit sein.) Zweifelsucht.

Beim Studium: Ich muß alles bis ins Detail erfaßt haben, jede Redewendung muß mir klar sein. Ich seziere jedes Wort (ob ich es doch richtig auffasse, ob ich mich nicht täusche, ob es nicht eine andere Erklärung gab), jeden Satz. So käme ich noch an ein Ende mit viel Zeit. Nur fehlt mir aber die Ruhe dazu ganz und gar; ich kann die Zwischengedanken (die überschäumende Phantasie) nicht bewältigen.

Gelingt es mir, etwas zu verstehen, so bleibt es mir ewig. Das waren die Grundpfeiler, von denen ich ausging (Starrköpfigkeit). Anderes konnte ich nicht suchen, weil mir der Blick nach vorwärts fehlt.

Auf das Gefühl kann ich mich nicht verlassen, da ich — für den Nächsten scheinbar völlig gefühllos — zu gefühlvoll bin und mir das Gefühl immer durchgeht, so daß ich immer übers Ziel schieße, daher das Bewußtsein, daß ich nichts richtig machen werde, so daß ich auch dort nicht mehr zugreife, wo es für mich am Platze wäre (Minderwertigkeitsgefühl).

Eine Lappalie kann mich höchst traurig machen oder höchst freudig — flaut aber schnell ab. Gleichgültigkeit ist mir fremd — alles macht Eindruck (vielleicht auch nichts oder alles den gleichen).

Ungeheures Verantwortungsgefühl in kleinsten Dingen.

Da jedoch das Gefühl die Basis fürs Leben bildet, werde ich immer fehl gehen, denn sehr wenig läßt sich voll erfassen, logisch beweisen und ausschöpfen. Mein Gefühl ist an Dinge gebunden, die ich selbst nicht kenne, so bleibt mir nur der Intellekt.

Ich bin der Sklave meiner Gefühle, sie lassen mich nicht mehr los: Ich sehe z. B. ein Buch, ich denke es könnte schön sein (ich überzeuge mich vorher nicht), ich denke immer an das Buch und setze alles daran, es zu bekommen. Oder: Ich bekomme die Mitteilung, es kommt morgen früh ein

Bekannter. Ich trage immer denselben Gedanken (Phantasie), ob ich nachmittags beim Buche sitze, dann esse, ob ich abends das schönste Theaterstück sehe, ob jemand bei mir ist und spricht, ob ich tanze und ein nettes Mädl neben mir habe: Der hysterische Rausch läßt mich nicht los, die Spannung wird immer ärger, die Ruhe nach außen immer größer, ich phantasiere immer nur von früh, nichts ist imstande, mich davon abzubringen; ich selbst kann mich auch nicht losmachen.

Ich bin humorlos; ich kann keinen Witz machen, verstehe auch keinen Witz, kann nicht impulsiv lachen oder irgendwo miterleben. Dazu kommt noch, daß ich maßlos ehrgeizig bin, so daß mich meine Mißerfolge immer mehr schmerzen.

Ich träume von jedem Mädchen auf der Gasse, daß ich sie koitiere; in Wirklichkeit bin ich nicht imstande, auch nur eine an mich zu ziehen (weil ich eben ein fader, langweiliger, unbeweglicher, trister Kerl bin). Wäre ich gesund und bliebe mein Ehrgeiz derselbe, so könnte ich meine Gesundheit und Position für eine Sache einsetzen, wo mein Ehrgeiz befriedigt wird. Ich möchte immer glänzen.

Sehen mich mehrere Personen auf einmal an, so weiß ich nicht mehr, wie ich gehen oder mich benehmen soll, ich falle ganz aus der Rolle und werde rot (egozentrische Einstellung — starke Selbstkritik).

Muß einen Brief einige Male aufreißen, ob ich nicht doch ein Geheimnis von mir hineingeschrieben habe. Muß immer nachschauen, ob ich doch alles abgesperrt habe oder mit der Zigarette nichts angezündet habe."

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Mit solchen Kunstgriffen erschwert er sich das Leben und besonders das Studium, um seinen Lebensplan zu erfüllen und Bauer zu werden. Er erschwert sich das Lernen durch zwei Fragen: Warum? und Wie? Er beginnt zu grübeln und wird dann mit nichts fertig. Dazwischen drängen sich die Phantasien. Bald schwelgt er in seinem Größenwahn, er wird der größte Analytiker aller Zeiten, er macht eine epochale Erfindung usw. Dann grübelt er über allerlei Themen. Er stößt auf das Wort Familie. Sofort kommt ihm die Familie wie eine Einheit vor, die durch eine Nabelschnur verbunden ist. Dann ist er wieder ein Kind und erlebt seine Kindheit. Oder er ist eine Hure und gibt sich allen Männern hin. Plötzlich haßt er seinen Vater, weil er mit der Syphilis sein Blut verunreinigt hat. Dann haßt er die Mutter, weil sie ihre Schwestern heißer liebte als ihre Kinder. Nun grübelt er über die Mutter. Mit wem hat sie den Vater betrogen? War seine Eifersucht gerechtfertigt? War es der Onkel oder war es der Knecht, mit dem sie immer so freundlich war?

So geht es auch auf der Straße. Er sieht ein Abstinenzplakat. Sofort setzt der Beziehungswahn ein. Sein Vater hat die Mutter im Rausche vergewaltigt. Deshalb ist er ein degenerierter Krüppel geworden!

Er symbolisiert den ganzen Alltag. Er geht spazieren. Er ist keine Minute frei von Zwangshandlungen und Zwangsgedanken. Er geht über einen gepflasterten Bürgersteig. Da sagt er sich:

„Wenn du jetzt zu diesen großen Pflastersteinen kommst und darübersteigen kannst, so hast du eine große Sünde begangen." Manchmal kommt ein Drang hinzu, die Sünde zu begehen und er kann diesen Drang nicht überwinden.

Der Pflasterstein repräsentiert dann einen Komplex, den er überwinden will (z. B. die Schwester). Da er fortwährend in diesen Phantasien schwelgt, ist es ihm unangenehm, wenn ihn die Leute ansehen. Er muß aber jeden

Menschen betrachten und speziell an seinen Anus denken, so daß er verzweifelt ausruft: „Wenn nur die Menschen keinen Anus hätten!"

Dann kommt er ins Fluchen und verflucht seinen Vater und geht zu Blasphemien über, worauf er wieder von Angst befallen wird.

Auch der Mund wird zum Anus. Jede Mundbewegung, Singen besonders, erscheint ihm lächerlich, ärgerlich, widerlich. Er muß an einen Flatus denken.

Die Zwangsparapathie zeigt paranoide Züge. Mitunter tritt eine Art Verfolgungswahn ein.

„Vor der ersten Analyse hatte ich ein Gefühl, als ginge immer jemand hinter mir her und verfolge mich. Ich sah mich deshalb sehr oft um und ging eilig. Im verschlechterten Zustande außerdem das Gefühl, als säße mir ein Kobold im Genick oder auf der Schulter und sagte mir erschreckende Dinge ein. (Dabei Knieangst, Urindrang.)

Diese Zustände sind jetzt bei Tage verschwunden, treten aber abends bei Dunkelheit ein. Ich fühle mich wie ein verfolgter Verbrecher. Es beherrscht mich ein unerklärlicher Drang zum Stehlen (auch wertlose Sachen) und Lügen. Ich übertreibe zumeist, erfinde Erlebnisse etc.

Dieser Verfolgungswahn hat eine religiöse Wurzel. Gott verfolgt mich und wird mich bestrafen. Kindliche Eindrücke tauchen auf. Ich hörte viel davon, daß jeder Mensch einen Schutzengel habe. Ich habe die göttliche Gnade und meinen Schutzengel verloren! Schwer drückt mein Gewissen, daß ich mich von der Großmutter nicht empfohlen habe, als ich ins Institut fuhr. Nach 14 Tagen starb sie. Die arme Großmutter, sie würde sich im Grabe umdrehen, wenn sie erfahren würde, daß ich kein Geistlicher werde. Ich glaube, daß mich Satan verfolgt. Er sitzt mir im Nacken und verleitet mich zu allen bösen Schandtaten. Dann wieder lache ich über meinen Aberglauben. Es gibt keinen Teufel und es gibt keinen Gott! Du kannst machen, wozu du Lust hast. Der Vater glaubt ja auch nicht und ist reich geworden. Wo ist die Strafe Gottes? Gibt es eine Hölle?"

Sein religiöser Komplex äußert sich in zahlreichen Träumen:

> Ich gehe auf einer dunklen Straße. Ein kleines Kind geht neben mir, ein lichter Knabe und zeigt mir den Weg.

Der Knabe ist Jesus.

Interessant ist der folgende Traum, den ich mit der Deutung *Silberers* wiedergebe:

> Ich und mein Bruder liegen auf einem hohen Viereck. Mit Händen und Füßen halte ich mich in den Klüften fest. Ich sehe vor mir eine ungeheuere Tiefe. Ein Stein fällt hinunter. Ich bekomme Schwindel. Dr. *Stekel* sagt: „Sehen Sie, früher war die Uhr dort am Untersberg links (oder rechts; nein, links)!" Rechts ist auch eine Uhr oder sonst ein Kunstwerk in einer Felsenwand eingefügt. (Ich sehe zwei Uhren.) Wir steigen herunter. (Unklar!) Dann bin ich in Dr. *Stekels* Hörsaal, wo in der Mitte ein großer, schwerer Kasten aufgestellt ist, der nach links umzufallen droht. Ich stemme mich mit dem Rücken dagegen. Ich flüchte nach rückwärts und denke: die anderen sollen es machen. Zwei alte Männer (Patienten) kommen daher, einer hält eine lange Pfeife im Mund, die er zugleich als Gehstock benützt, während er raucht. Dr. *Stekel* hat eine grüne Salbe gemacht, die wie Apfeltunke aussieht und ein Sohn von ihm streicht sie einem Vogel in den

Schnabel. Zwei Söhne sind da, einer hat einen Ausschlag im Gesicht und auf der Brust. Dr. *Stekel* hält Prüfung ab, ich bestehe sie nicht. Erwache mit Herzklopfen, das den ganzen Vormittag stark anhält.

Ich bin beim deutschen Militär. Dann fahre ich auf der Bahn.

„Der Traum betrachtete die Lebenskonflikte des Patienten vom religiösen Standpunkte.

Die zwei Uhren deuten auf zwei Wertungen, auch auf zwei Zeitabschnitte. Im Borromäum ist er ein anderer geworden, auch kam zur Parapathie die Paralogie. Rechts (das Rechte) die Uhr am Untersberg, worauf ein Kreuz ist und woraus der große Karl am Tag der großen Schlacht (jüngster Tag!) hervorgehen wird (auch: ecclesia-militans); links die am Gaisberg, wo ein Hotel: Vergnügen; die linke Uhr mit Kunstwerk (Plastik-Kuß). So ist es vom Standpunkt des Borromäums, von dem schwarzen Block aus gesehen.

Aber nun wird dieser Standpunkt verlassen. Patient stürzt den Bruder, das ist auch die eigene Religiosität, hinab. Und er begibt sich in Dr. *Stekels* Hörsaal, das ist in die psychanalytische Auffassung der Dinge. Aber er bringt seinen alten Standpunkt, den schwarzen Block mit: der theologische Kasten liegt als schwere Last auf ihm. Mit ihm sollte er fertig werden, aber er läuft davon (vor den Pflichten, dem Kampf, den ihm die Analyse auferlegt und vor der Psychanalyse selbst. Es war eine kritische Woche mit solchen Ideen, zum Teil durch das schlechte Befinden). Er meint, die anderen sollen das machen. Und zwar überläßt er dem *Stekel* und seinen Söhnen (Assistenten, *Dishoeck* und ich) die zwei Patienten: Parapathie und Paralogie, beide inveteriert. Anderseits macht er sich (aufgeblasen von der Idee, er könne sich als Arzt der Psychanalyse zuwenden) zum zweiten Sohne *Stekels* und läßt sich (als Vogel) mit dessen Weisheit auffüttern. Patient, sich selbst als Analytiker fühlend, läßt seine „Uhr" anders gehen als meine und macht sich selbständig. Auch Dr. *Stekel* wird entwertet: er schmiert (Salbe) etwas zusammen oder scheißt es (Apfeltunke). Gegenüber dem alten Standpunkt werden die zwei (Wertungs-)Uhren durch Dr. *Stekel* natürlich vertauscht. — Mir (als Vogel) wird der Schnabel verstopft und ich werde getötet. — Die grüne Salbe (Psychanalyse) als Wissen (grüne Bände), Heilmittel und Gift. — An der Paralogie-Idee der Selbst-Fellatio (Ich-Libido). — Vogel auch: der heilige Geist muß umlernen.

Auch hier lautet die Lösung des Konflikts und Selbstbewußtseins (schlechtes Bestehen vor Dr. *Stekels* Prüfung): Arbeit, Pflichterfüllung (deutsches Militär, Bahn)."

Die Identifizierung von mir (Dr. *Stekel*) mit seinem Vater ist sehr deutlich. Einer meiner Söhne hat einen Ausschlag im Gesicht und auf der Brust. Ich habe Syphilis. Auch *Silberer* wird als mein Sohn entwertet. Er hatte ihm am Tage vor dem Traume eine Bemerkung gemacht, über die er sich später heftige Vorwürfe machte, weil er sie als Ursache des Selbstmordes seines genialen Analysators betrachtete.

Das Syphilis-Thema (auch ein Symbol der Ungläubigkeit) kehrt in vielen Träumen wieder.

So im nächsten Traume:

Ich sehe mich auf der Landstraße. Ich bin schmutzig und über und über mit Wunden bedeckt. Eine milde Frau sagt mir vorwurfsvoll: Warum hast du dein Versprechen nicht gehalten? Nun bist du aussätzig.

In der Analyse des Traumes kommen wir zu dem nichterfüllten Versprechen an die heilige Maria. Ich mache ihn aufmerksam, daß sein Zurückziehen auf die

geistige Onanie auf einer nachträglichen formellen Erfüllung dieses Versprechens beruhen mag.

„Sie haben recht, Gedanken sind noch strafbar, aber Phantasien können vom bösen Geist eingegeben sein.“

„Ja, das spielen Sie ja! Und dazu kommt, daß Sie sich in ihren Phantasien auch der Verantwortung entziehen, indem Sie sich denken: wenn ich der oder der wäre, täte ich das und das . . .“

„Ich erkläre mir jetzt die Flucht vor dem Koitus. Es ist der Tod. — So ist auch zu erklären, warum ich beim Koitus mit der Marie in Salzburg plötzlich Angst bekam; ich begründete es damals mit dem Gedanken, was wir tun, sei häßlich, wo ihr Mann im Felde steht. Es war aber der erste Bruch meines Gelübdes.“

Die Aufdeckung des religiösen Komplexes und die Bedeutung des Gelübdes sind für den Patienten die größten Überraschungen. Er versucht diese Entdeckungen nach der ersten Verblüffung zu entwerten, aber er erlebt eine Renaissance seiner religiösen Gefühle. Er ist in der Analyse vollständig abstinent und besucht sogar die Kirche, ohne Blasphemien auszustoßen. Kreuzschmerzen und ein Druck in den Schulterblättern erweisen sich als Ausdruck seiner Christusparapathie. Er trägt ein schweres Kreuz, er leidet für die sündige Menschheit, er wird sie durch eine neue Analyse erlösen. Andere Stellen aus der Passionsgeschichte Christi tauchen in bunten parapathischen Somatisationen auf. Seine Schluckbeschwerden gehen auf das heilige Abendmahl usw.

Nun benützt er die Analyse zum Zwangsdenken. Statt der früheren Zwangsgedanken fallen ihm analytische Lösungen und Probleme ein. Ein neues Symptom tritt auf:

Er sieht Morsezeichen zwischen den Zeilen, wenn er studiert.

Er hat nämlich zu lernen begonnen und besucht die Vorlesungen, denen er gut folgen kann. Nun melden sich die frommen Gedanken als Morsezeichen (Telegraphie von Gott).

Er leidet wieder an nächtlichen Angstanfällen, muß an die Zukunft denken, zweifelt, ob er seine Impotenz überwinden kann.

In der folgenden Nacht hat er einen Pollutionstraum. Es gab zwei Träume in der betreffenden Nacht und er weiß nicht anzugeben, bei welchem Traume die Pollution erfolgte. Die beiden Träume sind außerordentlich wichtig und lauten:

> Ich bin oben auf der Heukammer. Es ist sehr hoch. Ich fühle Schwindel. Ich will hinunter, weil es brennt oder sonst etwas Furchtbares geschieht. Die Schwester ist bei mir. Vater und Brüder stehen auf der Tenne und rufen mich hinunter. In der rechten Hand halte ich eine Hacke, in der linken meine Schwester. Ich will sie auf die Leiter steigen lassen, halte mich mit einer Hand an den Laden ober mir; da verliere ich das Gleichgewicht und stürze.

Ich erwache mit Herzklopfen und schlafe wieder ein. Ich träume wieder:

> Ich sehe meine Geliebte. Sie ist ausgezogen auf Hose und Hemd. Ihre Brüste stehen ganz spitz und prall ab. Plötzlich bemerke ich, daß sie nur eine Mammilla hat, die unten in einen langen Stock ausläuft. Sie nimmt den Stock und hebt die Brust weg, die nur eine aufgeblasene Schweinsblase in Herzform ist. Von der Vagina sehe ich einen Penis herauskommen; mir ekelt. Dann hat sie einen Mantel um und tanzt. (In diesem Traumteil scheint die Pollution gewesen zu sein.)

Der erste Traum ist einer seiner zahlreichen Brandstifterträume. Man erkennt aus dem Traum deutlich die Tendenz, die Schwester zu retten und die übrige Familie zugrundegehen zu lassen. Die Hacke stellt eine zweite kriminelle Phantasie dar: Die Mitglieder der Familie mit einer Hacke zu erschlagen.

Im zweiten Traume wird das Thema fortgesetzt. Die Schwester erscheint hier in der Verdichtung mit seiner Geliebten. Aber seine Geliebte ist doch nur die Schwester. Aber der zweite Teil enthält auch die Warnung und die Entwertung. Die Schwester hat an Stelle des Herzens eine Schweinsblase. Die Mammilla ist mißgestaltet und deutet schon das Lingam-Prinzip an (Bisexualität), das durch den Penis in der Vagina noch deutlicher ausgedrückt ist. Deutlich wird angezeigt, daß der Brustsaugekomplex auch den Fellatiokomplex enthält. Daß die Mammilla ein Penisersatz ist und daß die Liebe zum Vater noch stärker ist als die Liebe zur Schwester. Die Pollution tritt auf, ohne daß er sich an eine Handlung erinnert.

Es ist interessant, wie die sexuelle Handlung in seinen Träumen immer mit Ekel durchsetzt ist.

Ein anderer Pollutionstraum lautet:

> Ich komme in ein Lokal (Bordell), dort werde ich von einer Dame aufgefordert, zu koitieren. Ich sage: „Du hast Sypherer (Syphilis).“ — Ich kehre sie um und bemerke am Anus lauter Eiter und Geschwüre. Ich sehe, wie ihr von einem Mundwinkel Eiter herausrinnt. Dann sagt eine zweite anwesende Dame: es war ja ganz befriedigend, dabei rinnt ihr aus der Scheide mein Sperma heraus. Ich schaue meinen Penis an; darauf sind jetzt Schimmelpilze und an der Eichel Wismut in Masse.

Die religiöse Auffassung des Koitus als ekelhafte Sünde tritt deutlich hervor. Die Frau hat Syphilis, ihr Anus ist von Geschwüren bedeckt, der Mundwinkel zeigt den herausrinnenden Eiter, sein Penis ist mit Schimmelpilzen bedeckt.

Auch hier ist nicht angegeben, wann die Pollution erfolgte. Es scheint, als ob der Ekel eine Bedingung seiner sexuellen Erregung wäre. (Koitus mit alten und stinkenden Frauen, Interesse für den Anus usw. . . .)

Homosexuelle Motive bringt der nächste Traum, welcher das Thema des verletzten Penis in verhüllter Form wieder vorbringt:

> Ein Büffel ist an der Tür und klopft an. Ich schieße mit dem Revolver.
>
> Ich bin felddiensttauglich. Ich bin im Felde. Granatsplitter haben mir den rechten Unterarm aufgerissen; in den Löchern ist Kautschuk oder Wachs, das bereitet mir große Schmerzen.
>
> Ich will den Revolver aus der linken Hosentasche ziehen, aber er geht so schwer heraus. Dann komme ich in den Wald. Da erhebt sich plötzlich pfeilgerade eine Schlange, die mit einem Katzenfell bekleidet ist; sie ringelt sich davon. Auch Katzen und Löwen sind da.

In diesem Traume wird der Kampf mit der Sexualität als Krieg dargestellt. In diesem Kriege ist er schwer verletzt worden. Im Büffel erkennt er den Vater, den er liebt und haßt. (Ideen ihn zu erschießen; homosexuelle Szene.) Seine Verletzung ist diesmal am Unterarm dargestellt. Der Arm, mit dem er onaniert hat. Die Löcher werden mit Wachs verstopft. Von Wachs kommt er auf den religiösen Komplex, im Gegensatz zu dem Traume, wo er die Löcher mit Fäkalmassen verstopft. Die Schlange als Symbol der Sünde, seine Leiden-

schaften als Katzen und Löwen. Sein Impotenzkomplex hängt zum Teil mit der Homosexualität zusammen.

Deutliche Zeichen sado-masochistischer Einstellung, die in den nächsten Träumen viel plastischer zu sehen ist.

Über diesen Komplex schreibt er in seinen Aufzeichnungen:

„Ich bin ein ausgesprochener Masochist. Ich fühle mich immer lächerlich; wo ich es nicht bin, mache ich mich bewußt oder unbewußt lächerlich. In der Rolle des dummen Kerls oder Kasperls fühle ich mich zwar unglücklich, aber wohl. (Eigentlich eine Trotzeinstellung.) Das Selbstbewußtsein fehlt mir; ich habe ein dauerndes Minderwertigkeitsgefühl.

Ich habe auch Kastrationsideen. (Wenn dich ein Glied ärgert, so reiß es aus . . .) Ich habe tatsächlich den Wunsch gehabt, den Penis nicht mehr zu besitzen oder ihn auszureißen (in der Pubertätszeit). Dann bin ich heilig (Christusneurose). Ich möchte überall erlösen, retten, wohltun. Ich dränge mich mit meiner Güte auf. Biete mich überall an.

Vielleicht habe ich meine anale Weltanschauung konstruiert, um mich zu demütigen. Mein Gesicht kommt mir wie ein A . . . . vor. Ich habe das Gefühl, daß die Kleider mir nicht passen. Ich bin gleichgültig gegen Kleidung und wechsle sie fast nie. Schöne Kleider sind mir unangenehm. Der Zweck der schlechten Kleider ist, mich lächerlich zu machen und mich keiner Versuchung auszusetzen. Das Gefühl, ein Bohemien zu sein, keine Prüfung zu bestehen, mich zu blamieren, ist mir angenehm. Es ist wohl Schuldbewußtsein wegen meiner Sünden."

Seine sadistischen Phantasien beziehen sich oft auf das Einschlagen eines Schädels. Frauen möchte er wie Schweine abschlachten.

Der nachfolgende Traum ist charakteristisch:

> Eine Frauensperson liegt am Boden. Es wird ihr ein viereckiges Stück aus der Schädeldecke herausgeschlagen. (Mit einer Hacke, von einem großen Mann.) Ich höre das Krachen des Schädels.

Zu diesem Traume bemerkt er: „Der große Mann ist mein Vater. Ich erinnere mich, daß ich dem Schlachten des Schweines zusah und dann dachte: Die tote Sau könntest du benützen. Darum wünsche ich, daß das Weib sich beim Koitus nicht bewegt. Jedes Weib ist für mich ein Schwein. Ich habe auch Angst, die Partnerin könnte beim Koitus defäzieren und urinieren. Das kommt, weil das Schwein, wenn man es schlachtet und erstickt, uriniert und defäziert. Beim Koitus kann ich kein Weib küssen. Auch nachher nicht . . . Ich habe mir das Genitale der Mutter nie menschlich vorgestellt. Immer wie das einer Kuh oder das eines Schweines. Natürlich steckt hinter dieser Angst auch ein Wunsch, sie solle defäzieren. Wenn ich das Krachen der Bretter höre, die jemand einschlägt, so muß ich an das Einhauen des Schädels denken. Diese Vorstellung ist mir nicht unangenehm. Im Kriege habe ich viele eingehauene Schädel mit einem gewissen Lustgefühl betrachtet.

Meine sadistischen Phantasien befallen mich auch auf der Straße, wenn eine Frau vor mir geht und die Nates bewegt. Sehe ich ein Mädchen knieen, so möchte ich mich auf sie stürzen, sie schlagen und vergewaltigen. In meinen Phantasien sehe ich auch Löwen, die sich auf ein Weib stürzen und es zerfleischen.

Manchmal wird die Sucht, einem Mädel ins Gesicht zu schlagen, so stark, daß ich kaum widerstehen kann. Ich möchte sie an den Füssen packen und umwerfen. Das Gesicht möchte ich mit der Faust so zerschlagen, daß sie unkenntlich wird.

Von Männern hass' ich nur den Carus, meinen Freund, der Geistlicher wurde. Wohl deshalb, weil er mein Ideal erreicht hat. Er ist keusch und lebt den Geboten Gottes. Er ist das, was Sie mein Haßobjekt nennen. Sonst hasse ich die Männer nicht, ausgenommen zuweilen meinen Vater und meine Brüder. In Männer verliebe ich mich plötzlich.

Als mir ein Arzt bei der Gonorrhoebehandlung einen Katheter einführte, stellte sich eine schmerzhafte Erektion ein und ich sah ihn ganz verliebt an. Beim Fleischessen habe ich manchmal das Gefühl, daß ich Leichen esse. Ich kann dann nicht weiter . . ."

Sadistische Phantasien erscheinen in vielen Tierträumen, von denen ich einen als Typus bringe:

> Im Stall zu Hause ist eine Kuh zum kälbern. Mutter und ich wollen helfen. Vater und Bruder sind in der Nähe; auch die Schwester Marie. Ich sehe, die Kuh wird zu Grunde gehn, die Gedärme gehen heraus, die Bauchwand ist aufgerissen. Ich versuche, die Gedärme zurück in den Bauch zu stopfen. Dann springt die Kuh auf. Wie ein Mensch. Ich sehe ein kleines totes Kalb am Boden. Mutter und ich verstecken uns in einem engen Eingang. Ich habe Angst, die Kuh könnte uns niederstampfen oder beißen.

Zu diesem Traume bemerkt er: „Schwangere Frauen regen mich auf. Ihr Anblick löst sofort eine Erektion aus. Ich habe die Mutter oft schwanger gesehen. Ich habe auch als Kind eine Geburt gesehen bei der Schwester meiner Mutter. Ich habe gedacht, das Kind käme aus dem Nabel, wobei der Bauch platzt, oder aus dem Anus. Eine Schwangere zu stechen, wäre mir ein Genuß. Jetzt fällt mir ein, daß ich meinen Penis oft als Messer betrachte. Ich steche in die Frau hinein. Ich wollte keinen Rivalen haben. Ich wollte das Kind aus dem Leibe der Mutter schneiden.

Der Anblick von Schwangeren erzeugt mir Speichelfluß. Ebenso der Anblick von Leichen, von Misthaufen, von Stuhl, von einem geschlachteten Tier."

Es folgen nekrophile Phantasien und die Geschichte eines Anatomiedieners, der Menschenfett gestohlen hatte, um sich Seife zu bereiten.

Das Töten der ungeborenen Geschwister besorgt der nächste Traum:

> Ich zerschneide einen Embryo (oder ein gebratenes Hendl) und verkoste ein Stück aus der Darmgegend; ich schmecke, daß es verfault ist. Ich reiche es linker Hand meiner Schwester.

Er läßt nur seine Schwester am Leben. Die anderen Geschwister werden getötet und verzehrt. (Kannibalistische und nekrophile Instinkte.)

Neben dem Schädeleinschlagen spielt auch das Bauchstechen eine große Rolle in seinen Träumen. Aber er hat Angst vor der Rache der Toten.

Man beachte den nächsten Traum:

> Es ist furchtbar finster und ich habe Angst vor Mördern. Tatsächlich schießt mir ein großer Kerl eine Kugel in den Bauch (Nabel-

gegend). Auch er sinkt zu Tode getroffen zu Boden und hat einen schweren Lungenschuß.

Ich schaue nach, halte mir den Bauch zu, aus dem farblose schleimige Flüssigkeit herausrinnt. Ich verbinde mich, aber der Verband ist schnell dahin.

Mein Firmpate liegt tot im Bette. Seine Frau sagt: „Na schau ihn an!“ Ich stupfe ihn etwas, da rühren sich seine Augen und auf einmal der ganze Körper. Er zeigt mir eine Photographie, worauf ein verblödetes Mädl ist, das ihre Gesichtsmuskulatur bewegt. Er sagt, er möchte sich seine Nachkommenschaft sichern. Er fällt samt den Decken auf den Boden, zuerst liegt er nach auswärts auf der Bettkante. Da stirbt er wieder.

Ich komme zum Mordort zurück. Man will sich an mir rächen. Ich fürchte mich sehr.

Der große Mann, den er tötet, ist sein Vater. Er erscheint im zweiten Teil des Traumes als der Taufpate. Aber er ist nicht ganz tot. Er lebt wieder. (Die gleiche Angst bei der Phantasie von nekrophilen Akten.) Der sterbende Vater will nur seine Nachkommenschaft sichern. Er weiß von den Mordabsichten unseres Kranken. Er läßt ihm nur die Schwester als ein verblödetes Mädchen zurück, das nicht sprechen und ihn nicht verraten kann.

Die Motive wiederholten sich ziemlich einförmig in seinen Träumen. Der nächste Traum vereinigt die Bauchverletzung, das Lingam-Motiv, die Schweinsblase als Herz und die Schweinsvagina mit einer Mutterleibs- und Wiedergeburtsphantasie. Seine rebellischen Gedanken, vor denen er flüchtet, sind als Bolschewiken dargestellt:

Kusine Annie und ich sind auf Onkels Dachboden. Sie legt sich zu mir ins Bett und ich komme gleich unter ihr Hemd. Ich mache den Kunnilingus. Zuerst auf dem Bauche, wo ein Zapfen herausschaut. Dann an der Vagina, die wie eine Schweinsvagina aussieht. Ich fahre mit dem Finger hinein, aber ich komme nicht durch. Daneben hat sie ein Loch, das scheinbar von einer Verletzung herrührt. Ich höre die Bolschewiken kommen. Es ist am besten sich zu flüchten. Ich laufe links über eine Stiege, wo ein Loch durch eine Mauer führt. Ich merke eine Stiege, wo es näher zum Loch gewesen wäre. Ich komme schwer durch. Es führt eine Drehstiege nach unten und ich denke, jetzt kann ich nicht mehr aus, da werden sie mich erwischen und umbringen. Ich höre Krawall und Musik. Erwachen mit Angst. Heftiger Blasendrang.

Weber Steffi ist da. Ihre Mutter sagt: Mädchen handeln muß man nach Oberösterreich gehen, da verdient man viel, muß ein Mädchen verkaufen.

Ich pflege die Patienten nach dem Buche zu fragen, das den größten Eindruck auf sie gemacht hat. Er nennt Paul Keller: Die Heimat.

Und der Inhalt? Ein Bauer erschießt sich am Waldesrand, weil er bankerott ist. Sein Sohn, ein Student, *will nicht mehr studieren, weil er Heimweh hat. Er will das Bauerngut übernehmen. Der Hof brennt ab. Die Mutter stirbt und Heinrich, der Sohn, wird Besitzer.* Ein Lumpenhändler streckt ihm das Geld vor, mit dem er sich emporarbeitet.

Man sieht in diesem Romane alle Motive, an denen unser Patient krankt.

Der Patient macht in der Analyse große Fortschritte. Er besucht hier die Vorlesungen, er kann schon etwas studieren. Den Konflikt hofft er durch ein Kompromiß zu lösen. Er will eine reiche Bauernstochter, die in ihn verliebt ist, heiraten. Es geniert ihn nicht, daß sie schon vor ihm ein Verhältnis hatte. (Das nehme man bei ihnen nicht so ernst.) Er will Bauer und Doktor werden, seiner Geldsorgen enthoben sein und auf den Geistlichen endgültig verzichten.

Er verläßt Wien. Ich höre lange Zeit nichts von ihm. Eines Tages ist er wieder in meiner Ordination. Ich erkenne sofort, um was es sich handelt. Er ist nicht nur Christus, er ist auch Judas und der Judas scheint mitunter stärker zu sein als der Christus. Er zeigt in seinen Augen jenen flackernden Haß, der einer unerwiderten Liebe entspringt. Er will mich umbringen oder mir in irgend einer anderen Form schaden. Sein Hauptmotiv, daß ich ihn von anderen Ärzten behandeln lasse und nicht selbst übernehme. Ich habe keine Zeit für ihn, weil er unangemeldet gekommen ist.

Ich übergebe ihn mit entsprechender Instruktion meinem bewährten Assistenten Herrn Dr. *Werner Lippmann.*

Über die kurze Phase seines letzten Wiener Aufenthaltes berichtet mein Gewährsmann folgendes:

„Xaver kam zu mir, nachdem ihm Herr Dr. *St.* bezüglich seiner letzten Depression eine Auflösung gegeben hatte, die er akzeptierte. Es handelte sich um eine homosexuelle Fixierung an den Kusin.

Er kam außerordentlich mißtrauisch und gekränkt, weil ihn Dr. *St.*, seine Vaterimago, verstoßen hatte. Jedoch begann die Übertragung sofort zu arbeiten und er nahm mich, wie er sagte, als Kusinersatz, soll heißen als sympathisch an. X. war außerordentlich depressiv. Erklärte, ihm sei jeder Weg verschlossen. Es gäbe keine Rettung mehr.

Ich beobachtete ihn zunächst, indem ich mir seine Geschichte erzählen ließ und gleichzeitig sein Traummaterial, das er neben einer großen Menge Aufzeichnungen aus seinen früheren Analysen bei sich führte, in der üblichen Weise mit ihm bearbeitete. Patient arbeitete wie eine Analysiermaschine. Er brachte pünktlich die Träume und assoziierte dazu ohne Unterbrechung alle erdenklichen Komplexe. Besonders im Vordergrund stand zur Zeit seine nekrophile Neigung. Seine Assoziationen zeigten den typischen Ablauf des Menschen, der die Analyse lediglich in ihren Erkenntnissen zu seiner Entschuldigung verwendet. Wenn man ein Schloß aufsperrt, so springt das andre zu, auf jeden Fall bleibt er in seiner Parapathie und er überwindet den Analytiker mit dessen eigenen Waffen.

Sein aktuelles Leiden war eine Polyurie, die ihn sehr quälte. Er fastete, wie er später fand, weil für diese Zeit die Kirche das Fasten Christi in der Wüste lehrt, trank sehr viel Kaffee und rauchte Zigaretten. Dabei war er in

beständiger Erregung, lief von einem Lokal in das andre, ohne zum Koitus oder zur Onanie fähig zu sein. Er müsse soviel trinken, um die Flüssigkeit zu ergänzen. Ich wies ihn darauf hin, daß er diese Polyurie erst künstlich dadurch schaffe, daß er viel Flüssigkeit zu sich nehme, besonders auf die spezifische Wirkung des Koffein, und darauf, daß auch seine dauernde erotische Bereitschaft zu einer erhöhten abdominalen Durchblutung führe, die ihrerseits wieder die Harnabsonderung anregt. Wie weit dieser Urindrang in das Gebiet der Urinsexualität gehört oder ihm doch mindestens der geheime Wert unzähliger Begattungen zukam, wurde ebenfalls erörtert. Darauf besserten sich diese Beschwerden.

Seelisch beschäftigte ihn die Nekrophilie. Er könne nicht Anatomie lernen. Zuerst sei ihm die anatomische Arbeit nicht unangenehm gewesen. Jetzt aber bekäme er Angstanfälle, die von den Vorstellungen des Verkehrs mit Leichen ihren Ausgang nahmen.

Er assoziierte dann etwa: Anatomie. Leichen. Schweineleichen. Mein Vater ist ein Schwein, meine Mutter ist auch ein Schwein, ich träumte, daß mein Vater eine Sau koitiert, meinen Vater könnte ich umbringen, das darf ich nicht, jede Frau ist für mich die Mutter, darum ist sie mir verboten, aber zum Mann kann ich auch nicht, weil die inzestuöse Fixierung an meinen Vater mich hindert, und so fort, so daß ich mich ernsthaft fragte, ob hier nicht eine Paralogie vorliege.

Ich sprach hierüber mit Dr. *St.*, der mich darauf hinwies, daß zweifellos starke Mordimpulse in dem Patienten lägen und, daß ich ihn auf die Übertragung dieser Mordgedanken auf den Analytiker aufmerksam machen müßte.

Der Patient erleichterte mir dies. Am vierten Tag trat er bei mir ein und sagte: „Herr Doktor ich bin sehr verwundert, daß Sie noch leben, ich dachte, Sie hätten sich erhängt, wie der Dr. *Silberer*. Dem habe ich sozusagen den Todesstoß versetzt.“ Im weiteren Verlauf der Unterredung gab X. zu, daß er allerdings mit der bewußten Absicht nach Wien gekommen sei, den Dr. *St.* zum mindesten bürgerlich tot zu machen, wenn er ihm nicht helfen würde. Ob er über die wissenschaftliche und gesellschaftliche Tötung hinaus noch wirkliche Mordabsichten gehabt hatte, war ihm nicht ganz klar. Jedoch betonte er, es würde ihm eine Befriedigung sein, wenn Dr. *St.* durch Selbstmord oder auf andere Weise sterben würde.

Hauptsächlich sei aber seine Absicht sich selbst umzubringen. Er habe das vorläufig aufgeschoben. Ich wies ihn auf die Verschiebung des Hasses von seinem Vater auf Dr. *St.* hin.

Von da ab vernachlässigte ich die Analyse ganz und beschäftigte mich lediglich damit, dem Patienten den Sinn und Zweck seiner seelischen Vexierschlösser zu demonstrieren.

Im Verlauf der nächsten Tage gab Patient an, daß er jetzt Phantasien habe, die ihm den Haß gegen den Vater bestätigten. Die wesentlichste war die: „Ich binde meinen Vater in stehender Haltung fest, so daß er kein Glied rühren kann, werfe ihm zunächst alle Schmähungen, die er meiner Mutter angetan hat, vor, rufe ihm alle Schimpfworte zu, und martere ihn dann langsam zu Tode.“

Die Besprechung erstreckte sich im besondern auf die Beziehungen seines Zustandes zur Christusparapathie. Ich legte dem Patienten dar, wie er durch das immer wiederholte Keuschheitsgelübde während der für ihn sehr verhäng-

nisvollen Zeit im Priesterseminar noch heute belastet sei, daß der Gedanke, durch Keuschheit und Selbstkasteiung sich selbst und die ganze Welt, also auch den geliebten und gehaßten Vater zu erlösen, dabei aber gleichzeitig allen Nöten aus Inzest und Narzißmus aus dem Wege zu geben, für ihn von großer Bedeutung sei.

Wenn wir alle anderen sekundären Bindungen und Traumen zurückstellen, deren Einfluß auf die Entwicklung natürlich nicht verkannt wird, so ergibt sich folgende Hauptlinie: Im Patienten kämpft der Urmensch mit dem sozialen Menschen. Der Urmensch, das Kind in ihm verlangt den Vater und will nicht verzichten; alle, die ihm ein Stück dieser Liebe entziehen, werden vernichtet, schließlich auch der Vater selbst, nach dem Gesetz: „Kann ich Dich nicht lieben, so will ich Dich hassen!"

Praktisch ergibt sich die Erscheinung des Kindes, das äußerlich alle Brücken zum Vater abbricht, innerlich aber umso fester an dem Gedanken hängt, ich bleibe unselbständig, ich mache kein Examen, ich kann nicht selbständig werden, mit der Unterstreichung: ich darf nicht! denn ich habe die Rache des Schicksals für meine Sünden zu fürchten. Sowie ich mich selbst erhöhe, werde ich erniedrigt werden, also, hier setzt „Talion" und „Christusparapathie" ein. Er hält sich an das Wort: „Er war der allerverachtetste und geschlagenste!" aber „der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden!"

Das alte Spiel des Narzißmus. Kann ich nicht der erste sein, so will ich der letzte sein. Wird er also Asket und Heiliger, so werden ihm alle Sünden vergeben werden und er bleibt beim Vater! Der letzte auf Erden, der erste im Himmel!

Auf keinen Fall aber geht er den mittleren Weg. Kann er den Vater nicht zur Liebe zwingen, so wird er ihn durch seine Krankheit und Unselbständigkeit zur Teilnahme zwingen.

Aber er braucht Publikum, so inszeniert er einen tragischen Abschied vom Analytiker: „Herr Doktor, ich komme zum letztenmal, in zwei Stunden werde ich aus dieser Welt scheiden."

Ich glaube, daß er wirklich davon überzeugt war, daß er sich umbringen würde, er versetzte sich in den ihm wohltuenden Affektrausch, verteilte all seinen Besitz, schrieb Briefe, und als er zwei Stunden bei mir gewesen war und ich ihn auf den Wert der Szene für ihn aufmerksam gemacht hatte, brach er weinend zusammen, weil er also auch hierzu zu feige sei.

Am nächsten Tag aber kam er schon mit der analytischen Waffe und sagte: „Herr Doktor, den Revolver habe ich nicht erhalten, erhängen wollte ich mich nicht, damit ich nicht in der letzten Pollution das Verbotene erlebe!"

Ein Besuch bei Dr. *St.* und eine Aussprache wirkten sehr günstig. Jedoch die Liebesansprüche gingen weiter.

Nach zwei Tagen überreichte er mir die Visitenkarte mit der Adresse der Eltern und dem Auftrag: „Ich werde wahrscheinlich verrückt werden und nach Steinhof kommen, benachrichtigen Sie dann doch meine Eltern!" Ich erläuterte ihm dies an der Hand des *Stekel-* und Vaterkomplexes, sagte ihm auch, wenn sein Leben wirklich so unmöglich sei, so solle er ruhig nach

Steinhof gehen oder zum Revolver greifen, nach meiner Ansicht bestehe aber kein Grund zu dieser Auffassung. Darauf gab er die klassische Antwort: „Es hat ja auch gar keinen Sinn mich umzubringen, denn meinem Vater ist das ja ganz egal! Der sagt mir höchstens, das ist das beste, was du tun kannst. Und den Mut ihn zu töten, finde ich doch nicht."

Xaver sah dann ein, daß es für ihn nur ein Mittel gäbe, und zwar das der Loslösung von der Familie; daß alle Symptome und Komplexe von ihm nur dazu benutzt wurden, die Fixierung aufrecht zu erhalten, und daß hier sein stärkster Affekt liege.

Seine Zukunft wird davon abhängen, ob er den Zusammenhang zwischen diesem Willen zur Krankheit, lies Unselbständigkeit, und seinem Reinheitsbemühen erkennt.

Wenn es ihm gelingt, seine Affekte von den Phantasieobjekten abzuziehen und an Stelle der ihn schwer belastenden Regression ins Infantile die Progression zu männlicher Selbständigkeit zu vollziehen, so wird die Realität ihm soviel Nahrung bieten, daß er in ihr leben kann."

Ich habe diesem Bericht nichts hinzuzufügen. Es ist bekannt, daß Parapathiker, die auf ihre Phantasien und auf ihre Parapathie nicht verzichten wollen, an einer „analytischen Parapathie" erkranken. Sie umgeben ihre Phantasien mit analytischem Beiwerk. Unter dem Vorwand der Selbst-Analyse träumen sie weiter und versinken immer tiefer in ihre Komplexe. Sie erwarten ihr Heil von neuen Auflösungen, neuen Erinnerungen, vom Auftauchen versunkener Traumen, statt von der Arbeit. Die Lustprämie der Phantasien übergeht auf die analytische Parapathie. Sie werden sehr scharfsichtig für die Komplexe der Umgebung und blind für die eigenen, von denen sie glauben, daß sie sie überwunden haben, während sie nur eine „sekundäre Verdrängung" (S. B. V, Kapitel: Gefahren, Mißbräuche und Grenzen der Psychanalyse) vorgenommen haben. Der Haß gegen den Vater wird zum Haß gegen den Analytiker. So wie unser Patient dem Vater nicht die Freude gönnt, daß er einen hochgelehrten Sohn, einen Doktor hat, so gönnt er mir nicht den Triumph ihn geheilt zu haben.

Dafür gibt es einen Beweis. Vor seiner Analyse schrieb mir der Kranke, er könne unmöglich nach Wien zur Analyse kommen. Ich empfahl ihn an Herrn Dr. *X.*, der alle meine Bücher fleißig studiert hatte und mir schrieb, daß er sich mit Analyse beschäftige. Dr. *X.* gab ihm den Rat, das Studium aufzugeben und sich dem Kaufmannsstande zu widmen. Darüber war er sehr entrüstet und tadelte *X.* wiederholt, meinte, er verstünde nichts von der Seele eines Kranken und warnte mich davor, Patienten an Dr. *X.* zu weisen.

Wer war der erste Arzt, den er nach Abschluß seiner ersten Analyse aufsuchte? Derselbe Dr. *X.*, in dem er einen Gegner der Analyse gewittert hatte. Der Judas war zu stark in ihm. Ebenso wandelte er sich vorübergehend von einem Sozialdemokraten in einen Hakenkreuzler, um dann

wieder mit voller Überzeugung zur sozialdemokratischen Partei zurückzukehren.

Er erwartet die Heilung vom Arzte, will ein Wunder sehen und weigert sich, seine Einstellungen und Tagesphantasien aufzugeben. Sein Interesse geht in seine Traumwelt.

Die letzten Berichte lauten günstig. Er erhält sich selbst durch mühevolle, ehrliche Arbeit, er nützt seine reichen Talente für ein wichtiges soziales Werk aus. Aber er scheut noch den Hörsaal, er kann nicht „Doktor“ werden. Ich bemühe mich brieflich, die letzten Reste seines parapathischen Systems zu zertrümmern.

Hoffen wir, daß es ihm nun gelingen wird, den Weg zur vollen Gesundheit und zur sozialen Arbeit eines menschenfreundlichen, idealen Arztes zu finden.

VIII.

Das Mitleid.

> Was im sogenannten tragischen Mitleiden, im Grunde sogar in allem Erhabenen bis hinauf zu den höchsten und zartesten Schaudern der Metaphysik, angenehm wirkt, bekommt seine Süßigkeit allein von der eingemischten Ingredienz der Grausamkeit.
>
> *Nietzsche.*

Die erste und wichtigste Urreaktion des Menschen, wenn er vom fremden Unglück hört, ist die Schadenfreude. Es gehört zu den gebräuchlichsten Forderungen der Kultur, diese Schadenfreude zu verbergen. Die übliche Sitte des Kondolierens und der Ausdruck des „tief empfundenen Mitgefühles“ haben den Zweck, diese Urreaktion durch eine tätige Überkompensation zu verbergen. Während die Kondolenzen in den seltensten Fällen „dankend abgelehnt“ werden, gibt es Berufe, welche die Glückwünsche und Gratulationen geradezu scheuen. Es ist, als ob die Menschen die Unwahrheit dieser Wünsche erkennen würden, so daß sie lieber darauf verzichten. Es ist eine bekannte Tatsache, daß Mitfreude viel höher steht und viel seltener vorkommt als Mitleid. Da wir offenbar uns selbst und unsere egoistischen Regungen kennen, sind wir vorsichtig bei der Beurteilung der fremden Einstellung. Jäger lassen sich bekanntlich nicht Glück wünschen. Das bringt Unglück. Schauspieler gehen noch weiter und drücken ihre freundschaftlichen Gefühle durch einen Fluch aus. („Hals- und Beinbruch!“) Da wir annehmen, daß jeder das Gegenteil von dem wünscht, was er in Worten ausdrückt, so ziehen wir aus einem Fluche den Schluß, daß der Fluchende uns Glück wünscht.

Die anagogische Tendenz der Kultur legt uns die Verpflichtung auf, „gut zu sein“. Der erste der ethischen Imperative verlangt von uns, daß wir die Schadenfreude in Mitleid verwandeln. Wir nennen diesen Prozeß Sublimierung. Ich will nicht leugnen, daß eine solche Sublimierung möglich ist. Aber wir müssen uns immer der Tatsache bewußt sein, daß sich hinter dem Mitleid die Grausamkeit verbergen kann. Mitleid ist mitunter nur Verdrängung und nicht Sublimierung. Wenn wir ohne Kenntnis der sadistischen Komponente des Mitleides uns dem Mitleid ergeben, so

kommen wir oft genug in die Lage, unsere Grausamkeit am fremden Objekt in Form von Mitleid auszuleben[1]).

Ich erinnere mich an eine reiche Dame, die als Wohltäterin in der kleinen Stadt, in der sie lebte, bekannt war. Sie äußerte mir einmal: „Wenn ich mit meinem Leben unzufrieden bin, so suche ich meine Armen auf. Ich sehe dann, wie schlecht es ihnen geht und daß ich allen Grund hätte, glücklich und zufrieden zu sein.“

Diese seltene Aufrichtigkeit zeigt uns an einem krassen Beispiele die Schattenseiten des Mitleides. Unwillkürlich vergleichen wir unsere Lage mit der bemitleideten Person und eine heimliche Stimme raunt uns zu: „Sei froh, daß du nicht der Bemitleidete, sondern der Bemitleidende bist!“

Es ist bekannt, daß es Monomanen des Mitleides gibt. Sie nützen jede Gelegenheit aus, um ihr Mitleid zu bekunden und sie weinen Tränen des Schmerzes über das fremde Leid. In vielen Fällen zeigt die Analyse, daß es Menschen sind, die unter der Verpflichtung leiden, glücklich sein zu müssen, und die im Grunde genommen nur über ihr eigenes Leid weinen. Die Schaubühne, das Kino, der traurige Roman, die Zeitung geben gute Gelegenheiten, eigenes Leid an einem fremden Objekt abzureagieren. Mitunter aber verbirgt sich hinter dem Mitleid die Schadenfreude und der ursprüngliche Sadismus. Innerlich weiden sich diese Menschen an den Qualen der anderen. Die Beobachtung des fremden Leidens schafft eine gewisse innere Genugtuung, steigert sich zuweilen zu einem sexuellen Lustgefühl. Es sind Sadisten, die zu einer „fertigen Sache“ kommen. Das Schicksal hat die Wunden geschlagen, an denen sie sich ergötzen. Oft ist das Mitleid nur der Umweg, um seine verdrängten sadistischen Triebe auszuleben. Es kann sich derart steigern, daß es das ganze Gefühlsleben beherrscht. Die Objekte des Mitleides sind verschieden und richten sich nach geheimen, unbewußten Einstellungen. Ein Pädophile oder ein Mann, der an der Phantasie leidet: „Ein Kind wird geschlagen“ kann einen Verein zum Schutze mißhandelter Kinder gründen oder einem solchen Vereine beitreten. Ein Gerontophile wird das Schicksal alter

---

[1]) Wie weit war Lessing von der Wahrheit entfernt, als er in der Dramaturgie schrieb: „Das Mitleid“, sagt der Verfasser der Briefe über die Empfindungen, „ist eine vermischte Empfindung, die aus der Liebe zu einem Gegenstande und aus der Unlust über dessen Unglück zusammengesetzt ist“. Sicherlich ist das Mitleid eine gemischte Empfindung. Aber gibt es überhaupt monopolare Gefühle? Sind nicht alle Gefühle bipolar? Mendelsohn, der Verfasser der „Briefe über die Empfindungen“, macht die Mischung aus zwei positiven Werten und übersieht den negativen der Schadenfreude. Das Mitleid, das wir im Theater empfinden, ist ein komplizierter Vorgang, der sich am besten erklären läßt, wenn wir das Theater als einen Spiegel unseres Unbewußten auffassen. Am leichtesten sind wir gerührt, wenn wir unser Schicksal sehen. Was wir beweinen, ist unser eigenes Leid.

Menschen bemitleidenswert finden. Im pathologischen Mitleid drückt sich eine überwertige Idee aus.

In solchen Fällen zeigt das Mitleid einen außerordentlich starken Affekt, der uns schon wegen seiner Einseitigkeit verdächtig und der Analyse bedürftig erscheint. Das wahre Mitleid kennt keine Ausnahmen. Es erstreckt seine Einfühlung auf jedes Leid. Es gibt aber Menschen, die ein monomanisches Mitleid zeigen. Sie bemitleiden z. B. nur die mißhandelten kleinen Kinder. Sie lesen in der Zeitung eine Notiz über ein mißhandeltes Kind und ihre Tränen fließen reichlich, ihre Entrüstung kennt keine Grenzen. Aber in der gleichen Zeitung findet sich eine Bemerkung über Mißhandlungen und Schlächtereien Erwachsener in Ungarn. Das berührt sie gar nicht. „It doesn't go in my line", sagte mir ein Engländer. Es paßt nicht in sein System. Er interessiert sich nur für hungernde Völker und der Schreckensruf „starvation" (Hungersnot) setzt seine Tränendrüsen und seinen Geldbeutel in Bewegung. Dabei ist es die Hungersnot in einem exotischen, fernen Lande, während ihn die Not seiner eigenen Arbeiter gar nicht berührt. Ich sah einen bekannten Philanthropen, der vor dem Kriege Millionen für die Wohltätigkeit ausgab, mit einem kleinen Angestellten, der um eine geringfügige Erhöhung seines Gehaltes bettelte, feilschen. Der Philanthrop erklärte ihm, es wäre unmöglich, sein Geschäft würde zugrunde gehen, die anderen Beamten würden auch eine Erhöhung verlangen. Er fand tausend Ausflüchte, um sein Gewissen zu beruhigen. Dabei konnte ich deutlich jenes Lächeln der Schadenfreude beobachten, das die innere Genugtuung des Starken verrät, der mit dem Schwachen spielt.

Fanatiker der Güte sind immer verdächtig. Sie haben viel zu verbergen. Bei kleinen Gelegenheiten bricht dann der primäre Haß durch und verrät die Güte als mißglückte Überkompensation.

Unter den Mitleidigen finden sich viele Tierfreunde. Es ist mir wiederholt aufgefallen, daß von Mördern, besonders von Massenmördern berichtet wird, sie zeigten eine auffallende Tierliebe, ein Rätsel, das sich die Kriminalogen nicht erklären konnten. So betrieb der Frauenmörder Schenk eine Taubenzucht. (Überdies fand man unter seinen Papieren zahlreiche lyrische Gedichte.) Andere Mörder zeigten eine rührende Zuneigung zu ihren Hunden. Unter Misanthropen findet man zahlreiche Fanatiker der Tierliebe. Sie pflegen dann zu behaupten, daß Hunde treuer und besser seien als die Menschen. Immer zeigt sich die Misanthropie mit der Tierliebe vergesellschaftet. Viele Menschenfeinde ziehen sich von den Menschen zurück und leben nur mit ihren Tieren. Andere konzentrieren ihr ganzes Mitleid auf die Tiere, während sie das menschliche Leid ganz kalt läßt.

Einen solchen Fall behandelt die nachfolgende Analyse.

Fall Nr. 18. Frau Helene X., eine 40jährige, blasse Frau von asthenischem Habitus, aus gesunder Familie stammend, klagt über Zwangsträume und Zwangsvorstellungen, die sich an ein bestimmtes Ereignis knüpfen.

Es war im Frühjahr dieses Jahres, da sah sie vor dem Bahnhof in M., wo sie auf ihren Mann wartete, einen Viehtransport. Es waren Ochsen, die auf Wagen vom Bahnhof in die Stadt transportiert wurden. Die Tiere sahen müde und abgearbeitet aus. Unter ihnen fiel ihr ein Ochse auf, dessen Horn abgebrochen war. Das Blut lief dem Tiere von der Wunde über die Schnauze herunter. Es war ein fürchterlicher Anblick. Seit damals muß sie an diesen Vorfall denken, der sie bis in ihre Träume verfolgt.

In ihren Träumen sieht sie große Viehtransporte, die mittels Wagen ins Schlachthaus gebracht, oder Tiere, die in Rudeln zur Schlachtbank getrieben werden. Oft träumt sie, daß sie in einer Gasse geht und plötzlich zu einem Schlachthof kommt. Sie läuft zitternd davon. Sie kommt in eine andere Gasse. Dort befindet sich auch ein Schlachthof. Sie läuft wieder davon. Überall gibt es Schlachthöfe. Ein Entkommen scheint unmöglich, sie ist von Schlachthöfen umstellt. Sie hat auch Träume, wo die Pferde getrieben und gehetzt werden.

Sie regt sich über Tierquälereien auf. Ein Tier ist stumm und kann sich nicht wehren. Sieht sie einen Lastwagen, der von Pferden gezogen wird, so muß sie wegschauen. Sie zittert auf der Straße, sie könnte wieder einem Ochsentransport begegnen. Sie fährt mit geschlossenen Augen in der Elektrischen, um nichts zu sehen.

Sie klagt über eine Nachbarsfamilie, die über ihr wohnt. Die Leute wären rücksichtslos und schlügen die Türen mit Krachen zu. Besonders die zwei großen Söhne wären rohe Lümmel. Sie ist am Abend müde und freut sich auf die Ruhe, obwohl sie im Dunkeln immer an den Tod denken muß. Dann kommen Zwangsgedanken: Wie lange wirst du noch leben? Wie lange wird es noch dauern? Diese Gedanken melden sich immer nur im Finstern und verschwinden am Tage.

Von ihrer Jugend weiß sie wenig zu berichten. Sie war die älteste von sieben Geschwistern. Von 11—14 Jahren litt sie an Angst vor Staub und schlechter Luft. Sie kam von der Schule nach Hause und fragte gleich, ob die Zimmer auch gut gelüftet wären. Sie glaubte immer eine stickige Luft zu spüren. Blut konnte sie schon in der Kindheit nicht sehen. Sie hat Tiere nie gequält, sie war immer mitleidsvoll und ist es noch heute. Sie kann von keinem Unglück hören, sie muß gleich weinen.

Mit 22 Jahren hat sie geheiratet, angeblich aus Liebe. Vor der Ehe hatte sie verschiedene kleine Schwärmereien gehabt. Beim Koitus kommt sie zu Orgasmus und ist angeblich sexuell vollkommen befriedigt. Sie wurde in den ersten Jahren der Ehe durch die grundlose Eifersucht ihres Mannes sehr gequält. Sie war immer eine Grüblerin. Sie konnte sich über alles aufregen und hatte dann infolge des Grübelns an Schlaflosigkeit zu leiden. In den ersten 5 Jahren der Ehe gebar sie 4 Kinder. Die Kinder sind gesund und zeigen keine Spur von Nervosität. Schwerer fällt ins Gewicht, daß sie viermal abortierte. Sie litt an chronischem Spitzenkatarrh, war wiederholt in Lungenheilanstalten, so daß viermal die Unterbrechung der Schwangerschaft absolut indiziert war und auch ausgeführt wurde. Sie machte sich über die Abortusse keine besonderen Vorwürfe.

Sie war nie absonderlich fromm, geht aber zeitweilig in die Kirche und hält sich für eine gute Christin.

Peinlich ist ihr, daß sie bei passenden und unpassenden Gelegenheiten erblassen muß. Zum ersten Male, als sie (14) ihrer Taufpatin auf der Gasse begegnete. Nun erblaßt sie bei jedem Arzt. Jede Untersuchung regt

sie auf. Bevor sie zum Arzt geht, muß sie Zustände namenloser Aufregung durchmachen.

Diese Aufregungszustände treten auch bei anderen Gelegenheiten auf; wenn sie Zeitung liest und die Türen knarren. Der Ausbruch des Krieges hat sie schrecklich aufgeregt und unsere Niederlage und der Zusammenbruch waren die Ursache von Depressionen, Zwangsgrübeln (wie konnte es so kommen?) und Schlaflosigkeit.

Oft erscheint ihr alles auf der Straße fremd und verändert. Ihre Gefühle sind wie abgestorben, sie hat nicht mehr die reichen Interessen wie vor der Krankheit.

— —

Sie stürzt schluchzend und weinend in mein Zimmer. Sie ist kaum zu beruhigen und zum Sprechen zu bringen. Sie hat vor dem Meidlinger Bahnhof wieder einen Viehtransport gesehen. Es war so schrecklich! so grauenhaft!

Sie berichtet über die Träume der letzten zwei Nächte. Es waren wieder schreckliche Träume!

> „Ich gehe mit meinem Manne spazieren. Da begegnen uns Fleischhauer, welche blutige Stricke tragen, die sie wahrscheinlich beim Schlachten gebraucht haben. Wir kehren um. Aber wir kommen wieder zu einem Schlachthaus. Ich weine bitterlich und bitte meinen Mann, er solle mich mit verschlossenen Augen aus der blutigen Gegend herausführen. Wir kommen in ein Durchhaus. Mein Mann sagt: ‚Jetzt kannst du schon die Augen aufmachen!‘ Ich sehe ein altertümliches Gebäude. An der Wand hängt ein Bild. Ich schaue hin. O Entsetzen: es wird ein Tier geschlachtet! Dann blicke ich schärfer hin. Das Bild verschwimmt wie eine graue Masse. Ich sehe nur, wie ein Mann mit einem Schwert durch den Leib daliegt.“

Ein zweiter Traum:

> „Ein kleiner Hund springt auf mich und kommt unter mein Kleid. Ich will ihn wegjagen, er springt unter mein Kleid bis zur Schamgegend. Ich lege mich nieder. Eine Frau, die vorbeigeht, rufe ich zu Hilfe, den Hund wegzunehmen. Ich erwache mit Schrecken.“

Ein dritter Traum:

> „Es ist ein großer Saal. Eine Kirche. Ein Mensch soll hingerichtet werden. Aber er kann noch begnadigt werden. Es sind die letzten Minuten. Die Menschen schreien aufgeregt: ‚Nicht hinrichten! Nicht hinrichten!‘ Es kommt noch die Nachricht, daß er begnadigt wird.“

Zu dem Hundetraum assoziiert sie unvermittelt, daß sie onaniert hat und lange vergeblich gegen das Laster gekämpft hat, bis sie es endlich überwunden hat. Es kommt aber vor, daß sie nachts onaniert und dann ist sie am Morgen unglücklich und lebensüberdrüssig. Sie kommt sich schmutzig und niedrig vor. Sie glaubt, daß ihr jetziges Leiden die Folge der Onanie sei.

Zu dem Mann mit dem Schwert fällt ihr ein Erlebnis der frühen Kindheit (5) ein. Die Mutter gab ihr ein großes Buch mit Bildern. Da sah sie plötzlich ein Bild, das einen Chinesen darstellte, der sich selbst mit einem krummen Schwert den Bauch aufschlitzte. Sie wurde von Entsetzen gepackt und schleuderte das Buch fort.

Sie war ein merkwürdiges Kind. Sie kam (4) in den Kindergarten, der von geistlichen Schwestern geleitet wurde. Dort war eine Klosterfrau, deren Augen ihr schrecklich vorkamen. Sie konnte ihr nicht in die Augen sehen

und konnte in ihrer Gegenwart kein Wort sprechen. Diese Scheu war absolut nicht zu überwinden, obwohl die Schwester sich alle Mühe gab und sehr freundlich mit ihr war.

Sie ist seit dem Vorfall in Meidling anästhetisch. Sie kommt nicht mehr zum Orgasmus und kann es sich nicht erklären[1]).

Während des Krieges machte sie entsetzliche Anfregungen mit. Ihr Mann sollte einrücken und wurde enthoben, da er in der Fabrik, die Kriegslieferungen hatte, dringend benötigt wurde. Die Enthebung galt immer nur für 3 Wochen. Es war ein fortwährendes Bangen und sie sah ihn im Geiste verwundet auf dem Schlachtfelde.

Ihrer Wohnung gegenüber war ein Notspital. Sie sah die Verwundetentransporte und konnte auch in den Operationssaal sehen. Es waren furchtbare Zeiten und sie litt unsäglich. Sie hatte Mitleid mit den armen Verwundeten.

Ihr fällt noch ein charakteristischer Traum ein.

> „Ich sollte ausgekratzt werden wegen eines Abortus. Dann war es nicht ich, sondern meine Tochter Helene ($14^1/_2$ Jahre alt!). Ich war verzweifelt und dachte immer: „Wie kommt das Kind dazu und wie wird sie es aushalten?“

Ihre 4 Abortusse erweisen sich als schwere Traumen. Sieht sie ein kleines Kind, so denkt sie: „So alt wäre jetzt dein Kind!“ Oder: „So ein Kind könntest du jetzt haben!“

Jede Geburt war eine Zeit des Schreckens. Sie berichtet ausführlich über ihre Angst vor Ärzten.

Nun kommen wichtige Enthüllungen, welche die Psychogenese der Parapathie verständlich machen. Ihr Vater war jähzornig und prügelte sie mit einem Haselstock bis zum 15. Jahre. Schrecklich war es ihr, wenn der jüngere Bruder geschlagen wurde. Es gab immer Streit im Hause. Der Vater war roh und machte der Mutter Vorwürfe, wenn sie schwanger war. „Du kannst nichts, als Kinder gebären!“ Sie wurde wegen Kleinigkeiten geprügelt. Einmal, weil ein Löffel zu Boden fiel und sie ihn aufzuheben vergaß.

Die Qual der Traumwelt hält in unverminderter Stärke an.

Sie träumte:

> „Ich sah einen großen Fleischerwagen. Darauf war ein ganzes Tier. Die Haut war abgezogen.
>
> Ich sah einen Wagen voller Schweine und dachte: Die Armen werden jetzt zum Schlachten geführt.
>
> Dann sah ich viele Leute. Die standen um etwas herum. Ich kam neugierig hin und sah ein großes Fell. Ich dachte: Es muß ein furchtbares Unglück geschehen sein.
>
> Ich stand vor unserem alten (wertvollen) Bücherkasten. Plötzlich verwandelte sich der Kasten in einen Glaswagen. Es war ein Leichenwagen. Mein Gedanke war: Da muß ich begraben werden. Aber der Kasten oder Wagen schrumpfte zusammen. Er wurde immer kleiner. Ich dachte: ‚Wie werde ich Platz finden in diesem kleinen Wagen?‘“

---

[1]) Erste Korrektur der ersten Anamnese.

Während der ersten Träume, die uns bekannte Motive enthalten, scheint der letzte Traum eine Schwangerschaftsphantasie zu enthalten. Wir wissen, daß sie sich wegen ihrer Abortusse Vorwürfe macht. Der nächste Traum bestätigt diese Ansicht: .

> „Ich bin in der Kirche und will zum Altar gehen. Da sagt mir meine Schwägerin: Du hast ja schon entbunden. Du mußt erst beten, dann kannst du zum Altar gehen.“

Jede Schwangerschaft war bei ihr mit Todesahnungen verbunden. Die letzte Geburt fand im Sanatorium statt. Sie sollte in den Operationssaal kommen. Sie weigerte sich und mußte mit Gewalt hinuntergetragen werden. Sie klammerte sich an die Türschnalle und war besinnungslos vor Angst. Es war ihr, als würde sie abgeschlachtet werden.

Sie freut sich heute unendlich, daß der Wiener Tierschutzverein es durchgesetzt hat, daß die Stachelhalsbänder von der Behörde verboten werden sollen. Die armen Hunde werden so gequält. Dabei fühlt sie selbst, daß die Zeitungsnachrichten, die von den Qualen und Martern der Menschen erzählen, sie kalt lassen. Sie grübelt den ganzen Tag über das grausame Schlachten der Tiere. Sie stellt sich die entsetzliche Todesangst der Tiere vor, die den Tod erwarten. Warum erfindet man nicht ein Mittel, um die Tiere schmerzlos zu töten? Man sollte sie narkotisieren oder mit Elektrizität töten.

Gestern ging sie mit ihrem Töchterchen spazieren. Auf dem Marktplatz, wo sie wohnt, befindet sich eine Tierwage. Sie kam gerade hinzu, wie ein Pferd gewogen wurde. Sie schrie auf und lief davon. Das Pferd wird wahrscheinlich geschlachtet werden. Meinen Einwand, daß auch Rennpferde gewogen werden, weist sie ab. Nein — es war ein mageres Tier. Im nächsten Moment aber spricht sie von dem schönen Tier mit den wunderbaren Augen; wie kann ein Mensch ein Pferd töten? Pferde schauen einen so treuherzig an. Sie kann den Blick des Pferdes nicht vergessen. Ein abgeschundenes und abgerackertes Pferd weckt ihr Mitleid. Und in den Träumen sieht sie dann die Pferde, Stücke ihrer Haut sind herausgeschnitten oder ganze Teile des Bauches und sie laufen noch herum.

Sie führt alles auf den Eindruck beim Meidlinger Bahnhof zurück. Ich frage sie nach den ersten Erinnerungen und da höre ich, daß angrenzend an das Haus, wo sie ihre erste Kindheit verbracht hat, ein Fleischerladen war. S i e k a m i m m e r h i n z u (4—5), w e n n d i e O c h s e n i m H o f e g e s c h l a g e n w u r d e n. Aber nur einmal hat sie direkt g e s e h e n, wie der Fleischer das Tier mit einem Hammer niederstreckte und dann die große Schlagader am Halse öffnete. Alle Dorfkinder hätten interessiert zugesehen. Später hätte sie sich die Ohren zugehalten, die Augen fest zugemacht und geschrieen: „Ist es schon tot? Ist es schon tot?“ Dann erst habe sie interessiert dem Zerschneiden des Tieres, dem Abziehen des Felles zugesehen.

Hier sehen wir den ersten Hinweis auf ihre sadistische Anlage und den ersten wichtigen determinierenden Eindruck ihrer Jugend. Die nächsten Assoziationen gehen auf den Vater, so daß es wahrscheinlich wird, daß sich die ersten sadistischen Phantasien gegen den Vater gerichtet haben.

Ein Traum:

> Ich gehe an einem dunklen tiefen Wasser vorbei. An einzelnen Stellen sind Wirbel. Ich habe Angst, in die grauenhafte Tiefe des Wassers zu sehen.

Sie berichtet, daß sie sich schon als Kind vor tiefem Wasser fürchtete.

Sie erinnert sich, daß sie schon in ihrer Kindheit vor dem Einschlafen die Vision eines tiefen, trüben, schlammigen Wassers hatte. Das Bild kam vor dem Einschlafen und war ihr peinlich. Es ist ihre eigene schlammige Seele, die sie sieht. In dem Traume drückt sich die Angst vor der Erkenntnis aus.

Ein anderer Traum dürfte auf ein Bedürfnis, sich zu reinigen, zurückgehen:

> Ich habe die schmutzige Wäsche gewaschen und will sie am Boden aufhängen. Ich komme zu spät. Alle Stricke sind voll mit anderer Wäsche . . .

Man sieht, sie hat viel schmutzige Wäsche und die Reinigung dürfte eine schwere Arbeit sein.

Ihr fällt ein wichtiges Erlebnis aus der Kindheit ein (6). Die Mutter las aus der Zeitung vor, daß ein jähzorniger Vater sein Kind an die Wand geschleudert und ihm den Schädel zerschmettert hatte. Diese Geschichte regte sie außerordentlich auf. (Ein Kind wird getötet!) Wenn sie in der Kirche war, mußte sie zwangsmäßig an diese Szene denken. Noch heute weckt Weihrauch die Assoziation des zerschmetterten Kindes.

Auch die Legenden von den blutigen Heiligen und Märtyrern waren für sie eine Quelle der Erregung. Das blutige Bild des Heilandes konnte sie lange Zeit nicht ansehen. (O — Haupt voll Blut und Wunden.)

Ihre Phantasie war außerordentlich lebhaft. Sie dachte sich immer wunderbare Romane aus. Sie war eine Prinzessin, war unendlich reich und besaß ein Schloß mit weiten Gärten.

Die Realität ihres Lebens enttäuscht sie. Ihr Mann quälte sie schon in der Brautzeit mit Eifersucht. Später in der Ehe war sie oft viele Wochen allein. Sein Beruf als Reisender brachte diese Trennung mit sich. In dieser Zeit half sie sich mit Tagträumen über das Alleinsein hinweg. Auch die vielen Krankheiten, Liegekuren in Sanatorien verstärkten die Tendenz zum Tagträumen, so daß die Wirklichkeit für sie jeden Wert verlor.

Sie onanierte sehr frühzeitig, weiß sich nicht zu erinnern, was sie für Phantasien dabei hatte. Jetzt ist sie vollkommen anästhetisch und verweigert ihrem Manne oft den Beischlaf. Nach langer Abwesenheit kam er vor ein paar Tagen nach Hause. Sie holte ihn vom Bahnhof ab. Man führte ein müdes, abgerackertes Pferd vorbei. Nun war es aus mit ihrer Laune. Sie mußte weinen. (Sie weint auch, wenn sie einen bedeckten Wagen oder einen Wagen mit Stroh sieht. Es könnte ein Tier drinnen gewesen sein.) Wie konnte sie in einem solchen Zustande an einen Beischlaf denken? Sie weinte und jammerte und wies den Mann ab . . .

Ihr Mitleid geht nur auf Tiere. An kranke Menschen oder Kinder denkt sie gar nicht.

Es wird ihr aber klargemacht und sie gibt es zu, daß diese Tiere ihr eigenes Leben symbolisieren. Sie sagte oft von sich: „Ich bin wie ein müdes, abgerackertes Pferd."

Die vielen Kinder waren eine Last für sie. Sie hat sich im Kriege müde gerackert. Auch das letzte (vierte) Kind wollte sie sich nehmen lassen. Die Ärzte schoben die Einleitung des Abortus hinaus, bis es zu spät war. Nun hat sie ein reizendes Mädchen von 13 Jahren, das ihre Freude ist. Sie sagt sich oft: „Die anderen vier — die abortierten — wären vielleicht auch

so lieb und schön geworden!" Bei jeder Geburt hatte sie das Gefühl: „Ich bin ein Tier, das zur Schlachtbank geführt wird."

Sie ist also das Tier und identifiziert sich mit den Tieren. Sie hatte Mitleid mit sich selbst.

Sie kommt wieder weinend in mein Zimmer und kann sich kaum beruhigen. Ob sie wieder einen Tiertransport gesehen habe? Nein — es wären die Schatten der Vergangenheit.

Wieder ihre stereotypen Träume:

> Ich war einkaufen. Ich habe viele schwere Pakete getragen. Ich komme wieder vor das alte dunkle Haus. Graue Mauern. Alles düster. Ein großes Tor. Ich komme durch den Torweg in den Hof. Zur Linken schlachten sie wieder Tiere. Ich ziehe meine Schürze über das Gesicht. Ich will nichts hören und nichts sehen. Die Pakete hindern mich. Dann komme ich zu einer hohen Mauer. Dort ist ein Holzbalkon. Ich muß hinaufklettern. Es gibt keine Stiege. Ich klettere mühsam in die Höhe und die Pakete hindern mich wieder. Da sehe ich Kinder aus einem Loch herauskommen. Es ist eine Stiege. Ich komme auf die Stiege und denke, ich habe gar nicht gemerkt, daß es hier eine Stiege gibt.

Ein anderer Traum:

> Ich füttere die Vögel im Garten. Sie kommen alle ohne Angst. Da kommt eine Katze oder Eule, groß, gelb und weiß gefleckt und frißt das Futter. Ich will das Tier verjagen und erwache mit Herzklopfen.

Zum zweiten Traum fällt ihr ein, daß sie jeden Morgen die Vögel in ihrem Garten füttert. Im Nachbarhause ist eine Katze, welche den Vögeln auflauert. Einmal hatte sie die jungen Amseln, die aus dem Neste fielen, verstümmelt. Einer Amsel hatte sie den Bauch aufgerissen. Sie mußte das Tier aus Mitleid töten. (Sie schüttelt sich vor Entsetzen und weint.) Es ist das einzige Mal, daß sie ein Tier getötet hat.

Zum ersten Traum will ihr nichts einfallen. Ich mache sie aufmerksam, daß die Pakete darauf hinweisen, daß etwas ihr Gewissen belastet. Nun gesteht sie unter Weinen, daß sie mit 17 Jahren als Kindermädchen in ein Haus kam. Sie wollte Lehrerin werden, aber ihr Vater ließ sie nicht studieren. In diesem Hause wurde sie von dem „Herrn" verführt. Das Verhältnis dauerte 3 Jahre. Sie litt unendlich unter ihrer Eifersucht. Sie konnte nicht zusehen, wenn der Mann seine Frau küßte. Später zog sich der Geliebte von ihr zurück. Sie glaubt, weil die Frau etwas gemerkt hat. (Die Frau soll frauenleidend gewesen sein. Eine häufige Entschuldigung für eheliche Untreue.) Nun haßte sie die Frau und hatte Beseitigungsideen. Sie verließ beleidigt das Haus. (Wohl nur, weil der Mann sie nicht mehr des Nachts besuchte.) Sie will nie etwas bei diesem Manne empfunden haben. Sie gab sich aus Mitleid hin, weil er so bettelte. Später traf er sie oft auf der Straße und wollte sie zur Wiederaufnahme ihrer Beziehungen verleiten, aber sie wies ihn stolz ab.

Diese „schmutzige" Geschichte bedrückt sie tief, obwohl sie es ihrem Manne gestanden hatte. Nun wird die Eifersucht des Mannes verständlich. Er warf ihr oft vor, daß sie diesen Mann noch liebe. Vielleicht ahnt er, daß er sie nicht so befriedigen kann wie der erste Geliebte, bei dem sie angeblich nichts empfunden haben soll.

Vor diesem Verhältnis hatte sie nur ideale Beziehungen. Mit 13 Jahren verliebte sie sich in einen Ministranten, der 15 Jahre alt war.

Sie stellte sich vor, er wäre tot, sie würde ihn küssen und er würde dankbar die Augen aufmachen und flüstern: Ich liebe dich! Als sie ihn kennen lernte, war der ganze Zauber verflogen.

Sie war glücklich in ihren Phantasien und beneidete kein reiches Kind. Sie hatte ihr eigenes Paradies. Sie legte sich ins Gras und die ganze Natur begann zu sprechen. Ihre Goldfische waren ihre zweite Welt. Sie steckte Blüten in die Vase und dünkte sich eine Prinzessin. Sie träumte sich ein reines Leben voller Liebe. Allerdings die Onanie zeigte ihr, daß auch ein wildes Tier in ihr war, und dies wilde Tier wollte sie um jeden Preis töten.

In der Ehe fühlt sie sich gebunden. Ihr Mann ist Reisender. Auch sie möchte die Welt sehen und empfindet die Kinder als Fessel. Manchmal steigt ein dumpfer Haß gegen die Kinder auf. Sie träumte von einem großen Liebesroman. Sie wird alt und steht im kritischen Alter. Sie wird den Roman nie mehr erleben. Sie soll sich von der Jugend trennen und auf ihre Träume verzichten. Das kann sie nicht und rebelliert gegen die Nüchternheit des Lebens.

— —

Sie klagt über Kopfschmerzen, die schon des Nachts auftreten, wenn sie aus dem Traum erwacht. Es ist eigentlich ein schwerer Kopfdruck, welcher der Verdrängung ihrer ursprünglichen Haßeinstellung entspricht.

Ihre Träume zeigen einige Variationen:

> Ich war in der Wohnung des Hausmeisters, der vis-à-vis wohnt. In einer Kiste waren Tiere, darunter ein riesiger Hase. Ich schauderte bei dem Gedanken, daß sie ihn einmal schlachten werden und was das Tier leiden wird.
>
> In einem Garten. Ich begegne einem Fleischhauerburschen. Ich denke, er wird schlachten, und rufe: „Warten Sie, bis ich weggehe."
>
> Es ist ein steiler Abhang, da sind Sitze. Ich sitze auf einem Sessel und will in den Abhang schauen. Ich fürchte mich und halte mich am Geländer fest. Habe Angst, der Sessel könnte in die Tiefe rutschen.
>
> Es ist am Land. Ein Gendarm trägt einen gefesselten Verbrecher. Er muß einen steilen Berg hinaufgehen und muß sich schinden. Der Verbrecher schaut mich so scharf und eigentümlich an, ich fürchte, er könnte sich auf mich stürzen. Auf einmal war es wie in einem Haus, in einem Zimmer. Der vorher junge Verbrecher ist nun ein älterer Mann mit einem Bart. Seine Hände sind ganz blutig. Er ist ein Kranker. Ich glaube zu verstehen, warum sie ihn getragen haben.

In diesen Träumen zeigten sich das erstemal das Tier (Hase) als phallisches Symbol und ein deutlicher Hinweis auf einen Kastrationskomplex. Sie fürchtet aber, in die Tiefen der eigenen Seele zu blicken. (Sessel am Abhang.) Sie trägt einen Verbrecher mit sich herum. Es ist für sie eine große Schinderei, sie kommt aber im Traume zur Erkenntnis, daß sie nicht verbrecherisch, sondern krank ist. Bezeichnend ist die Wahl des Wortes „schinden". Das Schinden der Tiere, geschundene Tiere spielen in ihren Phantasien eine große Rolle.

Das Reden fällt ihr heute schwer. Sie hatte vor, eine Menge zu erzählen, und liegt schweigend da. Plötzlich erhebt sie sich und weint bitterlich. Den Grund kann sie nicht sagen. Sie wird über das Verhältnis zu ihrem Manne befragt und ruft aus: „Er versteht mich nicht! Ihm hätte ich das nie erzählt,

was ich Ihnen gestanden habe. Ja, wenn er so wie Sie wäre!“ (Beginn der Übertragung.) Es folgen Bemerkungen über ihren ältesten Sohn (18), der ausgesprochen parapathisch ist, ebenso ihre Tochter, die an nächtlichem Aufschrecken leidet[1]).

— —

Sie ist heute etwas ruhiger. Sie betrauert ihr verlorenes Leben. Sie sucht eine Seele, welche ihre Seele versteht.

Die Tierträume dauern an:

> Ich sah eine Katze in unserer Wohnung. Die war sehr schön und hatte ein wunderbares Fell, wie ein Fuchs. Sie hatte Angst und suchte einen Ausgang. Ich sagte zu meinem Mann: „Schau dir doch die Katze an. Das Tier hat eine solche Angst!“ — Ich öffne die Türe zum Vorzimmer. Die Katze springt auf das Guckloch und will sich durch das enge Loch durchzwängen. Ich öffne die Vorzimmertüre. Es ist mir, als ob eine zweite Katze blutig auf dem Korridor liegen würde . . . Ein verwundetes Tier. Ich lasse die erste Katze in den Garten.

Sie hat keine Einfälle zu diesem Traum. Wir sehen das Motiv des großen Phallus (Fuchsschwanz), der in ein enges Loch will und wieder einen Hinweis auf eine Verletzung des Penis. Zweite blutige Katze (Kastration). Wir hüten uns, ihr eine Deutung zu geben. Die zweite Katze mahnt wieder an den verwundeten Ochsen (blutige Schnauze, abgerissenes Horn).

Sie erzählt weinend, daß sie in den Zeitungen über Tierquälerei gelesen hat. Die Lastwagen sind zu schwer beladen und die armen Pferde können die Last nicht bewältigen. Es sollten mehr Menschen gegen die Tierquälerei protestieren. Die Menschen seien so schlecht. Alles nur Vergnügen und Luxus. Und diese modernen Weiber! Alle sind hohl, alle nur Luxus. Sie sind gepudert und geschminkt um die Männer anzulocken. *Sie schaudert bei dem Gedanken, daß ihre Söhne sich in den Netzen einer solchen leichtsinnigen Frau fangen könnten.*

Hier stoßen wir auf ihre bisher verborgene Eifersucht und auf ein Phädramotiv, das vielleicht eine große Rolle spielt.

Sie küßt mir beim Weggeben mit einer überraschenden Impulsivität die Hand, bevor ich sie ihr entziehen kann.

— —

Sie ist heute entsetzlich aufgeregt. Es wäre das Ende der Behandlung. Sie bricht in Tränen aus und verweigert jede Auskunft. Ich habe schon aus dem Handkusse den Beginn der Übertragung erkannt und erkläre ihr dies Phänomen. Nein, es ist nicht Übertragung! Es ist glühende Liebe. Sie hätte nie zu mir kommen sollen. Vom ersten Tage hatte sie gemerkt, daß ich ihr Ideal sei. Ich erkläre ihr, sie sei in vollkommener Liebesbereitschaft zu mir gekommen.

Die Stunde geht mit Erklärungen vorüber.

— —

Die Tierträume sind jetzt unterbrochen. Dagegen hatte sie einen Traum, den sie sich nicht erklären kann:

> Ich sehe meinen Mann, wie er auf einer Bahre verwundet aus einem Eisenbahnwagen herausgetragen wird. Ich bin furchtbar aufgeregt

[1]) Zweite Korrektur der ersten Schilderung.

und sage: „Endlich!“ Ich meine endlich kann ich ihn pflegen. Er sagt: „Was meinst du? Endlich . . .“

Nun bricht die Wahrheit durch. Hinter dem Tiere verbirgt sich auch ihr Mann. Sie spielte mit Beseitigungsideen. Sie ist unbefriedigt. Der Koitus ist ihr eine Last. Er versteht sie nicht. Sie bringt eine Reihe von Klagen vor, welche die tiefe Kluft zwischen den Ehegatten beweisen sollen. Er tyrannisiert das ganze Haus. Alles muß nach seinem Kopfe gehen. Er schlägt die Kinder. Er ist ein guter Mensch, aber er ist jähzornig. Die Tage, da er auf Reisen ist, bedeuten eigentlich eine Erholung aller Hausgenossen. Sie zittert immer vor dem Sonntag. Sie spielt mit dem Gedanken, daß ihr Mann einem Eisenbahnunfalle erliegt.

Jetzt wird ihr zum ersten Mal bewußt, daß sie ihn schon lange nicht mehr liebt und sie gesteht, daß zeitweilig der Haß gegen ihn durchbricht. Ihr ganzes Liebesbedürfnis hat sie auf die Tiere verschoben. Sie liebt das Tierische in sich, die grobe Sexualität. Sie gesteht unter Tränen, daß sie vor Glut verbrennt. Es sei kein Begehren mehr, es sei Wahnsinn.

Sie wird beruhigt und auf die Übertragung als vorübergehendes Phänomen hingewiesen.

— —

Unter dem Eindruck der Übertragung beginnt sie sich zu verjüngen. Sie liest wieder Bücher, beginnt sich für die Natur zu interessieren. Die Tierträume sind zeitweilig verschwunden, aber sie kann nicht mit der Bahn fahren, weil sie fürchtet in Meidling Tiertransporte zu sehen.

Ihre Träume:

> Ich habe ein Kind in der großen Wanne gebadet. Ich hatte Angst es ertrinkt mir. Ich dachte. Ich wollte ja kein Kind haben und jetzt habe ich eines, es ist wieder eines da.

Hier sehen wir die alten Haßeinstellungen gegen die Kinder, anderseits die Phantasie von mir ein Kind zu haben.

Zweiter Traum:

> Vor unserem Haus war eine Art Volksfest. Die Leute haben einen großen Mast aufgestellt. Auf dem Mast war ein Kruzifix, das war mit Blumen und Bändern geschmückt. Ich dachte der Hausherr wird gefeiert, weil er in seinem Hause eine Antenne für den Empfang der Radiokonzerte errichtet hat.

Zum Traum keine Einfälle, nur die Radioantenne. Ihre Söhne konstruieren einen Radioapparat und planen die Errichtung einer Antenne. Die Gedanken gehen zu ihrem ältesten Sohne. Er ist auffallend hübsch und groß. Wieder Angst, wie es in der Zukunft mit ihm sein wird. Der Mast ein phallisches Symbol. Das Kruzifix ein phallisches Symbol im Schmerz.

— —

Die Tierträume sind verschwunden, sie denkt nur sehr selten an die Pferde. Gestern hatte sie einen Ohnmachtsanfall im Freien. Sie lebt in einer neuen Welt der Phantasien. Sie spricht in Gedanken immer mit mir und erzählt mir ihr Leben. Ich bin ihr Christus — ihr Heiland . . .

Ihre Träume sind verändert:

> Ich sah im Traume ein feuriges, lebendiges, schwarzes Pferd, das alle Hindernisse übersetzte. Es war ein prachtvoller Anblick.

> Ich war vor einem Wasser, das einen schmutzigen, gelblich-braunen Grund hatte. Meine Tochter ging ins Wasser, sie kam aber ganz rein heraus. Es war doch ein fester Grund.

Einerseits Gedanken an den möglichen Sündenfall ihrer Tochter, andrerseits Gedanken an die Gefahren der Übertragung, die sie heil überstehen will. Ihre Leidenschaft, dargestellt als prachtvolles Pferd, daß alle Hindernisse nimmt.

— —

Sie träumte:

> Ich sah ein Pferd, das in einem Wagen eingespannt war. Die Last war zu schwer und das Pferd konnte sie nicht erschleppen. Plötzlich bäumte sich das Pferd auf. Aber es war mit Ketten an den Wagen befestigt. Nach einigen vergeblichen Versuchen sich zu befreien, fiel es zu Boden. Es lag da in einer unnatürlichen Stellung. Ich dachte: Wie kann das Pferd nur so liegen? Der Kutscher war sehr lieb mit dem Pferde, streichelte es und machte die Ketten los. Hier bricht der Traum ab.

Die Deutung ist klar. Sie ist das an die Ehe und die Pflichten gekettete Pferd. Sie versucht sich vergeblich frei zu machen. Ich bin jetzt der Lenker ihres Lebenswagens. Ich soll mit ihr zärtlich sein und sie aus den Ketten der Ehe und der Moral erlösen.

Sie macht sich Vorwürfe über die Stärke ihrer Übertragung. Sie hatte sich für eine kalte Frau gehalten. Nun fühlt sie einen heißen Strom durch ihren Körper rinnen. Nun quält sie sich, überschüttet sich mit den heftigsten Vorwürfen. Sie sei eine nichtswürdige, elende Person und ich müßte sie unbedingt verachten.

Sie erkennt nun, daß sie ihre Leidenschaft, das Tier in sich gemartert und unterdrückt hat. Hauptsächlich richtete sich ihr Kampf gegen die Onanie. Sie war so erregt, daß sie wieder onanieren mußte, welches Geständnis sie mir mit Widerstreben macht. (Ich würde sie verachten und ihr nie mehr die Hand reichen.)

Ein zweiter Traum zeigt die Widerstände gegen die Analyse:

> Ich sehe ein Meerschweinchen, dem die Haut abgezogen wurde, um ins Innere zu sehen und sagte: Wozu muß man das ganze Meerschweinchen aufmachen?

Es ist nach längerer Zeit der erste Tiertraum. Aber sie hatte kein Grauen dabei. Auf der Gasse hatte sie nicht mehr Angst vor den Fleischerwagen, die Schlachtträume sind verschwunden. Der Meerschweinchentraum drückt ihren Widerstand gegen die Analyse aus und wiederholt das Motiv des geschundenen Tieres.

Nach allerlei Umwegen kommt sie auf ihr erstes Erlebnis zu sprechen. Sie könne es nicht vergessen. Ich deute an, daß sie diesen Mann geliebt haben und in seinen Armen mehr empfunden haben müsse, als bei ihrem Manne. „Er hat mich besser verstanden. Er war ein besserer Mensch. Er hat auch gute Bücher und Gedichte gelesen und mit mir darüber gesprochen. Aber ich habe mir die Sünde nie verziehen!"

Nun erkennen wir, daß sie noch immer an den Geliebten denkt. Ich teile ihr diese Ansicht mit. Sie gesteht, daß sie einen stereotypen Traum hat, in dem sie mit diesem Manne verkehrt (der sich oft im Verlaufe des Verkehres

in ihren Ehemann verwandelt). Immer erscheine die Frau des Mannes und drohe mit dem Finger.

Unter Weinen gesteht sie, daß der bewußte Mann vor zwei Jahren gestorben ist. Ihr Mann teilte ihr die Nachricht mit. Man sollte glauben, daß sie eine Befreiung fühlte. (Der Zeuge ihres Fehltrittes ist verschwunden!) Nein, sie war sehr traurig. Rationalisierung: Er ist so jung gestorben und hätte noch viele Jahre leben können. (Todesursache: Lungenentzündung, nicht Eisenbahnunfall, wie ich angenommen hatte.)

Der immer wiederkehrende Traum zeigt, daß der Wunsch nach dem Verkehr mit dem anderen Manne besteht und die Ursache ihrer Anästhesie in der Ehe ist. Sie weint über den Tod des Geliebten. Das Mitleid mit den Tieren ist ein Vorwand, um sich ausweinen zu können.

— —

Wie immer ist sie heute verzweifelt. Ihr Mann versuchte einen Koitus und sie blieb anästhetisch dabei. Der Umstand, daß sie beim Onanieren zum Orgasmus kommt, beweist, daß sie eine spezifische Phantasie beherrscht. Der Traum zeigt in eine bestimmte Richtung.

> Ich stand am Fenster und beobachtete ein Rotkehlchen, das ich den ganzen Winter gefüttert habe. Zu meinem Schrecken sah ich, daß die Katze ganz in der Nähe stand. Die Katze verscheuchte ich, aber das Rotkehlchen folgte wie fasziniert immer der Katze.

Das Rotkehlchen ist ihr Sohn. Sie wird von dem Zwangsgedanken gequält, er könnte falschen Frauen in die Netze gehen und für sie verloren sein.

Ein anderer Traum beschäftigt sich mit der Analyse:

> Ich sehe ein Schwein, das zerschnitten werden soll. Es war schon tot, trotzdem fällt es mir schwer zu denken, daß man dem Tier ein Messer in den Leib bohren wird.

Zum Traum fallen ihr Szenen von ihrem letzten Abortus ein. Es scheint, daß sie damals die Situation lustvoll empfunden hat und das Abschlachten der Tiere den Abortus und die Ausräumung des Fötus darstellt. Die Vorstellung vom Schlachten trächtiger Tiere ist ihr die peinlichste. Die Tierträume vom Schlachten sind jetzt verschwunden. Viele Träume beschäftigen sich mit meiner Person. Z. B.:

> Ich fahre mit meiner Kleinen am Haus Dr. *Stekels* vorbei. Ich will sie dem Dr. *Stekel* zeigen. Er ist nicht zu sehen. Es regnet und ich hebe mein Kleid über den Kopf.

Es ist klar, welche Kleine sie mir zeigen will. Das Aufheben des Kleides vor der Ejakulation ist deutlich dargestellt.

— —

Sie hat wieder Tierträume gehabt, die uns diesmal in der Auflösung des Problems um ein Stück weiter bringen. Der erste Traum lautet:

> Ich sehe einen Eisenbahnzug. Vorne und rückwärts sind Lastwagen, die für Vieh bestimmt sind. Wie in allen meinen Träumen sind die Wagen mit Plachen bedeckt. Man sieht aber die Ochsenköpfe herausschauen. Ich habe furchtbares Mitleid mit den Tieren, weil ich denke, was sie leiden, wenn die Sonne darauf scheint und sie Durst haben.

Es ist klar, daß sie das Tier ist, das leidet, wenn die Sonne (Licht und Leidenschaft) sie bescheint. Viel näher bringt uns der nächste Traum:

> Ich sehe ein Pferd auf der Straße liegen. Es ist am Bauche ganz blutig. Die Genitalien sind ihm weggerissen oder ausgeschnitten. Es ist eine große blutige Wunde an Stelle der Genitalien. Das Pferd hat vor Schmerzen ausgeschlagen.

Ich habe vom Beginne an vermutet, daß das gebrochene Horn auf eine Kastrationsidee deutet. Ich habe mich gehütet davon zu sprechen, ehe nicht das Material einen Beweis dafür erbringt. Sie wehrt sich gegen die Besprechung der Kastration. Sie hätte nie daran gedacht. Sie will auch die Männer nicht beneidet haben und nie dem Gedanken näher getreten sein, daß ihr das Genitale abgeschnitten wurde, so daß sie ein kastrierter Mann ist. Als einzige Erinnerung bringt sie einen Vorfall ihrer Jugend. Sie sah einmal einen riesigen Hund, der eben von einem Manne kam, der als Verschneider in der Gegend bekannt war. Der Hund war läufig und rannte seinem Herrn immer davon. Er wurde verschnitten und sie sah ihn heulend und blutend die Straße herunterlaufen.

Ein anderer Traum scheint auch auf Kastration hinzuweisen!

> Ich sehe ein großes Tier, einen Fisch oder eine zusammengeringelte Schlange. Ein Vogel hat daran herumgepickt, denn die Schlange war schwer verwundet und konnte sich nicht wehren . . .

Im Gedanken scheint sie sich mit dem Phallus eines anderen Mannes zu beschäftigen. Es ist charakteristisch, daß die Frau ihres Geliebten ihr wieder im Traume erschienen ist. Ich möchte gerne wissen, ob der Phallus des ersten Geliebten größer war als der ihres Mannes, wage aber die Frage nicht. Sie war beim Koitus wieder total anästhetisch. Sollten nicht Rachegedanken gewesen sein, den treulosen Geliebten zu kastrieren, sein Glied abzubrechen?

Sie hat auch einen Trosttraum, der ihr rät mit ihrem „Kinde" (lies Phallus) zufrieden zu sein:

> Ich sah ein Kind, das hatte einen sehr großen Kopf. Ich sagte mir: Dein Kind ist doch viel hübscher.

Sie ist unglücklich, daß man auf der Straße Viehtransporte sieht. Aber sie muß zugeben, daß sie unwillkürlich nach diesen Schaustücken Ausschau hält. Sie liest ein Buch, um nicht zu sehen. Plötzlich drängt es sie, doch hinauszusehen. Sie läuft den traurigen Eindrücken nach und findet sie, weil sie sie sucht.

Sie hat aber auch etwas Schönes gesehen, wie sie rühmend hervorhebt. Ein weißes, elegantes Polizeipferd, das stolz und fröhlich einhertänzelte. Da mußte sie wieder vor Freude weinen. Sie weint also auf jeden Fall.

Sie hört auch die alten Amseln schreien und läuft sofort hinaus um zu sehen, ob nicht die böse Katze auf die jungen Vögel lauert. Die jungen Amseln sind so ungeschickt und verlassen das warme Nest viel zu früh. (Wir erkennen die Beziehung zu ihren Söhnen.) Sie kommt auch auf das verlorene Paradies und den Sündenfall zu sprechen und mündet unvermutet in die Angst, ihre Söhne könnten sich bei einer verdorbenen Frau infizieren . . .

— —

Gestern bei einem Ausflug fühlte sie sich matt, hatte einen leichten Schwindel und mußte sich auf den Stock stützen. Sie lebt jetzt in der Welt der Übertragungsphantasien. Beweis der nächste Traum:

> Ich bin im Laboratorium des Dr. *Stekel*. Er hat ein schönes schlankes Jagdgewehr. Ich helfe ihm die Patronen stopfen.

Ein anderer Traum:

> Ich fragte meinen Mann, ob ich tanzen gehen darf. Er bejahte. Ich zog mein weißes Kleid an und ging allein fort. Dann spazierte ich nach dem Tanz im Mondenscheine mit Ihnen und war sehr glücklich.

Ihr Mann ist sehr eifersüchtig und gestattet ihr das Tanzen nicht. (Das passe nur für leichtsinnige Frauenzimmer.) Sie tanzt leidenschaftlich gerne. Tanzen hat hier eine doppelte Bedeutung. Das weiße Kleid zeigt die Annullierung aller vorhergegangenen erotischen Erlebnisse.

Ein anderer Traum hat sie sehr geängstigt:

> Ich sah einen großen schönen Leichenzug. Die Leidtragenden saßen in einer Art Panzerwagen. Der hatte nur ganz kleine Lucken. Ich konnte nicht entnehmen, wer darinnen saß. Ich wunderte mich, daß ich ohne meinen Mann dabei war.

Sie begräbt ihren Mann, von dem sie jetzt mitteilt, daß er des Morgens häufig schlechter Laune ist und brummt. Oft hatte sie sich vorgenommen, sich ihm nicht mehr hinzugeben. Bei Nacht sei er freundlich und lieb und des Morgens brumme er, als ob nichts vorgefallen wäre.

Zum Thema Kastration fällt ihr nachträglich ein, daß sie sich vor Gravidität fürchtete. Sie kam zu einem Arzt und bat um ein sicheres Mittel, da alle bisherigen versagt hatten und die Vorbereitungen zum Koitus ihr jede Illusion raubten. Er empfahl ihr die Kastration, d. h. Entfernung der Ovarien oder Unterbindung. Sie konnte sich nicht dazu entschließen. Sie hatte immer Angst vor der Geburt. Sie hatte sich als junges Mädchen vorgenommen, ein fremdes Kind zu adoptieren, um so den Gefahren der Geburt zu entgehen. Sie ist überhaupt sehr wehleidig. Der geringste Schmerz ist ihr unerträglich. Einmal litt sie an einem Schweißdrüsenabszeß. Beim Verbinden trieb sie es so arg, daß der Arzt drohte, er werde die Behandlung aufgeben. Die Depression ist schon älter als das Erlebnis auf dem Bahnhof. Sie erinnert sich, als sie vor drei Jahren ihren Mann ins Salzkammergut begleitete, saß sie vor dem Hotel, wo sie abgestiegen waren und weinte bitterlich, so daß alle Leute fragten, was ihr denn fehle. In schöner Natur müsse sie weinen. Sie fühle sich einsam und unverstanden und habe niemanden, mit dem sie den Genuß teilen könne. Sie war zu Depressionen geneigt und ängstlich. Ihre Schulkameradinnen machten einmal den bösen Spaß: „Geh nach Hause, deine Mutter ist gestorben!“ Sie eilte atemlos nach Hause, die Mutter war gerade bei der Arbeit. Seit damals lebte sie in der Angst, die Mutter könnte sterben und sie mit dem bösen Vater allein lassen.

— —

Obwohl sie den Kastrationskomplex nicht einsehen will, erscheint er deutlich in ihren Träumen:

> Ich nehme mein Meerschweinchen aus dem Kasten, wo es lebt. Das rechte Hinterbein ist wie aus Holz und fällt ab.

Einige Tage vorher hörte sie, daß mein Hund sein rechtes Hinterbein gebrochen hat. Dieser Vorfall hat sie lebhaft beschäftigt. Trotzdem haben wir darin nur das traumauslösende Element zu sehen. Das Zerstören eines phallischen Symbols spielt auch in dem nächsten Traum eine Rolle:

> Ich bin in einem tiefen Wasser. Es ist wie ein Meer. Ich muß mit den Wellen kämpfen. Ferne sind große Schiffe. Im Wasser sind furchtbare Seeungeheuer. Es ist finster und trüb und ich habe Mühe vorwärts

zu kommen. Plötzlich wird das Wasser ganz klar. Tausende von herrlichen silbernen Fischen schwimmen um mich herum. Sie stellen sich alle auf und stehen aufrecht um mich herum. Einige streifen meine Beine und ich habe ein angenehmes Gefühl dabei. Es sind so viele Fische, daß ich zahllose zertreten muß, was mich diesmal nicht geniert.

Sie kämpft mit ihren Leidenschaften, sie ist von wilden Trieben bedroht. Sie sieht in der Sexualität etwas Gemeines und Niedriges. Aber ihr Sinn ändert sich. Sie ahnt die Wonnen einer verbotenen Liebe.

Ihre Übertragung ist ohne Grenzen. Sie geht nicht mehr in die Kirche. Sie hat immer Gott gesucht aber nie gefunden. Nun ist der Arzt ihr Gott. Ungläubig lauscht sie der Erklärung, daß es sich um eine Übertragung handelt. Sie liebt mich und sie weiß, daß ich alles zu einem guten Ende führen werde.

Ich benütze die Übertragung, um sie auf die guten Eigenschaften ihres Mannes aufmerksam zu machen und um tiefer in die Psychogenese einzudringen. Sie wird auf ihre Pflichten als Mutter aufmerksam gemacht. Sie wird angeleitet, auf den großen Roman ihres Lebens zu verzichten und sich mit der Realität abzufinden.

— —

Sie freut sich, daß sie jetzt wunderschöne Träume hat. Ihr ganzes Traumleben hat sich geändert. Als Beweis der folgende Traum:

> Ich mache mit meinen Kindern einen Spaziergang. Wir kommen zu einer wunderschönen Wiese mit prachtvollen Blumen in wunderbaren Farben. Die Blumen sind seltsam groß und mit herrlichen Blüten. Die Kinder reißen Blumen ab. Ich sage zu ihnen: Ihr dürft nicht alle ausreißen. Laßt von jeder Art eine stehen, damit die schönen Pflanzen nicht ausgerottet werden.

Es ist möglich, daß auch dieser Traum Beziehungen zum Kastrationskomplex hat. Sie kann keine Assoziationen bringen[1]). Aber sie lebt bereits in einer anderen Welt. Sie bedauert, daß sie im Hause so viel gearbeitet hat. Ein geheimes Schuldbewußtsein scheint sie in die Rolle einer Magd getrieben zu haben. Sie wollte kein Dienstmädchen nehmen, obwohl ihr Mann sie wiederholt dazu aufgefordert hat. (Vielleicht Eifersucht auf ihre beiden Söhne; ein häufiges Motiv[2]). Sie weiß, daß ihr Leben verpfuscht ist. Sie lebt ohne Liebe und ohne Verständnis. Sie muß auf ihre Träume von Liebesglück, auf den großen Roman verzichten. Hie und da wird sie an ihre alten Tiergeschichten erinnert. Heute sah sie in der Nähe des Meidlinger Bahnhofes einen Wagen, in dem Tiere geführt wurden. Sie wollte nicht hinschauen. Aber es zog sie mit magischer, unwiderstehlicher Gewalt hinzublicken. Da überzeugte sie sich, daß es sich um einen Holzwagen handelte, und daß sie die Tiere hinzuhalluziniert hatte.

Sie hatte schon als Kind ein Bedürfnis nach traurigen Stimmungen. Sie konnte plötzlich weinen, weil sie glaubte, daß ihre Mutter die anderen Kinder lieber habe als sie.

Ich solle ihr erklären, warum sie so aufgeregt sei, bevor sie zu mir komme. Ich verweise auf die Übertragung. Sie käme immer mit der Phantasie,

---

[1]) Offenbar hat der Traum Beziehungen zu der Tatsache, daß sie ihre Kinder umbringen will und drückt die Stimme des Gewissens aus.

[2]) Vielleicht fürchtet sie auch die Vergeltung. Der Mann könnte sie mit dem Dienstmädchen betrügen, wie sie einst ihre Dienstgeberin mit deren Mann betrogen hat.

etwas zu erleben. Sie erwidert, daß sie vor jedem Besuch bei einem Arzte so aufgeregt sei, d. h. sie hatte bei jedem Arzte die gleiche Phantasie. Sie spielte schon als Kind gerne Doktor und die Spiele endeten mit einer gründlichen Untersuchung des Spielgenossen. Nun wird ihre Angst vor den Ärzten erklärt. Der Arzt ist ihre spezifische Liebesbedingung. Das erklärt uns die Angstzustände in der Gebäranstalt „Lucina", die sie mit ihren eigenen Worten folgendermaßen beschreibt:

Meine Angstzustände in der „Lucina".

„Nachdem ich dreimal daheim entbunden, habe ich mich beim vierten Kinde entschlossen die „Lucina" aufzusuchen. Ich meldete mich daher für den Zahlstock an.

Es war vor 13 Jahren. Nach einer schweren Gemütsdepression am Abend und noch nachts, schlief ich erst nach Mitternacht ein. Um 7 Uhr früh weckte mich meine kleine Tochter. Ich hob sie aus ihrem Bettchen, dabei spürte ich ein Abgehen von Fruchtwasser. Die rasch herbeigeholte Hebamme riet mir, sofort nach Wien in die Anstalt zu fahren. Es war ein trüber, frostiger Tag. Mein Mann brachte mich zur „Lucina". Ich wurde, nachdem ich mich in der Kanzlei gemeldet, einer Hebamme übergeben. Es war eine junge, sehr hübsche Person, doch war sie mir nicht sympathisch, sie schien mir kalt und gefühllos[1]).

Der Abschied von meinem Manne war mir sehr schwer und hat mich schon sehr erregt. Die Hebamme führte mich, da das Entbindungszimmer belegt war, in den Operationssaal. Der große Saal war mir sehr unheimlich und ich bekam ein heftiges Heimweh, eine wahnsinnige Furcht, ich fühlte mich wie gefangen. Zum Unglück lag noch eine Frau in Wehen da, und weil niemand bei ihr war, tat sie mir sehr leid.

Die Hebamme wies mir ein Bett an und sagte kurz: „Ziehen Sie sich aus und legen Sie sich nieder!" Dann ging sie. Ich begann mich zu entkleiden, hatte schon die Schuhe ausgezogen. Plötzlich kam mir der Entschluß davonzulaufen und wieder heimzufahren. Ich kleidete mich rasch wieder an und rannte weinend auf den Gang. Dort traf mich eine Pflegerin und rief die Ärzte. Nun bettelte ich flehentlich, sie sollten mich doch wieder fortlassen, da ich noch keine Wehen habe und sicher noch gut heimkommen werde. Natürlich ließen sie es nicht zu und gaben mir Brom zur Beruhigung. Dann wurde ich in den zweiten Stock in mein Zimmer gebracht. Dort war ich nicht zu bewegen mich niederzulegen, sondern lief wie verzweifelt im Zimmer hin und her mit der Absicht auf keinen Fall hierzubleiben. Da immer Fruchtwasser abging und keine Wehen eintraten, so ängstigte ich mich auch deshalb sehr, denn bei den früheren Entbindungen mußte die Hebamme die Blase öffnen, nachdem ich schon lange Zeit Wehen hatte. Ich fürchtete eine abnormale Geburt.

Endlich um 3 Uhr nachmittags kam mein Mann, hoffte, daß alles schon vorbei sei, statt dessen fand er mich ganz verzweifelt und weinend und ich bat ihn händeringend, mich wieder nach Hause zu bringen. Mein Mann holte dann den Arzt, den ich mir privat zur Behandlung gewählt hatte. Dieser untersuchte mich und konstatierte, daß alles normal sei und ließ mir ein Bad geben. Da mir mein Mann versprach nicht mehr fortzugehen, wurde ich etwas

[1]) Ihr ewiges Verlangen nach Liebe und Mitleid.

ruhiger und gegen Abend begannen die ersten, leichten Wehen, gegen 8 Uhr die Drangwehen.

Nun begann das Schrecklichste. Ich sollte zur Entbindung hinunter in das Zimmer, wo mittlerweile doch ein Bett frei wurde. Ich hatte erfahren, daß nebenan im Operationssaal noch immer die arme Frau liege und eine Operation vorgenommen werden mußte. Da bekam ich eine entsetzliche Angst. Ich schrie und hielt mich krampfhaft an das Bett, als mich die Pflegerin hinunterführen wollte, klammerte mich an alles, was ich erwischen konnte, an die Türschnalle, an das Stiegengeländer und mußte mit Gewalt fortgeschleppt werden. Unten im Gang erwischte ich noch einen Wasserleitungshahn.

Es ist mir gar nicht möglich diesen gräßlichen Angstzustand zu schildern. *So muß das unglückliche Tier sich sträuben und wehren in seiner Todesangst, die es ganz bestimmt in seiner Seele fühlt, wenn es zum Schlachten geführt wird.*

Warum habe ich mich so gequält und geängstigt? Wenn ich genau nachforsche, so fühle ich, daß es nicht die Angst vor den Schmerzen war, sondern die Angst, daß ich an anderen Frauen neben mir Schreckliches sehen muß, *und daß ich, wenn ich in Schmerzen liege, niemanden bei mir haben werde, der mich liebt und mir liebe, tröstende Worte sagt,* daß nur fremde, gleichgültige Menschen neben mir sein werden, das hat mich so rasend gemacht. Ich habe daheim schon größere Schmerzen mit Geduld ertragen.

Merkwürdigerweise war mir von dem Moment an, als ich im Entbindungszimmer lag, alles gleichgültig. Noch 2 Stunden und alles war gut vorbei.

Mein armer Mann hat an diesem Tage Furchtbares mit mir ausgestanden.

Und meine Kleine, die ich damals zur Welt brachte, wie liebe ich sie! Vielleicht weil ihr Dasein in Frage stand, vielleicht weil ich sie unter so großen Schrecken geboren habe, muß ich sie noch zärtlicher lieben als die anderen Kinder.

Mögest du, mein kleiner Sonnenschein, im Leben das Schöne, das Herrliche finden! Beglücke und werde glücklich!“

In dieser bemerkenswerten Schilderung sehen wir die deutliche Identifizierung mit dem Tiere. Andrerseits erkennen wir die Wirkung des Schuldbewußtseins. Sie wollte sich damals abortieren lassen. Der Arzt schob den Eingriff hinaus und niemand fand sich später, der die Verantwortung übernehmen wollte. Sie hatte also das Kind töten wollen! Der Anblick des blühenden, sehr zärtlichen Kindes erinnert sie an die anderen abortiven Eingriffe, die sie an sich hatte vollziehen lassen.

Auch das Gefühl der Einsamkeit und Verlassenheit geht deutlich aus ihrer Schilderung hervor. Sie liebte den Mann nicht mehr und sträubte sich innerlich, dem ungeliebten Manne Kinder zu gebären. Ihre Frömmigkeit dissonierte mit den Wünschen, ein totes Kind zu gebären. Sie mußte daher glauben, daß Gott sie bestrafen werde.

Die Möglichkeit, daß Geburten und Abortusse für sie sexuelle Ereignisse bedeuten, ist nicht von der Hand zu weisen. Ärzte waren ihre Liebesbedingung. Jeder Gynäkolog weiß, daß die Frauen, die er entbindet, sich in ihn verlieben, zumindest für ihn schwärmen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die Träume gehen immer deutlicher in eine andere Richtung:

> Ich habe ein kleines Kind getragen. Es gefiel mir gar nicht und ich dachte, meine Kinder sind viel hübscher. Dann war ich auf einem schmutzigen, glitschigen Weg.

Ein Trost- und Warnungstraum. Hüte dich vor gefährlichen Wegen! Das Kind ist der Sprößling des Analytikers. Dieser Traum ist das Ende eines Romanes, in dem der Arzt die Hauptrolle spielt.

Sehr bezeichnend der nächste Traum:

> Ich habe das Zimmer abgestaubt und stand hoch oben auf einem Sessel mit nackten Beinen. Da kamen mein Mann und mein Hausarzt, der aber gar nicht wie der Hausarzt aussah, ins Zimmer. Der Arzt rief: „Also schon wieder herumarbeiten!" Ich sprang vom Sessel und warf mich dem Arzt an die Brust und rief aus: „Ich muß das machen!"

Sie ist stolz auf ihre schönen Waden. Hier hat der Arzt Gelegenheit, sie zu bewundern. Auch hat sie vor ihrem Manne kein Geheimnis, sie küßt den Arzt in seiner Gegenwart und er ist damit einverstanden.

Ihr ganzes Leben wurde ihr durch die Eifersucht des Mannes verdorben. Waren sie auf der Bahn, so durfte sie nicht rechts und nicht links schauen. Als sie sich zur Erholung in einer Lungenheilanstalt befand, beanstandete er eine Ansichtskarte, auf der sich andere Kranke unterschrieben hatten. Überall witterte er Betrug und Verrat. Sie hatte keine Möglichkeit, sich mit anderen Menschen zu unterhalten. Das erklärt uns ihre Todeswünsche. Machte sie mit ihm eine Reise, so konnte sie sicher sein, daß er ihr ungerechte Vorwürfe machen werde. An schönen Orten weinte sie, so auch in Venedig am Marcusplatz, so daß der Mann sagte: „Warum hast du mich geheiratet, wenn du so unglücklich bist?" Ihr Mann betonte oft seine absolute Treue und scheint seine Frau dafür bestraft zu haben, daß er seine polygamischen Tendenzen nicht ausleben konnte.

Sie weiß auch über einen Tiertraum zu berichten:

> Ich habe die Küche frisch gerieben. Da kam ein Tier herein, das war ohne Haut. Die Haut war sehr ungeschickt heruntergezogen, ungeschickte Schnitte waren zu sehen. Plötzlich verwandelte sich das Tier in meine Tochter Berta. „Du armes Kind! Was mußt du Schmerzen leiden" rief ich aus. Man sah auch die Schrotkörner in ihrem Fleisch.

Hier sehen wir zum ersten Male, daß sie die Tiere mit jener Tochter identifiziert, welche wegen des verweigerten Abortus geboren wurde. Die Tochter steht aber auch für ihr Geschlechtsorgan, das ungeschickt behandelt wurde. Die Schrotkörner deuten auf die Ejakulation. Die heruntergezogene Haut auf den Verlust der Virginität vor der Hochzeit, also auf den ersten Geliebten, den sie nicht vergessen kann. (Hymen — Jungfernhäutchen.)

Gestern sah sie ein Pferd, das Striemen hatte. Sie vermutete, der Kutscher habe es geschlagen und sie machte ihm Vorwürfe. Im Laufe der Assoziationen kommt sie wieder auf ihren Mann zu sprechen, der sie niemals verstanden habe.

Deutlich tritt jetzt ihr Masochismus als extremer Wille zur Unterwerfung hervor. Sie ist tief gekränkt, daß ich mir von ihr nicht die Hand küssen lasse und lebhaft protestiere, wenn sie mich einen Gott nennt. Sie benötigt ein Ideal, das sie vergöttlicht und dem sie sich gerne unterwirft.

— —

Sie hatte einen charakteristischen Traum:

> Ich habe gesehen, wie man einen Hund fortgejagt hat. Ich sagte zu meinem Mann: „Wie kann man ein so treues und anhängliches Tier aus dem Hause jagen!“ Da war ein zweites Tier da — eine Hündin. Ich sah wie die beiden einen Geschlechtsakt ausführten und nicht auseinander konnten. Ich sagte: „O — die kommen nie auseinander.“

Der Traum hat eine Vorgeschichte. Ihr Mann war von der Reise nach Hause gekommen. Sie hatte für ihn ein warmes Gefühl. Da seine Mutter frühzeitig starb, hatte er eine harte Jugend gehabt. Sie beginnt ihn jetzt zu verstehen. Sie interessiert sich für sein Seelenleben. Sie küßt ihn und sagte zu ihm: „Bist du glücklich?“ Er erwiderte: „Ja, wenn du gesund bist und ich weiß, daß du mich liebst!“

Das ließ sie nachdenken und nach einer Weile sagte sie wieder: „Ich wollte, du würdest mir dein Leben erzählen, als wenn ich ein Analytiker wäre.“

„Ich habe keine Geheimnisse!“

„Jeder hat Geheimnisse. Du kennst mich nicht und ich kenne dich nicht. Wir haben nebeneinander, nicht miteinander gelebt.“

Das konnte er nicht begreifen. Aber wir sehen, wie sie die Affekteinstellung gegen ihren Mann korrigiert. Der Arzt wird ein Umweg zu ihrem Mann.

Das erklärt uns den ersten Traum. Sie kann ihren Mann nicht aus dem Herzen jagen. Er ist zu treu und zu anhänglich. Er ist der alte Hund. Sie kommt von ihm nie mehr los. Noch deutlicher ist die Sprache des nächsten Traumes:

> Auf einer Wiese waren wunderbare Blumen. Ein herrliches Beet voll der herrlichsten Farben. Mein Mann erlaubt mir nicht, die Blumen zu pflücken.

Sie fühlt sich schuldig. Sie hätte ihren Mann besser verstehen sollen. Wir begreifen, warum sie sich so viel Arbeit aufgebürdet hat. Es war eine Buße für ihre Todesgedanken. Gestern sagte sie zu ihm: „Ich habe dir nie das geben können, was du von mir erwartet hast!“ Ihr Mann protestierte und wies auf ihre Tugenden, ihre Arbeitsamkeit und auf ihre musterhafte Erziehung der Kinder hin.

Zur Entstehung ihrer sadistischen Phantasien trug nicht wenig ein Museum bei, wo sie wiederholt in ihrer frühen Jugend hingegangen war, um die verschiedenen Marterinstrumente zu betrachten. (Nebenbei! Wann wird man Kindern und Halbwüchsigen den Eintritt in solche Museen verbieten?) An ein Bild muß sie immer denken: Einem Gemarterten werden die Gedärme abgehaspelt und auf eine Rolle gewickelt.

In der Kirche hatte sie immer die sadistische Phantasie von dem gemarterten Kind, die wir schon erwähnt haben. Sie konnte nie recht beten. Sie wurde immer von Gedanken an Martern verfolgt. Sie wollte selbst eine Märtyrerin werden. Sie dachte, die heiligen Märtyrer fühlten die Schmerzen nicht, weil Gott ihnen hilft.

Ihr ganzes Leben war ein Kampf gegen Staub. Sie verträgt es nicht, wenn die Sonne ins Zimmer scheint, so daß man die Staubteilchen bemerkt. Es ist das Bild ihrer staubigen Seele, das sie nicht ertragen kann. Wenn die Zimmer recht gut gebürstet und gefegt waren, dann fühlte sie sich glücklich. Auch ihre Kinder wurden pedantisch rein gehalten.

Neu ist, daß sie ihrem strengen Vater nicht zürnen kann. Er war ein ruheloses Arbeitstier (ihr Ausdruck!), hielt es nie lange an einem Orte aus, erhoffte immer Besserung von einer Ortsveränderung, schimpfte, daß man seine Arbeit nicht anerkenne, war sehr ehrgeizig, wollte es weit bringen und hat doch nichts erreicht. Weinend ruft sie aus: „Ich war sein Unglück!“

Die Motivierung dieses seltsamen Ausspruches ist: die Mutter war mit ihr schwanger und deshalb hatte der Vater die Mutter geheiratet. Er war in der Ehe nicht glücklich!

Sie sah wieder Tiere auf einem Wagen. Dabei hat sie immer einen Gedanken: Die Tiere wissen, daß sie zur Schlachtbank geführt werden und möchten gerne vom Wagen herunterspringen. Aber sie können nicht. Sie sind gebunden.

So ist sie an ihren Mann gebunden. Sie wird nie von ihm loskommen. Sie wird nie aus dem Wagen springen.

Ein interessanter Tiertraum zeigt, daß ihr Unbewußtes sich einer eigenen Symbolsprache, der Tiersprache, bedient:

> In einem Stall sehe ich eine große Kuh. Ihr Kopf ist mit einem weißen Tuch verbunden. Ich sage zu ihr: „Willst du nicht Milch trinken?“ (So spreche ich in Wirklichkeit zu meinem Meerschweinchen.) Die Kuh war riesengroß. Ich verlasse den Stall, die Kuh geht mir nach. Plötzlich plumpst sie zu Boden. Ich denke: Sie hat sich sicher wehgetan. Sie war trächtig. Ich wecke meinen Mann auf. Wir kommen in die Küche. Der Kopf der Kuh liegt im siedenden Wasser, abgeschnitten die Wunde nach oben. Ich drehe den Kopf um und will der Kuh Semmelstücke geben. Sie schnappt darnach. Ich habe sie hineingesteckt. Der Kopf war schrecklich zerschnitten.

Zur Kuh bemerkt sie, daß die Kühe sie immer an Mütter erinnern. Sie ist die Kuh und will ihrem hungrigen Tier Nahrung geben. Sie brennt, ihr Kopf glüht, sie ist verliebt. Sie will, daß ihr Nahrung hineingesteckt wird. Ihr Mann soll aufpassen. Sie muß ihn wecken.

Wieder Anspielungen auf den Kastrationskomplex, zu dem sie keine Bestätigung bringen kann. (Fellatiophantasien?)

Das war der einzige Tiertraum, der schrecklich war. Sonst noch ein Traum von einem schönen Pferd:

> Ich sah wieder das schöne, stolze, weiße Pferd. Es sprang mit einem Reiter über den tiefen Graben. Einmal. Dann noch einmal! Dann wieder einmal. Ich war erstaunt, wie oft das Pferd springen kann. Zuletzt war das Pferd verschwunden und ich sah nur den Reiter, der über den Graben sprang.

Deutliche Koitussymbolik. Noch einmal! bedeutet die begehrte Wiederholung des Koitus. Schließlich verschwindet das Pferd und es bleibt nur der Mann zurück, der ebenfalls ein guter Springer ist.

In einem anderen Traume wäscht sie die Wäsche. Ihr Junge putzt sich die Zähne und spuckt das Spülwasser in das Waschwasser, was sie sehr erregt. Sie kann nicht die Analyse beenden, wenn sie die Gedanken, die sich auf den Jungen beziehen, zurückhält.

Zum erstenmal nach langer Zeit fühlte sie wieder einen „kleinen“ Orgasmus beim Verkehr. Sie kommt auf das Unglück ihrer Ehe zu sprechen.

Die alte Klage: Ihr Mann wird sie nie verstehen . . . Das heißt wohl: Er wird mich nie ganz befriedigen!

— —

Sie kommt weinend in die Ordination. Deprimierende Schilderungen aus ihrem Eheleben. Der Mann hat kein Verständnis für seine Kinder. Er treibt sie nur zum Studium, gönnt ihnen keine Freude und spricht immer von Pflicht. Die Kinder sind bedrückt, wenn er zu Hause ist und atmen auf, wenn er wieder verreist.

> Im Traume war sie mit ihrem Sohne in einem Keller. Sie sahen eine Mausmutter und 5 kleine Mäuse. Die eine kleine Maus war ganz aufgeschnitten. Dann sah sie eine schwangere Frau auf der Straße, die rückwärts ganz entblößt und mit Haaren bedeckt war. Trotzdem sie häßlich war, hatte sie den hoheitsvollen Ausdruck einer Mutter.

Zum ersten Male wird in einem Traum die Frau mit einem Tier identifiziert. Sie war in den Zeiten der Schwangerschaft sehr empfindlich und erwartete, der Mann werde doppelt so lieb sein. Am Tage, bevor sie in die Lucina kam, ging sie mit dem Mann und ihrer Schwägerin spazieren. Der Mann sprach nur mit seiner Schwester. Sie war beleidigt, weinte die halbe Nacht, suchte nach seinen alten Liebesbriefen und zerriß sie alle. Das erklärt uns ihren Aufregungszustand in der Lucina.

— —

Die Pfingstfeiertage sind verhältnismäßig ruhig verlaufen. Ihre Tierträume zeigen einen ganz anderen Charakter:

> Im Garten sind viele wilde Tiere herumgelaufen. Ich habe vom Kellerfenster aus drei gesehen. Das eine war eine wilde Katze, das zweite viel größer wie ein Luchs und das dritte ein Tiger. Der Luchs kam zum Kellerfenster und sah mich mit glühenden Augen an. Ich hatte Angst und probierte das Fenster, ob es gut verschlossen war. Ich schob noch einen Riegel vor. Die Tiere rasten im Garten herum. Da fiel mir ein, daß meine Kleine im Garten ist. Ich schrie: „Berta! Berta! Wilde Tiere sind im Garten! Wo steckst du doch! Verstecke dich!“ Ich erwachte voller Angst.

Wir sehen, wie sie sich vor der eigenen Leidenschaft fürchtet. Die Tochter ein Symbol ihrer Vagina. Sie möchte einen Riegel vorschieben und sich gegen jede Überraschung durch ihren wilden Trieb versichern. Aber es rasen die wilden, leidenschaftlichen Gedanken und Todeswünsche gegen die Tochter des Nachts durch ihr Hirn, daß sie sich wie eine Wahnsinnige vorkommt.

Im nächsten Traum brechen wieder Todeswünsche durch:

> Ich sah zwei Leichenwagen. Es war ein riesiger Verkehr auf der Straße, aber die Pferde wußten sich geschickt durchzuwinden. Ein Pferd hat sich umgeschaut. Es war so häßlich und hatte ein breites, unförmiges Maul. Ich dachte: Dies paßt zu dem Leichenwagen.

Dies Pferd ist ihr Mann, dem sie innerlich einen Unfall auf der Eisenbahn wünscht. Sie entwertet ihn und hängt ihm ein häßliches Maul an. Wir hören auch gleich, warum sie es tut. Ihnen gegenüber wohnt ein Milchmeier, der an eine ältere, reizlose Frau verheiratet ist und gern mit den Mädchen schäkert. Auch unserer Patientin hat er einmal die Hand geküßt, vielleicht

länger, als es notwendig war. Sie merkte seine Bewerbungen und wies sie entrüstet ab. Aber ihr Mann verfolgte sie mit Eifersucht und glaubte, daß sie zum Fenster gehe, um mit dem Milchmeier zu kokettieren. Auf der Gasse begegnete sie einem jungen Burschen, der zufällig lachte. Ihr Mann hatte es sofort heraus, daß er sie angelacht hatte. Einer anständigen Frau würde er das nie antun! . . .

Durch diese Nörgeleien und Verdächtigungen hatte er ihr Leben vergiftet und ihre Unbefangenheit zerstört. Vielleicht hatte er es gefühlt, daß sie sich nach Liebe sehnte. Ihr letzter Traum erfüllt ihr einen Wunsch:

> Ich bin im Zimmer des Dr. *St.* Es ist sehr dunkel, weil die Vorhänge heruntergelassen sind. Ich falle an seine Brust und schmiege meinen Kopf an die starke Brust, wo ich mich geborgen fühle. Mein Sohn ist im Zimmer.

Die Vorhänge sind bei mir nie heruntergelassen und man kann in meine Zimmer blicken. Das paßt ihr zu ihrer Phantasie nicht und sie läßt einmal im Traum das Zimmer dunkel sein. Ihr Sohn scheint hier mit mir zu einer Person verdichtet zu sein. Wir sind die beiden Liebesobjekte, welche jetzt ihre Phantasie beschäftigen.

Sie fühlt Lebensüberdruß. Alles soll dunkel werden. Sie will Ruhe und tiefe Nacht. Sie fühlt sich elend. Sie hat jetzt Mitleid mit sich selbst. Sofort assoziiert sie die Pferde. Wenn Schnee fiel, mußte sie an die armen Pferde denken, die so viel zu schleppen hatten. Am Sonntag war sie glücklich, weil die Pferde sich ausruhen konnten. (Sie selbst ruhte am Sonntag aus!) Auch das Füttern der Vögel war eine Zwangshandlung. Morgens lief sie in den Garten und fürchtete, es sei zu spät, die Vögel würden Hunger leiden. Sie ärgerte sich über die Spatzen, welche den Rotkehlchen das Futter wegfraßen. (Andere Frauen werden sich ihrer Söhne bemächtigen.) Sie glaubt, das Zwangsdenken an die Tiertransporte rührte von den Transporten der Verwundeten her, welche des Nachts anzukommen pflegten. Alles war so unheimlich, so schrecklich, wenn die Wagen mit den vielen Verwundeten durch die Straßen rasten. (Vermutlich wünschte sie, der Mann solle in den Krieg ziehen und getötet werden. Diese Vermutung wird nicht ausgesprochen.)

— —

Sie eröffnet die Sitzung mit heftigen Anklagen gegen ihren Mann. Es ist die Tragödie der Frau mit dem eifersüchtigen Gatten, die sie erzählt. Ihr gegenüber wohnte ein Hauptmann, der oft leichtsinnige Mädchen empfing und als Frauenjäger bekannt war. Er blickte immer zu ihrem Fenster. Ihr Mann hatte das bemerkt und machte ihr heftige Vorwürfe. Sie traute sich nicht mehr ans Fenster zu gehen. Einmal hatte der Hauptmann sie auf der Straße angesprochen. Sie zitterte am ganzen Körper und schrie: „Bitte, lassen Sie mich in Ruhe! . . .“ und lief davon.

Ähnliche Episoden werden ausführlich geschildert. Hätte sie nicht das Erlebnis vor der Ehe gehabt, sie hätte sich das nicht gefallen lassen. Aber ihr Mann war schon krankhaft eifersüchtig, ehe er von diesem Erlebnis wußte.

Ihr Traum ist bezeichnend:

> Ich sehe einen breiten Strom, der vereist ist. Ein riesiger breiter Wasserfall ist auch vereist. Alle Straßen und Dämme sind weggerissen und vereist. Alles ist in Eis erstarrt.

Sie bringt ein Bild ihrer erstarrten Leidenschaft und Liebe. Wenn sie des Nachts wach ist, stellt sie sich Kühe auf einer Weide vor. Die Kühe sind scheckig und munter. Nun muß sie daran denken, daß man die Kühe verkaufen und schlachten wird und fängt zu weinen an.

Das ist der letzte Rest ihrer Tierphantasien. Sonst denkt sie offen über ihre unglückliche Lage und die Zwecklosigkeit ihres Lebens nach.

Seit einigen Tagen sind die Tierträume verschwunden. Statt dessen treten deutliche Übertragungsträume auf.

> Ich habe Ihnen Blumen gebracht. Sie hielten die Blumen zum Ofen und sie verbrannten wie Stroh.
>
> Ich schaue mit Ihnen zum Fenster hinaus. Schwalben fliegen am Himmel. Ich rufe: „Sehen Sie nicht die Schwalben?" Sie fragen, wo? Ich schreie: „So viele, so viele."

Sie ist niedergedrückt. Das Leben hat für sie keinen Sinn. Was hat sie vom Leben zu erhoffen? Ich verweise auf die Kinder. Nach längerem Weinen gesteht sie, daß sie sich mit der Absicht trägt, *sich und die Kinder zu töten*[1]). Dieser Plan scheint schon längere Zeit zu bestehen. Sie ist egoistisch genug, die Kinder mitnehmen zu wollen. Rationalisierung: Die Kinder brauchen die Mutter. Es scheint, daß das Mitleid mit den Tieren das Mitleid mit den Kindern darstellt, die geopfert werden sollen. Es ist eine grausame Strafe, die sie an ihrem Manne vollziehen will.

Sie wird belehrt, daß sie schließlich erkennen muß, daß ihr Mann ein guter Mensch ist und daß er unter seiner krankhaften Eifersucht ebenso schwer gelitten hat wie sie.

Sie gesteht, daß sie sich seit Jahren mit der Idee befaßt, sich das Leben zu nehmen und die Kinder „mitzunehmen". Rationalisierung: „Was würde aus den Kindern werden, wenn ich tot bin!" Die verschiedenen Tierphantasien sollen diese fixe Idee verdecken. Das Mitleid mit den Kindern hat sie an der Ausführung gehindert. Sie versuchte sich immer wieder zu belügen, daß sie ihren Mann liebe. Nun ist diese Lebenslüge zusammengebrochen und sie muß ihr Leben ganz anders einstellen. Sie muß lernen, daß sie auf ihren Roman, etwas Großes zu erleben, verzichten und sich den Kindern widmen muß. Sie muß aber auch die schweren Arbeiten, die sie aus Buße verrichtet, aufgeben und das Anerbieten ihres Mannes, eine Hausgehilfin aufzunehmen, annehmen.

Sie lebt ganz in der Übertragung. Die lange zurückgestaute Sexualität bricht jetzt mächtig hervor. Zeitweilig onanistische Akte, die einige Erleichterung bringen.

Sie träumte:

> Ich hörte ein Schwein abstechen. Es war schrecklich, wie das Schwein geschrieen hat.

Es war ein bestimmtes Schwein, das in ihrer Nachbarschaft aufgezogen wurde. Das kleine Ferkel wurde mit Bändern geschmückt, die Kinder der Nachbarin spielten damit, es war der Liebling des Hauses. Sie kann den

[1]) Medeakomplex!

Gedanken nicht vertragen, daß das Schwein abgestochen wurde. Es wurde von einem ungeschickten Metzger gequält.

Solche Träume kommen immer, wenn sie ihre Kinder haßt. Die Mädchen hatten Tags vorher verlangt, die Mutter solle mit ihnen Schuhe kaufen gehen. Sie sagte: „Es wird noch Zeit sein bis nächste Woche.“ Da fingen die Mädchen zu heulen an. Sie wurde wütend. Sie sah rot vor den Augen und stürzte sich rasend auf das eine Mädchen, das erschreckt davonlief. Sie fürchtet, sie habe es erdrosseln wollen.

> Sie sah sich in einem Traume vor einem schmutzigen Glas mit Wasser. Ich sagte ihr, sie solle das Wasser ausleeren und reines Wasser geben.

Sie ist traurig, daß sie so viel Schmutz in der Seele hat.

Heute sah sie wieder Tiere führen und war traurig, mußte weinen. Aber die Reaktionen sind schwach und nur ein Nachklang ihrer Erregung.

Sie haßt die Kinder, wenn sie sie als Fessel empfindet. Diese Einstellung wird ihr klar gemacht. Sie haßt alles, was sie an den Mann erinnert. Alle seine Verwandten sind ihr verhaßt. Es sind realistische Menschen ohne Herz . . .

— —

Eine unbändige Leidenschaft kommt zum Vorschein. Sie hat fürchterliche Gedanken. Sie möchte sich schminken, die Lippen rot färben und auf den Strich gehen. Sie will nicht sterben, ohne die Leidenschaft kennen gelernt zu haben. Sie weint über ihr vergangenes Leben. Meine Hinweise auf ihre Pflichten als Gattin und Mutter weist sie höhnisch ab. „Sie sind grausam! Sie machen sich über mich lustig. Ich dürste nach Liebe und Sie geben mir gute Worte . . .“

Sie erinnert sich an eine Szene im zweiten Jahr der Ehe. Ihr Mann machte ihr ungerechte Vorwürfe, er war wieder einmal grundlos eifersüchtig, sie wollte zornig erwidern, da schrie das kleine Kind. Sie wurde rasend und hätte es in diesem Moment erdrosseln können.

Freuds bekanntes Wort, daß wir Analytiker nur hysterisches Elend in gemeines verwandeln können, bestätigt sich aufs neue. „Warum haben Sie mein Mitleid mit den Tieren zerstört? Da konnte ich mich ausweinen. Jetzt weine ich über mich und mein verpfuschtes Leben.“

Ich bin ihr Gott. Sie möchte zu meinen Füßen sitzen und den Staub von meinen Schuhen ablecken. Sie muß einen Mann bewundern, wenn sie lieben soll, sie muß hinaufsehen. Sie kann zu ihrem Manne nicht hinaufsehen. Sie will sich ihre „tierischen Instinkte“ mit einer göttlichen Liebe entschuldigen und verklären.

Sie verweigerte gestern ihrem Manne den Koitus, obgleich sie vor Erregung zitterte und nach Erlösung brannte. Sie kann ihn nicht lieben. Denn er hat ihr Leben zerstört.

Es wird ihr erklärt, wie ungerecht sie ist und daß sie die guten Seiten ihres Mannes übersieht.

Ihr Bedürfnis nach Rache ist stärker als ihre Vernunft. Wenn sie sehr böse wird, dann trotzt sie auch mit mir und versucht wieder, sich die Bilder der gequälten Tiere auszumalen. Zwei Pferde sind hinter einem Wagen gelaufen und waren an einem Strick befestigt. Die Pferde werden gewiß umfallen und der grausame Kutscher wird sie weiter schleifen. So malt sie sich Bilder, die ein symbolischer Spiegel ihrer traurigen Situation sind.

— —

Ich übergehe eine Reihe von Sitzungen, die im Zeichen der Übertragung stehen. Ich muß hart gegen ihre verzehrende Leidenschaft kämpfen. Sie versucht zu autoerotischer Befriedigung zu gelangen und gibt sie als ekelhaft auf. Aber eine ungestüme, impulsive Grausamkeit tritt immer stärker hervor. Sie möchte alle Frauen töten, die ich geliebt habe oder jetzt liebe. Sie gönnt ihnen nicht das Glück. Sie kämpft mit Mordimpulsen und sieht in meiner Zurückweisung eine schwere persönliche Niederlage.

Ein Traum bringt uns weiter:

> Ich sehe einen Tierwagen, der mit Plachen bedeckt ist. Ich bin schrecklich aufgeregt. Ich will nicht hinschauen und muß doch hinschauen, als ob mich eine magische Gewalt zwingen würde. Da verwandelt sich der Wagen in einen Totenwagen. Ich sehe meine Schwägerinnen weinend hinter dem Sarg gehen.

Sie läßt in diesem Traume ihren Mann sterben. In ihrer Phantasie sah sie ihn auf der Eisenbahn einen Unfall durchmachen. Das war ihr Weg in die Freiheit. Die Szene am Meidlinger Bahnhof wird verständlich. Ihr Mann sollte sterben! Das Mitleid mit ihrem Manne und mit sich selbst wurde auf die Tiere verschoben. Das Schuldgefühl riß sie in den Wirbel der Parapathie.

— —

Sie ist lebensüberdrüssig. Was soll ihr Leben für einen Sinn haben? Das ersehnte Erlebnis wird doch nicht kommen. Sie hat keine Tierträume mehr, aber sie schwelgt noch zeitweilig in Mitleidsphantasien. Heute sah sie auf der Bahn einen Waggon voll mit Vieh. Die Ochsen brüllten. Sie glaubt, daß die Tiere in der Hitze Durst leiden. Warum geben die bösen Menschen den Tieren kein Wasser? Sie nimmt einfach an, daß die Tiere kein Wasser bekommen, weil sie die grausame Vorstellung benötigt. Sie ist natürlich die Kuh, die nach Liebe dürstet und kein Wasser erhält.

Die Tierträume sind verschwunden. Aber es sind andere Träume da, die gleichfalls schauerlich sind. Ein Beispiel der nächste Traum:

> Es war eine Höhle unter der Erde. Die Wände waren Erde, aber auch Bretter. Dort lag ein Knochengerüst wie von einem Menschen. Das Fleisch war heruntergeschabt. Es sah aus wie die ausgelösten Knochen beim Fleischhauer. Es war ganz frisch, blutig, fleischig. Da lag auch ein zweiter Körper, der war gespalten. Ich konnte ganz deutlich das Gehirn sehen. Eine Stimme hinter mir sagte: „Schau, an der Wand ist noch ganz frisch die blutige Hand.“ Ich hatte Angst, als wäre ich ein Verbrecher, der zu Tode gemartert werden soll. Ich wollte hinaus, es war überall versperrt. Dann war ich doch draußen im Freien, ich wollte eine Wiese hinauf, da war eine steile, fast senkrechte Stiege. Es war jemand bei mir, der mir helfen wollte. Ich sagte: „Da soll ich hinaufsteigen, ich habe die Suppe in der Hand, die schütte ich ja aus.“ Ich habe in einer Schale etwas getragen, das konnte ich nicht wegstellen und habe mich immer geängstigt, daß ich das ausschütte.

Es handelte sich in diesem Traume um eine Folterkammer. Menschen werden gefoltert und sie soll auch gefoltert werden. (Beziehungen zur Analyse, die als Seelenfolter und Sektion aufgefaßt wird. Das Gehirn liegt bloß.) In ihrem Unbewußten hat sie eine Folterkammer. Die ursprünglichen Ideen waren rein sadistisch. Das beginnt sie langsam einzusehen. Ich weise ihr auch die

Unhaltbarkeit ihrer Tierliebe nach. Sie ist nicht Mitglied des Tierschutzvereines. Sie hat wohl darau gedacht, sich aber nie eingeschrieben. Als Mitglied hätte sie das Recht, im Falle einer Tierquälerei einzuschreiten. Aber es handelt sich ja gar nicht um die Tiere. Sie ißt ganz ruhig das Fleisch der Ochsen, die zur Schlachtbank geführt werden und die sie im Geiste so bedauert.

Selbstmordideen werden wieder geäußert. Nur die Kinder hielten sie am Leben.

— —

Von der Wandlung, die in ihr vorgegangen ist, geben die nächsten Träume Aufschluß.

> Ich sah einen Bären, der in einem engen Käfig mit grauen Wänden eingesperrt war. Vergebens versuchte der Bär aus dem Käfig zu entkommen. Oben auf dem Dach des Käfigs lag ein Reisekorb. Der Bär versuchte den Korb zu erreichen, was ihm auch gelang. Er zerriß den Korb in kleine Stücke. Plötzlich war es, als wenn ich der Bär in dem Käfig wäre. Ich versuchte ins Freie zu kommen. Dann sah ich mich plötzlich außerhalb des Käfigs. Eine Frau, die mir ähnlich war, schlug den Bären mit einer Peitsche. „Was tun Sie da?" — schrie ich auf. „Der Bär muß gestraft werden. Er muß gestraft werden!" — „Das arme Tier", sagte ich. „Es sieht nichts wie die grauen Wände. Es sehnt sich nach Freiheit nnd Luft." Die Frau fuhr fort den Bären zu schlagen. Ich erwachte mit Zorn.

Wir sehen, wie sie sich als Bären darstellt. Die Ehe ist ihr Käfig. Ihr Mann ist Reisender. Das erklärt den Reisekorb, der noch verständlicher wird, wenn man weiß, daß sie bald verreisen soll und lieber die Analyse fortsetzen möchte. Sie selbst straft sich für ihre tierischen Gelüste und ihre sadistische Einstellung zu ihrem Manne.

Im nächsten Traume aber tritt sie als Tierquälerin auf. Sie hat eine Katze aus dem Fenster geworfen.

— —

Die Analyse ist beendet. Sie hat noch einzelne Zwangshandlungen, die sie an die Krankheitsperiode erinnern. Wenn sie an einem Hofe vorbeigeht, so muß sie hineinsehen, ob Tiere geschlachtet werden. Aber sie ist ruhiger, sie hat gelernt sich zu erkennen, die Tiere haben nicht mehr den Überwert, den sie vor der Analyse in ihrer Gedankenwelt eingenommen haben.

Diese Analyse einer Mitleidigen möge als Muster gelten, wie sich hinter dem Mitleid die primäre Grausamkeit verbirgt.

Ich möchte an dieser Stelle das Mitleid der Parapathiker mit ihren Opfern erwähnen. Es ist bekannt, wie die Melancholiker die Familie quälen, ihre Umgebung zur Verzweiflung bringen und dabei immer wieder jammern und betonen, ihr eigenes Schicksal sei ihnen gleichgültig, sie bedauerten nur die arme Familie, die so viel mitmachen müßte. Dabei zeigt sich in der Analyse, daß es ihnen Freude macht, die Umgebung zu quälen und daß diese Quälerei in der Tendenz der Krankheit enthalten

ist. Interessant ist, daß sich diese Tendenzen im Sexualverkehr als Impotenz und Anästhesie ausdrücken können. In der Analyse eines Impotenten trat zutage, daß er seiner Frau den Genuß eines Koitus nicht gönnte und die nichterfüllte Erwartung der Frau seiner sadistischen Einstellung gegen sie entsprach. Dabei jammerte dieser Patient immer wieder: „Ich könnte schon auf den Koitus verzichten, mir tut nur meine Frau leid. Ich habe so ein Mitleid mit ihr!“ Die Impotenz war die Strafe, weil sie ihm längere Zeit einen anderen vorgezogen hatte. Später gestand er in der Analyse, daß er schon vor der Ehe die Phantasie gehabt hatte, eine Frau aufs höchste zu erregen und ihr dann die gewünschte Befriedigung zu versagen.

Einen einschlägigen Fall verdanke ich Dr. *Mißriegler,* der mir aus einem Briefe eines Sadisten folgenden Passus zur Verfügung stellt:

Fall Nr. 19. Es wird Ihnen vielleicht von Interesse sein, einen Beitrag von einem sogenannten normalen Menschen zu erhalten.

Von meiner Person nur soviel zur Orientierung. Ich bin ein Vierziger, verheiratet und lebe mit einer[1]) Frau gut. Krankheiten habe ich keine nennenswerten durchgemacht. Ich habe eine gute Stellung als Leiter eines großen Unternehmens. Das ist, meine ich, merkenswert, und bin, trotzdem ich ziemlich weichherzig bin, bisher mit den Leuten gut ausgekommen.

Ich bin zwar ein einziges Kind, hatte aber immer eine Spielgefährtin in einer 3 Jahre älteren Kusine, die mich ziemlich unterjochte. Gegen andere Kinder aber war ich wieder recht rücksichtslos, wie mir meine Eltern einmal später erzählten, und ich kann mich tatsächlich auf einige solcher Handlungen erinnern. Mein Sexualleben war nicht besonders abnorm. Als Bub onanierte ich fleißig, ohne daß es mir irgend etwas gemacht hätte, dann fing mich mit etwa 20 Jahren eine ältere Frau ein, mit der ich glatt, wenn auch nicht mit Erfüllung aller Phantasiehoffnungen, die ich daran geknüpft hatte, einen Verkehr vollzog. Das wiederholte sich, bis ich meine Frau kennen lernte. Nach ihrer[2]) Hochzeit hatte ich keine außerehelichen Eskapaden mehr gemacht. Über irgendwelche nennenswerte Störungen in der Ehe kann ich mich nicht beklagen, nur muß ich auch bis heute noch etwa alle 1—2 Monate einmal onanieren, woran sich aber, im Gegensatz zu der Jugendonanie, doch etwas wie ein innerer Vorwurf knüpft. Es ist mir, als ob ich dabei meiner Frau untreu wäre.

Nun aber zum Wesentlichen. Sadistische Regungen sind mir ganz gut bewußt, ich weiß, daß ich manchmal anderen Leuten absichtlich weh tue. Aber äußerlich bin ich Masochist und auch mein Sexualleben zeigt scheinbar das Masochistische. Am deutlichsten werden Sie das aus Phantasien ersehen, wie ich sie manchmal habe, besonders wenn ich lange nicht onaniert hatte, die ganz deutlich masochistisch beginnen und dann immer deutlicher sadistisch werden. Und dieses Überganges wegen will ich sie Ihnen schreiben. Einige Male hatte ich auch dieselben Phantasien im Traum.

Ich bin also der Sklave einer schönen, jungen, mächtigen Frau. Meistens ist es wirklich gar meine Frau. Ich muß tun, was sie befiehlt, löse ihr die



[1]) Seelischer Verrat im Verschreiben.

[2]) Es war nicht seine, sondern ihre Hochzeit.

Schuhe, knie vor ihr und küsse ihre Füße. Ich muß ihre Fußsohlen mit der Zunge kitzeln. Gelegentlich gibt sie mir einen Tritt. Und dann muß ich — aber immer noch auf ihren Befehl — immer höher an den Schenkeln hinaufgelangen. Wenn es ihr gerade paßt, so muß ich aufhören. Schließlich kommt es nun natürlich zum Kunnilingus. Ganz unmerklich ändert sich aber nun die Phantasie im wesentlichen. Noch bin ich Sklave und muß sie auf ihr Geheiß befriedigen und aufhören, wenn sie es will, aber ich soll nur mehr aufhören, wenn ihr Orgasmus naht, und nun wird sie immer mehr die Gequälte. Denn so oft sie nach Befriedigung stöhnt, höre ich auf und lasse sie nun betteln. Und dabei ersinne ich immer neue Martern. Wenn sie bittet, ich solle sie koitieren, so muß sie mich masturbieren und spritze ihr hohnlachend den Samen ins Gesicht, statt daß sie Befriedigung davon hätte. Und dann muß sie sich mit allem Raffinement von neuem bemühen, bei mir eine Erektion zu erzeugen und ich quäle sie von neuem und lasse sie unbefriedigt. Erst wenn sie davon halb ohnmächtig ist, stoße ich ihr mit Gewalt den Penis hinein, daß sie wie tot daliegt.

Ich könnte die Phantasie mit allen Details viel breiter ausmalen, aber ich habe das Wesentliche ja ohnehin gesagt.

Ich will nur noch erwähnen, daß ich bei meiner Frau auch in Wirklichkeit gerne den Kunnilingus ausübe und daß diese Phantasie meines Wissens zum erstenmal aufgetreten ist, als ich meiner Kusine, mit der ich früher per Du war, an ihrem Hochzeitstag die Hand küßte.

Von Bedeutung in diesem Falle ist das Auftreten der sadistischen Rachephantasie am Hochzeitstage der Kusine. Die Neigung zur Kusine scheint stärker gewesen zu sein, als es der Schreiber dieses Briefes sich eingestehen wollte.

Das Mitleid spielt noch eine große Rolle in den verschiedensten Parapathien, in denen es narzißtischen Tendenzen dient. Es gibt viele Parapathien, die mit Schmerzen einhergehen und die Patienten zwingen, sich fortwährend zu beklagen und als die Unglücklichsten aller Menschen zu bezeichnen. Kein zweiter Mensch habe so schweres Leid zu ertragen. Es sei übermenschlich, was sie zu dulden hätten, und nur gewisse Rücksichten auf andere Menschen hielten sie vom Selbstmorde ab . . . In diesen Fällen scheint der Sadismus gegen die eigene Person gerichtet zu sein, während die masochistische Komponente als Mitleid mit sich selbst die geheime Lustprämie des Leidens verrät. Besonders bei der Hypochondrie und bei der Melancholie, die *Freud* als narzißtische Neurosen bezeichnet, finden wir dieses Mitleid mit sich selbst im hohen Grade ausgebildet. Das Mitleid in diesen Fällen ist in der Tat narzißtisch, es ist ein Gradmesser der Selbstliebe. Oft kopiert der endopsychische Vorgang Szenen aus der Kindheit. Es ist die Mutter, die das kranke Kind bemitleidet, mit ihm fühlt und leidet. In diesen Fällen war das Mitleid der Gradmesser der Liebe. Der Kranke spielt dann oft die Mutter und das Kind mit der sadistischen Komponente den schadenfrohen, gleichgültigen Zuschauer, hinter dem sich der Vater verbirgt. Die Personen wechseln, wenn der Vater der zärtlichere und mitleidigere war.

Die Krankheit dient dann dazu, das Mitleid der Umgebung zu erpressen. Mitleid ist Liebe in kleinen Portionen. Wird das Mitleid verweigert, dann bricht die sadistische Rachetendenz offen durch. Gleichgültige Menschen werden gehaßt. (Sie haben kein Herz.) Das Werben um Mitleid ist ein Werben um Affekte.

Ich möchte noch einen interessanten Typus erwähnen: den Menschen, der mitleidig ist und sich schämt, das Mitleid zu zeigen, so daß er sich den Anschein eines strengen, harten, unerbittlichen Menschen gibt. Der Typus ist interessant, weil sich an das Mitleid ein starker Affekt der Scham knüpft. Diese Typen rationalisieren ihre Mitleidlosigkeit gewöhnlich mit der Begründung, Mitleid sei ein Zeichen der Schwäche, es sei eine feminine Eigenschaft, es vertrage sich nicht mit einem starken Charakter. In dieser Reaktion haben wir einerseits einen Selbstschutz gegen die Tendenz zum Mitleid zu sehen, anderseits eine endopsychische Erkenntnis der sadistischen Grundlage des Mitleides. Oft sind es Menschen, die am Leben ihre Rache nehmen, weil sie selbst einmal vergeblich um Mitleid geworben haben. Wichtig ist, daß die Reaktion des Mitleides später mit Vorwürfen auftritt und zu allerlei Bußhandlungen führt. Dieser Typus findet sich besonders bei der ausgesprochenen Zwangsparapathie und wird im zehnten Bande der Störungen eingehend besprochen werden.

IX.

Ein Kind wird geschlagen . . .

> Quand on connaît, dit-on, le caractère d'un homme, on a la clef de sa conduite: c'est faux. Tel fait une mauvaise action, qui est foncièrement honnête homme: tel fait une méchancété sans être méchant. C'est que, presque jamais, il n'agit par l'acte naturel de son caractère, mais par une passion secrète du moment, réfugiée, cachée dans les dernier replis de son coeur.
>
> *Napoleon.*

Unter den Parapathikern, die wir behandeln, finden sich sehr viele, bei denen die Vorstellung, daß ein Kind geschlagen wird, im Vordergrund des erotischen Interesses steht. *Freud* hat in seiner ausgezeichneten Studie „Ein Kind wird geschlagen" (Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre, Band V, Psychoanalytischer Verlag) dieses Thema behandelt. Ich gebe erst eine gewisse Darstellung seiner Lehre meist mit seinen eigenen Worten (die Ausführungen beziehen sich auf weibliche Personen):

„An diese Phantasie sind Lustgefühle geknüpft, eine onanistische Befriedigung setzt sich fast regelmäßig auf der Höhe der vorgestellten Situation durch. Das Eingeständnis dieser Phantasie erfolgt nur zögernd, die Erinnerung an ihr erstes Auftreten ist unsicher. Die ersten Phantasien dieser Art sind schon frühzeitig gepflegt worden, schon im fünften und sechsten Jahre. Der Einfluß der Schule war so deutlich, daß die betreffenden Patienten versucht waren, ihre Schlagephantasien ausschließlich auf diese Eindrücke der Schulzeit zurückzuführen, allein sie waren schon vorher vorhanden gewesen. In den höheren Schulklassen erhielten diese Phantasien neue Anregungen durch die Lektüre von Onkel Toms Hütte u. dgl. Das Zuschauen, wie ein Kind in der Schule geschlagen wurde, war nie eine Quelle ähnlichen Genusses wie die Phantasievorstellungen; auch in den raffinierten Phantasien späterer Jahre wurde an der Bedingung festgehalten, daß den gezüchtigten Kindern kein ernsthafter Schaden zugefügt werde. Die Personen, welche den Stoff für diese Analysen hergeben, waren nicht mit Hilfe von Prügeln erzogen worden. Auf verschiedene Fragen nach dem näheren Inhalt dieser Phantasien kam immer nur die eine scheue Antwort: Ich weiß nichts mehr darüber: ein Kind wird geschlagen. — Unter diesen Umständen könnte man vorerst nicht einmal entscheiden, ob die an der Schlagephantasie haftende Lust als eine sadistische oder als eine masochistische zu bezeichnen sei.

Eine solche, im frühen Kindesalter auftauchende, zur autoerotischen Befriedigung festgehaltene Phantasie kann nur als ein primärer Zug von Perversion aufgefaßt werden. Eine der Komponenten der *Sexualfunktion sei den anderen in der Entwicklung vorausgeeilt, habe sich vorzeitig selbständig gemacht, sich fixiert* und damit ein Zeugnis für eine besondere anomale Konstitution der Person gegeben. Wo wir beim Erwachsenen eine sexuelle Abirrung vorfinden, da erwarten wir mit Recht ein solches fixierendes Ereignis der Kinderzeit durch anamnestische Erforschung aufzudecken. Die Bedeutung der fixierenden Eindrücke konnte man darin suchen, daß sie der voreiligen und sprungbereiten Sexualkomponente den wenn auch zufälligen Anlaß zur Anheftung geboten hatten. Gerade die mitgebrachte Konstitution schien allen Anforderungen an einen solchen Haltepunkt zu entsprechen. Eine frühzeitig losgerissene sadistische Sexualkomponente läßt eine Disposition zur Zwangsneurose erwarten. Dieser Erwartung wird durch das Ergebnis der Untersuchung von 6 Fällen nicht widersprochen.

Eine bis in die frühe Kindheit durchgeführte Analyse zeigt, daß diese Phantasie, welche erst nach dem fünften Lebensjahre auftritt, eine komplizierte Vorgeschichte hat, in deren Verlauf sich ihre Beziehung zur phantasierenden Person, ihr Objekt, Inhalt und ihre Bedeutung mehr als einmal ändert. Der allmählich aufgedeckte Inhalt einer ersten, sehr frühen Phase der Schlagphantasien weiblicher Personen lautet: *Der Vater schlägt das Kind* bzw. der Vater schlägt *das mir verhaßte Kind*. Die Phantasie ist sicher keine masochistische, aber auch keine ausgesprochen sadistische, da das phantasierende Kind ja nicht selbst schlägt. Die zweite Phase ist nie bewußt geworden, sie ist eine notwendige Konstruktion der Analyse; zwischen ihr und der ersten Phase haben sich große Umwandlungen vollzogen. Der Wortlaut der zweiten Phase lautet: *Ich werde vom Vater geschlagen*. Sie hat unzweifelhaft masochistischen Charakter. Die dritte Phase ähnelt der ersten, nur tritt das phantasierende Kind zurück, statt des Vaters schlägt ein Vatervertreter (Lehrer), anstatt eines Kindes werden in den Phantasien der Mädchen viele Buben geschlagen. Der wesentliche Charakter der Phantasie ist folgender: die Phantasie ist jetzt Träger einer starken, unzweideutig sexuellen Erregung und vermittelt als solche die onanistische Befriedigung. Auf welchem Wege ist die nunmehr sadistische Phantasie, daß fremde und unbekannte Buben geschlagen werden, zu dem von da an dauernden Besitz der libidinösen Strebung des kleinen Mädchen gekommen?

Eine in jene frühen Zeiten geführte Analyse zeigt das kleine Mädchen in die Erregungen seines Elternkomplexes verstrickt; es ist zärtlich an den Vater fixiert. Aber es gibt noch andere Kinder in der Kinderstube, mit denen das Kind die Liebe der Eltern teilen soll und die es darum von sich stößt. Ist ein jüngeres Geschwisterchen da, so haßt und verachtet man es zugleich; da man bald versteht, daß Geschlagenwerden eine Absage in der Liebe und eine Demütigung bedeutet, ist es eine behagliche Vorstellung, daß der Vater dieses verhaßte Kind schlägt. Inhalt und Bedeutung der Schlagephantasien in ihrer ersten Phase ist also: der Vater liebt dieses andere Kind nicht, er liebt nur mich. Es ist zweifelhaft, ob sie eine rein „sadistische", eine rein „sexuelle" genannt werden darf; vielleicht nicht sicher sexuell, nicht selbst sadistisch, aber doch der Stoff, aus dem beides werden soll. Keinesfalls aber braucht eine mit Phantasien verknüpfte, zu einem onanistischen Akt führende Erregung angenommen zu werden. In dieser vorzeitigen Objektwahl der inzestuösen Liebe erreicht das Sexualleben des Kindes offenbar die Stufe der genitalen

Organisation. Diese inzestuösen Verliebtheiten verfallen der Verdrängung, weil es ihnen bestimmt ist unterzugehen, wahrscheinlich weil ihre Zeit um ist, weil die Kinder in eine neue Entwicklungsphase eintreten, in welcher sie genötigt sind, die Verdrängung der inzestuösen Objektwahl aus der Menschheitsgeschichte zu wiederholen, wie sie vorher gedrängt waren, solche Objektwahl vorzunehmen. Gleichzeitig mit diesem Verdrängungsvorgang erscheint ein Schuldbewußtsein. Die Phantasie der inzestuösen Liebeszeit hatte gesagt: Er (der Vater) liebt nur mich, nicht das andere Kind, denn dieses schlägt er ja. Das Schuldbewußtsein weiß keine härtere Strafe zu finden, als die Umkehrung dieses Triumphes: „Nein, er liebt dich nicht, denn er schlägt dich." So würde die Phantasie der zweiten Phase, selbst vom Vater geschlagen zu werden, zum direkten Ausdruck des Schuldbewußtseins, dem nun die Liebe zum Vater unterliegt. Sie ist also masochistisch geworden; meines Wissens ist es immer so, jedesmal ist das Schuldbewußtsein das Moment, welches den Sadismus zum Masochismus umwandelt. Dies ist aber gewiß nicht der ganze Inhalt des Masochismus. Das Schuldbewußtsein kann nicht allein das Feld behauptet haben; der Liebesregung muß auch ihr Anteil werden. Da es sich um Kinder handelt, bei denen die sadistische Komponente aus konstitutionellen Gründen vorzeitig und isoliert hervortreten konnte, ist bei eben diesen Kindern ein Rückgreifen auf die prägenitale, sadistisch-anale Organisation des Sexuallebens besonders erleichtert. Wenn die kaum erreichte genitale Organisation von der Verdrängung betroffen wird, so tritt nicht nur die eine Folge auf, daß jegliche psychische Vertretung der inzestuösen Liebe unbewußt wird oder bleibt, sondern es kommt noch als andere Folge hinzu, daß die Genitalorganisation selbst eine regressive Erniedrigung erfährt. Das: Der Vater liebt mich, war im genitalen Sinne gemeint; durch die Regression verwandelt es sich in: Der Vater schlägt mich (ich werde vom Vater geschlagen). Dies Geschlagenwerden ist nun ein Zusammentreffen von Schuldbewußtsein und Erotik; es ist nicht nur die Strafe für die verpönte genitale Beziehung, sondern auch der regressive Ersatz für sie, und aus dieser letzteren Quelle bezieht es die libidinöse Erregung, die ihm von nun anhaften und in onanistischen Akten Abfuhr finden wird. Dies ist aber erst das Wesen des Masochismus. Die zweite Phase der Schlagephantasien bleibt in der Regel unbewußt, infolgedessen kann eine während dieser Zeit aufgetretene Onanie unter der Herrschaft unbewußter Phantasien stehen, welche durch die bekannten Schlagephantasien der dritten Phase ersetzt werden.

Als solchen Ersatz fassen wir dann die bekannte Schlagephantasie der dritten Phase auf, die endgültige Gestaltung derselben, in der das phantasierende Kind höchstens noch als Zuschauer vorkommt, der Vater in der Person eines Lehrers oder sonstigen Vorgesetzten erhalten ist. Die Phantasie, die nun jener ersten Phase ähnlich ist, scheint sich wieder in das Sadistische gewendet zu haben. Das macht den Eindruck, als wäre in dem Satze: Der Vater schlägt das andere Kind, er liebt nur mich, der Akzent auf den ersten Teil zurückgewichen, nachdem der zweite der Verdrängung erlegen ist. Allein nur die Form der Phantasie ist sadistisch, die Befriedigung, die aus ihr gewonnen wird, ist eine masochistische, ihre Bedeutung liegt darin, daß sie die libidinöse Besetzung des verdrängten Anteiles übernommen hat und mit dieser auch das am Inhalt haftende Schuldbewußtsein. Alle die vielen unbestimmten Kinder, die vom Lehrer geschlagen werden, sind doch nur Ersetzungen der eigenen Person.

Diese Beobachtungen können verwertet werden zur Aufklärung über die Genese der Perversionen überhaupt, im besonderen des Masochismus. An der Auffassung, die bei Perversionen die konstitutionelle Verstärkung

oder Voreiligkeit einer Sexualkomponente in den Vordergrund rückt, wird zwar nicht gerüttelt, aber damit ist nicht alles gesagt. Die Perversion steht nicht mehr isoliert im Sexualleben des Kindes, sondern sie wird in den Zusammenhang der uns bekannten typischen Entwicklungsvorgänge aufgenommen. Sie wird in Beziehung zur inzestuösen Objektliebe des Kindes, zum Ödipuskomplex desselben, gebracht, tritt auf dem Boden dieses Komplexes zuerst hervor, und nachdem er zusammengebrochen ist, bleibt sie, oft allein, von ihm übrig, als Erbe seiner libidinösen Ladung und belastet mit dem an ihm haftenden Schuldbewußtsein. Es erscheint nicht unmöglich zu sein, daß man die Entstehung der infantilen Perversionen ganz allgemein aus dem Ödipuskomplex behaupten darf. Das „erste Erlebnis" wird von den Perversen immer in eine Zeit verlegt, um welche die Herrschaft des Ödipuskomplexes bereits abgelaufen war; das erinnerte, in so rätselhafter Weise wirksame Erlebnis könnte sehr wohl die Erbschaft desselben vertreten haben. In analoger Weise, wie der Ödipuskomplex der eigentliche Kern der Neurose ist, wären die Schlagephantasien und andere analoge und perverse Fixierungen auch nur Niederschläge des Ödipuskomplexes, gleichsam Narben nach dem abgelaufenen Prozeß, gerade so wie die berüchtigte „Minderwertigkeit" einer solchen narzißtischen Narbe entspricht.

Zur Genese des Masochismus liefert die Diskussion der Schlagephantasien nur spärliche Beiträge. Es scheint sich zunächst zu bestätigen, daß der Masochismus keine primäre Triebäußerung ist, sondern aus einer Rückwendung des Sadismus gegen die eigene Person, also durch Regression vom Objekt aufs Ich entsteht. Triebe mit passivem Ziele sind, zumal beim Weibe, von Anfang zuzugeben, aber die Passivität ist noch nicht das Ganze des Masochismus; es gehört noch der Unlustcharakter dazu, der bei einer Triebserfüllung so befremdlich ist. Die Umwandlung des Sadismus in Masochismus scheint durch den Einfluß des am Verdrängungsakt beteiligten Schuldbewußtseins zu geschehen. Die Verdrängung äußert sich also hier in dreierlei Wirkungen; sie macht die Erfolge der Genitalorganisation unbewußt, nötigt diese selbst zur Regression auf die frühere sadistisch-anale Stufe und verwandelt deren Sadismus in den passiven, in gewissem Sinne wiederum narzißtischen Masochismus. Der mittlere dieser drei Erfolge wird durch die in diesen Fällen anzunehmende Schwäche der Genitalorganisation ermöglicht; der dritte wird notwendig, weil das Schuldbewußtsein am Sadismus ähnlichen Anstoß nimmt, wie an der genital gefaßten inzestuösen Objektwahl.

Die zweite, unbewußte und masochistische Phase, die Phantasie, selbst vom Vater geschlagen zu werden, ist die ungleich wichtigere; es sind Wirkungen auf den Charakter nachzuweisen, welche sich unmittelbar von ihrer unbewußten Fassung ableiten. Menschen, die eine solche Phantasie bei sich tragen, entwickeln eine besondere Empfindlichkeit und Reizbarkeit gegen Personen, die sie in die Vaterreihe einführen könnten."

Freud verweist ferner auf den Zusammenhang dieser Phantasie mit der Zwangsparapathie und der Hysterie. Nach meinen Erfahrungen handelt es sich in allen diesen Fällen um eine Zwangsvorstellung, welche sich sehr häufig mit anderen Zwangssymptomen vergesellschaftet, wie die Analyse eines solchen Falles zeigen wird.

Der Mechanismus, den *Freud* beschrieben hat, läßt sich nicht in allen Fällen nachweisen. In einzelnen ist er sicher vorhanden. Freilich

ist die psychische Determinierung dieser Paraphilie viel komplizierter, als *Freud* es dargestellt hat. Meine Beispiele betreffen im Gegensatz zu *Freud* nur Männer. Ich halte diese Schlagephantasie nicht für das letzte, sondern, wie ich beweisen werde, für eine Deckphantasie, nach dem gleichen Mechanismus gebaut, wie *Freud* es an den Deckerinnerungen nachgewiesen hat.

Die Bedeutung der Vorstellung „Ein Kind wird geschlagen" kann nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Es gibt eine Unmenge Masochisten, die nie Flagellation getrieben haben, die durch die Vorstellung, daß ein Kind geschlagen wird, in die größte Erregung versetzt werden.

Häufig tritt diese Phantasie, gegen die meist sehr heftig angekämpft wird, für lange Zeit zurück oder verschwindet zeitweilig, um dann unvermutet wieder hervorzutreten. Unter allen sadistischen und masochistischen Phantasien spielt diese wohl die größte Rolle, kommt auch forensisch in Betracht, da sich immer wieder Erzieher finden, welche die ihnen anvertrauten Kinder für ihre Zwecke ausnützen.

Ich will mit einigen Fällen eigener Beobachtung beginnen.

Fall Nr. 20. Herr Z. T., ein 51jähriger Arzt, sucht mich in höchster Verzweiflung auf. Er stehe vor dem Selbstmorde, da er keinen andern Ausweg mehr wisse. Die obligate Phrase: Ich sei seine letzte Hoffnung. Er braucht eine Weile bis er sich beruhigt, weint unaufhörlich, faßt sich dann und erzählt folgende Erlebnisse. Er sei Vater von mehreren wohlgeratenen Kindern, habe eine prachtvolle Frau, mit der er in bester Ehe lebe. In seiner Jugend sei er nicht ganz normal gewesen. Er habe sich immer bei der Vorstellung, daß ein Kind geschlagen werde, sehr erregt. Gleichgültig ob es sich um einen Knaben oder ein Mädchen handelte. Unvergeßlich werde es ihm bleiben, wie er einmal Zeuge gewesen, als der Lehrer einem ungebärdigen Schüler auf den Hinterteil mit der flachen Hand solche Schläge gegeben, daß es weithin schallte. An diesen Vorfall mußte er jahrelang denken.

„Welche Rolle spielten Sie in Ihren Phantasien? Den Lehrer oder den Schüler?"

„Lassen Sie mich nachdenken. Ich weiß es nicht mehr genau. Ich glaube aber beide . . . Wie gesagt, diese Phantasien verschwammen später, weil ich von ihnen nichts wissen wollte."

„Wie lange haben sie gedauert?"

„Eigentlich während meines ganzen Studiums. Denn ich war Hauslehrer und mußte mich selbst erhalten."

„Haben Sie auch die Ihnen anvertrauten Kinder geschlagen?"

„Ich gestehe, daß ich oft mit der Versuchung kämpfte, weil sie meist schlimm waren und ich sehr leicht in Zorn geriet. Ich habe mir aber fest vorgenommen, es nie zu tun und habe es auch nie ausgeführt. Ich biß die Zähne zusammen und unterdrückte die gewaltige sexuelle Erregung."

„Was erregte Sie mehr? Ein Knabe oder ein Mädchen?"

„Ich kann das wieder nicht so präzise beantworten. Aber ich glaube ein Knabe. Ich stellte es mir als höchste Lust vor, wenn er dabei entblößt und sehr gedemütigt würde . . . Nun habe ich gegen diese Phantasien immer angekämpft und mich ihrer geschämt. Oft dachte ich, wenn die Menschen

wüßten, was in mir vorgeht, sie würden mich verachten und keiner würde mit mir verkehren. Ich hütete mich vor Büchern, welche sich mit solchen Situationen befassen und habe nur ein einziges Mal solch einen Schund gelesen, wie er in Massen verbreitet wird. Der Eindruck war fürchterlich und ich konnte wochenlang diese schmutzigen Phantasien nicht los werden. Dann aber glückte es mir, ein Mädchen zu finden, das ich außerordentlich liebte. Es ist dies meine jetzige Frau, ein in jeder Hinsicht ideales Wesen. Ich hatte schon vorher einige Verhältnisse gehabt und war immer sehr potent gewesen. So ging es mir auch in der Ehe. Ich habe eine ausgezeichnete Frau, die ich anbete und verehre. Ich hänge an meinen Kindern. Meine Älteste, die jetzt 19 Jahre alt ist, studiert Medizin . . . Kurz ich war der glücklichste Mensch, bis vor einigen Wochen . . ."

„Sind in der ganzen Zeit der Ehe diese Prügelszenen nie Gegenstand Ihrer Phantasien gewesen?"

„Das möchte ich nicht sagen. Ich dachte öfters daran, vielleicht sogar jeden Tag, aber ich konnte mich ihrer erwehren. Hörte ich, daß ein Knabe von einer strengen Erzieherin geschlagen wurde, so war ich gleich erregt. Ich hätte am liebsten an nichts anderes gedacht. Ich ließ mir aber keine Zeit, den gefährlichen Phantasien nachzuhängen. Meine beste Medizin war die Arbeit. Ich habe eine große Praxis, überdies als Kreisarzt viele Agenden, die mich vollauf beschäftigten. Außerdem habe ich eine Leidenschaft: Reisen und fremde Sprachen. Ich spare immer, um eine Reise zu machen, was mich so beschäftigt, daß ich das ganze Jahr mit den Vorbereitungen und der Ausarbeitung der Pläne zu tun habe. Überdies lerne ich jene Sprache, die ich für die Reise benötige."

[Hier möchte ich betonen, daß dieses Prinzip der Ablenkung von vielen solcher Menschen mit gutem Erfolge versucht wird. Die meisten meiner Kranken sind außerordentlich fleißige Leute, welche sich keine Ruhe gönnen. Dieser Fleiß kommt oft aus Motiven, die sie gar nicht kennen, zustande. Sie wollen sich ablenken. Solche Beispiele sehen wir jeden Tag. So auch unser Kranker. Die Reiselust ist sehr charakteristisch: Sie repräsentiert die Hoffnung, die Fahrt ins Ungewisse, eine Freiheit des in der Ehe Gebundenen, da er allein reiste [1]).]

„So nahm ich mir vor, nächstes Jahr nach England zu fahren und meine englischen Kenntnisse zu erweitern und zu vertiefen. Namentlich handelt es sich mir darum, in fremden Ländern so zu sprechen, daß die Leute nicht sofort erkennen, ich wäre ein Fremder. Ich ließ mir von einer Dame, wo ich Hausarzt war, eine Engländerin empfehlen, die eine vorzügliche Aussprache haben sollte und sehr intelligent war. Bei dieser begann ich einige Mal in der Woche Stunden zu nehmen. Ich freute mich jedesmal auf die Stunde. Anfangs lernte meine Tochter mit, bald aber wurde es ihr zu schwer, da ich kolossale Fortschritte machte. Wir blieben dann bei den Stunden allein. Nun kam das Unbegreifliche, das Unfaßbare. Diese Engländerin ist schon an die fünfzig Jahre alt, dürr, mager und häßlich. Meine Frau ist sehr gut erhalten und gilt noch heute als eine Schönheit. Ich aber faßte zu der Engländerin eine große Zuneigung, so daß ich einen Moment daran dachte, die Stunden aufzugeben. Ich beschäftigte mich in Gedanken immer mit ihr und merkte, daß ich vor der Stunde so aufgeregt war, daß mir das Herz klopfte. Nur dachte ich, das käme

---

[1]) Vergleiche das Kapitel „Weshalb wir reisen" in „Was im Grund' der Seele ruht", 4. Aufl. Hofbuchhandlung Paul Knepler, Wien.

alles von der Wißbegierde und meinem Lerneifer und schob das Interesse auf die Schilderungen, die sie mir von Land und Leuten in England gab. Bald jedoch kam ich zur Erkenntnis, daß es anders sei, aber da war es schon zu spät. Eines Tages begann sie mir von einem Knaben zu erzählen, den sie in England unterrichtet hatte. Sie behauptete, in England würden die Kinder viel strenger erzogen und bekämen viel mehr Schläge. Sie merkte offenbar, daß mich dieses Thema sehr interessierte. Ich begann am ganzen Körper zu zittern und bekam einen roten Kopf. Sie aber erzählte, wie die Knaben ausgezogen und von den Lehrerinnen geprügelt würden. Ich muß mich sehr verändert haben, denn sie hörte nicht auf zu reden und ich hörte ihr fasziniert zu. Auch ihr leuchteten die Augen auf, wenn sie von den Strafen sprach.

Von diesem Tage gab es kein anderes Thema zwischen uns. Ich verliebte mich mit einer Leidenschaft in diese Engländerin, welche mich erschreckte und die ich bei mir gar nicht vorausgesetzt hätte. Ich konnte die Stunden kaum erwarten. Sie begann jetzt mit der Schilderung, wie sie einen Knaben, der ihr anvertraut sei, schlecht behandle und bestrafe. Es war ein schöner Knabe unserer Bekanntschaft. Das machte mich ganz rasend. Ich konnte von Früh bis Abend keinen anderen Gedanken fassen. Ich litt jetzt unter einer Zwangsvorstellung, die einfach alle anderen Gedanken aus meinem Hirne verdrängte: Ich stellte mir vor, wie Miss P. diesen schönen Jungen für irgend eine Ungehörigkeit bestrafte.

Mit diesen Gedanken schlief ich ein und mit diesen Gedanken wachte ich auf. Wenn ich überhaupt schlafen konnte! Meist war ich stundenlang nicht imstande, einzuschlafen. Ich versuchte zu lesen, ins Theater zu gehen, Gesellschaften aufzusuchen. Alles unmöglich. Ich dachte immer an die Engländerin und immer daran, wie sie diesen Jungen schlagen würde. Ich trachtete, sie öfters zu sprechen. Wir hatten dann eigentlich ein Liebesverhältnis, ohne je sexuell intim geworden zu sein. Ihre Erzählungen brachten mich in höchste Erregung, auch ihre Augen begannen zu funkeln . . . Wir küßten uns am Schlusse der Unterhaltung, ich hatte dann in diesem Momente den höchsten Orgasmus und Ejakulation, auch sie schien von dieser Art der Sexualbetätigung vollkommen zufriedengestellt und verlangte nie mehr. Peinlich war mir, daß ich bei meiner Frau fast vollkommen impotent wurde. Ich mußte mir immer den Knaben, der geschlagen wird, vorstellen, um eine Erektion zu erzielen. Ich gelangte schließlich dazu, meine Frau zufriedenzustellen, hatte aber weder Orgasmus noch Ejakulation bei diesen Akten. Ich war nachher furchtbar erschöpft und konnte nicht schlafen, so daß meine Frau diese Erregung auf meine Nervosität zurückführte und von mir verlangte, ich möge mich zurückhalten, da mir der eheliche Verkehr allem Anscheine nach merklich schade.

Gegenüber so viel gütiger Liebe empfand ich furchtbare Reue. Ich schämte mich und weinte oft stundenlang, daß eine übermächtige Kraft mich so unglücklich gemacht hatte. Tausendmal nahm ich mir in der Nacht vor, die Engländerin nicht mehr zu sehen. Ich schwur es mit allen erdenklichen heiligen Eiden, sogar beim Leben meiner geliebten Kinder. Aber, wenn der Morgen kam, wurde das Verlangen stärker als alle Vorsätze und ich suchte wieder meine Lehrerin auf, die es verstand, eine hoheitsvolle abwehrende Haltung einzunehmen, so daß niemand vermutet hätte, daß wir eine Art Liebesverhältnis haben. Wir sprachen auch nie über unsere perverse Geschmacksrichtung, nie über unsere Liebe. Sie ließ sich herablassend küssen, wie eine Mutter von einem Kinde geküßt wird. Ich stellte sie mir immer öfters als Lehrerin vor und bald hatte ich Phantasien, daß sie mich züchtigen werde wie den

kleinen Knaben, wenn ich meine Lektion nicht werde aufsagen können. Ich lernte aber sehr fleißig aus Angst, ich könnte diesem Verlangen erliegen. Neulich aber wollte mir keine richtige Antwort über meine Lippen kommen. Sie sagte darauf: „Eigentlich sollte man das schlimme Bubi ein wenig züchtigen!" Ich begann am ganzen Körper zu zittern und mit den Zähnen zu klappern . . . Sie zog mich ein wenig beim Ohr und spielte so, als ob sie mich schlagen würde. Ich wurde so erregt, daß ich ganz blaß wurde und fast in Ohnmacht fiel. Da brach sie erschreckt das Spiel ab. Das war vorgestern. Für gestern habe ich ihr abgeschrieben und mich mit Überbürdung im Berufe entschuldigt, was ich vorher nie getan habe . . . Und heute bin ich bei Ihnen. Helfen Sie mir! Stehen Sie mir bei! Ich dachte, Sie könnten mich hypnotisieren und so von der furchtbaren Suggestion dieser Frau befreien."

Wie oft muß man von solchen Kranken derartige Anträge hören! Sie möchten gerne durch einen übermächtigen fremden Willen von ihrer krankhaften Einstellung befreit werden. Alle diese Kranken, die eine Hypnose verlangen, sind — Masochisten. Wir kennen jetzt die Geheimnisse der Hypnose besser als vor einigen Jahrzehnten; wir haben gelernt, daß die Kranken in der Hypnose eine Art Sexualbetätigung sehen, und daß sie insgeheim einen sexuellen Akt erwarten. Sie wollen alle nach dem Prinzipe „Lust ohne Schuld" fremder Gewalt ausgeliefert sein, ihr erliegen, ohne sich später Vorwürfe machen zu müssen. Die Männer, die hypnotisiert werden wollen, sind alle maskierte Homosexuelle und die Angst vor der Hypnose entspringt den gleichen Quellen. Es haben verschiedene Analytiker (*Ferenczi* u. a.) darauf aufmerksam gemacht, daß die Hypnose eigentlich eine Art Faszination, ein blitzschnelles Verlieben darstellt. Jung erzählt, daß ihm eine ältere Frau nach der ersten hypnotischen Sitzung mit den Worten gedankt habe: „Ich danke Ihnen, daß Sie so anständig waren!" . . . Das verrät doch deutlich, was diese Menschen in der Hypnose erwarten. Daher stammen die zahlreichen Beschuldigungen hysterischer Frauen, die hypnotisiert wurden. Sie sind Wunschphantasien, nicht zum geringsten Teile Racheakte, weil man ihren geheimen Wunsch nicht erfüllte.

Nun ist die Hypnose gar nicht imstande, solche krankhafte Einstellungen zu heilen. Die Hypnose ist eigentlich nur eine Art Spiel und manchmal ein nicht ungefährliches Spiel. Die meisten dieser Kranken schlafen gar nicht ein. Es handelt sich ihnen darum, ihre Geheimnisse nicht zu verraten. Bei den meisten besteht neben dem Willen zur Gesundheit auch der Wille zur Krankheit, der eben so mächtig ist und aus Angst das Zustandekommen der Hypnose verhindert. Auch ist es keine Heilung, wenn man eine Zwangsvorstellung durch eine andere, hypnotische, ersetzt. Der Kranke muß aufgeklärt werden, er muß erzogen werden, er muß lernen, ohne fremden Willen mit seiner Krankheit fertig zu werden.

Unserem Patienten riet ich zuerst, seiner Engländerin gänzlich abzuschreiben und sich seiner Frau anzuvertrauen. Seine Frau drang schon seit

Wochen in ihn, hatte mich aufgesucht und zeigte so viel Verständnis, daß ich ihm diesen Rat ruhig geben konnte.

Er folgte mir und schon diese Maßregel erwies sich als unglaublich segensreich. Er schrieb der Engländerin ein für allemal ab und bat sie, auch die Stunde in dem Hause aufzugeben, wo er sie zufällig treffen konnte. Dafür entschädigte er sie reichlich materiell . . . Seiner Frau aber erzählte er seinen ganzen Kummer und seinen ganzen Schmerz. Sie verstand sofort, daß es sich um eine Seelenkrankheit handelte und hatte das lebhafteste Mitgefühl, machte ihm nicht den leisesten Vorwurf und behandelte ihn mit aller Rücksicht und Liebe, die er sich als liebender tadelloser Gatte tatsächlich verdient hatte. Schon diese zwei Schritte erleichterten ihn so weitgehend, daß er wieder schlafen konnte und viel ruhiger wurde. Die Zwangsvorstellung der Engländerin hörte auf und er hatte erst oft sechs bis acht Stunden, während der er an sie und den Knaben nicht dachte. Dann schoß ihm der Gedanke wie ein Blitz durch den Kopf, aber er konnte seiner Herr werden.

In der nun folgenden sehr kurzen Analyse kam verschiedenes sehr interessantes Material zutage. Er hat eine schwärmerische Verehrung für seine Mutter gehabt, der die Engländerin in gewisser Hinsicht ähnlich war. Die Mutter, die vor einem Jahre gestorben ist, war in den letzten Jahren sehr zart und mager geworden und hatte dieselbe Stimme und die gleichen Augen wie die Engländerin. Er erinnerte sich, daß er einige Male von der Mutter geschlagen wurde. Es war ihm aber nicht bewußt, daß die Schläge für ihn besonders lustbetont gewesen waren. Er unterwarf sich der Mutter in blindem Gehorsam. Er bezeichnet seine Einstellung zur ihr als ausgesprochen masochistisch. Nun wissen wir, daß die Engländerin auffallende Ähnlichkeit mit der Mutter hatte. Sie war älter als er, mager, schlank, blond, hatte blaue Augen. Seine Frau, die er außerordentlich liebte, war um vieles jünger als er, dick, schwarz und klein. Also der genaue Gegensatztypus zur Mutter. Wenn es wahr ist, daß die Menschen nach dem Mutterideal ihre Frau wählen, was ich oft bestätigen konnte, so gibt es einen Gegensatztypus, der einer Befreiung vom infantilen Ideale gleichkommt. Jetzt verstehen wir auch, warum er das Verhältnis mit der Engländerin asexuell gestaltete. Es durfte ja, um die Fiktion vollkommen zu machen, kein sexuelles sein. Wir verstehen jetzt die Renaissance seiner Paraphilie. Er hatte das Bedürfnis, wieder ein Kind zu sein und wieder eine Mutter zu haben.

Wie war aber dieses Bedürfnis so plötzlich gekommen und noch dazu in seinem Alter? Wenn wir die masochistische Szene, das Überwältigtwerden und Geschlagenwerden des Kindes funktional auffassen, als ein Symbol seiner inneren Kämpfe, so müssen wir die neue Paraphilie so erklären, daß ein heftiger Kampf gegen das Infantile in ihm eingesetzt hat, ein Kampf, der sich in dem Bilde eines gezüchtigten, gestraften Knaben funktional ausdrückte. Mit anderen Worten: Er wollte das Kind in sich unterdrücken!

Da alle Bestrebungen bipolar sind, so muß diese Kraft, welche das Infantile verdrängen und unterdrücken will, mit einer anderen korrespondieren, welche auf das Kindliche zurückgreift und es im Gegensatz zu allen anderen Strömungen bevorzugt. Aus dem Kampfe dieser Abwehr und diesem Hinneigen entsteht dann der schwere parapathische Zustand, der sich bei unserem Kranken im taedium vitae, Schlaflosigkeit und Arbeitsunfähigkeit äußerte.

Denn er konnte schon längere Zeit nicht arbeiten und mußte für gewisse Pflichten, weil sie ihn zu viel aufregten, einen Vertreter nehmen. Es stellte sich heraus, daß es sich immer um einige bestimmte Tage handelte, an denen

er eine größere Anzahl Fabriksarbeiter für eine Volksversicherung zu untersuchen hatte. Bei dieser Gelegenheit mußten sich die Arbeiter ganz ausziehen.

„Weshalb hat Sie gerade diese Untersuchungen so aufgeregt?"

„Ich weiß es nicht . . . Es sind rohe Kerle darunter. Sie sind schmutzig, meist nicht ordentlich gewaschen, riechen nach Schweiß . . . kurz es ekelt mich vor ihnen . . ."

„Haben Sie das gleiche Ekelgefühl, wenn Sie die weiblichen Arbeiterinnen untersuchen müssen?"

„Nein . . . die sind eben viel sauberer und halten viel mehr auf sich."

(Man sieht, die Patienten wissen sich ihre Abneigungen immer zu rechtfertigen, so daß sie die sexuelle Wurzel nicht erkennen müssen.)

„Sie untersuchen auch Dirnen?"

„Ja zweimal der Woche."

„Haben Sie vor diesen einen Ekel?"

„Nein!"

„Auch nicht, wenn sie krank sind, an Lues leiden?"

„Nein . . . ich weiß nichts von einem Ekel. Ich bin doch Arzt. Ich habe Mitleid mit den armen Wesen."

„Merken Sie nicht, daß Sie die Arbeiter sehr ungerecht behandeln? Daß Sie unter der Herrschaft eines bestimmten Affektes gegen die Arbeiter stehen, den Sie sich nicht eingestehen wollen?"

„Ich wüßte nicht, welcher Art dieser Affekt sein sollte."

— —

Ich breche hier die Wiedergabe des Gespräches ab, das nur zeigen sollte, wie schwer es ist, bei solchen Untersuchungen der Wahrheit auf den Grund zu kommen. Ich will nun weiter referieren. Der Patient wird über das Vorhandensein homosexueller Strömungen belehrt. Er begreift seine Einstellung zu den nackten Arbeitern und berichtet, daß er immer zuerst den Penis angesehen habe; wie er glaubt, nur „aus Interesse an der Sache" und weil er sich eingebildet habe, einen sehr kleinen Penis zu haben. Er leidet wie viele Männer an Penisneid . . . Wir erfahren homosexuelle Phantasien der Jugend, ein Verhältnis mit einem Vetter, Spielereien mit Mitschülern. Er hatte ausgesprochen homosexuelle Beziehungen in seiner Kindheit. Dann aber, so um das siebzehnte Jahr, erzählte er, sei ein Ekel vor allen diesen „unnatürlichen Dingen" eingetreten.

Wir stoßen auch hier auf die wichtige homosexuelle Einstellung, die wir bei allen diesen Paraphilien nachweisen konnten.

Die Entstehung der Parapathie und das Wiedererwachen des Masochismus, die Liebe zu der Engländerin sind nun so zu erklären. Jeder Mann macht ein kritisches Alter durch, in dem er von der Jugend und der Liebe Abschied nimmt. Auch unser Kranker hatte vor Ausbruch der Parapathie solche Gefühle. Er sah sich öfters in den Spiegel, so daß es seiner Frau auffiel und sagte sich: Du wirst schon alt, Knabe! In dieser Zeit, in der

man die Energie verliert zu erobern und zu werben, in der es heißt, auf alle stillen uneingestandenen Hoffnungen zu verzichten, in der eine gewaltige Reaktion aller polygamen Instinkte die konservativen Elemente der Psyche erschüttert, werden alle begrabenen Wünsche wieder lebendig. Es ist eine Auferstehung aller sexuellen Regungen. Unser Kranker hatte nur den Mann ausgelebt und auch diesen in sehr bescheidenem Maße. Denn seine Monogamie war eine erzwungene. Er gesteht, daß er seiner Frau nur physisch aber nie in Gedanken treu war. Es hätten ihm sehr viele Frauen gefallen, er habe sich aber immer beherrschen können ... aus Angst vor den Folgen und hauptsächlich aus Angst, seine Frau könnte es erfahren. In dem kritischen Alter dieses Mannes, in dem er sich sagen mußte: Du hast noch viele Wünsche, die du nicht erfüllt, viele Begierden, die du nicht gestillt hast, mußte auch die verdrängte Homosexualität zutage treten.

Sie kam auch und zeigte sich in einer Abneigung, nackte Männer zu sehen ... Und zwar trat diese Abneigung auf, ehe er noch die Engländerin kennen lernte. Er erkannte die Wurzeln der Abneigung nicht. Es traten auch andere Symptome auf, die von einer Neubelebung der Homosexualität zeugen. Er suchte mit Vorliebe die Gesellschaft alter Freunde und Schulkollegen auf, ging wieder ins Wirtshaus, wo er mit Männern mehrere Stunden verbrachte.

Er vollzog eine Regression in die infantile Einstellung. Er flüchtete vor der Erkenntnis der Homosexualität in seine alte Paraphilie, er flüchtete vor dem Weibe in sich und wurde lieber ein Kind. Er brauchte eine Mutter, die er asexuell lieben konnte, weil seine ganze Libido in das homosexuelle Strombett abströmte. Er fand die Engländerin, eine Mutterimago und überdies einen Typus, der sich dem männlichen infolge Fehlens der sekundären Geschlechtsmerkmale näherte. (Sie war schlank, mager, hatte gar keine Hüften, keinen Busen, eine tiefe fast männliche Stimme, einen leichten Anflug von Schnurrbart.) Er brauchte eine große Liebe, um die Homosexualität zu vergessen. Diese Zwangsliebe, welche eine Flucht vor der Homosexualität darstellt, ist eine der interessantesten Erscheinungen des kranken Seelenlebens. Sie spielt oft eine Leidenschaft vor, welche die höchsten Grade erreicht, eine Leidenschaft, welche eigentlich gar nicht dem Objekte sondern dem verdrängten Ziele gilt. Ich möchte es so formulieren:

Jede Liebe, deren **Affekt** übermäßig erscheint und die sich in pathologischen Reaktionen äußert, ist als eine Zwangs- und Ersatzliebe verdächtig. So war es auch in diesem Falle. Der Mann mußte ein homosexuelles Objekt haben, das er nicht sehen wollte, in das er verliebt war.

Auf der Flucht vor der Homosexualität wurde ein Objekt gesucht und gefunden, das eine Regression auf infantile Lustquellen gestattete und in seinen Begleiterscheinungen ein gewisses Ausleben der Triebe, denen

man entgehen wollte, zuließ. Ich meine: Das Verdrängte muß sich in das Verdrängende mengen. Jedes parapathische Symptom ist ein Kompromiß. Es muß in der Liebe das Infantile und das Homosexuelle zutage treten. Er wollte das Weib in sich nicht sehen und wurde zum Kinde. Aber er spielte in dem Verhältnis die Rolle eines Weibes und in seinen Phantasien identifizierte er sich häufiger mit der Frau, die den Knaben züchtigt, als mit dem Knaben. Es mußte aber ein bestimmtes homosexuelles Liebesobjekt existieren, das diese ganze Liebeskonversion veranlaßt hatte.

In der Tat gelang es mir leicht, auf die Entstehung der ganzen Parapathie zu kommen. Es handelte sich um einen bildschönen Neffen, der sich ihm in der letzten Zeit sehr angeschlossen hatte und ihn schwärmerisch verehrte. Die Vorstellung, diesen Knaben zu lieben, sich ihm zu unterwerfen (denn Liebe ist der Wille zur Unterwerfung), mußte die Reaktion hervorrufen, dem Knaben seine Macht zu zeigen, und der Herr über ihn zu bleiben. Der Wille zur Macht mußte den Willen zur Unterwerfung bekämpfen. So mußte die Liebe eine Form suchen, in der ein heftiger Wille zur Macht sich mit der Liebe vereinen ließ. Die Engländerin wurde ein Symbol der Herrschaft des Weiblichen über ihn, der Herrschaft des Mannes in ihm und der Unterdrückung des Infantilen. Sie gestattete ihm eine Liebe, in der ein Knabe eine Rolle spielte. Diesen Knaben aber stellte er sich immer als den Neffen vor.

Er hatte es auch dahin gebracht, daß der Neffe auf seine Kosten englisch lernte, und zwar bei der teueren Lehrerin, die seine Eltern nicht bezahlen konnten. Diese edle Tat war nur eine Notwendigkeit, um das Bild der Engländerin mit dem zu verdrängenden Bilde des Knaben verschmelzen zu lassen . . . Mit Widerstreben gestand er, daß es seine liebste Phantasie war, die Engländerin schlüge den Knaben auf das nackte, runde Gesäß. Jetzt wird die Paraphilie immer klarer. Die Schläge dienen als Vorwand zur Entblößung, das Gesäß des Knaben ist das Sexualziel des Masochisten.

Hinter der Liebe zu der Engländerin verbirgt sich die viel stärkere zu dem Knaben, hinter der Liebe zu einem älteren Weibe die zu einem jüngeren Knaben, hinter dem Masochismus das Schuldgefühl des aus dem Gleichgewicht gebrachten älteren Menschen[1]).

Eine weitere Determinierung erhält das Krankheitsbild durch das Aufflammen von inzestuösen Neigungen zu seiner Tochter und zu seinem

[1]) Wohl kaum ist der Zustand eines im kritischen Alter stehenden Mannes, der sich seiner Homosexualität bewußt wird, treffender geschildert worden, als von Thomas Mann in seiner berühmten (offenbar autobiographischen) Novelle „Der Tod in Venedig“. Vergleiche auch meinen Aufsatz „Das kritische Alter des Mannes.“ in „Masken der Sexualität“. II. Aufl. Verlag Paul Knepler, Wien 1924.

Sohne. In seiner Tochter erblickte er die jüngere Ausgabe seiner Frau. Er war eifersüchtig, wenn sie allein ausging oder mit Burschen verkehrte. Er verglich sich im Geiste mit den jungen Burschen und sagte sich: Ja, wenn du noch so jung wärest! Mit anderen Worten, er mußte sich sagen, daß er seiner Tochter, wenn er nicht ihr Vater wäre, physisch nicht gefallen würde. Nun verliebte er sich in eine alte magere Lehrerin, als ob er sich beweisen wollte, daß man auch im kritischen Alter das Objekt einer heftigen Leidenschaft werden könne. Das homosexuelle Objekt bildete sein Sohn, der von dem Neffen verdeckt wurde. Der Wunsch, seine Kinder zu berühren, verwandelte sich in den Wunsch sie zu schlagen oder zuzusehen, wie sie geschlagen wurden. Er gibt die sadistische Auffassung des Sexualaktes in der Kindheit zu. „Der Vater schlägt die Mutter", dachte er sich, als er einmal einen Koitus beobachten konnte. Schlagen hieß soviel wie einen Verkehr ausüben.

Der ganze Spuk verschwand sehr rasch. Die Engländerin verließ Wien. Den Knaben sah er nur mehr höchst selten und bald hatte er alle Bedeutung für ihn verloren. Er konnte Kind und Weib in sich überwinden und fühlte sich wieder als Mann.

Fall Nr. 21. Diese Beobachtung will ich nur in Kürze mitteilen. Sie fördert unser Verständnis für die Psychogenese der Impotenz und liefert uns einen interessanten Beitrag zur Geschichte der Liebesheiraten. Es handelt sich um einen 42jährigen hohen richterlichen Beamten, der aus Deutschland den Weg zu mir fand. Ein herkulisch gebauter kräftiger Mann führte er sich mit der Klage ein, er sei impotent und möchte gerne Heilung von diesem schrecklichen Leiden. Er liebe seine Frau und sei unglücklich, daß er seiner Frau kein Mann sein könne. Er ist Vater von vier prächtigen Kindern. Auf die Frage, ob er im Beginne der Ehe potent gewesen wäre, erwidert er: „Ich war niemals in der Ehe potent. Ich weiß eigentlich nicht, wie ich meine Kinder gezeugt habe. Ich habe wohl schwache Versuche der Kohabitation gemacht, aber niemals einen vollständigen befriedigenden Koitus." Nun darf man diesen Angaben nicht unbedingt glauben. In Sexualibus kennen sich die meisten Menschen nicht aus und belügen sich selbst, erliegen hypochondrischen Autosuggestionen. Ich werde nie den Fall vergessen, da mich ein Parapathiker aufsuchte, der unter der Zwangsvorstellung litt, er habe einen zu kleinen Penis. Bei der Untersuchung stellte sich heraus, daß der Mann ein abnorm großes Glied hatte. So konsultierten mich schon Männer über Störungen der Potenz, deren (zum Teil sehr erfahrene) Frauen mit ihren Leistungen sehr zufrieden waren.

Unser Kranker aber hatte mit seinen Beschuldigungen recht. Seine Frau, die ihn begleitete, bestätigte, daß er an solcher ejaculatio praecox litte, daß er in einer Sekunde fertig werde und sie nie zu einem Orgasmus gekommen wäre. Die letzten Jahre jedoch hätten auch diese schüchternen Versuche vollkommen aufgehört. Die Frau ist durch diese Verhältnisse schwer parapathisch geworden. Nicht imstande sich eine Treulosigkeit zuzugestehen, lebte sie, wie viele ihrer Mitschwestern, das Leben der ehelichen Märtyrerin. Der Mann hatte die Frau vor zehn Jahren kennen gelernt und sich leidenschaftlich in sie verliebt. Auch sie liebte ihren Mann und liebt ihn noch heute. Sie hatte für seinen Zustand

das größte Verständnis und die mitleidige Einstellung einer barmherzigen Schwester . . .

Der Mann erzählte mir seine Lebensgeschichte und gestand „Verirrungen“ ein, die seiner Ansicht nach mit der Impotenz nichts zu tun hatten. Er interessierte sich in der Jugend nur für Knaben, die geschlagen wurden. Er wußte nicht, ob er auch geschlagen wurde. Er erinnerte sich wenigstens nicht daran. Aber er wußte bestimmt, daß er einmal Zeuge war, wie ein Mitschüler von seinem Vater geschlagen wurde. Er wurde dabei von einer heftigen Erregung befallen und wunderte sich, daß sein Membrum erigierte. Dieses Bild — der geschlagene Knabe — aber verfolgte ihn und er konnte es nicht los werden. Er kam dann durch einen Vetter auf die Onanie und onanierte bald immer nur mit der Phantasie, daß er einer solchen Szene beiwohne. Er war damals zehn Jahre alt. Er erinnerte sich nicht an Sexualvorgänge, die weiter zurücklagen. Überhaupt hatte er für die frühe Kindheit gar keine Erinnerung. Das ist ein Zeichen, daß er verschiedenes erlebte und phantasierte, an das er sich nicht erinnern wollte. Auf seine erste Erinnerung werden wir noch später zurückkommen. Er onanierte dann ohne Skrupel bis zum 16. Lebensjahre. Um diese Zeit wurde er von einem älteren Kollegen belehrt, die Onanie wäre sehr schädlich und sehr gefährlich, er solle doch das Laster aufgeben. Es begann nun ein fürchterlicher Kampf, der meistens mit einer Niederlage endete. Immerhin, es gab Pausen bis zu drei Monaten, während deren er nicht onanierte. Aber die Phantasien und das große Interesse für Prügelszenen blieb. Bald interessierte er sich auch für Folterungen. Alle Szenen, in denen ein Mensch durch eine fremde Gewalt leiden mußte, erweckten sein lebhaftes Interesse.

Er wurde älter und trat in die richterliche Karriere ein, ohne sein „Laster“ — wie er die Onanie nennt — aufgeben zu können. Er begann sich Bücher anzuschaffen, die von masochistischen Szenen handelten. Er bestellte bei einem Buchhändler, dessen Adresse er in einer Zeitungsannonce fand, einige masochistische Schriften, die auf ihn sehr verderblich wirkten und seine Phantasie noch mehr entzündeten. Seit jener ersten Bestellung wurde er die regelmäßige Kundschaft dieses Buchhändlers, der ihm, ohne zu fragen, alle Neuerscheinungen des Verlages einschickte. Auch andere Buchhandlungen überschwemmten ihn mit sado-masochistischen Werken. Denn dieser Buchhändler verkaufte offenbar seine Adresse anderen Kollegen, die ähnliche Bücher vertrieben; er wurde in der Folge mit Offerten, Inseraten und Büchern sadistisch-masochistischen Inhaltes überschwemmt. (Die Literatur dieser Paraphilie ist ungeheuer groß und richtet unendlichen Schaden an. Darüber später!)

Jedes neue Buch führte zu einer neuen Niederlage, denn er mußte dann trotz der besten Vorsätze wieder onanieren. Nach diesen einzelnen onanistischen Akten wurde er von furchtbarer Reue gefoltert. Er verbrannte das schuldtragende Buch und wollte alle Spuren seiner „perversen Gedanken“ vernichten. Es traten dann eine Menge von Zwangsvorstellungen auf, die ihn noch mehr als die Paraphilie folterten. Er stellte sich vor, er habe das Verzeichnis der masochistischen Schriften nicht gründlich genug vernichtet. Durch seine Schuld seien dann andere Menschen unglücklich geworden. Ein anderer Mann hätte die Schleife eines Buches gefunden und hätte dann auch so ein Buch bestellt; dieser habe dann andere angesteckt. So sei er die Quelle namenlosen Elends und vieler Krankheiten geworden. Ja, es könnte ihm passieren, daß er über Menschen zu Gericht sitzen müsse, die durch seine Schuld Sadisten geworden. Er ruhte nicht eher, bis er nicht in eine andere Abteilung kam, in der er mit sexuellen Ausschreitungen nichts zu tun hatte. Er dachte ernstlich daran, sich das Leben zu nehmen oder durch irgend

eine andere Buße seine Verbrechen gründlich zu sühnen. Er begann, sich um soziale Fürsorge zu kümmern, in Sittlichkeitsvereine einzutreten. Er arbeitete so lange an sich, bis es ihm gelang der Onanie Herr zu werden.

Er erhoffte aber die gründliche Heilung von der großen, reinen und starken Liebe. Bis dahin hatte er die Sexualität nur in Bordellen kennen gelernt und da war er immer impotent gewesen. Es ekelte ihm vor diesen käuflichen Weibern. Er suchte die Erlösung im Weibe. Ein zweiter vom Schicksal geschlagener „Fliegender Holländer" suchte er eine Senta, deren Liebe und Treue ihn entsühnen und befreien könnte.

Da lernte er ein Mädchen kennen, die er als Inbegriff der Reinheit anbetete. Von ihrer Reinheit erhoffte er sich, wie der arme aussätzige Heinrich, vollkommene Heilung und eine Läuterung seiner sündigen Seele. In den ersten Tagen der Verlobung war er der glücklichste aller Menschen. Die masochistischen Gedanken waren alle verschwunden, wie er hoffte, um nie mehr wiederzukehren! Er erschrak vor seiner Gemeinheit, als er bei dem Kusse seiner Braut von einer Erektion überrascht wurde. Er verfluchte sich und seine Sinnlichkeit, weil er einem so reinem Mädchen mit unreinen Wünschen nahte. Er mußte sich an diese Erektionen gewöhnen, ja er freute sich bald an ihnen, weil sie ihm ein sicheres Zeichen seiner ausreichenden Potenz schienen. Hatte er vorher Zweifel gehabt, so war er jetzt seiner Sache sicher. Er fühlte es, daß er bei seiner Braut nicht impotent sein werde.

Hätte er bald heiraten können, so wäre alles in Ordnung gewesen. Leider zog sich der Brautstand in die Länge. Er selbst war es, der Gründe für den Aufschub der Hochzeit herausfand, auch die Familie seiner Braut betonte, daß sie noch zu jung wären, sie sollten noch warten, der Brautstand wäre die schönste Zeit des Lebens, dann kämen die Sorgen — und solcher gebräuchlicher Phrasen mehr, welche die Eltern gerne gebrauchen, wenn sie sich schwer von einem geliebten Kinde trennen.

— —

Da durchzuckte ihn einmal ein Gedanke, der sein ganzes Glück zu zerstören drohte. Er saß bei seiner Braut und plötzlich sah er sich in der Phantasie v o r s e i n e r z u k ü n f t i g e n F r a u k n i e e n, d i e e i n e n S t o c k n a h m u n d i h m e i n e T r a c h t P r ü g e l a u f s e i n e n H i n t e r t e i l v e r a b r e i c h t e. Ganz entsetzt lief er, ohne ein Wort zu sagen, davon. Er hatte sein Heiligtum entweiht. Dafür gab es keine Sühne. Wie konnte er ihr wieder in die unschuldigen Augen sehen, ihr, dem Muster aller Mädchen, der Reinsten aller Reinen? Er lief die ganze Nacht wie ein Verrückter durch Feld und Au und kam nur mühsam wieder ins Gleichgewicht. Er schwur es sich zu, daß seine Braut von seinem Laster nichts erfahren und nie damit in Berührung kommen sollte. Dieser Schwur beruhigte ihn ein wenig; er konnte seine Braut wieder besuchen. Aber er litt seit jener Phantasie an der Angst vor der Phantasie. Er zitterte davor, es könnte ihm wieder eine masochistische Phantasie kommen. Seine Braut wurde immer höher gestellt, sie wurde seine Göttin, damit er nicht auf den Gedanken kommen könnte, sich an ihrer Göttlichkeit zu vergreifen und „sie durch seinen Schmutz zu besudeln." . . .

Er heiratete und war in der Brautnacht impotent. Nach einiger Zeit kam die Karikatur eines Koitus zustande. Seine Frau wurde trotzdem gravid und so auch die folgenden Male, bis er erst in den letzten Jahren vollkommen impotent wurde. Seine Frau wurde schwer parapathisch. Sie merkte, daß es um ihren Mann schlecht stand. Sie beschwor ihn, er möge sie doch in sein Vertrauen ziehen. Sie hörte ihn des Nachts stöhnen und seufzen. Er müsse doch etwas auf

dem Herzen haben, das er ihr nicht mitteilen wolle oder könne. Er beschwor, daß er kein Geheimnis vor ihr habe. Er schob seine Verstimmung auf die Überarbeitung im Amte. Er war auch, wie die meisten dieser Menschen, die vergessen wollen, von einem unheimlichen Fleiße und saß auch immer zu Hause über seine Bücher und Akten gebeugt und studierte. Überdies interessierte er sich für Numismatik und sammelte alte Münzen, so daß seiner Frau wenig Zeit eingeräumt werden konnte.

Die Parapathie der Frau wurde immer schwerer und sie mußte in ein Sanatorium. Sie konnte auch mit seiner Familie nicht auf gleich kommen. Seine Mutter und seine Schwestern machten ihr Vorwürfe, daß sie den Mann nicht zu behandeln verstehe, bis sie schließlich die Qual ihrer Ehe eingestand. Da kam sie aber schön an! Man bedeutete ihr, einer reinen deutschen Frau sei die Sexualität Nebensache, sie müsse sich über diesen „kleinen" Fehler bei einem Menschen mit so hervorragenden Eigenschaften und in einer so glänzender Stellung hinweghelfen.

Der Mann aber litt an ihrer Seite mehr, als die Frau und seine Familie ahnen konnten. Er machte sich die bittersten Vorwürfe, daß er seine Frau unglücklich gemacht habe. Er habe ihr sein Leiden verschwiegen, das wäre ein gemeiner Betrug gewesen. Sie, die Himmelsreine, hätte nie so einem kranken sündigen Menschen die Hand zum ewigen Bunde gereicht. Er sei ein Schurke, ein Verbrecher und wenn nicht die Kinder, blühende, herrliche Kinder, dagewesen wären, so hätte er sich das Leben genommen. Auch kam es hie und da — in Pausen von Jahren — zu masochistischen Phantasien und onanistischen Akten, welchen eine schwere, wochenlange Depression folgte. Er merkte sich diese Unglückstage so gut, daß er alle Daten seiner Onanietage genau kannte.

Durch Zufall las er dann in der Zeitung von einem Prozeß, in dem ein Lehrer, wegen Züchtigung von Knaben, zu einer hohen Strafe verurteilt wurde, weil man als die Ursache seiner Strenge Sadismus erkannte[1]). Diese Gedanken verfolgten ihn durch Monate, er malte sich den ganzen Prozeß aus, wurde schlaflos, so daß er in ein Sanatorium kam. Vorher konsultierte er einen sehr berühmten Professor, der ihm erklärte, seine Krankheit wäre gar kein Masochismus, jedenfalls nur eine harmlose Form, was ihn sehr beruhigte. Allein die Kur half nicht viel und er war nachher ebenso krank und impotent wie vorher.

Die Impotenz kam auf folgende Weise zustande. Er verfügte immer über eine gute Erektion, die aber sofort aussetzte, als er ernst machen wollte. Irgend eine Assoziation schob sich zwischen Erektion und Kohabitation. Was war das aber für eine Assoziation?

Wir haben ja einen Anhaltspunkt in dem Umstand, daß er schon in dem Brautstande eine Phantasie hatte, in der er von seiner Frau geschlagen wurde. Diese Phantasie war es offenbar, welche sich einmengte und mit dieser Phantasie und der Erwartung der Prügelszene kam die Erektion zustande. Vor der Realität des gewöhnlichen Verkehres schwand alle Libido sofort. Ein kleines Erlebnis unterstützt diese Annahme. Seine Frau spielte einmal mit ihm in harmloser Weise. Sie ergriff einen Stock und versetzte ihm einen Streich auf den Hinterteil und sagte: „Das würde dir guttun! So eine tüchtige Tracht Prügel!"

Die Wirkung dieser Worte war eine ungeheuere. Ihn befiel eine entsetzliche Angst, die Frau könnte diesen Vorsatz ausführen und er würde seiner Paraphilie erliegen. Er entsetzte sich vor der Realisierung seiner geheimen Wünsche und

[1]) Der berüchtigte Fall Dippold!

schützte sich durch Angst und . . . durch Moral. Er hielt seiner Frau eine lange moralische Rede. Wie gefährlich ein Spiel mit solchen Gedanken wäre!

Solche Dinge dürfe man nicht einmal im Spaße machen.

Er war also impotent, weil er die ihm adäquate Sexualbefriedigung nicht gefunden hatte.

Allein es kommt noch ein Moment in Betracht, das wir näher besprechen müssen. Seine Frau hatte ihm in ihrer unverdorbenen Naivität immer gesagt: Du mußt eine andere Frau lieben, sonst wärest du nicht impotent. Er war darüber sehr entrüstet, weil er sich keiner Untreue bewußt war. Er drang in seine Frau, ihm doch zu sagen, wen sie meine. Sie schwieg immer. Einmal aber rief sie aus: „Wenn du es durchaus wissen willst! Du liebst deine Mutter und deine Schwester mehr als deine Frau. Was du an Liebe hast, geht mir dort verloren. Diese zwei Frauen sind meine Rivalinnen!"

Er versuchte vergebens, ihr diese „Einbildung" auszureden. Sie blieb immer dabei und . . . sie hatte recht. Er steckte immer bei der Mutter und fuhr jeden Monat zu seiner Schwester auf Besuch. Sie kam auch zu ihm und küßte ihn immer zärtlich, was seine Frau ärgerte und eifersüchtig machte. Seiner Ansicht nach waren es nur geschwisterliche Küsse. Aber seine Frau litt unter diesen Zärtlichkeiten und konnte es ihrer Schwiegermutter und ihrer Schwägerin gar nicht mehr recht machen.

Über sein Verhältnis zu der Mutter war der Patient am Anfang recht schweigsam. Später wußte er aber sehr bemerkenswerte Details zu berichten, die ich übergehen will. Nur eine Erinnerung möchte ich hervorheben, weil sie wie ein Blitz die ganze psychische Konstellation des Kranken beleuchtet.

Er schlief — er war schon zwei Jahre verheiratet — einmal mit der Mutter in einem Zimmer. Damals mußte er onanieren . . . und zwar nicht mit masochistischen Vorstellungen. Er stellte sich die Mutter als seine Frau vor und war von der Stärke der Erektion überrascht. Am nächsten Tage konnte er der Mutter nicht in die Augen sehen und hatte Selbstmordgedanken.

Jetzt wird sein Vorgehen in der Ehe verständlich. Da er mit sexuellen Gedanken kämpfte, und zwar mit Inzestgedanken, so mußte das Ende dieses Kampfes das Niederringen der sexuellen Begehrungsvorstellungen, die auf Mutter und Schwester gingen, sein. Er asexualisierte die Mutter und damit die Frau. Diese Asexualisierung kommt auf zweierlei Weise zustande. Das Sexualobjekt wird entwertet. Oder das Sexualobjekt wird überwertet. Im ersteren Falle wird der Mann zum Homosexuellen, der einen Ekel vor allen Frauen empfindet, dem alle Frauen „Wurst" sind, der es nicht verstehen kann, wie man eine Frau lieben, wie einem eine Frau gefallen könne. Im zweiten Falle wird die Frau zur Göttin und dadurch unnahbar. Der eigene Wert wird auf ein Minimum reduziert, die Frau wird in den Himmel gehoben. Man verdient so eine Frau nicht, man müsse vor ihr niederknieen und ihre Füße und den Saum des Gewandes küssen. Infolge dieses Differenzgefühles zwischen der eigenen Minderwertigkeit und der unnahbaren Hoheit des Ideals tritt dann Impotenz ein. Der Koitus gilt dann als eine Entweihung des Ideals, eine Gotteslästerung, schon das erotische Gespräch erscheint wie eine Blasphemie. Manchmal werden beide Wege begangen. Der Kranke macht erst ein homosexuelles Stadium durch, das er hinter einer Paraphilie verbirgt und landet dann bei der Überschätzung des weiblichen Ideales.

Verschiedene Erinnerungen des Patienten zeigten, daß er mit der Vorstellung der geschlagenen Knaben homosexuelle Vorstellungen verknüpfte. Niemals reizte es ihn, wenn er sich vorstellte, daß Mädchen auf den Hintern

gezüchtigt werden. Er hatte mit Knaben gemeinsam onaniert und der bewußte Vetter, der ihn auf die Onanie brachte, spielte eine große Rolle in seiner vita sexualis.

Andrerseits enthielt diese Vorstellung vom geprügelten Knaben die funktionale Darstellung seiner seelischen Kämpfe. Er krankte an dem Kinde, an dem Knaben. Er kämpfte gegen seine infantile Einstellung. Dies der Inhalt seiner Phantasien. Er soll ein Mann sein und das Kind in sich überwinden! Wie beim Fetischismus, so enthält auch beim Masochismus die Lieblingsphantasie das Schattenbild des seelischen Kampfplatzes.

Die Analyse mußte unter tragischen Umständen abgebrochen werden. Der Krieg brach aus, unser Patient eilte zu den Fahnen und stand auf der Liste der ersten Kriegsopfer. Wir konnten nicht in das Geheimnis seiner Paraphilie eindringen. Wir konnten nicht ermitteln, ob die Vergöttlichung des Weibes nicht einer Verdächtigung und Verachtung aller Frauen und besonders der Mutter entsprang. Wir müssen aber bedenken, daß diese gewaltsame Idealisierung des Weibes außer der überkompensatorischen Tendenz des „Dirnenkomplexes" noch andere Wurzeln haben kann.

Diese Vergöttlichung des Ideales entspricht also dem Bestreben, das Weib asexuell zu machen, sich von der weiblichen Linie zu entfernen. „Ich überschätze das Weib, weil ich mich davor fürchten muß, es zu verachten." Auch dafür werden wir Beispiele anführen können. Ich möchte nur auf typische Bilder dieser Vergöttlichung hinweisen. Liegt sie doch im Wesen der Liebe! Lieben heißt seinen Gott gefunden haben. Dies ist auch das Wesen der Übertragung in der Analyse, in der sich der Behandelte in seinen Arzt verliebt. Er hat seinen Gott gefunden und er soll keine anderen Götter neben ihm haben. Die Liebe ist eigentlich das Vorbild des Monotheismus. Der heimliche Lustgewinn dieser Konstellation, die so oft aber nicht immer zur psychischen Impotenz führt, ist der Umstand, daß auf einem Umwege die eigene Persönlichkeit ungeheuer erhöht wird. Durch den Umgang mit Göttern wird man selbst zum Gott! (Was muß ich erst wert sein, wenn mich der Gott ausersehen hat.) Hier findet sich der Glaube an die große historische Mission, an der alle Menschen in ihrem Innern so hartnäckig festhalten. Keiner will ein gewöhnlicher Sterblicher sein. Der Parapathiker erkrankt an der Unmöglichkeit, seine Unsterblichkeit durchzusetzen. Er findet einen Abglanz dieses unzerstörbaren Glaubens in der Liebe einer Gottheit, die sich zu ihm herabgelassen hat . . .

So wünscht Baudelaire, seine Geliebte, eine schöne Frau, aufgehängt zu sehen und zwar an den Händen, so daß er ihre Füße küssen kann. Hier ist deutlich zu merken, daß die Christusidee (der aufgehängte, gekreuzigte Gott) sich auf das Bild der geliebten Frau übertragen hat. Derselbe Baudelaire hat neben der Vergöttlichung der Frau auch das bipolare Gegenstück: Die Weiber seien Tiere, die man einsperren, schlagen und gut füttern müsse. Man denkt auch an Nietzsche, der beide Komponenten zeigt. (Gehst du zum Weibe, vergiß die Peitsche nicht!)

Ich könnte eine Reihe von Beispielen für diese Art von Vergöttlichung anführen. Alle diese Menschen haben eine doppelte Schätzung für das Weib. Sie sind bei der anständigen Frau impotent, bei der Dirne potent, weil die anständige wegen der infantilen Assoziationen asexualisiert wird. *Krafft-Ebing* sagt sehr treffend: „Die praktische Bedeutung des Masochismus liegt lediglich in der psychischen Impotenz, welcher solche Individuen durch ihre Perversion in der Regel verfallen und in dem mächtigen Drange zur solitären Befriedigung unter adäquaten Phantasievorstellungen, mit allen seinen Folgen."

Lesen wir einmal den Brief eines Masochisten an seine Angebetete. Er ist ein würdiges Pendant zu dem von *Krafft-Ebing* auf Seite 128 mitgeteilten Schreiben, das mit den Worten eingeleitet ist: „Allergnädigste Madame! Herrin, Göttin!

Fall Nr. 22. Es handelt sich um einen 40jährigen Richter, der ledig geblieben ist und bis zu seinem vierzigsten Jahre nur in einem Lupanar potent war. Gegen seine masochistischen Ideen konnte er bisher immer siegreich durchdringen und sie leicht überwinden. Er widerstand auch der Versuchung, sich von einer Dirne flagellieren zu lassen. Er meinte: „Ich kann mich nur von einer Person schlagen und demütigen lassen, die ich als meine Herrin und Göttin anerkenne. Vor Dirnen habe ich eigentlich einen Ekel. Ich betrachte sie als etwas Notwendiges. Bei anderen Frauen war ich immer impotent und die diesbezüglichen Versuche sind alle gescheitert." Mit 40 Jahren lernte der Mann eine Violinkünstlerin kennen, in die er sich verliebte. Er fürchtete nun, er werde impotent sein und kam deshalb einige Male zu mir, um sich Beruhigung zu holen. Einer Analyse konnte er sich nicht unterziehen, da er nicht in Wien wohnte, sondern mich nur bei den Besuchen, die er seiner hier wohnenden Braut abstattete, aufsuchte. Eines Tages erhielt ich den Besuch seiner Braut. Sie wende sich an mich, weil ihr der Bräutigam nicht normal vorkomme. Die Verehrung in seinen Briefen habe einen Grad erreicht, der sie erschrecke. Sie fühle, daß er sie gewaltig überschätze, und sie sei sich bewußt, ein ganz gewöhnlicher Mensch zu sein. Er aber sehe in ihr ein überirdisches Wesen und behaupte immer, sie könne keine Fehler haben. An ihr finde er alles himmlisch und überirdisch. Sie wolle aber als Mensch samt ihren Fehlern geliebt werden. Als Beweis seiner krankhaften Überschwenglichkeit stelle sie mir einen Brief ihres Bräutigams zur Verfügung, den sie gestern erhalten hatte. Es sei einer von den zahllosen Briefen, mit denen sie mehrmals im Tage überschwemmt werde:

„Meine angebetete Göttin? Du höchstes aller irdischen Wesen und Sendbote der Überirdischen! Ich neige mich vor dir in Demut und lasse meine Worte zu dir aufsteigen, wie der Rauch des Opfers zu den Altären der Ewigen sich hebt. Ja . . . auch du bist ewig! Deine Schönheit, deine Reine, dein Wesen, sie sind nicht von dieser Welt. Ich will vor dir knieen und zu dir beten, will dir den Saum des Gewandes küssen und du sollst über mich hinwegtreten den Blick nach den unendlichen Fernen gerichtet. Du gehst nicht, du schwebst! Sah man je auf Erden einen solchen Gang? Gab es je Menschen, die sich so mühelos wie du über die Erde bewegten?

Wie soll ich den Gedanken ertragen, daß dieser Engel mein ist? Daß sich mir die Gottheit in dir offenbart hat? Daß sie mich, den armen unscheinbaren Menschen ausersehen hat, um ihn mit deiner Gnade zu begnaden?

Wie soll ich dir mit irdischen Wünschen nahen, die du in strahlenden Wolken unnahbar der Erdenschwere thronst? Wie diese fleckenlose Unberührtheit mit meinem häßlichen Begehren berühren?

Bist du mir gesandt, um mich zu erhöhen und mich rein zu machen? Bist du der Engel, der mir auch die Tore der Ewigkeit öffnet und mir mit hoch erhobenen Armen den Weg in die Ewigkeit zeigt?

Dein Bild steht vor mir und ich bete zu ihm . . . Nie habe ich inbrünstiger gebetet! Du mußt sie fühlen diese Worte, die dich suchen und dir opfern und sich dir neigen! Behalte mich lieb und verlaß mich nicht!

Ich küsse deine kleinen Füße und die Spuren, welche der Teppich von ihnen trägt. In ewiger Verehrung dein demütiger . . ."

Man wird es begreifen, daß die nüchterne und sehr logisch denkende Braut über dieses Zuviel an Hingebung erschrocken war. Sie versuchte nun über meinen Rat, ihm verschiedene Tatsachen aus ihrem Leben mitzuteilen, die ihn ernüchtern sollten. Sie hatte schon ein Verhältnis mit ihrem Klavierlehrer, in dem sie zwar physisch virgo geblieben war, aber die verschiedenen Variationen der ars amandi ohne vollkommenen Koitus gründlich kennen lernte. Sie begann ihm anzudeuten, es stünde mit ihrer Reinheit nicht so, wie er es sich vorstellte, sie sei auch nur ein Mensch usw.

Er hörte zu und es glitt alles an ihm ab. Er wollte es nicht hören. Er meinte, das hätte nichts zu bedeuten; es bliebe auch kein Stäubchen an ihr haften, es gäbe Menschen, die man nicht beschmutzen könne usw. . . .

Sie war verzweifelt, sich so übermenschlich angebetet zu sehen. Da aber die Verbindung auch sehr gute Vorteile versprach, sie ihm überdies wirklich gewogen war, heiratete sie ihn . . .

Die ersten Monate war er vollkommen impotent. Er schlug ihr vor, eine reine Ehe wie Bruder und Schwester zu führen. Das wichtigste in der Ehe wäre es, sich gegenseitig geistig zu beeinflussen. Durch das Opfer der Sexualität erhöhe sich der Mensch und ungeahnte Kräfte strömten ihm zu. Sie aber merkte nichts von diesen ungeahnten Kräften und drang auf Scheidung. Da ereignete sich das Merkwürdige, daß er sie nicht lassen wollte und ihr vollkommene sexuelle Freiheit gab. Er beriet mit ihr sogar eingehend die Frage, welchen seiner Freunde er als Hausfreund wählen sollte. Es kam dann zu einer in ihrer Art einzigen Ehe. Der Mann betete seine Frau fernerhin als Gottheit an und liebte sie über alle Maßen, während einer seiner Freunde alle irdischen Freuden, die sie spenden konnte, genoß. Sie wechselte dann ihre Freunde. Es machte dies dem Manne gar nichts, wenn er nur davon erfuhr und der Mann ihm auch gefiel.

Es war deutlich, daß seine Homosexualität auf diese Weise befriedigt wurde, während die Asexualisierung des Weibes dabei immer mehr fortschritt.

Seine Aufklärung fand der Fall erst, als wir durch einen Traum auf den Mutterkomplex geführt wurden.

> Ich sehe meine Mutter auf dem Schoße eines fremden Herrn sitzen. Sie küßt ihn und greift nach seinem Gliede. Plötzlich verschwindet der fremde Herr und die Mutter erscheint wie eine Gottheit in einer Wolke schwebend und lächelt freundlich auf mich herunter . . .

Nur widerwillig geht er auf das Thema ein. Seine Mutter wäre zwar eine energische Frau, aber eine Heilige gewesen. Sie hätte ihn manchmal mit einer Rute gezüchtigt. Vorstellungen flagelliert zu werden, seien hie und da aufgetreten.

Endlich gibt er auch zu, daß er sich früher öfters mit der Phantasie beschäftigt habe, daß ein Kind geschlagen werde. Er war einziges Kind und hatte nie der Züchtigung eines anderen Kindes beigewohnt. Er wisse nicht, wie diese Phantasie in sein Hirn gekommen sei. Schließlich muß er zugeben, daß die Phantasie dem Wunsche entstammte, von seiner Mutter geschlagen zu werden.

Die ersten Male erhielt er die Schläge, weil er mit einem „Onkel" unfreundlich war. Der Vater war öfters auf Reisen und es kamen verschiedene „Onkel" zur Mutter auf Besuch.

Unter größten Widerständen gesteht er mir, daß er eine Erinnerung habe, wie die Mutter einen der Onkel geküßt und jener sie auf dem Bette geschlagen habe. Er müsse damals drei Jahre alt gewesen sein.

Um es kurz zu machen: Die Mutter hatte mehrere Hausfreunde und unser Patient hatte mehrere Szenen beobachtet. Seine erste Einstellung war infolge der Eifersucht sadistisch. Später verdrängte er alle Erinnerungen und machte aus der Mutter eine Heilige. In seiner Ehe stellte er die infantile Konstellation wieder her. Seine Frau wurde zur Dirne gemacht, während er trotzdem an der Fiktion, sie sei eine Göttin, festhielt. Die bipolare Einstellung zur Mutter wurde gänzlich auf die Frau übertragen. Die Impotenz ergab sich aus dem hartnäckigen Festhalten der Inzest-Phantasie.

Schon diese wenigen Beispiele beweisen, wie verschieden die Vorstellung „Ein Kind wird geschlagen" determiniert sein kann.

Eine eingehende Analyse einschlägiger Fälle beweist, daß die Szene „Ein Kind wird geschlagen" keineswegs so einförmig ist, wie wir nach der Darstellung von *Freud* annehmen sollten. Zuerst ist festzustellen, daß die Szene aus einem ganzen größeren Phantasiegebilde herausgerissen wurde. Es fehlt ihr der Anfang und das Ende. Gerade der Umstand, daß die Patienten sich gern um die Mitteilung genauer Details drücken möchten, beweist, daß hier ein Widerstand besteht, der durch den Analytiker überwunden werden muß.

Die erste wichtige Frage ist: Was hat das Kind angestellt? Wird es gerecht oder ungerecht bestraft? Was ist der Szene vorausgegangen und was folgt der Szene?

Auch die Szene zeigt die verschiedensten Variationen und Abweichungen. Beschäftigen wir uns zuerst mit der schlagenden (strafenden) Person:

Sie ist weiblich oder männlich, alt oder jung, erregt oder ruhig. Sie lächelt höhnisch und überlegen, oder ihr Gesichtsausdruck zeigt den Kummer, daß sie schlagen muß. Sie schlägt aus Haß oder aus Liebe. („Wen Gott liebt, den züchtigt er.") Sie hat eine bestimmte Größe, ein bestimmtes Aussehen, sie ist einer bestimmten Konfession angehörig, sie gehört einem bestimmten Stande an (Lehrer, Offizier, Häuptling usw.).

Mitunter ist die schlagende Person verschwommen, sie steht im Dunkel, sie ist nicht erkennbar, sie wechselt, um eine bestimmte Person zu verbergen. (Im Falle von Florrie, Fall Nr. 16, S. 221 den Vater.)

Auch das geschlagene Kind kann bei beiden Geschlechtern männlichen oder weiblichen Geschlechtes sein, es kann sich fügen oder sich wehren, strampeln, beißen, schreien oder die Strafe lautlos über sich ergehen lassen. (Der Schmerz wird aus Stolz nicht zugegeben.)

Die Strafe kann gerecht oder ungerecht sein. Die ungerechte Strafe ist besonders lustvoll. (*Walter Schindler* nennt dies die „Wollust des Unrechtes".)

Von Bedeutung ist auch der Umstand, daß ein oder mehrere Zuschauer dabei sind. Oft ist der Kranke der Zuschauer selbst. Er identifiziert sich aber meistens mit allen drei Personen, in die er sich einfühlt.

Von allergrößter Bedeutung ist die Szene der Verzeihung und Versöhnung. Das Kind muß um Verzeihung bitten und für die Strafe danken. Oder das Kind weigert sich, um Verzeihung zu bitten. Der Schlagende ist mit dem Kinde zärtlich oder er geht gleichgültig weg. In den meisten Fällen steckt die Wollust in der Verzeihungsszene. Der harte Mann oder das harte Weib wird dann weich. Der Kontrast erhöht die Wirkung. In jedem Falle ist auf diese Details genau zu achten. Oft grollt der Schlagende noch längere Zeit und muß erst wieder mild gestimmt werden.

Auch die Art der Schläge ist verschieden. In den meisten Fällen handelt es sich um Schläge auf die Nates. Die Hosen werden prall gespannt, so daß die Formen sichtbar werden. Oder die Nates werden entblößt, was den Reiz erhöht. Mitunter defäziert das Kind oder es läßt unwillkürlich Urin. Oft erfolgen die Miktion und die Defäkation nach dem Schlagen.

Aber auch Ohrfeigen und Haarbeuteln, Puffen, Zwicken usw. kommen in der spezifischen Szene vor, die so unzählige Variationen zeigt. Diese genauen Details werden gerne zurückgehalten, weil sie Schlüsse auf die Entstehungsgeschichte der Paraphilie gestatten. Dies wird verständlich, wenn wir uns vor Augen halten, daß die Szene „Ein Kind wird geschlagen" aus dem Zusammenhang einer größeren Phantasie gerissen ist. Sie ist entweder das Ende einer längeren Historie oder der Anfang. Was wichtig ist, verbirgt sich jenseits der bewußten Szene. (Z. B. das Kind hat eine Agression auf die Schwester gemacht und wird dafür geschlagen.) Noch häufiger aber folgt dem Schlagen die wichtige Szene der Versöhnung. Alles arbeitet auf den Kontrast. Der Kontrast zwischen dem Gefühl der Beschämung, der Demütigung, der Schmerzen und zwischen der freudvollen Szene der Versöhnung, die einen Triumph der unterdrückten Persönlichkeit darstellt, erhöht das Lustgefühl.

Die Szene wird vom Erwachsenen benützt, um sich durch Affektpumpen in die größte Erregung zu bringen. Eine gewisse Affektlage ermöglicht das Eintreten der Phantasien oder erleichtert sie. Immer wieder wird man hören, daß die Phantasien kommen, wenn man aufgeregt ist. Besonders Ärger und Zorn wirken stimulierend. Der Ärger über das aktuelle Erlebnis geht dann auf das Phantom über. Immer aber ist die spezifische Szene eine Phantomühung, der eine andere folgen soll, welche den Triumph des Geschlagenen in sich birgt.

Von Bedeutung ist, daß der Schlageszene eine Racheszene folgt, die meistens am tiefsten verdrängt ist. Der große Affekt bei der Schlageszene stammt nicht allein aus dem Ödipuskomplex, obgleich er sicher Beziehungen dazu hat. Um nur ein Beispiel anzuführen: Ein Kind wird geschlagen, weil es die Mutter bei einer Liebesszene gestört hat. Es wird — was die Demütigung noch erhöht — vom Liebhaber der Mutter geschlagen. („Hau' dem schlimmen Buben nur ein paar Tüchtige herunter!") Das Kind hat Rachephantasien. Nach vielen Jahren wird die Tatsache der mütterlichen Entwertung verdrängt, der Liebhaber verschwindet in der Versenkung des Unbewußten, die große Rachephantasie geht zugleich damit für das Bewußtsein verloren. Es bleibt nur die Szene: Ein Kind wird geschlagen. Diese Szene ist eine Zwangsvorstellung und verbirgt das Wichtigste[1]).

Schließlich dürfen wir nicht vergessen, daß das Schlagen dem Bedürfnis nach Kontakt entspricht. Das Kind verträgt nicht die affektlose Laune der Umgebung. Das Schlagen drückt die Größe des Affektes aus und schafft zugleich einen Kontakt. Oft verbergen sich noch andere wichtige Komplexe (wie z. B. der Kastrationskomplex) hinter der Szene. Diese Paraphilie fordert wie keine zweite den ganzen Scharfsinn des Analytikers heraus.

Wir wollen in dem nächsten Kapitel die vollständige Analyse eines solchen Falles bringen und an Hand dieses Beispieles die Psychogenese dieser Paraphilie ergründen.

---

[1]) Treffend sagt Schopenhauer in seinen aus dem Nachlaß veröffentlichten „philosophischen Aphorismen" (Inselverlag 1924):

„Dem Wahnsinnigen ist in seinem Leben etwas aufgestoßen, das ihm unerträglich fällt und das vergessen werden muß, wenn er bestehen soll. Etwas absolut aus dem Bewußtsein fortzuschaffen, ist aber nur dadurch möglich, daß etwas anderes an seine Stelle tritt, und dies ist der Wahn, sei er bleibend, sei er wechselnd. Die beobachtenden Ärzte scheinen aber immer nur bei dem sich vorfindenden Wahn stehen geblieben zu sein und nicht bemerkt zu haben, daß dieser Wahn nur da ist, um etwas anderes zu verdrängen und nicht aufkommen zu lassen."

X.

Eine Hand wird geschlagen ...
Analyse einer sado-masochistischen Paraphilie.

> Wer mir eine neue Pflanze zeigt, ist mir lieber als alle Dialektiker, die über Wahrscheinlichkeit vernünfteln. Denn was ist ihre Philosophie? Eine Meinung über Meinungen.
>
> *Helvetius.*

Die Analyse einer Paraphilie ist immer eine schwere Aufgabe. Sie vollzieht sich unter den größten Widerständen des Behandelten, der innerlich auf seine Paraphilie nicht verzichten will, wenn er auch äußerlich den Willen zur Genesung dokumentiert. Dabei zeigt es sich immer wieder, wie kompliziert diese Krankheitsbilder aufgebaut sind und wie gefährlich es ist, alle Paraphilien mit einem Schlüssel auflösen zu wollen. Neuerdings hat *Rank* versucht, alle „Perversionen" auf das eine Schema zurückzuführen, das *Freud* in seiner ausführlich besprochenen Arbeit: „Ein Kind wird geschlagen" aufgestellt hat. Der vorliegende Fall bietet ein lehrreiches Bild von der außerordentlichen Verdichtung des paraphilen Symptoms. Ich habe diese Verdichtung bei der Analyse des fetischistischen Objektes (Band VII) in einigen Fällen nachweisen können. Auch beim sado-masochistischen Komplex müssen wir die spezifische Szene aus dem ganzen Krankheitsbilde herausschälen und sie in ihre einzelnen Determinanten zerlegen. Es handelt sich auch in diesen Fällen um eine Polyphonie, bei der nur die Oberstimme bewußt ist.

Fall Nr. 23. Dr. Heinrich J., 24 Jahre, Literat, kommt wegen Impotenz und masochistischer Einstellung in meine Behandlung. Versuche mit Frauen normalen Koitus auszuführen, mißlangen. Er findet nur Befriedigung, wenn seine Hand womöglich mit einem Lineal geschlagen wird. Onanie mit der gleichen Phantasie. Ihn reizt nicht jede Hand. Die Hand muß glatt und wohlgeformt sein, darf keine aufdringlichen Adern zeigen, sie muß schlaff herunterhängen.

Er führt diese Paraphilie auf einen infantilen Eindruck zurück.

Er war 6 Jahre alt, da sollte er etwas zeichnen. Eine Gouvernante, die ihn stark verzärtelte und die er sehr liebte, beaufsichtigte die Zeichnung. Er zeichnete absichtlich schlecht. Da riß sie ihm den Bleistift aus der Hand und schlug ihn auf die Hand und

zwar unterhalb des Ristes. Dabei empfand er ein sehr starkes Lustgefühl.

Er gibt aber zu, daß ein früheres Erlebnis vorhanden sein könne, da er Schläge auch absichtlich provoziert hatte. Diese Gouvernante erzählte ihm, daß er Nachtwandler war und sie im Schlafe, an ihr Bett tretend, angepißt habe. Dabei habe er die Worte gesprochen: „Es macht schön!"

Er lernte immer mit einem Hauslehrer zu Hause. Er wünschte sich, auf die Hand geschlagen zu werden, und zwar immer — auch noch heute — auf die herabfallende, schlaffe Hand. Mit 10 Jahren erfüllte sich seine Sehnsucht. Er reizte den Lehrer so lange, bis er ihn in Zorn brachte und er sein Ziel erreichte. Dabei Erektion und Lustgefühl. Mit 13 Jahren kam er von selbst auf die Onanie. Er stellte sich immer die bewußte Szene vor, viel seltener Schläge auf die Nates. Er dachte nur an die Hände von kleinen Mädchen. Noch heute sind Männer- und Frauenhände für ihn reizlos. Er ist Handfetischist, aber nur für Kinder und Mädchenhände. Schon ein fünfjähriges Kind vermag ihn zu reizen. Das Vorzugsalter ist heute 12—15 Jahre. Das maximale 24 Jahre[1]). Über dieses Alter hinaus hört der Reiz auf.

Mit 13 Jahren hatten sie einen Diener, den er dazu brachte, ihn auf die Hand zu schlagen. Bald danach kam er in das Gymnasium und verliebte sich in einen Mitschüler, von dem er oft gestraft wurde. Auch andere Freunde beteiligten sich an seinen Bestrafungen. Dabei wurde er mit Riemen an das Fenster gebunden, gefesselt, auf einen Schemel gestellt und dann geschlagen usw. Mit 15 Jahren las er in einem Buche von den Schäden der Onanie und den Gefahren des Masochismus. Er teilte sich seinem Vater mit, der mit ihm zu einem Professor ging. Der Professor meinte, es seien nur „kindische Einbildungen" und hatte eine lange Unterredung mit seinem Vater. Nach einigen Tagen machten die Eltern mit ihm eine Exkursion in ein Bordell. Sie fuhren mit ihm bis zu einer Straßenecke, dann trat der Vater mit ihm in das Haus ein, wo mehrere Mädchen im Hemd in einem Salon saßen. Er wählte sich die erstbeste, ging mit ihr ins Zimmer. Sie kleidete sich nackt aus, was ihn abschreckte. Er fühlte (und fühlt noch heute) Ekel vor nackten Frauen. Er war vollkommen impotent. Er ging fort; an der Ecke wartete der Vater im Wagen . . . Heinrich berichtete ihm von seinem Mißerfolg. Er spricht noch heute mit seinen Eltern ganz offen über alle sexuelle Bedrängnisse. (Er ist das einzige Kind zweier gesunder Eltern.)

Schon als 12jähriger verliebte er sich in ein Mädchen. Aber die große, echte Liebe erlebte er nach der Matura mit 17 Jahren. Es war in einer Sommerfrische. Dort lebte eine alte Dame, deren Gesellschafterin eine ehemalige Gouvernante war, die ihn auch geschlagen hatte. (Nicht die erwähnte Gouvernante der Kindheit.) Sie hatte ein 13jähriges Mädchen zu betreuen, in die er sich „wahnsinnig" verliebte. Er brachte sie dazu, ihn zu schlagen, auch er schlug sie unter verschiedenen Vorwänden immer auf die Hände; nur einmal gab er ihr einen sanften Backenstreich. Er diktierte ihr auch andere Strafen, worauf das Mädchen gerne einging. Beim Abschied küßte er sie auf den Handrücken.

Das kam ihm wie eine große Sünde vor. Er küßt nie die Mädchen, mit denen er gesellschaftlich verkehrt. Sie sind ihm heilig, weil sie ihm anvertraut wurden. Aber er erzieht sie zum Maso-

[1]) Sein Alter.

chismus. Das ist keine Sünde. Ein Mundkuß würde ihm wie ein schmählicher Verrat erscheinen.

Mit 18 Jahren verliebte er sich ein zweites Mal, mit dem gleichen Erfolge, dann mit 19 Jahren in ein 13jähriges Mädchen, das er seine Braut nannte und heiraten wollte. Immer arrangierte er es so, daß es zu Handschlägen und allerlei kleinen Strafen kam. Es dauerte oft monatelang, bis er ans Ziel gelangte, aber schließlich erreichte er es bei jedem Mädchen. In den letzten Jahren fürchtet er, sich mit dem Geschlagenwerden der Hand lächerlich zu machen und forciert die sadistische Komponente, die ihn nicht als Knaben sondern als Mann zeigt.

Sein noch bestehender, manifester Sadismus richtet sich gegen Tiere und ist ihm sehr unangenehm. Er möchte darüber lieber nicht sprechen. Er hat Tiere auf raffinierte Weise gequält. Er ließ Maikäfer in Pech zugrundegehen. Er narkotisierte eine Maus und sezierte sie. Er hat lebende Fische aufgespießt. Sein letzter sadistischer Akt fand vor 3 Jahren statt. Er schnitt einer lebenden Eidechse die Beine und dann den Kopf ab.

Darüber macht er sich heftige Vorwürfe. Alles kann man gut machen, was man an Menschen begeht. Aber wie soll er diese Sünde wieder gut machen? Er ist vorzugsweise lyrischer Dichter und hat ein sehr sanftes weiches Gemüt. Wie vereinen sich diese Gegensätze?

— —

Er kommt in höchster Aufregung. Er hat jetzt natürlich eine große Liebe.

Es ist wieder die echte, richtige, einzige Liebe, eine Kusine, die er dazu gebracht hat, sich auf die Hand schlagen zu lassen und ihn zu schlagen. Sie liegt heute im Bette und soll um 3 Uhr einen Lehrer empfangen. Sie ist sehr faul und der Vater wird sie zwingen, das Bett zu verlassen. Da möchte er unbedingt dabei sein. Er will der Einzige sein, der ihr etwas anzuschaffen hat. Der Vater ohrfeigt die Tochter manchmal, wenn er sie bei der Lektüre eines unpassenden Buches ertappt. (Casanova, Zola usw. Das „Kind“ ist 16 Jahre alt!) Er möchte dabei sein, wenn sie gestraft wird.

Er glaubt überhaupt nicht, daß man ihm helfen kann. Er will auf seine Eigenart garnicht verzichten. Er will die Freude am Schlagen behalten. Er will sich garnicht ändern. Er will nur ruhig werden.

Er ist entsetzlich aufgeregt, wenn er denkt, es geht etwas mit dem Mädchen vor und er ist nicht dabei. Er hat schon Nächte vor ihrem Hause gewacht. Er liebt sie und weiß, daß er nicht geliebt wird. Sie wird ihn nie heiraten. Sie will reich sein und in Luxus leben. Den kann er ihr nicht bieten. Sie verspricht ihm jedoch, sie werde ewig seine Freundin bleiben.

Dabei ist er so moralisch, daß er sich verpflichtet fühlte, ihrem Vater von seiner Paraphilie Mitteilung zu machen. Der Vater meinte: „Das macht nichts“ — und nützt seinen Einfluß aus, damit seine Tochter ein bischen Klavier spielt und Sprachen lernt, was zwei Gouvernanten, die im Hause angestellt sind, nicht erreichen konnten. Sie aber versteht ihn und seine Kunst. Er pfeift auf die anderen Menschen. Er will nur ihr gefallen. Die anderen mögen ihn für verrückt erklären. Das ist ihm gleich.

Er hat schon als Kind Äther verwendet. Seine Hauslehrer und seine Diener haben den Unfug geduldet. Aber er glaubt, er habe sich durch die Onanie ruiniert. Er sei zu schwach. Seine Kusine habe ihm auch gesagt, sie könne ihn nicht heiraten, die Kinder würden zu schwach ausfallen.

Er glaubt nicht an sein Talent. Das letzte Gedicht gefällt ihm immer, aber nach 2 Tagen findet er es entsetzlich.

Abends wird er zu einer Klavierlehrerin gehen, welche die Kinder auf die Hände klopft. Das wird ihn beruhigen und seine Kusine für eine Weile vergessen lassen. Aber diese unschuldige, harmlose Freude wird er sich durch die Analyse nie verderben lassen. Das Kinderspiel will er unbedingt behalten.

— —

Er fühlt sich durch die Behandlung außerordentlich beruhigt. Er hat heute die Gewißheit und das sichere Vertrauen, daß ich ihn heilen werde. Er will, daß ich ihm Imperative für den ganzen Tag gebe. Gestern war er bei der bewußten Lehrerin, welche die Kinder schlägt. Es sind immer mehrere Herren anwesend, alle Sado-Masochisten wie er. Er schämt sich, wenn er denkt, sie könnten erkennen, weshalb er hingekommen sei.

Er hat heute onaniert. Einmal ist eine Unglückszahl. Ich solle ihm versichern, daß er nicht zweimal onanieren müsse. Er onaniert oft 10- bis 12- sogar 16mal an einem Tag. Früher immer mit Samenentleerung. Heute onaniert er so, daß er die Ejakulation zurückhält (Masturbatio interrupta).

Er hält die Hand in der Tasche und onaniert eigentlich immer, nur daß er vor der Ejakulation aufhört.

Er träumte:

> Ich bin dabei, wie meine kleine Kusine die Jüngste schlägt. Ich schaue zu und habe Lustgefühle. Da tritt der Onkel ins Zimmer. Ich schäme mich . . .
>
> Ich war mit N. beisammen. Er sprach viel mit mir. Meine Mutter stand abgewendet im Zimmer. Sie war wahnsinnig.

Zum Traume fällt ihm nichts ein. Er verweigert jede Assoziation.

Er will immer wissen, ob es unmoralisch ist, was er macht. Er hat eine Leitlinie: um keinen Preis eine unmoralische Handlung vollziehen.

— —

Heute zweifelt er an dem Erfolg der Analyse. Ein Onkel hätte ihn davor gewarnt. Auch wolle er sich nicht ändern. Er wolle nicht auf seine Lust am Schlagen verzichten.

Er war gestern sehr aufgeregt und hat zweimal onaniert, nicht aus Vergnügen, nur um sich zu beruhigen. Er ist furchtbar abergläubisch. Bei gewissen Worten muß er zweimal klopfen, um ein Unglück zu verhüten. Er hat gestern abend die Hand seiner Kusine gehalten. Zweifel peinigen ihn, ob das nicht unmoralisch war. Er war auch in der Kirche, um sich zu beruhigen. Oft, wenn die Kirche gesperrt ist, muß er eine gute Handlung verrichten, um sich auf diese Weise eine Beruhigung zu verschaffen. Aber er ist angeblich nicht fromm. Er tut alles nur, um sich zu beruhigen.

Er glaubt nicht an Träume. Was soll das für einen Sinn haben, was er heute nachts geträumt hat?

> Ich fahre mit der Elektrischen in N. den steilen Berg herunter. Es sind aber mehrere Waggons da. Zwei davon fallen in die Tiefe, weil die Bremse versagt hat. Der Kondukteur wird am Finger leicht verletzt.

Zum Traume weiß er nur zu assoziieren, daß er sich als Knabe einmal einen Finger am Wagenschlag verletzt hat, weil er unvorsichtig war. Es war ihm schon im Traume aufgefallen, daß der Zug mehrere Waggons hatte,

während er in Wirklichkeit nur aus einem Wagen besteht. Er hatte aber immer, wenn er die Elektrische benützte, die unangenehme Sorge: Was würde geschehen, wenn jetzt die Bremse versagen würde?

Wir erkennen die funktionale Bedeutung des Traumes. Er hat häßliche Leidenschaften und muß immer bremsen. Was wird geschehen, wenn er entgleist?

Während er vom Unglück spricht, wird er aufgeregt und läuft zum Tisch, klopft zweimal auf die Tischplatte, um das Unglück zu verhüten. Er hat es schon bei der Mutter so gesehen. Eigentlich glaubt er an den Unsinn nicht. Aber einmal hatte er Pech, nachdem er die Beschwörung ausgelassen hatte. Seit damals will er sich keine Vorwürfe machen. Vielleicht ist doch etwas daran . . . .

— —

Er träumte:

> Ich führte Mary (die Kusine) zu der Gouvernante. (Die Frau, welche die Mädchen vor Herren schlägt). Ich bin furchtbar erregt und habe einen Puls von 120, es schwindelt mir, ich drohe in Ohnmacht zu fallen und erwache mit Herzklopfen.

Er kämpft offenbar gegen die Versuchung, die Kusine zur „Gouvernante" zu bringen. Er gibt zu, daß er solche Gedanken hatte. Aber er wies sie zurück. Er hatte ja Angst, daß er ihr schaden könnte.

Mary soll wegfahren und verzögert die Abreise. Darüber ist er eigentlich unglücklich. Er sieht nicht gerne Änderungen des Programmes. Er wünscht der Großmutter, die Mary wegen eines Schnupfens zurückgehalten hat, den Tod.

Er reagiert überhaupt sehr prompt mit Todeswünschen, wenn er eine Situation unangenehm empfindet.

— —

Er ist in seine eigene Hand verliebt. Es macht ihm ein Vergnügen, seine Hand zu betrachten. Wenn die Hand geschlagen wird, blickt er gespannt auf die geschlagene Stelle. Beim Onanieren wird die freie Hand ins Auge gefaßt.

Er träumte:

> Ich hatte festgemachte Manschetten und freute mich darüber . . .

Er trägt jetzt Röllchen. Beim Schlagen müssen die Manschetten abgelegt oder zurückgeschlagen werden. Das ist der einzige Einfall, den er bringen kann. Die am Hemde sitzenden Manschetten sind das Bild einer starren Fixation. Dazu stimmt der zweite Traum dieser Nacht:

> Ich bin auf Sylt. Ich soll einen Zug erreichen und muß mich sehr hetzen. Ich habe Noten in der Hand . . . Dann sehe ich den Dampfer. Es ist noch Zeit. Ich bin mit vielen Leuten in der Badeanstalt. Wir schwimmen. Ich schwimme gegen hohe Wellen. Ich sehe dann rechts eine Insel, an der sich die Wellen brechen, links eine tiefe Schlucht. Ich gehe mit unserer Kammerjungfer — es ist die Kammerjungfer der Mutter — einen steilen Weg hinauf. Ich habe eine prachtvolle Aussicht auf das brandende Meer. Ich sehe drei Brandungen.

Die Kammerjungfer betreut ihn jetzt. Sie ist 37 Jahre alt. Als er jünger war, ließ er sich von ihr schlagen. Jetzt haben diese Spiele längst aufgehört. Er würde sich ja schämen, das zu tun. Er ist ein leidenschaftlicher Naturfreund. Sein Schmerz ist es, daß die Kusine die Natur nicht liebt. Da-

durch ist die Natur für ihn gleichgültiger geworden. Er liebt Stürme, Schneelandschaften, Wanderungen bei Nacht, besonders im Mondschein. Er liebt alles Außerordentliche, Ungewöhnliche, Originelle. Er will kein Philister sein. Er will nicht wie die Durchschnittsmenschen leben.

Der Traum wird erst verständlich, wenn man weiß, daß in Träumen die Magd das Symbol der Mutter wird. Die Mutter ist das Unerreichbare. Sie ist der Zug, der ihm davonfährt, sie ist der Dampfer, den er noch erreichen kann, sie ist die Insel, an der sich die Wellen brechen. Sie ist auch sein Ideal und verschmilzt mit der Mutter Gottes (der reinen Himmelsmagd), die ihn den steilen Weg hinaufführt zur Höhe der Erkenntnis, von der aus er auf seine Leidenschaften herabblicken kann, da er sie überwunden hat. Die drei Brandungen symbolisieren die drei Strömungen: Mann, Weib und Kind. Er ist das Kind geblieben. Die Kammerjungfrau heißt bezeichnender Weise — Marie.

— —

Er träumte:

> Ich habe die Kammerjungfer geschlagen und dabei kein besonderes Lustgefühl empfunden.

Er leugnet, daß er irgend ein erotisches Interesse für Marie (die Jungfer) hat. Sie sei ihm im Gegenteil ekelhaft. . . .

Wenn wir für die Kammerjungfer die Mutter einsetzen, so verstehen wir, daß es sich darum handelt, die Mutter zu schlagen. Seine erste Auffassung des Geschlechtsverkehres war eine sadistische: Der Vater schlägt die Mutter.

Schlagen bedeutet geschlechtlich verkehren.

Er hat aber auch seine Religion verleugnet und gegen die Gebote Gottes gesündigt. Seine Schuldgefühle stammen aus dem Ödipuskomplex.

Gestern ging er in eine Bar und trank acht Schnäpse. Er zählte erst zwei, dann zwei mal zwei, dann zweimal vier. (Oft geht er bis zu 32!) Dann schrieb er einen verworrenen Brief an seine Kusine.

Er ist an einem 22 ten geboren. Er gibt zu, daß dieses Datum der Ausgangspunkt seiner Zahlenparapathie ist, will aber über sein kompliziertes System keine näheren Angaben machen.

Er liebt Giftschlangen außerordentlich, hat sich als Knabe einmal eine Sandviper heimlich in einem Terrarium gehalten und ihr Mäuse vorgesetzt. Er sieht gerne zu, wenn die großen Schlangen lebende Tiere verzehren. Er beobachtet leidenschaftlich gerne die Fütterung der Raubtiere. Er war bis vor kurzem ein passionierter Jäger. Jetzt hat er Mitleid mit den Tieren.

Er möchte sich ein junges Mädchen von 12 Jahren erziehen. Unter dem Vorwande des Klavierunterrichtes könnte er sie schlagen und bestrafen. Er schlägt nie ohne „sekundäre Motivierung". Dann phantasiert er, daß er sich dieses Mädchen zur Maitresse erziehen würde, was er natürlich nie ausführen wird, da seine moralischen Hemmungen viel zu groß sind.

— —

Die Hände seiner Eltern sind für ihn keine Sexualobjekte. Sie sind ihm „ekelhaft". Ebenso ekelhaft ist ihm die Homosexualität. Er wird über die Bipolarität der Gefühle und der Einstellungen belehrt. Er beschreibt seine maßlosen Aufregungszustände. Er hat angeblich alle Zwangshandlungen und jeden Aberglauben aufgegeben. (Aus Angst vor der Analyse.)

— —

Die Analyse geht unter großem Widerstand vor sich. Er leistet passive Resistenz. Er merkt sich seine Träume nicht; sie sind ihm unangenehm und unheimlich. Er gibt seinen Aberglauben auf, aus Angst, er könne analysiert werden. Er berichtet umständlich die Vorgänge des Vortages und verlangt Imperative und erzieherische Ratschläge.

Er erzählt von den Einflüssen seines Vaters, der ihm immer vor Augen hielt es sei unmoralisch, sich an einem anständigen Mädchen auf welche Weise immer zu befriedigen. Der Vater machte einmal die Bekanntschaft einer Engländerin, die ein 8jähriges Mäderl hatte. Dieses Mäderl wurde als seine Geliebte erzogen. Er wurde später zu ihr eingeführt, sie sollte ihn sexuell erziehen. Es kam nicht dazu. Das Mädchen kam, nachdem ihre Mutter in einen Skandalprozeß verwickelt war, immer mehr herunter. Sie wurde infiziert, führte einen leichtsinnigen Lebenswandel und wurde nach dem Skandale in eine Besserungsanstalt gebracht, allerdings zu spät — —, da sie schon luetisch krank war. Er sah sie dann wieder. Sie war bekehrt und ganz fromm geworden. Sie suchte auch ihn zum Glauben zu bekehren, was ihr vorübergehend gelang.

Außerordentlich interessiert er sich für Dirnen, sucht ihre Bekanntschaft in Cafés, zahlt ihnen unzählige Schnäpse und führt sie ins Theater. Es freut ihn, wenn er mit einer Kokotte gesehen wird.

Er spricht sehr ungern von seinem „System". Gestern war er bei Mary und hatte vorher alles gerichtet. Viermal onaniert, vier Schnäpse getrunken, 16 Zigaretten (4mal 4) geraucht. Es fiel alles glücklich aus. Gerade Zahlen, die auf 2 zurückgehen sind Glückszahlen. Aber vorübergehend waren auch ungerade Zahlen Glückszahlen. Er sieht zwei parallele Linien: gerade und ungerade Zahlen und muß zeitweilig von einer Seite auf die andere springen. Das ist sehr kompliziert und er kann eigentlich keine genaue Darstellung geben. Das hänge von der Stimmung und der Inspiration ab.

Gerade Zahlen symbolisieren die Heterosexualität, ungerade die Homosexualität. Sein Schwanken zwischen der männlichen und weiblichen Einstellung erklärt sich aus seiner Liebe zu Vater und Mutter. Schließlich weicht er der Entscheidung aus, indem er sich in das Kindsein flüchtet.

— —

Er träumte:

> Ich war mit Dr. *Stekel* und meinem Vater zusammen. Dr. *Stekel* sagte meinem Vater, er bedauere sehr ihm mitteilen zu müssen, daß er mich nicht heilen könne. Mein Vater war sehr traurig darüber.

Dieser Traum zeigt seine ungeheuren Widerstände gegen die Heilung. Er will nicht geheilt werden und vergeudet die Stunde durch Mitteilung seiner verschiedenen Extravaganzen. Gestern erlebte er bei Mary eine große Aufregung. Er erzählte ihr von der sadistischen Lehrerin — nennen wir sie Frau Bertinger — und schilderte ausführlich alle intimen Details dieses Salons.

Mary war ungehalten und meinte: „Über solche Sachen spricht man nicht. Man macht sie und redet nicht mehr darüber." Das regte ihn sehr auf. Er fühlte, er habe etwas Unmoralisches begangen. Er müsse es gutmachen. Er erinnerte sich, daß sein Vater der Frau Katherina Steiner (eine ehemalige Dirne, die unschuldig 4 Jahre eingekerkert war) Unterstützungen gegeben hat. Er borgte sich 20.000 K, fuhr zu Frau Steiner, die krank darniederliegt und gab ihr die Summe. Heute steht er ohne Geld da.

Er hat einen Lehrer, auf den er sehr stolz ist. Er läßt sich unentgeltlich unterrichten, weil er das Geld für den Lehrer nicht aufbringen kann und schenkt das Geld einer ehemaligen Dirne. Er will eben aus Liebe unterrichtet werden und arrangiert es immer wieder so, daß er vom Vater Geld verlangen muß.

Er kämpfte mit der Versuchung zu Frau Bertinger zu gehen, obgleich sie ihm das letzte Mal die Türe gewiesen hat. Er verleugnet sie vor anderen Menschen. Sie ist darüber beleidigt. Er läßt sich auch nicht ihre Kunden vorstellen. Er fürchtet einen Skandal und die Polizei. Er hat Frau Bertinger durch eine Annonce kennen gelernt: Leçons disciplinées et sévères etc. Eine jener bekannten Annoncen, welche die Sadisten sofort verstehen. Die Bertinger hat ein Guckloch in der Wand, durch das ihre Kunden die Züchtigung der Kinder beobachten können. Sie schlägt auf den entblößten Popo. Sie besitzt sadistische Bücher und Zeitschriften, Bilder und Photos zur Erregung der Phantasie. Auch unser Patient hat ihr kleine Entschädigungen, angeblich freiwillig, gegeben.

Merkwürdig ist das Verhalten seines Vaters. Er war auch bei der Bertinger, um zu kontrollieren, ob er etwas für seinen Sohn finden und ob er ihr seinen Sohn anvertrauen könnte. Er sah die ganze Sache als harmlose Spielerei an. Dieser Vater ist ein Unikum. Er sucht seinem Sohne Mädchen aus, die dem Sohne aber nicht gefallen. Dafür rächt sich Papa und kritisiert die Mädchen, die sich sein Filius auserwählt hat. Es scheint sein Bestreben zu sein, den Sohn sexuell zu versorgen. Einmal waren sie beisammen bei einer Kupplerin. Die wollte es absolut nicht glauben, daß es sich um Vater und Sohn handelte und meinte: Das sei ihr im Leben nicht vorgekommen.

Den Vater kann man nur verstehen, wenn man weiß, daß sein Sohn sein Idol ist. Heinrichs Wünsche sind das Gesetz der Eltern. Er zog es vor, seinem Sohne die kindische Spielerei zu gestatten, um größere Dummheiten zu verhüten. Dabei bemühte er sich immer, den Sohn dadurch zu heilen, daß er ihm einen normalen Geschlechtsverkehr verschaffen wollte. Er fürchtete aber, sein Sohn könnte infiziert werden oder — was er als größtes Verbrechen ansah — er könnte ein anständiges Mädchen verführen. Zur Befriedigung der sexuellen Not und zum Schutze der anständigen Mädchen seien eben die Dirnen da. Als Kompromiß galten die Kokotte und das bezahlte Verhältnis.

Je mehr aber der Vater den Sohn in die normale Richtung drängen wollte, desto trotziger hielt Heinrich an seiner Paraphilie fest. Er erwartete eben in infantiler Einstellung die Befriedigung von seinen Eltern.

— —

Als Kind war er in seine Hände verliebt. Die Hände waren ihm etwas Lebendiges. Als ob es sich um Menschen handelte. Er dachte oft daran, er möchte in den Wald gehen. Dann wollte er ein Bär sein und seine eigenen Hände auffessen. Er biß und saugte oft an seinen Händen.

Als ganz kleines Kind hat er auch an seinen Fingern gelutscht. Er hatte aber erstklassige, strenge Gouvernanten, die ihm die Unart abgewöhnten. Eine dieser Gouvernanten blieb längere Zeit im Hause. Sie drohte ihm einmal, sie werde seine Hände an den Tisch nageln, wenn er nicht brav sei.

Seine Lektüre ist ausgesprochen sado-masochistisch. Er besitzt eine ganze Reihe einschlägiger Bücher, meist französischen Ursprunges.

Gestern war er auf einem Kinderspielplatz. Er glaubt, daß alle Leute, die den Kinderspielen interessiert zusehen, irgendwie paraphil sind. Er war sehr glücklich, weil er ein sehr schönes 15jähriges Mädchen beobachten konnte,

das seine jüngere Schwester bestrafte. In solchen Momenten identifiziert er sich mit dem Kind und mit der älteren Person. Er fühlt sich in beide hinein.

In N. sah er einmal, wie ein Jüngling ein Mädchen auf die Hand schlug. Diese Szene ist unvergeßlich in sein Hirn gegraben. Der Jüngling war offenbar ein Sadist, denn er züchtigte dann auch die jüngere Schwester. Er führte sie um die Ecke, so daß man nur die Schreie der Kleinen hörte. Aber das genügte, um ihn rasend aufzuregen und auch in den Jüngling verliebt zu machen. Er konstruierte sich eine Phantasie, in der es sich um einen Bräutigam und dessen Braut handelte.

Er interessiert sich auch für den Lustmord, glaubt aber, daß er nie so etwas machen könnte. Er sei zu mitleidig und könne weder eigenen noch fremden Schmerz vertragen.

Er hat seinen Sadismus sozial möglich gemacht, da er sein Schlagen nur als Erziehungsmittel verwendet. Nur wenn das Schlagen notwendig ist, wird es angewendet. Er hat jetzt eine kleine Schülerin und ist traurig, daß sie so brav ist. Er hat keinen Anlaß sie zu schlagen und würde es nie ohne Anlaß tun.

Auf seine latente Frömmigkeit deutet ein Traum.

Er träumte:

> S. hätte mir seine neue Oper vorspielen sollen. Mary war wo anders und ich habe sie rufen wollen. Irgendwie war sie beschäftigt, ein verschnürtes Paket einem Stubenmädchen zu geben. Die hat gemacht, als wenn sie dadurch fromm werden sollte und es doch nicht geworden ist. Die Mary hat es gewußt. Ich wachte auf und rief einen Namen.

S. ist ein bekannter Komponist, ein guter Freund, an dem er sehr hängt. Er vereint in diesem Traume beide Komponenten seiner Sexualität. Das verschnürte Paket enthält anscheinend ein Gebetbuch. Er soll fromm werden wie dieses Mädchen und weiß, daß er es nicht werden kann. Beide, er und Mary wußten im Traume, daß das Mädchen nicht fromm werden würde.

Die neue Oper seines Freundes hat einen sehr grausamen Inhalt. Er will Mary in seine Paraphilie hineinziehen, worauf ja die Tatsache deutet, daß er ihr so gerne vom Salon Bertinger erzählt. Sie aber rettet sich in den Glauben. Das verschnürte Paket symbolisiert auch das Geheimnis seiner Paraphilie. Er hängt an seiner Mutter und Mary ist wie das Stubenmädchen nur ein Muttersatz. Sie gibt der Mutter zurück, was der Mutter gehört.

Dabei ist der Traum heuchlerisch. Die Oper enthält einen Inzestkonflikt. So lange seine Mutter fromm ist, kann sein geheimer Wunsch nicht erfüllt werden.

Er wird zeitweise von Reue gefoltert.

Er sieht ein, daß seine heuchlerische Erziehungsmethode mit Schlägen etwas Krankes und von der Religion Verbotenes ist. Er kann aber davon nicht lassen.

Er möchte gerne seine Paraphilie auf ältere Personen übertragen, um von den Kindern loszukommen. Aber sie interessieren ihn nicht. Er schwärmt nur für Jugend.

— —

Er ist schrecklich aufgeregt. Mary hat heute Turnstunde. Es könnte sich ereignen, daß die Lehrerin sie schlägt. Er möchte gerne hinter der Türe horchen. In einem solchen Falle ist er sehr erregt. Er horcht auf jedes Geräusch und malt sich Szenen aus, die gar nicht passieren. In einem der-

artigen Zustande ist er im Sommer ganze Stunden auf dem Fußboden gelegen, um zu horchen. Er möchte auch dabei sein, wenn Mary die jüngeren Geschwister züchtigt. Er könnte von einer Stiege aus horchen, aber er fühlt das Entwürdigende dieser Situation.

Als er klein war (5—6), regten ihn Knaben in Matrosenanzügen auf. Er stellte sich vor, daß sie geschlagen werden. Er behauptet aber, nicht gewußt zu haben, was ein sexuelles Gefühl sei. Er war „schrecklich unaufgeklärt". Mit 12 Jahren fragte er seine Mutter (!), warum er denn ein steifes Glied habe. Er glaubte noch bis zum 16. Jahre, daß die Kinder durch Ansteckung erzeugt werden. Man wird berührt und ist mit dem Keim infiziert. Er sah oft zu und sieht noch heute zu, wenn der Vater duscht. Dabei kam ihm der Gedanke, daß sein eigenes Glied zu klein sei und er niemals Frauen werde befriedigen können. Auf die Onanie kam er selbst, ohne zu wissen, was er eigentlich machte. Trotzdem ahnte er, daß es etwas Verbotenes sei, denn er sprach nicht darüber. Schon in der Kindheit sagte man ihm, daß man sich unten nicht berühren dürfe. Er glaubte, es sei unästhetisch. Seine Mutter hatte die Gewohnheit ihn auf den Hintern zu küssen, während er defäzierte. Das kam noch bis in die letzte Zeit vor. Seine Mutter kontrollierte die Defäkation, besonders, ob er genug Stuhl habe und wie der Stuhl aussehe. Sie wischte ihn noch bis zum 15. Jahre ab, weil er angeblich zu ungeschickt war, sich selbst zu reinigen.

Eine große Rolle in der Entstehungsgeschichte seiner Parapathie scheint seine Großmutter, an der er mit abgöttischer Liebe hing, zu spielen. Sie wurde von ihm tyrannisiert. Er hatte daheim die Rechte eines Alleinherrschers. Niemand durfte ihn berühren. Aber die Großmutter kaufte einmal zwei Ruten, eine kleine für die Hand und eine größere für die Nates. Er weiß nicht, ob sie ihn geschlagen hat. Er erinnert sich aber, daß sie ihm erzählte, wie die Soldaten geschlagen werden und daß sie ihm das Spießrutenlaufen schilderte, was ihn sehr erregte.

Er hat eine ausgesprochene Gerontophilie. Sie ist jetzt etwas zurückgetreten, war aber früher deutlich ausgeprägt.

Auch sein Vater hat ihn geschlagen. Einmal mit einem Violinbogen auf die Hand, manchmal auf die Füße, nie auf die Nates. Er wurde auch mit einer Reitpeitsche geschlagen. Kurz er hat eine ausgesprochene Erziehung zum Masochismus und zum Infantilismus durchgemacht.

— —

Er hat nach einer längeren Unterredung Mary ganz aufgegeben. Er hat jetzt angeblich nur ein Ziel. Er will gesund werden und auch seine Paraphilie verlieren. Er will mir folgen und sich führen lassen.

Er berichtet von den Fehlern, die in seiner Erziehung begangen wurden. Er wurde von seinen Eltern, die sich nie viel um ihn gekümmert hatten, geschlagen. Die Mutter gab ihm nur Kopfstücke, der Vater schlug bei jeder Gelegenheit. (In den ersten Stunden hatte er behauptet, nie von seinen Eltern geschlagen worden zu sein.) Er ließ sich das nicht gefallen und ging sogar seinen Vater an, so daß jede Schlägerei in eine wüste Prügelei ausartete, wobei er den Genuß hatte, den Vater zu „montieren", d. h. ihn in die höchste Aufregung zu bringen, so daß er das Schlagen unterbrechen mußte. Er schätzt seinen Vater als Menschen, hat aber angeblich kein Gefühl für ihn. Sein ewiges Jammern mache ihn manchmal auch als Menschen verächtlich . . .

Er wiederholt, daß er in seine eigenen Hände verliebt ist. Er war es schon als Knabe und hatte eine furchtbare Angst, er würde älter werden

und sein Hände könnten das Aussehen der Hände von älteren Menschen bekommen. Er fürchtete, man könnte die Venen sehen. Er wollte seine Kinderhände bewahren. Er ist unglücklich, daß er älter wird.

Er haßt häßliche Hände; Warzen und Frostbeulen sind ihm unerträglich. Das schlimmste sind für ihn blutige Hände. Er kann kein Blut sehen. Hände, die ihn reizen, müssen jung und im Handgelenk abgebogen sein. Vorher hatte er eine andere Lieblingsstellung. Das wechselt mit seinen Idealen.

Die Hand ist ihm das Genitale. Er sieht eine Hand in Handschuhen an, wie ein Normaler den ganzen bekleideten Menschen. Das Ausziehen des Handschuhs ist für ihn genau das Gleiche wie eine Entkleidung. Eine nackte Frau läßt ihn kalt, während ein Mädchen, das den Handschuh auszieht, einen großen Reiz ausübt.

Er kommt wieder auf Blut zu sprechen. Er kann überhaupt kein Blut sehen, nur das eigene. Das Essen der Menschen ist ihm ekelhaft. Er kann selbst seinen eigenen Vater nicht essen sehen. Eine Tafel mit essenden Menschen — er denkt sich dabei in die Vogelperspektive — ist abscheulich. Er stellt sich die Speisen vor, wie sie dann im Magen als häßlicher Brei verdaut werden.

Er kämpft den ganzen Tag, er möchte wieder zur Bertinger gehen. Er schilderte die Wonnen, die er dort genossen hat. Dort erlebt er seine schönsten Stunden. Einmal gab sie ihrer Tochter beim Klavierspiel vor ihm einen Klaps, dann setzten sie sich Zigaretten rauchend auf den Divan und sprachen lange über die Szene. Er will absolut, daß ich erlauben oder verbieten soll hinzugehen, was ich ablehne. Er fürchtet, mit den Gerichten zu tun zu haben. Er hat schon einen Juristen über den Punkt befragt. Dieser bestätigte ihm die juristische Harmlosigkeit seiner Paraphilie. Selbst sein Vater meinte, er könnte hingehen, weil es für ihn besser sei, als bei Mary, wo er sich maßlos erregt.

— —

Er hat in diesen Tagen den festen Willen, ein anderer Mensch zu werden. Unterstützt wird dieser Entschluß durch die Tatsache, daß Mary ihm die Freundschaft gekündigt hat. Sie sei nicht mehr willens, seine Kindereien mitzumachen. Trotzdem er vorher viele Stunden von der großen Liebe geschwärmt hat, trägt er diesen Verzicht verhältnismäßig leicht. Er hat das Bedürfnis nach einem anderen Objekt und will mit Umgehung der Analyse gesund werden. So wie er auf seinen Aberglauben in dem Momente verzichtete, als er bemerkte, daß die Analyse sich den Wurzeln des Systems näherte, will er jetzt durch ein Verhältnis gesund werden, ohne seine Phantasien und Einstellungen zu opfern. Er lernt in einem Café ein Mädchen kennen, findet sie fabelhaft interessant, widmet ihr gleich den ganzen Abend, lädt sie zum Nachtmahl ein usw.

In der folgenden Nacht träumt er:

> Ich bin mit Else (dem Mädchen) in einem Restaurant. Ein Braten kostet 300.000 K. Der Kellner legt mir die Rechnung vor. Sie beträgt 1,000.000 oder 120.000 K. Ich glaube, es war 1,200.000 K, aber ich mußte nur 120.000 K zahlen.

Er sichert sich auf jede mögliche Weise gegen die normale Sexualität. Er rechnet mir vor, wie teuer eine Geliebte zu stehen kommt. Er traut sich nicht die Kraft zu, eine Geliebte kraft seiner Persönlichkeit zu halten. Er muß sie bezahlen. Im Traume kostet schon ein Nachtmahl das Vierfache seines

Vermögens. Er hat jetzt 300.000 K zu seiner Verfügung. Aber es kostet ihm viel mehr. Er muß ihr etwas geben, was über seine Verhältnisse (über seine Kraft) geht. Geld ist die Liebe. Er soll ihr die ganze Liebe geben . . .

Nach allerlei Mißverständnissen trifft er Elsa wieder, geht mit ihr nachtmahlen und trinkt dann im Café eine Masse Schnäpse. Er bespricht einen Ausflug, auf dem das große Ereignis eintreten soll. Er bleibt bis spät in die Nacht auf, immer sprechend, aber jede aktive Handlung vermeidend, obwohl ihm das Mädchen zu verstehen gibt, daß er auf keinen Widerstand stoßen wird.

In der folgenden Nacht träumte er:

> Ich habe auf der Straße eine Orange gekauft und gleich gegessen. Sie war sehr schlecht und schmeckte mir gar nicht. Ich biß auf harte Stücke, geschmacklos wie Eisen oder Glas. Ich zog sie alle aus dem Munde heraus.

Der Traum ist klar. Er beginnt das Mädchen zu entwerten. Sie ist eine Straßendirne, er weiß es, er wird an ihr keine Freude erleben. Glassplitter waren immer die Angst seiner Mutter. Durch Glassplitter und rostiges Eisen kann man sterben.

Er fürchtet das Weib. Hinter dieser Paraphilie steckt die Angst vor dem Weibe, die Furcht vor seiner Impotenz. Er zweifelt, ob er das Weib befriedigen kann. Er fürchtet eine Blamage. Deshalb will er immer zahlen. Er fühlt sich nicht als Mann, der ein Mädchen erobern und ihre sexuellen Wünsche erfüllen kann. Er bleibt lieber ein Kind. Wenn er mit dem Bleistift schlägt, so ist er sicher, daß der Bleistift steif bleibt. Er weicht einer Niederlage aus.

— —

Nach vielen Widerständen kommen wir zum Kern seiner Parapathie. Er glaubt sich durch die Onanie ruiniert zu haben. Er hat keinen rechten, keinen dicken Samen mehr und produziert nur sehr wenig. Es ist alles ausgeronnen. Er hat keine kräftigen Erektionen mehr. Er ist psychisch impotent. Er hat schon mit 14 Jahren Bücher gelesen, die ihm diesen Unsinn suggeriert haben. Er weiß „absolut sicher", daß er impotent ist. Deshalb hängt er an seiner Paraphilie. Er schützt sich vor der erwarteten Blamage.

Gestern suchte er wieder die famose Lehrerin auf, hörte vom Nebenzimmer allerlei Bestrafungsszenen und mußte dabei onanieren. Er fürchtet, er könnte durch die Analyse einem Weibe ausgeliefert werden und sucht seine alte Kinderlust. Deutlicher Wille zur Krankheit.

— —

Er gibt unter einigem Widerstreben zu, daß er sich beim Onanieren auch andere Szenen als das Handschlagen vorstellt. Er stellt sich auch vor, daß jemandem die Hand abgeschlagen wird. Er reproduziert dabei eine grausame Schilderung, die er in einem Buche gelesen hatte.

Jetzt erklärt sich sein Schuldbewußtsein, das sich an die harmlose Phantasie und Tat des Handschlagens knüpft. *Seine Paraphilie ist nur das Rudiment eines ausgesprochenen Sadismus.* Das Handschlagen repräsentiert das Handabschlagen. Darum zieht er immer die Haltung vor, in der die Hand schlaff herunterhängt.

Er gibt zu, daß sadistische Szenen dieser Art eine größere Rolle spielen, als er mir im Beginne der Behandlung gestehen wollte. Er hält aber diese sadistischen Szenen für Ausnahmen und Spielereien, für Nachklänge der Lektüre, während sie in Wirklichkeit die Hauptsache sind. Er verdrängte seine weit-

gehenden sadistischen Neigungen und gestattete sich als Rudiment und Erinnerungssymbol (als Fetzen Realität) die harmlose Schlageparaphilie.

Beziehungen zur Kastration werden zuerst abgelehnt, aber es wird zugestanden, daß im 15. Jahre Ideen bestanden, sich kastrieren zu lassen, um den krankhaften Trieb zu überwinden.

— —

Wenn er wirklich liebt, kann er nicht grausam sein. Er würde Mary niemals die Hände abschlagen.

Er kann nicht zusehen, wie sein Vater gurgelt und dann mit vieler Mühe ein Stück Schleim herausbringt. Er glaubt, daß seine Abneigung gegen das Küssen (er spricht davon zum ersten Mal) damit in Verbindung steht. Auch sonst fühlt er gegen den Vater eine körperliche Abneigung. Er konnte nie bei ihm im Bette liegen, während es bei der Mutter sehr schön war. Auch zu seinen Lehrern kroch er oft ins Bett, wie er meint, nie aus sexuellen Motiven, sondern weil es so schön warm und gemütlich bei ihnen war. Auch Hunde nahm er gern ins Bett.

Er war ein furchtbar schlimmes Kind. Er markierte hysterische Anfälle und Krankheiten, um die Eltern zu erschrecken, er aß Teppichstücke, bohrte Löcher in neue Tapeten, verleumdete, log, raufte usw.

Er stahl seinem Vater Medikamente (Morphium), um sie zu besitzen. Bei dieser Gelegenheit spricht er sich offen über mich aus und findet vieles, was er (negative Übertragung) zu tadeln hat.

— —

Eine eigentümliche Einstellung hat er zu seinen Träumen. Sie sind ihm unsympathisch und er glaubt nicht, daß sie irgendeine Bedeutung haben. Er zweifelt heute, daß man ihm helfen kann. Er ist sogar wieder einmal von seiner Unheilbarkeit überzeugt.

Diese Nacht träumte er:

> Ich habe einen zahmen Star. Vielleicht war es eine Mutter mit Jungen. Ich fütterte sie und war sehr lieb mit ihnen. Als ob der Star krank wäre. Er kam mir wie ein persönlicher Freund vor.
>
> Ich spaziere mit Frau B. und bin verrückt. Ich gehe in eine Apotheke, um mir Urotropin zu kaufen.
>
> Ich soll zu „Tannhäuser" gehen und habe die Partitur vergessen. Ich bin irgendwie gehindert, hinzugehen.
>
> Vor dem Erwachen. Hypnopomper Traum: Ich schneide das vordere Stück (die Plattform) einer Elektrischen ab und esse es wie eine Schaumtorte.

Als Junge war er Jäger und schoß auf Vögel. Die ersten Vögel, die er erlegte, waren Stare. In diesem Traume büßt er sein Vergehen. Er ist lieb mit den Staren. Andererseits ist der Star sein lieber Freund, jener Teil seines Ich, der blind sein will (grauer Star). Er will sich den Star nicht stechen lassen.

Im zweiten Traumstück ist er verrückt. Er nimmt Urotropin. Das gebraucht er oft, wenn er glaubt, daß er eine Influenza hat, um sich zu desinfizieren. Es ist offenbar eine geistige Desinfektion, die er durchmacht. (Urin = Sexualakt?) Hier findet sich der erste Hinweis auf seine Vergiftungsideen. (Urotropin = Atropin.)

Das Prinzip der Buße vertritt auch Tannhäuser. T. war im Venusberg und mußte nach Rom pilgern, um seine Sünden zu büßen.

Doch welches sind seine Sünden? Das erzählt uns das letzte Stück. Er ist ein Riese (Gulliver!) und schneidet sich ein Stück Elektrische ab und verzehrt sie. Er hat kannibalistische Impulse. Er hat bekanntlich als Kind von seiner eigenen Hand Hautfetzen gegessen und Teppiche verzehrt. Jetzt möchte er gerne Vegetarier werden, um keine Tierleichen zu essen. (Moralische Reaktion gegen den Kannibalismus.) Er kann jetzt nicht fischen und jagen. Er würde aber gern auf Menschen schießen, wenn er einen Grund hätte (z. B. Mary zu verteidigen). Er bedauert, daß die Verbrecher nicht zuerst gemartert werden, bevor sie hingerichtet werden. Er würde ihnen zuerst die Hände abschlagen.

Er hat Phantasien, daß er zusieht, wie einem Vatermörder erst die Hände und dann der Kopf abgeschlagen wird.

Mit dieser Phantasie stoßen wir auf das Zentrum seiner Parapathie. Wir sehen, wie das parapathische Symptom Lust und Strafe vereinigt, wie es als Warnung und als Anreiz wirkt.

Sein Benehmen gegen den Vater ist verräterisch genug. Er fühlt sich am wohlsten, wenn der Vater nicht da ist. Er hat eine merkwürdige Scheu in seiner Gegenwart. Er trachtet, ihn immer wieder zu entwerten. Der Vater ist jetzt nicht mehr in der glänzenden Position, die er vor dem Krieg innegehabt hat und verfügt nicht mehr über die reichen Geldmittel. Er jammert über die schlechten Zeiten, was dem Sohn weibisch und kindisch vorkommt.

Die Schläge des Vaters, der ein herzensguter Mensch, aber ein Affektmensch ist, haben sein Rachegefühl geweckt.

Er wollte seinen Vater erschlagen oder ihm die Hände abschlagen, mit denen er ihn geschlagen hat. Wir sehen, wie das parapathische Symptom als Paraphilie die alte Einstellung hartnäckig festhält. Es ist eine ewige Aufforderung, nicht zu vergessen.

Er träumte:

> In der Nähe von der Sezession. Ich habe gehört, daß das ein Waisenasyl für Knaben ist. Ich dachte, ob dort nicht geschlagen wird. . . Ein Geselligkeitsklub sollte gegründet werden. Ich war mit Frau B. und ihren Schülern. Ich hätte dem Klub beitreten sollen, aber ich zögerte. Ich merkte, daß sie böse ist, wenn ich es nicht tue. Ich wollte es nur anschauen. Ich war der einzige Mann. Ich unterschrieb dann den Bogen und hörte, daß 150.000 K im Jahr zu zahlen sind. Irgendwie in Verbindung damit Dr. B., der Korrepetitor. Ich spielte ihm meine Lieder vor. Sie gefielen ihm. Ich hatte 2 Wunden an der inneren Hand; die ganze Haut war weg, ich sah die rote Fläche, etwas war darüber wie ein Fell, ein Fleischgebilde, so daß ich die Hand nicht zumachen konnte.

In der Nähe der Sezession befindet sich ein Café, in dem er zum ersten Mal das Treiben der Kokotten beobachten konnte und sich mit einer Kokotte unterhalten durfte. Er sieht statt der Sezession ein großes graues Gebäude wie das Landesgericht. Es ist wie eine Warnung vor seinen bösen Trieben. Die Waisenknaben erinnern ihn an böse Gedanken. (Wenn deine Eltern tot sind, wirst du das ganze Vermögen erben!) Frau P., eine andere Gesangslehrerin, bei der er korrepetiert, hat ein ähnliches Institut wie die erwähnte Klavierlehrerin Bertinger. Aber er tritt nicht ein. Er zögert, er will erst beobachten. Die Klavierlehrerin hat gestern von ihm eine größere Summe Geldes verlangt, was ihm sehr unangenehm war. Er fürchtet ja immer Erpressungen.

In diesem Traume ist er der einzige Mann bei vielen Mädchen. Er hat keine Vergleiche zu fürchten. Er kann seinen Impotenzkomplex umgehen. Aber da taucht ihm Herr B. auf, ein famoser Klavierspieler und ein sehr schöner, kräftiger Mann. Ihm gegenüber erweist er sich auch als der Stärkere. Denn er ist Komponist. Er spielt ihm die Lieder vor. Schließlich mündet der Traum in eine Identifizierung mit Christus. Er hat noch jetzt Erlösergedanken. Er möchte leiden und dulden, um der Menschheit ein größeres Werk zu schenken. Er hat auch Stigmata an beiden Händen, die aber viel größer sind als die Christi. Er kann die Hände nicht falten, er kann nicht beten. Er ist selbst ein Gott und will verehrt werden. Seine Impotenz erweist sich als gewollte Askese und seine Paraphilie als Schutz gegen die Gefahren der Sexualität. Auch in diesem Traume muß er einen übermäßigen Preis zahlen. 300.000 hatte er zur Verfügung, nun ist sein Geld auf 150.000 zusammengeschmolzen. Er muß also sein ganzes Geld (seine ganze Liebe) für seine Paraphilie bezahlen.

Die Sezession bezieht sich auf sein Verlangen, sich von den Eltern zu emanzipieren. Es handelt sich um eine Secessio mentalis. Oft hat er sich ausgemalt, ein Waisenkind zu sein. Es tauchen die bekannten Beseitigungsideen auf. Das latente Thema des Vatermordes. Dem Vatermörder wurden die Hände abgeschlagen. Poena talionis.

Die erste Sezession war die Empörung der Unterdrückten gegen ihre Peiniger. So fühlte sich der verwöhnte Knabe unterdrückt, wenn der Vater ihn schlug. Er stürzte sich dann wütend auf den Vater, biß und kratzte und stieß ihn in den Bauch, bis der Vater als der Stärkere den Sieg davontrug. In seiner Phantasie wiederholte er diese Szenen. (Er ist der Korrepetitor, der sich die alten Lieder vorspielt.) Dafür wollte er büßen und dachte eine Zeitlang daran, Mönch zu werden. (Der Orden als Klub dargestellt.) Die zwei großen Traumen seiner Jugend sieht er als Wunden an der Hand. Die Idee, Mönch zu werden, führte zur Christusparapathie.

Er berichtet eine Reihe sadistischer Phantasien. Wenn er hinter einem Manne geht, so möchte er ihm eine Kugel in den Kopf jagen oder ihn niederschlagen.

— —

Lange hat er jede homosexuelle Regung geleugnet. Jetzt gibt er zu, daß ihn junge Männer reizen und er mit ihnen allerlei aufführen würde. Natürlich nur Prügelszenen. Aber er würde nicht nur auf die Hand, sondern auch auf den Popo schlagen. Er weiß jetzt, das seine Mutter ihn auch auf die Nates geschlagen hat, glaubt aber, dabei keine Lust empfunden zu haben.

Er wurde von seinen Eltern bei jeder Gelegenheit geschlagen. Das letzte Mal erhielt er vom Vater mit 17 Jahren eine Ohrfeige. Er hatte damals einen kindischen Flirt mit einem Mädchen. Sein Vater meinte, er werde das Mädchen heiraten müssen. So etwas mache ein anständiger Mensch nicht.

Er wurde unglaublich lächerlich erzogen. Ein Kuß verpflichte zur Ehe. Man dürfe sich mit keinem Mädchen einlassen, das man nicht bezahle. Für die Liebe seien die Kokotten da, die anständigen Mädchen wollen und müssen geheiratet werden.

Die ganze Unbefangenheit der Jugend ist ihm verloren gegangen. Er fürchtet bei jedem Mädchen, sie könnte von ihm die Heirat verlangen und weicht daher allen aus. Aus Trotz gegen seine Eltern, welche ihm diese Imperative mitgegeben haben, hält er an seiner Paraphilie fest.

Er hat in diesen Tagen einen deutlichen Fluchtreflex, möchte nach Hause zu seinen Eltern, angeblich, weil sich dort ein Mädchen befindet, das sehr nett ist und das er noch sehen möchte, bevor sie abreist. Es meldet sich die positive Einstellung zu seinen Eltern. Er möchte noch heute gerne mit der Mutter in einem Bette schlafen. Aber das wäre nichts Sexuelles, das sei nur reine Zärtlichkeit.

Drei Wochen der Analyse verstreichen, ohne daß wir vorwärts kommen können. Er behauptet, geheilt zu sein. Er hat keinen Serienzwang und die Hand scheint nicht mehr dominierend zu sein. Er sucht Mädchenbekanntschaften und vollzieht mit einer Dirne den normalen Koitus.

Ich traue dem Landfrieden nicht. Ich merke, daß er dissimuliert, um seine Paraphilie zu behalten und über mich zu triumphieren. Er bringt keine Träume oder ganz belanglose Bruchstücke, zu denen ihm wieder nichts einfallen will. Er glaubt, mit der Liebe zu Mary fertig zu sein, gibt Annoncen in die Zeitung und sucht ein passendes Mädchen, aber das alles geschieht mit so vielen Vorsichten und Schutzmaßregeln, daß es zu gar nichts kommen kann. Er maskiert auch die Übertragung und heuchelt Gleichgültigkeit. Er treibt mit mir das gleiche Spiel wie mit seinen Eltern.

Er gibt sich als gesund aus. Er hat nur Interesse für seine Kunst, er ist sehr fleißig, er macht keine Dummheiten.

Da erscheint eines Tages sein Vater in Wien. Das ganze Bild verändert sich. Er hat einen argen Rückfall. Er kann nichts schaffen, nicht musizieren und fängt wieder an, kleine „Mäderln" zu suchen, die er schlagen kann. Er entflammt wieder für Mary. (Verladung vom Vater. Bipolare Einstellung: Liebe und Haß.)

Ein Traum bringt uns auf die Fährte. Er träumt, er sei von einem Mädchen geschlagen worden, die ihn vor vielen Jahren schon geschlagen hatte. Dies Mädchen trug eine fraisefarbene Krawatte, wie sie sein Vater jetzt trägt.

Das Mädchen ist eine Maske seines Vaters.

Nun erinnert er sich, daß er als Knabe den Wunsch hatte, von seinem Vater geschlagen zu werden. Er führte verschiedene Streiche aus, um den Vater in Zorn zu bringen. In gleicher Weise benimmt er sich in den letzten Tagen mit mir. Er sagt mir unangenehme Dinge, in der Hoffnung, ich werde strenge mit ihm sein. Er hätte nun 6 Wochen nicht onaniert. Gestern erlag er dem Drange. Er onanierte einmal, dann fürchtete er, es sei zu wenig, verfiel in seinen Serienzwang und onanierte fünfmal.

Heute erinnert er sich, daß er im fünften Jahre von seinem Vater auf folgende Weise gezüchtigt wurde: Er lag im Bette, der Vater hob ihm die Beine auf und drehte ihn um, versetzte ihm dann ein paar leichte Klapse auf seinen Allerwertesten.

Er verlangt die Wiederholung dieser Szene. Sein Serienzwang ist der Wunsch, die damals lustbetonte Szene zu wiederholen. In seine Handszene ist diese Szene hineingeheimnist. Er ist der Vater und das Kind oder Mädchen wird zu seiner infantilen Imago.

Er bestätigt diese Ansicht durch Mitteilung zahlreicher Details.

Wenn er von einem Verbrechen liest, so hat er Angst, man könnte ihn für den Mörder halten. Er hat auch Phantasien von gegenseitigem Aufhängen. Vor einiger Zeit stahl er Mary die Klavierhefte, wo an einigen Stellen ver-

merkt war, daß sie nicht geübt hatte. Er hat den Gedanken, daß sie von der Lehrerin dafür geschlagen worden sei und onauiert mit dieser Vorstellung.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Er schämt sich seiner Tagesphantasien und fragt wiederholt, ob er sie mir mitteilen müsse. Er fängt sie jetzt auf und ist erstaunt, wie häufig sadistische Phantasien auftauchen, die ihn angeblich ganz fremd anmuten. Er betrachtet sie als müßige Spielereien, die für sein Seelenleben keine Bedeutung haben. Ein Beispiel für viele. Er hat einen Onkel, der parapathisch ist. Er hörte, daß der Onkel sehr leidend sei. Plötzlich kommt ihm die Phantasie, er möchte den Onkel grausam schlagen, bis er zusammenbricht. Er bringt mich in seinen Phantasien in Verbindung mit Mary und anderen Personen. Oft sind die Tagträume sehr kindisch, meist snobistisch, er bewegt sich in der vornehmsten Gesellschaft, wird ausgezeichnet, usw. In der Kindheit hatte er die Phantasie, daß sein Vater einen Schrank mit verschiedenen Schlag- und Marterinstrumenten hat. Er hatte den Wunsch vom Vater auf die Nates geschlagen und gemartert zu werden.

Die Mutter züchtigte ihn zuweilen durch Handschläge mit dem Lorgnon. Er sträubt sich aber dagegen, in diesen Züchtigungen den Ursprung seiner Paraphilie zu sehen und begründet seine Annahme mit der Tatsache, daß ihm die Hände der Mutter sehr antipathisch seien. Die „hängende Hand" war ursprünglich nicht notwendig. Jetzt glaubt er, daß die „hängende Hand" ihn auch an den herunterhängenden Penis erinnern soll.

Die hängende Hand symbolisiert also auch den Impotenzkomplex. Er schlägt einen Penis. Er schneidet einen Penis ab. (Zweites Auftauchen des Kastrationskomplexes.)

Die Behandlung wird ihm immer peinlicher. Er sagt Stunden ab, kommt zu spät und findet plötzlich, daß er dringend verreisen müsse. Er ertrage die Hitze in Wien nicht, die Behandlung mache ihn nervös. Sie habe ja ihren Zweck erfüllt, da der Wiederholungszwang gänzlich geschwunden sei. Es gibt keine Serien mehr.

Ich mache ihn aufmerksam, daß er im wichtigsten Momente die Analyse abbricht. Er hält sich für geheilt.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Nach dreimonatlicher Sommerpause nimmt er die Behandlung wieder auf. Es ist ihm im Sommer so glänzend gegangen, daß seine Eltern ihn als genesen betrachten. Aber er fühlt sich noch nicht frei von seinen Zwangshandlungen. Auf seine Paraphilie möchte er nur verzichten, wenn ich ihm vollen Ersatz durch das Normale versprechen könnte. Er macht aber gar keine Anstalten, sich die gewünschte oder unerwünschte normale Befriedigung zu verschaffen.

Er wendet die gewöhnlichen Kunstgriffe an, um die Analyse zu sabotieren und unmöglich zu machen. Trotzdem gelingt es, einen großen Fortschritt zu erzielen. Es zeigt sich, daß er die Szenen zählt, da er von seinem Vater geschlagen wurde. Er wiederholt, daß er unartig war, um geschlagen zu werden und gibt zu, daß er glücklich ist, dies Ziel nicht mehr erreichen zu können.

Auch bei mir versucht er durch allerlei infantile Unarten eine Schlagszene herbeizuführen, was ihm nicht bewußt ist und was er energisch leugnet.

Es ist wichtig, daß diese ganze Paraphilie sich eigentlich mit 17 Jahren (nach der Ohrfeige des Vaters) ausbildete. Wahrscheinlich wäre sie ganz zurückgetreten, wenn er nicht Stella, eine

reizende Komtesse gefunden hätte, seine erste große Liebe seit der Matura. Er war 17 und sie 13. Er schwärmte für sie und war stolz, mit einer Komtesse verkehren zu können. Sie erzählte ihm, daß sie ihre Geschwister gerne schlage. Einmal war er etwas unartig und sie sagte: Eigentlich sollte ich dich behandeln wie meine Schwester. Damals kam es zur ersten Schlagszene. Sie schlug ihn. Später erwies er ihr den Liebesdienst. So kam er auf eine infantile Befriedigungsform zurück, die er unter anderen Umständen vielleicht vergessen hätte.

Diese Liebe, die sein größtes und vielleicht sein einziges Erlebnis war, fand ein jähes Ende. Die Eltern der Komtesse verbaten den Umgang und fanden, daß er einer Gräfin nicht ebenbürtig sei. Damals überkam ihn, den verwöhnten und stolzen, in seiner Familie allmächtigen Jüngling, zum ersten Male das Gefühl der Minderwertigkeit. Er fühlte sich nicht als Vollblutaristokrat und zürnte seinen Eltern, daß er kein Graf sei.

In allen Mädchen sucht er nun Stella. Noch immer trägt er ihre Bilder bei sich.

Zwei große Ereignisse bestimmten die Regression. Erstens der Umstand, daß er nicht als ebenbürtig angesehen wurde und zweitens die Tatsache, daß er vom Vater eine Orfeige erhielt. Beide weckten das Gefühl der Minderwertigkeit und forderten zur Reaktionsbildung heraus.

Dazu kam die Tatsache, daß Stella eine kleine Sadistin war und somit seiner infantilen Konstellation entgegenkam.

In ihr sah er die Erfüllung: die hochgeborene Aristokratin, die blendende Schönheit, die Sadistin und zugleich das Ideal.

Aus diesen Träumen riß ihn die Realität. Nun flüchtete er wieder in seine Kinderträume. Er onanierte immer mit der Phantasie: Stella schlägt ihn auf die Hand oder er schlägt Stella.

Das gesteht er mir in der letzten Stunde. Wir sehen wieder einen Beweis für die Bedeutung des rezenten Erlebnisses. Ohne das Erlebnis mit Stella hätte er seine Paraphilie sicherlich überwunden. Die Onanie befestigt die Fixation an das unerreichbare Ideal, das sich wieder als Mutterimago vermöge dieser Unerreichbarkeit festsetzen kann.

Jede Onanie schließt mit einem Gebete an Stella und mit dem inbrünstigen Wunsche, sie möge ihn erlösen.

Mary war nur eine Neuauflage (Verladung) von Stella.

Wenn er Stella nicht haben kann, so bedeuten für ihn die anderen Frauen gar nichts. Jetzt sucht er nur arme Mädchen, denen er als Aristokrat imponieren kann. Er kann die alte Demütigung nicht vergessen.

— —

Nach dieser wichtigen Eröffnung verschließt er sich wieder. Er spielt den Menschen, der eine Analyse macht, wobei die Analyse gar nicht vorwärts geht. Er wird belehrt, daß die Behandlung zu Ende gehen müßte, wenn er nicht imstande wäre, seinen Widerstand zu erkennen und überwinden. Er trinkt jeden Abend, Schnäpse und Wein, so daß er leicht narkotisiert wird. Es wird ihm verboten.

Er fürchtet das Ende der Behandlung und schenkt uns einige Eröffnungen. Er berichtet eine Reihe Zwangshandlungen, ein Zeremoniell vor dem Schlafengehen. Der Polster und die Decke müssen „schief“ liegen. Er kniet vor seinem Bette nieder und sagt das „Vater unser“. Dann onaniert er und wiederholt das Gebet in der gleichen Stellung.

Wir wissen, daß er als Kind in seine Hände verliebt war. Er fürchtete, daß im Alter die blauen Adern wie bei seinem Vater hervortreten könnten. Seine Mutter küßte ihm oft die Hände und lobte ihre Schönheit. Sie verzärtelte ihn über alle Maßen. Er durfte nie den Abort absperren. Mutter kam bis zum zehnten Lebensjahre in den Abort, wenn er defäzierte und küßte oft seinen Pepe (!).

Des Nachts wurde er von der englischen Nurse geweckt, damit er das Bett nicht nässe, und oft auf die Hände geschlagen. Die Hände durften nie unter der Decke sein. Er wurde vor der Onanie gewarnt und wenn er das Verbot übertreten, bestraft. Seine jetzige Onanie ist eine Trotzeinstellung. Er hatte immer einen ungestümen Drang nach Freiheit. Er beneidete die wilden Tiere und wollte gerne ein Wolf sein. Er identifizierte sich mit Mowgli in Kiplings Dschungel. Er nagte wie ein Tier und biß wie ein Wolf. Er biß seine Großmutter in die Brust, zwickte seine Nurse in den Arm, wenn er auf dem Topfe saß und sie ihn hielt. Er quälte Tiere und köpfte Disteln mit der Phantasie, Menschen zu enthaupten. Er wollte ein Mörder sein, ein berühmter Verbrecher, ein Out-law. . . .

Immer deutlicher tritt die Tatsache hervor, daß sich sein Sexualtrieb in der frühen Kindheit machtvoll äußerte und seine Eltern und Erzieher heftig dagegen ankämpften. Wenn er jetzt so ungestüm in Serien onaniert, so rächt er sich für alle Verbote der Kindheit und zählt die Jahre, in denen er durch die Imperative der Erzieher gehemmt wurde. Er zählte aber auch die Tage, die zwischen den einzelnen Onanieakten lagen, als er in der frommen Periode (7—14) versucht hatte sich die Onanie abzugewöhnen.

Über die ersten Onaniephantasien kann er nichts aussagen. Aber später traten ausgesprochene sadistische Phantasien auf, welche der masochistischen Periode vorausgingen. Die masochistische Periode kam sehr deutlich nach Verdrängung der frommen Regungen.

Wieder wird er aufgeregt und behauptet, die Behandlung abbrechen zu müssen. Er halte es nicht aus, er müsse wieder nach Hause fahren.

— —

Wieder eine Pause von vier Monaten. Es ist ihm glänzend gegangen. Er hat das Onanieren sehr eingeschränkt, zeitweilig ganz aufgegeben. Er trinkt auch keine Schnäpse. Mary war diesen Winter in ihrem Hause zu Gast und sie sprachen viel über Liebe. Sie gestand ihm auch ihre Liebe. Trotzdem weiß er, daß sie ihn nicht heiraten wird. Er ist angeblich nicht gesund und nicht reich genug. (Beides nicht wahr.)

Er will die Analyse zu Ende führen.

Ich hatte bisher die Behandlung unter einer Bedingung geführt, die unmöglich war. Er wollte seine Paraphilie (ein Kind wird geschlagen) nicht verlieren und nur von seiner krankhaften Liebe zu Mary befreit werden. Er wollte dichten und arbeiten können. Beides haben wir erreicht. Nun stelle ich ihm die Alternative: „Sie müssen den Willen haben von ihrer Paraphilie befreit zu werden, sonst kann ich Sie nicht behandeln.“ Er bittet sich Bedenkzeit aus und kommt mit allerlei Klauseln. Aus wissenschaftlichem Interesse wird die Analyse gegen meine innere Überzeugung fortgesetzt.

Er gesteht, daß er noch den „Zwang 2 hat“. Er muß alles zweimal machen. Er uriniert in zwei Absätzen usw. . . .

Er gibt zögernd zu, daß er den Geruch seiner Hand liebt und oft daran riecht. Er ist in den Geruch seiner Hand verliebt. Er zittert vor dem Altwerden. Er möchte am liebsten ein neues Leben beginnen. Einige interessante

Träume, die ich übergehe. Die ersten Anfänge der Mutterleibsphantasie kommen zum Vorschein.

Er träumte:

> Ich stehe vor dem Meere. Kleine Mädchen sind dabei. Die Wellen steigen höher und höher und ich freue mich, daß Stücke vom Damm zerstört werden und denke mir, auf dieses schöne Schauspiel könnte ich nicht verzichten.

Ein Widerstandstraum. Er will auf seine Parapathie und auf das Affekttheater seiner Seele nicht verzichten. Er glaubt noch immer fest an seine Impotenz. Er onaniert jeden Abend und wundert sich, daß er so wenig Samen hat.

Vor dem Onanieren riecht er an seiner Hand, er beleckt sie (küßt sie) saugt an ihr und blickt sie dann verklärt an. Ohne feuchte Hand ist ihm ein Onanieakt unmöglich.

Er küßt niemals auf den Mund. Er fühlt Ekel vor einem feuchten Mund. Er gibt nur trockene Küsse auf die Wangen und küßt nie die Lippen. Der Zwang alles zweimal zu machen, geht auf den Wunsch zurück, wiedergeboren (zweimal geboren) zu werden. Er fürchtet das Alter und den Tod. Sein erstes Zählen galt der Dauer seines Lebens. Jetzt zählt er, daß er nur doppelt so alt werden kann. Dabei macht er sich Vorwürfe. Wie hast du dein Leben verbracht? Was hast du von deinem Leben gehabt? An das Alter der Eltern denkt er angeblich nicht.

Zum ersten Male berichtet er von seinen Riechkomplexen, die bei dem Fußfetischismus eine größere Rolle spielen als beim Handfetischismus.

Es hat Monate gedauert, bis er mir das Geständnis gemacht hat. Man beachte auch den Gegensatz: Während er keinen feuchten Kuß geben kann, reizt ihn die eigene Hand nur, wenn sie von Küssen feucht ist.

Er träumte:

> Es ist eine Art Symphonie. Wie ein Allerheiligstes, Volksaufzug. N . . . Naschmarkt? Ich war mit Mary und habe zugehört. Die Massenwirkung im Freien hat mir sehr gefallen.
>
> N . . . Es waren viele Leute eingeladen. Auch die kleine F. Man hat mich ausgeschickt, um Huhn einzukaufen.
>
> Ich war mit den drei Schwestern und ihrem Vater zusammen. Es hat geheißen, ich soll ihnen Klavierstunden geben. Der Vater hat mich genommen und sagte, da er anwesend ist, so sei nichts dabei. Die eine erzählte, daß sie Klavierstunden gehabt und sie aufgegeben, weil ihr Vater sie geschlagen hat.
>
> Ich kam zu einem wunderschönen alten Haus, poetisch. Ich kam nur zum Haustor.
>
> Irgendwie wieder die Sache mit dem Schlagen und dann Schluß.

Deutlich tritt aus dem ersten Traume die religiöse Tendenz hervor. Zu den Hühnermitteln, die er einkaufen soll, fällt ihm Kupfervitriol ein. Auch über den Schwesternkomplex spricht er ausführlich. Er fürchtete, er könnte eine Schwester bekommen und nahm sich vor, sie zu töten, wie man junge Hühner oder Käfer tötet.

Jetzt wünscht er sich eine kleine Schwester, um sie schlagen zu können. Von dem Schwesternkomplex zieht sich ein aus der Kindheit stammender Haß bis in die Gegenwart. Er behandelt Mädchen wie Schwestern, haßt sie und hat unbewußte Todeswünsche.

Während wir den Traum analysieren, fällt ihm ein Nachtrag ein. Er wollte in das alte Haus hineingehen und hatte Angst, daß sie ihn nicht herauslassen werden, weil er die Mädchen geschlagen hat.

Das alte Haus ist seine Mutter. Er hatte die Phantasie, seine Schwester im Mutterleib zu erschlagen. Er hatte nur eine Angst in der Kindheit: Seine Mutter könnte schwanger werden. Später maskierte er diese Angst und stellte sich so, als ob er glücklich wäre ein Schwesterchen zu erhalten. Allerdings hatte er wiederholt gehört, daß die Mutter kein Kind mehr haben wollte. Man beachte die Kontraste im Traume. Er beginnt mit einer Symphonie im *Freien* und endet mit dem Versuche in das alte Haus einzudringen, wo er *eingesperrt* werden könnte.

Wie die Brandung des Meeres im vorigen Traume seine bewegte Seele darstellt, so symbolisiert er die Symphonie seiner Liebe, die er mit Mary (Maria-Mutter-Gottes-Mutter) hört. Die Mutter ist ihm das Heiligste und zugleich der Gegenstand seiner Wünsche (Naschmarkt). In N . . . ist er geboren. Also auch der Geburtsort.

Er war immer sehr eifersüchtig und wollte seine Mutter für sich allein haben. Zum Kupfervitriol führt eine Assoziation über Vitriol zu Gift und zum Giftkomplex. Wenn die Hühner legen sollten und neue Hühnchen (Schwestern) erscheinen sollten, so würde er sie vergiften. Dann folgt die Szene mit den drei Schwestern, die seine geheime Angst enthält.

Nach einer längeren Traumanalyse folgen mehrere Erinnerungen. Der Vater hatte ihn mehrere Male auf das Gesäß geschlagen. Er erinnert sich an einen großen Kasten, der eine große Rolle in seiner Jugend spielte. In diesem Kasten versteckte er sich gerne (Mutterleibsphantasie). Daselbst gab es mehrere Stöcke. In diesem Zimmer befand sich auch ein Tisch. *Einmal entkleidete ihn der Vater, legte ihn auf den Tisch und schlug ihn auf das nackte Gesäß.*

Dann gab es in ihrem Hause zwei Diener, die beide masochistisch waren. Der erste ließ sich schlagen und schlug ihn auf die Hand (11). *Der zweite war ausgesprochen paraphil und in ihn verliebt. Es war ein Aushilfsdiener, über 60 Jahre alt. Heinrich schlug den alten Mann, warf ihn zu Boden, zerrte ihn bei den Haaren und gab ihm dann als Belohnung eine alte Unterhose zu riechen.*

Dieser Diener war in den Geruch des Knaben verliebt (12). Damals begann die Onanie. Er erinnert sich nicht, ob der Diener sein Lehrer in der Onanie war.

In Sylt (13) überraschte ihn die Mutter einmal nach der Onanie. Sie fand einen *feuchten* Fleck im Hemde. Er zeigte ihr den Penis, der nicht erigiert war und wollte damit beweisen, daß er nicht onaniert hatte. Die Mutter war etwas verlegen und verließ das Zimmer. Sie hatte gedroht, dem Vater alles mitzuteilen, allein sie tat es nicht.

Die Mama war immer absonderlich. Sie zwickte und kratzte ihn, wenn sie böse war.

Sein Papa hat viel dazu beigetragen, seine Impotenz zu verstärken. Er sagte ihm wiederholt: Es ist ein Verbrechen zu heiraten, wenn man nicht zuvor seine Potenz bei Dirnen erprobt und geübt hat.

Heinrich hatte folgende zwei Träume:

> 1. Ich mache mit Mary einen Ausflug über ein Schneefeld. Ich ritze mir den Fuß mit einem breiten Glassplitter und sehe die Blutlache wie ein Band.
>
> 2. Ich soll nach Trient fahren. Dann war es, als sei ich mit Mary in Gomagoi.

Er machte einmal einen Ausflug nach Trient. Er wollte damals mit dem Rade nach Venedig fahren. In Trient wurde er müde und kehrte um.

Trient bedeutet in diesem Falle die Umkehr auf halben Wege. Ihm fällt nachher ein, daß im Traume Trient unter Wasser war und nur ein gefährlicher schmaler Steg längs des Wassers führte.

So sieht die Erinnerung an etwas Altes, Versunkenes aus. Nur ein schmaler Steg. Dann fällt ihm die Gefahr des schmalen Weges ein, und daß er mit Mary einen Ausflug nach Gomagoi gemacht hatte. Am Wege hatte sie ihm gesagt: „Ich würde mich nicht trauen, eine Nacht mit dir im Bette zu liegen . . .“

Jetzt stocken die Assoziationen. Aber die breite Blutlache im ersten Traume deutet auf den kriminellen Komplex. (Das Eisfeld symbolisiert gefrorene Erinnerungen und Einstellungen, zugleich das weiße Bett.)

Nun frage ich ihn:

„Wissen Sie, daß am Stilfser Joch ein Verbrechen geschehen ist?“

„Nein . . . Ich erinnere mich nicht.“

„Denken Sie nach!“

„Ich weiß nichts.“

„Eine berühmte Stelle.“

„Ja — jetzt weiß ich. Ein Mann hat seine Frau ermordet, in die grauenhafte Tiefe gestoßen. Am Weg ist ein Stein. Ich blieb mit Mary stehen und wir lasen die Inschrift.“

Nun ist die Verdrängung aufgehoben und es folgt ein Strom von Assoziationen.

Er ist ein Lustmörder und hat die Phantasie, das Weib, das er umarmt, zu ermorden. Ursprünglich war es die ungeborene Schwester. Nun ist seine Kusine Mary auch eine Schwesterimago.

Erinnerungen im Bette der Mutter gelegen zu sein und dabei seine Beine zwischen die mütterlichen gesteckt zu haben. Dann eine deutliche Erinnerung, daß er zuerst von der Mutter auf die Hand geschlagen wurde, weil er mit seinem Gliede gespielt hatte. (Offenbar eine Deckerinnerung. Er dürfte eine Aggression auf die Mutter ausgeübt haben.) Die Reitpeitsche des Vaters mit der er geschlagen wurde, lag in dem erwähnten Kasten. Es folgen mehrere Erinnerungen, die sich alle auf Schläge durch Erziehungspersonen beziehen.

Wieder weisen die Erinnerungen auf den Zusammenhang zwischen dem Onanieverbot und der Paraphilie hin. Er erhielt die ersten Schläge auf die Hand mit einem Lorgnon. Sein Wiederholungszwang erklärt sich aus dem Wunsche, die Szene wieder zu erleben. Er benützt gerne Gegenstände, die dem

Lorgnon gleichen, einen langen Bleistift, ein schmales Brottchen, und hat einmal sogar seinen Zwicker zerbrochen, weil er ihn zum Schlagen benützte.

Zugleich mit dieser Erinnerung tauchen die Liebesszenen im Bette der Mutter auf, so daß wir eine enge Assoziation zwischen diesen beiden Erinnerungen vermuten dürfen. Er äußert wiederholt den Wunsch, wieder bei der Mutter schlafen zu können und meint, nur die Wärme und der Hautkontakt wären für ihn lustvoll betont, er habe aber nie Erektion dabei gehabt. Die Erektion war in seiner Jugend das Alarmsignal und er wurde oft von der Mutter daraufhin untersucht, ob er eine Erektion habe. Das erklärt die spätere Szene, in der das Fehlen der Erektion (13) der Mutter beweisen sollte, daß er nicht onaniert habe.

Wieder stoßen wir auf die Zusammenhänge zwischen Onanieverbot und Haß. Er mußte seine Mutter hassen, weil sie ihm die Lust entzog, ohne ihm dafür Ersatz zu geben. Dabei war diese Onanie mit der Phantasie verknüpft, im Bette der Mutter zu liegen und ihre Beine zu umklammern. Denn er nimmt diese Position bei der Onanie ein. Er umklammert einen Polster, kreuzt die Beine und drückt sie krampfhaft aufeinander.

— —

Er träumte:

Ich war zuerst in Rußland und dann in Amerika. Ich war mit irgend einem Mädchen zum Tode wegen revolutionärer Umtriebe gegen den Zaren verurteilt. Ich hatte ihn ermorden wollen. Eine große Gerichtsverhandlung. Alles war gerührt. Der Staatsanwalt und die Richter weinten, nachdem sie mich verurteilt hatten. Ich täte ihnen leid, daß ich so jung sterben müßte, aber sie könnten nichts machen. Ich wurde durch Soldaten abgeführt. Es gelang mir zu fliehen. Ich mußte mich von dem Mädchen trennen, sonst würden wir erkannt werden. Sie floh nach Osten, ich nach Westen, nach Amerika. Nun befand ich mich auf der Flucht. Ich wußte: Wenn ich das Meer erreiche, so bin ich gerettet. Ich erlebte alle möglichen aufregenden Zwischenfälle. Soldaten revidieren meinen falschen Paß. Ich komme durch. Ich gelange an eine Schwebebahn, die mich über die Gebirge trägt, die sonst unübersteigbar sind. Ich steige immer höher und höher. Hinter der ersten Bergkette erhebt sich eine zweite. Ich steige über 2000 *m* hoch. Endlich sehe ich das Meer. Wieder muß ich mich einer Paßrevision unterziehen lassen, ehe ich mich einschiffen kann. Ich gebe mich als Engländer aus, da die Deutschen verhaßt sind. Ich habe große Schwierigkeiten und werde sogar einer Leibesvisitation unterzogen. Es sind zwei Beamte da. Der eine will mich durchlassen, der andere schimpft und meint, ich wäre ein Verbrecher. Ein fremder Engländer setzt sich für mich ein und spricht mich englisch an. Ich wäre sein alter Bekannter, an old chumm. Schließlich komme ich durch und gelange aufatmend auf das Schiff. Das Schiff muß unendliche Schwierigkeiten überwinden. Es fährt erst durch eine Sumpfgegend, die stellenweise trocken ist, so daß wir in Gefahr sind stecken zu bleiben. Dann steigt das Schiff auf eine Höhe von 800 *m*. Es fährt auf dem trockenen Lande hinauf und hinunter in rasender Eile. Ich leide Todesangst. Noch 20 Minuten und ich bin gerettet. Endlich winkt das offene Meer. Auf einer Dampfbarkasse kommen Kriminalbeamte, um das Schiff zu durchsuchen. Ein Beamter schaut mir in die Augen und sagt böhnisch: „Sind Sie nicht der Mörder, der gesucht wird?" Ich wache in diesem Momente schweißgebadet auf.

So lange Träume entsprechen einer Tagesphantasie. Durchsichtig ist die Beziehung zur Analyse. Er ist ein Vatermörder und ich komme auf seine geheimen Gedanken. Er muß mir um jeden Preis entfliehen und spricht endlich sogar eine fremde Sprache, um meine Nachforschungen zu vereiteln. Wir sehen aber auch, daß er die Abrechnung am jüngsten Tag fürchtet und hofft, das Mitleid seiner Richter zu erregen. Er hat ja so viel im Leben gelitten. Das Mädchen, welches mit ihm verurteilt wurde, ist Mary, die Mutterimago. (Die Assoziation führt über England, König Eduard, zur berühmten Ballade Edward. Die Ballade erzählt die Geschichte eines Vatermörders, der den Mord auf Anleitung seiner Mutter verbrochen hat, und nun übers Meer fliehen muß.) Die zahlreichen Revisionen (Angst vor der Wahrheit) und Hemmungen sind wunderbar dargestellt. Das Schiff ist seine Lebensbahn, die durch Sumpf und Gefahren führt, aber auch seine Mutter, die er auf diese Weise wieder findet, ehe er neugeboren wird (Amerika).

Zugleich enthält dieser Traum eine Warnung, weil er ihm die großen Gefahren eines Vatermordes und der Flucht vor Augen führt.

Immer deutlicher meldet sich die Erkenntnis seiner Haßgedanken.

Er hatte vor dem Einschlafen ein furchtbares hypnagoges Bild. Er sah zwei Statuen. Sie schienen lebendige Augen zu haben. Aus den Augen kamen glühende Blicke gleich Blitzen. Er wachte mit Herzklopfen auf.

Es ist das Weib, vor dem er sich fürchtet.

Dann schlief er wieder ein und träumte:

> Ich bin in einem altertümlichen Schloß. Ich stehe oben. Es sind mehrere Leute da, auch meine Mutter. Wir sollen irgend ein Naturschauspiel beobachten, das ich schon einmal gesehen habe, den Sonnenuntergang. Wer dann in die Sonne schaut, sieht das blaue Wunder und wird blind. Endlich steht die Sonne so, daß ich das Wunder sehen kann. Es war nicht so schön wie das erste Mal, an das ich mich nicht erinnere. Ich soll nach Hause und muß durch einen langen Korridor. Ich sehe dort einen zahmen Geier. (Oder flog er?) Es war mir, als ob es ein toter Geier wäre. Dann muß ich an 3 Löwen vorbei. Zwei von ihnen sind zahm, der dritte ist sehr wild und brüllt. Ich habe Angst. Er schlägt mit seiner Pranke auf meine Hand. Ich drehe mich um und blicke ihm fest in die Augen. Er wird ruhig, ich aber eile davon. Ich fliehe durch eine Flucht von Zimmern. Die Türen haben keine Schlösser. Ich höre den Löwen hinter mir brüllen. Dr. *Stekel* sagt mir, ich brauche keine Angst zu haben. Ich fliehe trotzdem. Wenn ich unten bin, kann ich das Rad besteigen und davonfahren. Ich treffe Leute, eine Dame und Kinder. Ich warne sie hinaufzugehen und sage: Passen Sie auf. Oben ist ein wilder Löwe. Sie will sich überzeugen. Ich warte nun, bis sie zurückkommt. Sie kommt zurück. Sie ist entsetzt. Ich mache mir Vorwürfe, daß ich die Schloßverwaltung geschädigt habe, da ich sagte, es sei ein wilder Löwe oben. Die Dame bestätigt mir: „Ja es ist ein wilder Löwe oben." Sie kam ganz erschrocken hinunter. Ich erwache . . .

Der wilde Löwe ist seine Leidenschaft. Im Beginne des Traumes ist er bei seiner Mutter und soll die Geburt noch einmal durchmachen. Auch zusehen, wie sich die Mutter beim Schlafengehen entkleidet (Sonnenuntergang). Er flieht durch einen langen Korridor. Dort trifft er den Geier, den Phallus seines

Vaters. Zum Geier fällt ihm wieder die Ballade Edward ein, die er in der Vertonung von Löwe kennt. Edward hat seinen Vater erschlagen. Er gibt Todeswünsche gegen seine Eltern zu und berichtet allerlei unerquickliche Szenen aus dem Elternhause (Großmutter).

In hochdramatischer Weise erlebt er seine Wiedergeburt. Er soll wieder in das alte Schloß, aus dem er gekommen ist, er soll seine Geburt noch einmal erleben, das große Wunder. Aber wer seine Mutter nackt sieht, der wird blind. (Die Assoziationen führen zum geblendeten Ödipus.) Um zur Mutter zu gelangen, muß er erst den zahmen Geier töten. („Ich habe geschlagen meinen Geier tot.") Drei Leidenschaften bedrohen ihn, die als Löwen dargestellt sind. Zwei davon sind in der Analyse getötet worden. Seine Homosexualität und seine Lustmordphantasien. Es bleibt noch der Vatermord und die Inzestliebe zur Mutter. Ich verspreche, ihn auch davon zu befreien. (Dr. *Stekel* sagt mir, ich brauche keine Angst zu haben.) Trotz meiner Versicherung will er fliehen. Die Dame und die Kinder stellen wieder eine Dublette der Mutter dar, die er vor seiner Leidenschaftlichkeit warnt. Er macht sich nun Vorwürfe, daß er mir zuviel von seinen Eltern mitgeteilt hat. (Er habe die Schloßverwaltung geschädigt.) „Wenn er aufs Rad steigt", d. h. flüchtet, ist er gerettet, aber er warnt die Frauen vor seinen Leidenschaften. Die Dame mit den Kindern ist seine zukünftige Frau. In der Übertragung ist die Dame mit den Kindern auch meine Frau, die er haßt und aus Eifersucht umbringen möchte.

Die kriminellen Impulse kommen nun deutlich ins Bewußtsein.

Er gibt zu, daß er manchmal den Impuls fühlt eine Person von rückwärts zu erstechen.

Blut auf einer Hand kann er nicht sehen. Das ist ihm ekelhaft. Die Hand verliert jeden Reiz. Dagegen stellt er sich beim Onanieren vor, daß seine Hand ein Stück Fleisch ist. Er ist ein wildes Tier. Wenn er die Hand bewegt, so bedeutet das, daß ein wildes Tier seine Beute von einer Stelle zu einer anderen schleppt.

Er betont seine Minderwertigkeitsgefühle. Er ist häßlich. Er ist schwach. Er kann keinem Mädchen gefallen.

Ob er nicht die Behandlung abbrechen sollte? Er könnte das Geld, das er mir zahlt, für eine elegante Kokotte verwenden. (Trotz wegen Ablehnung der Übertragung. Ich bin ihm nicht zärtlich genug!)

Vor dem Einschlafen hatte er Gehörshalluzinationen. Er hörte die Worte: „Wart' noch! Noch nicht!"

Eine Erklärung kann er dafür nicht geben. Die Worte drücken eine Erwartung aus. Er wird sein Ziel (die Mutter?) doch erreichen.

— —

Er erzählt, daß er in früheren Jahren während der Onanie an gebogene Storchfedern dachte, die eigentlich eine Hand waren. Dabei rief eine Stimme: „Ermordet!" Der Storch deutet auf Geburtsphantasien.

Er träumte:

> Ich war mit Mary öfters im Café und sie hat sich furchtbar unanständig aufgeführt. Sie hat sich Herren auf den Schoß gesetzt und den Bart gekratzt, so daß ich böse wurde und sie schlug. Ich sagte einem jungen Burschen: „Nehmen Sie sie doch!", um sie zu beleidigen. Der Bursche sah mich spöttisch an und lachte.
>
> Ich war mit Mary und den Kindern zusammen. Wir hätten zusammen nach Hause gehen sollen, wir sind ausgekniffen und von rechts

nach links in der Stadt herumgegangen. Wir erwischten die Kinder im Hause und instruierten sie, was sie zu sagen haben, damit niemand darauf komme.

Dann war ich im Café, das Geld war mir ausgegangen, ich war 500.000 Gulden schuldig, wurde gemahnt und borgte bei Mary 200.000 K. Dann war ich in einem Wagen, Mary war auf meinen Knien, sie war klein und nicht sehr hübsch und sagte, sie gehöre mir. Ich hatte Mitleid mit ihr.

Es war eine aufgeregte Nacht.

Er ist von Eifersucht zerfressen. Wenn Mary mit einem anderen Burschen spricht, so könnte er den Rivalen erschlagen. Da Mary sehr kokett ist, so leidet er Höllenqualen. Das Café repräsentiert für ihn die Schule der Kokotten. Mary steht für die Mutter. Die alte Eifersucht erfüllt sein Herz. Er war auf jeden Menschen eifersüchtig, der bei ihnen verkehrte. Mary geht oft mit den jüngeren Geschwistern spazieren. Hier werden sie instruiert, Lügen zu sagen. Auch er lernte schon früh in der Kindheit die Kunst des Lügens, die sich nun in eine fanatische Wahrheitsliebe verwandelt hat, die ihm schon oft zum Schaden gereichte.

Es ist ihm unangenehm einzugestehen, daß er die Kokotten mit seiner Mutter identifiziert. Er hat das Bedürfnis, Kokotten Geld zu geben, ohne dafür eine Gegenleistung zu verlangen. Wenn man das Geld als Symbol der Liebe auffaßt, so versteht man den letzten Traum. Er nimmt von der Mutter Liebe (Geld von Mary) und gibt es den Kokotten. Er verlädt einen Teil der Liebe auf die Dirnen. Dann aber setzt die Entwertung der Mutter ein. Sie ist nicht mehr das Weib mit den blitzenden Augen (siehe den Statuentraum), sondern sie schrumpft zu einem kleinen, nicht hübschen Kinde zusammen. Es ist nicht Liebe, was er für sie empfindet, es ist nur Mitleid. Zugleich erzählt der Traum, was er mit der Schlagszene spielt. Er ist die Mutter und das Kind, das er schlägt, ist er selbst. Die Mutter soll doch mit ihm Mitleid haben und ihn nicht so grausam behandeln. Sie soll mit ihm durchgehen (Auskneifen) und nicht mehr zum Vater zurückkehren.

— —

Er träumte:

Ein Arzt macht eine Injektion in die Hand, um sie unempfindlich zu machen. Er macht sie immer an der falschen Stelle. Ich weiß, wo die richtige Stelle ist. Ich sage es ihm nicht. . . .

Wir sehen, seine Widerstände sind unendlich groß. Er gesteht, daß er sich das Leben und die Liebe ohne seine Paraphilie nicht denken könne. Er macht allerlei lächerliche Versuche, um sich von seiner Potenz zu überzeugen. Er wählte sich eine häßliche Dirne und wunderte sich dann, daß er keinen großen Genuß hatte. Die Immissio gelang, dann ging die Erektion zurück, er onanierte ein wenig, die Erektion kam wieder und so brachte er es zur Ejakulation mit schwachem Orgasmus.

Er erzählt zum erstenmal, daß ihm der Geruch der Vulva unerträglich ist. Er fürchtet Infektionen. Er fürchtet die Blamage, kurz er hat um seinen Infantilismus einen Wall von Hemmungen gebaut.

Erbaulich ist die Schilderung seiner ersten Versuche. Wir wissen schon, daß die Eltern ihn im Wagen zur Meretrix gebracht haben. Nun ergänzt er, daß seine Mutter ihm gedroht hat, sie werde ihn nie mehr küssen können, wenn er mit einer Dirne verkehrt haben würde.

Neue Aufschlüsse bringt auch die Aufdeckung des Kastrationskomplexes. Er hatte eine zeitlang den Wunsch, sich zu kastrieren, weil er seine kranke (speziell die sadistische) Sexualität loswerden wollte. Solche Gedanken kommen, wenn man einen anderen kastrieren wollte (Talion). Er erinnert sich nicht an Kastrationsphantasien, welche seinen Vater betreffen. Aber er gibt zu, daß das Abhacken der Hand einer Kastration entspricht. Die Hand symbolisiert ihm einen Penis. Das weiß er ganz genau.

Zugleich bringt uns der Traum die Bedeutung seiner homosexuellen Einstellung. Er liebte seinen Vater und seine Formel lautete: Entweder den Vater oder die Mutter. Ich soll ihm die Injektion an der richtigen Stelle geben, da könnte er geheilt werden. Er erwartet einen sexuellen Akt (Päderastie) und das würde ihm mehr helfen als meine Auflösungen. Denn er stirbt vor Sehnsucht nach der Erfüllung seiner geheimen Wünsche.

Bei Besprechung der Tatsache, daß er den Geruch einer Vulva nicht ertragen kann, meldet sich die bemerkenswerte Tatsache, daß der Geruch seiner Hand ihn an den Geruch der Vulva seiner Mutter erinnert. Diese Geruchserinnerung ist so deutlich, daß sie ihm während des Tages als Geruchshalluzination erscheint. Die bewußte Szene stellt sich jetzt so dar, daß er die Vulva seiner Mutter berührte, weil seine Hand dann „lieblich" roch und daß er dafür auf die Hand geschlagen wurde.

Diese Erinnerung ist die wichtigste Determination seiner Paraphilie. Die Hand ist ein lebendes Wesen, sie symbolisiert seine Kindheit, das kleine wilde Tier, das ohne Hemmungen die Lust nimmt, wo sie zu finden ist und das dafür geschlagen wird.

Diese Schläge sind aber nicht schmerzhaft und dienen nur der Auffrischung des Erinnerungsbildes.

Schließlich ist aber auch die Stellungnahme der Mutter zu erwähnen. Sie führt ihren Sohn zu der rettenden Dirne, sie wartet mit dem Vater an der Straßenecke, bis er zurückkommt. Aber wie konnte der Versuch gelingen, wenn sie ihm das böse Junktim mit auf den Weg gab: „Wenn du mit der Dirne verkehrst, werde ich dich nie mehr küssen!"? Damit hat sie das Mißlingen des Versuches geradezu provoziert. Wir lernen immer wieder, daß Fixationen und Paraphilien durch die aktive Beteiligung der Eltern zustande kommen. Es ist nicht unmöglich, daß diese Mutter die ersten Spielereien ihres Sohnes geduldet hat und ihm erst später den Klaps gab, als er schon älter war. Auch der erbitterte Kampf gegen die Onanie stammt zum Teil aus egoistischen Motiven.

Gestern mußte er vier Gläser Wermut trinken. Er hatte schon drei getrunken und befand sich auf dem Wege nach Hause. Plötzlich kam ihm der Zwangsgedanke: Du mußt ein viertes trinken. Er ging in ein Café und folgte seinem Impulse. Die Analyse ergibt folgende Tatsachen: Er hatte an diesem Abende drei Mädchen gesehen, zwei davon angesprochen, dem dritten folgte er in ein Café und verlangte ihre Adresse. Nun ging er nach Hause und erlag dem Impulse. Der Impuls stammt von einer Nichtbefriedigung. Das Eigentliche hast du nicht erreicht. Du mußt noch dein Ideal erobern (Mary-Mutter). Den Gedanken an Mary gibt er zu, den an die Mutter sucht er abzuschwächen.

Aber sofort erfolgt eine Erinnerung, welche unsere Annahme bestätigt. Er onanierte zuerst an einem Stuhle. Auf dem Stuhle

saß öfters seine Mutter. Er war von seiner Mutter imprägniert (Verladung).

Er hatte als Kind die Idee, er möchte seine Mutter ausstopfen, um sie immer um sich zu haben und aus ihren Haaren einen Teppich machen (d. h. immer auf sie treten und auf ihr liegen können). Er schwärmt für offene Haare. Hat öfters seiner Mutter die Haare geöffnet und Zöpfe geflochten. Er spielt gern mit den Haaren seiner Ideale. Zeitweise hatte er Phantasien, allen Mädchen die Haare abzuschneiden und die Augen auszustechen.

Er fürchtet sich vor seiner Potenz. Er könnte Lustmörder werden. Darum hat er auch Angst, im Rausche einen Koitus auszuführen. Er wird eigentlich nie tief berauscht. Sein Bewußtsein hält immer Wache.

Er zupft gern an der Lippe, riecht dann an den abgezupften Teilchen und verzehrt sie. Er erinnert sich, daß er in seiner Jugend an dauernden Erektionen litt. Der bewußte alte Diener sagte ihm, eine Erektion müsse so stark sein, daß man eine Kugel an den Penis hängen könne. Wie wir schon wissen, hat er den Penis des Vaters beim Baden und Duschen wiederholt gesehen.

Ihm fällt seine erste Erinnerung ein: Er wurde von dem Diener gefragt, was er essen wolle. Es waren zwei Schüsseln, die eine mit Rindfleisch, die andere mit faschiertem Beefsteak. Er sagte: Faschiertes Beefsteak.

Er wurde grenzenlos verwöhnt. Bei Tische bekam er die Mahlzeiten vor seinem Vater. Zum Vater war er mit Trotz eingestellt. Er wollte dem Vater nie eingestehen, daß das Schlagen weh tat. Der Vater gebrauchte eine Reitpeitsche, die er den „Seidenfaden" nannte. Er liebte diese Reitpeitsche und spielte oft mit ihr, wenn der Vater nicht da war.

Merkwürdig ist diese erste Erinnerung, die man leicht als Deckerinnerung im Sinne *Freuds* erkennen kann. Die zwei Schüsseln stellen Vater und Mutter dar. In der Jugend verband sich seine Liebe mit kannibalistischen Instinkten. Wie er die Mutter töten und ausstopfen wollte, so wollte er sie auch aus Liebe aufessen, um sie sich ganz einzuverleiben. Die Eltern sollten zerhackt und dann gefressen werden. In dieser Phantasie wurde er durch das Märchen vom kleinen Däumling bestärkt. Der Kleine ist klüger als der Riese, der seine eigenen Kinder auffrißt. Er beißt auch zuerst an seinem Daumen, wenn er von der eigenen Hand Stückchen abbeißt.

Er würde mit den Händen beginnen, wenn er einen Menschen auffressen wollte. Das Klopfen mit dem Bleistift symbolisiert das Zerklopfen des Fleisches, das mürbe gemacht wird, ehe es verzehrt werden soll. Er will die kleinen Mädchen auffressen. Er ist ein Löwe und ein Geier, diese Identifizierung macht uns die vorhergehenden Träume verständlich. Deshalb warnt er die Mutter mit dem Kinde. Der Löwe wird dein Kind auffressen. Das heißt: Ich könnte dein Kind aus Liebe auffressen. Dazu fallen ihm verschiedene Märchen ein, besonders aber „Rotkäppchen" und der „Wolf und die sieben Geislein".

Er träumte:

Papa wollte mir ein Motorrad kaufen. Es war zweiteilig. Eigentlich war es auch ein Aeroplan. Die Pneumatiks waren schlaff und hatten keine Luft. Der Vater zeigte mir auch ein anderes Motorrad, das billiger war. Ich wollte es nicht annehmen, da es ganz aus Papier war und mir nicht genügte.

Als erste Assoziation bringt er die Tatsache, daß sein Vater sich bei ihm über seine eigene Impotenz beklagt hatte. Wir verstehen jetzt die schlaffe Pneumatik und wissen, daß der Aeroplan, der in die Höhe steigt, ein phallisches Symbol darstellt. Sein Vater gibt ihm nur papierene Liebe. Er schreibt nur zärtliche Briefe. Er verlangt nach mehr.

Der zweite Traum ist noch wichtiger:

> Ich zeige Mary die Bücher von Dr. *Stekel*. Dabei decke ich unanständige Stellen zu, z. B. Onanie. Ein besonderer Fall interessiert sie sehr: Ein alter Herr, der in seinen Diener verliebt ist. Die Geschichte war in einer merkwürdigen Hieroglyphenschrift gedruckt. Dann umarmten wir uns und küßten uns. Es waren mehrere Leute da. Sie sprach und kokettierte dann mit anderen Männern, worüber ich wütend war. Es war in einem Konzert. Es wurde eine Symphonie von Haydn gespielt. Dann versöhnten wir uns. Es kam ein Hofmeister herein, der zugleich ein berühmter Nervenarzt war. Ich lag in dem Bette der Mutter. Er sagte: „Warum liegen Sie denn im Bette Ihrer Mutter?" Ich antwortete, daß ich wo anders schlafe, aber zum Waschen und Toilettemachen diesen Raum benütze.

Er treibt ein merkwürdiges Spiel mit Mary. Sie kokettiert mit ihm, setzt sich auf seinen Schoß, beugt sich so vor, daß er ihren Busen sehen muß. Er liegt auf ihrem Busen. Dabei achtet er darauf, daß er keine Erektion bekommt, was manchmal trotzdem eintritt. Am meisten ist er eifersüchtig, wenn sie Klavierstunde hat. Es ist eine Zwangsvorstellung, daß sie schlecht spielen und die Lehrerin sie auf die Hand schlagen wird. Dieser Gedanke macht ihn rasend und rastlos. Er erklärt sich, wenn man weiß, daß Klavierspielen für ihn onanieren bedeutet. Mary wird für das Onanieren auf die Hand geschlagen, womit er seine eigene Urszene wiederholt. (Identifizierung mit Mary.) Dabei möchte er sie im Traume zu einer freieren Weltanschauung bekehren (Haydn). Sie soll meine Bücher lesen. Sein Vater hatte ihm wiederholt eingeprägt, es sei ein schreckliches Verbrechen, wenn man bei einem anständigen Mädchen eine Erektion habe, geschweige denn weitergehe. Das entspricht seiner christlichen Weltanschauung. Er benötigt aber eine neue Weltanschauung, eine heidnische. (Symphonie von Haydn.) In der erwähnten Krankengeschichte (Liebe zwischen altem Herrn und Diener) supponiert er, daß er mein Diener wird, sich mir unterwirft und ich in ihn verliebt bin. Mary ist aber auch die Mutter. Er liegt im Bette der Mutter, er identifiziert sich mit ihr und ich komme ihn besuchen. Er ist zur Liebe bereit. Da ihn sein Vater verschmäht, soll ihn der Arzt erlösen.

Er gesteht, daß er am liebsten im Schaukelstuhl onaniert. Er raucht eine Zigarette, schaukelt dabei und seine linke Hand spielt mit dem Penis, während er die rechte betrachtet. Er ist ein Kind an der Ammenbrust und wird geschaukelt. Die Hand symbolisiert seine Kindheit, ihn als Kind.

Beim Onanieren im Schaukelstuhl preßt er die Beine zusammen oder drückt ein kleines Kissen zwischen die Beine. Wir kennen die Bedeutung dieses Arrangements, von dem er uns schon früher berichtet hat.

Aus dem Traume erhellt eine Fiktion, den Vater in sich verliebt zu machen. Die Urphantasie enthüllt sich im Schluß des Traumes. Er liegt im Bette der Mutter. Er benützt diesen Ort für seine wichtigste Phantasie, mit der Mutter im Bette zu liegen und sie bei der Toilette und beim Waschen beobachten zu können.

Daß er sich des Unrechtes dieser Phantasie halb bewußt ist, zeigt uns sein Zwangszeremoniell vor dem Schlafengehen. Er muß die Kissen schief stellen, das wissen wir schon. Aber er schiebt mit der großen Zehe den Sessel schief. Auch die Bedeutung des Sessels kennen wir genau. Er richtet alles für den Inzest her. Dann wickelt er sich die Decke über die Ohren, nimmt die embryonale Stellung ein (Mutterleibsphantasie). Im Gebete, das er vorher verrichtet, vergißt er nicht, für das Leben seines Vaters zu beten, das ja eine Kompensation seiner pariziden Phantasien darstellt.

— —

Ein Traum bringt uns die letzte Erklärung seiner Paraphilie.

Ich befinde mich in einer dunklen Höhle, die nur ein kleines, enges Fenster hat. Ein grober Mann stößt mit einer Stange hinein, weil er glaubt, daß dort ein wildes Tier ist. Er trifft mich erst in der Nähe der Genitalien. Ich halte die Hand vor das Genitale, um es zu schützen und er stößt mit der Stange gegen mich. Es war eigentlich nicht schmerzhaft. Ich dachte nur: Wann wird er aufhören zu stoßen?

Er befindet sich in diesem Traum im Mutterleib und wird von seinem Vater (dem groben Kerl) in das Genitale gestoßen. Diese Szene spielt er mit seiner kindischen Paraphilie, die somit neben allen anderen Bedeutungen eine Rückphantasie in den embryonalen Zustand darstellt.

— —

Die Analyse ist zu Ende. Das System scheint zusammengebrochen. Die lächerlichen Tagesphantasien sind zerstört. Er kann arbeiten und macht überraschende Fortschritte. Er hat eine prominente Stellung erobert und füllt sie zur Zufriedenheit seiner Vorgesetzten aus. Er wird seinen Weg machen und gewiß bedeutende Werke schaffen.

Er onaniert sehr selten und sucht jetzt den Weg zum Weibe. Es wurde ihm geraten, zu heiraten. Die Liebe mit Mary liegt in den letzten Zügen, was er ohne Schmerzen erträgt. Noch einmal wird er schmerzlich an seine paraphile Vergangenheit erinnert. Frau Bertinger bildet den Mittelpunkt eines Wiener Skandalprozesses. Bedeutende Menschen, auch ein hervorragender Arzt, sind in die Affäre verwickelt. Frau Bertinger hat Kinder geschlagen und die Herren gegen Entgelt zuschauen lassen.

Heinrich hatte erst nachträglich erfahren, wie weit Frau Bertinger gegangen und war bei diesen Szenen nie anwesend gewesen. Aber die Polizei findet seinen Namen in ihrer Liste. Seine Gutmütigkeit, Geld zu verschenken, wird bitter bestraft. Denn Frau Bertinger hat alle Summen, die sie von Heinrich erhalten hatte, getreulich eingetragen und seinen Namen hinzugefügt. Im Bewußtsein seiner Unschuld gibt er die Klapse auf die Hand zu. Mehr hat er nicht verbrochen. Trotzdem droht ihm, hinein verwickelt zu werden, weil eines der Kinder sich an ihn zu erinnern glaubt. Aber es fehlt jedes ihn belastende Material und er kommt mit dem bloßen Schrecken davon.

Er kommt wieder in meine Behandlung und macht mir folgendes Geständnis:

„Sie wissen ja, daß ich nicht gesund werden wollte. Ich bin auf Ihren Vorschlag, mich behandeln zu lassen, eingegangen und habe dabei die Absicht gehabt, mir das Handschlagen nicht rauben zu lassen. Auch als Sie mir die Bedingung ‚entweder-oder‘ stellten, habe ich mir eine Hintertüre offen gelassen. Nun will ich aber gesund werden. Ich habe mir vorgenommen, schonungslos aufrichtig zu sein und bitte Sie um Ihre Hilfe.“

Die dritte Phase der Behandlung setzt ein.

Er machte das bemerkenswerte Geständnis, daß ihm die Hand ursprünglich unsympathisch war und er sich schämte, über die Hand zu sprechen. Er hatte Ekel vor jeder Hand. Trotzdem reizte ihn die Geschichte einer Gouvernante, die einem bösen Buben die Hand an die Tischplatte nageln ließ. Er mußte diese Geschichte immer wieder hören.

Vor dem Schlafengehen betrachtet er seine Hand sehr lange, ob sie Haare hat; wie die Poren aussehen. Es ist immer eine bestimmte kleine Stelle am Handrücken, die ihn reizt und die er anblickt. Auf diese Stelle schlägt er auch, nie anderswohin.

Plötzlich fallen ihm zwei absurde Dinge ein: Hundepfote und große grüne Blätter. Die Blätter entpuppen sich als Feigenblätter, die Hundepfote symbolisiert die tierische Sexualität. Diese Assoziationen verraten die Genitalisierung der Hand.

Er fürchtet eine Glatze. Behaarte Hände und eine Glatze repräsentieren das Alter und er möchte ewig jung sein. Er zeigt eine pathologische Angst, seine Haare zu verlieren.

Er berichtet über köstliche Szenen anläßlich seines ersten Besuches bei einer Dirne. Sein Vater zeigte ihm Präservativs und demonstrierte es ihm zuerst an dem Finger, wie es zu machen wäre. Dann sollte Heinrich es vor dem Vater anziehen. Nach dem mißlungenen Versuche sollte er einen haargenauen Bericht geben, wie tief er das Glied hineingesteckt habe usw.

Er glaubt, daß man ihm dadurch das Köstliche des Verbotenen und des Geheimnisses geraubt habe.

Er fühlt jetzt mitunter, daß die ganze Sache mit der Hand lächerlich sei und er imstande wäre, sie aufzugeben, wenn er ein liebes Mädchen finden würde.

— —

Er leidet wieder an Wiederholungszwang. Er hat gestern 4 Schnäpse getrunken. Wenn er es nicht macht, so geschieht ein Unglück. Es wird ihm schlecht gehen, er wird Pech haben.

Er onaniert jetzt auf der geraden Linie. Er sorgt dafür, daß die Zahl der onanistischen Akte immer eine gerade Zahl bleibt. Er onaniert abends und dann morgens, dann wird er Glück haben. Beim Onanieren hält er die herabfallende Hand in stärkster Beugung des Oberarmes, so daß er daran riechen und eventuell beißen kann. Er gibt offen sadistische Phantasien beim Onanieren zu: Inquisition, Folter, grausame Strafen, aber immer mit der Einschränkung, daß es sich um eine gerechte Strafe handle. Er möchte gern in ein Land auswandern, wo die obligate Prügelstrafe für Verbrecher eingeführt ist.

Ohne seine Eltern, speziell ohne die Mama, kann er nicht leben und trotzdem hat er ein verlegenes Gefühl, wenn er nach Hause kommt. Es wäre ihm fast lieber, er wäre allein. Er weiß, daß seine Phantasien irgendwie mit den Eltern zusammenhängen, auch wenn er sich andere Personen vorstellt.

Über seine Zwangsvorstellungen und über die Paraphilie spricht er sehr ungern. Die Hand ist ja ein Genitale für ihn, er hat sie genitalisiert. Er empfindet auch Scheu darüber zu sprechen, als würde er etwas Heiliges entweihen. Und er kann sich nicht vorstellen, daß er auf die Paraphilie verzichtet. Ein Weib ist ihm eigentlich ekelhaft. Der Kuß ist ihm ein Greuel. Es wird darauf hingewiesen, daß diese Einstellung aus dem Ödipuskomplex stammt.

— —

Heute gibt es erst einen homosexuellen Traum, der ihn sehr überraschte, weil das Objekt des Traumes ihn im Wachen ganz gleichgültig läßt.

Dann berichtet er eingehend über sadistische Phantasien. Er möchte am liebsten Nero sein. Oder ein Kaiser in China, der das Recht hat, recht viele Verbrecher zu quälen und zu strafen.

Er haßt die Vagina. Er könnte glühendes Eisen in sie hineinstoßen, flüssiges Blei eingießen oder Schwefelsäure, um die Vagina zu zerstören. Er ist Jack the ripper. Er könnte Frauen aufschneiden, um zu sehen, wie sie innen aussehen.

Er berichtet auch über einen Traum, in dem er seinen Vater mit einem Rasiermesser ungeschickt hantieren sah.

Im Anschluß daran Erinnerungen, wie er seinem Vater beim Rasieren zusah und dabei kriminelle Wünsche hatte.

— —

Die heutige Sitzung bringt einige wichtige Aufklärungen über die Psychogenese seiner Paraphilie. Ursprünglich soll der Wunsch bestanden haben, in ein Institut zu kommen, weil dort geschlagen werden soll. Später drohten die Eltern, er werde in eine Besserungsanstalt kommen, wenn er seine bösen Gewohnheiten nicht aufgeben würde. Diese Besserungsanstalt stand wie ein Schreckbild vor seiner Seele. Das Schlagen war dann eine Vorbereitung für die Zeit der Besserungsanstalt. Ihre Schrecken fallen in nichts zusammen, wenn er Schläge lustvoll empfindet.

Die Ausführungen von *Freud* „Ein Kind wird geschlagen" erhalten eine Ergänzung in der Tatsache, daß hier eine Schwester fehlte, daß er aber, wie wir bereits festgestellt haben, sich eine Schwester vorstellte. Erst bestand Angst vor der Schwester und dann trat der Wunsch auf, eine Schwester zu haben. Nach *Freud* müßte er zuerst die Vorstellung gehabt haben, daß der Vater diese imaginäre Schwester schlagen würde. Daran kann er sich nicht erinnern. Wohl an die zweite Periode, in der er den brennenden Wunsch hatte, von seinem Vater geschlagen zu werden.

Neu ist, daß alle Mädchen für ihn Schwesternersatz waren. Stella sowohl als Mary waren seine Schwestern. Seine Scheu, diese Mädchen sexuell zu benützen, stammt aus der Inzestschranke. Die Schwestern sind auch die jüngere Ausgabe der Mutter.

Später verschwand der Wunsch, vom Vater geschlagen zu werden und die Vorstellung, daß ein fremdes Kind von einem Lehrer geschlagen werde, während er Zuschauer war, trat in den Vordergrund.

Er erinnert sich an seine erste sado-masochistische Handlung. Auf dem Klaviere stand ein Briefbeschwerer, ein Block, dahinter die Büste einer Tante. Er blickte die Büste an und schlug sich mit dem Block auf die Hand. Diese Handlung ist leicht zu begreifen, wenn man weiß, daß die Tante die Schwester der Mutter ist, und ihre Imago darstellt.

In der Kindheit und auch später beleidigte er immer die verschiedenen Personen, mit denen er in Berührung kam und bat sie beim Weggehen flehentlich um Verzeihung. Diese Verzeihungsszene war lustbetont. Die ganze Beleidigung erscheint arrangiert, um die Verzeihung zu provozieren (Handkuß).

Er träumte:

> Es waren zwei Mädchen, eine ziemlich hübsch, die andere häßlich, beide gewöhnlich, sie haben mir nicht besonders gefallen. Ich glaube, ich habe sie irgendwo auf der Straße getroffen. Dann irgendwie in einem

kleinen Haus. Die eine sagte, man könnte die andere mit Kokain umbringen. Ich hatte starke Angst vor beiden. Ich wollte sie umbringen. Ich gab einer einen Schlag auf den Kopf, streute ein Pulver in die Wunde, die wie eine Pfanne war. . . . Ich sehe sie wieder. Das Gift hat noch nicht gewirkt. Ich hatte furchtbare Angst. Plötzlich M. Ich fliehe und laufe. Eine Frau nimmt mich auf einen motorisch betriebenen Schubkarren, den sie nebstbei schiebt. Er kostete 80.000 Lire. . . . Wieder im kleinen Haus. Daselbst wohnen ein Staatsanwalt und ein Rechtsanwalt. Ich werde wegen versuchten Mordes angeklagt. Der Staatsanwalt behauptet, meine Schläge auf die Hand seien eine Heuchelei. Ich sei ein Mörder und hätte schon viele Morde auf meinem Gewissen. Der Rechtsanwalt versucht, mich zu verteidigen, aber ich habe das Gefühl, daß ich verurteilt werde und denke: Wenigstens hat die Sache ein Ende und ich bin im Kerker sicherer als draußen.

Zu diesem Traume strömen Einfälle und Erinnerungen, welche das Bild der Parapathie vervollständigen. Es enthüllt sich ein gewaltiger krimineller Komplex. Heinrich interessierte sich für Gifte, richtete sich ein Laboratorium ein und fabrizierte sich Zyankali. Er interessierte sich für Gifte, die man in die Wunde einritzen könne, so daß der Betreffende stirbt und man den Mörder nicht erkennen kann. Insbesondere für die Pfeilgifte zeigte er lebhaftes Interesse. Er experimentiert mit allen möglichen Giften. Er kaufte Tiere, die er dann vergiftete. Er verschaffte sich eine Pravazspritze und injizierte die Gifte.

Zwischen 13 und 16 Jahren machte er die scheußlichsten Experimente. Er kaufte Tiere, z. B. Mäuse, narkotisierte sie und sezierte sie dann. Er legte das Herz bloß und riß es heraus. Er schnitt Junge aus dem Bauche und nähte den Bauch wieder zusammen. Alle diese Operationen wurden angeblich immer in Narkose ausgeführt. Glieder wurden abgeschnitten, es wurden verschiedene Schnitte gemacht, die Knochen herauspräpariert und nie an toten Tieren, immer an den narkotisierten.

Im Anschluß an diese Mitteilungen kommt er auf seinen Vater zu sprechen. Der Vater sei nicht recht wohl, er habe das Vorgefühl, daß er bald sterben werde, daß ihn der Schlag treffen würde. Obwohl er seine Eltern liebe, kämen ihm immer wieder die Todesgedanken.

Er will frei sein und fühlt sich durch seine Eltern bedrückt. Gestern wollte er in das Haus des Herrn L. gehen, von dem er gehört hatte, daß er seine Kinder schlüge und man schon auf der Stiege das Jammern der Kinder höre. Er war wiederholt in dem Stiegenhause und lauschte fieberhaft, ob er hören könnte, wie ein Kind geschlagen würde. Gestern hatte er den gleichen Impuls. Aber er dachte an seine Eltern und ging in ein Café, um Schnäpse zu trinken. Er mußte 4 Schnäpse trinken.

Diese Zwangshandlung erklärt sich aus seinen Todeswünschen gegen seine Eltern. Die 4 Schnäpse sind das Beschwörungswort, das ein Unglück verhütet. Die Zahl 4 ist durch das vierte Gebot determiniert. („Ehre Vater und Mutter, daß es dir wohl ergehe auf Erden!") Die Schnäpse aber erinnern ihn an Gift. Er selbst hat verschiedene Gifte eingenommen, allerdings nur in kleinen Dosen, um ihre Wirkung zu studieren. Es gibt kein Gift und kein Narkotikum, dessen Wirkung er nicht erprobt hätte. Längere Zeit narkotisierte er sich mit Äther, was seine Hofmeister sogar wußten.

Er behauptet, bei seinen Vivisektionen keine Erektion gehabt zu haben. Es wäre nur wissenschaftliches Interesse gewesen. Er wollte ursprünglich Arzt,

und zwar Chirurg werden. Sein Großvater väterlicherseits war ein berühmter Chirurg. Seine Impotenz erklärt sich aus seiner sadistischen Einstellung. Er will die Frauen vergiften oder erwürgen, um ihren Todeskampf zu beobachten. Die Mädchen im Traume erinnern ihn an Mädchen, die er auf der Straße kennen gelernt hatte. Er führte sie ins Café und zahlte ihnen Schnäpse, wahrscheinlich mit der Phantasie, sie zu vergiften. Der Leiche hätte er dann die Hände abgehackt. Die Staberlszene erweist sich als Rudiment einer infantilen Phantasie: Mit einem Pfeile oder einem Messer, das vergiftet ist, eine kleine Wunde in die Hand beizubringen. Er wurde von seinen Eltern vor Blutvergiftungen gewarnt, wenn er sich die Hand geritzt hatte.

Der Schlag auf den Kopf erhält eine tiefere Determinierung. Er hatte die Gewohnheit, auf Vögel zu schießen. Sein Vater pflegte diese Vögel dann durch einen Stich mit der Feder in den Schädel umzubringen und behauptete, es wäre die mildeste Form, Vögel zu töten.

Einmal schoß er einen größeren Vogel, vielleicht einen Raben. (Vgl. den Geiertraum.) Das Tier lag verwundet am Boden. Er schlug dann mit dem Stock auf den Kopf des Vogels, um es rascher zu töten. (?) In diesem Momente hatte er eine unangenehme Vision.

Der Kopf verwandelte sich in eine Hand.

Der Handschlag stellt also das Einschlagen des Schädels mit einer Keule oder einer Axt dar.

Er will seinen Leidenschaften entfliehen. Aber das Mittel (ein Schubkarren), von einer alten Frau gezogen, welche seine Vergangenheit symbolisiert, ist wohl ein schlechtes. Der Schubkarren geht langsam. Er kommt auch auf seine Vergangenheit zurück und schließlich wirkt der Traum als Warnung vor seinen bösen Trieben. Du kommst noch ins Kriminal, wenn du deinen Sadismus nicht überwindest!

Die beiden Mädchen sind auch die ungeboronen Schwestern. Er wurde wiederholt gefragt, ob er ein Schwesterchen wünsche und lehnte energisch ab. Er hat ja schon zugegeben, daß ihn dieser Gedanke sehr beschäftigte und daß er den Plan hatte, dieses Schwesterchen mit Gift aus der Welt zu schaffen.

Es hat über 7 Monate gedauert, ehe er sich zur Mitteilung seiner sadistischen Taten und Phantasien entschlossen hatte.

Die Paraphilie als Zwangsparapathie zeigt sich in diesem Falle besonders deutlich durch die Kombination mit verschiedenen Zwangsvorstellungen und Zwangshandlungen. Vor der Onanie wird die Hand über die offenen Lippen gestrichen, so daß sie feucht wird; dann wird erst an der Hand gerochen. Sieht er eine ähnliche Bewegung bei einem anderen Menschen, selbst bei der von ihm so heiß geliebten Mary, so erscheint ihm diese Person ekelhaft und jede Begierde verschwindet sofort.

Er steht jetzt vor einem wichtigen Ereignis in seinem Leben. Er fürchtet, er könnte Pech haben. Deshalb bleibt er „auf der geraden Linie". Diese Linie dreht sich um die Zahl 4, während 3 „furchtbar" ist, Unglück bedeutet und der ungeraden Linie entspricht. Als Erklärung der Zahl 4 als Glückszahl geht er auf seine Großmutter zurück. Er war 11—12 Jahre, als sie starb. Mit ihr verlor er das Liebste, das er auf der Welt hatte. Vorher waren sie 4, nach dem Tode waren sie nur 3.

Die Großmutter wohnte in ihrem Hause, wurde von seiner Mutter sehr schlecht behandelt. Die Dienstboten hatten den Auftrag, der alten Frau nicht

zu folgen. Großmutter grollte der Schwiegertochter, verfluchte sie oft und meinte, Gott werde sie strafen. Sie schärfte dem Knaben ein, daß sich alle Schuld auf Erden räche. Sie war sehr geduldig und ließ sich seine Launen und Bosheiten gefallen. Darum liebte er sie, während er seine Eltern bis zum 12. Jahre haßte.

Die Großmutter wurde dann vom Schlag getroffen. Sie wurde gelähmt, war entstellt und konnte kaum sprechen. Der Schlag beschäftigte ihn sehr. Er ist in sein Handschlagen hineingeheimnist. (Siehe den Vogel, dessen zerschlagenes Hirn sich in eine Hand verwandelt. S. 368.) Am Totenbette der Großmutter mußte Heinrich schwören, immer den Weg des Rechten zu gehen und keine Sünde zu begehen. Sein Vater nahm ihm in Gegenwart der Sterbenden den Eid ab. (Die geschlagene, die abgeschlagene Hand hat Bezug auf den Eid. Meineidigen wurden die Finger, mit denen sie falsch geschworen hatten, abgehackt.) Die letzten Monate der Großmutter waren furchtbar. Sie hatte eine sadistische Krankenschwester, welche sie quälte und streng behandelte. Der Mutter war es recht, der Vater machte sich nach dem Tode der Kranken bittere Vorwürfe.

Beide Frauen (Mutter und Großmutter) schimpften auf einander zum Knaben, der damit frühzeitig in abscheuliche Familienkonflikte hineingezerrt wurde. Der Tod der Großmutter war ein schwerer Schlag für den verzärtelten Knaben. Er versenkte sich in Rachephantasien.

Dann kam der Wunsch: Die Mutter soll sterben. Dann kam er auf 2, also auf die gerade Linie. Wenn der Vater stirbt, dann ist es wieder ungerade. Diese Todeswünsche drücken sich jetzt als Reue in der zwanghaften Reihenbildung aus.

Sein Haß gegen seine Eltern war grenzenlos. Die schlechte Behandlung der Großmutter brachte ihn in die Trotzeinstellung. Es wurde ihm verboten, zur Großmutter zu gehen. Er schlich heimlich zu ihr. Die Überwachung der Hofmeister wußte er zu umgehen. Dann regte es ihn auf, daß er ungerecht geschlagen wurde. Er wurde für Kleinigkeiten geschlagen, während seine wirklichen Vergehen ungesühnt blieben. Für Stolpern, Augenblinzeln, Stottern wurde er geschlagen. Das versetzte ihn in maßlose Wut. Er hätte seine Eltern töten können.

Er verträgt es nicht, wenn sein Vater den Hund schlägt. Der Hund wird so behandelt, wie er einst behandelt wurde. (Er wurde verhätschelt und trotzdem fortwährend wegen Ungehorsam geschlagen.) Er glaubt, daß der Hund Masochist ist. Der Hund hat Erektionen, wenn ihm die Peitsche gezeigt wird. Er identifiziert sich mit dem Hunde. Dabei schlägt er den Hund selber. Der Hund ist der Prügelknabe der Familie, das Ableitungsobjekt für den Familien-Sadismus. Er fühlt es, identifiziert sich mit dem Hunde und haßt seinen Vater, wenn er den Hund mißhandelt.

Wer mit Zwangsparapathikern zu tun hat, der weiß wie schwer es ist, sie zum Geständnisse ihres „Systems“ zu bewegen. Sie halten an den Systemen fest und es dauert viele Monate, bis sie sich endlich genötigt fühlen, das mehr oder minder komplizierte System zu verraten. Auch unser Patient wendet alle möglichen Kunstgriffe an, um das System zu behalten. Das System verschwindet während der Behandlung oder es wird verschwiegen. Diesmal will er ernst machen und sein System mitteilen. Aber es türmen sich neue

Schwierigkeiten. Er hat das System vergessen, er kann es nicht rekonstruieren. Das System ist nicht starr, es ändert sich von Zeit zu Zeit.

Er muß mir aber mitteilen, daß er wieder dem Zählzwang unterworfen ist. Der Zählzwang geht in 2 Serien vor sich. Die eine bezieht sich auf das Schnäpsetrinken. Der Tag beginnt mit dem Morgen und die Serie schließt am Abend mit dem Einschlafen. Die Onanieserie schließt am Morgen des Tages. Wir wissen, daß er sich auf geraden und ungeraden Linien bewegt. Die ungeraden bedeuten Unglück, doch kann auch das Gegenteil vorkommen. Momentan sind die ungeraden das Unglück. Er hat gestern acht Schnäpse getrunken. Mit acht schließen, bedeutet Glück. Immer zwei und zwei. Nun kommt das Merkwürdige. Er muß einen neunten Schnaps zugeben. Damit durchbricht er das System und überwindet den Aberglauben. Man sieht das Bipolare der Serienbildung. Er will und will doch nicht. Schließlich wird er den beiden Strömungen gerecht. Große Zweifel erheben sich, wenn er einen Doppelschnaps (d. h. die doppelte Portion in ein Gläschen) bestellt. Soll er diesen Doppel-Stanislauer als nur einen Schnaps oder als zwei berechnen? Hier sehen wir, wie er einen Zweifel arrangiert, der seinen bipolaren Strömungen Ausdruck gibt ebenso wie der neunte Schnaps, durch den er ja auf der ungeraden Linie verbleibt.

Beim Onanieren kommen ganz unglaubliche Zahlen zum Vorschein. Da er oft masturbatio interrupta betreibt, so kann er bis zu den höchsten Zahlen, z. B. bis 64 kommen. Er behauptet auch bis 28mal im Tage mit Samenerguß vorgeschritten zu sein. Jetzt werden nie mehr so hohe Serien erreicht, aber 8—10 Samenentleerungen seien nichts Seltenes. Natürlich darf man sich nicht wundern, wenn er angibt; daß der Samen nicht mehr die alte dicke Konsistenz hat.

Er verspricht jetzt, sein System genau zu beobachten und alles mitzuteilen. Gestern scheint sich die Zahl 9 auf seine alte Angst, die Mutter könnte schwanger werden, bezogen zu haben.

Neue Aufklärungen erhalten wir aus der frühesten Jugend. Seine stärkste Jugendliebe war eine Erzieherin Else H., die durch mehrere Jahre in seiner Familie weilte. Sie liebte ihn „wahnsinnig“ und gab ihm in allem nach. Sie hatte ihn nie ernstlich geschlagen. Sie war die erste, welche ihm zur Strafe die Klapse auf die herabfallende Hand gab. Diese Klapse waren nie schmerzhaft und immer lustbetont. Er freute sich darauf.

Diese Else war im Bunde mit der Großmama und das Haßobjekt seiner Mutter, die wegen des Patienten Anhänglichkeit sehr eifersüchtig war. Else stand jede Nacht auf und setzte den schlafenden Knaben auf den Topf, wobei sie sich wenig mehr als es notwendig war mit seinem Penis beschäftigte. Er kam auch zu ihr ins Bett und übte das „Reiten“. Dunkle Erinnerung, als ob er an die Schamgegend gegriffen und über die Haare sehr erstaunt gewesen wäre. (Der erste Zählzwang trat auf, als er reiten lernte, und hatte die parapathische Klausel: Wenn du beim Onanieren auf der ungeraden Linie bleibst, dann wirst du vom Pferd herunterfallen. Erste Andeutung des Impotenzkomplexes, der später als Furcht auftrat, sich durch die Onanie geschädigt zu haben.)

Das größte Trauma seiner Jugend war die Tatsache, daß Else wegen der Eifersucht der Mutter entlassen wurde.

Ich habe schon vor 10 Jahren in der Sprache des Traumes auf die Entlassung geliebter Dienstmädchen als Ursache einer Haß- und Trotzeinstellung des Kindes hingewiesen. Hier haben wir ein eklatantes Beispiel. (Else kam

weg und schrieb ihm noch viele Jahre zärtliche Briefe, bis er eines Tages die Briefe nicht mehr beantwortete.) Damals haßte er die Mutter, weil sie ihn von den 2 Personen trennte, die er liebte. Er glaubt, daß der Zählzwang mit Else und ihrer Entlassung zusammenhängt. Else lehrte ihn rechnen und sagte wiederholt: Aller guten Dinge sind drei. Sie spielten auch ein Auszählspiel: Eins mir, eins dir usw. Genaue Zahlen kann er nicht angeben, er will sich bei der Mutter erkundigen. Er glaubte, sie kam zu ihm, als er 6 Jahre alt war und verließ ihn, als er neun war.

— —

Nachfragen bei der Mutter haben ergeben, daß er vom vierten bis zum siebenten Lebensjahre von Else betreut wurde. Zum Zählzwang mag beigetragen haben, daß vor dem Schlafengehen eine Art Zählmanie eingeführt war. Sie sagten sich „Gute Nacht" und zählten, wer früher müde wurde.

Eine wichtige Aufklärung kommt über die Zahl 64. Seine Großmutter starb 64 Jahre alt. Damit ergeben sich neue Anhaltspunkte. Er gewinnt die Zahlen durch Multiplikation. Das kommt daher, daß er sich dachte: ich stamme von dem Vater, der Vater von der Großmutter, der eine war in dem anderen enthalten. Er zählte immer die Lebensjahre, verglich sein Alter mit dem des Vaters. Er hat den sicheren Glauben, daß er 64 Jahre alt werden wird.

Gestern hatte er einen Unglückstag. Er hatte schon früh Pech und bezog das darauf, daß er am Vortag bei 7 stehen geblieben war. (Er erinnerte sich an die Entlassung Elsens, haßte seine Eltern und beschloß, bei der Paraphilie zu bleiben.) Später traf er einen Mann, den er im Salon Bertinger kennen gelernt hatte. Er verlangte die Adresse eines schönen jungen Mädchens, das er unterrichten und ein wenig auf die Hand schlagen könnte. Er hatte also den Vorsatz, seine Paraphilie auszuführen und stellte sich zu mir und dem Vater in Trotz ein. Dann trank er am Abend in einem Café einen Doppelschnaps und später in zwei verschiedenen Cafés je einen Schnaps. Er konnte nicht nach Hause gehen. Er suchte etwas. Jeder Schnaps bedeutete ein Mädchen. Soll ich oder soll ich nicht? Die verschiedenen Kaffeehäuser werden aufgesucht, weil er sich alle Kokotten und Mädchen ansieht, um die „Richtige" zu finden.

Den ganzen Tag ein fürchterliches Gefühl der Minderwertigkeit, welches aus den begleitenden Phantasien herstammen dürfte.

Determinierung der Zahl 8: Um diese Zeit mußte ich als Kind schlafen gehen. Die Eltern waren zwar nie zu Hause, aber es war ihr strenger Auftrag, der befolgt werden mußte . . .

— —

Endlich ein Erfolg! Der Zählzwang erscheint ihm überflüssig. Er zählt weder beim Trinken noch beim Onanieren, das jetzt viel weniger Reiz auf ihn ausübt. Er kann sich nicht mehr seinen paraphilen Phantasien hingeben. Die Sache mit dem Handschlagen erscheint ihm lächerlich, kindisch und ekelhaft. Er hat den Wunsch normal zu werden und denkt an Mädchen und Frauen, die er in letzter Zeit kennen gelernt hat.

Ein Traum drückt diesen Gedanken aus und weist auf die infantilen Wurzeln seiner Paraphilie.

> Strauß dirigiert die Ariadne. Ich suche seine Frau im Zuschauerraum. Sie will gehen und ist beleidigt, daß ich nicht mit ihr gehe. Ich weiß nicht, was ich tun soll. Plötzlich stehen ich und der Strauß vor einer Flüssigkeit, welche die Eigenschaft hat Dinge zu versteinern. Wozu man sonst Jahrtausende benötigt, das geht in kurzer Zeit vor sich.

Zu Ariadne fällt ihm ein, daß in der Oper von Strauß die Ariadne den Bacchus für den Todesgott hält, während er der Liebesgott ist. Wir sehen die Beziehungen zu seinem Sadismus. Der Todesgott ist zugleich der Liebesgott.

Wir wissen, daß er Todeswünsche gegen seine Eltern gehabt hat. In diesem Falle verbirgt sich ein infantiler Konflikt. Nachträglich fällt ihm ein, als ob Strauß und seine Frau einen Konflikt gehabt hätten. Seine Eltern hatten oft Streit und er war manchmal Zuschauer. Für wen sollte er Partei nehmen? Er entscheidet sich in dem Traume für den Vater. Die Mutter hatte wegen der Bertingeraffaire Selbstmordabsichten geäußert. Sie sollten alle in den Tod gehen. Er will ihr nicht folgen. Sein Herz ist versteinert.

Wunderschön drücken die Petrefakte die Verankerungen der infantilen Ereignisse aus, seinen psychosexuellen Infantilismus. Er erkennt, daß es sich um solche Petrefakte handelt. Strauß steht auch für mich, den Dirigenten seines Lebens, der ihn aus dem Labyrinth mit Hilfe des Ariadnefadens herausführen soll. Er selbst hatte lange Zeit den Wunsch, Dirigent zu werden, wobei das Herumfuchteln mit einem Staberl eine determinierende Kraft war. Der Traum hat eine deutliche anagogische Tendenz: Sein Mutterideal verschwindet und er wird mit Hilfe der Erkenntnis gesund.

— —

Sollte man es für möglich halten, daß Patient mir ein wichtiges Zwangszeremoniell noch verschwiegen hat? Heute gesteht er, daß der Zählzwang auch im Aborte bestanden hat. Er bezog sich auf die Anzahl der Papiere, die man zum Abwischen benützen darf. Sein Vater hat ihm genauen Unterricht im Abwischen gegeben. Man dürfe kein Zeitungspapier benützen. Man müsse sorgfältig vorgehen usw. Wir wissen, daß die Mutter ihn bis zu seinem 15. Lebensjahre persönlich „auswischte".

Er hatte nun den Zwang, mit den Papieren auf der geraden Linie zu bleiben. Sonst geschieht ein Unglück. Auch das Herablassen der Wasserspülung ging nach einem bestimmten Zeremoniell vor sich.

Er beginnt über seine Analsexualität zu berichten. Er hat oft ein Jucken im After und muß sich durch die Hose kratzen. Er geht sehr ungern auf ein fremdes Klosett. Rationalisierung: Die Warnung des Vaters, man könne sich dort Syphilis holen. Er kann auch nicht in einem Pissoir urinieren, wenn andere Personen anwesend sind.

Er wurde zur Analsexualität erzogen. Die Mutter gab ihm persönlich Irrigationen und Stuhlzäpfchen, kümmerte sich viel um seinen Stuhl. In der Jugend war es für ihn ein Genuß, vor älteren Personen auf den Topf zu gehen und sich zusehen zu lassen.

Der Zählzwang im Aborte ist angeblich ganz verschwunden.

— —

Patient macht ein bemerkenswertes Geständnis, welches den seelischen Masochisten verrät: Ich brauche ein Unglück, um glücklich zu sein. Er lernte gestern ein Mädchen kennen, das ihm sehr gut gefällt und dem er gefällt, was ihm unglaublich und wie ein Wunder vorkommt. Sofort meldet sich die Vorstellung, er könnte die Kleine auf die Hand schlagen. Der Koitus dünkt ihm banal und alltäglich, während seine Paraphilie ihm als etwas außerordentlich Extravagantes erscheint. In Wirklichkeit sträubt er sich dagegen, von seiner Jugend Abschied zu nehmen.

Das hängt zum Teil mit seinem pathologischen Ehrgeiz zusammen. Er will etwas Großes erreichen und fühlt nicht die Kraft sich durchzusetzen. Er ist von Jugend auf gewöhnt, daß ihm alle Wege geebnet werden. Er erwar-

tet — so töricht es klingen mag — von mir eine Förderung seines Talentes. Ich solle seine künstlerischen Fähigkeiten anerkennen und ihm helfen. Er hat nie gelernt,[1] für sich selbst zu sorgen, für sich zu kämpfen. Alle Welt soll ihn lieben. Die Liebe mißt er an der Bereitwilligkeit, für ihn zu wirken.

Er selbst fühlt sich minderwertig und benützt kleine Anlässe, um sich in diesem (beglückenden) Minderwertigkeitsgefühle zu baden. An kleine Anlässe knüpft sich ein großes Schuldbewußtsein. Sein Minderwertigkeitsgefühl ist die Folge seines Sadismus. Seine Beseitigungsideen und andere kriminelle Komplexe speisen das Schuldbewußtsein, das sich dann an jeden kleinen Anlaß hängt. Mit diesem Minderwertigkeitgefühl kompensiert er seinen Größenwahn. Seine Paraphilie dient ihm dazu, die Entscheidung des Lebens aufzuschieben und den Kampf nach dem treffenden Ausdruck von *A. Adler* auf einen „Nebenkriegsschauplatz" zu verlegen.

Zu seinem Zeremoniell, von dem sich hie und da Rudimente melden, berichtet er ergänzend, daß beim Schnäpsetrinken eine Zigarette eingeschoben wird, die er auch zählt. Es ergibt sich eine doppelte Linie: Erst Schnaps, dann Zigarette usw. . . Die Bedeutung dieser Zwangshandlung ist nicht ganz klar, scheint aber mit einer Fellatiophantasie zusammenzuhängen.

— —

Wie alle diese Parapathiker ist er ein arger Hypochonder. Bei jedem Schmerze denkt er an ein gefährliches Leiden. Er schiebt seine Beschwerden auf die Schnäpse und auf die Onanie, sie gehen aber auf sein latentes Schuldbewußtsein zurück.

Er war gestern mit seiner neuen Bekanntschaft im Café. Zu seinem Erstaunen fühlte er bald eine Erektion. Unwillkürlich aber trachtete er das Gespräch auf das Schlagen zu bringen. So schwankte er zwischen der alten und der neuen Einstellung hin und her. Zum Schlusse erlag er wieder seinem „Aberglauben". Damit die ganze Geschichte gut ausgehe, trank er 2 Schnäpse und rauchte 2 Zigaretten, nach jedem Schnaps eine Zigarette. Um rascher fertig zu werden, warf er die angerauchte Zigarette zu Boden und stellte sich, als ob sie heruntergefallen wäre.

Er betrachtete es als einen großen Fortschritt, daß er das Bedürfnis hat mit dem Mädchen zu verkehren, sie zu küssen und sie zu schlagen. In den letzten 3 Jahren waren seine Phantasien nur auf das Zuschauen gerichtet. Er wollte nicht selbst schlagen, es eventuell anordnen, aber nicht selbst vollziehen. Im Salon Bertinger hat er sich in einen Sadisten verwandelt. Die Bertinger soll ihm prophezeit haben: Sie werden sich noch ganz verändern. Die größte Schuld daran hatte aber die Liebe zu Mary. Im Anschluß an die Gespräche mit der Bertinger und im Anschlusse an Lektüre begann er sich leidenschaftlich für die Tatsache zu interessieren, daß Kinder für schlechtes Lernen oder schlechtes Benehmen geschlagen werden. Er lag oft mehrere Stunden auf dem Boden vor der Türe, wo Mary lernte, um etwas zu erlauschen. Er saß Nachmittage und Abende im Stiegenhause, um endlich Geräusche aufzufangen, die er als Schläge deuten können. Er wurde eifersüchtig auf die Vergangenheit Marys. Der Vater hatte sie geschlagen und er war nicht dabei. Lehrer hatten sie geschlagen. (Alle Lehrer schlagen.) Er wollte ihre Kindheit wieder erleben und mit ihr wieder ein Kind sein. In der Phantasie wurde sie seine Schwester, die geschlagen wurde.

Die quälende Anfregung, in welche ihn die neue Bekanntschaft mit dem Mädchen versetzt, läßt schließen, daß wichtige Tendenzen noch verborgen sind und als Hemmungen auftreten. Er begann das Mädchen auf die Hand zu schlagen

— wie im Scherz — und provozierte so, daß die Partnerin schließlich zurückschlug. Vor dem normalen Verkehr hat er eine unerklärliche Scheu, ein Grauen, das er sich nicht erklären kann. Die Anwesenheit des Mädchens löst sofort automatisch die verschiedenen Zwangshandlungen aus, die er sonst gar nicht benötigt.

Wir erhalten aus den Traumanalysen die Anleitungen zur Erforschung der verborgenen Tendenzen. Er träumte:

> Ich seziere einen Leichnam und habe dabei eine starke Lustempfindung. Ich schneide auch die Hände auf. Jemand erzählt, daß auch der Kopf seziert wurde und daß man dabei die Lebensgeschichte des Mannes erfahren hatte. Er soll sehr gelitten haben. Mir ist die Vorstellung, daß er tot ist und nichts von seinen Geständnissen weiß, ganz schrecklich. Der Tote erinnert mich an mich selbst.

Die Beziehung zur Analyse ist klar. Er seziert sich selbst und seziert auch seine Handparaphilie. Der alte (parapathische) Mensch ist tot und erlebt nicht mehr seine Erkenntnis.

Andrerseits wissen wir durch seine Vivisektionen, daß Sezieren seine Leidenschaft ist. Die Lust, die er empfindet, entspricht seinen sadistischen Tendenzen. Nur hat er angeblich bei den Vivisektionen nie sexuelle Lust empfunden. Er wußte sich darüber zu täuschen und sich vorzumachen, als ob alles nur wissenschaftliches Interesse wäre.

Die nächsten Träume handeln von Käfern.

> Ich habe einen Maikäfer gefangen. Es ist ein sehr gescheites Tier. Ich lese ihm etwas aus einem Buch vor. Er fliegt davon. Ich bin unglücklich.
>
> Dann fange ich einen Hirschkäfer. Ich fasse ihn von rückwärts vorsichtig am Genick. Er könnte mich beißen. Ich lasse ihn los, ohne ihm etwas zu Leide zu tun.

Zum Maikäfertraum fällt ihm ein, daß er Käfer sehr grausam gequält hat. Er riß ihnen Flügel und Beine aus, er steckte sie in glühenden Teer und ließ sie verbrennen. Der Maikäfer ist das Mädchen, das er als netten Käfer bezeichnet hat. Das Buch ist das „Buch seines Lebens“.

Vor Hirschkäfern hat er einen gewissen Respekt. Sie imponieren ihm und er hatte sogar Angst vor ihnen. Sie könnten beißen.

Mir fällt die Tatsache auf, daß er den Hirschkäfer beim Genick faßt und ich frage ihn nach Phantasien jemanden zu erwürgen und zu erdrosseln. Erst zögert er, dann gibt er zu, daß er alle seine Erziehungspersonen gedrosselt hat. Er stellt sich oft vor, daß er jemanden erdrosselt, erst wie zum Spaß, dann immer stärker. Dann läßt er die würgende Hand los. Es ist zu spät. Das Opfer lebt nicht mehr.

Beim Handschlagen umfaßt er die hängende Hand am Rist, als ob er einen Hals pressen würde. Dieses Pressen und Drücken ist wichtig für das Zustandekommen des Orgasmus.

Auch beim Onanieren muß die Hand bei der Manipulation am Rist umfaßt und gedrückt werden. Die hängende Hand symbolisiert den hängenden und herabfallenden Kopf, der Rist den Hals. Das Schlagen der Hand, das Einschlagen des Schädels.

Das sind die verborgenen Tendenzen. Er will ein Mädchen erdrosseln und fürchtet, daß diese sadistischen Tendenzen ihn

überwältigen könnten, wenn er den Sexualverkehr normal ausübt. Die Paraphilie schützt ihn vor seinen kriminellen Impulsen.

Er gesteht auch über Befragen, daß er Mary spielend beim Nacken faßt und ihn preßt. Er sieht sich eigentlich nicht die Hand, sondern zuerst den Hals der Mädchen an.

Er stellt eine große Wandlung fest: Er kann sich bei Mary nicht mehr das Schlagen der Hand vorstellen. Er liebt sie als Weib. Während ihm der Geruch der anderen Frauen eigentlich ekelhaft ist, riecht er sie gerne.

Er berichtet über seinen Serienzwang. Die Hauptsache spielt das „Durchbrechen". Er durchbricht die geraden und die ungeraden Serien. Gestern trank er 2 Schnäpse. Nun kommt der Drang die Serie zu durchbrechen. Er durchbricht dadurch, daß er einen dritten trinkt. Sofort melden sich Vorwürfe und er trinkt einen vierten, um auf die gerade Linie zurückzukommen.

In einer Determination bedeuten die geraden Serien Glück, die ungeraden Unglück. Die geraden sind das Gute (Ormuz), die ungeraden das Böse (Ariman). In seiner Seele tobt ein unaufhörlicher Kampf zwischen Ormuz und Ariman. Es ist bezeichnend, daß sein Geburtstag gerade Zahlen aufweist, während die Geburtstage der Eltern ungerade sind.

Die Mutter spielt die Hauptrolle. Besonders ihr 37. Jahr, als sie von einem Maler porträtiert wurde. Das Bild kam ihm wundervoll vor und er dachte sich: Die Mama ist doch die schönste Frau der Welt. Zögernd gesteht er, daß die Mama ihn immer als Kind haben wollte. Sie betrachtete ihn immer als einen kleinen Buben und nahm ihn noch vor kurzem auf ihren Schoß. Er behauptet, dabei nie sexuelle Gefühle gehabt zu haben; aber es sei ihm sehr angenehm gewesen. Er umarmt und küßt sie sehr häufig. Sie zeigt jetzt deutliche Eifersucht auf Mary, ist böse, wenn er zu oft zu ihr hingeht. Sie war schon auf die erwähnte Gouvernante sehr eifersüchtig. Diese Gouvernante hat, wie wir wissen, sehr viel zur Entstehung des Zählzwanges beigetragen. Ihr liebstes Wort (beim Küssen) war: Aller guten Dinge sind drei. Dabei eine Formel: Schluß—muß—Kuß. Diese Formel kommt ihm manchmal beim Zählzwang in den Sinn.

Was er schwer begreifen kann, ist die Bipolarität seiner Einstellung. Er liebt die Eltern, besonders die Mutter und steht trotzdem unter der Herrschaft beständiger Todeswünsche. (Wenn sie sterben, gehört alles mir.) Er fühlt auch, daß er nie gesund wird, wenn er bei den Eltern das kleine Kind bleibt.

Er onanierte gestern abend und heute morgens. Plötzlich kam der Wunsch die Serie zu durchbrechen und ein drittes Mal zu onanieren. Dabei stellte sich das erstemal die Urphantasie ein: Mary sollte mit meinem Gliede spielen! Ein gleichzeitiger Impuls, sie unten anzugreifen. Wir wissen, daß dieser Griff bei der Mutter der Ausgangspunkt der parapathischen Kristallisation war.

Der Traum dieser Nacht zeigt deutlich die Regression:

> Ich bin mit R. in der dritten Galerie des Theaters. Es gibt eine Bühnenmusik. Sie zieht vorüber. Sie kommt aber noch einmal. Es ist alles wie ein Kreis, in dem das Alte wiederkommt.

Theatervorstellungen stellen entweder Erinnerungen oder die Welt der Phantasien vor. R. ist ein Sadist, der kleine Kinder beim Musikunterricht schlägt und für sein paraphiles Ich steht. Deutlich zeigt der Traum, daß die

alten Szenen wiederkommen. Es ist besonders die Szene aus dem dritten Lebensjahr, als er nach dem Genitale der Mutter griff und dafür geschlagen wurde.

Er berichtet zum ersten Male, daß die Mutter ihn häufig über ihre Knie gelegt und geschlagen habe. Dabei hatte er Lustgefühle und erinnert sich deutlich an den starken Geruch des Schoßes . . .

Auch der Vater strafte ihn in dieser Weise, wobei der Kopf oft zwischen die Beine in die Nähe des Genitales kam.

Das erklärt uns seinen Wunsch geschlagen zu werden. Um den Preis, daß ich an dein Genitale greifen darf, lasse ich mich gerne schlagen. Seine sexuelle Erregung war so groß, daß er die Schmerzen nicht empfand. Beim Schlagen wehrte er sich und hatte dabei Gelegenheit, am Körper des Züchtigenden herumzugreifen.

Deutlich erinnert er sich an die Szenen, wenn sein Vater einen neuen Lehrer aufnahm. Er horchte hinter der Türe. Der Vater pflegte zu sagen:

„Schlagen dürfen Sie das Kind nicht! Das besorge ich selbst.“

Er hatte aber den lebhaften Wunsch, von allen Lehrern geschlagen zu werden.

— —

Die Analyse schreitet zu den entscheidenden Komplexen vor. Die Träume der letzten Nacht bringen neue Erkenntnisse:

> Ich bohre in der Nase und bringe ein blutiges, ekelhaftes Stück heraus.
>
> Ich sehe ein verwundetes Tier. Es verblutet sich. Das Bluten wollte nicht aufhören. Es blutete aus dem Hals, Flügel oder aus dem Kopf . . .

Wir kommen somit zur Besprechung des Blutkomplexes. Er kann kein Blut sehen. Er könnte es nur sehen, wenn er Chirurg wäre und der Patient narkotisiert wäre. Er kann weder Menschen noch Tiere leiden sehen. Schmerzen sind ihm unerträglich. Als Kind brachte er sich kleine Schnitte in die Hand bei und betrachtete die Wunden. Die Vorstellung, Blut zu saugen ist ihm ekelhaft. Er gibt aber zu, daß der Geschmack des Blutes ihm sehr angenehm ist und *daß die Vorstellung eines Vampirs ihn immer sehr erregt hat*. Als Knabe kaufte er sich Blutegel und versuchte sie Tieren anzulegen. Er hätte sie auch gerne an den eigenen Körper angelegt. Er hatte ein Grauen, es auszuführen. Gerne hätte er sie jemanden im Schlafe angesetzt.

Wenn er selbst blutet, schämt er sich. Niemand darf es sehen, wenn er blutet, niemand darf sehen, wenn er leidet. Er möchte sich wie ein wundes Tier irgendwo verkriechen.

Langsam gibt er zu, daß er auch nicht narkotisierte Tiere zerschnitten hat. Zuerst kommt die Erinnerung als Zweifel. Vielleicht habe ich es getan. Es war an der Riviera (12). Er und ein Spielkamerad haben lebendige Eidechsen zerschnitten.

Blut hat ihn immer interessiert. Er hat gerne Blut mikroskopiert. Schon der Name „Blut“ hat etwas Unheimliches für ihn.

Nun läßt er seine Phantasien laufen. Er sieht zuerst Wunden, die nicht bluten. *Dann aber sieht er, wie er einem Mädchen das Messer in den Nacken bohrt und es mehrere Male in der Wunde umdreht.*

Blut aus dem Munde hat ihn immer sehr interessiert. Der Kuß soll ein Biß sein, so daß er das Blut schlürfen kann. Nun verstehen wir, warum der Maikäfer vor ihm davonläuft, nachdem er das Buch seines Lebens vorgelesen hat. Er ist ein Lustmörder!

Auch die Vorstellung blutiger, aus dem Leibe hervorquellender Eingeweide fesselt ihn. Er hat mehrere Stierkämpfe in Bayonne gesehen (15—16). Er weiß jetzt, daß er mit Impulsen kämpfte, seine Eltern umzubringen. Er hat einmal ein Messer nach der Großmama geworfen. Er stellte sich dann wahnsinnig. Er spielte oft den Wahnsinnigen mit der Idee, daß er dann nach dem Mord nicht vors Gericht kommen würde. Er wollte auch die ganze Familie vergiften und fabrizierte sich in seinem chemischen Laboratorium das tödliche Zyankali.

Den Sadismus müsse er vom Vater geerbt haben. Jener hatte ihm oft erzählt, daß er im Zorn rot vor den Augen sehe. Darum schlage er den Hund so grausam und habe auch ihn bei jeder Gelegenheit geschlagen.

Er selbst fühlt auch diese Wut in sich. Jeder Widerstand macht ihn wütend. Wenn er ein Kind oder ein Mädchen auf die Hand schlägt, so darf es daran keine Lust haben. Sofort vergeht sein Vergnügen. Es darf auch nicht erkennen, daß er dabei Lust empfindet. Darum benötigt er die Fiktion der gerechten Strafe für schlechtes Lernen.

Er kommt auf das wichtige Problem des „Kontaktes" zu sprechen. Das Schlagen ist die Berührung des fremden Körpers. Geschlagen werden heißt berührt werden. Diese Berührung ist es, welche ihn sexuell erregt. Je größer der Widerstand seines Partners ist (das Kind wehrt sich, schreit und strampelt mit den Beinen) desto größer wird seine Lust.

Das Schlagen befriedigt sein Kontaktbedürfnis. Der Kontakt wird auf ein „Kleinstes" (Kontakt-Minimum) reduziert.

Wir sehen aus dieser Analyse, wie wenig erschöpfend die Anschauungen von *Freud* sind, die er in seiner Arbeit „Ein Kind wird geschlagen" niedergelegt hat. Sie berühren nur eine Seite des Problems: die Inzestfrage. Aber sie erkennen nicht, daß die spezifische Szene das verdichtete für einen komplizierten Sadismus darstellt, der erst in der Analyse zum Vorschein kommt.

— —

Er träumte:

> Es war irgendwo in Wien. Meine Eltern hätten abends nach Rußland wegreisen sollen. Ich bin schon Vormittag weggegangen, ohne adieu zu sagen. Sie sind ohne Abschied nach Rußland gereist. Ich kam mit Gewissensbissen zurück und habe auf einem Tisch Geld gefunden, Noten zu 500.000 und Bleistücke zu 500.000. Im ganzen 5 Millionen. Dazu ein Zettel, wenn sie mich auch nie mehr wiedersehen, so . . . Ich kniete vor einem Ofen und steckte eine Art Rost hinein. Es brannte. Plötzlich war das Geld irrtümlich auf dem Rost. Ich erschrak und nahm es mit großer Mühe mit einem Stab heraus. Angst, die Finger zu verbrennen. Das Geld war gerettet mit Ausnahme eines Bleistückes, das in der Mitte ein Loch hatte und auf der Seite einen Auswuchs. Dann wollte ich das zum Münzamt gehen, um es auszuwechseln gegen ein neues. Ein Mensch von der Oper gab mir den Rat, es auszutauschen. Jemand warnte mich vor dem Münzamt, die Leute sind froh, wenn das Geld vernichtet wird. Ein anderer aber riet mir dazu.

Zu den 5 Millionen des Traumes bringt er einen Nachtrag. 1 Million war für Unterhaltung, 2 fürs Leben und 2 für die Behandlung. Die Tendenz des Traumes ist klar. Er will sich von den Eltern befreien. Die Liebe der

Eltern ist in eine papierene und eine metallene eingeteilt. Die papierene kann leicht verbrennen. Aber auch diese rettet er. (Bipolarität der Tendenz.) Die bleierne Geldausgabe erinnert an ein Dum-Dumgeschoß. (Sadistischer Komplex.) Die Kugeln zerreißen den Körper. Auch sind sie bisexuell gestaltet und zeigen deutlich das Lingam-Prinzip. Er ist bereit, zuerst die ganze Liebe zu verbrennen. Dabei kommt er in Gefahr, sich seine Finger zu verbrennen. Er rettet noch im letzten Moment diese Liebe und will nur die sexuelle Liebe zu den Eltern umtauschen. (Ich bin das Münzamt, weil ich ihn jetzt umgießen will. Beziehungen zum Knopfgießer in Peer Gynt.) Die Zahl 5 bezieht sich auf die Onanie. Er onaniert noch immer und kann den Serienzwang schwer überwinden. Heute sagte er sich: Du onanierst noch einmal und kommst auf die ungerade Linie. Komme, was kommen mag. Die geheime Todesklausel (Tod der Eltern) ist ihm nicht bewußt. Aber Rußland ist das Land, wo die Menschen geschlagen und getötet werden. (Vgl. den Traum von der Ermordung des Zaren, S. 357.)

Er fühlt sich jetzt glücklich. Gestern ging er ganz befreit über den Ring und hatte die Überzeugung, daß etwas Ordentliches aus ihm werden müsse. Er hat allerlei künstlerische Pläne und glaubt, daß sein Minderwertigkeitsgefühl verschwunden ist. Das Handschlagen kommt ihm in der Wirklichkeit lächerlich vor, aber er benützt diese Phantasie noch immer bei der Onanie.

Er träumte:

Mein Kollege Dr. J. war mit seiner Frau zum Tode verurteilt. Ich war sehr unglücklich. Es war der Tag der Hinrichtung und ich fragte ihn, wie er es aushalten könne. Da sagte er: „Ich kann auch an nichts denken.“ Dann bin ich beim Oberpräsidenten, habe mich anmelden lassen, habe warten müssen, und zwar kam ich in ein Zimmer. Das war ein Omen. Ein Diener hat mit Bleistiften zu tun gehabt. Dann bin ich gerufen worden. Ich sprach gegen das Todesurteil. Ich sagte: „Ich halte ihn für unschuldig und die Strafe ist ungesetzlich!“ Er: „Mischen Sie sich nicht hinein, sind Sie froh, daß Sie nichts damit zu tun haben. Wollen Sie sich da hineinreiten?“

Ins Ganze waren zwei Mädchen verwickelt. Andere Umgebung. Café. Ich saß mit ihnen. Dann war ich plötzlich in einer Ecke im Zimmer und dachte über die Bertinger nach. Im Zimmer Bühnenmusik. Plötzlich hörte ich, daß jemand im Musikzimmer im Bett ist, das war die Frau Bertinger. Sie fordert mich auf, sie zu küssen. Ich sage: „Ich will mit Ihnen nichts zu tun haben. Ich will frei sein.“

Es ist interessant festzustellen, daß er niemals von seiner spezifischen Szene träumt. Er behauptet, niemals geträumt zu haben, daß er ein Kind auf die Hand schlägt. Das beweist uns, wie wenig diese Handschlagszene eigentlich zu bedeuten hat. Die Träume bringen eben, was sich hinter der Szene verbirgt.

Die funktionale Bedeutung dieses Traumes ist klar. Sein parapathisches Ich ist zum Tode verurteilt. Er will aber krank bleiben. (Er machte gestern einige schüchterne Versuche, eine Schülerin zu finden, die er auf die Hand schlagen kann.) Er protestiert dagegen beim Vater und bei Dr. *Stekel* (Oberpräsidenten). Die zwei Mädchen erinnern ihn an ein Mädchen, das er bei der Bertinger gesehen hat und an ein Mädchen, das er in den letzten Tagen

kennen gelernt hat. Es sind Mary und seine neue Bekanntschaft, die ihn retten sollen. Im Bette aber liegt die Mutter. Man erfährt langsam von allerlei Zärtlichkeiten, die sich die Mutter noch immer gestattet. Er geniert sich, mitzuteilen, wann das Küssen auf die Nates aufgehört hat. Nach seinem verlegenen Stammeln zu schließen, scheint es noch vorzukommen.

Bedeutsam ist das Geständnis, daß die Mutter noch heute häufig seine Hand küßt. Mundküsse sind im Hause verboten, da Krankheiten übertragen werden können.

Dieser Handkuß der Mutter spiegelt sich in der Schlageszene.

Der Traum ist prognostisch günstig. Er zeigt die Loslösung von der Mutter. Ein Umstand ist bedeutsam. Pat. gibt an, mit einer starken Erektion erwacht zu sein. Die Hinrichtung des Kollegen sollte durch Erhängen vor sich gehen. Er selbst spielte oft mit einer Schnur und schnürte sich den Hals zu, weil er hörte, daß das Erhängen und Erdrosseln lustvoll wäre. Die Erektion scheint sich auf beides zu beziehen, sowohl auf das Erhängen als auf die Mutter im Bette.

— —

Ein Traum zeigt ihn im Kampfe mit seiner Paraphilie. Er träumte, daß er einen heftigen Ringkampf mit Herrn R. hatte. R. ist auch ein Sadist, mit dem er über die Züchtigung von kleinen Mädchen lange Gespräche geführt hat. Nun will er ihn überwinden.

Zu seinem Zählzwang fällt ihm eine wichtige Determination ein. Zur völligen Erklärung der Zwangshandlung hat uns die Todesklausel gefehlt, die immer vorhanden ist. Nun teilt er mit, daß in seiner Familie die Gewohnheit besteht, alles beim Leben zu beschwören. Der Vater sagt: „Wie geht es dir? Sag mir dir Wahrheit, sonst fall ich tot um!" Dieses Totumfallen wird bei jeder Gelegenheit gebraucht. Die ersten Zwangshandlungen waren noch mit der Todesklausel verbunden. Dann wurde sie verdrängt und es entstand die Klausel: Sonst geschieht ein Unglück. Auch diese Klausel wurde abgeschwächt und degenerierte zu der Klausel: Sonst geht die Sache schlecht aus. Jetzt herrscht bei den Zwangshandlungen die Angst, daß etwas nicht wiederkehrt. Was aber nicht wiederkehrt, das sind die Toten. . . .

Seine Mutter erzog ihn systematisch zum ewigen Säugling. Oft äußerte sie den Wunsch: „O — daß du doch ewig ein Baby bleiben könntest!" Oder sie sagte: „Nein — du wirst immer ein Kind bleiben! Du wirst nie erwachsen sein!"

Sein Größenwahn wurde ebenso systematisch gezüchtet. Vor Fremden wurde die wundervolle Erziehung gerühmt. Das Kind könne machen, was es wolle. Ihm wurde stets gesagt: Alles sei für ihn da. Er sei der Mittelpunkt der Welt, um den sich alles drehe. Natürlich wurde seine Klugheit hervorgehoben und jeder seiner Aussprüche wurde tagelang gerühmt. Jetzt wird er oft von Verstimmungen heimgesucht, weil er glaubt, daß er das Höchste nie erreichen wird und sich mit einem mittelmäßigen Erfolg nie zufrieden geben kann. Darum will er jung bleiben und möchte womöglich zurück und ein neues Leben anfangen, um die Jugend besser als Vorbereitung für das große Ziel auszunützen.

Interessant ist das Auftauchen der Urreaktionen. Plötzlich schweigt er und weigert sich, seinen Einfall mitzuteilen.

„Sie werden böse sein, wenn ich das sage!"

Ich versichere ihm, daß ich nicht zürnen werde.

„Ich glaube, daß Sie onanieren während Sie hinter mir sitzen. Ich habe den Impuls, mich umzudrehen und Sie zu beobachten.“

Er wird belehrt, daß es sich um eine infantile Einstellung handelt, daß jeder mit ihm spielen soll. Er bestätigt diese Annahme durch eine Fülle von Einfällen.

Zwei Träume zeigen eine deutliche anagogische Tendenz:

1. Ich sitze mit einem Mädchen auf einem Diwan und halte ihre Hände. Sie sagt: Warum bist du so kindisch und beschäftigst dich nur mit meinen Händen?

2. Ich soll in eine Villa gehen. Ein Riesenhund geht auf mich los. Erst will er nach meinem Halse schnappen, dann packt er meine Hände an. Er schnappt erst darnach, dann fängt er zu beißen an. Ich weiß nicht, was ich machen soll. Soll ich um Hilfe rufen oder selbst mit ihm fertig werden? Einen Moment, da er meine Hände losläßt, packe ich seine mächtigen Kiefer und halte sie auseinander. Geifer rinnt aus seinem Munde. Ich überlege: Soll ich ihn umbringen? Es tut mir leid um das prachtvolle Tier. Ich schreie um Hilfe. Ein Diener erscheint und ruft dem Hund einige Worte zu. Der Hund wird freundlich und wedelt mit dem Schwanze. Ich frage den Diener: Wird er mich nicht mehr anfallen, wenn ich wieder in das Haus gehe?

Der erste Traum ist durchsichtig. Das Mädchen trug die Züge von Mary. Im zweiten Traume stellt der Hund seinen Sadismus dar. Es ist sehr charakteristisch, daß er erst nach dem Halse packt. Nachträglich fällt ihm ein, daß er den Hund erwürgen wollte. M a n s i e h t, w i e s i c h d i e W ü r g e p h a n t a s i e v o m H a l s e a u f d i e H ä n d e v e r s c h o b e n h a t. Der Diener trägt meine Züge. Erst wollte er allein mit seiner Paraphilie fertig werden, nun braucht er meine Hilfe.

Er hatte gestern ein ihm seit langem unbekanntes Gefühl der Freiheit und der Lebensfreude. Er konnte sich an kleinen Dingen erfreuen, z. B. an dem Flug der Vögel. Er möchte frei sein und längere Zeit ans Meer gehen, seine Eltern verlassen und ein neues Leben beginnen.

Dem Mädchen sagte er ab. Sie ist aus anständigem Hause und er will sein Gewissen nicht belasten. Er hat gestern Beziehungen zu einem anderen Mädchen angeknüpft, welches ihm den Eindruck einer Halbkokotte macht.

Er ist voller Ideen, möchte ein Buch schreiben. Er sieht jetzt die ungeheuren Erziehungsfehler seiner Mutter ein. Ein Ausspruch von ihr steht ihm immer vor seiner Seele: „Nach meinem Tode mußt du meine Haut abziehen und gerben lassen. Sie kommt unter deinen Schreibtisch, sodaß du beim Arbeiten immer darauf treten mußt.“ — Bemerkungen überflüssig.

Er erkennt jetzt auch die Gegensätze zwischen den Eltern, von denen er geglaubt hat, daß sie sich „wahnsinnig“ liebten. Es gibt viele Streitereien, wobei Affektverschiebungen stattfinden, die er jetzt zu durchschauen beginnt. Fahren die Eltern auf der elektrischen Straßenbahn, so schimpft die Mutter auf Wien, auf die Sozialdemokraten und dies so laut, daß es die Leute hören müssen, was den Vater sehr ärgert. Er liebt Wien, sie liebt den Landsitz, den er wieder haßt. Diese Differenzen haben immer bestanden und waren wohl die Ursache, daß die Frau ihr Zärtlichkeitsbedürfnis auf den Sohn übertragen mußte, was sein Verderben werden sollte.

Er möchte weg — um jeden Preis. Aber er fürchtet die Einsamkeit. Die Angst vor der Einsamkeit, nach *Otto Groß* die Quelle jeder Angst, bindet ihn an die Eltern und an das Elternhaus.

— —

Aus einem Traume der heutigen Nacht geht hervor, daß er sich sehr schwer von seiner Mutter trennt. Er hat dieser Trennung dadurch entgegengearbeitet, daß er seine Absicht der Mutter mitteilte. Er will für 6 Monate nach England gehen. Es reizte ihn, die Trauer und Verzweiflung seiner Mutter zu sehen und sich zwingen zu lassen, hier zu bleiben.

Er hielt die Ehe seiner Eltern für eine glückliche. Nun kommt er darauf, daß sie unglücklich ist. Der Vater hatte oft im Streite der Mutter zugerufen: „Du wirst mich noch ins Grab bringen! Du bist schuld an meinem frühen Tode!“

Der Tod ist das Lieblingsthema in der Familie. Die Mutter sagte ihm in bezug auf die Englandreise: „Warte noch einige Jahre. Wir werden bald sterben und dann kannst du machen, was du willst. Du wirst dann auch genügend Geld haben, um alle deine Wünsche erfüllen zu können.“

Daß solche Worte seinen Serienzwang fördern, ist klar. Seine Parapathie ist die Folge seiner falschen Erziehung.

— —

Es beginnen ihm merkwürdige Erkenntnisse über sein Verhältnis zur Mutter zu dämmern. Auch seine Paraphilie bricht langsam zusammen. Er lernte gestern in einer Bar eine Tänzerin kennen, die sich als Sado-Masochistin entpuppte. Er versuchte, am Abend zu onanieren und sich vorzustellen, daß er ihre Hand schlägt. Es erschien ihm kindisch und lächerlich. Zum ersten Male traten die hinter seinem Infantilismus steckenden sadistischen Phantasien hervor, an die sich die Vorstellung eines Koitus schloß. Es war der größte Orgasmus, den er je gefühlt hatte.

Er träumte:

> Ich war in einer Gebirgslandschaft. Meine Mutter hat mich mit Mordabsichten verfolgt. Ich eile einen Gebirgspfad, steil und felsig, mit großer Mühe hinunter. Zwei Männer traf ich. Ich wußte, es sind Feinde. Wie ich vorbeiging, merkte ich, daß beide in verschiedene Richtungen gehen, um mir den Weg abzuschneiden. Ich kam immer weiter . . . . . . Ich komme auf der Flucht in eine Felsennische. Da bin ich hinein, um mich zu verbergen. Viele Leute verfolgen mich. Mama kam und ein Mann, der mir in die Augen sah. In diesem Momente kam mir alles komisch vor und ich dachte, es ist alles Komödie. Er hat mich nicht verraten, auch die anderen nicht.
>
> Gerichtsverhandlung. Ich habe über das Urteil zu entscheiden und sage: bis auf zwei sind alle freizulassen. Bei Mama irgend eine Schwierigkeit. Ich glaube, ich habe sie freigelassen . . . Ich bin in einer Mansarde mit der Mama. Um die Ecke ein Zimmer, dort hat Herr R. gewohnt. Die Mama hat mich wieder umbringen wollen. Ich war sehr ängstlich. Sie wollte es mit dem vergifteten Ring tun. Ich sagte: Wenn du nicht aufhörst, läute ich zweimal, daß die Leute kommen. Hand an der Klingel. Ich drückte nicht, um sie zu schonen. Sie wendete sich wieder gegen mich. Ich fliehe zu R., rief ihn, alarmierte das Haus. Sie machte mir Vorwürfe: Wie kannst du zu R. gehen? Ich drückte auf die elektrische Klingel, um das Haus zu alarmieren und erwachte.

Wir sehen in diesem Traume, wie ihn das Bild seiner Mutter verfolgt. Sie will seine Individualität ertöten. Sie hat etwas in ihm ertötet. Was soll dies sein?

Ein Einfall bringt die entscheidende Fährte. Zu einem der Männer, die ihm den Weg abschneiden wollen und zu dem Manne, der ihm in die Augen schaut, fällt ihm ein Hauptmann G. ein, der viel in ihrem Hause verkehrte und mit der Mutter einen Flirt hatte. Er glaubt nicht, daß die Mutter untreu war. Aber er hat den Mann gehaßt und seine Besuche mit mißtrauischer Eifersucht beobachtet. Der Hauptmann spielte sehr viel Klavier, was seine Musikleidenschaft determiniert haben dürfte. Sein Zweifel stammt aus der Quelle:

Bin ich der Sohn meines Vaters?

Diese Frage ist die Wurzel eines jeden Zweifels. Der Hauptmann starb an Lues. Das erklärt, warum er zuweilen der Ansicht ist, er müsse eine versteckte Syphilis haben.

Zu dem Thema fallen wichtige Erinnerungen ein. Er hat einen reichen jüdischen Onkel namens Karpeles. Sein Vater machte oft den Witz und stellte ihn als Sohn des Karpeles vor. „Das ist mein junger Karpeles", war ein häufiger Witz in der Familie.

In dem Traume sind 2 Männer, welche ihm den Weg abschneiden. Die entscheidende Frage, welche sich darunter verbirgt, ist: Welcher von Beiden ist mein Vater. Karpeles ist der Vater der Mary. Mary könnte also seine Schwester sein . . .

Zum Zählzwang ergeben sich neue Determinationen. Unter seinen vier Großeltern befindet sich ein Jude, so daß sein Vater sagte: Du bist ein viertel Jude. Nun sehen wir, wie er mit der Zahl zwei und vier spielt. Wenn aber Karpeles sein Vater ist, so sind zwei Juden unter den Ahnen, es gebe dann, die Eltern eingerechnet, 2 Juden (Vater und Großvater) gegen 4 Christen (3 Großeltern und die Mutter).

Die gerade und ungerade Linie erhalten eine neue Bedeutung. Ist er der Sohn des Vaters, so befindet er sich auf der geraden Linie. Ist er der Sohn des Karpeles, so entstammt er nicht der direkten, geraden Linie. Es ergibt sich eine ungerade Serie.

Auch seine Angst vor der Ehe erscheint in neuem Lichte. Erstens sind seine Eltern unglücklich. Die Frage: Wozu heiratet man, wenn man dann unglücklich ist (eine Frage, die er gestern an mich richtete), erscheint berechtigt.

Schwer fällt ins Gewicht, daß die Großmutter und das Fräulein . . . die Mutter verdächtigten. Die Großmutter nannte sie eine falsche, flatterhafte, vergnügungssüchtige Person, die ihren Sohn ins Grab bringe. Das Fräulein nannte sie eine Kokette und Männersüchtige. Diese Aussprüche prägten sich dem Hirn des Knaben ein. Wozu heiratet man, wenn die Frauen den Ehemann betrügen und ins Grab bringen?

Wir sehen, daß die Mutter tatsächlich etwas in ihm getötet hat: Den Glauben an die Reinheit der Frauen. Der Zug zu Dirnen (seine Leidenschaft für Kokotten) rührt daher, daß er die Mutter als Dirne betrachtete. Er rettet sich im Traume zu R. Dieser ist ein Künstler und ein Jude. Er rettet sich in die Kunst, er geht zu den Juden über, welche seine Mutter glühend haßt. Sie ist Antisemitin, obwohl der Vater aus einer Mischehe stammt.

R. steht aber wieder für Karpeles. Die Gerichtsverhandlung ist die nachträgliche Untersuchung und Verurteilung aller der Männer, welche mit seiner

Mutter zu tun hatten. Den Männern verzeiht er, aber der Mutter kann er nicht verzeihen.

Nun stoßen wir auf die wichtige Determination seines Sadismus. Er haßt die Frauen, weil er die Mutter als Dirne haßt.

Es ist vielleicht nicht überflüssig zu betonen, daß es sich um Phantasien handelt. Ich habe oft Gelegenheit gehabt, diese Dirnenphantasien, welche die Mutter betreffen, mit der Wirklichkeit zu vergleichen. Sie waren meist erfundene Kombinationen.

Der vergiftete Ehering des Traumes weist auf die Lues des Hauptmannes und auf den Treubruch. Er erinnert sich aber, daß er *beim Schlagen der Mutter mit der Hand wiederholt den Ring als schmerzhaft empfunden hatte.*

In der Schlageszene ist also auch die Untreue der Mutter fixiert.

Er hatte einen bemerkenswerten Traum:

> Die Mutter gab mir einen Schlüssel. Sie sagte: Der Schlüssel öffnet alle Türen. Für mich bist du nun verloren. Sie wandte sich ab und weinte und ich erwachte mit einem Gefühle der unendlichen Trauer.

Er versteht jetzt, daß der Schlüssel zu seiner Paraphilie bei seiner Mutter liegt. Sie hat die Gewohnheit, ihn leidenschaftlich zu küssen und er erwidert diese Küsse ebenso leidenschaftlich. Er glaubt natürlich wieder, und betont es noch ein Mal, daß diese Küsse nicht sexuell sind, weil er keine Erektion dabei hat.

Den größten Eindruck machte ihm die Oper Walküre. Die Szene, da die Türe aufspringt. Er mußte weinen. Die Szene ist die Verherrlichung eines Inzestes . . . Er ist nur glücklich, wenn er nicht verliebt ist. Da kann er sich über alles freuen. Er freut sich, daß die Elektrische rein ist und so schnell fährt, daß die Vögel singen und die Blumen sprießen. Wenn er liebt, erlischt die Lebensfreude. Die Unmöglichkeit, sein Ideal zu erreichen, ist die Ursache einer Depression, die ihn dann ganz erfüllt. Die Bedingung der Unerfüllbarkeit ist seine spezifische Liebesbedingung.

Wenn ein Mädchen operiert ist, so geht jeder sinnliche Reiz verloren. Seine Mutter wurde dreimal operiert . . .

Alle Mädchen, die er liebte, waren fiktive Schwestern und wurden dadurch das verjüngte Bild der Mutter. Und die Trennung von der Mutter fällt ihm sehr schwer. Er wird morgen verreisen. Er soll nach Paris fahren. Nun zeigt sich die Bipolarität der Wünsche in seiner Serienbildung. Paris war das Gute, die gerade Linie. Nun hat er gestern nur einmal onaniert und diese Linie durchbrochen. Das heißt: Paris wird schlecht ausgehen, ich muß in Wien bleiben, ich kann und will mich von meinen Eltern nicht trennen. Beide versichern ihm, daß sie nur für ihn leben. Er sei ihr Lebenszweck. Nun hat er nur einmal onaniert. Die erste Onanie ist immer eine Sünde, für die ihn der liebe Gott strafen wird. Durch die zweite Onanie hebt er diese Sünde auf. Nun blieb er bei einem Male stehen. Jetzt wird ihn Gott strafen: Er darf nicht nach Paris. Eine Strafe, die seinen Es-Wünschen entgegenkommt.

Er war jetzt 10 Monate mit seinen Eltern beisammen. Die Mutter bezeichnet es als ihre schönste Zeit. Er weiß aber, daß er nur genesen kann, wenn er sich dauernd loslöst.

Er hat stereotype Träume. Er ist hinter der Bühne und plötzlich ist er auf der Bühne. Er wird gesehen. Das heißt wohl, er gibt das Phantasieleben hinter der Szene auf und will endlich wirklich spielen, wobei er die Angst vor der Öffentlichkeit bekundet.

— —

Die Loslösung von der Analyse vollzieht sich unter Schmerzen. Am letzten Tage arrangiert er den uns Analytikern wohlbekannten Rückfall, der eine Fortsetzung der Analyse erzwingen soll. Ich bleibe fest und will nun sehen, wie sich die Analyse bewähren wird. Vorläufig läßt sich nichts Endgültiges über den Erfolg in bezug auf seine Paraphilie sagen. Meiner Ansicht nach wird Heinrich heiraten müssen, um zu einem normalen Verkehr zu kommen.

Versuchen wir nun das paraphile Symptom auf die einzelnen Determinanten zurückzuführen.

Es lassen sich nachweisen:

1. Ein deutlicher Impotenzkomplex. Furcht vor dem Weibe.
2. Todesfurcht und psychosexueller Infantilismus.[1])
3. Das Gefühl der Minderwertigkeit.
4. Das Schlagen der Hand erweist sich als Rudiment eines verdrängten blutgierigen Sadismus.
5. Die Hand repräsentiert ihn selbst als Kind.
6. Die Hand ist die Mutter und speziell ihre Vagina. (Geruch der Hand!)
7. Die Hand ist ein lebendes Tier, ein Symbol seiner tierischen Triebe (Animismus).
8. Die Hand ist eine Warnung (Vatermord).
9. Die Hand stellt die Onanie dar, für die er sich bestraft.
10. Die Hand wird zur Befriedigung kannibalischer Instinkte benützt.
11. Die Hand soll seine Rachegefühle nicht untergehen lassen. Strafe für die Eltern, die ihn mit den Händen geschlagen haben.
12. Die Hand ist bisexuell und verbirgt seine Homosexualität.
13. Die abgehackte Hand stellt die Kastration dar.
14. Das Schlagen der Hand symbolisiert eine Mutterleibsphantasie.
15. Die Hand ist etwas Heiliges (seine Religion).
16. Die Hand repräsentiert seinen Trotz (Besserungsanstalt).
17. Die Hand ist vergiftet (Giftkomplex).
18. Die Hand ist der Kopf (Schädel einschlagen).
19. Die Hand wird gewürgt (Würgephantasie).
20. Die Hand wird gesaugt (Vampirismus).

---

[1]) Heinrich erzählte mir in einer der letzten Stunden, daß er den Tod fürchte und deshalb ewig ein Kind bleiben wolle. Er benötigt die Fiktion der Kindheit, um der letzten großen Abrechnung des jüngsten Gerichtes auszuweichen.

21. Er sticht einem Mädchen ein Messer in den Nacken. Die Hand ist der Hals, das Staberl das Messer.

22. Die Hand befriedigt das Bedürfnis nach Kontakt.

23. Die Hand mahnt ihn an den Handkuß der Mutter.

24. Die Hand erinnert ihn an die Untreue der Mutter. (Der vergiftete Ring.)

Wir sehen die unglaubliche Verdichtung der Symbole. So verbinden sich Lust und Schmerz, Begehren und Buße, Zweifel und Glauben, Freude und Strafe, Verlangen und Schuldbewußtsein, Trotz und Gehorsam, Antrieb und Warnung, Schuld und Sühne, Jugend und Alter, Vergangenheit und Zukunft in einer kleinen Szene.

Der therapeutische Erfolg hängt davon ab, ob Heinrich seine Familie und seine Kindheit überwinden wird. Die Psychogenese des Sadismus als Folge einer unvernünftigen Erziehung geht aus der Analyse klar hervor. Wer sie aufmerksam gelesen hat, wird alle meine Thesen in ihr bestätigt finden [1]).

[1]) Heinrich hat den Traum der „großen historischen Mission" (ein berühmter Dichter zu werden) aufgegeben und bereitet sich für einen praktischen Beruf vor. Die Paraphilie soll angeblich ganz verschwunden sein.

XI.

Eine Frau wird getragen.

> Des Menschen Hand ist eine Kinderhand, Sie greift nur zu, um achtlos zu zerstören. Mit Trümmern überstreuet sie das Land. Und was sie hält, wird ihr doch nie gehören!
>
> *Wilhelm Raabe.*

Neben der Phantasie „Ein Kind wird geschlagen“ spielt eine zweite Phantasie eine große Rolle: Eine Frau wird getragen.

Diese Phantasie kommt in verschiedenen Variationen vor. Der masochistische Mann schwelgt in der Vorstellung, daß er gezwungen wird, eine schwere Frau zu tragen und unter ihrer Last fast zusammenzubrechen. Die sadistische Frau kann denselben Wunsch als Zeichen ihrer Herrschaft und der vollkommenen Unterwerfung des Mannes äußern. Seltener findet sich die Vorstellung, ein Kind zu tragen oder in Verbindung mit zoanthropischen Ideen die Identifizierung mit einem Reittier. Zu dieser letzteren Phantasie gehört die Frau im Reitkleid mit einer Reitpeitsche.

Bei dieser Gelegenheit weise ich auf die nicht seltene Identifizierung des Mannes mit einem Hunde, den die Frau strenge behandelt. Auch diese Vorstellung kann in den Wunsch münden, die Frau zu tragen. Man könnte diese Phantasie auf die Umkehrung der tatsächlichen infantilen Verhältnisse zurückführen. Die Kinder werden ja von den Erwachsenen herumgetragen und das Vertauschen der Rollen ist bei der Paraphilie eine alltägliche Erscheinung.

Nichtsdestoweniger zeigen sich oft komplizierte Verhältnisse, wie uns der nächste Fall vor Augen führen wird.

Fall Nr. 24. Herr A. V. hat die Phantasie, daß er sich wie ein Pferd zäumen und eventuell auch zum Reiten benützen läßt. Der Lenker kann auch ein Mann sein, der ihn mit der Peitsche so schlagen darf, daß es nicht weh tut. Auch hat er das Bedürfnis, wie ein Hund im Zimmer herumzulaufen und zu bellen. Er führte einmal eine solche Szene im Lupanar auf und wollte dann das Spiel so fortsetzen, daß er die Partnerin zum Spaße in den Fuß beißen wollte. Er schrie: Ich beiße, ich beiße. Er muß dieses Spiel sehr natürlich gemacht haben, denn seine Partnerin, eine junge, noch unerfahrene Meretrix, fing zu schreien an und lief aus dem Zimmer. Ihr Zuhälter kam dann und

machte dem schüchternen Menschen einen großen Skandal. Seit diesem Versuche hat er jede Realisierung seiner Phantasien aufgegeben. Durch Lektüre eines meiner Vorträge kam er auf den Gedanken, daß diese krankhafte Neigung mit Erlebnissen seiner Kindheit zusammenhängen müsse. Er erinnert sich, daß er seinen Vater als Pferd benützte, ihn einspannte und auch ganz sanft mit der Peitsche zum rascheren Laufen anspornte. Ebenso weiß er ganz bestimmt, daß sein Vater ihm oft den Hund vorgespielt und mit Beißen gedroht habe. Hie und da habe er auch seinen Fuß in den Mund genommen und gemacht, als wollte er beißen . . . .

Eine weitere Analyse ist aus verschiedenen Gründen unmöglich. Wir sehen aber deutlich, wie die Erinnerung an die Spiele mit dem Vater fixiert und auf ein Weib übertragen ist. Es ist die hartnäckige Regression auf das Infantile, die sich in solchen Fällen als Zwangshandlung äußert.

In diese Kategorie gehört der lächerliche Fall des Mannes, der in ein Lupanar geht, sich von der Dirne Federn in anum stecken läßt und dann Kikeriki schreit, der Mann, der allerlei Kinderlaute ausstößt und dann zu miauen anfängt, der Fall eines Mannes, der auf allen Vieren im Zimmer herumkriecht und wie ein Bär brummt und mit einem Stocke auf die Nates geschlagen werden muß, bis die Ejakulation unter großem Orgasmus erfolgt.

Als bipolarer Gegensatz zur Erhöhung und Vergöttlichung des Weibes erfolgt dann die Degradierung der eigenen Person in das Tierische, Triebhafte. Dort Reinheit, Asexualität, Göttlichkeit, hier Schmutz, tierischer Trieb, Sturz in die Hölle. Die polare Spannung zwischen Mann und Weib wird vergrößert, überdehnt. Sie lehnt sich an das infantile Vorbild „Mutter und Sohn“ oder „Vater und Tochter“. In die Liebe mengt sich die Ehrfurcht. Je tiefer der Masochist steht, desto größer wird das Gefühl der Differenz, das in dem Bilde „Gott und Tier“ seinen schärfsten Ausdruck findet. Deshalb ist die Zahl der Kopro- und Urolagnisten unter den Masochisten eine so große. Trotz dieser Darstellung des Tierischen in der spezifischen masochistischen Phantasie steht der Masochismus im Dienste einer asketischen Tendenz und macht seinen Träger auch in diesen Formen psychisch impotent, d. h. in Wahrheit keusch. Niemand hat dies schöner ausgedrückt als Jean Jacques Rousseau, der an einer Stelle seiner „Confessions“ über seinen Masochismus folgende Worte sagt: „Selbst als ich aus den Jahren der Kindheit heraus war, hat dieser beständig fortdauernde, sonderbare und bis zum Schädlichen und Torheit getriebene Geschmack (an der Flagellation!) mir die reinsten Sitten erhalten, während es scheint, daß er mir diese hätte rauben müssen.“

An anderer Stelle betont er, daß seine Paraphilie ihn vor dem Weibe behütete: „So geschah nicht nur, daß ich bei einem sehr feurigen und schon zur Wollust geneigten Temperamente die Jünglings-

jahre hinbrachte, ohne andere Vergnügen zu wünschen und zu kennen, als die, worauf mich Frl. L. unschuldigerweise geführt hatte, sondern da ich mit den Jahren ein Mann ward, so diente auch das eben zu meiner Bewahrung, was mich hätte ins Verderben stürzen können."

Deshalb werden wir unter allen diesen Masochisten die Neigung finden, sich zu degradieren und eine Apotheose des geliebten Weibes zu vollziehen, die nur dazu dient, die Distanz zwischen sich und dem Sexualobjekt zu vergrößern und den Besitz zu erschweren, ihn zu umgehen und überflüssig zu machen. Sie finden schon ihre Lust in der Anbetung. Es wird leicht nachzuweisen sein, daß diese asketische Tendenz religiösen Motiven entspringt und so naturgemäß zu einer Verschmelzung des Ideals mit der Gottheit führen muß. Auf die Bedeutung des „Dirnenkomplexes" und seiner Überkompensation konnten wir wiederholt hinweisen. Oft wird die Dirne zu einer Heiligen gemacht.

Ich mache auf die bezeichnende Stelle in Alfred Mussets „Beichte eines Kindes" aufmerksam.

„Meine Leidenschaft für meine Geliebte war etwas geradezu Unbändiges gewesen und mein ganzes Leben hatte davon etwas Mönchisch-Wildes bekommen. Ich will nur ein Beispiel dafür anführen" . . . und nun erzählt er, wie er ein Miniaturbildnis von ihr mit Stacheln versehen auf dem Herzen trug, so daß er bei jeder Bewegung Schmerzen fühlen konnte.

Schon die Betonung des Mönchisch-Wilden zeigt die starke Verschmelzung von Religion und Erotik, welche dem Masochismus eigen ist.

Mit Recht betont *Merzbach* diesen Zusammenhang. Er sagt (l. c. S. 129.)

„Dem Masochismus am nächsten kommt die religiöse Unterwerfung unter den Willen Gottes, das Aufgehen in der Liebe zu ihm und in der Demütigung vor ihm durch Askese, Buße, Selbstpeinigung, ja durch Selbstverstümmelung und durch seliges Sterben. Das zeigt das Leben der Märtyrer, die des Fleisches Lust ertöten, das beweisen die Flagellanten des Mittelalters und die mannigfachen religiösen Sekten, wie wir sie heute noch in Rußland als Duchoborzen und Skopzen antreffen, die sich wie die heulenden Derwische und die unverwundbaren Fakire des Orients peinigen, verwunden und verstümmeln aus Liebe zur Gottheit, die ihnen und ihren sündigen Brüdern dafür den Himmel öffnet.

Solche religiöse Ekstasen scheinen zuweilen noch erheblich stärker zu sein als die sexuellen, da sich der Masochist selten so schwere Schädigungen zufügen lassen dürfte, die er nicht im geeigneten Augenblick als solche empfände und versuchen würde, dieselben zu mildern oder ihnen zu entgehen.

Wir wenden uns nun der Besprechung eines Falles zu, der uns die Apotheose des Weibes in Verbindung mit seiner Degradierung in sehr charakteristischer Weise schildert, auch die Aufgabe des Masochismus als Umgehung des Koitus treffend illustriert:

Fall Nr. 25. Herr M. I. ein Fabrikant im Alter von 34 Jahren klagt über furchtbare Angstanfälle, welche ihm das Leben erschweren und den

Aufenthalt in einer Großstadt unmöglich machen. Er leide an einer Herzparapathie, die sich ganz unvermutet äußere. Auf der Gasse befalle ihn plötzlich ein Angstgefühl, das Herz beginne zu klopfen und er fühle seinen Tod herannahen. „Jetzt wirst du sterben! sagt ihm eine innere Stimme. Die Sinne drohen ihm zu schwinden, der Puls jagt, kalter Schweiß bricht aus, die Augen treten starr aus den Augenhöhlen hervor. Sobald der Arzt da ist und seine Hand hält, verschwinden alle beunruhigenden Symptome. Der Arzt muß dann eine halbe Stunde bis zu einer Stunde bei ihm sitzen bleiben, bis er ganz ruhig ist. Diese Anfälle treten auch des Nachts auf und dies sogar mit Vorliebe. Der Arzt darf sich nie vom Hause entfernen, ohne daß er angibt, wo er sich befindet. Als der Arzt eine Erholungsreise in die Alpen machte, reiste unser Patient mit ihm mit, ließ ihn nicht eine Sekunde allein ausgehen. Wenn der Kranke den Abort aufsuchte, mußte der Arzt draußen warten. Dieses unangenehme Leiden hinderte den genialen Fabrikanten daran, in die große Stadt zu ziehen und zwang ihn, in einem kleinen Flecken zu bleiben, wo sich seine Fähigkeiten nicht entfalten konnten. Aber er war so an den Arzt gewöhnt, daß er nicht mehr imstande war, ohne ihn zu leben. Er litt auch in Wien viel mehr Angst und traute sich nicht ohne seinen Arzt auszugehen, während er in seiner kleinen Vaterstadt einen gewissen Aktionsradius hatte, den er ohne Angst beschreiten durfte. Überschreitung dieser Zone ging nur unter Angstentwicklung vor sich. Die ganze Krankheit war wie in allen diesen Fällen Angst vor der Angst dominiert. Sein ganzer Tag verging in der Angst, er könnte wieder einen Anfall erleiden.

In sexueller Hinsicht hat der Kranke zu bemerken, daß er schon fünf Jahre ganz abstinent lebt, da er sich fürchtet, der Verkehr könnte ihm schaden und weil er im Bordell von einem Anfalle überrascht werden könnte. Man müßte dann den Arzt ins Bordell rufen, die ganze Stadt würde das wissen, er wäre dann lächerlich. Er stehe überhaupt nicht um den Verkehr mit Frauen, seine Krankheit erfülle ihn den ganzen Tag, so daß ihm keine Zeit für die Frauen bleibe . . .

Wir haben einen starken, herkulischen Mann vor uns, das Bild der physischen Gesundheit. Die erste Aufgabe war doch, den Kranken von seinem Arzte unabhängig zu machen. Der Kranke sollte in Wien bleiben, sich einer analytischen Behandlung unterziehen und der Arzt sollte, ja mußte nach Hause fahren. Davon wollte der Kranke nichts wissen. Er wolle jeden Sonntag mit dem Arzte zu mir kommen, was ich natürlich ablehnen mußte. Schließlich fuhr er mit seinem Arzt nach Hause . . . . . . Nach einer Woche kam er wieder. Der brave Arzt, der bei diesem Kranken jährlich eine große Summe verdiente, hatte keine Ruhe gegeben, auch dem Kranken zu verstehen gegeben, daß er nicht gewillt sei, sein ganzes Leben in den Dienst eines Menschen zu stellen, daß er auch eine gewisse Freiheit haben müsse usw. . . Nun machte er den Vorschlag, den Kranken in einem Sanatorium zu internieren, wo er immer Ärzte zur Verfügung hätte und ihn in Wien meiner Behandlung zu überlassen.

Ich will nun gleich vorwegnehmen: Das schien dem Kranken ein unlösbares Problem. Er lebte in dem Sanatorium, ohne daß er sein Gepäck mitnahm. Das Gepäck stand noch immer fertig vorbereitet in seiner Heimat. Er war so überzeugt, daß er ohne seinen Arzt nicht leben könne, daß er alles zurückgelassen hatte. Erst nach 14 Tagen ließ er sein Gepäck kommen. In dieser Zeit war er schon so ziemlich angstfrei. Nach vier Wochen lief er ohne Angst in Wien herum und nach weiteren zwei Wochen war die ganze Behandlung zu Ende.

Bevor ich auf die wichtige Sexualgeschichte dieses Menschen eingehe, will ich die Genesis seines Herzleidens erzählen. Er war physisch ein vollkommen gesunder Mensch. Er diente in einer angenehmen Stellung beim Militär. Da kamen Schwierigkeiten mit einem Vorgesetzten, die ihn seine Charge und seine Freiheit hätten kosten können. Er simulierte damals ein Herzleiden, war so sehr aufgeregt, daß der Regimentsarzt an sein Herzleiden glaubte. Es war das erstemal im Leben, daß er die Flucht in die Krankheit vollzog. Nun war die Bahn für die weiteren parapathischen Leiden frei. Darnach wollte er vom Militär frei kommen und gab als Unmöglichkeit weiter zu dienen an, er hätte einen Herzfehler. Er wurde in Folge von Aufregungen und von häufigen Genuß von schwarzen Kaffee so erregt, daß sein Puls jagte und 140 bis 160 Schläge in der Minute erreichte. Er wurde wegen eines Herzfehlers superarbitriert. Da stieg in ihm die Angst auf, er habe wirklich einen Herzfehler. Er wurde von der fixen Idee gepeinigt, sein Herz sei krank! Er fürchtete aber die Untersuchung der Ärzte. Er war nicht zu bewegen, einen Professor aufzusuchen, aus Angst, er werde sein Todesurteil hören. Mit Mühe brachte man ihn zu einer Kapazität, die eine schwere „Herzneurose" konstatierte. Dann hatte er seinen Arzt gefunden und wollte von keinem anderen Arzte etwas wissen. Nur sein Arzt verstehe ihn und nur seinem Arzte habe er es zu verdanken, daß er überhaupt noch am Leben sei.

Die Krankheit hat also mit Simulation begonnen und aus dem schlauen Spiele mit den Vorgesetzten wurde für ihn ein schweres Leiden![1]

Die Entstehung dieser Herzparapathie aus einer spielerischen Einstellung heraus ist vom medizinischen Standpunkte von großer Bedeutung. Es ist nicht der erste Fall von dieser Art, den ich beobachten konnte. Ich erinnere mich an einen Mann, der seinen Vorgesetzten und seinem Vater ein schweres Magenleiden vorspielte. Er mußte auch die Ärzte täuschen, um sich einen längeren Urlaub zu erzwingen. Als aber die Ärzte begannen, seinen Angaben Glauben zu schenken, fing er an seinem Spiele zu zweifeln an und hielt sich für einen schwer kranken Menschen. Erst stellte er sich krank und dann wuchs er in die Krankheit hinein. Diese Tatsachen sind für die Beurteilung von Simulationen der sogenannten „Unfallsneurosen" von der allergrößten Bedeutung. Für die masochistische Psyche ist freilich die Simulation eines Leidens immer eine große Gefahr. Der Simulant lernt die Freuden des Leidens kennen, die Lust und der Stolz auf die Krankheit werden immer stärker und schließlich wird das Leiden unheilbar.

Ich will nun die genaue Schilderung des Kranken mit seinen eigenen Worten bringen:

„Ich bin Fabrikant, 34 Jahre alt, ledig, leide seit ungefähr 10—12 Jahren an Angstzuständen und Herzklopfen, welche mich naturgemäß in der Ausübung meines Berufes sehr hindern.

Meine Mutter starb als Achtzigerin an einer Lungenentzündung, war in den letzten 15 Jahren zuckerkrank. Der Vater lebt, ist hoher Achtziger, ver-

[1]) „Die ich rief, die Geister, werd' ich nimmer los."

hältnismäßig rüstig, geistig sehr frisch, war meines Wissens niemals krank. Ich stamme also aus einer gesunden, langlebigen Familie.

Mein Vater führte in der Provinz ein größeres Bankgeschäft, zu welchem er jedoch nicht die nötigen Mittel besaß, war infolgedessen immer weit über seine Kräfte engagiert und übertrug gerne seine Sorgen auf alle Familienmitglieder, noch mehr, er hatte es zur Gewohnheit, seine Sorgen, ganz gleich, ob dieselben geschäftlicher oder privater Natur waren, in weit düsterern Farben zu schildern, als dies den Tatsachen entsprach.

So z. B. weiß ich mich genau zu erinnern, daß ich als 3—4jähriges Kind seine Sorgen schon teilen mußte, da ich in sehr vielen Fällen Zeuge war, wenn er der Mutter oder den älteren Geschwistern seine Situation in den grellsten Farben schilderte, und dies nur, um durchzusetzen, daß alle Familienmitglieder in ihren Ansprüchen bescheiden sein sollen.

Das Kinderzimmer in meinem Elternhause war anschließend an das Schlafzimmer der Eltern und nicht selten mußte ich auch bei Nacht hören, wie der Vater der Mutter gegenüber seine mißliche finanzielle Lage schilderte. An solchen Tagen ging ich immer ganz betrübt in die Schule und selbst während des Unterrichtes dachte ich immer: „Du lieber Gott, warum hilfst du nicht meinen armen Eltern?" oder wenn ich von irgend jemand hörte, daß er ein gutgehendes Geschäft besitzt, war immer mein erster Gedanke: „Warum haben meine Eltern nicht das Glück, ein so gutgehendes Geschäft zu haben, um diese ewigen Sorgen und schlaflosen Nächte los zu werden?" Erwähnen möchte ich an dieser Stelle, daß mein Vater aber außer Hause ein sehr gemütlicher Mensch war und speziell im Wirtshaus infolge seiner Gemütlichkeit ein gern gesehener Gast war und daß er selbst in Zeiten der größten Geldkalamitäten im Wirtshaus nichts von seinen Sorgen merken ließ. Zu Hause jedoch immer das Gegenteil!

Ich sowohl als auch meine Geschwister hatten eigentlich wenig von unserer Jugend. Der Vater gestattete uns weder zu spielen noch in den Gassen zu toben, wie es unsere Altersgenossen taten, noch aufs Eis zu gehen oder nur wie andere Jungen sich auf Eisrinnen gleiten zu lassen. Einmal bekamen wir Prügel, weil wir die Hosen zerrissen, ein anderesmal die Schuhe usw. Es gab immer Aufregungen und Prügel!

Ich komme zu der wichtigsten Erinnerung meines Lebens!

Nur möchte ich eines nicht unerwähnt lassen, da ich die Wichtigkeit dieser Begebenheit nicht ermessen kann: Ob dies im Traume war oder ob diese Begebenheit sich in Wirklichkeit zugetragen hat, kann ich nicht mit Bestimmtheit behaupten, jedenfalls sehe ich diese Begebenheit noch heute vor mir. Es war dies noch lange vor meinem Eintritt in die Volksschule und ich nehme deshalb an, daß ich zur Zeit ungefähr drei Jahre alt war; da nahm mich mein Vater ins Bad mit, wo ich in einer Wanne mit ihm badete. Nach dem Bade ließ er sich, von wem weiß ich nicht, jedenfalls aber von einem Manne, soviel habe ich in meinem Gedächtnis behalten, den After lecken. Welches Gefühl ich seinerzeit bei diesem Anblicke hatte, weiß ich mich nicht mehr zu erinnern. Aber das Erlebnis steht als solches immer vor meinen Augen.

Wir waren zur Zeit 10 Geschwister im Hause, ich war das 7. Kind.

Nun wurde ich mit zurückgelegtem 6. Lebensjahr in die Schule geschickt. Ich war ein ziemlich guter Schüler. Während der Pause von 10 bis

$^1/_2$11 Uhr wurden wir in den Schulgarten geführt, wo wir springen und toben durften und da ereignete es sich eines Tages, daß ich eine Turnstange erkletterte und, während ich mich am obersten Ende der Stange krampfhaft festhielt, empfand ich im Glied „ein Gefühl der Wollust“, welches so angenehm und so süß war, daß ich von nun ab nahezu täglich, wenn wir in den Garten geführt wurden, sofort auf irgendeine Kletterstange sprang und so lange herumkletterte, bis sich wieder das „Gefühl der Wollust“ einstellte. Wie lange ich dies so trieb, kann ich heute nicht mehr sagen, jedenfalls währte dies aber sehr lange Zeit.

In der Schule, und zwar in den ersten Klassen, vertrieb ich mir oft die Zeit mit folgender Phantasie: „Ich stellte mir die Menschen und vor allem meinen Bekanntenkreis so vor, daß einer dem anderen auf der Schulter saß (zeitweise sah ich in meiner Phantasie, daß einer dem anderen auf dem Kopf oder auf dem Gesicht saß), und zwar zu unterst die Wenigerbemittelten und höher oben die Bessersituierten, ich malte mir im Geiste meine Position in dieser endlosen Leiter aus, welche immer höher war, und ich glaube mich bestimmt zu erinnern, daß mir dieses Denken ein süßes Empfinden verursachte.

Vom „Koitus“ selbst hatte ich zur Zeit noch keine Ahnung, ich meine, ich wußte nicht, wie dieser Akt vor sich geht, denn oft, wenn ich von Schülern höherer Klassen etwas vom „v . . . . n“ hörte, dachte ich wohl darüber nach, konnte mir jedoch keine rechte Vorstellung davon machen.

In der 3. Klasse — zur Zeit war ich also ungefähr 9 Jahre alt — waren wir eine ganze Gesellschaft, welche sich „das Gefühl der Wollust“ dadurch verschaffte, daß wir uns in die Handfläche spuckten und uns teils selbst, teils gegenseitig das Glied solange rieben, bis wir den gewünschten Erfolg erzielten.

Auch das Reiten auf Mitschülern verursachte mir zur Zeit ein wollüstiges Empfinden. So hatte ich in der 3. oder 4. Volksschulklasse, ich dürfte also schon 10 oder 11 Jahre alt gewesen sein, einen Mitschüler, welcher von der Natur aus ein wenig stiefmütterlich behandelt war, er hatte nämlich einen Schafskopf und auch sonst nicht sehr sympathische Züge, weshalb er von den Mitschülern zurückgesetzt wurde. Eines Tages ging ich mit diesem Freunde ins Freie spazieren. Ich sprach mit ihm über Kräfteverhältnisse, in der Absicht, ihn dahin zu bringen, daß er es mir gestattet, mich auf seinen Rücken zu setzen. Während ich auf seinem Rücken saß, sagte ich mir in meiner Phantasie: „Du mußt mich jetzt tragen, auch wenn du nicht willst“ oder besser gesagt „du willst mich nicht tragen, aber du mußt“ und es dauerte nicht eine Minute und ich verspürte schon das Gefühl der Wollust. Ich glaube sogar, daß ich zur Zeit auch Samenerguß hatte. Dieser Mitschüler, der, wie gesagt, von den anderen Altersgenossen ein wenig zurückgesetzt wurde, freute sich, wenigstens meine Freundschaft zu besitzen und diese mißbrauchte ich bei Spaziergängen, bei welchen sich der oben erwähnte Vorgang immer wiederholte.

Nach zurückgelegtem 12. Lebensjahr kam ich ins Gymnasium; nachdem ich in der Prima durchfiel, nahm mich mein Onkel in sein Geschäft. Hier trieb ich die Onanie in der Form, daß ich mir im Magazin einen Sack Mehl oder dergleichen aufstellte, mir diesen Sack als irgendeinen Mann vorstellte, auf dessen Rücken ich mich setzte und dies so lange unter den verschiedensten Vorstellungen trieb (wie z. B. oben mit meinem Mitschüler), bis sich wieder der Orgasmus einstellte. Dieser Vorgang wiederholte sich eine Zeitlang täglich,

dann einmal wöchentlich, wenn ich mir Vorwürfe machte, bloß einmal in 14 Tagen, dann wieder öfter.

Ich war nicht 14 Jahre alt, da wurde ich nach Wien zu einem Krämer in die Lehre geschickt. Ich wurde ganz primitiv ausgestattet, der Vater gab mir 10 K in die Tasche, wünschte mir viel Glück, gab mir noch einige gute Lehren mit auf den Weg, dann ging es fort in die Großstadt. Zur Zeit gab es noch keine gesetzliche Sonntagsruhe und so wurde ich von meinem Dienstgeber verhalten, wochenlang von 5 Uhr früh bis 11 Uhr nachts schwer zu arbeiten. Nur einmal in mehreren Wochen war es mir gestattet, an einem Sonntag nach 5 Uhr abends auszugehen. Diesen Posten hatte ich ungefähr $1\frac{1}{2}$ Jahre inne, während welcher Zeit ich die Onanie hauptsächlich mit dem Sack Mehl mit den vorerwähnten Vorstellungen trieb. In dieser meiner Stellung fühlte ich mich gar nicht wohl. Ich hatte immer von mir die Meinung, daß ich Besseres leisten könnte. Ich bedauerte nicht bloß mich, sondern jeden Krämer, ich sah in jedem einzelnen ein sehr geplagtes Wesen, welches sich von zeitlich früh bis spät nachts schinden muß und kaum den notwendigsten Lebensunterhalt verdient.

Ich war gerade im Begriff einen besseren Posten anzunehmen, als ich von meinem Vater verständigt wurde, daß die Verhältnisse sich zu Hause so verschlechtert haben, daß für ihn ein längeres Verbleiben im kleinen Orte unmöglich ist und daß er aus diesem Grunde den Entschluß gefaßt hat, nach Wien zu übersiedeln und sich dort ebenfalls eine Krämerei zu errichten. Einen Monat später wurde dieses Projekt verwirklicht. Der Vater kaufte nun auch eine kleine Krämerei, in welcher ich neuerlich tätig sein mußte.

Der Vater, vom Hause aus streng religiös erzogen, war bisher gewohnt, am Sonntag sein Geschäft geschlossen zu haben, täglich in die Kirche zu gehen, mußte jedoch in Wien davon absehen, worüber er sich die größten Vorwürfe machte und, wie es seine Gewohnheit war, ließ er auch dies seine Familie insofern fühlen, als er in unserer Gegenwart immer weinte und lamentierte, daß es gar kein Wunder ist, daß es ihm so schlecht gehe, nachdem er so sündige. Er selbst litt durch dieses fortwährende Lamentieren auch sehr, war seelisch ganz zerrüttet und faßte ungefähr 6 Wochen vor Ostern den festen Entschluß, bis zu den Feiertagen unbedingt wieder in seiner Heimat zu wohnen. Das Geschäft wurde innerhalb der allernächsten Zeit auch um einen Spottpreis verkauft und wir übersiedelten, der Vater finanziell noch viel schlechter gestellt als vor der ersten Übersiedlung, in unsere Heimat, wo er dann an derselben Stätte eine ganz kleine Wechselstube führte, in der er vor einem Jahre ungefähr der größte Bankier gewesen.

Kurze Zeit nach unserer neuerlichen Übersiedlung erkrankte ich, ich glaube an einer Lungenentzündung. Nach überstandener Krankheit blieb mir ein Zittern in den Füßen zurück. Wenn ich in sitzender Stellung den Fuß auf die Fußspitzen stellte, stellte sich ein Zittern der betreffenden Extremität ein. Das Zittern der Füße habe ich selbst wohl schon während meines Wiener Aufenthaltes bei mir beobachtet, aus Schonung vor den Eltern, hauptsächlich aber aus Schonung meiner Mutter, die ich über alles liebte, verschwiegen. Aber es machte mir viel Sorge.

Über Veranlassung unseres Hausarztes sollte ich nunmehr ein Wiener Spital aufsuchen, da nach seinem Dafürhalten dieses Leiden eine Spitalsbehandlung notwendig erscheinen ließ. Den nächsten Tag schon wurde ich für diese Reise ausgestattet. Im Eisenbahncoupé begegnete ich einem Herrn X. Aus unserem Gespräche erfuhr dieser Herr, daß ich ein Spital aufsuche, erkundigte

sich gleich nach meinen Beschwerden, welche ich ihm so ausführlich als ich nur konnte schilderte, worauf er mir ruhig sagte: „Lieber Freund, Sie haben viel onaniert und das sind die Folgen, mit dem ist nicht zu spaßen, das ist beginnende Rückenmarksehwindsucht!“ Zum Überfluß erklärte er mir noch diese Krankheit.

So kam ich ganz gebrochen in Wien bei meinen Verwandten an, konsultierte zur Zeit die Herren Professoren *Krafft-Ebing*, *Neusser* und andere Kapazitäten, welche mich aber durchwegs für vollständig gesund erklärten. Trotzdem habe ich einige Jahre an dieser Einbildung gelitten, glaubte bestimmt, daß ich ein Rückenmarkleiden habe und beschäftigte mit dieser Einbildung alle Ärzte meiner Heimat; denn wenn mich der eine oder der andere für gesund erklärte, war ich wohl beruhigt, in einigen Tagen jedoch hatte ich wieder unter dieser Einbildung zu leiden, dachte immer, daß sich der betreffende Arzt entweder nicht die erforderliche Mühe bei der Untersuchung gegeben hat oder daß er den Fall gar nicht versteht und ging einfach zum nächsten Arzt. Bei diesem Anlasse erinnere ich mich eines Zwischenfalles auf der Klinik *Neusser*. Ich wurde von einem Assistenten während der Konsultation gefragt, ob ich zeitweise Herzklopfen habe. In meiner Naivität ersuchte ich den betreffenden Herrn mir zu sagen, wie das ist, wenn man Herzklopfen hat, vielleicht, meinte ich, hatte ich auch Herzklopfen schon, ohne es zu wissen, worauf dieser mir sagte, „dann haben Sie es ganz bestimmt noch nicht gehabt, sonst hätten Sie auch gewußt, wie das ist“. Ich ging wohl damals beruhigt nach Hause, habe aber seither nebst dem Rückenmarkleiden auch an das Herzklopfen gedacht. An diesen Einbildungen litt ich ungefähr drei Jahre.

Von meinem 17.—20. Lebensjahr war ich ganz gesund. Auch während dieser Zeit habe ich onaniert — ich konnte die Onanie trotz aller guten Vorsätze nicht lassen.

Nun kam ich zum Militär, wo ich ebenfalls meine geschlechtliche Befriedigung in der Onanie suchte, war aber trotzdem durch $2^1/_2$ Jahre ganz gesund, auch nicht einmal marod, selbst die größten Übungen haben mir nicht die geringsten Beschwerden verursacht. Gestehen muß ich jedoch, daß ich oft daran dachte, „nur nicht hier beim Militär sterben“ oder: „Wenn ich nur die Gewißheit hätte, daß man mich für den Fall einer Krankheit nach Hause schickt, um von meinen Hausleuten gepflegt zu werden.“

Nach ungefähr $2^1/_2$ Jahren lernte ich einen Kameraden namens Y. kennen. Ich hatte wie jeder andere das Bestreben, mich durch irgendein Mittel meiner Dienstpflicht zu entziehen, denn so sehr mich das Militär und Militärleben in der ersten Zeit freute, so unangenehm war es mir später. Um nur ein kleines Beispiel anzuführen, erwähne ich, daß ich im letzten Dienstjahre ein- oder zweimal träumte, daß ich neuerlich einrücke und hatte während dieses Traumes soviel gelitten, soviel gestöhnt und geweint, daß meine Kameraden um mich ernstlich besorgt waren. Einmal hatte ich denselben Traum einige Jahre nach meiner Beurlaubung, wobei ich ebenfalls sehr viel gelitten hatte.

Ich hatte bloß unter dem Bewußtsein „du mußt unter jeder Bedingung noch ein Jahr hier bleiben“ soviel gelitten, daß ich oft Krüppel auf der Straße beneidete. Dabei hatte ich aber die denkbar angenehmste Dienstzeit. Ich erfreute mich bei meinen Vorgesetzten der größten Beliebtheit, hatte auch nicht die kleinste Strafe verbüßt, habe mir durch ein Nebeneinkommen einige hundert Kronen erspart und trotzdem hat mich in letzter Zeit ununterbrochen

der Gedanke beschäftigt: „Wie mache ich mich hier los?“ Eines Tages erzählte mir G., bei seiner Kompagnie wollte auch ein Mann um jeden Preis vom Militär loskommen, trank zu diesem Zwecke viel schwarzen Kaffee, stellte sich dann dem Regimentsarzt vor, welcher ihn dann wegen Herzklopfen zur Superarbitrierung beantragte.

Zu diesem Mittel habe auch ich gegriffen, trank zum Frühstück und nach dem Mittagessen ungefähr $^1/_2$ Liter Kaffee und stellte mich nach einer Zeit, ohne auch nur die geringsten Beschwerden zu empfinden, dem Regimentsarzt vor und klagte über Schmerzen in der Herzgegend. Ich erwähne noch einmal, daß ich in Wirklichkeit keinerlei Beschwerden hatte, sondern bloß einen Versuch machte, mich vom Militär loszuschwindeln. Der Regimentsarzt Doktor D. untersuchte mich verhältnismäßig gründlich und sagte schließlich zum anwesenden Oberarzte K. „Ja, es ist etwas! Die Sache ist nicht so einfach!“, worauf der Oberarzt mich untersuchte und behauptete, nichts finden zu können.

Der Chefarzt untersuchte mich neuerlich, bestätigte seine erste Diagnose und gab mir ein Medikament, von welchem ich täglich von 3 Tropfen angefangen aufsteigend bis 20 Tropfen und dann wieder absteigend bis 3 Tropfen zu nehmen hatte.

Ich hörte vom Regimentsarzt auch das Wort „Herzneurose“, welches mich deshalb beunruhigte, da ich früher einmal ein Wachspräparat eines an „Sklerose“ erkrankten Herzens gesehen habe und ich stellte mir mein nunmehr krankes Herz so ähnlich vor.

Vielleicht ein halbes Jahr vorher starb meine ältere Schwester eines so plötzlichen Todes, daß ich ihn mir nur als Herzschlag erklären konnte. Ich dachte seitdem immer daran, daß auch ich so enden werde und wünschte aus diesem Grunde jetzt mehr als sonst vom Militär nach Hause geschickt zu werden, um für den Fall wenigstens zu Hause zu sterben. Eines Tages, es dürfte dies ungefähr 14 Tage nach der oben geschilderten Konsultation gewesen sein, saß ich am Nachmittag im Kaffeehaus, am Tische nebenan saß eine Varieté-Soubrette, die ich öfter auftreten sah und welche mir zur Zeit sehr gut gefallen hat, trotzdem sie verheiratet und nicht mehr ganz jung war. An diesem Tage in dieser Situation bekam ich plötzlich ein unangenehmes Empfinden in der Herzgegend, welches mich sehr erschreckte, da ich im Moment den gefürchteten „plötzlichen Tod in der Fremde“ vor mir sah — bekam gleich darauf zum erstenmale Herzklopfen, welches mich in meiner Annahme, daß dies nunmehr mein Ende sei, noch bestärkte.

Interessant ist, daß ein Lied, welches die Soubrette im Varieté sang, noch heute sehr unangenehme Empfindungen in mir auslöst, und daß ich früher, wenn mir dieses Lied oder bloß die Melodie dieses Liedes einfiel, einem Herzanfall ausgesetzt war. Ich sehe nämlich bei diesem Lied die ganze Situation vor mir, als ich zum erstenmal Herzklopfen bekam.

Ich ging sofort in die nahe gelegene Kaserne, woselbst ich durch den Kaserneninspektionsoffizier den Arzt verlangte. Es dauerte ungefähr eine Stunde, bis dieser kam; er ließ mich auf das Marodenzimmer legen, wo mir kalte Umschläge auf das Herz gegeben wurden. Schließlich wurde ich nach 3 bis 4 Tagen dem Garnisons-Spital übergeben, von wo aus ich nach einigen Tagen einen achtwöchentlichen Urlaub erhielt, welchen ich sofort antrat.

Kaum zu Hause angelangt, erkrankte meine Mutter an einem schweren akuten Leiden, während dessen ich die Mutter ganz allein bis zu ihrer vollständigen Genesung aufopfernd pflegte. Mittlerweile war mein Urlaub zu Ende und ich

ersuchte nach dem Einrücken meinen Regimentschefarzt um vollständige Beurlaubung, da mein Zustand sich gar nicht besserte. Dieser Bitte wurde stattgegeben und ich wurde im Superarbitrierungswege dauernd beurlaubt.

Ich war jetzt 24 Jahre alt, hatte bisher noch niemals mit einem Weibe geschlechtlich verkehrt und meine Befriedigung immer in der Onanie gesucht.

Nachdem ich mich 14 Tage zu Hause erholte, trat ich bei einer neuen Fabrik in Stellung, woselbst ich vorerst ein Jahr im Büro tätig war und später für die Reise verwendet werden sollte. Die Firma verlegte ihr Domizil nach Prag, von wo aus ich ausschließlich als Reisender tätig war. Ich bereiste bloß die Umgebung, und zwar so, daß ich täglich in meiner Prager Wohnung übernachten konnte, da das Übernachten in fremden Städten, und selbst wenn ich schon 20—30mal in dem betreffenden Orte war, mir sehr schwer fiel und wenn dies unbedingt sein mußte, dann war ich immer glücklich, wenn ich im gleichen Hotel einen Bekannten fand. Ich hatte auch in den meisten Fällen, wenn das Übernachten in einer anderen Stadt unausweichlich war, die schärfsten Herzanfälle zu bestehen. Während ich an Tagen, wo ich programmgemäß am Abend wieder in Prag eintreffen sollte, verhältnismäßig ruhig weggefahren bin, hat mir schon das Wegfahren große Schwierigkeiten bereitet an Tagen, an welchen ich draußen übernachten mußte. Dabei habe ich Jahre hindurch diese Zustände peinlichst vor meinen Chefs verschwiegen, weil ich mich fürchtete, ansonst als minderwertig betrachtet zu werden. Ich habe die größten Opfer gebracht, nur um in meiner Wohnung bei meiner gewohnten Umgebung übernachten zu können. Es gehörte nicht zu den Seltenheiten um 4 Uhr früh wegzufahren und um 12 Uhr Mitternacht erst nach Hause zu kommen, um den nächsten Tag wieder um 4 Uhr früh zu verreisen. Eines ist auch interessant, daß ich während der Reisen nach irgend einem Orte sehr oft diese Angstzustände bekam, welchen alsbald Herzklopfen folgte, während ich auf der R ü c k r e i s e von diesem Orte nach Prag, also auf der Heimreise, keinerlei Beschwerden hatte. Und eines noch, wenn ich in der Richtung meiner Heimat verreiste, hatte ich ebenfalls keinerlei Beschwerden, im Gegenteil, ich fühlte mich in solchen Fällen sehr wohl.

Eines habe ich zu berichten vergessen, was für die Krankheit selbst vielleicht nicht ganz belanglos ist. Wie ich bereits erwähnte, habe ich zur Zeit meines Prager Aufenthaltes auf Reisen in der Richtung nach meinem Heimatsort mich immer sehr wohl gefühlt, was in mir den Entschluß reifen ließ, meine Stellung zu verlassen und mir in meiner Heimat eine Existenz zu gründen, von wo aus ich bloß einen solchen Rayon zu bereisen hätte, innerhalb welchem es mir möglich ist, täglich zu Hause zu übernachten und setzte dabei voraus, daß ich meine zerrütteten Nerven auf diese Weise wieder herstellen werde. Leider habe ich mich in dieser meiner Annahme geirrt, denn nach kurzer Zeit hatte ich jedesmal, wenn ich von meiner Heimat nach irgend einem Orte verreisen wollte, dasselbe Gefühl als zur Zeit, wenn ich von Prag nach einem von meiner Heimat entgegengesetzt befindlichen Orte fuhr, nur mit dem Unterschiede, daß ich zur Zeit, als ich noch in Prag in Stellung war, in solchen Fällen trotzdem fahren mußte, weil ich ansonst fürchtete, meine Stellung zu verlieren, mehr aber noch weil ich fürchtete, daß meine Chefs hiedurch Kenntnis von meinem Zustande bekommen könnten, während ich zu Hause oft in solchen Fällen die Reise unterließ. Die Zustände äußerten sich folgendermaßen: Ich hatte oft in irgend einem Orte nahe meiner Heimat zu tun, ging zur Bahn in der Absicht, nach diesem Orte zu fahren, habe mir am Bahnhof in vielen Fällen schon die Fahrkarte gelöst, kaum ist jedoch der Zug vor dem

Stationsgebäude eingefahren, bekam ich schon die Angstzustände, sah schon im Geiste, wie ich im Eisenbahncoupé hilflos daliege, oder ich sah mich in dem Orte, nach welchen ich verreisen wollte, in derselben Situation. Die Folge davon war ein rasendes Herzklopfen. Ich nahm rasch meine Reisetasche und trachtete, möglichst unbemerkt wieder in meine Wohnung zu kommen, ließ gewöhnlich die gelöste Fahrkarte verfallen, da sich diese Fälle so oft wiederholten, daß ich den Kassier mit der Rückerstattung nicht mehr belästigen konnte. Kaum habe ich jedoch dem Stationsgebäude den Rücken gekehrt, war mir in einigen Minuten schon ganz gut. In vielen Fällen bedauerte ich es dann, so energielos gewesen zu sein.

Zeitweise mußte ich aber trotz der Zustände fahren und in diesen Fällen ist es erwähnenswert, daß ich auf der Rückreise auch nicht die geringsten Beschwerden hatte.

Mein Zustand verschlimmerte sich in den letzten zwei Jahren derart, daß ich überhaupt nicht reisen konnte und wenn ich oft unaufschiebbare Reisen unternahm, mußte ich jeweilig von meinem Hausarzte begleitet werden.

Während ich früher nur ein Angestellter war, gaben mir Verwandte bald die Mittel in die Hand, mir eine kleine Fabrik in der Heimat zu gründen, für die ich dann selbst reiste. Es gelang mir, meine Erzeugnisse in der ganzen Umgebung einzuführen, so daß ich materiell sehr gut gestellt bin. Ich könnte ein reicher Mann werden, wenn ich volle Bewegungsfreiheit hätte. Allein ich zittere bei dem Gedanken, meine kleine Heimatstadt zu verlassen, denn der Schrecken aller Schrecken wäre für mich, in der Fremde zu sterben oder krank zu sein, wenn niemand von meiner Familie dabei wäre. Ich muß einen lieben Menschen bei mir haben, ich muß den alten Hausarzt bei mir haben. Ich kann nicht unter fremden Leuten leben! Ich stehe immer im Banne des Bekannten und ich kenne keinen zweiten Menschen, der so an seiner Heimat hängt wie ich. Aber nur wegen der Menschen, die mich kennen und die ich kenne. Der Gedanke ist für mich eine Pein, ich könnte in einem fremden Zimmer krank liegen, wo mich keiner kennt. Ich würde einen Selbstmord diesem Zustande vorziehen. Was aus meiner Heimat und aus meiner Jugend stammt, hat für mich einen zehnfachen Wert. Alles Fremde ist mir eigentlich wertlos . . . Ich bin ein Sklave des Alten und der Familie."

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Diese Erscheinung, die wir bei der Besprechung des sexuellen Infantilismus so häufig gefunden haben, „die Angst vor dem Fremden" (Neophobie), muß sich durch ein entsprechend auf infantilen Momenten beruhendes Sexualleben ergänzen. Pat. zeigt jene Freude und Lust an der Krankheit, welche den Menschen in den Masochismus treibt und in masochistischer Betätigung fixiert.

Nun war es nicht leicht, aus diesem Kranken die vollständig wahrheitsgetreue Geschichte seines Sexuallebens herauszubekommen. Im Beginne der Behandlung meinte der Patient, sein Sexualleben sei normal und hätte mit seinem Leiden, das eine reine „Herzneurose" sei, nichts zu tun. Aber allmählich enthüllte sich das ganze Krankheitsbild und damit trat eine Form des Masochismus zutage, welche zu den interessantesten gehört, die ich zu untersuchen Gelegenheit hatte.

Er gesteht endlich, daß er noch immer zeitweise onaniert und daß er der Ansicht ist, das Leiden hänge mit der Onanie zusammen. Wie oft habe er sich schon geschworen, die Onanie aufzugeben und wirklich abstinent zu werden. Viele Ärzte hätten ihn schon auf die Schädlichkeit der Onanie aufmerksam gemacht und er habe sie trotzdem nicht lassen können. Er onaniert

seit der Jugend, hatte dann ungefähr vom 24. bis zu dem 29. Lebensjahre eine Periode, in der er regelmäßig mit Frauen verkehrte. Dann aber sei er impotent geworden, habe auf die Frauen verzichtet und befriedige sich von Zeit zu Zeit durch Onanie. Dabei werde er von einer Phantasie beherrscht, über die er bisher mit keinem Menschen gesprochen habe.

Er stellte sich vor, daß er ein Weib tragen müsse, oder daß ein anderer ein Weib trage und er zusehen dürfe. Am liebsten ist ihm die Phantasie, daß ein anderer das Weib trägt, während er einen Kunnilingus an ihr vollzieht. Immer ist es die Vorstellung von dem getragenen Weibe, die seine Phantasie auf das Höchste erregt. Manchmal steigern sich die masochistischen Ideen. Das Weib verlangt erniedrigende Liebesdienste, will auf den Anus geküßt werden oder er muß podicem lambere. Mitunter ist es dann eine ganze Reihe solcher von Männern getragener Weiber, die er vor sich sieht, wobei der Träger an der vor ihm stehenden Frau den Kunnilingus vollzieht, so daß es einen in sich zurückkehrenden Reigen gibt. (Synplegma!)

Er hat schon einige Male versucht, eine dauernde Verbindung mit einem Mädchen einzugehen und war schon dreimal verlobt. Jedesmal trat er dann zurück und seine „Herzneurose" gab ihm den willkommenen Vorwand. Er könne doch ein braves Mädchen nicht in sein Unglück ziehen. Immer stellte er sich vor, daß er das Mädchen tragen werde und daß er sie werde von einem anderen tragen lassen, was dann zu onanistischen Akten führte. Vor dem Lupanar sicherte ihn seine Angst und die Parapathie. Er fürchtete, er werde dort einen Anfall erleiden, die ganze Stadt werde es erfahren. So konnte er keusch bleiben und seine ganze Liebe . . . der Mutter widmen.

Er kannte außer seiner „Herzneurose" keine andere Sorge als die Gesundheit seiner Mutter. Er wachte über sie, als wäre sie das Kind und er die Mutter. Er hatte das Verhältnis ganz umgekehrt. Die Mutter mußte morgens im Bette liegen bleiben, bis er ihr den Kaffee brachte. Sie war magenleidend, hatte an einem Ulcus ventriculi gelitten und mußte eine strenge Diät durchmachen. Darüber wachte er sehr genau und ließ keinen Anderen ihr die Speisen reichen. Er hatte noch 5 Brüder, die er alle aus dem Bannkreis der Mutter zu entfernen wußte. Nach dem Frühstück wurde die Mutter massiert. Das besorgte er selbst. Er spielte gerne den Arzt und besonders bei der Mutter. Er machte Irrigationen und verabreichte Klysmen, trug den Stuhl während der schweren Krankheit hinaus, reinigte die Mutter und wich nicht von ihrer Seite. Die ganze Stadt kannte seine rührende Mutterliebe und er stand deshalb in hohem Ansehen bei allen Müttern, die ihn als Muster eines Kindes rühmten. Vor einem halben Jahre erkrankte die Mutter an einer Rippenfellentzündung. Er wich nicht von ihrem Bette, er kam 14 Tage nicht aus den Kleidern, er behandelte sie nach seinen eigenen Prinzipien mit kalten Umschlägen, ignorierte selbst die Vorschriften des erprobten und ihm unentbehrlichen Arztes, wenn sie ihm nicht gefielen. Er setzte bei den Brüdern durch, daß ein teurer Professor aus Wien geholt wurde und brach mit einem den Verkehr ganz ab, weil er diese Maßregel für überflüssig erklärte und nicht einen Beitrag beisteuern wollte. Er verbot seiner Mutter, mit diesem Sohne zu verkehren und machte ihr die heftigsten Szenen, als sie ihn entschuldigte und den Wunsch nach einem Wiedersehen aussprach.

Er trug seine Mutter buchstäblich auf Händen! Er trug sie aus dem Bette, in das Bett oder auf das Kanapee, er hätte sie am liebsten über jede Straße getragen, die nicht eben oder schmutzig war.

Als ich ihn aufmerksam machte, daß dieser Vorgang ja seiner Phantasie entspräche, wehrte er sich und meinte, er hätte nie dabei ein sexuelles Gefühl gehabt und strenge vermieden, die Mutter in den Kreis seiner Phantasien zu ziehen.

Nun merken wir bei Parapathikern sehr häufig, daß sie den Gegenstand ihres Begehrens vollkommen asexualisieren, ihn mit dem Interdikt des Ekels oder der sexuellen Gleichgültigkeit belegen, um sich und die Umgebung über die wahren Gefühle zu täuschen.

Wir sehen jedenfalls, daß es sich bei der Phantasie um die Umkehrung eines infantilen Verhältnisses handelt. Er wurde von seiner Mutter viel auf Händen getragen, da er rachitisch und häufig kränklich war. Nun kehrt er das Verhältnis um. Er trägt seine Mutter auf Händen und vergilt ihr alle Liebe, die er von ihr empfangen.

Wir verstehen dann seine Parapathie so, als wollte sie bedeuten: Ich will wieder ein Kind sein! Er verhätschelt auch das Kind in sich und sorgt dafür, daß er nicht ein Mann wird. Er ist seit 5 Jahren impotent, d. h. kein Mann und weicht allen Frauen aus. Schon seine Krankheit zeigt den infantilen Zug . . . das Begehren nach Mitleid und die Erpressung von Anteilnahme durch die Anfälle.

Seine Mutter sei jetzt eine alte, hochbetagte Frau, wendet der Kranke ein, aber er muß zugeben, daß er schon seit vielen Jahren eine starke Gerontophilie zeigt. Er suchte früher im Lupanar die älteste Meretrix und unterhält sich auch heute lieber mit alten Frauen als mit Mädchen. Von größter Bedeutung ist der Umstand, daß in seinen Phantasien sehr oft alte Frauen . . . eine Rolle spielen. Dem widerspricht nicht, daß er sich auch für Kinder interessiert, für junge Mädchen, die noch nicht reif sind und die er auch herumtragen möchte. Es ist diese Erscheinung das bipolare Gegenstück zu seiner Gerontophilie. Immer ist das Infantile dabei vertreten. Bei der Alten ist er das Kind, bei dem Kind ist er der Alte. Immer handelt es sich um ein Verhältnis zwischen einer älteren Person und einem Kinde. Das ist die Grundlage seiner Phantasien.

Eine interessante Ergänzung findet das Verhalten zur Mutter in seinem Verhalten zu seinem Vater. Man könnte ja gegen die erotische Auffassung dieses Verhältnisses einwenden, es handle sich um eine stark akzentuierte Kindesliebe. Wäre dem so, so müßte der Vater sich der gleichen Behandlung erfreuen. Hier stoßen wir aber auf ein Novum in unseren Besprechungen. Er ist Masochist. Gewiß. Aber nur gegen die Frauen und das weibliche Geschlecht. Bei Männern ist er Sadist.

Wir haben also einen Kranken vor uns, der eine doppelte Einstellung hat: Eine masochistische zu den Frauen und eine sadistische zu den Männern.

Betrachten wir sein Verhältnis zum Vater etwas eingehender.

Sein Vater lebt von seinen Unterstützungen und betreibt jetzt nach dem Bankerott der letzten Wechselstube einen kleinen Handel mit Antiquitäten. Sein Sohn hat es ihm strenge verboten. Es könne seinem Renommee schaden. Der Alte aber will immer eigenes Geld haben und hat seine Freude an dem Handel. Das gibt unzählige Konflikte im Hause, der Sohn schreit den Vater an, die Mutter muß sich ins Mittel legen. Überdies spielt der Alte heimlich an der Börse, hat dadurch hie und da größere Mittel, so daß er unabhängig wird. Dann tut er sehr vornehm, fährt im Fiaker durch die Stadt, was seinen

Sohn zur Verzweiflung bringt. Er wartet dann, bis die bösen Tage kommen, der Vater auf ihn angewiesen ist und er zu ihm kommen muß, da er Geld benötigt. Das sind fürchterliche Tage für den armen Vater. Er muß eine lange Strafpredigt hören, sein Leichtsinn wird ihm vorgehalten. Er hätte es so bequem, er könne ruhig von der Unterstützung leben, die er, der reiche Sohn, seinen Eltern angedeihen lasse. Aber er nehme keine Rücksicht auf die Krankheit der Mutter, die er noch ins Grab bringen werde.

Auch im Verhältnis zum Vater, zeigt er die Umkehrung des infantilen Verhältnisses. Der Vater erntet, was er gesät hat[1]).

So tobt sich sein Sadismus gegen den Vater, der ihn so lange strenge gehalten hat, aus. Aber entsetzlich werden die Szenen, wenn der Sohn der Ansicht ist, der Vater nehme auf die Gesundheit der Mutter keine Rücksicht. Mit der Mutter wird der Vater am meisten gequält. Ja, der Kranke hat ein sinnreiches System ausgedacht, das ihm gestattet, den Vater aus edelsten Motiven der Kindesliebe zu martern. In erster Linie das Rauchen. Der Vater raucht gerne seine englische Pfeife, kann nicht einschlafen, wenn er nicht geraucht hat, muß nach jedem Essen rauchen. Das ist seit der Lungenentzündung der Mutter vom Sohne strenge verboten worden. Der Vater muß selbst im Winter aus dem Hause gehen und seine Pfeife draußen rauchen. Einmal rauchte er sie im Vorzimmer. Der Sohn hätte in Geschäften länger ausbleiben sollen. Er kam aber früher zurück und fand den Vater mit der Pfeife im Vorzimmer. Es war in der Rekonvaleszenz der Mutter nach der schweren Rippenfellentzündung. Er stürzte sich auf seinen Vater, riß ihm die Pfeife aus der Hand, schleuderte sie gegen die Wand und schrie derart, daß die Nachbarn zusammenliefen und die arme kranke Mutter aus dem Bette geeilt kam. Eine Verschlimmerung ihres Befindens schob er dann nicht auf sein Benehmen, sondern auf das Rauchen.

Damals wollte er sich auf den Vater stürzen und ihn schlagen. Der Vater aber sprach einen fürchterlichen Fluch aus: Gott werde ihn bestrafen, weil er seinen Vater so schlecht behandle und er werde von seinem eigenen Kinde mißhandelt werden.

Er ist ungeheuer abergläubisch wie alle Parapathiker. Er glaubt, daß er an dem Tode vieler Menschen schuld sei. Wenn er einem den Tod wünsche, so pflege das über kurz oder lang einzutreten. Andere habe er verflucht und ihnen ein schweres Leiden gewünscht. Auch das sei eingetroffen. Dieser Glauben an die Allmacht der eigenen Gedanken ist eine Form wie der infantile Größenwahn, der sich übernatürliche Kräfte andichtet, auch im höheren Alter bestehen bleibt. Er ist Herr über Leben und Tod. Er verrät aber eine grausame Einstellung, die sich schon aus seinem Interesse für Krankenpflege und allerlei Verwundungen herauslesen läßt. Mitleid und Samaritertum ist oft nur kulturell umgewertete Grausamkeit. Er kann alle Wunden ansehen, er kann alles verbinden, behandeln, er sieht sich alle Toten und Schwerkranken im Städtchen an, er besucht die Leute vor dem Tode und läßt sie nach bestimmten Terminen sterben.

Sein Sadismus hat auch viel klarere Zeichen. Er ging schon als Knabe gern auf den Schlachthof, wo er einem Onkel zusah, wie er Schweine abstach, was bei ihm wollüstige Empfindungen auslöste. Er spielte immer mit dem Gedanken, wie es ihm gehen werde, wenn die anderen Geschwister sterben würden und heckte auch allerlei Pläne aus, um sie zu beseitigen.

---

[1]) Vgl. den prachtvollen Roman „Vice-versa“ von *Angston,* in dem ein Sohn sich in den Vater verwandelt.

Auch sein Masochismus hat sich erst über einer primären sadistischen Anlage herausgebildet.

Überraschendes Material bringen die Forschungen über seine verdrängte Homosexualität. Erst will er davon nichts wissen. Er habe einen fürchterlichen Ekel, wenn er von solchen Schweinereien höre. Man müßte die Schweinehunde alle einsperren und strenge bestrafen. Allmählich aber gesteht er, daß er für schöne Männer ein gewisses ästhetisches Interesse habe. Hinter diesem ästhetischen Interesse verbirgt sich gewöhnlich das sexuelle. Schließlich erinnert er sich an eine Menge homosexueller Erlebnisse, teils mit den Brüdern, teils mit Gespielen. . . .

Auch der Vater spielte in seiner Kindheit eine große Rolle und er liebte ihn ursprünglich viel mehr als die Mutter. Der Vater hatte ihn oft ins Bett genommen, ging mit ihm immer baden, belehrte ihn, gab sich viel mit ihm ab. Um die Mutter kümmerte er sich nicht viel. Dann kam plötzlich eine Periode, in der er alle Liebe zum Vater verlor. Seine Einstellung zur Mutter ist zum Teil auf Trotz zurückzuführen und dient dazu, den Vater herauszufordern, zu kränken, ihm zu demonstrieren, daß man seiner nicht bedürfe.

Wir kommen jetzt zur Besprechung der wichtigen infantilen Szene. Es sträubt sich unser Gefühl, zu glauben, daß er den erwähnten Vorfall wirklich erlebte. Sein Vater hätte sich in der Tat einen Anilingus machen lassen?! Doch nach meinen Erlebnissen und den Geständnissen, die ich von Männern entgegengenommen habe, möchte ich es nicht a priori abweisen. Ich kenne viele Männer, die dieser Form der Paraphilie so erlegen sind, daß sie auf jede andere Sexualbetätigung verzichtet haben. Warum sollte sein Vater nicht seine sexuellen Eigenheiten haben? Diese Paraphilie ist an und für sich nicht viel seltener als manche andere. Man erfährt nur sehr wenig von ihrer Existenz, weil die Männer sich schämen, diese Art von Sexualbetätigung (aktiv oder passiv) einzugestehen.

Nehmen wir aber diese Erinnerung als eine Phantasie an, so drückt sie einen starken Wunsch aus: Ich möchte dem Vater diesen Liebesdienst erweisen. Der Volksmund nennt diese Form der Paraphilie sehr treffend „jemanden gern haben". Du kannst mich gerne haben ist die Aufforderung zu diesem Akte[1]).

Dann aber steckt hinter seiner bewußten heterosexuellen Phantasie eine viel wichtigere, die er sich nicht gestehen will: Er möchte seinem Vater diesen Liebesdienst erweisen, er möchte ihm alles machen. Er liebt seinen Vater und flüchtet in die Liebe zur Mutter aus Trotz und wegen verschmähter Liebe. Der Vater hat einen anderen Lieblingssohn. Das kann er ihm offenbar nicht verzeihen. Wir sehen aber wieder einmal, wie wichtig es ist, selbst die offene inzestuöse Einstellung nicht als fertige Tatsache zu nehmen, sondern auf eine parapathische Einstellung nachzuprüfen. Sicherlich hat er eine starke Neigung zur Mutter. Aber er utriert diese Neigung, er trägt sie auf Kosten seines Vaters stark auf, als wollte er sagen: „Siehst du, wie ich die Mutter vergöttere! Wie ich zärtlich sein kann, wenn ich liebe! Das alles hast du dir verscherzt!"

Der Vater hatte die Gewohnheit, ihn an seinem Halse zu tragen. Da muß er die ersten Lustgefühle durch Berührung des Genitales empfunden haben. Die Berührung der Kletterstange weckte die alte primäre Lust. Diese Szene steht vor seinem Auge! Er ließ sich von seinem Mitschüler tragen, weil er dann mit der Phantasie spielen konnte, er werde vom Vater getragen.

---

[1]) In dem bekannten Romane von Claude Tillier „Mein Onkel Benjamin" als dramatischer Mittelpunkt der ganzen Handlung benützt.

Seine spezifische Phantasie hat also einen bisexuellen Charakter. Eigentlich einen dreifachen, denn Kind, Weib und Mann kommen in ihr vor.

Seine ursprüngliche Phantasie hieß: Ich will ein Knabe sein und von einem Manne getragen werden. Er konvertierte dann die Liebe von der Mutter auf den Vater. Er konvertierte die primäre Phantasie und ließ den Mann ein Weib tragen. Er wollte ja das Weib sein!

Eine solche Umkehrung im Verhältnis zu den Eltern kommt sehr häufig vor und bedeutet die beginnende Abwehr der Homosexualität. Erst später wurde der Knabe durch eine Frau ersetzt. Aber die Phantasie heißt eigentlich: Ich will einen Mann tragen, ich will ein Weib sein und mich einem Manne unterwerfen. Aus dieser Einstellung wird dann durch Umkehrung eine masochistische Einstellung zur Frau. Er will sich einem Weibe unterwerfen. Aber diese Phantasie enthält auch den Wunsch, sich dem Weibe in sich zu unterwerfen und homosexuell zu sein. Er trägt das Weib mit sich herum und möchte dem Weibe in sich allerlei Liebesdienste erweisen.

So erwächst uns das Verständnis seiner Platzangst. Er fürchtet sich vor sich selbst und vor seiner homosexuellen Einstellung. Er könnte den Gefahren der Straße erliegen. Er könnte angesprochen werden. Er könnte dann schwach werden und sich zu einem homosexuellen Akte verleiten lassen. Die Angst ist der Wächter seiner Tugend und seiner Ehre. Und was macht er dann, wenn das Begehren so stark wird, daß er zu erliegen droht? Er legt sich ins Bett und läßt sich seinen Geliebten, den Arzt holen. Die Anwesenheit des Arztes beruhigt ihn, weil der Arzt ihn immer „von Kopf bis Fuß" untersuchen muß. Weil der Arzt ihn streichelt und das Herz massiert. Die Anfälle dienen dazu, diese kleinen homosexuellen Liebesbeweise zu erpressen und in kleiner Münze dem unbewußten Begehren gerecht zu werden.

Sein Arzt ist jetzt seine Liebe; seine Anwesenheit beruhigt die Stürme in seiner Brust, die Angst, in die sich das Begehren mischt, verschwindet und er wird so lange ruhig, bis die neue Sehnsucht einen neuen Anfall auslöst.

So weit ist die psychologische Durchleuchtung des Falles gelungen. Nun läßt sich bei dem Kranken ein Schuldbewußtsein erkennen, das ihn in die Krankheit zwingt. Er ist der Gefangene seines Leidens, hat auf das Weib verzichtet. Er wurde aber auch Asket im Rauchen und Trinken. Er begann hie und da in die Kirche zu gehen und zeigte religiöse Anwandlungen, die ihm bislang ganz fremd waren.

Allmählich in längeren Gesprächen kam eine Schuld zutage, die ihn seit den letzten Jahren gewaltig drückte. Von der Schuld gegen den Vater habe ich schon gesprochen. Auch einem Bruder gegenüber hatte er sich viel zu schulden kommen lassen, der Bruder war ein Tunichtgut, er mußte nach Amerika und bat von dort um Geld. Er schickte es nicht und sie waren schon drei Jahre ohne Nachricht. Das drückte ihn sehr schwer und es gab Momente, in denen er sich diese Herzlosigkeit vorwarf, um so eher, da dieser Bruder der Liebling der Mutter gewesen und die Mutter in ihrer Feinfühligkeit es vermied, über diesen Bruder zu reden. Aber er hatte auch eine Schwester, die an epileptischen Anfällen litt, die er nicht anerkennen wollte. Er faßte ihr Leiden als Simulation auf, weil sie immer einen Anfall bekam, wenn sie eine ihr unangenehme Arbeit leisten sollte[1]). Mit dieser Schwester hatte er ein merkwürdiges Verhältnis, in dem sich die Abneigung, die Eifersucht auf die Gunst der Mutter und sexuelles Begehren mischten.

---

[1]) In der Tat ein sehr häufiges Auslösungsmittel des Anfalles.

Da traf es sich, daß diese Schwester eines Abends in der Nähe eines kleinen Teiches einen Anfall erlitt und so unglücklich stürzte, daß sie mit dem Gesichte ins Wasser fiel und ertrank[1]). Er wurde von Landleuten an die Unglücksstelle gerufen und kam mit einem Bruder hin. Sie fanden die Schwester tot. Es war schon spät am Abend und er schickte den Bruder in die Stadt, um einen Wagen zu holen und blieb bei der Schwester.

Da kamen ihm nun sehr abscheuliche Gedanken, gegen die er sich mit aller Gewalt wehren mußte. Er hob die Schwester auf und trug sie allein vom Wasser weg zur Straße. Er trug sie so, wie er die Frauen in seinen Phantasien trägt. Er ärgerte sich über sich, daß er heftige Erektionen hatte und ihn der Gedanke überwältigen wollte, die Tote zu mißbrauchen.

Dieser Vorfall hatte sich zehn Jahre vor der Behandlung zugetragen. Er glaubt, daß er seine masochistischen Phantasien schon vorher gehabt habe, kann sich aber nicht bestimmt erinnern. Bei solchen Angaben ist man großen Erinnerungstäuschungen unterworfen, da die Kranken den Ursprung ihrer Phantasien gern verbergen und den auslösenden Vorfall verdrängen wollen.

Wir sehen, daß seine Paraphilie eine Zwangsvorstellung darstellt, in der sich die Libido als Strafe für einen bestimmten Vorgang entpuppt. Seine Phantasie besagt: Vergiß nicht, was du tun wolltest und wie nahe du daran warst, ein schwerer Verbrecher zu werden! Du verdienst nicht den Genuß eines heißen Weibes und sollst auch keines erreichen, bis das Gedächtnis deiner toten Schwester, die du vielleicht in den Tod getrieben hast, aus deinem Hirne gelöscht ist. Das Weib war ihm durch die Assoziationen zur Mutter und zu der toten Schwester Tabu. Auch der Mann war es, weil er sich mit allen Fasern seines Ich gegen homosexuelle Strömungen zur Wehre setzte. Die Paraphilie war der Ausweg aus diesen Wirren. Sie sicherte seine Keuschheit und mahnte ihn ständig an die böseste Stunde seines Lebens. Er wurde ein Kind und benahm sich wie ein Kind.

Eine überraschende Determination seiner „Tragephantasie" ergab die in der Analyse zutagekommende Schwangerschaftsphantasie. Er identifiziert sich mit der Mutter und trägt die Schwester im Bauche. Eine geschickt angewendete Aërophagie unterstützte diese Phantasie und gab den Herzanfällen eine organische Basis.

Infolge der gelungenen Analyse kam bald eine überraschende Besserung zustande. Der Kranke wurde vollkommen angstfrei und der Arzt verlor seinen besten Patienten. Er verlobte sich bald mit einem schönen Mädchen und ist heute glücklicher Vater mehrerer Kinder. Die sadistische Phantasie soll vollkommen verschwunden sein und normalem Empfinden Platz gemacht haben.

Dieser Fall ist einer der schönsten Erfolge meiner analytischen Praxis und beweist, wie ungerecht die Skepsis ist, mit der wir therapeutischen Bestrebungen an Paraphilien gegenüber stehen.

Deutlich zeigt uns dieser Fall, wie wichtig für das Verständnis der Paraphilien das Zerteilen der Libido in drei Teile „Mann—Weib—Kind" ist. Ohne die Kenntnis des Trialismus geht keine Analyse vollkommen von statten. Hier sehen wir aber einen vollkommenen Rückzug auf das Infantile. Wie ein Kind kann er nicht in der Fremde allein sein, wie ein Kind sehnt er sich nach einem Bekannten, wie ein Kind ist er glücklich,

[1]) Ein vom „Es" geschickt inszenierter Selbstmord.

wenn er nach Hause fährt und unglücklich wenn er das Haus verläßt. Auch sein Verhältnis zur Mutter heißt eigentlich: Ich will ein Kind sein! Er bezeichnet sich auch als das beste Kind der Mutter. Zum Vater stellte er sich als Herr ein. Hier verkehrte sich das Verhältnis. Der Vater wurde sein Kind, das er bevormundete und vollkommen tyrannisierte.

Das Kleben am Alten und an der Familie brachte ihm zahllose Konflikte. Er konnte von den infantilen Relationen nicht loskommen. Er wurde mit seiner Vergangenheit nicht fertig. Und immer wieder bestätigt sich mein Satz: Gesund ist der Mensch, der seine Vergangenheit überwinden kann. Aber der Fall zeigt auch die Bedeutung des aktuellen Erlebnisses. Die Herzparapathie und der schwere Zustand traten erst nach dem Erlebnis mit der Schwester auf, die an schweren „Anfällen" litt. Seine „Anfälle" waren die Vergeltung für seine bösen Impulse, gegen die er sich mit aller Macht wehren mußte.

Die Analyse der verschiedenen Fälle hat uns bewiesen, wie schwer es ist, eine einheitliche Psychogenese des Masochismus festzustellen. Wir haben immer wieder die Herkunft des Masochismus vom Sadismus ableiten können und gar keine Veranlassung gehabt, einen „primären Masochismus" anzunehmen. Es geht auch nicht an, verschiedene Arten des Masochismus zu konstruieren, wie es *Freud* in seiner letzten Arbeit „Das ökonomische Problem des Masochismus" (Int. Zeitschr. f. P.-A., 1924, X. Bd., H. 2) getan hat. Er unterscheidet einen erogenen, femininen und moralischen Masochismus, der erste entspricht der Schmerzlust, der zweite der femininen Komponente, dem Kastrationskomplex, der dritte ist Ausdruck des unbewußten Schuldgefühles. Diese Spaltung tut den Tatsachen Gewalt an. Erstens ist jeder Masochismus erogen. Wo der Wille zur Unterwerfung nicht sexuell betont ist, da haben wir kein Recht mehr, von Masochismus zu sprechen. Zweitens ist gerade das unbewußte Schuldgefühl die Ursache, daß der Sadist zum Masochisten wurde. Es gibt keinen Masochismus, der nicht alle drei Komponenten in sich schließen würde. Der Kastrationskomplex, als Ausdruck des Schuldgefühles ist vorhanden, entspricht der Flucht vor dem originären Sadismus, aber er ist kein Hauptstützpfeiler in dem ganzen System, kann sogar unter Umständen von nebensächlicher Bedeutung sein.

Nach *Freud* wäre der Sadismus Ausdruck des Lebenstriebes, der Masochismus der des Todestriebes. Bekanntlich war ich es — und nicht *Freud,* wie irrtümlich behauptet wird —, der einen primären Todestrieb annahm[1]. Trotzdem würde ich Bedenken haben den Masochismus direkt mit dem Todestrieb zu identifizieren.

---

[1]) In der ersten Auflage von „Nervöse Angstzustände und ihre Behandlung" (1908) habe ich die Angst als die Reaktion des Lebenstriebes auf das Vordringen des Todestriebes definiert. (1908!)

Freud sagt:

„Die Libido trifft in (vielzelligen) Lebewesen auf den dort herrschenden Todes- oder Destruktionstrieb, welcher diese Zellenwesen zersetzen und jeden einzelnen Elementarorganismus in den Zustand der anorganischen Stabilität (wenn dies auch nur relativ sein mag) überführen möchte. Sie hat die Aufgabe, diesen destruierenden Trieb unschädlich zu machen, und entledigt sich ihrer, indem sie ihn zum großen Teil und bald mit Hilfe eines besonderen Organsystems der Muskulatur, nach außen ableitet, gegen die Objekte der Außenwelt richtet. Er heiße dann Destruktionstrieb, Bemächtigungstrieb, Wille zur Macht. Ein Anteil dieses Triebes wird direkt in den Dienst der Sexualfunktion gestellt, wo er Wichtiges zu leisten hat. Dies ist der eigentliche Sadismus. Ein anderer Teil macht die Verlegung nach außen nicht mit, er verbleibt im Organismus und wird mit Hilfe der erwähnten sexuellen Miterregung libidinös gebunden; in ihm haben wir den ursprünglichen, erogenen Masochismus zu erkennen.“ — „Es fehlt uns jedes physiologische Verständnis dafür, auf welchen Wegen und mit welchen Mitteln sich diese Bändigung des Todestriebes durch die Libido vollziehen mag.“ — „Wenn man sich über einige Ungenauigkeiten hinaussetzen will, kann man sagen, der im Organismus wirkende Todestrieb — der Ursadismus — sei mit dem Masochismus identisch. Dieser Masochismus ist ein Zeuge und Überrest jener Bildungsphase, in der die für das Leben wichtige Legierung von Todestrieb und Eros geschah.“

Ich möchte *Freud* nicht auf das dunkle metaphysische Gebiet folgen, auf dem er unbestrittener Meister ist und bleibt. Für die praktische Analyse haben diese Ausführungen gar keinen Wert. Die geistreichste Vorlesung über Todes- und Lebenstrieb wird den Sado-Masochisten nicht heilen. Auch verschmelzen für mich der erogene, feminine und moralische Masochismus zu einem einzigen Masochismus, was besonders schön der letzte Fall beweist. Hier sehen wir die Bindung an den Vater, später den überkompensierenden Ödipuskomplex, schließlich die Bindung an die Mutter. Das Schuldgefühl macht diesen Menschen zum Masochisten, die feminine Einstellung wird unterstrichen, die Todesangst als Folge der Talion beherrscht das ganze Krankheitsbild. Der therapeutische Erfolg zeigt, daß wir imstande waren, seine Angstgefühle zu beheben und ihn vom Schuldgefühl zu befreien. Aber eine Tatsache muß nochmals hervorgehoben werden: Die forcierte Unterwerfung unter das Weib stammte aus der zurückgewiesenen homosexuellen Einstellung zum Vater.

XII.

Ein Fall von komplizierter Parapathie mit sadistischen und paranoiden Zwangsideen. (Verdacht auf eine beginnende Schizophrenie.)

Von Drd. med. *Emil Gutheil.*

> Wer unter die Oberfläche gräbt, tut es auf eigene Gefahr.
> Wer das Symbol herausliest, tut es auf eigene Gefahr. *Oskar Wilde.*

Einleitung.

Fall Nr. 26. Herr Alpha, ein 30jähriger Ingenieur, dessen interessante Analyse ich zu schildern beabsichtige, kam zu Dr. *Stekel* mit der Bitte um Hilfe. Er befinde sich in einer verzweifelten Lage. In einem großen chemischen Laboratorium angestellt, sei er außerstande seinen Posten auszufüllen, da er während der Arbeit von Phantasien und allerlei Zwangszuständen an der geistigen Konzentration gehindert werde. Außerdem werde er zeitweise von nervösen Magenzuständen, Schlafzwang und Depressionen geplagt, die ihm in ihrer Konsequenz die Vollendung seiner Dissertationsarbeit sowie das Studium überhaupt unmöglich machen. Er stehe unmittelbar vor einem Suizid, wenn man ihm aus dem Chaos nicht heraushelfe. Er habe bereits mehrere Ärzte konsultiert, u. zw. den Krankenkassenarzt, einen Spezialarzt und schließlich einen namhaften Psychiater, Prof. *P.* Man habe ihn medikamentös, diätetisch und hydrotherapeutisch behandelt. Alles ohne Erfolg. Seine Lage erscheint ihm insbesondere aus dem Grunde gefährlich, als er bei seinen Manipulationen mit den Reagentien im Laboratorium oft den Impuls aufsteigen fühle, sich durch Vergiftung aus dem Leben zu flüchten.

Dr. *Stekel,* an den er sich um Hilfe wandte, übergab den Fall seinem damaligen holländischen Schüler Dr. *van Dishoeck*, der jedoch wegen seiner bald darauf erfolgten Abreise aus Österreich den Fall nicht über die Anfänge der Analyse herauszubringen vermochte. Nach *van Dishoeck* wurde mir dieser Fall überwiesen. Die Analyse, die ich unter Leitung meines Lehrers Dr. *Stekel* durchführte, kam nach 102 Sitzungen, nach mannigfachen Zwischenfällen, von denen noch die Rede sein wird, zu einem erfolgreichen Abschluß.

Die ersten Mitteilungen.

Schon in den ersten Sitzungen kam ein wichtiges Moment zum Vorschein. Pat. teilte mir mit, daß alle Symptome, über die er bis dahin berichtet hatte, hinter einem einzigen zurückstehen, welches ihn in der letzten Zeit zur hellen Verzweiflung bringt: es ist dies der schier unwiderstehliche Impuls, seine Frau zu ermorden. Er bat um Rettung, denn er könne manchmal nur unter Anwendung aller Energie, den Drang unterdrücken, seine Frau zu erwürgen — insbesondere während des Geschlechtsaktes. Bei jeder Meinungsverschiedenheit mit der Frau fühle er den Zwang auf sie loszugehen. Im besten Falle vermag er den Zwang auf einige Ohrfeigen zu reduzieren, die er der Frau versetzt, worauf die Wallung vorübergeht. Nach solchen Aufregungszuständen fühle er sich zerknirscht, trage sich mit Selbstmordgedanken, meistens verfalle er aber in einen eigentümlich tiefen Schlaf, der manchmal den größeren Teil des Tages andauert.

Ich erfahre, daß er vor kurzem ein Mädchen heiratete, mit dem er vorher längere Zeit sexuelle Beziehungen unterhielt und das von ihm geschwängert wurde. Die Wutausbrüche der geschilderten Art sind erst nach der Hochzeit aufgetreten. Vor einigen Tagen hat seine Frau ein Mädel geboren. Er hat keine Vatergefühle, im Gegenteil, die Mordimpulse beziehen sich jetzt sogar auf den Säugling.

Ob die Frau hübsch sei? — Nein, sie ist ausgesprochen häßlich. Ihr Mund reicht von Ohr zu Ohr, ihre Nase ist breit, der Hals ist durch eine Struma verunstaltet. Sie ist ein Weib aus dem Volke, während Pat. ein Akademiker, Sohn eines gewesenen Offiziers und mütterlicherseits sogar von adeliger Herkunft ist. Sie hat auch kein Vermögen in die Ehe gebracht und lebt von ihrem Unterbeamtengehalte, welcher für ihren persönlichen Bedarf gerade ausreicht.

Warum er geheiratet habe? — Um ein ständiges Objekt für den Sexualverkehr zu haben. Er ist des fortwährenden Suchens nach den Sexualobjekten müde. Die Weiber machen Schwierigkeiten beim Schließen von Bekanntschaften, sie verkaufen sich, als wären sie Kleinodien. Der Mann muß immer die „Wurzen“ [1]) sein. Allmählich kommt die erste paranoide Idee zum Vorschein: „Die Weiber gehören umgebracht. Sie haben unbeschränkte Macht über die Männer.“ Er breitet sich darüber aus: Die Weiber haben Macht über seine Seelenruhe, indem sie es sind, derentwegen er fortwährend sexuell erregt sein muß. Er muß fortwährend an sie denken und ihnen nachjagen. Sie kennen ihre Unersetzlichkeit und bilden eine geschlossene Front gegen das bedauernswerte männliche Geschlecht, von dem sie sich nur aushalten und ausführen lassen, wobei sie stets bestrebt sind, im Kampfe ums Dasein die geringsten Anstrengungen zu machen. Der Mann muß sich aufreiben, dabei liegt es an den Weibern, ihm die einzige Lebensfreude, die Geschlechtsbefriedigung, einfach zu versagen.

Er produziert schließlich (besonders in der letzten Zeit) Phantasien, in denen er selbst ein Weib ist und so den Weg des schwächsten Widerstandes verfolgt. Er läßt sich von den Männern ausführen, verkauft den Geschlechtsakt nach Goldgewicht (Dirnenphantasien), er „wurzt die Männer aus“ usw. Er weiß, daß solche Gedanken absurd sind (keine Lücke in der Vernunft!) und er eben zeitlebens „Mann“ wird bleiben müssen. Dies versetzt ihn jedoch

---

[1]) Wiener Ausdruck für „der Ausgebeutete“.

in Wut. Er möchte die Frauen zu großen Haufen zusammentreiben und mit Maschinengewehren im Handumdrehen in blutige Leichenmassen verwandeln . . .

Da ich meiner Verwunderung Ausdruck gebe, daß ihn, der angeblich bereits ein Sexualobjekt gefunden hat, die Frage der Beziehungen der beiden Geschlechter zueinander so lebhaft interessiere, erfahre ich folgende merkwürdige Tatsache:

Seine Ehe ist keine gewöhnliche. Er hat mit seiner Frau einen schriftlichen Vertrag geschlossen, daß er 1. für den Haushalt nichts zu zahlen, sondern lediglich für das Quartier und die Erhaltung des Kindes aufzukommen habe; 2. steht es ihm frei die Treue jederzeit zu brechen und 3. sich in beliebigem Zeitpunkte scheiden zu lassen. — Sowohl er, als auch seine Frau sind vor dieser „Ehe" aus der katholischen Kirche ausgetreten, um eine eventuelle Scheidung leichter bewirken zu können[1]).

Von der Erlaubnis der sexuellen Freiheit hat nun Alpha ausgiebigen Gebrauch gemacht, doch gelang es ihm nicht, ein ständiges Verhältnis einzugehen, denn auch hier wurde er von seinen parapathischen Symptomen (Schlafzwang, Wutausbrüche etc.) beeinträchtigt. Andrerseits beherrschte ihn trotz seiner geringen Anteilnahme an dem Haushalte, die Idee, die Frau fordere zu viel Geld, sie habe sich vorgenommen, ihre ungünstige Stellung als Vertragteil durch kleine Geldabknüpfungen wettzumachen u. dgl. mehr, was ihm zu den erwähnten Zwangshandlungen Anlaß bot.

Der aktuelle Konflikt.

Es zeigte sich, daß Alpha die Eheschließung mit dem weder hübschen, noch reichen, noch vornehmen Mädchen in einer typisch parapathischen Manier vollzogen hat. Die Ehe war für ihn ein Rettungsversuch aus den Banden der Parapathie (Gesundheitstendenz!), ausgeführt mit untauglichen, weil ebenfalls parapathischen Mitteln. Alpha sah selbst ein, daß er sich die ganze Zeit hindurch eigentlich selbst nicht klar war, ob er verheiratet sei oder nicht. Das Verhältnis zu seiner Frau ließ sich nach beiden Seiten hin deuten. Wie es sich sehr bald zeigte, war für seinen Entschluß, das Mädchen zu heiraten, die Schwängerung derselben entscheidend.

Warum er sie geschwängert habe? — Aus Nachlässigkeit. Er hatte „gerade" kein Präservativ bei sich, so verkehrte er eben „ohne" ein solches. Die Folgen traten bald ein. Er war nicht überrascht und nahm das Ganze als mehr oder minder selbstverständlich auf. Nur daß er seine ursprüngliche Absicht, die Beziehungen zu dem Mädchen als vorübergehend zu betrachten, änderte und das bekannte Eheabkommen schloß . . .

Die spezifische pathologische Situation, aus der er sich in diese Ehe rettete, war mir vorerst nicht bekannt, doch schon in den ersten Sitzungen dämmerte mir die Erkenntnis, daß die Ehe in dieser Form unhaltbar sei. Ich sprach jedoch mit dem Pat. darüber noch garnichts.

Wir wollen nun unser Interesse dem Milieu des Kranken zuwenden.

Der Vater

des Pat., der ein aktiver Offizier war, mußte diesen Beruf aufgeben, da er ein Mädchen heiratete, welches wohl adeliger Herkunft, jedoch arm war und

---

[1]) Da mir dieser Vertrag zu ungewöhnlich vorkam, befragte ich darüber die Frau des Pat. Sie bestätigte die Angaben ihres Mannes. Aus Liebe zu ihm sei sie darauf eingegangen.

die vom Ärar vorgeschriebene Mitgift nicht aufbringen konnte. Er wurde zuerst Privatlehrer, dann nach dem Tode der Frau Privatier und schließlich, nach erfolgreichen Spekulationen, Börseaner. Die Ehe war eine unglückliche, stürmereiche, er wurde nervös, produzierte Wutausbrüche, zertrümmerte im Zorn oft Hausgeräte u. dgl. Die Seele des Knaben wurde durch die häuslichen Verhältnisse in der ungünstigsten Art beeinflußt. Alpha hat eine unangenehme Erinnerung an eine Szene aus der frühesten Kindheit behalten: er sieht den Vater in höchster Erregung mit der Mutter zanken, darauf zur Wand hinzutreten und mit dem Schädel gegen die Wand stoßen. Alpha betrachtete dies schon damals als eine unwürdige Manifestation der Ohnmacht des Vaters der Mutter gegenüber.

Die Mutter

war um 2 Jahre älter als der Vater. Sie war die unbeschränkte Herrscherin im Hause, da sie mehr Lebenserfahrung und praktischen Sinn besaß als ihr Gatte. Im 2. Monat der Ehe hatte sie ihren Sohn (unseren Pat.) geboren, ein Zeichen, daß sie noch vor der Ehe geschwängert wurde. Ich weise auf diesen Umstand hin, denn es ergibt sich, daß Pat., der (16 bis 17 Jahre alt) im Trauungsschein dies wahrgenommen hatte, sich für die unmittelbare Ursache dafür hielt, daß der Vater die Mutter heiratete. Jedenfalls bot ihm dieser Umstand Grund zum Nachdenken, dabei scheute er sich, dem Vater diesbezüglich eine direkte Frage zu stellen (Zweifelsquelle). Die Mutter starb, 53 Jahre alt, im 25. Lebensjahre des Pat. in einem paralogischen Folgezustande der „Kopfgrippe".

Die Geschwister.

Pat. hatte noch zwei Schwestern, Erna und Helene[1]). Erstere wurde geboren, als Pat. 4—5 Jahre alt war und starb, 15 Jahre alt, an Tuberkulose. Letztere kam im 15.—16. Lebensjahre unseres Kranken zur Welt, ist am Leben und bewohnt zur Zeit mit dem verwitweten Vater eine schöne Wohnung in einem vornehmen Viertel der Stadt.

Anamnese: Die ersten Erlebnisse.

Seine Erinnerungen gehen bis in das 2.—3. Lebensjahr zurück. Er interessierte sich für den Himmel und die Engel, von denen die Mutter erzählte, sie seien verstorbene Kinder. Alpha äußerte den Wunsch, ebenfalls ein Engel zu sein und bat, die Mutter möge ihm die Hand abhacken, damit er in den Himmel kommen könne. Diese sonderbare Mitteilung fand im Laufe der Analyse seine Aufklärung, die jedoch nicht über den Wert einer Hypothese hinausgeht, da dem Pat. die näheren Umstände aus dieser frühesten Kinderzeit nicht mehr erinnerlich sind. Wohl kann er angeben, daß er in seinen ersten Lebensjahren vom Vater häufig ermahnt wurde, die Hand nicht beim Genitale zu halten, auch ein Abschneiden der Hand wurde ihm des öfteren in Aussicht gestellt. Ferner ist es vorgekommen, daß um diese Zeit ein Nachbarkind von einem Lastwagen überfahren wurde, was zur Folge hatte, daß ihm beide Unterschenkel amputiert werden mußten. Das Kind starb nach der Operation. — Es ist daher möglich, daß diese Erlebnisse zusammengenommen für die seltsame Idee des Kindes bestimmend waren und das Spielen mit dem Genitale mit dem Handverlieren und Sterben in Assoziation geraten

[1]) Geänderte Namen.

ist. Die Vermutung, daß der Knabe schon damals auf die Lust um der Seligkeit willen verzichten wollte, hat vieles für sich und wäre deshalb so wichtig, weil sie besagte, daß für das kindliche Gehirn die Begriffe der Sexuallust (Spielen am Genitale) und des Sterbens bereits eine starre Beziehung bildeten. In weiterer Folge hätten wir hier die uns bekannte Tatsache, daß der zwangsparapathisch reagierende Kranke den Sexualtrieb an sich als lästigen Zwang betrachtet (*Stekel*, Bd. VII). Denn besteht de facto der besagte Konnex zwischen Sexuallust und Sterben in den ersten Lebensjahren des Pat., dann ist uns seine profunde antisexuelle Einstellung verständlich, auf die die spätere Analyse hinwies und die sie hinter seinem äußeren Liebesdurst als Gegenpol enthüllte.

Ein anderes Erlebnis (4—5) sei hier auch vermerkt. Ein Kindermädchen spielte mit dem Knaben beim Fenster und machte sich einen Spaß daraus, ihn zum Fenster hinaus zu halten, was beim Kinde eine große Angst erzeugte. Er kann das gruselige Gefühl des Schwebens über dem Abgrund nicht vergessen. Interessant ist, daß er kurz darauf, gleichsam zur Erledigung dieser primären Angst, des öfteren sein Schaukelpferd zum Fenster hinauszuhalten pflegte und es einmal sogar mit sichtlichem Behagen in die Tiefe schleuderte. Hier liegen die ersten Spuren des parapathischen Sadismus. Parapathischen — weil hier bereits eine deutliche psychische Verarbeitung des primären traumatischen Materials zu sehen ist. Einen Moment lang war der Knabe in Lebensgefahr, auf Gnade und Ungnade der Warteperson angewiesen. Doch hatte dieser Moment genügt, um ihm zum erstenmal in seinem Leben die eigene Unzulänglichkeit, die Abhängigkeit von den Erwachsenen seiner Umgebung zum Bewußtsein zu bringen. Dem Schaukelpferd gegenüber war er der Stärkere, der Herr über dessen „Leben und Tod“. . . Wir sehen in dem seltsamen Spiel des Kindes mit dem Schaukelpferd eine parapathische Umkehr des passiven Unlustgefühles in eine aktive Lust (*Freud*), eine gewaltsame Korrektur der Relation: Ich und die Umgebung in bezug auf das Machtgefühl.

In derselben Zeit versucht der Knabe auch Mädchen mit denen er spielt, zu beißen, weswegen er von den Wartepersonen häufig bestraft werden muß. —

Die Verhältnisse in dem häuslichen Milieu trugen in erster Linie dazu bei, daß der normale (Ur-) Sadismus des Kindes in einen parapathischen verwandelt wurde.

Die ersten Impulshandlungen und Verdrängungsversuche.

Der reizbare und nervöse Vater ließ sich zu allerhand Ungerechtigkeiten gegen die Mutter und die Kinder hinreißen und bewirkte, daß er beim Pat. schon frühzeitig zu einem ausgesprochenen Haßobjekte wurde. Als Pat. die Schwester Erna bekam, wendete sich sein Haß gegen dieselbe. Er wollte im Hause keine Rivalin haben. Dies war auch der Grund, warum er sie nach ihrer Geburt wochenlang nicht anschauen konnte und sich erst nach langen Persuasionen von seiten der Eltern entschloß, die Bekanntschaft mit dem Säugling zu machen. Seine ganze Liebe, die sich bis dahin auf die Person der Mutter konzentrierte, wurde durch die Geburt der Schwester erschüttert. Er begann an der mütterlichen Liebe zu zweifeln, obzwar er in Wirklichkeit nach wie vor der anerkannte Liebling der Mutter blieb. Nichtsdestoweniger buhlt der Knabe in den folgenden Jahren unentwegt um die Gunst der Eltern und versucht auf einem bereits parapathischen Wege das Interesse derselben für sich zu erobern. Bei Ausflügen und anderen Anlässen stellt er sich oft ermüdet und läßt sich vom Vater auf dem Arme tragen. Er wünscht sich auch

eine „schwere Krankheit", damit er positiv wisse, ob er noch immer das Sorgenkind der Eltern sei. . . .

Aus den Jahren 6—9 wären noch die Analerotik und Exhibitionismus zu erwähnen, ferner in den Jahren 8—9 eine eigentümliche Neigung, sich vom Vater züchtigen zu lassen (Masochismus), die ihren Anfang in der Aufforderung des Vaters nahm, der Knabe solle sich wegen eines Vergehens zur freiwilligen Züchtigung stellen, eine Aufforderung, die übrigens auch von einem Lehrer um dieselbe Zeit an den Knaben ergangen ist. In denselben Jahren bemerken wir ein starkes Anwachsen der Religiosität des Knaben. Er besucht jeden Sonntag die Kirche, betet fleißig etc. Für dieses Benehmen war der Einfluß eines Geistlichen entscheidend, eines gewissen Paters K., der einen geradezu suggestiven Einfluß auf die Kinder ausübte. Aus seiner Lehrzeit erinnert sich Pat. an die Besprechung der Erbsünde und des IV. Gebotes, die einen stärkeren Eindruck auf ihn gemacht hatten. Es sieht so aus, als ob die Seele des Knaben um diese Zeit einen gründlichen Genesungsprozeß durchmachen würde, als ob die Ausgelassenheit und Zügellosigkeit der ersten Kinderjahre vollends zum Stillstand kommen wollten. Allein es zeigte sich, daß die Erscheinungen dieser Jahre parapathische, durch die religiösen Einflüsse geförderte Versuche darstellten, dem Drängen der antimoralischen Impulse entsprechend starke Dämme entgegenzustellen. Wir finden in dieser Zeit (9—10) ausgedehnte Machtphantasien (die um so stärker zum Ausdruck kamen, je klarer er sah, daß er unter seinen Spielkameraden körperlich der Schwächste war), gleichzeitig aber auch zahlreiche flagellantistische Phantasien. Alle möglichen infantilen Regungen kommen da zum Vorschein und verraten sein mächtiges Triebleben: Sadomasochismus, Voyeurtum, Exhibitionismus (der Penis gleitet ihm aus dem Hosenschlitz heraus und er „hat nicht den Mut", ihn zu versorgen, da die Schwester zuschaut . . .). Kleptomanie (Diebstähle von Kerzen auf dem Friedhof) und Pyromanie. Wir sehen, daß die Schwingungsamplitude zwischen den Äußerungen seines Trieb- und Moral-Ichs eine bedeutende ist, was uns den Charakter der Parapathie ahnen läßt.

Homosexuelle Traumen und Verdrängungsversuche. — Onanie.

Im 11.—12. Lebensjahre wurde Pat. von den Zöglingen des Pensionats, welches sein Vater damals führte, zu homosexuellen Spielen verleitet und in passiver Form mißbraucht (Pädicatio). Dieser Geschlechtsbetätigung wendete er ein besonderes Augenmerk zu und produzierte von da an (12—13) Phantasien, auf „die Mädels", die ihm bei seinen sexuellen Annäherungsversuchen Widerstände entgegenbrachten, zu verzichten und sich der passiven Homosexualität zu ergeben. Doch noch ist seine Stellung zu den Mädchen insofern „normal", als er ohne die später dazukommenden Zwangszustände mit ihnen verkehren kann. In latentem Zustande bleibt die Homosexualität bis in die späteste Zeit erhalten.

Interessant sind die Mitteilungen des Kranken über seine Einstellung zum Weibe in diesen Jahren, die ich nun folgen lasse:

„Bis zu jener Zeit, in der ich über die Geschlechtsrolle des Weibes erfuhr, fürchtete ich vor dem Weibe in keiner Beziehung. Ich dachte: Das ist kein Bursche, das ist ein Mädel, vor dem brauchst du keine Angst zu haben. Mit dem Moment aber, als ich über die Geschlechtsbeziehungen zwischen Weib und Mann erfuhr, wurde für mich das Weib zu einer feind-

seligen Partei, zu etwas Geheimnisvollem, Bedeutsamem, wovor man sich in acht nehmen müsse . . ."

In den Jahren 12—13 wird die Schwester des Pat. lungenkrank. Um dieselbe Zeit steigert sich seine Religiosität zum zweitenmal. Er wünscht sich z. B. ein Mönch zu werden.

Im 13.—14. Lebensjahre beginnt er nach Anleitung der Pensionatszöglinge zu onanieren. Die anfänglich den normalen Geschlechtsakt betreffenden Phantasien nehmen allmählich pathologischen Charakter an. So sehen wir z. B. in dieser Sexualperiode die Phantasie von einer Mictio in os als Onanievorlage, die Phantasie, einer defäzierenden Frau (Mutter) von unten, gleichsam von der Klosettmuschel aus, zuzuschauen (Identifizierung mit dem Klosett) und anderes mehr. Den Sexualtrieb empfindet Pat. um diese Zeit bereits als einen lästigen Zwang, ebenso den Harn- und Stuhldrang und ist stets bestrebt, diese Bedürfnisse auf irgendeine Weise auszuschalten und zu unterdrücken. Dem Zwange dieser physiologischen Funktionen schließlich nachgeben zu müssen, bedeutet für ihn dann ein unbeschreibliches Lustgefühl.

Eine onanistische Phantasie aus der Knabenzeit des Pat. illustriert dies:

I. Da allgemein (nach meiner damaligen Vorstellung) im Klosett onaniert wird, so hat eine höhere staatliche oder kirchliche Macht den Aufenthalt im Klosett unter Kontrolle gestellt und man muß bei einer Art Billettenkassa bei einem uniformierten Mann eine auf Zeit (5 Minuten) lautende Karte lösen, indem man sagt: „Eine Karte für Stuhl." Wenn man bis 5 Minuten nicht fertig wird, wird man herausgetrommelt und muß vor dem Eintreffen des Orgasmus aufhören. Man kann jedoch eine zweite Karte lösen „für harten Stuhl", die auf 10 Minuten lautet, wodurch man die Einschränkung umgehen kann. Ist man da noch nicht fertig, so wird man wie oben behandelt. Sowohl die Vorstellung des zwangsweisen Aufgebens der Endlust als auch die Umgehung der einschränkenden Vorschrift sind lustbetont.

Im 14. Lebensjahre belauscht Pat. den Koitus der Eltern. Er onaniert dabei, wie er sagt, „mit dem Vater um die Wette". Er verfolgt dann die Schwangerschaftsentwicklung bei der Mutter. Erfährt auch etwas darüber, daß der Versuch der Eltern, einen künstlichen Abortus herbeizuführen, mißlungen ist. Pat. befindet sich in einem permanenten Erregungszustande. Die Onanie hat einen ausgesprochen masochistischen Charakter und wird von flagellantistischen und urolagnistischen Phantasien begleitet — ein Zustand, wie er bei einem Parapathiker (noch läßt nichts auf eine Paralogie schließen, den Verdacht auf Schizophrenie ergeben erst die Symptome der späteren Zeit!) ziemlich selten in dieser Intensität zu beobachten sein dürfte. Die Schulleistungen weisen in dieser Zeit nichts Auffälliges auf. Das Selbstbewußtsein des Kranken ist durch eine entstellende Hautkrankheit (Akne) in hohem Maße beeinträchtigt, Kameraden nennen ihn spottweise den „Wimmerlkönig", Mädchen meiden seine Gesellschaft . . .

Ausbau der Parapathie. — Geburt der zweiten Schwester. — Tod der Schwester Erna.

Im 15.—16. Lebensjahre verwendet Pat. bewußt die Inzestphantasie, Mutter und Schwester betreffend, zur Onanie. In dieselbe Zeit fällt auch ein schwerwiegender Konflikt des Knaben, der Zweifel nämlich, ob er der Sohn seines Vaters sei (Familienroman), ein Zweifel, auf den *Stekel* bei der Erforschung von Parapathien, in denen Zwangszustände vorherrschen, ein großes

Gewicht legt (vgl. auch S. 409). Zwei sexuelle Traumen fallen in dieselbe Zeit: der Vater erwischt ihn bei der Onanie und prophezeiht ihm ein baldiges Siechtum, und kurz darauf ein Erlebnis mit der Schwester Erna, die ihm ans Genitale greift. Er wehrt das Begehren der Schwester ab, um sich später lange Zeit hindurch Vorwürfe zu machen, daß er eine günstige Gelegenheit, mit ihr in sexuellen Kontakt zu kommen, außer acht gelassen hatte.

Die Geburt der Schwester Helene, die um diese Zeit erfolgte, bedeutet für den Knaben ein weiteres großes Erlebnis. Der Haß, den er schon gegen die erste Rivalin bekundete, wendet sich nun auch gegen die zweite. Sadistische Ideen, die das Kind betreffen, wechseln mit masochistischen Akten, die er an dem eigenen Leibe vollzieht. Unter anderem gelingt dem Knaben folgender urolagnistischer Akt. Er vollzieht im Klosett bei übervoller Harnblase den Handstand über der Muschel, läßt unter Lustentfaltung Harn und versucht ihn in den offenen Mund aufzufangen. Gegen die Onanie wird ein verzweifelter Kampf geführt, ein Koitusversuch (17. Lebensjahr) verläuft wegen totaler Impotenz (Angst vor Geschlechtskrankheiten) ergebnislos. Die Moralitätskurve steigt von da ab so sehr, daß man wohl von einer ausgesprochenen Frömmigkeit des Pat. sprechen darf.

Im 19. Lebensjahre des Kranken stirbt Erna, 15 Jahre alt. Der Knabe, der an die Allmacht der Gedanken glaubt, hält sich für den Mörder der Schwester. Er erinnert sich, noch einige Stunden vor ihrem Tode Beseitigungsideen gehabt zu haben. Er phantasiert nun davon, eine chemische Erfindung zu machen, um die Tuberkelbazillen, welche, wie er hörte, diese Krankheit hervorrufen, zu vernichten und so die Welt von der Tuberkulose zu erlösen. Er zeigt überhaupt ein großes Interesse für die Chemie und richtet sich zu Hause ein kleines Laboratorium ein, in dem er seine freie Zeit verbringt. Einige spätere Koitusversuche mit Prostituierten und Dienstmädchen gelingen ihm.

Während der geschilderten seelischen Vorgänge erreicht er das 20. Lebensjahr. Aus diesem Zeitabschnitte wäre eine Gonorrhöe zu berichten, die er bei einer Prostituierten akquirierte und nach einer 6wöchentlichen Behandlung verlor. Dann macht er in Militärdiensten den Weltkrieg bei ziemlichem Wohlbefinden mit.

Die letzten Jahre. — Tod der Mutter.

Im 22. Lebensjahre kommt er ins Hinterland. Der Felddienst geschah mit Unlust; stets war er bestrebt, sich zu „drücken". Im Hinterlande atmete er auf. Doch wurde er hier nervös und zerfahren und suchte einige Ärzte auf, die ihn beruhigten. Im Vordergrunde der Phantasie steht um diese Zeit der Sadismus, der sich gegen das ganze weibliche Geschlecht richtet.

Im 27. Lebensjahre verliert er die Mutter. Ist dabei gefaßt, einen Tag nach ihrem Tode onaniert er mit der Phantasie, eine Frau während des Koitus zu erdrosseln. Die Parapathie exazerbiert bedeutend, indem eine ganze Reihe von Zwangszuständen hinzutreten. Alpha meldet sich freiwillig zu einer sozialistischen Wehrformation, angeblich um in seinem psychischen Chaos ein Ziel zu gewinnen, beginnt — wie er sagt — „zu bolschewisteln und zu demagogeln" und fühlt sich in dieser Rolle äußerst wohl. Er phantasiert von Putschen, von blutigem Niederwerfen der Reaktion, dann folgt aber eine Periode der Einkehr, in welcher er zu studieren anfängt. Er bildet sich jedoch ein, daß er nur dann studieren kann, wenn er „mit der Sexualität in Ordnung" ist. Und das war angesichts seiner parapathischen Zustände nicht durchführbar.

In dieser Zeit lernt er seine gegenwärtige Frau kennen, bei der er einen gewissen Halt findet, kurz entschlossen heiratet er sie (29 Jahre alt) und bezieht ihre Wohnung. Mit dem Vater bricht er zu gleicher Zeit die Beziehungen ab. Er kann mit ihm angeblich nicht auskommen. Der Grund dieses Zerwürfnisses lag, wie ich später erfuhr, darin, daß der Vater den ununterbrochenen Geldforderungen des Sohnes nicht nachkommen konnte oder wollte.

— —

Die Analyse

förderte zunächst ohne Mühe den Ödipuskomplex zutage. Pat. gab offene Inzestphantasien mit und ohne onanistische Betätigung zu. Sie betrafen sowohl die Mutter als auch die Schwester. (In seine sadistischen Phantasien, in denen er die Weiber scharenweise zugrunde gehen ließ, wurden Weiber, die Mütter waren, bezeichnenderweise nicht einbezogen!) Ausgesprochen lustbetont wirkten z. B. die Worte der Mutter (15.—16. Lebensjahr des Pat.) gelegentlich des Stillens der Schwester Helene, „aus diesem Busen habt auch ihr beide (Pat. und Erna) getrunken“. Die Vorstellung von dem Saugen an der Mutterbrust verwendete Alpha als onanistische Phantasie (Beziehungen zur Fellatiophantasie). Die Analyse deckte auch einen Mechanismus auf, der auf der Identifizierung des Pat. mit seinem Vater in bezug auf die Gattenwahl beruhte und machte es erklärlich, warum Pat. stets befürchtete, von der Frau ausgebeutet, unterjocht, seines Willens beraubt zu werden. Als Alpha von seiner vorzeitigen Geburt erfuhr, bildete er sich eine (durchaus wahrscheinliche!) Theorie, die besagte, daß die Mutter den Vater zur Ehe gegen seinen Willen zwang, indem sie sich von ihm zuerst schwängern ließ. So versuchte er wenigstens das unglückliche Zusammenleben seiner Eltern zu begründen. Das Weib zwingt den Mann zur Ehe: Das war das Schreckgespenst, welches auf ihn nach seiner Einsichtnahme in den Trauungsschein der Eltern in allen sexuellen Unternehmungen lähmend einwirkte. Er suchte sein sexuelles Ideal von dem der Mutter zu differenzieren. War die Mutter herrschsüchtig, so suchte er sich ein „Vaserl“, wie er sich ausdrückte, ein bescheidenes Wesen, welches sich von ihm alles gefallen ließ; war die Mutter auf ihre Abstammung stolz und durchaus undemokratisch gesinnt, so zog es ihn „nach unten“, zu den Volksschichten, in denen er sich wohl fühlte. Er suchte das Negativ seiner Mutter und bekundete darin seine Unfreiheit in der Liebeswahl, seine erotische Abhängigkeit von dem primären Sexualobjekte. Er befand sich in derselben tragischen Situation, in der sich alle jene befinden, die ihre ursprüngliche Liebeseinstellung im Rahmen des Ödipuskomplexes infolge einer Enttäuschung von seiten des Primärobjektes (Mutter) in eine Haßeinstellung verändern müssen. Welche Konstellation der Libido sich dann für jeden dieser Fälle ergibt, hängt wohl von akzessorischen Faktoren ab; kommt es aber — wie hier — zu einer Verschmelzung einer primären Liebe mit einem sekundären Hasse, dann ist die Disposition für eine sadistische Parapathie gegeben.

Mit Erbitterung spricht Alpha z. B. über den Schmerz, die Scham und den Haß, die er darüber empfand, daß seine Mutter ihn einmal (8.—9. Lebensjahr) wegen irgendeines Vergehens aufgefordert hat, sich von ihr in Gegenwart einer fremden Dame freiwillig bestrafen zu lassen. Der pathogene Charakter dieser Bestrafung liegt wohl auf der Hand: war es doch die geliebte Mutter, von der er sich freiwillig hat züchtigen lassen!

Die erschütterte Liebeseinstellung des Pat. zu seiner Mutter hatte auch eine Änderung seiner Stellung zu den Weibern im allgemeinen zur Folge. Er hatte vor dem Weibe Angst; diese trat nota bene um so eher zurück, je häßlicher die Weiber waren. Da er sie alle nach den Qualitäten der Mutter einschätzte, glaubte er unter anderem, daß das Weib dem Manne beim Liebesakte eine Gnade erweise und ausschließlich der gewährende Teil ist. Er hatte unter dem Häßlichkeitskomplex wohl zu leiden (Akne), doch zeigte die Analyse, daß er nichts weniger als Unglück bei den Frauen hatte[1]). Die meisten ließ er stehen oder benahm sich derart, daß er ihnen jede Lust an dem Verkehre mit ihm nehmen mußte. So pflegte er manchmal, wenn er beim Rendezvous länger als 10 Minuten auf die Freundin warten mußte, in eine derartige Wut zu geraten, daß er den Mädchen mitten auf der lebhaftesten Straße zwangsmäßig Ohrfeigen versetzen mußte. Diesem Zwange, unter dem er selbst litt, vermochte er manchmal auszuweichen, indem er nach Hause lief und in einen tiefen Schlaf verfiel. Dieses Benehmen fällt in das tiefer zu besprechende Kapitel der Impulshandlungen. Hier möchte ich nur bemerken, daß es auf sein Verhältnis zu den weiblichen Objekten in vielen Fällen gar keinen Einfluß hatte, daß die betreffenden mißhandelten Weiber oft und oft den Verkehr mit ihm auch weiterhin fortsetzten und daß trotz aller dieser Beweise ihrer Anhänglichkeit Alpha stets neue Argumente für die Falschheit der Frauen und für deren Bestreben, Macht über den Mann zu gewinnen, bereit hatte. Die Identifizierung mit dem Vater wirkte hier — wie gesagt — komplexbildend.

In absoluter Identifizierung mit dem Vater brachte er auch zuerst ein Mädchen in die Hoffnung und ließ sich von ihr dann „zur Ehe zwingen". Wenigstens warf er der Frau in seinen parapathischen Zuständen immer vor, daß sie ihn zur Ehe gezwungen hätte, trotzdem er in der Analyse seine Eheschließung mit „Schwierigkeiten in der Liebeswahl" rationalisierte.

Wer die Bedeutung des äußeren Zwanges für den Parapathiker erkannt hat (*Stekel*, Bd. VII), wird wohl auch in dem Benehmen des Pat. diesen Faktor einzuschätzen wissen. Die Einstellung Alphas zum Problem des Zwanges war eine bipolare. Er arrangierte sich einerseits eine Zwangslage, indem er sich durch die halbabsichtliche Zeugung des Kindes zum Eingehen einer im vorhinein hinfälligen Ehe nötigte, anderseits remonstrierte er gegen diesen äußeren Zwang durch den (inneren) Zwang seiner Mordimpulse. Der innere Zwang sollte ihn nun vom äußeren erlösen: eine typisch parapathische Reaktion. Seine Tochter nannte er bezeichnenderweise Helene, wie der Vater die seine. Vergessen wir nicht, daß er die Geburt seiner jüngsten Schwester von dem Moment ihrer Zeugung, den er belauschte, an miterlebte. Er onanierte, während der Vater den Beischlaf ausübte, wie er sagte, mit dem Vater um die Wette. An der Zeugung dieser Schwester war er also ideell mitbeteiligt. Und nun hatte er auch seine eigene Helene.

Die Parallele, die ich hier gezogen habe, ist nicht unwichtig. Sie erklärt uns einen Teil des „Als-ob"-Systems des Kranken, welches er über allen Problemen seines Lebens errichtete. Über dieses System selbst sagte der Kranke gegen Ende der Analyse in einem Momente größerer Selbsterkenntnis:

---

[1]) Von den Mädchen, mit denen er sexuelle Verhältnisse hatte (meistens zwei bis drei gleichzeitig) und über die er in der Analyse allein sprach, wurden folgende Namen erwähnt: Marie I., Ilona, Helene, Irma, Frieda, Sophie, Jenny, Anny, Grete I., Grete II., Trude, Nelly, Marie II., Dolly.

„Es kommt mir vor, als folgte ich in meinem ganzen Tun einem geheimen Ja-Nein-Prinzip. Was immer ich unternehme, ist so, daß es gleichzeitig gut und schlecht ist, gleichzeitig sittlich und unsittlich, bindend und befreiend, positiv und negativ. . . . Zum Schluß habe ich Zweifel über den Wert der ausgeführten Handlung und befinde mich praktisch auf der Ausgangsstelle, von neuem bestrebt, einen Weg zu finden, der gut, sittlich, befreiend, positiv wäre. . . .“

Seine Ehe, die er ohne jedes tiefere Bedürfnis geschlossen hatte, war ein solches „Als-ob“-Produkt. Alpha war verheiratet — dabei sicherte ihm der famose Vertrag volle sexuelle Freiheit; er hatte ein Sexualobjekt — dabei war letzteres solcherart, daß es nicht imstande war, die volle Libido des Kranken auf sich zu konzentrieren. Immerhin genügte die Bindung, um der Fiktion des Gezwungenseins einen „Fetzen Realität“ *(Stekel)* zu verleihen.

Als wir uns über die tieferen Zusammenhänge des aktuellen Konfliktes klar geworden sind, führten wir Alpha das Pathologische seiner Eheschließung, insbesondere aber das Arrangement der Zwangslage, die ihn zu Impulshandlungen disponierte, vor Augen. Alpha sah ein, daß die formelle Scheidung seiner „Ehe“ zwecks Beseitigung des schweren Aktualkonfliktes unerläßlich sei. Da die Scheidungsformalitäten von ihm selbst in Details bereits vorbereitet waren, gelang es in kurzer Zeit, die beiden Unglücklichen auseinanderzubringen, worauf sich der psychische Zustand des Pat. augenscheinlich besserte. Er bezog eine Junggesellenwohnung und es schien, daß wir über das Ärgste hinweggekommen waren.

Da ereignete sich das Merkwürdige, daß Alpha nach einigen mißglückten Versuchen, neue Bekanntschaften zu schließen, zu seiner geschiedenen Frau zurückkehrte und mit ihr in ein sexuelles Verhältnis trat, wobei er jedoch von den meisten bisherigen Zwangshandlungen verschont blieb. Sie lebten nun einträchtig miteinander, Alpha arbeitete an seinem Dissertationsthema und widmete sich der Erziehung des Kindes. Es war mir klar, daß der Wegfall des Ehezwanges in diesem Falle die nötige psychische Entlastung herbeigeführt hatte, aber gleichzeitig wußte ich, daß die Änderung, welche erzielt wurde, nur oberflächlicher Natur war und die eigentlichen pathologischen Agentien unberührt blieben.

Was waren dies für Triebkräfte?

Die Analyse ergab hier eine komplizierte parapathische Konstruktion. Über die Mutterfixierung wurde bereits gesprochen. Die Ödipussituation wurde frühzeitig aufgegeben, als das primäre Liebesobjekt (Mutter) zu einem Haß- und Angstobjekte wurde. Schön wird diese Einstellung in dem folgenden Traume festgehalten.

> 1. Ich sehe mich in einer Hügellandschaft. Alles in Sonne getaucht. Ich soll eine Höhe erklimmen, wie wenn ich dort ein Haus bauen wollte. Auf der Anhöhe steht ein Weib. Herrlich, wie eine Königin, griechische Göttin oder eine Amazone. Ich traue mich nicht hinauf. Der Schild der Frau glänzt in der Sonne, so daß ich meinen Blick abwenden muß. . .

Ich glaube, daß das Verhältnis des Kranken zum Weibe nicht präziser dargestellt werden kann. Seinen Aufstieg zu den lichten Höhen der Liebe, wo er sich niederlassen könnte („Hausbauen“), behindert die Vorstellung einer wehrhaften, gefahrdrohenden Frau („Königin, Göttin, Amazone“). Er traut sich nicht zur Höhe. Gleichzeitig sehen wir hier im Bilde den Begriff Weib

(Mutter) mit dem Begriffe von „Obensein“ vergesellschaftet, eine Beziehung, die, wie wir gesehen haben, das Verhängnis für unseren Kranken bedeutete.

Er fürchtet die Herrschaft des Weibes.

Das primäre Haßobjekt (Vater) wurde sekundär als ein bemitleidenswertes, in gleicher Weise unterdrücktes Wesen, zum Liebesobjekte (Vaterfixierung). Dem Vater zu gefallen, sein Lob, seine Gunst zu erwerben, war sein sehnlichster Wunsch, wie es auch ein Traum zeigt:

> 2. Befinde mich mit dem Vater beim Essen. Es kommt ein Briefträger und bringt mein (gutes) Zeugnis. Ich erhalte Lob und fühle mich sehr stolz. Vater renommiert mit mir vor den Studenten. . . .

Die erwähnte Konstellation innerhalb des Ödipuskomplexes bildet die Grundlage der latenten Homosexualität des Kranken. Die homosexuellen Erlebnisse aus der Knabenzeit des Pat. (vgl. S. 411) verhinderten ihrerseits eine totale Verdrängung der homosexuellen Komponente, so daß ein großer Teil des Libidostromes von dem weiblichen Objekte abgelenkt bleibt.

Ein Traum:

> 3. Befinde mich mit meinem Kollegen T. und einem älteren Herrn mit Backenbart à la Franz Josef, der aber gänzlich ungebildet ist (ein Mann aus dem Volke), in einem Raume. Sowohl ich als auch T. sind unbekleidet. T. sitzt auf meinen Schenkeln mir gegenüber, meinen Phallus zwischen den Schenkeln haltend. Er hat keinen Phallus, so daß der meinige an dessen Platz sein kann. Er ist anfangs nicht erigiert, dann allmählich doch. T. sträubt sich, Fellatio zu machen. Dann tut er es. Ich sehe ihn mit Wollust in meine Glans hineinbeißen. . . .

Assoziation zu „älterer Herr“: Gott Vater, der dem Akte zusieht.

Die Deutung des Traumes erübrigt sich. Die Worte: „Freund T. hat keinen Phallus, so daß der meinige an dessen Platz sein kann“ sowie das „Hineinbeißen“ zeigen auch Beziehungen zum aktiven und passiven Kastrationskomplex, über den noch die Rede sein wird.

Homosexuell ist auch die Onaniephantasie aus dem 15. Lebensjahre des Pat.

II. „Frauen tanzen Derwischtänze bis zur totalen Erschöpfung. Phantasiere mich als Frau hinein. . . .“

Außer den geschilderten antifeministischen Tendenzen haben wir in unserer Analyse noch ein weiteres schwerwiegendes Hindernis auf dem Wege des Kranken zum weiblichen Objekte kennen gelernt: den Sado-Masochismus.

Wir nehmen an, daß dieser Komplex in der mächtigen (angeborenen) Triebhaftigkeit des Pat. seine Grundlage hat und durch die Umkehr der Inzestliebe in Haß sowie durch akzidentelle Erlebnisse zur Ausbildung gekommen ist. Er wirkt wohl als die stärkste Hemmung für die Betätigung der heterosexuellen Triebkomponente.

Eine onanistische Phantasie aus dem 24. Lebensjahre diene als Beispiel:

III. „Bin Milliardär, habe ein eigenes Haus mit zu sadistischen Orgien hergerichteten Kellerräumen. Ich entführe im Auto eine Dame, bringe sie zu mir und nötige sie, sich in die Kellerräume zu begeben. Die Dame wird dort plötzlich gepackt an einen Stuhl geschnallt und gepeitscht. Die Dame ist ob

dieser Überraschung entrüstet, ihre Schmerzensschreie können ihr nicht mehr helfen. Orgasmus."

Die Phantasie II wird im sadistisch-masochistischem Sinne verarbeitet:

IV. „Frauen tanzen Derwischtänze, werden dann nach eingetretener Erschöpfung von einer älteren Frau gepeitscht. Phantasiere mich als Frau verkleidet in diese Szene hinein. (3malige Ejakulation innerhalb eines Tages.)"

Diese Phantasie zeigt das masochistische Element, wir sehen, wenn wir sie mit der vorletzten vergleichen, die Bipolarität in der Reaktion unseres Kranken auf den Machtkomplex. In den von ihm gepeitschten Frauen ist irgendwie auch ein Teil seiner eigenen weiblichen Persönlichkeit zu suchen.

Über die Zusammenhänge innerhalb des sadomasochitischen Komplexes erfahren wir folgendes:

Das Triebleben des Kranken in den ersten Kinderjahren ist ein außerordentlich starkes. Er ist, wie er sich ausdrückt, „Alleinherrscher" im Hause und jeder Wunsch wird ihm erfüllt. Das Erlebnis mit dem Dienstmädchen, bei dem er um sein Leben bangte, war das erste, die Geburt der Schwester Erna (als gewaltsame Beendigung seiner Autokratie), das zweite Trauma auf dem Gebiete seines Machtbewußtseins. In diesen Jahren wird seine Parapathie aus dem fast unsichtbaren originären sadistischen Material aufgebaut. Die deutlich sichtbare masochistische Komponente (deutlich sichtbar darf sie sein, weil sie im allgemeinen sozial geartet ist) entwickelt sich zusehends als Produkt der Verdrängung des parapathischen Sadismus. Der masochistische Komplex umfaßt auch eine Reihe von Infantilismen wie Mysophilie, Urolagnie, Spermio- und Koprophagie u. dgl. So wirkt z. B. auch der Geruch des Vaginalschleims bei ihm, seitdem er ihn zum erstenmal in der Wäsche seiner Mutter verspürte (12—13), als ein erotisches Stimulans und wird später zum Zwecke der Masturbation auf chemischem Wege (Trimethylamin) künstlich erzeugt[1]).

Als Überkompensation dieses mysophilen Komplexes finden wir beim Pat. eine auffallende Vorliebe für starke Parfüms bis in die Gegenwart erhalten.

Alle die geschilderten Erscheinungen betreffen das Gebiet des psychosexuellen Infantilismus. Wir führen die Persistenz des Infantilismus darauf zurück, daß der Kranke, der seine Kinderjahre in Liebe und uneingeschränktem Glücke verbrachte (der damalige Haß gegen den Vater lag im Rahmen der normalen Ödipuseinstellung und nahm ebenso wie des Kranken Liebe zur Mutter erst später einen pathologischen Charakter an). In den späteren Jahren griff der Kranke, um die realen Lustwerte betrogen, zu den frühinfantilen zurück.

In den oben geschilderten Schwankungen zwischen Sadismus und extremem Masochismus spielen die von *Freud* in „Ein Kind wird geschlagen" beschriebenen Mechanismen die wichtigste Rolle. Der primäre Wunsch des Knaben, man möge die Schwestern schlagen (erschlagen) wurde zuerst durch Religiosität kompensiert, dann kam es zu einem Identifizierungsprozesse, der die masochistische Reaktion ergab (siehe Anamnese). Schließlich kam es zum Durchbruch der ursprünglichen sadistischen Triebrichtung *a)* in der parapathischen Phantasie und *b)* temporär in den kriminellen Impulshandlungen.

---

[1]) Ein Ausspruch des Kranken: „Ich bin begeistert für das weibliche Genitale, wenn es nach einem alten Stockfisch riecht."

Pat. berichtet, daß seine Schwester Erna einmal ein schlechtes Schulzeugnis nach Hause brachte und er erwartete, sie werde (so wie es bei ihm gewöhnlich der Fall war) dafür Schläge bekommen. Er fühlte eine ausgesprochene Lust bei dieser Vorstellung. Der Vater strafte das Mädchen nicht, für unseren Kranken ergab dies einen Grund mehr an die bevorzugte Stellung des weiblichen Geschlechtes zu glauben und seinen sadistischen Phantasien nachzuhängen. Lustreich wurde für ihn dann jede Vorstellung vom Schlagen der Kinder.

Dem sado-masochistischen Komplex schließt sich auch der aktive und passive Kastrationskomplex an.

Der Erstere liegt in den tieferen Schichten der Psyche verborgen, ist dem Bewußtsein fremd und konnte deutlicher neben dem auf S. 417 geschilderten Traum nur noch in dem tiefer folgenden gefunden werden. (Der Letztere hat überdies noch andere hier nicht zu erwähnende Bedeutungen.) Der Traum lautet:

> 4. Mensurboden. Prof. B. von der Mittelschule hat mich gefordert. (Assoziation: ähnlicher Fall an einer österreichischen Hochschule.) Es kommt zum Duell. B. hat einen scharfen Schläger. Ich habe einen stumpfen. (Assoziation: Grund des Duells ein Weib?) Ich bin verlegen. Der Kampf beginnt. Bin B. überlegen. Durch einen geschickten Schlag gelingt es mir seine Klinge aus der Hand zu schlagen. Starker Angsteffekt während des ganzen Traumes.

Den passiven Kastrationskomplex finden wir schon im Bereiche des Bewußtseins in den diversen Tagträumen. Er ist ein Produkt des Schuldgefühls und der Talion, welche durch die aktiven Kastrationsgedanken hervorgerufen werden. Er dient der asketischen und der homosexuellen Tendenz und drückt einerseits den Verzicht auf das sexuelle Wahrzeichen, in weiterem Sinne auf die Sexualität im allgemeinen, andrerseits die Entmannung d. h. Verweiblichung des Kranken aus. Dieses Bestreben des Kranken dürfte uns schon aus dem Vorhergehenden vertraut sein, empfindet doch der Kranke den Sexus als lästigen Zwang und die Rolle der Männlichkeit als ein unbequemes, gefährliches und undankbares Geschäft. („Die Weiber nützen die Männer aus" etc.) Die „Verweiblichung" dient auch latent homosexuellen Tendenzen. Denken wir an die Ideen des Kranken ein männlicher Prostituierter zu werden! Diese Idee ist manchmal so stark gewesen, daß er in totaler Identifizierung mit einem Weibe, Strohhalme und dünne Holzspäne in die Urethra des erigierten Membrums einzuführen versuchte. Dagegen konnte er infolge eines nervösen Sphinkterkrampfes nicht urinieren, wenn ein Mann im Pissoir anwesend war (Schutz gegen die homosexuelle Vergewaltigungsphantasie). Bei der Besprechung der femininen Komponente erfuhr ich auch ein bedeutungsvolles Detail. Unmittelbar vor der „Eheschließung" wurde Pat. von einem Künstler zu einer homosexuellen Unterhaltung eingeladen. Er hatte damals Gelegenheit seiner alten Dirnenphantasie nachzugeben. Er wies jedoch den Antrag zurück. Nach zwei Tagen schloß er mit seiner späteren Gattin den „Ehevertrag". Es liegt nahe, anzunehmen, daß für den Entschluß des Kranken, das sexuelle Verhältnis mit dem Mädchen in eine Ehe zu verwandeln, auch der Wunsch nach Sicherung, nach einer festeren Bindung an das andere Geschlecht entscheidend war. Vieles spricht dafür, daß er die Ehe auf der Flucht vor seiner Homosexualität geschlossen hatte.

Wenn wir von dem passiven Kastrationskomplexe sprechen, so müssen wir auch einer Phantasie gedenken, die in der Pubertätszeit des Kranken eine große Rolle spielte.

Es ist dies eine seltsame Phantasie, in welcher er wegen Sittlichkeitsverbrechen verfolgt, das eigene Membrum abschneidet. Er berichtet auch, daß er in den Jahren seiner größten Frömmigkeit des öfteren mit der Idee spielte, das Genitale zu opfern, „um ein gottgefälliges Leben zu führen".

Was für ein Sittlichkeitsverbrechen kann der Kranke gemeint haben? — Er wußte dafür lange Zeit keine nähere Erklärung. Doch allmählich kam die bedeutungsvolle Tatsache zum Vorschein, daß es sich um eine Idee des Lustmordes an einem Kinde handelte. Träume brachten sie zur Sprache.

> 5. Ich war mit der Mutter und der Schwester Helene, welche im Alter von ca. 12 Jahren im Traume erscheint, im Theater und bin früher nach Hause gegangen. Ich befinde mich im Zustande erotischer Erregung. Ich sehe unser Kinderzimmer, wo die Schwester bereits liegt und will zu meinem dort stehenden Bett gehen. Doch weiß ich, daß ich ja schon 30 Jahre alt bin und nicht mehr im Kinderzimmer schlafen darf. Höre vor dem Fenster Vater und Mutter vorüberkommen. Habe eine Reitpeitsche in der Hand, möchte die Schwester flagellieren, bevor die Eltern eintreten. Habe Angst. Statt der Eltern kommt ein Paar aus dem Volke herein. Sie geraten wegen etwas (Essen?) in Streit. Der Mann reißt ihr den aus einem Militärstoff verfertigten Mantel zum Teil in Fetzen. Werfe mich dazwischen und stelle den Mann zur Rede. Angst. Erwachen.

Inzest und Infantilismus (Kinderzimmer!) sind aus diesem Traume auf den ersten Blick ersichtlich. Er will die Schwester peitschen. (Er ein 30jähriger, sie eine 12jährige!) Die Szene bricht ab (Moralzensur) und wird mit Hilfe zweier Ersatzpersonen zu Ende geführt. Das „In-Fetzen-reißen" muß etwas drastischer aufgefaßt werden, wie die Assoziationen ergeben. Von dem Paar aus dem Volke führen direkte Fäden zu seiner Frau. Manche Brutalität der Frau gegenüber wird uns hier ahnungsweise verständlicher. — Deutlicher ist der weitere Traum:

> 6. Ein Student spielt mit meiner Schwester Helene (oder mit meinem Kinde?). Plötzlich sehe ich mich bei meiner Mutter (Frau, jedenfalls irgendeine Autorität) und erzähle, daß man Helene geschlagen hat. Ich komme mir als besonders gut vor und verabscheue die Leute, die so etwas tun . . . Dann träume ich vom Hautabziehen an einem kleinen schwarzen Mädel, das sich dies freiwillig machen läßt. Ich sehe wie das Mädel (Helene, meine Frau, meine Tochter?) von hinten nach vorne umgeworfen wird. Erwache . . .

Der Traum ist lehrreich. Er zeigt neben der Beseitigungstendenz in bezug auf das eigene Kind, ebenso wie der vorhergehende auch die Wurzel des Lustmordkomplexes, die in der Einstellung zur Schwester gelegen ist.

Kehren wir nun zum Kastrationskomplex zurück. Haben wir im passiven Kastrationskomplex einen latenten Wunsch des Kranken, ein Weib zu sein, konstatiert, so müssen wir gleichzeitig bedenken, daß dieser Wunsch lediglich eine pathologische Demonstration war, eine Trotzhandlung gegen jene Weltordnung, welche die Männer angeblich benachteiligt. Denn die Analyse konnte einwandfrei feststellen, daß Pat. in demselben Maße, in dem er sich der Phantasie, ein Weib zu sein, hingab, bestrebt war, bei seiner Person jede Äußerung femininer Natur zu unterdrücken. Wir fanden, daß ein

Großteil der Energien, die er im Kampfe gegen das weibliche Geschlecht (insbesondere aber gegen seine Gattin) verwendete, der Bekämpfung der weiblichen Komponente in seinem eigenen Wesen gewidmet war. Das Weib in ihm selbst konnte er zwar nicht umbringen, dagegen phantasierte er unaufhörlich vom Massenmord an dem ganzen weiblichen Geschlechte . . .

Wir müssen uns vor Augen halten, daß unser Kranker, wie alle Individuen von weitgehender Bewußtseinsspaltung, in seinen parapathischen Zuständen eine gut ausgeprägte Fähigkeit der Identifizierung und der Projektion besaß, daß er also einerseits Vieles in dem eigenen Ich erlebte, was äußere Objekte betraf, andrerseits es verstand, einen Teil der persönlichen Affekte auf äußere Objekte oder auf die Allgemeinheit zu verschieben und einen Konflikt zwischen dem „Moral-Ich" und dem „Trieb-Ich" in dem Verhältnis: „Ich—Allgemeinheit" auszudrücken. Dieser Auslegung gemäß sind auch seine onanistischen Lustmordphantasien (Beispiel: Erdrosseln des weiblichen Objektes, mit Orgasmus) den Lust-Selbstmordphantasien (Beispiel: Harikiriphantasie bei der Onanie) gleichzusetzen. Wir finden auch häufige Phantasien, die einen gegenseitigen Lustmord beinhalten.

Gegen den Ausbruch seiner kriminellen Tendenzen kämpft unser Pat. verzweifelt. Seine tiefgehende Bewußtseinsspaltung (er führte auch laute Gespräche mit sich selbst!) erschwerte ihm diesen Kampf außerordentlich. Wenn ihn der Impuls zum Lustmord überfiel, versuchte er sich meistens in den Schlaf zu flüchten, von dem er auch behauptete, er sei für ihn ein Äquivalent des Suizids.

Über diesen seinen Schlaf sagt der Kranke:

„Wenn mich ein Frauenzimmer beim Rendezvous ‚aufsitzen' läßt oder bei anderen Anlässen, wenn ich meinen Drang, ihr vor Wut etwas anzutun, unterdrücken will, dann laufe ich nach Hause und lege mich schlafen. Am liebsten würde ich da Selbstmord begehen. Es kommt mir beinahe vor, als spiele ich mit dem Schlafe ein Suizid. Ich hatte einmal einen Impuls mir das Leben zu nehmen (diese Vorstellung ist für mich lustreich) und wollte Zyankali nehmen. Statt dessen nahm ich Paraldehyd und rettete mich in den Schlaf hinüber. Im Schlafe fühle ich mich geborgen, er kommt mir wie eine willkommene Zufluchtsstätte vor, die mir jederzeit in mißlicher Lage und bei lästigen Gedanken offen steht . . ."

Zweimal war der kriminelle Impuls so stark, daß er ihm nicht mehr widerstehen konnte.

Der erste Fall spielte sich so ab:

Ein bekanntes Mädchen wandte sich an ihn mit der Bitte, er möge für ihren Bruder, der von Beruf Photograph war, Zyankali verschaffen. Da das Mädchen seit langem an Depressionen litt, schöpfte Alpha einen Verdacht, daß es sich hier um eine Selbstmordabsicht des Mädchens handle. Zwei Symptome stellten sich bei ihm gleich ein: eine nervöse Diarrhöe (Identifizierung mit der Selbstmörderin. Talion!) und der Zwang mit der Phantasie eines Giftselbstmord begehenden Mädchens zu onanieren. Er hatte dem Mädchen versprochen, das Gift zu verschaffen und mußte nun in seinem Laboratorium schwere seelische Kämpfe durchmachen, um ihr angesichts des erwähnten Verdachtes den Wunsch nicht zu erfüllen. Er entschloß sich, ihr ein anderes Pulver zu geben, um ihre Absichten kennen zu lernen und gab ihr schließlich Natriumnitrit. Wie groß war jedoch seine Bestürzung, als er kurz darauf erfuhr, daß das Mädchen einen Selbstmord mit Zyankali verübte! Es war für

Alpha eine neue Zwittersituation gegeben, die jeglichem Zweifel Tür und Tor offen ließ, ob er ihr tatsächlich Natriumnitrit gegeben hatte oder vielleicht doch — irrtümlicherweise — Zyankali? Ist er der Mörder des Mädchens oder hat sie sich das Gift anderweitig verschafft? Diese Frage wurde niemals beantwortet und ruhte, immer neue Schuldwellen den Mühlen seiner Parapathie zutreibend, ungelöst am Grunde seiner Seele. Und nur von Zeit zu Zeit versetzte ihn ein Wachtraum wie der folgende in helles Entsetzen:

V. Ein Briefträger bringt mir eine Vorladung zum Gericht. Ich soll mich wegen eines Giftmordes verantworten. . . .

Das zweite Erlebnis war ebenfalls höchst unangenehm.

Zu Dr. *Stekel* kam eines Tages ein junges Mädchen und berichtete, sie habe sich soeben unter Anwendung ihrer ganzen Kraft vor der Würgeumklammerung unseres Pat. gerettet. Sie habe schon früher von ihm vernommen, daß er hier in Behandlung stehe und möchte nun um Rat bitten, was sie tun solle. Dr. *Stekel* gab ihr die nötigen Aufklärungen und ich erfuhr dann vom Kranken, daß das Mädchen, als er es koitieren wollte, Widerstand geleistet habe und er vor Wut die Selbstbeherrschung verlor und es zu würgen begann. Während sie bei Dr. *St.* war, habe er fest geschlafen. . . .

Alpha hat ein unbändiges Bedürfnis nach Geltung. Der jedem Menschen innewohnende Wille nach Macht bekommt bei ihm infolge seiner körperlichen Minderwertigkeit gegenüber seinen Altersgenossen sowie infolge des Häßlichkeitskomplexes frühzeitig pathologische Ausmaße. Alpha entwickelt Phantasien von einer unbeschränkten Macht über seine Umgebung. Er ist auch darin ganz Infantilist und versetzt sich in der Phantasie in die Zeit seiner „Alleinherrschaft“ zurück. Denn schon in der Schulzeit empfindet er bitter, daß er „zu Hause ein Herrgott und in der Schule ein Niemand“ sei. Die stärkste motorische Kraft hat bei diesen Phantasien der Gedanke an des Vaters Machtlosigkeit ergeben. Er wollte um jeden Preis ein Kraftmensch sein. . . .

Eine große Rolle in seinem Häßlichkeitskomplex spielte seine Nase. Er bildete sich ein, seine Nase sei zu lang. Er wurde diese Vorstellung nicht los, bis er sich mit Hilfe einer kosmetischen Operation eine ihn befriedigende Nasenform verschaffte.

Man könnte hier von einem Kastrationskomplex sprechen (Verschiebung von unten nach oben), doch erscheint eine andere Deutung der übertriebenen Reaktion auf den geringfügigen Schönheitsfehler viel plausibler.

Pat. berichtete nämlich, daß er einmal (15.—16. Lebensjahr) in der Schublade seiner Mutter eine Photographie eines Offiziers fand, der eine auffallend lange Nase hatte. Sofort hatte er die Phantasie (vgl. S. 412), daß der Offizier ein Erzherzog und ein gewesener Liebhaber der Mutter sei und — er vielleicht der uneheliche Sohn dieses Mannes.

Die Analyse zeigte, daß er sich der Operation unterzogen hatte, in erster Linie mit der Absicht, das Stigma seiner „unehelichen“ Herkunft dauernd zu beseitigen. Diese Überlegung (*Stekel* hat schon längst auf dieses Agens beim Nasenkomplex hingewiesen) erklärt uns auch das Übermaß des Affektes dem kleinen Schönheitsfehler gegenüber.

Bezeichnend ist, daß er mit der Mutter über das Bild des Offiziers, welches seine Phantasie so lebhaft beschäftigte, nie gesprochen hatte und sich so eine stete Zweifelquelle aufbewahrte.

Ebenso stark wie sein Wille zur Macht ist auch sein Wille zur Unterwerfung. Pat. schildert die Wandlung des Machtwillens in das Gegenteil wie folgt:

„Ich wurde so häufig geschlagen, daß ich mir nicht anders zu helfen wußte, als daß ich mich bemühte, die Züchtigung als etwas Angenehmes aufzufassen, insbesondere bei solchen Gelegenheiten, wo ich mich freiwillig der Strafe unterziehen sollte. Die Strafe wurde da ihres unangenehmen Charakters enthoben und moralisch ad absurdum geführt. Die Schmerzen wandelte ich mit der Zeit wissentlich und absichtlich in Lust und erlebte schließlich letztere auf den bloßen Gedanken an Prügel.“

Ein Traum illustriert dies:

> 7. Ich bin im Wartezimmer eines Arztes, der eine neue Methode zur Behandlung der Parapathie erfunden hat. Und zwar geht er mit einer Nadel unter den Fingernagel und nimmt von dort aus elektrischen Kontakt mit den Nerven. Der Arzt erscheint — es ist die Frau Helene v. K. Sie beginnt diese Operation und sagt: „Es wird weh tun!“ Da sage ich: „Nicht ohne Chloräthyl!“ und denke: wir Chemiker wollen auch was verdienen. Sie geht zum Kasten und kommt dann mit einer Pravazspritze zurück. Ich sage: „Na, warte, ich sehe, so kommen wir nicht zum Ziel!“ — und will selbst Chloräthyl holen. Ich gebe ihr einen Abschiedskuß, sehr gründlich und denke: So sind die Weiber, zuerst wollen sie einen quälen, dann tun sie lieb. . . .

„Es wird weh tun“, sagt hier das weibliche Objekt, welches mit dem Analytiker (Übertragung) identifiziert wird. Es handelt sich um die Beseitigung der Schmerzen. Da das Weib dies nicht vermag, erledigt Pat. es selbst nicht ohne zu bemerken, daß die Weiber, die ihn „quälen wollten“, dann zu Liebesobjekten werden.

Der Wille zur Unterwerfung war auch eine Reaktion des Gewissens. Wir dürfen nicht vergessen, daß Alpha trotz seines weitverzweigten Infantilismus (vielleicht sogar wegen desselben) religiös war. Ja, wir konnten während des Studiums seiner Tagträume konstatieren, daß er des Tags einigemal die Worte: „und vergib uns unsere Schuld“ oder: „und führe uns nicht in Versuchung“ mechanisch vorsagte. Religiös determiniert war auch sein häufiger Entzug des Essens, den er sich auferlegte, um „den Trieb auszuhungern“.

Die Magensymptome, unter denen er manchmal litt, waren oft regelrechte Hungergefühle. In der religiös-asketischen Tendenz, die zum Fasten führte, haben wir somit eine Wurzel der Magenbeschwerden unseres Pat. zu suchen. Wir wollen bei dieser Gelegenheit konstatieren, daß die Religiosität, der wir bei unserem Kranken begegnen, eine wichtige Funktion in seinem psychischen Haushalte zu erfüllen hat: er braucht sie als Schranke gegen den übermächtigen antisozialen Trieb.

Wieder diene ein Traum als Illustration:

> 8. Ich bin im Urwald. Ein hoher Brettersteg führt durch den Wald. Es ist ein Yoghi-Weg. Ein Mann mit schönem schwarzen Vollbart (wie der Kommunistenführer T.) und eine Schar Jünger (Mitschüler?) beschreitet diesen Büßerweg. Ich eile ihnen voran aus Neugierde und Wissensdrang. Plötzlich ist der Steg aus, in einer Höhe von zirka 20 *m* frei in der Luft hängend, ich gehe daher zurück und lasse die Büßer zurück. Ich erreiche eine niedere Stelle, springe in die Büsche hinein und klettere zur Erde. Ich komme jedoch nicht dazu, denn plötzlich unterbricht dieses Bild und Tiger, Löwen, Dschungelgelichter, Sumpf, Malaria etc. als Gefahren des Erdbodens tauchen auf. . . .

Der Traum deutet sich von selbst. Machtwille („Ich eile voran . . .“) und Buße, Höhen und Tiefen, ferner der Kampf, den unser Pat. gegen das Tierische und Krankhafte in seinem Wesen führt, finden hier eine plastische Darstellung.

Zu den sadistischen Äußerungen gehört auch der kannibalistische Komplex. Wir erinnern uns an das Benehmen des Kranken in den ersten Kinderjahren (Beißen). Die Parapathie brachte eine Regression bis zu diesen Jahren mit sich. Noch im 16.—18. Lebensjahre finden wir Onaniephantasien, in denen kannibalistische Szenen vorkommen.

Eine solche Phantasie aus jener Zeit lautet:

VI. „Bin sehr reich, habe ein Unterseeboot. Verschleppe Frauen auf eine einsame Insel in der Südsee. Die Phantasie erscheint mir zu unmoralisch, ich verwandle die Frau, die ich soeben entführt habe, in eine ältere, fettleibige Dirne. Ich habe auf der Insel ein in Felsen gehauenes Absteigquartier, dort verübe ich an der Dirne Peitschungen und darauf kannibalistische Akte. Zuerst schneide ich die Mammae heraus, nach einigen Tagen einzelne Partien aus der Analregion. Schließlich wird die Dirne getötet. (Wahl der Dirne, weil um eine solche ohnehin nicht schade ist.)“ Hier Ejakulation.

Variationen der Phantasie VI:

a) Gleiche lokale Situation. Finde am Strande eine Schiffbrüchige. Sie ist gebildet, intelligent, vornehm (wie meine Mutter). Ich feßle sie, peitsche und vergewaltige sie am Ende. Ich möchte sie am Leben lassen, doch fürchte ich, daß sie mich verrät. Ich schneide ihr daher die Zunge ab und esse sie auf. Darauf ein Stich ins Herz der Gefesselten. Ejakulation.

b) Situation wie bei „Schloß Wetterstein“ von Wedekind. Ein Suizid der Frau vor meinen Augen aus Verzweiflung über ihr Unglück. Ejakulation.

In diesem Zusammenhange sei auch folgender Impulshandlung des Kranken gedacht:

So oft seine Frau etwas vom Hunger oder Durst sprach, fühlte er den Drang, sie umzubringen. Ich führte dies, unterstützt von dem Material, auf die Bahnung eines kannibalistischen Reflexes zurück, eine Auffassung, die meines Erachtens nicht aus dem Rahmen fällt. (Zum Worte „Hunger“ assoziierte Pat.: Hunger — Ungar — wildes Volk — Mongolen — Tartaren — Hunnen — Avaren — aßen rohes Fleisch, welches sie unter dem Sattel preßten.)

Die Analyse zeigte, daß der kannibalistische Komplex, die Vorstellung, Menschenfleisch genossen zu haben, die weitere Wurzel der nervösen Magenbeschwerden bildete.

Auch dieser Komplex, der die Ausmaße seiner psychosexuellen Regression demonstriert, hatte, wie die Analyse zeigte, in der Einstellung zu Mutter und Schwester seine tiefste Wurzel.

Was lehrt uns nun die Analyse über die Regressionserscheinungen bei unserem Kranken?

Die psychische Regression erfolgte bei ihm sowohl in phylogenetischem, als auch in ontogenetischem Sinne. Eine phylogenetische Regression (Atavismus) stellt z. B. der mit Kannibalismus verknüpfte Sadismus des Kranken dar; atavistisch ist auch seine Gewohnheit, toten Gegenständen menschliche Namen zu geben und sie als Lebewesen zu behandeln (Animismus). So hatte

er z. B. einen Musikinstrumentenharem, den er sich in einer Art von Sammelmanie anlegte. Ein Flügelhorn hieß Poldi, Geigen hießen Erika und Mizzi („blond und brünett“), auch die Mandolinen und Gitarren hatten ihre menschlichen Namen. Spielen konnte Alpha wohl wenig, doch kaufte er immer neue Instrumente ein, in der Hoffnung, er werde sie einmal beherrschen. . . .

Die ontogenetische Regression können wir in der Mutterleibsphantasie beobachten. Zahlreiche Belege sprechen für ihre Existenz. Schon die Art des Schlafens, die Pat. bis in die Gegenwart beibehielt, war bezeichnend. Er lag zusammengekauert (seine Kniescheiben berührten das Kinn), zugedeckt bis über den Kopf, um sein Bett herum mußten Sessel gestellt werden oder er schob den Tisch bis zum Bettrande vor. Lustvolle Phantasien vom Lebendigbegrabenwerden gehören auch hierher, ferner Gedanken, noch einmal geboren zu werden, schließlich der Schlafzwang, der für ihn das Glück des Geborgenseins und totaler Weltvergessenheit bedeutete.

Ein Regressionsphänomen ist auch der weitverzweigte und mächtige Infantilismus, den wir ja ausführlich dargestellt haben.

Ergebnisse der Analyse.

Wir haben im Verlaufe der Analyse so viele Äußerungen des Kranken kennen gelernt, die aus dem Rahmen der gewöhnlichen Parapathie fallen, daß es vorerst nicht unwichtig erscheint, sich die Frage vorzulegen, ob und inwiefern hier etwa eine Paralogie vorliege.

Auf Grund des Materials neige ich zur Annahme, daß es sich hier um einen Grenzfall zwischen einer Parapathie und einer paranoiden Form der Schizophrenie handelt. Für die Paralogie spricht:

a) der Durchbruch der meisten pathologischen Komplexe ins Bewußtsein, so z. B. des Ödipuskomplexes, des Kannibalismus u. dgl.;

b) die absolut egozentrische Gefühlseinstellung zur Umwelt;

c) der lange Zeit hindurch unkorrigierbare Charakter der Vorstellungen: „Die Weiber haben Macht über mein Wohlbefinden“ und „die Weiber wollen mir die Lust freiwillig nicht geben, daher muß ich sie umbringen“;

d) die Raptushandlungen;

e) die weitgehende Bewußtseinsspaltung.

Gegen eine ausgesprochene Paralogie weisen hin:

a) der Mangel einer Intelligenzlücke;

b) die Korrektur der paranoiden Zwangsideen unter der Einwirkung der Analyse.

Unter den parapathischen Phänomenen haben wir zwei Gruppen zu unterscheiden, die gegeneinander dem Gesetze der Bipolarität entsprechend antagonistisch eingestellt sind. Bei diesen Gruppen wechselt die aktive Komponente meistens periodisch mit der passiven, indem erstere, da sie antisozial gerichtet ist, der Verdrängung anheimfällt, um dann

gelegentlich einer pathogenen Situation wieder durchzubrechen. Wir finden in der ganzen Entwicklung des Falles keinen oder fast keinen Zeitpunkt, in welchem irgendeine Mittelstellung (z. B. weder sadistisch noch masochistisch) eingenommen worden wäre. Die Affekte pendeln von einem Pol zum anderen und entsprechend der Affektamplitude kommt es zu einer mehr oder minder krassen Entfaltung der einzelnen Symptome.

Pat. ersuchte uns um Hilfe in einer unhaltbaren Situation: wir sollten ihn vor seinem Mordimpulse retten. Es spricht alles dafür, daß uns diese Aufgabe gelungen ist. Daß er nahe daran war, seinem Drange nachzugeben und in der Folge aus der menschlichen Gemeinschaft ausgestoßen zu werden, haben wir ja gesehen. Der Verlauf der Analyse zeigte uns, daß unsere Auffassung über die pathogene Rolle der Ehebindung richtig war. Nachdem wir den künstlichen Zwang seiner Ehe beseitigten, schrumpfte die Feindseligkeit des Kranken gegen seine Gattin ad minimum ein. Das Zusammenleben mit ihr gab er noch zweimal auf und verblieb schließlich bei einem Verhältnis mit einem ihn ziemlich befriedigenden Mädchen. Er denkt an eine standesgemäße Ehe mit einem geliebten Objekte.

Die stete Änderung des Domizils (und auch der Arbeitsstätte), die sich in der letzten Zeit bemerkbar machte, sowie die Tendenz, günstige sexuelle Bindungen aufzugeben und zur Frau zurückzukehren, löste Dr. *Stekel* auf, indem er auf Grund des Traummaterials auf die zentrale Stellung des Vaterkomplexes in der Psychologie dieses Falles hinwies. Pat. gab auf sein Drängen zu, daß er eigentlich aus jedem erotisch ihn befriedigenden Verhältnis geneigt ist, die Flucht zum Vater zu bewirken. Die Annahme Dr. *Stekels* konnte ich vollauf bestätigen. Der Vater des Kranken lebte bekanntermaßen mit seiner jüngeren Tochter in Wohlstand, während unser Pat. die ganze Bitternis des Kampfes ums Dasein allein zu ertragen hatte. Er wollte dem Vater die Gattin, den Freund, die Tochter ersetzen. Sein geheimer Lebensplan war, über die Leiche der Schwester zum unbestrittenen Besitz des Vaters zu kommen, mit ihm die Wohnung zu teilen, für seine Bequemlichkeiten Sorge zu tragen, im Mittelpunkte seines Interesses zu stehen. . . .

Hören wir, was sein Traum berichtet:

9. Ich lebe mit meinem Vater zusammen. Wir führen wieder ein großes Haus. Gerade ist ein neues Dienstmädchen gekommen, das von der Hausfrau, welche ich nicht sehen kann oder will, eingeweiht wird. Ich deute meinem Vater Träume. Er erzählt mir, daß er von einem Friseur (im Traume) rasiert wird. Den Friseur deute ich als homosexuelle Einstellung. Daß er rasiert wird, deute ich als masochistisch. Mein Vater verschwindet dann, ich gehe ihn durch alle Zimmer suchen, da ich befürchte, er könnte wegen des Bewußtwerdens

der Komplexe Selbstmord begehen. Ich frage das Mädchen, welches ich im zweiten Zimmer treffe, ob sie den gnädigen Herrn gesehen habe, sie antwortet etwas Belangloses. Ich finde dann den Vater. Er liegt im Nebenzimmer im Bett. Ich halte ihm einen Vortrag über unbewußte animalische Triebe und erwache. . . .

Der Traum spricht eine deutliche Sprache. Das neue Dienstmädchen ist Pat. selbst. Die Deutung des Traumes bezieht sich auf seine Einstellung zum Vater. In den Weibern (Dienstmädchen) sucht er den Vater. Was sie selbst ihm bieten, ist „belanglos", da er es gar nicht begehrt. Jene ideelle Übersiedlung (zum Vater), zu der ihn sein Trieb-Ich drängte, konnte er nicht bewirken und alles, was er auch unternahm, hielt ihn von seinem geheimen Ziele ab. Daher die Depression, die Unruhe, Reizbarkeit und Gehässigkeit seiner Umgebung gegenüber.

Interessant ist der Passus, wo Pat. befürchtet, der Vater könnte „wegen des Bewußtwerdens der Komplexe Selbstmord begehen . . ." Es drückt sich hier die Angst des Pat. aus, daß das Bewußtwerden seiner Vatereinstellung den pathologischen Vaterkomplex zum Schwinden bringen könnte. Der Traum ist von dem Gedanken der Suche nach dem Vater getragen. Im Traume weist er dem Vater die Homosexualität und den Masochismus nach, Paraphilien, die ihn selbst bis dahin an der Person des Vaters mit parapathischen Fesseln festgehalten hatten. Den Grundzug des Traumes bildet die Tendenz, die Auflösungsarbeit des Analytikers zu annullieren.

Durch Träume und anderes Material überzeugt, mußte Alpha diese Zusammenhänge akzeptieren. Er erkannte die bipolare Einstellung zum Vater, insbesondere aber die verhängnisvolle Rolle der homosexuellen Bindung an ihn, auch daß er, wenn er schon seine Liebe nicht ganz für sich haben konnte, wenigstens sein Geld begehrte. Bei jeder Gelegenheit pflegte er zu ihm zu kommen, um Geld zu borgen, welches er dann seinem Instrumentensammeltriebe sinnlos opferte. Er wollte unbewußt sich ruinieren, um vor dem Vater unterstützungsbedürftig dazustehen. Da er sich für die unmittelbare Ursache der Unglücksehe des Vaters hielt, fühlte er sich irgendwie verpflichtet, ihm dies gutzumachen. Er wollte dies auf eine infantilistische Art, durch eine homosexuell masochistische Hingabe erreichen.

Die in der Jugend vollzogene Umkehr des Prügelschmerzes, den er erlitten hatte, in Lust, wirkte bei dieser Einstellung zum Vater fördernd.

Der Grundzug der Sexualität des Kranken ließe sich danach folgendermaßen präzisieren:

Heterosexuell (Mutterfixierung): sadistisch.

Homosexuell (Vaterfixierung): masochistisch.

Die Persistenz des Sadomasochismus und dessen Verwendung in der Parapathie bewirkten folgende Umstände:

a) pathogene Erlebnisse und Traumen;

b) Permutation in der Ödipussituation;

c) der aus dem geheimen Lebensplane („über die Leiche der Schwester zum Vater") genährte kriminelle Komplex.

Mit der Aufdeckung dieser Zusammenhänge war die Analyse beendet. Da stellte sich der nicht seltene Fall ein, daß der Kranke die Ergebnisse der Analyse als ein neues pathologisches System verwendete und sich längere Zeit hindurch um die erhoffte Seelenruhe brachte. Er fühlte die Wirkungen der Analyse in den Knochen und fühlte das Schwanken seiner um das eigene Ich gestauten Affekte. Da beging er zwei neue Impulshandlungen, die ein eigentümliches Licht werfen auf die Wirkungsweise der analytischen Erkenntnisse bei einem schweren Parapathiker.

Kaum ist ihm die Einstellung zum Vater klar geworden, als er einem unverständlichen Zwange folgend den tieferstehenden Brief an einen wegen Homosexualität angeklagten (und dann freigesprochenen) Rechtsanwalt abfaßte, jedoch nicht wegschickte.

„Sehr geehrter Herr Doktor!

Ich erlaube mir an Sie mit der Bitte heranzutreten, mir einen Rat zu geben, wie es mir möglich wäre, in gleichempfindende Gesellschaft zu kommen.

Ich bin 28 Jahre (!) alt, Student, ehemaliger Offizier.

Schon lange meiner Veranlagung bewußt, hat es mir meine Erziehung verboten, jene Gesellschaft aufzusuchen, zu welcher mich mein Empfinden hintreiben würde.

Mit fortschreitender Entwicklung meiner Naturerkenntnis ist mir jedoch das Unlogische meiner Denkweise immer bewußter geworden, bis ich beschloß, mich ad oculos zu überzeugen, wie es um Empfindungsgenossen wohl bestellt sein mag.

In Kaffeehäusern beobachtete ich, daß oft dem Aussehen nach hochintelligente Männer ihrer Veranlagung halber sich mit oft ganz ungebildeten, ethisch sicher nicht vollwertigen Menschen abgeben müssen.

Hieraus schöpfe ich neue Hoffnung. Einem derartigen Manne an Stelle derartiger ungebildeter Burschen Freund sein zu können: dies wäre mein Lebensglück — und daran knüpft sich die Realisierbarkeit meiner Hoffnungen.

Wenn Sie mir mit einem Rat beistehen würden, wäre ich Ihnen sehr zu Dank verpflichtet.

Tun Sie es, lieber Herr Doktor! Wenn Sie in ein Menschenherz, das nach jahrelangem Ringen, sich selbst verzehrend, am Ende seiner Kraft angelangt ist, Ruhe und Frieden bringen wollen, dann haben Sie zweifellos die Macht in der Hand, dies zu tun.

Hochachtungsvoll . . ."

Was ist da geschehen?

Der Rechtsanwalt (ein älterer Herr), der eine durchsichtige Vaterimago darstellt und den er gar nicht kennt, dient unserem Kranken jetzt zur Inszenierung einer neuen pathologischen Situation. Er bietet sich ihm an Stelle

der ungebildeten Burschen an, mit denen jener es bis dahin zu tun hatte. Diese Impulshandlung, die deutliche paralogische Züge trägt, erwies sich als ein Symptom einer neuen, sogenannten „analytischen Parapathie *(Stekel)*, als ein Versuch, die Bemühungen der Analytiker ad absurdum zu führen. Ich klärte den Kranken darüber auf und es kam zu einer bedeutenden Erleichterung seines Befindens.

Ich muß offen bekennen, daß ich im ersten Momente, als ich den Brief zu Gesicht bekam, an die Möglichkeit einer Aggravation dachte. Dr. *Stekel* beruhigte mich darüber. Der Erfolg der Aufklärung und die Erfahrungen, die ich selbst mittlerweile gesammelt habe, bewiesen mir ebenfalls, daß diesem Symptom keine andere als Trotzbedeutung zukommt, die den Zweck hat, den Schein der Krankheit aufrecht zu erhalten. Da bei unserem Kranken die Affektamplitude von Haus aus eine große war, äußerte sich das Symptom eben in der geschilderten Art.

Ebenso erging es ihm mit der Übertragung. Er verschob auf mich seine Einstellung zum Vater und da mußte ich verschiedenes, was auf den Vater gemünzt war, über mich ergeben lassen. In dem Briefe an den homosexuellen Rechtsanwalt, den er mir pflichteifrig präsentierte, lag auch eine nicht mißzuverstehende Anspielung auf seine Bereitschaft, auch mir ein sexuelles Objekt zu sein, um jene Lust zu erwerben, auf die er jahrelang (unbewußt) wartete: „. . . Wenn Sie in ein Menschenherz, das nach jahrelangem Ringen, sich selbst verzehrend, am Ende seiner Kraft angelangt ist, Ruhe und Frieden bringen wollen — dann haben Sie zweifellos die Macht in der Hand, dies zu tun. . . .“

Er mußte jedoch dieser Lust bei mir genau so wie einst beim Vater entsagen. Da stellte sich prompt die „negative Übertragung“ ein, die von mir vorerst unbemerkt blieb, später jedoch zu einem interessanten, und, wie ich glaube, lehrreichen Intermezzo führte.

Ich beobachtete einige Tage hindurch eine eigentümliche Depression beim Pat. Auf meine diesbezügliche Frage konnte er mir keine befriedigende Antwort geben. Wenn ich ihn anschaute, wich er meinem Blicke aus. Er schimpfte sehr über Professor *P.*, der ihn seinerzeit vergeblich behandelte und sagte, ein Arzt, wie dieser, „gehöre umgebracht“. Das eigentümliche, scheue Wesen im Pat. ließ mich trotz besten Einverständnisses zwischen mir und ihm befürchten, daß er gegen mich etwas im Schilde führe. Der Grund, dessentwegen er gegen mich eine feindselige Handlung hätte begehen können, war mir völlig unbekannt, auch pflegte sich Pat. stets lobend über die Methode und den Erfolg anszudrücken, da jedoch sein Benehmen mir für die Dauer lästig wurde, beschloß ich, die Sache energischer zu untersuchen. Es war zu einer Zeit, wo mich Alpha wiederholt wegen verschiedenster Ratschläge zu den unmöglichsten Zeiten, früh und nachts, besuchte und mit den Worten: „Ich muß Sie dringend sprechen“ meine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm.

Auch ein Traum bewies seine kriminelle Einstellung zu meiner Person:

10. Gehe mit Doktor *Gutheil* in einem Vorortviertel. Es ist Nacht. Wir suchen etwas. Wir sind bereits am Ende der Straße, haben das Gesuchte nicht gefunden, dann kehren wir wieder zurück. Bei einem Hause springt Doktor *Gutheil* auf die Fassade (ca. $1^1/_2$ *m*) in die Höhe, wird aber plötzlich von einer unsichtbaren Gewalt, wie von einem elektrischen Hochspannungsstrom bis zur Straßenmitte zurückgeschlendert. Möglich, daß er auch selbst, weil er Schmerz fühlte, zurücksprang. Ich

bekomme schreckliche Angst. Mein Arzt ist verletzt. Mitten auf der Straße steht ein Verbrecher. Ich fürchte, daß er uns obendrein noch überfällt. Doch unterbleibt dies, da ich „Wachmann" rufe und Leute kommen.

Der Traum ist bipolar zu verstehen. Liebe und Haß sind die Determinanten der Einstellung des Kranken zum Analytiker. Der „Verbrecher" des Traumes ist das Symbol der kriminellen Idee des Kranken. Diese Idee, nämlich die Absicht den Analytiker zu beseitigen, haben wir noch nicht gefunden, trotzdem die Analyse zu Ende ist. („. . . Wir suchen etwas. Wir sind bereits am Ende der Straße, haben das Gesuchte nicht gefunden . . .") Der „Wachmann" ist das Symbol des immer wachen moralischen Bewußtseins des Kranken, welches Bewußtsein im ständigen Kampfe gegen den „Verbrecher" in seiner Seele begriffen ist und den „Überfall", d. h. den Durchbruch krimineller Impulse zu verhindern trachtet. —

Der ganzen Tragweite der negativen Übertragung wäre ich mir in diesem Zeitpunkte wohl nicht bewußt geworden, wenn nicht der Zufall wollte, daß Dr. *Stekel*[1]) kurz vorher in einer Sitzung der „Vereinigung unabhängiger ärztlicher Analytiker" in einem Vortrage über die sog. „negative Übertragung" auf die einzelnen Fälle von Haßübertragung auf den Arzt hingewiesen hätte. Dieser Umstand gab mir die Möglichkeit, die Einstellung des Pat. richtig zu erkennen und den Aktualkonflikt rechtzeitig zu lösen. Bei dieser Gelegenheit möchte ich hervorheben, daß hier ein extremer Fall vorliegt (wie alles, was Alpha fühlt, ins Extreme gesteigert wird) und in anderen Fällen die Haßquote in der Übertragung eine viel geringere zu sein pflegt.

Eines Tages hatte ich das bestimmte Gefühl, daß die Entscheidung gekommen ist.

Alpha schob sich in sichtlicher Benommenheit ins Zimmer, worauf ich ihn am Diwan liegen ließ. Er sagte trocken:

„Man hat mich bei dem Vorgesetzten angezeigt, daß ich mich vor den Untergebenen lächerlich mache, daß ich im Klosett Selbstgespräche führe. Die Leute machen sich schon lustig über mich. Der Chef hat mir die Entlassung aus dem Betriebe in Aussicht gestellt. Posten sind nicht zu haben. Es ist zum Schießen. . . ."

„Was haben Sie denn im Klosett gesprochen?"

„. . . Man hat mich auch angezeigt, daß ich gegen den Betriebsdirektor hetze. Ich soll nämlich gesagt haben: ‚Der Direktor ist ein Monarchist, er gehört umgebracht!'"

„Sie scheinen wieder unter Mordimpulsen zu leiden. Wollten Sie nicht etwa auch mich umbringen? — —"

Pat. war auf eine solche unmittelbare Frage nicht vorbereitet. Er sprang vom Diwan auf und sagte:

---

[1]) Dr. *Stekel* machte in seinem Vortrage auf die Gefahr aufmerksam, in der ein Analytiker in Folge der Haßeinstellung des Patienten schwebe. Diese Haßeinstellung sei die Folge der „verschmähten Liebe" und führe mitunter zu weitausgesponnenen Rachepläne, die sich schließlich in einem Mordattentate äußern können. Die Auflösung dieser Einstellung sei von größter Wichtigkeit. Dem Kranken müssen diese Absichten, sobald sie erkannt sind, mitgeteilt werden. Er soll psychisch entwaffnet werden, wonach gewöhnlich die Gefahr beseitigt ist. Die Ermordung der sonst so erfahrenen Analytikerin Hug-Helmuth hat die Ausführungen meines Lehrers vollkommen bestätigt.

„Jawohl! — Seit Tagen fühle ich einen unheimlichen Drang, Sie zu erschießen. Ich wollte mittlerweile schon Selbstmord begehen, wegen dieses Gedankens. Ich weiß nicht, warum ich dies tun wollte. Als hätten Sie mir etwas weggenommen, ohne mir einen Ersatz dafür zu bieten. Der Drang war genau so schwer zu unterdrücken wie bei meiner Frau. . . . Übrigens wollte ich auch meinen Vater umbringen, um so von ihm loszukommen. . . .“

Ich klärte den Pat. über den Impuls auf und wies insbesondere darauf hin, daß die Analyse dem kriminellen Impulse des Kranken das Objekt entzogen hat, den Impuls, die Frau umzubringen, gelähmt hat, den Haß gegen den Vater als Liebe demaskierte — und nun versuche er, der scheinbar objektlos gewordenen Haßkomponente (die eine bewußtseinspeinliche Liebeseinstellung zu verschleiern hat) eine Richtung zu geben: gegen den Analytiker. Es sei eine bloße Verschiebung, eine „Übertragung“ und ein Versuch, vom Analytiker loszukommen, der ebenso parapathisch sei wie der Versuch, vom Vater durch Mord loszukommen. Das Ende der Parapathie werde erst eine bewußte, zielsichere Ablehnung der erkannten Komplexe ergeben. . . .

— —

Nach diesen Begebenheiten besserte sich das Befinden des Kranken neuerdings auffallend. Die sekundäre Verdrängung der analytischen Erkenntnisse wurde hiemit verhindert, in ca. 10 Sitzungen in einem Zeitraum von 4 Monaten lehrte ich ihn die Erkenntnisse der Analyse richtig verwerten. Er verfaßte seine Dissertationsarbeit, die auch angenommen wurde und begann mit Eifer zum letzten Theoretikum zu studieren. Er bewohnte eine Garçonwohnung, in der er die Besuche seiner Freundin empfing. In diesem Zeitpunkte entließ ich ihn. Nach 3 Monaten sah ich ihn wieder, er war bei der Prüfung aus einem Gegenstande durchgefallen und bereitete sich zur Wiederholungsprüfung vor. Er fühlte sich relativ wohl.

Die Analyse wirkte sowohl auf den parapathischen als auch auf den paralogischen Teil der psychischen Störung progressionshemmend. Die paranoiden Ideen schwanden, die egozentrische Einstellung wich zum Teil dem Bestreben nach einer vernünftigen Einordnung in die Gemeinschaft und nach einer Objektivität im Urteil, auch hörte Pat. auf, Selbstgespräche zu führen. Eine allgemeine Beruhigung und ein Ausgeglichensein auch in Bezug auf die sexuelle Objektwahl waren unsere ganze therapeutische Ausbeute in diesem schwierigen und komplizierten Falle.

XIII.

Kasuistik.

Alle Kraft des Menschen wird erworben durch Kampf mit sich selbst und Überwindung seiner selbst.

Fichte.

Aus der reichen Kasuistik, die ich bisher vorführen konnte, ergibt sich immer wieder die eine Tatsache: Alle Paraphilien haben ihren Ursprung in einer Unterdrückung unserer natürlichen Anlagen. Aus der gewaltsamen Unterdrückung der homosexuellen Komponente ergeben sich viele Abbiegungen oder Auswüchse des Geschlechtslebens. Dabei bildet das Infantile die notwendige Ergänzung. Ich habe mich ja bemüht nachzuweisen, wie leicht es infolge einer zu starken Fixierung an die Familie zu einer Umkehrung aller sexuellen Werte kommen kann. Das Natürliche wird Sünde, Güte wird zu Haß, der Höchste fällt in die Tiefe und das Tiefste wird erhöht. Unser Bedürfnis nach Liebe und Haß tobt sich an unsern Kindern aus. So wird der Kreis geschlossen und jede neue Generation empfängt von der alten die Tendenz zur Parapathie. Die Sexualität geht die seltsamsten Verbindungen ein, sie sucht Bundesgenossen selbst im feindlichen Lager.

Ich habe bisher von masochistischen Männern gesprochen. Nun will ich das Gegenstück des masochistischen Mannes — die sadistische Frau schildern:

Fall Nr. 27. Frau N. L., eine 28jährige schöne, schlanke Frau mit scharf geschnittenen Gesichtszügen, vertraut sich mir wegen eines Leidens an, das sie in die schwersten Konflikte gebracht hat. Sie ist die Frau eines hohen Aristokraten und lebt einen großen Teil des Jahres auf einem Gute in der Nähe einer kleinen Stadt. Sie führt dort ein tadelloses Leben an der Seite ihres Mannes und kein Mensch, der ihr Haus besucht oder sie kennt, würde ahnen, welchen furchtbaren Leidenschaften sie sich ergeben hat. Sie hält es in ihrem Hause und neben ihrem Manne, der sie vergöttert und alle Wünsche erfüllt, höchstens sechs Monate aus, dann muß sie in ein Sanatorium gehen oder in ein sehr großes Hotel an der Riviera oder in der Schweiz, irgend ein Haus, wo sich eine große Gesellschaft ungezwungen zusammenfindet. Schon am ersten Tag ihres Eintreffens mustert sie an der Tafel die Anwesenden und . . . .

Doch ich lasse sie lieber selbst für und von sich sprechen:

„Und ich merke sofort, welcher von den anwesenden Herren mein Opfer sein wird."

„Sie meinen: sich in Sie verlieben wird?"

„Nein das meine ich nicht. Verlieben . . . das ist ja nur eine Kleinigkeit. Nein . . . Ich bin Sadistin. Ich suche mir das Opfer aus, das ich peitschen werde . . ."

„Und Sie finden es immer und auf den ersten Blick? Und Sie waren nie in einem Sanatorium, wo Sie kein Opfer gefunden haben?"

„Ich finde es immer. Ich finde meist einige Opfer. Ich war noch nie in einem Sanatorium, wo ich keinen Partner gefunden habe. Doch hören Sie weiter: Ich wechsle nur einen Blick mit den Herren. Ich sehe sie alle an. Dabei ist mein Blick ernst, grausam und strenge. Da bemerke ich bei manchem Mann ein hündisches Aufleuchten und ich weiß es sofort! Der Mann wird mein Sklave . . ."

„Wie geht die Bekanntschaft dann vor sich?"

„Ach, das ist bald geschehen. Die Sadisten und Masochisten haben eine geheime Sprache. Ich möchte sagen, einen Geheimbund mit geheimen Sitten und geheimen Übereinkommen. Wir sprechen uns nach Tische und da wird meistens schon das erste Rendezvous verabredet. Über das, was wir machen werden, sprechen wir kein Wort. Ich sage ihm strenge: „Kommen Sie heute um neun oder zehn Uhr abends auf mein Zimmer!" Ich werfe ihm einen herrischen Blick zu und gehe meiner Wege, ich spreche mit ihm kein Wort mehr. Wenn er reden will, schüttele ich ihn ab, wie einen Hund, der einem lästig wird".

„Und er kommt?"

„Er kommt sicher zur angesagten Stunde. Er kommt bestimmt! Dann lasse ich ihn ganz entkleiden, während ich angezogen bleibe. Ich dulde keine Annäherung und keine Liebkosung. Er muß gehorchen, entkleidet sich und wirft sich zu meinen Füßen. Nun schlage ich ihn mit der Reitpeitsche, so stark ich nur kann und wie weit es möglich ist, ohne daß ich gehört werde. Er stöhnt vor Schmerz oder vor Lust und windet sich zu meinen Füßen. O, ich habe schon berühmte stolze Männer, Leuchten ihres Faches zu meinen Füßen gesehen, dankbar und mir die Schuhe für die Schläge küssend. Ich schlage, daß die Striemen blutig werden."

„Empfinden Sie dabei eine starke Lust?"

„Selbstverständlich. Doch nicht so stark, wie später, wenn der Mann sich auf mich stürzt und mich besitzen will. Da blicke ich ihn höhnisch an, lache ihn aus. Ich merke wie er sich vor Leidenschaft krümmt, wie das Begehren ihm den letzten Rest der männlichen Würde raubt. Er fängt an, mich zu bitten, zu winseln, sich vor mir zu krümmen, um die höchste Liebesgunst zu flehen. Ich bleibe kalt und dieser Triumph löst in mir eine so starke Lust aus, wie ich sie beim normalen Verkehr mit meinem Manne niemals empfinden kann."

„Und er geht von dannen, ohne Sie besessen zu haben?"

„Immer!"

„Haben Sie keinen gefunden, der sich das nicht gefallen ließ?"

„Ach ja. Manche krümmten sich erst vor Schmerzen und wollten dann stark sein und Gewalt anwenden. Da kamen sie schön an. Ich war stärker als sie und drohte im Notfalle mit Schreien und einem Skandal. Manche peitschte ich zur Türe hinaus und verbot ihnen, wieder zu kommen. Glauben

Sie es mir, diese Männer liefen mir dann nach wie die Hunde. Ich hätte alles von ihnen verlangen können, sie waren gänzlich in meiner Gewalt."

„Und sind Sie nie dem eigenen Verlangen erlegen?"

„Nein. Dieses Verlangen — Sie meinen doch nach einer geschlechtlichen Vereinigung? — existiert dann nicht mehr. Das habe ich bei meinem Manne und hie und da auch bei anderen Männern. Doch was ist diese schwache Lust, die ich bei einem normalen Verkehr empfinde, gegen die unbeschreiblichen Wonnen eines solchen sadistischen Aktes? Der Orgasmus erreicht eine Höhe, wie ich ihn stärker nicht mehr empfinden könnte. Meine ganze Persönlichkeit erscheint gehoben, ich fühle mich stolz erhaben, eins mit allen meinen Kräften. Und ich habe gefunden, daß man nur die Männer beherrscht, denen man sich nicht ganz hingibt. Alle diese Männer sind noch heute meine Sklaven und laufen mir nach. Weil sie mich nie besessen haben, weil sie sich immer in glühender Sehnsucht nach mir verzehren, weil sie meine Strenge kennen gelernt haben und nun danach schmachten auch meine Zärtlichkeiten zu genießen."

„Und was erwarten Sie von mir und meiner ärztlichen Kunst?"

„Ich will mich von meinem Leiden befreien lassen. Ich hörte, daß man Menschen durch Hypnose ändern kann. Vielleicht können Sie mir diesen verrückten Sadismus „ausreden". Ich komme jetzt in arge Verlegenheiten. In dem Sanatorium, wo ich mich zuletzt befand, hörte eine Nachbarin das Klatschen der Peitsche und scheint Einiges durch das Schlüsselloch beobachtet zu haben. Ich mußte über Befehl des Direktors das Haus sofort verlassen. Denken Sie, wenn das meinem Manne zu Ohren kommt! Mein Ruf und meine gesellschaftliche Stellung sind gefährdet! Ich will von meiner Perversität befreit werden — um welchen Preis immer. Ich will eine gesunde normale Frau sein . . ."

— —

Ich habe das Gespräch wiedergegeben, weil es uns einen überraschenden Einblick in die tatsächlichen Verhältnisse des Lebens gewährt und auch verrät, was sich manchmal hinter den Kulissen eines Sanatoriums abspielt und auf welche Weise die wunderbarsten Heilerfolge zustande kommen.

Natürlich ist in solchen Fällen an eine Hypnose nicht zu denken. Einzig eine längere Reedukation durch analytische Tätigkeit kann von Erfolg gekrönt sein. Manchmal ist man aber imstande, durch genaue Kenntnis der Verhältnisse einen guten Rat zu geben und den Weg zu einer anderen Lebensweise zu zeigen.

So war es auch in diesem Falle. Eine genaue Anamnese förderte sehr interessantes Material zutage. Die Patientin war eigentlich immer beim Koitus anästhetisch und konnte nur schwache Libido durch Zuhilfenahme von Phantasien erzielen. Dagegen ergab sich, daß sie schon in früher Jugend mit Freundinnen längere lesbische Verhältnisse hatte. Sie schwärmte immer für schöne Mädchen und der Kuß einer schönen Freundin ist ihr lieber als der des schönsten Mannes. Ja, der stärkste Orgasmus knüpfte sich an den Kuß einer stolzen Freundin, um deren Freundschaft sie sehr lange buhlen mußte. Diese Freundin blieb lange kalt und unnahbar, bis sie sich eines Tages fanden und küßten. *Dieser Kuß ist ihr bis heute unvergeßlich!*

Sie träumt sehr oft, daß sie ein Mann ist, geht in Männerkleidern spazieren, hatte den Wunsch, als Soldat einen Feldzug mitzumachen.

Sie ist eine Bisexuelle mit stark ausgeprägter Homosexualität, welche aber jetzt vollkommen unterdrückt ist. Sie hat den

festen Entschluß gefaßt, ein normales Weib zu werden und deshalb ihren Mann geheiratet.

Dieser Kampf gegen die eigene Männlichkeit, der sie die Libido versagt, drückt sich in der spezifischen Szene aus, die sie immer wieder herbeiführt. Sie züchtigt einen Mann und läßt ihn in ohnmächtigem Begehren verschmachten. Es ist der Mann in ihr, den sie züchtigt und unterdrückt, den sie verschmachten läßt.

Ihr Sadismus richtet sich nur scheinbar gegen die Männer. Er ist von Innen nach Außen projiziert. Im Grunde ist sie sadistisch gegen ihre männliche Komponente und masochistisch als Mann. Das heißt, das Weib in ihr ist sadistisch, weil es den Mann unterdrücken muß, der Mann in ihr schöpft seine Lust aus masochistischen Motiven.

Wir werden dieser merkwürdigen Spaltung der sadistischen und masochistischen Triebrichtung immer wieder begegnen und die doppelte Einstellung immer nach dem Zustande der Bisexualität beurteilen müssen. Menschen, die alle ihre Triebe ausleben, sind selten grausam. Die ursprüngliche Grausamkeit der Menschen kommt beim Normalen nur zum Vorschein, wenn sich unter dem Eindruck nicht erfüllter Zielvorstellungen Unlustempfindungen einstellen. Grausamkeit aus Freude an der Grausamkeit ohne innere Motivierung ist eines der sichersten Zeichen schwerer Degeneration und gestattet die rasche Diagnose einer angeborenen Minderwertigkeit. Dabei ist zu unterscheiden, daß der geborene Verbrecher z. B. der Terrorist seine sadistischen Bestrebungen immer rationalisiert und sich von der Gesellschaft benachteiligt sieht. Es ist dem erfahrenen Psychologen leicht zu erkennen, wie fadenscheinig die Motivierungen, wie sie dazu bestimmt sind, seine Unlust zur Arbeit, seinen Sadismus, seine mangelnde Intelligenz zu verbergen, die durch das Phrasenrepertoire des Radikalismus glänzend verdeckt werden und oft einen Schein sozialen Wissens und Erkennens verleihen, aber eben nicht mehr als Schein ... Hinter dem Reichtum der sozialen Motive steckt meistens die Armut der unkorrigierbaren Einstellung, welche sich durch die Schlagworte großer Denker maskiert. Es fehlt das Schöpferische auch in der Motivierung des Sadismus.

Ganz anders beim parapathischen Sadisten, der schon in seiner spezifischen Szene große Intelligenz verrät, dessen innerer Kampf nie ruht und der aus innerem Unglück zum Sadismus getrieben wird. Nie sind es äußere Verhältnisse, die Parapathiker zu Sadisten machen. Er kann reich, unabhängig, schön, anerkannt sein. Aber er kämpft gegen eigene Feinde im Innern, er muß gegen seinen homosexuellen Trieb einen erbitterten Kampf führen. Er schlägt sich, während er die Partnerin züchtigt. Man könnte mir die sadistischen Szenen unter den Homosexuellen entgegenhalten. Auch da haben sie einen funktionalen Sinn. Wer den Reichtum parapathischer Phantasietätigkeit erkannt hat, wird sich nicht wundern,

wenn er erfährt, daß der geschlagene Mann ein Weib darstellen kann und umgekehrt.

Immer aber bestrebt sich der Masochist oder Sadist — wir haben gelernt, daß diese beiden Triebe eigentlich nur einen Trieb darstellen und daß es nur Sadomasochisten gibt — den Kampf seiner Triebe durch ein plastisches Bild in einer spezifischen Szene darzustellen. Daß die Libido sich dann an diese Szene, das heißt an den Kampf um die Libido knüpft, hat nichts Wunderbares an sich. Was mit dem Objekte unserer sexuellen Zielvorstellung irgend einen Zusammenhang hat, wird libidinös gefärbt. Verdränge ich eine libidinöse Zielvorstellung, so wird das Mittel der Verdrängung der Träger der Libido.

Das ist an einem Beispiele des Alltags am leichtesten zu erklären. Die Beschäftigung mit der Pornographie kann negativ oder positiv vor sich gehen . . . immer bleibt sie sich gleich und bringt den gleichen Lustgewinn, nur daß er einmal bewußt, das andere Mal heimlich ist. Der Sammler pornographischer Bilder kann aus seiner Sammlung seine erotischen Anregungen ziehen und sich direkt erregen lassen, wenn er es offen aus dieser Absicht heraus tut. Der Moralist kann eine solche Sammlung anlegen, um die Pornographie zu bekämpfen, er kann jedes einzelne Bild mit Entrüstung ansehen, mit Entrüstung registrieren, empört darüber schreiben, interpellieren, die Staatsanwaltschaft darauf hetzen, er hat doch seinen Lustgewinn daraus gezogen.

So knüpft sich die Libido ausschließlich an die Beschäftigung und nicht an die Art der Beschäftigung mit den sexuellen Dingen. Das Wichtigste ist wohl, was hinter den Dingen steckt.

Die Unerfüllbarkeit ihrer sexuellen Phantasien zwingt die Parapathiker zur Maskierung, Verhüllung, Umkehrung und symbolischen Entstellung ihrer sexuellen Leitlinie. Hinter diesem schauspielerischen Gehaben verbirgt sich der unerfüllte Wunsch, der die stärkste treibende Kraft im Seelenleben des Menschen darstellt.

Alle Menschen beherrscht eine große Sehnsucht. Sie suchen den Menschen, der sie versteht und begreift, der ihre geheimen Wünsche errät. Je mehr der Mensch vor der Erfüllung seiner innersten Gedanken zurückschreckt, desto größer wird eine dunkle Sehnsucht wirken, erraten zu werden. Zahllos sind die Individuen, die ewig über Mißverstanden- und Verkanntwerden klagen, die immer wiederholen, sie hätten keinen Menschen gefunden, der ihre Seele verstanden hätte. Sehr häufig erweist sich diese Klage als sexuell determiniert. Es sind Triebregungen, die erkannt und befriedigt werden wollen. Daß jeder unbefriedigte Mensch grausam wird, ist eine allzubekannte Tatsache. Wer befriedigt ist, ist glücklich und in den meisten Fällen auch gut. Unbefriedigte Wünsche machen böse . . . . .

So kommt der immer im Infantilen steckengebliebene Parapathiker auf den Gedanken, das Wunderbare werde sich erfüllen. Das Wunderbare aber heißt: Es kommt der Mensch, der errät, was ich will, ohne daß ich es von ihm verlange! Die Befriedigung kommt zu mir. Ich brauche sie nicht erobern. Die gelähmte Aggressionskraft sucht einen Ersatz durch die Aggression des anderen: Meine Schwäche soll durch die Stärke des anderen kompensiert werden. Er soll mich dazu zwingen, glücklich zu werden. Er soll mich zur Sünde zwingen.

Viele sadistische Handlungen werden begangen, weil die Umgebung nicht erkennt, was der Sadist will. Ich will das markanteste aller Beispiele hier anführen:

Fall Nr. 28. Ferdinand K., ein 21jähriger Jüngling ist die ewige Sorge seiner Eltern, deren einziges Kind er ist. Verwöhnt und verhätschelt von Vater und Mutter wurde er ein echter Haustyrann, dessen Wille immer erfüllt werden mußte, sonst gab es fürchterliche Szenen. In ihrer Not gaben die Eltern den Knaben mit 16 Jahren in die Fremde. Sie hörten von seinen Lehrern und von seiner Kostfrau nur Gutes über den intelligenten Sohn. Er lernte leicht, kam dann in ein Geschäft, wo er ebenfalls in jeder Hinsicht zufrieden stellte. Allein sein Oheim hatte in der Heimat einen großen sehr einträglichen Laden, war schon arbeitsmüde und sah sich nach einem Nachfolger um. Dieser sollte Ferdinand werden. Man dachte, nun hätte er die Flegeljahre überwunden und es werde gehen. Er kam nach Hause, trat in das Geschäft seines Oheims ein. Nur einige Wochen gab es Frieden, dann traten wieder die alten Szenen auf, aber sie nahmen viel ärgere Formen an, als früher. Vorher hatte er nur verlangt, man möge seinen Willen erfüllen. Jetzt verlangte er, die Mutter solle seine Wünsche erraten. Riet sie recht, so war er ruhig, riet sie aber fehl, so gab es furchtbare Auftritte. Er begann sinnlos um sich zu schlagen, geriet in namenlose Wut und drohte, etwas Furchtbares zu vollbringen.

Eines Morgens, an einem Sonntage lag Ferdinand noch im Bette und seine Mutter trat mit dem Kaffee ins Zimmer. Er hatte sich gewünscht, die Mutter sollte ihm den Kaffee ins Bett geben. Sie stellte ihn aber wie gewöhnlich auf den Tisch. Nun stürzte er sich im Hemd aus dem Bette und schleuderte erst die Tasse und das ganze Frühstück auf den Boden, daß alles in tausend Stücke zerbrach. Dann demolierte er den Sessel. Und nun begann er systematisch das ganze Zimmer zu zerstören, bis kein Gegenstand im Zimmer ganz war. Der Anfall glich einem Tobsuchtsanfall. In diesem Zustande traf ich ihn. Er hatte sich grollend ins Bett zurückgelegt und blieb dort ganz negativistisch, wollte mir auf keine meiner Fragen antworten. Er drehte sich zur Wand um und verstummte ganz. Die Mutter konnte mir nur sagen, daß er gerade am Abend vorher sehr nett mit ihr gewesen. Er legte sich auf ihr Bett und gab ihr einen Kuß. Mir war schon vorher klar, was der Junge wollte. Die ganze Komödie mit der Kaffeetasse, die ins Bett kommen sollte, war eine symbolische Verschiebung von großen Wünschen auf kleine mit symbolischem Affektwert. Der eigentliche Gedanke hieß: O möge meine Mutter sich zu mir ins Bett legen und mit mir ganz schrankenlos zärtlich sein! Warum errät sie meine geheimen Wünsche nicht? „Ich kann es ihr nie sagen, sie muß zu mir kommen und muß es erraten.“ Als die Mutter den Kaffee auf den Tisch und nicht ins Bett stellte, war sein innerer Gedanke: „Sie wird nie zu mir ins Bett kommen.

Ich habe ihr ja gestern abends angedeutet, was ich will. Aber sie will mich nicht verstehen, weil sie . . . . mich nicht liebt." Und nun sind alle Dämonen des Hasses entfesselt. Nur die verschmähte Liebe kann so grausam sein.

Wir haben eigentlich kein Recht von Sadismus zu sprechen, wenn grausame Handlungen an gleichgültigen Personen begangen werden. Sadismus heißt Grausamkeit gegen Personen, die man liebt!

Haß und Liebe sind bipolare Ausdrucksformen eines und desselben Gefühles. Nur mit dem Unterschied, daß die Liebe den Partner durch Lust, der Haß ihn durch Schmerz zu unterwerfen trachtet. Du willst mich nicht lieben, so mußt du die Gewalt meines Hasses fühlen. Aber die Hauptsache: Du mußt mich und durch mich fühlen und dich mit mir beschäftigen . . . .

Grausame Handlungen gegen Personen, die einem gleichgültig sind, verraten eine schwere geistige Störung. Sie lassen auf soziale und psychische Minderwertigkeit schließen.

Das Zerbrechen der Gegenstände ist eine Ersatzhandlung und ersetzt eigentlich das Töten der Mutter. Wie viele Gewalttaten sind durch solche symbolische Kraftentladungen verhindert worden!

Doch kehren wir zu unserem Kranken zurück. Ich riet der Mutter, den Sohn aus dem Haus zu geben. Die Erfahrung habe ja gezeigt, daß die Trennung von den Eltern auf ihn sehr günstig wirke. Aber das ginge jetzt nicht, meinten sie. Das hätten sie schon versucht, der Junge aber wolle das Haus nicht verlassen. Da riet ich ein heroisches Mittel. Die Mutter und eventuell der Vater sollten wegfahren und der Kranke dürfte nicht wissen, wo sie sich befänden. Die arme Mutter hatte die Kraft, meinem Rate zu folgen. Sie packte rasch ein kleines Kofferchen und schlich sich hinten aus dem Hause, damit der Junge sie nicht bemerken sollte. Nie habe ich etwas erlebt, was mich mehr erschüttert hat! Eine Mutter, die sich vor ihrem einzigen Sohn flüchten muß! Sie eilte zur Bahn und suchte dann in einer anderen Stadt Verwandte auf, wo sie sich einige Wochen versteckte.

Interessant war das Benehmen des Sohnes. Er stand auf, zog sich an und sperrte sich in den Abort, den er nicht verlassen wollte. Der zitternde Vater fragte mich, was er machen solle. Sollte er nicht bitten? Sollte er Gewalt anwenden und den Schlosser rufen lassen? Der Bursche drohte, sich aus dem Fenster zu werfen, wenn man das täte. Ich konnte ruhig anraten, ihn sich selbst zu überlassen. Er spielte ja mit den Herzen seiner Eltern und würde sich beruhigen, wenn er merken würde, daß man sich um ihn nicht kümmerte. Nach 6 Stunden kam er aus seiner Festung, ging ins Zimmer und stellte sich vor den Tisch. Er verlangte nach seiner Mutter. Da hörte er, sie sei weggefahren und würde vor einem Jahre nicht zurückkommen. Wohin? Das wisse niemand, das habe sie nicht sagen wollen.

Nun erlebte ich das stärkste Beispiel des Trotzes, das ich je gesehen. Der Jüngling stand 36 — sage sechsunddreißig — Stunden vor dem Tische und rührte sich nicht fort, wollte nichts essen, reagierte nicht auf das Reden und Bitten des Vaters noch auf die Zusprüche seiner Familie.

Wie eine Statue stand Ferdinand da und rührte sich nicht. Wohl empfand er Hunger und Müdigkeit. Aber die Wollust des Gedankens, daß sein Vater noch mehr leiden müßte, half ihm über die schwere Zeit hinweg. Wieder wollte der schwache Vater die Mutter telegraphisch zurückrufen und den Sohn sogar um Verzeihung bitten. Aber der Oheim, von mir instruiert, blieb unerbittlich und zog den Vater fort, so daß Ferdinand die ganze Nacht allein blieb. Ich weiß es nicht, ob er sich niederlegte und nur wenn er Schritte hörte

wieder zu dem Tische hinging. Er wurde von den Dienstboten immer in der gleichen Stellung gefunden.

Endlich nach 36 Stunden war sein Trotz gebrochen. Er nahm die Nahrung gierig zu sich und ließ sich überreden, die Stadt zu verlassen. Er ging in die Fremde und war seinem Vater vollkommen gefügig. Er nahm eine Stelle an, war wieder tadellos fleißig und zuvorkommend. Seiner Mutter jedoch schrieb er nicht eine Zeile. Jede Woche kam ein ausführlicher zärtlicher Brief an seinen Vater. Geld nahm er vom Hause nicht an und wollte auch nicht, daß in den Briefen von seiner Mutter Erwähnung getan werde. Sein Haß gegen sie, die arme Unschuldige die ihm ihr lebenlang nur aufopfernde Liebe gegeben, war unauslöschlich. In der Fremde war er gesund. Er war nur krank, wenn seine Relationen zu den Eltern in Frage kamen. Er war „elternkrank“, wie ich das bezeichne . . . .

Wir werden aber an diesem Beispiele lernen und Grausamkeit und Sadismus wohl auseinanderhalten. Grausamkeit ist ein Symptom der Degeneration. Der Verbrecher, der eine psychopathologische Minderwertigkeit darstellt, ist grausam aus Freude an der Grausamkeit. Der Sadismus ist eine Paraphilie und bedeutet Grausamkeit nur Personen gegenüber, die man liebt . . . .

Wir schreiten nun zur Besprechung der wichtigsten Frage: Wie kommt es, daß der Haß der Sadisten sich gegen die Familie richtet, daß er dann von den geliebten Familienmitgliedern auf Fremde überspringt, die Ersatzbilder der Familie sind und die alle die Bedingung erfüllen müssen, daß sie geliebt sind und den Sadisten lieben? Die Begründung dieser Einstellung muß sich individuell und sozial finden lassen. Es muß sich um ungeheuere soziale Kräfte handeln, die auf diese Weise im Einzelnen nach Ausdruck ringen.

Ich habe schon betont, daß der Parapathiker zwischen den zwei Polen schwankt: Familie und Menschheit. Oder noch enger: Familie und Staat. Er rettet sich aus den individuellen Konflikten in soziale. Er ist an die Familie fixiert und nicht imstande seine soziale Mission zu erfüllen. Er wird ein asoziales Wesen. Er wird ein Einsamer, ein Autoerotiker, ein Anarchist, Fetischist, ein Masochist . . . . aber er wird alles vermeiden, was ihn dazu bringt, wieder sozial zu werden und eine Familie zu gründen. Macht er den Versuch, so wird er unglücklich und geht daran zugrunde, zeugt Kinder, die Parapathiker werden, neue Opfer des Kampfes zwischen Trieb und Hemmung.

Man ist gewöhnt, sozial die Familie als Grundlage des Staates, als Fundament des Sozialen aufzufassen. Unsere Forschungen zeigen uns das Gegenteil und beweisen wieder einmal die Bipolarität aller Erscheinungen. Die Familie ist der Feind des Staates. Es gibt keinen größeren Gegensatz als die Familie und die Gesamtheit.

Die Familie ist die Zwingburg der Individualität, ist der Gegensatz der Einzelnen und Einzigen gegen die Masse. Daß

es sich um eine enge Gruppe von Menschen handelt, erweckt den Anschein, als wäre die Familie der Anfang des Sozialen.

Wir sehen auch, wie der Parapathiker sich an die Familie klammert, welche ihm nur eine Erweiterung seines Ich erscheint, der Resonanzboden seiner hypertrophischen Ichsucht. Es ist deshalb eine selbstverständliche Erscheinung, daß in dem jetzt tobenden Kampfe zwischen Familie und Staat die Familie die Tendenz hat die Gruppe zu verkleinern und sie immer schärfer asozial zu gestalten. Das Ein- und Zweikindersystem ist nur die unabweisliche Ausgestaltung der individuellen Kampfstellung des Einzelnen gegen die Gesamtheit im Rahmen der Familie.

Wir haben gesehen, daß alle Sadisten und Masochisten, und auch die Fetischisten Familiensklaven sind. Was ihnen nicht gelingen kann, ist die Loslösung von der Familie. Schon die Krankheit reißt sie aus der Masse des Normalen heraus und macht aus ihnen scheinbar eine Individualität, einen Einzigen. Will doch jeder der Einzige und der nochniedagewesene Fall sein! Der Einzige wollen sie auch in der Familie sein und der Einzige waren sie entweder immer oder nur zu bestimmten Zeiten in der Familie. (Z. B. in der Zeit der Krankheit.) Ihre primäre Einstellung war: Haß gegen die Gesellschaft (die Fremden, die anderen) und Liebe zu der Familie (als dem Spiegel des Ich). Je mehr sie den Haß gegen die Gesellschaft überwinden und sich zu sozialen Wesen umgestalten wollen, desto größer wird der Widerstand der asozialen Kräfte, welche sie an die Familie für ewige Zeiten schmieden wollen. Es muß sich daher dann der Haß gegen die Familie richten. Sie kehren die Einstellung um und es heißt: Haß gegen die Familie und Liebe zur Gesamtheit.

Sie machen alle den vergeblichen Versuch, die Liebe durch den Haß zu überwinden, der sie aber noch stärker an die Familie schmiedet. Es ist auch sehr wahrscheinlich, daß hinter allen sadistischen Akten Phantasien stecken, die einer alten infantilen Einstellung zur Familie entspringen. Immer wieder nimmt der Sadist an seiner Familie Rache, weil sie ihn zu einem asozialen Wesen gemacht hat. Alle Religionsstifter, Propheten, Menschenfreunde verleugnen die Familie. (Am schärfsten in Ibsens Volksfeind ausgesprochen[1]).

Ich kann das Kapitel des Sadismus nicht erschöpfen, ohne noch der symbolisch grausamen Akte Erwähnung zu tun. Ich möchte einige Fälle von symbolischen Lustmorden erzählen, wie ich sie zu beobachten Gelegenheit hatte. Ich habe schon betont, daß die Paraphilie des Lustmordes unendlich häufig ist.

Jedenfalls ist der Trieb eine geliebte Person zu ermorden stärker und häufiger als man es ohne genauere Kenntnisse a priori annehmen

[1]) Jesus Christus sagte, als man ihm meldete, seine Mutter stehe draußen: Was hab ich mit ihr zu schaffen?" — Eine ähnliche Szene im „Prophet" von Meyerbeer.

würde. Zola hat uns im „L'assamoir“ eine erschöpfende Darstellung des Lustmörders entworfen, die er nur aus der eigenen Brust geschöpft haben kann. Er war bekanntlich Zwangsparapathiker und alle Zwangsparapathiker sind eigentlich Kriminelle, die sich den Hemmungen der Kultur gefügt haben. Die wichtige Frage ist: Gilt das Verbrechen der Person, die im Mittelpunkte der Handlung steht oder ist es eine symbolische Handlung, in der infantile Rachegedanken im Kreise der Familie ihre Ausführung finden? Doch lassen wir einige Beispiele der feigen Lustmörder, die sich mit Symbolakten begnügen, Revue passieren:

Fall Nr. 29. F. M., ein 34jähriger Offizier, hat eine merkwürdige Art mit Dirnen zu verkehren. Mit Frauen ist er impotent und eine unüberwindliche Scheu hindert ihn, ein Verhältnis anzuknüpfen. Von Zeit zu Zeit hat er einen unwiderstehlichen Drang, eine Dirne aufzusuchen. Er ist in unbeschreiblicher Erregung, alles in ihm zittert und vibriert. Er kommt in das Lupanar immer mit dem Vorsatze, diesmal normal zu verkehren und sich normal zu benehmen. In dem Momente aber, in dem er mit der Dirne allein bleibt, ergreift ihn eine unerklärliche Angst, die stärker ist als er. Er fürchtet mit ihr allein zu bleiben und erklärt, er werde viel lieber mit ihr verkehren, wenn sie noch eine Kollegin herbeirufe. Dies geschieht. Manchmal ist er beruhigt, besonders wenn die Zuschauerin sehr kräftig ist. Ist aber die Herbeigerufene ein zartes schwaches Mädchen, so braucht er noch eine dritte Frauensperson. Dann vollzieht er einen Koitus ohne besonderen Orgasmus, zahlt und verläßt sehr niedergedrückt, unbefriedigt und beschämt das Lupanar.

Diese sonderbare Art sich zu benehmen ist nicht auf den Wunsch zuformen der Sexualität gehört und sein Bestehen bei den Naturvölkern uns noch heute seine Bedeutung demonstriert. Es ist Übertragung des auf zwei rückzuführen, eine Orgie zu veranstalten (Pluralismus). (Sicherlich schwingt eine solche Reihe von Obertönen in dem libidinösen Verlangen mit, weil der Pluralismus gleichfalls zu den ebenso starken als unterdrückten Ausdrucks-Personen beschränkten Aktes in der Familie auf einen gemeinschaftlichen Akt einer Mehrheit. Die Orgie ist die Teilnahme der Kinder an der Elternsexualität, ist der Ausdruck der Bestrebung die Sexualität zu einem Gesellschaftsspiel umzuwandeln.) Es handelt sich vielmehr, wie seine Träume beweisen, um einen Lustmörder, der sich vor sich selbst fürchtet und Angst hat, er könnte im Orgasmus seine Partnerin erdrosseln oder erstechen. Er benötigt die Zuseherinnen zu seinem und des Mädchens Schutze. Deshalb bildet nur ein starkes Mädchen einen genügenden Schutz. Er bleibt überhaupt nicht mit einer Frau allein in einem Zimmer. Er wird sofort von einem nervösen Zittern überfallen, das er sich nicht erklären kann, denn er hat keine Ahnung von seiner Paraphilie. Er gehört auch zu den Menschen, die sich ihre Träume nicht merken. Er weiß nur, daß er jeden Morgen mit einem schweren dumpfen Kopfe erwacht. Er kann sich zuerst nicht orientieren. Er taumelt zum Waschtisch und gießt kaltes Wasser über seinen Kopf. Es ist ihm, als ob ihm schwindelte, als müßte er sofort niederstürzen. Bis in den späten Morgen hinein plagen ihn heftige Kopfschmerzen. Solche Erscheinungen zeigen alle Menschen, die ihr Traumleben nicht kontrollieren und nicht wissen wollen, was in ihnen vorgeht.

Diese Menschen hört man oft wiederholen, sie träumten nie.[1]) Das ist natürlich ein Unsinn.

---

[1]) Vergleiche meinen Vortrag: „Der Wille zum Schlaf“. J. F. Bergmann 1915.

Jeder Mensch träumt ununterbrochen die ganze Nacht und fängt in dem Momente zu träumen an, wie er die Augen schließt, meist aber noch einige Minuten vorher (hypnagoge Bilder); er träumt noch eine Weile fort, wenn er erwacht, oft Sekunden oft lange Minuten. (Hypnopompe Bilder!). Menschen aber, die des Nachts ihre wilden unterdrückten Triebe, besonders krimineller Natur ausleben, machen am Morgen eine große Anstrengung, um das Geträumte zu vergessen. (Die Verdrängung *Freuds*). Sie müssen erst wieder zu sich kommen, die Bilder der Nacht verdrängen und die Gedanken des Tages über die der Nacht triumphieren lassen. Sie fühlen sogar den Moment der Verdrängung als einen Schwindel oder ein Zurückdrängen. Andrerseits erzeugt diese Verdrängung auch die Symptome des Kopfdruckes: Die Menschen haben das Gefühl, wie wenn ein Reifen ihren Kopf umpressen würde, als wollte etwas herauskommen und sich durch den Schädel drängen, als wollte der Schädel bersten usw. . . .

Unser Patient zeigte diese Erscheinungen, aber er konnte nichts von den Träumen der Nacht berichten. Nun gehört zu der Beobachtung der Träume auch ein gewisses Training. Die meisten Menschen träumen, merken sich die Träume sehr flüchtig und haben sie am Morgen vergessen. Ja, wenn sie vom Arzte aufgefordert werden, ihre Träume zu merken, so wachen sie wohl des Nachts auf, wiederholen sich den Traum, sagen sich: Das brauchst du dir nicht aufzuschreiben, du hast es dir sehr gut gemerkt . . . und am nächsten Tage ist der Traum total vergessen. Es erfordert eine große Willensanstrengung, einen Traum zu merken, wenn der ganze psychische Apparat darauf eingestellt ist, ihn zu vergessen und sofort zu verdrängen.

Unser Patient war aber ein Mann von eisernem Willen. Er nahm sich vor, seine Träume zu erhaschen und begab sich auf die Jagd nach ihnen. Das war schwerer als er es sich vorstellte. Aber schließlich gelang es ihm und die ganze Traumreihe wickelte sich vor meinen Augen ab. Ich hatte Herrn F. M. nichts über sein Leiden gesagt, auch nicht mitgeteilt, was ich hinter seiner krankhaften Aufführung im Bordelle vermutete. Der erste Traum, den er mir brachte, lautete:

> Ich bin mit einem Mädchen ganz allein in ihrem Zimmer. Sie liegt in einer Blutlache erstochen. Ich habe Angst, man könnte mich für den Mörder halten und fliehe aus dem Zimmer. Ein Wachmann bemerkt mich und sagt: Sie haben ja blutige Hände . . . Ich verteidige mich und sage, ich hätte ein Hendel geschlachtet. Er sieht mich mißtrauisch an und läßt mich weitergehen.

Die weitere Beobachtung ergab, daß fast alle Träume den gleichen Typus zeigten. Immer handelte es sich um einen Mord, der an einer Prostituierten begangen wurde, immer gab es Gerichtsverhandlungen, in denen er seine Unschuld beweisen sollte. Schließlich stiegen ihm Erinnerungen an seine Kindheit auf, welche die Annahme bekräftigten, es handle sich um infantile Mordphantasien. Er pflegte Puppen immer mit einem Messer aufzuschneiden und sich dabei vorzustellen, es rinne ihm jetzt das Blut auf die Kleider. Er hatte auch als Jüngling Tagesphantasien, in denen er das weibliche Genitale herausschnitt. Er gehörte zu den Kindern, die immer sehen wollten, wie der Mensch innen aussieht. Das war von jeher sein Sinnen und Trachten gewesen. Er wurde Mediziner und wäre gerne Operateur geworden. Aber im Seziersaale fiel er in Ohnmacht. Er konnte die Leichen und das Blut nicht sehen. Es bestand seit seiner Jugend eine starke Verdrängung der sadistischen Triebe

mit ihrer Umkehrung in Blutscheu und Ekel vor allem, was damit zusammenhing. Er konnte kein blutiges Rostbeaf essen, nicht zusehen, wie ein Huhn abgestochen wurde. Er ließ sich trotzdem nach dem Freiwilligenjahr als Offizier aktivieren. Ich sah ihn auch vor dem Kriege, in den er mit unbeschreiblicher Begeisterung zog. Jetzt konnte er seine sadistische Veranlagung in den Dienst des Vaterlandes stellen.

Schon nach drei Wochen nach dem ersten Gefechte kam er wieder und bot das typische Bild der Kriegsparapathie: Mattigkeit, Depression, Körperschwäche, Aboulie, Schlaflosigkeit, Empfindlichkeit gegen Licht und jedes Geräusch, Weinerlichkeit.

Er hatte nach dem ersten Gefecht, in dem er sich auszeichnete, nicht mehr schlafen können. Sein Gewissen ertrug offenbar die libidinöse Besetzung seiner kriegerischen Handlungen nicht. In den kurzen Träumen sah er sich immer wieder den Feinden den Säbel in den Bauch stoßen und auch bei Tag wurde er von diesen Bildern unaufhörlich verfolgt. Nach drei Wochen klang der Zustand ab, er beruhigte sich und leistete seinem Vaterlande als Lehrer der Rekruten gewiß ebenso wertvolle Dienste . . .

Die Angstzustände bei den Dirnen hatte er verloren und das Zuziehen von Zeuginnen längst aufgegeben. Es war einer jener seltenen Fälle, bei denen schon eine kurze Behandlung und Aufklärung genügten, um eine Heilung herbeizuführen. Er war sich sofort klar, daß ich recht hatte und überreichte mir am Schluß der Behandlung ein wunderbares, sehr scharfes norwegisches Messer.

„Erlauben Sie, daß ich Ihnen dies Messer mit einem Geständnis überreiche und als Andenken an den gebändigten Frauenmörder verehre. Ich habe dies Messer immer zu mir gesteckt, wenn ich zu einer Dirne gegangen bin. Ich habe allerdings eine Motivierung dafür gehabt. Ich müßte mich wehren, wenn mich ein Zuhälter überfallen hätte. Heute weiß ich, daß dies die Waffe hätte sein sollen, mit der ich den Mord begangen hätte. Nun kenne ich mich und brauche weder Waffe noch Sicherung durch Zuschauer.“

Wir gehen zu einem anderen Falle über, der uns eine Verschiebung der grausamen Handlung auf ein Tier zeigt. Diese Verschiebung erklärt uns restlos eine ganze Reihe einschlägiger Fälle.

Fall Nr. 30. Herr K. H. hat immer ein Huhn bereit, wenn er in das Lupanar geht. Dies Huhn muß er vor den Augen der Dirne erdrosseln, dann stürzt er sich auf sie und koitiert sie mit großem Orgasmus. Ohne Huhn ist er vollkommen impotent. In diesem Falle spielt das Huhn die Rolle der Dirne. Er muß ein Lebewesen erdrosseln, ihm den Hals umdrehen. In seiner Phantasie tut er das der Dirne, worauf der lustbetonte Koitus erfolgt. Auf eindringliches Befragen will er von diesen Zusammenhängen nichts wissen. Er denke nur an das Huhn und nie an die Dirne. Aber schließlich gibt er nach und gesteht, daß er schon nach der Pubertät ähnliche Phantasien hatte, aber ohne Huhn. Er beobachtete alle Frauen auf ihren Hals hin und es interessierte ihn, ob der Hals sich abdrehen lassen würde. Er führt die Entstehung dieser Leidenschaft auf die Lektüre von Zolas L'Argent zurück, wo eine ähnliche Szene geschildert wird. Er war damals 16 Jahre alt, als er diesen Roman gelesen hatte. Man hört häufig ähnliche Angaben von Sadisten oder Masochisten. Sie wären durch die Lektüre irgend eines Werkes zu ihrer Paraphilie gekommen. Diese Darstellung ist natürlich nicht richtig. Die Szene wirkte schon so auf sie, weil sie in ihnen vorbereitet lag. Sie waren schon auf diese Phan-

tasie eingestellt. In der Tat zeigt die anamnestische Durchforschung der Jugend unseres Kranken, daß er schon in der Kindheit ein großes Interesse für den abgedrehten Hals hatte und er erinnert sich, daß ein Märchen, in dem ein umgedrehter Hals vorkam, auf ihn einen großen Eindruck gemacht hatte. Er hatte diese infantilen Szenen ganz vergessen. Sie kamen erst in der Analyse zum Vorschein. Auch erinnert er sich, daß er allen Puppen seiner Schwester den Hals herunterriß. Seine Mutter teilte ihm über schriftliches Befragen mit, er hätte schon mit vier Jahren gedroht, er werde seinem Schwesterchen den Hals umdrehen, wie er das einmal bei Hühnern gesehen hatte. So mischt sich ein starker infantiler Eindruck mit einer Verschiebungskomödie, die er immer wiederholen muß. Die infantilen Eindrücke werden dann vergessen, die Frau wird zu einer Nebenperson und das Huhn wird scheinbar die Hauptsache. Er wußte nämlich nicht mehr, daß seine ursprünglichen Tendenzen dahin gingen, eine Frau zu ermorden. Diese Vorstellung war ganz verdrängt und gehörte zu den verbotenen Dingen, die er nicht sehen wollte. Das Charakterbild wird dadurch vervollständigt, daß er ein strenger Vegetarier ist und der Anblick von rohem Fleisch, wie es in Fleischerläden zu sehen ist, bei ihm Ekelgefühle und Brechreiz auslöst. (Derartige Menschen gibt es sehr viele; sie sind alle Sadisten mit verdrängter Blutgier.)

Daß die Vorliebe für Amputierte auf einem ähnlichen Mechanismus beruht, das habe ich schon in meiner Arbeit über den Fetischismus betont. Es ist das Prinzip der „fertigen Sache." Ich kenne einige solche Exemplare. Auch in diesen Fällen war die ursprüngliche Vorstellung: Ich möchte einer Frau die beiden Beine abschneiden. Später jedoch wurde diese Vorstellung beiseite geschoben und das Verlangen nach einer Amputierten mit ihrer Dankbarkeit und größeren Wollust rationalisiert[1].

Die sadistischen Symbolhandlungen gehören zu den merkwürdigsten Erscheinungen der Psychopathologia sexualis. Hierher gehört der bemerkenswerte Fall, den ich der Mitteilung einer Prostituierten verdanke:

Fall Nr. 31. Ein 53jähriger, sehr eleganter Mann ist unter ihren Kolleginnen als der Sofastecher bekannt. Er geht nur zu Dirnen, die seine Leidenschaft kennen und sich vor ihm nicht fürchten. Er entkleidet sich, murmelt allerlei wilde aber vollkommen unverständliche Worte, stürzt sich auf das Sofa und durchbohrt es mit zahllosen Messerstichen. Nachher ein kurzer Koitus, nach dem er einige Zeit wie bewußtlos liegen bleibt . . .

Zahllos sind die Fälle, bei denen eine kleine, unscheinbare Symbolhandlung die sadistische Phantasie verrät. Das ist der Mann, der immer einen Knäuel Zeitungspapier in der Hand halten muß, wenn er koitiert. Diesen Knäuel preßt er fest zusammen, bevor es zum Orgasmus kommt. Es handelt sich um einen Mann, der sein Opfer erdrosseln möchte. Ein anderer Parapathiker drückt den Arm seines Partners, so daß jener schreien muß. Der Arm symbolisiert ihm den Hals. Andere greifen an den Hals und machen spielerisch, als ob sie drosseln könnten oder wollten. Vom Liebesbiß habe ich schon gesprochen. Er gehört fast zum Inventarium der normalen Liebe. Aber ich kenne Fälle, bei denen der Biß blutig

[1]) Vgl. Bd. VII die Schilderung einschlägiger Fälle.

sein muß, wenn Orgasmus eintreten soll. Zähneknirschen während des Koitus verrät die kannibalistische Phantasie, die sich auch in den Worten ausdrückt: Ich könnte dich vor Liebe auffressen. Der Nekrophile verlangt unbedingt völlige Bewegungslosigkeit seines Partners. Die Frau soll einer Toten gleichen, das allein kann den Orgasmus herbeiführen.

Ideeller Sadismus äußert sich in Beschimpfung und Erniedrigung der umarmten Frau. Oft verrät sich die Phantasie durch die Sätze, welche während des Orgasmus ausgestoßen werden. Ein Mann meiner Beobachtung schimpfte die ganze Zeit während des Koitus: „Du Luder, du gemeine Hure, du Bestie, du gemeines Vieh!" Beim Eintritt des Orgasmus rief er aus: „Stirb, du Kanaille!" So kommt es, daß Männer den größten Orgasmus empfinden, wenn sie nach einem Streite, der zu Tätlichkeiten führte, mit der Frau verkehren.

Ein hochachtbarer, feinsinniger Arzt blieb Junggeselle, weil er immer die Fiktion einer Vergewaltigung in Kleidern benötigte. Er warf die Partnerin zu Boden oder auf das Sofa und hielt sie mit eisernen Armen fest, so daß sie sich nicht rühren konnte. Im Bette oder nach entsprechenden Vorbereitungen war er impotent. Nur der Widerstand reizte ihn und die Überwindung des Widerstandes machte ihn potent. Widerstandslose Frauen kamen für ihn nicht in Frage. Hierher gehört der Typus des Don Juans, der die Frauen vergewaltigt und für den sie den Reiz verlieren, sobald sie ihm zeigen, daß sie willens sind, sich ihm hinzugeben. Seine Potenzbedingung ist das Fehlen der sexuellen Erregung der Frau. Schon während des Koitus sinkt seine Libido, wenn er merkt, daß er der Partnerin mit der Vergewaltigung ein Vergnügen macht.

Eine seltsame Kombination zeigte ein Offizier, der an chronischer Gonorrhoe erkrankt war. Um sich für die Infektion zu rächen, infizierte er ein Dutzend Frauen, die er alle plötzlich ohne Vorbereitung vergewaltigte. Er rühmte sich, daß er jede Frau erobern könnte. Er vergewaltigte sie. Er war sehr stark gebaut und wußte jeden Widerstand zu brechen. Er erzählte mir, daß diese Vergewaltigung nur das erstemal nötig war. Dann wären alle Frauen — ohne Ausnahme — ihm nachgelaufen. Selbst die infizierten hätten ihm nie Vorwürfe gemacht. Aber es machte ihm dann keinen Spaß mehr und er suchte neue Opfer. Er war ein ausgesprochener Frauenverächter und nannte sie alle ohne Ausnahme „Dirnen". („Anständig sind die Frauen nur für ihre Ehemänner. Beim Geliebten lassen sie jede Scham fallen und je mehr sie sich im Bette herumwälzen können, desto größeres Vergnügen haben sie.") Erst als eine Frau seinetwegen (nach der Vergewaltigung) Selbstmord verübt hatte, erwachte sein Gewissen und er wurde parapathisch. In der Analyse zeigte sich ein uns wohlbekanntes Motiv. Seine Mutter war eine nymphomanische Frau gewesen und er wußte schon als Knabe von ihrem schamlosen Treiben.

In den meisten Fällen aber wandelt sich der ursprüngliche Sadismus in Masochismus um. Das sind die Fälle, wie ich sie in meinem Buche über Impotenz beschrieben habe.

Die Beziehungen zur Familie sind nicht in allen Fällen leicht zu finden. Sie verbergen sich. Oft ergreift der analysierte Sado-Masochist die Flucht, wenn die Erkenntnis dämmern will.

In den meisten Fällen gelangt man zur Kenntnis der spezifischen sadistischen Phantasie, wenn man die Kranken über ihre Onanie befragt. Leider verschweigen die meisten Onanisten diese Phantasien. Man kann ruhig den Satz aussprechen: Onanisten, welche nicht den Mut haben, ihre spezifische Phantasie mitzuteilen, sind zum großen Teile Sadisten.

Sind die sadistischen Vorstellungen während der Onanie unbewußt, so kann sich das Bild einer schweren Parapathie ausbilden, in der ein heftiger Kampf gegen die Onanie geführt wird. Die Quellen des Schuldbewußtseins liegen im sadistischen Komplexe. Auch unerklärliche Angstgefühle, Angst vor Menschen und vor sozialen Beziehungen können die gleiche Ursache haben. Ein treffliches Bild entwirft der intelligente Schreiber des folgenden Krankheitsbildes. Der Sadismus taucht nur schüchtern in der Erinnerung auf. Der kundige Leser wird erkennen, wie er sich parapathisch in dem Bekenntnis des Kranken ausdrückt.

Fall Nr. 32.

Mein Lebenslauf.

„Ich bin als zweites Kind meiner Eltern geboren. Der Vater war 27 Jahre alt, als er die um 4 oder 5 Jahre jüngere Mutter heiratete. Seine hervorragendsten Charakterzüge: Energie, rastlose Tätigkeit, dabei von ein wenig cholerischem Temperament; als Kaufmann zu rechtlich und zu wenig auf seinen Profit bedacht, so daß er nach anfänglicher materieller Sorglosigkeit den schlechten Geschäftsgang mit großer Sorge platzgreifen sah. Schon früh machten sich solche Eindrücke vom Ernst des Lebens bei mir geltend, verstärkt durch die immer umwölkte Stirn meines Vaters, der nicht einmal im Familienkreise (außer mir noch eine um 2 Jahre ältere Schwester und eine um 2 Jahre jüngere) seine drückenden Geschäftssorgen los ward. Ich hatte keine sonnige Kindheit. Meist fern vom Hause, im Kreise der Spielkameraden, brachte ich schöne Stunden zu. Meine Mutter, eine weiche, gutherzige, sehr gemütstiefe, aber verschlossene Person, zeigte uns Kindern nie ihre große Liebe zu uns, sondern hielt mit ihrem Gefühl wie mit Liebkosungen zurück; auch sie war ganz umfangen vom Ernste des Lebens. Doch war sie unseren kindlichen Wünschen gegenüber stets nachgiebig, oft sehr zu unserem Schaden. Zu ernst für mein jugendliches Alter, wurde ich durch mein „gesittetes Betragen", das beinahe mädchenhaft anmutete, von Bekannten deren Kindern als Muster vorgehalten. Auch beim kindlichen Spielen zeigte ich mehr weibliche Eigenschaften als männliche. Ich bevorzugte Spiele, die eher große Geduld als Mut und Ungestüm erforderten. Doch kamen gelegentlich auch Ausnahmen vor. Ich war ein sehr aufgeweckter Knabe, der leidenschaftlich gern Märchen las oder erzählen hörte, den große Sehnsucht erfaßte, wenn er Musik hörte. Aber auch böse Triebe kamen bald zum Vorschein, so der

große Hang zum Stehlen, der mir erst durch strenge Auseinandersetzungen meines Vaters abgewöhnt wurde. Ich mußte versprechen, nie wieder zu stehlen, und mein großer Ehrgeiz ließ mich das gegebene „Ehrenwort“, worauf ich eitelstolz war, nie wieder, trotz aller Versuchungen, brechen. Ferner erinnere ich mich deutlich, als 6- oder 7jähriger vorübergehend sadistische Regungen verspürt zu haben. Ich überfiel ein jüngeres Kind und fühlte bei seiner Mißhandlung große Lust. Ein zweiter Fall kam in meinem 13. Lebensjahr vor, wo ich ein 8—10jähriges Mädchen aus der Nachbarschaft leidenschaftlich zu prügeln (oder am Haar zu raufen) suchte. Dann schwanden auch diese Lüste. Damit fängt nun die trübste Zeit meines bisherigen Lebens an: Ich begann im 13. Lebensjahr zu masturbieren, und zwar durch mechanische Reizung des Afters. Durch das öftere Wiederholen (auch noch im 14. Jahre) kam ich physisch sehr bald herunter und auch psychisch begann ich unsäglich zu leiden. Ich fürchtete, mein Geheimnis könnte entdeckt werden und begann auch die anwandelnden Begierden zu unterdrücken, da ich dieselben für etwas sehr Schlechtes, Verwerfliches halten mußte. Kein Mensch wußte etwas um meine qualvolle Zerrissenheit; niemand, auch nicht die Eltern, ahnte, wie sehr ich litt. Als sich hierauf häufige Pollutionen einstellten, da hielt ich mich nun erst vollends für sehr schwer, ja vielleicht unheilbar krank; ich war zu schamhaft und scheu, mich jemand anzuvertrauen, hütete vielmehr mein „Geheimnis“ ängstlich. Wenn ich allein war, flehte ich Gott in kindlichem Glauben um Genesung an, um Befreiung von den Pollutionen, die ich für einen lebensbedrohenden und -verkürzenden „Ausfluß“ hielt. Ich weinte heimlich, flehte, rang die Hände zu Gott, versprach, nie mehr wissentlich mich selbst zu beflecken und wartete vergebens auf Erhörung. Da begann ich an Gottes Güte zu zweifeln. Ich wurde ein Grübler und bald ein überzeugter Gottesleugner. Ich versuchte durch Ablenkung über den inneren Zwiespalt hinwegzukommen; ich lernte seit meinem 11. Jahre Geige spielen und nun betrieb ich mit wahrem Feuereifer das Geigenüben. In der Schule war ich aus einem mittelmäßigen ein guter und im Obergymnasium ein sehr guter Schüler geworden; allen wurde ich von den Professoren als Vorbild in „Sitten“ und Leistungen hingestellt. Dabei fühlte ich mich furchtbar elend, ich beneidete jeden anderen „gesunden“ Menschen, ich fürchtete, mein Leben könne nur noch ein paar Jahre dauern und dann würde meinen Eltern der Tod des einzigen Sohnes, auf den sie stolz waren, nicht mehr erspart bleiben können. Natürlich hatte ich großes Bedürfnis, mit geistig auf gleicher Stufe stehenden Schulkollegen zu verkehren. Es wirkte dies sehr wohltuend auf mich; durch gemeinsame Spaziergänge sowie Lektüre und Gespräche wurde ich der Beschäftigung mit der eigenen Person entzogen, auch ließen mich die für einen Vorzugsschüler um so größeren Schulpflichten nicht an mich selbst denken. So tat ich für die geistige Bildung viel, nichts aber für die Pflege des Körpers, der — kein Wunder — deshalb nicht recht gedieh. Ich sah vorsätzlich von allem ab, das nicht geistiger Art war und wenn ich durch Mißempfindungen, z. B. der Harnorgane, gestört wurde, dachte ich stets, es werde sich meine „Krankheit“ von selbst im Laufe der Zeit gehen und wenn dies nicht der Fall wäre, so würde ich späterhin, nach Verlassen der kleinen Provinzstadt, in Wien bei einem berühmten „Professor“ Heilung suchen. Von dieser Hoffnung nährte ich mich. Ich hatte alle Lust am Leben verloren und fristete nur meiner nichtsahnenden Eltern und Schwestern wegen (wie ich mir vielleicht nur einredete!) das Leben weiter. Den einzigen Inhalt meines Lebens machte Musik und Literatur aus, womit ich mich in meiner freien Zeit sehr eingehend beschäftigte. In allem, was ich

zur Bearbeitung vornahm, verfuhr ich mit peinlicher Gründlichkeit; und glaubte doch, niemals genau oder gründlich genug gearbeitet zu haben. Überhaupt litt ich an völligem Mangel an Selbstvertrauen. Ich dachte von mir sehr gering; nur in Gefühlssachen hielt ich mich für überlegen den anderen Kollegen gegenüber und war innerlich stolz auf meine große Sentimentalität. Ich war zwar als guter Schüler von den Kollegen geachtet (von manchen wohl auch verachtet), doch als Eigenbrödler verschrieen, weil ich die Zoten und sexuellen Anspielungen in den Reden sowie die Renommistereien der Kollegen nicht leiden konnte. Konnte ich die breite Masse mit ihren rohen, geschlechtlich beziehungsreichen Späßen oder Gesprächen nicht vertragen, so zog es mich um so mehr zu „anständigen“, „unverdorbenen“ Freunden hin, denen ich oft in leidenschaftlicher Weise aus übervollem Herzen meine Gedanken und Regungen zuströmen ließ. Ich hatte so sehr das Bedürfnis nach Liebe und Verständnis. Leicht kam es zu Zerwürfnissen zwischen mir und meinem intimsten Freunde, dem ich Gleichgültigkeit und Treulosigkeit in der Freundschaft vorwarf. Immerhin fehlte es mir nie an ausreichendem Verkehr mit Gleichgesinnten oder -gestimmten. Noch immer hielt ich mich für körperlich abnormal gegenüber meinen Genossen und suchte mich in mein Los, so gut oder schlecht es eben ging, zu finden. An einen Verkehr (sexuellen) mit Frauen, wie viele meiner Altersgenossen, wagte ich nicht zu denken, weil ich es für etwas mir Versagtes und nur den „Gesunden“ Zugängliches hielt; so wenig wußte ich von sexuellen Dingen! Wichtig wurde dann für mich die Übersiedlung meiner Eltern nach der Landeshauptstadt N. Hier kam ich in eine neue Umgebung, sah neue Dinge, ließ mich vom Glanze des großartig dahinrauschenden Verkehrslebens der Stadt betäuben. Der Lärm und die Spaziergänge machten mich so wohlig müde, daß ich für lange meine eingebildete Krankheit vergaß, ja anfangs sogar mich genesen glaubte. Um so heftiger, schmerzlicher erfolgte der Rückschlag für mich, sobald ich mit dem Leben in N. vertraut war. Da begannen dieselben kleinlichen, peinlichen Sorgen um das körperliche Wohl, wie ich sie vor 2, 3 Jahren gehabt: Unregelmäßiger Stuhlgang, mangelhafte Verdauung, Blutwallungen nach dem Kopfe und andere nervöse Begleiterscheinungen der Blutarmut; dies alles machte mich fast verzweifeln, ich glaubte wieder mein Leben sei in Gefahr oder werde bald ein Ende finden. Da ich meine Qualen bald auf den Magen verlegte, bald sie der Verdauung in die Schuhe schob und dabei ängstlich bemüht war, die Außenwelt nichts davon merken zu lassen, wurde ich bald ein Hypochonder, hatte nur Verdruß vom Leben, verwünschte es und litt dazu noch gräßliche Qualen der Reue über meinen früheren „unsittlichen“ Lebenswandel, der schuld an meinem Unglück sei. Auch färbten die körperlichen Leiden auf die Seelenverfassung ab. Ich lebte stets in Angst und Furcht vor Entdeckung meiner Sünden und es waren wohl die qualvollsten Augenblicke meines Lebens, als uns (in der 8. Klasse) die bevorstehende Untersuchung sämtlicher Schüler durch den Schularzt angekündigt wurde. Doch diese war ziemlich oberflächlich und erstreckte sich nicht, wie ich befürchtet hatte, „auf Herz und Nieren“. Meiner haltlosen, verzweifelten Seelenverfassung entsprach die gleiche körperliche, die sich in schlechter Haltung, Abmagerung usw. kundgab. Im Winter ging es noch, ebenso behagte mir der Herbst sehr gut; sogar der seelischen Depressionen, die mich zuweilen zu übermannen drohten, konnte ich durch Energie Herr werden; aber der Sommer brachte mich wieder völlig außer mir. Die böseste Zeit war dies für mich, während der Frühling mir trotz einsamer Spaziergänge doch, im Grunde genommen, wohl tat. So litt ich auch noch in N.

2 Jahre lang, ohne zu wissen, was mir eigentlich fehlte. Meine Bekannten und Verwandten hielten mich für blutarm und glaubten damit alles erklärt zu haben, wenn neugierige Fragesteller Aufklärung über mein schlechtes (seit Jahren dauernd schlecht gebliebenes) Aussehen verlangten. Ich bestand im Juli 1914 die Reifeprüfung mit ausgezeichnetem Erfolge. Aber mich schmerzte jeder „äußere" Erfolg, hatte er ja so gar keinen Einfluß auf meine Gesundheit. Und dann kam das Schrecklichste: Der Weltkrieg brach aus — 1914, im August . . .

Als ich 1914 (im Herbst) nach Wien kam, da war in meinen Gedanken zunächst wenig Raum für mein persönliches Wohl; denn es galt, meiner Familie, die mit mir vor den Russen geflohen war, das Auskommen zu ermöglichen. Ich gab Lektionen und überanstrengte mich vielleicht dabei, jedoch fühlte ich mich unglaublich frisch und gesund; die rastlose Tätigkeit ließ keine traurige Stimmung aufkommen. Bald mußte meine Familie nach Böhmen in eine ihnen vom Staat zum Aufenthalt angewiesene kleine Stadt und ich blieb allein in Wien, um mein Studium zu betreiben (Philosophie). Es ging mir ganz gut, ich war stolz darauf, mich in Wien durch meine eigene Kraft über Wasser erhalten zu können; meine Berichte über mein Befinden an meine Eltern lauteten immer sehr beruhigend. Und ich hatte in der Tat vollauf zu tun, um mich zu erhalten und daneben das Studium ein wenig betreiben zu können. Im zweiten Kriegsjahr aber kam mir das Fehlen der Familie, der Mangel an Liebe, an Verständnis, Entgegenkommen erst recht zum Bewußtsein, ich begann mich einsam, in der Millionenstadt Wien so furchtbar einsam zu fühlen und unglücklich! Kein eigentlicher Umgang; auf der Universität kaum ein oder zwei Bekannte. Niemandem konnte ich mein so übervolles Herz ausschütten und sehnte mich doch so unendlich nach Liebe und verstehender Teilnahme; leider fiel es mir infolge meiner Selbstgeringschätzung sehr schwer, neue Bekanntschaften zu machen. Ich blieb also einsam. Und wieder fühlte ich mich dauernd unwohl; des Morgens erwachte ich stets nicht gestärkt (durch den Schlaf), sondern furchtbar matt, elend und zerschlagen, ich fühlte mich sehr kraftlos und zum Arbeiten wenig oder gar nicht fähig. Meine ganze Sorgfalt widmete ich der Versenkung in mich selbst und glaubte verschiedene Krankheiten zu entdecken. Das Sexuelle hatte ich seit 3 Jahren aus meinem Gedankenkreise ganz ausgeschaltet; ich dachte an nichts derlei, höchstens litt ich an Reuequalen über meine Vergangenheit und machte mir die bittersten Vorwürfe, daß ich selbst schuld an meiner unglücklichen Verfassung sei. Die Selbstanklagen steigerten sich und meine Verachtung meiner selbst nahm derartig zu, daß ich mich sogar im Spiegel zu besehen vermied. Ich wusch und kämmte mich ohne Spiegel, vernachlässigte mich so, und war eine zeitlang der unglücklichste Mensch auf Gottes Erdboden. Häufige Verstimmungen des Körpers und der Seele untergruben meine Ruhe und Energie. Ich war nicht mehr imstande, langanhaltend zu arbeiten, so sehr war mein Lebensgeist durch die fortwährenden Depressionen zermürbt. Ich dachte mir mein Leben als höchst zwecklos, unnütz und lästig; durfte es aber, solange meine Eltern am Leben waren, nicht eigenmächtig von mir werfen. So mußte ich weiter dulden, zu „immer neuer Qual verdammt"; ich arbeitete, um mich zu betäuben, um aus mir herauszukommen, da ich einsah, daß Tätigkeit für mich das Beste sei. Doch wehe, wenn ich Pausen machte oder wenn ich mir wieder einmal selbst in die Hände fiel! Da wütete ich dann grausam gegen mich und mußte zuletzt immer von neuem die Flucht vor mir ergreifen. Doch genügte ein geringfügiger Anlaß, z. B. die Erzählung eines sexuellen Erlebnisses seitens

eines Bekannten oder Freundes, um mich in den tiefsten Tiefen meines Innern aufzuwühlen und mich tagelang meine unzulängliche „abnormale“ Verfassung zehnfach schwerer fühlen zu lassen. Ich hatte eine unüberwindliche Scheu und Abneigung gegen Sexualität in jeder Form, mir ekelte grauenhaft davor; und dazu fehlte mir die primitivste sachliche Aufklärung in geschlechtlichen Dingen, hatte ich doch stets Belehrungen darüber, sei es mündlich (durch Kollegen) oder schriftlich (durch Bücher) vermieden und sorgsam abgewehrt. Wesentlich erschwerte mir der Umstand das ruhige Leben, daß ich über mein Leiden, dessen Ursache und Art, nicht im Klaren war — ich erfuhr erst vor ein paar Monaten die Wahrheit, daß ich an „sexueller Neurasthenie“ leide, ferner, daß ich sexuelle Gelüste in mir verschlossen trug. Vorübergehend brachten schöne Konzert- und Theaterabende Anregung und Ablenkung in mein gehetztes Leben. Hausquartettabende, wobei ich die 1. Geige spielte, konnten mich sehr gut zerstreuen und mein gesunkenes Selbstvertrauen heben, nur hielt dies nicht lange an. Und wenn es galt, jemandem vorzuspielen, oder wenn ich (im Studium) vor vielen öffentlich reden mußte, da durchlebte ich entsetzliche Stunden der Angst (zu versagen oder physisch zusammenzubrechen), qualvolle Spannungsgefühle und Lampenfieber packten mich und machten mich zu ihrer willenlosen Beute. Ich konnte nichts dagegen tun, all mein tapferes Ankämpfen dagegen besserte nichts an diesen Zuständen. Statt derlei weniger zu beachten (wie es mich jetzt Feuchtersleben gelehrt hat), schenkte ich diesen „Mißgefühlen“ und Zuständen zuviel Beachtung; ich versenkte mich krankhaft tief und unbewußt wie schädlich dies sei, in solche Grübeleien. Zuweilen aber — es kam selten, aber doch vor — protestierte etwas wie ein dunkler Lebensdrang, besonders nach kleinen Erfolgen, z. B. im Studium, in mir gegen die krankhafte Verstimmung. Ich faßte den heroischen Entschluß, durch energisches Wollen „gesund“ zu sein, was mir unter günstigen Umständen für eine gewisse Zeit auch gelang. Aber dann folgten wieder Zeiten der Zerknirschung und Schwäche, wo meine körperliche Schwäche auch meinen Willen in Fesseln schlug. Aber einmal, in einem besonders „lichten Augenblick“, wo ich einen jähen Rückfall fürchtete, beschloß ich mit Zittern und Zagen, mich einem Arzt anzuvertrauen. Noch nie ist mir etwas so schwer gefallen, wie dieser Gang zum Arzt. Ich konnte weder essen noch schlafen; keine Ruhe konnte ich finden, alle meine Gedanken kreisten um die bevorstehende, zentnerschwere Beichte. Auch fürchtete ich, vom Arzt wegen meiner Verworfenheit abgewiesen zu werden. Doch trafen meine Befürchtungen zum Glück nicht ein; die freundliche Menschlichkeit des Arztes machte mir Mut und ich befreite in einer qualvollen, aber erleichternden Beichte meine so schwer beladene Seele.

Ich erfuhr erst jetzt, daß ich schwer neurastheniele idend, im übrigen „ganz gesund“ sei; als völlig Überraschendes: daß ich durch die spätere Heirat auch alle nervösen Erscheinungen zum Verschwinden bringen werde. Bisher hatte ich dem weiblichen Geschlecht gegenüber stets eine anschauende und bewundernde Haltung eingenommen, aber nie eine begehrende. Dem Blick eines gegenübersitzenden Mädchens (z. B. in der Bibliothek) konnte ich niemals standhalten, er bereitete mir stets peinlichste Verlegenheit. Ich errötete, wurde unruhig, fürchtete, meine Unsicherheit könne bemerkt werden, glaubte, ich werde verlacht, verspottet, glaubte mich von anderen beobachtet und belächelt und wurde noch unruhiger, so daß ich möglichst rasch aus dieser Umgebung zu kommen suchte. Dies wiederholte sich fast täglich; ich litt förmlich an einer Art Verfolgungswahn. Zuletzt konnte ich nie ohne Herzklopfen und Angst die Bibliothek aufsuchen, ja nach paar Minuten vergeblichen Versuches zu

arbeiten, mußte ich sie (mit heißem, rotem Kopfe) wieder verlassen. Auch das drückte mich sehr nieder. Ebenso befangen und unsicher wurde ich in der Nähe von Mädchen, neben denen ich während der Vorlesungen zufällig zu sitzen kam; stets hielt ich mich für unsympathisch, sogar *abstoßend aussehend*, weshalb ich auch nie Annäherungsversuche an meine Studienkolleginnen machte. Wenn aber der Zufall den Vermittler spielte, so ging es ganz gut, ich war etwas unbefangener im Umgang mit den Bekannten, machte oft einen besseren Eindruck auf sie, als ich geglaubt hatte. So wurde mein Selbstbewußtsein etwas gekräftigt. Und nach der erwähnten Konsultation des Arztes, die mir neuen Lebensmut einflößte (erfuhr ich doch, daß ich ein Mensch wie viele andere Menschen sei), suchte ich geflissentlich weibliche Gesellschaft zur harmlosen Unterhaltung. Ich war dabei sehr oft höchst ungeschickt und verlegen, weil mich das Forcierte meines Handelns stark hemmte; ich merkte fast selbst die Absicht, wurde verstimmt. Sehr schwer fiel es mir, meine Schüchternheit, meine Unentschlossenheit zu bekämpfen. Und auch jetzt noch lebe ich im Kampfe mit diesen hemmenden Faktoren meines Lebens. Ich erkannte sehr wohl, daß ich anders werden müsse, aus einem ängstlichen, scheuen, nie anders als tiefernsten und bedächtigen ein freier, heiterer, sorgloser, gewandter und etwas leichtlebiger junger Mann. Ich müßte mir die „*Schwerblütigkeit*" langsam abgewöhnen. Doch das ging nicht. Alles kam und kommt mir auch jetzt noch so schwer an, selbst Dinge, die anderen das Leichteste dünken; dazu gehorchte der Körper gar nicht dem Geiste, der stets sich zu überwinden und entwickeln bereit, durch körperliche Widerstände vom hohen Fluge abgehalten wird. Oft stürze ich mich in eine Situation, zu der mir bei klarer Überlegung der Mut gefehlt hätte, jedoch die übergroße Bewußtheit meines Handelns wirkt dann lähmend auf die weitere Entwicklung meines Vorhabens und bringt mich so um die Früchte meines anfänglichen „Erfolges". So leide ich oft an einem Übermaß von Reflexion und Bewußtsein in Dingen, die eigentlich Sache des Instinktes sind, die mehr triebhaft anzugehen sind.

Gegenwärtig leide ich bei relativ ruhigem Seelenzustand zumeist an körperlichen Übeln, wie schon im Winter 1916/17, wo die ganze Zeit (Oktober bis Mai) kaum ein Tag war, an dem ich mich nicht überaus müde, energielos und zum Arbeiten meist unfähig fühlte; dieses überwiegend vorherrschende „minus" an Energie machte kurz vor einem Kolloquium z. B., also im Drange der Notwendigkeit, einem erstaunlich, nur kurze Zeit währenden „plus" an Energie und Arbeitshunger Platz, was mich ziemlich krankhaft anmutete. Es war ein Gegensatz, wie ihn Blutleere und Blutüberfüllung im Kopfe (Gehirn) oft auch hervorrufen. Als dauernd erwies sich dann das „minus"; ich war da meist leicht reizbar, stets verstimmt, konnte das Fixiertwerden nicht ausstehen, errötete bei geringem oder keinem Anlaß, konnte im Frühling und Sommer nicht ruhig und ohne Angst an den mit fremden Menschen überfüllten Bänken in den Gärten vorbeigehen. Heftiges grundloses *Herzklopfen* beunruhigte mich und ließ oft nächtelang keinen Schlaf über meine müden Augen kommen. Entweder schlief ich gar nicht oder ich schlief sehr fest, um am Morgen ebenso totmüde aufzustehen, als hätte ich überhaupt nicht geschlafen. Und dann war ich furchtbar schreckhaft, konnte keine Fremden um mich dulden, nur Bekannte, mit denen ich sprechen konnte. Am liebsten war ich allein, aber außerstande, im schläfrigen Zustand zu studieren oder zu lesen. Nur Zeitung oder Humoristisches, Leichtes war mir möglich. Umso größer mein Ärger, soviel kostbare Zeit verrinnen lassen zu müssen, ohne

im Studium weiterzukommen, oder wenn nicht dies, so doch etwas Nützliches getan zu haben. Das peinigte mich sehr! Auch das beschämende Gefühl, hinter anderen zurückgeblieben zu sein in der Entwicklung zum selbständigen, energischen Mann, mit 20 Jahren noch so kindisch-schüchtern, weltfremd unbeholfen in Lebensbedingungen (wie Umgang mit Menschen und besonders mit dem anderen Geschlecht), unerfahren und energielos geblieben zu sein, das drückte sehr schwer (zuweilen!) auf mich. Wenn ich an die Zukunft dachte, so mußte ich verzweifeln, denn, obschon ich laut ärztlichem Gutachten „ganz gesund" war und für mein Leben nicht zu fürchten brauchte, sah ich doch ein, daß ich unter solchen Schwierigkeiten und körperlichen Mißlichkeiten es doch nie zu etwas bringen würde. Überaus gut wirkte da die Lektüre der „Diätetik der Seele" von Feuchtersleben auf mich ein. 6 Wochen lang ließ meine Konzentration auf geistige Arbeit nicht nach und die neu belebte Lebensflamme brannte hell; aber allmählich, vielleicht hatte ich zu einseitig übertrieben und mich zu sehr angestrengt, kehrten die Symptome der Nervosität höchst störend wieder bei mir ein. So leide ich jetzt noch darunter, daß ich nie auf mich rechnen kann, d. h. was ich heute mit Lust und Liebe anfange, dazu fehlt mir morgen schon oder vielleicht etwas später die gute Stimmung. Daher die Zersplitterung im Arbeiten. Ferner leide ich an übergroßer Schüchternheit und Befangenheit; die körperlichen Schwächezustände lösen ihrerseits Unlust, Zerstreutheit, Unentschlossenheit in mir aus. Und ich könnte mich zu rastlosem Arbeiten (besonders in den Ferien) aufraffen und mich in die Arbeit versenken, durch unermüdliches Arbeiten mir Selbstzufriedenheit schaffen, wenn ich nicht von Zeit zu Zeit von Zweifeln geplagt würde, ob es denn gesund sei, so verkehrt, d. h. nur im „Bücherstaub" zu leben, ob nicht der „Ruf des Lebens" auch von mir gehört werden müsse, wenn ich auch wieder gestehen muß, die Sehnsucht nach dem Leben sei in mir größer als meine Kunst, mich ins Leben zu finden.

Ruhepausen, d. h. Muße kann ich gar nicht vertragen, obwohl ich oft ein großes Bedürfnis habe, gründlich auszuruhen, und arbeiten allein reibt mich zu sehr auf. Ich studiere sehr gern, vielleicht ist aber dieses gesteigerte, konzentrierte Arbeiten, wobei der Wille auf das eine Objekt oft gewaltsam eingestellt und festgehalten wird, zu anstrengend für mich. Den ganzen Tag über fühle ich mich müde, bin aber außerstande am Nachmittag, trotz meiner Müdigkeit, einzuschlafen; ich spüre das Blut unruhig pulsieren und verlege die Erholung notgedrungen auf die Nachtruhe. Gerade wenn mir der Schlaf am willkommensten wäre, weil ich ihn in der Müdigkeit herbeisehne, pflegt er häufig nicht zu kommen. So verbringe ich manche schlaflose Nächte und bin dann tagsüber natürlich für keine Arbeit zu haben. Was mich nicht einschlafen läßt, ist sehr oft ein nicht starkes, aber doch lebhaftes Herzklopfen, das mir nicht unangenehm ist, wenn es auch als Hindernis für den Schlaf ungelegen genug kommt. So wechselnd wie der Schlaf ist dann der körperliche und seelische Zustand am Tage darauf. Einmal bin ich ganz blutleer, schlecht aufgelegt, apathisch-teilnahmslos, nächstens wieder erregt, den Kopf voll wallenden Blutes, aber sehr arbeitslustig dabei. Doch kaum habe ich ein wenig gearbeitet, so erzeugt eben die Überfüllung der Gehirngefäße mit Blut Kopfschmerzen, die den ganzen Tag dauern. Und so sehne ich mich immer nach einem mittleren Gleichgewichtszustand der Seele und des Körpers, der es mir ermöglichen würde, das Studium zu einem baldigen Abschluß zu bringen und mein Leben nicht als Last und Unannehmlichkeit zu empfinden, sondern als Gelegenheit, meinen Beitrag an Arbeit in der großen Arbeitssphäre der Welt und Menschen, zu meinem und der Mitmenschen Nutzen zu leisten."

Wie wenig erfährt man in dieser Lebensbeichte von den Gedanken und Wünschen, die in der Polyphonie des Denkens in den Unterstimmen liegen: Die Analyse ergab Bindung an die Schwestern, starke Homosexualität und einen verdrängten Sadismus, der sich auf die ursprüngliche Eifersucht gegen die Schwestern zurückführen ließ. Das Minderwertigkeitsgefühl war nur die Folge seiner sadistischen Phantasien, die ursprünglich gegen die Familie gerichtet waren und sich später erst auf andere Objekte übertrugen.

Erst die Analyse vermag es, hinter den spezifischen Phantasien die Beziehungen zum Familienkomplex nachzuweisen, die in keinem Falle fehlen. Oft ergreifen die Patienten die Flucht, wenn ihnen diese Wahrheit bewußt werden will.

Ein schönes Beispiel bringt der nächste Fall:

Fall Nr. 33. Herr A. B., 26 Jahre alt, von gesunden Vorfahren stammend, körperlich gesund, leidet unter masochistischen Vorstellungen, welche ihn für die wahre Liebe unfähig machen. Er möchte sich dem geliebten Weibe unterwerfen, ihr niedrige Dienste leisten, sie wie eine Göttin anbeten, ihr die Hände küssen, die Füße lecken. Mit 14 Jahren verliebte er sich in eine Kusine, der er die Hand küßte. Sie kam ihm wie ein überirdisches Wesen vor. Schon vorher glaubt er masochistische Phantasien gehabt zu haben. Das Verhältnis mit der Kusine besteht noch immer. Er kommt zu ihr, wirft sich vor ihr nieder, küßt ihre Füße. Gestern fand er sie im Bette. Er stürzte sich auf die Füße, die er eine halbe Stunde lang küßte.

Mit 18 Jahren begann er zu onanieren. Dabei immer die gleichen Phantasien. In diesem Jahre versuchte er auch einen Koitus bei einer Dirne. Auch dieser käuflichen Person gegenüber hatte er die gleichen Gefühle der Anbetung. Angeblich Potenz und Ejakulation normal, obgleich er immer eine passive Rolle beim Koitus spiele. Hat seit damals 20—30mal verkehrt. Ist unglücklich, weil die Mutter von ihm verlangt, er solle heiraten und er sich zur Ehe unfähig fühlt. Er war nie verliebt. Er kann auch das Gefühl für die Kusine nicht als Liebe bezeichnen. Die Kusine sei eine Circe. Sie „spiele“ nur mit ihm.

— —

Er glaubt, daß er mich langweilt. Er hat sich die Behandlung herzlicher vorgestellt. Ich würde alles aus ihm sozusagen „herauskitzeln“[1]). Er ist nie verstanden worden. Der Vater hat ihn auch nie verstanden. „Er ist mir geistig nicht ebenbürtig. Alles ist mir meine Mutter. Ich habe mit ihr sogar vor 10 Jahren über meine Onanie gesprochen, ihr alles mitgeteilt. Natürlich nichts von den masochistischen Phantasien erzählt. Ich habe ein ungeheures Bedürfnis nach Liebe. Ich bin sentimental bis zur Grenze der Möglichkeit. Ich glaube immer, daß ich die Menschen langweile. Nur bei meiner Mutter habe ich dies Gefühl nicht.“

Seine Kusine sei eine Schauspielerin. Sie kenne seine Schwäche und spiele die Göttin. Wenn er die Füsse küßt, kommt es zur Ejakulation.

---

[1]) Deutlicher kann man den Wunsch nach sexueller Liebe nicht ausdrücken. So stellen sich die Parapathiker die Behandlung vor.

Nach der Ejakulation tritt sofort eine Ernüchterung ein. Er wird launisch, herrisch, abgekühlt und verachtet das Weib, das er zuvor so inbrünstig angebetet hat!

Er ist immer einsam und lebt in der Vergangenheit, immer den Blick nach rückwärts gerichtet.

— —

Er hatte heute Nacht einen Pollutionstraum. Er verkehrte mit einem Weibe. Das heißt er lag neben einem Weibe, sie berührte ihn und sofort ist es ihm gekommen. Er hat nie Träume von einem wirklichen Verkehr, immer nur diese Berührungsträume. Er kann sich an das Gesicht der Frau im Traume nicht erinnern. Er hat das Gesicht überhaupt nicht gesehen[1]). „Nach einer solchen Pollution bin ich müde, beeinflußt, mein Kopf ist benebelt, ich fühle einen Schmerz im Genick, schon beim Erwachen aus der Pollution, bin am anderen Tage zerschlagen, zerstreut, arbeitsunfähig. Es ist ein verlorener Tag“[2]).

Warum er nie von einem Koitus, sondern immer nur von Spielen, von Handküssen träumt!? Er haßt die Gesellschaft, von der er sich ausgeschlossen fühlt. Wenn er einmal mit einem Mädchen beisammen war, weiß er schon das zweitemal nicht, was er reden soll. Er ist schüchtern, macht nie zweideutige Witze, behandelt jede Frau, auch die Dirne, wie eine hochstehende Dame.

Mit 12½ Jahren glaubte er noch an den Storch! Als damals seine Schwester geboren wurde, glaubte er, daß der Storch durchs Fenster geflogen sei und erzählte es seinen Kameraden in der Schule, die ihn auslachten. War sehr böse, als sie ihm die Geschichte nicht glaubten. Als er mit 16 Jahren von Kollegen aufgeklärt wurde, rief er aus: „Das glaube ich von meinen Eltern nicht!“

Warum er sich so peinlich beobachtet? Immer der Gedanke, was er für einen Eindruck auf die Menschen macht, was sie von ihm denken. Er möchte gerne der Mittelpunkt jeder Gesellschaft sein, alles solle sich um ihn drehen, er möchte glänzen, sich auszeichnen, hervorragen. Möchte ein Salonlöwe sein.

Sein Stolz ist, daß er in Paris war, wo er es zuwege brachte, während eines Jahres keusch zu leben. Erzählt aber gern seinen jetzigen Kollegen von dem wüsten Leben, das er dort geführt habe, brüstet sich mit fabelhaften Eroberungen, die er nie gemacht hat. . . .

— —

Er geht gern ins Kino. Möchte dort lernen, wie man sich bewegt und Frauen imponiert, wie man sie erobert. Er kränkt sich, daß er manchmal kindische Dummheiten macht und im Büro den Wurstel abgibt. Beim Militär da hat er sich ganz anders gefühlt. Er war Offizier, Kommandant einer Kompanie, die Uniform hob sein Selbstbewußtsein. Jetzt ist er in sein Nichts zurückgesunken. In Paris hat er sich wohler gefühlt.

Der Höhepunkt waren die 4 Wochen, die seine Mutter bei ihm in Paris verbracht hat!

---

[1]) Das ist sehr charakteristisch! Meist verbergen sich hinter diesen unbekannten und ungesehenen Gesichtern, hinter Masken, Larven usw. die Nahverwandten. Es sind Inzestträume. Auch in diesem Falle darf man erwarten, daß es sich um die Mutter handelt. Der Traum greift auf Eindrücke der ersten Kinderpflege zurück.

[2]) So äußern sich die Schuldgefühle wegen des Inzestes, den er offenbar im Traume begeht. Er schiebt diese abnormen Sensationen auf die körperlichen Vorgänge, während sie seelisch bedingt und Ausdruck von innerlicher Reue und Verzweiflung sind.

Der ganze Aufenthalt war nur eine einzige Vorbereitung auf den Besuch der Mutter. Immer dachte er: Das wirst du der Mutter zeigen! Dahin wirst du die Mutter hin führen! 7 Monate vergingen in Erwartung seiner Mutter.

Leider behandelt er seine Mutter zu Hause nicht gut. Er ist immer aufgeregt, schreit sie an, ist der Haustyrann. (Schutzmaßregeln gegen die übergroße Zärtlichkeit.)

— —

Er hatte schon wieder eine Pollution! Und welch ein „ekelhafter" Traum war dabei:

> Ein häßliches dickes Weib treffe ich auf der Straße. Wir gehen spazieren ins Freie. Ich greife ihr an den Busen, sie öffnet die Beine, ich greife hinein und schon fühle ich den Erguß.

Das Weib imponierte ihm in der Erinnerung als unförmig und dick. Es fällt ihm ein Pariser Mädchen ein, das in ihn verliebt war, ihn zu Ausflügen animierte. Es kam aber nur zu Küssen. Er ging nie weiter. Er hat für Frauen eine zu große Verehrung. Nur Dienstmädchen pflegte er wie die Frau im Traume zu behandeln. Da hatte er sehr viele im Hause, mit denen er spielte. Es kam aber nie weiter, weil ihn der frühzeitige Erguß entmannte. Er erzählt: „Wenn ich mit einem jungen M a n n, ich wollte sagen M ä d e l gesprochen habe, kommt es leicht zu einer Phantasie mit Erguß."

Ich mache ihn auf das Versprechen aufmerksam.

„Sie werden gar noch sagen, daß ich homosexuell bin! Ich wurde oft für einen ‚kalten Bruder' gehalten. Es passiert mir häufig, daß ich von Männern angesprochen werde. . . ."

Er hat weibliche Züge, ein breites Becken, ein etwas weibliches Wesen. Er behauptet, sich an eine homosexuelle Regung nicht zu erinnern. Wir können uns auf starke weibliche Einstellung gefaßt machen. Seine große Liebe zur Mutter hat zu einer Identifizierung mit dem Weibe geführt, die sich in seinem ganzen Gehaben äußert. Wir können spätere Enthüllungen erwarten, die uns beweisen werden, daß das alte, häßliche, unförmige Weib seines Traumes dazu bestimmt ist, andere Gestalten im Kontrastbilde zu verdecken. Wir hüten uns, von dieser Voraussetzung dem Analysierten etwas mitzuteilen, um den Gang der Analyse nicht zu beeinflussen.

Er entfaltet in der Analyse die größten Widerstände. Er sehe schon, ich werde ihm nicht helfen können. Er sei ein verlorener Mensch. Heute Nacht hätte er einen ekelhaften Traum gehabt, wie nie im Leben. Daran sei die Analyse schuld.

Erzählen Sie mir den Traum!

Nein! Ich will nicht davon sprechen. Sie werden denken, ich bin in meine Mutter verliebt.

Ich habe mit Ihnen noch nie über Ihre Einstellung zur Mutter gesprochen.

Das macht nichts. Ich fühle, daß Sie sprechen werden.

Endlich nach langem Drängen erzählt er den Traum.

> Ich liege im Bette mit meiner Mutter. Ich küsse ihre Füße und sie spielt mit meinem Genitale. Ich liege mit dem Kopfe gegen die Füße. Ich gehe von den Füßen immer höher und küsse die Knie. Ich wollte noch höher küssen und erwachte mit einer Pollution.

Er gibt endlich zu, daß er ähnliche Träume öfters gehabt hat. Ich verweise ihn auf die Tatsache, daß er immer behauptete, die Kusine „spiele"

mit ihm. Er meint, das wäre nur eine Redewendung und habe nichts zu bedeuten.

— —

Er bleibt ohne Motivierung aus. Ich war vorsichtig und habe nichts von einer Bindung an die Mutter gesprochen. Aber sie drängte sich ihm selbst auf und er ergriff die Flucht, als ihm die Erkenntnis kam, daß das Weib, dem er die Füße küssen will, die Mutter sei.

Der Nichtanalytiker wird es schwer begreifen, wie sehr diese Patienten an ihrer Paraphilie hängen. Sie haben gute Gründe, die Analyse zu scheuen.

Auch der nächste Fall gehört in diese Kategorie. Er war nicht zu einer Behandlung zu bewegen, weil er analytische Kenntnisse hatte. Sein latenter Sadismus war wohl der Grund, daß er die Wahrheit scheute. Er gehört in jene Form des maskierten Sadismus, der sich als Begeisterung für den Krieg äußerte.

Meine Bekenntnisse.

Fall Nr. 34. Ich wurde am 28. Februar 1894 als Sohn eines höheren Beamten geboren. Im Laufe von drei Jahren erhielt ich zwei Brüder. Mit fünf Jahren kam ich in den Kindergarten und nachdem ich diesen ein Jahr lang besucht hatte, in die Volksschule. Meine Ernährung war seit meiner Kindheit einfach, jedoch gut und genug. Ich war jähzornig und eigensinnig, weshalb ich auch öfters mit Schlägen gezüchtigt wurde. Auch meine Brüder wurden manchmal auf diese Weise bestraft und wenn ich ihrer Züchtigung zusah, durchrieselte mich ein prickelndes Gefühl, eine Art Wollust, welche ich in stärkerem Grade empfand, wenn die Schläge auf entblößte Körperteile fielen. Dieselben oder ähnliche Empfindungen hatte ich auch, wenn Tiere in meiner Gegenwart geschlagen wurden oder wenn ich Erzählungen von Grausamkeiten, wie z. B. über das Foltern, las oder hörte. Aus meiner Volksschulzeit ist mir noch in Erinnerung, daß es mir einmal Vergnügen machte, ein Stück Holz in die Aftermündung zu stecken und ich dies meinem Bruder vorführte, als wir im Bette lagen. Ein anderes Mal zog ich mich an einem versteckten Orte aus, nicht so sehr um meine Geschlechtsorgane zu betrachten, sondern um mit Lustempfindungen die Mastdarmgegend zu betasten. Beide Ereignisse wiederholten sich aber nicht. Da ich die Volksschule mit sehr gutem Erfolg absolviert hatte, kam ich in die Realschule. Während der ersten Realschuljahre bildete sich bei mir eine hochgradige Religiosität aus, obwohl mich eigentlich niemand dazu anhielt. Ich erfüllte die Vorschriften meiner Konfession sehr genau, versenkte mich in Andachtsübungen und hielt mich oft in der Kirche auf. Dabei vermied ich es, mich in irgendwelcher Weise, sei es im Gespräch, sei es in der Lektüre, mit sexuellen Dingen zu befassen und blieb bis tief in die Realschulzeit hinein in dieser Beziehung höchst unwissend. Die einzige Aufklärung, welche mir damals zuteil wurde, gab mir ein Freund, der mir den Begattungsakt in sehr primitiver Weise erklärte. In der 4. Klasse (1908) ließ ich mich überreden, einer unter mehreren Schülern bestehenden Verbindung beizutreten, was aber nach der Mittelschuldisziplinarordnung strenge verboten ist. Anfänglich gefiel mir diese Nachahmung des Hochschulstudententums; bald aber ekelte es mich an und lebte nun in beständiger Furcht entdeckt und zur Verantwortung gezogen zu werden. Verschiedene Umstände zwangen mich, trotz meines Widerwillens für die ganze Sache, dabeizubleiben. Ich lebte so vier Jahre in be-

ständiger Aufregung. Ich wurde verbittert und einsam. Der Verkehr mit den Mitgliedern dieser Vereinigung beeinflußte mich weiter nicht und ich war wenig beliebt.

Während meiner ganzen Mittelschulzeit habe ich keinerlei Verkehr mit Mädchen gehabt. Ich war dem weiblichen Geschlechte gegenüber äußerst schüchtern und befangen. Außerdem hatte ich auch keine Gelegenheit mit Mädchen zu gehen oder zu sprechen und hielt mich ganz an die Schule, welche es ja nicht gerne sieht, wenn man mit Personen des anderen Geschlechtes Umgang hat. Es geschah nur ein einziges Mal, daß ich mich ganz schüchtern und auf Entfernung verliebte, wenn ich überhaupt so sagen darf. Dies war im Jahre 1910 und von ganz kurzer Dauer.

Ich studierte fleißig und machte wenig körperliche Bewegung. Dabei pflegte ich auch viel zu lesen. Es war in der 5. Klasse (1909/1910) als ich einmal das Buch „Der Leutnant von Hasle" von Heinrich Hansjakob aus unserer Schulbibliothek entlehnte und las. Der Held dieser Erzählung geht am Ende derselben ins Kloster, wo er sich Andachts- und Bußübungen unterzieht, sich z. B. auch mit einem Kettchen schlägt. Dies reizte mich an und ich machte es mit einem ledernen Taschenträger nach. Ich wiederholte und es gefiel mir mehr und mehr. Bald wurden mir diese Selbstquälereien ein Genuß und ich wurde im Erfinden von Peinigungen immer erfinderischer. Indem ich mir einredete, daß meine verkehrte Gewohnheit ja nur „Bußübung" und „Abhärtung" sei, täuschte ich mich über das Bedenkliche dieser Handlungsweise hinweg und fuhr darin fort. Obwohl ich bei Ausführung dieser Selbstmißhandlungen geschlechtlich erregt war (jedesmal Erektion), wußte ich dies durchaus nicht zu deuten.

Ich mißhandelte mich auf alle erdenkliche Weise. Ich schlug mich mit Riemen, Schnüren oder Geißeln, in welche ich Knoten geschlungen, Dornen oder Nadeln geflochten hatte. So behandelte ich meine Beine, meinen Oberkörper, besonders aber Gesäß und Rücken. Da man das Geräusch, welches die Schläge verursachten, hätte hören können, begab ich mich gewöhnlich zu später Stunde, wenn alles schlief, auf das Klosett, wo ich mich einschloß und entkleidete, um mich meiner Leidenschaft hinzugeben. Nach vollendeter Tat pflegte ich mich gewöhnlich im Spiegel zu besehen und freute mich, wenn mein Rücken voll blutunterlaufener Stellen war. Diese Selbstpeinigungen setzte ich noch fort, wenn ich im Bette lag. Ich legte mir scharfkantige Holzstücke unter das Gesäß, schnürte meine Glieder mit Spagat und dgl., legte mir eine mit kurzen Holzstäbchen besetzte Schnur um die Lenden und zog diese fest an. Besonders liebte ich folgendes: Ich zog mir eine knotige Schnur oder solchen Riemen zwischen den Beinen und der Afterspalte durch und befestigte sie, straff angezogen, vorne und rückwärts an einer Schnur, welche ich um die Mitte trug. Dies tat ich auch mitunter am Tage. Ging ich allein und unbeobachtet im Wald spazieren, so fand ich daran Gefallen, mir Dorne oder Holzstückchen quer in die Aftermündung zu stecken. Ich wurde im Ausführen und Ersinnen von Qualen immer raffinierter. So erinnere ich mich, wie ich einmal Brennesseln zwischen meinen Beinen durchzog. Wenn ich abends beim Buche saß, kam der Trieb zur Tat und es ließ mir keine Ruhe. Schließlich wurde ich unbewußt zum Onanisten. Als ich eines abends im Bette lag, verfiel ich darauf, mir einen mit Knoten versehenen Riemen scharf zwischen den Beinen durchzuziehen. Als ich dies wiederholte, fühlte ich etwas angenehm Kitzelndes in der Harnröhre. Dieselbe Empfindung stellte sich ein, wenn ich bei auseinandergespreizten Beinen mich mit einem rauhen Stück Holz reizte. Ebenso gefiel es mir,

beim Baden im Bache das Wasser zwischen den auseinandergeschlagenen Beinen hastig hindurchzubewegen. Dabei wußte ich jedoch nichts von Onanie. Mit dem Onanieren, was ich allerdings nur einigemale ausführte, hatte meine unselige Leidenschaft ihren Höhepunkt erreicht, nachdem ich ihr ungefähr $1^1/_2$ Jahre — 1910 bis 1912 — gehuldigt hatte. Allmählich erkannte ich meine Verirrungen und die Erkenntnis hat sich bis heute fortwährend gesteigert. Den Anstoß dazu gab folgendes Ereignis: Als wir einmal von der Schule aus zur Beichte geführt wurden, fragte mich im Beichtstuhl der Geistliche, ob ich mich selbst befriedigt hätte. Ich wußte darauf nichts zu sagen, denn ich verstand diese Frage nicht. Ich wurde aber nachdenklich und sah schließlich einmal im Konversationslexikon nach. Dies tat ich nun öfter, schöpfte so eine erweiterte sexuelle Aufklärung und gewann, allerdings nicht sofort, die Überzeugung, daß ich onaniert hatte. Ich ließ nun von meinem Laster ab und bemühte mich jetzt keusch zu leben. Auch las ich mehr und mehr im Konversatioslexikon über geschlechtliche Dinge nach. Dabei zog ich mich mehr oder weniger zurück, wurde verschlossen und befaßte mich sehr eingehend mit meinen Studien. Aber schon zeigten sich auch die Folgen meines Wandels. Ich verspürte hie und da Kopfschmerzen und hatte sehr viel Erektionen, oft bei dem geringsten Anlaß, wie z. B. wenn ich mittags nach dem Essen auf dem Sofa lag. Da ich die Maturitätsprüfung mit ausgezeichnetem Erfolge bestanden hatte, kam ich im Herbst 1912 an die Wiener Universität. Die schlimmen Folgen häuften sich. Fortwährend fanden Erektionen statt, selbst während des Gehens auf der Straße und besonders aber, wenn ich mich abends zu Bette legte. Auf meinem Rücken zeigten sich Pusteln und ausschlagartige Gebilde. Auch in meinem Gesicht traten diese Erscheinungen auf. Ich hatte große Furcht vor Geschlechtskrankheiten. Meinem Hautleiden legte ich Syphilis zugrunde, ebenso beunruhigte es mich sehr, wenn ich beim Harnlassen öfter ein Brennen verspürte oder nicht harnlassen konnte. Ich suchte deshalb Ärzte auf, welche mich aber beruhigten. Manchmal fühlte ich, daß meine Harnröhrenmündung feucht sei. Dann verspürte ich wieder, wie sich meine Knochen in ihren Gelenken rieben, was besonders dann eintrat, wenn ich längere Zeit sitzend zugebracht hatte. Oft empfand ich Schmerzen in der Kreuzgegend, dann wieder unangenehme Druckgefühle auf den Schultern und im Rücken. Wenn ich lag und mich erhob oder wenn ich mich bückte, stellte sich ein gewisses Schwindelgefühl ein; es drehte sich ungefähr eine Minute lang alles um mich. Ich geriet leicht in Schweiß und war leicht in Verwirrung zu bringen. Oft litt ich unter schweren Gemütsverstimmungen und war dann ganz verzweifelt. Trotz aller dieser Erscheinungen schlief ich verhältnismäßig gut und auch gerne, wußte ich doch im Schlaf von der Welt nichts. Ich lebte ganz einsam, scheute meine Mitmenschen nach Möglichkeit und befaßte mich eifrig mit meinen Studien. Das erste Hochschuljahr ging so vorüber und im Herbst 1913 nahm ich wieder meine Studien auf. Noch immer hatte ich Furcht syphilitisch zu sein und sie steigerte sich noch, als ich während der letzten Monate 1913 am Gliede entzündene Haarbälge entdeckte. Anfangs des Jahres 1914 konsultierte ich einen Arzt für Hautkrankheiten, welcher meine Haut besah, den verschiedenen Unreinigkeiten derselben aber keine weitere Bedeutung zumaß. Ich hatte ihm allerdings die Ursache davon verschwiegen. Zu jener Zeit trat auch fortwährend heftige Stuhlverstopfung auf, welche noch jetzt mehr oder weniger anhält. Oft glaubte ich, Stuhl entleeren zu müssen und trotzdem trat kein Stuhlgang ein. Auch erinnere ich mich, daß damals jede dritte Woche einmal eine Pollution stattfand. Sonst waren die nervösen Beschwerden weniger ausgeprägt, was vielleicht davon

herrühren mochte, daß ich mit mehreren Studienkollegen zusammenwohnte, turnte und auch verhältnismäßig guten Schlaf hatte. Gegenüber den Personen weiblichen Geschlechtes war ich noch immer sehr schüchtern. *Ich verliebte mich zu Anfang 1914 auf Entfernung in ein Mädchen und habe es nicht gewagt, mich ihr irgendwie zu nähern.* Als ich zu Ostern 1914 auf Ferien zu Hause weilte, verliebte ich mich in ein Fräulein, mit dem ich persönlich bekannt war. Ich hatte begründete Hoffnung auf Erwiderung; trotzdem kam es zu keinem ernsteren Verhältnis, da ich doch zu befangen war und meine Eltern dies durchaus nicht billigten. Ich zwang mich daher, den Verkehr mit jenem Fräulein einzuschränken und entzweite mich schließlich mit ihr, ein Umstand allerdings, welcher mich dann bald sehr reute. Auch das zweite Hochschuljahr ging mit fleißigem Studium vorüber und die Ferien darauf pflegte ich fleißig im Flusse zu baden, zu schwimmen und Sonnenbäder zu nehmen. Als nun während dieser Ferien der Krieg ausbrach, *bemühte ich mich lebhaft Soldat zu werden* und wurde auch bei der Landsturmmusterung im Oktober für geeignet zum Dienst mit der Waffe befunden. Zu meinem Leidwesen aber wurde ich bei der Präsentierung für untauglich erklärt. Dies kränkte mich ungemein und bis auf den heutigen Tag habe ich mich noch nicht ganz damit abgefunden.

Anfangs November kam ich nach Wien, um meine Studien fortzusetzen. Seit dieser Zeit befand ich mich wieder in sehr gesunkener Stimmung. In der Weihnachtszeit weilte ich in meiner Heimat. Anläßlich einer Gebirgstour, bei welcher ich in einer Hütte übernachten mußte, zog ich mir, wahrscheinlich infolge einer Verkühlung, einen lokalen, heftig juckenden Ausschlag auf der oberen linken Rückenseite zu. Obwohl mir dieser Ausschlag weiter keine Beschwerden verursachte, gab er mir wieder *Anlaß zu Syphilisbefürchtungen.* Seit Neujahr 1915 sank mein Gemütszustand fortwährend. Nunmehr fanden die Pollutionen öfter statt; durchschnittlich wöchentlich eine, manchmal auch zwei. Ich lebte in beständiger Verstimmung, *Furcht vor Wahnsinn* und dgl. erfaßten mich. Ich schlief oft schlecht oder sehr tief, war aber dann trotzdem nicht erfrischt. Allgemeine Müdigkeit und Abspannung erfaßte mich und ich glaubte am Ende meiner Kräfte zu sein. Geringe körperliche Anstrengungen veranlaßten in mir nervöse Beschwerden und das Studium bot mir keine Anregung mehr, sondern ekelte mich beinahe an. Die Zukunft erschien mir trotz meiner bisherigen Erfolge aussichtslos und *schließlich drang in mir der Wunsch durch, mein Leben möchte bald ein Ende haben.* Oft fühlte ich mich sehr heiß, sodaß ich meinte, Fieber zu haben, dann aber lief es mir wieder ganz kalt über den Rücken. Als eine beständige unangenehme Empfindung stellte sich ein kribbelndes Gefühl im oberen Rücken ein. Weiters fühlte ich mich oft wie zerschlagen und es war mir, als ob meine Kniee unter mir wankten. Die Pollutionen hörten wohl anfangs März auf, es bestanden aber häufige geschlechtliche Erregungen. Mitte März erreichte mein geschilderter Zustand seinen Höhepunkt und blieb ungefähr fünf Wochen in diesem Stadium stehen. Ich wollte mir diese Erscheinungen damit erklären, daß vielleicht die an mir vorgenommene Impfung dies bewirkt haben könnte oder daß ich mich eines Nachts verkühlt hätte, da ich auch im kalten Winter stets bei offenem Fenster schlief. Gegen Ende April ließen meine Beschwerden etwas nach. Noch heute finde ich eine gewisse Befriedigung in dem Gedanken, daß ich über kurz oder lang auf dem Schlachtfelde mein Leben auf nützliche Weise werde beenden können. Ich bin jetzt noch in jenes Fräulein verliebt, mit welchem ich mich in den langen Ferien zerstritten habe. Zu Ostern 1915 habe

ich mich mit ihr versöhnt, stehe aber leider in keinem vertrauteren Verhältnisse zu ihr.

Wenn ich mein Leben betrachte, so muß ich finden, daß ich mich schwer versündigt habe und wenn ich auch gerne ans Heiraten denke, so kann ich mich doch des Gedankens nicht erwehren, ob es in Anbetracht meines Zustandes nicht besser wäre, dies nicht zu tun, da sich ja mein Leiden jedenfalls auf meine Nachkommen übertragen und ich somit der Allgemeinheit nur Schaden bringen würde. Ich hoffe jetzt, daß ich bei der demnächst stattfindenden Musterung zum Waffendienst geeignet befunden werde und mich die Militärzeit in gewisser Beziehung heilen möge."

Das böse Gewissen dieses Menschen stammt von seinem verdrängten Sadismus. Er ist sehr fromm und benötigt diese Frömmigkeit, um sich vor sich selbst zu schützen. Er liebt nur auf Distanz, da er die Nähe des Weibes fürchtet. Er könnte ihr etwas antun. Hier sehen wir die Syphilis als Symbol des Sadismus.

Wir wenden uns nun einem Fall von ideellen Sadismus zu, der uns in deutlicher Weise die Entstehung einer sadistischen Phantasie zeigt. Auch hier finden wir das Motiv der leichtsinnigen Mutter, die sich mehreren Männern hingibt, so daß der Haß von der Mutter auf alle Frauen übertragen wird.

Fall Nr. 35. Arthur T., 32 Jahre alt, klagt über seine Unfähigkeit zu konzentrierter, zielbewußter Arbeit und über seine impulsive Handlungsweise und bittet mich, ihn aus diesem Zustand zu befreien. Er kann nichts überlegen und kann keinen Erfolg abwarten. Alle seine Handlungen gehen impulsiv vor sich. Zu solchen Impulshandlungen, die ohne jede Überlegung vollzogen werden, rafft er sich mitunter auf. Sonst ist er unfähig einen Entschluß zu fassen. Er vertrödelt einen großen Teil seiner Zeit, spielt mit den Schlüsseln oder mit dem Hunde, geht spazieren, wartet auf die Mahlzeiten oder träumt von großen künftigen Erfolgen, die ihn unermeßlich reich machen werden.

Er ist mittelgroß, kräftig, zeigt keinerlei Degenerationszeichen und stammt aus gesunder Familie. Er ist zum zweiten Male verheiratet und liebt seine Frau ganz außerordentlich. Geschlechtsleben normal, Potenz launisch. Zuweilen Ejaculatio praecox, oft wochenlang kein Verlangen, hie und da großes Verlangen mit wenig Potenz.

Seine Lebensgeschichte ist sehr interessant. Er kam als kleiner Knabe mit seinen Eltern nach Amerika. Sein Vater war ein Schneider, der bald Arbeit und Verdienst fand. Er war 7 Jahre alt, da verlor er seinen Vater, den er zärtlich liebte, durch einen Unfall. Er wurde von einem Auto überfahren. Seine Mutter befand sich dadurch in größter Not. Er erinnert sich, daß nicht einmal ein Stück trockenes Brot im Hause war. Da ging der kleine Dreikäsehoch zu einem Polizisten und klagte ihm sein Leid: „Meine Mutter hungert! Gib uns Brot!" Da wurde von der Polizei Nahrung ins Haus geschickt. So zeigte er schon frühzeitig ungewöhnliche Energie. Er machte alles mögliche, um Geld zu verdienen. Er war ein wilder Junge, der auf der Straße mit allen Gassenjungen raufte, wenn sie ihn wegen seines Russisch-Jiddisch beschimpften. Dieses Raufen wurde ihm zur zweiten Natur. Nachdem er eine Zeit lang als Messengerboy sein Brot verdient hatte, wurde er Boxer. Als solcher war er lange Zeit unbesiegbar und sehr gefürchtet. Obwohl er eigent-

lich nur mittelstark war, konnte er durch seinen Elan alle Gegner niederzwingen. Er brachte Geld ins Haus und es blieb ihm noch genug Geld, um ein leichtsinniges Leben führen zu können. Er suchte verrufene Häuser auf und verkehrte viel in Spelunken, was ihm später verhängnisvoll werden sollte. Dort lernte er allerlei lichtscheues Gesindel kennen, Einbrecher, Diebe, Mörder, mit denen er sich anfreundete. Er selbst hat angeblich nie ein Verbrechen begangen. Schließlich gab er das Boxen auf und kam zu einem Edelsteinhändler. Er bewährte sich so gut, daß er selbst ein bekannter Diamantenkenner und eine geschätzte Kraft in diesem Fache wurde. Er machte sich selbständig, verdiente viel Geld, bis eine unglückliche Ehe ihn aus dem Geleise brachte. Er heiratete eine Christin, was seiner frommen, bigotten Mutter nicht recht war. Er entdeckte bald, daß seine Frau ihn betrog. Ein Kind, das sie in der Ehe zur Welt brachte, erwies sich als Kind ihres Liebhabers. Schließlich ließ er sich scheiden und verliebte sich in seine Kontoristin, eine niedliche blonde Frau. Sie war unglücklich verheiratet, ließ sich scheiden und so konnte er sie bald heimführen. Aber seit damals hat ihn sein Glück verlassen. Das Diamantengeschäft ging immer schlechter, so daß er schließlich Amerika verlassen und in Europa sein Glück versuchen mußte. Er hat aber gar keine Geduld für sein Geschäft und denkt immer an seine Heimat.

— —

Er korrigiert seine ersten Angaben in den nächsten Stunden. Zuerst erzählt er, warum er Amerika verlassen mußte. Sein Unglück war die Verbindung mit dem lichtscheuen Gesindel, daß er in den „saloons" kennen gelernt hatte. Er wußte, daß einige seiner Freunde einen größeren Diamantendiebstahl ausgeführt hatten. Er war dabei nicht beteiligt. Aber die Fährte der Polizei führte zu ihm und er wurde verhaftet. Er war 3 Monate in Haft, ohne seine Freunde zu verraten. Er hätte am ersten Tage seine Freiheit erlangen können, aber er hielt es für seine Ehrenpflicht zu schweigen. Schließlich wurde er freigelassen. Seine jetzige Frau hatte mittlerweile sein Geschäft mit sehr gutem Erfolg weitergeführt, aber bald sollte ihn ein neues Unglück aus der Bahn werfen. Er hatte das Diamantengeschäft aufgeben müssen, da sein Name diskreditiert war. Er versuchte allerlei. Er mietete ein Restaurant und konnte es nicht behalten und wurde schließlich Eigentümer eines Kabaretts, in dem seine früheren Freunde aus der „Unterwelt" (underworld) verkehrten. Eines Tages gab ihm einer dieser Freunde Wertpapiere zum Aufbewahren. Er gab diese Papiere (national bonds) weiter; der nächste Mann wollte sie belehnen und wurde dabei verhaftet, weil es sich um gestohlene Papiere handelte (der Wert betrug 1,500.000 Dollars!). Dieser Mann gab an, daß er sie von Arthur T. erhalten hatte. Am nächsten Tage stand er in allen Blättern als Eigentümer, d. h. als Dieb dieser Papiere. Wieder kam er in Untersuchung und wieder wollte er seinen Freund nicht verraten. Er wurde provisorisch freigelassen. Das sollte ihm gefährlich werden. Denn sein Freund wollte den Mitwisser aus dieser schönsten aller Welten entfernen und ließ ihm durch drei maskierte Männer auflauern, als er wie gewöhnlich um 3 Uhr morgens aus dem Kabarett nach Hause fuhr. An einer dunklen Straßenecke starrten ihm drei Revolver entgegen und der Ruf „Stop!" ließ ihn sofort anhalten. Er führte in seinem Auto ein Ehepaar nach Hause. Während ein Mann das Ehepaar mit dem Revolver in Schach hielt, mußte er aussteigen und wurde von den andern zwei gegen ein zweites Auto gezerrt. Er ließ sich ziehen, bemerkte aber, daß das Auto innen gepolstert war. Während der eine Mann die Wagentüre auf-

machte, riß er sich los und feuerte aus seinem schußbereiten Revolver einen Schuß gegen einen der Wegelagerer ab. Beide Männer deckten sich hinter ihrem Auto und nun begann eine wilde Schießerei. (Ihn durchzuckte nur der eine Gedanke: Was wird deine Mutter sagen, wenn sie von deinem Tode erfährt?) Der Lärm lockte einige Polizisten herbei, die ihrerseits auch einige Schüsse abgaben. (In Amerika eine alltägliche Geschichte.) Rasch bestiegen die drei Wegelagerer das Auto und rasten davon. Er war gerettet. Auch er fuhr davon, ehe die Polizisten ankamen, denn er wollte aus vielen Gründen mit der Polizei nichts zu tun haben.

Nun wußte er, daß sein Leben verspielt war, wenn er länger in der Stadt blieb. Vor seinem Weggehen wollte er noch seine Rache haben. Er lauerte seinem famosen Freunde auf, zwang ihn mit dem Revolver in der Hand in sein Auto einzusteigen. Sie rasten weit außerhalb der Stadt in die Prärie. Er weidete sich an der Todesangst seines gewesenen Freundes und jetzigen Feindes. Aber er hatte nicht mehr den Mut, ihn niederzuknallen. Er ließ ihn laufen und verließ am nächsten Tage die Stadt, um nach Europa zu fahren. Das Geschäft ließ er verkaufen. Sein Name ist nun entehrt für alle Zeiten. Er kann nie mehr in sein altes Geschäft kommen. Und er trauert um seine Mutter, die er über alles liebt und der er so viel Kränkungen bereitet.

Er berichtet über eine merkwürdige Eigenschaft, von der er sich gerne befreien möchte.

Wenn er irgend einen Menschen kennen lernt oder mit irgend einem Menschen spricht, so stellt er ihn sich in einer leidenden Lage vor: Sterbend, schwerverwundet, verstümmelt, jammernd, wehklagend oder seinen letzten Seufzer ausstoßend. Er weidet sich dann in Gedanken an den Qualen dieses Menschen.

Es ist ganz gleich, ob es sich um Freunde, Feinde oder gleichgültige Menschen handelt. Die Zwangsvorstellung stellt sich immer ein. Er weiß nicht, wann sie begonnen hat, meint aber, daß sie in den letzten Jahren nach den unglücklichen Erlebnissen stärker geworden sei.

Er kann sich an keinen Vorfall erinnern, der diese Einstellung ausgelöst hat. Er hat auch seinen verunglückten Vater nicht im sterbenden Zustande gesehen.

Eine andere merkwürdige Eigenschaft hat zur Folge, daß er die Frauen haßt, nachdem er ihnen beigeschlafen hat. Er könnte sie erdrosseln und läuft am liebsten davon. Seiner Frau gegenüber hat er diese Haßgefühle nie wahrgenommen. Aber auch sie flößt ihm am Morgen nach dem Erwachen Gefühle der Abneigung ein. Er kann nie ein Weib des Morgens beschlafen. Er fühlt dann nur einen unendlichen Ekel, den er damit rationalisiert, daß die Frauen des Morgens aus dem Munde röchen. Er hat niemals mehr als einmal in einer Nacht mit einem Weibe verkehrt. Nach dem Verkehr melden sich sofort Haß und Ekel und sogar Impulse wegzulaufen.

Eigentlich ist die Mutter das einzige Weib, das er tief und innig liebt. Trotzdem ist es ihm unmöglich mit ihr lieb zu sein. Aus der Ferne schreibt er die zärtlichsten Briefe, in der Nähe wird er grob und hat immer etwas zu tadeln, obwohl er weiß, daß ihn die Mutter vergöttert. Auf seinen Bruder, der ein Faulenzer und Tunichtgut ist, war er früher sehr eifersüchtig, weil er glaubte, daß die Mutter ihn vorzöge. In den letzten Jahren sah er, daß er der alleinige Herrscher in ihrem Herzen war. Der Bruder heiratete

und kam dann sehr selten zur Mutter, was er ihm noch heute erbittert vorwirft.

Sein Stiefvater — die Mutter hat ein zweites Mal geheiratet — komme nicht in Betracht. Er sei für seine Mutter nur der Mann, der das Geld verdiene. Als seine Mutter zum zweiten Male heiratete, war er furchtbar eifersüchtig. Er lauschte schlaflos in der Hochzeitsnacht und wurde sehr erregt, als er die verschiedenen verdächtigen Geräusche hörte. Einige Monate später wurde er bei der Belauschung eines Koitus so aufgeregt, daß er wütend in das Zimmer stürzte und der Mutter zurief: „Es ist eine Schande, daß du in deinem Alter noch vögeln mußt.“ Seine Mutter soll ihm aufgeregt geantwortet haben: Was hast du denn zu reden, du Lausbub! Komm erst her (come on!) und zeige, daß du ein Mann bist.“ An diese Worte soll er oft gedacht haben, glaubt aber nicht, daß sie ihn sexuell erregt hätten und daß er die Einladung seiner Mutter ernst genommen hätte. (Er war damals 13 Jahre alt!)

Er weiß aber, daß er ihr zu Liebe das Boxen aufgegeben hat. Sie war gegen diesen Beruf und meinte, er schicke sich nicht für einen Juden. Trotzdem ließ er sich immer von ihr segnen, wenn er zu kämpfen hatte. Sie warnte ihn immer und machte ihm Schwierigkeiten. Er beschloß einmal ohne ihren Segen zu kämpfen. Bis zu diesem Abend war er unbesiegbar. An diesem Abend erlitt er seine erste Niederlage, und zwar durch einen Gegner, den er schon fünfmal niedergeboxt hatte. Ohne ihren Segen war er schwach und wehrlos.

Nach dieser Niederlage gab er das Boxen auf. Er hatte es seiner Mutter geopfert.

— —

Er hat wiederholt Träume, in denen er mit einem Gegner Schüsse wechselt. Der Traum der letzten Nacht lautet:

> Ich befinde mich in einem Zimmer, in dem viele Ratten herumlaufen. Ich schieße auf die Ratten und töte einige. Da streckt sich aus der Tiefe eine Hand aus. Ich schieße auf die Hand.

Nach homosexuellen Erlebnissen befragt, gibt er zu, daß er mit seinem jüngeren Bruder mutuelle Masturbation getrieben hat. Auch Coitus inter femora soll vorgekommen sein. Sonst erinnert er sich nicht an homosexuelle Vorkommnisse oder an andere Paraphilien.

Ich deute die Ratten als böse Gedanken, die ihn verfolgen. Darauf bringt er mir folgende Geständnisse. Er war 13 Jahre alt, als sein Stiefvater seine zwei Töchter aus erster Ehe ins Haus brachte. Es war wenig Raum in ihrer Wohnung, so daß er mit der 17jährigen Stiefschwester und mit seinem Bruder in einem Bette schlafen mußte. Es kam zum regelmäßigen Koitus mit der Stiefschwester. (Er glaubt den Koitus immer in einer unmöglichen Lage ausgeführt zu haben. Die Schwester lag hinter ihm. Er verdichtet offenbar Erlebnisse mit dem Bruder und der Schwester zu einer Szene.) Die Schwester kam in die Hoffnung und gebar ein Kind. Das Kind wurde in einer benachbarten kleinen Stadt zur Welt gebracht. Daselbst wohnte ein Doktor, der ein Kind zu adoptieren wünschte. Das Kind wurde vor seine Türe gelegt und der gewünschte Erfolg wurde erreicht. Dem Doktor war das Kind ein willkommenes Geschenk, er nahm es als eigen an.

Man sollte annehmen, daß eine solche bitterböse Erfahrung ihn und seine Eltern belehrt hätten. Aber wieder schlief er mit seiner Schwester in einem

Bette und und sie wurde zum zweitenmal durch ihn Mutter. Das zweite Kind wurde einem Findelhause übergeben. Es war ein Mädchen.

Er träumt oft davon, ein reicher Mann zu werden und dann beide Kinder zu suchen, sich ihnen als Vater zu entdecken und sie zu adoptieren.

— —

Er hat eine merkwürdige Eigenschaft. Wenn er ein Mädchen sieht, z. B. in der Straßenbahn, das ihm freundlich gesinnt zu sein scheint, so spricht er sie nicht an. Aber ihr Bild verfolgt ihn durch Tage. Dann besucht er alle Orte, wo er sie eventuell wiedersehen könnte. Er muß fortwährend daran denken, was er vielleicht verloren hat. (Er sucht ein verlorenes Ideal.)

Er ist sehr liebesbedürftig. Er verliebte sich schon mit 12 Jahren in ein kleines Mädchen. Auch heute ist er wieder leicht entflammt. Immer sind es Christinnen, die er liebt. Seine erste Frau war eine Christin und in der Abwesenheit seiner Frau verliebte er sich wieder in eine Christin. Er quälte sie namenlos und es machte ihm ein Vergnügen, sie zum Weinen zu bringen. Mädchen, die er liebt, dürfen keine Katholikinnen sein. Er haßt die Katholiken und liebt die Protestanten. Das erscheint um so merkwürdiger, weil er seine größten Wohltaten einer irischen (katholischen) Familie verdankt. Wir wissen, er war 7 Jahre alt, als seine Familie hungerte. Ihre Nachbarn waren eine katholische Familie, Vater, Mutter und Tochter und ein meist betrunkener Liebhaber. (Übrigens tranken alle.) Der kleine Junge wurde immer um Brandy geschickt und dafür reichlich entlohnt. Außerdem wurde er gefüttert. Allerdings sah er daselbst Szenen, die er nie hätte sehen dürfen. Einige Male beobachtete er, wie der Liebhaber mit dem Mädchen sitzend Verkehr hatte . . . Seine Einstellung zu dieser Familie war bipolar. Er beneidete sie und haßte sie mit dem ganzen Haß des Armen und Beschenkten . . .

— —

Er gibt homosexuelle Phantasien zu. Oft stellt er sich vor, daß er den Penis eines Mannes aussaugt. Aktiv hat er sich nur mit seinem jüngeren Bruder betätigt. Verschiedene homosexuelle Anträge hat er mit Entrüstung zurückgewiesen.

Zu den „Ratten“ fallen ihm noch einige Missetaten ein.

Als er das erste Mal eingesperrt war, befand sich unter den Sträflingen ein Polizist, der seine Frau im Wochenbett mißhandelt hatte. Eines Tages stürzten sich die anderen Sträflinge auf den Verbrecher und mißhandelten ihn. Der Mann lag wehrlos am Boden. Das Bild des gequälten Mannes, dem er auch tüchtige Hiebe versetzt hatte, verfolgt ihn in seinen Phantasien. Er erinnert sich nicht, ob er sadistische Phantasien schon vor dieser Szene hatte.

Er ist immer rastlos und ungeduldig. Alles muß er sofort haben. Wenn er eine Speise im Gasthaus bestellt, so kann er es nicht erwarten, bis sie gebracht wird. Seine Frau bezeichnet ihn als einspurigen Mann. („He is a onetracked man“.) Er kann nie zwei Geschäfte zu gleicher Zeit entrieren. Er muß erst warten, bis das eine Geschäft erledigt ist.

In seinen Phantasien spielt seine Mutter eine große Rolle. Sie reich zu machen, scheint sein geheimes Ziel zu sein.

— —

Es gibt eine Menge Aktualitäten, welche den glatten Verlauf der Analyse verhindern. Er sucht alle möglichen Ausflüchte. Er muß in Geschäften verreisen, hat wichtige Angelegenheiten zu erledigen, bis er endlich vor die

Alternative gestellt wird, sich entweder analysieren zu lassen oder seinen Phantasiegeschäften nachzugehen. Er entschließt sich zur Analyse und bleibt nun definitiv in Wien.

Seine Frau hat ihn verlassen. Sie kam zur Erkenntnis, daß sie ihn nicht liebe. Er trug den schweren Schlag mit ziemlicher Gemütsruhe. Ihr Benehmen vor dem Abschied erleichterte ihm den Verzicht. Sie demütigte ihn und sagte ihm häßliche Worte. Unter anderem: „You are a contemptible poppy" (Du bist ein verächtlicher Bursch). Das kann er ihr nicht verzeihen.

Das erklärt uns den folgenden Traum:

> Ich habe eine Frau gewürgt. Sie schrie laut auf. Ich glaube, es war meine Frau.

Er gibt zu, daß er ähnlichen Phantasien wiederholt nachhing. Er denkt sich auch bei Personen, die er liebt, z. B. bei seiner Mutter: „Was würde sie für ein Gesicht machen, wenn ich ihr plötzlich an die Gurgel fahren würde?" Auch andere Gedanken verfolgen ihn. „Was würde Herr N. sagen, wenn ich ihm plötzlich die Faust ins Gesicht schlagen würde? Was für ein Gesicht würde er dabei machen?" — Ihn interessiert das Leiden der anderen Personen und er stellt sich jeden Menschen in irgendeiner leidenden Situation vor.

Ein anderer Traum hat eine gewisse Bedeutung:

> Ich stieg steile Stiegen hinauf. Plötzlich hörten die Stiegen auf und ich hatte keinen Grund unter meinen Füßen. Ich drohte in eine Tiefe zu fallen und erwachte mit Angst.

Als Einfall bringt er eine lange Geschichte. Er hat einen Mann, der ihm Geld schuldet, betrogen, um sein Geld zurückzuerhalten. Er erzählte ihm eine abenteuerliche Geschichte, daß er nach Europa fahre, um die gestohlenen Wertpapiere (bonds) zu verkaufen und konstruierte einen Herrn X., der gar nicht existierte. Nun erhält er von seinem Opfer täglich Telegramme und fürchtet Schwierigkeiten. Er fürchtet verhaftet zu werden und den Grund unter seinen Füßen zu verlieren.

Interessant ist, daß sich seine Würgephantasien auf dem Wege der Talion in allerlei Atembeschwerden äußern. Oft würgt es seinen Hals, sein Kragen ist ihm zu enge, er muß sich räuspern und ringt nach Luft. Auch leichte Symptome von passagerem Asthma zeigen von der Macht seines bösen Gewissens.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Er träumte:

> Ich habe einen schrecklichen Kampf mit einem Mann zu bestehen. Ich erwache in Schweiß gebadet.

Er kämpft die ganze Zeit mit kriminellen Impulsen. Er hat Phantasien, daß er seine Mutter sterben und leiden sieht. In der gleichen Zeit sehnt er sich nach der Mutter und bedauert, daß er ihr so wenig Geld gegeben hat, während er es für seine Frau mit vollen Händen ausstreute. Er kann es nicht begreifen, warum er seine Mutter immer so quälte, obwohl sie ihm nie einen Vorwurf machte. Oft kam er trunken aus den Salons nach Hause, er beschimpfte sie in gemeiner Weise und bekrittelte ihr Benehmen bei jeder Gelegenheit. Er heiratete zweimal Christinnen, um sie zu strafen. Er war eifersüchtig auf seinen Stiefvater und auf seinen Bruder. Jetzt dämmert ihm langsam die Erkenntnis, das ihn seine Eifersucht in die beiden unglück-

lichen Ehen getrieben hat. Er erinnert sich der Liebesszenen zwischen Stiefvater und Mutter und versteht, warum sein Sinnen und Trachten dahin geht, im anstoßenden Hotelzimmer Laute zu hören, wie sie bei einem Liebesakte ausgestoßen werden. Er wiederholt die Eindrücke, wie er sie als Kind durchgemacht hatte. (Nebenzimmer-Sexualität.)

Mit Frauen benimmt er sich merkwürdig. Er sieht irgendein Mädchen. Er ist entzückt. Er rennt ihr nach. Manchmal bespricht er ein Rendezvous. Aber er geht nie hin. Im letzten Moment ist er froh, wenn sein Begehren nicht Erfüllung findet. Er hat ein unerklärliches Angstgefühl zu überwinden. In der Analyse treten mehrere Motive für dieses Benehmen zutage. Er sucht immer Mutter und Schwester, er sucht einen Mann — und er fürchtet seine eigenen sadistischen Impulse.

— —

Er sah seine Frau im Traume. Sie sagte ihm, daß sie sich wieder verheiratet habe. Er wurde schrecklich aufgeregt und erwachte mit Herzklopfen.

Die Assoziationen des Traumes führen zu seiner Mutter und zu ihrer zweiten Ehe. Er berichtet eine Reihe von Episoden, welche von seiner furchtbaren Eifersucht Zeugnis ablegen. Einmal kam er nach Hause. Es war noch vor der Verheiratung seiner Mutter. Er fand die Türe eines Zimmers versperrt. Im Zimmer befand sich der künftige Stiefvater mit der Mutter. Er hatte sofort den Verdacht, sie hätten „etwas Verbotenes" gemacht und durchsuchte später das Bett genau auf jede Falte und auf jeden Flecken, um Beweise für einen Koitus zu finden.

Jeden Morgen betrachtete er seine Mutter genau, um zu sehen, ob sie eine „heiße Nacht" hinter sich habe. Er haßte sie in diesen Momenten und hätte sie töten können.

Nun verstehen wir seinen Frauenhaß. Es handelt sich um Folgen einer quälenden, uneingestandenen Eifersucht.

Jedes Weib erinnert ihn an seine Mutter. Deshalb könnte er jede nach dem Koitus töten. Er stellt sich in seiner Phantasie während seines Verkehrs den Koitus der Mutter mit dem Stiefvater vor.

Auch sein Benehmen gegen die Mutter wird verständlich. Er liebt sie heiß. Ja, er gibt zu, sie ist die einzige Frau, die er wirklich liebt, und er haßt sie, weil sie den Stiefvater geheiratet und ihn so schmerzlich verraten hat.

— —

Auch den Stiefvater haßte er glühend. Vor der zweiten Verheiratung der Mutter pflegte er in ihrem Bette zu liegen. Dunkel erinnert er sich an allerlei Liebesszenen. Nach dem Tode des Vaters verkehrte ein Mann in ihrem Hause, der arm war und den Trunk mehr liebte, als ihm zuträglich war. Er wiegte den jüngeren Bruder und verrichtete allerlei Dienste, erhielt dafür Nahrung und manchmal Quartier. Patient sah in ihm einen Geliebten der Mutter und haßte ihn, ebenso wie seinen Bruder, der ein unwillkommener Rivale war, weil er später auch im Bette der Mutter liegen durfte.

In seinen Gedanken lebt er immer mit der Mutter. Da er an Ejaculatio praecox leidet, hat er ein Mittel ersonnen, um sich abzulenken. Er denkt während des Koitus entweder an seine Mutter oder an seine Schwester. Seine Schwester war dunkelschwarz. Er wählt sich nur schwarze Mädchen. Seine Frau war die einzige Blonde, der er beiwohnen konnte (Differenzierung). Wir wissen, er hat nie in seinem Leben den Koitus zweimal in einer Nacht ausführen können. Der Antrieb zu fremden Personen reichte nur

für eine kurze Zeit und dann kehrte er sich von ihnen ab und wandte sich seinen infantilen Idealen zu.

— —

Er kämpft mit Selbstmordgedanken. Er sieht keinen Ausweg aus seiner jetzigen Situation. Er kränkt sich, daß er seine Frau verloren hat und er muß zugeben, daß er selbst schuld daran ist. Gleich nach der Hochzeit begann er sie zu vernachlässigen und nach anderen Frauen Umschau zu halten. Er hatte ein Verhältnis mit einem anderen Mädchen und schickte seine Frau nach Europa, um ungestört zu sein.

Vor ihrer Abreise waren sie eine Nacht zusammen. Während sie vorher immer kalt war, so daß er Grund zu haben glaubte, sich nach anderen Frauen zu sehnen, gab sie sich trotz der vorhergegangenen Szenen mit einem solchen Feuer hin, daß er diese Nacht nicht vergessen kann. Er weiß es nicht: Wollte sie ihm zeigen, was er an ihr verlor oder war es weibliche List, um ihn ewig an sich zu fesseln.

Er träumte diese Nacht:

> Ich war in einem Friseurladen und wurde rasiert. Ich trieb allerlei Unsinn mit dem Friseur. Er schnitt mich darauf mit seinem Messer in die Lippe, so daß ich durch das Loch meine Zähne fühlte. Es war als ob er mir eine weibliche Scheide eingeschnitten hätte. Er leugnete erst, es getan zu haben, gab es aber endlich zu.

Der Traum zeigt deutlich eine homosexuelle Einstellung. Er ist kein Mann mehr, er ist ein Weib und kann seinen Mund als Scheide gebrauchen.

Nach Fellatiophantasien befragt, leugnet er alle ab. Er gibt zu, mit seinem Bruder gespielt zu haben. Der Bruder nahm sein Glied in die Hand, während er mit dem Gliede des Bruders spielte. An Fellatio kann er sich nicht erinnern. Plötzlich fällt ihm ein schwachsinniger Junge ein. Sie pflegten ihm einige Pennys für die Fellatio zu zahlen, die er mit großem Geschick zu vollführen pflegte. Das Erlebnis mit dem Schwachsinnigen war angeblich ganz vergessen. An eine Fellatio mit dem jüngeren Bruder kann er sich nicht erinnern. Vom Bruder sprach er immer, er sei ihm gleichgültig, er sei ihm verächtlich, oder er hasse ihn, weil er die Mutter vernachlässige.

Heute gibt er zu, daß er seinen Bruder sehr liebt und sich oft nach ihm sehnt. Der Bruder heiratete mit 20 Jahren, kurz nach seiner ersten Heirat, nur um es ihm nachzumachen. Aber er steht jetzt in schlechten Beziehungen zu seiner Mutter, da Schwiegertochter und Schwiegermutter sich nicht vertragen können. Er würde gerne den Bruder nach Wien kommen lassen, wenn er ledig wäre . . .

— —

Er träumte:

> Ich krieche aus einem Hause in Ch. durch den Keller. Ich kam auf und nieder zur Kelleröffnung für Kohlen. Die Türe hinter mir war geschlossen, so daß ich gefangen war. Ich hatte Angst vor N . . . . . Er wird mich finden und mich töten. Ich dachte, er könne nur durch das Kohlengitter kommen. Wenn er mich sieht, wird er sicher den Revolver entladen und mich vielleicht treffen. Ich war sicher zu verhungern oder zu ersticken und legte mich schlafen, in Erwartung, so vor Erschöpfung oder durch Mörderhand zu sterben.

Dieser Traum zeigt seine schwierige Situation. Er kann nicht nach Amerika zurückgehen, wo seine Mutter lebt. Sein Feind N . . . . . würde trachten,

ihn unschädlich zu machen. Andererseits sehen wir eine deutliche Mutterleibsphantasie, die er mir bestätigt. Seine Tagträume sind Rückstöße in das Embryonalleben. N. steht hier auch für seinen Vater. Er denkt oft an den Stiefvater und gerät in große Erregung. Er ist überhaupt immer erregt, immer in seine Traumwelt versunken.

Er hat das Bedürfnis im Theater oder im Restaurant plötzlich aufzuschreien und einen Skandal zu machen. Er will die Aufmerksamkeit auf sich lenken. Er teilt die bemerkenswerte Tatsache mit, daß er imstande war, seine Zornanfälle künstlich durch Affektpumpen zu erzeugen. Er simulierte alle möglichen Krankheiten, um sich seine Mutter gefügig zu machen. Er konnte plötzlich Ohnmachten oder epileptische Anfälle, Asthma und ähnliche Zustände fingieren, so daß er dann alle seine Wünsche durchsetzen konnte. Er wurde von seiner Mutter in der frühen Kindheit so grenzenlos verzärtelt, daß er diese glückliche Zeit nie mehr vergessen kann . . .

— —

Er hatte wieder einen Traum:

> Ich bin im Ordinationszimmer des Dr. *Stekel* und werde analysiert. Ich liege in einem Bett. Nachher legt sich der Dr. *Stekel* ins Bett und stirbt. Ich gehe in das Wartezimmer, wo eine Menge von Patienten wartet. Ich will sie erst langsam vorbereiten und sage: Der Doktor ist beschäftigt, die Herren müssen warten. Erst nach einer Weile teile ich ihnen die Tatsache seines Todes mit.

Er läßt mich sterben. In einem zweiten Traume stirbt sein Onkel, der Chef der Firma, mit der er jetzt arbeitet. Nichts hält ihn mehr in Wien. Er kann sofort nach Amerika fahren, seine Frau sehen und seine Mutter aufsuchen.

Er hat den Wunsch, selbst Analytiker zu werden. Nach meinem Tode wird er die Patienten behandeln. Aber die wichtigste Determinante ergibt sich, als er auf seine Nekrophilie zu sprechen kommt. Er hatte als Kind die Phantasie, tote Körper geschlechtlich zu gebrauchen, besonders Phantasien, seine Mutter im Momente ihres Todes zu beschlafen. Als Reaktion auf diese Wünsche leidet er jetzt an Todesangst. Er kann auf keinen Friedhof gehen. Selbst einem Begräbnis beizuwohnen erscheint ihm unmöglich.

Sein Gedanken-Sadismus hängt mit seinen nekrophilen Tendenzen zusammen. Allen Menschen gegenüber meldet sich seine Urreaktion. Er kann sie am leichtesten am toten Körper befriedigen, da er immer nach dem Gesetz des geringsten Widerstandes handelt. In seiner zweiten Ehe kam es vor, daß er 2 Monate keinen Koitus vollzog. Er erklärte diese Tatsache folgendermaßen! Ich kam nach Hause und das erste war, daß meine Frau mir sagte: Das Kreuz schmerzt mich entsetzlich. Ich sah darin einen Widerstand gegen den Verkehr. (Der Mann hatte ganz richtig empfunden. Denn die Frau, welche zuerst von mir analysiert wurde, hat mir zugegeben, daß sie die Kreuzschmerzen benützte, um sich gegen den Koitus, bei dem sie meist anästhetisch blieb, zu schützen.) In diesem Momente war es mit meiner Lust vorbei. Ich fühlte etwas wie Haß aufsteigen, unterdrückte das Gefühl und legte mich schlafen. Deshalb habe ich bei der Dirne oft einen großen Genuß. Ich weiß, daß sie mir keinen Widerstand leistet. Denn ich fürchte mich vor mir selbst. Ich könnte rasend werden und ich w e i ß n i c h t, w a s i c h i n e i n e m s o l c h e n M o m e n t e d e r F r a u a n t u n k ö n n t e.“

— —

Er korrigiert eine falsche Angabe, welche seinen Haß gegen die Männer erklärt. Sein Vater ist nicht das Opfer eines Unfalls geworden. Er hatte die Mutter plötzlich verlassen. Die Ehe war unglücklich. Es gab immer Streit und der Vater warf der Mutter Untreue und Leichtsinn vor. Eines Tages war er verschwunden und kam nie mehr zurück. Die Mutter ließ sich von einem russischen Rabbiner ein Zeugnis schicken, daß ihr Mann in Rußland, wohin er zurückgekehrt war, gestorben sei. Daraufhin konnte sie wieder heiraten. Der Vater aber soll leben und auch ein zweites Mal verheiratet sein. Den Vater haßt er glühend, obgleich er aus seinen ersten 7 Jahren freundliche Erinnerungen an ihn bewahrt hat. Er sieht in ihm die Ursache seines Unglückes. Von dem Vater überträgt er den Haß auf alle älteren Männer. Er gibt Phantasien zu, in denen er nach Rußland fährt, um ihn niederzuschießen.

Andere Phantasien beschäftigen sich mit der Stiefschwester, mit der er 2 Kinder gezeugt hat. Sie ist jetzt verheiratet. Er träumt davon, daß ihr Mann stirbt, sie zu ihm kommt und ihm die Wirtschaft führt. Selbstverständlich nehmen sie dann die alten Beziehungen auf. Die Kinder werden aufgesucht. Da er in der Phantasie unermeßlich reich ist, kann er den Kindern ein neues Leben bieten und sich als Vater erklären.

Die dritten Phantasien beschäftigen sich mit der Mutter. Die Mutter muß den Stiefvater verlassen und mit ihm leben. Bei den Dirnen wählte er sich immer Mutter-Imagines. Er erzählt von einer Dirne, bei der er den größten Genuß seines Lebens empfunden hatte. Er schildert sie eingehend. Sie sei ihm unvergeßlich. Ihre Beschreibung deckt sich wörtlich bis auf die kleinsten Züge, die er von seiner Mutter gegeben hatte. Er erkennt selbst, daß die Dirne eine Mutter-Imago war und gibt zu, daß er oft mit der Phantasie onaniert hatte, die Mutter zu beschlafen. Inzestträume mit Pollution kamen regelmäßig alle zwei Monate. In seinen Tagträumen ist er mit der Mutter beisammen und macht alles gut, was er an ihr verbrochen hatte. Denn sie war immer lieb und gut mit ihm, obgleich er sie nach der zweiten Heirat grausam gequält hatte.

Dann aber wird ihm der Haß gegen die Mutter bewußt. Warum hatte sie geheiratet? Warum hatte sie den Vater betrogen? Warum hatte sie das Verhältnis mit dem bewußten Manne? Die Frauen wären alle falsch und schlecht. Keiner wäre zu trauen.

Das irische Mädchen, von dem er erzählt hatte, wäre auch untreu gewesen. Er sah auch andere Männer zu ihr gehen. Er selbst liebte dieses Mädchen und bildete sich damals die Hypothese, daß alle Katholiken falsch seien.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Sein Gedanken-Sadismus bezieht seine Quellen aus verschiedenen Komplexen.

Er haßt in den Männern den Stiefvater und den wirklichen Vater. Er haßt aber auch den Mann, der ihn mit der ersten Frau betrogen hat. Diese Personen schieben sich hinter die gesehenen männlichen Objekte. Bei Frauen richtet sich der Haß vornehmlich gegen seine Mutter. Auch die Schwester ist eine Verräterin, weil sie nicht auf ihn gewartet und geheiratet hat. Ferner kommen das irische Mädchen und die erste Frau als Haßobjekte in Frage.

Es ist nun interessant, daß er im Laufe der analytischen Auflösungen den ideellen Sadismus ganz verloren hat. Er stellt sich keine Person mehr

leidend vor. Als Bestätigung seiner Heilung trat eine unerwartete Besserung seiner Potenz ein. Der Mann hörte auf, die infantilen Ideale den realen zu unterschiehen und siehe da — er entwickelte eine so außerordentliche Potenz, daß er einen Koitus bis zu einer Stunde und darüber ausdehnen konnte.

Deutlich läßt sich in diesem Falle der Sadismus auf seine Eifersucht und auf eine bestimmte Konstellation zurückführen. Die Unentschlossenheit und das Tagträumen sind vollkommen geschwunden. Er hat seine alte Energie wiedergefunden.

Die Trennung von der zweiten Frau konnte er leicht überwinden, weil seine Erfolge bei anderen Frauen sein Selbstgefühl bedeutend gehoben haben. Er nimmt sich vor, nie mehr eine Christin zu heiraten. Er meint, sie hätten kein Herz für einen Juden und verachteten ihn im Grunde ihrer Seele.

Ich weiß nicht, ob das für alle Fälle stimmt. In der Analyse der zweiten Frau trat diese Tendenz deutlich hervor, weshalb ich ihren Beschluß, sich vou ihrem Manne zu trennen, billigte.

Seit der Trenuung stehen sie in freundschaftlichem Briefverkehr. Er grollt zwar ein wenig, aber er sieht ein, daß er schwere Fehler hegangen hat und er bemüht sich seine Frau zu verstehen. Er legt der endgültigen Scheidung nichts in den Weg und beide sind froh, ihre Freiheit erlangt zu haben.

Jeder Parapathiker leidet an einem seelischen Skotom. Gerade der Sadismus ist es, der sich am besten verbirgt und der einer Selbstanalyse immer entgeht.

Es gibt Intellektuelle, die sich monatelang selbst analysieren und gerade den Sadismus übersehen.

Wer die vorhergehendeu Bände dieses Werkes aufmerksam gelesen hat, wird sich erinnern, wie häufig die parapathischen Störungeu durch sadistische Impulse ausgelöst werden. Speziell unter den Impotenten finden sich zahlreiche Sadisten, welche sich vor ihren Impulsen in die Schwäche flüchten.

Es ist interessant, an einem Beispiele zu studieren, wie tief sich diese sadistischen Regungen verbergen, so daß selbst das analytisch geschulte Auge sie nicht zu entdecken vermag. Wiederholt habe ich analysierte Patienten noch analysieren müssen, welche ungeheilt von dannen gingen und zu mir kamen, weil sie die Hoffnung hatten, es könnte doch noch etwas gefunden werden, was die Vorgänger übersehen hatten. Uud gewöhnlich konnte ich einen kriminell-sadistischen Komplex konstatieren. Das erleht man auch mit Analytikern. Daher sind sie ja blind für diese Tatsachen. (Analytisches Skotom.)

Ein schönes Beispiel bietet der nächste Fall, von dem ich nur einen Auszug gebe, und zwar nur den Beginn, der bis zur Aufdeckung des

sadistischen Komplexes führt: Der Fall ist schon deshalb interessant, weil die Kombination von Zoanthropie und Sadismus außerordentlich häufig ist. (Vgl. das Kapitel Zoanthropie in Band V.) Überdies bietet das Bruchstück der Analyse eine Fülle von interessanten und bemerkenswerten Details.

Fall Nr. 36. Es handelt sich um einen 24jährigen, kerngesunden Marineoffizier, der ein Verhältnis mit der Frau eines Kameraden anknüpfte, bei der er nie recht reussieren konnte. Er litt an Ejaculatio praecox. Von dem Wunsche beseelt, sich zu helfen, verschaffte er sich mein Buch über Impotenz und studierte es. Die Einsamkeit des Lebens im Hafen während des Krieges weckte sein Interesse für die Analyse. Er studierte alle meine Bücher, analysierte sich selbst oft viele Stunden im Tage und förderte viel Material zu Tage. Aber die Störung besserte sich nicht. Er faßte den Entschluß, nach dem Kriege Medizin zu studieren und Analytiker zu werden. Zuerst sandte er mir einen Lebensbericht ein, mit dem ich seine Analyse eröffne.

Sehr geehrter Herr Doktor! Was ich über mein Sexualleben von frühester Kindheit an weiß, ist folgendes:

Die sexuellen Dinge interessierten mich schon frühzeitig lebhaft. Schon mit 8 Jahren dachte ich über die Entstehung des Menschen nach und hatte die Vorstellung, jedes Mädchen bilde sich im Leib langsam das Kind heran. Bei meinen Schulkameradinnen dachte ich, jede von ihnen trüge bereits einen kleinen Fuß im Bauche herum und mit ihr wüchse auch das Kind weiter. (Ich bin der Sohn eines hohen Beamten, der am Lande angestellt war und so war von Kindheit in mir ein Unterschied zwischen uns Kindern und denen von den armen Leuten. Wenn diese in der Schule über Sexuelles sprachen, ließen sie mich nicht zuhören mit dem Bemerken: „Das darfst Du nicht wissen.“ Nur einzelne erzählten mir hie und da etwas.) Bevor ich mit zehn Jahren nach Wien kam, wußte ich vom Beischlaf und seinen Folgen nichts, aber daß die kleinen Kinder vom weiblichen Geschlechte kommen, war mir, ich weiß nicht mehr wie, bekannt geworden. Daß die Weiber „unten“ anders sind als die Männer, belehrte mich der Anblick einer Blödsinnigen, die vom Sessel gefallen war. Ich erinnere mich noch heute, daß das unmittelbar nach einer der ersten Schulbeichten war. Ich war bis ins 11. Jahr sehr religiös. Vielleicht habe ich mir nach dem Anblick des rauh behaarten Fleckes nach der Beichte Vorwürfe gemacht, weil mir das heute noch so in Erinnerung ist. Nach diesem Anblick kroch ich oft unter den Sessel unseres Dienstmädchens, um den „behaarten Gegenstand“ zu sehen. Einmal kam es mir vor, sie hätte auch so einen „Knochen“ wie die Männer. Es war mir also nicht ganz klar. Die Dienstmädchen suchte ich durch allerlei Fragen zu bewegen, zu sagen, wie wir uns unterscheiden, sie behaupteten, nur durch den Kittel. Mit meinen Kameraden, die gleichen Schulweg hatten, redete ich gerne über das Glied, den Urin und Stuhl; ich erzählte ihnen aus Büchern, die ich zu Hause hätte, abenteuerliche Geschichten über die Entstehung des Urins und Stuhls im Hodensack, schnitt fürchterlich auf und freute mich am Spiele meiner Phantasie. Mit meinem Bruder und einem Freunde spielte ich gerne „Tier“, wobei wir, — zum mindesten ich — das Glied herausstehen ließen (das ist als 7—8jähriger Knabe). Wenn ich Urin abschlug, zeigte sich der Freund ganz wild, drängte sich heran und stieß tierische Laute aus. Einmal haben mein Bruder und ich uns im Bade am Hodensack gegenseitig „gemolken“. Apropos, ich spielte bis ins 13., 14. Jahr sehr gerne „Tier“. Am liebsten „Vögel“. In den ganz jungen Jahren mehr wilde Tiere zum Leidwesen meiner

Großmutter, die mir immer vorhielt, die Leute müßten mich ob meines stupiden Dreinschauens und Gebrülles für verrückt halten. Später spielte ich oft für mich allein Tier, besonders, wenn ich onanierte. Da stellte ich mir im Bett vor (13—14 Jahre), jetzt bist du ein Tier, kroch eine zeitlang im Bett auf allen vieren herum, das Glied ward steif und die Hand besorgte das übrige.

Einmal, als 6—7jähriger Knabe, wollten wir mit einer Nadel einen Maikäfer abstechen, dabei wurde mir das Glied steif. Ich spielte überhaupt gerne Abstechen — wir hatten Hühner, durften aber nie beim Hendelabstechen zuschauen — ich schnitt mir aus Papier ein Huhn aus, und spielte damit Abstechen. Das wären so die Erinnerungen unter 10 Jahren, wo ich am Land war. Fehlt noch: Geheimes Lustgefühl, den Geschlechtsteil einer Kuh zu berühren. Ja und richtig einmal zwang ich ein Mädchen aus der Schule, mir hinter einem Busche ihren Geschlechtsteil zu zeigen und kam auf die Idee, ihr ein Blatt in die Spalte zu legen. Dann kamen wir nach Wien. Meyers Lexikon und die neuen Kameraden führten mich dann bald in alles ein. Mein sehnlichster Wunsch war, den Koitus auszuführen. Ich verliebte mich bald in ein Mädchen vom Nachbarhaus, das aber auf mich bös wurde, als sie von anderer Seite hörte, ich rede von „Schweinereien." Ich wollte ein anderes Mädchen überreden. Ich redete aber viel zu viel und genierte mich herauszurücken, was ich eigentlich wolle. Weniger genierte ich mich einmal vor einem alten Weib. Sie lachte mich aber aus oder beschimpfte mich. Mehr Zutrauen hatte ich zu unserem Dienstmädchen. Sie war sehr fromm. Trotzdem ließ sie sich gefallen, daß ich — der 11jährige — ihre schönen Brüste — ich erinnere mich noch jetzt mit Freuden — ans Tageslicht beförderte. Ich hob ihren Kittel auf und wußte mir trotz ihres Sträubens und ziemlicher Kraft den Anblick des mons veneris zu verschaffen. Ich nahm das erregte Glied heraus, brachte es aber nicht hinein, weil die Jungfer saß und in dieser Stellung verharrte. Trotz meiner Bitten gewährte sie mir den Koitus nicht. Ich warf sie oft zu Boden, aber es gelang mir nicht. Damals — ich kannte die Onanie noch nicht — versuchte ich zwischen Abortdeckel und Sitzbrett die Beischlafsbewegungen zu machen, höhlte mir einen Apfel aus und probierte damit. Beides ohne Erfolg.

In der Schule hatte mein Nachbar seine Hand in meiner Tasche und die hatte natürlich ein Loch. Er manipulierte an meinem Glied und wäre nicht gerade der Professor — ich kam schon mit 10 Jahren ins Gymnasium — aufgestanden, so wäre zum erstenmal die Wollust gekommen, ich spürte schon so eine Andeutung. Leider mußte die Hand aus der Tasche. In Wien spielte ich mit meinem Bruder einmal „Eierlegen". Wir hatten beide erigierte Glieder.

Einer begattete den anderen per anum, sprang vom Bette auf und legte an alle möglichen Stellen des Zimmers Eier. Hierauf begaben wir uns wieder ins Bett, um uns abermals begatten zu lassen. Darauf erhob sich das „Weibchen" und legte Eier. Hatte sie gelegt, legte sie sich wieder ins Bett und das „Männchen" belegte sie wieder (nur andeutungsweise). In der Rolle des Männchens und Weibchens wechselten wir beständig ab. Von Wien kam ich mit 12 Jahren wieder aufs Land. Unsere neuen Dienstmädchen taten über meine Witze sehr verschämt und ich wurde immer schüchterner und „braver". Trotzdem war aber der Koitus mein stets heißersehntes Ideal. Ich kam dann in das Gymnasium nach H. Dort war geistliche Knechtung, man durfte mit keinem Mädchen sprechen, ich kannte auch niemand. In H. lernte ich mit 13 Jahren die Kunst der Onanie, die ich sehr fleißig betrieb. Sehr oft mit einem zweiten. In der Schule, im Theater, zu Hause, ja sogar einmal in

einer Kirche. Mit ungefähr 14 Jahren wurde ich von Kameraden über die Schädlichkeit derselben belehrt und ich begann gegen die Onanie zu kämpfen. Jeden Tag sagte ich mir: „also heute zum letzten Male." Ich hatte auch die kindische Angst, daß einmal der „Saft" alle sein müsse und ich später in der Ehe nur die Hälfte oder gar nichts in den „Eiern" haben werde. Und als ich einmal an einem Tage zum zweitenmale der Onanie fröhnte und nur wenig Flüssigkeit herauskam, dachte ich: nun habe ich wirklich nichts mehr. Aber ein Freund — ebenfalls ein bewährter Onanist — tröstete mich, die Sache würde fortwährend vom Blut ergänzt. Nun onanierte ich in Pausen von ein paar Tagen weiter, aber jedesmal faßte ich den Entschluß, keusch zu werden. So manchen Schüler der ersten Klasse beneidete ich um seine Unschuld! Ja einer machte mir so einen engelreinen Eindruck, daß ich — der Quintaner — oft mit ihm spazieren ging, obwohl ich natürlich schon einen ganz anderen geistigen Horizont hatte als er. Als Gegengewicht der Leidenschaft wurde ich öfter wieder gläubig. Ich war nämlich Ende der Sekunda bereits „ungläubig". Freilich mehr nach außen als innerlich, wie ich erst jetzt bemerkte, denn in späteren reiferen Jahren zweifelte ich viel und wäre im Gefühle stets lieber gläubig, denn ungläubig gewesen. Wenn ich es z. B. jetzt mit dem Verstande mir überlege, kann ich nie und nimmer an die Lehren der katholischen Kirche glauben. Und doch belehrte mich unlängst ein kleines Erlebnis, daß in mir innen noch Gottesfurcht wohnt. Es wurde gesprochen, daß jemand gestorben sei, und man fragte: „Wieso?" Ich sagte so im dummen Scherz: „Weil er es dumm angestellt hat." In dem Moment schoß mir der Gedanke durch den Kopf: „Zur Strafe für diese frevelhaften Worte sollst du sofort tot sein." Doch zum Thema. Beim Onanieren stellte ich mir begehrenswerte Mädchen, einmal sogar die Schwester meiner Mama und einmal die Mama selber vor. An die wirkliche Liebe heranzuschreiten wurde ich immer weniger tapfer, obwohl meine Phantasie die kühnsten Pläne dazu ausarbeitete. Im Obergymnasium verkehrte ich mit Mädchen und hatte drei mehr oder weniger unglückliche Liebschaften, dachte aber nie an geschlechtlichen Verkehr, obwohl ich beim Eingehängtgehen und beim Küssen Erektionen bekam. Ich glaubte, die Mädchen sind so anständig, daß man sie nicht drankriegt.

Dann kam ich eines Tages auf eine bessere Technik der Onanie drauf, nämlich durch Nachahmung des natürlichen Verkehrs. Jeder Gymnasiast besitzt ein großes lateinisches und ein griechisches Lexikon. Gibt man noch ein Sacktuch dazwischen, so hat man die muskelkräftigste Vagina. Glauben Sie mir, daß ich bei keinem natürlichen Akte, den ich bis jetzt ausgeführt, so großartige Lustgefühle gehabt habe, als bei dieser „Buchonanie?" Können Sie mir das erklären? Vielleicht sind die Weiber, die ich mir da vorstelle, immens schöner, als alle wirklichen und weil ich von der Wirklichkeit enttäuscht bin, wie es auch im Bordell der Fall war. Ich war jetzt schon lange nicht mehr im Bordell und habe den Vorsatz — und es fällt mir sehr leicht — auch nie mehr eines aufzusuchen. Was die Häufigkeit anbelangt, so kann ich sagen, daß es manchmal vorkam, daß ich mehrere Tage hindurch an jedem Tag einmal onanierte. Zweimal an einem Tage kam sehr selten vor. Manchmal brachte ich es andererseits zustande, 14 Tage durchzuhalten. Länger aber nicht, obwohl ich stets glaubte, das „Laster" nun für immer überwunden zu haben. In der achten Klasse machte mich nun ein Kamerad auf ein Verfahren aufmerksam, das den goldenen Mittelweg einhalten sollte, nämlich prinzipiell nur alle 8 Tage zu onanieren. Man gab überdies einem vertrauten Freunde das Ehrenwort, dies einzuhalten,

das Gegenteil aber reumütig einzugestehen. Einen Monat habe ich danach gelebt, als ich es aber einmal brach, verdroß es mich, mich wieder zu binden. Beim Onanieren zog ich mich mit Vorliebe ganz nackt aus, übrigens zog ich mich gern aus, wie ich das ja heute noch häufig tue. In den Ferien mußte ich onanieren, weil meine Eltern jeden Verkehr mit Mädchen unterbanden. In den letzten Jahren des Gymnasiums wurde ich dann über die Folgen der Geschlechtskrankheiten unterrichtet und vermied es daher lange, ein Bordell zu besuchen. Am Ende der achten Klasse wurden wir von unserem Schularzt in einem Vortrag über alles „wissenschaftlich" aufgeklärt. Seine Ausführungen gipfelten in der Behauptung „Enthaltsamkeit habe noch niemand geschadet." Im übrigen wurde mir bei seiner malerischen Schilderung der Syphilis beinahe übel, nach dem Vortrag war ich bleich und gelb. Das hat nun, als ich endlich frei von zu Hause war, mich lange abgehalten, ein Bordell aufzusuchen. Als ich in den Seeaspirantenkurs kam und unter vielen Kameraden war, hörte ich plötzlich auf, soviel wie früher zu onanieren. Ich glaubte die Onanie überwunden zu haben. Jetzt aber wo ich nun meine eigene Kabine besitze, sehe ich den Grund ein. Ich war wenig allein und unbeobachtet. Denn wie ich in den Besitz der Kabine kam, setzte die Onanie wieder ein. Seit ich Ihre Auffassung von Onanie kenne, wehre ich mich nicht dagegen. Nachher überfällt mich wohl ein Bedauern, wenn ich denke, daß ich mir vielleicht dadurch die Lustgefühle beim wirklichen Geschlechtsakte vermindere. Nun und jetzt endlich zum natürlichen. Mit 19 Jahren faßte ich in Pola einmal das Herz, mit Kondom den Geschlechtsakt auszuführen. Das erstemal brauchte ich sehr lange und hatte viel weniger Genuß als mit den Büchern (das ist mir während des Aktes eingefallen!). Die nächsten Male kam es immer sehr rasch, aber das Lustgefühl war nicht so stark wie bei den Büchern. Die Dirnenkörper enttäuschten mich sehr. Ich erinnere mich nur an zwei, die mir gefielen und mit denen ich auch nach kürzerer Zeit eine zweite Nummer rasch erledigte. Nach einiger Zeit benützte ich kein Präservativ mehr, sondern machte Prophylaxe. Langsam fiel mir die Schwäche der Gefühle auf, auch daß ich die Dirnen nicht zum zweiten Male begatten wollte. Eine warf mir einmal vor: Du bist impotent! Ich fürchtete dasselbe. Aber als ich das nächstemal nach Wien kam, gelang es mir allerdings auch bei einer Dirne, die etwas feiner war, sie in einer Stunde fünfmal zu koitieren. Das tröstete mich wieder. Die jüngsten Erfahrungen habe ich schon eingehend im letzten Briefe geschildert — bei der Frau, die ich liebe, bin ich fast impotent! Ich schließe einen Traum bei, der mich sehr erregt hat.

> „Mir kommt vor, ich drohe mit unserem Schiffe, oder mit einem, wo ich früher eingeschifft war, im Hafen von Pola aufzufahren. Halb im Schlafe noch sehe ich bei der Lucke der Kabine hinaus und bemerke langsam, daß wir ja gar nicht fahren." Ich war schon völlig wach und, überzeugt vom Traume, hatte starkes Herzklopfen.

Ich habe bei Ihnen gelernt, hinter den einfachen Träumen viel zu sehen, aber was könnte so ein einfacher Seemannstraum bedeuten?

Dieser Lebensbericht enthält einige sehr lehrreiche Tatsachen. Wir stoßen hier auf das Tierspielen. Derartiges findet sich häufig in der Jugendgeschichte der Sadisten. Das Aufspießen der Maikäfer erzeugt Erektion. Das Abschlachten der Hühner wird an Papiermustern geübt.

Früh bildet sich der religiöse Komplex als Hemmung der sadistischen Impulse aus. Es ist anzunehmen, daß er noch immer fortbesteht.

Die Lexikon-Onanie ist mir schon einigemal begegnet. Ich habe einen Burschen gekannt, der die schweinslederne Bibel zu diesem Zwecke benützt hat. Das Lesen im Lexikon scheint die erste Erregung der Phantasie gewesen zu sein. Wir werden noch auf diesen Lexikonkomplex zurückkommen.

Der Traum zeigt seine innere Religiosität und die Angst vor sadistischen Impulsen. Sein Lebensschiff droht aufzufahren. Er tröstet sich damit, daß er gar nicht fährt, d. h. gar keinen wirklichen Verkehr hat.

Nun kommt er nach Wien. Er will Medizin studieren und Analyse lernen, er will sich analysieren lassen. Er verspricht mir, über jede Sitzung einen getreuen Bericht zu bringen. Dieser von mir wiederholt gemachte Versuch (nur bei Ärzten und Medizinern) scheiterte in kurzer Zeit. Gewöhnlich bricht die Niederschrift ab, wenn der sadistische Komplex bewußt gemacht wird.

Die erste Sitzung wiederholt bereits Geschriebenes, das ich nur andeute, aber ich bringe einige Ergänzungen:

Erste Sitzung. Schon in früher Kindheit interessierten mich die sexuellen Dinge lebhaft und andauernd. Mir fiel z. B. während eines Wiener Aufenthaltes, der mich in die Gesellschaft meines Kusins und meiner Kusine brachte und mich durch mannigfache Unterhaltung und Zerstreuung ablenkte, während der Verrichtung meiner Notdurft einmal direkt auf, daß ich schon ein paar Tage hindurch an nichts Schlechtes gedacht habe.

Ich muß Einzelnes genauer darstellen, was ich Ihnen schon mitgeteilt habe.

Mein frühestes Sexualleben war teils aktiver (praktischer) teils forschender Natur. Ich war oft in Gesellschaft eines älteren Knaben. Wir spielten Tiere, ich kroch auf allen Vieren herum — was ich auch oft noch in späteren Jahren des Nachts im Bette machte — hatte dabei erigierten Penis. Ich hatte ihn selbstredend entblößt, was ich auch später einigemale vor Kameraden gerne tat. Ja, selbst auf dem Schiffe, im Alter von 22 Jahren ließ ich im Sommer gerne die Kabine offen, hatte kein Hemd an und wenn ich nun im Schlafe total entblößt war, so konnte ja da niemand etwas dagegen haben. (Mein Gott, er weiß es halt nicht, daß er ganz nackt daliegt.) Freilich freute es mich heimlich, als mir einmal jemand in der Früh sagte, er hätte alle „meine Reize“ gesehen. Auch vor dem Diener machte ich nie besondere Geschichten, um meine Blößen recht in Sicherheit zu bringen. Onaniert habe ich auch am liebsten ganz nackt. Sie sehen: Ich bin ein Exhibitionist.

Also wir spielten Tiere. Ein andermal urinierte ich oder war es mein Freund, und ich oder er stießen dabei wiehernde Laute aus. Bei der Marine erinnere ich mich einmal einen Mann in Badehosen urinieren gesehen zu haben. Ich hatte dabei merkliche Lust hinzusehen. Nun kommt eine Erinnerung, der ich nicht absoluten Glauben schenke. Sie ist auch auf eine ganz merkwürdige Art ins Gedächtnis zurückgelangt. Wir hatten bei der Marine längliche Brote. Trotzdem ich einmal bereits satt war und den Rest des Brotes zu einer anderen Zeit recht gut hätte brauchen können, war ich wie von magischer Gewalt gezwungen, auch das letzte „Spitzel“ hinabzuessen. Daraufhin legte ich mich auf's Bett und dachte, hinter diesem Zwange müsse ein psychologisches Motiv stecken. Und da tauchte auf einmal mit einer gewissen plastischen Deutlichkeit

die Erinnerung auf, jener ältere Knabe hätte mir einmal an einem bestimmten Platze des Gartens den Penis in den Mund gesteckt. Bevor mir diese Erinnerung bewußt wurde, hatte ich schon öfters einer eigenartigen Art von Onanie gehuldigt, die mit diesem angeblichen Erlebnis im Zusammenhang zu stehen scheint. Sie bestand darin, daß ich mich nackt auf den Boden legte und nun die Füße und den Unterkörper in die Höhe brachte. So war nun mein Penis über meinem Gesichte und nun onanierte ich und ließ dabei den Samen auch in das Gesicht spritzen. Eine weitere Erinnerung bezieht sich auf meine sadistische Anlage. Ich quälte einen Maikäfer und hatte dabei eine Erektion. Das war auch in späteren Jahren stets der Fall, wenn ich z. B. eine Fliege quälte. Mit meinem Bruder erinnere ich mich einmal beim Bade gegenseitig Melken gespielt zu haben, wobei wir von unserem Dienstmädchen erwischt wurden. Was ich von der Entstehung des Menschengeschlechtes für Vorstellungen hatte, berichtete ich ja in meiner Lebensgeschichte.

Einmal schleppte ich ein Schulmädchen hinter einen Bretterverschlag und besichtigte ihr Genitale. Ich befahl ihr zu urinieren. Sie hatte aber gerade vorher ihre Notdurft verrichtet und konnte daher meinen Wunsch nicht erfüllen. Ich nahm ein Grasblatt und legte es in die Spalte und sagte ihr, sie möge es immer wieder einlegen, wenn es etwa herausgefallen sei. Nun kam ich nach Wien. Zuvor sei noch erwähnt, daß ich mich gern in der Nähe des Abortes herumtrieb, offenbar in der Absicht, die Leute bei der Defäkation zu beobachten. Einmal hatte ich das Malheur, daß der Papa am Abort war und mich irgendwie gesehen hatte. Er ging mir hierauf im Garten nach und rüstete sich mit einer Gerte, allerdings einer schwachen, aus; ob er mich damals gezüchtigt hat, ist mir nicht mehr erinnerlich. Also in Wien ward ich bald belehrt, woher die Kinder kämen. Auch las ich darüber eifrig im Konversationslexikon nach. Einmal schien mir an einem verlegten Pauspapier, daß mein Papa hinter dieses Studium gekommen sein müsse. Ich bekam Verlangen, den Koitus auszuführen. Mit einem kleinen Mädchen spielte ich Vater und Mutter. Sie mußte sich hinlegen und ich drückte sie auf dem Bauche, was den Sexualakt symbolisieren sollte. Sie hatte offenbar ein tiefes Verständnis für mein Spiel, denn sie legte sich wieder hin und verlangte Wiederholung. In diese Zeit fällt auch das Spiel mit dem Eierlegen, worüber ich ja schon schrieb.

Der Zufall führte mich mit einem Arbeiter zusammen, der groß und stark war. Ich hätte gern seinen Penis gesehen. Er aber erzählte mir von seinen Dirnen und sagte, für das müsse ich mich interessieren, nicht für seinen Penis. Einmal begegnete mir im Walde ein altes Weib. Ich bat sie darum, sich koitieren zu lassen. Sie war natürlich nicht zu haben. Mit unserem Dienstmädchen machte ich mehr Fortschritte. Sie kennen ja diese Erlebnisse.

Damals hatte ich auch eine Liebe, ein ungefähr gleichaltriges Mädchen, doch war die Liebe rein platonisch. Als wir in meinem 12. Lebensjahre Wien verließen, blieb das Dienstmädchen, mit dem ich den erwähnten Koitusversuch angestellt hatte, in Wien zurück und starb nach einigen Monaten in blühendem Alter. Ich mußte öfters beim Koitus mit enggebauten Dirnen an Schambeinknochen denken und ich habe die dunkle Empfindung, daß vielleicht der Gedanke an das Gerippe des Mädchens dahintersteckt. Von meinem 13. Lebensjahre an steht mein Sexualleben im Zeichen der Onanie. Den Koitus wünschte ich wohl noch, aber ich war zu schüchtern geworden. Am liebsten ließ ich mir die Onanie von einem anderen gefallen.

Ein Zufall wollte es, daß meine Mama und, wie ich glaube, auch Papa auf meine Gewohnheit darauf kamen. Ich saß eines Tages vor einem Pack von Exemplaren des Reklams Universum und onanierte mit den schönsten Frauenzimmern, die ich drinnen fand. Da betrat Mama das Zimmer, ich habe sie zwar nicht angesehen, doch glaube ich bestimmt, daß sie das entblößte Glied gesehen hat. Auch bei Papa ist mir das passiert. Er ging eines Abends vor meinem Schlafzimmer auf und ab und dürfte mich beim Onanieren, das ich in sehr sorgloser Weise betrieb, gesehen haben. Am nächsten Tage fand ich ihn im Bibliothekszimmer vor einem Band Meyer und dachte, er sieht gewiß nach, was man mit Kindern macht, die der Onanie verfallen sind. Außer einer flüchtigen Bemerkung über ein samenbefleckles Taschentuch („schöne Sache") hat er wie auch Mama nie etwas über die Onanie gesprochen. Allerdings fragte mich die Schwester Mamas einmal in ziemlich anzüglicher Weise, warum ich so schlecht aussehe und mein Bruder (der damals jedenfalls noch nicht onanierte) so gut. Ich glaubte zu bemerken, daß sich das auf die Entdeckung der Onanie bezog.

Bei meinem ersten Koitus mit einer Dirne hatte ich nur wenig Genuß. Die Dirne erschien mir jämmerlich im Gegensatz zu dem verstorbenem Dienstmädchen, deren herrlich behaarte Vagina mir in Erinnerung kam.

Alle Geschlechtsakte, die hauptsächlich bei Dirnen in größeren Zeitabständen folgten, waren durch Ejaculatio praecox und geringe Lustempfindung charakterisiert. Einmal kam es zu einer längeren Unterbrechung, deren Ursache die Angst vor dem „Versager" war. Ich hatte einer Dirne vorgeschlagen, sich auf meinem Schoße sitzend koitieren zu lassen (Dr. *Stekel* verweist mich auf die Ähnlichkeit der Situation mit dem ersten mißglückten Koitusversuch). Ich merkte sofort, daß es so nicht ging. Seither hatte ich eine Angst vor einer Blamage. Einige Zeit später hatte ich einen Traum:

> Ich saß auf einer Bank unter einer Menge, die mich nicht beobachtete. Auf meinem Schoß saß ein rotbackiges Mädchen und ich versuchte sie auf meinen Penis zu bringen.

Das rotbackige Mädchen war nach meinem Einfall die Mama. Ich deutete den Traum als die Erfüllung des Wunsches, auf dem Schoße der Mama zu sitzen. Unmittelbar durch die Analyse dieses Traumes bekam ich das sichere, fast stolze Gefühl, daß ich nunmehr ruhig die Dirne aufsuchen könne, bei der ich beinahe eine Blamage erlebt hätte. Gedacht, getan! Sie war zwar nicht mehr zu finden, ich ging aber zu einer anderen, allerdings bloß mit dem gewöhnlichen rapiden, schwachen Erfolg. Der Koitus mit einem Hotelstubenmädchen und später mit einer verheirateten Frau war von Hemmungen begleitet.

Bericht über die zweite Sitzung.

Dr. *Stekel* glaubt, daß der onanistische Akt, bei dem ich mir von oben ins Gesicht ejakulierte, mit einer Mutterleibsphantasie verknüpft ist. Darauf fällt mir eine andere Phantasie ein. Ich hatte die Vorstellung, in einen großen Korb zu kriechen und dort nackt zu onanieren. Ich erzählte weiter von meinen Begierden nach Tieren. Schon in früher Jugend betastete ich die Genitalien der Kühe. 20 Jahre alt wollte ich mich einmal von der rauhen Zunge einer Kuh lecken lassen. Ich versuchte einmal einen Esel und ein andermal eine Ziege zu koitieren. Einmal brachte ich einen Hund dazu, mich zu lecken. Nachher war ich furchtbar grausam mit ihm. Ich schämte mich fast vor ihm, daß ich mich von ihm hatte lecken lassen.

Dr. *Stekel* fragte mich, was mich eigentlich zur Analyse bewog und ist der Ansicht, daß ich der verheirateten Frau, mit der ich wegen meiner Impotenz und aus Begierde den Kunnilingus getrieben, entflohen bin. Mir kommt das nicht so vor. Der eigentliche Anlaß war der folgende: Der Mann der Frau lobte einmal mein heiteres Gemüt. Ich entgegnete ihm, daß das nur Galgenhumor und äußerlich sei. Da er wußte, daß ich mich in letzterer Zeit gerade wieder mit religiösen Studien abgab, führte er meinen Trübsinn auf die Beschäftigung mit metaphysischen Studien zurück. Ich aber dachte mir: Ein wirklich gesunder junger Mensch gibt sich nicht mit Religion ab. Doktor *Stekel* weist mich auf das Schuldbewußtsein als Quelle des Dranges nach Beschäftigung mit religiösen Dingen hin . . . Ich habe die Frau nicht geliebt. Es war ein ungeheures Theater, das ich aufführte. Zum Schlusse konnte ich mich nicht mehr so verstecken, wie anfangs. Sie machte mir Vorwürfe, daß ich sie nicht mehr liebe. Dabei dachte ich mir, ich habe dich niemals geliebt. Dr. *Stekel* fragte mich, ob ich überhaupt jemals geliebt habe. Ich glaube, ich habe nur jenes Dienstmädchen wirklich geliebt. Alle anderen Liebschaften, die ich hatte, zeichneten sich durch maßlose Übertreibungen aus, die schon allein das Zeichen sind, daß es sich nicht um echte Liebe handelte. Zweck meiner Liebesverhältnisse war, daß ich geliebt würde, alles andere war mir gleichgültig. Dieser Hunger nach Liebe hatte seine Wurzel in der Eifersucht auf meinen Bruder. Er ist schöner als ich und wird mir vorgezogen. Die Schwester meiner Tante sagte mir einmal selbst: „Nein, Bubi, wie lieb du als Kleiner warst und wie bist du geworden!" Auf diese Äußerung, die mich sehr kränkte, führe ich den Anfang meiner Schüchternheit und den Verlust meiner Unbefangenheit zurück. Die Eifersucht auf den Bruder erzeugte das Streben, es ihm in allem gleich zu machen. Die Berufswahl zum Beispiel hatte ihren Grund in dem Verlangen, dieselbe Bewunderung zu genießen wie der Bruder, der schon früher bei der Marine war. Dr. *Stekel* fügt hinzu, daß auch das Streben maßgebend war, den Bruder zu suchen. Tatsächlich war es auch ein Kamerad meines Bruders, in dessen Gesellschaft ich deutlich der homosexuellen Regungen zum erstenmal bewußt wurde. Meine Bestrebungen, den Bruder zu kopieren, grenzen fast an das Lächerliche. Beim Holzschneiden muß man zuerst das Holz in gleiche Teile abteilen. Ich bemerkte, daß er ein sicheres Augenmaß hatte. Nun übte ich mich im Teilen gegebener Strecken. Einmal sprach ich davon, daß mein größtes Vergnügen das Fliegen wäre. Was ist mir je ferner gelegen? Und trotzdem! Bloß weil mein Bruder stets vom Fliegen schwärmte, meldete ich mich bei den Fliegern.

Bericht über die 3. Stunde.

Als 10jähriger Knabe onanierte ich in Ermanglung einer natürlichen Vagina in einen Apfel. Papa scheint es bemerkt zu haben, daß ich allzuhäufig den Abort aufsuchte.

Es fiel mir einmal auf, daß der lange Zwischenraum der beiden Lexika viel eher den Schnitt eines Gesäßes symbolisieren als eine Vagina. Ich onanierte deshalb einmal absichtlich mit homosexuellen Phantasien. Darauf stellte sich bei der Ejakulation mit der Wollust ein intensives Schmerzgefühl ein; es war mir, als ob ich Glasscherben in der Harnröhre hätte. Seit damals war jede Buchonanie mit diesem Schmerzgefühl verbunden.

Es ereignete sich während einer Traumanalyse häufig, daß ich bei gewissen Gedanken Erektionen bekam. So habe ich bei der Analyse des Traumes von dem Mädchen, das auf meinem Schoße saß, sitzend unter großer Lust onaniert.

Ich hatte vor 2 Jahren nach einem Koitus mit einem Hotelstubenmädchen trotz erfolgter Ejakulation noch viele Stunden schmerzhafte Erektionen. Dieselbe Erscheinung trat in der Nacht nach dem ersten Kunnilingus auf. Trotzdem ich in der vergangenen Zeit wenig onaniert hatte, mußte ich in dieser Nacht zweimal unter großer Lust onanieren, wobei ich an die Schamhaare des Dienstmädchens dachte.

Gestern schrieb ich der Frau mühsam einen Brief — ich wußte nämlich nicht, was ich ihr schreiben sollte, denn es kam mir nicht von Herzen. Zum Schlusse schrieb ich: „Hoffentlich treten wir bald wieder in mündlichen Verkehr."

Es ist schon oft meinen Kameraden aufgefallen, daß ich häufig mit den Lippen lecke.

Meine Liebe zu Else ist eine ausgesprochene Trotzliebe. Ihr Bild stellte ich zu Hause im Zimmer auf. Nicht aus Sehnsucht, sondern einzig allein um die Eltern zu ärgern, machte ich ihr einen Besuch in L., blieb eine ganze Woche vom Hause fern und übersiedelte hierauf nach eintägigem Aufenthalt in der Heimat nach L., ohne den Eltern zu sagen, wohin ich wirklich reise. Ich täuschte ihnen meinen Eintritt in die Volkswehr vor. Erst von L. aus verständigte ich sie von meinem wirklichen Aufenthalt. Eine Zeit später überkam mich einmal die Reue und ich schrieb einen Brief, in dem ich sie um Verzeihung bat.

Für den Entschluß, in die Analyse einzutreten, war auch der Vorwurf Elses schuld, daß ich „kein Temperament" habe. Das ist einer der Hauptunterschiede zwischen mir und meinem Bruder. In meiner Jugend war ich lebhaft, die Parapathie hat mich ernst gemacht. Ich wollte wieder mein Temperament zurückgewinnen.

Meine Liebe suchte ich Else dadurch zu beweisen, daß ich sehr freigebig in Geschenken war. Für ihren Geburtstag hatte ich einen Stoff eingekauft. Bevor ich ihn übergeben hatte, erhielt ich von zu Hause eine Anfrage, ob ich nicht einen Stoff besorgen wollte. In diesem Augenblicke war es mir gewiß, daß weder Else noch die zu Hause den Stoff bekämen. Schließlich übergab ich den Stoff dennoch Else, bloß um mir selbst zu beweisen, daß ich innerlich nicht vom Hause abhänge. Nach Ankauf eines Weihnachtsgeschenkes empfand ich ein intensives Gefühl von Gleichgültigkeit. Meine Eltern sehen streng auf Sparsamkeit. Ich hätte das für das Geschenk ausgegebene Geld selbst sehr gut brauchen können. Ich tat es nur aus Trotz.

Ich mußte einmal mit einem Kameraden, der stark sinnliche Lippen hatte, in einem Zimmer übernachten und konnte keinen Schlaf finden.

Es war ein Fall von absichtlichem Vergessen, als ich Seminorpillen in meinem Uniformmantel ließ. Mama mußte den Mantel ausbürsten.

Einmal bildete ich mir ein, eine Hodenentzündung zu haben und machte mit dem Sacktuch kalte Umschläge. Ich glaube damit das Tragen der Monatsbinde kopiert zu haben. Ein andermal hielt ich ein Talgtüpferl am Glied für den Primäraffekt von Syphilis und glaubte es Papa gestehen zu müssen. Wie ein späterer Einfall darüber beweist, hatte ich den unbewußten Wunsch, dem Vater meinen Penis zu zeigen. Hie und da habe ich mir gleichwohl eingebildet, Else zu lieben. Das Motiv meiner ersten Studentenliebe war der Neid um das Glück, geliebt zu werden. Ich sah, wie ein Kamerad von seinem Mädchen am Bahnhof empfangen wurde — und beneidete ihn um die große Liebe.

Bericht über die 4. Stunde.

Zuerst berichte ich über einige Gedanken und Phantasien, die sich auf die Person Dr. *St.* beziehen. Meine ersten Geständnisse über Vorfälle des Sexuallebens meiner Kindheit begleitete Dr. *Stekel* mit Ausdrücken wie „interessant“. Ich dachte mir, das sagst du nur, um mir weiteres herauszulocken.

Dr. *St.* trug mir auf, diese Notizen über die Behandlung nur einseitig zu schreiben, um sie druckfähig zu machen. Ich dachte mir ungefähr, das erzählst du einem anderen, daß das einmal gedruckt werden soll.

Meine Marinekappe setzte ich stets schief auf. Darauf aufmerksam gemacht, pflegte ich dann stets zu prüfen, ob das Kappenemblem gerade oberhalb der Nase sei. Es ergab sich, daß ich die Kappe stets nach einer Seite um ein Stück verschob. Der erigierte Penis ist bei mir um ein Stück nach links gestellt. Ich verschob die Kappe, ein Penissymbol, stets nach rechts und korrigierte gleichsam diesen körperlichen Mangel. Ich nahm mir vor, dies Dr. *Stekel* zu erzählen. Daran schloß sich die Phantasie, Dr. *Stekel* würde sich das Glied zeigen lassen und durch irgendwelche Manipulation eine **Erektion** hervorrufen[1]).

Ich hatte Dr. *St.* erzählt, daß ich in meinem Rocke, der der Mama bei der Reinigung in die Hände kommen mußte, mit unbewußter Absicht Semimorpillen gelassen habe. Darauf fragte mich Dr. *St.*, ob die Mama Eifersucht gezeigt habe. Mir kam sofort der Gedanke, jetzt will er dich fangen. Sagst du ja, ist deine geheime Liebe zur Mama offenbar. Drum antwortete ich: „Eigentlich nicht; sie hat bloß Angst, daß ich mich frühzeitig verheirate.“

Ich habe sehr oft der Phantasie gehuldigt, Dr. *St.* würde mich umsonst behandeln. Es fiel mir einigermaßen schwer, ihm das zu sagen.

In den Ferien nach der Sexta betrieb ich Studien über Häckel und Darwin. Ich beschäftigte mich auch mit der Theorie Kants, daß wir über die Realität der Außenwelt keine Sicherheit haben. Eines Tages wurde diese Theorie in mir lebend. Ich zweifelte tatsächlich an allem. Ist das eine Wurst? Ist das ein Blatt? Tags darauf überfiel mich die Zwangsvorstellung, daß ich meinem Vater eine Ohrfeige geben müsse. Die oberflächliche Begründung der Entstehung dieser Vorstellung ist folgende: Unser Religionsprofessor hatte die erwähnte Theorie Kants mit der Bemerkung abgetan, daß man einem Verfechter derselben bloß eine Ohrfeige geben brauche. Würde er dagegen Einspruch erheben, könnte man ihn an die Irrealität der Empfindung erinnern. Ich kam nun auf die Idee, meinen Zweifel an der Realität der Außenwelt auf vorerwähnte Weise an Papa zu zerstreuen. Die tiefere Motivierung dieser Vorstellung, die sich schließlich auf alle Menschen übertrug und mich mehr als ein Jahr peinigte, ist die: Wange symbolisiert die Backen des Gesäßes und die Ohrfeige ist eigentlich eine Liebkosung[2]).

Ich bin überhaupt ein Zweifler. Bin jedes Gesinnungswechsels fähig. Bald Monarchist, bald Sozialist, bald Kommunist. Ich bin nicht imstande, eine Ansicht zu verfechten.

Vor anderen erdichtete ich gern sexuelle Erlebnisse, erzählte, ich hätte ein Mädchen und sauge bei ihr an den „Drüsen“.

---

[1]) Urreaktion.

[2]) Haßreaktionen.

Guten Erfolg konnte ich bei der „Buchonanie" erzielen, wenn ich mir die Lexika vergrößert als riesigen Venusberg vorstellte. Oder auch, wenn ich mir dachte, die beiden Lexika seien ein Kind[1]), das an mir unten sauge.

Gern habe ich in einem kleinen Segelboot onaniert.

Als mir Else das erstemal Fellatio machte, war ich anästhetisch. Am liebsten wäre ich am Damm geleckt worden[2]).

Mit den Grundsätzen der Analyse vertraut, machte ich mich erbötig, einen Kameraden wegen seiner Homosexualität zu analysieren. Ich war mit ihm einmal nachts allein und empfand bei seinen Geständnissen eine Art Angst[3]).

Daß ich zur rumänischen Marine gehen will, ist darauf zurückzuführen, daß nämlich Else nach dem Frieden wieder nach Rumänien geht. Ich sprach sogar eine Zeitlang davon, daß ich sie heiraten wolle. Trotzdem glaube ich, daß die ganze Liebe nur eine Scheinliebe ist.

Bericht über die 5. Stunde.

Zum ersten Male bringe ich den Bericht über die vorige Stunde nicht mit. Wie Dr. *Stekel* aus einem der folgenden Träume findet, deshalb, weil ich durch meine Aufzeichnungen, die ja gedruckt werden sollen, Dr. *Stekel* nicht noch zu mehr Ruhm und mehr Geld verhelfen will. Dr. *Stekel* sagt mir, noch kein Patient sei imstande gewesen, seine Analyse niederzuschreiben. Gerade deshalb, dachte ich mir, werde ich es machen.

Ich berichte nun Dr. *Stekel* folgende 4 Traumbilder:

I.

Ein Torpedoboot ist in einem schwimmschulartigen Dock, zwischen Pfählen eingedockt. Mir kommt vor, ich führe das Boot. Als wenn wir durch eine Flucht von Zimmern führen, ich winde mich durch und sehe die Wendungen noch deutlich vor meinem geistigen Auge. Ich bin mit dem Steuermann unzufrieden. Er macht mir zu große Wendungen. Dann ist mir wieder, als wären wir im Dock. Da sehe ich am Rande des Dockes unseren richtigen Steuermeister. Ich sehe auf ihn hinunter und rufe ihn an, in der Absicht, ihn an das Steuer zu beordern. Der schlechte Steuermann, mit dem ich unzufrieden war, ist ein ehemaliger Schulkamerad. Er ist ein etwas früher Patron, weil er — wie ich erfuhr — seinen Vater früh verloren hat. Seine Mutter hatte mit einem Menschen ein Verhältnis, wurde umgebracht, ihre Leiche in Stücken in einem Fasse in einem Keller versteckt.

II.

Im zweiten Traume trete ich in ein Zimmer. Hinter einer Art spanischen Wand ist ein beleuchteter Schreibtisch, an dem jemand sitzt, vermutlich mein Vater. Ich gehe wieder aus dem Zimmer.

---

[1]) Identifizierung mit der Mutter.

[2]) Verlangen nach Anilingus.

[3]) Ein deutliches Beispiel, welcher Unfug mit der Analyse getrieben wird. Ein Mann, der selbst schwer parapathisch, übernimmt nach der Lektüre einiger analytischer Bücher eine Analyse! Das Resultat kann man sich leicht vorstellen. Wann wird einmal die Salon- und Laienanalyse durch ein Gesetz verboten werden?!

III.

Ich bin auf einem Dachboden. Ich sage meinem Vater, der Israelit N., ein ehemaliger Schulkamerad, hat ein Auto um 3—4000 K gekauft. Er glaubt es nicht.

IV.

Über einen Tisch hinweg streite ich mit Vater und Mutter. Ich rufe ihnen ein Schimpfwort zu, das mit aka endet.

Dr. *Stekel* belehrt mich, daß ein Widerstand diese Fülle von Traumbildern hervorriefe. Der erste Traum sei eine Darstellung der Analyse, die Zimmer seien die einzelnen Kammern meines Gehirnes. Der schlechte Steuermann sei ich und die Gedanken über das Schicksal von der Mutter des Kameraden symbolisierten die verbrecherischen Instinkte in mir.

Der zweite Traum führe mich zu einer Sache, in der der Vater eine Rolle spiele, ich ziehe mich aber wieder zurück.

Im dritten Traum möchte ich die Analyse gern selbst machen, um dem Dr. *Stekel* nicht meine Ersparnisse zu opfern (3—4000 K).

Bericht über die 6. Stunde.

Wir nehmen den Traum vor, in dem ich über den Tisch hin mit den Eltern streite und ihnen ein Schimpfwort mit der Endung aka zurufe. Ich assoziiere uraka urin. Es erinnert mich an eine Hemmung zu urinieren, als ich einmal mit dem Papa ein Pissoir aufsuchte. Im Alter von 18 Jahren beobachtete ich krankhaft meinen Urin. Ich wollte deshalb den Harn untersuchen lassen. Es war mir unmöglich, in die Schale zu urinieren. Jetzt bei Beginn der Analyse muß ich oft in der Nacht urinieren gehen. Man erzählte mir, daß ich die Gewohnheit habe, nach heftigem nächtlichen Aufschrecken regelmäßig das Klosett aufzusuchen. Einmal war ich im Elternhause somnambul, ich ging, den Rücken mit der Bettdecke bedeckt, vom ersten Stock ins Parterre und suchte das Klosett auf. Einmal verschaffte ich mir, schon 16—17 Jahre alt, den Anblick des väterlichen Penis. Ich habe schon in der Jugend das Klosett stets beobachtet, einmal das Pech gehabt, dabei vom Vater entdeckt zu werden. In meinem 17. Lebensjahre bekam ich einmal die Angst, daß ich schiele. Jetzt führe ich diese Angst darauf zurück, daß ich in der Jugend nach Dingen geschielt, die ich nicht hätte sehen sollen.

Hier bricht der Bericht insofern ab, als die Aufzeichnungen des Pat. ein Ende nehmen. Sie wurden immer kümmerlicher und übergingen gerade die wichtigsten Fragen, die wir eingehend besprochen haben.

Interessant ist der Umstand, daß der Analysierte in seinen Mitteilungen gerade den Durchbruch der sadistischen Phantasien völlig ignorierte. Der kurze Hinweis auf eine Frau, die ermordet wurde und deren Leiche in einem Keller in Stücken in einem Fasse versteckt wurde, ist der erste Durchbruch des Sadismus, der in dieser Parapathie die größte Bedeutung zeigt. Auch der zweite Traum (Stummer-Sarg) weist auf einen Toten (Stummen) im Sarge hin und leitete wichtige nekrophile Komplexe ein.

Es zeigte sich in der Analyse, daß der Haß sich hauptsächlich gegen die Mutter richtete, welche angeblich den Bruder vorgezogen hatte. Aber

auch der Vater kam als Haß- und Liebesobjekt in Frage. Homosexualität und Sadismus, Narzißmus und Exhibitionismus sind die Grundpfeiler seines Leidens.

Man sieht, selbst die genaue Kenntnis der Analyse hindert nicht das Spiel vor sich selbst. Das Skotom war zu ausgedehnt, als daß eine Selbstanalyse von Erfolg sein konnte. Die Bewußtmachung des Sadismus hatte gleich einen guten Erfolg. Aber er erklärte sich erst nach 2 Jahren vollkommen gesund. Der interessante Brief, den er aus diesem Anlasse schrieb, findet sich in den „Nervösen Angstzuständen“ (IV. Auflage, in Kapitel „Technik der Psychanalyse“, S. 663).

Der Brief enthält eine reuige Abbitte und ein Geständnis. Der Kranke, der sich in seinen Berichten immer ein wenig über den Analytiker lustig macht, wollte sich um keinen Preis unterwerfen und seinen Sadismus nicht erkennen. Er war bei den Frauen impotent, die er zerstückeln oder erdrosseln wollte. Er konnte es nicht fassen, daß er in seiner Selbstanalyse diesen Sadismus nicht erkannt hatte. Seine Heilung erfolgte prompt nach der offenen Überwindung seiner sadistischen Einstellung.

Über die Gefahren der Selbstanalyse und der Analyse überhaupt wollen wir im nächsten Kapitel abhandeln.

XIV.

Die Tragödie eines Analytikers.

Das Leiden ist Bedingung zur Wirksamkeit des Genius. Glaubt ihr, daß Shakespeare und Goethe gedichtet, oder Platon philosophiert und Kant die Vernunft kritisiert hätte, wenn sie in der sie umgebenden wirklichen Welt Befriedigung und Genüge gefunden hätten, und ihnen wohl darin gewesen wäre und ihre Wünsche erfüllt worden?

Erst nachdem wir mit der wirklichen Welt in gewissem Grade entzweit und unzufrieden sind, wenden wir uns um Befriedigung an die Welt des Gedankens.

„Nur das Leiden ja hebt über Dich selbst Dich hinaus." *Schopenhauer.*

Die erschütternde Tatsache vom Selbstmorde meines Freundes *Herbert Silberer* hat mir die große Gefahr vor Augen geführt, in der die Analytiker schweben. Blicke ich zurück, so kann ich eine lange Reihe hochbegabter Analytiker aufzählen, die freiwillig aus dem Leben gegangen sind. Es waren gerade hochbegabte, fast geniale Menschen, die zu großen Hoffnungen berechtigten.

Die Beschäftigung mit der Analyse ist eine große Gefahr. Sie ist ein Hantieren mit scharfen Waffen, die sich leicht gegen den Analytiker wenden können. *Mißriegler* hat den treffenden Vergleich mit den Röntgenstrahlen gemacht. Auch viele Röntgenologen haben in der ersten Zeit nach der Entdeckung ihre Beschäftigung mit den Röntgenstrahlen teuer bezahlen müssen, bis die traurigen Ereignisse zu Vorsicht und Schutzmaßnahmen geführt haben.

Eine Tatsache schien mir auffallend: Die Analytiker, die Selbstmord begangen haben, waren entweder gar nicht oder nur kurze Zeit analysiert worden. Von *Silberer* weiß ich, daß er nur auf dem Wege des theoretischen Studiums zur Analyse gekommen ist.[1])

Es scheint, daß es auch dem genialsten Menschen unmöglich ist, sich selbst restlos zu erkennen. Denn er wendet sein Genie an, um die

---

[1]) Näheres über dieses Thema in meinem Nachruf „Fortschritte der Sexualwissenschaft und Psychanalyse". I. Bd. Verlag J. F. Deuticke, 1924.

aufkeimenden Erkenntnisse zu zerstören. Oder er benützt einen Mechanismus, den ich als „sekundäre Verdrängung"[1] bezeichnet habe. Er findet die Komplexe, zeigt wirkliche Entdeckerfreude und glaubt dann stolz sie überwunden zu haben, als ob Erkennen schon Überwinden hieße.

Nun zeigen die Erfahrungen der Analyse, daß Erkennen erst der Beginn eines längeren oder kürzeren psychischen Prozesses ist, der zur Zertrümmerung der alten Ideale, der geheimen Lebensziele und pathologischen Fixierungen führen muß. An die Analyse schließt sich die Arbeit der Synthese eines neuen Lebens. Der Analytiker aber, der sich selbst analysiert oder vorübergehend analysieren läßt, kommt leicht in die Gefahr, den Gesunden zu spielen und sich so zu stellen, als ob er gesund wäre. Oft mache ich die Erfahrung, daß Ärzte sich aus Studienzwecken einer Analyse unterziehen, die sie für überflüssig halten, weil sie angeblich gar keine Komplexe haben, und die Analyse ergibt eine schwere Parapathie, die sich unter dem Schein der Gesundheit tief in das Unbewußte zurückgezogen hat.

Eine zweite Gefahr für den Analytiker bedeutet die Kenntnis der Traumdeutung, der Fehlleistungen, die Erkenntnis von der polygamen Anlage des Menschen. Sieht er sich genötigt, diese Erkenntnisse auf einen geliebten Partner anzuwenden, so fehlt ihm die notwendige Blindheit, welche eine Bedingung des dauernden Glückes ist. Es ist sehr leicht, einem Anderen Komplexe nachzuweisen, ihm klarzulegen, daß alle Menschen bisexuell sind, daß sie polygamisch sind, und daß sich im Traume unerfüllte Wünsche — also auch Todeswünsche — ausleben. Es ist aber ungeheuer schwer, diese Erkenntnisse auf das eigene Leben anzuwenden.

Die Verdrängung ist ein psychischer Mechanismus, der die Ruhe unseres Seelenlebens gewährleistet. Nur wenn die Verdrängung sich als parapathisches Symptom äußert, haben wir das Recht einzugreifen und sie aufzuheben. Dem Analytiker wird das Verdrängen schwer, weil sich ihm die unangenehme Wahrheit immer wieder aufdrängt. Es gehört ein großes Maß von Lebenskunst dazu, als Analytiker glücklich zu sein. Vielleicht erklärt das die von anderer Seite hervorgehobene Tatsache, daß sich unter den Analytikern so viele unglückliche und chronisch deprimierte Menschen befinden.

Zur Lebenskunst gehört auch die Fähigkeit, die analytischen Kenntnisse auszuschalten und das Leben naiv zu nehmen. Nun gibt es Analytiker, die beständig in einer analytischen Welt leben. Sie analysieren nicht nur die Patienten, sie analysieren sich selbst und die Umgebung. Ich denke da an ein analytisches Ehepaar, das auf dem Lande in der Einsamkeit ohne geistige Anregung lebend, sich der Analyse ergeben hat.

---

[1] Bd. V im Kapitel: Grenzen, Gefahren und Mißbräuche in der Psychanalyse.

Der eine dient dem anderen als analytisches Objekt. Daß ein solcher Zustand zu endlosen Konflikten führt, wird jeder Einsichtige einsehen.

Meine Erfahrung zeigt mir auch, daß sehr kluge Analytiker sich sträuben, die innere Motivierung einer Symbolhandlung einzugestehen und auf den Einwand der Gegner der Analyse zurückgreifen, daß es sich um ein zufälliges Geschehen handelt, obgleich sie einen solchen Einwand beim analysierten Kranken sofort zu entkräften wissen.

So berichtet mir ein Analytiker, der mit seiner analytisch geschulten Frau arbeitet, daß sie sich energisch dagegen sträubt, ihre eigenen Symptomhandlungen als psychisch determiniert anzuerkennen. Er half sich eines Tages mit einer List und fragte sie:

„Eine Patientin hat schon das dritte Mal ihr Täschchen bei mir vergessen. Wie würdest du das deuten?"

„Es ist ja ganz klar. Sie ist in dich verliebt und möchte ganz bei dir bleiben. Sie möchte dir ihre Tasche geben."

„Schön! Dein Zahnarzt hat soeben angerufen. Du hast wieder dein Täschchen bei ihm vergessen."

Sie war gefangen und konnte die Symptomhandlung nicht mehr ableugnen. Aber vor sich selbst hätte sie es gewiß getan, zumindest darüber nicht nachdenken wollen.

Welche Regung unterliegt leichter der Verdrängung als der Sadismus und seine Ausstrahlungen? Ich habe bei Analytikern sehr häufig gerade dieses analytische Skotom feststellen können. Besonders die wichtigste Affektäußerung des Sadismus, die Eifersucht[1]), unterliegt am leichtesten der primären und sekundären Verdrängung.

Wir können das Kapitel über den Masochismus und Sadismus nicht erschöpfen, wenn wir nicht der Eifersucht gedenken, welche sich so häufig in den Dienst beider Regungen stellt. Die Beziehungen zwischen Eifersucht und Homosexualität werden an anderer Stelle[2]) besprochen und sind sehr durchsichtig. Auch hier ist es die Beschäftigung mit dem gleichgeschlechtlichen Objekte, das die stärksten Affekte auslöst. Die Eifersucht ist scheinbar ein Aufgehen in ein anderes Objekt und ein Verlangen nach dem alleinigen Besitze dieses Objektes. Allein sie bezieht, obgleich ein soziales Gefühl, ihre wichtigsten Anregungen aus einem asozialen Triebe, aus dem Narzißmus.

Bei allen Paraphilien liegt die Lösung der spezifischen sexuellen Einstellung in dem Narzißmus, in der krankhaften Selbstliebe. Es war uns leicht immer wieder nachzuweisen, wie der Masochist auf den Besitz des Weibes verzichtet und immer wieder auf sein Ich zurückgeht. Seine am

---

[1]) Siehe die wichtigen Kapitel über Eifersucht in Bd. II, wo die Beziehungen zwischen Eifersucht und Sadismus genau beschrieben werden.

[2]) Bd. II.

meisten lustbetonte Betätigung bleibt die autoerotische und die Paraphilie ist nur ein Umweg des Autoerotismus. Hinter allen diesen sadistischen und masochistischen Szenen steckt die Beschäftigung mit dem eigenen Ich, sie dienen dazu, immer wieder die Kämpfe und Spaltungen des Ich darzustellen. Die verschiedenen krankhaften Variationen des Geschlechtstriebes sind eigentlich Spiegelbilder des kranken Innern.

So bleiben der Masochist und der Sadist, der Fetischist immer mit sich beschäftigt, während sie scheinbar ihre Objekte der Lust außerhalb ihres Ich suchen.

Sie sind eifersüchtig, weil ihre Selbstliebe verletzt ist. Sie haben von sich eine so hohe Meinung, daß jede Liebe ihnen nur die Selbstliebe bestätigen muß. Jede Untreue läßt sie am eigenen Werte verzweifeln. Othello erdrosselt Desdemona, weil sie seine Selbstliebe erniedrigt und jenen Stimmen des Innern recht gibt, die ihm sagen: „Du bist doch nur ein häßlicher Mohr!" Es wäre auch nicht unschwer, den Nachweis der Homosexualität zu liefern. Er will das Weib in sich ertöten, weil er selbst hoffnungslos in Cassio verliebt ist.

Doch wir wollen uns nicht in eine psychologisch-literarische Untersuchung verlieren und lieber eine Krankengeschichte wiederzugeben versuchen, welche diese Probleme auf das äußerste zu komplizieren scheint. Ihre Darstellung macht mir nicht geringe Schwierigkeiten, muß auch aus Gründen der Diskretion mehrfach verändert werden, was ihre ursprüngliche Anschaulichkeit bedeutend beeinträchtigt.

Fall Nr. 37. Es handelt sich um den vierzigjährigen Analytiker M. K. der eine sonderbare antimasochistische Einstellung hat. Er kämpft in Wort und Schrift, auch in Vereinen und durch persönliche Propaganda für das Recht der Frau. Was er nicht verträgt, ist eine masochistische Einstellung der Frau.

Er könnte einen solchen Mann ermorden, der seine Frau sadistisch behandelt. Er versteht es aber sehr gut, wie man sich zu einer Frau masochistisch einstellen kann, ja betrachtet diese Einstellung als die wünschenswerte. Dieser Grundgedanke beherrscht sein ganzes Denken. Er ist ein Vorkämpfer des Mutterrechtes, glaubt, daß sich alle sozialen Fragen mühelos durch Einführung des Mutterrechtes lösen lassen würden. Seine Bücher, meistens gigantische, in der Theorie steckengebliebene Entwürfe, behandeln oft den Triumph und die endgültige Befreiung der Frau. Für eine beleidigte Frau könnte er sich sofort duellieren, obgleich er ein Gegner des Duells ist und sonst anarchistischen Ideen huldigt. Er verlangt Freiheit in jeder Form. Aber nicht für alle Menschen und nur eine individuelle Freiheit. So hat er einen unauslöschlichen Haß gegen alle Homosexuellen, insoferne sie Päderasten sind. Wäre er König, er würde sie alle einsperren, verbrennen, vernichten. Also eine sonderbare Form der Freiheit, die nur Menschen gelten läßt, die in sein System passen. Homosexuelle sind ihm ein Greuel, weil sie die Frau verachten und überflüssig machen.

Schon diese merkwürdig affektative Einstellung zum homosexuellen Manne verrät eine stark verdrängte eigene Homosexualität und fordert uns auf, die

Beziehungen seines Frauenkultus zur Homosexualität zu untersuchen. Nun gibt es manchen Don Juan und Frauenschwärmer, der eigentlich latenthomosexuell ist, und sich auf diese Weise durch eine falsche Ekstase vom eigentlichen Sexualobjekte abzulenken und seine sexuelle Leitlinie gewaltsam in eine andere Richtung abzubiegen versucht.

Wir wollen also untersuchen, wie es mit dem Sexualleben dieses Patienten steht und wie es ihm gelungen ist, die homosexuellen Triebkräfte in extrem heterosexuelle zu transponieren.

Er stammt von vollkommen gesunden Eltern und ist in keiner Weise hereditär belastet. Sein Vater, ein berühmter Bildhauer, gab sich mit seiner Erziehung die größte Mühe und trachtete die Keime alles Edlen und Schönen in seine Seele zu senken. Ebenso seine Mutter. Beide Eltern stehen geistig und ethisch sehr hoch und widmeten ihre ganze Kraft der Erziehung des einzigen Kindes. Dieses zeigte schon früh einen ausgesprochenen eigenen Willen, der die Erziehung außerordentlich erschwerte. Sein krasser Egoismus äußerte sich in der Weise, daß er als Kind nichts teilen konnte, auch nicht die Liebe. Er wollte jeden für sich allein haben: Den Vater, die Mutter und auch die Großmutter. Mit jeder einzelnen dieser Personen war er sehr glücklich und lieb, zärtlich und anschmiegend, wenn er mit ihnen allein war. Er vertrug aber nicht, daß man sich in seiner Gesellschaft nicht mit ihm beschäftigte. Leider lernte er die Eifersucht auch unter seinen Erziehern kennen und in der unangenehmsten Form. Mutter und Großmutter waren aufeinander eifersüchtig und die Frage: Wen liebst du mehr? — — wurde mehr als einmal gestellt.

Es mußte sich in der Seele des Kindes eine Einstellung gegen die Eifersucht aus zwei Gründen entwickeln. Einmal, weil die unangenehmen Kämpfe um seine Liebe ihn fortwährend in Konflikte brachten. Andrerseits aber weil er selbst ungeheuer eifersüchtig war und der Wunsch des Alleinbesitzens alle seine kriminellen (sadistischen) Triebe anstachelte. Die **Überwindung der infantilen Kriminalität bedeutete für ihn daher die Überwindung der Eifersucht.** Die Eifersucht war das zentrale Problem seiner Jugend.

Eine starke homosexuelle Einstellung zum Vater brachte ihn früh in eine Trotzeinstellung, welche ihn dazu führte, sich vom Vater vollkommen zu differenzieren und sich eine Weltanschauung zu bauen, welche der des Vaters entgegengesetzt war. Er hatte also zwei entgegengesetzte Ideale: Das eine der Identifizierung mit dem Vater, welche der Liebe zum Vater entsprang (unbewußtes Lebensziel), und das andere die Differenzierung zum Vater (bewußtes Lebensziel). Die Leitlinie der Differenzierung lag ohne Kenntnis ihres Ursprunges offen zutage, während die andere heimlich verborgen war. Da ein Teil der Kräfte sich auf der bewußten, ein anderer Teil der Energien auf der unbewußten Linie gruppierten, mußte es zu Spaltungen des Ich kommen, welche die Grundlage jeder Parapathie bilden und in weiterer Folge auch zur Schizophrenie führen können. Die polare Spannung zwischen Identifizierung und Differenzierung drückte die Größe seines „inneren Konfliktes“ aus.

Mit bemerkenswerter Energie wurde lange der Weg der heterosexuellen Betätigung nicht betreten. Die autoerotische Betätigung blieb die einzige bis zum dreißigsten Lebensjahre. Die Dirne war dem geistig hochstehenden Manne ein Ekel, während seine Überschätzung der Frau ihn davor bewahrte, seine Befriedigung in leicht geknüpften und leicht aufgegebenen Verhältnissen zu suchen. Die erste Frau, ein Mädchen, das schon einige Erfahrungen hinter sich hatte, eroberte ihn mühelos nur dadurch, daß sie die Aggression auf

ihn ausführte. Er repräsentiert den bekannten Typus der Männer, die nur dann potent sind, wenn die Frauen ihnen an das Genitale greifen. (Es entspringt das der Tendenz „Lust ohne Schuld" und der spezifisch weiblichen Einstellung im Kampfe der Geschlechter.) Er wurde also erobert und ließ sich leicht erobern. Aber seine geheime Moralität, welche seinen bewußten anarchistischen Anschauungen, den vom Vater differenzierten Ideen, direkt widersprach, ließ ihn sofort alle Konsequenzen ziehen. Er trug diesem Mädchen seine Hand an und heiratete es. Aber vorher schloß er mit ihr einen Pakt, der ihm heilig war und der seiner ganzen Weltanschauung entsprach.

Sie sollten eine Ehe ohne Eifersucht führen. Wenn einem eine andere Person gefiel, so sollte er sie besitzen dürfen. Das dürfte kein Grund für gegenseitige Vorwürfe sein.

Dieser Vertrag sollte ein Zeichen ihrer fortschrittlichen, freien Weltanschauung sein. In Wahrheit diente er dazu, die Eifersucht aus der Ehe auszuschalten. Es war die geheime Erkenntnis, daß er durch die Eifersucht „furchtbar" werden könnte. Davor wollte er sich in erster Linie schützen. Dieser Pakt war eine Versicherung gegen seine Kriminalität. Eine andere Motivierung war dem Kranken ebenso unbewußt wie die erste: Auf diese Weise konnte er seine homosexuellen Triebe befriedigen. Der Geliebte seiner Frau war dann gewissermaßen sein Geliebter. Denn in der Folge duldete er nur solche Männer als Liebhaber seiner Frau, die ihm selbst gefielen, duldete sie nur, wenn er davon Kenntnis hatte. Er mußte im Geiste mitgenießen, um verzeihen zu können.

Eskapaden seiner Frau, die er erst nachträglich erfuhr, nahm er sehr ungnädig auf, und betrachtete sie als wirkliche Untreue und Bruch des gegenseitigen Vertrauens.

Da dieser Kranke zwei Dinge zu verdrängen hatte, seine Kriminalität und seine Homosexualität, so ist es kein Wunder, daß er Morphinist wurde. Morphium oder Alkohol sind Lethe für diese Unglücklichen und ermöglichen ihnen das Leben. Er sparte nicht mit dem Morphium und war nur lebensfähig, wenn er große Dosen Morphium zu sich nahm. Sonst wurde er von Angstzuständen peinlichster Art gefoltert. Wir haben es oft genug betont: Angst ist immer die Angst vor sich selbst. Er fürchtete seinen ursprünglichen sadistischen Einstellungen zu erliegen, wenn er nicht durch Morphium in seiner Agressivität gehemmt war und sich nicht seinen Phantasien ergeben konnte, die wie Phantasien der Opiumraucher und Haschischesser die Armut des Lebens durch eine märchenhafte Überschwenglichkeit der Phantasiewelt ersetzen.

Nun war seine Frau vielleicht mehr auf sein Drängen als aus eigener Überzeugung auf den für manche andere Frau sehr bequemen Pakt eingegangen. Offenbar in der stillen Hoffnung, die Liebe werde ihr über alle Versuchungen hinweghelfen; ferner froh, daß sie trotz ihres Vorlebens die Frau eines angesehenen, genialen Arztes geworden war. Sie hatte sich doch in die Ehe gerettet, auf die sie schon im Geiste verzichtet hatte. Sie sollte nicht lange die Freuden der „ehrbaren Ehefrau" genießen können. Denn bald drängte der Kranke nach einem Erlebnis. Er wollte sie auf seine Ideen prüfen. Wer eine klassische Schilderung dieser Art Männer kennen lernen will, der greife zu den bekannten Memoiren der Frau Wanda von Sacher-Masoch, der Frau des bekannten Schriftstellers Sacher-Masoch. Auch dieser zu den Frauen masochistisch eingestellte Mann, nach dem *Krafft-Ebing* die Paraphilie der Unterwerfung benannt hat, bedrängte viele Jahre seine Frau, einen Ehebruch zu begehen. Er lechzte nach einem solchen Erlebnis. Er er-

hoffte sich von ihrer Untreue neue Antriebe für sein Schaffen. Es war eben seine Homosexualität, welche ihn zu diesem Schritte getrieben hatte .... So war es auch bei unserem Kranken. Es gab in den ersten Jahren der Ehe kein anderes Thema für ihn, als der Ehebruch der Gattin und auch der eigene. Sie aber sollte den Anfang machen. Bald kam irgendein indifferenter Offizier in ihren Bannkreis. Mit ihm vollzog sie auf sein Drängen den großen Schritt, der alle drei zu höherer Gemeinschaft einigen sollte. Fiebernd vor Erregung lag M. K. in seinem Bette allein und .... onanierte. Dann wartete er auf seine Frau und wollte wissen, ob sie ihn nach dem andern noch immer begehrte. Das war die große Probe für seinen Narzißmus und für ihre Liebe. Wird sie nach dem andern noch zu ihm zurückkehren und in seinen Armen Vergnügen finden? Sie kam und war wieder die seine, wobei er eine enorme Steigerung des Orgasmus empfand. Diese Steigerung kam aus dem Zufluß homosexueller Triebkräfte, was M. K. natürlich nicht einsah, sondern auf die größere Liebe und Dankbarkeit zurückführte, weil sie doch zu ihm zurückgekommen war. Allein das schöne Verhältnis zu Dreien sollte nicht lange dauern. Der Offizier erwies sich unwürdig der hohen Mission. Er wollte die Frau für sich allein haben und konnte sich in diese sonderbare Teilung mit dem Gatten nicht hineinfinden. Das erste Erlebnis war vorüber, ohne das Glück der Ehe getrübt zu haben. Bald aber traten Verhältnisse ein, die deutlich zeigten, daß M. K. nur die Frau als Umweg benützte, um seine Freunde zu besitzen. Er führte ihr sozusagen alle seine Freunde zu. Ein Freund hatte für ihn erst einen Wert, wenn er seine Frau besessen hatte. Ebenso bemühte er sich, die Frauen und Geliebten seiner Freunde zu besitzen.

Daß diese Form der Polygamie zu einem seelischen Zusammenbruch aller dabei Beteiligten führen mußte, erscheint ja jedem Einsichtigen klar. Denn M. K. mußte alle eifersüchtigen Regungen unterdrücken und er konnte sie immer unterdrücken, wenn der jeweilige Geliebte seiner Frau sein Freund war. Er wußte es aber immer so einzurichten, daß die ihm nicht sympathischen Personen aus dieser Gemeinschaft ausgeschlossen wurden. Er entdeckte an ihnen häßliche Züge, er konstatierte Kleinlichkeiten des Charakters, er überführte sie unlauterer Gesinnung, kurz er brachte es zustande, daß seine Frau sich von ihnen trennte und ihnen den Koitus verweigerte.

Die Sache komplizierte sich erst, als er endlich eine Frau fand, die ihm viel mehr bedeutete als seine Frau und seine Frau einen bestimmten seiner Freunde — nennen wir ihn Arthur — bevorzugte. Arthur war ein Parasit des M. K. Er lebte von den Ideen und vom Gelde unseres Kranken, er lebte mit seiner Frau, er versuchte sogar seiner Geliebten nahe zu treten, und zwar über den Wunsch des Kranken, der sich von dieser Vereinigung eine besondere Anregung seiner Geliebten erwartete[1]).

Es kam zu einem kompletten Zusammenbruch. Seine Frau wandte sich ganz von ihm ab. Und das kam so. Als sie das erstemal von ihm schwanger war, bemerkte er bei ihr eine weibliche Hingabe, die er als „erschreckend masochistisch" deutete. Sie war ihm dankbar. Er hatte sie zur ehrbaren Frau gemacht; nun sollte sie ihm ein Kind gebären. Sie dachte: „Jetzt sind die Versuchungen zu Ende. Jetzt werden wir uns finden und er wird mir allein, ich werde ihm allein gehören". Sie gab sich ihm ganz als Weib hin. „Jetzt werde ich die Mutter seiner Kinder und eine ehrbare Frau. Wie lieb'

---

[1]) Von solchen Schmarotzern, die ihn weidlich in jeder Beziehung (erotisch und finanziell) ausnützten, war M. K. immer umgeben.

ich ihn! Wie lieb' ich ihn! Wie könnte ich ihn erst lieben!" Das konnte er nicht ertragen und . . . verscherzte sich ihre Liebe. Er wollte sie nur als Herrin sehen, sich ihr unterwerfen und zumindestens neben ihr gleichberechtigt leben. Eine sich unterwerfende Frau erfüllte ihn mit Angst und mit Ekel. So verlor er diese Frau vollkommen. Sie kam eigentlich nie mehr zu ihm zurück.

Was ihm wichtiger war als die physische eheliche Treue, war die geistige Gemeinschaft. Die Frau sollte ihn verstehen, seine Bücher und Ideen bewundern, seine Gedanken und Entwürfe, seine gigantischen Pläne mit ihm besprechen. Sie interessierte sich gar nicht für seine Bücher und seine philosophischen und psychologisch-analytischen Gespräche ließen sie kalt. Er wollte sie zur Anarchistin machen. Sie ließ sich nicht bekehren. Ein anarchistischer Freund, der ihr Geliebter wurde, besorgte diese Bekehrung, die auch prompt erfolgte, weil die Frauen Männern, die sie lieben, alles erfüllen. M. K. mußte immer mehr Morphium nehmen. Er war innerlich unglücklich über die Treulosigkeiten seiner Frau und seiner Geliebten. Er wollte ja der Einzige sein! Sein grenzenloser Narzißmus verlangte eine beständige Bewunderung seines Genies, eine Bewunderung, die seine Frau nicht aufbrachte. Das riß die beiden Menschen vollkommen auseinander.

Er hatte eine andere Frau gefunden, in der er ganz aufgehen konnte. Sie verstanden einander restlos und er verdankte ihr seine schönsten Stunden und Tage. Bald aber wurde sie schwer melancholisch. Er hatte auch bei dieser Frau das Bedürfnis, sie mit dem Anarchisten . . . mit Arthur, der inzwischen der unlegitime Mann seiner Frau geworden, zusammenzubringen.

Er ruhte nicht, bis seine schöne Freundin auch die Geliebte von Arthur wurde. Davon versprach er sich eine enorme Besserung ihres Zustandes. Offenbar konnte ihm das die hochstehende Freundin nicht verzeihen. Es liegt im Wesen des Weibes, daß sie einen Mann betrügen kann, wenn es ihre Sinne fordern, daß sie aber nie und nimmer verzeihen kann, wenn er sie einem anderen freiwillig abtritt. Es ist dies die schwerste Kränkung, die man ihrem Selbstgefühl antun kann.

Der parapathische Zustand der Freundin besserte sich nach dem Verkehr mit Arthur nicht. Im Gegenteil. Ihre Depression nahm immer schwerere Formen an. Ihr Bemühen, sich in das Geistesleben von M. K. einzufühlen, war vergeblich. Wie hätte sie sich auch in diesen Widersprüchen zurechtfinden können?

Sie schied freiwillig aus dem Leben.

Es war nicht die einzige Frau, die M. K. ins Unglück gestürzt hatte. Er verdarb seine Frauen nicht nur seelisch, indem er sie zur Untreue und zur Polygamie zwang, er machte sie zu Narkotomanen. Er ruhte nicht eher, bis nicht seine Geliebten auch zum Morphium oder zum Opium, das er in letzter Zeit bevorzugte, griffen.

Je mehr er sich in diese gefährlichen Verhältnisse verstrickte, die soviel Selbstheuchelei und Verdrängung erforderten, desto größer wurde sein Bedürfnis nach dem süßen Gifte, das ihn in einen Rausch versetzte, in dem er vergessen konnte.

Was hatte er zu vergessen? Es ist klar, daß er selbst diese schwere Belastungsprobe seines Gewissens und seines Narzißmus nicht ertragen konnte.

Denn hinter seiner scheinbaren Eifersuchtslosigkeit verbarg sich eine pathologische Eifersucht mit der infantilen Formel: alle geliebten Personen für sich allein zu haben. Er hatte es verstanden, seine Schmerzen in Lust zu

verwandeln, was ja das Zeichen eines echten Masochismus darstellt. Dagegen war sein ganzes System bestimmt, mit raffinierter Grausamkeit seine Eltern zu quälen. Hier konnte sich sein schrankenloser Sadismus austoben und er fand an ihnen Objekte, die ihm wehrlos preisgegeben waren. Zuerst versuchte er seine Eltern zu seiner Weltanschauung zu bekehren. Als er die Unmöglichkeit dieses Unternehmens bald einsah, ließ er sie die Kriegskosten seiner Weltanschauung tragen. Sie hatten immer für ihn zu zahlen, immer für ihn zu schlichten und stets drohte ihnen irgendein neuer Skandal, wenn sie einige Monate Ruhe hatten. Dazu kamen die exorbitanten Zahlungen für seine Freunde, die er unbedingt erhalten oder „retten" mußte usw.

Will man die schönsten Fälle von Sadismus studieren, so untersuche man die Kranken, die zu ihren Eltern in kein rechtes Verhältnis kommen können. Ich habe nie so viel raffinierte Grausamkeit gesehen als bei Söhnen, die ihren Vater und bei Töchtern, die ihre Mutter für den angeblichen Mangel an Lieblosigkeit und Verständnis bestrafen wollen. Meist wissen sie gar nicht, daß ihr ganzes Benehmen dazu dient, den Eltern Schmerzen zu bereiten, sie heucheln und geben vor, es wäre ihre Pflicht, so zu handeln, sie seien selbst darüber unglücklich, daß sie nicht anders handeln könnten usw. . . . Es ist selten möglich, die Eltern zu überzeugen, daß dieser Sadismus die Folge einer pathologischen, allzugroßen Liebe ist.

Alle Sado-Masochisten sind elternkrank!

Bei unserem Kranken führte das Differenzierungsbestreben zu den sonderbarsten Handlungen. Sein Vater war ein fleißiger Mann, an Ordnung und Regelmäßigkeit gewöhnt; er wurde träge, schlief in die Tage hinein, war „schlampert", unordentlich. Der Vater hielt peinlich auf Reinlichkeit; er war immer schmutzig und ungewaschen. Der Vater vertrat die Monogamie und das Vaterrecht; er war polygamisch und Mutterrechtler. Der Vater war sparsam, schaffensfreudig, immer mit neuen Arbeiten beschäftigt; er wurde verschwenderisch, konnte mit Geld nicht umgehen, konnte keine Arbeit zusammenbringen, blieb mit vielen intendierten Arbeiten stecken, machte große Werke nur in der Phantasie, analysierte nur die eine Person, die ihn besonders interessierte.

Für den Kriminalisten sind diese Fälle besonders interessant. Wie häufig kommt es vor, daß Söhne sich an den Eltern vergreifen, wenn sie ihnen nicht zu willen sind! Mitunter geschehen solche Affekthandlungen nach einer langen Periode guten Einvernehmens, wenn irgendein Wunsch nicht erfüllt wird. Am häufigsten, wenn die Eltern sich einer ehelichen Verbindung des Sohnes aus gewichtigen Gründen widersetzen. Auf eine Reihe solcher Fälle hinzuweisen, wäre mir ein leichtes. Ich will nur einen einzigen berichten, der sich in den letzten Jahren in Wien zugetragen hat:

Ein einziger Sohn lebte mit seiner Mutter in bestem Einvernehmen. Da verliebte er sich in ein Mädchen von zweifelhaftem Rufe, so daß die Mutter

begreiflicherweise sich gegen diese Verbindung sträubte. Sie schickte den Sohn für einige Monate nach Italien und er kam von seiner Liebe geheilt zurück. Sie sprachen einmal von dieser Neigung und die Mutter meinte: „Bist du mir jetzt nicht dankbar, daß ich dich von dieser unwürdigen Liebe befreit habe?“ Er erwiderte nichts; aber als die Mutter aus dem Hause in den Garten ging, ergriff er eine Axt und schlug die Mutter nieder.

Solche Fälle verraten, wie stark der Haß sein kann, der zwischen Anverwandten tobt, wenn uneingestandene Inzesteinstellungen das Einvernehmen stören. Ich wage sogar die Behauptung, daß sich der Sadist am ehesten in seinem Verhältnis zu den Eltern und Geschwistern verrät. Während sonst der Sadismus aus dem ganzen Leben ausgeschaltet erscheint, gehört es zu den besonderen Freuden dieser Menschen, den Eltern Schmerzen zu bereiten, sie in Verlegenheiten zu verwickeln, besonders durch die Wahl unwürdiger Liebesobjekte, von denen sie sicher sind, daß sie nie den Beifall der Eltern finden werden.

Kehren wir nach dieser notwendigen Auseinandersetzung zu unserem Kranken zurück. Es ist interessant zu beobachten, wie unser Kranker alle sadistischen Regungen vollkommen unterdrückt hat. Er ist ein ausgesprochener Tierfreund, der keinen Käfer töten kann. Er achtet beim Gehen sorgfältig darauf, daß er nicht auf Ameisen tritt, räumt Schnecken aus dem Wege, damit sie nicht zertreten werden, würde nie einen Hund schlagen können, auch wenn es wegen der Abrichtung notwendig wäre. Aber derselbe Mensch kann die raffiniertesten Martern erfinden, wenn es gilt, seine Eltern zu quälen.

Besonders seine Liebesbeziehungen bilden eine Quelle ständiger Konflikte. Es fing damit an, daß er eine Dirne retten wollte und dafür eine größere Summe Geldes von den Seinen verlangte. Er wußte so lange zu bohren und mit Selbstmord zu drohen, bis die armen Eltern nachgeben mußten. Dann kam die Wahl der ersten Frau, welche schon vor ihm die Liebe anderer Männer kennen gelernt hatte. Alle Phasen dieses in seiner Art einzigen Verhältnisses mußten die Eltern mitleben. Seine nächste Geliebte brachte er natürlich auch zu den Eltern. Denn für ihn hatte ja jede Liebe nur einen Wert, wenn er sie in eine Relation zu den Eltern bringen konnte. Außer diesen beiden Affären verwickelte er den Vater in Paternitätsstreitigkeiten, die dem empfindsamen, rechtlich denkenden Menschen sehr unangenehm sein mußten.

Seine Frau befand sich bei ihrem Geliebten im Süden. Sie schrieb ihm, daß sie in der Hoffnung sei und fürchte, das Kind werde nicht als ehelich geboren anerkannt werden, da sie über ein Jahr von ihrem Manne getrennt lebte. M. K. fuhr sofort nach dem Süden und übernachtete eine Nacht in dem Hotel, wo seine Frau mit dem Geliebten lebte. Er hatte keinen Verkehr mit ihr. Aber diese Nacht sollte der Beweis sein, daß das zu erwartende Kind sein Kind sei. Die Eltern hatten durch die Indiskretion einer Dritten von dem ganzen Abkommen Kenntnis erhalten. Sein Vater wollte nun einen Prozeß anstrengen und dies Kind enterben.

Dieses Kind, von dem er mir gestand, daß es nicht sein Kind war, bildete den Ausgangspunkt eines langwierigen Kampfes mit dem Vater. Er setzte sich mit verschiedenen Advokaten in Verbindung, um den Kampf siegreich zu beenden. Der Vater sollte gedemütigt und gezwungen werden, für ein fremdes Kind zu sorgen.

Seine härteste Strafe war aber die Wahl seiner Freunde. Er suchte sich neben feinen Menschen mit pathologischem Austrich, neben Sonderlingen, Schwärmern übel beleumundete Menschen aus radikalster Richtung, an denen er sich mit allen Fasern seines Herzens klammerte. Selbstverständlich würde diese Freundschaft wieder keinen Wert haben, wenn der Vater dafür nicht materielle Opfer bringen mußte. Diese Freunde waren Parasiten, welche wie Alfred von seinem Gelde lebten. Er machte für die Freunde Schulden, ließ große Rechnungen für die Freunde einfach an seine Eltern schicken. Er aber konnte zum Gelde nie in ein rechtes Verhältnis kommen. Doch nur weil es das Geld der Eltern war und Geld ausgeben immer soviel hieß als: Ich mache mir gar nichts aus euch und eurem Gelde. . . .[1])

Als die Konflikte immer stärker wurden, es den Eltern schließlich unmöglich war, für alle seine Extravaganzen aufzukommen, trat sein Haß offen zutage. Nun glaubte er ja gute Gründe haben zu müssen, seine Eltern zu hassen und ihnen Böses zu wünschen.

Innerlich aber bereute er all diese Handlungen und mußte sich mit Alkohol oder Opium betäuben, um seine Reue zu ersticken. Er wurde ein Trinker und kam schließlich wegen eines Alkoholdelirs in ein Sanatorium, das er lange nicht verlassen sollte.

Der Alkohol kann bei solchen Menschen in zweifacher Art wirken. Er beseitigt alle Hemmungen und löst den unterdrückten Sadismus aus. Oder er macht ruhig, milde, weise und zufrieden. Er behauptete nun, daß kleine Dosen Alkohol ihn beruhigten und zu einem besseren Menschen machten. Für diese Wirkung bestehen tatsächlich einige Anhaltspunkte. Wir dürfen nie vergessen, daß allen Süchten (Morphium, Opium, Haschisch, Kokain, Alkohol, Nikotin) ein Motiv zugrunde liegt. Es handelt sich um seelisch abnorme Menschen, um Unglückliche! Nie führt physisches Leid zum Morphinismus. Nur die Unerfüllbarkeit seelischer Zielvorstellungen und das daraus erwachsende Unglück macht Toximane. Unter den Trinkern finden sich Homosexuelle, Kriminelle, Sadisten, kurz Menschen, die das Unmögliche vergessen, an das Unerreichbare nicht denken, ihr Unglück betäuben wollen. Wenn es nicht bestritten werden kann, daß der Alkohol und alle Gifte die Zahl der Delikte steigern, daß der Rausch Hemmungen aufhebt, so muß die Erfahrung des Psychologen auch bestätigen, daß er Menschen die Ruhe gibt, die in steter Angst leben, ein Verbrechen begehen zu müssen. So kannte ich einen Mann, der unter dem (unbewußten) Impulse litt, Frauen zu zerschneiden und der nur im Morphiumrausche seine Ruhe und die Sicherheit fand, er werde nichts Böses begehen. Es gibt eben im Leben kein Schema und die Bipolarität aller Erscheinung zeigt sich auch in der Anwendung der toxisch wirkenden Genußmittel[2]).

Die ursprüngliche Einstellung dieses Kranken war sadistisch gegen die Frau und masochistisch gegen den Mann. Bei der großen Umkehrung aller Werte, die er vornahm, mußte auch diese Einstellung umgekehrt werden, aber hauptsächlich darum, um das Verhältnis zum Vater zu maskieren. Ich will nun aus seinen Träumen einige anführen, die uns über das wahre Verhältnis informieren und uns einen tiefen Blick in die Psyche dieses Menschen gestatten werden.

Seine Lieblingsidee seit der Kindheit war es, daß alle Unterdrückten zusammenhalten müssen. So dachte er schon als Kind, daß die Kinder

---

[1]) Vgl. das Kapitel „Wir und das Geld." Das liebe Ich. Otto Salle, Berlin. 2. Aufl.

[2]) Vgl. das Kapitel „Narkotomanie" in Bd. VI.

und die Dienstboten sich gegen die mächtigen Eltern verschwören und gegen sie kämpfen und siegen müssen.

Solche Träume von Revolution und Empörung haben nur die Menschen, die nicht gehorchen können, also selbst Cäsaren sind. Daran drohte auch sein Leben zu scheitern, daß er vor keinem Menschen seinen Nacken beugen wollte . . . außer vor Personen, die er liebte. Durch Befehle und Gewaltmaßnahmen erzielte man bei ihm immer das Gegenteil. Nur die Liebe konnte ihn beugen.

Nun ist Masochismus nicht mit Sklavensinn zu verwechseln. Dieser Fehler wird oft gemacht und Masochismus sieht dann wie Unterwerfung oder Gehorsam aus. Wäre dies der Fall, so wären alle unterwürfigen Völker Masochisten. Dies ist keineswegs der Fall. Masochismus ist die Unterwerfung eines Starken durch die Liebe. Ich habe ja in dieser Arbeit wiederholt die sadistischen Wurzeln des Masochismus nachgewiesen. Der Masochist ist der Starke, der durch das Schuldgefühl und durch die Liebe schwach wird. Aus Angst vor dieser Schwäche kann er dann in eine Trotzeinstellung gegen die Menschen geraten, die er am meisten liebt. Er macht sie böse, weil er ihrer Liebe keinen Widerstand leisten kann. Und er spielt dann Vogelstraußpolitik und will diese Liebe nicht sehen.

In allen Träumen unseres Pat. spielen die Eltern, von denen er bei Tage nichts wissen will, eine überragende Rolle. Er lebt in seiner Traumwelt beständig mit ihnen, sogar mit der Großmutter, an der er sehr gehangen, woraus eine Gerontophilie resultierte, die ihn noch heute beherrscht.

In seinem ersten Alkoholrausche stellte er folgendes an: Er wohnte damals bei einer älteren, braven Frau und führte sich ziemlich gut auf. Da bekam er eine Flasche Kognak, die ihn ganz trunken machte. In der Trunkenheit kam sein ungeheurer Zerstörungstrieb zum Vorschein. Er schlug alles im Zimmer klein, errichtete einen Trümmerhaufen als Thron und setzte sich darauf. Oben urinierte er dann (auf die ganze Welt) und verlangte stürmisch nach der Alten, indem er immer wiederholte: „Die alte Sau soll zu mir kommen! Die alte Sau soll zu mir kommen! Die alte Kafferin soll kommen!“

Im Rausche verriet er den Glauben an seine große historische Mission: Wie ein Attila wollte er über die Welt fahren, das Alte zerstören und eine neue Welt aufbauen. Er, der Anarchist sah sich in den Tagträumen als Feldherr einer unbesiegbaren Armee, die von Land zu Land zog, überall die Unterdrückten befreite, die Herrschenden unterdrückte und Siege, nichts als Siege feierte. Diese Einstellung wird uns den nächsten Traum verständlich machen.

Er lautet:

> Dr. *Stekel* hat ein Lehrbuch über Psychiatrie geschrieben. Und zwar auf psychoanalytischer Grundlage, ein Buch welches alle psychologischen Fragen behandelt, welche den Psychiater überhaupt in irgend welchen Zusammenhängen beschäftigen können. Also auch die Psychologie des Pflegepersonals, die typischen psychologischen Bedingungen und Konflikte von Pflegern und Kranken, Pflegern und Ärzten, die Psychologie der Verwandten und Besucher der Kranken etc. . . . Ich sehe das Inhaltsverzeichnis vor mir mit den Ober- und Unterabteilungen. Der Titel einer solchen Oberabteilung lautet: Die Etzeleltern oder Etzeneltern. Ich merke, daß ich mich verlesen habe, und daß es eigentlich heißt: Elterneltern (ein Wort). Kein Bindestrich! Denke aber, der Titel Etzeleltern wäre fast

besser. Dieses Kapitel handelt von der Bedeutung der Eltern in der traumatischen Ätiologie der Neurosen. Der Titel einer Unterabteilung (Einzelkapitels) lautet: Inwieferne der Mensch ein Strauß ist. Dieses Kapitel handelt von Psychologie und pathologischer Bedeutung der Imitation(Mali-Mali). Ein anderes Kapitel heißt: Inwieferne der ein Sultan Poronze oder Pongorze ist. Es handelt von Cäsarenwahnsinn und seinen Analogieformen bei den Menschen in gewöhnlicher Stellung. Ich habe zuerst die Absicht gehabt, aus dem Buch über die psychologischen Verhältnisse zwischen Patienten, Pflegern und Ärzten mich zu informieren. Ich bin aber später davon abgekommen, weil mich das Buch an sich zu sehr interessiert hat. Ich weiß, daß ich meiner Großmutter auseinandersetzen wollte, daß ich in den Anstalten gewisse typische Gegnerschaften und Verbindungen ausbilden will, so daß die Pfleger unter Umständen mit den Patienten gegen die Ärzte zusammenhalten können, und daß dies für meinen Fall von guter Bedeutung sei.

Dieser Traum ist deshalb interessant, weil der Patient weiß, daß ich an einem Buche arbeite[1]). Er nimmt den Inhalt vorweg und erwartet Aufklärungen über das wichtigste Thema seines Lebens: Das Verhältnis zu den Eltern und Großeltern (Eltern-Eltern), das Verhältnis zu pflegenden Personen, worunter teils Eltern, teils Dienstboten zu verstehen sind. Die Etzeleltern verraten die Herkunft des Traumes. Er las am Abend vorher in einer Zeitung, daß Kaiser Wilhelm als Attila II. bezeichnet wurde. In seiner Trotz- und Oppositionsstellung sind seine Sympathien immer auf der Seite jener Helden, welche in den Geschichtsbücher geschmäht werden. Natürlich ist Attila in seinen Augen eine große Gestalt, dem alle Historiker großes Unrecht angetan haben. Die Hinweise auf den Sultan (Polygamie?) und auf den Cäsarenwahnsinn verraten seine geheimen Ziele: Selbst ein großer Unterdrücker zu werden. Allerdings mit der Rationalisierung aller Cäsaren: Seine Macht für ideale Bestrebungen zu verwenden und durch Einführung des Mutterrechtes eine neue Ära herbeizuführen. Allein der Sultan paßt wohl schlecht zum Mutterrechte und weitere Assoziationen verraten eine tiefere Einstellung, auf die wir bald kommen werden: Einen unauslöschlichen Haß gegen alles Weibliche, eine Verachtung des Weiblichen. Daß er diese Einstellung nicht sehen will, werden wir nach dem vorher Ausgeführten begreiflich finden. Er spielt ja „Vogelstraußpolitik“ („Inwieferne der Mensch ein Strauß ist“). Der Hinweis auf Mali-Mali ist ein Niederschlag aus der Lektüre meines Buches „Das liebe Ich“. Dort beschreibe ich die Imitationsparapathie der Malayen, die Mali-Mali heißt. Die davon Befallenen imitieren einen bestimmten Menschen bis auf die kleinsten Züge, machen alle seine Bewegungen nach usw. . . . Er ist von einer negativen Mali-Mali befallen. Während der Mali-Malikranke sich mit seinem bewunderten Objekte identifiziert, differenziert sich unser Patient, wie ich schon ausgeführt habe, von seinem Vater.

Seine scheinbare Unabhängigkeit ist eine gut maskierte Hörigkeit. Seine Originalität ist nur das Negativ einer anderen Individualität, bekanntlich die am weitesten verbreitete Form einer scheinbaren Originalität.

Weitere Assoziationen müssen aus Gründen der Diskretion verschwiegen werden.

---

[1]) Damals sammelte ich das Material von Band II—VIII, die ursprünglich ein Werk in 2 Bänden bilden sollten („Die psychischen Störungen der Sexualfunktion“).

Er empfindet sein Verhalten zu den Eltern am Tage gerechtfertigt und sinnt über neue Prüfungen und neue Qualen, träumt sich in Prozesse hinein, in denen er über die Eltern siegen wird. Und doch überfällt ihn jeden Abend, wenn er einschläft, die Reue. Er kann nur schlafen, wenn Licht im Zimmer brennt. Solche Menschen fürchten sich vor ihren Träumen und wollen die Möglichkeit haben, jederzeit zu erwachen und sich durch die Vorgänge des Bewußtseins zu korrigieren. Sie fürchten, ihre mühsam errungene Einstellung zu verlieren. Im Dunkel brechen religiöse Gefühle durch, man wird wieder Kind und die Reue über das verlorene Leben, über die Schmerzen, die man den Eltern zugefügt hat, gewinnt die Oberhand.

Am schönsten kommt die Reue und die masochistische Einstellung des Kranken zu seinen Eltern und besonders zur Mutter in dem folgenden Traume zum Vorschein:

> Ich war mit einer Frau, die ebenso meine Frau wie meine Mutter gewesen sein kann, zur See. Wir waren in einem Hafen, der sicher der von Corral ist. Ich glaube zu wissen, daß es Bombay ist. Dort war ein lauer schöner Regen. Wir wollten ausgehen und da habe ich wollen, statt des schwarzen Rockes, den ich anhabe, meinen grauen wasserdichten Lodenrock anziehen (so wie ich damals in Corral einen besessen habe). Ich bin ins Schiff hinunter gegangen meinen Rock holen, habe ihn nicht gefunden und habe um Hilfe gerufen, damit die Mutter mir hilft meinen Rock suchen. Ich habe immer lauter Halloh gerufen, und zwar in englischer Aussprache. Wie niemand reagiert hat, habe ich mir gedacht, ich schreie so lang und so laut, daß man es über den ganzen stillen Ozean bis über die australische Küste hört.
>
> Ich weiß dann noch, daß ich wegen irgend eines heldenhaften Betragens zur See eine Distinktion bekommen sollte, und zwar zwei rot eingefaßte goldene Sterne auf meinen grauen Rock aufgenäht auf jeder Seite einen.
>
> . . . Daß jemand geweint hat, oder ich hätte beschreiben sollen, wie jemand weint und habe den Ausdruck gefunden: Er hat geweint bis er verciterte Augen bekommen hat, oder rotumränderte Augen. Es war schwer den richtigen Ausdruck zu finden.

Es ist sehr schwer, jemanden, der sich nicht jahrelang mit der Traumdeutung beschäftigt, von ihrer Bedeutung zu überzeugen. Dieser Traum wäre ein geeignetes Mittel. Ich gehe der Versuchung aus dem Wege, eine erschöpfende Analyse zu geben. Ich will nur die wichtigsten Momente aufweisen.

Ihm fällt ein, daß er in Corral neben „Val divia" war. Schon diese erste Assoziation zeigt uns die religiöse Basis dieses Traumes, der von heftigen Affekten der Reue durchsetzt ist. Der laue Regen bedeutet Tränen. Es sind die Tränen der Eltern und besonders die der Mutter, gegen die er sich schützen will. Er hatte sonst ein Mittel, um sich gegen die Tränen zu schützen: Einen wasserdichten Lodenrock. Dieser Lodenrock ist das Symbol seiner Parapathie. Er symbolisiert die dicke Haut, die sich der Parapathiker anschafft, wenn er den Seinen Schmerzen bereitet. Er sieht es nicht . . . Natürlich ist das eine Täuschung. Denn er sieht es doch und im Traum der Nacht erscheinen die am meisten verpönten Gedanken mit doppelter Gewalt. Die Parapathie erweist sich dann als ein Schutz gegen diese Reuegedanken und als eine selbst diktierte Strafe. Wir werden daher den wasserdichten Rock als

seine gesamten Schutzmaßregeln gegen die Reue ansprechen müssen. Im Traume ruft er die Mutter wie ein kleines Kind und schreit so lange, bis sie ihn hört . . .

Nun kommt die rätselhafte Stelle: „Ich weiß dann noch, daß ich wegen eines heldenmütigen Betragens zur See eine Distinktion bekommen sollte, und zwar zwei rot eingefaßte goldene Sterne auf meinem grauen Rock, auf jeder Seite einen.“ Diese Auszeichnung, diese beiden goldenen Sterne sind die rotgeweinten Augen der Mutter. Die goldenen Mutteraugen, jetzt von Tränen ausgeronnen. Der letzte Absatz des Traumes wird zum Verräter: „Er hat geweint, bis er vereiterte oder rotgeränderte Augen bekommen hat.“ Eine so grauenhafte Auszeichnung hatte noch kein Held: Die ausgeweinten Augen der Mutter als Offizierssterne im Kampfe des Lebens!

Dieser Traum muß jeden empfindlichen Menschen mit Grauen, Entsetzen und Mitleid füllen. Es ist eigentlich unfaßbar zu denken, daß es Menschen gibt, welche so intensiv von Reue ergriffen sind, welche sich nach der Liebe der Eltern sehnen und sich so in den Trotz verbeißen, daß sie sich diese Reue nicht eingestehen wollen, daß sie dem alten Unrecht immer neues hinzufügen.

Man bedenke, daß es sich um einen genialen hochbedeutenden Menschen handelt, wie schon die wundervolle plastische Form der Träume verrät. Es sind Träume eines Dichters. Aber wir kommen dem Verständnisse des Sadismus gegen seine Lieben näher, wenn wir begreifen, daß er mit ihnen so verbunden ist, daß jeder Dolchstoß, der den Vater oder die Mutter trifft, auch sein eigenes Herz durchbohrt. Seine Parapathie ist der nach innen gekehrte Anarchismus, ist der gegen das eigene Ich gekehrte Sadismus, der dann ein Bild von Masochismus liefert.

Hat er wirklich Freude an seinen Schmerzen und an den Schmerzen, welche er den anderen bereitet? Wo steckt dieser Lustgewinn, ohne den es solche verkehrte Einstellungen nicht gehen kann? Diese Einstellung muß einen tiefen Sinn haben, sonst wäre sie unter der Wucht der Reuegefühle in sich zusammengebrochen.

Bevor ich das Rätsel löse, will ich noch einen Renotraum anführen, der uns eine andere Komponente seiner Parapathie bloßlegt:

> Es hat sich darum gehandelt, daß Tiere gemästet werden sollen. Und zwar war es eine Art Wettmästen. Mit gewissen Bestimmungen. Also z. B., wenn ein Tier übermästet war, hat es sofort getötet werden müssen und dann war nun das Tier ausgeschaltet. Dabei sehe ich das Bild von so einem übermästeten Tier vor mir, und zwar den Kopf von einem Schweinchen mit lipomatös unregelmäßigen Fettanhäufungen. Dann sehe ich am Schluß, wie ich mich selber in den Spiegel schaue und anders aussehe wie sonst, jünger mit einer stumpfen Nase, mit konvexem Nasenrücken (konkavem Nasenrücken wollte ich sagen), ganz schwachem blonden Schnurrbartanflug und schwärzlichem Schatten im Gesicht. Ich könnte mich malen, wenn ich Maler wäre . . . . Dann hat es sich noch dunkel auf einen ähnlichen Wettkampf bezogen — gehandelt — der sich auf den Krieg bezogen hat. Da ist der König von Serbien vorgekommen, der hat Alexander geheißen und war ein ziemlich junger hübscher schlanker Mensch.
>
> Nachtrag: Diese Tiere, die gemästet werden sollen, sind irgendwie in unserem Garten in N. gehalten worden, und zwar in Erdlöchern, wie man in Sanvicente die Schweine hält. Ich sehe den grünen Rasen von unserem Garten und denke an eine bestimmte Stelle . . . .

Wer den prächtigen Roman von Oskar Wilde „Das Bildnis des Dorian Gray" kennt, wird den Traum sofort verstehen. In dem Romane sieht der Held an einem Bilde alle die Verwüstungen, welche das Laster in seinem Innern angerichtet hat, als äußerliche Häßlichkeit dargestellt. Er bleibt schön, aber das Bild wird häßlich. So geht es auch unserem Träumer, dem der Traum einen Spiegel seiner Seele hinstellt. Er mästet ein Tier in seiner Seele, er ist ein Schwein. In der Tat, sich wie ein Schwein zu benehmen, gehört zu den Zwangsvorstellungen und Zwangshandlungen seiner Parapathie: Er wäscht sich nicht, läuft mit schwarzen Händen herum, die Kleider am liebsten schmutzig, die Hüte staubig, das Haar wirr und nicht gekämmt, das Zimmer in Unordnung, überall Zigarrenasche und Staub, die Bücher durcheinander. Die Fiktion „Du bist ein Schwein" wird dauernd durch das ganze Gehaben dargestellt. Wir merken aber, daß diese Fiktion den Vorwurf enthält: „Du bist ein Schwein und verdienst es nicht anders. Du solltest in einer Erdhöhle hausen. Und wenn du das Schwein in dir erkennst und es niedermachst und tötest, kommt ein neues Schwein. Du bleibst schon ein Schwein, dir ist nicht zu helfen . . ." Sein Geist ist verfettet und degeneriert, alles unharmonisch (lipomatöse unregelmäßige Fettanhäufungen). Aber er sieht noch mehr in dem Spiegel seiner Seele. Das Bild wird viel deutlicher, wie diese Träume überhaupt dadurch sehr charakteristisch sind, daß das erste Symbol durch ein zweites deutlicheres abgelöst wird. Er sieht sich in dem Spiegel und sieht wie Dorian Gray sein eigenes Bild: Ganz verändert, wie ein Bürgerlicher mit einem kleinen Schnurrhart und die tiefen schwarzen Schatten im Gesicht. Es erinnert ihn an das Bild eines Verbrechers. In weiterer Determination ist das jüngere, stumpfnäsige, blinde Gesicht auch das Bild seines Infantilismus.

Um welches Verbrechen kann es sich denn handeln? Der Hinweis auf Alexander von Serbien ist deutlich genug. Alexander ist von seinen Offizieren ermordet worden und der Leib der Draga Maschin, der emporgekommenen Königin, wurde von zahllosen Säbelstichen verletzt und zerfetzt. Die Offiziere sollen sogar ihre Genitalien ausgeschnitten haben. Es kann sich also nur um die Verbrechen Königsmord und Lustmord handeln.

Er bekennt sich ja stolz zum Anarchismus. Wir wissen aber, daß der Königsmord im Programm des Anarchismus enthalten ist, da dieser keine fremde Herrschaft duldet. Nicht gehorchen können ist ja auch die Krankheit unseres Patienten.

Hat man aber Gelegenheit, einen Anarchisten zu analysieren, so wird man immer wieder meine Beobachtung bestätigen können, daß es sich um eine Verschiebung vom Individuellen auf das Soziale, vom Kleinen auf das Große handelt. Ich habe die Lebensgeschichten einer großen Anzahl von Anarchisten studiert und fand unter ihnen auffallend viele uneheliche Kinder, welche den Haß auf den unbekannten Vater auf alle Autoritäten

übertragen haben. (Beispiele in früheren Bänden!) Die Analyse eines solchen Jünglings, der glücklicherweise geheilt und von seinem Anarchismus, der die schärfste Form der sozialen Parapathien darstellt, befreit wurde, ergab die gleichen Gesichtspunkte. Er kannte seinen Vater nicht, wußte aber, daß er noch lebte. Er war nicht imstande, von seiner Mutter den Namen zu erfahren. Er äußerte aber wiederholt: Wenn ich ihm begegne, so steche ich ihn nieder oder ich erwürge ihn ... Später wurde er Anarchist und las mit Leidenschaft die einschlägigen Schriften, suchte die Kreise dieser Menschen auf, die alle für ihre unglückliche Jugend die ganze Welt verantwortlich machen.

Auch unser Kranker stand im Zeichen des glühenden Vaterhasses. Ich habe schon dargelegt, daß alle seine Handlungen dahin zentriert waren, den Vater zu erschüttern und ihm Schmerzen zu bereiten. Jeder Haß ist tödlich und auch dieser Haß kreiste um den Vatermord. Der König wird zum Symbol des Vaters. Alexander ist der Vater ....

Ein anderer Traum bestätigt diese Annahme.

Er lautet:

Es war zwischen Traum und hypnagogem Bild ... Es hat an mir diese Strafe vollzogen werden sollen, wie im alten Rom, wo man Menschen mit drei Tieren zusammengelegt und ersäuft hat. So hat man mich in einen großen Reisekorb hineinpacken wollen und mit mir zusammen eine dicke alte Köchin, einen kleinen Buben, einen schnauzbärtigen alten Wachmann, der in die Hosen geschissen hat. Dann dunkel .... daß vorher in den Koffer noch ein toter Hahn hineingetan wurde, den man — glaube ich — erwürgt und den Schwanz abgeschnitten oder ausgerissen hat.

Die Köchin hatte einen Anflug von grauem Schnurrbart und ein dickes etwas ältliches Gesicht ...

Der Bub war ein Volksschüler mit blauen Anzug und Strohhut.

Der Wachmann, den sehe ich mit hinuntergelassenen Hosen und einem martialischen Schnauzbart und einen seiner Situation entsprechenden, sehr jämmerlichen Gesichtsausdruck.

Wer die römische Geschichte kennt, weiß, daß in Rom der Vatermörder mit einem Hund, einem Hahn und einer Schlange zusammen ins Wasser geworfen und ersäuft wurde. Mitunter war auch ein Affe dabei[1]).

Er ist ein Vatermörder und soll für seinen Mord die gerechte Strafe erhalten. Doch was bedeuten die Gestalten, die mit ihm zugleich sterben sollen, die Köchin, der Wachmann und der entmannte Hahn? Und der kleine Bub?

Es sind alles Abspaltungen seiner Psyche, Personifikationen der verschiedenen Teilbestrebungen seiner Psyche. Er ist ein ausgesprochenes Kind.

---

[1]) *Storfer:* Zur Sonderstellung des Vatermordes. Eine rechtsgeschichtliche und völkerpsychologische Studie. Schriften zur angewandten Seelenkunde, XII. Leipzig und Wien. Franz Deuticke, 1911. Der Vatermörder wird ins Meer geworfen, damit er sich nicht mit Mutter Erde vereinigen kann. Der Hund und der Hahn, ebenso die Schlange und der Affe haben phallische Bedeutung.

Viele seiner parapathischen Züge sind nur Infantilismen. Dieser Infantilismus ist durch den Buben personifiziert. Es geht aus dem Traume das hartnäckige Festhalten an infantilen Einstellungen hervor. Der Traum besagt: Das Kind in mir wird zuerst mit mir sterben! Ebenso personifiziert der tote Hahn, dem die Schwanzfedern, seine größte Zierde, ausgerissen wurden, den traurigen Rest seiner Männlichkeit, das Ende seiner polygamischen Bestrebungen, seines Höhenfluges, seines Ehrgeizes und seine Kastrationsphantasien.

Die alte Köchin ist schon durch ihren grauen Schnurrbart als bisexuelles Symbol charakterisiert. Die Liebe zu den Dienstboten war immer ein hervorstechender Charakterzug in seinem Wesen. Hier stellt aber die Köchin die Karikatur seiner weiblichen Komponente dar. Der „beschissene" Wachmann symbolisiert das Bewußtsein und seinen ganzen Inhalt. Das Bewußtsein wacht eifersüchtig darüber, daß alle seine unbewußten Einstellungen (die Liebe und Verehrung zum Vater, die Umwertung dieser unnatürlichen Liebe in einen unnatürlichen Haß) nicht bewußt werden. Das Bild dieses Wachmannes zeigt, daß diese Bestrebungen Schiffbruch gelitten haben. Auch der bewußte Mensch wird mit dem Mörder, dem Kinde und dem Weibe in ihm sterben ....

Wir würden aber entschieden fehlgehen, wenn wir den Haß als ein für sich bestehendes, als ein allein determinierendes Gefühl auffassen. Alle psychischen Erscheinungen sind bipolar und wir wissen es schon aus zahlreichen Beispielen, daß es ebensowenig einen Haß ohne Liebe wie eine Liebe ohne Haß gibt. Ich bin bekanntlich der Ansicht, daß der Haß die ursprüngliche primäre Einstellung des Menschen bedeutet. Das Kind beginnt in dem Momente zu hassen, als man sich seinen Wünschen hinderlich in den Weg stellt. Die Haßausbrüche der Kinder äußern sich schon in den ersten Lebensjahren als Schreikrämpfe (das sogenannte Wegbleiben!), später in Wutanfällen und in epileptiformen Krämpfen.

Auch bei unserem Kranken trat diese infantile Reaktion auf. Er haßte alles, was sich seinen Wünschen in den Weg stellte. Er wollte alles, auch die geliebten Personen für sich allein besitzen. War er mit dem Vater, so konnte er die Mutter hassen, weil sie das traute Zusammensein störte und der Vater sich mit ihr beschäftigte, mit ihr sprach. Sein grenzenloser Egoismus äußerte sich zuerst dahin, daß er alles für sich allein haben mußte. Man versteht also, daß er sich eine Einstellung konstruierte, in *der er seine Frau auch anderen überließ.*

Daß diese Einstellung nur bewußt und äußerlich war, das machte die Tragik seines Lebens aus und daran drohte er zugrunde zu gehen. *Denn er war im Grunde seiner Seele abnorm (man kann sagen pathologisch) eifersüchtig.* Er konnte aber auch auf den Vater zornig sein, weil er ein Zusammensein mit der Mutter störte. In ihm lebte ein wilder

Urinstinkt, der ihn bei anderer Erziehung zu einem Kriminellen hätte machen können. Er mußte wiederholt mit sich kämpfen, um keinen Gewaltakt zu begehen. Seine Frau hatte die böse Gewohnheit, störrig zu werden und nicht zu antworten, sich ganz negativistisch zu verhalten. Er drang dann in sie mit Fragen und, wenn sie nicht antwortete, fühlte er den Impuls, sich auf sie zu stürzen, sie zu erschlagen, sie niederzuwerfen, sie zu erwürgen. Er stürzte sich auch einmal auf seine Mutter, die aus dem Zimmer flüchten mußte und fürchtete, es wäre ihr letztes Stündlein gekommen. Seine Mord- und Kampfinstinkte äußerten sich noch auf andere Weise. Er lernte den japanischen Ringkampf, er schwärmte für das Duell (man stelle sich einen Anarchisten als Anhänger des Duelles vor!), er schwelgte in endlosen Tagesphantasien, in denen er große Schlachten siegreich führte, Völker befreite und andere unterjochte.

Allein seine feindselige Einstellung gegen den Vater ist nicht der Ausfluß seiner kriminellen Natur und seine Empörung gegen die Autorität. Es liegt vielmehr darin. Es liegt der mörderische Trotz des unglücklich Liebenden seiner Vatermörderattitude zugrunde. Er fühlt sich abgewiesen und verschmäht.

Wie ist das möglich bei einem Vater, der ihm alle seine Kräfte gewidmet hatte, dessen ganzes Sinnen und Trachten dahin ging, seinem Sohne den Lebensweg zu ebnen? Das kommt wohl daher, daß sich im Unbewußten unseres Kranken Wünsche geregt haben, welche der Vater unmöglich erraten, noch viel weniger erfüllen konnte.

Um es gleich herauszusagen: Unser Patient ist seinem Vater gegenüber homosexuell eingestellt. Er erwartete immer vom Vater die sexuelle Aggression, die allein ihn befriedigt hätte. Wie viele Männer ist er impotent, wenn das Weib nicht aggressiv wird und ihm an die Genitalien greift. (Diese Art der Impotenz geht einerseits auf das Motiv „Lust ohne Schuld“ zurück, andrerseits verbirgt sich dahinter leicht ein homosexuelles Begehren. Denn die Hand ist kein spezifisches weibliches Geschlechtsmerkmal.) Deshalb kann er auch leicht auf den Koitus verzichten und beschränkt sich am liebsten auf mutuelle Onanie. Ich habe diese Form der Sexualbeziehung immer bei Menschen gefunden, welche ihre Homosexualität maskieren wollten.

Nun verrät uns ein Traum, was er vom Vater erwartet und zeigt uns auch neue Wege zur Erkenntnis seiner sadistischen Einstellung. Er träumt einmal:

> Ich spreche mit meinem Vater und bin über ihn sehr böse. Wir haben eine große Meinungsverschiedenheit und ich bemühe mich, ihn zu meiner Ansicht zu bekehren. Da greift mir der Vater an das Genitale. Ich fühle einen unendlich starken Orgasmus und merke, daß ich ganz wehrlos bin.

Aus diesem Traume wachte er mit einem heftigen Angstgefühle auf und konnte nicht mehr einschlafen, so erschüttert war er. Er erwartete von seinem Vater einen homosexuellen Angriff, er erwartete sexuelle Beziehungen. Bisexuell war seine Beziehung zu den Eltern wie folgt: Er wollte der Mutter den Vater, dem Vater die Mutter ersetzen. Er wollte bei der Mutter ein Mann

und beim Vater ein Weib sein. Diese Einstellung verkehrte er ins Gegenteil. Er wollte bei den Frauen ein Weib und bei den Männern ein Mann sein.

Von größter Bedeutung ist ein anderer Standpunkt, den wir aus diesem Traume gewinnen können. Wir merken, daß er den Kunstgriff vieler Parapathiker anwendet, sich gegen eine übermäßige Liebe durch den Haß zu schützen.

Er zitterte immer um seine Selbständigkeit. Und es gab ein Mittel, das ihn wehrlos machte und das war . . . die Liebe. Er wußte sich gegen die Liebe seiner Mutter und seines Vaters wehrlos. Er suchte nach Gelegenheiten, sich in die Fechterstellung des Bedrängten zu flüchten. Ähnlich machte er es mit seiner Frau und seinen Geliebten. Er merkte bei seiner Frau, als sie mit einem Kinde gravid war, daß sie ihn unendlich liebte. Sie legte in ihre Blicke so viel Hingabe und Zuneigung hinein, daß er es nicht ertragen konnte. Warum konnte er diese Hingabe nicht ertragen? Er rationalisierte sich: „Weil ich die masochistische Einstellung eines Weibes auch mir gegenüber nicht dulden kann.“ In Wirklichkeit, weil er fürchtete, wehrlos zu werden. Denn er fühlte es, wenn seine Liebe einmal einem Menschen ganz gehörte, dann war er verloren. Deshalb hatte er neben seiner Frau noch eine Geliebte, neben der Geliebten noch andere Frauen. Damals bestand die Gefahr, daß seine freie Ehe sich in eine gut bürgerliche verwandelte. Dieser Gefahr mußte er vorbeugen. Er stieß seine Frau von sich.

Damit zerbrach sein Leben. Er steigerte seine Schutzmaßregeln, er verstärkte die Umkehrungen, er kam hart an die Grenze der Paralogie, so daß er wegen „Dementia praecox“ in eine Irrenanstalt kam, woselbst er zwei Jahre interniert war. Er lebte gezwungenermaßen abstinent. Kein Opium und keine Frauen! Über seinen Wunsch kam er zu mir. Ich gab ihm völlige Freiheit. Eine erzwungene Entziehungskur hat gar keinen Wert!

In der Analyse übertrug er sofort auf mich und hängte sich mit seiner ganzen Liebe an mich. Sowie er aber merkte, daß er mir unterliegen könnte, klammerte er sich an die erste Frau, die er in seiner Freiheit traf und . . . die er gleich heiraten wollte. Immer die Gegensätze! Auf der einen Seite die sexuelle Freiheit, auf der anderen die Heirat. Aber auch diese Frau und ich konnten ihn nicht binden, obgleich er angab, daß er ohne uns nicht leben könne. Bei der ersten Gelegenheit ergriff er die Flucht, um seine Persönlichkeit zu wahren und nicht der Macht der Liebe zu erliegen.

Sein ganzes Leben bedeutete eine Flucht vor der Liebe, ein Ausweichen vor jedem echten Gefühl und jeder echten sexuellen Regung.

Sein Sohn war ihm seit einer kleinen Szene verhaßt, oder sagen wir lieber unerträglich geworden. Der kleine fünfjährige Junge kam im Hemd ins Zimmer, drehte sich zu seinem Vater, lachte verschmitzt und zeigte ihm den entblößten Podex. Ein anderer Vater hätte über diese kindliche Naivität gelacht. Er aber faßte die Sache ernst auf, wurde sofort von einem unerträglichen Ekel befallen. Von diesem Momente hatte er ein geheimes Grauen vor dem Kinde und konnte nie mehr mit ihm zärtlich sein. Er sah in dem Kinde ein Spiegelbild seiner infantilen Einstellung. Es zeigte ihm jene erogene Zone, von deren Vorhandensein er sein ganzes Leben nichts wissen wollte, die er mit allen vorhandenen Affekten der Ablehnung belegt hatte. Er hatte jene Angst vor der Liebe, welche jede intimere Annäherung unmöglich macht. Auch der Umstand, daß er seinen geliebten Frauen andere Männer zuführte, ging neben der homosexuellen Triebkraft auf das Unvermögen zurück, einen Menschen ganz allein an sich zu

binden und auf die Angst, der Liebe dieses Menschen ganz ausgeliefert zu sein.

Splendid isolation! — ist das Schlagwort solcher Naturen. Will man sie ganz kennen lernen und erfahren, warum sie denn trotz kolossaler Begabung nicht vorwärts kommen, so muß man nach ihren Tagträumen forschen. Ein großer Teil des Tages vergeht in solchen Tagesphantasien, welche infolge von Alkohol in noch stärkerem Maße auftreten.

Ich habe schon die Tagesphantasien erwähnt, in denen unser Patient Kaiser von Japan wird, ein neues Reich gründet, die Homosexualität, soweit sie auf Päderastie beruht, mit Feuer und Schwert ausrottet, das Mutterrecht einführt, die „Psychanalyse" zur Staatswissenschaft erhebt usw. . . .

Eine ganz andere Reihe von Phantasien bewegt sich in Isolierungsgedanken. Ich lasse jetzt zwei dieser Tagträume folgen, welche uns auch dem Verständnis seiner sadistischen Anlage näher bringen werden.

Eine Tagesphantasie:

Ein Haus, das mitten in einem großen ebenen Urwald steht . . , so daß die alten Bäume sich an und über das Haus lehnen. Rings herum Moos. Dort lebt ein Liebespaar mit einem Buben, den die Mutter in die Liebe einführt.

Der Mann lebt dort etwa, um archäologische Ausgrabungen zu machen, eine im Wald vergessene alte Ruinenstadt zu erforschen. Die Frau, die ihn begleitet, ist eine große Sängerin, die die Stimme verloren und sich deshalb von der Welt zurückgezogen hat. Die beiden haben früher sehr frei gelebt. Die Frau hat in der ganzen Welt Kunstreisen gemacht. Auf einer solchen hat sie einmal einen Kolonialoffizier für ein paar Monate in ein einsames Fort begleitet und bei dieser Gelegenheit diese Ruinenstätte entdeckt. Dann später, während der Mann die Vorbereitungen für den Aufenthalt zur Erforschung der Ruinen trifft, ist sie irgendwo in einem anderen Weltteil an Diphtherie erkrankt und hat die Stimme verloren. Sie trennen sich dann nicht mehr; der Mann will die Frau wegen der Angst vor der nahegerückt gewesenen Möglichkeit ihres einsamen Sterbens nicht mehr von sich lassen und die Frau zieht sich von der Welt zurück, weil sie mit ihrer Kunst zu Ende ist. Sie leben jetzt einsam im tiefen Wald, um miteinander zu forschen und den Sohn zur Freiheit zu erziehen . . . ferne von Menschen.

Nachtrag zur Phantasie (während der erste uralt, infantil ist, ist der zweite Teil rezent): „Die Frau kann außer diesem einen Kind kein zweites mehr bekommen, weil sie steril geworden ist durch einen Stich, den ihr ein Liebhaber aus Eifersucht auf ihren Mann versetzt hat. Dazu eine Szene, wie sie am Arm ihres Mannes durch Paris geht, der Liebhaber sie überfällt, ihr den Stich versetzt, und vom Mann getötet wird . . ."

Traum der folgenden Nacht:

> Es sind zwei Geldscheine. Es handelt sich darum, den, der verhältnismäßig noch reiner ist, herauszusuchen, da es notwendig ist, diesen Geldschein einer Frau in den Schoß einzuführen.

Man würde in dieser Phantasie, die nach Angabe des Kranken im ersten Teile uralt-infantil ist, sicherlich nicht die Tagträume eines Sadisten erkennen, wenn der Nachtrag nicht wie ein Blitzschlag die ganze Situation erleuchten würde. Die Frau, um die es sich handelt, ist durch einen Stich in den Unterleib steril geworden, ein Mann wurde erschlagen. Immer münden die Phantasien in Mord und Totschlag, aber immer ist es ein edles Verbrechen, immer rationalisiert aus edlen Motiven oder aus Notwehr. Besonders beliebt sind die

Phantasien, in denen wegen der Verleumdung einer Frau ein Duell ausgefochten und der Gegner erstochen oder erschossen wird.

Die Helden dieser Phantasien triefen vor Edelmut. Sie sind nicht eifersüchtig. So nimmt der Held die Frau auf, weil sie die Stimme verloren hat, obwohl sie ein Verhältnis mit einem Kolonialoffizier hatte. Bemerkenswert ist das Inzestverhältnis zwischen Mutter und Sohn, der von den Eltern, besonders der Mutter in die Liebe eingeweiht wird. Man kann in dieser kindlichen Phantasie den Wunsch erkennen, die Mutter für sich zu haben und auf die ganze andere Welt zu verzichten.

Man versteht aber diese Phantasie erst dann vollkommen, wenn man erkennt, daß es sich um die drei Komponenten seiner Seele — Mann, Weib und Kind — handelt, die endlich zu friedlichem Zusammensein verbunden sein sollen. Sein ganzes Leben ist ein Kämpfen um die Dreieinigkeit, die er nie erreichen konnte. Der Mann, der archäologische Ausgrabungen machen will, ist er selbst. Es handelt sich um die Analyse, um die Erforschung der eigenen Seele. Er machte in der Tat den unmöglichen Versuch, sich selbst zu analysieren (wie er ja alles selbst machen will . . . der typische Autoerotist!) und glaubte sich erkannt und geheilt zu haben. Das Weib in ihm jedoch ist steril, es hat die Stimme verloren. (Man denke an den Traum, in dem er über den stillen Ozean schreit!) Die Sängerin ist mit ihrer Kunst zu Ende, das heißt: Er hat die Hoffnung auf eine homosexuelle Befriedigung ganz aufgegeben, er hat das Weib in sich und den Liebhaber, alles was er als das Weibliche in sich liebte, erstochen, überwunden und psychisch wertlos gemacht.

Wir ersehen aber aus dieser Phantasie, daß die Eifersucht eine ungeheure Rolle in seinem Leben spielt. Sie ist in der Phantasie auf einen anderen, auf den Liebhaber verschoben und dieser Liebhaber ist tot. Wir erkennen jedoch leicht, daß er der Liebhaber ist, und daß er aus Eifersucht eine Frau umbringen könnte. Jetzt wissen wir auch, warum er nicht eifersüchtig sein darf.

Er fürchtet seine sadistische Einstellung zum Weibe. Denn er kämpft mit dem Triebe, ein Weib zu erstechen, ihr einen Dolch in den Bauch zu stoßen und ein Lustmörder zu werden.

Er darf nicht eifersüchtig sein und er muß sich zum Weibe masochistisch als Gehorchender einstellen, um diese größte Gefahr zu vermeiden.

Ebenso verräterisch ist der kleine Traum, den er zwischen der Phantasie mitgeteilt hat. Wie wir wissen, leidet unser Kranker an einer Geldparapathie. In diesem Traum wird das Geld als schmutzig dargestellt und er schwankt zwischen zwei Scheinen, die in den Schoß einer Frau eingeführt werden sollen. In meinem Werke „Die Sprache des Traumes" habe ich bei Besprechung der symbolischen Gleichungen darauf hingewiesen, daß viele Menschen das Geld so behandeln, als wenn es Sperma wäre. Hier soll ein Weib mit Geld befruchtet werden. Die Symbolik des Schmutzigen drängt sich schon in der Phantasie in der Diphtherie auf, in dem Bilde der Infektion. Er ist infiziert, mit einem bösen Gifte infiziert, beschmutzt . . . Wir wissen, daß er darunter die böse Parapathie und das Gift der Inzestliebe versteht. Er hat die Stimme verloren, weil er ewig ein Kind bleibt und von seinen Eltern nicht loskommen kann. Er kann nicht erwerben. Er ist das Weib, das sich von den Eltern mit Geld erhalten lassen muß. Er ist auf die Liebe der Mutter und des Vaters angewiesen und er legt sich die Frage vor, welche Liebe er eher akzeptieren dürfe . . . Beide Neigungen sind schmutzig, sind Inzestneigungen . . .

Das Schwergewicht beider Träume, des Tagtraumes und der Phantasie, liegt auf dem hartnäckigen Festhalten des Infantilen und der infantilen Einstellung. Er will ein Kind sein und will seine infantilen Ideale nicht aufgeben . . . Er leistet auch der Behandlung und Reedukation eine passive Resistenz, die sich hinter einer scheinbaren Bereitwilligkeit, sich zu ändern und ein neues Leben aufzubauen, verbirgt.

Dies erfahren wir aus einer Phantasie, die er sich weigert mitzuteilen, weil sie viel zu dumm sei und er sich schäme solche Dummheiten zu erzählen. Man trifft diese Motivierung häufig bei parapathischen Frauen, wenn sie aufgefordert werden, ihre Träume zu erzählen. „Solche Dummheiten kann ich mir nicht merken!" Oder: „Mit solchen Dummheiten will ich Sie nicht belästigen!"

Ich konnte unserem Patienten erwidern: „Wenn die Phantasie nicht zu dumm ist, um Sie einen Tag lang zu beschäftigen, so können Sie sie erzählen!" Und unter heftigstem Widerstande und unter immerwährendem Sträuben, von allerlei Interjektionen unterbrochen, erzählt er endlich die ihn die letzten Tage beschäftigende Phantasie:

„Ich habe ein Stück von Neuseeland erobert und dort einen eigenen Staat eingerichtet, der alle Errungenschaften der modernen Kultur und Technik vereinigt. Die hochkulturellen Einwohner schließen dann ein Schutz- und Trutzbündnis mit den Papuas, welche an der Südküste wohnen. Sie weisen alle Angriffe der Fremden zurück und treiben einen schwunghaften Handel. Die Insel ist glänzend isoliert und so sinnreich eingerichtet, daß die Fremden, die eindringen wollen, insgesamt vernichtet werden."

Wir sehen wieder die stolze Isolierung. Diese Insel ist sein Ich, das alle Errungenschaften der Kultur in sich aufnimmt und verwertet, sich aber gegen alle fremden Einflüsse siegreich zur Wehr setzt. Sein Ich ist aber in Verbindung mit dem Infantilen und Ursprünglichen, mit dem Triebmenschen, der von dem Papua (Urmensch) symbolisiert wird. Triebmensch und Kulturmensch schließen ein Bündnis und wehren sich gegen fremden Einfluß. Das heißt mit dürren Worten: Ich will so bleiben wie ich bin; halb Urmensch, halb ein Kultureller . . .

Der sadistische Zug tritt schon aus den Kämpfen, aus den Beziehungen zu den Kannibalen hervor, aus den Überfällen, die auf die eindringenden Fremden vollzogen werden sollen.

Ich habe schon betont, daß die Anlage zum Lustmörder durch die Verkehrung in das Gegenteil kompensiert wurde. Ursprünglich mag der Agressionstrieb sich nur gegen die störenden Faktoren der Lust gewendet haben.

Die Formel mag gelautet haben: Ich hasse dich, weil du mich in meiner Lust störst und deshalb möchte ich dich beseitigen. Die Lustqualität war gar nicht an die Beseitigungsidee geknüpft. Erst allmählich kam es zu einer Verlötung beider Vorstellungen und der Lustcharakter heftete sich an die Mordgedanken. Man muß auch bedenken, daß einen töten, ihn ganz besitzen und beherrschen heißt. Der Mörder beherrscht sein Opfer und hat ihm den Herrn über Leben und Tod gezeigt. Der Mörder spielt das Schicksal, ja manchmal sogar die strafende Gottheit. Wenn wir diese Erkenntnis auf unseren Kranken anwenden wollen, so müßte sie uns das Verständnis für sein Verhältnis zu den Eltern geben. Er haßte die Mutter, wenn sie ihn im Beisammensein mit dem Vater störte, er haßte den Vater, wenn er ihm die Mutter entzog. Bald aber kam es zu einer feindseligen Einstellung gegen das ganze weibliche Ge-

schlecht. Warum? Weil die Frauen seinen Wünschen nicht gefügig waren. So erzählt er, daß er schon als kleiner Bub auf die Großmutter zukam und eine Aggression auf ihren Busen machte, welche sie mehr erschrocken als entrüstet zurückwies. Er begann alle weiblichen Wesen zu hassen, weil sie ihn als Kind und nicht als Mann betrachteten. Es gab ein Mittel, wie er ihnen den Herrn zeigen konnte. Wenn er sie tötete. Ein Messer, ein Revolver, ein Giftfläschchen macht aus einem David einen Besieger des Goliath. Die uralte Märe! Die Waffe als Vergrößerung des Kleinen! Er verlangte als Kind immer nach Waffen. Alle die Hausgenossen errieten nicht, was er verlangte und wollte. Der Akt des Mordens wurde zum Symbol des Besitzes. Er ist auch eine geschlechtliche Vereinigung; der Revolver oder der Dolch repräsentieren den Phallus, das Blut das Sperma. Der Mord ist deshalb der Sexualakt des Impotenten. In meiner Galerie von ideellen „Jack the Rippers" hat es keinen vollpotenten Mann gegeben.

Auch die Potenz unseres Pat. ist eigentlich eine gestörte. (Er vermeidet ängstlich jede Aggressivität.) Sie trägt einen passiven Charakter. Ich verwies schon darauf, daß das Junktim mit den Mordgedanken die Aggressivität ausschließt und eine Umkehrung des Sadismus in Masochismus verlangte. Er flüchtete in die passive, weibliche, unterwürfige Attitude. Andererseits mußte die Impotenz wieder die Assoziation herbeiführen: Ich möchte dem Weibe den Herrn und den Mann zeigen.

Von größter Bedeutung ist diese Einstellung zum Weibe, von der er alles Heil erwartet, von der er aber genommen werden will. Unzählig sind die Männer, welche von den Frauen erst einen Griff an den Phallus erwarten, um potent zu werden. (Ich habe sie in B. IV ausführlich beschrieben.) Auch unser Pat. verschmähte es nicht, die Frauen dahin zu belehren, daß dieser Griff die Grundbedingung seiner Potenz wäre. Das zeigt außer der schon betonten Einstellung „Lust ohne Schuld" noch eine andere aus der Kindheit stammende: Die weiblichen und männlichen Personen der Umgebung sollen erraten, was er will, ohne daß er es sagt. Sie sollen die Aggression auf seinen Phallus vollziehen. Der Traum von seinem Vater enthüllt ja diese Einstellung...

Die Eltern sollen erraten, was er will, auch wenn er das Gegenteil sagt!

Das ist eines der raffiniertesten Kunststücke der Parapathie, daß sie ihre Ziele so gern in das Gegenteil verwandelt. Der Parapathiker wird z. B. verlangen, daß man ihn allein und in Ruhe läßt und wütend sein, wenn seinem Wunsche Rechnung getragen wird. Er will nur verbergen, daß ihm die Gegenwart seiner Familie unentbehrlich geworden ist. Dabei verlangt er, sie sollten die Wahrheit doch erkennen. Der Gatte einer parapathischen Frau fragte mich einmal um den Rat, wie er seine Frau behandeln sollte. Ich sagte ihm: „Machen Sie immer das Gegenteil von dem, was die Frau von Ihnen verlangt." Er gehorchte und trotz scheinbarer Kämpfe kam er mit ihr besser aus als vorher. Sie verlangte, er solle unbedingt für 3 Wochen zu ihr an die Riviera kommen. Er erkannte, daß sie allein sein wollte, aber die Stimmen ihres Gewissens zu betäuben versuchte. Der Mann sollte nicht erkennen, daß ihr seine Abwesenheit erwünscht war. Er schrieb, er müsse zu seinem Bedauern absagen, er sei verhindert. Nun war ihr Gewissen beruhigt, nachdem sie ihm geschrieben hatte, sie hielte es nicht aus, sie würde allein dort zugrunde gehen, er solle doch um Gotteswillen kommen usw. .. Er aber hatte sie angefleht, doch zu bleiben, ihre Gesundheit erfordere es. So hatte er ihren eigenen geheimen Wunsch erfüllt, allein zu bleiben, während sie scheinbar ihrem Manne zuliebe blieb.

Es ist für alle Parapathiker charakteristisch, daß sie immer das wollen, was sie nicht können. Im Masochismus und Sadismus zeigt sich diese Tendenz am stärksten. Der Mensch hat den Kampf mit seinem Ich aufgenommen und glaubt ihn siegreich beendet zu haben. So betrachtete auch unser Pat. seine Parapathie als einen Abschluß, als eine Weltanschauung, als etwas Fertiges, während sie nur ein Übergang, eine Hilfskonstruktion, eine Schablone war.

Sein ganzes Denken war jetzt nur von einer Kraft beherrscht: Meine ursprüngliche Anlage darf nie wieder zum Vorschein kommen! Ich darf mich aller Welt, nur nicht meinen Eltern unterwerfen!

Es war in gewissem Sinne ein Kampf um die Freiheit, den der Knabe führte. Von seiner Familie, von der Liebe zu seinen Eltern wollte er sich befreien, wollte in die Liebe zu anderen und zu der ganzen Menschheit flüchten. Diese Loslösung konnte nicht gelingen, weil sie auf parapathischen Prinzipien aufgebaut war. Seine Differenzierung war nur eine negative Form der Familiensklaverei. Die Analyse, die dem Pat. neue Waffen in die Hände gab, wurde für ihn besonders gefährlich. Er analysierte sich selbst, ließ sich auch von anderen Ärzten analysieren, die selbst in seiner Analyse standen. Das ist natürlich unmöglich. Ein so bedeutender Mensch hatte es in der Hand, alle seine Ärzte hinters Licht zu führen und sie glauben zu machen, die Einstellung wäre ein Produkt seiner Weltanschauung. Sie übersahen alle den nach innen gerichteten Anarchismus, die Umkehrung seiner positiven Kräfte ins Negative.

Er hätte sich seine Weltanschauung erst als die seine erobern müssen, nachdem die ursprüngliche Einstellung zutage getreten. Durch die Selbst-Analyse und durch die verschiedenen Halbanalysen wurde er noch mehr verwirrt, als er es bisher war. Er mußte der primären Verdrängung eine sekundäre folgen lassen. Die Liebe zu seinen Eltern begann sich schüchtern zu melden, er bekam Einblicke in das Innere, die ihn schaudern machten über alles, was er in sich zerstört hatte, weil seine Forderungen an die Eltern nicht erfüllt wurden. Wie alle Menschen, die blind sein wollen, mußte er zu narkotischen Mitteln greifen. Er wurde ein Morphinist ... mit einer merkwürdigen Rationalisierung: Er brauchte das Morphium, um gut zu bleiben. Im Morphiumrausch konnte er das gute Kind sein, konnte an seine Eltern denken, konnte das namenlose Elend vergessen, das er über sich und seine Familie gebracht hatte. Immer wieder rief ihm eine innere Stimme zu: Du bist ein Verbrecher an dir selbst und den deinen! Diese Stimme schrie und schrie ohne Unterlaß. Sie ließ ihn nicht schlafen, sie ließ ihn nicht arbeiten, sie ließ keine Lebensfreude in ihm aufkommen. Diese Stimme mußte betäubt werden, koste es was es wolle. So begann er sein unheimliches Zerstörungswerk, das ihn bis hart an die Grenze des Wahnsinns und hinter die Türen der geschlossenen Anstalten brachte. Denn in allen grausamen Schlägen, die er sich selbst versetzte, gab es ein Lustmoment voller Bitterkeit bei dem Gedanken:

Wie werden sich deine Eltern kränken, wenn sie das erfahren!

Das soll ihre Strafe sein. Dieser infantile Trotz wurde durch die Wiederholung der parapathischen Gebärde ankylosiert. Die Rigidität der seelischen Plastik ließ den Verdacht erwecken, es könnte sich um eine „Dementia praecox" handeln. Dieser von vielen Psychiatern ausgesprochene Verdacht erwies sich als ungerechtfertigt. Es handelte sich um eine schwere Parapathie, die allerdings die Lebensmöglichkeiten des Erkrankten fast ebenso behinderte wie eine Para-

logie. Wir werden im Leben wiederholt Fällen begegnen, in denen sich der allgemeine Sadismus auf einzelne Personen reduziert. Meist sind es die Eltern oder andere geliebte Personen, welche dann die ganze Schärfe der Grausamkeit auf sich ziehen, während alle Kräfte der Liebe auf unwürdige Objekte oder fiktive Werte vergeudet werden. . . .

Es war eine harte Aufgabe, diese psychischen Ankylosen zu mobilisieren. Er wußte in erster Linie den Kunstgriff anzuwenden, den so viele analytisch Geschulte und Ungeschulte anzuwenden pflegen: Sie verhindern eine Übertragung durch eine rezente (meist fiktive) Leidenschaft. Ich wußte es, daß der Kranke seine negative Einstellung zum Vater auf mich übertragen und daß er mit allen Mitteln einer positiven Übertragung ausweichen werde.

Er kam aus einer geschlossenen Anstalt, wo er 2 Jahre als Gefangener interniert war, als gebrochener Mensch zu mir. Ich gab ihm zuerst die volle Freiheit und stellte nur 2 Bedingungen: 1. Sie müssen versprechen, während der Behandlung keine narkotischen Mittel zu nehmen. Sie sind jetzt entwöhnt, und zwar durch den Zwang der Internierung. Nun sollen Sie aus freiem Willen nüchtern bleiben. Narkotische Mittel machen jede Analyse illusorisch. 2. Sie werden sich in das erste weibliche Wesen verlieben, das Ihnen in den Weg kommt. Das wäre gleichfalls das Ende der Analyse. Versprechen Sie mir, keine neuen Beziehungen anzuknüpfen, solange die Analyse dauert.

Pat. gab mir feierlich das Versprechen, beide Bedingungen einzuhalten, wenn ich es nur durchsetzen würde, daß seine Entmündigung aufgehoben werde. Er fühle sich als Sklave seiner Eltern und vollkommen entrechtet.

Ich machte ihm verständlich, das wäre auch mein Ziel. Er solle die volle Freiheit erhalten, da meiner Ansicht nach die Diagnose einer „Schizophrenie" nicht aufrecht zu halten sei. Vielleicht werde eine Art finanzieller Kuratel nötig sein, da seine pathologische Verschwendungssucht solange eine Kontrolle erfordere, bis er auch vom „Geldkomplex" genesen das freie Verfügungsrecht über seine Mittel haben werde.

Schon in der ersten Woche wurde er rückfällig. Wir befanden uns in einer kleinen Sommerfrische. Ich hatte den Apotheker gewarnt und verboten, dem Kranken Narkotika auszuliefern. Er erbrach den Medikamentenschrank des Sanatoriums, in dem er sich zur Wiederherstellung befand. Auch später wußte er sich trotz aller Vorsichtsmaßregeln Opium zu verschaffen, das er in größeren und kleineren Quantitäten zu sich nahm. Es gab einen beständigen Kampf, in dem ich schließlich Sieger geblieben wäre, wenn nicht äußere Kräfte in die Analyse eingegriffen hätten.

In dem Sanatorium befand sich ein einziges weibliches Wesen, das als Liebesobjekt in Frage kam. Ich wollte mich auch in dieser Hinsicht sichern. Es handelte sich um ein intelligentes Mädchen, das die Stelle einer Sekretärin versah. Ich zog sie in mein Vertrauen. Ich warnte sie vor den Folgen eines etwaigen Verhältnisses. Ich zeigte ihr, daß erst die Gesundung des genialen Menschen durch die Analyse stattfinden müsse. Auch sie versprach mir feierlich, meine Bemühungen nicht zu durchkreuzen. Überdies sei der Mann häßlich, habe lauter kariöse Zähne, einen schrecklichen Geruch und käme als Mann für sie nicht in Betracht. Sie habe nur unendliches Mitleid mit ihm. Aber die Vorstellung eines Kusses löse schon einen Brechreiz aus.

Schon nach 2 Wochen hatte sie ihm den ersten Kuß gegeben. Er hatte endlich sein Ideal gefunden, das ihn erlösen würde. Dieses Mädchen wäre die Lichtgestalt, die er sein Leben lang gesucht habe. Es sei nicht Verblendung, es sei nicht Flucht vor der Übertragung, es sei die echte, hohe, heilige Liebe.

Die Macht seines Wortes hatte das Mädchen fasziniert. Aber nicht sie allein. Die ganze Familie kam in den Bann dieses dämonischen Menschen und die Geschwister der Geliebten waren noch mehr in ihn verliebt als sein Ideal. In ihren Augen gab es nur einen einzigen großen genialen Menschen, der die Menschheit erlösen könnte, und das war mein Pat. Ich greife vor und konstatiere die Tatsache, daß er seine Braut natürlich zum Opiumismus und später zum Kokainismus erzog. Die ganze Familie betrachtete er als seinen Privat-Harem. Von weiteren Verwirrungen und Überschreitungen will ich aus Gründen der Diskretion schweigen.

Unter solch schwierigen Umständen ging die Analyse vor sich. Sollte ich den Kampf aufgeben? Sollte ich mich durch seine Kunstgriffe schon in den ersten Wochen für besiegt erklären? Ich setzte die Behandlung fort und mein Pat. bemühe sich zu beweisen, daß er trotz Liebe und Opium riesige Fortschritte machen könne. Immer deutlicher kam die erste Liebeseinstellung zu seinen Eltern hervor, immer deutlicher die Stimme des Gewissens, immer deutlicher der Philister, der sich hinter dem Edelanarchisten verbarg. Er wehrte sich gegen die neuen Erkenntnisse; oft steigerte er die Opiumdosen, kam im berauschten Zustande zu mir, aber ich hatte ihn fest in meinen Händen und ließ nicht locker.

Da brach der Weltkrieg aus. Die Erregung des Pat. läßt sich kaum schildern. Er stellte sich natürlich sofort auf Seite der Russen, weil sein Vater ein Deutschnationaler war. Auch die Engländer und die Franzosen waren ihm sympathisch. Er wollte zum Feinde überlaufen und für die Freiheit kämpfen. Sein latenter Sadismus berauschte sich an der Vorstellung des Massenmordes. Man hätte doch erwarten müssen, daß er gegen den Krieg als solchen Stellung genommen hätte. Davon war keine Spur zu merken. Er war als Anarchist bekannt und litt unter der Angst, er könnte von der Polizei beobachtet und behelligt werden. Diese Angst war nur vorübergehend und wurde keineswegs zu einem Wahnsystem ausgebildet. Er hatte ja Grund, in dieser Hinsicht besorgt zu sein, da er wiederholt wegen seiner anarchistischen Gesinnung Konflikte mit der Polizei auszufechten hatte.

Ich meldete mich zur Kriegsdienstleistung in ein „Rotes-Kreuz-Spital“ und verschaffte meinem Pat. sofort eine Stelle im gleichen Spitale. Ich erhoffte mir Rettung von einer intensiven Arbeit. Er erwies sich als sehr tüchtiger, humaner und fleißiger Arzt. Ich mußte ihn oft in Schutz nehmen, weil er noch immer schmutzig war, sich selten wusch und einen verwahrlosten Eindruck machte. Die Analyse war auf seltene Aussprachen reduziert. Plötzlich meldete er sich in ein Infektionsspital und wurde gern angenommen, da er den unangenehmsten und gefährlichsten Posten bezog. Ich erwähne gleich, daß er sich in jeder Hinsicht ausgezeichnet bewährte und belobt wurde, sogar einige wissenschaftliche Arbeiten publizierte.

Unser Verhältnis war nun eigentümlich. Er hatte schon früher versucht, mir seine Braut, die er inzwischen defloriert hatte, aufzudrängen und stellte dies sehr schlau an. Er schickte mir täglich einen Brief an die Braut, den sie bei mir abholen mußte. Eine unglaubliche Rationalisierung: Die Braut ist leichtsinnig und schmutzig und wird sich nicht die Hände waschen. Ich bin vorsichtig und rein und werde es tun. Diese lächerliche Begründung, lächerlich, da der Brief aus dem Infektionsspital (Cholera usw.) schließlich doch in die Hände der Braut kam, versuchte ich zu entkräften und teilte ihm die analytische Wahrheit mit: Sie wollen die alte Konstellation herstellen. Ich soll

der Geliebte Ihrer Braut werden. Ich ersuche Sie, die Briefe direkt an Ihre Braut zu senden.

Auch Analytiker sind gewöhnlich blind für ihre eigenen Komplexe. Der Mann, der seine Frau jedem Freunde direkt angeboten, ja sogar aufgedrängt hatte, war beleidigt, weil ich ihn erkannt und durchschaut hatte.

Ich habe lange nichts von ihm gehört. Er war tödlich beleidigt. Von anderer Seite erfuhr ich, daß er allerlei Dinge angestellt hatte, aber vorsichtig genug war, nicht mit dem Gesetze in Konflikt zu kommen.

Noch einmal sollte ich von ihm hören. Er sandte mir das Manuskript einer Arbeit. Sie war genial wie alle seine Arbeiten und ich vermittelte ihre Publikation. Mein Erstaunen war groß, als er mir in einem Briefe ein Plagiat vorwarf. Ich hätte seine Idee „Den Willen zur Unterwerfung" in meinem neuesten Werke benützt. Ein Hinweis auf ein von mir vor Jahren erschienenes Buch, in dem ein Kapitel „Der Wille zur Unterwerfung" diese Idee des Breiteren ausführte, überzeugte ihn, daß er mir Unrecht getan hatte. Er schrieb mir einen Entschuldigungsbrief. Kurze Zeit darnach starb er infolge einer interkurrenten Erkrankung.

Mit ihm sank eine Hoffnung der Analyse ins Grab. Sein Unglück war, daß er die Analyse kennengelernt hatte, ehe er analysiert wurde. Die Analyse war dann eine schwere Aufgabe. Sie wäre trotzdem gelungen, wenn die Kriegsereignisse nicht eingegriffen hätten.

Deutlich zeigt uns dieser Fall, wie eine frühzeitig entwickelte Intelligenz das Verhängnis eines Menschen werden kann. M. K. war als Knabe frühreif und zeigte schon in den ersten Lebensjahren die Zeichen einer außerordentlichen Begabung. Er war ein Wunderkind und galt als ein Genie. Nur einer solchen übergroßen Intelligenz war es möglich, ein solches System auszudenken und einzuhalten, in dem alle Werte umgewertet waren. Sein unbändiger Trotz ließ es nicht zu, daß er sich änderte und die einmal bezogenen Positionen räumte. Alle seine Energien wurden dann verwendet, um die parapathischen Umkehrungen festzuhalten. Die ersten oberflächlichen Analysen wurden sein Verderben. Sie stürzten ihn lediglich noch tiefer in die Schluchten des Unbewußten, weil er als ein Meister der Verstellung nicht nur sich selbst, sondern auch alle seine Ärzte und ersten Analytiker zu täuschen wußte. Die polare Spannung zwischen seinen bewußten und unbewußten Tendenzen war zu groß, als daß er sie auf die Dauer hätte ertragen können. Wahnsinn wäre für ihn eine Erlösung gewesen. Doch der scharfe Intellekt hielt Wache und verhinderte die vollkommene Introversion. So stand er zwischen Paralogie und Parapathie, unfähig sich ganz zu extrovertieren und ebenso unfähig zu einer restlosen Introversion. Die Analyse hätte trotz aller Widerstände diese Arbeit leisten können, wenn sie von allem Anfange an erkannt hätte, daß hinter dem Masochisten ein blutgieriger Sadist steckte. Freilich heißt es in solchen Fällen sehr vorsichtig sein. Die Wahrheit muß in homöopathischen Dosen verabreicht werden.

XV.
Selbstverstümmelung und Selbstbeschuldigung.

Falal ist es mit jener Wut bestimmt, deren Anfälle immer auch Ohnmachtsanfälle sind. *Alfred Grünewald.*

Das Phänomen der „Schmerzlust“ führt zu den sonderbarsten Erscheinungen. Menschen, die sich selbst Wunden schlagen oder sich ungerechterweise der schwersten Verbrechen anklagen, um die vom Unbewußten diktierte Strafe zu erhalten. Das Motiv „Unschuldig leiden“ findet sich bei vielen Masochisten. Erst die Analyse vermag die geheimen Beweggründe dieser Einstellung herauszufinden. Hinter dem Masochismus stecken der uns wohlbekannte Sadismus und das ihm entspringende Schuldgefühl, welches nach einer Strafe auf Erden verlangt, um der Strafe des höchsten Richters zu entgehen.

Es würde zu weit gehen, wollte man alle die Narreteien anführen, zu denen das Schuldgefühl diese Parapathiker verleitet. Da ist die Frau, welche eine solche Operationswut zeigt, daß sie unter Vorspiegelung schwerer Krankheiten erfahrenste Chirurgen zu mehreren operativen Eingriffen verleitet; da ist der Mann, der zur Polizei läuft und sich eines Mordes beschuldigt, den ein anderer begangen hat; ferner die Frau, welche anonyme Schmähbriefe erhält, darüber verzweifelt ist, zur Polizei läuft, Privatdetektive in Bewegung setzt, bis schließlich herauskommt, daß sie sich die Schmähbriefe selber geschrieben hat.

Ein solches Beispiel soll uns etwas eingehender beschäftigen, weil es uns tiefe Einblicke in die masochistische Psyche gewährt.

Fall Nr. 38. Ein russischer Professor der Philologie, eine Größe seines Faches, sucht mich eines Tages auf, um von seinen verschiedenen Leiden befreit zu werden. Er macht einen jammervollen Eindruck. Er schildert sich als den unglücklichsten Menschen in dieser Welt. Sein ganzes Leben lang sei er vom Pech verfolgt worden. Zweimal sei er schon ohne Erfolg (von Laien) analysiert worden. Während der ersten Analyse sei eine Geisteskrankheit ausgebrochen, welche die Psychiater als Paranoia klassifiziert hätten. Er habe deshalb seine Stelle verloren und stehe jetzt ohne Anstellung da. Während dieser Erzählung rinnen ihm die Tränen in Strömen über die bleichen Wangen.

Sein einziges Glück sei seine Frau, welche ihm in den schweren Stunden beigestanden sei und ihn vor den größten Dummheiten bewahrt habe. Er habe

sie auf merkwürdige Weise kennengelernt. Er sei von der russischen Regierung nach China geschickt worden, um die chinesische Sprache an Ort und Stelle zu studieren und dann an der Universität Chinesisch zu lehren. Er wollte in China nicht allein sein und heiratete ein Mädchen, das vorher seine Schülerin war und die sich auch für Sprachen interessierte. Von Wladiwostok fuhr er mit Schiff zuerst nach Japan. Auf dem Schiff habe ihn seine Frau bereits mit einem Offizier betrogen. Sie sei dann in China an gelbem Fieber gestorben. Er macht sich Vorwürfe, er habe ihren Tod verschuldet, weil er ihr zuviel Champagner eingeflößt habe.

Seine erste Frau stand in schriftlicher Verbindung mit einer Deutschen. Sie wechselten Briefe, um sich auf diese Weise in der fremden Sprache zu vervollkommnen. (Es war noch vor dem Kriege.) Nach dem Tode seiner Frau beendete er seine Studien in China und fuhr nach Deutschland, um in Berlin die Studien fortzusetzen und die unbekannte Korrespondentin seiner Frau, mit der er selbst einen Briefwechsel eingegangen war, zu heiraten. Er setzte nach Überwindung schwerer Widerstände die Heirat auch wirklich durch. Beide kehrten dann nach Rußland zurück. Dort spielten sich die Ereignisse ab, die ich mit den Worten des Pat. wiedergebe. Nach Beendigung der Analyse übergab mir Georgy — so wollen wir ihn nennen — seine Aufzeichnungen, die ich hiermit zum Verständnis des Falles wörtlich wiedergehe.

Lieber Dr. *Stekel!*

Meine Analyse geht zu Ende. Ich übergebe Ihnen, nachdem wir 7 Monate gearbeitet haben, freiwillig die folgenden Aufzeichnungen. Es steht Ihnen frei, von diesem Manuskript teilweise oder gänzlich Gebrauch zu machen. Ich weiß, daß Ihre Arbeit dem Wohle der Menschheit dient und trage gerne mein Scherflein zu Ihrem Lebenswerke bei.

Ich bin von Geburt Russe und Hochschulprofessor für moderne Sprachen und Sanskrit. Ich bin jetzt 52 Jahre alt, verheiratet, kinderlos. Mit 8 Jahren verlor ich meinen Vater. Er war Musiker und hatte nebstbei einen kleinen Laden, den die Mutter führte. Er starb in einem Irrenhause an multipler Sklerose. Meine Mutter erhängte sich, als ich in China meinen Studien oblag. Ich war damals 32 Jahre alt. Ich war der älteste von 5 Geschwistern, 4 Knaben und ein Mädchen. Ich scheine schwer belastet zu sein. Mein ältester Bruder, ein Dichter und Kellner (eine seltsame Kombination!), zeigte wiederholt Zeichen von Paranoia und wurde dreimal in einem Irrenhause interniert. Der nächste Bruder, ein Advokat, starb infolge einer Streptokokkeninfektion nach einer Injektion mit einer Pravazspritze. (Die Nadel soll schmutzig gewesen sein. Sein Mörder war unser Hausarzt!) Dieser Bruder war gar nicht nervös, jedenfalls der gesündeste in unserer Familie. Der dritte Bruder, ein hochqualifizierter Metallarbeiter, wurde schon zweimal wegen exhibitionistischer Akte verurteilt, befand sich auch längere Zeit in einer psychiatrischen Klinik in Beobachtung. Meine Schwester ist an einen Kapellmeister verheiratet und hat zwei gesunde Knaben, welche sie niemals geschlagen und nie durch Drohungen eingeschüchtert hat. Drei ihrer Kinder starben an interkurrenten Erkrankungen.

Bevor ich zu Ihnen kam, wurde ich von zwei Analytikern behandelt, welche sehr geringe Erfahrung hatten. Ihr Wissen stammte aus der Lektüre analytischer Werke. Also vor 2 Jahren begab ich mich in die analytische Behandlung des Herrn N. Mein wichtigstes Symptom war eine unüberwindliche Angst, meine Schüler könnten mich auszischen, sie könnten allerlei Schabernack treiben (Miauen, Krähen usw.).

Während der Behandlung verschlimmerte sich mein Zustand. Ich erhielt eines Tages einen anonymen Brief, der von gemeinen Schimpfworten strotzte. Sie entstammten meistens dem Inventar der Urin- und Analsexualität. (Leck mich . . . . ich pr . . . auf dich . . . du Hurensohn . . . du gemeines Biest . . . man wird dir schon den Standpunkt klarmachen . . . ein Professor willst du sein? Du bist ein gemeiner Hosensch . . . . . .!) Dieser Brief war ohne Marke, er steckte in dem kleinen Briefkasten, der vor meinem Institute befestigt war.

Man kann sich meine Aufregung vorstellen. Anna, meine Frau, war der Ansicht, es könne nur ein Bubenstreich sein. Die Schrift war verstellt. Es war alles in großen Buchstaben geschrieben — ungefähr so:

DU . . LUDER . . . LECK . . MICH.

Ich war der Ansicht, es könne nur einer meiner Schüler gewesen sein. Mein Verdacht richtete sich gegen einen strammen Burschen, den ich schon aus dem Grunde haßte, weil er der größte und stärkste unter meinen Schülern war, während ich leider schwach, kränklich und klein gewachsen bin, was mein Minderwertigkeitsgefühl immer verstärkte.

Nach einigen Tagen kam ein zweiter Brief, später ein dritter und vierter. Ich lief zum Rektor und verlangte eine genaue Untersuchung. Ich wandte mich an die Polizei, mietete auch einen eigenen Detektiv. Während mein Briefkasten Tag und Nacht überwacht wurde, erhielten die Tagesblätter eine Flut von Schmähbriefen, welche meine Person zur Zielscheibe des Spottes und der Verleumdung machten. Sie waren alle mit den großen lateinischen Lettern geschrieben, aber in russischer Sprache. Es wurde dagegen protestiert, daß ein Mensch wie ich Hochschulprofessor sein sollte. Ich wäre schwachsinnig infolge geheimer sexueller Exzesse, hätte weder die Fähigkeit noch wäre ich würdig, ein Lehrer der Jugend zu sein.

Nun schritt ich zum Gegenangriff. Ich beschuldigte den Schüler, ließ ihn zum Rektor vorladen und sagte ihm ins Gesicht, daß er der Schreiber der anonymen Briefe wäre. Er leugnete hartnäckig. Ein Experte der Graphologie glaubte einige Ähnlichkeiten mit seiner Schrift entdeckt zu haben, konnte aber zu keinem sicheren Resultat kommen.

Die Untersuchung verlief resultatlos, aber ich war so erregt, daß ich um einen Urlaub einreichen mußte, der mir auch bewilligt wurde. Ich begann selbst Graphologie zu studieren.

Allmählich dämmerte in mir die schreckliche Erkenntnis, daß ich selbst die Briefe geschrieben hatte.

Es war mir rätselhaft, weshalb ich es getan habe. Der Junge, den ich beschuldigt hatte, gefiel mir physisch ganz außerordentlich. Ich lernte erst bei Ihnen, daß homosexuelle Motive mitgespielt haben müssen, um so eher, als sich ja in den anonymen Schmähbriefen zahlreiche Anspielungen auf Homosexualität fanden. (Du kalter Bruder du — du A . . . . ficker usw.)

Ich möchte noch ergänzen, daß ich in der ersten Analyse auch wiederholt den Wahnsinnigen spielte und manchmal nahe an der Grenze des Wahnsinns war. Meine Frau erhielt von einer auf dem Lande lebenden Freundin einen Korb Eier. Ich ließ die Eier nicht verwenden, weil ich der Meinung war, sie wären vergiftet. Im Klub zog ein Freund eine Medizinflasche aus der Tasche und wollte einen Eßlöffel nehmen. Ich schrie ihn an:

„Nicht trinken! Die Medizin ist giftig! Es gibt hier nur einen Menschen, der immun gegen Gifte ist — und das ist Georgy.“

Darauf trank ich die ganze Flasche mit einem Zuge aus.

Ich war von der Analyse begeistert. Der Analytiker hatte meinen Ödipuskomplex entdeckt, von dem ich später sprechen werde. Ich wollte nun alles mit dem Ödipuskomplex erklären. Schon damals scheint aber der Kastrationskomplex eine große Rolle gespielt zu haben. In einem der Pamphlete wurde auch die Drohung der Kastration ausgestoßen. (Warte, du Hund du — man wird dir die E . . . und den S . . . . . . wegschneiden! So ein Hund muß ein Kastrat werden!) Diese Drohung stand in dem letzten der anonymen Briefe. Dieser Brief versetzte mich in heillose Angst. Der bewußte Student wurde nun mein Schreckbild bei Tag und Nacht. In meiner erregten Phantasie sah ich ihn durch das Fenster steigen und mich mit einem großen Messer kastrieren. Niemals kam mir der Gedanke, daß ich mich wehren könnte. Ein Widerstand schien mir ganz ausgeschlossen. Ich lernte erst bei Ihnen, daß ich diesem Burschen gegenüber die weibliche Rolle spielen wollte.

Ich zog mich in die Einsamkeit des Landes zurück. Anna hatte eine schwere Zeit mit mir durchzumachen und kämpfte wie eine Heldin gegen den hereinbrechenden Wahnsinn. Dann begab ich mich zu einem anderen Analytiker, der mir viele Stunden des Tages widmete und mich ganz in seinem Banne hielt. Ich war sein willenloses Werkzeug und sah einen Gott in ihm. Ich las lauter analytische Bücher. Natürlich kamen mir auch Ihre Werke in die Hand. Der Krieg war vorüber. Ich besaß einige Schmucksachen, die ich nebst anderen Werten, die mein eigen waren, verkaufte und fuhr zu Ihnen, um Heilung zu suchen. Hier lernte ich erst mich ganz erkennen und aus Dankbarkeit übergebe ich Ihnen die folgenden Aufzeichnungen.

Mein Vater.

Mein Vater war mein Ideal. Alle Väter sind zuerst das Ideal ihrer Kinder. Was war mein größtes Vergnügen? Neben meinem großen, aufrechten Vater zu marschieren und mich möglichst zu strecken und dann zu träumen, ich wäre schon so groß wie er: wir wandeln Schulter an Schulter und plaudern über die wichtigen Weltereignisse und besprechen die großen Weltprobleme. In meinen Träumen erscheint er kühl und unnahbar trotz meiner großen Sehnsucht, ihn zu lieben und ihm alles anzuvertrauen. Ich möchte ihm sagen, daß ich immer zu ihm gehalten habe und daß die Mutter ihm Unrecht tat, wenn sie sich über seine Grausamkeit beklagte. Ich sagte mir immer: „Zank entsteht durch beiderseitige Schuld. Man kann nicht immer nur den einen Teil beschuldigen.“ In der Tat! Ich habe oft der Mutter widersprochen und fühlte mich wie ein kleiner Held, wenn ich den abwesenden Vater verteidigte, wenn er nicht für sich selbst sprechen konnte. Der letzte liebevolle Blick, den er uns Kindern zuwarf, als er in die Irrenanstalt überführt wurde, blieb mir als eine unzerstörbare Erinnerung, gemischt aus Mitleid und Vorwürfen. Ich habe seinen Tod gewünscht. Aber, als er wie ein tapferer Soldat uns ein liebes Wort sagte (mit der Haltung eines heldenmütigen Kriegers, ungebeugt durch das Schicksal), als ich ihn unterworfen, vom Schicksal besiegt vor mir sah, niedergeschlagen und doch mutig, da schwand mein Trotz dahin. Seit damals dachte ich, jede Autorität, die über mir stand, Lehrer, Chefs, Rektoren, Priester und Analytiker müßten sein Los teilen, so daß ich sie bemitleiden und ihnen meine Herablassung und Großmut zeigen könnte —. aber erst nach ihrem Sturze! So geht es mir mit dem deutschen Kaiser, von dem ich heute Nacht träumte. Ich könnte jetzt gnädig sein und ihm sagen, daß ich sein großes Talent und seine überragende Macht immer anerkannt habe. Nun da er ent-

mannt (kastriert?) ist, könnte ich nicht so niedrig sein, über ihn zu triumphieren, sondern ich möchte ihm beweisen, wie großherzig ich sein kann.

Ich weiß, daß ich mich mitschuldig fühlte an der Internierung meines Vaters. Mutter und ich besprachen gemeinsam, welche Maßregeln wir treffen müßten. Es war viel besser, ihn als Irrsinnigen in der Irrenanstalt zu wissen, als die Schande zu ertragen, daß er als Verbrecher ins Gefängnis gesperrt würde. Jedenfalls war er ein kranker Mensch und man konnte seine Krankheit als Entschuldigung seiner wahnsinnigen Grausamkeit auffassen. Weg mit ihm! Irgendwohin, wo er die Mutter und die Kinder nicht mehr quälen konnte! Das war das Problem. Es wurde unter dem Zwange der Verhältnisse gelöst, aber ich fühlte später quälende Gewissensbisse, als ob ich der einzig Schuldige gewesen wäre. Er wollte mich immer unterdrücken und meinen Willen brechen. Meine Mutter konnte es nicht zugeben. Sie stand zwischen mir und ihm — oft mit dem Einsatz ihres Lebens. Er war furchtbar in seinem Jähzorn.

Nach seinem Abgang wollte ich seine Stelle einnehmen und das Haupt der Familie werden. Das war meine Phantasie. Es kam ein bischen anders. Mutter packte alle ihre Habseligkeiten zusammen und übersiedelte zu ihren Eltern, weitweg in einen anderen Winkel Rußlands. Briefe kamen vom Vater aus dem Irrenhause, die meine Mutter zornig machten. Er erwähnte oft, er möchte sie wieder sehen. Aber die Mutter haßte ihn und wollte nichts davon wissen. Mein Mitleid, meine Gewissensbisse, meine Angst mischten sich mit dem von ihr eingeimpften Hasse. Ich mußte aber zeitweilig für ihn das Wort ergreifen. „Ich habe Mitleid mit dem armen Manne! Er konnte nicht anders handeln! Und bist du nicht auch ein wenig schuldig?“ Dann richtete sich ihr Zorn gegen mich. Es scheint, daß ich ihn mehr geliebt habe als meine Mutter. Die anderen Kinder hielten alle mit ihr. Ich war der einzige und kam mir wie Daniel in der Löwengrube vor, zwischen wilden Tieren, die gern meinen Vater in Stücke gerissen hätten. Rätsel der Seele! Solange er drohend über mir stand, hätte ich ihn auch in Stücke reißen mögen. Jetzt fällt mir ein, daß ich oft den brennenden Wunsch hatte, mit seinen Genitalien zu spielen. Den großen Phallus in die Hand zu nehmen und auch die riesigen Hoden zu karessieren, die so sanft und beweglich hin- und herrollten. Die Genitalien des Vaters waren für mich etwas Gewaltiges, Wunderbares und machten mir mehr Eindruck als das Wenige, das ich von der Mutter erhaschen konnte. Immer hat mich das „Er“ bei Tier und Mensch beeindruckt. Wenn ich nicht selbst ein Mann wie „Er“ sein konnte, so sollte er mir zur Seite stehen und mich mit seiner Mannheit unterstützen. Auch von Dr. *Stekel* erwarte ich Hilfe und wenn ich ihn auf seinen Spaziergängen begleiten darf, was leider selten der Fall ist, so habe ich das gleiche Gefühl, wie wenn ich als kleiner Dreikäsehoch neben meinem Vater daherstolzierte.

Ich bin überzeugt, daß Vater die Zärtlichkeiten, die ich mir bei Mutter stahl, mit scheelen Augen betrachtete. Ich war immer in Angst, er könnte uns bei einer unserer Liebesszenen überraschen. Oft weinte ich, um ihr Mitleid zu erregen. Sie nahm mich an ihre Brust und wiegte mich in Schlaf. Ich erinnere mich nicht, daß Vater mich je auf seine Knie genommen hat. Wahrscheinlich hat er es getan. Ich habe eine dunkle Erinnerung, wie ich mit meinen kleinen Fingern durch seinen schütteren Bart fahre, wie ich daran ziehe und der Kopf hin und her geht. Dann beißt er meine Hände und meine Ohren, während der Schnurrbart mein Gesicht kitzelt. Ich erinnere mich wohl, wie er mich auf den Abort nahm, weil ich an Verstopfung litt, um mich zum

Stuhlabsetzen zu bewegen. Wenn ich auf dem Schoß saß, so wollte ich nicht aufstehen und konnte keinen Stuhl haben. Darum bin ich jetzt auch auf Eisenbahnen verstopft, wenn ich auf den weichen Plüschfauteuils sitze. Vater belehrte mich, wie ich drücken sollte, damit der Stuhl herauskäme. Das machte er mehrere Male. Es gefiel mir sehr gut, bis er mir eines Tages sagte, ich sei schon groß und könne es allein machen. Ich weiß, daß ich mich in späteren Jahren oft zur Mutter über meine Hartleibigkeit beklagte. Sie sollte mir offenbar wieder helfen, als wäre ich noch ein kleines Kind. Ich kann mich nicht erinnern, ob sie mir je geholfen hat. Sicherlich gab sie mir viele gute Lehren, um das Leiden zu überwinden. Erinnerungen an ihre Klistiere sind sehr deutlich. Ich sehe sie, wie sie die Spritze mit Vaselin einfettet und fühle noch, wie weh es tut, wenn sie ungeschickt war. Sie gebrauchte auch den Finger, um das Rektum auszuräumen.

— —

Hier schließen die Aufzeichnungen des Kranken über seinen Vater. Sie wenden sich der Mutter zu. Aber er bricht ab. In der Analyse sprach er viel mehr von der Mutter als vom Vater. Der Vater war später mürrisch und schweigsam. Er redete nie ein Wort mit seinen Kindern. Ein einzigesmal nahm er seine Fiedel und spielte ein lustiges Stücklein. Die Kinder durften tanzen. Diese Szene ist dem Pat. unvergeßlich. Er sieht sie oft vor sich. Es war vielleicht der glücklichste Moment seines Lebens. Einmal sah er, wie der Vater aus dem Bette sprang und einen Bruder züchtigte. Dabei bewegte sich sein mächtiges Genitale auf und ab. Das imponierte ihm gewaltig.

Er leidet in bezug auf sein Glied an einem drückenden Minderwertigkeitsgefühl. Seine Frau ist anästhetisch und er glaubt, daß er sie nicht befriedigen kann. Er sieht in der Kleinheit seines Gliedes die Ursache, daß seine erste Frau ihn betrogen hat. Er beneidet jeden starken Mann um sein Glied (Penisneid). Wenn er eine Frau wäre, so brauchte er sich nicht um die Größe seines Gliedes zu kümmern. Sein Ideal wäre eine ganz kleine Frau mit engen, kleinen Genitalien. Sein Schmerz ist, daß seine Frau groß und stark ist und seiner Ansicht nach einen ganzen Mann braucht.

Über seine Mutter schweigt er sich in den Aufzeichnungen gründlich aus. In der Analyse kam viel Material über den Inzestkomplex zum Vorschein. Er war der ausgesprochene Liebling seiner Mutter und schlief lange bei ihr im Bette. Sie tröstete ihn oft über die Kleinheit seiner Genitalien und meinte, sie wären gerade recht. Er war 18 Jahre alt, da machte sie die Bemerkung, sie würden in bezug auf die Genitalien ein gutes Paar abgeben. Sie sei eng gebaut und er hätte das richtige Maß. Er dachte viel über diese Worte nach, traute sich aber nicht, dieser Einladung Folge zu leisten. In seinen Phantasien spielte diese Aufforderung eine große Rolle. Noch eine zweite Szene steht vor seinen Augen. Es war ein Jahr später und er machte mit seiner Mutter eine Reise. Sie mußten in einem

Bette übernachten. Es fehlt ihm jede Erinnerung an die Vorfälle dieser Nacht.

Wir kennen die Fähigkeit dieses Patienten zur Verdrängung. Ich werde noch ein eklatantes Beispiel bringen, wie er Dinge vergessen konnte, die er vergessen wollte. Ich führe hier nur eines der Beispiele an. Ich erhielt aus Amerika einen langen anerkennenden Brief von einem ehemaligen Patienten. Er war ziemlich unleserlich geschrieben. Patient mußte mir helfen die Handschrift entziffern. (Er kann ausgezeichnet Englisch, beherrscht überhaupt viele Sprachen.) Er hielt mir einen längeren Vortrag über die speziellen Unterschiede zwischen englischem und amerikanischem Stil. Am nächsten Tage kam ich infolge eines Traumes auf den Brief zu sprechen. Er hatte keine Ahnung mehr, daß er einen Brief übersetzt und darüber gesprochen hatte. Ein Passus hatte ihn unangenehm berührt und deshalb war der ganze Brief vergessen worden. Dieser Passus handelte von einer unglücklichen Liebe. Wir werden später verstehen, warum er ihn und den ganzen Brief vergessen wollte.

Von dem Momente, als er sich mit der Mutter ins Bett legt, schwindet die Erinnerung.

Die Mutter war gegen seine erste Ehe. Er verlobte sich und heiratete, ohne sie zu fragen. Als er in China war, schilderte sie ihm in einem Briefe ihre mißliche Lage. Er hätte sie unterstützen können, aber er grollte ihr wegen der Opposition und sandte einen lächerlich geringen Betrag und diesen erst nach zwei Wochen. In der Zwischenzeit erfolgte der Selbstmord seiner Mutter, den er scheinbar ruhig getragen hat, der aber sein Gewissen schwer belastet. Er war äußerlich ein Atheist, innerlich ein Frömmling. Darüber geben seine Aufzeichnungen erschöpfenden Aufschluß.

Mein Verhältnis zur Religion.

Mich beherrschte immer die Idee, daß Priester in sexueller Hinsicht Heuchler sind. Meine Mutter pflanzte mir diese Vorstellungen ein. Auch mein Vater war ein freireligiöser Mann, er hatte eine Art Pantheismus und glaubte nicht an die ewigen Höllenstrafen. Er glaubte, wir würden wohl bestraft, aber später unbedingt erlöst werden. Die Mutter machte sich nicht viel aus dem Glauben. Aber einmal hörte sie die Rede eines Wanderpredigers, kam heim, verfiel in Weinkrämpfe und meinte, sie hätte uns nicht auf den rechten Weg geführt. Wir beteten gemeinsam, beim Tische und vor dem Schlafengehen und ich gelobte, täglich in der heiligen Schrift zu lesen, bis ich sie ausgelesen hätte. Dies hielt ich auch getreulich. Ich betete jeden Abend: „Ehe ich mich schlafen lege — Gott lass gehn mich deine Wege — Sterb ich noch vor dem Erwachen — Gott! du wirst mich selig machen. — Jesus Christ wird mich erlösen — aus der Höllenhand des Bösen." (Freie Übersetzung!) Dann betete ich noch für das Seelenheil meiner ganzen Familie. Getreulich verrichtete ich das Gebet jeden Abend. Dann aber verkürzte ich es und vergaß manchmal daran, bis ich mit 30 Jahren endgültig Schluß machte. Um diese Zeit begann ich zu rauchen.

Ich fühlte mich aber immer deshalb schuldbewußt. Oft kommen mir vor dem Schlafengehen alte Kirchenlieder in den Sinn. Meine Seele scheint immer gebetet zu haben, auch wenn ich an meine erste unschuldige Liebe dachte. Meine Gebete waren nicht aufrichtig. Ich betete für das Leben meiner Brüder und wünschte ihnen doch innerlich den Tod. Ich wollte der Einzige in der Familie sein, der etwas Großes erreichte und den die Mutter heiß liebte. Ich habe noch nicht die Geschichte meiner unglücklichen Liebe erzählt. Ich war allein schuld, daß unsere Hoffnungen sich nicht erfüllten. Aber ich hatte den geheimen Glauben, sie in einer anderen Welt zu treffen. Karola hieß das Mädchen, aus der ich mir eine Heilige machte, um sie anzubeten. Sie wurde das Objekt eines religiösen Kultes. Ich errichtete für sie in meinem Herzen einen heiligen Schrein . . . Sie war mein ewiges Geheimnis. Ich habe ihr Bild nie mit sexuellen Wünschen befleckt. Ich hätte sie besitzen können. Ich habe sie nie berührt. Ich sparte ihren jungfräulichen Körper für unsere Brautnacht auf, auf daß wir beide den neuen Wein der jungfräulichen Liebe aus goldenen Bechern trinken könnten — ohne Scham, ohne Vorwürfe. Die lange Zeit des Verzichtes sollte die Freude des Besitzes erhöhen. Hymens Band sollte uns einigen und uns das Recht zu Liebesekstasen geben, wie sie nur die wildeste Phantasie erfinden kann.

Priester habe ich immer darum beneidet, daß büßende Magdalenen ihnen ihre Sünden mitteilten. Auch andere Motive ließen meinen Neid nicht zur Ruhe kommen. Priester haben gut zu essen und zu trinken. Ich beneidete sie um den langen, schönen, schwarzen Rock. Alles was ein Priester tut, ist heilig und wird von der Kirche sanktioniert. Kinder, die er väterlich betreut, sind heilig. Wie habe ich mir gewünscht, ein Prediger zu sein und die Sexualität meiner Gemeinde durch Schilderung der Sünden aufzupeitschen! Ich hätte aus meinen frommen Schäflein Haremsdamen der Phantasie gemacht. Das Gefühl, das Sexualleben meiner Gemeinde und speziell der Frauen überwachen und kontrollieren zu können, war außerordentlich lustbetont. Kommt zu mir, all ihr unbefriedigten Weiblein und ich will euch Ruhe geben: Die Ruhe des Friedens und des Gleichgewichtes, die nach dem Sichergeben und dem Orgasmus kommt, so daß man sterben könnte, weil man in einem Momente alle die Seligkeit fühlt, nach der man sich vergeblich verzehrt hat.

Allein die Liebe, die Jesus uns gelehrt hat, war etwas Verfeinertes und nur verständlich dem Geiste, der obszöne irdische Liebe überwunden hat. Die höchste Liebe ist die zu Gott und wie könnte die sexuell sein? Geschlechtliche Liebe ist gemein — ich denke an das, was die Knaben mir in der Schule erzählt und getan haben. Es war schrecklich. Sie warfen uns zu Boden, öffneten unsere Hosen und besahen unsere Glieder. Wie prahlten sie, daß sie die Mädchen zu Boden geworfen hatten! Wenn ich die Lehrerin vergewaltigen würde, käme ich ins Gefängnis. Saufen', rauchen, spielen und huren — das sind Sünden. Alle irdischen Freuden sollen Sünden sein. Die Fiedel ist das Instrument des Teufels, sie verführt zur Sünde. Erst tanzen die Mädchen und legen sich dann fiebernd vor Gier mit ihrem Liebsten ins Gras. Wie oft habe ich den Kirchgang geschwänzt und bin mit den anderen Burschen in den Wald gelaufen! Aber die Wanderprediger, diese alten Sünder haben uns mit Pech und Schwefel gedroht. Wir würden geradeaus in die Hölle kommen. Dann erschrack ich und bemühte mich, regelmäßig in die Kirche zu gehen. (Ich erinnere mich an Träume, in denen der Prediger mit dem Finger auf mich zeigte und drohte, ich würde bös enden, wenn ich nicht den rechten Weg fände. Ich wollte aus der Kirche fliehen und wurde immer zum Platz

zurückgebracht und der Finger des Predigers war auf mich gerichtet, bis ich schweißgebadet erwachte. Solche Träume kamen auch im letzten Jahre.) Kirchenbesuche und Orgien waren eng assoziiert in meiner Kindheit. Ich erinnere mich auch an einen Wanderprediger, der die schrecklichen Folgen der Trunksucht schilderte und sein eigenes trau iges Trinkerleben in grellen Farben ausmalte. Ich dachte mir, sein altes Sünderleben war gewiß schöner als der Beruf, alten Hennen und onanierenden Grünschnäbeln zu predigen, sie sollten auf alle Freuden des Lebens verzichten und sich für die himmlische Seligkeit vorbereiten.

Aber diese Predigten wurden vorübergehend vergessen auf den wundervollen Jahrmärkten, den Lichtpunkten meines Lebens. Großvater hatte eine Bude, wo er Lebkuchen, Süßigkeiten und Tabak verkaufte. Er hatte auch ein kleines Panorama, wo ich Szenen aus dem Türkenkriege sehen konnte. Ich war Ausrufer und kam mir nicht wenig wichtig vor. Es gab noch viele rätselhafte Dinge auf dem Jahrmarkt, meine Neugierde war wach und konnte oft nicht befriedigt werden. (In vielen Träumen bildet der Jahrmarkt die Szene, auf der sich die Ereignisse abspielen (Zeit der Jahrmärkte 8—14).

Um das elfte Jahr begann ich über den Zweck des Lebens, den Tod und das Jenseits zu grübeln. Eine zeitlang versetzte mich das Wort „Tod" in schreckliche Erregung. Ich bat die Mutter nicht darüber zu sprechen. Sie erfüllte meinen Wunsch. Sie wußte, daß ich ein nervöses Kind war und tat alles mögliche, um mich aufzuheitern und zu beschäftigen. Oft wenn ich am Felde arbeitete, wurde ich von der Furcht ergriffen, die Welt könnte in Trümmer gehen. Das wäre der Tag des jüngsten Gerichtes. Weltuntergang! Mein Schuldbewußtsein war begründet. Ich hatte einmal Grünspan in die Milch gegeben, um meinen Bruder zu töten, ein anderes Mal ihm fast das Auge ausgestoßen. Es war kein Zufall, wie ich es anstellte; es war Absicht! Hier melden sich auch Erinnerungen, die ich nicht heben kann. Widerstände. Die Todesangst meldete sich in der Zeit, da ich meinen Bruder tödlich haßte. Um diese Zeit machten die Wanderprediger auf mich einen furchtbaren Eindruck.

Ein anderes Erlebnis machte mich erbeben. Ich arbeitete am Feld. Plötzlich stieß meine Mutter einen markerschütternden Schrei aus. Sie hatte im Stroh gearbeitet und war mit ihren Fingern auf eine Schlange gestoßen.

Grauenhaft war es mir zuzusehen (8), wenn Mutter den Vater rasierte. Ich muß den Wunsch gehabt haben, sie soll eine ungeschickte Bewegung machen und seinen Hals abschneiden. Ich stellte an sie die Frage, ob sie sich nicht fürchte, den Vater zu rasieren. Vater schlief immer mit einem Revolver unter seinem Kopfkissen. Er drohte, jeden Einbrecher totzuschießen. Ich habe eine undeutliche Erinnerung, daß er auch Mutter mit dem Revolver bedrohte. Ich fürchtete mich vor seinem Rasiermesser und vor seinem Revolver und zitterte bei dem Gedanken, er könnte Mutter erschießen. Ich weiß, daß die Mutter eines Tages in den Schubladen kramte. Dann kam ein Freund des Vaters und nahm nach einem heftigen Disput den Revolver mit sich. Ich habe selbst nur kurze Zeit einen Revolver bei mir getragen und hatte immer Angst, er könnte losgehen und ich könnte jemanden erschießen. Einmal verbrachte ich eine Nacht mit einem japanischen Mädchen. Sie hatte wie alle Japanerinnen eine sehr schmale Scheide und ich paßte trefflich zu ihr. Ich hatte aber Angst, daß Chinesen und besonders ihr chinesischer Liebhaber mich bedrohen werden. Am Morgen kamen einige Männer laut fluchend bei meinem Hause vorbei. Ich sprang aus dem Bette und feuerte einige Schüsse in die Luft durch die offene Türe des Vorzimmers. Mein chinesischer Diener, der treu wie ein Hund war, sprang gellend in mein Zimmer. Ich glaubte, ich hätte ihn verwundet. Er hatte

aber nur aus Angst geschrien. Ich hatte später Angst, der Revolver würde sich von selbst entladen und mich töten. Ich versuchte ihn im Boote, als ein Delphin auftauchte. Dreimal versagte die Waffe, dann ging sie los und traf das herrliche Tier, das verwundet noch eine Zeit um das Boot herumtanzte, bis es verschwand. Darüber machte ich mir Vorwürfe. Es war das letzte Mal, daß ich diesen Revolver gebraucht hatte. Nachdem meine Frau starb, war ich verzweifelt. Mein Freund P. versteckte meinen Revolver. Ich habe ihn nicht mehr gesehen. P. fürchtete, ich könnte Selbstmord verüben. Ich zweifle, ob ich es getan hätte. Denn meine Lebenslust und das Gefühl der Freiheit waren stärker als mein Schuldbewußtsein.

Ich kam wieder heim nach Rußland. Ich kaufte einen neuen Revolver und schoß auf Hunde, welche den Mond anbellten und mich im Schlafe störten. Es mögen an die 20 gewesen sein . . . Einer wurde nur ins Rückenmark getroffen. Ich fand ihn am nächsten Morgen gelähmt vor meinem Hause und machte mir Vorwürfe über meine Grausamkeit. Vielleicht habe ich mich selbst mit dem Tier identifiziert. (Er bellte mißgestimmt den Mond an, wie ich es tue.) Auch Ratten erschoß ich, wenn sie in mein Zimmer kamen oder über den Hof liefen. Einmal schoß ich einen Bären, schnitt die Klauen aus, röstete sie über einem improvisierten Kohlenfeuer und aß sie auf. Ich brachte einen Teil der Beute nach Hause. Es kamen Freunde und ich wurde zu einem Bärenbraten geladen. Ich fürchtete, er könnte vergiftet sein, aß keinen Bissen davon und schützte Unwohlsein vor.

Doch zurück zur Religion. Meine Mutter schwankte zwischen Unglauben und Glauben. Sie erzog mich nicht zum Glauben, nützte aber den Glauben aus, wenn sie ein Laster oder den Beginn eines Lasters bei mir sah und predigte mir dann wie ein echter Priester von Sitte und Moral usw. Mein Glaube an sie wurde durch einige Kleinigkeiten sehr erschüttert. Ich war eifersüchtig, wenn sie sich herausputzte, um einen Freund unseres Hauses zu besuchen. Warum richtete sie sich so her, daß ihre Brüste sich durch die dünne Bluse vordrängten? Ich war eifersüchtig und witterte Sexuelles. Dann ein wichtiges Erlebnis. Sie hatte mir einen Rubel versprochen, wenn ich einen Monat das Geschirr waschen würde. Ich tat es sehr fleißig. Als der erste kam, schob sie die Zahlung auf. Ich habe den Rubel nie erhalten und es ihr bis heute nicht verzeihen können, nicht vergessen, daß sie mich betrogen hat. Ich hatte damals den Glauben an ihr Wort verloren. Vielleicht war das der Grund, weshalb ich ihr aus China nicht das Geld geschickt habe, als sie es verlangte. Dann sah ich wie sie im Laden eine verdorbene, ranzige Butter mit Salz und anderen Ingredienzien so herrichtete, daß sie das Gemengsel als frische Landbutter verkaufen konnte. Ich sehe dies Bild immer vor mir und es hat meinen Glauben an Treu und Redlichkeit der Menschen erschüttert. Auch konnte ich es nicht verstehen, daß sie mir beteuerte, ich sei ihr liebstes Kind, während sie oft den anderen Geschwistern betonte, daß sie alle Kinder gleich liebe. Seit damals ist Gerechtigkeit und gleiches Recht für alle, meine fixe Idee geworden. Auch an ihre Reinheit glaubte ich nicht. Nach Vaters Tode hatte sie einmal eine Schuld zu zahlen. Sie fuhr in ein benachbartes Städtchen und borgte sich bei einem Advokaten 100 Rubel aus. Dieses Geld wurde nie von ihr eingefordert. Sie behauptete einen Wechsel unterschrieben zu haben. Ich zweifelte daran und war der Meinung, daß die Mutter sich für das Geld verkauft hatte . . .

Oft dachte ich nach, wie die Mutter das Leben vor der Hochzeit genossen hatte. Warum war Vater so unglücklich? Ihre Rückfälle in einen fanatischen Glauben faßte ich schon in der voranalytischen Zeit als Folge eines

bösen Gewissens auf. Diese Hausandachten waren mir eine Qual und ich war froh, als sie allmählich aufgegeben wurden. Eines Popen Sohn war damals mein intimer Freund. Sein Vater war ein Asket, aber die Mutter hatte einen schlechten Ruf. Sie hänselte mich oft und sagte, ich werde ein guter Krämer werden. Der Sohn machte sich über die Religion lustig und erzählte mir die unglaublichsten Dinge über seinen Verkehr mit Landmädchen usw. Erst wunderte ich mich, daß der Sohn eines Priesters so ein Sünder sein könnte, dann aber lauschte ich mit Vergnügen seinen schmutzigen Erzählungen. Später kamen immer wieder asketische Tendenzen zum Vorschein. Das Laster unseres Volkes ist der Schnaps. Ich begann früh zu trinken; nach dem Rausch gab ich feierliche Gelübde, keinen Tropfen mehr zu trinken, nicht mehr zu rauchen, ich wurde rückfällig und es kam zu neuen Versuchen, ganz abstinent zu leben.

Es bildete sich schließlich eine religiöse Psychose aus, als ich in die Jahre der Pubertät kam. Tod, Hölle, Teufel, Ewigkeit, letztes Gericht waren Gegenstand meiner Grübeleien. Ich verdiente den Tod. Aber ich wünschte so vielen anderen den Tod! Zum Beispiel: Ich zitterte vor dem Barbier. Er könnte den Verstand verlieren und mir die Kehle durchschneiden. Geister von Menschen, die ich in der Phantasie getötet hatte, erschienen bei Nacht in meinen Träumen und in Wachhalluzinationen. Ich muß gestehen, daß ich mit meinem Bruder F. homosexuelle Spiele aufgeführt habe. Ich war der Verführer. Oder war er es? Aber ich (15) beneidete ihn um den größeren Penis und wollte ihn entmannen. Ich habe seine Seele getötet! Jetzt wünsche ich, er möchte mit mir ringen und mich besiegen. Dann wüßte ich, daß er ein Mann ist. Aber er ist an das Kreuz der Parapathie geschlagen. Es ist ein grauenhafter Gedanke, den eigenen Bruder entmannt zu haben. Letzte Nacht kastrierte ich im Traume Dr. *Stekel*.

Ich möchte alle Rivalen entmannen, welche mir in irgendeiner Beziehung überlegen sind. Dann würde ich erst gnädig mit ihnen sein, wenn sie in meiner Macht sind. Sie werden nicht mehr Männer sein, die mit mächtiger, tiefer, gewichtiger Stimme die Frauen durch werbende Liebesworte betören, durch Worte, mit denen sie sich als ganze Männer erweisen. Ich will der einzige Mann auf dieser Welt sein, der einzige, der das Recht hat, zu entmannen. Ich würde gerne alle Männer entmannen, so daß die Frauen auf mich allein angewiesen sind.

So sehe ich innen aus! Sollte man glauben, daß ich eigentlich Priester werden wollte? Mutter sagte mir immer, ich hätte weiße, feine Hände wie ein Pope. Die eigentliche Religiosität wurde mir bei den Großeltern eingepflanzt. Dort gab es zahllose Predigten und lange Gebete und ich mußte mit in die Kirche. Ich weiß, daß ich auch jetzt innerlich fromm bin. Ich habe mir die Bibel auf die Reise nach Wien mitgenommen, allein ich habe sie noch nicht ein einzigesmal in die Hand genommen. Mutter hat meinen Kinderglauben verdorben. Sie pflegte zu sagen, sie würde ihre Tochter nicht 5 Minuten mit einem Popen allein lassen. Dann wieder glaubte sie den Priestern. Derselbe zerrissene Mensch bin ich geworden. . . .

Mein Sexualleben.

Wie kann ich den Weg finden, der mich aus dem Labyrinth meiner sexuellen Phantasien herausführt? Wie meinen Ehrgeiz zügeln, der enge mit der Sexualität verknüpft ist? Mein Wunsch ist es, die höchsten Stufen der Aristokratie oder der Plutokratie zu erklimmen. Ich möchte meinen Palast, mein Auto haben, reiche Patienten empfangen und ihre Geständnisse über

ihre sexuellen Orgien hören. Ich will meine Gegner alle vernichten. Ich möchte Lenin sein und möchte sie alle zum Tode verurteilen. Herunter mit ihren Köpfen!

Ich bin grausam. Ich war schon als Kind grausam. Ich marterte Insekten, bevor ich sie tötete. Ich riß den Fliegen die Flügel aus, durchbohrte Schmetterlinge mit einer Nadel und befestigte sie lebend an den Wänden. Ich wollte Schlangen fangen und ihnen den Kopf abreißen, wie es die anderen Knaben taten, aber ich fürchtete, sie werden mich beißen. Ich kneifte die Katzen in den Schwanz, bis sie vor Schmerzen aufschrien und sich unter meinen Griffen wanden. Ich pflegte Tiere zu quälen, wenn sie in einem Käfig waren. Wenn ich Tiere zu Tode marterte, reizte es mich, zu beobachten, wie lange sie noch leben könnten. Mit Regenwürmern betrieb ich den Sport, sie in Stücke zu zerschneiden, immer kleiner, bis sie sich nicht mehr rührten. Oder ich stach sie so lange mit Nadeln, bis sie tot waren. Ich riß Insekten einen oder zwei Flügel und Beine aus und weidete mich an dem Anblick, wie die verkrüppelten Wesen sich fortzubewegen suchten. Ich fing Wespen, riß ihren Stachel aus oder legte sie auf glühendes Eisen; ich verpickte ihren Stachel, riß ihnen den Kopf ab. Ich hatte manchmal eine abergläubische Scheu vor den Marienkäfern. So ein Käfer pflegte den Kopf zu drehen und mir in die Augen zu blicken, als wollte er sagen: „Ich bin eine harmlose Frau. Ich heiße Marie. Rühr mich nicht an und tu mir nichts zu Leide. Ich habe eine reine, keusche Seele. Du mußt mich verschonen!“ Die Augen klagten mich an und ich schauderte. Das Ticken der Totenkäfer erschreckte mich. Jemand hatte mir gesagt, das Ticken bedeute Tod. Ich fürchtete immer, ich könnte einschlafen und nie mehr erwachen. Ich könnte sterben und in die Hölle kommen. Ich schlief nicht ein, wenn Mutter nicht im Zimmer war.

Ich liebe es zu kämpfen. Beißen und kratzen macht mir mehr Freude als küssen und streicheln. Ich habe meine Brüder schrecklich gequält, solange sie zu jung waren, um mir Widerstand zu leisten. Ich kniff sie und warf sie gern mit meinem Podex aus dem Bette heraus. Es machte mir das größte Vergnügen, wenn sie weinten. Dann befahl ich ihnen, nichts der Mutter zu sagen, sonst würde ich mich schrecklich rächen. Und sie wagten nie, etwas zu erzählen. Ich zitterte oft, sie könnten der Mutter etwas verraten. Ich wußte, sie würde mich schrecklich schlagen. Ich denke nicht gern daran, wie grausam ich mit meinen Brüdern war. Aber Grausamkeit ist mir ein Bedürfnis. Sie ist ein Teil meines Wesens. Das ist das wilde, beißende und fauchende Biest in mir! Wenn schöne Augen mich nicht anlächeln, so möchte ich sie auskratzen. Ich bin wie eine Katze; meine Grausamkeit ist tief und verborgen. Du weißt nicht, was sie den nächsten Moment verüben wird. Ich möchte nach Laune lieben und quälen und keiner soll wissen, warum ich so oder so bin. Katze, Hund und Mensch sind mir eine Art Dreieinigkeit. Ich liebe es, den Kampf zwischen Hund und Katze zu beobachten. Die Katze klettert auf den Baum und faucht und knurrt den Hund an, der ihr nicht nachklettern kann.

Ich schnitt auch gern Fische lebend auf und beobachtete das Schlagen des Herzens. Vivisektion war ein großer Hochgenuß. Ich rationalisierte meine Grausamkeit als Kind: die kleinen Tiere fühlen keinen Schmerz; als Erwachsener machte ich mir vor, daß der wissenschaftliche Zweck die Mittel heilige. Als Rudiment meiner Grausamkeit möchte ich auch die Gewohnheit auffassen, mich manchmal blutig zu kratzen. Meinen Brüdern tat ich alles mögliche an. Ich riß sie gern bei den Ohren und glaube, daß die unförmigen Ohren eines meiner Brüder die Folge meiner Mißhandlungen sind. Aber auch über maso-

chistische Freuden kann ich berichten. Es machte mir Genuß, wenn erwachsene Mädchen mich als kleinen Buben bei beiden Ohren über dem Boden schwebend hielten, jedes an einer Seite, was meine Kameraden als große Tat bewunderten. An diese Szenen kann ich mich nur ganz vage erinnern (8—9). Ich fand auch meine Freude daran, Mädchen zu quälen, sie zu drücken, zu quetschen und zu kneifen, bis sie zahm waren. Ich möchte wilde Frauenbestien zähmen und sie zu meinen Sklavinnen machen. Genau so, wie Vater es mit Mutter machte. Er hatte sie einmal zu Boden geworfen und kniete auf ihr. Sie war seiner Gnade ausgeliefert.

Grausamkeit ist die größte Lust im Geschlechtsleben. Sieh nur zu, wie der Hahn die Henne mit dem Schnabel bearbeitet, wenn er sie besteigt! Oder wie der brünstige Hengst die Stute mit seinen Hufen bearbeitet! Oder der Stier! Beobachte einmal, wie die Kater kämpfen, um sich den größten Genuß der Liebe zu erobern! Wenn die Katze ihren Partner wegstoßen will, drängt sich der angelförmige Penis mit Gewalt in ihre Scheide, als ob er sie zerreißen wollte. Denk daran, du altes Weib! Gibst du dich nicht willig, so will ich dich gewaltsam zerreißen. Ich denke an den Stachel des Bullen. Er ist scharf und lang wie ein feingespitzter Bleistift. Wenn die Kuh nicht willig ist und ihre Vagina hin- und herdreht, statt sie zu öffnen, so sticht er hin, wo es ihm beliebt. Er kann dann den Bauch aufreißen und die Kuh töten. Darum ergebt euch, ihr trotzigen Weiber! Ihr tut besser daran, nicht zu kämpfen und euch in euer Schicksal zu fügen! Geht nach oder sterbet! Wenn ihr die Liebe verschmäht, so müßt ihr die Schmerzen fühlen.

Einmal erzählte die Mutter von einer Nachbarin, sie wäre mit dem gekauften Essig nicht zufrieden. Vater brauste auf und schrie: „Ich will aus ihr Essig machen!" Dieser Ruf tönt mir noch heute in den Ohren, wenn ich ein Weib sehe, das Widerstand leistet. Ich will aus ihr Essig machen! Ich will sie fertig machen! Sie wird das nächstemal sanft wie eine Taube sein! Ich will alle Frauen quälen, die ich begehre und die mich nicht beachten! Wenn sie mir in den Weg kommen, dann schütze sie Gott vor meiner Wut! Vielleicht würde ich sie nicht martern, sondern nur erschrecken und zeigen, wozu ich fähig wäre. Liebe mich oder du wirst leiden! Auch du, Dr. *Stekel,* hüte dich vor meiner Rache! Liebe mich oder du wirst leiden!

„Und willst du nicht mein Bruder sein, so hau ich dir den Schädel ein!"

Meine Onaniephantasien handeln oft von Martern. Wenn ich eine Art Schmerz in der Vorhaut fühle, so verstärkt sich mein Orgasmus. Das ist der ewige Kontrast der Schmerzlust. Ich bin stolz darauf, daß die Lust jeden Schmerz übertönt, der den Akt begleitet. Hier vereinigen sich bei mir Sadismus und Masochismus. Ich will martern und gemartert werden. Die Freude am Gemartertwerden ist sekundär. Sie stammt aus dem Marternwollen. Tausend kleine Symbolhandlungen beweisen mir meinen latenten Sadismus. Ich ertappe mich, wie ich ein Blatt vom Baume reiße und es in kleine Stücke zerbeiße. Ebenso zerreiße ich jedes Stück Papier in die kleinsten Teile. Ich mache aus dem Papier ein lebendes Wesen und stelle mir vor, daß das Papier Schmerzen erleidet. Alles will ganz bleiben und nichts will auseinandergerissen werden. Das Vierteilen und Rädern, alle die raffinierten Martern der spanischen Inquisition, wie ich sie in Bildern gesehen habe, faszinieren mich mächtig. Ich habe vergeblich nach einem Buche gesucht, das eine erschöpfende Übersicht über die Folterkammern der Inquisition bringt. Ich habe wiederholt von der geheimen Inquisition der Regierung gesprochen, als wir in den Krieg verwickelt wurden. Wenn ich die Leute nicht körperlich martern kann, so will

ich es seelisch versuchen. Ich kann Menschen seelisch schinden und martern, daß sie winseln und sich vor Qualen winden. Ich schleife sie durch die Schrecken der Seele und lasse sie in blasser Todesangst erzittern, wenn ich die Haut von ihren schmutzigen und häßlichen Seelen abziehe. Wie beneide ich Dr. *Stekel,* daß er ein Analytiker ist. Ich glaube, er ist zu gut für diesen Beruf. Ein richtiger Analytiker müßte ein Sadist sein. Vielleicht sind die meisten von ihnen Sadisten und freuen sich, wenn sie ihr Opfer im Schraubstock der Übertragung halten. Ein Analytiker gefällt mir besser als der massakrierende Türke mit dem blutigen krummen Schwert im zorngefletschten Munde, der mit der Lust des Räubers und Mörders sich auf sein Opfer stürzt. Meine eigentliche Lust ist die Seelenfolter. Sei gut mit mir oder du wirst mich zu fühlen bekommen!

Jetzt bin ich milde mit allen Tieren. Wenn ich einen Floh töten soll, so mache ich es rasch, damit die arme Kreatur nicht leidet. Ich zertrete nie einen Käfer mit Absicht, wenn ich spazieren gehe. Ich freue mich, daß es so viele Autos gibt, ich kann kein Roß eine schwere Last ziehen sehen. Ich identifiziere mich sofort mit dem armen Gaul, mit jedem leidenden Tiere. Tiergeschichten sind meine Leidenschaft. Wenn ich einen rohen Kutscher sein armes, altes Roß peitschen sehe, so könnte ich ihm die Peitsche aus der Hand reißen und ihn so schlagen, wie er sein Tier geschlagen hat. Und ich war selbst so grausam! Einmal habe ich auf den Rücken einer Schildkröte ein Feuer gelegt und beobachtet, wie sie dann hilflos umherrannte. Dann stieß ich einen Stock in ihre Eingeweide und beobachtete ihren Todeskampf. Ich quälte auch meine Mutter mit raffinierter Grausamkeit. Es war nach der letzten Prüfung an der Universität. Ich kam traurig, niedergedrückt nach Hause und weinte. Sie fragte mich, wie die Prüfung ausgefallen sei. Ich gab keine Antwort. Ich betrachtete ihre Seelenqualen, denn ich ahnte, daß sie das Schrecklichste glaubte. Dann stieß ich einen Jammerschrei aus und teilte ihr mit, daß ich durchgefallen sei. Oh, wie sie weinte und unglücklich war! Ich weidete mich an ihren Qualen, weil ich daraus ihre Liebe zu mir ermessen konnte. Ich ließ sie lange leiden und dann sagte ich ihr die Wahrheit: Ich hatte die Prüfung glänzend bestanden. Erst ihre Agonie zu sehen, ihre Verzweiflung, ihre Niedergeschlagenheit und dann den lustvollen Kontrast ihrer Freude über meine Auszeichnung, das war ein Vergnügen, das ich mit Jahren meines Lebens bezahlen könnte!!!

Ich liebe die Gegensätze. Ich bin ein Fanatiker der Kontraste. Es begeisterte mich, wenn Großvater das glühende Eisen ins kalte Wasser steckte, so daß es laut aufzischte, qualmte und brauste. Das glühende Eisen bezahlte seinen Trotz; es mußte sich dem Wasser beugen. Ich möchte, ein Weib sollte mich aus Haß anspucken, während ich sie fest halte, sie mit eisernen Armen umklammere, sie vergewaltige und mit ihr mache, was ich will. Männer möchte ich vergewaltigen und kastrieren, ihre Hoden zerquetschen, um sie steril zu machen. Seelisch habe ich es mit einem Bruder gemacht. Der andere wollte sich nicht unterwerfen. Er mußte sterben, weil ich ihn durch die Allmacht meiner Gedanken tötete.

Ich bin mißtrauisch, weil ich mich selbst zu gut kenne. Wenn Menschen mich freundlich anlächeln, so wittere ich Gift hinter ihrer Liebenswürdigkeit. Wenn ich sie anlächle, so fürchte ich, daß sie meinen inneren Haß erkennen, der hinter meinem Lächeln lauert. Ich nähere mich ihnen, blicke in ihre Augen und spiele mit den Händen, weil ich ihnen die Augen auskratzen möchte. Ich bilde mir ein, daß ich ein Hahn bin und ihre Augen mit meinem scharfen

Schnabel auspicken kann. Oder ich bin ein Stier und stoße sie mit den Hörnern in den Bauch, daß die blutigen Eingeweide herausquellen! Ich bin ein Tier! So spielte ich mit den Brüdern und stieß Tierlaute aus. Ich stieß sie mit den Fäusten und brüllte dabei. Oder ich biß und bellte. Ich möchte jetzt ein Bock sein und nach den Frauen stoßen und „Meck, meck" ausstoßen. Dieses Spiel machte ich oft mit meiner Schwester.

Gott! Wie sich die Menschen verstellen! Ich bin hier in einer Pension und komme mit vielen Menschen zusammen. Ich trachte jeden zu erobern, jedem zu schmeicheln und freundliche Worte zu sagen, ich mache Komplimente, ich bewundere, bin gefällig. Ich unterwerfe sie mir mit meiner Liebenswürdigkeit. Ich zähme sie und sie sind Sklaven meiner Freundlichkeit. Aber hinter dieser Maske steckt mein grenzenloser Wille zur Macht. Zuweilen bricht die Grausamkeit durch. Ich gebe einen freundschaftlichen Puff, aber er fällt so grausam aus, daß er Schmerzen verursacht. So habe ich es gestern auf einem Spaziergang mit Dr. *Stekel* gemacht, als er von meiner Schwester zu sprechen begann. Das war mir unangenehm. Er ist mir auf Dinge gekommen, die ich vor ihm und vor mir selbst verborgen habe. Aus Freude über die Entdeckung gab ich ihm einen Stoß. Er erkannte sofort das wahre Motiv und erklärte, ich dürfte ihn nie wieder auf seinen Spaziergängen begleiten, wenn ich ihn je berührte. Er weiß zuviel von meinen wahren Motiven.

— —

Frühes Sexualleben und Phantasien.

Meine erste Kindheit ist in Nebel gehüllt. Es gibt sehr viele Erlebnisse, die mir als ein „Als-Ob" vorschweben. Ich kann sie nicht bestimmt fassen. Zwei Gestalten beschäftigen mich: Unser Dienstmädchen Marescha und meine Schwester Anita. Marescha war eine häßliche, schmutzige Schlampen, aber ein fescher Kerl. Ich habe den Vater verdächtigt, daß er Beziehungen mit ihr hatte. Wir hatten auch eine Art Verhältnis, alles dunkel und undeutlich. Ich weiß nur, daß ich immer der passive Teil war. Marescha scheint die Initiative ergriffen zu haben. Ich sehe mich zwischen ihren Beinen liegen. Ich fühle, wie sie mit mir unten spielt. Ich nähere mich mit der Zunge ihrem Kunnus. Der starke Geruch betäubt mich. Ich bin, während ich dies schreibe, im großen Affekt und zittere am ganzen Körper. Ich will etwas verdrängen. Konnte dieses ungekämmte, schmutzige Frauenzimmer mich reizen? Warum nicht? Schmutz hat mich immer angezogen. Ich bin Mysophile und ausgesprochener Analsexualist. Ich habe oft Jucken im Anus und muß mich kratzen. Am liebsten möchte ich mit dem Finger in dem Anus herumbohren. Ich schäme mich nur, es zu tun. Ich bohre auch die Nase und betrachte den Schleim mit Interesse. Ich ergötze mich am Geruche alter Aborte. Ich interessierte mich als Kind immer, wer schon vor mir auf dem Aborte war. Ich konnte nach der Form des Stuhles Diagnosen stellen. Einmal war es eine mächtige Diarrhöeablagerung, die mich beunruhigte. Wie den Urheber erkennen? Von wem kann die große Wurst sein? Das ist eine Leistung! Wer könnte das für möglich halten, daß ein kleines Weiblein solch ein Riesenei gelegt hat?

Wenn ich an einem kalten Tage große Stuhlmassen absetze, fühle ich, daß ich einen Teil meiner inneren Wärme abgegeben habe und ein Schauer der Traurigkeit geht durch meinen Körper. Wenn ich nicht im warmen Mutterleibe sein kann, so will ich doch alle meine Wärme für mich behalten. Einmal sah ich mir eine Photographie an, die von mir aufgenommen wurde. Ich sagte mir: „Du siehst beschissen aus!" Ja — ich bin ein Mysophile. In meiner

Phantasie schleiche ich mich um die Plätze, wo es Dreck, Kot und faule Dinge gibt, wo es stinkt. Ich trage auch meine Wäsche so lange, bis sie stinkt und recht schmutzig wird. Ich entschuldige mich vor mir selbst, daß die Wäsche zu rasch schmutzig wird. Ich rationalisiere, daß es kein gutes Klosettpapier gibt. Aber ich weiß, daß ich den Geruch der Fäkalien suche und mich deshalb nicht ordentlich reinige. In meinen Träumen bin ich sogar Koprophage.

Zurück zu Marescha! Warum zum Teufel weiche ich dem Thema aus? Nun ja — sie war schmutzig, aber ihre Hinterhacken und ihr Mons veneris waren „all right". Sie hatte weiche Hände. Was habe ich nur zwischen ihren Beinen getrieben? Ich habe mit meinen kleinen Fingern gespielt, bin ihr ins Mausloch gefahren und sie scheint großes Vergnügen dabei gehabt zu haben. Wir hatten eine magnetische Anziehungskraft für einander. Und wir hatten keine anderen Wünsche als miteinander verbotene Spiele aufzuführen. Sie war eben ein Weib und noch jung. Und ich fühlte damals weder Angst noch Hemmung.

Ich weiß jetzt, warum ich eigentlich nur das eine suche, daß die Frauen mein Glied in die Hand nehmen und mit mir spielen. Ich will nichts anderes. Soll das ein Vergnügen sein, sich erst kümmern zu müssen und zu suchen, wo der Eingang ist, dann die Schwierigkeiten des Eindringens zu überwinden? Wie süß dagegen, wenn die samtweiche zarte Hand dich umfaßt und dich zum Orgasmus bringt, ohne daß du dich anzustrengen brauchst! Der ganze Körper erbebt in Ekstasen, die kein Poet beschreiben kann. Mein ganzes Sexualleben ist auf diese dunklen, nebeligen Erinnerungen eingestellt, deren Wiederholung ich verlange.

Ich schwärme nicht für nackte Frauen. Es ist ein viel größerer Genuß, den Rock einer Frau aufzuheben und zu entdecken, wie das Bein sich immer stärker rundet, je höher du steigst. Dann das dunkle, warme, trauliche, pelzige Mausenest . . . with its warm and ruttish slime within. „Die Hand steigt höher und höher. Ich betaste alles, ich rieche alles, auch den süßlich-sauren Geruch, der mich betäubt. Ich sehe mich zwischen den Beinen von Marescha, ich rieche an ihrem Anus . . . ich lecke . . .

Zum Teufel! Alle Erinnerungen sind nebelhaft. Nichts kommt deutlich. Alles ist ein „vielleicht". Jetzt sehe ich eine Szene: Sie spielt mit Penis und Testikeln und verschafft mir die erste Erektion. Ich rieche . . . und nun weiß ich, warum ich mich vor dem Geruche meiner Frau ekelte. Der Ekel ist jetzt ganz verschwunden. Es war Verdrängung. Ich erkenne jetzt, wie leicht Ekel sich in Begierde wandelt. Ich könnte jetzt . . .

In meiner Phantasie schlürfe ich sogar meinen eigenen Samen. Warum habe ich mich vor Austern geekelt? Ich weiß es nun, was hinter dem Ekel steckt. (Es folgen weitschweifige Phantasien über Kunnilingus und Anilingus, die ich selbst in einem wissenschaftlichen Werke nicht wiedergeben kann.) Jetzt weiß ich, warum die Marie in der Pension, wo ich zuerst wohnte, mich so stark sexuell erregte. Sie war ungewaschen? Desto besser. Ich brauche sie nicht rein. Wenn alles weggewaschen wird, bleibt kein Duft und keine Süßigkeit. Ich hoffe, sie badet nicht. Das war es ja, was mich bei den schmutzigen Chinesinnen so angezogen hat.

Ich protestiere dagegen, daß Frauen und Männer sich zu oft baden! Es raubt etwas von der Persönlichkeit.

They say you have got to eat a peck of dirt before you die anyway. Of course you never believe you have eaten the full allowance until the last

moment of your life. There should always be a certain amount of good clean dirt, just as there should be a bit of garlic rubbed in to the cooking, while a good deal would be disgusting. I am beginning to see why I have such a disgust for a bit of black or a spot of any kind in my food. My poison complex is mixed up with cunnilingus and fellatio in this way: To believe, I can get poisoned by the penis or cunnus is a defense measure or a protection against my impulse to do so. Fear of venereal diseases is a perfectly good reason, of course, in reality. But why should I be any more afraid of exploring with my tongue the dark luscious recesses of her cunnus than those of her mouth, as the other? I am eager to have the time pass and yet eager to go on in these delicious phantasies. Marescha was a big erotic influence rigth at the beginning. My attitude to Marescha is a double one. She is to me both mother and Marescha. She mothers me, is of uncertain history, and is doubtless cunnilingable, if you will allow me to add a new word to the already large pornographic vocabulary to which I have introduced you. I believe I would have been a good teacher of a language-pornography. But this will do for today. I hope I can be decent today while getting over this infantile debauch with Marescha.

Hier brechen die Erinnerungen ab, welche uns das wichtigste Erlebnis verschweigen, darüber stillschweigend hinweggehen. Wir werden bald darauf zurückkommen und sehen, daß es sich um eine andere Erinnerung handelt, die sich ihm aufdrängt und die er nicht bewußt machen will. Wir setzen die Veröffentlichung seiner Aufzeichnungen fort. Es folgen:

Fünf unangenehme Erinnerungen.

1. Letztes Jahr in K. lud ich meine englische Klasse ein, mit mir eine Ausstellung moderner Bilder zu besuchen. Ich entließ meine Hörer und ging in die Galerie. Ich war unendlich beschämt, als keiner der Schüler erschien. Ich fürchtete mich dann vor den Hörern. Ich weiß jetzt, daß einige von ihnen mich homosexuell erregten. Ich konnte keinen Schüler beim Namen nennen und eine weibliche Hörerin, die ein Popanz für mich war, beleidigte ich, weil ich sie mit dem Namen des Burschen ansprach, der als ihr Freund galt. Schließlich verlor ich meine ganze Sicherheit und glaubte, daß die Schüler sich über mich lustig machten. Ich war glücklich, wenn ich nicht in die Vorlesung gehen mußte.

2. Meine Mutter machte sich über mich lustig, wenn ich die großen Holzscheite im Hofe zu ordnen versuchte. Sie waren für mich zu schwer. Ich blickte mich einmal um und erhaschte den lächelnden Blick der Mutter. Seit damals fürchtete ich, daß jeder über mich lachen könnte. Wenn Leute im Restaurant oder auf der Straße lachen, so ist mein erster Gedanke: sie machen sich über dich lustig.

3. Ich fürchte immer, daß an meinen Kleidern etwas in Unordnung ist oder daß ich schlecht gekleidet bin. Ich hatte in Paris einmal einen Sitz für „Samson und Delila“ gekauft und wußte nicht, daß man in der Pariser Oper im Parkett Smoking oder Frack tragen muß. Der Billeteur wies mich ab und sagte mir, ich könnte das Geld an der Kassa zurückbekommen. Ich war glücklich, daß ich mein Geld zurückbekam, ohne durchgeprügelt zu werden. Ich hasse elegante Menschen, weil ich selbst nicht elegant sein kann. Die schäbigen Kleider, die ich in der Kindheit tragen mußte, waren die Ursache dieser Ein-

stellung. Ich haßte einen Freund, weil er das färbige Taschentuch äußerlich sichtbar trug und machte mich darüber lustig. Innerlich beneidete ich ihn.

4. Die Schuppen, die vom Kopfe auf den Rockkragen fallen, genieren mich sehr. Darum trage ich keine dunklen Kleider. (Dann glaube ich, daß sie mich dicker machen.) Schuppen sind ein Zeichen des körperlichen Verfalles und des Alters, genau wie meine falschen Zähne, welche plötzlich klappern und krachen, wenn ich einen großen Bissen bewältigen soll. Gott — ich versuche es zu überwinden. Aber ich hasse das Wort „versuchen". Ich habe schon zuviel versucht. Ich hasse das Falsche und ich habe soviel Falsches an mir und in mir, falsche Zähne, falsche Augen (meine Brille), falsche Sohlen (meine Plattfußeinlagen). Ich bin des Kampfes müde. Ich fühle mich minderwertig, seelisch und körperlich. Dr. Stekel sagt, ich hätte den Mut verloren. Aber habe ich nicht allen Grund dazu?

5. Die fünfte unangenehme Erinnerung will mir nicht einfallen. Ich wußte es sind fünfe. Ich stehe auf und rauche. Ich denke an die 5 Finger beim onanieren. Plötzlich fällt es mir ein: Das fünfte Gebot! Du sollst nicht töten! Wen habe ich getötet, wen habe ich töten wollen? Die Vornamen meiner Brüder haben 5 Buchstaben, der Name der Schwester (Anita) auch 5 Buchstaben. Meine Frau auch . . . Wollte ich sie töten? Wilde sagt, ein jeder tötet, was er liebt. Ich weiß, daß sie mir oft im Wege steht. Ich habe sie vergiften wollen. Dr. Stekel hat einige meiner Träume als Träume eines Giftmörders gedeutet. Der Traum mit den blauen Beeren, die wie Tollkirschen aussehen und die meine Frau trotz meiner Warnung verzehrte, war der erste dieser Träume und er war deutlich genug. Ich fühle wilden Haß in mir. Ich fühle, daß ich eine Kämpfernatur bin. Meine Selbstmordtendenzen sind nach innen gerichtete Mordabsichten. Gestern hatte ich Angst, F. S., den ich in Englisch unterrichtete, werde mich töten, weil ich ihn entlassen habe. Warum? Weil ich Dr. Stekel töten wollte. Warum habe ich jetzt ein Schwindelgefühl und kann nicht weiter denken? Ich will ihn lieber töten, als daß ich mir mein Schwester-Ideal rauben lasse. Er hat meinen Lebensplan entdeckt. Er hat gefunden, daß ich mit meiner Schwester leben will. Ich habe ihm einmal flüchtig angedeutet, daß ich mit meiner Schwester gespielt habe. Sie hielt mit ihren feinen zarten Händen meinen Penis. Nie werde ich dieses Lustgefühl vergessen. Nie! Nie! Nie! Dr. Stekel meint, daß Marescha vieles übernommen hat, was sich auf die Schwester bezieht. Sie war meine große Liebe. Wenn ich aber weiter denken will, was ich mit ihr gemacht habe, ist alles Nebel. Habe ich sie besessen? Kunnilingus? Fellatio? Alles Phantasie, ich weiß nur, wie ich bei Nacht zu ihrem süßen Körper kam, wie sie mit mir und ich mit ihr spielte.

Ich will Dr. Stekel töten, weil er mich von meiner Schwester trennen will. Ich will jeden töten, den ich beneide und der mir in dem Weg steht. Ich habe gestern einen schüchternen Jüngling mit einem reizenden Mädchen im Theater gesehen. Ich könnte ihn in einen Abgrund stürzen, so daß er mit einem Angstschrei in die Tiefe fällt und zerschellt. Er wird ohnedies im Leben nicht vorwärtskommen, und wenn er zerschmettert ist, hat alles ein Ende. Ich denke an das Burgtheater. Julius Cäsar . . . Wie leicht starb Cäsar, nachdem er Brutus Stich empfangen hatte. Töten ist eine Wohltat. Du befreiest Menschen von ihren Leiden. Sie wollen sterben. Ich will ihnen dazu verhelfen. Meine Gedanken verlieren sich in ein Labyrinth. Wen will ich töten? Der Widerstand gegen die Erkenntnis ist zu groß. Aber ich fühle die Vorlust, eine physische Freude, sagen wir einen Orgasmus bei dem Gedanken, einen Menschen im Momente der höchsten Lust zu töten, zu sehen, wie er vor Lust erzittert,

wie die Ekstase des letzten gewaltigen Orgasmus seinen Körper durchschauert — und er sich dann nicht rührt. Er hat mir die größte Lust gegeben und wird sie keinem anderen Menschen mehr geben!

Hier schließen diese Aufzeichnungen. Wir sehen zum Schluß Todesgedanken auftreten, die ihm nicht bewußt werden dürfen. Jetzt möchte ich einen Teil der Analyse einschalten. Es wird uns dies auch den Schlag erklären, den ich von ihm erhalten habe. Es war auf einem Spaziergang. (Ich behandle im Sommer fast immer peripathetisch.) Aus einem Traume erkannte ich die starke Fixierung an seine Schwester. Plötzlich sah ich, daß Patient den geheimen Lebensplan hatte, das Leben seiner Schwester zu teilen. Seine erste Heirat erfolgte nach der Heirat der Schwester und war der Versuch einer Rettung. Er heiratete eine Frau, die er nicht liebte. Auch die zweite Heirat ging aus intellektuellen Erwägungen hervor. Er war entschlossen, das Mädchen zu heiraten, als er nach Deutschland fuhr, ohne daß er sie kannte. Er hatte nicht einmal ihr Bild gesehen. Nun ist sie eine ganz außerordentliche Frau, ein bewunderungswürdiger Charakter, eine echte Kämpferin, die sich immer durchzusetzen weiß. Ein Wesen von großer Intelligenz, Bildung und Herzensgüte. Er hätte keine bessere finden können. Gerade ihre Überlegenheit drückt ihn nieder und er haßt sie wegen ihrer guten Eigenschaften und weil er Grund hat, ihr dankbar zu sein. Er leidet darunter, daß sie anästhetisch ist und glaubt, ein kräftiger Mann würde sie wohl zum Orgasmus bringen können.

Seine ganze Liebesfähigkeit ist an die Schwester gebunden. Ein einziges Mädchen, die eine ausgesprochene Schwester-Imago war, hätte ihn fesseln können, aber er zog sich im entscheidenden Momente zurück, da er den Kampf mit ihrem Vater hätte aufnehmen müssen. Er ließ sogar ihren letzten Brief unbeantwortet. Er brauchte bloß eine Distanzliebe, die es ihm ermöglichte, die Gefühle für die Schwester auf ein anderes Objekt zu übertragen und scheute vor der Realität zurück.

Nun war es sonderbar, daß er in der Phantasie die Ehe mit seiner Frau absolut annulliert hatte. Er betrachtete sich als ledigen Mann. Seine Träume waren mir lange Zeit unverständlich, bis ich lernte, daß ich in allen seinen Träumen seine Frau durch die Schwester zu ersetzen hatte. Meine Frau — hieß die Frau, die einzig allein meine Frau sein könnte. Nun standen dem Lebensplane vier Personen entgegen. Seine Frau, der Schwager und die beiden Neffen. Die Todeswünsche und die Mordgedanken zielten in diese Richtung.

Bei dieser Gelegenheit will ich wieder ein Beispiel bringen, wie stark seine Gabe der Verdrängung war. Er kam nach Wien und bezog eine Privatwohnung, die ich ihm empfohlen hatte. Nach kurzer Zeit erhielt er einen Brief von seiner Schwester an die richtige Adresse. Es war das erste Lebenszeichen nach mehr als einem Jahre. Er brachte mir den Brief und

mir fiel sofort auf, daß der Brief an die erwähnte Privatwohnung gerichtet war.

„Sie müssen Ihr einen Brief geschrieben haben, worin Sie die Adresse mitgeteilt haben."

Er leugnete und konnte es doch nicht erklären. Schließlich kam er zur Erkenntnis, daß er doch den Brief geschrieben und es sofort verdrängt habe. Seine Giftphantasien werden verständlich. Er hatte den Plan, seine Frau und die anderen „Hindernisse" aus dem Weg zu räumen und mit der Schwester zu leben.

Die Schwester war gleichfalls an ihn fixiert. Als er aus Deutschland zurückkam, war sie kühl und frostig gegen seine Frau. Als er Rußland verließ, um zu mir zu fahren, schrieb er ihr, sie solle am Bahnhof in Moskau warten. Sie würden Moskau passieren und zwei Stunden Aufenthalt haben. Die Schwester kam nicht, obwohl der Bruder sie wiederholt unterstützt hatte.

Wir kommen zu der wichtigsten Zeit seines Lebens, zur Berufung an die Universität. Ich habe schon betont, daß es sich um einen hochintellektuellen Gelehrten handelte, der sechs Sprachen wie seine Muttersprache in Wort und Schrift beherrschte, einige bedeutsame Bücher verfaßt hatte. Er war dazu bestimmt, in seiner Heimat eine prominente Stellung einzunehmen. Aber jeder Schritt vorwärts entfernte ihn vom Lebensziele, von der Vereinigung mit seiner Schwester.

Ich habe diese Einstellungen mitgeteilt, weil durch sie die folgenden Aufzeichnungen verständlich werden.

Meine Berufung an die Universität K.

Ich hatte starke Widerstände, die Stelle anzunehmen. Ich versäumte einmal den Zug, stieg in einen falschen Zug ein. Ich hielt den Platz meiner nicht würdig. Ich sollte die erste Stelle an der ersten Universität einnehmen. Es war eigentlich ein Kolleg zur Ausbildung von Priestern, also nicht die richtige Universität (Lüge Nr. 1) und andererseits scheute ich die Berührung mit Priestern, zu denen es mich immer hinzog. Sie waren mir zu ähnlich mit ihrer Verdrängung häßlicher sexueller Phantasien und ihrem Machtbedürfnis, das sich an zitternden Sündern austobte. Diese Popen! Ich beneidete sie und haßte ihre stinkenden Füße am Sonntagmorgen.

Ich richtete mir das Leben dort recht bequem ein und konnte nach einigen Kämpfen nach Herzenslust faulenzen. Ich war mein eigener Herr. Ich konnte mit meinen Kenntnissen prahlen, ohne mir Mühe zu geben, die Schüler wirklich zu unterrichten. Ich habe mich eigentlich dort lebendig begraben wollen. Ich fürchtete meine Kollegen nicht. Jeder hatte seine eigene schmutzige Wäsche zu waschen. Wenn sie über mich etwas Böses sagen würden, so hätte ich Gleiches mit Gleichem vergelten können. Der große Mann, der diese Bildungsstätte mit seinen Millionen gegründet hatte, hatte sein Geld durch Schwindelannoncen erworben. Und mit den anderen Autoritäten spielte ich Karten und freundete mich mit ihnen an. Nr. erzählte mir, daß die Studenten mich einen

„Poseur" nannten. Das traf mich. Ich bewunderte den Mann, der den Mut hatte, mir meine Fehler vorzuhalten. Trotzdem habe ich es ihm nie verziehen.

Bei Kriegsausbruch kam die hochnotpeinliche Inquisition. Ich war Pazifist und berief mich auf die Friedensbotschaft des Zaren beim Regierungsantritt. Eines Tages erhielt ich eine Vorladung in das geheime Kabinett der Polizei. Ich war ja mit einer Deutschen verheiratet. Ich sagte, daß ich ein guter Patriot sei, aber meine Überzeugung als Pazifist nicht ändern könne. Schließlich fand man meine Antwort als hinreichende Entschuldigung und entließ mich mit einer Verwarnung, nicht gegen den Krieg zu agitieren. Ich hatte das Gefühl, mich als Held erwiesen zu haben.

(In Wirklichkeit war ich gleich antideutsch. Ich konnte den Deutschen den Einbruch in Belgien nicht verzeihen.) Aber meine Frau wußte mich umzustimmen und ich versuchte unter meinen Kollegen, die Deutschen zu verteidigen. Die Folge war, daß ich ein anonymes Schreiben erhielt, das mir eine tüchtige Tracht Prügel versprach. Die ganze Zeit des Krieges habe ich in Angst gelebt, man könnte mich denunzieren, einsperren oder nach Sibirien verbannen. Meine Frau wurde damals krank und wurde an Appendizitis operiert. Einer meiner Freunde traf mich im Spital und lud mich in seine Wohnung. Dort drohte er mir mit Strafen und Verbannung, wenn ich mich von meiner Frau, der schmutzigen „Boche", nicht würde scheiden lassen. Ich lief ins Spital zurück, erzählte alles meiner Frau. (Wollte ich sie töten?) Ich litt dann schrecklich an der Furcht, die Russen könnten sie im Spital vergiften. (Deutlicher Wunsch!) Sie stand zwischen mir und meinem Vaterlande. Ich denke, die Zeit glich der Situation, in der ich den Vater gegen die schweren Angriffe der Mutter verteidigt habe. Ich wurde auch eifersüchtig. Ich verdächtigte meine Frau, daß sie den Arzt liebe, weil sie bei Nennung seines Namens errötete. Ich verdächtigte einen Mann, der sie massiert hatte und dessen Besuch sie sich verbeten hatte, weil er zu weit gehen wollte. Hatte sie mir die ganze Wahrheit gesagt? Um diese Zeit sprach ein Professor der Philosophie mit mir über Psychanalyse. Ich war gleich begeistert und ersuchte ihn, mich zu analysieren. Er hatte noch keinen Kranken analysiert und zögerte lange. Schließlich nahm er an. Die Wirkung war eine verblüffende. Ich fühlte mich wie neugeboren. Ich sagte dem Rektor, daß große Ereignisse in mein Leben getreten seien. Ich begann die ganze Welt zu lieben. Ich wurde liebenswürdig mit meinen Schülern und war bald ein beliebter Lehrer geworden. Ich ließ sie Gedichte rezitieren, erklärte alles und war geradezu ihr Spielkamerad. Neue Schüler meldeten sich und jeder freute sich auf die Stunden. Unterrichten wurde mir ein Genuß. Ich war in einer ständigen manischen Erregung.

Plötzlich überkam mich der Zwangsgedanke, meine Frau hätte Selbstmord verübt. Jedesmal, wenn ich nach Hause kam, erwartete ich sie aufgehängt oder vergiftet zu sehen. Dann kam die Affaire mit den anonymen Briefen, die ich Ihnen am ersten Tage erzählt habe. Erst machte ich namenlose Qualen mit, bis ich entdeckte, daß ich selbst der Schreiber der Briefe war. Ich fühlte mich nun schuldig, daß ich einen Hörer so grausam gequält und beschuldigt habe. Ich habe zahlreiche Beweise, daß ich selbst die Briefe geschrieben habe. Ich versetzte mich später in Trance und schrieb automatisch dieselben Briefe mit derselben Schrift und in gleicher Reihenfolge. Alles war vergessen! Wie konnte ich das getan und verdrängt haben? Ich erinnere mich nur, wie ich in ein Geschäft eintrat und ordinäres Papier und billige Kuverts kaufte, die billigsten, die zu haben waren. Viele Monate später fand ich das gleiche Papier und ein gleiches Kuvert unbeschrieben in einer unteren Lade

meines Schreibtisches, als ich Ordnung machen wollte. (Während ich diese Geständnisse niederschreibe, gerate ich in einen ähnlichen Traumzustand.) Ich starrte das Papier lange an! Also doch! Ich war der anonyme Briefschreiber! Dann wurde ich von der Universität krankheitshalber beurlaubt. Die Zeitungen erhielten anonyme Briefe (von mir geschrieben), in denen Lehrer und Schüler gegen diese Ungerechtigkeit protestierten. Ich begann wieder zu zweifeln. Hatte nicht ein anderer die Briefe geschrieben? Dann kam die peinliche graphologische Untersuchung. Ich hatte vor, mich an die größten Kapazitäten zu wenden. Ich wollte auch nach Petersburg fahren und meinen Gesundheitszustand von den ersten Psychiatern prüfen lassen. Mein „Es" ließ diese Dummheit nicht zu, obwohl meine Frau es brieflich mehrere Male verlangte. Ich war nämlich in die Jugendstadt H. zurückgekehrt. (Eine Regression in mein Jugendland.) Ich lebte nun 9 Wochen in H., fühlte mich frisch wie ein Fisch im Wasser. Ich stand täglich um 5 Uhr morgens auf und ging in der Bärenkälte spazieren, analysierte alle meine Freunde und Bekannten, verbreitete überall Frohsinn, warf sehnsüchtige Blicke nach den schönen Weiblichkeiten. Meine Frau verlangte mich heim. Ich zögerte, denn es war die glücklichste Zeit meines Lebens. Ich fühlte die Allmacht der Gedanken und meines Lächelns, die magisch heilende Kraft meiner Hände, die nur zu berühren brauchten, um zu heilen. Ich war Christus. Ich fühle Ähnliches in dieser Minute. Ich kann meine Feinde töten und meine Freunde heilen. Ich machte eingehende Nachforschungen über das Leben meines Vaters, stöberte in den Registern, fragte alte Leute aus, die ihn gekannt hatten, sprach geringschätzig und rücksichtslos über seine Fehler, so daß ein alter Mann, der ihn gekannt hatte, meinte, ich ginge zu weit. Ich lud mich selbst als Gast zu verschiedenen Leuten ein, die ich mit meinem drolligen Gehaben mehr ermüdet als belustigt haben muß, marschierte viele Kilometer durch Kot und Regen zu einer 73jährigen Frau (trotz meiner wunden Füße!), um sie zu analysieren. Ich wollte die ganze Welt durch Psychanalyse heilen: Eine alte Kusine, die jahrelang an einen Krankenstuhl gefesselt war, einen alten Mönch von seiner Trunksucht, . . . ich war selig und sah keine Wolke am Himmel. Ich wollte sogar öffentliche Vorträge halten und in der Kirche predigen und machte in einem Vereine Aufsehen mit meiner Abschiedsrede.

Ich kam in eine andere kleine Stadt, wo ein Freund schon mehrere Bücher über Analyse gelesen hatte. Auch eine seiner Schülerinnen interessierte sich für die neue Wissenschaft. Ich analysierte ihn aus Liebe, sie um einen halben Rubel die Stunde. Ich verliebte mich in meine Patienten und hatte heftigen sexuellen Versuchungen zu widerstehen. Es gäbe noch viel von dieser Zeit zu erzählen, ich will es übergehen.

Ich nahm eine Stelle an einer bekannten Universität an. Ich freute mich auf die neue Tätigkeit und hoffte meine analytischen Kenntnisse pädagogisch verwerten zu können. Es störte mich nur, daß ein früherer Kollege die Stelle verloren hatte, weil er mit den Schülern allerlei homosexuelle Handlungen ausgeführt hatte. (Wie Dr. *Stekel* mir nachgewiesen hatte, war das meine fixe Idee: Die Burschen im Onanieren zu unterrichten.) Der betreffende Professor hatte mit mir in K. öfters über Onanie gesprochen und berichtet, er habe viele unglückliche Burschen dadurch geheilt, daß er ihnen die Onanie als harmlos und notwendig erklärt hatte. (Seine Perversion soll Fellatio gewesen sein, wie mir ein Kollege sagte, es stellte sich aber heraus, daß es sich um die sogenannte „mutuelle Onanie" gehandelt hatte.) Seine Stelle sollte ich annehmen und ich fürchtete, daß man mich mit ihm in denselben Topf werfen würde.

Richtig! Bei der ersten Zusammenkunft wurde ich über B. befragt und mußte zugehen, daß ich von seinen „Schweinereien" gehört habe.

Ich machte mir innerlich Vorwürfe, daß ich ihn nicht verteidigt habe und nahm mir vor, nichts über Psychanalyse zu sprechen. Trotzdem ließ ich mich verleiten, einem Kollegen zu verraten, daß ich analysiert wurde, und daß die Analyse mir im Unterricht sehr viel genützt hat. Es deprimierte mich sehr, daß er dann ein paar abfällige Bemerkungen über die Analyse machte. Ich machte im Unterricht die gleichen Fehler wie in K. Ich war verträumt und faul, kümmerte mich nicht um die Fortschritte meiner Schüler und brachte es glücklich dahin, daß die Hörerzahl von 140 auf ein Viertel zurückging. Von anderen Fehlern und Dummheiten will ich schweigen, es würde zu weit führen. Der größte Unsinn waren Zusammenkünfte der Hörer einmal in der Woche in meinem Heim (analytische Abende). Es wurde viel über sexuelle Fragen gesprochen, Berufswahl, Graphologie. Für mich waren diese Abende eine homosexuelle Phantasie-Orgie. Ich wurde scheu und verlegen, wenn ich die Teilnehmer auf der Straße traf, besonders wenn ich das Kollegium verließ. Ich fürchtete, sie würden sich über mich lustig machen.

Unter meinen Hörern befand sich auch ein schönes Mädchen, die Tochter eines einflußreichen Mannes. Ich war mit ihren Fortschritten nicht zufrieden und versuchte, sie durch Psychanalyse zu heilen. Ich sprach mit ihr über ihre Fixation an Vater und Bruder und riet ihr das Studium aufzugeben. Sie wollte mich bewegen, sie bei der Prüfung durchzulassen, was ich entrüstet abschlug. Ich weiß jetzt, daß ich ihre Liebe durch die analytische Übertragung erobern wollte. Dann haßte ich sie, weil ich keinen Erfolg meines Werbens bemerkte. Schließlich mußte ich nachgeben, weil der Einfluß ihres Vaters so groß war, daß mir der Rektor und der Dekan zu verstehen gaben, das Mädchen müsse durchkommen. Diese Affaire brachte mich ganz aus dem Häuschen. Ich analysierte im Geiste den Rektor und den Dekan und fand alle möglichen häßlichen Komplexe bei ihnen. Ich analysierte ihre Frauen und stellte absolute Frigidität fest. Natürlich alles in meiner Phantasie. Wie mit Adleraugen glaubte ich ihre Seelen durchblicken zu können. Ich entdeckte bei ihnen kriminelle Impulse. Es war eine Verschiebung und Projektion meiner eigenen Komplexe auf andere. Denn ich stand zu dieser Zeit gerade unter der Herrschaft meines Giftkomplexes. Ich hielt mich für giftfest und glaubte, man wolle meine Frau vergiften.

Ich studierte die ganze analytische Literatur. Da kam mir auch ein Buch von Dr. *Stekel* in die Hand. Es war mir sofort klar, daß er der Einzige ist, der mich heilen kann. Ich gab meine Stelle auf, bevor ich sie verlor und reiste nach Deutschland. Die letzten Tage vor der Abreise verbrachte ich wie im Traume. Ich vergaß alles und meine Frau mußte alles besorgen. Die ganze Reise kam mir mit einem Male wie eine Farce vor. Im Eisenbahnwagen spielte ich Karten mit unbekannten Menschen und verlor einen Haufen Geldes. Ich wollte mein ganzes Geld verspielen — das wurde mir später klar — und meine Frau zu Selbstmord und Verzweiflung treiben. Als sie mir Vorwürfe machte, schlug ich ihr vor, unser Geld zu teilen. Ich bereitete mich also für eine Scheidung vor. Ich wollte ihr gar nichts von dem Gelde geben, das ich verdient hatte. Ich haßte ihre Verwandten und benahm mich in Deutschland wie ein Narr. Ich sprach nur von Analyse und fuhr plötzlich nach Wien, um Dr. *Stekel* aufzusuchen.

— —

Hier unterbreche ich die Mitteilung des Tagebuches. Wir wollen uns zuerst über den merkwürdigen manischen Zustand und seine Ursachen klar werden. Wir müssen bedenken, daß Patient von zwei Laien analysiert wurde, die beide geringe Erfahrung hatten. Im Verlaufe der ersten Analyse brach der manische Zustand aus, der sich in die zweite Analyse fortsetzte. Der erste Analytiker war so erschrocken über die Folgen und Wirkungen der Analyse, daß er den Patienten gerne seinem Freund abtrat. (Jetzt sind die Herren erbitterte Gegner, wie es bei Analytikern leider häufig vorkommt.) Der zweite Analytiker faßte den Erregungszustand als Folge der homosexuellen Übertragung auf. Das war nicht der Fall. Man sieht, daß bei Analysen, die zu rasch auf den Komplex stossen, leicht manische Zustände auftreten, welche später von einer Depression abgelöst werden. Infolge der sekundären Verdrängung wird die ganze analytische Arbeit annulliert. Hier waren die Fixation an die Schwester und die Spiele, die er mit ihr getrieben hat, die Ursache des manischen Zustandes. Ich habe ähnliche Fälle gesehen, in denen nach kurzer Analyse mit hypomanischer Erregung das Prinzip des Auslebens befolgt wurde. Man bedenke, daß diese Kranken sich ihrer Komplexe schämen, daß ihr Gewissen schwer belastet ist. Unser Patient war innerlich fromm. Wie er in seinem Tagebuch schreibt, ist es ihm zur Erkenntnis gekommen, daß er mit ihr „sexuelle Orgien" getrieben habe. Auch mit seiner Mutter sind Dinge vorgefallen, welche sein Gewissen belasten. Nun hörte er auf einmal von Ödipuskomplex und Fixierung an die Schwester als etwas Selbstverständlichem. Was ihm früher als verbrecherische Ausnahme erschienen war, wurde nun Regel. Die seelische Entlastung war eine außerordentliche. Aber noch mehr! Sein geheimer Lebensplan war die Wiedereroberung der Schwester. Nun war es ihm klar, daß er die Schwester besitzen dürfte. Die Analyse hatte seine Hemmungen aufgehoben, ohne seinen Lebensplan zu zerstören.

Ebenso wie die Melancholie den endgültigen Verzicht auf ein geheimes Liebesideal bedeutet, so spricht sich in der Manie die Hoffnung aus, es zu erreichen.

Bei unserem Kranken waren Erscheinungen aufgetreten, welche die Verwirklichung des Lebensplanes ermöglichen sollten. Er war mit seinen Gedanken allmächtig. Er konnte Menschen sterben und leben lassen. Viel wichtiger war die Annahme der Immunität gegen Gifte. Denn er konnte Leute vergiften, ohne selbst an dem Gifte zu sterben, das er mitgenossen hatte. Das erste Hindernis war seine Frau. Darum kam er auf die Idee, sie würde einen Selbstmord verüben. Das war die bequemste Art, sie loszuwerden. Dann konnte er sie bei einer Mahlzeit vergiften. Er wollte aber unter gar keinen Umständen an den letzten zwei Universitäten bleiben. Er wollte nach Moskau zu seiner Schwester. Alle festen Stellungen waren mit dem Lebensplan unvereinbar.

Der religiöse Komplex erwies sich als bipolar. Er war Christus und Judas. In den letzten Stunden entdeckte ich seine Absicht, ungeheilt nach Rußland zurückzugehen und mich dort für alle Zeiten zu blamieren. Denn er wollte wahnsinnig werden und ich sollte schuld sein an seinem Wahnsinn. Ähnliche Motive hatten auch bei der ersten paralogischen Krise mitgespielt. Er war ehrlich genug, in einer Sitzung der Vereinigung unabhängiger ärztlicher Analytiker eine Abschiedsrede zu halten, in der er sich als Judas bekannte und die Existenz dieses Planes allen Anwesenden preisgab.

Sein Wunsch nach Strafe und Demütigung entsprang nicht allein dem Schuldbewußtsein. Er wollte es dahin bringen, auf die Hilfe seiner Schwester angewiesen zu sein. Seine Frau würde ihn verlassen, dann wäre er gezwungen, zu seiner Schwester zu ziehen und ihre Hilfe in Anspruch zu nehmen. Das wäre der erste Schritt, dem dann die Beseitigung des Schwagers und der beiden Neffen zu folgen hätte.

Ich lasse nun einige Träume folgen, welche vor seiner jetzigen Analyse geträumt wurden, also von mir nicht beeinflußt sind. Wir werden daraus seine Einstellung zur Schwester und zu der Familie deutlich ersehen.

Sein Traumtagebuch ist besonders interessant. Er gibt auch seine Einfälle und Deutungen wieder. Aber man merkt, daß er an den entscheidenden Stellen ausweicht und die Wahrheit nicht sehen will.

Erster Traum:

> Ich hatte einen schlechten Tag. War das die Folge des Traumes? Ich brachte aus meinem Ohre ein großes, fast rundliches Stück heraus. Es bestand aus zwei Partien. Die äußere dicke Kruste zerbröckelte unter meinen Fingern. Die innere Partie blieb in der Hand. Sie war weicher, aber doch konsistent wie ein Kork, aber nicht so zäh. Das Stück war braun mit weißen Streifen. Ich hatte eine schwache Genugtuung, es herauszuziehen und erwachte ohne sonderlichen Affekt.

„Was soll der Traum bedeuten? Soll er symbolisch die Zerstörung meiner Parapathie darstellen? Das Stück war zu groß, um aus dem Ohre herausgekommen zu sein. Nachträglich fällt mir ein, daß ich zuerst mit dem Ohrenlöffel herumstocherte und zuerst einige mürbe, flockige Stücke herausbrachte, die ich leicht zwischen den Fingern zerrieb. Ich erinnere mich einst, daß ich mit dem Ohrenlöffel ein spärliches Stück Ohrenschmalz zutage förderte, das jahrelang dort gelegen sein mußte, da ich nie vorher ein solches Reinigungsinstrument gebraucht hatte. Ich dachte auch an meinen Wunsch, nicht zu hören, aus Angst, herabsetzende Bemerkungen über mich zu vernehmen. (Nun beginnt das linke Ohr zu jucken.) Jetzt fällt mir ein, daß man sagt, das linke Ohr brenne oder läute, wenn man schlecht über uns spricht."

„Ich fühle intensiven Widerstand, diesen Assoziationen zu folgen. Ich denke, daß ich jetzt meine F.[1]) nach meiner Frau baden soll. Dann soll ich mich rasieren. Ein kalter Schauer läuft mir über den Rücken.

---

[1]) Abkürzung für „Füsse", zugleich Übergang zu Herrn F.

Ich denke nun an Herrn F., der mit einem Rasiermesser Selbstmord verübt hat."

Zwei Gedanken beherrschen ihn, die er nicht bewußt machen will. Seine Schwester denkt an ihn, deshalb läutet und brennt sein Ohr. Und er möchte seine Frau töten, um den Weg frei zu haben. Als Folge der Mordgedanken Selbstmordimpulse. Da das herausgeförderte Stück zu groß ist, um das Orificium zu passieren, so heißt der Traum wohl, daß es in Wirklichkeit drinnen bleiben wird. Dieses Stück ist die Liebe zu seiner Schwester. Der Koitus wird als ein zylindrisches Gebilde im Ohr symbolisiert. (Lingam-Symbol. — Religiöse Beziehung: Befruchtung Marias durch das Ohr.)

Er träumt, daß er seiner Frau die Füße wäscht. Er ist Christus. Aber auch Beziehungen zu seiner Schwester, der er gerne die niedersten Dienste verrichten würde. Im Tagebuch merkt er den Traum als Reuetraum an, als eine Buße. Er will seine Frau für den Mangel an Liebe entschädigen und ihr einen Dienst erweisen. (Religiöse Beziehung — Christus wäscht Magdalena die Füße.)

Dritter Traum:

> Ich und meine Frau sollen ein Schiff besteigen. Wir sollen die Pässe oder ein anderes Dokument vorweisen, bevor wir an Bord gehen dürfen. Der Mann, der den Eintritt zu überwachen hatte, warf mir Wartenden einen vertraulichen Blick zu, als wollte er sagen: „Du hast jetzt die richtige Fährte." Dann gab er mir drei Dokumente, die auszufüllen waren. Es gab viele Rubriken und ich war im Zweifel, ob ich sie bis zur Abfahrt des Schiffes ausfüllen könnte. Dunkle Erinnerung, als ob wir den Ausflug oder die Reise aufgegeben hätten.

„Bemerkungen: Ähnliche Träume traten wiederholt auf. Ich sagte meiner Frau, diese Träume sollen mich von einem Plane abhalten, den auszuführen mir die Kraft und das Temperament fehlen. Es erleichtert mich, diese Bemerkung niederzuschreiben."

Der Plan ist sein Lebensplan. Bevor er mit seiner Schwester das Schiff zur neuen Lebensreise betritt, muß er drei Totenscheine ausfüllen. Dazu hat er keine Zeit und er wird auf seine Schwester verzichten müssen. Daher die große Erleichterung.

Der nächste Traum zeigt wie schwer ihm die neue, von der Analyse gestellte Aufgabe wird:

> Ich war in einer Scheune, wo eine Menge von Abfällen herumlagen. Ich sollte die Scheune reinigen. In der Mitte stand ein Faß, in dem sich viele kompaktere Stücke dieser Abschnitzel befanden. Dann begann ein größerer Haufen dieser Abfälle sich zu bewegen, nahm Gestalt an und tanzte im Zimmer herum.

Es ist das Trümmerfeld seiner Seele. Die Komplexe, besonders der Schwesternkomplex sind zertrümmert. Aber die einzelnen Teile nehmen Gestalt an und werden lebendig. Sie sind für ihn also nicht vernichtet. Der Traum wurde ausgelöst durch ein Erlebnis des Vortages. Ein Zauberer

in einem Varieté füllte seinen Stock mit Abschnitzeln und verschloß ihn. Als er ihn öffnete, waren Bonbons drinnen, mit denen er das Auditorium bedachte. Auch Gregory hat übernatürliche Kräfte und kann das Zerstörte neu beleben.

Andere Bilder bringt der nächste Traum:

> Ich war in einem Feld, das leicht in einen Teich verwandelt wurde, worin ich in einem Boote saß. Andere Leute befanden sich in weiter entfernten Booten, die aber noch in Sprechweite waren. Plötzlich kam mein Jugendfreund, ein männlicher, liebenswürdiger, anziehender, kraftstrotzender Kerl, ein Mannideal, wie ich es sein wollte, mit einem Aeroplan, flog sehr niedrig und rief mir zu, ich solle das Drahtseil halten (das von der Maschine herabhing und das Wasser streifte), wenn ich einsteigen wolle. Ich führte den Befehl aus und rief laut den Leuten in der Maschine zu, daß ich es tue: Ich ergriff das Seil und kletterte empor mit der Absicht, in den Aeroplan einzusteigen und mitzufliegen. Dann beschloß ich, mich am Seile tragen zu lassen und den eigentlichen Flug auf eine spätere Zeit aufzuschieben. Mein Freund rief mir von oben in Sprechweite zu und fragte, wie es mir gehe. (Ähnlich wurde ich von stärkeren Männern angesprochen, wenn ich mit ihnen arbeitete.) Schließlich kamen wir über ein Stoppelfeld. Ich schien weder im Wasser noch im Boot zu sein, aber hing an dem Seile, bis mein Freund bei einer Hütte nahe dem Waldrande landete. (In diesem Hause schienen wieder Vollblutmänner anwesend zu sein.) Mein Freund sagte zu mir: „Du wirst die erste Nacht nicht schlafen, nachdem du geflogen bist!“ Er schien meine Absicht zu ahnen, die mittlerweile zum Entschlusse herangereift war, das nächstemal mit ihm zu fliegen. Bei seinen Worten erwachte ich. Der Traum war von angenehmen Gefühlen begleitet.

Aus diesem Traum geht sein Anlehnungsbedürfnis hervor. Er ist kein Mann und möchte ein ganzer Mann sein. Ein anderer (der Analytiker) soll ihm helfen. Er fährt über das Stoppelfeld seiner Seele. Lauter Hoffnungen, die nicht erfüllt wurden. Zwischen diese Motive mischen sich homosexuelle Komplexe. Der Aeroplan ist ein Bild seiner Luftschlösser und Luftgebilde. Aber er hofft jetzt auf Erfüllung. Allerdings muß er ein ganzer Mann sein, um seinen geheimen Lebensplan zur Vollendung zu bringen.

Seine Einstellung zum Bruder zeigt der nächste Traum:

> Mein Bruder G. verfolgte mich mit einem Revolver. Ich fand auch einen und verteidigte mich. Wir verfolgten einander im Torweg eines Hauses. Plötzlich legte er seine Waffe nieder und lieferte sich mir auf Gnade und Ungnade aus. Dann ergriff er die Pistole und ich bat ihn, innezuhalten. Er lief aber weiter mit der Waffe fuchtelnd umher, als ob er mich nicht hören würde. Ich spreche ihn in Alexandrinern an: „O, mon frère! que je vous haïs!“ (Oder waren es zwei Verse?)

Es ist nicht nur der Bruder, den er haßt, nicht allein eine homosexuelle Szene, es ist der Kampf mit dem parapathischen Ich.

Über die Gefahren seines Lebensplanes belehrt uns folgende Stelle in seinem Tagebuche:

Ich träume, daß ich über eine Brücke ging und auf freischwebenden Verbindungsbalken in eine gefährliche Lage geriet, während Arbeiter vor mir sich auf dem gefährlichen Wege müheles bewegten. Ich schien leichtsinnig in die gefährliche Situation geraten zu sein. Ich vertraute mich der Brücke an, weil ich dachte, alles wäre sicher. Ich denke an die Analyse und wie gefährlich es ist, in die Seelen der Menschen zu blicken, ohne an die Konsequenzen zu denken.

Dieser Traum erinnert mich an stereotype Träume, in denen ich mich in gefährlichen Straßen verirre (Gänsehaut). Dieser Mangel an Vorsicht kommt aus meinen Lebensplankomplexen und hindert meine Tagträume, welche von Größenwahn erfüllt sind. Ich darf nicht nur Pläne entwerfen, ich muß auch an die Folgen denken. Gewisse Pläne sind gefährlich. Ich muß gründlich für und wider überlegen. Nur das wird mir Ruhe (poise) geben.

Er spricht von Poise, d. i. seelisches Gleichgewicht und kommt dem Giftkomplex (poison) sehr nahe. Der Pat. zeigt deutliche Krankheitseinsicht. Aber er erkennt nicht, daß der wichtigste Plan die Eroberung der Schwester nach Vergiftung der Rivalen ist.

Seine Schwester erscheint im nächsten Traum unter der Maske einer Schülerin:

Ich träumte letzte Nacht von Fräulein B., einem sonst zurückhaltenden, prüden Geschöpf. Sie kam an der Straßenecke im vollen Laufe mit pochendem Herzen und großer Aufregung auf mich zu. Ich sagte ihr: Alles ist in Ordnung und umschlang ihre Taille mit meiner linken Hand, mit der rechten Hand berührte ich ihre pochende Brust, erfreute mich an der jungfräulichen Form des Busens und umarmte sie kräftig. Sie beruhigte sich und lächelte selig. Ich habe dieses Mädchen nie besonders leiden können, nun erscheint sie in meinen Träumen.

„Ich fand eine Assoziationsreihe, die zu meiner Schwester führt. . . . Was soll das bedeuten?"

Noch deutlicher, mit wunderbarer Symbolik ist der nächste Traum:

Meine Frau gab mir Süßigkeiten zu essen. Ich kostete davon und sah plötzlich zwei kleine Tiere (Ungeziefer) an ihnen hängen. Die Bonbons waren länglich und zart; die zwei kleinen Freunde hingen an einem Stück. Sie waren mausfarben und rührten sich nicht. Ich zeigte sie meiner Frau und sagte, ich möchte sie nicht essen. Sie blickten freundlich, trotzdem konnte ich eine leise Angst nicht unterdrücken. Dabei war ich besorgt, ihre Gefühle nicht zu verletzen. Meine Frau sagte, die Tiere wären ihr wohlbekannt, sie kenne eine ganze Kolonie nicht weit von ihrem Heim. Sie haben einen Hochweg zu ihrer Stadt errichtet, die niemand betreten darf. Sie bilden eine geschlossene Gesellschaft. Dort wohnen sie ganz ungestört.

„Ich habe während des Schreibens mit Ekel gekämpft, mußte mein Gebiß herausnehmen und meine Zigarre beiseite legen. Bevor ich die Zähne wieder einlegte, erbrach ich ein wenig. Mein Verdauungsorgan ist ganz in Unordnung geraten."

Seine Frau steht wieder für die Schwester. Der Kunnilingus, den er mit ihr vollzogen hat, wird als verunreinigte Speise dargestellt. Der

ganze Komplex bildet eine separate Kolonie in seinem Hirn, zu der er niemand den Eintritt gestattet. Die Tiere sind natürlich freundlich, weil sie eine lustbetonte Erinnerung symbolisieren.... Die moralische Reaktion äußert sich als Ekel und Erbrechen.

Er ist allmächtig, er wird auch seine geheimen Pläne ausführen. Der nächste Traum zeigt ihn im Besitze magischer Kräfte:

> Ich bewies einer Gruppe von Menschen meine Fähigkeit der Levitation. Jeder Gegenstand, den ich berührte, folgte wie von einem Magnete angezogen meiner Hand.

Er sieht in einem andern Traum ein Rasiermesser mit drei spitzen Ecken. Wir wissen, daß drei Menschen aus dem Wege geräumt werden müssen.

Immer wiederholt sich das Motiv von dem Dokument, das er ausfüllen muß, um irgendwo eingelassen zu werden.

> Ich habe mit Herrn Vogel daran gearbeitet, Legitimationspapiere auszuarbeiten, welche den Eintritt in unser Land ermöglichen. Vogel beauftragte mich, sie zu prüfen. Eines dieser Papiere hatte oben die Aufschrift „Moskau" und hatte noch einige Seiten, die auszufüllen waren. Vogel sagte mir, als er mich unbeholfen vor dem Papiere sitzen sah, ohne zu verstehen, was ich tun sollte: „O — Sie können das eine wegwerfen!" Ich verstand nicht, warum. Er erklärte mir, die verschiedenen Fragen wären Formfragen und seien schon mit „Nein" oder „Niemals" ausgefüllt. Ich wollte ein anderes Dokument ausfüllen, da fiel mir ein, daß ich vergessen hatte, in die Vorlesung zu gehen. Ich war auch für die Vorlesung nicht vorbereitet. Es wurde 10 Uhr und ich hatte in die Kirche zu gehen. Ich rief noch Vogel zu, daß ich seinetwegen die Klasse versäumt habe.

Der Herr Vogel ist der Totenvogel, das Dokument ist der Totenschein. In Moskau wohnt seine Schwester. Der übrige Teil des Traumes ist verständlich. Er ist schuldlos, er kann ohne Schuld vor Gott (in die Kirche) treten. Der Tod hat die Hindernisse hinweggeräumt.

Sein Glaube ist mit Zweifel gemischt. Das zeigt der nächste Traum:

> Professor B. trägt über die Bibel vor. Eigentlich hält er eine Predigt. Aber er macht Witze und Wortspiele und mengt sie in die Predigt, so daß die Leute lachen und laute Bemerkungen machen.

In verschiedenen Träumen erscheint die Schwester immer in Gestalt eines Mädchens, das ihm einmal gefallen hat und die er nicht festhalten konnte. Das Tertium comparationis ist die Tatsache, daß diese Mädchen für ihn verloren sind.

Er steigt in einen Lift und merkt, daß er gar nicht für Passagiere eingerichtet ist. Er will einen bestimmten Raum im Gebäude erreichen, er muß hinkommen und kann es nicht. Immer stellt sich die Unerreichbarkeit des Zieles (Ideales) dar. Ein stereotyper Traum lautet:

Es ist ein Stiegenhaus, dessen Stiegen in Serpentinen in zwei Teile geteilt sind. Du steigst die eine Stiege hinauf, sie führt zu keinem Ende, du mußt zurückgehen und die andere Stiege hinaufkeuchen, die auch zu einer verschlossenen Türe führt. Du rennst auf und ab und kannst dein Ziel nicht erreichen. . . .

Ja — seine Schwester gehört einem anderen Manne. Das drückt sich in dem nächsten Traume aus:

Ich bin auf der Straße und warte auf den Zug oder auf die Elektrische. Der Zug naht. Es scheint eine Lokomotive zu sein. Es sind zwei Stellen, wo der Zug halten könnte. Ich weiß nicht, wo ich mich hinstellen könnte und fürchte, den falschen Platz zu wählen, so daß ich nicht einsteigen werde können. Der Kondukteur (nein der Ingenieur), ein gewaltig großer, athletischer Mann, scheint mir helfen zu wollen. Ich steige auf die Lokomotive, setze mich neben den Ingenieur, anstatt nach rückwärts zu den Passagieren zu gehen. Der Ingenieur scheint sich für mich zu interessieren und betrachtet mich aufmerksam. Wir steigen beide aus, gehen zu meinem Heim und sprechen deutsch. Ich bin angenehm überrascht, daß er so fließend deutsch spricht. . . . Hier eine Lücke . . . In meinem Hause. Der Ingenieur ist mit meiner Frau im Schlafzimmer, ich spreche mit jemand im anstoßenden Zimmer. Plötzlich hörte ich eine lebhafte Konversation im Schlafzimmer zwischen meiner Frau und dem Ingenieur. Es scheint, daß die Türe halb offen war. Ich gehe in das Schlafzimmer und finde meine Frau mit nackten gespreizten Beinen (auf dem Rücken), während der Betreffende ihre Schenkel mit den Fingern kneift und daran klopft, mit voller Einwilligung seitens meiner Frau, wobei er mich lächelnd ansieht und sagt: Ihre Frau hat herrliche Beine! Er ist stärker als ich und ich muß es ansehen, ohne mich dagegen zu sträuben. Ich sage nur: Ja! und fange an die Reize meiner Frau zu bewundern und ihre Beine zu betasten.

Der Kenner der Masken der Homosexualität weiß sofort, daß es sich um ein „Tertium cohabitationis“ handelt. Aber die ganze Szene erinnert ihn an die unvergeßliche Liebesszene mit der Schwester. Der Ingenieur steht für den Schwager, der ein starker Mann ist und der ihn hiermit an seinem Glücke teilnehmen läßt. Interessant ist die Darstellung der Angst, den Zug zu versäumen. Die simplifizierte Formel des Traumes lautet: Kann ich sie nicht allein haben, so will ich sie mit dem Schwager teilen.

Gleich an diesen Traum schließt sich ein anderer an, der von der Unzerstörbarkeit infantiler Eindrücke handelt. An seinem Rockkragen findet er Fingerabdrücke und Reißnägel. Die Übeltäter sind Studenten, die sich über ihn lustig machen.

Dabei beherrscht ihn die Angst, er könnte seinen Impulsen nachgeben und unglücklich werden. Die Ahnung kommenden Unheils drückt der nächste Traum aus:

Ich war in einem sehr hohen Haus, wie in einem amerikanischen Wolkenkratzer im letzten Stock. Ich blickte aus dem Fenster und sah eine große schwarze Wolke auf uns zukommen. (Ich hatte das Gefühl,

daß noch etwas im Zimmer war, ich weiß nicht was oder wer?) Ich fühlte, daß der Sturm das Haus erschüttern wird, und zwar mit furchtbarer Gewalt, dachte aber, das Haus werde stark genug sein, den Stoß auszuhalten. Dann kam der Zyklon und streifte das Haus an der Seite meines Fensters. Einen Moment blieb das Haus ruhig. Dann begann es sich zur Seite zu neigen. Ich stand in der Mitte des Zimmers und überlegte, ob ich gerettet werden könnte. „Nein“, sagte ich zu mir, „da ist keine Hoffnung. Wenn du auch heil am Boden anlangst, wirst du unter den Trümmern begraben werden.“ Ich schrie laut: „Bitte für uns, o Gott!“ — und glitt langsam auf die Seite, wohin sich das Haus neigte. Dann dachte ich, es wäre nur ein Traum und ich könnte mich durch das Aufwachen retten, was ich auch tat.

Die Gefahr, in der er schwebt, entstammt einer bestimmten fixen Idee, die ich bald entdecken konnte. Er war der Lehrer seiner Brüder und seiner Schwester in sexuellen Praktiken gewesen. Seine fixe Idee ist, vor der Klasse zu onanieren und sie in der Onanie zu unterrichten. Daher stammt seine Unfähigkeit, zu unterrichten. Schon der Traum mit den Reißnägeln, die in seinen Kragen gesteckt werden, zeigt diese fixe Idee. Noch deutlicher der Traum:

Ich onaniere vor einer Gruppe von Menschen und erwache mit einer Pollution.

Seine anonymen Briefe waren also berechtigt. Er hatte allen Grund, sich anzuklagen.

Sehr verräterisch der nächste Traum:

In meiner Klasse sitzen die Schüler sehr enge beieinander und helfen sich gegenseitig bei ihren Aufgaben. Ich werde wild und gebe den Auftrag, sie sollten soweit voneinander getrennt sitzen, daß der eine nicht die Arbeit des anderen sehen kann. Ich fühle mich impotent (der Ausdruck ist in seinem Tagebuche dreimal unterstrichen) und fürchte, sie werden mich auslachen. Ich bin in einer anderen Klasse, wo eine Frau vorträgt. Sie hob die Hände hoch und schrie, die Schüler müßten alles machen, was sie verlangte, sonst würden sie dableiben. Sie schien mir auch Zeichen zu geben, wie ich die Schüler behandeln sollte, nicht so sehr über die Art des Unterrichtes, sondern wie ich sie gehen lassen sollte. Ich wunderte mich, daß ich nicht in meiner Klasse war, um zu kontrollieren, ob die Schüler mich betrügen, aber ich dachte: Es ist Zeit, sie herauszulassen; es ist zu spät und ich war froh, fertig zu sein. Die Frau schien mir sehr zielbewußt und willenskräftig zu sein und mich als einen Schwächling anzusehen.

„Nun erinnere ich mich an einen wiederkehrenden Traum: Ich habe ihn immer unterdrückt, wenn er bewußt werden wollte. Ich unterrichte abwechselnd in einer Klasse mit einer Frau. Ich bin immer im Zweifel, was ich tun soll und trachte rasch fertig zu werden. Niemand beachtet mich oder respektiert meine Worte. Wenn ich mich an die Arbeit mache, geht es nicht mit rechten Dingen zu, ich bin entmutigt und verwirrt. Dann träume ich oft, daß ich Professor für sexuelle Anekdoten bin, ich liebe sie nicht und gehe nicht zur Vorlesung. Trotzdem will ich diese Stelle nicht aufgeben. Manchmal

trete ich ein, gebe den Schülern Aufgaben, dann geht alles durcheinander und der Traum verwirrt sich. Ich fühle, daß ich verdammt bin, zu versagen, weil so vieles in meiner Arbeit mir nicht paßt. In anderen Träumen gehe ich durch Klassen voll von Schülern, die ich zu passieren habe, weil ich zu spät gekommen bin. Ich muß den Weg zu meiner Klasse fragen. Der Lehrer weist mir vorwurfsvoll aber höflich den Weg. Ich weiß, daß ich viele Unterrichtsträume habe, die mich bedrücken. Es kommt mir vor, daß ich immer eine wichtige Aufgabe unterdrücke. Ich begrüße mit Freuden jede Gelegenheit, mich vom Unterrichte zu drücken. Das geht im Traume wie in Wirklichkeit vor sich. Bei Professorenkonferenzen war ich der erste, der für Ferientage eintrat. Ich weiß, meine Schüler haßten mich, daher haßte ich es, daß sie kamen. Ich wollte ihnen auch nichts von meiner Persönlichkeit und von meiner kostbaren Zeit opfern. Sie waren für mich Gegenstände. (Zweimal unterstrichen.) Nicht von Gott geschaffene Wesen würdig meines Unterrichtes. Ich wollte, sie sollten meine Gelehrsamkeit bewundern, aber ich hielt sie in Ungewißheit, damit sie meine Oberflächlichkeit nicht erkennen sollten."

Wer den Traum aufmerksam liest, wird erkennen, wie der Professor seine Widerstände rationalisiert. Die Schüler sind für ihn leider keine Gegenstände, kein Neutrum, sondern lebende Wesen. Und besonders schöne Burschen, bei denen er einen großen Penis vermutete und die er homosexuell liebte, die haßte er, fühlte sich von ihnen verfolgt und verlacht. Er wollte vor ihnen und mit ihnen onanieren! Ja, wenn er ein Weib wäre, dann würde der Unterricht viel leichter ausfallen. Wenn er nur einen großen Penis hätte, mit dem er renommieren könnte!

Anschließend an diesen Traum erscheint nach zwei Tagen ein anderer der die phallischen Symbole deutlich bringt:

> Ich stieß auf ein Nest von Hühnern. Sie waren schwarz und befanden sich in einem großen Zimmer, das wie ein Geschäft aussah. Sie bedrohten mich und ich erwachte mit Schrecken. Die Hühner waren ungewöhnlich groß, mager und hatten einen langen pelzigen Federnschmuck, Ich sah weder ihre Augen noch ihre Krallen. Es war gerade ihr Haar, das mich so beeindruckte. . . .

Dieser große Raum ist seine Schulklasse. Der Haarbesatz am Schamberg ist es, der auf ihn immer einen großen Eindruck macht.

Seine exhibitionistischen Gelüste und die Angst, erkannt und gesehen zu werden, beschreibt als Widerpart der nächste Traum:

> Ich liebkose meine Frau. Sie ist halbnackt und steht. Ihre Kliteris wächst, springt erigiert aus der Vulva hervor wie ein kleiner Penis. Wir beide haben unser Vergnügen. Es scheint, im Hause ist kein Platz, das Spiel fortzusetzen. Wir gehen auf die Veranda und legen uns dort auf ein Bett. Viele Leute gehen vorbei und obgleich die Veranda etwas höher als die Straße liegt, können sie leicht beobachten, daß ein Paar sich umarmt. Unsere Füße scheinen gegen die Straße gerichtet zu sein. Ich sage zu meiner Frau, nachdem wir einige verräterische Bewegungen gemacht haben, wir sollten lieber vorsichtig sein, damit uns die vorbeigehenden Leute nicht sehen könnten. In diesem Augenblicke kommen 3 oder 4 Kinder im Alter von 8—9 Jahren von der Seite. Sie sprechen ganz freundlich

und natürlich waren wir froh, ihnen zu antworten. Eines von ihnen, ich glaube ein Mädchen, sagt: „Ich kenne dich! Kennst du mich?“ Dann verschwindet das Mädchen leise; sie scheint beleidigt. Der Traum ist aus.

Das Mädchen, das hier erscheint, ist seine Schwester. Das Alter stimmt mit der Zeit, in der er mit ihr zu spielen begann. Die anderen Kinder sind seine Brüder. Die bisexuelle Tendenz (die Frau mit dem Penis) und der Wunsch zu exhibitionieren, sind so durchsichtig, daß ein weiterer Kommentar überflüssig ist.

Er weiß es, daß etwas in seinem Herzen nicht in Ordnung ist. Das zeigt uns der nächste Traum:

Unsere Kuckucksuhr ging schlecht. Ich sah nach, was der Fehler sein könnte. Ich bemerkte, daß sie rechts höher hing als links. Auch der Schlag war nicht gleichmäßig — tick-tack. . . . Ich erinnerte mich, daß der Uhrmacher mir gesagt hatte, ich sollte sie nicht schief aufhängen, sonst würde der Schlag unregelmäßig sein. Im Traum hatte es den Anschein, als hätte jemand in meiner Abwesenheit die Uhr heruntergenommen und dann rasch und sorglos wieder aufgehängt. Die Uhr war in einem Gehäuse oder Rahmen und schien sich an der rechten Seite verfangen zu haben. Rechts von mir aus gesehen, also links. Während des Versuches, sie zu richten, wachte ich auf.

Die Fixation an die Schwester ist deutlich als Fixation der Uhr an einem Rahmen dargestellt. Der unregelmäßige Schlag und die Störung durch eine fremde Person (der Schwager) in durchsichtiger Symbolik.

Aber auch Fellatiophantasien mit seinen Schülern (er hat mit seinen Brüdern Schule gespielt) tauchen auf. Siehe den folgenden Traum:

Ich eile in die Vorlesung und habe unter dem Arm eine Arbeit über Vögel, als ich Professor Vogel treffe. Die Arbeit wurde mir von einem Manne zurückgegeben, dem ich sie geliehen hatte. Der Mann steckte mir die Arbeit in meine Tasche. (Warum sagte ich einstecken?) Die Arbeit hatte einen gelblichen Umschlag, der vom öfteren Gebrauch schmutzig und zerknittert war. Ich dachte, Vogel müsse die Arbeit sehen. (Er sieht immer alles wie ein Vogel.) Ich flog die Stiegen hinauf, um zu meinem Hörsaal zu gelangen und kam durch den Hörsal von Vogel, der schon vor seinen Schülern saß. Ich merkte, daß ich eine brennende Zigarre im Munde hatte. Vogel sagte sofort: „No also! Sie sind entlassen.“ (You're fired!) oder „Jetzt habe ich Sie erwischt!“ Ich riß die Zigarre aus dem Munde und warf sie in eine Schachtel oder einen Korb in der Nähe mit einem lauten Schlag (lauter, als eine Zigarre in Wirklichkeit aufschlagen könnte), so laut, daß Vogel es hören mußte. Ich kam in mein Büro und sah, daß ich die gleiche Zigarre rauchte, die ich weggeworfen hatte. Ich warf sie wieder in einen Korb, der mit zerknülltem weißen Papier gefüllt war. Das Papier schien von dem brennenden Ende der Zigarre Feuer zu fangen. Ich dachte, es wäre keine Gefahr, trotzdem begann es zu glimmen. Ich zerstampfte mit meinem Fuß das Feuer. Der Korb stand unter dem Tisch. Ich zog ihn in die Mitte des Zimmers, auf daß er verbrennen könne, ohne weiteren Schaden zu stiften und andere Objekte in Brand zu setzen. Dann sprach ich mit jemandem über den

Vorfall. Er sagte, ich solle mich vor dem Erotismus hüten, welcher sich in der Nähe des Zentrums bewegt und dann in Flammen ausbricht. Ich hatte Bedenken, daß dieses Feuer mein Ansehen und meine Stellung im Kollegium schädigen könnte.

Zum Erotismus fällt ihm noch ein Zylinder ein, in dessen beschädigter Mitte der Erotismus haust. Wir sehen deutliche Fellatiophantasien und den Wunsch nach Wiederholung. Eine Zigarre, die er weggeworfen hat, ist wieder in seinem Munde. Er fürchtet, das Feuer seiner Leidenschaften könnte ihn überwältigen. Die Arbeit (er nennt sie auch Pamphlet oder Monographie) gleicht einem Penis, der in seine Tasche hineingesteckt wird. Herr Vogel (Rektor der Universität) ist auch ein Bild des allmächtigen und allwissenden Vaters. (Der Adler Jupiters und die Taube des Herrn.)

Häufig erscheinen ihm Frauen, die seine Schwestern darstellen, mit einem kleinen Penis. Ein Beispiel eines solchen Traumes:

Ich war mit zwei Mädchen in ihrem Schlafzimmer. Wir lagen in einem breiten Doppelbett. Es schien mir, als ob ich in ihrer Schule beschäftigt bin. Es war heller Tag und wir plauderten freundlich. Es war ein heißer Sommertag und ich sprach etwas darüber, daß die Frauen leichte Kleider tragen dürfen. Eines der Mädchen hob über mein Verlangen ihr luftiges, leichtes Kleid und zeigte sich ganz nackt. Sie hatte nur eine Hose an und hatte einen kleinen Penis und ein Skrotum wie ein Kind von 6 Jahren. Sie schien entzückt zu sein, mir demonstrieren zu können, wie leicht ihre Kleider waren und machte dann mehrere verführerische Bewegungen. Ich erwachte mit einer Pollution.

Der kleine Penis ist sein infantiler Penis, der immer hinter der Norm zurückgeblieben war. Der Traum bedeutet, daß sein Penis an die Schwester ewig fixiert ist. Ein stereotypes Motiv: Das Weib mit dem Penis.

Andere Träume sind noch durchsichtiger und wiederholen die Szene mit der Schwester, von der ich ausführlich gesprochen habe.

Ich führe ein Beispiel an:

Ich bin mit meiner Schwester in einem Bette. Sie berührt meine Eichel, ich habe einen außergewöhnlichen Genuß und die Flüssigkeit strömt aus dem Phallus auf das Brett am Fuße des Bettes. Die Flüssigkeit war wie Wasser. Ich versuchte den Fleck abzuwaschen, aber er wird nicht trocken. In diesem Moment tritt eine Person ein, von der ich nicht wünsche, daß sie mich in dieser Situation sieht. Das Wonnegefühl bei der Berührung der Eichel läßt sich nicht beschreiben. . . .

Zwei Themen bringt der Traum: Erstens die Erinnerung an seinen stärksten Orgasmus, d. h. an den bei der Schwester, was er auch bewußt betont. Zweitens das Unzerstörbare dieser Erinnerung, die zugleich eine Sünde und ein Fleck auf seiner Seele ist.

Blicken wir auf die Analyse zurück, so kommen wir zur Schlußfolgerung, daß sein Minderwertigkeitsgefühl und sein Sadismus zusammen-

hängen. Denn seine kleine Gestalt und sein kleiner Penis waren das Unglück seines Lebens. Verglich er sich mit seinem Vater — und das pflegt er noch heute zu tun — so wurde er von heftigem Penisneid befallen, Er würde am liebsten alle Männer kastrieren und alle Frauen verstümmeln. die eine große Vagina haben. Sein Ideal ist ein kleines Geschöpf, das zu ihm paßt und das er befriedigen kann. Er hat aber in seinem Leben nur ein Wesen kennen gelernt, bei dem diese Voraussetzungen eintrafen, und das war seine Schwester.

Mit der Heirat seiner Schwester setzte eigentlich seine Parapathie ein. Jedes Mittel war ihm recht, um wieder zu seiner Schwester zu kommen. Die kriminellen Ideen, die sich an diese fixe Idee knüpften, habe ich ausführlich geschildert. Eine zweite infantile Konstellation zerstörte sein Leben. Er war der sexuelle Lehrer seiner Brüder und seiner Schwester. Jede Schule wurde ihm ein Bild der Familie und stellte ihn vor die gleiche Aufgabe.

Er hatte allen Grund, sich anzuklagen. Sein Gewissen war es, das die Briefe geschrieben hatte. Er fühlte sich unwürdig, ein wirklicher Lehrer der Jugend zu sein. Ein zweites Motiv, unglücklich zu werden, auf die Hilfe seiner Schwester angewiesen zu sein, nachdem ihn seine Frau verlassen hatte, unterstützte die parapathische Konstruktion.

Er war ein Gelehrter von seltener Intelligenz und seltenem Wissen. Er war berufen, Großes zu leisten. Nun hat er die Analyse hinter sich. Aus seinen Briefen entnehme ich, daß er noch mächtig gegen seine fixe Idee kämpfen muß und daß er sich schließlich dadurch schützte, daß er seiner vortrefflichen Frau seinen Lebensplan enthüllte. Aber es geht vorwärts, er hat Freude an seinem Werke und an dem Unterrichte, er kann sich mit Anerkennung öffentlich betätigen.

Noch ist der Kampf nicht abgeschlossen. Die Gefahr einer Paralogie scheint beseitigt zu sein und wenn nicht alle Zeichen trügen, wird sein Lebensschifflein bald in den sicheren Hafen der Gesundheit einlaufen.

Ich zweifle nicht, daß ähnliche Fälle eine ähnliche Motivierung aufweisen werden. Überall werden wir als Motiv der Selbstbeschuldigung und Selbstverstümmelung das Schuldbewußtsein finden, das den ursprünglichen Sadisten zu masochistischen Bußhandlungen drängt. Die Rolle eines unschuldig Angeklagten paßt dem Menschen am besten, der sich innerlich für schuldig hält.

Die Literatur über parapathische und paralogische Selbstverstümmelung ist sehr reich. Leider fehlen vollkommene Analysen einschlägiger Fälle. Der einzige analysierte Fall — es ist eigentlich der Beginn einer Analyse — ist der Fall von Dr. Heinz *Hartmann*[1]), den ich jetzt in etwas gekürzter Form folgen lasse:

[1]) Zur Frage der Selbstblendung, Jahrbücher für Psychiatrie und Neurologie. Bd. 41, 2. und 3. H. Franz Deuticke, Wien, 1922.

Fall Nr. 39. Otto F. wurde der psychiatrischen Klinik in Wien am 17. Februar 1921 im Auftrage des Landesgerichtes in Strafsachen zur Beobachtung überstellt. Das Verfahren wegen Diebstahlsteilnahme war auf Grund des Gutachtens der Gerichtspsychiater mittels Einstellung beendet worden. Pat. hatte sich in der Untersuchungshaft mit Glassplittern beide Augen verletzt, nachdem er schon früher den Versuch gemacht hatte, sich in der Zelle zu erhängen.

F. ist 1890 geboren, verheiratet, Kaufmann. Seine Kindheit stand unter der Einwirkung sehr unerfreulicher Familienverhältnisse. Die Mutter hat sich im allgemeinen wenig um ihn gekümmert, als er drei Jahre alt war, kam er auf ihren Wunsch zu einer Kostfrau und blieb dort bis zum Beginn der Schulzeit. Nach Angabe des Vaters ist die Mutter eine „rabiate, kolossal sinnlich veranlagte“ Frau, sie hat Pat. viel geschlagen, häufig auch auf den Kopf. Mit ihrem Mann lebte sie schlecht, Streitigkeiten, die in Prügelszenen ausarteten, waren an der Tagesordnung. Sie betrog ihn auch immer wieder, und das vor den Augen ihres Kindes, vor dem sie sich überhaupt, wie der Vater sagt, „in keinerlei Weise genierte“. Später führten immer häufiger auftretende Wutanfälle und diese Szenen zur Scheidung. Die Frau lebt jetzt in einer anderen Stadt und führt dort, obwohl schon 50jährig, noch immer ein „sehr unmoralisches Leben“. Der Vater ist ein ruhiger, gesetzter, bescheidener, nicht dummer Mensch, manchmal etwas nervös. Zwei Geschwister der Mutter waren „vielleicht geisteskrank“, jedenfalls sehr nervös, aber Genaueres ist darüber nicht zu erfahren.

Aus der Zeit, welche F. bei der Kostfrau verlebte und aus der daran schließenden Schulzeit steht ihm heute noch eine überraschend große Zahl von Erinnerungen zu Gebote. Dabei kommen in seinen Erzählungen über diese Jahre Widersprüche betreffend den Inhalt der Erlebnisse oder ihre zeitliche Bestimmung nur sehr selten vor. Übrigens werden seine Angaben in allem Wesentlichen vom Vater bestätigt F.s sexuelle Neugierde ist früh erwacht. Er sieht sich dreijährig mit anderen Kindern am Waschtrog spielen, dabei zieht er die Mädchen nackt aus und betastet ihre Genitalien. Nachts, wenn er bei der Kostfrau im Bett schläft, „krabbelt er immer an ihr herum“. Mit vier Jahren hatte er seine erste Erektion, schon damals hat er vermutlich zu onanieren begonnen. Er erinnert sich deutlich, daß er sich mit sechs Jahren lebhaft für den Inhalt des Bauches, besonders aber für die weiblichen Geschlechtsteile interessierte. Einmal wollte er sich sogar den Bauch aufschlitzen, „um zu sehen, was denn da drinnen ist“. Als er im siebenten Jahr ins Elternhaus zurückkehrte, wendete sich sein Interesse vor allem der Mutter zu. Er sah immer aus dem Nebenzimmer zu, wenn der Vater die Mutter massierte, dann onanierte er mit der Begleitvorstellung des elterlichen Koitus. Es kam in diesen Jahren auch immer wieder zur gegenseitigen Berührung der Genitalien mit gleichaltrigen Mädchen und zu Koitusversuchen mit einem Dienstmädchen, „das war damals schon fast täglich“. Dabei mußte er immer an die Mutter denken, er hatte damals schon den Wunsch, der später noch deutlicher hervortrat, „es mit der Mutter auch so zu machen, wie der Vater“. Er mußte auch immer denken, warum denn die Mutter nicht vom Vater weggehe, er selbst könne doch den Vater bei ihr ersetzen. Als er sieben Jahre alt war, nahm die Mutter häufig sein schlechtes Aussehen zum Vorwand, um mit ihm das Haus verlassen zu können. Sie traf dann einen Mann, den sie küßte. Als Pat. dies das erste Mal sah, war er sehr traurig, „schrecklich war mir das“. Später gewann er den Mann lieb, weil er ihm so viel

Geschenke machte. Wenn die Mutter mit ihrem Geliebten ins Hotel schlafen ging, nahm sie ihn immer ins Zimmer mit, machte ihn aber vorher betrunken. Er paßte dann auf, schaute im Finstern hin, ob er nicht etwas sehen könne. „Dabei hatte ich ein eigentümliches Gefühl, ich war selbst sehr erregt dabei.“ Die Schule besuchte er unregelmäßig, lernte schlecht, lief allen Mädchen nach. „Am liebsten wäre er schon als Bub über die eigene Mutter gegangen“, sagt der Vater von ihm. Als er 14 Jahre alt war, jagte ihn die Mutter endgültig aus dem Hause. Er wurde Geschäftspraktikant, hielt es aber in keiner Stellung lange aus. Zwischendurch war er häufig arbeitslos und wurde dann vom Vater ohne Wissen der Mutter mit Geld unterstützt, zeitweise brachte er sich als Hausierer fort. Mit 16 Jahren wurde er zum ersten Male gerichtlich bestraft, und zwar wegen Taschendiebstahls, einige Jahre darauf wegen Auslagendiebstahls zu zehn Monaten Gefängnis verurteilt. Er hatte den Schlüssel zur Auslage stecken gesehen, „da hatte ich den plötzlichen Einfall zum Stehlen und dem mußte ich folgen“. Zwei Jahre darauf wurde er abermals wegen desselben Deliktes verurteilt. Das Stehlen machte ihm Freude, er hatte dabei ein ausgesprochenes Lustgefühl und konnte der Versuchung dazu nicht widerstehen. — Sein erster normaler Koitus fällt in sein siebentes Jahr. Die erste Frau, mit welcher er ein länger dauerndes Verhältnis hatte, war eine Witwe, die vier Kinder hatte und um zwölf Jahre älter war als er. Pat. hatte sie gern, obwohl sie sehr eifersüchtig war und ihm häufig Szenen machte. Die siebenjährige Tochter dieser Frau legte sich immer zu ihm ins Bett und spielte mit ihm, es ist aber mit ihr zu keinem Geschlechtsverkehr gekommen. Von 1912 an lebte er wieder mit einer alten Frau zusammen, die Hausbesorgerin in einem Bordell war. Diese Frau zwang ihn, mit ihr zu verkehren, aber er tat es nur mit Widerstreben, sie war ihm ekelhaft. Damals hatte er zuerst Sehnsucht nach geschlechtlichem Verkehr mit kleinen Mädchen. Schon zwei Jahre vorher hatte sich ihm allerdings ein zwölfjähriges Mädchen genähert, das vorher von ihrem Vater geschlechtlich mißbraucht worden war. Das interessierte ihn. Sie bot sich ihm an und er hätte auch recht gerne mit ihr verkehrt, hatte aber damals noch zu große Angst vor den etwaigen gerichtlichen Folgen. In den daraüffolgenden Jahren wurde Pat. immer nervöser, er selbst und seine Umgebung litten sehr unter seinen häufigen Aufregungszuständen.

Vor zwei Jahren heiratete er, „um von der Alten loszukommen“ und seither fungierte er als Verkäufer im Geschäft seiner Frau. Kurz vor der Hochzeit hat er Lues akquiriert und ließ sich seither mehrmals mit Injektionen behandeln. Mit seiner Frau war er immer sehr brutal, es gab häufig Szenen und er hat sie häufig geschlagen. Seit etwa einem Jahr nun kommt immer wieder der unwiderstehliche Drang über ihn, mit weiblichen Kindern geschlechtlich zu verkehren, es ist auch manchmal zu einem wirklichen Koitus mit solchen kleinen Mädchen gekommen. Pat. hat sich deswegen oft Vorwürfe gemacht, hat auch gegen den Trieb anzukämpfen versucht, er unterlag aber in diesem Kampfe immer wieder. Manchmal haben übrigens auch ganz alte Frauen einen starken sexuellen Reiz auf ihn ausgeübt. Bei seiner Frau war F. häufig impotent, Kindern gegenüber seiner Potenz sicher. Zwischendurch onanierte er häufig, zeitweise sogar exzessiv, in den letzten Monaten immer mit dem Gedanken an kleine Mädchen. In den Träumen der letzten Monate wiederholte sich mehrmals eine Szene, bei welcher er mit seiner Mutter geschlechtlich verkehrt. Seit einiger Zeit tritt auch der Drang auf, Geld zu verbrennen. Pat. hat diesem Drang auch einige Male nachgegeben. Warum

er das eigentlich tat, kann er nicht sagen („das ist ja ein Unsinn . . . das ist ja eine Krankheit“). Ebenso urteilt er über den im letzten Jahr wiederholt aufgetretenen Zwangsimpuls, sich selbst oder seine Frau zum Fenster hinauszustürzen. „Wenn ich am Fenster stand, mußte ich mich zurückhalten, um nicht hinauszuspringen.“ Pat. machte auch sinnlose Einkäufe, die weit über seine Verhältnisse gingen und ihn und seine Frau wiederholt in Verlegenheit brachten. Er weiß dafür keine Begründung. „Das ist so über mich gekommen.“ Er äußert wiederholt Selbstmordabsichten, spricht auch davon, daß er sich blenden müsse, damit ihm alles wie im Traume vorkomme. Kurz vor Weihnachten 1920 ist er wegen bedenklichen Ankaufs verhaftet worden, in der Untersuchungshaft hat er sich dann mit Glassplittern beide Augen schwer verletzt, so daß er bei der Aufnahme auf die Klinik fast vollständig erblindet ist.

Auf der Klinik ist F. zeitlich und örtlich annähernd orientiert, klar und geordnet. Er ist manchmal etwas reizbar, mißtrauisch, manchmal auch ein wenig überheblich, neigt zu Stimmungsschwankungen. Meist sitzt er einsam da, spricht mit den anderen Patienten nicht viel. Über seine Blindheit beklagt er sich nicht, man hat im Gegenteil den Eindruck, daß er mit diesem Zustand recht zufrieden ist. Intellektuell ist er gut begabt. An beiden Augen besteht eine Cataracta traumatica, die getrübten Linsenmassen sind in die vordere Kammer ausgetreten. Pat. ist fast blind. Die eine noch gut sichtbare Pupille reagiert prompt und ausgiebig auf Licht und Akkommodation. Es besteht Ankylose des linken Kniegelenks. Der rechte Achillessehnenreflex fehlt. Sonst somatisch o. B.

F. motiviert die Selbstblendung mit der Erwartung, er werde, wenn er blind sei, vor dem geschlechtlichen Verlangen nach Kindern Ruhe haben. Er wollte seiner Frau weitere Unannehmlichkeiten ersparen. Immer wieder mußte er denken, er sollte sich die Augen ausreißen. Wie er denn auf den Gedanken verfallen sei? „Das ist mir so ganz von selbst gekommen.“ Dann fing F. an, sich dafür zu interessieren, „ob Blinde auch einer schlechten Tat fähig sind, ob die auch so rabiat sind“. Mehrere blinde Klavierspieler, die er kennen lernte, „haben alte häßliche Weiber und leben doch gut mit ihnen zusammen.“ Einer seiner Freunde, der homosexuell gewesen war und auch mit kleinen Mädchen Verkehr gehabt hatte, ist seit einem mißlungenen Selbstmordversuch blind. „Der lebt seither glücklich und zufrieden und hat vor dem Triebe Ruhe“. Auf Befragen gibt F. an, der Gedanke an Selbstblendung sei ihm lange vor diesen Erfahrungen an anderen gekommen.

Seit der Blendung fühlt sich nun Pat. „so ruhig, so glücklich, viel wohler, als seit langer Zeit“. Er sieht während der ganzen Zeit seines Aufenthaltes auf der Klinik Landschaften, Teppichmuster usw. in voller sinnlicher Lebhaftigkeit vor sich. Ihr Auftreten ist von seinem Willen unabhängig, er erkennt aber ihren subjektiven Charakter an. Allen gemeinsam ist der Charakter des Ruhigen, Friedlichen. „Ich sehe schöne Bilder, grüne Landschaften, Berge und Täler, Teppichmuster . . . Ich habe so ein glückliches Gefühl im Kopf . . . Ich sehe Hügel, Bäume, so ruhig ist das . . . Die Teppichmuster haben verschiedene schöne Farben, hauptsächlich dunkelrot.“ Er meint, er werde jetzt ein ganz anderer Mensch sein und sich nicht mehr in bedenkliche Dinge einlassen. In Gedanken ist er häufig bei seiner Familie. In der ersten Zeit nach der Blendung hatte F. noch hie und da Verlangen nach kleinen Mädchen, schon nach wenigen Tagen aber ist er von diesen Gedanken vollständig frei und seine Neigung und sein Interesse beginnen sich mehr als bisher seiner Frau zuzuwenden.

Wenn sie zu Besuch auf die Klinik kommt, ist er mit ihr besonders liebevoll und zärtlich.

Es wird mit Pat. eine Psychanalyse begonnen, welche aber nach der dritten Stunde wegen seiner energischen Weigerung, sich weiter behandeln zu lassen, abgebrochen werden muß. Ich will aus dem gewonnenen analytischen Material nur einen Traum hierhersetzen, welcher in mancher Hinsicht für uns aufschlußreich und schon auf Grund unserer kurzen Deutungsarbeit hinlänglich durchsichtig ist. Der Traum lautet:

„Ich habe geträumt, daß ich Hosen gestohlen habe. Ich war ängstlich, daß ich von der Polizei verfolgt werde. Es waren kurze Hosen, wie die Steirerhosen, es waren Rehlederhosen. Eine Frau war dort im Geschäft, zuletzt war es eine (?), die Frau sprach von grauem Schuhleder."

Dazu fällt ihm ein: „Meine Frau hat erzählt, daß sie sich von Leder etwas machen lassen will, und zwar Schuhe, das war diese Woche." In den letzten Tagen habe er manchmal geschlechtliches Verlangen nach seiner Frau gehabt. Das Wildleder habe sich angefühlt wie die Geschlechtsteile der Frau. „Früher habe ich gerne gestohlen, was mir unter die Hand kam, schon vor vielen Jahren. Ich habe Kleinigkeiten genommen, Scheren oder was halt sonst auf dem Pulte lag. Dabei hatte ich eine Genugtuung, ja direkt eine Freude. Nachher gab ich das Gestohlene meist wieder zurück." Im Traum habe es ihm leid getan, daß er nichts Besseres genommen habe. In derselben Nacht, hatte er einen zweiten Traum:

„Ich war in einem Fleischhauerladen, dort waren Fleischstücke von zwei bis drei Kilogramm Gewicht. Ich hatte Angst, daß ich sie verschwinden lassen muß. Dann ging ich in den Vorraum und nahm ein Stück. Ich gab es in eine Mistkiste, wo viel Papier darin war, schmutziges Papier und dachte, ich will es später abholen."

Am 27. Februar wird F. der Landesirrenanstalt „Am Steinhof" übergeben, von dort nach wenigen Tagen nach Hause entlassen.

Die ausgezeichnete Analyse dieses Falles verweist auf ähnliche Fälle in der Literatur, wobei die Blendung eine Talion darstellt, wenn die Augen gesündigt haben. Bemerkenswert ist der Fall von Goffin[1]), der ein Schizophrene gewesen sein dürfte. Der 52jährige liederliche, aber religiöse Mann hörte die Stimme Gottes, die ihm sagte: „Du hast mit deinen Augen gesündigt, die Jungfräulichkeit deiner Tochter gesehen, reiße die Augen aus, welche das Ärgernis gesehen haben." Andere Patienten verweisen auf das Bibelwort aus der Bergpredigt: „Ärgert dich dein Auge, so reiß es aus und wirf es von dir." *Hartmann* erkennt die Fixierung an die Mutter, faßt die älteren Frauen, denen Pat. beischlief, als Mutterimago auf und verweist auch auf die Blendung des Ödipus, sowie auf die Verlegung von unten nach oben (Kastrationskomplex).

Der Fall ist schon aus diesem Grunde interessant, weil der Pat. selbst die Analyse aus einem inneren Gefühle ablehnt. Was sollte sie ihm auch nützen? Sie würde ihn wahrscheinlich sehr unglücklich machen, während

[1]) Bulletin de medicine mentale de Belgique. 1887, zit. n. *Hartmann*.

er sich jetzt verhältnismäßig wohl fühlt. Er wollte ja Blindheit, weil er zuviel aus seiner Kindheit weiß. Wir erkennen in diesem Falle, daß die Verdrängung und das Vergessen pathogener Ereignisse unter Umständen heilsam sein kann, in jedem Falle als ein Selbstheilungsversuch (Notverband) der kranken Seele aufzufassen ist. In der Tat des Patienten drückt sich ein starker Wille zur Blindheit aus, was ich als „Nichtsehenwollen" gekennzeichnet habe. Eine Analyse nach der Tat wäre nutzlos, sie hätte nur einen Sinn, wenn sie die Selbstblendung hätte verhindern können.

Wir sehen in diesem Falle einen Impuls, der vergebens nach Erledigung sucht. Patient zeigt deutliche Kleptomanie (Lustgefühl beim Stehlen), ferner Oniomanie (Drang einzukaufen), Anlage von Pyromanie (Verbrennen von Geld) und Zwangsimpulse, sich oder seine Frau aus dem Fenster hinauszustürzen. Wir müssen nach unseren Erfahrungen annehmen, daß hinter diesen Impulsen ein anderer Impuls verborgen ist, der dem Patienten unbewußt ist. Dieser Impuls scheint ein Lustmord zu sein. Er will einem Weibe den Bauch aufschlitzen und das Innere sehen. Dafür sprechen die Erinnerungen aus der Jugend (Drang, sich den Bauch aufzuschneiden, um zu sehen, wie es innen aussieht). Dafür spricht auch der Traum von Fleischstücken, die er sich aneignet und in einer Mistkiste versteckt. Auch der Hosentraum hat Beziehungen zum sadistischen Komplex. Das Wildleder ist ja eine abgezogene Haut und fühlt sich wie das Genitale an, womit er die Identifikation von Leder und Genitale vollzieht. Übrigens deuten die kurzen Hosen auf einen infantilen Komplex. Der Wunsch des Patienten geht dahin, die Mutter wieder zu besitzen. Darauf deuten die zahlreichen Inzestträume der letzten Zeit, die er selbst zugibt. Der Wunsch geht noch weiter. Er möchte wieder ein Kind sein und im Dunkeln zuhören, wie die Mutter mit dem fremden Manne verkehrt. Er sagt ja selbst, daß er sich geblendet habe, damit ihm alles wie im Traume vorkomme. Patient ist ja von der Mutter vor ihren „Szenen im Zimmer" alkoholisiert worden, so daß er nur eine dunkle Erinnerung hat (ein eigentümliches Gefühl, er war sehr erregt dabei). Dieser Szene läuft er nach, diese Szene will er wieder erleben. Dazu braucht er das Dunkel, das ihn an das dunkle Zimmer erinnern soll. (Sicherlich ist auch ein Motiv dabei, daß er die mißlungene Verdrängung dieser Szene durch Blendung ersetzen will: Er will nicht sehen!) Dann kann er sogar seine Frau für die Mutter nehmen, wofür die auffallende Zärtlichkeit ihr gegenüber nach der Blendung spricht. Wahrscheinlich schließen sich die sadistischen Phantasien (Rache des verstoßenen Sohnes!) an diese Szene an. Er nimmt Rache an dem Liebhaber und der liederlichen Mutter, die sein Leben verdorben haben.

Es wäre noch seine Pädophilie zu erklären. Es ist nach unseren Erfahrungen wahrscheinlich, daß er sich mit der Mutter identifiziert und ein Kind verführt. Ob es sich um einen Wunsch, eine Phantasie oder um

ein Erlebnis handelt, das könnte nur eine Analyse beweisen. Einer solchen Mutter ist auch zuzutrauen, daß sie mit dem kleinen Kinde spielt, wenn sie der nymphomanische Drang überfällt.

Wieder sind wir auf ein Motiv gestoßen, das in diesem Buch immer mehr in den Vordergrund tritt: die liederliche Mutter. Aus dem P. hätte in einem anderen Milieu ein gesunder und vielleicht glücklicher Mensch werden können. In der Selbstblendung können wir auch eine Verlegung von unten nach oben erkennen. Was er an der Mutter vollziehen wollte (sie kastrieren, ihr Genitale herausschneiden, sie unfähig zur Hurerei zu machen), das vollzieht er an seinen eigenen Augen. Es ist nicht einzusehen, warum diese Blendung die eigene Kastration ersetzen sollte. Die hätte er ja, wie andere Kranke, an sich vollziehen können, ohne zum symbolischen Ersatz greifen zu müssen. Wir können *Hartmann* zustimmen, wenn er in diesem Akte ein funktionales Symbol im Sinne *Silberers* erblickt. Aber die Handlung erscheint mir mehrfach determiniert und die Behauptung, er wolle sich gegen seine pädophilen Impulse sichern, scheint mir mehr Rationalisierung als Fundament zu sein. Sicher ist es, daß eine solche Tat auch vom Schuldbewußtsein diktiert wird. In diesem Falle ermöglicht die Selbstbestrafung die Reproduktion einer kindlichen Szene, welche auf das Leben des P. entscheidenden Einfluß genommen hat.

Wahrscheinlich ergeben andere Fälle eine gleiche Motivierung. Immer wieder werden wir als Quelle der Selbstverstümmelungen ein quälendes Schuldbewußtsein finden, das die strenge Strafe nach dem Gesetze der Talion diktiert hat. Der Kranke vereinigt dann Richter, Angeklagten und Henker in einer Person.

XVI.

Analyse eines Masochisten.

La nature ne connait pas le vice.
C'est l'éducation qui l'a inventé.
Camille Mauclair.

Der Analytiker hat wiederholt Gelegenheit zu beobachten, wie der Wille zur Krankheit die analytische Arbeit zunichte macht. Gerade die masochistischen Paraphilien verraten uns das trügerische Doppelspiel des Kranken. Er fleht in rührenden Jammertönen um Gesundheit und fürchtet, er könnte durch die Analyse gezwungen werden, seine alten Einstellungen aufzugeben. Der Widerstand gegen die Heilung setzt schon am ersten Tage der Behandlung ein. Er zeigt sich schon in der Tendenz, die Behandlung möglichst lange aufzuschieben. Von den Sado-Masochisten, die mich aufsuchen und flehentlich um Hilfe bitten, kommt nur der kleinste Teil in die Analyse. Gewöhnlich schieben diese Patienten dringende Berufspflichten, Geldmangel, Zeitmangel usw. vor und verschieben den Termin der Analyse. Sie drücken schon im Beginne ihre Zweifel an der Genesungsmöglichkeit aus. Ihnen sei nicht zu helfen. Damit verraten sie schon den Willen zur Krankheit. Natürlich glauben sie sehr gerne an eine organische Störung. Sie beschuldigen gerne hereditäre Verhältnisse, entdecken unter ihren Verwandten ähnliche Fälle und stürzen sich mit Begeisterung auf jeden therapeutischen Vorschlag, der jenseits der Analyse liegt.

Die Durchforschung ihrer Lebensgeschichte zeigt dann, daß sie im Leben den Gelegenheiten, normal zu werden, ausgewichen sind. Ihre Leidenschaft wird als physische Liebe geschildert und sie behaupten gerne, daß sie einer anderen Liebe nicht fähig sind. Oder sie befinden sich auf der ewigen Suche nach dem Partner, der sie aus der „Hölle der Paraphilie" befreien soll. Haben sie einen solchen Partner gefunden, so beginnen sie ihn zu entwerten und versuchen, die Liebe im Keime zu unterdrücken. Gelingt es nicht, so ergreifen sie die Flucht oder arrangieren Mißverständnisse, Zerwürfnisse, oder sind sogar bereit, Schicksal zu spielen und eine Trennung herbeizuführen, die als besonderes Pech geschildert wird.

Die meisten dieser Kranken sind einer seelischen Liebe unfähig und verzehren sich in Sehnsucht nach einer solchen Liebe. Sie schützen sich durch die absonderlichsten Minderwertigkeitsgefühle. Wie wäre es möglich, daß ein reines Mädchen sie lieben könnte? Wie hätten sie das Recht, ein ideales Wesen in den Schmutz ihrer Sexualität zu zerren?

Gerne wird eine fakultative Impotenz konstruiert, welche ihren Träger in die Paraphilie drängt, da der andere Weg versperrt erscheint.

Diese Unfähigkeit zur seelischen Liebe, oder diese Flucht vor der seelischen Liebe ist ein charakteristisches Symptom, das in keinem Falle zu fehlen scheint. Die Ursachen dieser Liebesunfähigkeit liegen auf der Hand. In allen diesen Fällen läßt sich eine Fixation an infantile Ideale nachweisen.

Bemerkenswert ist die Mischung des Sado-Masochismus mit Symptomen der Zwangsparapathie. Die für die Zwangsparapathie charakteristische Todesklausel ist versteckt und als Aberglauben maskiert. Die Einstellung zum Leben ist immer ausgesprochen bipolar. Jene Spaltung in zwei Persönlichkeiten, welche die Zwangsparapathie so dramatisch gestaltet, zeigt sich auch in diesen Fällen. Die Einstellung zu den Eltern und Geschwistern ist bipolar. Diese bipolare Einstellung führt zu Zweifel und Mißtrauen. Nichts ist sicher, alles schwankt, nur die paraphile Situation scheint der ruhende Pol in der Erscheinungen Flucht. Der folgende Fall bietet uns eine Reinkultur der besprochenen Phänomene und ist in mehrfacher Hinsicht sehr lehrreich.

Fall Nr. 40. Herr Ladislaus K., ein 38jähriger Kaufmann, konsultierte mich wegen Impotenz. Im Laufe der Besprechung erfahre ich, daß er extremer Masochist ist. Er schwärmt nur für dicke Frauen, deren Nates mächtig ausgebildet sind. Vor diesen Frauen möchte er sich demütigen und ihnen alle niedrigen Dienste verrichten, die sie ihm befehlen. Er läßt sich auch flagellieren und kommt dabei zur Ejakulation oder kann dann einen Koitus ausführen. Ohne vorhergehende masochistische Szenen ist er absolut impotent. Bei zarten Frauen ist er a priori impotent. Es wird ihm eine analytische Behandlung vorgeschlagen. Er verweist auf die Unmöglichkeit, nach Wien zu kommen (er ist Pole) und verschiebt die Behandlung auf kommende Zeiten. Nach vier Monaten erhalte ich, vor Antritt der Behandlung, folgenden sehr charakteristischen Brief:

„Die Genesis meines einstigen erotischen Lebens liegt vielleicht im Alter der Flegeljahre. Eine gewisse Scham, wenn nicht Angst, vor auffallend stark entwickelten Frauen. Mit dem 16. Lebensjahre Beginn der Masturbation, Objekt der Phantasie: Eine starke, hübsche Frau, die ich wiederholt gesehen und deren Gesäß ich immer wieder betrachtete. In meiner Phantasie leistete ich dieser — nebenbei erwähnt — einer angesehenen Familie angehörigen Frau untergeordnete Dienste, die sich vornehmlich auf Analerotik beziehen. Onanie mäßig, manchmal auch die ganze Woche nicht; niemals zweimal an einem Tag! Fortan existierte für mich nur ein Fetisch in Gestalt eines stark entwickelten weiblichen Gesäßes. Ich verkehrte (nicht geschlechtlich!) mit

jungen Mädchen ohne erotische Gedanken, eher etwas schüchtern. Deckmantel: Entweder mürrische Visage oder flegelhaftes Benehmen.

Mit 19 Jahren erster Koitus mit einer Dirne. Erektion nur durch manuelle Unterstützung des Weibes. Nächster Koitus nach 14 Tagen. Erektion selbständig. Phantasie ausgeschaltet. Onanie wird seltener. Die krankhafte Phantasie lebt immer wieder bei Anblick einer „geeigneten“ korpulenten Frau auf. Motiv wie oben. Beim dritten oder vierten Koitus mit einer Dirne tritt die Erektion ohne jede Hilfe stark ein. Koitus normal — aber von Folgen begleitet. Ich war viel zu wenig „aufgeklärt“ und hatte vielleicht einen Tripper akquiriert — ohne es zu wissen. Etwas „Schneiden“ in der Harnröhre habe ich überwunden. An Ausfluß kann ich mich nicht erinnern. Ich onanierte ab und zu weiter, bis ich plötzlich nach einem Fall aus einem Wagen — es war dies fast 2 Monate nach jenem Koitus — an einer Entzündung des linken Hodens erkrankte. Therapie: Eisbeutel. Hier endet die erste Phase — der Onanie, wenn auch nicht für immer.

Ich bin noch scheuer geworden als bisher. Die Hybris der schlimmen Erotik setzt ihr Werk fort. Weiber mit sehr starken Formen sind weiter das Feld meiner Phantasie. Ich lese Dr. *Retaus* „Selbstbewahrung“ und werde von Leipzig aus „schriftlich“ mit Pillen (Kampfer) kuriert. Geschlechtlich vollständig indifferent. Ich verdränge mit Gewalt die masochistischen Gedanken, komme ab und zu auch einer Annoncen-Masochistin in die Hand. So geht es fast $1^1/_2$ Jahre. Plötzlich bekomme ich einen Ausfluß, konsultiere einen Arzt. Diagnose: Tripper. — Ich habe seit Jahr und Tag keinen Geschlechtsverkehr gehabt!! — Protargol, Pillen etc. Folgen: Schmerzen in der Prostata. Therapie: Massage. Gesamtfolgen: Neurasthenia simplex — Kaltwasserkur. Weiter Abstinenz im Geschlechtlichen. Nach fast 2 Jahren zwinge ich mich wieder zu einem Koitus — mit einer Dirne. Große Vorbereitungen! Parturiunt montes ... Ich habe koitiert — ich war Sieger — mit Nachsicht der Taxen! Das zweite Mal gings schon schwer, das dritte Mal — Versager! Alter: 22 Jahre. Das Gespenst des „alten“ Eros macht sich geltend, ich bin aber, wenn auch scheinbar — stärker. Ich unterdrücke mit Gewalt die „gewissen Gedanken“ so lange es eben geht. Wieder werde ich zurückgeworfen. Zwei Frauen des Wiener Straßenlebens haben es meiner Phantasie angetan und ich bin mit 23 Jahren beinahe dort, wo ich mit 20 Jahren aufgehört habe. Allerdings verkehre ich geschlechlich mit Dirnen sozusagen normal, während meine Phantasie nach wie vor krankhaft bleibt. Ich muß hier einschalten, daß ich in der Zeit meiner vollständigen geschlechtlichen Abstinenz und der verschiedenen Kurpfuschereien nervöse Zustände (Schlaflosigkeit, Müdigkeit etc.) hatte. Nichts hat mich aber so gekränkt als der Umstand, daß ich eines Tages vor Bekannten nicht urinieren konnte. Dieser Zustand dauert leider bis heute — also 15 Jahre — und ist mir peinlich.

Um Weitläufigkeiten zu vermeiden, übergehe ich zur dritten Phase meines Geschlechtslebens, das ist jene, wo die „Phantasie“ allmählich zur Tat wurde. Ich begann das Gesäß so zu behandeln wie das Gesicht. Habe auffallend starken und hübschen Dirnen untergeordnete Dienste geleistet, doch niemals bin ich so tief gesunken, um etwa Fäkalien oder den Urin zu kosten. Es traten Pausen von Monaten ein, wo ich scheinbar die masochistischen Triebe verlor, doch sie kamen wieder, meistens bei durch irgendeinen Zwischenfall hervorgerufener übler Laune.

Vor ungefähr 10 Monaten nächtigte ich in einem Hotel und hatte zur Nachbarschaft ein Liebespaar oder ein junges Ehepaar. Ich hörte die Frau

stöhnen und bekam Erektionen, dachte mich in die Situation des Mannes und hätte vom Fleck weg koitieren können. Diese Nacht war mein Verhängnis. Ich habe nach jahrelanger Dauer nichtsmehr und nichtsweniger als onaniert (mit masochistischen Phantasiegedanken). Dieser Fall blieb vereinzelt! Einen Monat später lernte ich eine Dirne kennen, die mich durchschaute und deren „Sklave" ich wurde, wie ihn Sacher-Masoch wiederholt beschreibt. Mich schaudert beim Schreiben! Hier hat meine Aufregung den Höhepunkt erreicht. Diese Dirne hat es mir angetan! Ich konnte nicht erwarten, um bei ihr zu sein. Ich beschreibe den Vorgang: Ich kam, sie hat die Pose der „Herrin" angenommen, ich leckte ihren ganzen Körper, hauptsächlich das Gesäß, auch am Anus, dann koitierte ich. Seit 2 Monaten habe ich diese Dirne nicht mehr gesehen, habe seither „normal" mit „unterlegtem Phantasietext" koitiert.

Ich bin ruhiger geworden d. h. jetzt mit Beginn des Schreibens. So sehr es mich noch heute zu Paraphilien hinzieht, so habe ich nachträglich immer einen Ekel und eine Abscheu vor mir.

Mir gefallen sehr gut normale hübsche Mädchen, ich war fast glücklich, wenn ich einen Traum hatte mit normalem erotischen Erleben und dem folgenden Erguß. Das war aber sehr selten! Genau so unglücklich dagegen fühlte ich mich nach einem absurd perversen Traum. Auch ein solcher Traum war selten.

Gegenwärtig bin ich mit einer Herzaffektion behaftet, die sicherlich nicht zuletzt mit meiner Erotik zusammenhängt.

Ich wünsche von einem gewissenhaften Arzte nichts anderes zu wissen als:

Entweder ich kann normal geschlechtlich empfinden, um dann heiraten zu können.

Oder ich bin zu alt dazu und ich muß resignieren. Auch damit wäre ich zufrieden.

Nichts fürchte ich mehr, als „Zukunftmusik" und Enttäuschungen!

Wahrheit verlange ich, ich glaube genug stark zu sein, um eine Wahrheit zu hören. Mir ist es tausendmal lieber zu hören, daß mein Zustand sich nennenswert nicht ändern wird, als das Gegenteil, wenn die Ereignisse der Zukunft diese Prognose Lügen strafen sollten.

Dieser Brief zeigt uns schon, ebenso wie die Verzögerung der Behandlung, eine Geste des Zweifels und des Mißtrauens. Er fürchtet Enttäuschungen, wie er jede Niederlage fürchtet. Der Stil ist etwas geschraubt, der Ausdruck „Hybris" ist falsch gebraucht. (Hybris, die Göttin des Übermutes. Allerdings, er ist eine Hybride . . .) Die Lebensgeschichte ist flüchtig und bedarf wichtiger Ergänzungen. Seine Herzkrankheit erweist sich als eine Herzparapathie. Das Herz ist organisch vollkommen gesund.

Er ist ein sehr kräftiger, blühend aussehender Mann von pyknischem Habitus. Das Gesicht zeigt immer einen lauernden, beobachtenden Ausdruck. Er leitet seine Behandlung mit einer pessimistischen Schilderung seines Zustandes ein. Er sei der unglücklichste Mensch auf der Welt, er sei ein Selbstmordkandidat, er habe keine Lebensberechtigung. Sein einziges Vergnügen wäre das Rauchen gewesen und das habe ihm sein Arzt verboten. Im Gegensatz zu diesem Gejammer steht der lächelnde Gesichtsausdruck, der dem der Hypochonder ähnelt, wenn sie sich über den Arzt lustig machen.

Als das Unglück seines Lebens bezeichnet er die traurige Tatsache, daß er bei Frauen, die er liebt, nicht potent sein kann, wenn sie nicht über ein massives Hinterteil verfügen. Sein seelisches Ideal wäre die zarte Frau, während die massive alle tierischen Instinkte wachrufe.

Es zeigt sich aber deutlich, daß diese Zweiteilung eine Konstruktion ist und daß er eine Liebesunfähigkeit vorgibt, die gar nicht vorhanden ist. Er flieht die Liebe. Dafür haben wir einen Beweis. Seine letzte und stärkste Liebe spielte sich vor drei Jahren ab. In seinem Geschäfte war eine Stenotypistin, die sonst gar nicht sein Typ war. Sie war schlank, aber sehr anziehend, lebhaft und schlagfertig. Er verliebte sich in sie, sie erwiderte seine Liebe. Beim Kusse, ja nur bei einer leisen Berührung ihres Körpers, hatte er starke Erektionen. Er faßte den Entschluß, dieses Mädchen zu heiraten. Nun kam eine schwere Zeit. Obwohl er das Mädchen heiß liebte, wurde er grob, mürrisch, suchte Gelegenheit zum Streite und kündigte ihr schließlich die Stelle und die Freundschaft. Nach dem Bruche eine durch drei Monate andauernde Depression. Während des Liebesfrühlings waren die masochistischen Ideen ganz verschwunden. Er hat in bezug auf das Mädchen nur die ganz normalen Begehrungsvorstellungen. Obwohl ihm das Mädchen in jeder Hinsicht paßte, weil sie die gleichen geistigen Interessen hatte, benützte er seine Paraphilie, um sie zu überwinden. „Was hast du von diesem Mädchen?“ — sagte er sich — „du wirst doch bei ihr impotent sein, da sie schlank und zart ist.“ Mit Hilfe seiner angeblichen Impotenz macht er jedem Verhältnis ein Ende. In diesem Falle konnten ihn selbst die schmerzhaften Erektionen in der Nähe des Mädchens nicht überzeugen, daß er potent sein werde.

Zwei Jahre vorher hatte er sich in die Frau seines Vetters und Geschäftsfreundes verliebt. Dieser Vetter war sein zweites Ich. Ihn fragte er in allen Lebenslagen um Rat, zu ihm sah er auf wie zu einem Ideal, weil er ein energischer, willensstarker Mann war, der gegen den Willen seiner Familie geheiratet hatte und sehr glücklich war. Einmal führte er die Frau seines Freundes ins Theater aus. Sie hatten ein sehr anregendes Gespräch. Er überwand sein Minderwertigkeitsgefühl, sprach von seinen künstlerischen Ansichten und fand eine verständnisvolle gleichfühlende Seele. Beim Abschied hielt die Frau seine Hand lange in der ihren, sah ihm tief in die Augen und sagte ihm: „Es war ein sehr schöner Abend! Ich möchte Sie sehr bald, so bald als möglich wiedersehen.“ In diesem Momente fühlte er, daß er die Frau leidenschaftlich liebte und wußte, daß sie ihm sehr gut war. Er verstand, daß er sie mühelos erobern könnte. Trotz seiner Leidenschaft war er verzweifelt. Wie konnte er seinen Freund und Vetter betrügen! Wie konnte er ein Verhältnis mit einer verheirateten Frau beginnen. Er lief zu Advokaten, Ärzten, Freunden und fragte sie um Rat, wie sich ein Mann in einer solchen Situation benehmen sollte.

Seine Verzweiflung erreichte den Höhepunkt, als er sie einmal von rückwärts sah und ihre Formenfülle bei ihm eine heftige Erektion provozierte. Er wurde infolge des inneren Kampfes so nervös, daß er eine Wasserheilanstalt aufsuchen mußte. Er konnte die schöne Frau nicht vergessen. Tag und Nacht verfolgte ihn ihr Bild, der lüsterne Blick ihrer wunderschönen Augen, die Wärme ihres Händedruckes. Er half sich mit seinem alten Trick. Er provozierte einen Streit und spielte den Beleidigten, erklärte, er sei so beleidigt, daß er sie nie mehr sehen und sprechen wolle. Den Kusin suchte er nur im Geschäfte und nie in seiner Wohnung auf.

Er erwähnt ein drittes Abenteuer, das er während der Kriegszeit erlebte. Er wohnte bei einer Frau, deren Mann im Felde stand. Sie kam sogar in sein Bett. Trotzdem hatte er die Kraft zu widerstehen, angeblich aus Angst vor einer Blamage.

Er ist sehr fromm erzogen und fürchtet den Skandal. Einen Skandal könnte er nicht überleben. Er gibt sehr viel darauf, was die Leute sagen, glaubt, daß sie ihn ansehen und auslachen, er mache ein dummes Gesicht usw . . .

Über den ersten Eindruck, der ihn zur Paraphilie gebracht hätte, befragt, gibt er an, daß er mit 10 Jahren seine Mutter von rückwärts nackt gesehen habe und über die Größe ihrer Nates erstaunt war. Auch pflegte er seine um 2 Jahre jüngere Schwester auf die Nates zu schlagen.

Er war ein sehr verwöhntes Kind, da drei Brüder vor ihm gestorben waren, zitterte man für sein Leben. Die Mutter nahm ihn ins Bett solange er klein war. Als er größer wurde, produzierte er bisweilen Angstzustände, um wieder ins Bett genommen zu werden.

Er liebt seine Mutter leidenschaftlich und zürnt ihr doch grundlos. Als Knabe suchte er lächerliche Vorwände, um seiner Mutter zürnen zu können. Er hatte die fixe Idee, daß sie ihm etwas vorenthalte. So fand er z. B. den Kaffee bitter, glaubte, daß die Mutter für sich eine besondere Butter habe, daß sie versteckte Süßigkeiten heimlich verzehre. Er konnte ihr furchtbar grollen. Seine Schwester habe im Gegensatz zu ihm ein ernstes Temperament. Sie wies alle Anträge zurück, sei nun eine alte Jungfrau.

Die sexuellen Zwangsgedanken ließen ihn nicht einen Moment in Ruhe.

Wenn er ein gutes Geschäft gemacht hatte, so dachte er: Was nützt dir das Geld, du bist doch ein unglücklicher Mensch, du kannst keiner Frau, die du liebst, beiwohnen, du läufst nur dicken Frauen nach, du fröhnst nur deiner tierischen Lust!

Er macht sich den ganzen Tag Vorwürfe und ist immer mit sich unzufrieden.

Er kommt immer zweifelnd zur Behandlung. Ob man solche Menschen heilen könne? Ob er nicht ein jammervoller Degenerierter sei?

Nach langem Zögern gesteht er einen Traum, der alle Zeichen der Übertragung zeigt (Urreaktion).

Ich liege im Bett bei Dr. Stekel und habe eine Pollution. Ich denke mir, jetzt werde ich wissen, ob ich je Kinder haben werde . . .

Er erwacht und hat keine Pollution. Er glaubt, er werde keine Kinder haben, sein Samen komme nie normal heraus und habe eine eigentümliche Konsistenz. Wenn er mit einer Dirne verkehrt, so hat er mit dem Orgasmus zugleich einen sehr starken Krampf. Es kommt nur ein kleiner Tropfen und nachher beim Waschen rinnt der eigentliche Samen aus. Er hat früher beim Onanieren das Glied in der Mitte abgeklemmt, damit der Samen nicht nach außen komme[1]).

Es kränkt ihn sehr, daß er vor fremden Menschen nicht urinieren kann. Mitunter kann er in einem öffentlichen Häuschen nicht urinieren, auch wenn er allein ist. Uriniert er und es kommt ein Bekannter hinzu, so stockt die Miktion und er fühlt ein heftiges Brennen.

Sein Masochismus stammt aus dem 16. Lebensjahre. In seiner Vaterstadt gab es eine sehr üppige Frau, die wie eine Amazone gebaut war. Es wurde erzählt, daß ihr Mann sie bei einer Untreue ertappt und im Zorne einen Pantoffel nach ihr geworfen habe. Diese Erzählung regte ihn sehr auf. Seine Phantasie baute sich diese Szene in zahllosen Variationen aus.

Einmal ging er auf der Straße hinter ihr her. Da kam ihm der Gedanke, ihr Gesäß zu küssen, sie bei der Defäkation abzuwischen, ihr Anilingus zu machen usw. Damals wurde ihm zum ersten Mal sein Masochismus bewußt. Masochistische Literatur brachte ihn immer tiefer in das Gestrüpp des Masochismus. In seinen Phantasien verstieg er sich sogar zur Koprophagie. Zugleich beherrschte ihn die Sehnsucht nach einem reinen Mädchen, das ihn durch einen normalen Koitus von seiner Paraphilie erlösen sollte. Zu seinem Unglück traf er im Bordell in A. eine erfahrene Dirne, „Rosa“[2]), die ihn sofort als Masochisten zu behandeln wußte. Sie befahl ihm energisch, ihr Anilingus zu machen, sie beschimpfte ihn in unflätiger Weise, setzte dieses Benehmen auch während des Koitus fort. Er war ganz in ihrem Banne. Einmal machte er eine 24stündige Reise, um zu ihr zu kommen und nahm sich vor, diesmal zweimal die masochistische Prozedur mitzumachen. Allein schon nach der ersten Prozedur fühlte er sich elend, mußte ins Hotel und erlitt einen heftigen Herzanfall, den der Arzt nicht als Angstanfall erkannte, da er sonst sicherlich nicht eine „Herzerweiterung“ diagnostiziert und ihn mit Koffein-Injektionen behandelt hätte.

Seit damals leidet er an einer schweren Herzparapathie. Offenbar handelt es sich um die Reaktion seines moralischen Ich.

---

[1]) Der Traum zeigt auch eine Identifizierung mit einem Weib. Er möchte nur ein Kind gebären.

[2]) Die Rosa's waren ihm immer gefährlich. Es spielten dreimal Rosa's eine verhängnisvolle Rolle in seinem Leben.

Er leidet seit der Jugend an einem Zwangslachen, das ihn oft in die peinlichste Situation gebracht hatte. Einmal war er nahe daran, wegen Religionsstörung angeklagt zu werden, da er während eines Gottesdienstes hell auflachte. (Das zeigt uns die Attitude eines Empörers, die gar nicht zum oberflächlichen Bilde des „Sklaven" paßt.)

— —

Seit einigen Wochen hat er heftige Schmerzen in der linken Hand, die vom Herzen ausstrahlen. Ein Arzt konstatierte einen sehr hohen Blutdruck, verordnete ihm eine strenge Diät und verbot ihm das Rauchen. Dann ging er zu einem Röntgenologen, der nichts Organisches konstatieren konnte und ihm den Rat gab, mich zu konsultieren. Darauf erinnerte er sich an unsere erste Konsultation und entschloß sich, nach Wien zu fahren.

Heute sind die Schmerzen wieder stärker und „er könne es nicht lange aushalten". Der Schmerz tritt am stärksten bei Bewegung auf.

Er hatte zwei Träume:

> Ich sehe einen blauseidenen Teppich und denke, der wird am besten für Os sein . . . Als ob der Teppich ausgetauscht werden müßte . . .
>
> Ich bin in einer Wohnung. Da sind 2 Dirnen. Mit der ersten kann ich nichts machen. Die zweite setzt sich auf mich, mit dem Gesäß zu mir gekehrt, sie sitzt auf meinem erigierten Penis. In dieser Lage schleppte sie mich auf der Erde herum. Ich mußte ihre Schenkel küssen.

Zum ersten Traum fällt ihm ein, daß „Hellblau" seine Lieblingsfarbe ist. Jedes Blau zieht ihn an. Blau waren die Kleider seiner Kindheit und Blau ist die Farbe des Himmels. Zu „Os" assoziierte er einen Fluß bei Baden-Baden. Er liest jetzt einen Roman „Die blonde Gefahr", der von drei blonden Mädchen handelt, die jedem Manne gefährlich werden, so daß sie die blonde Gefahr genannt werden. Der Roman spielt zum Teil in Baden-Baden. Zu „Os" assoziierte er auch Rosa, den Namen der drei Dirnen, die ihm gefährlich wurden und seine Phantasie sehr beschäftigten. Er kennt jedes Bordell der Städte, in denen er sich aufhielt. In Wien besuchte er auch das Bordell „Madame Rosa". Im Bordell nimmt er immer einen „Austausch" vor. Er ersetzt die Dirne durch eine Phantasiegestalt.

Seine Lieblingsphantasie ist: Er dient bei einer hochgestellten Persönlichkeit, z. B. einem Grafen. Dieser zwingt ihn, mit einem häßlichen weiblichen Wesen (Tochter, Schwester, Frau des Grafen) zu verkehren.

Lange Zeit hegte er diese Phantasie mit der Erzherzogin J. Sie war eine sehr starke Frau und galt als herrisch. Ihr wollte er als Sklave dienen. Manche Dirne wurde in seiner Phantasie die Erzherzogin J.

Zum zweiten Traume bringt er auch viel Material. Die erste Dirne war ihm zu ruhig. Die zweite war leidenschaftlich. Mit 23 Jahren küßte er zum ersten Mal eine Dirne auf das Gesäß. Das kam so. Mit 21 Jahren las er Retaus Selbstbewahrung und fürchtete, sich durch die Onanie zu

ruinieren. Er nahm sich vor, die Onanie aufzugeben und lebte zwei Jahre vollkommen abstinent. Dann traf er in Wien im Prater eine Dirne, mit der er ganz normal verkehrte. Das war der größte Triumph seines Lebens! Aber das zweite Mal, nach einigen Tagen, war seine Potenz schon schwächer und das dritte Mal versagte er vollkommen. Nun folgte wieder eine asketische Periode von 3 Monaten. Nach dieser lernte er eine üppige Dirne kennen, die sich auf sein Glied setzte und ihm großen Orgasmus verschaffte. Einmal saß er im Theater neben einer üppigen Frau. Er wurde so erregt, daß er das Theater verlassen und zu der betreffenden Dirne laufen mußte. Diese Dirne küßte er damals in der Raserei auf das Gesäß, wobei er sich die Frau aus dem Theater vorstellte. Deutlich sind die Beziehungen zur oralen Sexualität. Er kann Latein und weiß, daß „Os" der Mund heißt. Weitere Determinationen gehen auf das Bad (Baden-Baden), doch führen diese Assoziationen zu keiner sicheren Fährte.

Wenn er liebt, ist er wahnsinnig eifersüchtig. Er schützt sich vor dem normalen Koitus auch durch Angst vor Schwangerschaft und vor üblem Gerede, vor Prozessen usw.

— —

Ein- bis zweimal im Jahre träumt er auch von einem normalen Koitus. Nach einem solchen Traum fühlt er sich wie „neugeboren." Die darauffolgenden Tage sind für ihn Feiertage.

Früher hatte er nie paraphile Träume. Erst in den letzten Jahren dringt die Paraphilie auch in sein Traumleben.

Ein Arzt hatte ihm, als er um Abhilfe gegen paraphile Träume bat, geraten, mein Buch „Die Sprache des Traumes" zu lesen. (Ein lächerlicher Rat!) Den ersten Tag nach der Lektüre träumte er:

> Ich bin in einem Zirkus. Ein sehr schönes blondes Mädchen soll Kunststücke machen. Sie wird auf ein Pferd geschnallt. In dem Momente, als sie das Pferd verläßt und durch die Luft fliegt, habe ich gräßliche Angst, sie könnte stürzen und laufe davon . . .

Nach drei Tagen war er mit der Lektüre des umfangreichen Buches fertig. Speziell die Todessymbolik (Erklärung dieses alten Traumes später!) hatte ihn sehr erregt.

Er träumte letzte Nacht:

> Es ist wie eine Übung. Pferde laufen mit abgezogener Haut herum. Ich rufe aus: Morituri te salutant, Caesar! — Dann wird ein Pferd nach dem anderen auf einen Block gelegt und ihm der Kopf abgeschlagen.

Ich übergehe die tieferen Determinationen der beiden Träume und zeige nur die Beziehungen zu seiner Paraphilie. Sie ist als Pferd symbolisiert. Er ist an dieses Pferd (sein Trieb) angeschnallt. Er kann sich sein Leben ohne dieses Leiden nicht vorstellen. Wir sehen die Funktion seiner Paraphilie als Selbstschutz. Im zweiten Traum wird die Analyse vollzogen (Abziehen

der Haut, so daß das Innere sichtbar wird) und eine Phantasie (Pferd) nach der anderen getötet. Wir sehen ferner die ersten Anzeichen eines Sadismus, der wahrscheinlich bald zum Vorschein kommen wird.

Zum ersten Traum fällt ihm eine Kinderphantasie ein. Der Kaiser sieht aus einem Fenster zu, wie er auf einer hohen Schaukel geschaukelt wird. Schaukeln ist ihm noch heute ein großes Vergnügen. Eisenbahnfahren erzeugt Lustgefühle. Er freut sich auf jede Eisenbahnfahrt.

Vor dem Einschlafen hat er seltsame Gedanken: Wie würde das sein, wenn deine Eltern morgen nach dem Erwachen tot sind ... Er gesteht zum ersten Mal sadistische Züge. *Er kommt auch zu Erektion und Orgasmus, wenn er die Dirne schlägt.* Er ist oft im Geschäfte und mitunter auch gegen seine Eltern roh. Er nimmt sich vor, sie nicht aufzuregen und eine bestimmte Begebenheit verändert darzustellen. Dann erzählt er sie ungeschminkt, so daß sich die Eltern sehr aufregen und er sich später deshalb Vorwürfe macht. Seine Geliebte, die Stenotypistin, hatte er in grausamster Weise gequält. *Wenn er liebt, so wird er grausam.* Bei Dirnen kann er milde sein, weil sie ihm gleichgültig sind.

Er raucht jetzt nicht. Aber es fehlt ihm. Das Rauchen gab ihm die Fiktion, daß er ein Mann sei. Nach einer masochistischen Prozedur mit einer Dirne muß er auf der Gasse rauchen, sonst würde man es ihm anmerken, daß er ein Masochist ist. Masochismus ist für ihn etwas Weibliches. Er kann kein Mann sein. Wüßte er, daß er den Mädchen den Mann zeigen könnte, er würde vielleicht die Dirnen aufgeben können. Er ist Masochist, weil er glaubt, daß er bei „anständigen" Mädchen impotent sein würde.

Er fühlt sich ganz isoliert. Er verträgt nicht, daß in einer Gesellschaft sexuelle Anspielungen gemacht werden. Er wird blaß, stottert, so daß er glaubt, die Leute erkennen, es wäre etwas faul in seiner Seele. So passierte es ihm, daß ein Mann in einer Gesellschaft einen Witz erzählte. (Die höchste Perversität ist es, wenn eine Frau sich mit ihrem Popo brüstet.) Das Wort Popo ließ ihn erbleichen und er wurde fassungslos. Er meidet alle Worte, welche die Silbe Popo enthalten. (Po-et, po-pulär, po-lar usw.) Dabei hat er die Manie, das Wort Popo unzählige Male aufzuschreiben oder in Gedanken lange Sätze zu bilden, in denen das faszinierende Wort Popo mit zahllosen Attributen vorkommt.

Er hat die Tatsache konstatiert, daß gebildete Männer viel mehr Schweinereien sprechen, als ungebildete. Das macht ihm jede Gesellschaft unmöglich. Die Ungebildeten langweilen ihn und die Gebildeten fürchtet er aus dem erwähnten Grunde. Das Resultat: er ist ein Einsiedler.

Er zittert vor Mäusen und besonders vor Ratten. Nach dem Erlebnis mit der Kusine hatte er die Halluzination einer Maus und konnte die ganze Nacht aus Angst nicht schlafen.

Seine Amme soll sehr dick gewesen sein. Amme und Mutter hält er für seine infantilen Vorbilder.

Einem Erlebnis (14) legt er große Bedeutung bei. Er spazierte mit einem Freund außerhalb der Stadt. Da sahen sie eine auffallend dicke Zigeunerin. Der Freund sagte: „In dem A . . . . könntest du sitzen!“ Diese Vorstellung begann ihn zu verfolgen. Er bildete sich eine Anus-Phantasie aus: Er würde ein starkes Weib treffen und sie würde ihn kurzer Hand in ihren Anus stecken. Natürlich glaubte er als Kind, daß die Kinder aus dem Anus defäziert würden . . . .

Er leidet also an einer Modifikation der Mutterleibsphantasie. Er befindet sich in einem weiblichen Anus.

— —

Er fährt jede Woche für zwei Tage nach Hause. Angeblich aus geschäftlichen Gründen, in Wirklichkeit, weil er ohne seine Familie nicht leben kann. Er verbrachte also zwei Nächte im Elternhause.

Er litt diese zwei Nächte an Albdrücken und schrie so laut aus dem Schlafe, daß seine Mutter es hörte. Sie kam zu seinem Bette und weckte ihn. An den ersten Traum kann er sich nicht erinnern. Das zweite Mal träumte er, daß sich sein Vater langsam dem Bette näherte. In diesem Momente schrie er. Es war eigentlich kein Schreien. Er konnte sich selbst hören. Es war, als ob eine Katze miauen würde. Er hörte seine Mutter sagen: „Jetzt schreit er wieder wie gestern!“ und konnte trotzdem nicht aufhören.

Er wird befragt, ob der Vater ihm je mit Kastration gedroht hätte. Er verneint. Nach einigem Nachdenken berichtet er, daß sein Vater die Gewohnheit hatte, mit kleinen Buben zu spielen und daß er nach dem Genitale griff, mit einer Geste, die bedeuten könnte: „Jetzt werde ich dir das wegnehmen!“ So sah er ihn mit seinem jüngeren (verstorbenen) Bruder spielen. Er dürfte auch mit ihm in ähnlicher Weise gespielt haben.

Nach dem Albtraum hatte er einen zweiten Traum:

> Ich war in Wiesbaden mit einem Berliner Kollegen. Es war in einem Café-Restaurant. Der Kollege hatte einen Streit (mit den Musikern). Er war sehr energisch. Ich kam mir dabei wie ein armes Nichts vor. (Ein Waserl — ein Nebbich.) Auf einmal kam ein Kellner (Dienstmann?) mit zwei schmutzigen verpickten Eintrittskarten. Der Kollega fuhr ihn an: „Ich haue Ihnen 2 Ohrfeigen herunter!“ (Vielleicht hat er sie heruntergehaut.) Er sah mich dabei an, als wollte er sagen: „So benimmt sich ein Mann!“ — Ich kam mir wie ein Niemand vor.

Der Kollege ist ein starker, sehr unternehmender Mann, der mit der Frau seines Direktors (!) ein Verhältnis hat. Im Traume war er um zehn Köpfe größer als der Patient. Dieser Kollege hatte einst (14) vor ihm onaniert und sich gerühmt, daß er das 4mal im Tage mache. Trotzdem sei der Kollege jetzt ein gesunder und hochpotenter Kerl, während er sich jämmerlich impotent fühle.

Dieser Kollege stellt im Traume sein Ideal-Ich vor. So möchte er aussehen und so sich benehmen können: ein ganzer Mann. Er fühlt sich wie ein Kind. Er zittert noch heute vor seinem Vater, zu dem er in kein rechtes Verhältnis kommen kann. Der Vater hat sich nie um ihn gekümmert. Er macht ihm in Gedanken Vorwürfe, er sei schuld an seiner Krankheit. Zuweilen fühlt er Haß gegen seinen Erzeuger. Der Vater sei ein sonderbarer Mensch. Er rede oft tagelang kein Wort. Dann brülle er plötzlich wie ein Wilder. Der Kollege erweist sich auch als Vater-Imago. Die Mutter mache Vater manchmal leise Vorwürfe. „Du benimmst dich, als ob dein Sohn noch ein Bub von

14 Jahren wäre!" Dabei hat dieser „Bub" das Geschäft in die Höhe gebracht, was aber der Vater nicht anerkennen wolle. Er sei eifersüchtig auf seine Erfolge. Seine Mutter sei der Gegensatz des Vaters. Sie sei eine Dulderin und habe oft geäußert, der Vater wäre ein „Unmensch". („Ich habe mit ihm schwere Zeiten mitgemacht.") Vier seiner Geschwister seien vor seiner Geburt gestorben, eines nachher. Er habe sich oft den Kopf zerbrechen, wer an dem Tode schuld sei. Die Eltern sind blutsverwandt. Vielleicht war dies die Ursache. Ihn beherrsche eine ewige Sehnsucht nach Liebe. Die habe er nur bei der Mutter gefunden. Schon als Knabe heulte er tagelang, wenn er das Elternhaus verlassen mußte. Seine ganze Liebe gehört der Familie. Trotzdem sei der Aufenthalt zu Hause manchmal eine Qual, weil zwischen ihm und dem Vater eine Spannung herrsche, die sich zuweilen in Haßgefühlen, welche von heftigen Reuegedanken gefolgt sind, auflöse.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Er hatte einen furchtbaren Abend. Er fühlte sich verloren und kämpfte mit Selbstmordgedanken. Die Hand schmerzte entsetzlich. (Offenbar machte er sich Vorwürfe wegen seiner Anklagen gegen den Vater.) Er kommt wieder auf den Vater zu sprechen. Er glaubt, der Vater sah ihn nicht gerne. Er kränkte sich sicherlich gar nicht über den Verlust der Kinder. Er ist ein Geldmensch.

Er beginnt von seinem Studium zu erzählen. Er galt als Wunderkind. Alles meinte, er müsse studieren. Also kam er mit 10 Jahren nach P. Der Abschied von seiner Mutter war ihm unendlich schwer. In der Schule war er faul und unaufmerksam, so daß er schließlich mit 14 Jahren in der vierten Gymnasialklasse durchfiel. Er hatte ein niederdrückendes Gefühl der Minderwertigkeit. Dann kam er in die Handelsschule. In diese Zeit fällt das Erlebnis mit der dicken Frau und die damit verknüpfte Phantasie, ihr den Anus auszuwischen. Hier setzte die Onanie und damit eine bedeutende Besserung seines Zustandes ein. Er wurde plötzlich der Beste in der Klasse. Er vertiefte sich in Faust und zeigte schon damals einen Hang zur Mystik. Er begann auch zu rauchen. Allmählich begann ein Kampf gegen die masochistischen Phantasien, gegen das Rauchen und die Onanie. Er zeigte eine deutliche Änderung im Charakter. Er wurde feig, begann zu erröten und zu stottern. Zugleich machte es ihm Freude, zu lügen und kleine Betrügereien auszuführen. Auch das Zwangslachen pflegte sich zu verstärken. (Es setzte offenbar ein Kampf um das Überlegenheitsgefühl ein.)

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Wieder ein typischer Traum:

> Ich war bei einem Geschäftsfreund, der mich sehr kühl empfing. Ein blühend aussehender junger Mann (sein Kompagnon) berichtet ihm etwas von einem Kaufe. Ich war neidisch. Sie sprachen über das Geschäft. Es handelte sich um eine Kiste Eier oder Hefe. „Das werden wir dann zusammen beziehen!" sagte der Geschäftsfreund. Ich kam mir jämmerlich vor.

Der Kaufmann ist ein bekannter Wüstling. Der Kompagnon des Kaufmannes stellt sein „Ideal-Ich" dar. Der Geschäftsfreund ist sein paraphiles Ich. Er vergleicht sich mit dem Jungen (seinem Ideale) und kommt sich sehr klein vor. Die Hefe dient zum Wachstum (anagogische Tendenz). Aber er will das Geschäft „zusammen" machen. Er will auf seine Paraphilie nicht verzichten.

Er kennt nur einen Ort, wo er sich sicher und geborgen fühlt: das Bett. Das Bett ist seine Festung. Er flieht ins Bett, wenn es ihm schlecht geht. Er scheut die Menschen. Er glaubt, daß er das Gesicht eines Wüstlings hat. Wenn er unglücklich ist, tröstet er sich mit dem Essen. Dann wird er zum Fresser. Dann vergißt er sein Unglück. Er glaubt, daß alle Leute über ihn lachen. Er hat so ein blödes Gesicht. Wachleute beobachten ihn, weil er sich so auffällig benimmt (paranoide Wahnideen). Sein Schlaf ist elend. Er wachte zu Hause vielleicht zehnmal auf. Nur hier in Wien, seit er analysiert wird, schläft er glänzend. (Inzest-Impulse als schlafstörendes Moment?)

Handküsse kann er nicht geben. Er betrachtet sie als sexuelle Handlung und wird verlegen.

Die Mutter hat sehr strenge, moralische Anschauungen. Er zeigte schon einen früh entwickelten Sexualtrieb. Mit 5 Jahren wollte er seine Tante heiraten. Dann sagte er: „Ich kann dich nicht heiraten. Jeder Bruder muß seine Schwester heiraten."

Er und die Schwester haben oft Eltern gespielt und hatten auch in ihren Spielen Kinder wie Vater und Mutter. Mitunter schlugen sie einander.

— —

Er ist lächerlich abergläubisch, der Freitag und der 13. sind natürlich Unglückstage. Wenn das linke Auge juckt, bedeutet es Glück, wenn das rechte Auge juckt, dann bedeutet es Unglück.

Er ist sehr ungeschickt bei Mädchen, kann nie selbst den Introitus vaginae finden. Bei einem „besseren" Mädchen traute er sich nicht den Koitus auszuführen, er würde sicher impotent gewesen sein, meint er. Folglich war er auf Dirnen angewiesen. Am besten gefiel ihm einmal eine blonde Dirne, Kamilla genannt, mit ihr verkehrte er einige Mal normal. Da forderte sie ihn auf, ihr die Nates zu küssen. Er tat furchtbar beleidigt und lief weg. Am nächsten Tage suchte er sie wieder auf, konnte sie aber nicht finden. Damals hatte er noch Widerstandskraft, jetzt ist er ganz in den Klauen der Dirnen. Sie kennen seine Leidenschaft. Er bedient sie, trägt ihre Nachttöpfe hinaus, läßt sich von ihnen beschimpfen. Mit der Illusion, ihr Diener und Sklave zu sein, gerät er in sexuelle Ekstase.

Er träumte:

> Ich habe meinen Spazierstock zerbrochen, war ratlos und wollte den Stock abschneiden lassen. Ich kam zu einer alten Frau, deren Sohn das machen wollte. Sie lachte mich aus. Ich dachte, es ist doch schade um den schönen Stock, vielleicht werde ich ihn zusammenpicken lassen.

Er hat sich vor einigen Tagen einen schönen Stock gekauft, der ihm als Mahagoniholz anempfohlen wurde. Im Traume war es ein gewöhnliches Stück Holz, innen weißlichgrün wie Hasel. Die Beziehung zu seiner Potenz ist deutlich, er zweifelte, ob ich (hier als altes Weib dargestellt) seine Impotenz werde heilen können. Nochmals nach dem Kastrationskomplex befragt, leugnet er ihn zuerst, dann gibt er zu, daß er eine merkwürdige Phantasie gehabt habe, die ihn wiederholt beschäftigte. Er ist Eunuch in einem Harem. Einem alten häßlichen Sultan wird ein wunderschönes Mädchen gebracht. Er muß sie entkleiden und dem Sultan zuführen. In dem Momente, da der alte Sultan das schöne Mädchen zwingt ihm zu Willen zu sein, hat er bei der Onanie Orgasmus.

Alle Geschichten von Vergewaltigung im Kriege hatten ihn sehr aufgeregt. Ferner hat er noch eine Erinnerung, die mit dem Kastrationskomplex

zusammenhängt (8. Lebensjahr). Er spielte im Bade mit dem Gliede, da sagte die Mutter, wenn du das machen wirst, wird dir das Glied abfallen und du wirst sterben wie dein Onkel Ottokar. Dieser Onkel Ottokar war eine legendäre Person und hatte seine Phantasie sehr beschäftigt. Von der Kastration kommt er über die Beschneidung zum Judenkomplex. Er hat sehr unter Antisemitismus gelitten. Christen kamen ihm wie Götter vor. Seine masochistischen Phantasien hatte er mit Christen. Er wollte auch nur Christen dienen. Einmal verkehrte er mit einer Dirne, die ihm sehr gut gefiel und der er alle masochistischen Dienste leistete. Nachdem sie ihm erzählt hatte, daß sie eine Jüdin war, kam er nicht mehr zu ihr. Sein Vater ist ein bigott frommer Jude. Patient zeigt noch einen Rest von Frömmigkeit. Er hält einige Feiertage und fastet am Versöhnungstag. Oft fallen ihm gerade am Versöhnungstage sexuelle Szenen ein. So sieht er am Versöhnungstag in seinen Bußideen ein schönes nacktes Weib, das sich im Himmelbett auszieht. Vater und Schwester kommen ihm an solchen Tagen als sexuelle Wesen vor, während er sonst bemüht ist, sie zu asexualisieren. Er muß zugeben, daß in seiner Familie starke Fixationen bestehen. Die Schwester hängt unheimlich am Vater, er an der Mutter. Krankhaft ist auch seine Verehrung für das Kaiserhaus.

Kaiser, Vater, Gott bilden einen Autoritätskomplex, zu dem er bipolar eingestellt ist. So wie er Gott am Versöhnungstage durch sexuelle Bilder beleidigt, so hat er den Vater zum Sexualobjekt degradiert. Er sieht deutlich, daß seine Schwester an den Vater fixiert ist, er fühlt seine Fixierung an die Mutter, aber er ist seelenblind für seine Fixation an Vater und Schwester. Im Traume erkennt er, daß er seine Männlichkeit zerbrochen hat. Er will nicht ganz gesund werden, er will den Stock nur zusammenpicken. (Der Stock ist auch ein Symbol seiner Parapathie.)

— —

Er ist heute sehr niedergedrückt. Er hatte einen häßlichen Traum:

> Ich war bei einer Dirne. Sie setzte sich mit ihrem Gesäß auf mein Gesicht, ich sollte sie küssen und lecken. Ich wachte mit Schrecken und heftiger Erektion auf. Blieb eine halbe Stunde wach. Dann setzte sich der gleiche Traum fort. Es kam zu einer Pollution.

„Ich erwachte wieder. Ich fühlte Beschämung und physische Schmerzen. An das Gesicht der Dirne kann ich mich nicht erinnern."

Er war bei seinem alten Hausarzt, der ihm das Rauchen verboten hatte und meldete ihm, daß Dr. *Stekel* ihm das Rauchen gestattet und daß er „nur" eine Herzneurose habe. Der Arzt konstatierte, daß sein Blutdruck sich von 175 auf 135 gebessert habe, diese Besserung sei eine Folge der Nikotinabstinenz und hielt ihm einen längeren Vortrag über die Schäden des Nikotins auf die Kapillargefäße. Er dürfe absolut nicht rauchen!

Er ist natürlich wieder in seinem Glauben an meine Kunst erschüttert und zweifelt, daß ich ihn werde heilen können. Er erzählt eine Reihe von verschiedenen Begebenheiten, die alle beweisen, daß er sich seine Demütigungen und Niederlagen selber inszeniert. So arrangierte er sich auch seinen Zweifel dadurch, daß er den Hausarzt aufsuchte.

— —

Er hat immer unendliches Mitleid mit sich. Wenn er Musik hört, so wird er gerührt und muß Tränen unterdrücken. Seine Mutter war einst eine gute Sängerin, aber der Vater duldete nicht, daß man zu Hause sang. Singen war ein Verbrechen.

Wir kommen auf die Frau des letzten Traumes zurück. Ich fordere ihn auf, zu der Frau, deren Gesicht er nicht gesehen hat, zu assoziieren. Er zögert lange. Dann fällt ihm die „erste“ Frau ein, bei der er parapbil erregt wurde. Von dieser ersten Frau kommt er auf eine Frau mit braunem Haar und schließlich auf einem Umweg auf seine Mutter zu sprechen.

Er hat das Bedürfnis, jede Freude mit der Mutter zu teilen. Auch bei den Dirnen muß er manchmal an die Mutter denken. Was würde die Mutter sagen, wenn sie mich sehen würde? Oder: Würdest du auch koitieren, wenn deine Mutter jetzt im Sterben wäre? Kurz, er sucht immer einen Umweg, um an die Mutter zu denken.

Schon als Kind war er an seine Mutter fixiert. Er wollte immer bei ihr schlafen. Im Schlaf rückte er oft herunter, so daß er sie rückwärts berührte. Er hat sich als Knabe vorgenommen, niemals zu heiraten, denn er könnte keine zweite Frau so lieben, wie er die Mutter geliebt hat. Als er in das Mädchen verliebt war, merkte er mit Schrecken, daß er seine Familie vergaß. Sonst war der Geburtstag seiner Schwester für ihn ein wichtiges Ereignis. Er wählte wochenlang das Geschenk aus. Damals kaufte er ihr in Eile einen Sonnenschirm, ohne zu überlegen. In dieser Zeit schrieb er seiner Mutter selten. Darum gab er das Verhältnis auf. Er fühlte seine Liebe zur Mutter und Schwester schwinden. Das war ein Gedanke, den er nicht ertragen konnte. Immer braucht er eine Brücke zum Mutterkomplex. Sieht er einen feschen, jungen Burschen, so denkt er zwangsmäßig: Seine Mutter muß ein fesches Gesäß haben!

— —

Vor zehn Jahren hatte er einen Traum, an den er noch heute mit Schrecken denkt.

> Er sah sich als bejahrten armen Junggesellen mit einer Brille ganz allein Kaffee trinken und vom Mitleid anderer Menschen leben.
>
> In der gleichen Nacht sah er sich auf einem hohen Berge allein und hörte eine Stimme: Das ist der Tag!

Damals schauderte er bei dem Gedanken, allein zu bleiben und nahm sich vor, wenn seine Eltern sterben, das Leben mit seiner Schwester zu teilen. Sie bleibe gleichfalls ledig und sie könnten dann zusammen leben. Sein sexueller Lebensplan ist enge mit der Schwester verknüpft.

— —

Er träumte:

> Ich habe mich am Kinn operieren lassen. Eine Krankenschwester war dabei. Der Doktor nahm eine Papiertasse, wie sie bei Bierkrügeln verwendet werden und wickelte sie darauf. Er sagte: „Das Bubi wird brav sein. Das darf man nicht wegnehmen.“ Die Schwester sagte: „Das wird verheilen“. Das darf man nicht herunterreißen. Ein Onkel war dabei. Ich freute mich sehr, daß die Wärterin mich lobte und meinte, ich sei ein braver Bub.

In dem Traume ist er wieder ein Kind. Das Ding, mit dem er verbunden wurde, sah wie ein Schwamm aus. Er hörte auch bei der Operation die Worte: Das Bubi wird brav sein und wird sich brav halten. Die Beziehungen zur Analyse sind klar. Ich soll ihn verbinden und er wird den Verband nicht herunterreißen. Bipolare Tendenz: Die Parapathie (Schutzverband) zu behalten und auf den Infantilismus nicht zu verzichten.

Zur Operation fällt ihm die Beschneidung[1]) ein. Oft verriet er den Wunsch einer Kastration, wenn er sich ausdrückte: „Es wäre gescheiter, wenn ich keine Hoden hätte!" Die Operation erinnerte ihn an das Einseifen beim Raseur.

Die Assoziationen zur Operation gehen auf seine Kindheit. Er war ein zartes Kind und wurde sehr verwöhnt. Es bewarben sich mehrere Mädchen und Frauen um ihn, holten ihn ab, gingen mit ihm spazieren, eiferten um seine Liebe usw.

Nun folgen wichtige Beiträge zur Psychogenese seiner Paraphilie. Zuerst erinnert er (4—6) sich an ein üppiges blondes Mädchen namens Rosa. Das Vorbild aller Blondinen. Sie lehrte ihn Worte von hinten aussprechen. So weiß er, daß er für Popo Opop sagte. Sie spielte mit ihm und er hat die bestimmte Erinnerung, daß sie ihn für ihre sexuellen Erregungen mißbrauchte.

Dann fällt ihm eine zweite Rosa ein (7—8), die ihm immer Zuckerln gab. Es war die Tochter eines Mannes, der seinen Vater geschäftlich ruiniert hatte. Sie endete später als eine berüchtigte Lebedame. Schon damals war sie sexuell paraphil und es scheint, daß auch dieses Mädchen den schönen aufgeweckten Knaben für ihre Zwecke ausgenützt hatte.

Zwischen 11—12 war eine 50jährige plumpe Frau sein Ideal. Die stellte er sich nackt am Aborte vor, wobei er in der Phantasie während der Defäkation ihr Gesäß küßte. Sie war Christin. Damals trat das erste Mal die Unterwerfung unter eine Christin auf.

Er hatte auch einen Bruder (10). Er pflegte ihn in der Wiege zu schütteln und zu quälen. Zufällig starb der Knabe. Bezeichnend ist sein Ausdruck: „Ich weiß nicht, ob ich nicht der Mörder meines Bruders bin . . . ."

Ein anderer nachgeborener Bruder starb kurz nach der Geburt.

Es geht ihm heute sehr schlecht. Er hat „Geburtswehen", zittert am ganzen Körper während der Geständnisse, möchte brechen. Er sagt dann: „Der Anilingus ist die einzige Perversion, die mir volle Befriedigung gibt." Schließlich erinnert er sich an Rosa III, das üppige Mädchen, das er als Fräulein ansprach; ihre Mutter sagte: „Sie können zu ihr gnädige Frau sagen!" Das regte ihn gewaltig auf.

Der Traum zeigt auch deutliche Beziehungen zum Schwesternkomplex. („Das darf man nicht wegnehmen.")

— —

Wie gewöhnlich fährt er am Samstag nach Hause.

Er kann sich folgendes Phänomen nicht erklären. Er fühlte sich auf der Reise im Zuge sehr wohl. Er unterhielt sich mit zwei Frauen. Erst als die Eine sich bückte und er ihr stattliches Gesäß sah, kamen ihm die alten Phantasien wieder, deren er bald Herr werden konnte. Er stieg aus dem Zug aus, um nach Hause zu gehen. In diesem Momente begann sein Herz zu klopfen, er fühlte sich müde und abgeschlagen, seine Knie zitterten, er konnte nur mit Mühe die Stiegen hinaufsteigen, die in seine Wohnung führen. Seine kleine Reisetasche schien ihm unendlich schwer, die Hand schmerzte.

Er fürchtet, daß seine Schwester ahnt, daß er sich wegen einer Paraphilie behandeln läßt. Die Mutter scheint auch etwas zu wissen. Der Vater begrüßte ihn so kühl, daß es bald einen Krach gab.

---

[1]) Bei der rituellen Beschneidung wird ein Schwamm verwendet.

Die Mutter ist eifersüchtig. Seine Schwester spioniert ihm nach. Sie hatte in der Zeit seiner einzigen Liebe einen Zettel in seiner Tasche gefunden und es der Mutter erzählt, die es dann nicht an Warnungen fehlen ließ. Erst danach begann er das Mädchen schlecht zu behandeln und trieb sie aus dem Geschäfte. Nachher war er monatelang unglücklich und weinte bei jeder Gelegenheit. Ihr Platz durfte nicht besetzt, ihre Schreibmaschine nicht von einer anderen Stenotypistin benützt werden.

So hatte er sich selbst um seine Heilung gebracht. Er hatte seine Liebe seiner Mutter und seiner Schwester geopfert. Während der Zeit der Liebe (6 Monate) hatte er keinen einzigen krankhaften Gedanken!

Er träumte:

> Ich bin mit einem schwarzen Mädchen (oder Frau) im Kupee. Ich benehme mich sehr ungeschickt. Ich will liebenswürdig sein und sage immer etwas Ungeschicktes, so daß die Frau beleidigt ist. Sie rief dazwischen aus: „Ich werde mich beschweren! Das ist eine Beleidigung! Das werden Sie büßen!" Sie stiegen aus und waren in einem Garten. Da war auch ihr Anwalt (oder ihr Vater) da, dem sie die ganze Geschichte haarklein erzählte. Ich hatte Angst gehabt. Ich meinte es ja gut. Aber sie legte alles schlecht aus. Ich fürchtete für 3 Monate eingesperrt zu werden.

Er fürchtet in der Tat seine Ungeschicklichkeit. Anlaß zum Traume gab eine Reisebekanntschaft. Eine Frau lud ihn ein, sie zu besuchen. Was soll ihm diese Eroberung, die ihm so unwahrscheinlich vorkam — wie ein Traum, wenn er impotent ist? Der Sinn des Traumes geht dahin, daß sich in seine Gespräche Phantasien drängen. Er möchte immer gemeine Dinge sprechen, sexuelle Anspielungen machen, was sein moralisches Ich verbietet, so daß er lieber ganz schweigt.

Weitere Assoziationen gehen zu seiner Mutter, von der er erzählt, daß sie leicht beleidigt ist.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Er kommt niedergeschlagen zu mir. Auf dem Wege fühlte er wieder Schmerzen in der Hand und hatte Herzklopfen. Dabei wurde er von häufigem Urindrang überfallen. Er wollte in einem öffentlichen Pissoir urinieren. Es ging nicht. Da wollte er sich zwingen und brachte nur einige Tropfen hervor. Zum Schlusse kam eine schleimige Masse heraus.

Ich vermute homosexuelle Phantasien. Er leugnete erst, gibt aber zu, daß er ein leichtes Brennen und Kitzelgefühl beim Urinieren hatte. Vorher hatte er sich Gedanken gemacht, warum er sich bei mir niederlegen müsse.

Homosexuelle Einstellungen verneint er erst, muß aber zugeben, daß er als Student (17) ein merkwürdiges Erlebnis hatte. Er unterrichtete einen hübschen Jungen. Es ging nicht recht vorwärts. Da nahm er einmal den Knaben auf seinen Schoß, dachte an dessen Mutter, die eines seiner damaligen Ideale war, und — onanierte. Der Vorfall wiederholte sich mehrere Male.

Er kommt dann auf seine Kindereien zu sprechen. Er geht gerne in einen Vergnügungspark, wo sich eine Grottenbahn befindet. Dort kann er stundenlang zusehen, wie die Bahn in die dunkle Grotte fährt. Auch regt es ihn auf, wenn der Drache die Hexen verzehrt. Das Fahren in der Grottenbahn ist lustbetont. Es handelt sich um eine Mutterleibsphantasie.

Die Psychogenese seines Masochismus wird verständlich, wenn man weiß, daß er seine Mutter höher einschätzte als seinen Vater. Die Mutter war sehr

gebildet, spielte Klavier, war aus gutem Hause. Der Vater war ein einfacher Mensch. Und trotzdem war die Mutter die willenlose Sklavin des Vaters.

Er differenzierte sich von seinem Vater und dachte: Wenn ich so ein Weib hätte, ich würde ihr dienen und ihr den Staub von den Füßen lecken!

Das Lecken spielt eine große Rolle in seinem Leben. Einmal hatte er eine unangenehme Affäre, weil er einem höheren Beamten im Zorne das Zitat aus dem Götz von Berlichingen an den Kopf warf.

Er wird über die Bedeutung seiner homosexuellen Komponente aufgeklärt.

— —

Er kommt ganz verändert zur Sitzung. Er erlebte 24 Stunden ohne Herzklopfen und Handschmerzen. Am Abend war er in der Oper. Seine Nachbarin war eine schlanke Dame und sie gefiel ihm ausnehmend gut, ohne daß er von seinen paraphilen Vorstellungen belästigt wurde. Dann dachte er: „Würdest du potent sein, wenn du sie heiraten würdest?" Und er antwortete sich: „Nein!" Er hat eine schreckliche Angst vor der Brautnacht. Er würde eine Blamage nicht überleben.

Er träumte:

> Ich war im Theater. Es war gegen Schluß der Vorstellung. Da ging unvermutet der eiserne Vorhang nieder. Es herrschte Grabesstille im Theater. Einer sagte: „Wahrscheinlich versinken wir." Ich dachte: „Entweder es brennt oder es ist ein politischer Umsturz." Ich war nicht aufgeregt. Ich wunderte mich im Traume, daß ich kein Herzklopfen hatte. Ich erwachte und wunderte mich wieder, daß ich kein Herzklopfen hatte.

Dieser Traum zeigt, daß er die Analyse beenden will. Der eiserne Vorhang soll fallen und die Erinnerungen sollen versinken . . . . Die bipolare Tendenz drückt sich in der zweiten Vorstellung aus: Er wird sich verlieben, worauf schon das Vorspiel in der Oper deutete und es wird in seinem Herzen zu einem Umsturz kommen. Die alten Könige werden entthront werden.

In der Analyse ist er wortkarg. Er möchte heiraten, wenn er eine Frau finden könnte, die ihm Mutter, Schwester, Vater und den . . . Analytiker ersetzen würde.

Dann erzählt er einen Vorfall in Berlin. Er zechte mit einem Freunde. Beide machten den Versuch, mit einem Mädchen in ein Zimmer zu gehen. Er sollte als erster beginnen und war impotent. (Widerstand gegen die homosexuellen Regungen.)

— —

Er hatte gestern einen aufgeregten Tag. Zufällig sah er auf der Gasse eine enorm dicke Dame. Sofort hatte er den Impuls, ihr nachzulaufen und sich in sie hineinzuphantasieren. Er bestieg ein Auto, um sich zu retten. Diese Flucht betrachtete er als einen großen Sieg über sich selbst. Später sah er Bekannte und lief auch davon, weil er sein „scheußliches" Gesicht hatte. Das Gesicht bezeichnet er als ein „bedrecktes" Gesicht.

Es kommt zutage, daß er sein Gesicht mit einem Gesäß identifiziert.

Er lebt in steter Angst, zu Hause könnte etwas passiert sein. Wenn er nach Hause fährt, wird er von Gedanken gepeinigt: Jemand lebt nicht mehr! Dieser Jemand ist meistens der Vater, mitunter die Mutter oder die Schwester. Er sieht nur eine Möglichkeit sich von seiner Familie zu befreien: den Tod.

Wenn die Eltern sterben, ist er frei — und bleibt mit der Schwester allein. So ist seine Einstellung zu den Seinen bipolar. Für seine Haßgedanken büßt er dann und versagt sich, was er am meisten erstrebt: die Liebe.

— —

Er hatte eine gute Zeit bei den Seinen. Erst suchte er einen väterlichen Freund auf und berichtete ihm, daß er analysiert werde. (Er hoffte wahrscheinlich, daß der Mann ihm raten werde, von der Analyse abzulassen.) Der Berater, der Mann der erwähnten Kusine (S. 557), riet ihm fortzusetzen. Dann hatte er eine ziemlich wichtige Auseinandersetzung mit seiner Schwester. Er fragte sie, warum sie nicht heiraten wolle. Sie meinte, das wäre ihre Sache, er könne ja heiraten, sie binde ihn nicht. In der Nacht träumte er:

> Ich bin am Bahnhof. Ein Verkäufer, schlank, bleich, mit schwarzem Barett wie Richard Wagner, bietet ein Etui aus, das ein sicheres Mittel gegen Sadismus und Masochismus ist. Ich geniere mich erst, es zu kaufen. Dann kaufe ich es. Im Kupee sitzen alle Herren mit einem solchen Etui, das sich öffnet und dann ein Buch darstellt.

Zum Etui fällt ihm erst ein Silberbesteck ein, daß zu Hochzeiten verschenkt wird. (Hochzeit seiner Schwester?) Zum Manne fällt ihm Richard Wagner und seine Lieblingsoper Tannhäuser ein. Er ist ja im Venusberg. Am meisten rührt ihn die Szene, in der Tannhäuser den Venusberg verläßt und der Hirt sein Frühlingslied bläst. — Er ist aber jetzt verflucht wie Tannhäuser. Der Mann ist der Tod. Seine Eltern müssen sterben, seine Schwester muß heiraten, dann wird er frei sein. Das Etui ist auch der Sarg . . .

Er macht eine schwere Krise durch. Jeder Schritt erfordert Nachdenken, Zweifel, Willensanstrengung. Immer deutlicher tritt das Bild der Aboulie zutage. Er will sich von seinen Eltern trennen und kann es nicht. Er spielt bei jeder Entschließung diese wichtige Entscheidung.

— —

Er träumte zweimal und hatte zwei Pollutionen. Er erinnert sich an den zweiten Traum:

> Ich war bei einer gutmütigen, anständigen Dirne. Sie hatte im Traume Züge, die dem Bilde glichen, das ich mir von meiner Mutter machte, wie sie in jungen Jahren ausgesehen haben mochte. Es wollte absolut nicht gehen. Dann setzte sie sich auf die Erde. Ich mußte mich zu ihr setzen. Endlich kam die Erektion zustande. Ich fühlte nach ein paar Bewegungen die Ejakulation und erwachte.

Er assoziiert Szenen, wie er als Kind am Boden spielte. Gestern erhielt er einen Brief von seiner Mutter. Er kam ihm kühl und gleichgültig vor. Er schrieb dann in höchster Aufregung einen beleidigenden Brief nach Hause. Besonders ärgerte ihn, daß die Mutter über einen Kommittenten, der Geld schuldig war, schrieb, seine Briefe seien leer. Dieser Ausdruck regte ihn auf, weil er ihren Brief leer fand.

Vor dem Einschlafen hebt er die rechte Hand und streckt sie gegen die Bettwand. Er sucht nach der Mutter und der Schwester. Wenn die Hand und der Arm müde werden, so kann er einschlafen. (Symbolischer Vorsatz, stets das Rechte zu tun und zu träumen.)

Er erinnert sich (8—9), daß er mehrere Tage mit seinem Kusin, dem älteren Freund und Ratgeber, in einem Bette schlief. Einmal erwachte er und war sehr naß, aber nicht von Urin. Er glaubt, daß sein Kusin eine Pollution

hatte. Er schämte sich damals furchtbar und wagte es nicht, seinen Kusinen in die Augen zu sehen.

Nun kommt das Thema auf seine Mutter. Er rühmt ihre Tugenden und kann nicht verstehen, daß die Mutter im Traume mit einer Dirne identifiziert wurde. Eine Motivierung für diese Verknüpfung fehlt noch. Aber dieser Zusammenhang erklärt uns seinen Katzenjammer nach einem Verkehr mit einer Dirne. Ich gehe auf den „Richard-Wagner-Traum" (S. 571) zurück. Ich frage ihn, was er aus dem Leben Wagners wisse. Er kommt sofort auf die Geyerhypothese zu sprechen. Wagner sei nicht der Sohn seines Vaters, sondern gleiche dem Hausfreunde, dem Maler Geyer.

Der vorletzte Traum wird verständlich. Alle Frauen sind falsch und betrügen ihre Männer. Das schwere Etui, das sich in ein Buch verwandelt (Lebensbuch), enthält das Geheimnis seiner Abstammung. Ich verfolge diese Fährte nicht und warte auf neues Material.

— —

Er träumte:

> Ich war in Gesellschaft von Wiener Freunden. Es wurde die Frage aufgeworfen, welches der deutsche Ausdruck für „Gas" sei. Ich sagte: Blähungen.

Er leidet an Blähungen. Er scheint sich seine großen Herzanfälle durch Aerophagie zu inszenieren und wird dann von Blähungen belästigt. Sein Vater pflegt manchmal einen Flatus loszulassen. Obwohl er weiß, daß jener ein alter Mann ist, fühlt er sich dadurch beleidigt. Er scheint zum Flatus eine merkwürdige Einstellung zu haben. Einmal war er bei einer Dirne, die sich mit einem Flatus produzierte. Er spielte den Beleidigten, seine Libido war erloschen und er lief davon. Bei einer anderen Dirne passierte ihm das gleiche. Die Reaktion war grundverschieden. Er hatte eine auffallend kräftige Erektion und koitierte mit großem Genusse.

Alle Funktionen des Anus sind Gegenstand seiner Phantasien. Er spielte mit der Phantasie, die Defäkation in seinen Mund vornehmen zu lassen. Er identifiziert sich mit einem Abort und beneidet den Abort, daß er Frauen sehen kann. Er möchte gerne die Defäkation fetter Frauen beobachten, hat es aber nie gewagt.

Ihm selbst wurde oft gesagt, daß er einen großen Popo habe. Das machte ihn sehr stolz. Er bewundert seinen Popo vor dem Spiegel und klatscht sich oft auf die Hinterbacken, pflegt sich auch liebevoll zu tätscheln (Narzißmus).

Sein ganzes Denken ist koprophil. In Wien gibt es ein Gebäck, das durch eine Teilungsfurche die Assoziation zu einem Popo weckt. Er konnte dieses Gebäck nie essen.

Gestern war er im Bade und duschte seinen Hinterteil solange, daß er fast die Besinnung verlor. Er hatte ein unendlich süßes Gefühl und wünschte, das Bad möge ewig dauern.

Während des ganzen Tages wird er von Oniomanie zu allerlei sinnlosen Einkäufen getrieben. Er kaufte sich Unterwäsche, Hosenträger, Parfüm, Seife, kurz er stattete sich für einen Liebesakt aus. Nach dem Kaufe bedauert er seinen Einkauf, während des Kaufes hat er ein stolzes Gefühl. (Affektverschiebung. Er spielt eine männliche Dirne.)

Er spielt aber noch mehr. Er spielt mit seinem Gesichte. Er macht immer das „bedreckte Gesicht" in Gesellschaft. Eine kleine Anspielung auf Sexualität und er ist erledigt. Zu Hause hat er dann ein tadelloses Gesicht. Den Gesichts-

ausdruck vergleicht er auch mit dem eines „gestochenen Stieres". Er sah im Kino einen Toreador einen Stier erstechen. Der wunde Stier hatte den gleichen Ausdruck. Pat. hat angeblich „Kalbsaugen". Jedermann muß ihn für einen blöden Kerl halten. Nur zu Hause unter seinen Leuten oder wenn er in seiner Festung (seinem Zimmer) ist, verliert er diesen gezwungenen Ausdruck. Er beobachtet sich den ganzen Tag im Spiegel. Des Morgens trifft sein erster Blick den Spiegel, um zu konstatieren, ob er gut oder schlecht aussieht, was er für ein Gesicht hat. Er legt sich ein Gesicht zurecht, das einem Hinterteil gleicht.

— —

Er träumt:

> Ich bin zu Hause. Es wird mobilisiert und ich soll einrücken. Mein Berliner Freund sagt resolut: „Ich gehe nicht!" Ein anderer Mann sagt: „Mein Gott, man muß halt einrücken." Ich weiß nicht, was ich tun soll. Meine Mutter ist tief unglücklich und verzweifelt.

Die Mobilisierung ist die Heirat. Er soll heiraten. Der Berliner Freund ist ein enragierter Junggeselle, was seine resolute Weigerung zu heiraten erklärt. Die zweite Person ist verheiratet. Es ist ein Christ, der eine reiche häßliche Jüdin geheiratet hat[1]). Pat. hat Pläne: Wenn ich schon heirate, werde ich mich an eine reiche Frau verkaufen. Meine Mutter wird jedenfalls sehr unglücklich sein.

Er beobachtet sich permanent. Wenn ihm etwas fehlt, hat er trüben Urin und die Hoden schrumpfen ein. Trotzdem fühlt er sich in Krankheiten sehr glücklich und ist froh, weil er seine Paraphilie nicht mehr fürchtet. Er flieht vor den Verpflichtungen des Lebens in das Bett. Die Rekonvaleszenz ist ihm immer sehr angenehm.

Das hängt mit den Verzärtelungen zusammen, die er in der Kindheit erfahren hat. Wenn er krank war, kam er zur Mutter ins Bett. Trotzdem haßte er sie manchmal. Er sah sie in der Phantasie in einem luxuriösen Zimmer frühstücken, während er in einem ärmlichen Gemache weilte. Er hatte immer das Gefühl, daß die Mutter ihm das Beste vorenthalte . . .

Er gesteht eine groteske Phantasie. Er stellt sich einen Koitus eines Paares vor, bei dem die Frau auf einem Kinde liegt, so daß es dabei erstickt. Sein Leitmotiv ist „böse Mutter". Seine Mutter war auch so eine böse Mutter in seiner Phantasie. Er machte sie dazu.

Er scheint ein Motiv zu verbergen. Warum hat er seine „gute Mutter" zu einer „bösen Mutter" gemacht?

— —

Er träumte:

> Ich gehe im Nachthemd auf den Friedhof. Ein Geistlicher sagte mir, ich solle nicht hingehen. Dann traf ich einen Leichenzug. Mein Vater wurde begraben. Da sagte der Geistliche: Jetzt kannst du hingehen.

Ich erwachte und hatte heftiges Nasenbluten. Ich freute mich. Denn ich habe erhöhten Blutdruck und mein Arzt hatte mir wiederholt einen Aderlaß angeraten.

---

[1]) Hier taucht das Motiv „Christ-Jüdin" auf, das später seine Erklärung finden wird.

Dann schlief ich ein und träumte wieder:

> Ich war in der Schule und war beschuldigt, abgeschrieben zu haben. Ich ärgerte mich, daß man mir Unrecht tat. Ich wollte dem Kollegen, der mich beschuldigte, zurufen: Feigling! Ich wollte ihm beweisen, daß ich nicht abgeschrieben habe und wußte nicht wie ich es beweisen sollte. Ich erwachte und dachte: Die Träume sind heute schwarz.
>
> Ich schlief wieder ein und sah mich auf dem Balkon des alten Prager Hauses. Alles war in blendend weißen Schnee gehüllt. Ich sagte: Ich glaube, daß es gut ist.

Zum ersten Traume fällt ihm ein, daß er nie auf einen Friedhof geht. Er fürchtet, es könnte dann jemand in seiner Familie sterben und er wäre gezwungen, öfters hinzugehen. Der Geistliche ist ein Geistlicher aus dem Dorfe, in dem er geboren wurde. Es war ein freundlicher Mann, der seiner Mutter öfters Bücher zum Lesen schickte. Sein Vater durfte davon nichts wissen. Weitere Assoziationen sind nicht zu finden. Allerdings gibt er zu, daß er täglich an den Tod seines Vaters denkt.

Hier stoßen wir auf die erste Verdächtigung der Mutter, welche uns die Assoziation Mutter-Dirne (siehe Traum S. 571) erklärt. Der Geistliche war außerordentlich lieb mit ihm und verehrte seine Mutter. Die Beziehungen sollen rein geistige gewesen sein. Aber der Knabe hatte ein Geheimnis vor seinem Vater. Das ließ ihn das Schlimmste denken und vermuten. Es erklärt auch seine Angst vor der Ehe und seine Vorliebe für Christinnen. Eine Jüdin hat den Vater betrogen und zwar mit einem Christen. Er würde sich an dem Vater rächen, wenn er eine Christin heiraten würde.

Die Verehrung der Frau ist die Überkompensation einer Verachtung. Wenn er die Mutter zu einer Dirne macht, so kann er auch aus einer Dirne eine Herrin machen.

Verschiedene Bestätigungen dieses Komplexes werden vorgebracht.

Zum Abschreibe-Traum gibt er an, daß er im Leben immer Rollen spielt, um Demütigungen zu vermeiden. Er spielt den blasierten Lebemann, um seine Unfähigkeit zu verbergen. So spielt er im Leben tausend Rollen. Er schreibt immer ab.

Zu Schnee assoziiert er, daß er ein gutes Geschäft machen würde, wenn es schneien würde. In Wirklichkeit zeigen die Träume eine deutliche Regression. Der Vater stirbt, so lange er noch jung ist, er macht dann die Aufgaben des Vaters und schläft in seinem Bette (weißes Linnen).

Der Traum bringt das Thema der ungerechten Beschuldigung. Er hat die Mutter, die rein wie Schnee ist, verdächtigt. Er hat ihr Unrecht getan. Er soll alte Sachen begraben. (Friedhof.) Der Schnee soll Alles decken. Warum grübelt er über die Vergangenheit der Mutter? Warum hat er zwei Ausgaben der Mutter, eine s c h w a r z e und eine w e i ß e? Er soll doch endlich das Alte begraben und sich den Aufgaben des Lebens zuwenden. Er aber kopiert eine Szene der Vergangenheit, er s c h r e i b t a b. — —

— —

Am nächsten Tage fällt ihm plötzlich ein vierter Traum ein, den er gestern erzählen wollte und ganz vergessen hatte:

> Ich hatte das Verlangen, meine Fetischfrau zu sehen, das ist eine dicke Geschäftsfrau in der inneren Stadt. Ich kam in ihr Geschäft. Statt ihrer war ihre Schwester dorten. Sie ist schwarz wie eine Zigeunerin.

Sie bückte sich, um etwas zu holen. Erst als ich ihr Gesäß sah, erkannte ich, daß es nicht die Fetischfrau ist. Sie aber war empört und sagte: „Ich habe Angst. Das ist ein schlechter Mensch!“ Darauf lief sie davon.

Dieser Traum verstimmte ihn tief. Er will nicht verstehen, daß er als Muttterersatz auf die Schwester zurückkommt. Er erzählt die Reihe seiner Niederlagen. Er hatte die Bekanntschaft einer hübschen Verkäuferin gemacht. Sie gefiel ihm sehr gut und er knüpfte mit ihr Beziehungen an. Er wollte sie einladen, mit ihm ins Theater zu gehen. Er ging in ihr Geschäft, um sie abzuholen. Plötzlich hatte sie allen Reiz für ihn verloren. Sie sah alt und verlebt aus. „Sie ist wahrscheinlich angesteckt. Sie hat sicher einen Bruder. Der Bruder ist Hakenkreuzler. Er wird dich zur Verantwortung ziehen. Ein Pechvogel bist du! Du wirst dich bei ihr infizieren oder sie in die Hoffnung bringen. Sie wird dich klagen und du hast einen Prozeß. Besser du fängst gar nicht an.“

So arbeitete die Entwertungstendenz in seinem Innern, bis er endlich davonlief und allein ins Theater ging. Man gab das Stück von Ohorn: Die Brüder von St. Bernhard. Eine Mutter opfert ihr Kind der Kirche. Ein Geistlicher rät einem anderen, erst die Mutter zu fragen. Er war entschlossen, diese Woche nicht nach Hause zu fahren. Plötzlich sagte er sich: „Du darfst deine alte Mutter nicht kränken!“ und beschloß, nach Hause zu fahren. Er kam ins Hotel zurück und beschloß, nicht nach Hause zu fahren. Er wollte den Eltern einen Brief schreiben. Er mußte zehn Briefe zerreißen, ehe er schließlich einen abschicken konnte. Das beweist uns, daß er den eigentlichen Brief nicht geschrieben hat.

Eine Inschrift in einem Aborte, in der von 15 Mädchen mit dicken Nates die Rede war, brachte ihn aus dem Häuschen. Er zweifelt, ob er gesund werden kann. . . .

Der Traum bringt die zwei Ausgaben der Mutter, die gute (weiß) und die böse (schwarz — eine Zigeunerin) und zeigt deutlich, daß seine Paraphilie auf die Mutter zurückgeht.

Er hört ungläubig zu und zweifelt. Er will die Wahrheit nicht sehen.

— —

Er hat sich mit einem Wall von Hemmungen umgeben, welche ihm die Ehe unmöglich machen sollen. Seine Potenzbedingung ist der Griff des Partners an das Genitale. Welche anständige Frau würde das machen? Er prüft jede Frau und jedes Mädchen auf diese Urreaktion. Er entkleidet alle Frauen und hat bei jeder den Gedanken: „Könnte ich bei ihr potent sein?“ Sofort gibt er sich die beschämende Antwort: „Unmöglich! Sie würde nie den notwendigen Griff machen!“ Er kam in die Stadt, wo er das aufregende Erlebnis mit der Dirne hatte (S. 559). Er suchte die Stelle auf, wo das Bordell gestanden ist[1]). Er suchte die Dirne in der Stadt und wäre glücklich gewesen, wenn er sie hätte treffen können. Aber das Bordell war aufgelöst und an Stelle des „Maison Pohl“ stand ein elegantes „Hotel Metropole“. Er wagte es nicht, einzutreten. In der Nacht träumte er:

Es war ein großes Fest. Ein Arzt (Dr. *Stekel*) zeigte mir, daß er einen neuen Stock, eigentlich einen neuen Griff bekommen hatte. Er habe eine große Freude. Ich lief davon.

---

[1]) Regressive Tendenz. Er sucht ein Erlebnis der Vergangenheit.

Dann war ich mit einem Künstler, ich glaube es war ein Bildhauer oder Dr. *Stekel*. Dort war auch ein kleiner Bub, der sagte: „Meine Mama hat einen großen Popo! Diesen können wir ordentlich hauen!" Er lief die Mama holen. Ich stellte mir sofort im Traume den großen Popo vor und erwachte mit einer Erektion, „das hat die Welt nicht gesehen".

Dann bin ich wieder auf der Gasse und soll zum Dr. *Stekel* gehen. Ich komme um eine halbe Stunde zu spät. Es sind eine Menge Leute im Wartezimmer. Dr. *Stekel* kommt heraus und ruft mir zu: „Sehen Sie! Das ist mein Mann!"

Wir sehen deutlich zwischen zwei Übertragungsträumen, wobei er einen „Griff" von mir erwartet, einen Traum, in dem eine Mutter vorkommt, die einen Knaben hauen will. (Darauf deutet auch der Bildhauer.)

Die ursprüngliche Einstellung zu Frauen und zu seiner Mutter war sadistisch. Er wollte sie hauen. Er erinnert sich, daß er einmal eine kleine, schwache Dirne wählte und mit ihr aufs Zimmer ging. Diese haute er ein wenig und konnte dann mit guter Potenz verkehren.

Der letzte Traum hat ihn maßlos aufgeregt. Nach solchen Träumen ist er für den nächsten Tag verloren. Er irrte auch in der Stadt herum, begann schließlich gierig zu essen, trank erst Wein, dann eine Flasche Gießhübler und rauchte mit Todesverachtung eine Zigarre. Dann fühlte er sich so matt und schwach, daß er ins Hotel gehen und sich ins Bett legen mußte. Er imitierte den ersten Angstanfall in Aussig (S. 559). Jetzt wird es klar, warum er sich sehr starke Dirnen nimmt. Er will sich unterwerfen, weil er sich vor seinem Sadismus fürchtet. Und hinter diesem Sadismus gegen die Dirnen verbirgt sich der Haß gegen die falsche Mutter, die ihm das Beste vorenthält.

Nach den masochistischen Akten haßt er die Dirnen und beschimpft sie im Geiste . . . Diese Schimpfworte richtet er eigentlich gegen seine Mutter.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Er hatte gestern vor dem Schlafengehen einen merkwürdigen Zustand. Als wenn ein Alb auf ihm lasten würde, als müßte er in Ohnmacht fallen. Er verlor halb das Bewußtsein und sah mich dann an seinem Bette stehen, über ihn gebeugt und seinen Puls fühlend.

Eine Wahrheit will sich ihm aufdrängen und er verdrängt sie. Er flüchtet in die Liebe zu mir — in die Übertragung.

Die homosexuelle Komponente — so lange übersehen — meldet sich jetzt stärker. Er machte gestern Jagd auf Dirnen, aber keine gefiel ihm. Er will ein Mädchen lieben, er will nicht mehr die alten Erfahrungen wiederholen.

Er berichtet, daß er vor Männern urinieren kann, wenn er sich einige Male das Wort „Semmering" wiederholt. Als Assoziation berichtet er die Tatsache, daß er sich vorgenommen hat, wenn er heiratet, die Hochzeitsreise auf den Semmering zu machen, d. h. wenn ich heirate, brauche ich mich nicht vor der Homosexualität zu fürchten. Zur Heirat führen auch die Assoziationen, Ring und Samen. . . .

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Gestern suchte er wie rasend nach einer Dirne, um einen normalen Koitus zu vollziehen. Endlich sah er ein passendes Objekt. Er lief der Dirne eine Stunde lang nach. Ein heftiger Kampf tobte in seinem Innern. Endlich

sagte er sich: „Nein! Das Lotterleben muß ein Ende nehmen. Du wirst nur eine Frau umarmen, die du liebst!“

Dann traf er einen Freund und sie gingen in den Stadtpark, um geeignete Objekte zu suchen. Er zitterte am ganzen Körper und „dankte Gott“, daß sie schließlich ergebnislos abzogen.

Er träumte wieder von einer Mobilisierung (Verlobung).

> Ein Arzt gab ihm mehrere Fragen, er mußte antworten. Er erinnert sich an die Antworten: Perkussion, Auskultation. Dann klopfte der Arzt auf seine Schulter und sagte: Sie werden ein guter Soldat sein!

Ein anagogischer Traum mit günstiger prospektiver Tendenz: Du wirst heiraten und ein guter Ehemann sein! Zugleich eine Flucht vor der Wahrheit. Ich soll ihn nur körperlich examinieren. Er kann das Geheimnis für sich behalten.

Die letzten zwei Wochen der Behandlung bedeuten einen permanenten Kampf gegen die alten Systeme des Kranken, die aber systematisch zertrümmert werden. Allmählich tritt das Interesse für die dicken Frauen mit starkem Hinterteil zurück. Er beschließt, sich eine Freundin zu suchen. Nach allerlei tragikomischen Zwischenfällen, in denen ihm jeder kleine Schritt wie ein Sieg vorkommt, trifft er ein ihm sympathisches Mädchen. Kaum ist er mit ihr eine halbe Stunde im Kaffeehause, so setzen heftige Herz- und Armschmerzen ein. Die Analyse ergibt, daß er vorher den Gedanken hatte: „Was würde deine Mutter sagen, wenn sie dich hier mit einem Mädel sitzen sehen würde?“

Nun kommt die bemerkenswerte Tatsache zum Vorschein, daß seine Mutter an Arteriosklerose leidet. Ihre Herzschmerzen strahlen in den linken Arm aus. Sein Schmerz bedeutet also eine Identifizierung mit der Mutter und tritt auch als Warnung auf, wenn er sich vom Wege der bürgerlichen Tugend entfernt. *Er hat ein geheimes Junktim, daß er erst zu leben anfangen wird, bis seine Eltern tot sind.* Deshalb zittert er immer, seine Eltern könnten sterben. Er will ja leben — und wünscht ihren Tod. Andererseits besteht ein geheimer Lebensplan, nach dem Tode der Eltern mit der Schwester gemeinsam zu leben. Dieses Junktim wird langsam überwunden. Er kann nun nach Hause fahren, ohne im Zuge daran denken zu müssen, daß zu Hause jemand gestorben ist.

Dieses Junktim hat ihn gehindert, mit einem Mädchen eine intime Beziehung anzuknüpfen. Die alte Formel lautete: „Du wirst zu leben anfangen, wenn die Eltern gestorben sind!“ Diese Formel verwandelte sich in eine zweite: „Wenn du zu leben anfängst, so werden deine Eltern sterben!“ Das erklärt uns seine schreckliche Angst vor einem Koitus.

Hinter dieser Formel verbarg sich ein zweites Junktim, das den Tod der Eltern mit dem Besitz der Schwester verband.

Nach entsprechender Aufklärung ändert sich das Wesen des Pat. Er faßt neue Hoffnung und beschließt, sich ein Mädchen auszusuchen. Er wählt den Weg einer Annonce. Er erhält bei 50 Zuschriften. Er wählt die Dame, deren Stil und Schrift ihm am meisten sympathisch sind. Er schickt ihr eine Karte ins Burgtheater. So kann er sie nicht verfehlen.

Seine Aufregung vor dem Rendezvous läßt sich nicht beschreiben. Er will weglaufen, er macht die entsetzlichsten Angstzustände durch, er ist ungeduldig und kann den Abend nicht erwarten und kommt richtig zu spät in das Theater. Seine Enttäuschung über das vorgefundene Objekt war grenzenlos. Er will nach dieser Enttäuschung nicht weitersuchen. Aber er entschließt sich zu einem zweiten Versuch, obgleich ein so ausgemachter Pechvogel nichts anfangen sollte. Siehe da! Diesmal hatte er Glück, er trifft ein liebes, sympathisches, bescheidenes, gebildetes und kluges Mädchen. Er hat nichts an ihr auszusetzen, außer daß sie nicht „sein Typ“ ist. Sie ist blond und mager und entbehrt gerade des Vorzuges, der seine wichtigste Attraktion bildet. Sie ist seine sexuelle Antagonistin. Und trotzdem! Er fühlt sich angezogen, er hat in ihrer Nähe heftige Erektionen, er ist seiner Potenz sicher. Er wird freier. Er beobachtet nicht mehr sein Gesicht, ob es „beschissen“ aussieht, er lacht und führt heitere und übermütige Gespräche. Sie ist willig, sich ihm zu ergeben. Aber er schiebt den endgültigen Akt hinaus. Er will sie erst kennen lernen, für sie Sympathie fühlen. Bald jedoch sagt er es selbst: „Es ist mehr als Sympathie. Ich bin in das Mädel verliebt.“ Er muß wieder — wie jede Woche — nach Hause fahren, er ist ruhig auf der Reise, hat gar keine Todesbefürchtungen, keine Herzschmerzen. Ja, er vollbringt eine Heldentat, die er sich bisher nicht zugemutet hätte. Er spricht eine Dame im Kupee an, sie geht auf das Gespräch ein und gibt ihm vor dem Aussteigen (in einer kleinen Station) ihre Adresse. Er solle sie einmal besuchen, ihr Mann sei für einige Monate verreist. Sein Herz schwellt vor Stolz! Er, der Mann mit dem A . . . . gesicht, hat eine „anständige Frau“ erobert.

Nun ist er seiner Sache sicher. Er ist stolz und selbstbewußt, weiß seinem Mädchen zu imponieren. Für diesen Sonntag hat er sich frei gemacht und da soll die Hochzeitsreise stattfinden. Alles ist vorbereitet, die Zimmer sind bestellt. Das Mädchen wird er am Bahnhof treffen. Warum erst am Bahnhof, frage ich? Er gibt viele Gründe dafür an. Er ist nicht erregt und glaubt selbst an seine Heilung. Die Erektionen in der Nähe des Mädchens sind schmerzhaft und er wird von Verlangen verzehrt, sie zu besitzen.

Nun kommt die ihm rätselhafte Geschichte, deren Erklärung und analytischer Aufhellung er sich entzogen hat. Das Mädchen war nicht auf dem Bahnhof. Er wartet einige Stunden vergeblich, er sucht das Mädchen zu Hause, sie ist nicht zu finden, sie ist über den Sonntag verreist.

Am Montag trifft er sie endlich, sie zeigt ihm einen Brief, in dem ihr das Rendezvous abgeschrieben wurde. Der Poststempel zeigt, daß sie den Brief am Samstag im Geschäfte erhalten hatte und daß er an diesem Tage aufgegeben war. Pat. stand vor einem Rätsel. Wer kannte die Zeit

des Rendezvous? Wer wußte, wie er sich unterzeichnete? Das konnte nur eine Mystifikation sein! Das Mädchen machte ihm Vorwürfe, er machte dem Mädchen Vorwürfe. Sie hatte den Ausflug mit einer Freundin als Stellvertreterin des Geliebten gemacht. Er fragte sie auf Ehre und Gewissen, ob sie jemand anderem etwas mitgeteilt habe, was sie energisch verneinte und beschwor. Sie machte ihm Vorwürfe, daß er sie zum besten gehalten hatte. Er glaubte dann, daß sie den Brief hatte schreiben lassen, um sich für den Tag frei zu machen und eine Entschuldigung zu haben. Diese Annahme war nicht wahrscheinlich, da sie später immer wieder geduldig zu seiner Verfügung stand.

Ich erkannte sofort, daß Pat. den Brief selbst geschrieben hatte, offenbar in einer Art Trance, um seiner Heilung zu entgehen, welche Annahme er energisch bestreitet, um sich als Pechvogel erster Klasse bezeichnen zu können.

Mit diesem Erlebnis war die Analyse beendet. Er hatte kein anderes Thema als das Mädchen und sein Pech. Mit dem Mißtrauen schwand seine Begierde. Er verlor die heftigen Erektionen. Nach zwei Wochen fuhr er mit ihr auf den Semmering, nachdem er sie gründlich entwertet und in ihrer Nähe keine Erektion gehabt hatte. Das Resultat der Hochzeitsreise, von der ich ihm entschieden abgeraten hatte, war ein klägliches. Er verbrachte seine Hochzeitsnacht, ohne eine Erektion aufbringen zu können. Trotz meiner Warnungen klammerte er sich auch fernerhin an das Mädchen, weil sie ihm nicht mehr gefährlich war.

Ich hatte ihm klar gemacht, daß er nie gesunden könne, wenn er sich nicht von seiner Familie trennen würde. Er versprach alle Schritte zu tun, um sich selbständig zu machen. Ebenso habe ich ihm eine Ehe mit einem Mädchen, das er wirklich liebt, empfohlen. Er solle alle Experimente lassen. Trotz meiner Warnungen setzte er die Versuche mit dem entwerteten Objekte fort — natürlich immer mit dem gleichen Mißerfolge.

Ich sah ihn längere Zeit nicht, dann kam ein Jammerbrief, daß er wieder rückfällig war und sich mit einer Dirne eingelassen hatte. Diese Rolle gefiel ihm am besten, weil er seine alten Einstellungen behalten durfte.

Wir sehen in diesem Falle wieder die Beziehungen vom Dirnenkomplex zur Mutter. Die Mutter wird als treulos betrachtet und gehaßt. Sie wird entwertet. Dann tritt als Überkompensation die Unterwerfung unter die Herrin ein. In diesem Falle war die Beziehung Mutter-Dirne besonders deutlich und erklärt den heftigen Angstanfall nach der Szene in Aussig im „Maison Pohl". Der ursprüngliche Sadismus ist sehr versteckt. Er konnte in der Analyse, die viel zu kurz war, um zu einem Erfolge zu führen, nicht vollkommen aufgedeckt werden. (Er mußte jede

Woche für 3 Tage nach Hause fahren. Dauer der ganzen Behandlung 6 Wochen, also 24 Stunden, was eigentlich den Beginn einer Analyse darstellt.)

Von besonderer Bedeutung ist die Aufdeckung der Todesklausel, der parapathischen Verquickung von Tod und normalem Verkehr. Wir werden in allen ähnlichen Fällen dieselbe Verquickung des Sexualproblems mit dem Todesproblem finden. Die Angst, die Eltern könnten sterben, wenn er normal verkehrt, läßt sich als Ableitung aus seiner Phantasie erklären: „Wenn ich mit meiner Mutter sexuell zu tun habe, so möchte ich sie töten." Hinter der Todesklausel des Masochisten steht der Lustmord . . . Vor seiner Aggressivität flüchtet er in die Passivität. Je extremer die Aktivität seiner Phantasien geht, desto weiter schwingt der Pendel der Passivität in der Realität. Bei den schweren Zwangsparapathien, die wir im nächsten Bande besprechen werden, steigert sich der Konflikt zwischen Todes- und Lebensproblem bis zur Karikatur, die oft genug in eine Tragödie verwandelt wird.

XVII.

Kannibalismus, Nekrophilie und Vampirismus.

Hilf, ach hilf mir, Kriegsgeselle!
Ach, es kommt die ganze Hölle!
Sieh, wie die verhexten Leiber
Durch und durch von Flamme glühen!
Menschenwölf' und Drachenweiber,
Die im Flug vorüberziehen!
Welch' entsetzliches Getöse!
Laßt uns, laßt uns alle fliehen!
Oben flammt und saust der Böse,
Aus dem Boden
Dampfet rings ein Höllenbroden!
Goethe (Wallpurgisnacht).

Wer die vorherigen Bände dieses Werkes und die vorliegenden Krankengeschichten aufmerksam gelesen hat, der wird erstaunt sein, wie oft wir auf Spuren der krassesten sadistischen Handlungen, d. s. Kannibalismus, Nekrophilie und Vampirismus gestoßen sind. Wir müssen eine Phase in der Entwicklung der Menschheit annehmen, in der diese Regungen offen zutage treten durften. Wenn sie sich jetzt im Lichte der Kultur zeigen, so müssen wir sie als atavistische Petrefakte ansprechen. Wir sehen sie oft genug in der parapathischen Umkehrung. Es ist sehr interessant zu konstatieren, wie unverhüllt diese Regungen in den Phantasien der Paralogiker auftreten. Ebenso häufig werden wir sie in den Phantasien, die einen epileptischen Anfall begleiten oder in den Dämmerzuständen nach dem Anfall beobachten können. Aber auch der Parapathiker ohne epileptische Anfälle hat oft genug mit diesen Regungen zu kämpfen und drückt sie dann durch Angst und Ekel aus. Zahlreiche Menschen werden Vegetarier, die kein Fleisch essen können, weil sie an „Leichen“ erinnert werden. Andere können keinen Friedhof aufsuchen, ohne von Brechreiz befallen zu werden. Als Gegensatz wären die Menschen zu erwähnen, die auf den Friedhöfen sexuell erregt werden. Ich habe in der „Sprache des Traumes“ den Patienten erwähnt, der nach einem Leichenbegängnis außerordentlich sexuell erregt und hochpotent wurde. Ein anderer onanierte am liebsten auf Friedhöfen. Hierher gehört die Statuenliebe, die Maskerade im Lupanar, wobei die Dirne eine Tote spielen muß. Es gibt Fälle, in denen ein Sarg die Realität der Szene erhöhen muß. Hierher gehören die

Männer, welche die höchste Lust erreichen, wenn die Frau regungslos wie eine Tote liegt, oder Männer, die nur eine Schlafende (Das Bild des Todes) begatten können, die sich in totkranke Mädchen verlieben, sie heiraten und ihre Potenz verlieren, wenn die Frauen gesund werden. Auch andere psychische Erkrankungen, die sich der Paralogie nähern, verraten eine atavistische Grausamkeit. *Abraham* hat darauf aufmerksam gemacht, daß die Melancholischen häufig eine Regression zu ihren kannibalistischen Instinkten durchmachen und daß ihre Eßstörungen auf verdrängten Kannibalismus zurückzuführen sind.

Unsere Märchen zeigen uns als Niederschlag uralten Geschehens zahlreiche kannibalistische und nekrophile Szenen. Im Volksbewußtsein ist die Sage vom Vampir nie ganz verschwunden[1]). In den verschiedenen Religionen finden sich Reste der Blutopfer, so daß es uns nicht wundernehmen darf, wenn der Sadismus auch diese dem Kulturmenschen unverständlichsten Paraphilien in den Kreis seiner Phantasien und Taten zieht.

Es ist sonderbar, wie häufig sich nekrophile Akte unter dem Einfluß eines Aberglaubens feststellen lassen. *Hellwig* berichtet, daß eine Mutter, um ihren hermaphroditischen Sohn zu heilen, das Grab einer Jungfrau öffnete. Der Sohn mußte sich auf Anraten seiner Mutter nackt auf die Leiche legen: „Um sein Geschlecht in Ordnung zu bringen." Er wurde am nächsten Tage in dieser Stellung tot aufgefunden.

— —

Herbert Silberer berichtet in seinem lesenswerten Büchlein „Der Aberglaube"[2]): „Gräberöffnung und Leichenschändung werden begangen, damit man sich Diebsfinger, Diebslichter u. dgl. verschaffe. Der Finger eines Kindes (meist eines ungetauft gestorbenen) soll nämlich alle Schlösser öffnen und den Dieb unsichtbar machen; und aus Menschenfett gegossene Kerzen sollen bewirken, daß die Schlafenden nicht erwachen. Magyarische Verbrecher glauben sich dadurch unsichtbar machen zu können, daß sie den kleinen Finger eines totgeborenen Kindes nehmen oder in das Herz eines solchen Kindes eine gewöhnliche Kerze stecken. Die ungarischen Zigeuner benützen zu ihren Diebslichtern den bei Neumond ausgegrabenen Daumen eines Toten, der neun Wochen im Grabe gelegen. Der Gedankengang wird dem nun schon geübten Leser wohl klar sein: das Licht aus dem Körper des Toten ist ein totes, also unsichtbares Licht, wozu noch die Kraft des gleichfalls unsichtbaren Neumonds kommt; die neun Wochen sind eine Analogie zur Schwangerschaftsperiode, und zwar eine Umkehrung davon, eine Reifungsperiode. In der Bukowina entfernen die Diebe aus einem menschlichen Schienbein das Mark und gießen statt

[1]) Vgl. die Ausführungen über Vampirismus, Bd. V, Kap. XIV.

[2]) Verlag Ernst Bircher, Bern.

dessen ein Licht hinein; wenn sie damit dreimal um ein Haus gehen, versinken dessen Bewohner in einen todähnlichen Schlaf.

Noch grauenhafter als die zu gedachtem Zwecke vorgenommenen Leichenschändungen sind die gleichfalls zur Aueignung von Körperteileu — Herz, Nieren, Fett usw. — geschehenen Morde. Manche zunächst als Lustmorde erscheinende Taten gehen, wie *A. Hellwig* wahrscheinlich macht, wohl auf derlei Motive zurück. Morde, um Diebslichter zu fertigen, wurden besonders aus Rußland berichtet. Im Jahre 1869 wurde im Kreise Wladimir-Wolgasth ein Knabe mit rund aufgeschnittener und vom Bauch gezogener Haut aufgefunden. Der Mörder gestand, die Tat verübt zu haben, um Menschenfett für ein Diebslicht zu gewinnen. Der Diebshaud galt ein Mord im Lukajanowschen Kreise 1904. Ein Knabe wurde von einer Anzahl Bauern, unter deuen sich auch sein Onkel befand, durch Stiche ermordet und ihm die Hand abgehackt, die dann als Talisman auf den Streifzügen der Bande mitgeführt wurde.

Der Glaube an die magische Kraft „unschuldiger" und gar ungeborener Kinder hat, besonders in früherer Zeit, Anlaß zu grauenhafteu Taten gegeben. Im „Großen Schauplatz jämmerlicher Mordgeschichten" wird von einem Bauern berichtet, den zwei Räuber zwangen, ihm seine schwangere Frau zu überlassen, die sie an eiuen Baum banden und darauf ihren Leib aufzuschneiden begannen, dabei aber betroffen und in Upsala mit glühenden Zangen gezwickt und gerädert wurden. Im Verhör bekannten sie, daß sie schon die Herzen zweier ungeborener Kinder gefresseu hätten und daß sie nach Genuß des dritteu sich hätten unsichtbar machen, zu großem Reichtum gelangen und allerlei Wunder hätteu tun könneu.

Der uralte Glaube an die Zauberkraft des Blutes und des Menschenopfers ist in unaufgeklärten Schichten immer noch andeutungsweise vorhanden: daher die in der leidenschaftlicheu Volksmasse noch allzu leicht aufflackernde Bereitschaft zur Beschuldigung einer anderen, gehaßten Gruppe des Ritualmords. Die Juden besonders des östlichen Europa mußteu bis iu kurze Vergangenheit blutige Verfolgungen wegen angeblicher Ritualmorde erdulden."

— —

Ich habe schon vorher erwähnt, daß der Parapathiker diese Regungen nur in parapathischer Verdrängung oder in Symbolhandlungen zeigt. Ganz anders der Paralogiker. Die bisher in der Literatur bekannten Fälle nekrophiler, kannibalistischer oder vampiristischer Verbrechen betreffen fast immer Geisteskranke oder Epileptiker, deren Leiden nicht erkannt wurde. Ganz anders stünde die Sache, würde man die Phantasien aller Sadisten kenneu. Die Phantasien mancher Sadisten sind grauenhaft. Aber zwischen Phantasie und Realität klafft meist ein unüberbrückbarer Abgrund.

Dem parapathischen Sadisten sind diese Phantasien meistens nicht klar bewußt. Sie liegen in der Polyphonie seines Denkens in einer Mittelstimme und treten selbst im Traume nicht vollkommen deutlich hervor. Wir werden später sehen, wie solche Regungen sich schließlich im epileptischen Anfall durchsetzen.

Aber nicht nur der epileptische Anfall ermöglicht das Ausleben der antisozialen Phantasien. Die einfache Absence, der Migräne-Anfall, die Depression entschleiern sich dem Analytiker als Reaktionen verbotener Phantasien. „Die Depression ist die Trauer über das Laster, das nicht die Tugend sein kann." Die Analysen der Melancholischen geben uns die deutliche Bestätigung dieser These.

Ich bringe zuerst die Phantasien einer Melancholischen, die sich bei „voller Vernunft" wegen einer lange andauernden Depression einer Analyse unterzogen hat. Monatelang mußte meine bewährte Heilgehilfin Frau *Hilda Milko* arbeiten, ehe die Phantasien bewußt wurden, die bisher vollkommen versteckt in den Mittel- und Unterstimmen ihre verheerende Wirkung äußern konnten. Ich übergehe die Details der Krankengeschichte und erwähne nur, daß es sich um eine 34jährige Frau handelt, die in der Ehe unglücklich ist. Sie sieht ihre Jugend und Schönheit schwinden, ohne daß ihre einst weitgespannten Anforderungen an das Leben erfüllt werden können. Ich teile hier nur ihre Tagträume mit, deren sie habhaft werden konnte:

Phantasien einer Melancholischen (Erste Schichte).

Ich sehe, wie mein Kind vom Fenster herunterstürzt.

Ich sehe, wie mein Kind unter die Elektrische kommt und das Blut hoch aufspritzt.

Meine Mutter soll sich den Hals brechen!

Mein Schwager soll sich den Hals brechen und seine Buben, die mich sehr geärgert haben, sollen wie Hunde im Schnee verrecken.

Ich habe Angst, daß mein Mann wahnsinnig wird.

Ich bin im Bordell und verkehre mit vielen Männern und werde geschlechtlich angesteckt.

Ich werde von Soldaten vergewaltigt.

Ein junger König läßt mich nackt ausziehen und als er mich besessen hat, lacht er mich aus.

Ich habe mit einem Bauernburschen verkehrt und als er mich besessen hat, schlug er mich, weil ich Angst hatte.

Ich habe mit einem Hund verkehrt, das Dienstmädchen lachte mich aus.

Ich mache mir Vorwürfe, weil ich einen Wachmann, der mich einsperren wollte, getötet habe.

Ich habe meinen ehemaligen Verehrer das Glied abgeschnitten und bin in Ohnmacht gefallen, als ich das Blut sah.

Mein Kind soll sterben, weil es frech und gemein ist.

Alle meine Geschwister werden getötet und verbrannt und mir ist es ganz gleichgültig. Speziell meinem Bruder wünsche ich den Tod, weil er sich nie um uns Geschwister gekümmert hat.

Ich stehe vor einer Operation, da ich ein Geschwür im Bauche habe.

Der Freund meines Schwagers bedroht mich mit dem Küchenmesser, weil ich mich ihm nicht hingeben will, dann heiratet er eine andere.

Manchmal fürchte ich mich mit dem Kind allein zu sein, ich habe Angst, daß ich es aufessen werde.

Ich habe mit meinem ehemaligen Verehrer ein Verhältnis gehabt und habe ein Kind geboren, das ich getötet habe. Ein Mann ist darauf gekommen und wollte mich anzeigen. Ich habe ihn mit dem Messer getötet und ihn im Feld heimlich begraben und alle Spuren verwischt, damit mein Verbrechen nicht entdeckt wird.

Wenn es läutet, fürchte ich mich, daß die Polizei mich holen kommt.

Mir sind die Menschen egal, ich gönne jedem etwas Schlechtes.

Ich habe meiner Schwägerin nicht den Mann gegönnt, deshalb wünschte ich ihm den Tod.

Ich möchte ein Gott sein und mit dem Schicksal der Menschen spielen.

Ich hasse meinen Mann glühend, weil er meine Krankheit nicht versteht und möchte ihn umbringen.

Ich möchte einem Manne das Glied abbrechen und mir in die Scheide stecken, damit es dort weiter wächst.

Meine Mutter erzählte mir vom Hohen Rabbi Löw, der so stark war, daß er Häuser und Menschen in Stücke zerriß; ich möchte dasselbe tun können.

Ferner erzählte sie mir auch von einer Legende, daß Jesus im Tempel an die Decke flog. Nun war da ein Rabbiner, der sich dachte, ich werde noch gescheiter sein als er und flog noch höher, dann urinierte er auf Jesus, der herabfiel. Auch ich möchte es so wie dieser Rabbiner machen.

Ich möchte so groß wie der Stephansturm sein, um in alle Häuser sehen zu können.

Möchte einen Turm von Babel bauen und schauen, was Gott und die Engel tun, ob sie auch sexuelle Wesen sind.

Ich bin jedem Menschen neidisch und habe bei allen schlechte Gedanken. Immer sehe ich im Geiste, wie sie verrückt oder krank werden.

Ich leide aber so viel, daß ich schon für die ganze Menschheit gelitten habe.

Zweite Schichte:

Wenn ich von Kannibalen gelesen habe, habe ich mir die Frage vorgelegt, ob ich Menschenfleisch essen könnte. Ich habe dann immer einen heftigen Brechreiz gefühlt. Jetzt kommt mir oft vor, ich esse Menschenfleisch und fühle den gleichen Ekel. Am liebsten möchte ich vegetarisch leben. Ich muß immer an die Tierleichen denken.

Ich habe manchmal das Gefühl, ich könnte mein Kind anbeißen. Als Kind habe ich oft gebissen, wenn ich böse war.

Ich denke oft an Friedhöfe und, wie die Leichen im Grabe faulen. Ich möchte mich am liebsten verbrennen lassen.

Ich möchte einem toten Mann das Glied abschneiden und es mir annähen lassen. Ich möchte ein Mann sein. Ich möchte die Seele eines toten Menschen rauben, bevor sie in den Himmel fährt und mich in einen Mann verwandeln. Ich würde dann alle Frauen verführen.

Ich möchte jeden Mann und jedes Mädchen kosten, wie es schmeckt. (Es ist sexuell gemeint, aber zweideutig ausgedrückt.)

Dritte Schichte:

Ich bin ein Vampir. Ich komme des Nachts und sauge den Leuten das Gehirn aus. Ich glaube manchmal, ein Vampir hat mein Blut und meine Lebensfreude ausgesaugt.

Ich möchte in Leichen wühlen. Ich will immer stärker sein als die anderen. Ich weiß, daß die Leichen sich nicht wehren können.

Ich möchte die Menschen quälen, auch nach ihrem Tode . . .

Wer sich die Mühe gibt, der wird bei allen Melancholischen ähnliche Gedankengänge finden. Oft sind sie mehr verschleiert, oft kommen sie nicht ins Bewußtsein; aber immer lauert auf dem Grunde ihrer Seele der Haß. Sonderbar ist nur, daß ihre Träume einen Gegensatz zeigen und heiter und harmlos gefärbt sein können *(Schilder)*.

Oft verrät nach längerer Analyse ein „Schlüsseltraum“ die kannibalistische Grundlage der Melancholie, wie der nächste Fall beweist, der von meinem Schüler Dr. *M. Hareven* analysiert wurde[1]).

Bruchstücke aus der Analyse einer Melancholischen.

Von Dr. *M. Hareven.*

Ich wurde von Dr. *Stekel*, unter dessen Leitung ich die hier zu schildernde Analyse einer Melancholischen durchführte, auf mehrere der Melancholie eigentümliche Züge aufmerksam gemacht und von ihm angeregt, dieselben — sie äußern sich in nächtlichen Traumbildern und manchen anderen interessanten Symptomen — hervorzuheben.

Diese auffallenden Züge beziehen sich auf die der Melancholie zugrunde liegenden Merkmale; es sind dies: die sadistisch-kannibalistische Triebrichtung, die tiefverborgene feindselige Einstellung zur Umgebung, das Hervortreten der oralen Triebbefriedigung *(Freud)* und das Inkorporations- oder Einverleibungsvermögen der Sexualobjekte bis zur völligen, absoluten Identifizierung mit denselben.

Wir werden im Rahmen dieser Arbeit nur das von obigem Standpunkt interessante Material vorführen, werden aber in die bruchstückweise Darstellung kurze Ergänzungen und Bemerkungen einschalten, um dadurch die Einheit der Analyse soweit als möglich zum Ausdruck zu bringen.

Der obenerwähnten Zielstellung zufolge wollen wir von einer chronologischen Schilderung absehen und bringen das vorhandene Material, hauptsächlich Träume, in Gruppen vor, je nach dem im Traume behandelten Hauptmotiv.

Fall Nr. 41: Pat. S. J. ist ein 32jähriges Mädchen, Studentin, Ausländerin, aus einer Provinzstadt stammend, Slawin, die zweitgeborene unter sechs Geschwistern, in traditioneller Sittenstrenge und daher ohne jegliche Aufklärung über das geschlechtliche Leben erzogen. Von somatischer und sonstiger erblicher Belastung ist nichts zu erwähnen.

---

[1]) Dr. *Hareven* ist Ausländer und beherrscht die deutsche Sprache unvollkommen, die Verantwortung für seine neuen Gedankengänge, an denen ich — getreu meinem Prinzipe — nichts verändert habe, muß ich Dr. *Hareven* überlassen.

Patientin behauptet, seit einem Jahr, knapp nach dem Tode ihrer von ihr gepflegten Mutter, von einer unwiderstehlichen Trauer ergriffen zu sein, die von einem völligen Verlust der Lebensfreude, der Arbeitsfähigkeit begleitet ist. Pat. verweilt in einer tiefen Depression, die ihrem ganzen Gehaben eine auffallende Eintönigkeit verleiht.

Den Tag verbringt Pat. mit heftigem Jammern über ihre verlorene Gesundheit.

Pat. zeigt einen starken Hang zur Rationalisierung. Jedes neuerscheinende (oder wiedererzählte) Symptom wird sofort ihrerseits von einer „selbstverständlichen“ und „natürlichen“ Erklärung begleitet.

„Alles Übel hat mit dem Verlust meiner heißgeliebten Mutter begonnen. Sie war das einzige Wesen, an dem ich mit allen meinen Gefühlen gehangen bin. Nach ihrem Tode habe ich jede Lust zum Leben verloren. ‚Es ist ja selbstverständlich!‘ Sie war die letzten Monate schwer krank, ich war die Pflegerin; die Überanstrengung, der Gram, die Sorge um das Leben der Mutter — sie erschöpften meine Kräfte und jetzt entbehre ich jede Kraft fürs Leben. Es ist doch ganz ‚natürlich‘, nicht wahr? Auch wenn man noch so viel Energie besitzt, kann sie doch erschöpft werden und dann ist man fürs Leben untauglich.“

Diesem Erklärungsbestreben ist auch eine durchsichtige Widerspruchsneigung beigemengt, an der etwas von querulantem Wesen haftet. Oft kommt es vor, daß Pat. meiner Erklärung ein kategorisches, etwas derbes „Nein“ entgegensetzt, um dann dieselbe auf eigene Art zu verarbeiten, als etwas „Natürliches“ und „Selbstverständliches“. In späteren Sitzungen kommt Pat. selbst darauf, indem sie die Bemerkung macht:

„Ich weiß es wohl, daß alles, was Sie sagen, sich auf mir unbewußte Vorgänge beziehen mag. Die bewußte Überzeugung vom Gegenteil ist nicht maßgebend genug, mein ‚Nein‘ hat also keine Begründung. Und doch muß ich ‚Nein‘ sagen, ich kann nichts dafür.“

Dieser Erklärungs- und Widerspruchsdrang macht den Eindruck eines immer wiederkehrenden, mühseligen Versuches, mit den Konflikten auf parapathischem Wege fertig zu werden und verrät zugleich ein „Von sich ferne halten wollen“ des Arztes: Es ist eine von vornherein herbeigeführte Entwertungstendenz mit Widerstandsleistung. Als hätte sie mir sagen wollen: „Obwohl wir uns mit meinen Komplexen emsig beschäftigen, glaube ich kaum, daß Sie mich etwas Neues, ‚mir Unbekanntes‘ sehen lassen werden.“

Im weiteren Verlaufe der Analyse arbeitet sich diese ursprüngliche Einstellung nebst der Übertragung zu einer von der Pat. beharrlich festgehaltenen Stellungnahme aus. Pat. spaltet die Analyse in eine bewußte (offizielle), in der sie alles ohne Ausnahme leugnet (hier heißt es: es kommt gar nichts heraus), und in eine nichtoffizielle, richtiger uneingestandene, in der die Pat. stillschweigend sich über Verschiedenes klar wird und manches akzeptiert. Von diesem nicht eingestandenen Fortschreiten der analytischen Heilwirkung legt das anderweitige analytische Material Zeugnis ab. So werden die Träume zahlreicher, dringen immer mehr in tiefere Schichten, zielen nach dem Hauptthema (Urkonflikt), werfen neue Fragen auf, versuchen neue Lösungen. Das einförmige Bild der Melancholie wird von mehreren Somatisationssymptomen belebt, die geleugnete Übertragung äußert sich hie und da durch einen unvermuteten Schachzug. Wir werden darauf noch zurückkommen.

Die ersten Sitzungen verlaufen in einer endlosen Wiederholung der monotonen Klagen. Darunter werden einige besonders von der Pat. betont:

„Ich finde keine Freude am Leben. Die Welt zieht mich gar nicht an und erscheint mir wertlos. Sie sollen mich nicht mißverstehen. Ich will keineswegs sagen, daß die Welt schlecht sei. Im Gegenteil, die Welt ist gut, ich bin die Schlechte. Ich bin mit mir selbst unzufrieden, deshalb kann ich die Welt nicht genießen. Alles ist schön, erhebend, befriedigend, aber nicht für mich. Ich, die von der Schönheit der Welt weiß, bleibe dabei doch kalt. Ich komme mir selbst des Lebens unwürdig vor."

Wessen beschuldigen Sie sich?

„Ich beschuldige mich, nicht genug stark gewesen zu sein, um die Krankheit und den Tod der Mutter ertragen zu können. Andere erleben auch manches Unglück, doch ertragen sie es standhaft. Warum bin ich so schwach gewesen, warum habe ich meine Gesundheit nicht bewahren können? Daran bin ich schuld! Jeder Mensch muß die Gesundheit behalten können, ich habe sie verloren, das ist meine Schuld."

„Wie habe ich mich im Laufe eines Jahres nur so umwandeln können? Es ist unglaublich! Ich war noch nie so, wie ich jetzt bin. Früher war ich anders, aber ganz anders! Ich erkenne mich nicht mehr. Ich komme mir selbst fremd vor. Überhaupt war es früher nicht so, früher war es so schön in mir und um mich. Warum habe ich mein früheres Wesen verloren? Daran bin nur ich selbst schuld!"

Pat. ist vom quälenden Gefühl des „Fremden", vom Gegenstück des „déjà-vu" geplagt. Durch den Vergleich von „früher" und „jetzt" schließt sie auf etwas Drittes; in ihrem Bemühen, in sich klar zu sehen, kommt sie auf einen Fremdkörper, ahnt trotz der zu weit gegangenen Identifizierung mit dem auserwählten Objekte die Spaltung.

Wir wollen jetzt zu den Traumgruppen übergehen.

Im Verlaufe der Arbeit unter der Leitung Dr. *Stekels* haben wir kennen und erkennen gelernt, daß es eine Art von Träumen gibt, die wir „prognostische" heißen können. Diese Träume gestatten zwar nur spärliche Einsicht in das Einzelne des Parapathienetzes, liefern keine Schlüsselerklärungen über seine Entwicklung und das Zustandekommen und sind für Assoziationsarbeit ungünstig. Dennoch stellen sie auf funktionellem Wege ein plastisches Bild der Triebspannung und des Kräftespieles dar. Sie geben ein Urteil über das endopsychisch Wahrgenommene. Solche Träume helfen uns, die leitende Orientierung zu finden, indem sie die abnorme und spezifische Färbung der paraphilen Triebrichtung verraten.

Unsere Pat. stellt uns eine Reihe solcher „Träume" zu Verfügung, die auf die am Grunde ihrer Parapathie liegende abnorme sadistische Triebrichtung hinweisen.

Traum I:

Ich befinde mich in einem Zimmer samt einem Herrn. Dieser führt an zwei Ketten, jede in einer Hand, einen Hund und eine Katze. Die Tiere sind sehr schön, von gelber Farbe. Dann tritt der Mann mit je einem Fuß auf den Hund und auf die Katze, verabreicht ihnen grausame Hiebe, tobt, wird rasend. Er wollte die Tiere offenbar töten. Ich konnte das schauderhafte Bild nicht anschauen, wollte hinaus, der Mann schloß aber die Türe und zog den Schlüssel ab. Zuletzt nahm er den Hund in seine Arme, schnitt ihm die Ohren ab und gab die Ohren der Katze zum Fressen, was sie auch tat. Ich klopfte an die Tür, aufschreiend: „Öffnet die Türe, lassen Sie mich aus diesem Zimmer hinaus, ich ersticke, Luft, Luft!"

Nachtrag: Die Ohren hatte eigentlich ein junges Katzerl verzehrt, das sich bis dahin in einer dunklen Ecke des Zimmers aufhielt.

Deutung:

Pat. wollte keine Assoziationen bringen. Wir werden uns mit der folgenden Bemerkung begnügen: Die Schläge, das Toben des Mannes, seine Grausamkeiten, die Tiere, sollen, wie gewöhnlich der Streit im Traume, ein inneres Toben, den gesamten inneren Streit darstellen. Der Mann ist dann als der Trieb zu verstehen, Hund und Katze, zwei sich gegenseitig verzehrende oder ausschließende Triebrichtungen, deren genauere Gestaltung sich durch Assoziationen nicht ableiten ließ. Das ganze Tun und Treiben des Mannes, die Wahl der Symbole (eigentlich 3 Tiere) weist auf das stark sadistisch gefärbte Triebleben, welches auch die durch Hund und Katze dargestellten Triebrichtungen und das Endresultat des Kampfes sein mag. Die Abwehr der Pat. als Beobachterin (als aktiv Teilnehmender steht der Mann für sie), das geschlossene Zimmer, die Ketten, das Ersticken weisen auf die von der zensurfähigen (bewußten) Persönlichkeit herrührende, die außerordentliche Verdrängung bedingende Reaktionseinstellung der Pat. hin. Sie ist gezwungen, in die unterirdische, geheime Folterzelle ihrer eigenen Seele hinabzusteigen und nächtlich dem traurigen Drama ihrer Seele zuzuschauen. Sie trägt den Prometheusfelsen in sich, ohne die Möglichkeit zu haben, vor sich selbst zu fliehen, wenn nicht mit Umgehen des Bewußtseins, in eine eintönige, mit tiefem Schuldbewußtsein beladene Melancholie zu verfallen. Das wäre die funktionelle Deutung. In einer tiefer determinierten Schichte und auf andere später zu erwähnende Träume und Einfälle gestützt, müssen wir, von den abgeschnittenen Ohren, von dem Schlüssel, den der Mann bei sich trägt, ausgehend (gelbe Farbe Eifersucht gegenüber der Mutter? siehe weiter) auf ein Kastrationsmotiv schließen. Besonders aber erkennen wir an dem Verzehren der Ohren den abnormen sadistisch-kannibalistischen Trieb, die Inkorporationsneigung und orale Ausprägung der Melancholischen, wozu wir noch viele Beiträge liefern werden[1]).

Traum II:

Es träumte mir, ich befände mich im Nachthemd und barfüßig auf dem Geleise der Eisenbahn. Unvermutet erscheint der Zug, der mich einholen mußte. Ich begann vorwärts zu laufen, um mich zu retten. Ich konnte keinen Seitenweg einschlagen, da rechts und links ein tiefes Wasser floß, aus dem viele Krokodilköpfe mit weit aufgesperrtem Rachen drohend sich herausstreckten. In meinem Bangen dachte ich: Ich kann doch nicht so rasch rennen wie der Zug, das einzige Mittel ist also, mich auf den Boden niederzulegen, damit der Zug, ohne mich zu verletzen, über mich hinwegfährt.

Assoziationen:

„Ich erinnere mich an eine Stelle in Dostojewskis „Die Brüder Karamasoff", wo ein Jüngling, um seinen Mut zu beweisen, auf die gleiche Weise wie ich im Traume, sich auf das Geleise legt. Er wollte dem Schicksal trotzen. Doch gestand er nachträglich, daß er im Moment, als der Zug mit Zischen

---

[1]) Wunderschön drückt der Traum die Trisexualität aus: Hund, Katze und Kätzchen entsprechen: Mann, Weib und Kind. Das Kind verzehrt die Männlichkeit.

Dr. *W. St.*

und Brausen heransauste, von unbeschreiblichem Bangen und Reue ergriffen wurde. Wer solches einmal erlebt hat, wird in vielen Richtungen klüger für das ganze Leben sein."

Pat. will das Thema Karamasoff nicht verlassen und die folgenden Assoziationen gehen in ein exaltiertes Schwärmen für den jüngsten der Brüder Karamasoff („Alioscha") über. (Der Typus der gelungenen Verdrängung. Sie möchte so sein wie er, ist aber tatsächlich dem Vater Karamasoff ähnlich.) Unseren Zwecken entsprechend werden wir auch hier wie in dem vorangegangenen Traume keine Detaildeutung vornehmen, sondern nur die allgemein orientierenden Züge hervorheben. Die Analogie mit dem früheren Traume ist auffallend. Dieser Traum ist eine andersartige Darstellung desselben Themas. Der zischende Zug ist dem tobenden Manne gleich, die Krokodilköpfe dem Hund und der Katze. Auch hier sucht die verzweifelte Träumerin vergeblich einen Ausweg. Sie findet ihn im „Sich zum Boden legen", d. h. sie entgeht der Lösung des Problemes durch Verdrängung und flüchtet sich in eine stille, undurchdringliche Trauerkruste, unter der es von den ungebändigten asozialen Gedanken wimmelt. Pat., die mit slawischen Sprachen vertraut ist, kennt den Ausdruck: „Niedriger als das Gras, stiller als das Wasser." Zigeunerinnen und ein Chiromant haben ihr gesagt: „Unter Ihrem milden, passiven Aussehen verbirgt sich eine vulkanische Natur." Das Karamasoff-Assoziationsmaterial beweist, wie sich die Pat. im Traume (über die bewußte Zensur hinwegsetzend) über die hervorragendste Bedeutung des Traumes im Klaren ist. Das Nachthemd, die bloßen Füße wären Zeichen, die darauf hindeuten, auf welchem Boden sich das Problem abspielt. Das Wasser hat in den Träumen dieser Pat. eine besondere Bedeutung und kommt bei ihr immer im engen Zusammenhang mit anderweitiger erotischer Symbolik vor. Auch die Beziehung des Traumes zur Behandlung deuten wir nur an: Die Pat. fügt sich teilweise der analytischen Selbsterkenntnis, sie legt sich auf den Boden nach einer Schlußfolgerung („das einzige Mittel usw."). In Wirklichkeit ist während dieser Zeit die monotone melancholische Stimmung mit ihren endlosen Selbstanklagen von mehreren Somatisationserscheinungen durchzogen. Dies ist vielleicht als günstige „somatische Progression" nach der früher stattgefundenen Regression aufzufassen: Pat. klagt, die Augen seien zu tief in den Kopf versunken. (Diese Somatisationserscheinung entpuppt sich später als ein durch den Dirnenkomplex bedingtes Phänomen. Pat. fragt sich wiederholt, ob sie wirklich die Augen einer Dirne habe, mit blauen Flecken, haloniert, halbgeöffnet, lockend usw.) „Sie erwacht in der Nacht und verbleibt eine oder zwei Minuten lang „paralytisch" (gewolltes Erlahmen, um nach dem Prinzip „Lust ohne Schuld" etwas zu erleben. Dementsprechend träumt Pat., daß sie auf der Straße einschläft, erwacht [im Traume] und ihr Geld vermißt), d. h. kann gar keine Bewegungen machen, bis sie sich auf die rechte Seite umdreht. Seit einiger Zeit erwacht sie in der Nacht auch mit Erstickungsanfällen, die durch das Öffnen des Fensters behoben werden.

Traum III:

> Ich betrete ein großes Haus, es ist ein Gymnasium. Im II. Stock, als ich durch den Korridor gehe, bemerke ich in der in ein Klassenzimmer führenden Tür einen Löwen. Ich nähere mich ihm. Im Klassenzimmer befanden sich viele Leute beiderlei Geschlechtes, die in ihrer übergroßen Furcht vor dem Löwen auf die Bänke und andere Möbelstücke hinaufkletterten. Es scheint, ich habe diesen Löwen „gekannt",

er hatte mich auch wieder „erkannt". Ich kniete ganz nahe vor ihm nieder und umschlang seinen Hals mit meinen Armen. Nur auf diese Weise konnte ich ihn aus dem Zimmer führen. Er leckte mein Gesicht. In diesem Moment durchzuckte mich der Gedanke: Wenn er mich nicht erkennt, dann zermalmt er mir den Kopf mit den Zähnen. Er hat mich aber erkannt. Ich habe ihn dann in ein anderes Zimmer gesperrt, damit sich die Leute nicht mehr fürchten.

Um Wiederholungen zu vermeiden, werden wir auf die allgemeine Bedeutung des Traumes nicht mehr eingehen. Merkwürdig ist nur die Darstellung der hemmenden Verdrängung („sie sperrt den Löwen ein, damit die Leute sich nicht mehr fürchten"), die erzwungene Parapathie, zugleich aber auch das Gefühl der Überlegenheit und des Stolzes der Parapathiker auf ihre geheime Lustquelle, auf ihre geheime Schattenwelt gegenüber dem banalen Philister. Die *Adler*sche „Unten-Oben"-Theorie findet in diesem Traume keine Bestätigung: Pat. ist unten, das Überlegenheitsgefühl ist aber sehr deutlich.

Es ist auch nicht außer acht zu lassen, daß Pat. in ihren Schuljahren eine Aggression seitens ihres Musiklehrers zu erleiden hatte. Als Musiker war er mit prächtigem Kopfschmuck versehen. So mag sich die Löwenszene auch auf ihn beziehen.

Sie zitiert:

„Zürnend ist er wie ein Löwe,
Wie ein Knabe, wenn er lächelt,
So ist der Mann." (Calderon.)

Aus anderen Träumen kommt eine deutliche Vater-Mutter-Fixation zum Vorschein. Der erkannte Löwe kann sich daher sowohl auf den eigenen Trieb wie auf eine verdichtete Imagogestalt beziehen (das Lecken).

Endlich noch ein letzter Traum dieser Art:

Traum IV:

Ich steige in einen Zug ein, dieser war stark besetzt, so daß ich auf der Stiege stehen mußte. Es war ein Ausflug. Dann befand ich mich auf der Lokomotive. Der Zug sollte eine außerordentlich steile Stelle passieren. Ich fragte mich selbst: Wird der Zug ohne Gefahr durchkommen können? Es war mir bange. Doch wir sind glücklich vorübergekommen. Von meiner Stelle konnte ich den wunderbar schönen Weg beobachten. Wir gelangen heil an die Station.

Wieder das gleiche Thema: Die Gefahr und ihre Überwindung. Die Lokomotive ist nach *Stekel* ein Symbol des gefährlichen Triebes, den sie hier absolut überwinden will.

Pat. brachte auch religiöse Träume düsteren Inhaltes, die nicht den Eindruck einzelner moralischer Anwandlungen machten, sondern einen Protest und eine Warnung der leitenden Gesamtpersönlichkeit gegen die abnorme Triebgestaltung darstellten.

Traum V:

Ich komme eine Stunde zu früh in die Ordination. — Sie zürnten, ich entschuldigte mich. — Um die Zeit zu vertreiben, fahre ich mit der Elektrischen, um mir die Umgebung anzusehen. Als ich einen Hügel hinab stieg, mußte ich eine Brücke passieren, die zwischen zwei Mühlen

führte. Die Brücke hatte Terrassen (?). Dann kommt mir ein kleines Mädchen entgegen. Dieses warnte mich, den Weg fortzusetzen, sonst würde mir etwas begegnen, was mich erschrecken würde. Ich kehre zurück. Andere Buben und Mädchen kehren auch zurück, alle sehr erschrocken. Ich steige vom Hügel hinab und merke: der Himmel ist düster, der Wind wächst zum Sturm, ein schweres Gewitter rückt heran. Ich trachtete dann so rasch als möglich zu Ihnen zurückzukehren, um ein Dach über meinem Kopf zu haben und mich vor dem Gewitter schützen zu können. Um doch nicht zu früh zu kommen, fragte ich einen Herrn, wie spät es ist. Er verstand nicht Deutsch. Ich wiederholte die Frage französisch. Der Herr erwiderte, er sei glücklich, ein Geschöpf zu finden, daß seine „Vatersprache" (der gebräuchliche Ausdruck heißt aber „langue maternelle") verstehe. Bei einer Kirche vorbeigehend begegneten wir zwei Mädchen in Trauerkleidern, die um ihre verstorbene Mutter weinten.

Deutlich treten in diesem Traume zum Vorschein: Der Widerstand (sie kommt nicht rechtzeitig und verwendet den Analytiker nur als Schutz gegen Gefahren), die Darstellung der weiblichen Genitalien und des Koitus (schmale Brücke zwischen zwei Mühlen), das Mädchen erscheint auf der Brücke, die Terrassen, die Kirche, das Gewitter, der Hügel, lauter sexuelle Symbole. Sie verlockt den Analytiker, zeigt ihm, wie man die Stunde besser verwenden kann. Dann der inzestuöse Wunsch (väterliche Sprache, verstorbene Mutter, ob es noch nicht spät sei). Dennoch scheint uns die religiöse Stimme die dringende Warnung vor der Leidenschaft als grundlegender Zug. Pat. fühlt sich in dem sexuellen Labyrinth verstrickt und sieht das böse Gewitter heranrücken. Sie sucht beim Analytiker Schutz vor dem Gewitter, d. h. die Liebe der Übertragung soll sie vor der Dirnentendenz bewahren.

Traum VI:

Es scheint, ich habe jemanden getötet. Flüchtend, springe ich auf das Dach eines Zuges. Als der Zug seinen Gang beschleunigt, springe ich auf eine sehr schmale Brücke ohne Geländer. Ich wundere mich, daß ich auf einem so schmalen Wege gehen kann. Da hör ich das Pfeifen eines Wachmannes. Dann bin ich mit einem schwarzgekleideten Mädchen beisammen. Wir schlagen einen düsteren Weg ein, der ins Gebirge führt. Rund herum sind keine Bäume, kein Gras, die Sonne scheint nicht; nur Felsen, düster und wüst. Wir kommen zu einer Schenne. Da arbeiten mehrere Galeerensträflinge. Bei diesen Leuten stillt das arme Kind seinen Durst.

Deutung: Das kleine schwarze Mädchen ist auch hier als sexualsymbolisches Vorzeichen des Traumes aufzufassen. Die Brücke, wie im früheren Traume (Brücke und Mühle) ist das „to be or not to be" ihrer eigenen Triebkonstitution (wie kann ich auf so einem schmalen Weg gehen? — Ausdruck der aus dem Inneren stammenden Gefahr). — Über den letzten Teil des Traumes gibt Pat. selbst die Aufklärung. Sie kommt auf einem großen Umweg zum Thema „Raskolnikoff". Sie kämpft mit Mordimpulsen.

Wir wenden uns jetzt der interessantesten Gruppe der Träume zu. Wir beginnen die Reihe mit einem auffallenden Schlüsseltraum:

Traum VII:

Ich habe mich mit einem Manne verheiratet, den ich weder gerne habe, noch verehren kann; aber er war sehr reich. Ich stieg in mein

Auto ein, es trug mich mit aller Geschwindigkeit davon. Ich dachte: „Manche haben mich geliebt, ich habe auch manche gerne gehabt, aber von der gegenseitigen Liebe werde ich jetzt nichts genießen können." Ich hatte das Gefühl eines „halben Glückes". Ich merkte, daß der Weg hinunterführte.

Dann war es kein Auto mehr, sondern ein prächtiger Fiaker. Ich lenkte das Pferd selbst. Der Weg führt immer tiefer und tiefer hinunter. Dann komme ich in einen Park mit sehr dunklen Alleen. Ich wollte in eine nach links einbiegende Allee einlenken, das Pferd war aber widerspenstig und zog nach rechts. Dann lenkte ich mit aller Kraft die Zügel nach links, der Fiaker geriet aber in ein Zickzack. Dann aber war es nicht mehr ein Pferd, sondern ein kleines Hunderl, das ich mit den Zügeln lenkte, wie ein Pferd. Der Weg führte immer noch tiefer hinab.

Dann kamen wir in einen Tunnel, in dem ein helles Wasser floß, so daß man die Steine am Boden deutlich sah. Mit den Zügeln in den Händen, von Stein zu Stein springend, kam ich auf das andere Ufer des Flusses und gelangte auf diese Weise zu einem Amphitheater aus lauter Steinen. Dort begegneten wir einer Frau. (Ich hatte das Empfinden, diese Frau wäre ich selber.) Ich blieb stehen, um die Frau zu beobachten. Die Frau setzte sich auf den Boden. Neben ihr lag ein getöteter Mann. Ich wußte nicht, ob die Frau die Mörderin war. Sie aß etwas und sagte mir: „Ich werde das Herz dieses Mannes fressen!" Ich beugte mich vor, um besser zuzusehen. Ich sah dann, wie die Frau den Kopf des toten Mannes auf ihren Schoß legte, dann riß sie das Herz heraus und verzehrte es bis auf den letzten Bissen. Ich sah die Öffnung, durch die die Frau das Herz herausgerissen hatte. Jetzt machte der Mann einige Bewegungen. Die Frau ließ ihn nun los, denn sie fürchtete offenbar seine Rache, sie wollte nach Hause. Ich erkläre ihr, wie der Weg zu finden sei: Du gehst vorwärts, dann links, dann wieder vorwärts, dann rechts und nun vorwärts, so kommst du nach Hause. Als sie verschwunden war, fühlte ich Mitleid mit dem Manne und trug ihn mit Hilfe einer Bäuerin aus dem Tunnel ins Freie. Hier fanden wir mehrere Häuser mit Terrassen, arbeitende Leute, die Sonne schien hell. — — — Ich sagte: „Hier hat man viel Sonne und man arbeitet gerne."

Es scheint wahrscheinlich, daß dieser außerordentlich verdichtete Traum (zugleich Schlüssel- und Entwickelungstraum) eine Umstellung erfahren muß, damit er lesbar erscheine und zwar: Während der 1. Abschnitt bis aufs Hunderl zum späteren Verlaufe und Ausbau des bereits bestandenen parapathischen Kerns gehört, bezieht sich das Tunnelstück auf das Urtrauma oder Urproblem der Parapathie und stellt auch das Wesentliche der Melancholie dar: — Sadismus — Kannibalismus und Inkorporation. Die Mutterleibsphantasie ist deutlich genug, angesichts der bekannten Symbole (Tunnel, Fluß im Tunnel, das Hinaustragen in das Sonnenlicht, das Zuschauen eines vor Gott und Menschen verborgenen Geschehens, die Selbstbeobachtung mit Verdopplung der Persönlichkeit, der gewundene Weg, den die Frau einschlagen muß, um „nach Hause" zu kommen). Vielleicht handelt es sich hier um eine Verdichtung zweier unbewußter pathologischer Gedankenbildungen, der Mutterleibsphantasie mit dem Noahkomplex. Diese Verknüpfung erscheint umso einleuchtender, weil die beiden erwähnten Gedankenbildungen doch eine gemeinsame Triebfeder besitzen, nämlich — die Flucht vor der drückenden Realität, die Sucht nach

einer idealen Situation, wo Realitätswertung und äußere Gesetzmäßigkeit einen Waffenstillstand feiern. Die von *Stekel* hervorgehobene funktionelle und bildliche Bedeutung der Mutterleibsphantasie wäre nicht nur als ontogenetisches, erinnerungswesentliches Gravitieren nach dem einst erlebten Zustande der fast vollkommenen Reaktionslosigkeit zu verstehen, sondern vielmehr als eine aktive psychische Leistung, die danach strebt, sich künstlich in eine die Realität annullierende, die Komplexwelt aber bejahende Situation einzudenken. Der Parapathiker sucht in den Mutterleibsphantasien nicht das absolute Nirwana, sondern den adäquaten, bildlich gegebenen Ort, wohin er seine innere Welt versetzen und in Reinkultur pflegen kann. Fruchtwasser und Sintflutwasser sind Symbole der abgeschlossenen Einsamkeit und Introversion.

Wir haben die Bedeutung der Mutter hervorgehoben. Wir haben aber aus anderen Träumen und Äußerungen erkannt, daß der Bruder der Pat. doch eine entscheidende Rolle in der Parapathie spielen muß.

Pat. will sich nur zögernd erinnern, daß der ältere Bruder für sie schwärmte, als sie beinahe 16 Jahre alt war. Er pflegte sie sehr oft stürmisch zu küssen und zu umarmen. Sie fühlte, daß es keine brüderlichen Küsse, sondern absolut sinnliche Küsse waren. Die Mutter hatte es gemerkt und getadelt. Sie pflegte ihm deshalb auszuweichen. Er forderte sie so oft als möglich zu Spaziergängen auf. Für diese Spaziergänge wählte er immer ganz abgelegene Ortschaften oder einsame Waldwege. Sie fragte ihn oft, warum er denn gerade diese Wege wähle. Auch war er sehr eifersüchtig, so daß er alle jungen Männer und Bewerber aus dem Hause jagte. Einen sich um sie bewerbenden jungen Mann hatte er durch Lügen entfernt, wovon sie erst mehrere Jahre später erfuhr.

Pat. will aber nie etwas für diesen Bruder empfunden haben. Im Gegenteil, das sei eben der Bruder, für den sie gar nichts übrig habe, während der jüngere ihr Liebling sei. (Verschiebung?) Ich verweise auf einige Träume: 1. Sie pflückt mit dem Bruder unreife Früchte. 2. Sie rauft mit dem Bruder, wobei der Bruder klein wird. 3. Sie träumt, sie ersticke im Zimmer, er soll doch die Tür öffnen. 4. Der Bruder wird klein und springt in den Fluß, wobei sie äußert, es sei sehr gefährlich gewesen, sie hat dabei das Gefühl, schon einmal dagewesen zu sein. 5. Der Pat. ist das Stubenmädchen durchgegangen, sie ist verzweifelt, es kommt aber der Diener des Bruders, der Diener macht alles sehr geschickt. Alle diese Träume weisen darauf hin, daß der tote Mann des Schlüsseltraumes auch ihren Bruder darstellt.

„Warum sind Sie doch darauf eingegangen, mit dem Bruder die einsamen Spaziergänge zu machen, wenn es Ihnen peinlich war?“

„Es ist doch ‚natürlich‘ mit einem Bruder spazieren zu gehen; ich war immer eine einsame und zurückgezogene Natur. Ich pflegte mich stundenlang in mein Zimmer einzuschließen und zu singen; melancholische Lieder hatte ich sehr gerne. Mein Vater mochte es nicht leiden, wenn ich sang oder ein Instrument spielte. Ich aber spielte auf allen möglichen Instrumenten. Einer meiner Brüder hatte mich deshalb Zigeunerin genannt (Pat. sieht sich oft in den Träumen als Zigeunerin).“

„Begreifen Sie, weshalb am Anfang der Behandlung (Pat. ist derzeit schon ziemlich aufgeklärt) unter den tausenden Erinnerungen Ihres Lebens Ihnen gerade immer wieder die eine auftauchte: Es war auf einem Ausfluge ins Gebirge, während des Urlaubes, als ein Student eine Studentin irrtümlich tötete, glaubend, daß er einen Schwan erschieße und dann die grenzenlose

Verzweiflung des Bruders der Getöteten; er wollte sogar einen Selbstmord begehen?"

„Das ist selbstverständlich, es hatte auf mich einen starken Eindruck gemacht, deshalb habe ich mich daran erinnert."

„Sehen Sie denn keinen Zusammenhang zwischen dem Bruder und der Tatsache, daß in Ihren Träumen und Erinnerungen wiederholt ein abgelegenes Gebirge oder Waldgebiet auftaucht, wobei Sie ängstlich sind? Einmal haben Sie dort eine Schlange mit abgezwicktem Kopf gesehen, ein zweitesmal sammelten Sie Blumen mit langen Stielen, Sie schrieen auf: Die alle sind für mich! Ein drittesmal stießen Sie auf eine Petroleumquelle, von der Sie fürchteten, daß Sie und der Sie umgebende Wald in Flammen aufgehen könnten?"

„Ich weiß, was Sie sagen wollen, aber ich habe Ihnen schon wiederholt gesagt: Alles was Sie von meinen Gefühlen zum Bruder vermuten, scheint mir unmöglich, sogar lächerlich, ich kann daran nicht glauben, ich fühle es nicht."

„Wenn Sie den Zusammenhang nicht leugnen und ihn sogar zu sehen gelernt haben, wie wollen Sie ihn sonst erklären?"

„Ich weiß nicht, ich kann es nicht erklären, mir scheint es einfach und natürlich, ich kann daran nicht glauben, was Sie mir hier sagen!"

Nach mehreren Tagen, während welcher Pat. von einer wirklichen „Traumdiarrhöe" befallen war, kehren wir zum Schlüsseltraum zurück.

„Ich habe es Ihnen schon wiederholt erklärt, genauer kann ich jetzt nicht darauf eingehen, aber ich möchte Ihre Meinung bezüglich eines anderen Gedankenganges wissen. Passen Sie auf! Ihre Klagen lauten hauptsächlich: „Warum habe ich meine Gesundheit nicht behalten können — daran bin ich schuld!", „Warum habe ich mein früheres Wesen verloren?", „Ich habe noch gar nicht gelebt — und verblühe schon!", „Wie schön war es früher!"

„Vielleicht sind diese Sätze verschobene und umgekehrte Klagen, von denen Sie schon viele Beispiele kennen gelernt haben. Sie werden sich dann auf eine für Ihre Kindheit entscheidende Person beziehen, auf Ihren Bruder) und wollen einfach sagen: Warum war er nicht genug kühn, und bereit, um einen entscheidenden Schritt zu machen, den ich als Weib nicht machen konnte, warum durfte ich verblühen, ohne die Liebe erlebt zu haben. Er ist daran schuld; solange er noch ledig war, wäre es doch nicht unmöglich gewesen. Es sind doch alle die üblen Symptome Ihres Leidens in den letzten 3 Jahren vorgefallen, d. h. seit der Verheiratung des Bruders."

„Wenn Sie nur wüßten, welchen peinlichen Eindruck immer auf mich dieses Thema macht."

So wehrt die Pat. die Erörterung des Schlüsseltraumes und des Bruderthemas hartnäckig ab. Die Analyse führt aber immer wieder zum Bruder zurück. Er ist es, dessen Herz sie in dem Schlüsseltraume verzehrt.

Wenn wir uns eine Vorstellung von diesem Schlüsseltraum machen wollen, so heißt er: Pat. träumt sich in eine aus Mutterleibsphantasie und Noahkomplex verflochtene Situation hinein, als adäquaten Boden, auf dem sie ihre sonst undenkbaren Wünsche verwirklichen kann. Sie liebt im eng physiologischen und buchstäblichen Sinne. Was sie gerne hat, will sie wirklich im wahren Sinne des Wortes gerne „haben", sie verzehrt, sie inkorporiert ihr Objekt und trägt es von nun an in sich, so daß dieses einverleibte Objekt nicht mehr „Objekt" sein kann. Für Gefühlshandlungen, diesen Punkt betreffend, sind die sonstigen Verhältnisse zwischen dem projizierten und projizierenden Ich aufgehoben. Deshalb ist es ihr vielleicht so schwer, den Hin-

weisen der Traumsymbolik zu folgen, die Deutungen mehr oder minder zu akzeptieren, deshalb begegnet sie allen meinen Aufklärungen mit dem „beau rire des ignorants". Es wäre für sie wie der Auftrag, ihre eigene Stirne ohne Spiegel zu erblicken. Nicht zu übersehen ist auch die rein bildliche Ausdrucksweise: sie ist so sehr an ihren Bruder fixiert, und er gehört ihr so vollkommen, als hätte sie einst sein Herz für ewig an sich genommen. Eine weitere Determination: Lieber soll er tot sein, als einer anderen Frau gehören. Die sadistische Färbung der Handlung bedarf keiner Erörterung.

Die anderen Anteile des Traumes bedeuten die Entwickelung der Parapathie, die uns hier weniger interessieren. Der Auto(Onanie)Trieb; sie ist nur halb befriedigt, „Halbes Glück"; am Ende genügt ihr die Onanie nicht mehr — das Auto wird in einen Fiaker verwandelt; sie irrt, sie geht im Zickzack, sie geht den Weg hinab; für das gerechte Ausleben bleibt ihr nur so viel als ein Hunderl übrig. Der erwachende Tote ist auch die beginnende Aufdeckung und das Erkennen der Fixation (*Stekel*, das Auferstehen und Wiedersterben im Traume, „Sprache des Traumes"[1]).

Sie fürchtet sich vor der Rache des Mannes, sie fürchtet sich, ihre sadistisch-kannibalistische Sexualität zu erkennen. Der Tunnelabschnitt ist selbstverständlich als Prolog, als Vorgeschichte zu verstehen. Ehe wir zu einem anderen Traume übergehen, möchte ich nochmals auf die Tatsache hinweisen, daß das inkorporierte Objekt (der Bruder) in eine der Mutterleibsphantasie ähnliche Situation hineingezogen ist; Mutterleibsphantasie, Noahkomplex und das projizierte Gebiet des eigenen Unbewußten kommen hier in ein Gleichnis hinein. Pat. steigt in ihren geheimen Schatzkeller hinab, um sich auszuleben. (Ein anderer Traum bei einer andern Pat. lautet: „Ich liege mit meinem Bruder in einem Schrank, Kopf zu Füßen und Füße zu Kopf.") (Ich verweise auf den ersten Traum, in dem als Symbol der Inkorporation die Ohren des Hundes verzehrt wurden.) Ein anderer Traum unserer Pat., der auch zur Gruppe der Inkorporationsträume zugerechnet werden kann, ist der folgende:

Traum VIII:

> Ich steige die Stiege in der Schule hinab, ein Knabe begleitet mich. Wir treffen einen Toten auf der Stiege liegend. Der Knabe holt sich etwas vom Toten. Ich verlange von ihm, er solle es mir zeigen, der Knabe behauptet, es sei eine Uhr, dergleichen auf der Welt nicht zu

[1]) Wunderbar drückt der Schlüsseltraum ihre geheimen Wünsche aus. Sie ist reich verheiratet, ihre materiellen Sorgen haben ein Ende, aber sie kann ihren Mann nicht lieben, sie liebt nur einen Mann, ihren Bruder. Sie ist die Lenkerin ihres Wagens. Wohin führt sie der Trieb? Geht es nach rechts zum Normalen oder nach links zum Inzeste? Es drängt nach beiden Seiten. Sie will nach links (Bruder), eine andere Kraft dringt sie nach rechts (Dirnenkomplex). Aber die Kraft, die nach rechts reißt, wird immer schwächer. Erst ist die Kraft ein Auto, dann ein Pferd, schließlich ein kleines Hunderl! So erlischt ihre Leidenschaft, wird immer schwächer, so daß sie Lenkerin ihres Lebens wird. Sie kommt immer tiefer ins Unbewußte, sie verstärkt ihre Introversion, sie vermählt sich in mystischer Weise ihrem Bruder (Kommunion — heiliges Abendmahl — Vermengung religiöser und sexueller Motive, Bruder = Christus). Schließlich befreit sie sich doch von dem Bruderkomplex. Sie trägt den Mann ins Freie, sie erkennt die Identifizierung mit dem Bruder, das Leben lockt und ruft sie, die Sonne lacht, die Menschen arbeiten und wie Faust ruft sie aus: „Die Sonne lacht — die Erde hat mich wieder!" Dr. *W. St.*

finden ist. Dann zeigt er mir die Uhr. Diese war kugelförmig, der eine Deckel aus Gold der andere aus Glas. Inzwischen läßt der Knabe die Uhr zu Boden fallen. Das Uhrwerk fällt aus dem Gehäuse. Das eine Stück (das Uhrwerk oder der Deckel?) ist lange nicht zu finden, am Ende findet man es doch unter der Tür.

Die Ähnlichkeit des Leitmotives mit dem früheren Traume ist durchsichtig. Symbolisch ist das Schlagen der kostbaren einzigen Uhr dem Schlagen des einzigen, kostbaren, in Betracht kommenden Herzens gleich. Funktionell holt sie sich etwas behutsam von einem scheinbar toten Mann, wie im Tunnel. Die 2 Deckel bedeuten die Verdrängung nebst Widerstand. Das Niederfallen und Zerfallen der Bestandteile der Uhr — die drohende Selbsterkenntnis und das Aufgehen der Fiktion. Auch hier kehrt Pat. in die Kindheit zurück, steigt hinab. Das Wesentliche ist aber das funktionelle Zu-sich-nehmen eines Gegenstandes, der einem wehrlosen Manne angehört. Tiefere Schichten übergehen wir hier: Elektrakomplex, Erlebnisse im Schlafe u. a. m.[1])

Wenden wir uns jetzt den „roten" Träumen zu:

Traum IX:

Ich weile mit meiner Mutter auf einer Sommerfrische. Ich kehre von einem Spaziergang zurück. Ich nähere mich einem Spiegel, um das Haar zurecht zu machen. Ich blieb aber plötzlich stehen, erstarrt, so sehr war ich verwundert und erschrocken vom befremdenden Aussehen meiner Augen. Ich kam dem Spiegel näher, ich drehte mich ein wenig seitwärts, um besser sehen zu können, was ich in den Augen hätte. Dann merke ich aber einen Mann, der mich von draußen her durch das Fenster beobachtete. Ich verhängte das Fenster mit einem Tuche und kehrte wieder zum Spiegel zurück, um zu sehen, was ich in meinen Augen habe. Ich sah dann meine Augen voller Blut. Schwere Tropfen Blut fielen von meinen Augen herunter. Ich versuchte mit dem Taschentuch die Blutstropfen wegzuwischen, es blutete aber immer weiter. Als ich mit dem linken Auge eine Bewegung machte, trat die Pupille (?) aus dem Auge und schien zu Boden fallen zu wollen. Ich machte verschiedene Bewegungen, um sie an den richtigen Platz zurückzubringen. Ich war erschrocken und verzweifelt und dachte: Mein Gott, ich werde blind und befahl dem Stubenmädchen, meine Mutter zu rufen. Die Mutter kam herein, fing an, das Zimmer in Ordnung zu bringen und sang dabei . . Ich lag auf dem Divan, traurig, ohne eine Bewegung zu machen. Schließlich sagte ich: „Mutter schaue nur meine Augen an." Die Mutter kam mir näher und war über das Aussehen meiner Augen ganz bestürzt.

Deutung:

Mit dem Tode der Mutter hatte angeblich die Melancholie der Pat. begonnen. Die Mutter war viele Jahre herzleidend, ist auch daran gestorben

---

[1]) Der Knabe ist Amor, der flüchtige Gott der Liebe und zugleich ein Symbol des Bruders. Er hat mit ihrem Herzen gespielt und es dann achtlos zu Boden fallen lassen, so daß es in Stücke brach. Man erkennt auch, daß sie als Kind etwas gesehen hat, was ihr ein Knabe gezeigt hat. („Ich verlange von ihm, er solle es mir zeigen.") Dieses Etwas ist kugelförmig. Um es zu sehen, könnte sie einen nekrophilen Akt begehen. Übrigens kommt noch eine rezente Liebesenttäuschung in Betracht, von der wir bald hören werden. Dr. *W. St.*

und verbrachte die letzten Jahre im Bette. Pat. war ihre Pflegerin, war ans Krankenbett der Mutter gefesselt und sah so ihre schönsten Jahre vergehen und ihre weiblichen Reize verblühen. Diese traurige Situation hatte Pat. mit einer übertriebenen Aufopferungsbereitschaft zur heißgeliebten Mutter zu retten versucht. Sie war immer bereit, Nächte hindurch nicht zu schlafen u. a. m. Der daraus entstandenen Konflikte (Todeswünsche!) war sie sich nicht bewußt. Noch knapp vor dem Tode der Mutter sträubte sich Pat. gegen eine vom Arzte verschriebene Kampferinjektion, weil „man in einem solchen Zustande die Dosis nicht richtig einschätzen könnte und die Mutter vergiftet werden könnte. (Bipolare Einstellung. Sie hatte Angst, die Mutter könnte gerettet werden!) Der Apotheker hat ihr gesagt, es komme manchmal vor, daß das Herz zu schwach sei, um die Injektion zu vertragen“. Man mußte erst die Pat. entfernen, um die Injektion heimlich machen zu können. Die nächste Nacht war die Mutter tot. Am Morgen hatte Pat. die Vorstellung, daß die Mutter eigentlich noch ganz warm sei. Als man sie aufbahrte, zitterte sie, man könnte sie lebendig begraben. Einmal fragte mich Pat., ob ich davon gehört habe, und ob ich auch daran glaube, daß man hie und da irrtümlicher Weise scheintote Menschen lebend ins Grab lege. (Mutterleibsphantasie?) Ein Jahr vor dem Tode der Mutter hatte sie zum ersten und vorläufig zum letzten Male einen Mann lieb gewonnen. Sie liebte ihn so sehr, daß sie ihm ihre Liebe gestand[1]). Sie fand jedoch keine Gegenliebe. Beim Begräbnis der Mutter war es ihr einziger Trost, daß sie unter den Beileidskundgebungen bestimmt eine von „ihm“ finden werde. Ihre Hoffnung war trügerisch. Er schrieb nicht eine Zeile. Das war der letzte Schlag. Nach dem Verlust des geliebten Mannes und der Heirat des Bruders war es ihr klar geworden, daß die Mutter für sie alles bedeutet hatte, und daß mit ihrem Tode das Leben für sie an Wert verloren hatte. Damals hat die Melancholie eingesetzt. Die bipolare Einstellung zur Mutter beweisen ihre Assoziationen. Sie ist einmal mit der Mutter auf einer Sommerfrische gewesen. Die Mutter fiel vom Esel, auf dem sie ritt, herunter und brach sich ein Bein. Sie mußte lange im Bette verbleiben.

— „Wie hat auf Sie dieser unglückliche Vorfall gewirkt?“

„Ich war unglücklich darüber. Damals hatte mich zum ersten Male die Trauer gepackt. Oder nein, es war nicht damals.“

— „Sie haben also schon einmal an Depressionen gelitten?“

„Nein, eigentlich war es damals keine Depression. Die echte Trauer hatte erst mit dem Tode der Mutter eingesetzt.“

— „Erzählen Sie mir Näheres über diese Periode ihres Lebens.“

„Die erste Depression trat während eines anderen Sommers auf. Wir waren auch auf dem Lande. Nur die Mutter spazierte auf der Straße allein und war in Gefahr unter ein Auto zu geraten. Sie wurde aber gerettet. Das hat auf mich einen so fürchterlichen Eindruck gemacht, daß ich ein Monat lang ‚verstimmt‘ war. Aber das war doch gar nichts im Vergleiche zu jetzt. Damals war ich noch lebensfreudig.“

Wir sehen deutlich schon die erste Depression als Reaktion auf einen Todeswunsch.

---

[1]) Diese Zwangsliebe war eine Trotzliebe. Sie wollte sich an ihrem Bruder rächen und sich von ihm befreien. Diese Liebe sollte die Familienfixation überwinden. Sie wählte das Objekt so geschickt, daß sie sich eine große Enttäuschung und eine „unglückliche Liebe“ arrangieren konnte. Dr. *W. St.*

Als Beiträge zur Deutung dieser Träume möchten wir noch folgende Traumbruchstücke bringen: 1. Die Mutter erscheint im Traum, weint und ruft sie zu sich. 2. Die verstorbene Mutter sagte ihr: Ich wußte, daß meine Krankheit mich nicht töten wird, aber daß sie allmählich das Leben meiner Tochter verderben wird.

Pat. wird im Verlaufe der nächsten Sitzungen über die unbewußten Todeswünsche gegen die Mutter aufgeklärt. Sie lehnt jede derartige Erklärung kategorisch ab, hört aber interessiert zu.

Die Deutung des Traumes ist folgendermaßen zu ergänzen. Der belauschende Mann ist zugleich der Tod, den sie wiederholt gerufen hatte, der Analytiker, der sieht, was in ihr vorgeht und auch ihr Gewissen, ihre bewußte Instanz. Diese letzte Bedeutung hat auch der Spiegel, der zugleich für die Analyse steht. Sie deckt das Fenster mit einem Vorhang (Widerstand). Im letzten Abschnitt des Traumes, „die Mutter ordnet das Zimmer und singt dabei, während sie selbst auf dem Divan traurig liegt", ist vielfach determiniert. Erstens ist hier ein Ausdruck der Selbstverachtung zu erkennen. Sie ist gar nicht wert, daß man mit ihr Mitleid habe und ihren Kummer teile, so sehr schlecht meinten es ihre unbewußten Regungen mit der Mutter. Das nämliche ist aus dem Detail zu ersehen, daß sie sich das Blut abwischt, das immer wieder kommt. Man denkt an Macbeth und an das biblische Motiv: „So viel Ihr auch eure Sünden mit Seife reinigt, so werden doch eure von Blut roten Hände nicht schneeweiß werden" [1]).

In zweiter Linie bedeutet die oben erwähnte Szene einen anderweitigen Selbstvorwurf. Die Mutter glaubte, alles sei in Ordnung, war gut aufgelegt und ahnte nicht, was ihre Tochter daneben in den Augen (im Kopfe) hatte. Dann stellt diese wichtigste Stelle des Traumes eine Umkehrung dar. Was Pat. hier sagen wollte, traute sie sich auch im Traume nicht offen zu gestehen, sie kehrt es deshalb um. Nicht sie ist die herzlose, die sich in ihrem Innern wenig um das Schicksal der Mutter kümmert, sondern die Mutter benimmt sich nicht, wie eine Mutter es tun soll. Die Mutter ist herzlos. (Motiv des herausgenommenen Herzens und der zerbrochenen Uhr.) Durch Identifizierung mit der Mutter wird Pat. auch herzlos.

Dann bedeutet diese Stelle auch das Vorbereiten zum Sterben. Die Mutter ordnet, richtet die Sachen für den langen, langen Weg und singt dabei das begleitende Lied, das Lied der Ewigkeit. Pat. selbst ist die Sterbende, „sie liegt ohne Bewegung" und gibt sich der Mutter vor dem Wege hin, beichtet alles; „Mutter schau, was ich in meinen Augen habe". Der Zuschauer ist auch der Tod. In diesem Zusammenhange ist dieser Traum das jüngste Gericht. Die blutenden Augen stehen für ihre sadistischen Triebe, für die sadistische Triebstellung zur Mutter (siehe nächsten Traum). Das kostbare, einzige, unersetzliche — die Pupille, die sie verliert, würde auf ein Fixationsobjekt gehen. Zweifelhaft ist, ob der erwähnte geliebte Mann dieses Objekt ist, aus

[1]) Zwei andere kurz gefaßte Träume der Pat. sprechen in demselben Sinne:

„Auf einem Hügel sitzen viele Vögel. Knaben werfen kleine Steine, töten viele unter den Vögeln, diese kommen aber immer wieder."

„Meine Freundin kommt zu mir ins Zimmer, mit ihr kommt ihr Hund, der mich beißen will, sie vertreibt ihn, aber er kommt immer wieder."

Dieser Hund, der immer wieder kommt, symbolisiert das böse Gewissen. In einem anderen Zusammenhang stellt das Immerwiederkommen selbstverständlich einen immer wieder vordrängenden Trieb dar.

mehreren, hier nicht zu erwähnenden Gründen, die ich in der Analyse der Pat. gewonnen habe. Vielmehr wird diese Liebe ein fruchtloser Versuch der spontanen Heilung gewesen sein, der aber mißlungen ist. Die Sommerfrische knüpft wahrscheinlich an die Sommerfrische an, wo ihre komplexartige Einstellung zur Mutter ins Bewußtsein durchzubrechen droht.

Ob dieser Traum auf ein bestimmtes Erlebnis (Defloration, durch Verlegung von unten nach oben, beginnende Menstruation, Reproduktion eines infantilistischen Momentes) hinweist, ist nicht weiter zu bestimmen, weil Pat. kein Material bringt, das diese wahrscheinliche Vermutung unterstützen könnte.

Nun zum zweiten Traum.

> Traum X: Ich befinde mich auf einer Balustrade im 2. Stock und schaue zu, was sich unten abspielt. Im Hofe gehen viele Soldaten mit Gewehren. Dann kommen 2 Offiziere herein, die in der Mitte einen dritten Offizier führen. Dieser ist zur Hinrichtung verurteilt, aber nicht wie bei Militärgerichten gebräuchlich zum Tode durch Erschießen, sondern er soll guillotiniert werden. Er ist in Paradeuniform gekleidet. Sein Gesicht ist finster, ernst, aber schön. Im Nebenzimmer wartet der Scharfrichter, um ihn zu köpfen. Mit einem Male merke ich meine Mutter unter den Soldaten. Ich frage jemanden, warum meine Mutter die Soldaten ins Zimmer der Hinrichtung begleite. Man antwortet mir, sie wolle die rechte Hand in das Blut des Hingerichteten tauchen. Wie kann sie nur eine so schauderhafte Szene mitansehen? Das wird doch ihr Herz brechen! Ich schrie auf. Doch die Mutter ging hinein. Ich entfernte mich und hörte nur noch, daß alle meiner Mutter zuriefen, sie möge nur tun was sie wolle.

Als Beiträge zur Deutung führen wir noch die zwei Traumstücke an: 1. Der Sultan sagt mir, ich solle einwilligen die Mutter seiner 6 Kinder zu sein. (Pat. hat eben 6 Geschwister.) 2. Ein Mann frägt mich, ob ich die Mutter seiner Kinder sein will. Als wir uns im Saale unterhalten, erscheint meine Mutter zürnend und schickt mich weg, behauptet, ich habe hier nichts zu tun[1]).

Die folgenden Assoziationen sind nur teilweise an diesen Traum geknüpft, andere rühren von anderen Momenten der Analyse her. — Ihr Vater war ein verschlossener Mann, er hatte sich mit der Mutter nie sehr gut vertragen. Er war ein wenig mürrisch. „Er hatte mich nie verstanden und war eigentlich die Ursache, warum ich meine wahnsinnige Zuneigung zur Musik nicht zur Geltung bringen konnte. Unsere Nachbarn wollten sich einmal scheiden lassen und haben die Möbel der Wohnung verkauft. Unter diesen befand sich ein altes Pianino. Ich sehnte mich darnach es zu besitzen. Ich flehte mit Tränen in den Augen, mir das Pianino zu kaufen, aber mein Vater wollte nicht. Ich pflegte mich oft abzuschließen und traurig allein in meinem Zimmer zu singen."

In dieser Zeit hatte Pat. die Aggression ihres Musiklehrers erlitten. Er war ein älterer Mann. Sie vertraute ihm. Er ließ sie einmal in sein Schlafzimmer anstatt ins Lehrzimmer kommen. Er umarmte sie, küßte sie, betastete ihre Brüste. Sie war im ersten Moment verblüfft, willenlos, wehrlos, riß sich dann los. Damals hatte sie zu ihrem Schmerze alle Musik aufgegeben. (Wahrscheinlich trat dieser Lehrer in ihrer Erinnerung als Vaterimago hervor.) Dann

---

[1]) Pat. hatte einen Bruder im Kriege verloren, der andere Bruder war auch Offizier.

war Pat. von einer Freundin zu Spielereien und Betastungen an den Genitalien verleitet worden, sie will sie aber abgewiesen haben. Die Hinweise auf Onanie sind in ihren Träumen zahlreich. Pat. will aber nie onaniert haben. Die Guillotinierung führt uns zu dem oft erwähnten Kastrationskomplex. (Rache am Musiklehrer und am Bruder!)

Wir müssen hier noch zwei kurze Träume einfügen, die auch auf den Kastrationskomplex hinweisen:

> 1. Ich ruhe nach langem Weg auf einem Hügel aus. Dann sehe ich einen Stock liegen. Als ich ihn aufheben will, merke ich, es ist eine Schlange mit abgezwicktem Kopf. Dann kommt mir ein Mann nahe, der sagte, ich bin es, der ihr den Kopf abgezwickt hat.
>
> 2. Ich bin im Schlafzimmer und merke, daß sich etwas unter der Bettdecke bewegt. Als es hervorkroch, war es eine Schlange. Ich dachte, welcher Gefahr derjenige ausgesetzt ist, der hier schlafen will. Um die Schlange zu töten, nahm ich eine Zange, um ihr den Kopf abzuzwicken. Ich verstand aber, daß die Schlange mich mit dem Schwanz verletzen kann, während ich ihren Kopf abzwicke. Ich trachtete eine zweite Person zu rufen, die ihr währenddessen den Schwanz abzwicke.

(Phantasie eines Koitus zu Dritt, zwei Frauen und ein Mann? Phantasie vom abgezwickten Penis während des Koitus? Die Zange symbolisiert die Beine im Zusammenhang mit der allerhäufigsten Form der weiblichen Onanie durch Zusammenpressen der Beine.)

In oben erwähntem Traume sehen wir den Kastrationskomplex. Doch dieser Traum ist sehr entstellt. Erstens verschiebt sie, wie so oft in anderen Träumen, auf die Mutter, was sie selbst eigentlich tun will. Kopfabschneiden durch Verlegen von unten nach oben bedeutet Kastration. Das Hineintauchen der Hand geht auf die sadistische Koitusphantasie. Die drei Offiziere, „zwei führen in der Mitte den dritten“ schildert deutlich das männliche Genitale. Das Zuschauen der Mutter, d. h. ihr eigenes Zuschauen mag auf ein Erlebnis durch Belauschen hinweisen (obzwar Pat. sich auf nichts ähnliches erinnern kann), auf dessen Boden sich eine kindliche, allerdings stark sadistisch gefärbte Koitustheorie ausgebildet hat, nach deren Verwirklichung sie verlangt. In dieser sadistischen Koitusphantasie sind das fließende Blut, das Abzwicken des Schwanzes wesentliche Bestandteile. Die feierliche Vorbereitung zur Hinrichtung kann die Emotion, die Ängstlichkeit während des Belauschens darstellen. Das Nebenzimmer, das Hochstehen auf der Balustrade bedeutet wieder Belauschen. Sie wundert sich, daß die Mutter so etwas ansehen kann. Dann hört sie, wie man die Mutter ruft, um ihren Willen zu befriedigen. Sie entfernt sich aber mit einer „protestierenden Überlegenheit“. Das alles erinnert an die empörte Reaktion heranwachsender Mädchen, welche die Eltern beim Koitus überraschen. (Wie können ältere Leute noch solche Schweinereien machen?) Diese Stimme der erzwungenen Entwertung ist ganz deutlich. Sie beneidet die Mutter, weil es sich um eine ganz andere Hinrichtung handelt. Andere Züge laufen durch das Traumgespinnst. Ihr Bruder ist auch Offizier. Sie läßt ihn ihretwegen den Kopf verlieren, die Mutter steht aber als Hindernis im Wege, wie überall, und dann kommt eine verstellte Verhöhnung, Rachsucht gegen die Mutter in einer sehr verworrenen Ausdrucksweise. Wiederholung eines stereotypen Motives: Sie möchte den Bruder eher tot haben, als ihn einer anderen Frau gönnen.

Gehen wir zum letzten Traum über, der den nämlichen Zug der sadistisch geprägten Elektraeinstellung, der Melancholischen gegen ihre Mutter zeigt:

> Traum XI: Ich befinde mich im Hause „der" Eltern und habe das Empfinden, die Eltern seien zugleich meine eigenen Eltern und doch mir ganz fremde Leute.
>
> Jenseits des Fensters fällt mir der Schatten der dort sich bewegenden Tochter meines Vaters auf. Der Vater hat ihr nämlich das Haus verboten, sie durfte nicht hereinkommen. Ich gehe hinaus, um sie zu trösten, trotz des Verbotes des Vaters. Er bemerkt mich und gibt mir eine Ohrfeige. Dann verteilt der Vater sein Geld (Banknoten) zwischen mir und einer anderen seiner Töchter. Ich kriege 10 Millionen, während die andere 12 bekommt. Ich bin empört darüber. Dann merke ich, daß die Schwester starr ist und ihr Gesicht mit hellem rinnenden Blut übergossen ist. Ich verspüre Mitleid.
>
> Nachträglich. Als der Vater mir die Banknoten überreichte, fügte er hinzu, was für das Geld gekauft werden soll, z. B. diese Million für Schuhe usw.

Assoziationsmaterial.

„Sie sprachen von fremden und doch eigenen Eltern, wo ist denn die Mutter im Traume?"

„Ich weiß nicht, die Mutter habe ich nicht gesehen."

„Wurden Sie von den Eltern in Wirklichkeit geschlagen? Haben Sie eine Ohrfeige erhalten?"

„Nein, der Vater hat mich nie geschlagen, die Mutter auch nicht, oder doch einmal, das war eigentlich keine Ohrfeige, sondern ein Stoß in die Schulter. Das war meiner Schwester wegen. Ich war damals sehr empört, weil ich unschuldig war. Ich erinnere mich der Details des Vorfalles nicht mehr, aber wohl daran, daß mein Kummer hauptsächlich daher rührte, daß man mir nicht glauben wollte, ich sei unschuldig."

„Wie alt werden Sie damals gewesen sein?"

„10 oder 12 Jahre. (10 oder 12 Millionen!) Ich habe damals dasselbe Empfinden gehabt wie gestern im elektrischen Wagen, als der Schaffner mir keinen Glauben schenken wollte und mich verdächtigte."

Es ist jetzt von Bedeutung, einen Vorfall des vorigen Tages zu erwähnen, der den Wert einer dem Traum vorausgegangenen Symptomhandlung haben kann. Wir geben den Vorfall so wieder, wie ihn Pat. am Anfang dieser Stunde erzählte.

Sie ist um eine ganze Stunde zu spät gekommen (im allgemeinen ist sie pünktlich) und als sie schon nahe meiner Wohnung war, merkte sie es erst (sie hatte die Stunde verschluckt). Angesichts dessen beschließt Pat. einen Spaziergang zu machen in den nahegelegenen Türkenschanzpark. Sie übersah aber, daß ihre Monatskarte hier die Streckengrenze hat, wird vom Schaffner aufgefordert, strafweise den vierfachen Betrag zu bezahlen, ist entrüstet, weil der Schaffner ihr nicht glauben wollte, daß sie „wirklich" keine mißbräuchliche Absicht dabei hatte. Sie besuchte darauf die zwei nächstgelegenen Friedhöfe, weil sie da gerne Romane liest.

Dann erzählt Pat. eine Stelle eines Romanes, dessen Namen ihr entfallen ist, und zwar: Nach einem Schiffbruch wird ein Prinz, der unter den Reisenden war, mit gebrochenem Bein von einem Mädchen, der Telegraphistin

der Station der nächstliegenden Insel, gerettet. Die Behörden der Insel werden im folgenden benachrichtigt von dem angeblich ums Leben gekommenen Prinzen, wollen aber der Behauptung des letzteren bezüglich seiner Abstammung keinen Glauben schenken, sie waren eher geneigt zu glauben, er fiebere.

Hier stoßen wir auf den Familienroman. Ist sie die Tochter ihres Vaters? Ist sie ein echtes Kind ihrer Eltern? (Tendenz die Inzestschranke „Bruder-Schwester" zu zertrümmern!)

Unvermutet sagt sie mit zitternder Stimme:

„Wissen Sie was die letzte Nacht vorgefallen ist? Ich erwache in der Nacht und finde 2 Wanzen in meinem Bett. Ich fühle plötzlich solche Lust zur Grausamkeit, das ich beschloß, die Wanzen nicht einfach zu töten, sondern zu martern. Ich nahm dann eine Nadel, nadelte die 2 Insekten darauf und ließ sie nebenbei liegen, mit der Absicht, mich am nächsten Morgen zu überzeugen, ob sie noch immer leben. Am Morgen aber fand ich weder Nadel noch Wanzen. Die Wanzen haben die Nadel mitgenommen und jetzt fürchte ich mich, sie kommen wieder mit der Nadel. Diesmal war ich grausam, das gestehe ich. Ich wollte grausam sein."

Die Verdichtung dieser symbolischen Handlung erübrigt erörtert zu werden, sowohl in ihrer Beziehung zu den Analytikern (Dr. *Stekel* und ich die 2 Wanzen, dann das Nadeln als töten, als Koitus, als an sich fesseln u. a. m.).

Wir kehren nach dieser Abschweifung zum Traum XI (S. 602) zurück.

Deutung. In dem Traume von den fremden und doch eigenen Eltern ist die nämliche Ödipuseinstellung. Sie läßt die Mutter vom Vater aus dem Hause jagen. Angeblich tröstet sie die „ältere Tochter" (Mutter?), bekommt vom Vater die Ohrfeige (Verlegen von unten nach oben, d. h. Kongressus-Phantasie mit dem Vater). Das Verteilen des Geldes beschäftigt sich mit demselben Thema. Die zweite Tochter mag ihre Schwester sein, derentwegen sie einen Stoß in die Schulter bekam, wie auch ihre Mutter, die als solche im Traum eigentlich abwesend ist. Sie läßt die Schwester-Mutter-Gestalt verbluten, sterben und verspürt dann Mitleid mit ihr. Viel wichtiger sind die diesen Traum begleitenden Assoziationen, weil sie uns einen Überblick des infantilen Bodens der Parapathie gestatten. Pat. scheint in sukzessiver Zeitfolge 2 Sexualobjekte gehabt zu haben, Vater und Bruder. Die Episoden mit dem Stoß in die Schulter, den sie der Schwester wegen bekommen hat, mag eine Deckerinnerung sein, die sich auf ihre Einstellung zur Mutter als Nebenbuhlerin und Hindernis bezieht. Das Gefühl des Unschuldigseins beweist eben den Deckerinnerungscharakter dieser Erinnerung sowohl, wie die bipolare Einstellung zur Mutter. Das Gefühl unschuldig zu sein ist in diesem Falle identisch mit dem erwähnten Thema „keinen Glauben finden". Der alte Konflikt mit der Mutter wird durch die Krankheit zugespitzt und hat in seinen Vorzeichen die ganze parapathische Konstruktion enthüllt. So ist der Tod der Mutter angeblich zum Ausgangspunkte der Melancholie geworden. Die unglückliche Liebe wird der Versuch gewesen sein, sich von der Fixation, nach der Verheiratung des Bruders zu trennen (homosexuelle Einstellung zur Mutter ist auch vorhanden). Der sadistische Charakter verleiht der Parapathie ihren Grundton und wiederholt sich im ganzen Bilde in der Form von einzelnen Arabesken. Blutige sadistische Sexualphantasien sind zur spezifischen Bedingung ihrer Sexualität geworden, auf diesem Boden spielen sich auch ihre anderweitigen sozialen Reaktionen ab.

Noch tiefer als diese zwei Züge, der Familienkonflikt und der sadistische Zug, reicht ein dritter, der Melancholie eigentümlicher früh-infantilistischer

Zug: Die buchstäbliche, strikt physiologische Übersetzung des Begriffes Lieben durch Einverleibung, durch Verzehren, durch Zusichnehmen, durch kannibalistische oder absolute Identifizierung und die dadurch erschwerten Bedingungen des Aufhebens der Verdrängung, die Verarmung der Projektionsfähigkeit, die uns die Anhaltspunkte bieten, das eigene verdrängte Material als objektiv beachtbares Thema in der analytischen Situation zu verfolgen.

Ich möchte hier nur auf ein interessantes Phänomen aufmerksam machen, das *Stekel* die „verschobene Trauer" genannt hat. Ihre Melancholie brach nach dem Tode der Mutter aus und könnte leicht aus der moralischen Reaktion auf die Todeswünsche erklärt werden. Wir sehen aber noch ein zweites Motiv: Die Heirat des geliebten Bruders. Es ist sehr wahrscheinlich, daß sie von diesem Bruder defloriert wurde. Ihr Widerstand in der Behandlung kann von dem bewußten Entschlusse herrühren, diesen Vorfall zu verschweigen. Jedenfalls war ihr Lebensplan: das Leben des Bruders zu teilen! Dieser Lebensplan wurde unerfüllbar. Als Reaktion auf den Verlust des Bruders trat die Depression auf. Sie hatte die Mutter geopfert, ohne ihr Ziel erreicht zu haben[1]).

— —

Hier breche ich die Krankengeschichte von Dr. *Hareven* ab. Ich habe die Pat. einen Monat nach ihrer Abreise gesehen. Sie ist vollkommen genesen und hat sich gänzlich extrovertiert. Sie teilte mir ihren Entschluß mit, nicht zu heiraten, aber sich einen Geliebten zu nehmen. Sie ließ deutlich durchschimmern, daß sie Vieles verschweigen wollte — und keine Virgo mehr ist. Daher der Entschluß nicht zu heiraten. Das läßt darauf schließen, daß sie aus der Tatsache ihrer Defloration die entsprechenden Schlüsse zieht.

Ich bin überzeugt, daß wir in den Analysen der Melancholischen häufig dem gleichen Mechanismus begegnen werden: Liebesenttäuschung und die sich daranschließenden Rachephantasien. Die ursprüngliche Haßeinstellung des primitiven Menschen meldet sich, wird aber vom moralischen Ich verworfen, so daß es zu einer Spaltung des Bewußtseins kommen muß. Das enttäuschte, betrogene, trauernde Herz verlangt nach Rache.

Diese Rache geht sogar über den Tod hinaus. Die Wurzel vieler nekrophiler Taten ist eine unbefriedigte Rache. Bevor wir uns diesen komplizierten Fällen zuwenden, will ich einige einfache Beispiele anführen.

Ich habe schon erwähnt, daß es Menschen gibt, die jede Gelegenheit benützen, um Leichen zu sehen und sich gern auf Friedhöfen herumtreiben. Vielleicht spielt auch eine solche Einstellung bei der Berufswahl mit, wie ich später nachweisen werde. Nachfolgender Fall gibt uns einzelne interessante Einzelheiten:

---

[1]) Nach *Stekel* bricht die Depression sehr häufig nach der Heirat eines nahen Anverwandten, zu dem inzestuöse Wünsche bestanden haben, aus. Siehe Band II. Kapitel: Depression und Homosexualität.

Fall Nr. 42: H. Z., ein 34jähriger Doktor der Philosophie, leidet an zeitweiliger Impotenz, die in der Analyse als Hemmung sadistischer Impulse erkannt wird. Er ist seit Jahren überzeugter Vegetarier. Fleischspeisen erinnern ihn an Tierleichen. Er hat einige Infantilismen, welche deutlich eine kannibalistische Wurzel zeigen. Er kaut Nägel und beißt immer an seinen Händen und seinen Lippen. Beide Hände sind an den gleichen Stellen wundgebissen. Er beißt kleine Hautpartikelchen ab, die er verzehrt. Er ist nur potent, wenn er das Frauenzimmer, das er sich immer auf der Gasse auswählt, beschimpfen kann. Er droht immer, er werde ihr was antun. Am meisten regen ihn Frauen in Trauer auf. Seine Onaniephantasie erzählt er erst nach langen Widerständen. Er koitiert in einem Sterbezimmer. Die Frau weint über den Verlust des Mannes. Er stürzt sich auf sie und zwingt sie zu einem Koitus. Trotz des Schmerzes bringt er sie zu Orgasmus. Seine Lieblingsbücher sind „Richard der Dritte“ und „L'Argent“ von Zola. Im ersten Stücke regt ihn die Werbung Richards auf. („Ward je in solcher Laun' ein Weib gefreit?“) Im Roman von Zola die Szene, in der ein Bankier eine trauernde Frau, die eben die Nachricht vom Tode eines geliebten Wesens erhalten hat, zu seiner Geliebten macht. Er geht gern zu Leichenbegängnissen, weil sie ihn sexuell erregen. Er blickt meistens auf die trauernde Frau, wobei er trotz innerer Widerstände onanieren muß. Die Analyse ergibt, daß es sich um eine Verschiebung vom Toten auf die Trauernde handelt und um die Erfüllung einer alten Phantasie: den Vater zu erschlagen und die Mutter zu vergewaltigen. Er zitiert gern einen Ausspruch von Diderot, daß ein Mann, der als Wilder ohne Einflüsse der Kultur aufwachsen würde, seinen Vater erschlagen und die Mutter vergewaltigen würde. Auch Phantasien, den Koitus in einem Sarg auszuführen, lassen sich auf die Lektüre von einschlägiger Sexualliteratur zurückführen.

Bekannt sind jene Fälle, in denen Tiere benützt werden, um die sadistischen Impulse auszuleben. Wir haben ja selbst einen solchen Fall vorgeführt (Bd. V). Männer bringen Tiere in das Lupanar und vollziehen an den Tieren, was sie an dem weiblichen Objekte nicht wagen dürfen.

Kothe (Sodomie und Sadismus bei Tieren. Berl. tierärztl. Wochenschrift, 1914, Bd. 30. Ref. Ztbl. f. d. ges. Neurol., 1915, Bd. 11, S. 71) hatte Gelegenheit, einen Fall von Sodomie und 7 Fälle von Sadismus an Tieren zu beobachten. Alle Fälle waren darauf zurückzuführen, daß die Täter unter Alkoholeinwirkung standen. Der Fall von Sodomie betrifft ein Schwein, von den sadistischen Fällen kamen die meisten (5) an Stuten vor, einer betraf eine Färse und einer eine Hündin. Dieser letzte Fall erinnert zweifellos an einen Lustmord. Die Hündin war durch einen Halsschnitt getötet worden, die Bauchhöhle war in der Mittellinie vom Schaufelknorpel bis 20 *cm* weit geöffnet, so daß aus der Öffnung Darmschlingen und Netz heraushingen. Auf der rechten sowie auf der linken Brustseite fanden sich zahlreiche Messerschnitte vor. Bauch- und Hautschnitte zeigten keine blutigen Ränder. Der Fall wurde vom Autor als ein sexueller Sadismus angesprochen, trotzdem weder Spermatozoen im Genitale gefunden noch gewaltsame Verletzungen des Genitales nachgewiesen werden konnten.

Einen Beitrag zu diesem Thema liefert der nächste Fall:

Fall Nr. 43: F. J., 24jähriger Mediziner, ist sich seiner sadistischen Einstellung zum Weibe bewußt. Ihn erregt nur der Anblick von Blut. Eine Frau

beißen und ihr Blut trinken, das wäre sein höchster Genuß. Er hat nur eine Möglichkeit, sein Verlangen in Realität umzusetzen. Er vollzieht an menstruierenden Frauen den Kunnilingus. Eine Dirne, die er zu diesem Zwecke öfters aufsucht, machte ihm die Mitteilung, daß sie einige ständige Besucher habe, die der gleichen Leidenschaft fröhnen. Aus seiner Jugendgeschichte ist bemerkenswert, daß er durch den Urin seiner Mutter sexuell erregt wurde. Mit 5 Jahren kostete er ihren Urin und kostete ihn später besonders gern, wenn er durch Menstrualblut verunreinigt war. Als Kind schon trachtete er junge Hühner zu erwischen und ihnen den Hals umzudrehen. Er versuchte auch, sie auseinanderzureißen. Einige Male hatte er das Blut der zerrissenen Tiere getrunken.

Interessant ist, daß er sich immerwährend mit dem Tode beschäftigt. Er hat seinen eigenen Partezettel hunderte Male entworfen und für alle Mitglieder seiner Familie die verschiedensten Partezettel ausgestellt.

Als er das erstemal in der Anatomie sezierte, war er entsetzt, daß er plötzlich eine Erektion bekam, weil die Leiche nackt war. Er hatte den Impuls, zuerst das Genitale zu sezieren und tat es nicht, weil er sich vor seinen Kollegen schämte. Diese Erektionen treten auch auf, wenn er zusieht, wie die Chirurgen und die Frauenärzte operieren. Auch der Anblick großer Wunden reizt ihn sexuell.

Er trägt sich mit dem Gedanken, die Medizin aufzugeben. Analyse wird als nutzlos von ihm verworfen, da er den Zustand für angeboren hält. Er will sich eventuell kastrieren lassen, hat aber noch nicht den Mut dazu gefunden, auf seine Männlichkeit zu verzichten.

Nicht immer treten die nekrophilen Tendenzen so offen auf. Mitunter sieht man sie nach dem Tode geliebter Personen zutage treten. Es gibt historische Beispiele (in der Familie Habsburg), daß sich Männer nicht von dem Sarge ihrer geliebten Frau trennen konnten und ihn sogar auf Reisen mitnahmen. (Vgl. auch die Gedichte von Goethe „Die Braut von Korinth“ und Bürgers „Leonore“.) Ein Mann erzählte mir in der Analyse, daß er von Erektionen gefoltert worden war, als er bei seiner aufgebahrten Frau die Totenwache hielt. Die Versuchung, sie noch einmal zu besitzen, war so groß, daß er aus dem Zimmer floh, um ihr nicht zu erliegen. Charakteristisch ist, daß er durch ein Jahr fast täglich ihr Grab besuchte und noch heute einen großen Gräberkultus treibt. Ein anderer Pat. benützt Leichenbegängnisse, um sich an eine Frauensperson anzudrücken und so zu Orgasmus zu kommen. Der Orgasmus tritt gewöhnlich auf, wenn der Sarg in das Grab hinuntergelassen wird. In seinen Träumen verkehrt er oft mit Personen, die schon gestorben sind. Sie erscheinen ihm im Traume lebend, es ist ihm aber, als ob er doch wissen würde, daß sie tot sind, denn er wundert sich im Traume, daß er Geschlechtsverkehr hat, da sie doch schon tot sind. Dr. *Zygmund Siegel* teilt mir folgende Beobachtung aus seiner Praxis mit:

Fall Nr. 44. Gestern war ich bei einer kranken Frau, die mich schon zum dritten Male um Rat befragte. (Die zwei ersten Konsultationen habe ich

nach der alten Art erledigt[1]). Sie erbricht seit einem Monate alles unaufhörlich, mit Ausnahme nur einiger pikanter Speisen, da habe ich zum erstenmal: Cocain + Aqua chloroformant. satur. + Spir. Menth. und das zweitemal: Natr. sulfur. crist. puriss. + Aqua laure + Aqua foenic. verschrieben. Alles ohne Erfolg.

Erst gestern, als man mich zum dritten Male geholt hat, habe ich bei der Kranken den „Motor" angeschaut: Sie ist seit 3 Jahren verwitwet. Sie war mit einem hiesigen Advokaten X. verheiratet. Der Mann war fast immer krank, impotent und sie war eigentlich nur seine Krankenschwester. Sie ist 53 Jahre alt. Leidet seit 8 Jahren an Arthritis deformans. Einstens war sie sehr hübsch. Wurde von der ganzen Stadt bewundert wegen ihrer schönen Haare. Sie ist äußerst fromm, devot, läuft täglich in die Kirche. Hat immer nur daran gedacht, ihre Krankheit wird in den Magen hineinkommen und so ihr den Tod bringen. Sie ist kinderlos. Gerade vor einem Monate hat sie geträumt, daß sie ihren Mann sieht, er umarmt sie, er küßt sie, legt sich zu ihr ins Bett und führt einen regelrechten Beischlaf aus, wie nie im Leben, der für beide Teile mit unbeschreiblichem Orgasmus endet. Früh erwacht sie mit großen Übelkeiten und hat den Eindruck, daß sie von dem toten Manne geschwängert wurde. „Denken Sie sich, Herr Doktor!" sagte sie, „mit einem Toten zu schlafen, von einem Toten schwanger zu sein und mit 53 Jahren ein Kind zu gebären, ist das nicht schrecklich, ist dies nicht ekelhaft, soll man da nicht brechen?"

Nach verschiedenem, eindringlichem Zureden und Kreuzfragen habe ich dieses Geständnis von der Frau herausbekommen, etwas, was ich bisnun nie von einem Kranken gehört habe! Ich habe die Pat. beruhigt und in guter Laune zurückgelassen.

Hier sehen wir ein typisches Beispiel eines nekrophilen Aktes im Traume, wobei eine Wunscherfüllung mitspielt. Sie hält ihrem Manne die Treue, sie handelt nicht gegen die Gesetze der Kirche und der Moral, sie erlebt endlich, was sie nie vorher erlebt hatte, einen vollen Orgasmus, sie wird schwanger und ist nicht mehr allein.

Wenden wir uns einigen älteren Fällen zu, die in der Literatur sehr gut bekannt sind, die aber bisher nicht analytisch erklärt wurden.

Dr. *Epaulard* gibt in seinem Werk „Le Vampyrisme" (Lyon 1901) eine eingehende Schilderung des Falles des „Sergeant Bertrand" (Observation XIV), die einen äußerst interessanten Beitrag zur Frage der Paraphilien bietet.

Fall Nr. 45. Der äußere Lebensgang des B. ist kurz folgender: 1822 geboren in Voisey (Haute Marne). Er stammt aus guter Bauernfamilie. Ein Bruder lebt und ist gesund. 2 Geschwister sind gestorben. Erbliche Belastung ist nur bezüglich eines Onkels mütterlicherseits, der geistig gestört starb, in Frage zu stellen.

B. selbst war nie ernstlich krank. Als Kind war er sehr empfänglich für neue Eindrücke aber auch sehr reizbar.

Er ging dann zunächst auf das Seminar, bis er dann beim Militär eintrat. Er ist bis zum Sergeanten aufgestiegen. Galt für einen guten Soldaten,

[1]) Die alte Art bedeutet die voranalytische Periode dieses Arztes, der durch das Studium meiner Werke zum Analytiker bekehrt wurde.

und hatte infolge einer Stellung als Zahlmeister auch eine ziemlich große Selbstständigkeit.

Mit den Leuten, mit denen er zu tun hatte, kam er sehr gut aus. War religiös, wenigstens litt er nicht, daß man über diese Dinge spottete und liebte auch zotige Unterhaltungen nicht. Den Frauen gegenüber war er ritterlich. Während er aber äußerlich achtbar und tüchtig, ja sogar sehr liebenswert erscheint, führt ihn sein sexueller Trieb auf abschüssige Bahnen.

Er masturbierte schon seit frühester Kindheit. Mit 8 oder 9 Jahren fing er schon an von Frauen zu träumen.

Danach begann er sonderbar zu werden. Er lief in den entlegensten Teil eines Gehölzes und blieb dort den ganzen Tag in tiefer Depression. Und das kam ein- oder zweimal in der Woche vor.

Mit 13 und 14 Jahren will er dann bis zu achtmal täglich masturbiert haben.

Allein schon der Anblick eines weiblichen Kleidungsstückes erregte ihn. Seine Onaniephantasie war folgende: „Ich stellte mir vor, ich säße in einem Zimmer, wo ich Frauen in meiner Gewalt hätte. Nachdem ich mich an ihnen befriedigt hatte und mich damit unterhalten hatte, sie auf alle erdenkliche Art zu quälen, stellte ich sie mir tot vor und beging mit ihren Körpern jede Art der Entweihung."

„Der Gedanke auch Männerleichen verstümmelt zu sehen, kam nur ganz selten." Und dann hatte er dagegen stets einen Widerwillen.

„Da ich keine Menschenleichen hatte, suchte ich mir Tierleichen, die ich ebenso verstümmelte, wie ich es dann später mit den menschlichen Leichen tat. Ich schlitzte ihnen den Bauch auf und riß die Eingeweide heraus. Dann betrachtete ich sie und onanierte dabei. Das Ende war dann immer, daß ich fort ging und in furchtbarer Scham mir versprach, ich würde es nie wieder tun. Aber immer war der Trieb stärker, als der Wille. So habe ich Tiere aller Größen vom Pferd bis an Katzen und kleinen Hunden verstümmelt."

1846, mit 24 Jahren, beginnt B. dann lebende Tiere zu gebrauchen. Dreimal fängt er einen Hund, tötet ihn und reißt dann wie bei den toten Tieren die Gedärme mit großer Lustbetonung heraus.

Ende 1846 kommt er bereits auf den Gedanken menschliche Leichen auszugraben. Aber erst 1847 bringt er den Gedanken zur Ausführung.

Die erste Grabschändung schildert er selbst: Mittags geht er mit einem Freund spazieren, zufällig kommen sie auf den Friedhof ihrer Garnison, ein halb zugeworfenes Grab läßt ihn unter einer Ausrede den Freund verlassen und später zu dem Grab zurückkehren, das die Totengräber noch nicht zugeworfen haben. In furchtbarster Erregung ohne daran zu denken, daß er, es war am hellen Tage, gesehen werden könnte, reißt er das Grab mit der Schaufel auf, wie in Raserei beginnt er mit der Schaufel, in Ermanglung eines andern Instrumentes auf die Tote einzuschlagen. Dabei macht er einen solchen Lärm, daß ein Arbeiter, der in der Nähe des Friedhofs arbeitet, neugierig zum Eingang des Friedhofes kommt. Als B. ihn sieht, legt er sich neben die Tote in das Grab und bleibt kurze Zeit ruhig. Während der Arbeiter die Behörden holt, bedeckt er die Leiche wieder und verläßt den Kirchhof über die Mauer. Zitternd und mit kaltem Schweiß bedeckt sitzt er dann stundenlang in einem kleinen Gehölz, völlig abgestumpft. Dann erwacht er aus dem Lähmungszustand: alle Glieder sind ihm wie zerschlagen und der Kopf ist „ganz schwach".

Zwei Tage später gräbt er mit den Händen das Grab noch einmal auf, aber jetzt in regnerischer Nacht. Seine Hände bluten, aber er gräbt bis er den Unterleib freigelegt hat; den reißt er in Stücke, dann wirft er das Grab wieder zu.

Nun folgen in kürzeren und längeren Zwischenräumen die nekrosadistischen Akte, und zwar onaniert er in 5 Fällen jedesmal 2—3mal, wobei er mit der linken Hand die Eingeweide, oder auch sonst einen Körperteil berührt. Das war im Juni und Juli 1847.

Im November 1847, nach langer Abstinenz, hat er dann zum erstenmal eine Tote ausgegraben und **koitiert**. Es war ein 16jähriges Mädchen. Das Entzücken war ungeheuer, eine Viertel Stunde lang hat er mit ihr alle Liebeskünste, die er sonst mit seinen lebenden Maitressen trieb, erprobt, wie wenn sie lebte. Dann verstümmelte er sie wie die Anderen.

Im März 1848 koitiert er mit vier toten Frauen. Sein Trieb findet neue Äußerungen. Er spaltet den Leichen den Mund, schneidet die Glieder ab, und läßt kein Stück des ganzen Körpers ganz. Auch die abgeschnittenen Glieder will er noch zerfetzen und verdrehen („ich wollte sie ganz zunicht machen!“) und am Schluß onaniert er dann wieder.

Am 6. November wird er beim Übersteigen der Mauer angeschossen. Gleichwohl verfolgt er unentwegt sein Ziel.

Zum erstenmal schneidet er das **Genitale** heraus und schlitzt den linken Schenkel auf. „Das Vergnügen war größer als je vorher.“ Nach diesem letzten Fall, dem allerdings bald die Festnahme folgte, ließ, wie er angab, der Trieb nach.

Er hat auch viele Männer ausgegraben, das geschah aber, wie er sagt nur aus Versehen, besonders auf dem Selbstmörderfriedhof, wenn er auf der Suche nach Frauenleichen war. Einmal hat er 12 oder 15 Männer ausgraben müssen, bis er eine Frau fand. In seiner Wut hat er ihnen dann auch wohl einen Schlag mit dem Säbel gegeben, aber nie masturbiert, im Gegenteil, er empfand Ekel.

Jemals die Leichen gebissen zu haben, wie von einem Sachverständigen behauptet wird, leugnet er ganz entschieden.

Interessant ist, daß B. daneben überall wo er in Garnison war mit Mädchen verkehrte, die er auch stets voll „befriedigte“. Verschiedene wollten ihn heiraten. Wenn dann der Trieb kam, das geschah etwa alle 14 Tage und zeigte sich durch Kopfschmerzen an, so ging er seinen nekrosadistischen (nekrophilen) Gelüsten nach. Dabei konnte ihn nichts aufhalten. Auch Schüsse, die von den Wächtern auf ihn abgegeben wurden, Selbstschüsse, die man legte, das schlechteste Wetter, Durchschwimmen eines Grabens mitten im Winter, stundenlanges Liegen in eisiger Kälte und Nässe, nichts vermochte ihn zurückzuhalten. Durch einen Selbstschuß, der sich löste, als er die Friedhofsmauer übersteigen wollte, wurde er dann schließlich so schwer verwundet, daß er festgenommen wurde und somit die Erklärung für die seit längerer Zeit ruchbaren Friedhofsentweihungen gefunden wurde.

Er gab übrigens, besonders unter dem Einfluß des behandelnden Chirurgen *Marchal de Calvi*, alles freimütig zu, auch daß er noch keineswegs sicher sei, daß er nicht wieder das gleiche tun werde. Er behauptet auch stets: für ihn sei die Hauptsache das Zerstören gewesen, nicht der Koitus.

Ich mache besonders auf die schweren Depressionen in diesem Falle aufmerksam. Sie geben uns ein Verständnis für die Psychogenese der Depressionen, die eine Reaktion des „Moral-Ich“ gegen das „Trieb-Ich“ darstellen.

(Ich weine, weil ich mit mir nicht zufrieden bin.) Das Ideal-Ich verwirft die Regungen, die zu einer Tat drängen. (Ich weine aber auch, weil ich die Unerfüllbarkeit meiner Wünsche einsehe. . . .)

Es ist sehr wahrscheinlich, daß er seine nekrosadistischen Akte in einem epileptischen Anfall vollzogen hat. Dafür sprechen einige Details seiner Schilderung:

„Es war Mittag. Ich spazierte mit einem Kollegen auf dem Lande. Wir traten aus Neugierde in einen Friedhof, der an der Straße lag. Jemand war tags vorher begraben worden. Ein Platzregen hatte die Totengräber verjagt, so daß sie ihr Werk nicht vollenden konnten und ihre Werkzeuge noch neben dem Grabe lagen. Bei diesem Anblick kamen mir die schwärzesten Gedanken, ich fühlte heftige Kopfschmerzen, mein Herz schlug zum Zerspringen, ich war nicht mehr Herr meiner Sinne. Ich suchte einen Vorwand in die Stadt zu gehen, machte mich von meinem Kameraden los und eilte zum Friedhof zurück. Ohne auf die Arbeiter zu achten, die in einem nahen Weinberge beschäftigt waren, ergriff ich eine Schaufel und öffnete das Grab mit einer Aktivität, deren ich in einem anderen Momente nicht fähig gewesen wäre. Schon hatte ich die Leiche herausgezogen. In Ermanglung eines anderen Instrumentes, das scharf genug den Leichnam verstümmeln hätte können, ergriff ich die Schaufel und schlug mit einem Jähzorn, den ich mir nicht erklären kann, auf die Leiche los. Das Geräusch machte einen Arbeiter auf mich aufmerksam. Ich verbarg mich in dem Loche. Er eilte in die Stadt, um die Behörden zu verständigen. Ich benützte diesen Moment, deckte den Leichnam wieder mit Erde zu und sprang über die Mauer."

„Ich zitterte am ganzen Körper. Kalter Schweiß brach aus allen Poren. Ich flüchtete in ein nahes Wäldchen. Trotz des Regens, der seit einigen Stunden niederströmte, legte ich mich in einem Gesträuch nieder und verblieb in dieser Lage von Mittag bis 3 Uhr in einem Zustande vollkommener Unempfindlichkeit. Als ich aus dieser Betäubung erwachte, fühlte ich meine Glieder wie zerbrochen und den Kopf sehr schwach. Dieser Zustand trat immer wieder ein, wenn ich dem Anfall von Wahnsinn erlegen war."

„Der Anfall stellte sich als ein Drang zur Zerstörung ein. Er trat alle 14 Tage auf und begann mit heftigen Kopfschmerzen."

„Zwei Tage später kehrte ich um Mitternacht in regnerischer Zeit zum Friedhof zurück. Diesmal fand ich keine Werkzeuge und grub mit den Händen. Sie wurden ganz blutig, aber nichts konnte mich aufhalten, ich fühlte keinen Schmerz. Ich konnte nur den unteren Teil des Körpers freilegen, ich riß ihn in Stücke und deckte dann das Grab mit den Händen zu."

Wir sehen deutlich, wie er sich in einem pathologischen Affektrausch befindet. Über diesen Affektrausch werden wir noch im Kapitel Epilepsie zu sprechen haben. Andere Male onaniert er mehrmals in der Nähe der Leiche, was uns beweist, daß hinter seiner Nekrophilie noch eine andere Leidenschaft steckt. Er will nicht nur Leichen zerstückeln, er will mit ihnen verkehren. Er sagt von dem Orgasmus, den er bei einem leichenschänderischen Akt erlebte: „Ich kann nicht beschreiben, was ich in diesem Augenblick erlebte; alles was ich mit einer lebenden Frau an Freuden erlebt habe, läßt sich mit diesem Genusse nicht vergleichen!"

Eine verborgene Homosexualität verrät sich in seinem Benehmen mit männlichen Leichen. Er verletzt irgendeine Partie ihres Körpers mit dem Säbel (Kastration), aber er onaniert nicht. Im Gegenteil: er fühlt einen großen Ekel.

Interessant ist sein Benehmen zu den Frauen. Er sagt:

„Ich habe die Frauen immer wahnsinnig geliebt, ich habe niemandem gestattet, sie in meiner Gegenwart zu insultieren. Überall hatte ich junge und liebenswürdige Frauen als Maitressen, welche ich vollkommen zufriedengestellt habe und welche mir sehr ergeben waren. Beweis dessen, daß einige, obwohl sie aus reichen und angesehenen Familien stammten, mir folgen wollten. Ich habe nie eine verheiratete Frau berührt. Unzüchtige Gespräche mißfielen mir immer. Wenn ein solches Thema in meiner Gegenwart angeschlagen wurde, so trachtete ich das Gespräch auf ein anderes Geleise zu bringen. Ich bin streng religiös erzogen worden, ich habe die Religion immer geliebt und verteidigt, aber ohne Fanatismus."

„Ich habe immer die Zerstörung geliebt. Als Kind wollten mir die Eltern kein Spielzeug geben, weil ich alles zerbrach. In späteren Altern konnte ich keinen Gegenstand, selbst ein Taschenmesser, nicht länger als 14 Tage behalten. Dann ruinierte ich es. Es kommt vor, daß ich mir am Morgen eine Pfeife kaufe und sie am Abend oder am nächsten Tage zerbreche. Beim Militär kam ich einmal betrunken in mein Zimmer und schlug alles klein, was mir erreichbar war."

Psychologisch läßt sich der Fall nicht erklären. Vielleicht mag der Umstand, daß ein Bruder und eine Schwester gestorben waren, als er noch Kind war, ein Licht auf den Zustand werfen. Kinder sind oft auf verstorbene Geschwister eifersüchtig, wenn sie merken, daß die Eltern ihnen nachtrauern. Einer meiner Pat., der diese Eifersucht auf die verstorbene Schwester zeigte, hatte einen Traum, der uns an die Taten des vorher geschilderten Kranken erinnert:

> Ich befinde mich auf einem Friedhof. Die Stimmung ist düster und unheimlich. Es gießt in Strömen. Es ist mir, als ob meine Mutter auch da wäre. Ich höre sie schluchzen und weinen. „Warum weinst du?" „Weil du ein schlechtes Kind bist. Deine Schwester hätte mich nicht so schlecht behandelt." Mich erfaßt eine namenlose Wut. Ich stürze mich auf den Grabstein und reiße ihn mit übermenschlicher Kraft aus. Auf dem Grabe sind Blumen. Ich reiße sie in Stücke . . . und erwache mit einer Pollution [1]).

Die Angst, die viele Parapathiker vor den Toten haben, und die Angst vor der Rache der Toten entsprechen nekrosadistischen Instinkten. Dafür spricht auch die Angst der Naturvölker vor der Rache der Toten, die *Levy-Brühl* so anschaulich geschildert hat.

In solchen Fällen wird man eine ausgesprochene Furcht vor Geistern und Gespenstern finden, welche als Selbstschutz den Träger vor nekrophilen Akten bewahrt.

Einen interessanten Beitrag zu dieser Frage liefert uns die Krankengeschichte, welche mir mein Assistent Dr. *Miroslav Schlesinger* zur Verfügung stellt.

---

[1]) Vgl. das Benehmen des Brandstifters auf Friedhöfen und seinen Affekt nach einem Traume vom umgestürzten Grabstein. Band VI, Analyse eines Brandstifters.

Über Anregung von Herrn Dr. *Stekel* bringe ich in kurzem die Analyse einer Parapathie, die ich unter seiner Leitung durchführte:

Fall Nr. 46. Herr J. L., Student an der Hochschule für Welthandel, 21 Jahre alt. Somatischer Befund völlig negativ. Pat. berichtet über die Beschwerden, die ihn zur ärztlichen Konsultation bewogen haben: Der Kopf ist stets eingenommen, der Gedankengang unklar. Er hat das Gefühl, es drehe sich etwas im Kopfe herum; ist unfähig zu jeder konzentrierten Arbeit. Beim Studium muß er fortwährend grübeln, ohne daß es ihm immer bewußt wäre, worüber er nachdenkt. Es zieht ihn jedoch zwanghaft in die Welt seiner Träume. Er hat im ganzen Körper das Gefühl „eines inneren Reibens und einer Spannung“, das er nicht näher definieren kann. Er schläft unruhig und grübelt selbst noch im Schlaf. Der Zustand wird manchmal unerträglich; dann läuft er auf die Straße und rennt ziellos herum, als ob er etwas Dringendes zu verrichten hätte. Studieren kann er nur mit größter Willensanstrengung, wobei er mit starken Unlustgefühlen kämpfen muß. Er trägt sich mit Selbstmordgedanken und will sich erschießen, falls ihm die Analyse nicht die Befreiung von seinen quälenden Zuständen bringen sollte.

Seine Tagesphantasien sind meist Ehrgeiz- und Machtträume. Seit Jahren hat er eine Zielvorstellung: Höhere geistige Fähigkeiten zu erlangen, um damit Gewaltiges zu schaffen und Großes zu erfinden; er wollte was Besonderes im Leben erreichen. Der Gedanke, ein einfacher Berufsmensch zu werden und sich mit den Banalitäten des Alltags abgeben zu müssen, bringt ihn in ohnmächtige Wut. Er fühlt die Unzulänglichkeit seiner Persönlichkeit in bezug auf die Erreichung seiner Ideale. Das macht ihn unglücklich und lebensunfähig. Er leidet furchtbar unter seinen Minderwertigkeitsgefühlen. Zweifel plagen ihn, ob er den richtigen Lebensweg eingeschlagen hat. Alles was er tut, läßt ihn unbefriedigt; er hatte immer das Gefühl, das Wesentliche im Leben, was es eigentlich lebenswert macht, zu versäumen. Sein Studium kommt ihm nichtig und unwesentlich vor. — So viel über den Zustand unseres Pat. zu Beginn der Analyse.

Familienverhältnisse: Pat. ist ein Dorfkind. Sein Vater, ein Dorfkaufmann, huldigt einer freien, areligiösen Weltanschauung. Die gesamte Dorfbewohnerschaft ist streng katholisch und mißbilligt offen das areligiöse Verhalten seines Vaters. Die Mutter des Pat., eine sehr bigotte Frau, erzog ihren Sohn von der frühesten Jugend an streng nach den kirchlichen Gesetzen. Pat. bemerkte alsbald den Gegensatz zwischen dem väterlichen und mütterlichen Verhältnis zur Kirche. Die Ehezwistigkeiten, die sich aus diesem Grunde ergaben, blieben ihm nicht verborgen. Sie sollten verhängnisvoll für sein Seelenleben werden.

Pat. ist der zweitälteste Sohn. Außerdem hat er noch zwei jüngere Brüder und zwei jüngere Schwestern. Die Existenz der zwei jüngsten Geschwister blieb mir bis zum dritten Monat der Analyse verborgen. Um den Grund der Verheimlichung befragt, meinte Pat., er schäme sich ihrer. Nach der Geburt der zweitjüngsten Schwester floh er aus dem Elternhause (mit 9 Jahren), brach in Tränen aus und schrie: „Es ist eine Schande, so viele Kinder in einem Hause zu haben!“ Diese Zeit bedeutet einen Wendepunkt in seinem Leben und den Beginn seiner Parapathie.

Wir wollen kurz die wichtigsten Begebnisse seines Lebens bis zu diesem Augenblick zusammenfassen:

Die Erinnerung des Pat. reicht bis in das 4. Lebensjahr. Seine erste Erinnerung ist ein sexuelles Erlebnis mit seinem Kindermädchen. In einer

Nacht erwachte er, auf dem betreffenden Mädchen liegend, die mit seinem Penis spielte. Gegen dieses Mädchen hatte er später oft Todeswünsche. Beiläufig zu jener Zeit starb seine Großmutter mütterlicherseits. Pat. erinnert sich genau, damals gesagt zu haben: „Meine Mutter ist gestorben, denn alles, was meine Mutter betrifft, betrifft auch mich. Ich und meine Mutter sind eins." Wenn auch dieser Ausspruch in seiner Deutung bezüglich der Psychologie und Ausdrucksweise eines 4jährigen Kindes schwer zu rekonstruieren ist, scheint er dennoch eine starke Identifizierung mit der Mutter zu verraten. Er schlief zu jener Zeit mit der Mutter im selben Bette, hatte den Gedanken, zusammen mit ihr zu sterben, so daß keiner den andern überleben würde. Im Bett benahm er sich manchmal derart aggressiv, daß er zurechtgewiesen werden mußte. In den späteren Jahren herrschte bezüglich der Schlafgewohnheiten zwischen Eltern und Kindern eine wahllose Promiskuität. Pat. verlebte mit den Dorfkindern eine an sexuellen Spielereien aller Art außerordentlich reiche Jugendzeit. Unter anderem wurden gemeinsame Versuche veranstaltet, in die Erde zu koitieren, indem sie Löcher in die Erde bohrten und den Koitus dabei imitierten. Erinnerungen an mutuelle Onanie, homosexuelle Szenen, Fellatio etc. kommen ihm ohne besonderen Widerstand ins Bewußtsein. Nach seiner infantilen Sexualtheorie glaubte er, die Kinder entstünden aus dem „Schaum auf dem Wasser". Die sexuelle Aufklärung erfolgte von seiten der Spielgenossen im 7. Lebensjahr. Um das 8. Lebensjahr setzten im Anschlusse an Spiele sexueller Natur Reuegedanken ein, die immer heftiger wurden. Das religiöse Gewissen begann sein Veto einzulegen. Mit 9—10 Jahren fand eine völlige Abkehr von seiner bisherigen Lebensart statt. Er kam in die Stadt, wo er das Gymnasium besuchte, in ein Pensionat mit streng katholischen Erziehungsmethoden. Sein seelischer Konflikt, der zum ersten Male mit der Eifersuchtsszene angesichts der Geburt seiner Schwester durchbrach, wurde durch das religiöse Gewissen immer mehr und mehr verschärft und äußerte sich in einer stets steigenden Anzahl von parapathischen Handlungen und Symptomen.

In der 1. Gymnasialklasse kasteite er sich, indem er Steine ins Bett schleppte, um sich ein hartes Lager zu bereiten, verzichtete lange Zeit auf das Abendbrot usf. Im Anschlusse an die Lektüre eines Aufklärungsbuches stellte sich eine Luesphobie ein, dazu Angst vor dem Wahnsinn. Haßgedanken gegen seinen Vater, dem er die Schuld an seiner schwächlichen körperlichen Verfassung zuschob, traten auf und fixierten sich in der willkürlichen Annahme, daß er vom Vater Lues geerbt habe. Bald setzte eine Grübelsucht ein, die mit dem Zweifel an die Existenz Gottes begann. Dieser Zweifel, den sein religiöses Gewissen als etwas Gemeines und Schmutziges auffassen mußte, scheint in der Luesphobie seinen parapathischen Ausdruck gefunden zu haben. Hatte ihn doch der gottesverleugnende Vater mit dem Zweifel an die Existenz Gottes „infiziert". Die Grübelsucht dehnte sich allmählich auf alle Fragen des Lebens aus, wurde immer quälender und erreichte in der 7. Gymnasialklasse einen fast unerträglichen Grad.

Beim obenerwähnten Wendepunkt im Leben des Pat. (9—10 Jahre) scheint die Warnung eines Onkels vor der Onanie eine Rolle gespielt zu haben. Letzterer nahm ihm auch das Versprechen ab, der Onanie zu entsagen. Die Abstinenz gelang dem Pat. äußerlich bis zur 5. Gymnasialklasse. Da kam eines Tages derselbe Onkel wieder und befahl ihm mit der Motivierung, daß er an seinem Samen erkennen werde, ob er das Wort gehalten hätte, den Penis zu zeigen. Pat. wagte nicht zu widersprechen, zumal er an diese Mög-

lichkeit glaubte und wurde das Opfer eines schweren sexuellen Attentates. Der Onkel brachte ihn manuell zur Ejakulation. Von diesem Tage an brach die künstliche Askese zusammen. Pat. konnte dem Drang zur Onanie nicht mehr widerstehen, machte sich andererseits die bittersten Vorwürfe, kurzum verfiel in den typischen seelischen Onaniekonflikt. Nach furchtbarem, jahrelangem Kampfe gelang ihm die Unterdrückung der Onanie, wonach er sich elender fühlte als je.

In bezug auf die Onanie ist es bemerkenswert, daß Pat. dabei die Gewohnheit hatte, zu zählen. In der bis zur Ejakulation erreichten Zahl sah er den Gradmesser seiner sexuellen Kraft. Die Verbindung des Zählens mit sexueller Betätigung stammt aus der Zeit seiner infantilen Sexualspiele, wobei die Jungen während der Fellatio des Partners die Gewohnheit hatten, zu zählen, um danach bei der eigenen nicht verkürzt zu werden. Während des Onanieaktes mußte er auch oft beten. Wir sehen, wie innig seine sexuelle Tätigkeit mit der Religion verbunden ist. Auch das Umgekehrte kam vor: Er betete, wurde plötzlich dessen überdrüssig und ersetzte das Beten durch die Lektüre der Bibel oder durch zwanghaftes Zählen, wobei sich erotische Bilder aufdrängten.

Seinen Geschwistern gegenüber benimmt er sich wie ein Fremder; er spricht kaum ein Wort mit ihnen. Folgende Träume zeigen uns deutlich seine Einstellung zu den Geschwistern:

> Bin zu Hause, denke darüber nach, ob man mich ertappen wird, wenn ich meine jüngste Schwester aus der Welt schaffe.

Aus einem längeren Traum:

> . . . Ihr Sohn war Offizier, darüber fühlte ich Ärgernis und Neid. Wir standen nicht gut zueinander.

Zu diesem Traumstück wäre zu bemerken, daß sein Bruder Offizier war.

Er ist eifersüchtig auf den Bruder, der zu Hause die Wirtschaft führt. Oft hat er den Gedanken, „wenn aus dir nichts wird, wirst du den Gutshof deiner Mutter verwalten. Die Erde im Schweiße seines Angesichtes zu bebauen, ist eine gesegnete Arbeit.“ Hat große Sehnsucht nach der Scholle: „Die Ackerarbeit ist die einzig wahre, alles andere ist minderwertig und unbeständig, während die Erde ewig ist.“

Pat. lebt in steter Angst um das Seelenheil seines Vaters, befürchtet für ihn ewige Höllenqualen und fühlt sich berufen, ihn davor zu retten. Er gelobte täglich eine Viertelstunde für das Seelenheil des Vaters zu beten und Priester zu werden. Das Verhältnis zum Vater war seit jeher sehr gespannt: Die Angst vor seiner Autorität und Strenge hielten ihn immer in gewisser Distanz zu ihm. Ein Großteil seiner Gedankenwelt beschäftigte sich mit der Einstellung des Vaters zur Religion. In seinem Herzen trug er den tiefen Glauben an die Dogmen und Gebote der Kirche, die ihm von seiner Mutter eingepflanzt wurden. Das Beispiel des Vaters säte das verderbende Gift des Zweifels in seine Seele und gab ihm den Stoff zum Aufbau seiner Parapathie. Bangend wartet er immer wieder, daß der Vater dennoch zur Beichte gehen und so die unbehagliche Stimmung, die zwischen seinem Vater und der Einwohnerschaft lag, zerstreuen würde. Todesgedanken gegen den Vater meldeten sich. Er wünschte zu Beginn des Krieges, daß jener in den Krieg ziehe und nimmer zurückkehren möge. Bald darauf mußte der Vater tatsächlich einrücken

und blieb einige Jahre fern vom Hause. Es waren das gerade jene Jahre, in denen sich seine Parapathie voll ausbildete. Hinter dem schweren religiösen Konflikt, in dem er sich befand, stand der primäre seelische Konflikt: der Ödipus-Komplex. Tagesphantasien, Vaterlandsretter zu werden und für das Wohl des Vaterlandes sich zu opfern, sind unter der Einwirkung der Talion unternommene Versuche, seine Einstellung zum Vater auf das Soziale zu verschieben. In der Mutter sah er immer eine Heilige, „wie die Mutter Gottes". Der Wunsch der Mutter war es, daß er Priester werde, und im Priesterstande erblickte er das Ideal seiner Zukunft. Die Mutter erzwang von ihm durch ein Gelübde, Zeit ihres Lebens nicht zu heiraten, seine Askese. Er gelobte, Priester zu werden, da er auf diese Art am ehesten das Heil für die Seele seines Vaters zu erlangen hoffte.

Unter dem Einfluß der naturwissenschaftlichen Weltanschauung überwand er langsam seine bewußte Religiosität, hörte auf zu beichten und zu beten. Doch tief im Affektleben wurzelt unzerstörbar der Glaube seiner Jugend. Manchmal muß er plötzlich beten. Er hat neben der Absicht Bauer zu werden, noch eine zweite geheime Leitlinie: Priester zu werden. Darum freut ihn sein Studium nicht, darum kann er auch nicht konzentriert arbeiten. Er lebt im Glauben an eine große historische Mission. Vom Standpunkte dieser Fiktion entwertet er sein Leben und kann darin keine Zufriedenheit finden. Da er noch eine große Aufgabe zu vollbringen hat, ist ihm der Gedanke, ein einfacher Berufsmensch zu werden, unerträglich. Der wesentliche Kern der großen Aufgabe und historischen Mission wird langsam in der Analyse sichtbar. Immer klarer entrollt sich das Bild einer ausgedehnten Christus- und Heiligenparapathie. Pat. ertappt sich in schlaflosen Nächten bei hypnagogen Halluzinationen, in denen er eine Offenbarung erwartet. Eine Stimme soll ihm sagen, was er zu tun hat. (Stimmen hört er jedoch nie.) Er wähnt sich Christus und seine große Aufgabe ist die Befreiung der Menschheit. Deutlich zeigt seinen geheimen Wahn folgende Tagesphantasie:

„Ich sehe zuhause im Hofe einen Kandelaber; ich hänge droben. Aus Nase und Mund fließt mir das Blut heraus. Plötzlich zieht es mich hinauf, immer höher und höher, ich bin tot und werde in ein blendendes Kristall verwandelt."

Die Phantasie spricht für sich: Er ist Christus am Kreuz und spielt die Golgathaszene und die Himmelfahrt Christi. Seine reine Christusseele findet im blendenden Kristall den symbolischen Ausdruck. „Ich sehe zu Hause" zeigt uns woher die Quelle dieser Phantasie stammt. Oft hat er das Gefühl einer außerordentlichen Kraft und glaubt, sich in die Luft zu erheben. Ein Teil seiner Träume wird überhaupt nur dann verständlich, wenn man weiß, daß sie biblische Geschichten wiederholen. So unter anderem auch folgender Traum:

> „Ein Fluß. Ich möchte auf die andere Seite gelangen. In der Mitte des Flusses stand ein eingespannter Wagen und hinderte mich, das Wasser zu durchqueren. Ich komme bis zum Wagen und habe die Empfindung, jetzt werde ich ertrinken. Stütze mich auf einen Stock und gehe, indem ich den Stock rasch eintauche und wieder herausziehe, rasch über das Wasser[1]).

Er hat übermenschliche Fähigkeiten. Wie Christus kann auch er über das Wasser gehen. Seine Triebe (eingespannter Wagen) empfindet er als

---

[1]) Auch Beziehungen zur Analyse. Stock = Stekel.

Hindernis, um auf das andere Ufer (wahre Religion) zu kommen. Der Traum bringt ihm zuletzt eine Wunscherfüllung. Oft träumt er von Wasser und Überschwemmung; vielleicht hängt dieser Umstand mit dem Wunsch zusammen, den er als Kind mehrfach hatte. Nochmals auf die Welt zu kommen. Der Ausbau dieses Wunsches führt zur Fiktion, noch ungeboren im Mutterleib zu leben. Eine Reihe von Träumen und Tagesphantasien bestätigen die Annahme, daß er ein Mutterleibsphantast ist: Im Bette verkriecht er sich vollständig unter der Decke, schläft eingerollt wie ein Igel. Eine ganze Anzahl seiner diesbezüglichen Phantasien wird später erwähnt werden. Er litt zeitweilig an melancholischen Zuständen. Dabei überkommt ihn „ein traurig-wohliges Gefühl wie eine Erinnerung an eine entschwundene Schönheit". Er bringt einen deutlichen Mutterleibstraum mit durchsichtiger Symbolik:

> Ein Keller im Hause meines Onkels. Hinten eine Grotte dunkel und grauenhaft. Dort las ich ein Buch, in dem die Geschichte dieser Grotte stand: „Vor grauen Zeiten wohnte hier ein wilder Herrscher, er lebte hier sein Leben lang." Ich wollte herauskommen, griff nach einem Holzgriff an der Wand, um mich herauszuschwingen. Es war gefährlich. Alle meine Brüder sind ruhig hinausgekommen, nur ich wundere mich, daß mir das so peinlich ist. Rufe den älteren Bruder zu Hilfe, schwinge mich energisch. Der Griff wankt. Der Bruder ermahnt mich, ich soll vorsichtig sein, denn der Griff ist das Andenken an die erste Messe meines Onkels.

Sein Großonkel war ein Priester. Der war sein Ideal. Die Grotte ist zugleich funktional das Bild seiner religiösen Parapathie, die ihn vor den sündigen Gefahren des Lebens beschützt.

Sein jetziges Leben ist für ihn eine Pein. Er möchte nochmals geboren werden, von dort herauskommen, von wo seine Brüder gesund gekommen sind. Er möchte die Geschichte seiner Mutter (Grotte) kennen (Familienroman).

Im Fortschreiten der Analyse kommen noch verborgenere Regungen zutage. Pat. erweist sich als ein starker Sadist und Nekrophile. Er liebt einsame Spaziergänge auf Friedhöfen, fühlt sich dort sehr wohl, erinnert sich an einen Traum, in dem er eine tote Tante schändete. Hat Tagesphantasien, auf Friedhöfe zu gehen, Gräber aufzuwühlen, bei Musikbegleitung Frauen zu schänden.

Als Kind hatte er die quälende Phantasie, in einem Sarg eingesperrt zu liegen, dabei nach Luft zu ringen, lebendig begraben zu werden usw. Hier verknüpfen sich die nekrophilen mit Mutterleibsphantasien. Bei Kopfschmerzen hat er die Empfindung, als ob eine marmorne Grabplatte seinen Kopf drücken würde. Phantasierte eine Szene, in der er mit einem Revolver begraben ist, die Erde über ihn durchschießt, um Luft zu bekommen (Phantasie, den Mutterleib von innen aufzureißen). Er will in einem Urwald zwischen Wasser und Bäumen begraben werden und dort halbbewußt weiter träumen.

Deutliche nekrophile Komplexe verraten folgende Träume:

> Traum: Fahre an einem Friedhof vorbei. Derselbe ist ungleichmäßig gegen die Mitte gesenkt, nicht umfriedet. Daneben ein beackertes Feld. Dicke Erdäpfel liegen an der Oberfläche neben dem Friedhofe.
>
> Dabei denke ich an das letzte Gericht, wenn alle Gerippe gegen die Mitte des Friedhofes gehen werden.

> Sodann: „Ist das nicht schrecklich, nicht einmal mit einem Zaun wird der Friedhof umgeben?“ Und die toten Körper dienen als Dünger für die Erdäpfel.
>
> Dann gehe ich auf das Feld hinauf und denke mir, wie unfruchtbar doch das Feld hier ist, gar nichts wächst hier.

Der Affekt im Traume liegt an dem Umstande, daß der Friedhof nicht umfriedet ist. Der Träumer empört sich bei der endopsychischen Wahrnehmung, daß seinem nekrophilen Impulse die Sicherung (Zaun) fehlt. Von seinen nekrophilen Komplexen beherrscht, vernachlässigt er andere geistige Interessen, die außerhalb dieses Komplexes (Friedhof) liegen. „Wie unfruchtbar doch das Feld hier ist“: Patient wird von seinen Tagträumen derart absorbiert, daß er für sein Studium keine Zeit erübrigt. Dieser geistige Acker trägt demnach keine Früchte. Nur die durch den nekrophilen Komplex (tote Körper) ernährte Frucht gedeiht (dicke Erdäpfel).

> Traum: Eine Mädchenleiche wird in einen Sarg hineingelegt. Um ihn herum steht der jüngste Bruder, mehrere Burschen und ich. Als wir den Deckel darauf legen wollten, zog der jüngste Bruder ein Tagebuch aus dem Deckel heraus und bemerkte: „Bald hätte ich meine Lebensgeschichte da gelassen.“

Auch dieser Traum zeigt die Verankerung seiner infantilen Lebensgeschichte in dem nekrophilen Komplexe.

Er ist nicht nur Christus, er ist auch Satan.

Sehr schön zeigt sich das Gesetz der Bipolarität an seiner Christusparapathie. Er identifiziert sich auch mit dem Teufel, was folgende Phantasie beweist: „An der Spitze einer Kompagnie von Teufeln stürme ich die Stadt L. und mache mich dort zum Alleinherrscher. Nehme Rache an allen Vorgesetzten, einstigen Professoren und Priestern. Der Professor der Mathematik muß einem Tauben die ganze Mathematik beibringen. Priester müssen pikante Bücher auswendig lernen. Die verlockendsten Nuditäten reizen ihre Sinne, während sie festgebunden Tantalusqualen erleiden. Aus ihrer Haut werden Riemen geschnitten, meine Eltern verprügelt, Personen getreten etc. Alle Sünden, welche in der Bibel als solche bezeichnet sind, werden unter meiner Anführung in die Tat umgesetzt. Kirchen werden entweiht, in Ställe, Börsen und Bordelle umgewandelt. Plötzlich erscheint mein unehelicher Sohn (habe keinen) und bemächtigt sich selber der Herrschaft.“

Das letzte Stück der Phantasie verrät den geheimen Familienroman: Zweifel an die Paternität und seine Gedanken, die Stelle des Vaters einzunehmen. Da er sich mit Christus identifiziert, ist er selbstverständlich der Sohn Gottes.

Seine Grausamkeit drückt sich auch in den Träumen aus:

> Stürze mich in reißendes Wasser, habe Furcht über einen Wasserfall zu fallen oder unter ein Mühlrad zu kommen.

Wie man sieht, beschäftigt auch das „Rädern“ seine Phantasie.

Eine Anzahl von Gelöbnissen sind bisher erwähnt worden. Ich möchte hier zusammenfassend alle seine Gelöbnisse und Schwüre berichten, die sein Leben in ein chaotisches Zwangssystem gebracht hatten:

1. Gelöbnis, Geistlicher zu werden, wenn er von der Grübelei geheilt wird.
2. Gelöbnis, Geistlicher zu werden, wenn er von der Luesangst befreit wird.

3. Gelöbnis, Geistlicher zu werden, um den Vater vor der Hölle zu retten.

4. Gelöbnis, sich den kleinen Finger abzuschneiden, wenn er mit der Onanie nicht aufhört. (Kastration!)

5. Für jeden Fluch gelobte er, ein Vaterunser zu beten.

6. Gelobte, auf das Weib zu verzichten und keusch zu leben, wenn es ihm gelingt eine große Leistung zu vollbringen.

7. Gelobte, nur mit seiner angetrauten Frau zu verkehren.

8. Gelöbnis, ledig zu bleiben, so lange die Mutter lebt.

9. Gelöbnis, eine Kapelle zu erbauen, wenn ihm das Leben seine Ideale erfüllt.

10. Gelöbnis, sein Leben nur der Rettung der Seele seines Vaters zu widmen.

11. Gelöbnis, täglich ein (extra) Vaterunser zu beten, wenn der Vater zur Beichte geht.

12. Gelöbnis, im Falle er gesund wird, täglich eine Viertelstunde zu beten.

13. Gelöbnis, drei Jahre lang abstinent zu leben, um den Samen zu schonen.

Unser Pat. litt an der unüberbrückbaren Kluft der Weltanschauungen seiner Eltern. Er wollte eine Synthese dieser Weltanschauungen in seiner Seele vollziehen. Sie mißlang. Ihm selbst mangelte die Kraft, sich für eine Partei zu entscheiden. Folgender Traum veranschaulicht uns diese Situation:

> In unserem Dorfe tobt ein heftiger Kampf. Ich fliehe auf den Friedhof, lege mich in einen tiefen Graben hinein und warte auf das Ende des Kampfes.

Es ist der Kampf zwischen Glauben und Freigeisterei, der im Elternhause stets im Stillen ausgetragen wurde. Er kann sich für keine Partei entscheiden und wartet, was das Schicksal bringen wird. Sein permanenter Spannungszustand, seine Arbeitsunfähigkeit und Unentschlossenheit werden durch die analysierten Komplexe sehr begreiflich.

Sein Grübeln ist eigentlich ein verkapptes Beten. Es begann mit dem Zweifel an die Existenz Gottes, womit er sich des Betzwanges zu entledigen suchte. Sein Gelöbnis, täglich eine Viertelstunde zu beten, empfand er lästig, ersetzte es mit dem Lesen aus heiligen Büchern und später mit Nachdenken über religiöse Probleme, also metamorphosierte er sein Beten zu Grübeln. Oft hatte er die Empfindung: Denken heißt so viel wie Beten, denn „Denken heißt Gottes Weisheit erkennen".

Der Lustgewinn durch seine Komplexe, die mächtige Wirkung seiner Gelöbnisse bilden schwere Hemmungen beim Heilungsprozeß. Nur langsam gelang es ihm, sich aus diesem Gestrüpp herauszuschälen. Seine geheime Askese läßt ihn nicht glücklich werden. Er fürchtet die volle Wahrheit zu erkennen, wie uns das Zitat von Lessing, das er mir bringt, verrät: „Es ist besser, das ganze Leben die Wahrheit zu suchen, als sie zu finden." Dennoch gelang zum Großteil der Abbau seiner Fiktionen und Entwöhnung von den Tagesphantasien so weit, daß er dem realen Leben näherrückte. Die Zukunft wird noch seine Lebensfähigkeit zu beweisen haben.

Pat. hatte vor dieser Analyse vier Monate bei *Marcinowski* zugebracht, wo er dreimal wöchentlich analysiert wurde. Er kam in leichtgebessertem Zustande nach Wien. Das Grübeln hatte nachgelassen, die Angst vor den Folgen der Onanie war zerstört worden, aber er konnte noch nicht studieren. Die Analyse schien anfangs wenig Erfolg zu haben. Erst die Auflösung seiner

religiösen Konflikte, der Nachweis, daß er sich durch die Gelübde in unlösliche Situationen gebracht hatte (*Stekel:* das Vexierschloß der Parapathie), brachten stufenweise Erleichterung. Ein Umschwung trat nach der Aufdeckung seiner nekrophilen Impulse auf.

Eine Eigentümlichkeit, die den Sexualforschern gut bekannt ist, hängt mit der Nekrophilie zusammen. Es gibt Menschen, die auf Friedhöfen ihre größte Potenz entfalten. (Vielleicht mag auch die uralte Sitte, auf Gräbern einen Phallus aufzupflanzen, als Sinnbild des Lebens, das den Tod besiegt, eine nekrophile Komponente haben. Der Grabstein ist aus der Umformung des Phallus entstanden.) Ich habe schon als Gymnasiast wiederholt beobachten können, daß Soldaten ihre Liebchen auf den Friedhof führten. Ich habe das damals mit der Tatsache erklären wollen, daß sie dort ungestört waren. Es scheint aber, daß nekrophile Instinkte mitspielen.

In Träumen wird man oft auf nekrophile Regungen kommen, die aber so versteckt sind, daß sie dem Analytiker meist entgehen. Hier muß die Intuition des Arztes einsetzen. Das nekrophile Material kommt dann aus den Assoziationen hervor.

Ein schönes Beispiel aus den letzten Tagen möge folgen.

Fall Nr. 47. Ein Arzt, der wegen Ejaculatio praecox in meiner Behandlung steht, hat einen Pollutionstraum. Diese Träume sind bekanntlich die wichtigsten. Sie verraten uns die sexuellen Unterstimmen, welche als Hemmung der Potenz auftreten. Der Traum ist merkwürdig in jeder Hinsicht und lautet:

> Ich befinde mich am Meere. Ich soll auf ein Kriegsschiff. Das mächtige Schiff liegt draußen in offener See. Es hat keine Maste und wie es scheint auch keine Maschine. Um zum Schiff zu gelangen, muß man über einen langen Molo gehen und dann ein kleines Boot besteigen, das einen zum Schiff bringt. Vor dem Molo liegen zwei Schiffe, die man passieren muß, um auf den Molo zu gelangen. Auf dem ersten Schiff, das ich besteige, befindet sich ein Mädchen, das ich nicht beachte. Ich gehe über das Deck und befinde mich plötzlich im Wasser. Das Wasser reicht bis zu den Knien. Jemand sagt: „Früher hat der Vater des Mädchens einem die Hosen ausgebügelt, wenn sie naß worden sind, heute ist er zu stolz dazu.“ Ich gehe zurück an den Strand, das Mädchen folgt mir. Plötzlich verschwinden die Schiffe und es schiebt sich eine Landzunge in den Hafen. Auf dieser Landzunge sehe ich eine prachtvolle Prozession. Zuerst Ministranten mit Fahnen, dann ein Baldachin, ein Priester eine Monstranz tragend, dann viele Leute, alle dunkel im Festkleide. Dann sehe ich einen Sarg. Ich schmiege mich rückwärts an das Mädchen und erwache mit einer Pollution und mit großem Orgasmus.

Es ist mir hier unmöglich die ganze Analyse mitzuteilen. Ich will nur jene Details wiedergeben, welche uns zu unserem Thema führen. Das Mädchen ist die Tochter eines Schneiders, der dem Patienten die Militäruniformen angefertigt hatte. Der Schneider hatte ein liebes Töchterchen, das 12 oder 13 Jahre alt war, als sie Pat. zum ersten Male sah. Er kam nach fünf Jahren wieder und fand eine blühende Schönheit. Der Schneider gab ihm zu verstehen, daß

er sein Kind gerne an einen Arzt verheiraten möchte. Er ist reich und das Mädchen werde eine stattliche Mitgift erhalten. Jetzt hat sich der Schneider längst von seinem Berufe zurückgezogen, er braucht nicht mehr Hosen zu bügeln. Das Mädchen ist gestorben. Pat. ist verheiratet und hat verschiedene Wirren in seiner Ehe, obgleich seine Frau ein vortreffliches Wesen ist. Aber er schwärmt für üppige Formen; seine Frau war als Braut üppig, ist jetzt aber schrecklich abgemagert. Er läßt sie im Traume sterben. Es ist ihr Begräbnis, das hier zu sehen ist. Dies Begräbnis ist für ihn ein Fest. Er feiert es in seiner Weise. Das Schiff ohne Mast und ohne Maschine stellt funktional seine Hoffnungen vor. Er will nach der Analyse ein neues Leben beginnen, sich als Analytiker einen Namen machen, will sich der akademischen Karriere widmen. Aber er fühlt, daß er ein Wrack ist. Wird er seine Pläne erfüllen können?

Mir war auffallend, daß Pat. eine blasphemische Handlung begeht. Er befriedigt sich beim Anblick einer Prozession. Von hier ausgehend fragte ich nach seiner Einstellung zu Leichen. Es stellt sich heraus, daß er im Kriege niemals die Leichen anschauen konnte. Er empfand Angst und Grauen davor. Auch das Sezieren (besonders in der pathologischen Anatomie) war ihm ein Greuel. Als Arzt befaßt er sich liebevoll mit Kranken und Verwundeten. Totenbeschau ist ihm eine Last und er drückt sich vor dieser Pflicht so oft er kann. Im Kriege war ihm der Anblick der Leichen unerträglicher als die Schreie der Schwerverwundeten.

Nun kommt eine bemerkenswerte Assoziation. Er machte mit seinen Eltern einen Ausflug in ein benachbartes Städtchen. Sie sahen daselbst einen Leichenzug und hörten, daß es die Leiche einer Frau sei, die von ihrem Manne ermordet wurde. Es handelte sich um einen Bauern, der seine Frau auf einem offenen Abtritt umgebracht hatte, während sie die Defäkation verrichtete. Er stieß ihr von unten einen spitzen Pfahl in den Mastdarm oder in die Vagina. Dieser Vorfall hat den damals 10jährigen Knaben sehr beschäftigt und gab ihm viel zu denken.

Er kommt dann auf seine Scheu vor Friedhöfen zu sprechen und erinnert sich, daß er als Student mit seiner ersten Braut wiederholt den Friedhof besucht hatte. Die Mutter dieses Mädchens lag auf diesem Friedhofe. Sie hatte Selbstmord verübt. Die Ursache war ein nekrophiler Akt, der an ihrer Tochter begangen wurde. Eine Schwester der Braut unseres Pat. war gestorben. Zu jener Zeit trieb ein Nekrophile sein Unwesen. Er scharrte die Leichen junger Mädchen aus, schnitt ihre Genitalien heraus und verzehrte sie[1]). Als die Mutter von der Leichenschändung ihrer Tochter erfuhr, nahm sie sich das Leben.

So führt uns das Material des Traumes tief in unser Thema. Wir verstehen, warum er das Mädchen von rückwärts berührt. (Erinnerung an die Pfählung der Bauersfrau.) Der Anblick der Leiche symbolisiert seine nekrophilen Regungen.

Wir kommen zu diesem widerlichen Thema des Vampirismus.

Dr. *A. Epaulard* berichtet den von ihm selbst beobachteten Fall des Vampirs von Muy. (l. c.)

Fall Nr. 48. Es handelt sich um den 1872 in Muy (Var) geborenen Viktor Antoine Ardisson, der nachdem er etwa 9 Jahre lang unbemerkt seinen nekrophilen Gelüsten nachgegangen war, 1900 (oder 1901) durch einen in seiner

[1]) Ich bemühe mich die näheren Daten über diesen Fall zu erhalten.

Wohnung gefundenen Kindskadaver überführt wurde. Der schreckliche Gestank dieses Kadavers hatte die Nachbarn auf das Vorhandensein aufmerksam gemacht.

A. ist unehelich geboren, der Vater unbekannt, die Mutter erblich schwer belastet. Liederlich und heftig, schlägt sie den Jungen auch einmal mit einem Stock sehr heftig über den Kopf; wie der Stiefvater angibt, rührt wohl daher die Geistesschwäche bei dem Sohn.

Dieser Stiefvater, ein notorischer Dieb und Zuhälter, schwer erblich belastet, wird nach wenigen Jahren von der Frau, der Mutter A.s, verlassen, und bleibt der alleinige Erzieher des jungen Viktor.

A. soll stets gesund gewesen sein, über Krämpfe und Bettnässen ist nichts festzustellen. In der Schule, die er oft schwänzt, gilt er für einen beschränkten aber nicht bösartigen Schüler.

Von seiner geschlechtlichen Entwicklung lesen wir, daß er erst in der Pubertät geschlechtliche Regungen spürte. Er onanierte häufig, wenn es ihn dazu trieb.

Bei der Masturbation trank er sein Sperma, „weil es doch schade wäre es zugrundegehen zu lassen".

Den Mädchen im Ort machte er Heiratsanträge, wurde aber von ihnen ausgelacht. Daß er daraufhin einmal ein Mädchen hätte vergewaltigen wollen, ist unbewiesen.

Als Ersatz folgte er den Mädchen, wenn sie urinieren gingen, leckte ihren Urin auf und onanierte dabei. Er versteckte sich dabei nicht. „Warum verbergen?" — sagte er — „Tue ich denn was Böses?" Überdies verdiente er sich etwas Geld in der Stadt als homosexueller „Fellator".

Päderastische und sodomitische Akte begangen zu haben leugnet er und sagt auch, er habe nie daran gedacht. Auch normalen Geschlechtsverkehr hat er geübt. Jedoch erinnert er sich nicht an den ersten Koitus, und bezüglich der Folgen dieses Zeugungsaktes erklärt er, das sei ihm egal. Es steht aber fest, daß er den Koitus bei der Mutter geübt hat, wenn der Stiefvater fort war. Sie schliefen stets zu dreien, die Mutter zwischen Vater und Sohn. Leider werden Zeitangaben nicht gemacht. Während seiner Militärzeit hatte er ein Verhältnis mit einem sehr üppig gebauten Mädchen. Das letztere ist sehr wichtig, denn wir finden, daß A. bei allen Frauen, die er besaß, Lebenden und Toten, auch bei den Verhältnissen seines Stiefvaters, stets zuerst an den Brüsten saugte.

Auch der erste Ausbruch des Vampirismus entstand durch den Wunsch, die Brust eines Mädchens zu sehen, von der er wußte, daß ihre Brüste sehr schön gebaut waren.

Der Vorgang bei seinen nekrophilen Akten ist folgender:

Wenn er eine frische weibliche Leiche auf dem Friedhof weiß, so bricht er ihr Grab wieder auf, steigt zu ihr in die Grube und enthüllt die Leiche. Dabei spielt das Lebensalter gar keine Rolle. Vom 3jährigen Kind bis zur 60jährigen Frau sind alle Altersstufen vertreten.

Dann saugt er an den Opfern, macht den Kunnilingus. Mitunter nicht regelmäßig koitiert er dann noch mit den Leichen, aber stets nur einmal (außer in einem Fall).

Gern hätte er die Leichen zu sich in die Wohnung geholt, aber das tat er schließlich nur mit einem Kopf eines erwachsenen Mädchens, und mit einer $3^1/_2$jährigen Kinderleiche, die ihm dann zum Verräter wurde.

Sonst wird er als ruhig und bescheiden geschildert. Gewöhnt sich an alle Verhältnisse, die ihm zu leben gestatten, und erträgt auch den Spott der andern. Anhänglichkeit ist ihm unbekannt, auch nicht an den Stiefvater. Auch bezüglich des Mädchens in Bonifacio erinnert er sich nur an den Vornamen und die Brüste.

Auch im Gefängnis ist die einzige Sorge, der er Ausdruck gibt: „Sie kommen doch nicht, um mir den Schwanz abzuschneiden?"

Das Abscheuliche seiner Taten sieht er nicht. Gewissensbisse sind ihm unbekannt.

Religiöses Gefühl angedeutet, er besitzt ein Gebetbuch und einen kleinen Engel aus gebranntem Ton, sowie ein Stück Grabschmuck, vom Friedhof mitgenommen.

Er war sonst ein regelmäßiger Arbeiter. Trinken tat er wenig. Er hatte dazu kein Geld. Wenn sich die Gelegenheit bot, betrank er sich.

1892 übernimmt der Stiefvater das Amt des Totengräbers in X. und bald vertritt ihn Viktor A., und zwar bis er zum Militär eingezogen wird.

Seine Nahrung ist äußerst minderwertig und eigenartig. Er lebte von Knoblauch, Gurken, Radis, unter Umständen Gras, dazu als Fleisch Ratten und Katzen. Auch hier spielt die jammervolle Armut der A.s eine Rolle. Ihr Haus war seines Gestankes wegen in der ganzen Straße berüchtigt. Sie schliefen in der von Schmutz starrenden Dachkammer auf Stroh.

So meldet er sich 1893 zum Militär. Er würde da mehr wachsen und sich ordentlich den Bauch vollfüllen und ein gutes Bett haben. Beim Militär wird er viel gehänselt, sein Kompaniechef hält ihn bald für einen Dummkopf! Er ist aber kein schlechter Soldat. Nur macht er mehrfach unberechtigt Ausflüge in die Umgebung seiner Garnison (epileptische Fugues?) und kommt ruhig mit, wenn er gefunden wird. Nur einmal wickelt er sich sein Sacktuch um den Kopf und erklärt, trotz aller Vorstellungen dauernd: „Ich bin nicht Soldat!" Schließlich desertierte er, arbeitete eine Woche auf einem Holzhof, immer in Uniform und wurde schließlich in seiner Heimat festgenommen.

Wie kam A. zur Nekrophilie?

Er war damals 20 Jahre, seit kurzer Zeit Totengräber und ohne Verhältnis. Er begrub ein Mädchen mit schönen Brüsten. Grub sie wieder aus. Sog an der Leiche und wollte sie forttragen, sie war aber zu schwer. Auf diese Weise hat er bis zu seiner Militärszeit etwa 10 Leichen auf dem Friedhof gebraucht.

Ob er auch in Bonifacio, seinem Garnisonsort mit Leichen verkehrt hat, ist nicht bekannt. Damals hatte er das Verhältnis mit dem Mädchen mit den starken Brüsten.

Jedoch gibt Kapitän T. an, daß der dortige Friedhof leicht zugänglich war und, daß während A.s Aufenthalt dort ein junges Mädchen begraben wurde, der Sitte des Landes entsprechend unbedeckt.

Nach seiner Rückkehr nach N. ohne Maitresse, hat er dann eine große Zahl Leichen freigelegt und gebraucht; aber er kann ihre Anzahl nicht bestimmen.

Nur an eine erinnert er sich, weil sie so schöne Brüste hatte und mit der er mehrere Male in der gleichen Nacht koitierte, was er sonst nie getan hatte.

Den Wunsch, die Leichen mit nach Hause zu nehmen, hat er dann einmal teilweise, Kopf eines niedlichen 13jährigen Mädchens, deren ganzer Körper ihm zu schwer war, und einmal vollkommen durch Mitnahme der Leiche eines $3^1/_2$jährigen Mädchens befriedigt.

Mehr als eine Woche hat A. sich mit dieser Kinderleiche befriedigt. Dabei war die Fäulnis schon so stark vorgeschritten, daß Rektum und Vagina nur noch eine Öffnung bildeten („cloaque“).

Nach 8 Tagen war der Gestank so entsetzlich, daß er die Leiche nicht mehr anzufassen wagte.

Wahrscheinlich wartete er nur den Tod eines andern Mädchens ab, um die Leiche zurückzubringen.

Aber der Vater, der bis dahin den Gestank auf Schmutz, den sein Sohn in der Dachkammer deponiert habe (Fäzes?) geschoben hatte, fand, als er auf dem Boden nach einer Korbflasche suchte, den Kadaver. Daraufhin erfolgte A.s Verhaftung.

Die körperliche Untersuchung ergibt normale Befunde, lediglich folgendes verdient Interesse: der Kleinfingernagel besonders links ist sehr lang. (Um die Asche von der Zigarette zu streifen, aus Koketterie.) Die Arme und besonders die Hände zeigen ein fortwährendes Zittern, ähnlich dem Tremor senilis, das zunimmt, wenn man ihn beobachtet, oder im Verlauf des Tages.

Manchmal kaum merklich, kann es ihn unter Umständen daran hindern, Gegenstände festzuhalten. Im Zustand sexueller Erregung nimmt das Zittern keineswegs zu.

Bei ausgestrecktem, ununterstütztem Bein ist das Zittern auch in den Beinen sehr stark. Sehr ausgeprägtes Tanzen der Patella. Die Sprache ist ein wenig zitternd, sonst aber richtig und sehr fließend. Genitalorgane normal, ziemlich klein, die Vorhaut ziemlich lang, bedeckt die Eichel, ohne über sie hinauszuragen. Im Gefängnis sind Erektionen nicht häufig, er erscheint in dieser Hinsicht ruhig.

Physische Degenerationszeichen sucht man vergeblich. Dagegen besteht eine allgemeine Hypästhesie; um Schmerz auszulösen, muß man sehr stark stechen, besonders am Rumpf.

Seine Triebe und Willensäußerungen erscheinen nicht stärker, als beim normalen Individuum, aber es fehlt der Zügel: Die Möglichkeit zu unterscheiden was gut und was böse ist. Das Gedächtnis ermüdet leicht.

Über einige Absenzen des A. konnte Verfasser nichts erfahren.

Der Kunnilingus war seine Leidenschaft. Er vollzog ihn an Lebenden und Toten. Er benutzte auch die Jammergestalten, die das Bett seines Stiefvaters teilten. Er scheint aber den Aberglauben gehegt zu haben, daß man mit dieser Art von Liebkosung Tote erwecken könne. Er drückte seine Verwunderung aus, daß die Toten nicht reagierten. (Man hatte ihm erzählt, daß die Toten sprechen können.) Er war nicht bestialisch grausam mit ihnen, wie Bertrand, der von einem teuflischen Zerstörungstrieb besessen war. Die Toten schienen ihm eine Art physischer Bewunderung einzuflößen. Er umarmte sie, gab ihnen den zärtlichen Namen „mein Bräutchen“. Den Kopf eines 13jährigen Mädchens, den er mitgenommen hatte und der eine Art Mumifizierung durchmachte, bewahrte er lange Zeit, küßte ihn und nannte ihn: meine Braut [1].

Es wäre nochmals hervorzuheben, daß seine Genitalien klein waren. Er zeigt einen deutlichen Kastrationskomplex. Seine einzige Angst im Gefängnis war die Kastration. Vielleicht bedeutet das Kopfabschneiden einen Kastrationsersatz. Sein Stiefvater wirkte, wie *Epaulard* mit Recht hervorhob, durch sein schlechtes Beispiel. Er war ein bekannter Dieb und Taugenichts.

---

[1]) Man denkt unwillkürlich an die Salome von Oskar Wilde, die auch den Kopf des Propheten küßt.

Er gesellte sich, nachdem ihn seine Frau wegen seines brutalen Benehmens verlassen hatte, zu Bettlerinnen, die er auf der Straße auflas und die dann sein Bett teilten. Das Verzehren des eigenen Spermas, eine Art Auto-Kannibalismus, ist ein paraphiles Symptom, das ich verhältnismäßig häufig bei Hypochondern beobachtet habe, welche Angst haben, ihre Lebenskraft zu vergeuden. Auch V. A. meint: „Es ist schade, einen so kostbaren Stoff verloren gehen zu lassen.“

Es handelt sich um einen typischen Fall von sexuellem Infantilismus bei einem leicht imbezillen Individuum. Zeichen von Epilepsie, Absenzen, Halluzination, Pavor nocturnus wurden nicht beobachtet. Er sprach lebhaft aus dem Traume. Diese Gespräche werden von *Epaulard* nicht mitgeteilt. Sie hätten uns vielleicht einen Schlüssel zu seinem Wesen geben können.

— —

Epaulard kommt in seiner Arbeit, bezüglich der Erblichkeit zu keinem sicheren Ergebnis, jedoch scheinen in den überwiegenden Fällen die Eltern nervös oder Trinker gewesen zu sein.

Die Krankengeschichten, die er benutzte, sind sehr lückenhaft, jedoch sind nervöse Stigmata, wie Epilepsie, Debilität und Imbezillität mehrfach angegeben. S. 20 weist *Epaulard* auf die Möglichkeit hin, daß Nekrophile in orthodoxen Gegenden bei Leichenbegängnissen sich an der Zeremonie des letzten Kusses beteiligen. Auch schreibt die Sitte dort vor, daß die Leiche schön bekleidet und unbedeckt zu Grabe geleitet wird.

Ich lasse noch einige charakteristische Beispiele aus der Literatur folgen.

Sadismus. — Leichenschändung. — Alkoholismus.

In *Groß'* Archiv, Bd. XVI, S. 289, berichtet der Stadtmagistrat Kulmbach über einen gewissen Alb. Beyerlein, der eine verstorbene Frau zum Beischlaf benutzt, dann den Bauch aufschlitzt, Brüste und Geschlechtsteile der Leiche herausschneidet und letztere bis zum andern Tag noch in seiner Jackentasche bei sich trägt.

Der 43jährige Mann hat eine bewegte sexuelle Vergangenheit. Er war von Jugend auf als zudringlich gegenüber Frauen bekannt und überaus geil. Stand verschiedentlich unter Anklage wegen Vergehens gegen die Sittlichkeit.

In den letzten Jahren hat er sich nach Trennung von seiner Frau durch Onanie befriedigt. Den Gedanken „er könne die Weiber ganz ausnehmen“, wobei er die Rockärmel hochschob und entsprechende Bewegungen machte, äußerte er gegen Bekannte.

Seine Frau war syphilitisch und eine Dirne niedrigster Sorte. Sodomie wird von ihm ebenfalls zugegeben.

Er ist ein starker Biertrinker und gelangt zu seinen Triebhandlungen nach Alkoholgenuß.

Die Zerfleischung bereitete ihm große Wollust, während er nicht angeben kann, warum er die Schamteile zu sich steckte.

Dabei ist seine Führung im Zuchthaus ausgezeichnet, und trotzdem alle seine Bekannten vor ihm Scheu haben, erklären sie, daß er nicht lügnerisch, rachsüchtig oder grausam gewesen sei und mit seiner Frau gut gelebt habe.

Kannibalismus.

In *Groß'* Archiv, Bd. XVI, S. 151, berichtet *Hans Groß* über den von *Nemanitsch*: *Groß'* Archiv, Bd. VII, S. 300 ff., geschilderten Fall von Kannibalismus.

Es handelte sich damals um das Eingeständnis eines Fr. Bratuschka, daß er seine 12jährige Tochter erwürgt, dann mit Hilfe seiner Frau zerstückelt und im Ofen verbrannt habe. Einen Teil davon briet er und aß ihn auf. Er wurde auf Grund dieses mehrfach bestätigten Geständnisses verurteilt.

3 Jahre später wurde nachgewiesen, daß eine verhaftete Diebin die entlaufene Tochter des Bratuschka war.

Die psychiatrische Untersuchung des Bratuschka ergab, daß derselbe sich den damaligen Mord etc. eingebildet und in zwangsartiger Weise festgehalten hatte. Die Frau hat unter dem Einfluß eines Priesters, der ihr Leugnen für unwahr erklärte, alle Angaben des Mannes bestätigt.

Aus dem Bericht von *Nemanitsch* ist interessant, daß der Bratuschka sich jähzornig zu unmotivierten Mißhandlungen seiner Kinder hinreißen ließ. Bei ihm wurden Beschreibungen des Lebens wilder Völkerschaften gefunden, bei denen besonders die Stellen, die vom Kannibalismus der Eltern gegenüber den Kindern handelten, angemerkt waren, eine mit der Bemerkung „verschollene Johanna Bratuschka".

Im übrigen gab er damals an, keinen Aberglauben zu kennen, war fromm und erklärte, er habe nur aus Hunger das Fleisch gegessen.

Zu *Groß'* Archiv, Bd. VIII, S. 327, berichtet *A. Nemanitsch* über folgenden Fall:

Ein Grundbesitzer, der als guter und tüchtiger Mensch geschildert wird, wird besonders auf Betreiben der Schwiegermutter, mit Zustimmung der Ehefrau, von deren taubstummen Bruder erschlagen, dann wird die Leiche im Kessel zerkocht und die Schweine damit gefüttert. Dabei erscheint die Schwiegermutter als der treibende Teil.

Das Kochen und Zerhacken der Leiche besorgten Schwiegermutter und Ehefrau.

Nekrophilie. Sadismus. Kannibalismus.

Zu *Groß'* Archiv, Bd. XV, S. 278, teilt *Fritz Rheinisch* mit, daß ein Mann, Taglöhner, sich zunächst an einer Toten sexuell befriedigt, dann im Wutanfall die Leiche zerfleischt und die abgeschnittenen Brüste und Scham der Leiche mitnimmt, einschließlich After. Die abgeschnittenen Teile warf er dann später fort. Es bestand bei ihm stets übermäßige Geschlechtserregung. Vorher hatte er bereits mit einer Ziege verkehrt. Die betreffende Frau hatte ihn schon bei Lebzeiten gereizt, ohne daß er aber zum Beischlaf gelangen konnte.

Daß auch geistig hochstehende Menschen nekrophile Akte vollziehen können, beweist das Beispiel von Maupassant, über den *Dr. Pillet* eingehende Studien veröffentlicht hat.

„Maupassant bot zwar den Anblick eines schönen, großen und starken Mannes, aber der Schein täuschte gewaltig. Der Schriftsteller litt entsetzlich und war sehr krank. Einer seiner Gäste konnte mit Recht sagen: „Im Hause Maupassants riecht es beständig nach Äther." Maupassant selbst schreibt: „Ich habe in manchen Augenblicken so erschreckend klare Eindrücke der Nutzlosigkeit der Dinge, der unbewußten Scheußlichkeit der Schöpfung, der gähnenden Leere der Zukunft und meines Seins, daß mich eine unendliche traurige Gleichgültigkeit überfällt und ich mich am liebsten in einem Winkel verkriechen möchte, um dort ruhig und hoffnungslos zu liegen. Jeden Abend sage ich mir wie der heilige Antonius: ‚Noch ein verlorener Tag', und die Tage

scheinen mir unendlich lang und unendlich traurig." Die eigentliche Ursache der Leidenszustände Maupassants ist bekannt. Der große Schriftsteller gehörte zu der Kategorie der Epileptiker.

„Bei Maupassant treffen wir tatsächlich", so schreibt Dr. *Pillet,* der sich eingehend mit der Krankheit Maupassants befaßt hat, eines der charakteristischesten Symptome jener Krankheit: die beständige Migräne. Seine Familienangehörigen wie sein Diener bestätigen die Häufigkeit und Heftigkeit seiner Migräneanfälle. „Die Migräne", schreibt der Schriftsteller selbst in seinem Buch „Sur l'Eau", „die Migräne, die mich martert, wie es kein Marterinstrument vermöchte, die mir den Kopf zertrümmert, die mich wahnsinnig macht, die meine Gedanken trübt und das Gedächtnis wegbläst wie Staub im Winde, diese scheußliche Migräne zwingt mich, beständig die Ätherflasche an die Nase zu halten. 10 Stunden und länger foltert mich diese entsetzliche Krankheit, gegen die es kein Heilmittel gibt." Maupassant war das Opfer schwerer erblicher Belastung. Sein Vater hatte ein wüstes Leben geführt, die Mutter, eine kluge und gebildete Dame, litt ihr ganzes Leben an Nervenanfällen. Der Bruder starb just wie Guy auch mit 34 Jahren an allgemeiner Paralyse. Schon mit 15 Jahren litt Guy de Maupassant an schwerer Nervenschwäche. Nach dem Verlassen des Lyzeums trat er in das Heer ein und kämpfte im deutsch-französischen Kriege. 1871 wird er Beamter im Marineministerium. Nach den Erfolgen seiner berühmten Novelle „Boule de Suif" verläßt er das Ministerium und stürzt sich Hals über Kopf in die Arbeit und das Vergnügen. Mit 30 Jahren ist er erschöpft und „fertig". „Ich fühle mich so verloren", schreibt er der Mutter, „so vereinsamt und demoralisiert, daß ich dich dringend um ein paar liebe Zeilen bitte." Er trinkt Kokain, Äther, berauscht sich an Haschisch. Dabei sah er äußerlich brillant aus und zeigt nichts von den Anzeichen, die den von schwerer Migräne geplagten Menschen kennzeichnen, und doch litt er furchtbar. Er litt an Schlaflosigkeit, an Kopf- und Augenschmerzen, was aber nicht hinderte, daß er zwischen 1880 und 1890 seine besten Werke schuf. Die Augenstörungen, die ihn hinderten, am Abend zu arbeiten, steigerten sich allmählich zu fortschreitender Lähmung des Augennervs. Das macht seine Anfälle von Schwermut und seinen seltsamen Zynismus nur zu sehr verständlich. W a s d i e s e V e r i r r u n g e n a n b e t r i f f t, d e n e n e r z u l e t z t u n t e r l a g, s o w i r d e r z ä h l t, d a ß e r s i c h e i n e s T a g e s e i n S t ü c k M e n s c h e n f l e i s c h v o n e i n e r L e i c h e, d i e s e z i e r t w o r d e n w a r, h o l e n l i e ß u n d e s i n r o h e m Z u s t a n d e a ß. E r k o n n t e d e s h a l b a u c h a u s e i g e n e r E r f a h r u n g f e s t s t e l l e n, d a ß M e n s c h e n f l e i s c h d u r c h a u s f a d s c h m e c k e."

Ich hatte Gelegenheit, einen Fall von „ideellem Vampirismus" zu beobachten. Dieser Fall wurde von meinem bewährten Assistenten Dr. *Graven* analysiert. Der letztere hat seine Ergebnisse in einer glänzenden Schilderung zusammengefaßt, die ich nun folgen lasse:

Fall Nr. 49. Frau Z. wird mir von Dr. *Stekel* wegen „wahnsinniger Nervosität" zur analytischen Behandlung überwiesen. Ihre nervöse Erregung ist in den letzten 8 Monaten immer ärger geworden und gegenwärtig hat sie im ganzen Tag nicht eine Stunde Ruhe. Sie schläft schlecht, bei Tage weint sie oft, ist verstimmt; gelegentliche Zornesausbrüche, worin sie ihren Mann und ihr Kind heftig beschimpft. Ihre Seele ist, wie sie selbst beschreibt, „in eine tiefschwarze Höhle eingesperrt, wo nur schleimige Kriechtiere leben, wo hie und da ein blaues Licht flackert und tierisches Stöhnen allein die düstere Stille unter-

bricht". Diesem Rahmen, den Pat. so plastisch beschreibt, entspricht auch die äußere Erscheinung der Pat.: schlangenartig, Reptilienaugen und ebensolche Bewegungen. Mit anderen Worten: sie sieht wirklich aus, wie man sich einen Vampir vorstellt. Im folgenden betreten wir die Höhle eines Vampirs, wir werden sie erforschen und schließlich die darin gefangene Seele befreien.

Pat. ist Sängerin und Tänzerin von Beruf, 30 Jahre alt, geboren in England von einer indianischen Mutter. Der Vater war ein portugiesisch-französischer Mischling. Keine erbliche Belastung, keine bedeutenden Krankheiten vorausgegangen. Bald nach ihrer Geburt übersiedelten die Eltern nach einer westindischen Hafenstadt. Als sie 3 Jahre alt war, starb ihre Mutter. Sie kann sich genau erinnern, daß man sie mit Gewalt vom Totenbett der Mutter losreißen mußte. Dieses Erlebnis ist bis heute ihre lebhafteste Erinnerung geblieben. Damals verlor sie die einzige Liebe ihres Lebens. An diesem unglücklichen Verluste entzündete sich grimmiger Haß. Dieser Haß ist in späterer Zeit zu einer großen Flamme geworden, die sich gegen alle Menschen richtete.

Die nächsten 12 Jahre verbrachte sie bei einer Tante, die sie gar nicht leiden mochte. Sie hegte immer Todeswünsche gegen diese Tante; im Vergleiche mit ihrer vergötterten Mutter war die Tante nichts wert, sie hatte nur eines voraus — sie lebte. Im Hause der Tante wurde Pat. zum Sadismus erzogen. Heftige Zänkereien waren an der Tagesordnung. Ein älterer Vetter litt an epileptischen Anfällen. Ihre eigene grausame Natur kam bald zum Vorschein. Eine jüngere Kusine wurde von ihr oft mißhandelt; manchmal sehr schwer. Puppen sah sie für menschliche Wesen an und riß sie in Stücke. Ihr liebstes Spiel war, den Puppen die Augen herauszunehmen und im Munde herumzurollen. Besonders glücklich fühlte sie sich, wenn sie Gelegenheit hatte, beim Viehschlachten zuzusehen. Der Anblick von Blut entzückte sie. Um ihre Erziehung zum Sadismus zu vervollständigen, war sie häufig interessierte Zuschauerin bei den verschiedenen Grausamkeiten, die von den schwarzen Hafenarbeitern verübt wurden.

Im Alter von 6 Jahren kam sie nach Holland, wo sie die öffentliche Schule besuchte. Sie war aber eine bedauernswerte Schülerin, denn sie fühlte sich immer furchtbar einsam ohne ihre Mutter, nach der sie sich immerwährend sehnte. Eine täglich wiederkehrende Phantasie in dieser Zeit war, daß sie sich selbst als große dunkle Frau gemalt sah, schwarz gekleidet, auf einem hohen Felsen am Meere sitzend, das Gesicht in den Händen vergraben, wie in tiefen Gedanken oder Sorgen. Das Leben war fast nicht zu ertragen. Ihre Verwandten haßte sie immer mehr und hegte Vergiftungspläne gegen sie. Ihre dunkle Gesichtsfarbe wurde für sie zum Hindernis des kameradschaftlichen Verkehrs; ihre Schulkolleginnen nannten sie „die Negerin". Das verschärfte ihren Haß und brachte sie in noch größere Einsamkeit. Nach acht qualvollen Jahren wurde sie von ihrem Vater in ein englisches Pensionat gebracht. Dieser Wechsel brachte aber keine Besserung, denn auch dort wurde sie von ihren Kolleginnen gemieden. Sie nannten sie „die Indianerin". Diese Demütigung war ihr unerträglich und sie machte einen Selbstmordversuch. Man brachte sie nach London, wo sie die nächsten 6 Jahre, bis zu ihrem 23. Lebensjahr, mit dem Vater verbrachte.

Sie hoffte, daß sie nunmehr mit ihrem Vater in Zufriedenheit würde leben können, da sie doch endlich einen Menschen gefunden hätte, der Liebe und Zuneigung für sie fühlen müßte. Die Enttäuschung erfolgte bald. Ihr Vater war Schiffsarzt. Den größten Teil des Jahres war er auf Reisen und wenn er in London war, legte er niemals den Ton dienstlicher Würde ab.

Niemals zeigte er ihr väterliche Liebe, deren sie so dringend bedurfte. Sehr selten nur ging er mit ihr ins Theater oder ins Konzert. Wegen ihrer dunklen Hautfarbe konnte sie keine Bekanntschaften anknüpfen. So war ihre Lebensweise schrecklich eintönig: wenn sie nicht in die Schule mußte, blieb sie allein in ihrem Zimmer, grenzenlos allein in der Riesenstadt London. In der Nacht sah sie oft ein weißes Gespenst, eine Frau, die mit einer Geige in der Hand durch das Zimmer schritt. Das war ihre Mutter, die in diesen Jahren der Einsamkeit als einzige Gesellschaft zu dem Kinde kam. So manche Phantasie, die später zu besonderer Geltung kam, entstand in diesen endlosen Stunden. Den Vater bewunderte sie über alle Maßen, obgleich er sie nicht beachtete. Hievon wird noch die Rede sein.

Drei Jahre lebte sie so dahin, hernach suchte sie Trost in der Frauenbewegung und später in Christian science. Aber das interessierte sie nicht lange. Sie fand eine andere Zerstreuung: lesbische Liebe und ging mit einer gleichaltrigen Tänzerin ein Verhältnis ein. Unter dem Einfluß dieses Mädchens wurde Pat. selber Tänzerin und Sängerin. Das homosexuelle Verhältnis dauerte ungefähr ein Jahr. Kurz darauf lernte Pat. einen jungen Mann kennen und wurde durch ihn Mutter eines unehelichen Kindes. Dadurch entfremdete sie sich ihrem Vater. Sie hatte sein Vertrauen zu ihr verraten, stets umsonst um seine Liebe geworben und nun stieß er sie als entehrt im Zorne von sich. Man versteht die Klage der Pat., daß sie das Gefühl des Glückes niemals kennen gelernt habe. Immer fühlte sie sich allein in der Welt und seit dem Tode der Mutter hat niemand sie lieb gehabt. Die Welt war feindlich und herzlos und also haßte sie die Welt. Sie litt unter der Gegenwart von Menschen und Gesittung; sie wollte immer weit weggehen und allein sein. Haß ist, wie sie sagt, ihre einzige Waffe gegen eine verachtete Welt. Aus diesem allumfassenden Haßboden erwuchs der Vampirismus als die Blüte des Hasses.

Ihr Vater hat seit dem Ereignis, das ihre Trennung verursachte, nie wieder mit ihr gesprochen. Er starb 2 Jahre darauf, scheinbar an „gebrochenem Herzen". Pat. glaubt tatsächlich, daß ihr Benehmen Schuld an seinem Tode trägt. Die starke Bindung an den Vater geht aus folgenden Träumen deutlich hervor:

> Traum I: Ich blicke in einer stürmischen Nacht übers Meer. Ein Schiff taucht auf. Gerade als es an der Küste anlangt, wendet es westwärts und fährt davon. Am Heck sah ich einen Mann unschlüssig stehn. Ich dachte, dort sei es gefährlich; dennoch lief ich über das Deck, um den Mann zu erreichen. Da waren aber so viele Hindernisse, daß ich nur langsam vorwärts kam. Viele Leute schauten auf uns. Plötzlich verschwand der Mann. Ich erwachte in gedrückter Stimmung.

Deutung: Pat. kämpft ohne Unterlaß um einen Mann, ihren Vater; es ist aber vergebens, denn er ist weit weg: westwärts gewendet — ein symbolischer Ausdruck für den Tod.

> Traum II. Ich gehe in New York spazieren. Ich bewundere die riesigen Häuser. Überall muß ich viel Geld verschenken. Ich klimme ein sehr hohes Haus hinan — mir scheint als wären zahllose Stiegenhäuser darin. Endlich kam ich zu einem Aufzug, der hat eine Tür aus Eisenstangen. Dann sehe ich mich in einem Zimmer sitzen und ziehe einen Socken meines Vaters an, ich glaube auf den linken Fuß. Er war sehr groß und reichte mir weit über die Knie. Er war blau und rot.

Deutung: Dieser Traum läßt uns durch die mit Eisen verrammelte Tür in die heimliche Kammer, das tiefste Versteck ihrer Seele blicken. In dieser Kammer hält sie die teure Bindung vor ihrem Vater verborgen. Der Strumpf ist ein bekanntes Sexualsymbol: er paßt nicht, er wird links angezogen — das bedeutet Liebe zum Vater, die moralisch unerlaubt ist. Aber dennoch ist ihre Liebe zu ihm von unwandelbarer Treue, wie aus ihren Assoziationen zu rot (= Liebe) und blau (= Treue) hervorgeht. Der Vater ist ihr innerer Gott, wie auch aus folgender Beobachtung erhellt. Bevor sie zu Bette geht, spricht sie oft die Worte „alter Vater". Das ist das Bruchstück eines inneren Gebetes und ein frommes Zeugnis für die Erhöhung des Vaters in ihrem Herzen. Die folgenden Angaben bestätigen noch diese Traumdeutung.

Oft spricht sie von der Ähnlichkeit mit der Mutter. Durch die Identifizierung mit der Mutter gelangt sie dahin, daß es ihr nicht als Schande erschienen wäre, wenn der Vater intime Beziehungen zu ihr gewünscht hätte. Einmal in der Sitzung versprach sie sich und sagte: „meines Vaters Kind", als sie von ihrem eigenen Kinde sprach. Sie wollte sagen: „der Vater meines Kindes". Sie gab dann zu, daß sie oftmals die Phantasie gehabt habe, ein Kind von ihres Vaters besten Freund (Vaterimage) zu bekommen. Ihre heftigen libidinösen Wünsche gehen auf alte Männer. Die Zunge in Anum immittere gewährte ihr die größte Befriedigung. Dieser Akt ist die denkbar größte Erniedrigung und zeigt, wie grenzenlos die Liebe zum Vater ist: sie will alles tun, sogar das Niedrigste, um ihre Liebe zu beweisen. Manche der alten Männer, mit denen sie ging und sexuelle Beziehungen hatte, waren über achtzig Jahre alt, was einen Altersunterschied von ungefähr 55 Jahre ausmachte. Sie hat auch gelegentlich bemerkt, daß sie bei homosexuellen Akten besonders befriedigt war, wenn sie sich der Phantasie hingab, sie selbst sei der Vater und das andere Weib sei sie selbst. Diese Phantasie schuf ein Verhältnis zum Vater, das sie in ihrer Mädchenzeit so heftig ersehnt hatte.

Sie kam nach Holland und nach der Geburt ihres Kindes (im Hause der Tante) kam sie zu einem Ballett, wo sie bis zu ihrer Heirat, die drei Jahre später erfolgte, als Tänzerin auftrat. Die Eheschließung ist als verspäteter Gehorsam aufzufassen, den sie dem Befehle des Vaters zollte. Er hatte versucht, eine Ehe mit dem Geliebten zu erzwingen, als sie mit dem unehelichen Kinde schwanger war. Sie weigerte sich. Sie heiratete einen Mann, dessen Vorleben ihr gleichgültig war. Ihre Ehe war eine schlechte. Ihr Mann war selber ein ganz ungewöhnlicher Parapathiker und seine Parapathie erhöhte noch die der Patientin. Auch er haßte die Menschen und seine Einstellung wirkte auf sie zurück, so daß ihre entsetzlichen Haßtriebe noch verstärkt wurden. Sie war außerordentlich eifersüchtig. Sie sagte mir, sie hätte immer Angst gehabt, daß sie ihn auf der Straße mit einer anderen Frau begegnen könnte, denn sie wäre dann ihrer selbst nicht Meister gewesen. Einmal sah sie ihn wirklich mit einer Frau. Sie blieb gefaßt, bis sie nach Hause kam; aber dann hatte sie einen fürchterlichen Wutausbruch. Sie fühlte, daß sie ihren Mann ermorden könnte, „ihm den Schädel zerschmettern und das Gehirn herausreißen". Sie war so erregt, daß sie das Gefühl bekam, als „schluckte sie Blut".

Hiemit kommen wir zu ihrer Vampirnatur, dem Verlangen Blut zu trinken oder zu saugen, wie das Wort Vampir beinhaltet. Ihre Phantasien sind „blutdürstig" und sie machen „das Blut gerinnen". Sie schwelgen in Grausamkeit und Rachsucht gegen eine verhaßte Welt. Ich zeige hier die verschiedenen Phantasien, die ich aus dem Grunde ihrer Seele zutage gefördert habe.

Ihre Gedanken und Wachträume beschäftigen sich hauptsächlich mit dem Thema Blut, sie denkt und fühlt in blutigen Vergleichen. Sie spricht von Blut als Symbol für Liebe, Haß, Zorn und Leidenschaft. Sie überlegt, was für ein Unterschied zwischen Tierblut und Menschenblut sei und denkt darüber nach, wie Blut aussieht, wenn man es entfärbt, ob es eine wässerige Flüssigkeit ist usw. Eine häufige Frage ist, wie der Körper ausschaut, wenn alles Blut daraus entfernt ist. Wird der Körper blaß und zugleich kalt, wird er kleiner usw. Wenn es regnet, bildet sie sich ein, es regnet Blut. Sie gerät bei der Vorstellung von Blut, das im strahlenden Sonnenschein niederströmt, in einen rauschartigen Taumel. Sie saugt und schluckt gerne Blut, nur traut sie sich nicht es zu tun, um niemandem Schmerz zu bereiten. Sie läßt es bei Kostproben bewenden. Wegen der nahen Beziehung zu Blut kann sie Rotwein nicht trinken; aber Blutorangen ißt sie leidenschaftlich gerne.

Ihre Gedanken beschäftigen sich spielerisch mit einem präparierten Embryo oder dem Körper eines kleinen Kindes. Sie hat von einer Frau gelesen, die nach einem Abortus die Frucht in ein Glasgefäß getan hat. Sie hatte zur Zeit ihrer Schwangerschaft den gleichen Gedanken gehabt. Jetzt hat sie wegen ihres Wunsches zu abortieren ein Schuldgefühl, denn für sie ist der Abortus ein Mord. Sie glaubt, daß sie ihren 7jährigen Sohn, deshalb nicht liebt, weil er ihrem Vater nicht ähnlich sieht. Ihr Haß steigert sich manchmal bis zu Mordgedanken. Sie will dann ihren eigenen Sohn umbringen, nicht mit einem Messer, sondern mit ihren „bloßen Händen“, „ihm den Hals umdrehen“.

Den gleichen kriminellen Impuls hat sie auch ihrem Mann gegenüber. Sie will ihn ermorden, erwürgen und die Leiche bei sich im Zimmer aufbewahren. Ähnliche Phantasien hatte sie gegen ihre Verwandten und einige ihrer verflossenen Liebhaber gehabt. Den toten Körper ihres Vaters zu besitzen wäre ihr sehr wertvoll, aber der Schädel ihrer Mutter wäre ihr allerhöchstes Glück. Mit der Leiche ihres Mannes und ehemaliger Liebhaber dachte sie Verschiedenes zu beginnen: das rohe Fleisch kauen aber nicht schlucken, um — wie sie sagt — den Blutgeschmack zu spüren. Sie möchte auch die Säfte aus dem Körper saugen, die Augen ausschälen oder herausreißen, im Munde herumrollen, um ihre Rundung und Weichheit zu spüren. Dann will sie die Augenhöhlen mit Blut füllen. Sie fragt sich, was für eine Farbe die Augen nach dem Tode haben.

Dem normalen Geschlechtsverkehr zieht sie das Aussaugen von Blut vor, das sie aus der Schlüsselbeingrube nehmen möchte. Koitus und Tod liegen für sie nahe beieinander. Sie glaubt, daß sie sterben müsse, wenn es zum Orgasmus kommt. Deshalb liegt sie während des Aktes ruhig wie eine Tote und wünscht nur, daß es bald vorüber sei. Der Penis kommt ihr vor wie ein Dolch und der Verkehr, als ob sie gespießt würde. Am liebsten führt sie Anilingus aus, besonders bei alten Männern. Vor Fellatio fürchtet sie sich, weil sie manchmal dabei den Impuls fühlt, Penis und Testikeln abzubeißen. Oft hatte sie die Idee, den Penis ihres Mannes abzuschneiden und zu verbrennen. Manchmal liebt sie ihren Mann leidenschaftlich: wenn er unterwürfig ist „wie ein Kind im Arm“. Gewöhnlich aber will sie vor dem Geschlechtsverkehr schlecht behandelt werden, dadurch gerät sie in große sexuelle Erregung. Eine typische Phantasie ist die folgende: Sie stellt sich einen ihrer früheren Liebhaber vor; sie drückt, quetscht, schlägt mit ihren Fäusten sein Gesicht zu Brei. Jedoch bringt sie ihm keine Wunde bei. Sie wirft ihn zu Boden und schlägt ihn und stößt ihn heftig mit den Füßen. Endlich führt sie Fellatio und Anilingus aus. Dann wünscht sie, daß er ihr die Kleider vom Leibe reißt

und sie heftig schlägt, daß er sie zu Boden wirft, daß er mit überwältigender Kraft über sie herfällt und schließlich Kunnilingus ausführt.

Sie sagt, daß sie nur so von einem Manne befriedigt werden könne. Deshalb neigt sie zur lesbischen Liebe. Aber dabei leidet sie an furchtbaren sadistischen Trieben. Es genügt ihr nicht, an den weiblichen Geschlechtsorganen zu manipulieren, ihre „Hand bis zum Handgelenk" in eine Vagina einzuführen, sondern diese „harmlosen" Dinge verknüpfen sich mit den furchtbarsten Phantasien. Manchmal muß sie unvermittelt aufhören, weil sie fürchtet von ihren Impulsen überwältigt zu werden. Sie fragt sich angstvoll, was sie tun könnte, wenn sie ein junges Mädchen in ihre Gewalt bekäme, das sich sanftmütig unterwerfen würde. Sie sagt wörtlich: „Vor allem möchte ich ihre Brüste küssen . . . und sie dann abreißen oder abbeißen . . . und auffressen. Ich will ihr die Scheide ausreißen, die Gebärmutter . . . und den Mastdarm. Alles das will ich fressen und dazu die inneren Teile der Schenkel, die an die Geschlechtsteile grenzen. Ich will sie dann ganz aufreißen und die Eingeweide ‚liebkosen' — sie herausnehmen und wieder zurücklegen. Ich möchte ihre Wärme fühlen. Schließlich möchte ich seitlich am Nacken ihr Blut saugen." Pat. hat oft den Gedanken gehabt, ein Mädchen zu töten und all das mit ihr zu tun — aber die Todesart hat sie sich niemals klar gemacht. Wiederholt wurde sie während des Verkehrs mit einem jungen Mädchen ohnmächtig bei dem Gedanken: „Alles herausreißen — sie in Stücke reißen!"

Oftmals hat sie die Phantasie: „Ich möchte in die Gebärmutter oder den Mastdarm hinein — dort eine Weile liegen und dann in den Bauchraum weiter einbrechen, wo ich die Eingeweide mit den Füßen treten möchte. Endlich würde ich den Weg zum Herzen finden und dort das Herzblut trinken — das Herz herausreißen und vielleicht es auffressen. Bei einem Manne möchte ich knapp hinter den Testikeln in den Körper eindringen. Ich möchte im Bauche herumwüten, bis ich zur Brust vordringe und auch dort das frische Blut aus dem Herzen trinken kann."

Alle diese blutdürstigen Phantasien waren in scheinbar unschuldiger Form in den folgenden Tagträumen enthalten. Durch die Analyse konnte der versteckte Strom von Sadismus an die Oberfläche gebracht werden.

Charakteristisch sind die folgenden Tagträume:

1. „Ich habe ein Haus voll junger Mädchen, sie waren alle gut angezogen und sehr schön."

2. „Ich suche schöne junge Mädchen für den weißen Sklavenhandel aus. Ich bringe sie in meine Wohnung und behandle sie sehr gut. Ich besitze eine Art Harem."

Hinter diesen Phantasien liegt das sadistische Ungeheuer: Der Vampirismus. Sie sieht diese Mädchen als ihre Opfer an, jeden Tag ein anderes Mädchen. Jeden Morgen sucht sie eines aus und reißt es in Stücke . . . Diese Phantasien stammen aus der Londoner Zeit, als sie ihr erstes homosexuelles Verhältnis hatte.

In ihren Phantasien sieht sie sich als außerordentlich schöne Frau von zahlreichen Liebhabern umgeben. Jedem Liebhaber gibt sie sich eine Zeitlang hin, dann tötet sie ihn. Keine Spur von ihm bleibt übrig. So hat sie schon zwanzig umgebracht. Eine ihrer Phantasien ist folgende: Es kommen als Bewerber ein junger und ein alter Mann. Sie verleitet den jungen Mann (den Vater ihres Kindes) den alten Mann (ihren Vater) zu ermorden. Später tötet sie den jungen Mann und lebt einsam in einem schönen Palast bis in die Ewigkeit.

Gegen Ende der Analyse besserte sich die Laune der Patientin; ihre Haßphantasien nahmen ab. Sie träumt von einem jungen Mann, der einen alten Arzt (Vaterimago) mitbringt, weil sie sehr krank ist. Der Doktor verliebt sich sterblich in sie, während er sie behandelt. Nach ihrer Genesung heiraten sie und sie leben sehr glücklich.

Patientin ist jetzt überzeugt, daß nur ein alter Mann sie glücklich machen kann. Sie fürchtet sich vor Geschlechtsverkehr, weil sie nicht schwanger werden will. Das wäre die Erneuerung des schmerzlichen Erlebnisses, das den Vater tödlich traf: die Geburt ihres unehelichen Kindes. Sie will auch nicht mehr zu Frauen gehen: Die homosexuelle Liebe verschafft ihr keine Befriedigung mehr.

Nachdem alle Machenschaften des Dämons, der in ihrer Seele wie in einer Höhle hauste, aufgedeckt waren, konnte sie einsehen, daß ein unauslöschlicher Haß wie ein Drache alle ihre Lebensmöglichkeiten verzehrte und Elend und Verzweiflung um sich verspritzte. Sie besann sich. Ihre Phantasien hatten sie in den Wahnsinn getrieben. Kurze Zeit später verließ sie ihren parapathischen Gatten und kann sich und ihr Kind seitdem durch angemessene Beschäftigung selbst erhalten. Sie ist mit dem Leben ausgesöhnt und erwartet sich ein Glück, wenn sie einen annehmbaren älteren Herrn kennen lernt. So ist das Ungeheuer, der Vampir, in ihr gezähmt und unschädlich gemacht worden. Hier endet unsere Begegnung mit der Seele eines Vampirs.

(Übersetzt aus dem Englischen von Dr. *Fritz Wittels.*)

Dieser trefflichen Schilderung meines Schülers möchte ich noch einige Details hinzufügen. Einige Zeit, bevor ich den Vampir kennen lernte, analysierte ich dessen Gatten. Er war ein ungewöhnlich talentierter, interessanter Mann, der schon eine Analyse eines holländischen Kollegen hinter sich hatte. Sein hervorstechendes Symptom war ein unüberwindliches Verlangen nach neuen erotischen Abenteuern. Es war eine Satyriasis, wie ich sie kaum je wieder beobachtet hatte. Schon am Morgen beherrschte ihn der Gedanke: Wen wirst du heute erobern? Er sprach täglich zahlreiche Mädchen und Frauen an, hatte verschiedene Rendezvous, die er vor seiner eifersüchtigen Frau geheimhalten mußte. Trotz genialer Anlagen hatte er im Leben nichts erreicht. Wie viele der entgleisten Existenzen schien er sich der Analyse widmen zu wollen. Diesen Plan hielt er vor mir geheim, er war aber leicht zu erkennen. Er kam zu mir, um mir meine Methode abzugucken. Ich brach die Behandlung ab, weil ich gleich erkannte, daß er durch und durch verlogen war. Er kam mit einem Bukett interessanter Einfälle, Träume und komplizierter Fragen und wußte das Wichtigste geheimzuhalten. Aus seinem Privatleben erfuhr ich ohne sein Wissen von seiner Frau die fürchterlichsten Dinge. Er hatte ihren kleinen Jungen verführt, mit ihm Fellatio ausgeführt und wollte ihn auch zu einem Koitus mit der Mutter verleiten. Er lebte in Wien in einer menage à trois. Sein bester Freund sollte auch der Geliebte seiner Frau sein. Er

zwang sie, vor seinen Augen mit dem Freund eineu Koitus zu vollziehen. Später wurde mir von einem holländischen Kollegen berichtet, daß er daheim übel beleumuudet war. Er soll aus der Prostitution seiner Frau Nutzen gezogen und ihre Verhältnisse zum Erwerb (chautage) benützt haben. Ich weiß nicht, ob diese Beschuldigung wahr ist. Die Frau hat die Verhältnisse mit alten Herren zugegeben, von Erpressungen weiß sie angeblich gar nichts. Ich erkannte gleich, daß der „Vampir" noch der bessere Charakter war. Ich vernahm, daß das würdige Ehepaar unaufhörlich zankte und Prügelszenen und Raufereien an der Tagesordnung waren. Der Frau wurde die Trennung von dem Manne geraten, der sie auch materiell ausgenützt hatte. Ihr war es nur um das Dekorum zu tun, eine verheiratete Frau zu sein. Sie war ihrem Mauue dankbar, daß er ihrem Kinde einen „ehrlichen Namen" gegeben hatte (!). Nur aus diesem Grunde ertrug sie die zahllosen Demütiguugen und die Qual ihrer Ehe.

Als Kuriosum sei erwähnt, daß dieser Manu später ein umfangreiches Buch über Kindererziehung geschrieben hat und auch zahlreiche Vorträge über dieses ihm so naheliegende Thema hielt. Es scheint, als ob die erste Analyse alle seine Hemmungen zerstört und die Untiere seiner Seele mobilisiert hätte. Jetzt soll er sich als Analytiker betätigen (!).

Aus dieser Ehe rettete sich der Vampir in eine „homosexuelle Ehe" mit einem älteren Mädchen, das gleichfalls enorm sadistisch und besonders nekrophil veranlagt war. Leichen zu sehen, bei Leichen zu wachen, Friedhöfe zu besuchen, bedeutete für dieses Mädchen eineu besonders raffinierten Genuß. Frau Z. deflorierte dieses Mädchen mit roher Gewalt, wühlte mit ihren Fäusten in der Vagina herum und bereitete ihrer Partnerin die gräßlichsten Schmerzen. Die beiden kamen von einander nicht los. Erst Dr. *Graven* gelang die doppelte Befreiung: einerseits von dem Manne, mit dem sie noch immer Beziehungen unterhielt, und andrerseits von der Freundin.

Ihren Sadismus kann man verstehen, wenn man bedenkt, daß das wilde Blut eines Naturvolkes in ihren Adern rollt. Zugleich hatte sie ihr ganzes Leben unter dem lächerlichen Haße und der Verachtung zu leiden, mit der die Weißen in den Kolonien (und daheim) die Mischlinge („half-cast") bedenken. Ihr ganzer Stolz empört sich gegen diese Teilung der Menschen in zwei Gruppen, von denen die eine den Tieren gleichgestellt war. Rache an den Weißen — das war ihr geheimes Leitmotiv. Das Blut der gehaßten Weißen zu trinken, das war ihr geheimes Begehren Dabei wäre sie glücklich, wenn sie eine Weiße wäre. Sie verließ Holland und England und kam nach Österreich, weil wir hier diese Vorurteile nicht kennen und sie auch nicht begreifen. Ein Mensch bleibt für uns ein Mensch, möge er weiß, schwarz oder gelb sein.

So erwächst ihr Vampirismus aus der Familiengeschichte und aus ihrer sozialen Lage. Statt sich der weißen Kultur anzupassen, flüchtet sie aus Trotz in die Wildheit ihrer mütterlichen Ahnen. Sie liebt nur einen Mann — ihren Vater. Es war ihr Schmerz, daß er sie nicht liebte und sie nach ihrem Fehltritt wie einen Hund aus dem Hause jagte.

Zu ihrer Ehre sei es erwähnt, daß sie dem Kinde eine außerordentlich gute Erziehung angedeihen ließ. Ich interessierte mich für das Kind und wollte sehen, welche Folgen die Verführungskünste des Gatten bei dem Knaben gezeitigt hatte. Ich fand ein außerordentlich liebes und aufgewecktes Kind, das sich in der Großstadt glänzend orientierte und äußerlich keine Zeichen einer beginnenden Parapathie bot. Wahrscheinlich werden die Folgen der traumatischen Ereignisse später hervortreten.

Die Analyse meines amerikanischen Kollegen hat einen anhaltend guten Erfolg. Der Vampir arbeitet fleißig und erhält sich und das Kind. Er hat sich jetzt in eine ideale Liebe geflüchtet und baut sich eine neue Welt auf.

Es ist sehr bezeichnend, wie sich die Paraphilen gegenseitig anziehen. Ich besitze einige Aufzeichnungen über den Gatten der Frau Z. Ich hatte gleich erkannt, daß er eine ausgesprochene Homosexualität besaß. Er entwertete alle Frauen und identifizierte sich gerne mit den Mädchen, die er eroberte und sofort nach der Eroberung entwertete.

Über seine Onaniephantasien schreibt er:

Die bisher nur als Gesamtvorstellung mit unentwirrbarem Affektwert wahrgenommene Phantasie beim Onanieren hat sich schließlich aufdecken lassen.

Zu Anfang versuche ich meistenteils, mich selbst mit einem Weibe zusammen vorzustellen, was nur teilweise gelingt. Die Vorstellung verliert entweder ihre Deutlichkeit oder ihren Reiz. Unzählige Frauenschönheiten werden von mir „ausprobiert“ . . . vergebens: das Gefühl der sich wonnevoll steigernden Lebensfunktionen, des Mitgerissenwerdens in einem immer höher wachsenden Fluß bleibt aus, . . . geschweige denn, daß der „Wasserfall“ erreicht werden könnte. Nachdem ich vergebens versucht habe, mir irgendeine schöne Gestalt vorzuzaubern, probiere ich es mit einer pikanten Situation. Ich bin z. B. in einem großen Hotel, will ein Bad nehmen, gelange durch irgendeinen Irrtum in ein verkehrtes Badezimmer; ich entkleide mich, trete hinter den Schirm . . und stehe Angesicht zu Angesicht mit einer nackten Frau, ich stottere etwas Unverständliches . . . sie lächelt und sagt: „Wir können diesen Zufall nur auf zwei Weisen werten: Entweder Sie sind ein Gentleman und ich bin eine Lady, wir wissen, was uns paßt und werden es bleiben, wissen, in welchem Falle wir uns nicht zu fürchten brauchen und nur darum bemüht sein müssen, keinen anderen Menschen etwas von dieser Situation merken zu lassen, oder: wir sind auf eine ‚Gelegenheit‘ lauernde Bestien, dann aber wäre es kindisch, eine so ungeschickte Gelegenheit wie diese von unserer Ungeduld ausnützen zu lassen: wir gäben uns dann besser ein Rendezvous.“ . . . Ich verstehe, daß

ich verloren bin, denn bleiben heißt: „die mein ganzes Leben ersehnte Situation unbenützt lassen" und ein Rendezvous bedeutet: „mich zur Lebenshaltung eines banalen Schweines bekennen", während ein Überredungsversuch im Sinne des „gerade diese Situation" usw. eine dumme Überschätzung merken ließe einer von ihr wie eine Selbstverständlichkeit behandelten Sache. Ich versuche es mit anderen Situationen, in denen immer das Unerlaubte die Hauptsache bildet, langsamerhand schlicht, während ich ab und zu an meine Frau denken muß, ein Anderer an meine Stelle. Er hat einen großen, dicken Penis und ich stelle mir vor, daß eine zarte, ernstliche Frau diesen Penis sieht und gegen ihren Willen erregt wird. Unten schwillt etwas, wird etwas feucht. Sie fühlt, sie weiß, daß dieser Mann sie nicht nur nicht liebt, sondern überhaupt eines zärtlichen Gefühles nicht fähig ist und dennoch — oder vielleicht eben deshalb — wird sie vom unwiderstehlichen Drang überwältigt, sich diesem brutalen Penis zu unterwerfen. Ein Blick genügt, sie wissen beide, was geschehen muß. Er weiß, daß sie ihm gehört. Den inneren Kampf oder besser: die durch magische Gewalt in einem Augenblick erfolgte Beseitigung jedes sonst so gewaltigen Widerstandes sieht er nicht wie eine mächtige und schauerhafte Tragik . . . er fühlt, empfindet nur in den Genitalien. Seine Augen starren sie an, sinnlos, zwangsmäßig, reflexartig, sie öffnen sich, die Pupillen wachsen . . . dieser organisch bedingte Vorgang bedeutet ihr einen Befehl, sie steht auf, die Weise, in der sie ihn ansieht, ist fast ein Wink, er folgt ihr . . . als eine selbstverständliche Sache nimmt sie ihn mit in ihr Zimmer. Sie entkleiden sich, sie behält ihre Schuhe und Strümpfe an, damit er weiß: nicht als sein Weib soll er sie besitzen, nicht als seine Freundin, nicht vertrauensvoll, die Spuren des Sovonderstraßegekommenseins sollen ihr anhaften, das Fremde, Unbekannte soll hervorgehoben werden, es soll deutlich geprägt werden: „keine Liebe führt uns, nicht wie Eheleute sind wir, nicht ‚Mutter und Vater' wollen wir sein . . . sondern Geschlechtswesen ohne weiteres". Wenn der steife, zur völligen Unempfindlichkeit herangeschwollene, harte Penis in ihren Leib drängt, wird alles in ihrem Unterleibe weich, geschwollen, naß . . . und in diesem Augenblicke geschieht das Wunder: Die zwei haß- und trieberfüllten Bestien werden zu liebenden Menschen, sie sind ein Liebespaar, dessen Seelen in gemeinsamem körperlichen Geschehen die Unendlichkeit erleben und das Leben — für's erstemal vielleicht — als ein Geschenk der unermeßlichen Güte empfinden, jener unergründlichen Ursache, deren Wesen ihnen durch die alltägliche Bekanntheit der ihnen innewohnenden und sie umgebenden Kräfte zu etwas unerträglich Fremdem zu werden drohte. In dem Wogen und Zucken des Fleisches, im Feste der Schleimhäute finden sich die Seelen, es ist, als ob die weichen, blutreichen Massen einander durch ihr Anschmiegen und Umklammern erzählen: „Wir lieben uns, wir sind die Seele, wir sind das Leben, des Lebens Anfang und sein letzter Zweck, wo wir uns lieben, hat alles andere zu gehorchen." — Dann, auf einmal durchzuckt es mich: Was aus des Lebens heißem Atemzug zum schlichten Auf und Ab wird der Gewohnheit, ist Sünde; die Ehe ist deshalb ihrem Wesen nach unrein, der Ehemann ein lächerlicher, unsauberer Bettler, der täglich seine „Portion" bekommt zur Erhaltung seines banalen Lebens. Wo die Körperformen dem Auge kundtun: wir können eine neue Wonne schaffen, ein neues Hochgefühl des Lebens, ein neues Strömen unseres heißen Blutes, da wird die Gewohnheitsliebe ein blasses Gespenst; und „Mensch" im wahren Sinne ist nur derjenige, der imstande ist, die Sprache der durch unmittelbare Empfindung vernehmbaren Imperative des Lebens zu verstehen.

— —

Bezeichnend ist folgende Stelle in seinen Aufzeichnungen:

„Es ist mir durchaus schwer, mir vorzustellen, daß ein Weib einem Manne treu sein könnte. Ich empfinde den Ernst der Frauen als eine heuchlerische Pose oder als eine verdammte Dummheit. Meine Mutter hat mir erzählt, daß sie meinem Vater treu geblieben ist, obgleich er ihr die Freiheit gegeben hatte und ein blonder, schöner Offizier es ihr nicht leicht gemacht hat. Ich muß mir dabei vorgestellt haben, daß es für den Betreffenden und auch für sie schade gewesen ist, daß sie ihrem Triebe nicht gefolgt sind. Ich hasse meine Mutter wegen ihrer Scheinheiligkeit."

Wir sehen, er vermutet in seiner Mutter eine Dirne. Er spricht ganz schamlos über die Möglichkeit eines Inzestes. Er hat keine Hemmungen. Deutlich verrät er seinen Sadismus, den er bisher ängstlich verbarg.

„Heute morgen dachte ich darüber nach, daß ich mit jedem Weibe immer dieselbe Geschichte wiederhole, die mit ihrer Entwertung endet. Manchmal geschieht die Entwertung erst nach dem Koitus, manchmal auch schon vorher. Hierbei ist mir die junge Dame in X. eingefallen, mit der ich zwar kein Verhältnis gehabt habe, sondern mit der ich nur ein harmloses Liebesspiel getrieben habe. Ich habe auf einmal nichts mehr von mir hören lassen, worüber sie sehr entrüstet gewesen ist. Diese Erinnerung ist mir Ausgangspunkt einer Onaniephantasie gewesen, wobei mich hauptsächlich das „Sträuben" gereizt hat. (Ich koitiere sie, während ich sie bei den Pulsgelenken festhalte.) *Dabei ist eine Mordphantasie im Spiel.* — Dann durchkreuzt auf einmal eine andere Phantasie mein Denken; ich befruchte das Fräulein . ., es handelt sich also um die Befruchtung. (Meine Spermatozoen kämpfen im Inneren der Gebärmutter mit den Eizellen des Weibes, überwältigen sie, das Weib wird von Millionen Kindern schwanger, *platzt*!!) „Große Freude! Auch der Gedanke, daß der Samen eine *Art Entzündung* in dem Gebärmuttermund bewirkt, freut mich. Die Vergewaltigung scheint mir die Hauptsache, meine Frau möchte ich gewaltsam beschwängern."

Bei diesem Parapathiker ist die sadistische Phantasie auf das Spermatozoon verschoben. Aber wir sehen denselben Drang, einzudringen, den seine Frau gezeigt hat. Das Platzen des Weibes durch eine Million befruchteter Eier ist jedenfalls ein Novum in der Welt der Onaniephantasien.

Es ist klar, daß in dieser Ehe eine sadistische Atmosphäre gezüchtet wurde. Der Umstand, daß beide Teile homosexuell waren, führte zu einer sonderbaren Umkehrung. Er spielte bei seiner Frau das Weib, das mit einem Weibe verkehrt und sie den Mann, der mit einem Manne verkehrt. Dieser Umstand kettete die Partner aneinander. Es bedurfte großer analytischer Kunst, um dieses Band zu lösen.

Man wird begreifen, daß bei einer Veranlagung, wie sie unser weiblicher Vampir zeigt, die günstige Gelegenheit die bereitliegenden Impulse mobilisieren kann. Unter den Kannibalen und Nekrophilen finden sich viele Menschen, deren Beruf mit Leichen im Zusammenhang steht. Es ist natürlich sehr wahrscheinlich, daß diese Veranlagung schon bei der Berufswahl den Ausschlag gegeben hat.

Die von „*Epaulard*“, Lyon 1901, angeführten 23 Fälle von sexueller Befriedigung an Leichen gehören folgenden Berufsklassen an:

	I.	II.	III.	IV. Bemerkungen
I. Leichenwäscher	coi.			
II. Bettelmönch	coi.			
III. Priester	coi.			
IV. Edelmann	coi.			
V. Blöder 27 J.	coi.			
VI. stud. med.	coi.			
VII. Edelmann	coi.			zu VII. Vornehmer Familienvater mit 6 Kindern
VIII. Totengräber	coi.			
IX. stud. med.	coi.			
X. Totengräber	coi.			zu X. Der „Vampir von Muy“
XI. Knecht 23 J.	m.	coi.		
XII. Anatomiediener	m.	coi.		
XIII. Landstreicher	m.	coi.		
XIV. Sergeant	coi.	sad.		zu XIV. Sergeant Bertrand
XV. Marschall von Frankreich	coi.	sad.	kann.	zu XV. Gilles des Ray. Er ist pädophil, den nekrophilen Betätigungen gehen sadistische Akte an den lebenden Kindern voraus
XVI. Schreiber	m.	sad.		
XVII. Gärtner	m.	coi.	sad.	
XVIII. ?	m.	coi.	sad.	
XIX. Jack the Ripper	m.	sad.		
XX. Chemineau, Landstreicher	m.	coi.	sad.	
XXI. ?	coi.	m.	sad.	kann.
XXII. Weingärtn. 24 J.	coi.	m.	sad.	kann.
XXIII. Schwachsinnig	m.	sad.	kann.	

Die Akte sind in der Reihenfolge, wie sie in den typischen Fällen ausgeführt wurden, aufgeführt.
coi. = es wurde der Beischlaf ausgeübt.
m. = das Opfer wurde ermordet.
sad. = das Opfer wurde verstümmelt.
kann. = es wurden Teile des Opfers verzehrt, bzw. das Blut gesogen.

Wir werden uns nicht wundern, wenn wir vernehmen, daß sich unter den 23 Fällen 2 Studenten der Medizin, 1 Anatomiediener und 2 Totengräber, ferner 1 Leichenwäscher befinden. Scheint doch die Anatomie die edelste Sublimierung dieses atavistischen Instinktes darzustellen.

Zum Thema Berufswahl und Paraphilie wäre noch der Fall von *I. P. L. Hulst* zu erwähnen: Beitrag zur Kenntnis der Nekrophilie und des Nekrosadismus. (Arch. f. Kriminal., Bd. 37.) Es handelt sich um den bei einem Totengräber als Gehilfe angestellten E., der eingestandenermaßen 20 Kinderleichen ausgegraben hatte. Die weiblichen Leichen mißbrauchte er, während er den männlichen Leichen die Genitalien abschnitt, die er dann wegwarf. Die Schweizer Psychiater *Caspari* und *Swaep* konstatierten: Leichte Imbezillität, Infantilismus, Intelligenzstufe eines 11jährigen Knaben, epileptische Anfälle. Interessant ist, daß E. im 19. Jahre eine große Liebesenttäuschung durchgemacht hatte. Er fühlte sich von den Frauen zurückgewiesen, hatte kein Glück und soll

einmal oder zweimal normal kohabitiert haben. Onanie seit der Jugend, wobei ihm öfters ein „Geist" erscheint. Dieser Geist oder der Teufel habe ihm die nekrophilen Impulse eingegeben, gegen die er vergebens angekämpft habe. Als zweites Motiv der Nekrophilie gibt er die Tatsache an, daß die Mädchen seine Annäherungsversuche immer zurückgewiesen hätten. Das hätte ihn direkt in die Nekrophilie getrieben. Sein Vater war jähzornig, schimpfte und fluchte im Hause, zuweilen gab es Schläge für alle. Dann pflegte der Vater sich in einem Stalle mit einer Ziege einzusperren. Er onaniert vor oder nach Berührung der Leiche, soll dabei keine Erektion gehabt haben.

Die Kastration der Knaben zeigt deutlich, daß der ursprüngliche Impuls sich gegen den Vater gerichtet hatte, den er kastrieren wollte und von dem er eine Kastration befürchtete.

Aber nicht bloß in den grauenhaften Akten der Leichenschändung und der Zerfleischung, nicht bloß in den schweren Symptomen der Parapathien finden wir die Niederschläge des Sadismus und der Nekrophilie, sondern auch in den kleinen Handlungen des Alltags und in geringfügigen Gewohnheiten. Dr. *Mißriegler* arbeitet jetzt an der Herausgabe eines ungemein interessanten Materiales, eines „Tagebuches eines ganz gewöhnlichen Menschen", wie es der Verfasser bezeichnete. Dieses außerordentlich wertvolle document humain ist von einem bekannten Dichter niedergeschrieben, aber als streng geheim betrachtet, absolut nicht zu einer Veröffentlichung bestimmt gewesen. Aus Interesse an der Psychologie unterzog sich dieser hochbegabte Mensch einer Analyse, obwohl er in gar keiner Weise irgendwie abnorm ist. Er ist verheiratet, lebt in glücklicher Ehe, der zwei Kinder entstammen, kann arbeiten, ist mit seinen Erfolgen zufrieden und hat höchstens ein einziges Phänomen, das man kaum als parapathisch betrachten könnte: er hüllt sich gern in Tabakswolken. Aus Dankbarkeit für die Analyse, die eben auf die tiefst verdrängten Komplexe eingedrungen ist, stellte er das Tagebuch meinem Kollegen *Mißriegler* zur Verfügung und will jene Teile davon, die psychologisch wertvoll erscheinen, von ihm veröffentlichen lassen. Ich kann hier einen kleinen Teil davon, der sich auf die Nekrophilie und den Sadismus bezieht in der Darstellung meines Kollegen, bringen. (Fall Nr. 50.)

Das Tagebuch beginnt mit 12 Jahren. Aber im 16. Jahre hat er eine Einleitung dazu geschrieben, die merkwürdig ist und deren Form und Veranlassung er sich nicht erklären konnte. Er meint, es hätte ihn eben damals Heine so fasziniert, daß er ein Memoire in dessen Stil hätte schreiben wollen. Es lautet:

„Es wird mir schwer ankommen, Liebste, wahrhaftig schwer. Aber ich werde es dir doch erzählen; du hast mich so innig gebeten, so süß gequält mit deinen süßen Augen, deinen toten Augen. Und es ist so lange her, daß ich dir keinen Wunsch erfüllen konnte, du warst so lange fort; ach so lange! Bei Gott, ich war erschrocken, als du heute morgen so plötzlich an meinem Bett gestanden. Die Wintermorgensonne erleuchte so mystisch mein Zimmerchen,

dachte ich, und es waren deine Augen, die auf meiner Stirne ruhten, deine süßen toten Augen. Hast du in den häßlichen Linien meiner Stirn gelesen, wie ich gelitten habe und wie ich mich geändert? Du bist schön geblieben wie damals; ich habe dich gleich erkannt; deine Arme sind blühend, sind weich wie früher, die Hände zart wie vor Jahren, nur durchsichtig bläulicher und deine Lippen sind bleich geworden. Als ich die Totenwache an deiner Bahre gehalten, da konnten sie nicht bleich werden, und jetzt, ich kenne sie kaum mehr. Doch ja, zwei kleine Grübchen sind geblieben, wie von meinen Zähnen; weißt du's noch . . .?

Ich habe mich mehr geändert, findest du nicht? Ach Gott, es ist ja so lange her. Erinnerst du dich noch wie lange? Vielleicht zwei Jahre oder zwanzig oder zweitausend; ich weiß es nicht. Ich habe ganz den Sinn für die Zeit verloren, seit du tot bist. Sie haben damals alles eingesargt mit dir. Alles, nur meine Liebe nicht. Ich liebe dich noch heute, und du? Liebst du mich auch noch? Können die Toten lieben? Nicht dieses rätselhafte Lächeln, Maria! Nein, ich will keine Antwort, ich kenne sie: du stehst ja an meinem Bett und bist doch tot!

Wir lieben uns noch immer, noch immer, wie wir uns geliebt als Kinder; es war so schön! Ach als Kind war ich immer glücklich. Am glücklichsten, wenn mir die Großmutter alte Märchen erzählte, so schnurrige, totschlaglaunige Märchen. Ich lehnte auf ihrem Knie und sah mit horchenden Augen zu ihr hinauf und dann erzählte sie wieder, nur weit länger, wie es dem Prinzen noch weiter erging, nachdem er die schöne Prinzessin zur Gattin genommen und wie ihr Sohn dann . . . Ach Gott, ich habe sie alle vergessen, die silbern klingenden, glänzenden Märchen; doch die traurigen Geschichten von dem bösen Riesen nicht und auch ihre Erzählerin nicht. Aber sie ist auch tot. Sie starb an der neuen Zeit, in die sie hineinragte aus dem verbleichenden Jahrhundert, an dessen Ende ich geboren wurde. Das Morgenrot des neuen vergoldete meine Wiege, aber das alte streichelte meinen Scheitel und wiegte mich in Schlaf, bis es selbst sich niederlegte zum Schlafen. Und es steht nie mehr auf.

Aber das neue Säkulum, meines, erhob sich in jauchzender Kraft und seine goldene Sonne zerfetzte die blauen, romantischen Nebelschleier und säumte sie rot. Und als sie den Vorhang zerrissen, da sah sie erst, wie viel es noch für sie zu tun gab: da lag der Schnee, o wie hoch! Ja damals gab es Schnee im Jahre 1890. Ich habe seitdem nimmer soviel Schnee gesehen. Freilich auch den vom Jahre 1890 nicht, aber jenen hab ich wenigstens erlebt. Am 2. Jänner soll ich zum erstenmal das Licht gesehen haben und erst spät im Frühjahr tauchte zum erstenmal der Rand der Ghettomauer aus dem silbernen, vielleicht auch schon schmutzigen Meer empor. Ja die Ghettomauer war das erste, was ich von der großen Welt sah, denn unser Wohnhaus stand an der Judengasse, deren eine Seite von der alten grauen hohen Mauer gebildet wird. Lache nicht, mein Liebchen, wenn ich dir sage, daß wohl von daher meine Vorliebe für die Juden stammt; du willst ja alles wissen, was ich von meiner Kindheit noch im Gedächtnis behalten. Ich wüßte keinen anderen Grund, als höchstens noch den, daß sie klüger sind als wir Christen, und kluge Leute liebte ich stets; auch die Juden liebe ich. Nur freilich schmutzig dürfen sie nicht sein. Schmutz liebte ich nie, und ich glaube, sogar als kleines Baby weinte ich schon, wenn ich schmutzig war. Ob ich schon in meinen ersten Lebensjahren diesen löblichen Abscheu gezeigt, das weiß ich nicht ganz sicher: die Dokumente sind verloren gegangen. Auch haben meine Geschwister ganz dieselben Dokumente

für ihre Aufzeichnungen gebraucht oder mißbraucht und so würde es schwer halten, aus diesen Palimpsesten den älteren Text heraus zu lesen. (Übrigens sind meine Eltern immer meinen schriftstellerischen Übungen skeptisch gegenübergestanden.)

Obendrein hatte ich mehr Geschwister: die Eltern brachten es bis zur heiligen Zahl. Wohl deshalb, weil den frommen Christen die Dreizahl angemessener ist, als die alttestamentliche Sieben, mußten vier von uns sterben; ich war nicht darunter. Es waren leider alle meine Schwestern. Die eine älter als ich selbst, die liebte ich aus tiefstem Herzen. Bei Gott, sie liebte ich. Sie starb durch einen Unglücksfall in ihrem 10. Jahre. Sie lief so geistig durchsichtig mit leichten Schrittchen zu meiner Wiege und neigte ihr schmales, englisches Gesichtchen liebkosend über mich, so daß ich nach den blauen Äderchen an ihren Schläfen greifen konnte. Ich glaube, ich wußte damals schon, daß sie sterben werde, und weinte deshalb so bitter, wenn sie von mir wegging.

Sie sah dir ähnlich Maria, nur noch zarter, noch duftiger, das Gesichtchen eingerahmt von dichtem Haar. Ja ich weiß gewiß, so sah sie aus; ich weiß es gewiß, wenn ich auch damals noch so klein war und eine Photographie aus jenen Jahren sie anders zeigt. (Ich habe dieses Bild, das einzige, das von ihr existiert, heimlich gestohlen und nur ich weiß, wo es versteckt ist.) Ich liebe diese zarten Gesichter, wie ich deines liebe, Maria, und so sehe ich sie noch vor mir.

Sie lehrte mich sprechen und ich spreche jetzt noch oft mit ihr, denn sie ist die einzige, die mich versteht. Und ich erzähle ihr, was ich am Herzen habe und was ich tun will, und ich folge ihr, was sie mir sagt, wie ich folgte, als sie schweigend nickte auf die Erzählung von deinem ersten süßen Lächeln. Ich sehe ihr liebeweises Antlitz mit den geheimnisvoll verträumten Lippen, ich fühle, wie sie neben mir unhörbar schwebt, ich höre sie, wenn ich recht andächtig bin. Ja, Maria, sie liebe ich: ich liebe sie, wie man nur Tote lieben kann, die keinen Körper haben, der die Seele fesselt, ich liebe sie mit meiner unendlichen, göttlichen Seele, noch abgrundtiefer, noch göttlicher, als die Menschen lieben, ich liebe sie so wie dich."

Ist es nun nicht merkwürdig, daß der Mann, der so eindeutig hier von seiner grenzenlosen Liebe zur toten Schwester spricht, die Identifizierung der „Maria" mit seiner Schwester so poetisch darstellt, in seinem Leben scheinbar gar nie an seine Schwester denkt? Ja er, der über eine ganz außerordentliche Erinnerung für seine frühesten Kindheitserinnerungen verfügt, der Erlebnisse aus seinem 3. oder 4. Lebensjahr ohne Analyse wußte, kann sich an eines nicht erinnern: an den Tod der Schwester und ihre Aufbahrung. Er wußte anfangs nicht einmal, wie alt er damals gewesen sein mochte (5 Jahre).

Doch vielleicht ist dieses Memoire wirklich nur spielerische Phantasie und Nachahmung Heines. Er behauptet, er hätte es damals in der Schwärmerei seiner ersten unerfüllten Liebe zu seiner Kusine geschrieben. Sehen wir zu.

Im Laufe der Analyse und dem weiteren Studium seiner Tagebücher kam nun vorerst ein tiefer Sadismus zutage. In seinem Leben ist er ein

liebenswürdiger, entgegenkommender Mann, der niemandem Böses tut, im Gegenteil oft über seine Kräfte hilft. Aber seine Werke schon sprechen eine andere Sprache. Ich kann natürlich aus Gründen der Diskretion nicht auf die veröffentlichten Arbeiten verweisen, aber merkwürdigerweise hat er einige besonders wertvolle künstlerische Leistungen nie veröffentlicht. Er hat allerlei Rationalisierungen dafür. Sie schlummern in den Tagebüchern. Einiges davon will ich hier kurz anführen. Vorerst ein Gedicht, das seinen Sadomasochismus im allgemeinen verherrlicht: Mit 20 Jahren schrieb er folgende

Ode an den Schmerz.

Heiliger Schmerz! — Dir allesbezwingenden, warnenden, rettenden Todesboten, — beug ich meine Knie: — dir, meiner Gottheit! — Du prägtest dein Siegel glühend auf meine Stirn, — weihtest mich mit flammendem Kuß zu deinem Priester.

Beherrscher des Lebens! — Wie am Eingang zum Sein so stehst du auch ernst am Ende. — Wenn du dem Kind — am zerbrochenen Spielzeug, — dem Jüngling in Liebesqual — das Leben gewiesen, dann machst du auch, daß der Greis — gern von hier scheidet, — den Tod selbst liebt, — den du verkündest.

Allgütige Gottheit! — Dir dank ich mein Leben, — der mich aus dem Mutterschoße ans Licht hob; — dir dank ich alles; — den harten Trotz, — den ehernen Mut, — den die Narben, die du mir schlugest, immer erneuen, — die Reife des Denkens, — wie das befreiende Lachen: — Dir dank ich mein Ich.

Es fliehn dich die andern — und einmal winseln sie doch unter deiner Hand, — die uns, die Deinen, — als Geißeln schwingt. — Wir müssen sie geißeln, — du lohnst es uns mit höchster Wollust, deinem reichsten Geschenk, — mit dir! — Wir tragen als Priester — im Herzen die Gottheit.

Im Rausch der Verzückung — die Brust glüht, brennt, flammt, verdörrt die Tränen, bis jäh — die Decke gesprengt, — und hochauf lodert — gellendes Lachen. — Und wer liebt das Lachen nicht? Und wir, deine Priester, kennen — nur Tränen der Freude, — nur Lachen, Lachen — des Schmerzentzückens.

Darum lieb ich dich, darum bin ich dein, allmächtiger Spender, — und geißle die andern — und mich.

Er hat mehr als ein Gedicht über den Schmerz veröffentlicht, das ich hier als weiteres Beweismaterial heranziehen könnte. Aber den ersten genaueren Hinweis auf den Inhalt seiner unbewußten sadistischen Phantasien erhalten wir aus einem ebenfalls unveröffentlichten Roman, den er mit 18 Jahren geschrieben hatte. Er war damals eigentlich nicht mehr in seine Kusine verliebt, wenn er auch noch nicht ganz von ihr losgekommen war, aber sie spielt doch die Hauptrolle in diesem Roman. Die homosexuelle Komponente ist darin ebenfalls sehr deutlich zum Durchbruch gekommen. Zwei Freunde, Ärzte, lieben ein Mädchen, das die Kusine des einen ist. Er gibt sie aber auf, da sie seinen ehrgeizigen Plänen im Wege wäre und

überläßt sie dem Freunde, obwohl er weiß, daß sie ihn liebt und auch er sie liebt. Er redet sich in eine Liebe zu einem einflußreichen, vermögenden Mädchen hinein, heiratet es auch, wird ein sehr berühmter Operateur. Auch die Kusine heiratet den Freund. Aber aller Erfolg, alle Arbeit vermögen ihn nicht zu betäuben, er sucht sie wieder einmal auf und nun spielt sich folgende Szene ab. Er hatte vergebens versucht, ihr ein Eingeständnis der noch immer in ihr lebenden Liebe zu entlocken. Da bekommt er ein Telegramm, daß seine Frau, die er krank zuhause gelassen hat, bedroht ist. Ich will am besten den Abschnitt hierhersetzen:

Komm da herein, Anton, sagte Anna, die das Telegramm aufgehoben hatte, leise aber ernst, auf eine Tür zeigend. „Darf ich lesen?".

Er nickte. „Der Zustand ihrer Frau sehr verschlimmert, Operation wahrscheinlich. Kommen sie sofort. Professor Ganter."

Sie waren allein und er blickte ihr stumm in die Augen. Sie verstand seine Frage und sagte nichts. Als er aber rasch auf sie zueilen wollte, schrie sie auf, als wollte sie einen furchtbaren Gedanken verscheuchen: „Nein, nein! Sie wird nicht sterben, nein! Und wenn auch, es lebt ja mein Mann. Heilige Mutter Gottes hilf mir!"

Sie hatte jäh ihr Gesicht unter den Händen verborgen. Er zog ihr langsam die Hände von den Augen und fragte sie leise, fast heiser: „War das die verlangte Antwort? Liebst du mich noch?"

„Geh!" sagte sie und trat einen Schritt zurück.

Seine Hand machte eine Bewegung, als wollte er sie ans Herz pressen, und ein scharfer Strahl blitzte in seinem Auge auf. Sie war also noch immer unerbittlich. Das bittere, haßerfüllte Gefühl stieg wieder in ihm auf, wie damals als er vergeblich auf sie gewartet hatte. Es preßte ihm die Kehle zusammen und er schluckte etwas ekliges, das wie Blut schmeckte, hinunter. Dann wandte er sich wortlos zum Ausgang. Noch einmal wandte er sich bei der Türe um. Da stand sie hochaufgerichtet im Zimmer, einen leisen verklärenden Schein von Freude ob des errungenen Sieges auf den Mienen, der sich wundersam mit dem Schmerz in ihren Zügen mischte. Das Licht fiel voll durchs Fenster auf ihre Gestalt, die Sonnenstrahlen spielten gleißend mit ihrem hellen Haar und schienen langsam und zögernd daran herabzurieseln; in ihren Augen aber blinkten zwei kostbare Perlen durch den Wimpernflor. Es war ein Bild, einen alten Mann jung zu machen. Da stürzte er mit einem Schrei auf sie zu, umfaßte sie, küßte sie, wo er konnte, auf Stirn, Wangen und Lippen, ohne daß sie sich hätte rühren können, und je mehr sie sich sträubte, desto heftiger preßte er sie an sich und verschloß ihr den Mund mit seinen wahnsinnigen Küssen. Vor seinen Augen war es blutrot, während er nur immer wieder halberstickt keuchte: „Hast du mich noch lieb, noch lieb, noch lieb?" Er sah nicht, daß ihr Gesicht sich verzerrte, daß sie ihm gar keine Antwort geben konnte, er fühlte nur ihren verzweifelten Widerstand und erstickte jedes Röcheln auf ihren Lippen, drückte halbtoll ihre schwellende, krampfhaft atmende Brust an sich. Immer schwächer wurde ihr Sträuben, noch einmal bäumte sie sich mit aller Kraft auf, dann hing sie kraftlos mit geschlossenen Augen in seinen Armen. Jetzt wich auch sein Paroxysmus, er wankte und mußte sich auf die Tischkante stützen. Anna fiel zu seinen Füßen auf den Teppich hin.

Mit keuchender Brust und weitaufgerissenen Augen starrte er die schöne Frau an, die wie tot vor ihm lag; leichenblaß im Gesicht. Nur ein Fleck auf der Stirne war glühendrot, dort wo er sie geküßt: ein Brandmal . . . .

Diese Phantasie eines Lustmordes habe ich in Analysen mehrmals gefunden, aber unser Dichter hatte sie vollkommen abgelehnt, bis wir sie in einem Traum wiederfanden. Interessant ist es, die Parallelstellen aus dieser Szene und dem kleinen Bruchstück aus der Selbstbiographie zu verfolgen. Die Tote trägt das Zeichen des Kusses. Dasselbe Stigma finden wir in einem weiteren Werk dieses Mannes, das uns die tiefste Schichte seines Sadismus aufzeigt. Es spielt in demselben Milieu wie der Roman in dem des Arztes. Seine Sehnsucht war es immer gewesen, ein Chirurg zu werden, äußere Umstände zwangen ihn, einen anderen Beruf zu ergreifen und sich dabei als Dichter durchzusetzen. Das Gedicht, das auch als Kunstwerk ganz hervorragend ist, heißt:

„Wiedersehen.

Zwei Diener brachten einen neuen Leichnam
in grobes graues Leinen eingeschnürt;
an der Spagatschnur baumelt' eine Tafel,
darauf die Ziffer siebenhundertfünfzehn.
„Herr Doktor“, sagte einer im Geschäftston,
„Gerichtliche Obduktion, Vergiftung“,
und schob die Tote auf den Eichentisch;
hart schlug der tiefverhüllte Kopf zurück.
„Ja“, nickte ich, „Um sieben schick ich Antwort“.
Ich stand allein, im weißen Ärztemantel,
ein feiner Blutgeruch durchzog den Raum,
die Instrumente funkelten wie lächelnd;
dann löste ich die Hüllen vom Gesicht — —
und fuhr zurück.
Ein altbekanntes Antlitz. —
Wer war sie nur? Ich lehnte mich halb träumend
am Tischrand über sie und sah ihr wirr
und starr ins halbgebrochne graue Auge.
Der Arm strich an verwelkte Busen an. —

Studenten singen: vita nostra brevis,
ein wunderschönes Kind begleitet sie
am Flügel, blonde Zöpfe, graue Augen,
sie lacht und scherzt und spielt und singt und küßt.
Dann geh ich Arm in Arm mit ihr im Park:
sie lacht und scherzt und küßt in toller Lust. — —

Ja träumte ich denn? Dunkler Abend rückte
die Zimmerwände schon ganz eng zusammen.
Kaum sah ich mehr die Tote; nur vom Fenster
fiel schmal ein Streifen bleiches Zitterlicht

aufs bleiche Antlitz, aufs verwelkte Antlitz.
Verwelkt? Bei Gott, bei Gott, so maienschön
wie einst, als ich — und plötzlich preßte ich
den fieberheißen Mund auf ihre Lippen
und küßte, küßte, küßte sie wie rasend
und alle Namen, die ich kannte, rief ich
ihr schmeichelnd, schluchzend, bettelnd, süß ins Ohr;
den richtigen? Ach gleich! Sie muß mich hören!
Auf ihren Lippen loderten zwei Grübchen,
von einst? Von jetzt? Doch sicherlich von mir,
von mir! Und — warum — mußten wir — dann — scheiden? —
Weil ich allein ging auf dem Dornenweg,
die Leute nennen ihn: das Leben eines
berühmten Arztes? — Und welche Bahn ging sie? —

Sie war doch welk, ich fühlte es am Busen. —
So mußten wir uns wiedersehn und hier?!
Hier, wo ich sie als Arzt zerfleischen sollte,
den Leib, der mein war! Rasendes Verlangen
durchglühte mich, noch einmal, einmal noch . . . .
Entsetzt fuhr ich zurück: Ein Leichenschänder?
Weit auf ihr Aug mit eigen starrem Blick. —

Man fand mich fiebernd morgens auf dem Boden."

Diese unverhüllte nekrophile Phantasie verleugnet trotz der sekundären künstlerischen Bearbeitung nicht den Zusammenhang mit der primären Urphantasie, wie sie das Memoire zeigt: das Wiedersehen mit der toten Schwester, auf deren Mund die Spuren der Zähne vom Kuß sichtbar sind. Die Beziehungen sind eigentlich noch deutlicher in kleinen Details nachzuweisen an Gedichten, die aber veröffentlicht sind und daher hier nicht verwendet werden können. Ganz wunderbar gelingen ihm z. B. Impressionen von Friedhofstimmungen. Eines der nicht veröffentlichten, künstlerisch allerdings schwächeren bringt auch die Beziehungen zwischen seiner Nekrophilie und seinem Rauchen.

„Und grübelnd schritt ich durch die Gräberreihen;
ein einziges Kerzenstümpfchen zuckte noch,
den Toten still ersterbend sich zu weihen,
und sandte qualmend seine Seele hoch
in Weihrauchschlangen auf zum nebelkalten
Nachthimmel. — Jetzt erlosch es. — Schüchtern kroch
das letzte Ringlein Rauch in Nebelfalten.
Fast widerwillig dachte ich der Toten usw."

Ich könnte an zahlreichen Stellen, wie aus der Analyse selber, die Bestätigungen bringen, daß für ihn das Rauchen ein Totenkult ist. Da wir übrigens natürlich dieses einzige Symptom besonders beachteten, so

konnten wir in ihm die geradezu wunderbare Verdichtung nachweisen. Es sind die verschiedenartigsten Triebregungen, die sich darin abreagieren: ehrgeizige, religiöse, Rachegelüste, Homosexualität usw. Für das vorliegende Thema besonders interessant aber ist der verborgene Vampirismus, der in den Assoziationen: „Rauch trinken — Bluttrinken — Saugen" zum Ausdruck kommt.

Ich will diese skizzenhaften Beispiele nicht abschließen, ohne auf folgende Details hinzuweisen. Er verliebte sich in seine Frau, seine erste heiße Liebe an einem 1. November, am Tage der Toten. Sein Tagebuch enthält an diesem Tage eine Abrechnung über sein früheres Leben, eine Übersicht über seine verschiedenen Liebeserlebnisse und er schließt sie mit folgenden Bemerkungen:

„ . . . Jene Liebe, wirklich aufrichtig und warm, hatte noch am meisten Ähnlichkeit mit meiner jetzigen Stimmung, aber die damalige Zurückhaltung war bedingt durch die infantile Schüchternheit, während ich jetzt, so lange ich mit ihr beisammen bin, nichts fühle von meinem gewöhnlichen Überlegenheitsgefühl, von meiner sadistischen Lust am Spiel, nichts von alldem; nur eine grenzenlose Innigkeit.

Mir ist, als ob ich die Hände . . .

In feuchter kalter Novembernacht,
am Tage der Toten,
ist unsere Liebe erwacht.
Die Liebe der Toten.
Ein Lieben, rein und körperlos
durchglüht von der Seelen Flammen.
Sogar bei unserem seltnen Kuß
fließen die Seelen zusammen.

Ich weiß nicht, warum ich diese Verse hieher schreibe, sie sind ja so ganz unkünstlerisch, fast sinnlos, aber es muß irgend was in ihnen liegen, was ich nicht weiß. Ich kann nichts an ihnen ändern, sie nicht verbessern."

Man vergleiche damit die Sätze des Memoires. Und nun ist interessant, daß sich die Brautzeit ziemlich lange hinzog, allerdings von äußeren Umständen beeinflußt. Aber auf einmal wurde seine Braut schwer krank und obwohl ihm von ärztlicher Seite die Gefahr eines Verkehrs für die Frau nahegelegt wurde, obwohl sich an den äußeren Verhältnissen nichts geändert hatte, heirateten sie . . . .

Er heiratete seine sterbende Schwester. Aber die Heirat hatte ihn doch auch wieder soweit von der Schwesterfixierung losgerissen, daß seine Liebe die Genesung seiner Frau überdauerte.

Wie nahe streift die Psychologie dieses Menschen an die all jener Fälle, die sonst dieses Buch enthält, und welche Kluft trennt doch diesen begabten, gesunden, wertvollarbeitenden Menschen von den Verbrechern und Kranken dieses Reigens. Er wußte seinen Sadismus zu sublimieren,

er wäre entweder ein großer Chirurg geworden, wie es immer sein Traum war, oder er konnte seine Urtriebe in künstlerischen Werken befriedigen.

Einige kleine Erlebnisse der Kinderzeit mehr oder weniger mögen das Bild so oder so gestalten. Sein Tagebuch, wenn es einmal veröffentlicht ist, wird vielleicht Hinweise darauf geben.

Die Analyse beweist uns immer wieder, welche große Rolle diese atavistischen Grausamkeiten in dem Aufbau der Parapathie spielen. Und immer wieder ist die Welt erstaunt, wenn sie entdeckt, daß ein solches „Scheusal" sein Unwesen treibt. Ich verweise nur auf den Fall Haarmann, von dem die Zeitungen grauenhafte Einzelheiten berichten. Er soll 20 Knaben zu Tode gebissen und das Menschenfleisch verkauft, vielleicht selbst verzehrt haben. Es wäre ein Gewinn für die Wissenschaft, wenn die Gerichtsärzte diesen Kranken gründlich analysieren würden. Es könnte dann vielleicht nachgewiesen werden, welche Umstände ihn auf diese Bahn gebracht haben. Der Analytiker kennt zahlreiche solcher Haarmanns, die aber glücklicherweise in der Welt der Phantasien stecken geblieben sind. Zwischen der Welt der Phantasien und der Wirklichkeit liegt das Riesenreich der Parapathien. Eine kleine Schraube lockert sich und die ganze kulturelle Hemmung geht zum Teufel[1]). Sollte der Fehler nicht in der falschen Erziehung unserer Jugend liegen? Darüber werden wir uns noch auseinandersetzen müssen.

---

[1]) Treffend drückt diesen Gedanken der deutschamerikanische Dichter *George Sylvester Viereck* in seinem Gedichte „Slaves" aus:

No puppet master pulls the strings on high,
Portioning our parts, the tinsel and the paint:
A twisted nerve, a ganglion gone awry,
Predestinates the sinner and the saint.

Each, held more firmly than by hempen band,
Slave of his entrails, struts across the scene:
The malnutrition of some obscure gland
Makes him a Ripper or the Nazarene.

XVIII.

Der epileptische Symptomenkomplex und seine analytische Behandlung[1]).

> Men who think themselves wise believe nothing till the proof. Men who are wise believe anything till the disproof. *James Elroy Flecker.*

Im Jahre 1911[2]) veröffentlichte ich meine Arbeit „Die psychische Behandlung der Epilepsie" und kam dabei zu folgenden Schlüssen:

1. Die Epilepsie ist häufiger, als wir es bisher geglaubt haben, ein psychogenes Leiden.

2. In allen Fällen zeigt sie eine starke Kriminalität, die vom Bewußtsein als unerträglich abgelehnt wird.

3. Der Anfall ersetzt das Verbrechen, also auch eventuell einen Sexualakt, der ein Verbrechen ist. (Selbstschutz.)

4. Der Anfall entsteht häufig durch die Angst vor der Strafe Gottes und symbolisiert Schuld, Strafe und Sterben.

5. Die Pseudo-Epilepsie ist durch analytische Psychotherapie heilbar. Sie bedarf langer Behandlungszeiten, da die Spaltung der Persönlichkeit außerordentlich weit vorgeschritten ist.

Diese Arbeit hatte nicht das Glück, die Aufmerksamkeit der Neurologen auf sich zu ziehen. Sie wurde nicht nachgeprüft und es blieb lange Zeit mir allein überlassen, die Versuche an einem kleinen Materiale fortzusetzen. Die Resultate waren so bemerkenswert, daß ich mich entschloß, verschiedene meiner Schüler und Mitarbeiter anzuregen, die Untersuchungen fortzusetzen. Auch das Material strömte mir reichlich zu. Wir arbeiten jetzt konzentrisch an der analytischen Aufschließung des „epileptischen Symptomenkomplexes". In der vorliegenden Arbeit werden die Beobachtungen von zwölf Fällen aus meiner letzten Erfahrung und aus neun

---

[1]) Zuerst erschienen im „Fortschritte der Sexualwissenschaft und Psychanalyse", Verlag J. F. Deuticke, 1924, I. Bd.

[2]) Zentralblatt für Psychoanalyse. Bd. I, H. 5/6, 1911, Verlag J. F. Bergmann, Wiesbaden. Aufgenommen in „Nervöse Angstzustände" (Verlag Urban & Schwarzenberg). Später aufgenommen in Bd. I der „Störungen".

Fällen, die mein Assistent Dr. *Graven* unter meiner Leitung und zum Teil mit meiner Hilfe analysieren konnte, mitgeteilt.

Wir sprechen nur von einem „epileptischen Symptomenkomplex" und nicht von genuiner (oder essentieller) Epilepsie. Die Differentialdiagnose einer genuinen, d. h. organisch nicht bedingten Epilepsie ist fast unmöglich. Es gibt ein weites Grenzgebiet, das man bisher als „Hystero-Epilepsie" zu bezeichnen pflegte.

Binswanger[1]) meint (1913), man müsse ruhig gestehen, daß die Grenze zwischen organisch bedingter und rein dynamischer Epilepsie vorläufig noch fließend sei. Auch *Redlich*[2]) meint: „Abschließend läßt sich noch sagen, daß eine genuine Epilepsie sich weder ätiologisch noch klinisch, noch pathologisch anatomisch scharf charakterisieren läßt. Man tue daher am besten, Namen und Begriff der genuinen Epilepsie ganz fallen zu lassen. Vorläufig lasse sich nur eine chronische Epilepsie abgrenzen." Zur gleichen Ansicht kommen auch *Jelliffe* und *White*[3]), *R. Cestin*[4]), der die französische Schule repräsentiert, und der Italiener *Roncoroni*[5]), um nur einige Stimmen zu nennen. Es ist vielleicht einer späteren Zeit vorbehalten, den Gesamtbegriff der Epilepsie in die verschiedenen Epilepsien zu zerlegen. Vorläufig tun wir gut, ein Leiden, bei dem Anfälle von Bewußtseinsverlust periodisch auftreten, und nachträgliche Amnesie für das im Anfalle Vorgefallene vorhanden ist, als „epileptischen Symptomenkomplex" zu bezeichnen. Es ist selbstverständlich und braucht gar nicht hervorgehoben zu werden, daß der epileptische Symptomenkomplex organisch bedingt sein kann. Vor der Behandlung ist eine exakte Untersuchung mit allen modernen Hilfsmitteln unbedingt nötig. Röntgenstrahlen *(Schüller)* zeigen mitunter Exostosen, Reste von Frakturen des Schädels, Untersuchung auf Lues (sehr wichtig!), Untersuchung des Augenhintergrundes, der Ohren, kurz ein genauer Status, müssen absolut organisch bedingte Anfälle feststellen. Damit ist noch nicht gesagt, daß sie von der psychischen Behandlung auszuschließen sind. Oft bildet sich über einer organischen Basis ein parapathischer (psychogener) Überbau, der das organische Leiden für die Lustprämie der Parapathie (Neurose) ausnützt. (Fall Nr. 1 von Dr. *Graven* bietet dafür ein schönes Beispiel.) Auszuschließen sind Fälle organischer Natur mit progredienter Tendenz. (Gliom oder ein anderer Tumor, Epilepsie als Folge chronischer Intoxikation bei Fortdauer der Giftwirkung.)

Die bisherigen diagnostischen Hilfsmittel versagen bei der Diagnose einer „genuinen Epilepsie". Pupillenstarre bei maximal erweiterten Pupillen,

---

[1]) Die Epilepsie. 1913, Alfred Hölder, Wien.

[2]) Referat über Epilepsie. Zentralblatt für Nervenkrankheiten, 1912.

[3]) *Jeliffe* und *White*, Textbuch für Neurologie. 1923.

[4]) Les épilepsies. Paris, Ernest Flammarion, 1922.

[5]) La patogenesi dell' epilessie così detta esenciale. Rassegna dei studi psychiatr., 1923, Vol. XV, H. 2—3.

Ekchymosen in den Konjunktiven und im Gesichte, Zyanose, Zungenbiß, Schaum vor dem Munde, nachfolgende Amnesie und Stupor, postepileptische Dämmerzustände finden sich ebenso häufig bei psychogener Epilepsie als bei organisch bedingter.

In der Praxis haben sich diese Hilfsmittel nicht bewährt. Die Entscheidung muß durch psychische Erforschung gesucht werden.

Neuerdings bemühte man sich, absolut sichere Anhaltspunkte für einen echten epileptischen Anfall zu finden und ihn von dem hysterischen zu differenzieren.

L. W. Weber hebt in seiner kleinen aber inhaltsreichen Schrift „Neurosen" (Diagnostische und therapeutische Irrtümer und deren Verhütung, H. III, Leipzig, Georg Thieme, 1917) hervor: Beginn der Krampfanfälle nach dem 30. Lebensjahr spricht gegen echte Epilepsie. Er legt großes Gewicht auf Zungenbisse und Narben nach Zungenbiß, Gesichtsfarbe (anfangs blaß, dann dunkelrot und dunkelblau — fast zyanotisch — während der tonisch-klonischen Krampfperiode), unfreiwilligen Urin-(und Stuhl-)abgang, auf positiven Babinski (im Koma oder nach dem Koma), auf einseitige Beteiligung der motorischen Erscheinungen des Anfalles und Narben am Schädel. Petechien in der Konjunktiva und in der Gesichtshaut, ebenso wie den zerebralen Charakter der Muskelkrämpfe betont *Jellinek*.

Emil Redlich (Epilepsie und andere Anfallskrankheiten. W. m. W., 1919, Nr. 13) betont mit *Gasparo* die diagnostische Bedeutung der Leukopenie vor dem Anfall, die nach dem Anfall sich zu einer Leukozytose (bis zu 10.000 und 12.000 bei gleichzeitiger Vermehrung der Eosinophilen) wandelt, die Halbseitenerscheinungen. Differenz zwischen den Sehnenreflexen links und rechts. Differenzen zwischen den Hautstrich- und Sehnenreflexen, Paresen einer Seite, Linkshändigkeit, familiäre Linkshändigkeit, allgemeine Degenerationszeichen, asymmetrischen Schädelbau, Mikrozephalie, Hydrozephalie und Oxyzephalie.

Diese Zeichen sind in der Praxis nicht verwendbar. Denn jedes dieser Zeichen kann fehlen. Es gibt erstens viele Fälle von Epilepsie, die nach dem 30. Lebensjahre aufgetreten sind (Spät-Epilepsie). Babinski fehlt nach *Max Mayer* in zwei Drittel der Fälle, nach *Stiefler* bei der Hälfte der Patienten. *Redlich* meint nur das Ensemble der Symptome sei maßgebend. Nun stellt sich das Ensemble selten ein. Moderne amerikanische Autoren fassen deshalb den Begriff der Epilepsie sehr weit.

Jelliffe und *White* z. B. rechnen dazu vasomotorische und Vagusattacken *(Gowers Borderland)* kurze Absenzen mit Schwindel und Störungen der Sinnesorgane (Verlust des Sehvermögens), Migräne, Schlafstörungen, auch Narkolepsie, Ohnmachten und die Affektepilepsie von *Bratz* und *Leubuscher*.

Immer mehr drängt sich die Erkenntnis auf, daß die Frage „organisches Leiden" oder Psychogenie der Anfälle das entscheidende Moment ist. Einzelne Anfälle zeigten diese Psychogenie so deutlich, daß man versuchte, sie von der Epilepsie abzutrennen. Ähnlich wie die unglückselige Hystero-Epilepsie

beschrieb *Oppenheim* eine psychasthenische Epilepsie, die er Paralepsie oder Psychalepsie benannte. *Bratz*[1]) und *Leubuscher* sahen die kolossalen Affektausbrüche bei Internierten mit nachfolgender Amnesie und beschrieben sie als Affektepilepsie. Ähnlich sind die Reaktiv-Epilepsie *Bonhoeffer*s und *Dauas* Para-Epilepsie aufzufassen.

Steht man also auf dem Standpunkt von *Redlich*, daß die Epilepsie unbedingt ein organisches Leiden ist, so müßten alle diese Grenzfälle ausgeschieden werden.

Die Trennung dieser Fälle erweist sich in der Praxis unmöglich. Die Psychogenie der Epilepsie und die Psychogenie vieler epileptischen Symptome ist durch die Analyse klar erwiesen worden. Vorläufig ignorieren die Wiener Psychiater die analytischen Ergebnisse[2]).

Im Gegensatz zur „orgauisch" eingestellten Wiener Schule legen die modernen ausländischen Forscher keinen Wert auf die erwähnten Hilfsmittel der Differential-Diagnose. Sie legen den Schwerpunkt auf den epileptischen Charakter. Auffallend ist allerdings, daß die Angahen über diesen epileptischen Charakter äußerst schwankend sind und kaum zwei Beobachter vollkommen übereinstimmen. Auch deutsche Autoren haben sich mit dem epileptischen Charakter befaßt. *Aschaffenburg* faßt den epileptischen Charakter folgendermaßen zusammen: Eigensinn, Verlogenheit, Egoismus, Heuchelei und Bigotterie, Neigung zum Hetzen, Familienlobrednerei, Reizbarkeit und Rücksichtslosigkeit. Bei anderen eine verbissene Stumpfheit, eiue kleinliche Zähigkeit in der Verfolgung der eigenen Wünsche und das Fehlen jedes Interesses für andere. Allerdiugs zeigten von 50 Epileptikern nur 24 diese Charakterzüge. Auch die Reizbarkeit kann in der anfallsfreien Zeit vollkommen fehlen. *Rittershaus* betont die sexuelle Übererregbarkeit, die starke motorische Erregbarkeit, den Eigensinn, Jähzorn, Neigung zu Gewalttätigkeit und zu periodischer und seltener chronischer Trunksucht. *Binswanger* hebt die Stimmungsschwankungen hervor, den Gegensatz zwischen Mißtrauen und kindisch-fröhlich-harmloser heiterer Auffassung. *Bumke* betont das starke Selbstgefühl, die Gedächtnisabnahme und das Mißtrauen.

Kraepelin (Zur Epilepsiefrage. Zeitschr. f. d. g. N. u. P., 1919, Bd. 52) sieht in vielen Symptomen deutlich die Psychogenie. Die Beschränktheit und Zutunlichkeit des E. lasse sich mit der Abnahme des Gedächtnisses erklären,

---

[1]) *Bratz* unterscheidet die Affekt-Epilepsie strenge von der genuinen Epilepsie. Bei ersterer fehlen die Anfälle von petit mal, die Attacken kämen vereinzelt, nicht periodisch, das Leiden führe nicht zur Verblödung, ein Status epilepticus komme nie vor. Oft sah er die Anfälle nach Ärger auftreten, auch wurden sie durch Anblick von Blut ausgelöst.

[2]) In der umfangreichen Monographie von *Redlich* „Epilepsie" im Handbuche von *Lewandowsky* (Julius Springer, 1923) sind die analytischen Arbeiten, natürlich auch die meine, gar nicht erwähnt.

auch mit der Schädigung der Merkfähigkeit, die Frömmelei entstamme einem Anlehnungsbedürfnis und der Hoffnung auf Hilfe, während die euphorische Stimmung aus dem lebhaften Wunsche, von der Krankheit befreit zu werden, entspringe.

Redlich (l. c.) schildert den epileptischen Charakter: Erhöhte Reizbarkeit, oft gepaart mit übertriebener Höflichkeit, Einengung des Interessenkreises, ausgesprochenes Nachlassen der geistigen Aktivität und Regsamkeit, Störungen des Gedächtnisses, die umständliche, sich in Kleinlichkeiten verlierende Redeweise, Klebrigkeit, die egozentrische und dabei hypochondrische Einstellung der Psyche, eine gewisse Hoffnungsfreudigkeit, oft direkte Euphorie, dann die übertriebene Religiosität, die sich freilich oft in Bigotterie, Frömmelei und peinlicher Einhaltung religiöser Vorschriften erschöpft.

Mäder (Die Sexualität der Epileptiker. Jahrb. f. analyt. Forsch., 1909, Bd. 1, I. F. Deuticke, Wien) betont den typischen Berührungstrieb, die Klebrigkeit und Anhänglichkeit, das unterwürfige, süßliche Wesen, den auffallend guten gemütlichen Rapport, die Eitelkeit und Gefallsucht und den Neid und die polyvalente, infantile Sexualität bei stark ausgebildeter Libido.

Den epileptischen Charakter schildern *White* und *Jelliffe*: Der klassische E. neigt zu Verstimmungen, ist reizbar, mißtrauisch, ein Hypochonder. Er ist unzuverlässig und zeigt eine aggressive Art einer sentimentalen und oberflächlichen Religiosität. Dieser Typus der E. ist gewöhnlich sehr empfindlich, reizbar und unaufrichtig. Er ist im hohen Grade egozentrisch, beobachtet sich sehr genau, seine Gefühle, seine Gesundheit, seine physischen Erfordernisse und seine unmittelbare Umgebung. Seine Interessen sind wechselnd und er zeigt leichte Verstimmungen (z. B. mit Kopfschmerzen) und eine Tendenz zu allgemeiner Hypochondrie. Alle seine Interessen konzentrieren sich auf seine egozentrische Einstellung. Seine Reizbarkeit und Verstocktheit hat einen infantilen Charakter. Viele sind schwachsinnig oder mehr oder minder geistig defekt. Diese E. sind gewöhnlich träge, lügenhaft, betonen in Gegenwart anderer ihren hohen moralischen Standpunkt, handeln sich überlassen ganz unmoralisch. Sie sind gewöhnlich physisch gesund, haben enormen Appetit, sind große Fleischesser. Obwohl sie gutmütig, affektlos, gutgelaunt scheinen, ist es schwer mit ihnen umzugehen. Im Spital sind sie die unangenehmsten Fälle. Es kommen Verstimmungszustände in 78% der Fälle vor. In solchen Zuständen sind sie ein „Noli me tangere“, geraten leicht in Streit und verfallen in ihre Anfälle.

Bleuler weist darauf hin, daß die Epileptiker schon Psychopathen waren, ehe die Krankheit ihnen den eigenen Stempel aufgedrückt hat. Er beobachtete, daß die Schwingungsdauer der Affekte besonders verlängert sei und sich ebenso auf Wichtiges wie auf Unwichtiges beziehe. Das Denken sei egozentrisch und unklar. *Krisch*[1]) hebt die euphorische Beurteilung des Leidens in der anfallsfreien Zeit hervor. Diese Euphorie erinnere geradezu an Schwachsinnige. In der Anstalt sei der Idealtypus fleißig, ordnungsliebend, hilfsbereit. Er betont die Beziehungen des Leidens zum manisch-depressiven Irresein, also die Stimmungsschwankungen des

[1]) Epilepsie und manisch-depressives Irresein. Berlin, 1922. S. Karger. (Mit sehr reicher Literaturangabe, die ich zum Teile benützt habe.)

Epileptikers. Nach langwierigen Untersuchungen kommt er zum Schlusse, daß die Existenz eines epileptoiden Charakters angezweifelt werden müsse. „Die Affektivität des Epileptikers in der anfallsfreien Zeit bietet nichts Auffälliges.“ In einem Drittel der Fälle geben die Langsamkeit und Schwerfälligkeit den Kranken eine charakteristische Note.

Bei Durchsicht der Literatur stoße ich auf die sehr bemerkenswerten Ausführungen des Italieners *Bianchi*. Nach diesem Autor ist der epileptische Charakter entweder angeboren oder erworben und zeigt sich schon im frühen Alter. Das Kind ist weniger lebhaft, mehr träumerisch als das normale. Es weint oft und ohne Grund, oft sehr lange, bis es zyanotisch wird. Es besteht trotzig auf seinen übertriebenen und launenhaften Wünschen und weigert sich, darüber vernunftgemäß zu verhandeln. Es reagiert mit Kratzen des Gesichtes, Zerbrechen von Gegenständen, Brüllen, Kreischen, Stampfen des Fußes, Drohungen. Wenn wir noch Schlafstörungen hinzufügen, Albträume, Pavor nocturnus, überhaupt Angstträume, so haben wir die epileptische Anlage, die sich zu epileptischen Anfällen steigern kann. In günstigen Fällen können diese Symptome verschwinden; in anderen trotzen sie jeder Behandlung. Der krankhafte Charakter entwickelt eine Hypertrophie der Ichgefühle. In der Kindheit und Pubertät gleicht der epileptische Charakter dieser Gruppe dem antisozialen Charakter der Kriminellen. Auch beim Kriminellen findet sich mangelndes Anpassungsvermögen an die Umgebung, die Vorherrschaft des individualistischen Instinktes, Grausamkeit, Faulheit, Vagabundage, Landstreicherei (Wandertrieb), Frühreife und abnorme Stärke des Sexualtriebes, Jähzorn und Impulsivität. Wenn sich in der Pubertät keine Anfälle zeigen, so muß das Individuum als Verbrecher betrachtet werden (es sei denn, daß die Anamnese Fraisen erwähnt). Bei einer anderen Gruppe zeige sich die Störung erst, wenn sie den Kreis der Familie verlassen und in die Schule kommen. Mit der erwachenden Geschlechtsreife melden sich andere Charakterveränderungen. Der Epileptiker isoliert sich, vermeidet Gesellschaft, anregende Gespräche, wendet sich der Religion zu, besser gesagt, ihren äußeren Formen. Er geht täglich in die Kirche, singt und betet zu Hause. Er wird demütig, unterwürfig, milde. Er heuchelt eine inferiore Attitude und Demut, Ehrerbietung. Hinter dieser Maske ist er jähzornig, nachträgerisch, heftig, impulsiv und grausam. Ein kleiner Anlaß und die Maske fällt.

Im Jähzorn und in der Impulsivität, in der Neigung zur Brutalität, zu Egoismus, Zynismus, Obszönität, Zank, Impulshandlungen, Grausamkeit sieht *Bianchi* die Hauptzüge des epileptischen Charakters. Mit *Lombroso* erkennt er in den erwähnten Gegensätzen den Ausdruck einer Spaltung der Persönlichkeit.

Im Gegensatz zu *Krisch* glaubt der Amerikaner *Pierce Clark* an einen feststehenden epileptischen Charakter. Seine eingehenden, sehr anregenden, zahlreichen Arbeiten über Epilepsie behandeln das Thema des angeborenen epileptischen Charakters. Als Grundeigenschaft sieht er den Narzißmus, die krankhafte Selbstliebe an. Ferner betont er die Schwäche des Affektlebens, geringe Differenzierung und kurze Dauer der Affekte (im Gegensatz zu *Bleuler* und vielen anderen Autoren) und kommt zu der Schlußfolgerung: Der Epileptiker ist echter großer Affekte unfähig.

Den epileptischen Charakter schildert *Clark*[1]): egoistisch, schlecht an seine Umgebung angepaßt, dabei an sie fixiert, schlechter Arbeiter, keine Feinheit des Geistes, keine Skrupel und Zweifel, sehr wenig Hemmungen gegen seine animalischen Instinkte, oft in Konflikt mit der Außenwelt, die Libido egozentrisch, starr, roh, keine rechte Freundschaft, keine richtige Weltanschauung. Diese Charakterzüge entsprechen dem echten Epileptiker, während die Affektepilepsie ein ganz wechselvolles, viel freundlicheres Bild zeigt.

Diesen epileptischen Charakter untersucht er auch bei den bekannten historischen Beispielen von Epilepsie, bei Cäsar, bei Dostojewski und bei Napoleon. Nach ihm ist also Epilepsie ein Fatum und läßt sich schon aus dem epileptischen Charakter erschließen. Als dritten wichtigen Punkt anerkennt er die Progressivität des Leidens. („Noch keinen sah ich fröhlich enden.") Das Ende der Epilepsie ist der vollkommene Zusammenbruch der Persönlichkeit. Die Verschlimmerung schreitet unaufhaltsam weiter und schließlich mündet die Krankheit in Demenz oder einen der Demenz verwandten Zustand.

Pierce Clark ist ein orthodoxer Freudianer und steht noch ganz auf dem Boden der Libidohypothese von *Freud*. Der epileptische Anfall ist ein Libidoausbruch des infantilen Unbewußten. Er faßt also den Anfall als einen dynamischen Durchbruch des Unbewußten, als eine Flucht vor der Realität zur Kindheit und sogar bis zur fötalen Existenz auf (Mutterleibsphantasie „Metro-Erotisme"). Im Anfall wird der Epileptiker ein Kind. *Clark* beschreibt auch, wie ihm die Erkenntnis gekommen ist. Er kam aus dem Spitale, wo er in der epileptischen Station beschäftigt war, und sah die Bewegungen seines dreimonatlichen Kindes. Die Ähnlichkeit mit den Bewegungen der Epi-

---

[1]) A personality study of the epileptic constitution. (Amer. Journ. med. Sci., 1914.) — The nature and patogenesis of epilepsy. (New York med. Journ., 1915.) — A study of certain aspects of epilepsy compared with the emotional life and impulsive movements of the infant. (Interstate med. Journ., St. Louis, 1915.) — Clinical studies in epilepsy. (New York, 1917, Stechert & Co.) — Treatement of the epilepsy. (The Journ. of the Amer. Ass., 1918.) — A further study of mental content in epilepsy. (Utica. State hospitals press., 1918.) — Notes on the prognostic value of psychometric tests as compared with clinical signs in epilepsy. (Amer. Journ. of the med. Sciences, 1918.) — Some suggestions for more acurate mental therapy in epilepsy. (J. o. th. Amer. Ass., 1918.) — Is essential epilepsy a life roaction disorder? (Amer. J. of the med. Sc., 1919.) — Remarks on the therapeutics of essential epilepsy. (The Boston med. J., 1920.) — A consideration of the after-care of arrested cases of essential epilepsy. (Amer. J. of med. Sc., 1920.) — The sociological training of epileptics. (New York med. Journ., 1921.) — Some emotional reactions in epileptics. (New York med. J., 1921.) — Epileptoid or fainting attacks in hypopituitism. (A. J. o. m. Sc., 1922.) — Apsycho-historical study of the epileptic personalitiy in the genius. (The psychoanalytic Review, 1922.) — The psychobiological concept of essential epilepsy. (The Journ. of nerv. and ment. disease, 1923.)

leptiker im Anfalle war so augenfällig, daß er durch eingehende Beobachtung die Identifizierung beider Muskelaktionen feststellen konnte. Die Bewegungen des Epileptikers sind die Bewegungen, die er als Kind im Mutterleibe ausgeführt hatte. Sein initialer Schrei ist der Schrei des Kindes, das in einer Atmosphäre der Unlust nach Lust verlangt. Das gleiche Unlust-Lustprinzip herrscht auch beim Epileptiker. Die Form des Mundes beim Epileptiker im Anfall ist sehr charakteristisch und gleicht dem Ausdruck bei leidenden Kindern. Der Mund ist weit offen, viereckig. Dieser viereckige Mund findet sich bei jedem schweren epileptischen Status. Darwin hat ihn als ein Zeichen kindlichen Zornes beschrieben. (Fletschen der Zähne!) Der Epileptiker hat gleich dem Kinde ein großes Schlafbedürfnis. Wenn Kinder aus dem Schlafe zu früh geweckt werden, so können sie vor Zorn zittern und sogar in Krämpfe verfallen *(Preyer)*. Auch Epileptiker dürfen nach ihren schweren Anfällen nicht aus dem heilsamen Schlafe gerissen werden. Der Epileptiker strebe in den Mutterleib (hier folgt *Clark* der fraglichen Hypothese von *Ferenczi*), um der Unlust zu entfliehen und die „Lust der Allmacht" im Mutterleibe zu genießen. „Daher sind" — sagt er wörtlich — „die zwei wichtigsten Züge im epileptischen Anfall, der Bewußtseinsverlust und die Krämpfe, psychische und physische Korrelate. Die Pathogenese der Epilepsie ist eine falsche oder gehemmte Verwendung der psychosexuellen Libido".

In seinen weiteren Studien geht *Clark* auf den epileptischen Charakter ein, der für ihn einen angeborenen Defekt darstellt. (Die epileptische Konstitution.) Er anerkennt also sozusagen eine Epilepsie ohne epileptische Anfälle. Der Charakter des E. zeigt zwei sehr charakteristische Züge: Überempfindlichkeit und Egoismus.

Clark gibt auch in seinen klinischen Studien einen erschöpfenden Überblick über die bisherige Literatur, wobei er merkwürdigerweise meine eingangs angeführte Arbeit keiner Erwähnung würdigt.

Ich habe den Haß als das treibende Element in der Seele des Epileptikers nachgewiesen und die Zusammenhänge zwischen Kriminalität und Epilepsie aufzudecken versucht. Nachträglich fand ich, daß *Lombroso* und *Bianchi* die gleichen Beobachtungen gemacht haben. Auch *Feré* ist zu ähnlichen Schlüssen gekommen, wobei ein besonderes Gewicht auf die Eifersucht des Epileptikers gelegt wird.

Clark geht diesen Spuren nicht nach. Er sieht nur die egoistische und überempfindliche Seite, hält sie für angeboren und schließt daraus auf den epileptischen Charakter. Er bringt eine Reihe von Krankengeschichten, welche diesen Charakter beweisen sollen. Seine Krankengeschichten beweisen aber nur, daß der Epileptiker ein Parapathiker ist. Die gleichen Anamnesen hören wir Analytiker bei jeder Parapathie. *Clark* bleibt bei seiner Libidohypothese stehen und zeigt an seinen Krankengeschichten, daß der Epileptiker vor der Unlust in die Lust des Anfalles (Mutterleibsphantasie) flüchtet. Er hält daran fest, daß sich bei allen Epileptikern ein Defekt des Affektlebens findet, daß die Krankheit Neigung zur Verschlimmerung hat und in epileptischer Demenz endet. Er weist an seinen geheilten Fällen nach, daß die Anfälle verschwinden, wenn an den Epileptiker nicht allzugroße Anforderungen

gestellt werden und die unlusterregenden Momente ausgeschaltet werden. Dies versucht er auch an Fällen klarzulegen, die von selber heilten. Die Therapie habe darauf Rücksicht zu nehmen und die disponierten Kinder vor den Milieuschädlichkeiten zu bewahren. Er erkennt auch, daß die Epileptiker an ihrer Krankheit hängen und wirft die Frage auf: „Kann es möglich sein, daß diese Kranken ihre Anfälle herbeisehnen?“ Diese Frage beantwortet er bejahend. „In nicht wenigen Fällen kann man erkennen, daß der Epileptiker die Anfälle lustbetont durchmacht. (They take pleasure in having seizures.) Diese Lustprämie der E. beschreibt er an einem sehr instruktiven Beispiel. Er erkennt auch den protektiven Charakter der Amnesie. Die Amnesie legt sich wie ein schützender Vorhang zwischen den Patienten und seinen unerträglichen Übeln und Demütigungen. Aus einer Krankengeschichte erhellt auch, daß im Anfalle Geburt und Wiedergeburt, unbefleckte Empfängnis, Kreuzigung und Himmelfahrt als endgültige Erlösung durchgemacht werden. In der Epilepsie sieht *Clark* eine Lebensreaktion. Er zeigt, wie der E. auf alle Erregungen in der Familie, auf alle Anforderungen an seinen Arbeitseifer, auf alle Demütigungen mit Anfällen reagiert und verlangt ein soziales Training der Kranken und der Menschen, welche den epileptischen Charakter zeigen, eine Anpassung der Arbeit an ihre Individualität. Der Epileptiker kann sich nicht der Gesellschaft anpassen, also muß sich die Gesellschaft dem Epileptiker anpassen — ist seine Logik. Den potentialen Epileptiker zeigt er sogar in der Krankengeschichte dreier Genies — — Napoleon, Cäsar, Dostojewski — allerdings keine glänzenden Beispiele für die Progressivität (Deterioration) des Epileptikers.

Der Fehler der Arbeiten von *Clark* liegt in dem Umstande, daß er zwei Faktoren gerecht werden will, dem biologischen und dem psychologischen. Für ihn ist die Epilepsie ein Fatum. Der zweite Fehler ist die Erklärung der Anfälle mit der Libido-Hypothese. Ebenso einseitig ist es, jeden Anfall auf eine Mutterleibsphantasie zurückzuführen.

Die Erfahrung zeigt, daß die Epileptiker oft vier bis acht verschiedene Typen von Anfällen haben, die abwechseln, oft kombiniert auftreten. Einer dieser Typen ist die Mutterleibsphantasie. Es ist entschieden unrichtig, daß sie in jedem Anfall zu finden ist.

Clark beherrscht die Technik der Psychanalyse nicht. Seine analytischen Studien sind vertiefte Anamnesen und aufklärende Gespräche („informative talks“), in denen er den Kranken einen Spiegel ihres Egoismus vorhält und sie zu erziehen versucht. Er hält aber an der falschen These von der Oberflächlichkeit des Affektlebens fest und übersieht, daß ein übermächtiger Affekt, der Haß, alle anderen Affekte in den Hintergrund drängt. Er übersieht die kriminelle Seite der Anfälle, die ich in

meiner ersten Arbeit betont habe und immer wieder finden konnte. Ich stehe auch nicht auf dem Standpunkte, daß man dem Epileptiker so entgegenkommen solle, wie es *Clark* tut. Es gelang mir in vielen Fällen die Anfälle zu heilen, ohne daß ich an den häuslichen Verhältnissen etwas ändern konnte, und es gelang nur in den Fällen, in denen der Kranke sozial wurde, d. h. seine Isolierung aufgab und arbeitete. Freilich ist dazu eine Tiefenanalyse notwendig. In dem Dutzend Arbeiten, die mir von *Clark* vorliegen, findet sich nicht eine einzige richtige und erschöpfende Analyse.

Damit will ich den hohen Wert seiner Leistung nicht herabsetzen. Es ist schon ein ungeheures Verdienst, die Psychologie der Epilepsie betont und neue Wege zu ihrer Heilung gesucht zu haben. Auch sind die Vergleiche zwischen dem Kind und dem Epileptiker sehr glücklich durchgeführt. Aber ich glaube: Der Epileptiker ist kein Defektmensch, er ist wie jeder Parapathiker eine Rückschlagserscheinung und zeigt die primitiven Ur-Reaktionen des primitiven Menschen. Nach meiner Auffassung ist der Haß im Menschen das Primäre. Der Epileptiker behält die Haßeinstellung, gerät durch sie in Konflikt mit seiner Umgebung und der Gesellschaft, sucht Schutz bei der Religion und findet sie in seinen Anfällen.

Der Anfall versieht die wichtige Funktion des Schutzes. Die Verschlechterung, die Progressivität hängt nicht mit dem angeborenen Defekt zusammen. Sie beruht auf der Tatsache, daß das unbewußte Reich immer größer wird, daß sich um den ursprünglichen Nukleus immer neue Schichten anlegen, daß sich neue Typen der Anfälle ausbilden, daß die Struktur der Anfälle immer komplizierter wird. Die Spaltung zwischen Bewußtem und Unbewußtem wird immer größer, wobei die Lustqualitäten und die Lustquantitäten auf der unbewußten Seite liegen. Schließlich siegt das Lustprinzip über das Realitätsprinzip *(Freud).* Der Mensch neigt sich nach der Seite der größeren Lust.

Clark übersieht die Bedeutung der infantilen und späteren Traumen. Gerade die Epilepsie ist ein Leiden, das Traumen als Kern einer pathologischen Systembildung benützt. Freilich können diese Traumen nur durch eine tiefgehende Analyse gefunden werden.

Das Finden der Traumen bedeutet noch keine Heilung. Die Hauptsache ist die Verwendung der Traumen im Anfall mit Variation und Lusterhöhung nach dem Gesetze der Wiederkehr des Gleichen (Nietzsche). Aber wir können die Anfälle nicht verstehen, wenn wir nicht wissen, was sie bedeuten. Und es ist zu billig und zu einfach zu behaupten, alle Bewegungen seien embryonale Muskeltätigkeiten. Es entspricht nach meinen Erfahrungen nicht der Wahrheit. Sicherlich wird in einem Status oder in manchen Anfällen dieser Typus vorwalten, aber es gibt Anfälle, welche nach einem ganz bestimmten Schema eine komplizierte Handlung darstellen. Davon später!

Bevor wir auf die Psychogenese der Epilepsie eingehen, sei noch erwähnt, daß in jüngster Zeit diese Dispositiou zur Epilepsie von deutschen Autoren in einer erhöhten „Krampfbereitschaft“ angesprochen wird. *Redlich* nennt sie die „epileptische Reaktionsfähigkeit“. Sie scheint keinem Menschen zu fehlen.

Redlich (*Lewandowsky*, Handbuch der Neurologie. Ergänzungsband 1923, Julius Springer) sagt über die epileptische Reaktionsfähigkeit: „Ich bin davon ausgegangen, daß jedes Gehirn, auch das normale, epileptische Anfälle bekommen kann, falls der einwirkende Reiz genügend intensiv ist. Das ist nicht, wie *Pollak* meint, eine rein hypothetische Annahme, sondern eine Tatsache. Denn wir sehen bekanntlich auch bei den bis dahin normalen Individuen unter Umständen epileptische Anfälle auftreten nach Traumen des Gehirns, z. B. bei Schädelschußverletzungen, bei Fremdkörpereinwirkung auf das Gehirn, nach Operationen usw., bei Intoxikationen (CO-Vergiftungen, Kokainvergiftung), bei wiederbelebten Erhängten usw. Auch experimentell lassen sich bekanntlich bei Tieren, ebenso auch beim Menschen durch elektrische Reizung der Hirnrinde epileptische Anfälle auslösen, die unter Umständen später wieder auftreten können. Der epileptische Anfall ist also eine pathologische Reaktionsform des Gehirns; das bedeutet natürlich noch keine Erklärung, gibt aber doch eine Handhabe zur klaren Darstellung der Tatsachen. Denn, wenn auch schließlich in jedem Gehirn ein epileptischer Anfall provoziert werden kann, so ist es für den Epileptiker charakteristisch, daß auf Reize, die normalerweise noch keinen epileptischen Anfall bedingen, solche auftreten, d. h. beim Epileptiker ist die epileptische Reaktionsfähigkeit erhöht, gesteigert. Wenn dauernd, haben wir eine chronische Epilepsie vor uns, wenn vorübergehend, dann bleibt es „beim Auftreten vereinzelter Anfälle“, resp. bei der sogenannten „akuten Epilepsie“, mit gehäuften Anfällen in einem beschränkten Zeitraum.

Ist aber der epileptische Anfall nur eine pathologische Reaktionsform des Gehirnes, so haben wir uns die Frage vorzulegen, wie diese pathologische Reaktion und wann sie zustandekommt. Unsere Erfahrungen zeigen, daß es sich um die Wirkung des Jähzornes handelt, der als Affektentladung des Hasses zu einer Tat drängt, die bei den Ungehemmten ausgeführt, bei den Gehemmten zur Erledigung des Impulses im Anfalle führt. Dieser Jähzorn zeigt sich schon im frühen Kindesalter, äußert sich auch als Affektkrampf, da ja die Kinder alle eine erhöhte Krampfbereitschaft zeigen.

Im Gegensatze zu *Pierce Clark* und zu anderen Autoren beschreibt der Franzose *Cestan* (l. c.) den epileptischen Charakter: Am häufigsten ist der Epileptiker ein trauriges Individuum, ein Pessimist, bedrückt von seinem Gefühle der Minderwertigkeit; er ist oft jähzornig, rachsüchtig, lebhaften Geistes (un esprit mobile), Stimmungsschwankungen unterworfen, rasch seine außerordentliche Gutmütigkeit in gewalttätigen Zorn wandelnd, von der lebhaften Heiterkeit in düstere Melancholie verfallend — und ebenso plötzlich — mit besonderer Heftigkeit ausbrechend, auch nach kleinen Anlässen.

Den Jähzorn des Epileptikers betonen alle Forscher ebenso wie das scheinbare Mißverhältnis zwischen Reiz und Reaktion. Die Analyse hat diese Verhältnisse aufgeklärt.

Wir ersehen daraus, daß der Epileptiker sich in erhöhter Affektbereitschaft befindet[1]). Seine Gleichgültigkeit ist eine scheinbare. Die Oberflächlichkeit der emotionellen Reaktion ist eine Folge der Einschränkung seines geistigen Horizontes. Er steht unter der Herrschaft einer idée fixe. Deshalb können ihn kleinliche Anlässe erregen, große ganz kalt lassen. Es hängt immer von dem assoziativen Wert des Reizes ab. Rührt der Reiz an seinem Komplex (an seinem wunden Punkt), so wird die ganze disponible Affektenergie entladen. *Jelliffe* und *White* sehen ja in dem epileptischen Anfall eine Entladung der aufgespeicherten Energie, wie sie überhaupt die Epilepsie vom energetischen Prinzipe aus erklären wollen.

Die Analyse verschiedener Fälle von Epilepsie hat mir gezeigt, daß es sich in jedem Anfalle um das Ausleben eines Impulses handelt. Dieser Impuls drückt sich in den verschiedenen Bewegungen des Kranken aus. Wir werden noch später davon zu sprechen haben. Die Pupillenstarre entspricht einem Krampfe der Pupillen, wie er bei jedem starken Affekt, d. h. bei jeder affektativen Einstellung auf einen Punkt vorkommt. Man untersuche ein jähzorniges Kind und man wird vorübergehend den gleichen Krampf des Dilatator pupillae finden. Hat doch *Janet* darauf hingewiesen, daß die konzentrische Einschränkung des Gesichtsfeldes die Somatisation der Einschränkung des geistigen Blickfeldes ist. Der Epileptiker ist im Anfalle ganz auf seine fixe Idee eingestellt.

Analysiert man viele Epileptiker, so wird man immer wieder auf ein Phänomen stoßen: auf ihre enorme Haßbereitschaft. Dieser Haß richtet sich oft gegen die Gesellschaft, gegen einzelne Mitglieder der Familie, gegen gewisse Institutionen. Der Epileptiker ist entweder fromm oder ein fanatischer Freidenker. Er liebt es, mitunter Blasphemien auszusprechen oder über Religion zu spotten. Im Innern ist jeder Epileptiker tief gläubig und hat ein schweres Schuldbewußtsein, daß sich nach den Anfällen enorm steigern kann[2]). Dieser innere Glaube führt den Epileptiker dazu, seinen Haß zu unterdrücken und oft in Nächstenliebe zu über-

---

[1]) Die respiratorischen Affektkrämpfe des Kindes (Stier) zeigen die Affektbereitschaft und stellen somit eine Disposition zu epileptischen Anfällen dar.

[2]) Dostojewski war bekanntlich ein starker Hasser, zwischen Glaube und Unglaube hin- und herschwankend. Nach jedem Anfall hatte er Schuldgefühle und schämte sich, als ob er etwas Furchtbares verbrochen hätte. Wie treffend erkennt er das Wesen seiner Epilepsie, wenn er ausführt: „Die Niedergeschlagenheit, die bei mir auf die epileptischen Anfälle folgt, hat das Bezeichnende: ich fühle mich wie ein großer Verbrecher; es kommt mir vor, als ob eine unbekannte Schuld, eine verbrecherische Tat mein Gewissen bedrücke.“ Zitiert nach *Otto Hinrichsen*, Zur Psychologie und Psychopathologie des Dichters. J. F. Bergmann, Wiesbaden, 1911.

kompensieren. Er erträgt seine Haßwellen nicht. Vor ihnen flüchtet er in das Unbewußte. Er wird nach außen hin oft milde, gutmütig, hilfsbereit, Christus nach außen und Satan nach innen.

Wenn es eine Disposition zur Epilepsie gibt, so besteht sie in der Spaltung der Persönlichkeit, welche den Epileptiker dazu bringt, ein doppeltes Leben zu führen: eines der Phantasie und eines der Realität. Die Phantasien toben sich im Schlafe, in Wachträumen, in Anfällen aus. Jeder Anfall verstrickt den Epileptiker tiefer in das Gewebe seiner fixen Idee, bringt ihn immer tiefer in das Reich der Phantasie, macht ihn immer mehr introvertiert. Der progressive Charakter der Epilepsie beruht eben auf dem Fortschritt der Introversion und ist leider oft eine Folge der falschen Behandlung.

Da diese Kranken in einer Welt der Phantasien leben, so fliehen sie jede Arbeit, welche sie ablenken würde, und benützen ihre Anfälle, um sich sozial unbrauchbar zu machen und von der Familie oder dem Staate erhalten zu lassen. Sie versinken von Jahr zu Jahr immer tiefer in ihre Traumwelt.

Die Aufgabe des Arztes ist es, sie wieder sozial zu machen, d. h. sie der Realität zuzuführen.

Der erste Schritt zur Besserung ist die Verkürzung des Schlafes. Je weniger der Epileptiker schläft, desto rascher wird er zu heilen sein.

Der zweite Schritt ist die Erziehung zur Arbeit. Gewöhnlich produziert der Epileptiker in dem Geschäfte, in dem er arbeiten soll, einen Anfall, um sich sozial unmöglich zu machen. In der Analyse lernt er diese Tendenz erkennen und überwinden. Es muß aber dafür gesorgt werden, daß er trotz der Anfälle seine Arbeit fortsetzen kann. Dann sieht man oft die Anfälle nach einiger Zeit verschwinden, oder sie treten in großen Intervallen auf (6—8 Wochen), mitunter nur bei Nacht, so daß er in seinem Berufe nicht gestört ist.

Der größte Schaden jedoch ist die schablonenmäßige Behandlung mit Narkotizis. Brom, Opium, Luminal, Bromural e tutti quanti sind absolut zu verbieten und kommen nur bei wirklich organischem epileptischen Symptomenkomplex mit progredienter Tendenz in Betracht. (Hirntumor, Exostosen, Narhen, Intoxikationen usw.)

Jedes narkotische Mittel verstärkt den Zustand des Tagträumens, vergrößert die Introversion. Bei dieser Therapie bleiben die Anfälle mitunter aus oder werden seltener, weil der Epileptiker seine sadistischen Impulse in einem Halbtraum oder in einem sehr tiefen Schlafe auslebt, für den es keine Erinnerung gibt. Die Anfälle, die bei manchem Epileptiker während des normalen Schlafes auftreten, zeigen, daß der Epileptiker eine tiefere Narkose benötigt als den gewöhnlichen Schlaf, dessen

Bilder ja als Träume erinnert werden können, wenn sie mit starkem Affekt geladen sind.

Er benötigt die vollkommene Amnesie nach dem Anfall. Er darf sich nicht an seine Phantasien erinnern.

Man wird beim Epileptiker sehr häufig eine Art „präparatorischer Amnesie“ finden. Ich habe epileptische Frauen gesehen, die sich nicht an die Vorfälle des Vortages erinnern konnten. Ein in meinen Büchern beschriebener Fall ist besonders bemerkenswert. Die Kranke erinnerte sich nicht an das Erlebnis, welches das stärkste im Leben einer Frau ist: an ihre Brautnacht. Wie die Analyse ergab, war der Brautnacht ein anderes Erlebnis vorangegangen, das sie vollkommen vergessen (verdrängt) hatte. Eine Freundin, die sie zum Arzte begleitete, sagte ihr: „Erinnerst du dich nicht, daß du mit mir zusammen in einem Hotelzimmer warst und dein Geliebter dann zu uns kam?“ Die Kranke verneinte. Dann gab die Freundin eine dramatische Schilderung der verschiedenen Szenen, deren Spuren in dem Anfall, den ich beobachten konnte, deutlich nachzuweisen waren[1]). Sie wiederholte in jedem Anfalle das Erlebnis, für das ihre bewußte Erinnerung verloren gegangen war. Sie erlebte immer die eine Szene.

Je häufiger die Anfälle kommen, desto mehr wird diese Szene zur überwertigen Idee. Schließlich gleicht der Zustand der Katatonie, die ja auch nur die „erstarrte Geste der Erinnerung“ darstellt.

Eine andere epileptische Dame behauptete, sie könne sich nicht mehr an Vorfälle erinnern, die sich vor einer Stunde zugetragen haben. Ich hielt diesen Zustand für die Folge der starken Brom-Intoxikation. Ich begann die Behandlung, wie ich jede Behandlung beginne, mit der plötzlichen Entziehung der Bromdosen. Allein auch nach zwei bromfreien Wochen blieb die Kranke mit großer Hartnäckigkeit dabei, daß sie das Erinnerungsvermögen ganz verloren habe. Sie konnte keine Auskünfte über die Träume geben, produzierte spärliche Erinnerungen, wobei sie immer ihre Unfähigkeit zur Erinnerung betonte. Sie hatte, wie die meisten dieser Kranken, das Interesse für die Außenwelt immer mehr eingeschränkt. Sie lebte nicht der Gegenwart. Sie las kaum die Zeitung, blieb in den Armen des Mannes anästhetisch (bevor die Ärzte den Verkehr untersagt hatten), las keine Bücher, mußte gezwungen werden, ins Theater zu gehen, wo sie sich schrecklich langweilte, immerfort gähnte und schließlich einschlief. Ihr trotziger Widerstand gegen meine Bemühungen, sie der Realität zuzuwenden und zu extrovertieren, war so auffällig, daß ich es der Kranken ins Gesicht sagte: „Sie wollen nicht gesund werden!“

Sie hatte eine Gesellschaftsdame, welche sie immer begleitete und den ganzen Haushalt besorgte. Die Dame folgte mir ins Vorzimmer und

[1]) Band V, Fall Nr. 144, S. 464.

erzählte mir, daß die Kranke ihr vor dem Einschlafen zugerufen hatte: „Der böse Arzt! Er will mir das Schönste rauben, das ich im Leben gefunden habe! Meine Anfälle! Die gebe ich nicht her!"

Alle diese Kranken — sie mögen noch so sehr um Hilfe flehen und betonen, daß sie ja überglücklich wären, geheilt zu werden, daß sie gerne arbeiten möchten — alle diese Kranken haben ein „defektes Gesundheitsgewissen" *(Kohnstamm)*, einen starken, oft unbeugsamen Willen zur Krankheit.

Dieser Krankheitswille stammt aus den Lustprämien, die ihnen der Anfall bietet. Er bringt die geheime Lustprämie einer Wunscherfüllung, ferner die Möglichkeit der Arbeit auszuweichen, den Phantasien zu leben, die Familie zu beherrschen und in ihren Dienst zu stellen[1]).

Den größten Schaden in der Behandlung stellen Verwandte, besonders Mütter, dar, welche die Schwachheit des Epileptikers ausnützen, um ihre mütterlichen Instinkte zu Zärtlichkeitsorgien zu steigern. Sie leben in steter Angst vor dem Anfall, sie drängen den Kranken die Medikamente auf, sie lassen sie nicht ohne Begleitung ausgehen, sie bemitleiden sie, fürchten, sie könnten sich überanstrengen usw.

Die Behandlung hat aber nach dem Bromverbot dem Kranken die Stützen zu rauben, deren er sich bisher bedient hat. Er muß lernen, seine Angst vor dem Anfalle zu überwinden und seine erste Aufgabe ist es, allein in die Ordination zu kommen und sich nicht „begleiten" zu lassen.

Die 28jährige Tochter eines Arztes, die seit dem fünften Jahre an Epilepsie litt, wohnte in einer der kleinen Städte in der Umgebung Wiens. Die Kranke erlitt jeden Tag zwei bis fünf Anfälle, bei denen sie von Mutter und Schwester betreut wurde. Nur die regelmäßigen Morgenanfälle hatte der Vater zu überwachen. Bei diesen Morgeuanfällen riß sie sich das Hemd vom Leibe, so daß der Vater sie nackt sehen mußte. Der Vater beruhigte sie, massierte ihren Rücken, streichelte sie und gab ihr schließlich ein Glas Wasser zu trinken. Ich stellte am dritten Tage die Forderung, das Mädchen möge ihre Anfälle ohne Hilfe der Familie austoben und müsse ohne Begleitung zu mir fahren. „Unmöglich!" rief der Vater aus. „Sie fällt unter die Räder!" „Sie wird überfahren werden!" — „Laß mich", rief die Tochter, „ich werde allein kommen!" — Und sie kam vier Monate ohne Begleitung, hatte nie einen Anfall auf der Reise — nur zu Hause. Die Anfälle waren auch vorher immer im Kreise der Familie aufgetreten oder wenn sie mit der Familie spazieren ging, und waren

[1]) Diese Lustprämie erklärt uns die sonst unverständliche Euphorie dieser Kranken. Sie fühlen sich sehr wohl in ihrem „Leiden", das gar kein Leiden ist. So betonte ein 19jähriges epileptisches Mädchen: „Ich lasse mich nur meiner Mutter zuliebe behandeln. Ich selbst mache mir nichts aus den Anfällen."

dazu bestimmt, die Familie zu beherrschen und ihre ganze Aufmerksamkeit und Liebe auf sich zu ziehen. Die Haßtendenz richtete sich besonders gegen die ältere gesunde Schwester, die Medizin studierte, während der Kranken jede geistige Beschäftigung strenge untersagt war. Ich ließ sie wieder lernen (Maschinschreiben, Stenographie) und viele Bücher lesen. Sie machte erstaunliche Fortschritte und heiratete einige Monate nach Beendigung der erfolgreichen Analyse. Sie zeigte jene Charakterzüge, die keinem Epileptiker fehlen: Eifersucht und Neid. Über die Analyse will ich an anderer Stelle berichten. Ich spreche hier nur von der notwendigen Erziehung zur Selbständigkeit.

Diese Erziehung geht oft unter harten Kämpfen vor sich. Der Epileptiker will auf seinen „Begleiter" nicht verzichten. Er kann sogar während der Behandlung, wenn er in Trotz eingestellt ist, Anfälle provozieren, um der Familie zu beweisen, daß er die begleitende Person benötigt.

Das verblüffendste Resultat meiner Analysen und der meiner Schüler ist die Tatsache, daß die Kranken gestehen, sie könnten die Anfälle nach Belieben produzieren.

Die Grenze zwischen Simulation und echtem Anfall ist da kaum zu ziehen. Der Epileptiker „montiert" sich durch „Affektpumpen" und bringt sich in einen Affektrausch, der die Auslösung eines Anfalles ermöglicht.

Jeder Neurologe, der im Kriege als Militärarzt tätig war, muß mir zugeben, daß sich die Zahl der Epileptiker im Kriege ungeheuer vermehrte und daß es oft schwierig war, die Simulanten von den echten Kranken zu unterscheiden. Hatte mir doch ein Militärarzt gestanden, daß er in Italien einen echten Babinski vormachen konnte und auf diese Weise aus der Gefangenschaft entlassen wurde. (Ich habe es selbst versucht und kann jederzeit einen echten Babinski vormachen.) Ich hatte als Chefarzt einer neurologischen Station hunderte von Epileptikern zu begutachten. Ich kam schließlich zur Überzeugung, daß viele Menschen die oben erwähnte „Krampfbereitschaft" zeigen und daß die Flucht in den Anfall mitunter mit Hilfe des Willens produziert werden kann. Beweisend ist der Fall eines 34jährigen jungen Mannes, der im Kriege Anfälle simulierte, um frei zu kommen und nach dem Kriege dieser Anfälle nicht Herr werden konnte („die ich rief, die Geister, werd' ich nun nicht los"). Er war dann der festen Überzeugung, daß er Gott herausgefordert habe und deshalb mit echter Epilepsie bestraft worden sei.

Diese inszenierten Anfälle treten immer auf, wenn der Epileptiker sich der Liebe beraubt sieht und seine Haßbereitschaft sich in den Haßimpuls umsetzen will. Z. B. Die Mutter will ins Theater gehen. Der Kranke soll allein zu Hause bleiben. Vor ihrem Scheiden ein „kolossaler Anfall",

so daß die Mutter zu Hause bleiben muß. Ein anderer Kranker ist so weit, daß er eine Stelle als Stenotypist annehmen kann. Nach einer Woche produziert er einen Anfall im Geschäft, nachdem der Chef ihm eine Rüge erteilt hatte. Auf jede Demütigung kann der Epileptiker mit einem Anfall reagieren, in dem er sich dann an seinem Peiniger rächt[1]).

Sehr bezeichnend für die Fähigkeit der Simulation eines Anfalles ist die folgende Szene, die *Trousseau* erzählt.

„Wir waren mehrere Militärärzte und sprachen über die Häufigkeit der Simulanten, die sich mit der Diagnose Epilepsie vom Militärdienst befreien wollen; aber wir konstatierten, daß die echte Epilepsie so untrügliche Zeichen biete, daß jeder gewiegte Kliniker die Diagnose stellen könnte. Einer meinte, nur ein tüchtiger Arzt könnte das Leiden simulieren. *Esquirol* zweifelte sogar an dieser Möglichkeit. Er wurde doch getäuscht, und zwar bei folgendem Anlaß. Einmal nach einer Visite im „maison de Charenton" sprachen *Esquirol, Calmail* und ich über das erwähnte Thema. Da fällt *Calmail* plötzlich zu Boden und windet sich in konvulsivischen Zuckungen. *Esquirol* untersucht ihn und ruft aus: „Der arme Kerl ist ein Epileptiker!" Kaum hatte er das Wort ausgesprochen, als *Calmail* aufsprang und ihn fragte, ob er noch immer der Meinung sei, die Epilepsie ließe sich nicht simulieren."

Ich kenne einige Fälle, da geriebene Simulanten erfahrene Nervenärzte, die ersten ihres Faches, getäuscht haben.

Es besteht für mich also kein Zweifel, daß der Epileptiker seine Anfälle produzieren kann — und zwar mitunter aus bewußten Motiven. Der Kranke läßt sich in seinen Anfall versinken. Warum? Der Ausruf: „Der Arzt will mir das Schönste rauben, was mir das Leben geboten hat!" zeigt, daß der Anfall eine hohe Lustprämie bietet. Der Anfall ist also in vielen Fällen ein vom Patienten provozierter. Er wird nicht vom Anfall überfallen, sondern er verfällt oft freiwillig in einen Anfall. Er wird vom Unbewußten überwältigt, aber es handelt sich um jene berühmte „vis haud ingrata", die bei der Vergewaltigung der Frauen eine so bekannte Rolle spielt.

Deshalb können die Kranken auf die Anfälle nicht verzichten und ziehen sich immer mehr auf ihr Phantasieleben zurück. Dostojewski war ehrlich genug zu gestehen: „Ihr Gesunden könnt das Glücksgefühl nicht ahnen, das wir Epileptiker vor dem Anfall empfinden. Mahomet muß gewiß das Paradies in einem epileptischen Anfall gesehen haben, denn er krankte daran gerade wie ich." Einmal schreibt er, er würde Jahre seines Lebens hergeben, um dieses Glücksgefühl noch einmal erleben zu können.

Oft ist die Aura von beginnenden sexuellen Lustempfindungen eingeleitet. Im Anfall wird dann die Steigerung des Lustgefühles durchge-

---

[1]) Im trefflichen Roman von Ossip Dymow „Der Knabe Wlass" erleidet Wlass seinen ersten Anfall nach einer furchtbaren Demütigung. Im „Idioten" von Dostojewski eine ähnliche Szene. Oft löst der Anblick eines Messers in Gegenwart einer gehaßten Person den Anfall aus.

macht. Ein Patient von Dr. *Ph. Graven* hatte als Aura ein heftiges Kitzeln im Anus. Im Anfalle erlebte er eine päderastische Szene mit seinem Bruder, die sich vor Jahren ereignet hatte.

Die Zusammenhänge zwischen „Sexualität und Epilepsie“ (Jahrbuch, Bd. I, 1909, Franz Deuticke, Wien) hat *Mäder* an einem großen Materiale, allerdings oberflächlich, d. h. ohne tiefgehende Analyse studiert. Auch ihm sind die Beziehungen zwischen Onanie und Anfall aufgefallen. Viele Epileptiker onanieren im Anfall oder in dem darauf folgenden Dämmerzustande. „Die Masturbation“ — sagt *Mäder* — „steht sehr häufig mit den akuten Erscheinungen der Epilepsie im Zusammenhang, sie tritt z. B. prä- oder postparoxysmal auf, während eines Schwindels, in Absenzen und Dämmerzuständen, aber auch intervallär, speziell unter dem Einfluß eines Affektes, vielleicht als Äquivalent, wenn sie in paroxysmeller Form abläuft“. Die Onanie wird häufig schamlos betrieben, auch von nicht sehr Dementen, speziell unter jungen Patienten (z. B. während der ärztlichen Untersuchung). Auffallend ist, daß *Mäder* der sado-masochistische Komplex der Epileptiker entgangen ist. „Ich konnte ihn“, sagt er, „in keinem Falle sehr deutlich nachweisen und fand auch in der Literatur kein entsprechendes Material“. Das kommt daher, daß die Epileptiker ihren Sadismus sehr geschickt verbergen. Sie haben gewöhnlich zweierlei Formen von Onanie. Eine gestattete, die mit normalen Phantasien verknüpft ist, und eine verbotene, die im Anfalle ausgetobt werden muß. Im Gegensatze zu *Mäder* haben meine Fälle nie diese Schamlosigkeit gezeigt, wie sie vielleicht erst bei fortgesetzter Introversion und Regression auftritt.

Der Anfall verrät oft die verborgene Onanie-Phantasie.

Aber man darf sich nicht vorstellen, daß die Anfälle so einfach nach einem Schema gebaut sind. Einerseits hat jeder Epileptiker verschiedene Typen der Anfälle, anderseits verdichten sich im Anfalle gleich wie in einem Traum die verschiedensten Motive, wie es *Freud* für den hysterischen Anfall nachgewiesen hat[1]). Der Epileptiker ist zugleich aktiv und passiv, erlebt Geburt und Tod, mitunter noch Wiedergeburt. Eines ist sicher: Der Anfall imitiert die Lust des Sterbens. Es ist ja bekannt, daß Menschen auf der Höhe des Orgasmus sterben wollen. Lebenstrieb und sein polarer Gegentrieb, der Todestrieb, äußern sich in den stärksten Gegensätzen. (Tristan auf der Höhe seines Genusses: „O laß mich sterben!“) Freilich wird es sehr schwer, die Epileptiker zum Geständnisse dieser „Todeslust“ zu bringen. Oft liegt die Lust ganz im Unbewußten, in der den Anfall begleitenden Phantasie. Was nach dem Anfall sichtbar wird, ist manchmal die köstliche Ruhe nach dem Sturm, manchmal der fürchterliche Katzenjammer nach der verbrecherischen Tat.

---

[1]) Allgemeines über den hysterischen Anfall. Zschr. f. Psychother. u. med. Psych., 1909. Sammlung kl. Schrift. Bd. V.

Der Anfall imitiert den Todeskampf und das Sterben (*Kretschmers* Totstellreflex). Vor der Gefahr des Lebens flüchtet der Epileptiker in den vorübergehenden Tod, um dann wiedergeboren zu werden. Die Delirien der Epileptiker wurden von *Schindler*[1]) beobachtet und ergaben sehr häufig Geburts- und Todesphantasien. Der Kranke stirbt, er kehrt zur Mutter Erde zurück. In vielen Fällen — vielleicht in den meisten — wird man eine deutliche „Mutterleibsphantasie" konstatieren können, was mit den Beobachtungen von *Clark* übereinstimmt. Doch muß man sich hüten, den epileptischen Symptomenkomplex mit einem Schlüssel auflösen zu wollen. In Wirklichkeit handelt es sich immer um eine Flucht vor der Wirklichkeit oder um das Ausleben eines Impulses. Dieser Impuls kann eine regressive Tendenz haben, d. h. ein Erlebnis der Vergangenheit wiederholen oder eine Wunscherfüllung darstellen, d. h. das nicht Erlebbare möglich machen.

In allen Fällen von Epilepsie handelt es sich um eine Regression, wie ich sie im „Psychischen Infantilismus"[2]) beschrieben habe. Der Epileptiker wird im Anfalle wieder ein Kind und zeigt die primitiven Urreaktionen. Der Stuhl- und Urinabgang im Anfalle, Kotessen und Kotschmieren im Delir, Onanie, Exhibition sind als regressive Vorgänge aufzufassen. Sie kommen ganz besonders in den Fällen vor, in denen es sich um eine „Mutterleibsphantasie" oder um eine Geburtsphantasie handelt.

Der Anfall geht mit seiner regressiven Tendenz nicht nur bis zur Geburt und zum Mutterleib zurück. Er geht noch weiter bis zu dem primitiven Menschen.

Jelliffe und *White* betonen mit Recht: „Der tiefe instinktive Standpunkt, zu dem der Kranke durch seinen Anfall zurückgeführt wurde, läßt sich aus seinem Benehmen erkennen, wenn er zu sich kommt. Seine Atmung ist deutlich abdominal (infantiler Typus), er macht charakteristische Saugbewegungen mit seinen Lippen, seine Bewegungen versuchen nach der kompletten Desorganisation im Anfall an den Kleidern ungeschickt herumzutasten, er versucht, sich selbst zu finden. In diesem Versuche wiederholt er in einigen Minuten die Anpassung an die Realität, entsprechend einer normalen Periode im Leben des Kindes." Die Autoren führen den Vergleich noch weiter aus und kommen schließlich auf die Mutterleibsphantasie, von *Clark* „Metro-Erotik" genannt. (*Clark* verweist auch auf die Kindersprache, die fötale Position [im Bette die Decken über den Kopf gezogen, die Beine an den Leib gepreßt], das Urinieren im oder nach dem Anfall als Symptom des psychosexuellen Infantilismus.) Aber sie hüten sich vor Verallgemeinerungen!

---

[1]) Die Psychologie der epileptischen Ausnahmszustände. Zschr. f. N. u. P., 1923, Bd. 81.

[2]) Bd. V der „Störungen des Trieb- und Affektlebens". Urban & Schwarzenberg, Wien—Berlin 1922.

Jeder Epileptiker — sagen *Jelliffe* und *White* — muß als ein individuelles Problem angesehen werden. Die genuine Epilepsie ist eine Lebensreaktion[1]).

Es ist absolut sicher, daß die Regression verschiedene Grade zeigen kann. Es ist vielleicht am besten, die Anfälle nach der Intensität der Regression einzuteilen, wobei zu bemerken ist, daß in einem Anfalle die Regression fortschreiten und verschiedene Stadien durchmachen kann! Dabei ist das Gesetz der Bipolarität zu beobachten. Der Anfall zeigt neben der regressiven eine progressive Tendenz. Der Kranke kommt in den Himmel, er erlebt seine Wiederauferstehung, er ist Christus, er spricht mit Gott; oder er kommt in die Hölle und sieht die Schrecken des letzten Gerichtes.

Wir haben gelernt, daß alle parapathischen Symptome mehrdimensional aufgebaut sind. Der Anfall zeigt die gleiche Verdichtungsarbeit wie die anderen parapathischen Phänomene.

Wenn wir den Eindruck haben, daß es sich um eine einzige Phantasie handelt, so kommt das daher, daß es gewöhnlich im Ensemble der Phantasien eine Dominante gibt, welche dem Anfalle das charakteristische Gepräge verleiht.

Nachdem ich diese Einschränkungen vorgebracht habe, wird man es verstehen, wie schwer es ist, die Anfälle in ein System zu bringen. Wir können dabei von verschiedenen Gesichtspunkten ausgehen. Wir können die Schwere des Anfalles berücksichtigen und von der Absenze, Ohnmacht, dem kurzen Wegbleiben bis zum Status epilepticus mit nachfolgendem Delir eine Skala errichten. Das war das alte Prinzip, das aber die Psychogenie gar nicht berücksichtigt.

Ich ziehe es vor, didaktisch und aus Gründen der Therapie die Stärke der Regression als Einteilungsmittel zu gebrauchen. Es ist ja klar daß die Heilbarkeit davon abhängt, wie weit sich die Regression von der aktuellen Situation, d. h. von der Realität entfernt.

Als ersten Typus möchte ich feststellen:

1. Der Epileptiker flüchtet aus einer unerträglichen Situation in einen Affektrausch oder in eine Ohnmacht.

In diese Kategorie gehören die Fälle von Affektepilepsie, die *Bratz* beschrieben hat. Ein Mann, der sich seiner Freiheit beraubt sieht, beginnt im Gefängnis zu toben und alles zu zertrümmern. Nach dem Anfall vollkommene Amnesie. Die Regressionen sind oft verschieden und erreichen die höchsten Grade. Die einfachsten Fälle sind die Ohnmachtsanfälle. Eine Frau sieht ihren Mann in Streit geraten. In dem Momente, als der Gegner sich

---

[1]) Sie unterscheiden gleich *Clark* potentiale Epileptiker, d. h. Epileptiker ohne epileptische Anfälle und versprechen sich einen Erfolg von einer psychanalytischen Behandlung in der Dauer von 12 bis 18 Monaten.

auf ihren Mann stürzt, fällt sie in Ohnmacht. Hierher gehören auch die „süßen Ohnmachten“, die ich in „Nervöse Angstzustände“ beschrieben habe. Sie stellen autoerotische Akte mit Wegfall des moralischen Bewußtseins dar.

2. Der Epileptiker erlebt ein bestimmtes Erlebnis aus seiner letzten Zeit. Wir können auch im Leben eines Menschen eine prähistorische Periode, Altertum (erste Kindheit), Mittelalter (Pubertät bis 20) und Neuzeit annehmen. Natürlich gilt das für Erwachsene. Für einen Jüngling, der in der Pubertät steht, ist eben ein vor zwei Jahren zurückliegendes Trauma ein neuzeitliches. Die Einteilung ist daher relativ. Sicher ist es, daß der Mensch seine Kindheit vergißt, sie als Altertum betrachtet. Wenige Erinnerungen reichen in das Altertum. Die Analyse trachtet diese Amnesie, die ich für eine notwendige Einrichtung der Psyche halte, zu beheben, so weit es für die Heilung notwendig und möglich ist. In den meisten Fällen kommen aktuelle Situationen in Betracht. Es hieße aber der Wahrheit Gewalt antun, wenn man nicht zugestehen würde, daß traumatische und wichtige Erlebnisse sehr weit in die Kindheit zurückreichen und den Kristallisationspunkt des epileptischen Anfalles bilden können.

Die zweite Kategorie zeigt eine Regression, die oft nur einige Jahre zurückreicht. In allen diesen Fällen zeigt sich die schon erwähnte Amnesie für die rezente Vergangenheit. Stoßen wir bei einem Epileptiker auf diese Amnesie für rezente Ereignisse und Erlebnisse, so können wir sicher sein, daß er ein rezentes Erlebnis verdrängt hat, es nicht sehen und erinnern will und in seinem Anfalle wiederholt.

Beispiele: Der Student, der das homosexuelle Erlebnis mit seinem Bruder wiederholt. Die verheiratete Frau, welche eine Fellatio in Gegenwart ihrer Freundin vollzogen hat (siehe Störungen des Trieb- und Affektlebens, Bd. V, Fall Nr. 144) und sie im Anfalle immer wieder reproduziert. Ein Soldat, der die Erdrosselung eines Gegners wieder erlebt. Ein Mädchen, das die Verführung durch den Vater in ihren Anfällen mitmacht. Er kam betrunken nach Hause, riß ihr die Kleider vom Leibe und deflorierte sie. Im Anfall reißt sie sich die Kleider vom Leibe, wehrt sich gegen seine Vergewaltigung und gibt nach.

In allen diesen Fällen scheint das Erlebnis aus der bewußten Erinnerung vollkommen verdrängt worden zu sein.

Das Charakteristische in diesen Anfällen ist, daß die Bewegungen und der Ausdruck des Gesichtes diese spezifische Szene wiederholen. Dieser Typ gleicht am ehesten dem hysterischen und wurde als hystero-epileptisch bezeichnet. Der Student macht im Anfall die charakteristischen Bewegungen mit dem Podex. Erst wehrt er ab, dann gibt er nach. Die Frau schnalzt mit der Zunge, macht saugende Bewegungen mit dem Munde. Der Soldat wird zyanotisch und röchelt wie ein Erdrosselter, worüber wir noch sprechen werden. Das Mädchen wiederholt den Schrei, den sie ausgestoßen hat, als ihr Vater sie deflorierte.

Sehr charakteristisch ist ein Fall aus meiner Praxis, den ich von Dr. *Graven* analysieren ließ. Der Kranke kam in das Zimmer und sah seine Mutter am Fensterkreuz hängend. Anstatt sie abzuschneiden, rannte er seinen Vater holen, wobei er eine Melodie summte. Der Vater kam eilends. Es war zu spät. Die Mutter war verschieden.

Im Anfall hängt der Kranke den Kopf nach vorwärts, genau wie er seine Mutter hängen sah und streckt die Zunge heraus.

Wir sehen, daß der Anfall im letzteren Falle nicht nur Lust bedeutet, sondern einen Vorwurf wiederholt. Er ist wie eine ewige Warnung: „Du bist ein gefühlloser Mensch! Du bist der Mörder deiner Mutter! Gott wird dich strafen und du wirst nie wieder fühlen!“ Aus Somatisation dieser Gefühllosigkeit zeigt der Kranke eine vollkommene Anästhesie der beiden Arme[1]). Er kann sich Nadeln tief ins Fleisch stecken, ohne mit der Wimper zu zucken. Im Verlaufe der Analyse schwindet die Anästhesie, aber er kann sie nach Belieben produzieren, so stark ist die bewußte Beeinflussung seines Körpers. Er gibt auch zu, daß er seine Anfälle jederzeit produzieren kann. Er trägt einen Zettel mit seiner Wohnungsadresse bei sich. Ist er müde, so produziert er einen Anfall und die Rettungsgesellschaft bringt ihn nach Hause.

Dieser Patient zeigt aber verschiedene Typen der Anfälle. Ein Typus ist die Wiederholung der traumatischen Szene und tritt immer auf, wenn die Assoziationen die Stimme des Gewissens wachrufen.

Dabei zeigt sich wieder die Verdichtung der Motive, die ich immer wieder hervorheben muß. Patient hatte eine Phantasie, an der sterbenden Mutter einen verbotenen Akt zu vollziehen. Seine Flucht vor dem Leichnam oder der noch lebenden, wehrlosen Mutter wird verständlich. Es handelt sich um Akte, die der Nekrophilie sehr nahe stehen. Der Anfall ist Warnung und zugleich Wiederholungszwang mit besserer Ausnützung der Situation. Die Analyse ergibt, daß die Anfälle immer bei bestimmten Assoziationen auftreten.

Hauptsächlich sind es Assoziationen, die sich auf Tote, Friedhof, Leichenwagen oder Erhängen und Erdrosseln beziehen.

Redlich (l. c.) faßt die Merkmale des epileptischen Anfalles zusammen: Auftreten des Anfalles ohne bekannte Ursachen, Auftreten des Nachts aus dem Schlafe heraus, was bei der Hysterie nie vorkommen soll, typischer Ablauf mit den Merkmalen des epileptischen Anfalles, Pupillenstarre, Zungen-

---

[1]) Diese Anästhesie ist ebenso häufig wie eine Hyperästhesie der Haut. Viele Epileptiker können den Druck der Kleider, das Reiben der rauhen Wäsche nicht vertragen, womit sie symbolisch ausdrücken, daß sie keinen Zwang vertragen und überempfindlich sind. Oft wechseln Anästhesie und Hyperästhesie ab. Oder einzelne Stellen sind anästhetisch, während andere hyperästhetisch sind. Besonders die Genitalien sind leicht überempfindlich, sie werden durch die Hose gewetzt, die Schweißbildung führt leicht zu Ekzemen usw.

biß, Urinabgang nach dem Anfall, Petechien an Haut und Konjunktiven, Leukozytose, stärkere Ausprägung von Sprachstörungen und Paresen nach dem Anfall resp. Reflexdifferenzen, psychische Störungen charakteristischer Art.

Von diesen Behauptungen ist die erste absolut unrichtig. Der Anlaß ist immer vorhanden, er ist nur dem analytisch ungeschulten Arzte unbekannt. In einem Falle von *Tremmel*[1]) trat der Anfall nach dem Friedhofbesuch auf. In einem ähnlichen Falle, den ich beobachtet habe, trat der Anfall auf dem Friedhofe auf. Nach *Tremmel* besuchen Epileptiker sehr häufig die Friedhöfe. In meinem Falle konnte ich deutliche nekrophile Tendenzen beobachten. Das erklärt uns dann die Auslösung des Anfalles. Die Petechien sind eine Folge der Blutstauung, welche wieder auf die Würgevorstellung zurückgeht. Mancher Epileptiker spielt das Erdrosseln. Diese Tatsache erklärt uns das Phänomen *Tsiminakis*[2]), das von *Flesch*[3]) und *Löwy*[4]) bestätigt wurde. (Dies Zeichen von *Tsiminakis* besteht in der Auslösung eines epileptischen Anfalles durch Kompression der Karotiden.)

Ich habe das Karotidenphänomen bei zirka 35% der Fälle im Kriegsspital beobachten können. Wenn es positiv ist, so macht es einen geradezu verblüffenden Eindruck. Die Kranken fallen blitzartig um. Der Anfall setzt oft sofort ein, aber dieses Phänomen hat gar nichts mit der Karotis zu tun. Es tritt auch auf, wenn man dem Patienten an den Hals fährt und ihn leicht würgt. Es ist die Würgephantasie, die den Anfall auslöst.

Ich greife dem Kranken an den Hals. In diesem Momente hat er den Impuls, mich zu erwürgen. Ich löse seine Würgephantasie aus, die sich in Affektbereitschaft befindet.

Dazu kommt der vielen Ärzten unbekannte Umstand, daß Würgen am Halse bei bestimmten Individuen Lustgefühle und sogar Orgasmus auslöst. Es sind offenbar Menschen, deren adäquate Befriedigung das Würgen darstellt. (Lustmörder!) Dafür spricht auch der Umstand, daß man bei Erhängten oft Erektion und Samenabgang konstatieren kann. Es gibt auch Onanisten, die das Würgen und Selbstdrosseln zur Onanie ausnützen. Die Fälle sind nach meiner Erfahrung gar nicht so selten.

Ich verweise auf die Fälle von *Runge*[5]) und *Haas*[6]).

Fall Nr. 50. Ein 20jähr., weicher, empfindsamer, unbeherrschter, etwas willensschwacher, aber gut begabter Psychopath mit etwas femininem Einschlag im

---

[1]) Schriftliche Mitteilung.

[2]) Die Karotidenkompression bei Epilepsie und Hysterie. W. klin. W., 1915.

[3]) Neurolog. Zentralbl., 1917.

[4]) Die Schnelldiagnostik zwischen Hysterie und Epilepsie im Felde.

[5]) Psychopathie und chronische Encephalitis epidemica mit eigenartiger Symptomatologie (larvierte Onanie). Arch. f. Psych. u. Nerv., Bd. 68, H. 3/5, 1923.

[6]) Über larvierte Onanie im Kindesalter. Münch. m. W., 1922, S. 1154.

psychischen und körperlichen Habitus, zarter Körperkonstitution, starkem Sexualtrieb, aus einer besonders von der mütterlichen Seite her deutlich degenerierten Familie stammend, erkrankt kurz nach Ablegung des Abiturs mit 18½ Jahren an einer langdauernden „Grippe" mit leicht katarrhalischen Erscheinungen und gewissen nervösen Symptomen. Im Anschluß daran allmähliche Entwicklung eines nicht sehr hochgradigen akinetisch-hypertonischen Syndroms mit Bewegungsarmut und Bewegungsverlangsamung, geringer Armrigidität, Haltungsanomalien, Atemstörungen in Form tachypnoischer Anfälle, Schlafstörungen und psychischen Anomalien, nach Vorausgehen eines durch Willensschwäche, Apathie, Initiativemangel, Schlafverschiebung und allmähliche Entwicklung der Atemstörungen gekennzeichneten Zwischenstadiums, während gleichzeitig eine unglückliche Liebesaffäre sehr deprimierend auf den Kranken einwirkt. Infolge dieser Selbstmordgedanken und nach 1½jährigem Bestehen des Leidens Versuch, sich zu erwürgen. Bemerkt dabei ein Lustgefühl, darauf sehr häufige triebhafte Wiederholung der Würgeversuche, bei denen eine Art Orgasmus entsteht und bei deren Ausführung alle inneren und äußeren Hemmungen rücksichtslos durchbrochen werden. Versagen aller therapeutischen Maßnahmen. Gleichzeitig teils querulatorisch-nörglerisches, später mehr apathisches, willenloses, oft läppisch-infantiles Verhalten, vorübergehend kurze reaktive Depressionen, völlige Selbstvernachlässigung, außer der pathologischen Triebhandlung Mangel jedes sonstigen Antriebs. Würgeversuche werden mit wechselnder Intensität und Häufigkeit über ein Jahr lang fortgesetzt, alternieren etwas mit den Atemstörungen. Einige Male ausgesprochene tetanische Anfälle. Nach über einjährigem Bestehen des Würgetriebes gelingt es, diesen durch mehrfache Hypnosen zu beseitigen und die psychischen Störungen zu bessern. Leichte Zeichen der Amyostase bestehen weiter *(Runge)*.

Beim ersten Würgeversuch bemerkte Pat. gleich ein angenehmes Gefühl. Es sei ein wollüstiges Schwindelgefühl, wie ein Höhenrausch. Es sei ein Gefühl, das instinktmäßig aus dem Unterbewußtsein herauskomme. „Das Schwindelgefühl brauche ich, ich muß es haben!" Der schönste Moment sei der, kurz bevor er das Würgen unterbreche. In diesem Moment zeigte der Pat. eine orgastische Erregung. *Runge* faßt den Fall als larvierte Onanie auf, weil der Pat. behauptet, es sei kein sexuelles Gefühl. Interessant ist in diesem Falle der Umstand, daß die Regression einsetzte, als er die arge Liebesenttäuschung erlitt. Leider ist der hochinteressante Fall nicht analytisch durchforscht worden. Nach dem Vorhandensein aktiver Würgetendenzen gegen andere wurde nicht gefragt. Der Fall scheint mir aber deutlich einen ähnlichen Typus wie den epileptischen zu verraten; Kranke, die an sich erleben, was sie anderen antun wollen.

Auffallend ist das Auftreten von Würgephantasien und Würgeonanie nach Todesfällen. Hierher gehört der Fall *Haas*.

Fall Nr. 51. 12jähr. uneheliches Mädchen. Mutter nervös, leichtsinnig, starb, als das Kind 11½ Jahre alt war an Lungentuberkulose unter Erstickungsanfällen. Das Kind selbst bot bis dahin nichts Auffälliges. Bald nach dem Tode der Mutter psychisch verändert. Unaufmerksam. In der Schule wurde von den Mitschülerinnen bemerkt, daß die Pat. am Halse würgte, was sie schließlich auch

während des Unterrichts ohne Scheu tat. Erziehungsmaßnahmen, Drohungen, Strenge halfen nichts; im Gegenteil wurde das Würgen noch häufiger betrieben, schätzungsweise 15—30mal täglich. Verkroch sich unter das Bett, unter die Heizung, versteckte sich im Klosett, um ungestört zu sein. Teile des Halses waren abgeschunden, Anlegen eines Gipskragens half auch nichts, zwängte die Finger darunter, würgte weiter. Medikamente versagten. Blieb deshalb mehrere Monate in der Zwangsjacke, sobald die Jacke gelöst wurde, begann das Würgen von neuem. — Die körperliche Untersuchung ergab nichts Besonderes, das Kind zeigte auch sonst keine psychischen Anomalien. Beim Würgen faßte es mit beiden Händen den Hals, suchte ihn zu umgreifen, drückte und preßte Weichteile und Kehlkopf nach Möglichkeit zusammen. Puls stieg dabei von 76 auf 110, Atmung wurde beschleunigt, das Gesicht rötete sich. Pupillen wurden weit, glänzten, dann Zyanose, Atmung wurde röchelnd, nicht selten senkten sich die Lider, Beine gestreckt, Füße plantarwärts flektiert. Dauer des Aktes 20—40 Sekunden. Dann Erschlaffung, das Kind legte den Kopf zur Seite, blieb einige Minuten in dieser Haltung oder schlief auch ein. In der Hypnose gab das Kind an, daß sie am Todestage der Mutter Pfannkuchen gegessen habe, wonach ihr übel wurde. Um erbrechen zu können, hat sie sich den Hals gedrückt, wobei sie das Fehlen von Schmerzen feststellte und fand, daß ein angenehmes Gefühl vom Magen nach oben stieg, wobei sie die Besinnung nahezu verloren habe. Sie habe das dann öfter wiederholt und immer das angenehme Gefühl empfunden; später habe sie es zwangsmäßig tun müssen, wenn sie daran dachte. Auf hypnotische Behandlung trat eine Besserung, wenn auch nicht völlige Heilung ein. — Später wurden zweimal tetanische Krampfanfälle in den Armen beobachtet. Chvostek und Trousseau waren negativ.

Haas beobachtete einen jungen Hauptmann, der auf sonderbare Art Orgasmus erzielte. Er schlang sich ein Handtuch um den Hals, in dessen mit Löchern versehenen Enden er mit seinen Füßen unter Beugung in Hüft- und Kniegelenk eintrat und durch Streckung der Beine dann Strangulation und Orgasmus erreichte. Er wurde eines Tages in dieser Situation erdrosselt aufgefunden . . .

Ich kenne einige Fälle, die hierher gehören. Ich kenne auch den Typ der Männer, welche ihre Liebesobjekte leicht würgen müssen, um zum Orgasmus zu kommen. Meistens spielen die Onanisten dieses Würgen an ihrem eigenen Penis.

Interessant ist, daß dieser Typus eine besondere Wertschätzung der eigenen Hand zeigt. Diese Überbetonung der Hände bei Epileptikern ist *Mäder* aufgefallen. Er gibt an, daß viele die Frage nach ihrem Befinden nur dann beantworten, wenn sie ihre Hände konsultiert und nach verschiedenen Richtungen geprüft haben. Mitunter finden sich Tic-Bewegungen der Hände, besonders das krampfhafte Zusammenballen. Im Anfalle tritt dieser Würgemechanismus noch deutlicher hervor.

Wir müssen annehmen, daß es sich um einen primitiven Haßreflex handelt. Die Waffe des primitiven Menschen war die Hand. Er konnte schlagen oder drosseln, was ja viel sicherer den Tod des Gegners herbeiführte. Dieser Typus wird im Anfall zyanotisch, worauf ich noch zu sprechen kommen werde.

Ich komme nach dieser Unterbrechung auf den dritten Typus.

3. Der Epileptiker erlebt ein Trauma der frühen Jugend.

In diesem Falle geht die Regression bis zur Kindheit zurück.

Beispiele: Ein Mädchen erlebte mit 6 Jahren einen Kunilingus von ihrem 10jährigen Bruder. Seit dem 8. Lebensjahre Anfälle, bei denen sie ein verklärtes Gesicht zeigt. Sehr typisch der Fall von *Mäder* (l. c., Seite 130). Ein 36jähriges Mädchen mit seltenen Anfällen bleibt bei diesen 2—3 Wochen stumm im Bette liegen. Zeitweise Nahrungsverweigerung und Depression. Es besteht eine partielle Amnesie nach dem Erwachen. Sie war gestorben und wurde seziert. (Gehört also auch in eine andere Kategorie.) Es hätte sich herausgestellt, daß sie gar nicht an Epilepsie litt, sondern an „Herzweh", sie konnte wieder lebendig werden. (Wiedergeburt!) Ihr Bruder sei vom Gerichte verurteilt worden und habe epileptische Anfälle bekommen. Von sexuellen Erlebnissen will sie gar nichts wissen. In einer „teilweisen" Analyse konnte *Mäder* bruchstückweise erfahren, daß sie mit 5 Jahren, später mit 12 Jahren ein sexuelles Attentat erlebt hatte. Kurz nach dem zweiten Angriffe traten die Anfälle auf. Nach dem Anfall ein langer traumartiger Zustand. In diesem langen Traume (Dämmerzustande) verkehrte sie geschlechtlich mit ihren früheren Lehrern, mit dem Pastor, mit dem Fabriksdirektor und dem Aufseher und einigen Ärzten, die sie behandelt hatten.

Dieser Fall zeigt die Regression zu dem 5. Lebensjahre (Erlebnis mit dem Bruder?), das Sterben, die Verzeihung und die Wiedergeburt zu neuem Leben.

Der Fall ist typisch. Unter Epileptikern wird man häufig Verkehr mit Geschwistern finden, ebenso Attentate in früher Jugend. *Mäder* fand sie bei 6 Mädchen, zwei männliche Patienten übten schon mit 6 Jahren regelmäßig sexuellen Verkehr mit ihren Schwestern.

4. Der Anfall wiederholt die Szene der Geburt.

5. Der Anfall führt die Regression bis in die embryonale Zeit zurück (prähistorische Lebensperiode[1]).

Fall Nr. 52. Ein 33jähriger Beamter, in einer größeren Bank als Skontist beschäftigt. Er fühlt, daß diese Stellung für ihn erniedrigend ist. Er hat

[1]) Die Regression kann sogar bis zum Vaterleib zurückgehen, wie der interessante Fall von Dr. *F. P. Müller* (Eine Spermatozoenphantasie eines Epileptikers. Int. Zeitschr. f. P. A., 1921, H. 4) beweist. Der Kranke macht im Delir nicht nur die Geburt durch, sondern kehrt in den Vaterleib als Spermatozoon zurück und wird aufs neue herausgeschleudert. Bei dieser Gelegenheit sei wiederholt, daß die Entdeckung der Spermatozoenträume nicht *Silberer*, sondern mir zuzuschreiben ist, was *Silberer* in der zitierten Arbeit selbst betont. Aber da es verboten ist, meinen Namen auszusprechen, werden meine Entdeckungen immer mit dem Namen des ersten Nachentdeckers zitiert.

Eine ausgezeichnete Bestätigung meiner Ansichten findet sich bei *Paul Schilder* „Zur Psychologie epileptischer Ausnahmszustände" (Zeitschr. f. Psychiatrie, Bd. 80). Bemerkenswert ist der Schluß der Arbeit, welche alle Erkenntnisse aufhebt: „Ich muß nicht mehr ausdrücklich betonen, daß ich die Epilepsie für eine ‚organische Krankheit' halte. Gleichwohl zeigen diese Untersuchungen neuerdings die Berechtigung, eine solche ‚organische Krankheit' psychologisch zu betrachten. Wir trafen psychische Mechanismen an, welche denen ähnelten, die bei der Hysterie dominieren. Es ergibt sich hieraus,

seinen Doktor gemacht und wollte unbedingt Bankdirektor werden. Er hat drei Geschwister, die er beneidet und durch seine Krankheit zum Teil beherrscht. Der Verlauf des Leidens ist milde. Er hat einen Anfall in zwei bis 3 Monaten, immer des Abends oder des Morgens. Am nächsten Tage fühlt er sich wie „neugeboren". Alles ist frisch und rein in ihm. Er bezeichnet seine Anfälle als seine Krisen und fühlt schon einige Tage vorher eine leichte Verstimmung und eine Übelkeit im Magen. (Beide prämonitorische Vorzeichen sehr häufig.) Im Anfall soll er mitunter ein ganz verklärtes Gesicht zeigen.

Nach einer „erneuten" Demütigung im Geschäfte (er wurde bei einem Avancement übergangen) erfolgt der erste Anfall im Büro. Das Leiden hatte er bisher verheimlicht. Nun wurde es seinen Kollegen und dem Chef bekannt, daß er Epileptiker war. Er hatte den Anfall arrangiert, um seine Stelle zu verlieren. Er wurde mir zur Behandlung überwiesen, nachdem eine Kur in einem Sanatorium den Zustand verschlimmert hatte. Die Anfälle kamen nun jede Woche. Nach dreimonatlicher Behandlung komplette Heilung, die Details der Analyse werde ich an anderer Stelle veröffentlichen. Ich erwähne nur einen Traum des Kranken.

> Ich schwimme in einem Teiche, der sich immer mehr verengt und in einen Kanal übergeht. Ich komme an eine schmale Stelle, wo ich mich durch ein Gitter durchzwinge. Ich komme auf eine Wiese, wo viele nackte Menschen sich im Sonnenschein tummeln.

Dieser Kranke erlebte in jedem Anfalle eine Wiedergeburt. Das Durchzwängen durch den engen Kanal und durch das Gitter symbolisiert die Geburt. Er kommt in ein neues Land — in das Paradies.

Die meisten seiner Träume zeigen einen ähnlichen Typus. Auch sonst bietet er alle Zeichen einer Mutterleibsphantasie.

Bei dieser Gelegenheit mache ich auf die Wichtigkeit der Traumanalysen aufmerksam. Bringt man einen Epileptiker dazu, seine Träume zu erinnern und zu erzählen, so erhält man einen tiefen Einblick in sein unbewußtes Seelenleben und die Motive des Anfalles. Oft werden Träume erinnert, die dem Anfall vorausgegangen sind. Man erkennt dann, wie der Kranke der „spezifischen epileptischen Konstellation" auszuweichen sucht, wie sich Ersatzbefriedigungen einstellen oder wie er seine ersten Schritte gegen sein geheimes Ziel macht, um schließlich die Wunscherfüllung oder Warnung im Anfalle zu erleben. In jeder guten Analyse wird man einen solchen „Schlüsseltraum" finden, mit dem man das Rätsel des epileptischen Symptomenkomplexes auflösen kann. Dieser

---

daß wir wohl allen Grund haben, anzunehmen, die Hysterie habe organische Grundlagen."

Ich muß gestehen, daß ich diese Art von Schlußfolgerung nicht verstehe. Sie läßt sich nur verteidigen, wenn die Epilepsie absolut eine organische Krankheit sein muß. Der Satz sollte eigentlich in vorsichtiger Fassung lauten: Ich halte die Hysterie für ein funktionelles Leiden. Da ich bei der Epilepsie die gleichen psychischen Mechanismen wie bei der Hysterie gefunden habe, so liegt der Schluß nahe, daß es sich auch bei der Epilepsie um ein funktionelles Leiden handeln kann.

Schlüsseltraum enthält dann oft auch die verschiedenen Motive, so daß auch die „Verdichtungsarbeit“ des Anfalles erkannt werden kann.

Es sind Menschen, die sehr ehrgeizig und empfindlich sind, aber mit ihren Erfolgen im Leben sehr unzufrieden. Wollen und Können stehen in grellem Gegensatze. Realität und Phantasie lassen sich nicht überbrücken. Das Leben erscheint leer und aussichtslos. Die Gedanken wandern immer in die Jugend. Dieser Typ ist ein „ewiges Kind“, wie ich es im „Psychischen Infantilismus“ beschrieben habe. Er stellt den gutmütigen, heiteren, scheinbar Zufriedenen dar. Er wird vollkommen von Mutterleibsphantasien beherrscht. Er liebt mitunter die Einsamkeit, weil er sich seinen Phantasien ergeben und der „Einzige“ sein kann. Mitunter stammt er aus einer kinderreichen Familie. Er hat die groteske Phantasie, seine Geschwister im Mutterleibe zu erschlagen und als Erstgeborener in die Welt zu kommen. Dieser Typus ist außerordentlich häufig. Selten wird man einen Epileptiker finden, der nicht in dem einen oder dem anderen Anfall seine Wiedergeburt mitmacht. Das wurde ja durch die exakten Beobachtungen von *Pierce Clark* bestätigt. Diese Fälle zeigen den Charakter der Progressivität („Deterioration“) und schließlich versinkt der Kranke in seine embryonale Existenz — er wird dement.

Häufig ist die Mutterleibsphantasie mit dem Kastrationskomplex und einer Fellatio-Phantasie kombiniert. Im Mutterleibe stößt der Vater dem Kranken den Penis in den Mund, der Penis wird dann abgebissen. Der häufige Zungenbiß der Epileptiker läßt sich manchmal auf diese Phantasie zurückführen. Dieser aktive Kastrationsimpuls verwandelt sich infolge des bösen Gewissens (Talion) in eine pathologische Kastrationsangst.

Neben Mutterleibsphantasien findet man auch die typischen Spermatozoenträume. (Regression bis in den Leib des Vaters.) Doch ist der letztere Typus selten und findet sich bei bestimmten Typen, welche über medizinische Kenntnisse verfügen.

6. Der Epileptiker erlebt seinen eigenen Tod.

Dieser Anfall hat scheinbar nur eine progressive Tendenz. Wir sehen aber bei genauer Analyse, daß der Kranke nur seine aktuelle Persönlichkeit sterben läßt und eine Regression zur Kindheit oder zur prähistorischen Periode durchmacht. Er identifiziert sich mit seinem Vater oder mit seiner Mutter. (Im Falle des Mannes, der das Erhängen der Mutter durchmacht, ist diese Identifizierung sehr auffallend.) Er erfüllt die infantile Phantasie, sein eigener Vater zu sein. Er ist mit wundervollen Kräften ausgestattet und hat sich selbst erzeugt. Oft knüpft der erste Anfall an den Anblick eines Toten an. (Zum Beispiel, er sah seinen Vater auf dem Totenbette und empfand Schadenfreude. Zur Strafe wird dann die Identifizierung durchgeführt, welche zugleich eine Wunscherfüllung darstellt.)

Dieser Typus entspricht teilweise jenen Mechanismen, die *Kretschmer* als den „Totstell-Reflex“ bezeichnet. Es sind Menschen, die permanent mit Selbstmordideen kämpfen, sich viel mit dem Thema des Todes beschäftigen. Oft ist dieser Selbstmord eine Talion für den Wunsch, einen anderen zu töten oder tot zu sehen. (Der Mann, der sich im Anfall erhängt, gehört auch in diese Kategorie.) Die Analyse wird komplizierter, weil der Epileptiker an sich beides spielt: Töten und Sterben. Er ist der andere und auch das Ich. (Man sieht immer wieder, daß die Kategorien ineinander übergehen und daß diese Darstellung didaktisch aufzufassen ist.) An das Sterben schließen sich oft Visionen vom jüngsten Gericht, vom Paradies, von der Hölle, die in den postepileptischen Delirien deutlich zutage treten.

7. Der Epileptiker begeht einen verbotenen sexuellen Akt.

Hierher gehört ein großer Teil der hysterischen Anfälle. Für keusche Mädchen ist die Koitusphantasie schon ein verbotener Akt. Der normale Koitus kann im Anfall erlebt werden. Viel häufiger aber paraphile Akte: Kunnilingus, homosexuelle Szenen, besonders Inzest, aktive und passive Vergewaltigungsphantasien, Orgien, zoophile Szenen usw. Viele dieser Phantasien sind sadistisch gefärbt, so daß wir damit in die nächste Kategorie gelangen, die ich für die wichtigste halte und die ich in meiner ersten Publikation beschrieben habe.

8. Der Epileptiker begeht im Anfalle ein Verbrechen.

In diesen Fällen findet die größte Regression statt. Der Kranke sinkt auf den Standpunkt eines „Urmenschen“. Man kann annehmen, daß diese Regression viele Jahrtausende zurückgeht und alle Hemmungen der Kultur aufhebt.

In diese Kategorie gehören die furchtbarsten sadistischen Paraphilien: Vampirismus, Nekrophilie, Kannibalismus, Lustmord, der sadistische Blutrausch, der sich im Massenmord äußert. Oft werden diese blutdürstigen Tendenzen deutlich am eigenen Körper ausgedrückt. So fasse ich den Zungenbiß als keinen Zufall auf, sondern als das Verlangen zu beißen und Blut zu saugen. Die krampfhaft geballten Fäuste drücken oft den Impuls zum Erwürgen aus. Es sind jene schon oben erwähnten Fälle, die zyanotisch werden, weil sie die Zunge wie einen Knebel gegen den Gaumen drücken.

Sehr deutlich erhellt dieser sadistische Impuls aus dem nachstehenden Fall:

Fall Nr. 53. Ein 31jähr. Arzt, seit sechs Monaten verheiratet, leidet an schweren Zornanfällen, die nur geliebten Personen gegenüber auftreten. (Die einzige Ausnahme waren die Sturmangriffe im Kriege, die zweimal die gleichen Anfälle zeitigten.) Nach den Anfällen, die oft bis zwei Stunden dauern, besteht vollkommene Amnesie für das im Anfall Erlebte. Der Anfall wird mir von seiner Frau folgendermaßen geschildert: Das Motiv war scheinbar ein gering-

fügiges. Vorgeschichte: Die Mutter des Patienten war gegen die Heirat. Die Frau mußte sich scheiden lassen, um Patienten heiraten zu können. Sie sieht ihren früheren Mann zeitweilig, weil ihm ihr Kind überlassen wurde. Patient ist angeblich gar nicht eifersüchtig. Zwischen der Mutter und der Frau bestehen Differenzen, obwohl sich die Eltern schließlich gefügt und die Ehe zugegeben haben.

Nun die Szene: Die Frau machte eine Bemerkung über eine Mehlspeise, die die Mutter gemacht hatte und die ihr nicht schmeckte. Patient fing an, mit den Augen zu rollen. Er ging mit geballten Fäusten auf sie los und begann zu schimpfen: „Du Luder! Du gemeine Hure, du! Du nichtsnutziges, elendes Frauenzimmer!" Dann zwang er sie, auf einem Stuhle sitzen zu bleiben und blieb bei ihr drohend, mit geballten Fäusten stehen. „Rühre dich nicht, sonst erdroßle ich dich!" In dieser schrecklichen Situation verblieben beide eine Stunde, ohne sich zu rühren. Dann merkte die Frau, daß ihr Mann müde war. Sie stand auf und warf ihn auf das Sofa, das daneben stand. Dort blieb er eine Stunde ruhig liegen, die Augen weit offen, doch nicht mehr mit geballten Fäusten. Nach einer Stunde kam er zu sich. Er rieb seine Augen und gähnte. Er fragte verwundert: „Was habe ich gesagt?" Er lauschte erstaunt ihrer Beschreibung. Sie wagte es nicht, ihm die ganze Wahrheit zu sagen. Er hörte zu, als wenn sie ihm die Krankengeschichte eines Fremden erzählen würde.

Er ist sonst außerordentlich milde und sanft, sehr lieb mit seiner Frau. Ebenso lieb ist er mit seiner Mutter. Mit seinem Vater gab es früher Differenzen. Nun ist der Vater Arteriosklerotiker und er fürchtet, ihn aufzuregen. Es könnte ihn der Schlag treffen. Beim Vater hatte er nie Anfälle. Der Vater weiß nichts von seinem Leiden. Er hatte aber häufige Anfälle in Gegenwart seiner Mutter.

Er befindet sich offenbar in einem Affektrausch. Dieser Fall brachte mir die Lösung der Affektivität dieser Ursachen. *Jelliffe* und *White* haben darauf hingewiesen, daß sich die Energien solcher Kranken ansammeln, um plötzlich entladen zu werden. Wir benötigen nicht die energetische Hypothese, um diese Vorfälle zu erklären. Die Kranken sind scheinbar Menschen mit geringer Affektivität, sanftmütig und gutartig. Aber innerlich haben sie ein starkes „ressentiment", die Affekte stauen sich. Dann kommt es zu einer Affektentladung, zu einer Explosion. Die scheinbare Gleichgültigkeit und Affektlosigkeit stammt aus der Tatsache, daß der Kranke nur dann explodiert, wenn sein spezifischer Komplex berührt wird. Der zündende Funke kann ein ganz geringfügiger Anlaß sein, wie im vorhergehenden Falle die Mehlspeise. Aber die Kritik der Mehlspeise rührte an den wichtigen Mutterkomplex. Es war eine Kritik der Mutter. Die Differenzen zwischen Mutter und Frau waren das Spiegelbild seiner inneren Kämpfe. An seine Mutter fixiert, versuchte er seine Sexualität auf die Frau zu übertragen, die er geheiratet hatte, weil — nicht, obwohl sie Mutter war —; die spezifische Liebesbedingung war, daß er sie einem anderen Manne (Vaterimago) weggenommen hatte. Aber innerlich war er mit dem Konflikte nicht fertig. Belastend wirkte auch der Umstand, daß er infolge der Wohnungsnot mit seinen Eltern in der engen Wohnung zusammen bleiben mußte. Manche Worte seiner Mutter, die eine Kritik seiner Frau enthielten, wies er scharf und barsch zurück; aber sie blieben haften und arbeiteten in seinem Inneren weiter. Dazu kommt die sadistische Grundlage seines Charakters. Obwohl er Mediziner war, meldete er sich zur kombattanten Truppe. Das war ihm noch nicht genug. Er meldete sich freiwillig

zu den Sturmtruppen, welche den größten Gefahren ausgesetzt waren. Zweimal hatte er den gleichen Anfall im Felde. Er erinnerte sich nicht mehr an die Vorfälle des Sturmes. Der Affektrausch war zu stark. Hat er dabei Menschen umgebracht, Feinde erdrosselt, seinen Blutdurst gestillt? Er weiß es nicht. Erst einige Stunden nach dem Sturm kam er zu sich. Er erinnerte sich nicht, im Felde einen Menschen getötet zu haben. Er fragte aber auch seine Untergebenen nicht, was er vollbracht hatte. Er war offenbar ängstlich, die Wahrheit zu vernehmen.

Schließlich begab er sich in meine Behandlung, weil er fürchtete, er könnte einmal im Anfalle ein Verbrechen begehen. Er erkannte selber nicht, daß es sich um ein „epileptisches Äquivalent" handelte, welches *Cestan* folgendermaßen schildert: „Menschen, welche unerwartet eine Missetat vollbringen und nur zeitweise exzentrisch, unmoralisch, extravagant oder kriminell sind und dabei vollkommen geistesabwesend sind." Hier nähert sich das epileptische Verbrechen den Zwangshandlungen des Exhibitionismus, des Fetischismus und der Kleptomanie, nur daß bei letzteren in den seltensten Fällen eine so komplette Amnesie auftritt. Beiden Leiden ist der Affektrausch und der Impuls gemeinsam [1]).

Magnan berichtet den Fall einer jungen Frau, welche gerade ihr Bett zurecht machte, als sie von einem epileptischen Schwindel überrascht wurde. Sie hatte die Matratzen auf die eine Seite, das Kind auf die andere gelegt. Ohne zu denken, häufte sie die Matratzen auf das Kind, so daß es erstickte.

Die Analyse hat die Psychogenese dieses Schwindels aufgedeckt. Es ist der drohende Durchbruch des „zweiten Ich", es ist das Gefühl, in das eigene Unbewußte zu versinken. Wir müssen annehmen, daß diese Mutter zu ihrem Kinde bipolar eingestellt war, mit Liebe und mit Haß, und daß ihr „zweites Ich" das Kind ermorden wollte.

Wir nähern uns damit den Zuständen, welche ihren besten Ausdruck in dem furchtbaren Amoklaufen der Malaien gefunden haben. Auch der Tropenkoller und der Gefängniskoller (Zuchthauskoller) sind ähnliche Zustände. *Fachet* hat diesen Zustand als „manie furieuse" beschrieben. Der Kranke ist in höchster Erregung, er schreit, er schimpft, er zerreißt und zerbricht alle ihm erreichbaren Gegenstände, er stürzt sich auf sein unglückseliges Opfer, er ist die Beute schrecklicher Halluzinationen, welche grauenhafte Akte des Vandalismus und der Grausamkeit auslösen, während unter dem Einfluß der Erregung die Temperatur auf 39—40° steigt, die Zunge trocken und rissig wird. Dieser Furor dauert Stunden oder Tage. Der Kranke beruhigt sich, aber sein Geist bleibt noch einige Zeit umnebelt. Nachher vollkommene Amnesie für alles, was sich im Anfall ereignet hat.

In diesen Fällen handelt es sich um die Überwältigung des bewußten moralischen Ich durch den kriminellen Impuls. Der epileptische Symptomenkomplex ist nur als Selbstschutzmechanismus zu verstehen. Der Kranke fällt um, um das Verbrechen nicht begehen zu müssen. In diesen Fällen funktioniert der Selbstschutz nicht. Der Affektrausch setzt ein, ehe das moralische Ich den Fall erzwingen konnte. Bezeichnend ist der folgende Fall von *Magnan*.

Ein Epileptiker, dessen Krankheit trotz häufiger Absenzen und Schwindelanfälle nicht erkannt wurde (einmal erwachte er am Boden, ein Glas mit

---

[1]) Siehe Störungen des Trieb- und Affektlebens, Band V, VI und VII.

Milch ausgegossen — ohne sich an den Fall erinnern zu können!), nachtmahlt mit gutem Appetit bei etwas bizarrem Benehmen. Er legt sich neben einen Kameraden ins Bett. Plötzlich erhebt er sich und erschlägt seinen Freund. Man findet ihn im Hemde, deklamierend, gestikulierend, psalmodierend, immer lateinische Brocken ohne Zusammenhang wiederholend. Er kommt ins Krankenhaus, woselbst er zehn Tage in diesem manischen Zustand verbleibt. Zeitweise scheint er zu Tode erschrocken, man hört ihn weinen und dann in salbungsvollem Tone wiederholen: „Misericordia regnus deus salvatos meos et dignos meos". Nach weiteren fünf Tagen Erwachen und vollkommene Amnesie.

Diese Mischung von Religiosität und Kriminalität wird man in vielen Fällen finden. Der Kranke benötigt die Religion als Schutz gegen sein böses „Es". Schon in der frühen Kindheit begann der Kampf gegen das Böse. Die religiösen Hemmungen wurden verstärkt. Später versucht er, manchmal sich davon frei zu machen. Sie werden mitunter Freidenker, oder sie bleiben sehr religiös. Auffallend ist ihre Milde und Güte, die Überkompensation des originären Sadismus. Zahlreiche Beobachter bestätigen diese Tatsache.

Trousseau berichtet den Fall eines jungen Mädchens, das, überaus sanft und gefügig, in seine Beobachtung kam. (Das Mädchen hatte manchmal hundert Anfälle von petit mal während 24 Stunden.) Sie wurde die erste Nacht unter Aufsicht einer sehr intelligenten und ergebenen Wärterin in ein separates Zimmer untergebracht. Mitten in der Nacht erwachte die Wärterin unter den Schlägen der Kranken. Nach einer halben Minute war der Anfall vorbei und der Vorfall vergessen.

Große Ähnlichkeit mit meinem Falle hat auch der nachfolgende Fall von *Trousseau*:

Fall Nr. 54. Es handelt sich um ein erst kurz verheiratetes Ehepaar. Die Frau berichtet, daß sie eines Nachts erwachte, weil sie sonderbare, ihr fremde Bewegungen ihres Mannes hörte. Er schlug sie mit schrecklicher Gewalt. Zum Glücke konnte sie läuten und ein herbeieilender Bedienter befreite sie aus der schrecklichen Situation. Die Szene wiederholte sich ein zweites Mal. Sie konnte sich rechtzeitig vor der Gewalttätigkeit ihres Mannes retten. Der Kranke wußte nichts von seinen Anfällen, erzählte aber, daß er schon seit Jahren an Schwindelanfällen gelitten hatte.

Die epileptischen Verbrechen zeichnen sich durch besondere Grausamkeit aus. Ein 38jähriger Mann von sanftem, gutmütigem und liebenswürdigem Wesen zeigt eine tiefe Liebe zu seiner Frau. Eines Tages — ohne besonderen Anlaß — tötet er sie auf grauenhafte Weise, er stürzt sich auf sein Opfer. Er zerschmettert ihren Schädel, ihre Rippen, kocht ihre Leber und andere Eingeweide. Nach vollbrachter Tat legt er sich zu Bette und schläft tief und ruhig. Nach dem Erwachen fehlt jede Erinnerung für das Verbrechen (*Kowalewsky*).

Hier sehen wir den deutlichen Durchbruch des Kannibalismus, den wir so oft in den Phantasien und Träumen der Epileptiker nachweisen

können. Zum Glücke sind diese Taten selten und das moralische Ich setzt sich energisch gegen das „sadistische Es“ zur Wehr. Ein epileptischer Bauer, der während seiner Anfälle gräßliche Mordimpulse hat, fühlt ihr Nahen und verlangt vorher gefesselt zu werden. „Wenn es mich packt, muß ich töten, erdrosseln, selbst wenn ich ein Kind vor mir sehe ... Rette dich, Mutter, oder ich muß dich erdrosseln!“ („Ma mère, sauve-toi ou il faut que je t'étouffe“.)

Dieser Kranke hat den Impuls bei vollem Bewußtsein, er weiß, daß er eine kriminelle Handlung begehen würde, er fühlt sich schuldig. Sobald er frei ist, ist er überglücklich, daß er nichts angestellt hat. Dieser Zustand dauert zwei Jahre. Vorher hatte er Anfälle, bei denen er umfiel (*M. Ardin-Delteil*)[1].

Hier sehen wir die Schutzfunktion des Hinfallens lange Jahre bestehen. Dann aber versagt aus irgend einem Grunde der segensreiche Mechanismus und der Impuls tritt offen auf.

Man wird an die häufigen Fälle von Zwangsparapathie (Zwangsneurose) erinnert, bei denen offene Mordimpulse auftreten. Die Kranken konsultieren den Arzt, weil sie fürchten, sie könnten das Verbrechen begehen. Ich sah Männer, die gegen ihre Frauen, Mütter, die gegen ihre Kinder, Söhne, die gegen ihre Eltern Mordimpulse hatten und sich auf jede mögliche Weise gegen diese kriminellen Tendenzen sichern wollten. In keinem Falle sah ich eine solche Zwangsparapathie in den epileptischen Symptomenkomplex übergehen. Es scheint, daß die Zwangsparapathie genügend Sicherungen gegen das Verbrechen bietet. *Janet* berichtet aus seiner reichen Erfahrung, daß er Hunderte von solchen Zwangsparapathikern beobachtet hatte. Nie kam es zu einem wirklichen Verbrechen.

---

[1]) Über aktives Vorgehen bei Epileptikern findet sich bei *Krafft-Ebing* reiches Material. Er erzählt von einem Epileptiker, der seine Mutter im Anfalle vergewaltigen wollte. Der Vorfall scheint nicht selten zu sein, denn *Arnt* erwähnt, daß er mehrere Fälle beobachten konnte, auch Epileptiker, deren Väter sie beschuldigten, mit der Mutter Umgang zu haben. Wenn der Anfall nicht mit Hemmung der Motilität einhergeht, fallen beim Epileptiker alle Hemmungen weg. Bei *Krafft-Ebing* finde ich auch den Hinweis auf einen zweiten interessanten Fall von *Kowalewsky*. „W. unbelastet, früher gesund, vor- und nachher geistig normal, sittlich, dem Trunke nicht ergeben, hatte an einem bestimmten Tage geringe Eßlust. Am nächsten Tage stürzte er sich in Gegenwart seiner Frau und Kinder auf eine Freundin seiner Frau, beschwor zuerst sie, dann seine Frau, ihn zum Koitus zuzulassen. Abgewiesen, bekam er einen epilepsieartigen Insult. Im Anschluß daran tobte er, zerstörte, begoß die zur Ergreifung Nahenden mit kochendem Wasser und warf ein Kind in den Ofen. Darauf wurde er ruhig, blieb noch einige Tage verworren und kam dann mit völliger Amnesie für alles Vorgefallene zu sich.“

Bemerkenswert in diesem Falle ist die Einleitung mit Appetitlosigkeit. Wir werden sie oft als Aura und als Vorbote des Anfalles finden. Es ist der Ekel, der den Durchbruch des sexuellen Impulses zu hindern trachtet. Die häufigste Aura, die ich und *Graven* beobachten konnten, war ein Gefühl von Übelkeit.

Ich kann diese Beobachtung nur bestätigen. Ich habe hie und da beobachtet, als ob der Kranke etwas machen wollte. In den meisten Fällen schützen sich die Kranken. Die Mutter, die fürchtet, ihr Kind zu erstechen, duldet kein Messer, keinen spitzen Gegenstand im Hause, sie bleibt nicht allein mit ihrem Kinde usw.[1]).

Ganz anders der Epileptiker. Er durchlebt das Verbrechen wie der Zwangsparapathiker. Der Zwangsparapathiker in einem Tagtraum, der Epileptiker im Anfall. Die Zwangsparapathiker träumen auffallend selten von ihrem Impuls. Beim Epileptiker finden wir in den Träumen zahlreiche Hinweise auf sein Begehren und mitunter auch die Darstellung seiner spezifischen Phantasie. Auch den Epileptiker drängt eine unbekannte Macht zum Geständnis, aber er spricht es nie so offen aus wie der Zwangsparapathiker. Der Fall, den wir eben berichtet haben, wie der des Bauern *(M. Ardin-Delteil)*, ist eine Ausnahme.

Ist der Epileptiker ein Dichter, ein Flaubert oder Dostojewski, so wird er seinen Sadismus in seinen Werken verraten. Flaubert ist der Verfasser eines sadistisch gefärbten Romanes „Salambo“; Dostojewski bat sich nicht genug tun können in sadistischen Schilderungen, so daß sogar sein Biograph Mereschkowsky auf sado-masochistischen Komplex hinweist. Bei ibm finden sich zahlreiche Schilderungen der Epileptiker. Ich habe immer vermutet, daß es sicb bei Dostojewski um einen Lustmord oder um eine Vergewaltigung eines Kindes handelt. Das lange zurückgehaltene und jetzt publizierte Kapitel aus den „Dämonen“ bestätigt meine Annahme. Daselbst findet man die realistische Schilderung der Vergewaltigung eines Kindes, das sich nach der Tat erhängte. (Also die Vergewaltigung und Würgekomplex.) Es ist auch bezeicbnend, daß der Plan eines nicht geschriebenen Romanes jetzt publiziert wurde, der den bezeichnenden Titel führt: Geständnisse eines großen Sünders. Der sadistische Komplex drängte nach poetischer Sublimierung und Erledigung . . .

Ich habe schon erwähnt, daß der Anfall eine außerordentliche Verdichtungsarbeit zeigt. Er ist vielfach determiniert. Oft mengen sich die erwähnten Motive. Immer wird man beim Epileptiker auf die sadistische Grundlage stoßen, die mir bisher in keinem Falle gefehlt hat.

Bedenkt man die große Anzahl der Epileptiker (die Zahl wird in Amerika auf über 100.000 geschätzt), berücksichtigt man ihre Tendenz zur Verschlimmernng, die Machtlosigkeit der bisherigen Therapie, faßt man ferner ins Auge, daß sie asozial sind, dem Staate oder der Familie zur Last fallen, so muß jeder Versuch, diese schreckliche Krankheit, diese

[1]) Es ist sehr interessant, daß geheilte Fälle von Epilepsie als Übergang zur Genesung sich in Zwangsparapathiker verwandeln. Als Sicherung gegen den kriminellen Impuls tritt dann der Zwang auf. So sah *Graven* in einem Falle nach Aussetzen der Anfälle einen starken Waschzwang auftreten.

Geißel der Menschheit zu heilen, dankbar begrüßt werden[1]). Bei der Behandlung kommen zwei Tendenzen in Frage. 1. Die Rückerziehung zur Arbeit. 2. Die Analyse. Beide gehen Hand in Hand!

Die Analyse beginnt damit, daß das Leben des Patienten geregelt wird. Ich habe schon erwähnt, daß jede Medikation aufzuhören hat. Manche Kranke schwören auf irgend ein Geheimmittel (Epileptol usw.) und glauben, ohne das Mittel nicht auskommen zu können. Es ist aber eine Forderung, auf der ich unbedingt bestehe. Der Kranke muß die Macht und die Bedeutung der seelischen Kräfte erkennen. Dann wird die Frage des Schlafes geregelt. Sieben, höchstens acht Stunden dürfen gestattet werden. Je weniger der Epileptiker schläft, um desto rascher wird er seinen lockenden Phantasien und Tagträumen, seinem „unbewußten Ich" entzogen werden. Viele dieser Kranken schlafen lange in den Morgen, liegen stundenlang im Bett, oft nach einem Anfall einen Tag lang, um sich auszuruhen. Auf diese angenehmen Nebenprämien muß der Kranke verzichten. Oft sind die Kranken dazu bereit, die Behandlung wird durch die Umgebung erschwert. Die Mutter gibt heimlich das Brom weiter, oder sie läßt den Kranken nicht aufstehen, sie überredet ihn, das gewohnte Nachmittagsschläfchen fortzusetzen usw.

Die wichtigste Regel: Der Kranke muß beschäftigt und von seinem eigenen Ich abgelenkt werden. Was er macht, ist im Beginne eigentlich Nebensache. Wenn er nur etwas macht, was ihn interessiert. Frauen müssen sich im Haushalte beschäftigen, einkaufen gehen, müssen lernen, wieder Interessen zu sammeln, Männer lasse ich irgend einen Kurs machen, Schreibmaschine, Stenographie, Sprachen, Gartenarbeit oder, was das beste ist, sie kommen nach einiger Zeit dazu, sich wieder um einen Erwerb umzusehen.

Pierce Clark hat den Nachweis geliefert, daß der Epileptiker in seine Anfälle flüchtet, wenn er sich den Lebensaufgaben nicht gewachsen fühlt oder seine Beschäftigung als Erniedrigung wertet. Es ist die Aufgabe des Psychotherapeuten, nach Möglichkeit die Schädlichkeiten des Milieus auszuschalten und den Kranken den Weg zur Arbeit zu weisen,

[1]) Würde man es für möglich halten, daß mir die Durchführung meiner Untersuchungen erschwert wird? Ich habe die Absicht, mit meinen Mitarbeitern an 100 Fälle zu analysieren, um die Erkenntnisse zu vertiefen und die Frage der Heilbarkeit durch Analyse an einem größeren Material zu prüfen. Ich wandte mich an Prof. *Karplus*, den Vorstand der neurologischen Abteilung der Poliklinik in Wien, mit dem Ersuchen, mir unheilbare Epileptiker zur unentgeltlichen Behandlung zu überlassen. Der ganz „organisch" eingestellte Herr, der sich als Hüter der hohen Wissenschaft betrachtet, lehnte brüsk ab und meinte: „Das ist, als ob ich Taube zum Augenarzt schicken würde!" — Man bedenke, daß ich die armen Kranken erziehen und heilen will und daß die Brom- und Luminaltherapeuten bis jetzt gar keinen Schritt zur Lösung der Therapiefrage der Epilepsie gemacht haben.

am besten zu Arbeiten, die sie interessieren und an denen sie Freude haben. Es ist schon ein großer Fortschritt, wenn der Kranke seine Arbeitsunlust einsieht und sich bemüht, sie zu überwinden.

Hat man den Epileptiker dazu gebracht, zu arbeiten, die Arbeit nicht durch Anfälle illusorisch zu machen, so hat man schon ein großes Stück Erziehungsarbeit geleistet, wobei ständig „Die Angst vor dem Anfall" bekämpft werden muß. Hier spielen sich die schwersten Kämpfe mit der Umgebung ab. Hier muß der Arzt unerbittlich bleiben. In schweren Fällen kann diese Selbständigkeit schrittweise gesteigert werden. Der Epileptiker darf erst kleinere Strecken an ungefährlichen Orten (Garten, Wiese usw.) allein gehen, um gradatim zu größeren Aufgaben vorzuschreiten. Er muß auch Freude an seiner Arbeit und an seinen Fortschritten haben. Er muß fühlen, daß er sich von einem nutzlosen Ballast in ein soziales Wesen verwandelt. Das immer vorhandene Minderwertigkeitsgefühl, das der Selbsterkenntnis des bösen „Es" entspringt, muß durch die Analyse zerstört, der Kranke immer wieder aufgerichtet werden, wenn er die Hoffnung verliert.

Das Charakteristische dieser Kranken ist, daß sie an eine Genesungsmöglichkeit nicht glauben und immer wiederholen: „Ich bin ein verlorener Mensch! Mir ist nicht zu helfen!" Hinter dieser Hoffnungslosigkeit steckt der Wille zur Krankheit.

Dieser Wille zur Krankheit kann nur durch die Analyse erkannt und überwunden werden. Diese Analyse gehört zu den schwersten Aufgaben des Seelenarztes. Man bedenke, daß die Kranken teils das Erinnerungsvermögen bestreiten, teils nach einigen spärlichen Mitteilungen wiederholen: „Ich habe Ihnen alles gesagt! Was soll ich noch sagen?"

Bei manchen setzt der Widerstand sofort ein und sie sprechen nach der ersten dürftigen Wiedergabe ihres Lebensberichtes kein Wort mehr, Man darf in solchen Fällen nicht die Geduld verlieren, auch wenn das trotzige Schweigen des Kranken Wochen dauert. Dr. *Graven* hat oft mit übermenschlicher Ausdauer die Zonen des Schweigens ertragen und kam schließlich zum Ziel. Plötzlich eröffnete sich der Kranke. Meistens ist es das Mißtrauen des Kranken, das der Analyse im Wege steht. Der Epileptiker fürchtet einerseits selbst die Wahrheit, anderseits fürchtet er daß der Analytiker seine Phantasien verraten könnte. Er muß also unbedingt das Vertrauen haben, daß der Arzt weder seiner Familie noch einem anderen von seinen Geständnissen Mitteilung macht. Dieses Mißtrauen und der Widerstand steigern sich nach einem Besuche der Mutter oder des Bruders, besonders wenn der Arzt in Abwesenheit des Kranken mit diesen Personen konferiert. Es wäre ja das beste, die Beziehungen zur Familie ganz abzubrechen, wenn die Analyse nicht auch eine Erziehung der Familie zur richtigen Behandlung des Kranken in sich schließen

würde. Am besten bedient man sich einer Mittelsperson — des Hausarztes — wobei immer zu berücksichtigen ist, daß der Kranke jede Verbindung mit mißtrauischen Augen betrachtet.

Die Behandlung ist oft ein permanenter Kampf. Die starke Haßbereitschaft des Kranken äußert sich auch gegen den Arzt, wenn der Kranke sich zurückgesetzt fühlt. Die Unterbrechung der „Kur" durch die Sonntagspause sieht er als Rücksichtslosigkeit an und reagiert gewöhnlich am Sonntag oder Montag mit einem oder mehreren Anfällen, welche die Familie überzeugen sollen, daß er unheilbar ist und die Behandlung gar keinen Wert hat. Anfälle werden noch in der Wohnung des Arztes, auf dem Stiegenhause arrangiert, um ihm seine Herzlosigkeit vor Augen zu führen.

Schließlich kommt man über die Widerstände hinweg und der Kranke lernt sich erkennen und gibt seine eigenen Reaktionen und Arrangements zu. Hat er auch Freude an der Arbeit bekommen, hat er gelernt, ohne Brom und Luminal auszukommen, allein auszugehen, so werden die Anfälle immer spärlicher. Man kann dann an jedem neuen Anfall die Ursache und die spezifische Reaktionsweise des Kranken studieren.

Der Kranke muß erkennen, daß er sich durch das „Affektpumpen" selbst in den Zustand des Affektrausches versetzt. Die kleinen Anlässe werden benützt, um sich in den Zorn oder in eine unerträgliche Situation hineinzudenken. Schließlich kommt es zu Impulsen, welche das Licht des Bewußtseins nicht vertragen.

Wie weit die Heilbarkeit geht, läßt sich vorläufig nicht bestimmen. Wir müssen diese Frage an einem großen Materiale studieren. Sicher ist auch das eine: auch bei organisch bedingten Fällen läßt sich durch Rückerziehung und Analyse der parapathische Überbau zerstören und das Individuum sozial machen, sofern es sich nicht um ein organisches Leiden mit progressiver Tendenz (Neoplasma, Tumor usw.) handelt.

In vielen Fällen bestand ein organisches Leiden, das längst geheilt ist; über dieser Basis hat sich der parapathische Überbau, die Angst vor dem Anfalle, das Tagträumen, der Infantilismus usw. aufgebaut. Ich erinnere mich, wie Dr. *Graven* in einem Falle, bei dem ein zentraler Defekt des Gehöres auf einer Seite bestand, eines Tages nach achtwöchentlicher analytischer Arbeit erschrocken zu mir kam: „Der Kranke hatte heute bei mir einen Anfall. Ich habe einen positiven Babinski konstatiert!" Sollten acht Wochen Behandlung verloren gegangen sein? Ich gab den Rat, die Behandlung fortzusetzen. Und siehe da! Der Erfolg ist ausgezeichnet. Der vorher arbeitsscheue, erbitterte junge Mann, der fast täglich trotz Narkoticis 1—3 Anfälle hatte, der nichts denken konnte, arbeitet

in einem Geschäfte, er geht allein aus, er lernt Sprachen, hat lebhaftes Interesse und produziert in Zeiträumen von 4—6 Wochen einen Anfall, der sehr leicht ist und keine wesentlichen Folgen zurückläßt. Dr. *Graven* hat in einer hochinteressanten Arbeit seine analytischen Erfahrungen mitgeteilt. Von neun Fällen, die er behandelte, ist besonders der Fall Nr. 2 bemerkenswert. Der Kranke stammt aus einer epileptischen Familie, drei Brüder sind epileptisch, zwei davon arbeitsunfähig in Siechenhäusern. Nach einer dreiwöchentlichen Analyse vollkommene Heilung[1]). Solche Erfolge nach kurzer Behandlung sind keine Seltenheiten. Besonders in frischen Fällen von Spät-Epilepsie kann man rasche Erfolge erzielen. Im Durchschnitt muß man mit 2—3 Monaten, in sehr hartnäckigen Fällen mit einem halben Jahre rechnen.

Die Veränderung im Benehmen nach der Analyse ist so in die Augen springend und auffällig, daß selbst der Laie und schließlich die Familie die Veränderung zugeben muß. In einigen Fällen wird vollkommenes Sistieren der Anfälle erzielt. In anderen werden die Anfälle rudimentär. Sie dauern einige Sekunden, sie sind mehr markiert als wirkliche Anfälle, oder sie treten nur in sehr langen Intervallen auf.

Aber in allen Fällen gelingt es, die fürchterliche progressive Tendenz des Leidens zur Verschlimmerung zu beheben und die Rückbildung zur Gesundheit anzubahnen.

Auf diese Weise kann die Analyse die wichtige Frage der Epilepsie lösen helfen. Ich bin nicht dafür, daß die Epileptiker in eigenen Anstalten gesammelt werden. Die Gefahr der psychischen Infektion ist zu groß. Der Drang zur Imitation ist speziell bei Epileptikern unendlich groß. Der Vorteil ist nur, daß man sie beschäftigen kann. Freilich müßte ein Versuch gemacht werden, die Fälle in den Anstalten zu analysieren und dem Leben wiederzugeben. Dazu ist ein großer Stab von ausgebildeten Analytikern notwendig.

Die gelungene Analyse eines Epileptikers ist ein Meisterstück. Sie erfordert eine eigene Technik und große Intuition. Wer sich längere Zeit mit diesen Kranken beschäftigt, der wird die nötigen Erfahrungen sammeln und auf die besonderen Eigentümlichkeiten dieser Kranken Rücksicht nehmen können.

Ich fasse meine Erfahrungen zusammen: Viele Fälle von Epilepsie sind analytisch zu heilen, viele zu bessern. Der sogenannte epileptische Charakter ist der Charakter des Parapathikers. Es gibt keine Epilepsie ohne epileptische Anfälle. Im Mittelpunkte des epileptischen Symptomen-

[1]) Der Fall wurde mir vom Direktor der Erzgießerei, Herrn Julius Kalmar, überwiesen. Es handelte sich um einen hochqualifizierten Arbeiter, den er wegen seiner Anfälle hätte entlassen müssen. Vor Abschluß dieser Arbeit ergab die Nachfrage, daß der Mann vollkommen gesund sei.

komplexes steht der epileptische Anfall. Dieser Anfall ist in vielen Fällen psychisch bedingt. Nur die Analyse kann die psychischen Motive des Anfalles klar machen. Es ist aber zu berücksichtigen, daß diese Analyse unendlich schwierig ist. Sie muß auf die Charakterologie des Epileptikers Rücksicht nehmen. Wenn es auch keinen ausgesprochenen epileptischen Charakter gibt, so zeigt der sogenannte Epileptiker gewisse Charakterzüge des Parapathikers verstärkt: Er ist mißtrauisch, egoistisch, sehr schlau, verbirgt seine Schlauheit hinter Einfalt, wie er seine pathologische Empfindlichkeit und Affektivität hinter Gutmütigkeit und Kindlichkeit versteckt. Er ist ein starker Hasser und Neider und jederzeit bereit, diesen Haß auf die Umgebung und auf den Analytiker zu übertragen. Kleine Anlässe sind imstande einen Anfall auszulösen. Die erste Aufgabe des Psychotherapeuten ist es, diese kleinen Anlässe zu erforschen und ihre assoziative Verbindung zum überwertigen Komplex nachzuweisen. Die Trotzeinstellung zur Welt und zur Familie, im übertragenen Sinne zur Religion und zu jeder Autorität ist am schwierigsten zu finden. Die Analyse setzt gewöhnlich mit der Trotzeinstellung ein. Das macht die Analyse zu einem permanenten Kampf, der freilich dem Kranken nicht als Kampf bewußt werden darf. Die Erfolge werden schrittweise errungen. Rückfälle gehen auf gekränkte Eigenliebe zurück. Die Analyse wird immer mehr zur Psychopädagogik und bedeutet eine vollständige Rückerziehung des Kranken. In diesem Sinne muß ich *Jelliffe* und *White* recht geben, welche die Epilepsie als eine „Lebensreaktion“ bezeichnen. Sie ist eine pathologische Lebensreaktion und benützt die Regression, um jede Progression zu verhindern mit einer einzigen Ausnahme: der Progression des Leidens. Wird diese pathologische Progression in eine gesunde verwandelt, das heißt: werden die seelischen Energien nicht zur Zerstörung der Persönlichkeit verwendet, sondern zu ihrem Aufbau, so hat die Analyse ihren Zweck erfüllt[1]).

[1]) Ich verweise alle Ärzte, die sich für diese wichtige Frage interessieren, auf die erschöpfende Arbeit von Dr. *Philipp Graven* „Die aktive analytische Behandlung der Epilepsie“ in den „Fortschritten der Sexualwissenschaft und Psychanalyse“ (Band I, Verl. I. F. Deuticke, 1924). Daselbst finden sich eingehende Analysen von 10 Epileptikern. Überdies in dem gleichen Bande die bemerkenswerten Analysen von *Wittels*, *Heberer* und *Sonnenschein*. Der Fall von *Heberer* ist interessant, weil eine Epilepsie nach 23jähriger Dauer geheilt wurde. Der Fall von *Wittels*, bemerkenswert durch seinen Erfolg, gibt tiefe Einblicke in die Psychogenese eines Anfalles.

Die Wiener Psychiater fühlen sich verpflichtet, die These der unheilbaren organischen Epilepsie mit Anfgebot des ganzen, ihnen zur Verfügung stehenden, Temperamentes zu verteidigen. In geradezu läppischer Weise macht sich *Raiman* (Zur Neurosenfrage, Wiener klin. Wochenschr., Nr. 40, 1924) über meine vorliegende Arbeit lustig. Dabei kramt er seine ganze Weisheit aus, zählt alle organischen Krankheiten auf, die sich psychisch äußern können, ein Faktum, das ich nie bestritten habe. Aber man stelle sich die unerhörte Frechheit vor: Ein Nicht-Akademiker ohne Dozenten- oder Professoren-

titel wagt sich auf den geheiligten Fechtboden organischer Nervenkrankheiten! Der Mann muß unschädlich und lächerlich gemacht werden. Das scheint mir der Sinn der Kritik zu sein, die eine völlige Verständnislosigkeit für die besprochenen Fragen bekundet. Die Arbeiten von *Heberer, Wittels, Sonnenschein, Mißriegler* werden gar nicht erwähnt, obwohl in diesen Fällen klinische Krankengeschichten vorliegen. *Raiman* wundert sich, wie sich der Amerikaner *Graven* mit seinen Patienten verständigen konnte. Daß er es konnte, beweisen seine ausführlichen Krankengeschichten. Wie er es konnte? Ich habe in gleicher Lage in Amerika in englischer Sprache analysiert und bedeutende Erfolge erzielen können. Es gibt eben Menschen, die sehr rasch in den Geist einer Sprache eindringen können. Aber die Organsprache der Seele scheint Herrn Prof. *Raiman* gänzlich verschlossen zu sein. Wenn er empfiehlt, die Nachkrankheiten nach Encephalitis lethargica psychotherapeutisch zu behandeln, so treffen wir uns endlich auf einer Umsteigstelle. Nur müßte Herr Prof. *Raiman* bei einem meiner Schüler erst einen Kurs in der Psychotherapie nehmen. Dann allerdings würden seine Kritiken anders ausfallen.

Im Gegensatz zu *Raiman* äußert sich *Bleuler* in der „Münch. med. Wochenschr." (Oktober 1924) folgendermaßen: „Das Wichtigste an den 17 Arbeiten ist die Darstellung der psychanalytischen Heilbarkeit auch schwer scheinender Fälle, die man bis jetzt zur Epilepsie zählte und die anderen Behandlungen trotzten. Die diese Ansicht stützenden etwa zwei Dutzend Fälle sollen keine Auswahl darstellen, haben aber fast alle etwas Besonderes, das schon auf Psychogenie hinweisen könnte. Es scheint mir die Differentialdiagnose gegenüber der nicht psychogenen Epilepsie, deren Existenz durch diese Arbeiten nicht ausgeschlossen wird, sollte nicht schwierig sein. So schwer es ist, sich der überzeugenden Kraft der angeführten Fälle im Allgemeinen zu entziehen, so gäbe es natürlich gegen manche Einzelheiten Einwendungen zu machen."

So spricht ein führender Psychiater, ein Denker und Forscher, der sich trotz Vertiefung in sein Fach das Verständnis für die großen psychologischen Fragen der Zeit bewahrt hat.

Ein alter Satz bestätigt sich aufs Neue: Nemo profeta in patria sua!

XIX.

Analyse eines Falles von Epilepsie.

> Der Geist des Menschen und der Gang der Welt ist sich unter allen Umständen und zu allen Zeiten so gleich, daß selten ein Wahres ganz neu und selten ein Neues ganz wahr sein wird. *Grillparzer.*

In meiner ersten Arbeit über Epilepsie habe ich in Kürze einen Fall mitgeteilt, dessen sadistische Wurzeln offen zutage traten. Über diesen Fall möchte ich nun etwas eingehender sprechen. Ich wiederhole zuerst den Teil der Krankengeschichte, der sich bereits in Bd. I dieses Werkes befindet.

Fall Nr. 55. Herr Lamda kam vor 4 Jahren in meine Behandlung, nicht wegen seiner epileptischen Anfälle, sondern wegen einer Paraphilie, die ihn schon mehrere Male in unangenehme Situationen gebracht hatte. Er war ein Urolagnist, bei dem der Trieb zur Urolagnie in folgender Weise auftrat. Er trachtete sich in einen Damenabort zu schleichen oder von einem Herrnabort aus die Miktion der Frauen zu beobachten. Schon bei dieser Beobachtung empfand er starke Libido, die ihn zum Onanieren zwang oder sich in einer Ejakulation äußerte. Er trachtete auch in den Damenabort einzudringen und trank dann, falls in der Schüssel Reste des Urins vorhanden waren, diesen mit der Hand ausgeschöpften Urin unter großen Lustgefühlen aus. Eine andere Befriedigung seiner Paraphilie fand so statt, daß er hinter Gebüschen wartete, bis vorbeigehende Frauenzimmer dort ihre Notdurft verrichteten. Er stürzte sich dann auf die Stelle, leckte mit der Zunge die Exkrete aus und hatte besonders ein großes Lustgefühl, wenn etwas Erde zwischen seinen Zähnen haften blieb, so daß sie knirschte. (Nebenbei bemerkt: Herr Lamda erzählte, daß er mit Bedauern bemerken mußte, daß er mehrere gleichgesinnte Konkurrenten hatte, die sich sehr gut kannten.) Dem Weibe gegenüber war er vor der Behandlung impotent, verlangte immer von Dirnen die Miktion, kostete aber in den seltensten Fällen deren Urin. Vor blutigem Urin hatte er einen Ekel. Dieser Kranke litt an schweren Anfällen, die meistens während der Nacht auftraten. Nach der Schilderung seines Vaters gingen sie folgendermaßen vor sich:

Er stieß einen durchdringenden Schrei aus und begann mit Händen und Füßen fürchterlich um sich zu schlagen. Dem Anfalle schloß sich dann ein oft mehrere Tage dauernder Dämmerzustand an, welchen ich bei dem Kranken wiederholt beobachtet hatte. Er machte dann den Eindruck eines leicht Be-

rauschten und verriet immer eine Einstellung auf ein bestimmtes Jahr seiner Jugend. Es war nicht immer das gleiche; aber die Zeit zwischen 11 und 14 Jahren wurde im Dämmerzustand immer wieder reproduziert.

Bei diesem Kranken war von verschiedenen bewährten Psychiatern die Diagnose „Epilepsie" gestellt worden. Er war, als er in meine Behandlung trat, durch große Bromdosen so heruntergekommen, daß er fast zu jeder Arbeit unfähig war.

Die Psychanalyse wirkte im Anfange geradezu zauberhaft. Diese glänzende Wirkung schrieb ich jedoch nicht nur dem Einflusse der psychischen Entlastung, sondern auch dem Aussetzen von Brom zu. Seine Akne verschwand, sein Appetit besserte sich, er begann blühend auszusehen und allen fiel sein ruhiges, gesetztes Wesen auf. Es ist mir hier nicht möglich, die ganze Analyse wiederzugeben. Eines erwies sich als sicher, daß er wohl der stärkste Sadist war, den ich in meiner analytischen Praxis kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Er schwelgte in blutrünstigen Ideen sadistischen Inhalts, die, wie es in solchen Fällen immer der Fall ist, mit masochistischen Ideen von gefesselt-geschlagen-gemartert-gebranntwerden abwechselten.

Meine Überlegung vor der Behandlung ging dahin: Nachdem die Paraphilie sich so stark durchgesetzt hatte, so mußte im Anfalle, wenn es sich um verdrängte Regungen handelte, ein viel schwereres Verbrechen, eine viel stärkere Paraphilie vor sich gehen. Mit anderen Worten, die Paraphilie der Urolagnie hatte sich als Abspaltung eines viel stärkeren pathogenen Komplexes durchgesetzt; der Durchbruch des ganzen Komplexes erzeugt einen Anfall, da der Komplex vom Bewußtsein abgelehnt wird.

— —

Ich will versuchen, die wichtigsten Ergebnisse der Analyse, wie sie im Laufe der Behandlung zutage gefördert wurden, mitzuteilen. Es war mir klar, daß der Kranke mit dem Trinken des Urins irgendeine symbolische Handlung vollzog, deren Sinn erst zu finden war. Er beginnt seine Mitteilungen folgendermaßen:

„Ich habe einen furchtbaren Ekel vor schwitzenden Weibern. Ich kann es fast nicht in der Nähe eines schweißigen Weibes aushalten." Dabei verspricht er sich und sagt statt „schweißiger Weiber" „schleimiger Weiber."

Es scheint also, daß Schweiß und Schleim gewisse Beziehungen haben, die erst später zutage treten werden.

Sein nächster Einfall lautet:

„Ich ekle mich auch vor einer schleimigen Vulva. Ein Weib, das die Periode hat, ist mir ein Grauen. Ich könnte nie den Urin einer Frau trinken, wenn er blutig ist. Da beutelt es mich vor Ekel."

Wir sehen hier schon eine Linie Schweiß-Schleim-Blut . . . Ich habe auf die Bedeutung der symbolischen Gleichungen in der „Sprache des Traumes" aufmerksam gemacht. Alle Exkrete stehen im Traume füreinander. Die Paraphilie scheint sich also besonders auf das Trinken des Blutes zu beziehen . . . Interessant sind seine ersten Erinnerungen. Die erste geht auf die Zeit zwischen dem 2. und 3. Lebensjahr zurück und lautet:

Ich war unter der Aufsicht irgendeiner Person und habe auf die Rückkunft der Eltern gewartet, die bei einem Jahrmarkt waren. Ich hatte damals Tongeschirre, eine Tonpuppe, einen Tonhasen, mit denen ich spielte. Ich war zornig und zerbrach alle Spielereien . . .

Die erste Erinnerung zeigt uns den starken Zerstörungstrieb des Kindes. Das Kind spielte schon mit 2 Jahren das Töten der Tiere. Denn alle diese

destruktiven Tendenzen des Kindes verraten seine latente Grausamkeit. Die Ursache des Zornes dürfte die Abwesenheit der Eltern gewesen sein. Die zweite Erinnerung geht noch weiter zurück. Er hält sie für die erste, die er überhaupt hat:

Ich lag zwischen den Eltern und wollte urinieren. Der Vater setzte mich auf den Topf, dessen Rand ein wenig rauh war. Ich weinte und der Vater fürchtete, daß ich verletzt wäre. Er weckte die Mutter und machte ihr heftige Vorwürfe, so daß sie weinte.

Die zweite Erinnerung zeigt uns die Beziehung des Urinierens zu den Eltern. Er glaubt sich auch dunkel zu erinnern, daß er sich in den Popo geschnitten habe und daß der Vater deshalb so böse war.

Eine weitere Erinnerung aus dem 4. Jahre, welche uns die erste sexuelle Regung des Herrn Lamda vorführt:

Das Dienstmädchen steckte mich unter ihren Rock, so daß ich meinen Kopf zwischen ihren Beinen hatte.

Ferner etwas später:

Ich spiele unter einem Rohrsessel. Das Dienstmädchen sitzt im Sessel. Ich fühle eine Nässe und mache dem Dienstmädchen Vorwürfe, daß sie über mich uriniert hat.

Die meisten seiner nächsten Erinnerungen handeln auch vom Urin. Es ist daher nicht verwunderlich, daß er bis zum 10. Lebensjahre das Bett näßte. Noch jetzt kommt es im Anfalle zum Bettnässen, was ihm sehr unangenehm ist, da er sich vor seiner Familie furchtbar schämt. Er ist daher oft verzweifelt und kämpft mit Selbstmordgedanken. Am liebsten würde er sich von einer Frau erschießen lassen. Er spielte oft mit einem Revolver und dachte immer an einen „Wasserschuß" in den Mund. Er steckt alles in den Mund. Er hat die böse Gewohnheit, alles zu saugen, Bleistifte, Federn, Zigarren usw.

Von Wichtigkeit ist sein erster Traum in der Behandlung:

Ich habe ein Mädchen aus unserer Bekanntschaft so genommen, als wenn ich sie tragen wollte. Dabei war ich sehr erregt und empfand große Lust. Ich küßte sie saugend auf den Mund. Ich erwachte mit Herzklopfen.

Ein ähnlicher Traum wiederholt sich öfters.

Er schwebt in der Luft und saugt an den Brüsten eines weiblichen Wesens. Es ist, als ob er Flügel hätte.

Zu dem Traume fällt ihm ein, daß er die Schwester öfter herumgetragen hat. Er erinnert sich genau, wie ihm, dem Dreijährigen, die Geburt dieser Schwester mitgeteilt wurde. Das Saugen spielte bei ihm immer eine große Rolle. Er hatte als Kind Angst vor Vampiren, die in der Nacht kommen und das Blut aussaugen. Die Deutung beider Träume: Er ist ein Vampir, der seiner Schwester das Blut aussaugt.

Schläge durch die Mutter ließen ihn Lustgefühle empfinden. Er erträumt Situationen, in denen er von Frauen geschlagen wird.

Im Alter von 4 Jahren fand er im Garten einen Stein, der in der Mitte geteilt war und wie ein Podex aussah. Er trug ihn viele Monate bei sich und besah ihn oft. Kurze Zeit darnach hatte er ein merkwürdiges Ereignis. Er sah ein schönes Mädchen und wurde so fasziniert, daß er kein Wort sprechen konnte und sie immer angaffte. Mit 6 Jahren verliebte er sich in seine Lehrerin.

Etwas weniger harmlos war der nächste Vorfall, für den er die Erinnerung bewahrt hat. Seine beiden Schwestern, sein Bruder und er spielten Doktor. Sie steckten der jüngeren Schwester einen Sprayapparat in den Anus und bliesen solange Luft hinein, bis sie schrie. Dann lachten sie unbändig, wenn die Luft mit lautem Geräusche ausgeblasen wurde. Im 7. Lebensjahre — er war auf dem Lande — spielte er viel mit zwei Mädchen. Sie betasteten die Geschlechtsteile und urinierten voreinander. Im Winter darauf verriet der Bruder, weil er ihn einmal geschlagen hatte, alle diese Spiele der Mutter. Die Mutter wurde sehr zornig, er bekam seine Schläge, die ihm wieder großes Vergnügen bereiteten.

Er war sehr ängstlich, besonders vor dem Einschlafen. Er fürchtete, nicht mehr aufzustehen, jammerte vor den Eltern und weigerte sich aus Angst, einzuschlafen. Er mußte immer mühsam beruhigt werden.

Schon mit 7 Jahren beobachtete er gerne die Mädchen beim Urinieren. Er zeigte den Mädchen, die einmal Bäckerei verlangten, seinen Podex und sagte: „Hier ist die beste Bäckerei . . .“

Den ersten urolagnistischen Akt vollzog er mit 8 Jahren. Er verliebte sich in einen sehr schönen Knaben. Er sah ihn auf einer Wiese urinieren und leckte seinen Urin auf.

Plötzlich kommt ihm ein anderer Gedanke. Im Gymnasium kneipten sie oft heimlich. Wenn beim Rundgesang die Frage an ihn kam: „Bruder deine Liebste heißt?“ nannte er den Vornamen . . . . der Mutter.

Im 11. Jahre setzte bei ihm eine fromme Periode von außerordentlicher Intensität ein[1]). Das wird verständlich, wenn man weiß, daß er in einer klerikalen Mittelschule erzogen wurde, die unter geistlicher Aufsicht stand. Diese fromme Zeit dauerte bis zum 14. Jahre und schlug scheinbar ohne Motivierung in eine antiklerikale um. Wir werden aber sehen, daß auch in diesem Falle die innere religiöse Strömung von großer Bedeutung ist. Es mischten sich immer religiöse Motive mit den erotischen. So war zur frommen Zeit (13 Jahre) seine Lieblingsphantasie: Er stellte sich eine keusche, sehr fromme Vestalin vor, welche virgo sein mußte. Dieser huldigte er auf solche Weise, daß er sich die Mictio in orem vollziehen ließ.

Diese Identifizierung mit einem Nachttopf kehrt in zahlreichen anderen Phantasien wieder. Er ist entweder Abort oder Nachttopf. Es ist der alte infantile Neid auf die Gegenstände, die alles sehen können. Er wünschte sich auch ein Floh oder ein anderes kleines Insekt zu sein, er wollte gern eine Tarnkappe haben, um auf diese Weise die verschiedenen Phasen der Defäkation, der Miktion und des Koitus beobachten zu können. Er ist in erster Linie Voyeur und schon das Zusehen bei der Miktion bereitet ihm große Lustgefühle.

Besonders wenn er Angst hat, gesehen oder erwischt zu werden, kommt es zu einer starken Steigerung der Libido. Sehen und Gesehenwerden sind für ihn von großer Bedeutung. Mit der Angst, dabei erwischt zu werden, kann er onanieren. Schon im 12. Jahre hatte er bei einer Schularbeit, bei der er fürchtete, nicht fertig zu werden, eine Pollution.

Mit 17 Jahren begann er zu onanieren und wehrte sich gegen die Onanie vergeblich. Er unterlag fast immer. Er erkrankte an Kopfschmerzen und verschiedenen Magenbeschwerden, die auf eine Äerophagie zurückzugehen schienen. Ein Arzt, den er konsultierte, riet ihm, die Onanie aufzugeben und zu Frauen

---

[1]) Typisches Erlebnis aller Epileptiker.

zu gehen. Mit 18 Jahren versuchte er den ersten Koitus bei einer Dirne. Die Erektion kam mühsam zustande, er hatte keine besondere Libido, empfand einen ungeheuren Ekel. Damals fiel ihm eine Erinnerung ein, die er mir auch erst heute sagen kann. Sie geht angeblich auf das 2. Lebensjahr zurück:

Ich bin bei einer torartigen Brücke einer Stadtmauer gestanden und warf, vom Dienstmädchen gehalten, einen Blick auf eine große Wasserfläche (Donau?). Auf dieser Wasserfläche war der Kopf eines Ertrinkenden zu sehen, der nach Hilfe rief. Ich fragte, was mit dem Manne ist und das Dienstmädchen sagte: Er ertrinkt!

Wir dürfen in dieser Erinnerung eine autosymbolische Darstellung seiner inneren Kämpfe ansprechen. Er ist in Gefahr zu ertrinken! Das Dienstmädchen repräsentiert in seinen Träumen immer die reine Himmelsmagd Maria. Er ist in Gefahr, zugrunde zu gehen und nur Maria kann ihn retten. Er zeigt auch einen großen Marienkult, der noch zu besprechen sein wird[1]).

Der Kampf zwischen Sinnlichkeit und Frömmigkeit tobte mit unverminderter Macht weiter. Mit 18 Jahren verliebte er sich in einen Knaben, den er in der Schwimmschule nackt sah. Er hatte wiederholt das Verlangen, ihm die Fellatio auszuführen, wagte es aber nicht, ihm den Antrag zu machen.

Der Mastdarm machte ihm viel zu schaffen. Es juckte ihn immer am After, so daß er sich Gegenstände hineinstecken mußte. Mit 19 Jahren traten Perinealkrämpfe auf, die schrecklich waren. Sie verbanden sich mit Angstgefühlen, weil er glaubte, er hätte einen Mastdarmkrebs. Er wurde hypochondrisch, litt an unbestimmten Angstgefühlen des Abends und sonderte sich von den anderen Menschen ab. Mit 20 Jahren war er schon ein Sonderling, der die Gesellschaft der Freunde mied. Mit 19 Jahren kostete er zum erstenmal seinen eigenen Urin. Es war ihm nicht unangenehm, verursachte ihm aber Herzklopfen. Erst später begann er den Urin der Frauen zu trinken. Der Urin der Verwandten jedoch ekelte ihn. Sein Leiden wurde immer schlimmer. Er strich in allen öffentlichen Aborten herum, trachtete Frauen zu beobachten, tauchte dann ein Sacktuch in die Schale und trank den Urin. . . .

Schon mit 14 Jahren — erinnert er jetzt — hatte er gewünscht, daß geliebte Knaben in seine Suppe urinieren sollten.

Von Bedeutung ist, daß er mit 6 Jahren vorübergehend stotterte. (Böses Gewissen!)

— —

Er bringt verschiedene Träume, die alle auf starke Widerstände schließen lassen. Er schläft während der Analyse ein oder wird von Schwindelgefühlen überfallen. Er kommt um eine halbe Stunde später. Er habe im Kaffeehaus Zeitung gelesen und da sei er so interessiert worden, daß er an mich vergessen habe. Er trennt sich nur sehr ungern von seinen Infantilismen. Widerwillig gesteht er seine Tagesphantasien ein. Heute phantasierte er, er sei im Leibe eines weißen Pferdes, das von einem bekannten Fräulein geritten werde[2]). Öfter träumt er, daß sich Frauen auf seine Brust setzen und ihn als Reittier benützen.

---

[1]) Später ließ sich diese Erinnerung als Deckerinnerung feststellen. Er hat einen Koitus seiner Mutter mit dem Onkel (?) beobachtet.

[2]) Zeichen einer Mutterleibsphantasie.

Er hat immer die Empfindung: Das mußt du schon erlebt haben! Da mußt du schon gewesen sein![1])

— —

Heute phantasiert er, daß er Mädchen bei der Matura Aufgaben übermitteln soll und gezwungen ist, sich im Abort zu verstecken, damit er nicht entdeckt werde. Solche Situationen auszusinnen, bereitet ihm die größte Lust. Heute Nacht ein bemerkenswerter Traum, der sich mit seiner Paraphilie befaßt:

> Ich habe mich in einem Walde befunden, in dem ein Abort vorhanden war. Vor dem Abort standen 2 oder 3 Mädchen. Ich habe angenommen, daß ein Mädchen sich darin befindet und wartete, bis sie sich entfernte. Darauf wollte ich hinein, um ihren Urin zu trinken. Ich bemerkte aber, daß sich der Abort erweiterte und durch Gitterstäbe verlängerte, so daß er oben wie ein Käfig aussah. Oben hantierte ein ärmlich gekleidetes Weib, außen beobachteten Männer mein Vorhaben, so daß ich mich nicht traute, einzutreten.

Der Traum läßt sich als die direkte Fortsetzung seiner Tagesphantasien erkennen. Er ängstigt sich ständig vor der Polizei und dem Eingesperrtwerden, weil sein Vater dadurch von seinem Leiden erfahren könnte. Deshalb hat er immer den Wunsch, ein Mittel zu finden sich unsichtbar zu machen. Er möchte auch Aborte mit Reflexspiegeln erfinden, damit er die Frauen ungestört bei der Miktion und der Defäkation beobachten kann.

Der Traum ist eine Mutterleibsphantasie. Er befindet sich mit seinen beiden Schwestern im Leibe der Mutter und trinkt ihren Urin. Das ärmlich gekleidete Weib stellt die Hebamme, die Männer seine vermeintlichen Väter dar.

Er stellt sich immer vor, daß der Strahl der Frau den Penis ersetzt. Auch die defäzierende Frau ist die Frau mit dem Penis.

Er erinnert sich jetzt an mehrere Szenen, da ein Dienstmädchen vor ihm ungeniert die Miktion und Defäkation ausführte. Er war damals fünf Jahre alt. Eine ältere Person (er glaubt vielleicht, es wäre eine seiner zahlreichen Tanten gewesen) machte ihm schon im frühen Alter die Fellatio. Mit 6 Jahren ging er oft in den Salon und stellte sich vor, daß dort der Satan wäre, gegen den er seine ganze Familie verteidigen müßte. Er tat das mit Stoßgebeten und freute sich, daß alle seine Gebete so wirksam waren . . .

— —

Der nächste Traum behandelt wieder eine infantile Situation und zeigt, daß sich alles um Sehen und Nichtgesehenwerden handelt.

> Ich bin in einem Zimmer, wo sich ein Sofa befindet, das man aber wegen einer Bretterwand nicht sehen kann. Eine meiner Schwestern geht hinter diese Bretterwand urinieren, während die andere, die nur mit dem Hemd bekleidet war, aus einem Gitterbette herausurinierte. (Das Gitterbett verwandelte sich in eine Art Sandfläche.) Ich sah sie vorne und hinten ganz nackt und fragte sie, ob sie sich denn nicht geniere, worauf sie mir erwiderte: Das macht mir gar nichts.

Dieser Traum hilft uns den vorhergehenden erklären. Der Käfig ist das Gitterbett, eine wichtige Erinnerung seiner Jugend. Der Traum reproduziert

[1]) Im Leibe des Vaters.

Szenen aus der Kindheit. Die Sandfläche rührt daher, daß er oft den Urin mit Sand oder Erde vermischt „genießen“ muß, wobei ihm das Knirschen des Sandes ein großes Vergnügen bereitet.

Die Beziehungen der Paraphilie zum Schwesternkomplex werden immer deutlicher.

Ich unterbreche die Mitteilung der Sitzungen. Die Träume behandeln typisch die gleiche Konstellation. Die Widerstände verstärken sich. Es kommen immer neue Anfälle, welche ihn wochenlang der Analyse entfernen. Aus dieser schweren Zeit ragen einige Träume von Bedeutung hervor.

Ich war in Begleitung meines Onkels auf dem Wege nach einer Gasse. Zur Abkürzung unseres Weges passierten wir eine Reihe mir noch unbekannter Durchhäuser und gelangten auf diese Weise erstaunlich schnell an das gewünschte Ziel, wie bereits erwähnt, eine Gasse, eng und winkelig, die mir aber sehr bekannt vorkam. Ohne weiteren Übergang waren wir in einer Art Massenquartier. In diesen alkovenähnlichen Räumen, die, wie erwähnt, infolge der fehlenden Zwischenwände miteinander kommunizierten, lagen auf Pritschen in langer Reihe eine Anzahl von schlafenden Männern, sämtliche in zerlumpter Kleidung. Die ganze Räumlichkeit war hell erleuchtet. Mir wurde etwas bange bei diesem Anblick, denn da ich keine Aufsichtsperson bemerkte (keinen Wachmann oder dgl.) und wir, d. h. ich und mein Onkel, in besserer Kleidung waren, so befürchtete ich, daß uns in dieser Gesellschaft leicht etwas geschehen könnte, zumal der Umstand, daß wir lediglich aus Neugierde diese Lokalitäten besuchten, ja allein schon den Zorn der Leute reizen konnte. Mein Onkel aber führte mich weiter. Am Ende der Reihe von schlafenden Männern lag auf einer Pritsche allein ein etwas besser gekleideter Mann, der meinen Onkel mit feindseligen Blicken musterte und zu ihm sagte: „Ah, Sie san a Stecher.“

Ganz am Ende des Ganges war der Abort, bestehend aus zwei Lokalitäten. Derselbe war in ein halbkreisförmiges Gewölbe hineingebaut, die Zwischenwand, welche die zwei Lokalitäten trennte, sowie die Türen waren aus Holz.

Mein Onkel öffnete eine dieser Türen und zeigte mir den Abort, indem er dabei eine auf den Abort bezügliche, mir nicht mehr erinnerliche Bemerkung machte (ich glaube, er sprach von zwei Töpfen oder Topferln). Ich erwiderte darauf: „Ja, das glaub' ich, wenn zwei zu gleicher Zeit wollen . . .“ Hier brach ich den Satz ab. Der Abort, den ich zu sehen bekam, bestand aus auffallend weißem Holz (es drängt sich mir hier die Assoziation Alabaster und Alaun auf) und war nicht besudelt, ein Umstand, der mit Rücksicht auf das Milieu sehr merkwürdig erschien.

Als mein Onkel und ich die vorbeschriebene Lokalität verließen, erinnerte ich mich daran, daß einer der besser gekleideten Männer — wie ich mich nämlich nachher erinnerte, habe ich später noch mehrere anständig gekleidete Männer gesehen, bei denen auch der Gesichtsausdruck auf besser situierte Leute schließen ließ, die also garnicht in die Umgebung paßten — dem Onkel sagte, er sei ein „Stecher“. Ich fragte meinen Oheim, was wohl mit diesem Worte gemeint sei. Er erwiderte mir darauf, das wäre ein Mann, der sich besonders von älteren Frauen beeinflussen lasse. „Also ein Weiberknecht“, erwiderte ich. Letztere Diskussion scheint mir um so merkwürdiger, als sich mir bei dem Wort „Stecher“ auch schon im Traum die Assoziation „Entjungferer“ aufdrängte.

Ich übergehe die Deutungsmöglichkeiten, die ich in der „Sprache des Traumes“ angedeutet habe und wende mich zu den verräterischen Situationen, welche uns die sadistische Triebrichtung verraten.

Zuerst wenden wir uns der rätselhaften Gestalt des Onkels zu. Ich habe sie ursprünglich als phallisches Symbol aufgefaßt, weil ich die Darstellung der Parapathie im Traume und ihre Personifikation damals noch nicht kannte. Der Onkel ist der Träumer selbst, wie alle Personen des Traumes Abspaltungen des Träumers sind. Der Onkel repräsentiert die Parapathie, die Krankheit, den Verbrecher in ihm. (Der Onkel ist Fleischer.)

Die Reihe zerlumpter Männer weist auf eine Verbrecherspelunke oder einen Kerker hin. Daher wird die Abwesenheit des Wachmannes unangenehm empfunden. Der Wachmann symbolisiert das Bewußtsein, welches die wilden Triebe bewacht und ihr Eindringen in das Leben des Tages verhindert. Er fürchtet den Zorn dieser zerlumpten Verbrecher. Diese zerlumpten Verbrecher sind die Darstellung seiner verbrecherischen Gedanken. So ruhen sie in seiner Seele (funktionale Deutung). Er fürchtet, daß der Zorn stärker als seine Vernunft und seine Überlegung sein könnte (er ist bezeichnenderweise Jurist!). Er könnte von den verbrecherischen Trieben überwältigt werden.

Und nun kommt der Verrat. Einer dieser Gedanken nennt den Träumer einen Mörder. „Ah, Sie san a Stecher!“ (Wiener Dialekt und heißt: Sie sind ein Stecher!) Das weiße Holz, Alabaster geht auf einen weißen Körper. Seine Lieblingsphantasie ist es, in einen weißen Frauenleib, weiß wie Alabaster, einen Dolch hineinzustoßen. Der Onkel gibt dann eine Erklärung für Stecher, die so aufgefaßt wird, als wäre der Stecher ein Frauenknecht.

An Lamda sehen wir am schönsten, wie sich der Sadist aus Angst vor seiner Gewalttätigkeit in einen Masochisten verwandelt. Wenn Lamda zu Frauen geht, erniedrigt er sich in jeder möglichen Weise. Er konnte den Sadismus in einen Masochismus konvertieren, weil er sich symbolisch dem Weibe in sich unterwirft. Seine Homosexualität dringt ja in dem Traume deutlich durch und bildet den Grund seiner Frauenverachtung, die er dann in eine Apotheose der Frau konvertiert hat. Unmöglich ist es, solchen Menschen die normale Wertung beizubringen. Sie können nur in den Extremen hin und her pendeln, weil die Extreme die bipolaren Ausdrucksformen einer und derselben Kraft sind.

Stecher, Frauenknecht, Entjungferer, das sind die wichtigsten Assoziationen, die der Traum verbindet. Der Frauenknecht ist nur die Umkehrung des Frauenherrschers, des Mannes, der über Leben und Tod des Weibes entscheidet, der ihr Leben in seiner Hand hat. Das ist der Mörder, der sie ganz besitzt und ihr den Herrn zeigt, der ihr Schicksal wird und sie zerlegt, als wollte der Teufel das zerstören, was ein Gott so herrlich aufgebaut.

Der Onkel ist deshalb bedeutungsvoll, weil er in ihm einen Liebhaber seiner Mutter vermutet hatte. („Wenn zwei zu gleicher Zeit wollen . . .“) Die Mutter, deren Leib weiß wie Alabaster ist, wird zugleich verdächtigt und verteidigt. Die Mutter (hier als Abort dargestellt) ist nicht besudelt. Der Vater, der sich die Untreue der Mutter gefallen läßt, wird als Frauenknecht verächtlich gemacht. Die vielen schlafenden Männer in diesem Traume sind Männer, die der Mutter beigeschlafen haben.

Weitere Einblicke in sein Geistesleben gewährt uns der nächste Traum.

Nach wechselnder Szeneriefolge, an die ich mich nicht mehr erinnern kann, befand ich mich plötzlich in einer Gebirgslandschaft, kahler

Gesteinsboden, eine Mulde, nur ganz schütter mit Latschen durchsetzt, der weitere Horizont wieder begrenzt durch kahle Gesteinswände. Zu meiner Rechten schritt ein Mann, ein Gewehr in der Hand (Papa?), vor uns eine Gemse auf der Flucht. Mein rechter Begleiter legte an und feuerte, und trotzdem das arme Tier schon nach der ersten Kugel bei einer Zwergföhre niederbrach, sandte er noch weitere 3—4 Kugeln nach. Ich sah genau die Körperstellen, wo die einzelnen Kugeln eindrangen, alle Kugeln trafen hinter dem linken Schulterblatt, das Tier hatte nämlich auf seiner Flucht, die ursprünglich geradeaus ging, wahrscheinlich durch die Bodenbeschaffenheit gezwungen, kurz bevor es von der ersten Kugel getroffen worden war, die Richtung nach links eingeschlagen.

Wir näherten uns dem verendenden Tiere und ich machte beim Anblick des sterbenden Wildes zu meinem Begleiter die Bemerkung: „Eigentlich habe ich mir eine solche Jagd anders vorgestellt."

Der Körper der Gemse wurde, während wir sie betrachteten, immer größer, größer als der Körper eines Elefanten, so daß die Brusthöhe — ich meine damit die Entfernung vom Brustbein bis zu den Rückenwirbeln — schließlich gut $1^1/_2$ *m* hatte.

Die linke, uns zugekehrte Seite des Brustkorbes war von Fell und Rippenknochen vollständig entblößt, so daß Lunge, Teile der Leber und des Magens in richtiger anatomischer Lage zu sehen waren, aber nicht blutüberströmt, nicht zuckend, ohne Bewegung und Leben, ähnlich wie bei einem zu Demonstrations- oder Lehrzwecken angefertigten anatomischen Wachspräparat, auch die einzelnen Weichteile und Eingeweide zeigten nicht die warme, weiche Farbe einer Tierleiche, sondern eher die glänzenden Firnisfarben eines solchen Präparates, ohne richtige Wiedergabe des wirklichen Farbentones, wie das zu der leichteren Unterscheidbarkeit bei Lehrpräparaten üblich ist. Unter der Lunge aber quollen in schlangenartigen Bewegungen die weißlich-gelben Gedärme hervor, ebenfalls nicht blutüberströmt, sondern rein und gewaschen, von der Gestalt, wie sie etwa der Wurstfabrikant als Hülle für seine Würste benutzt.

In diesem Traum meldet sich der Wunsch, das Innere eines Lebewesens zu sehen. Sein Vater ist in der Tat ein leidenschaftlicher Jäger. Hier zeigt sich die vererbte Disposition zum Sadismus. Daß die Jagd eine bekannte Maske des Sadismus ist, wurde schon so oft hervorgehoben, daß ich diesen Gemeinplatz hier nicht zu wiederholen brauche. Man könnte die Jagd auch ein Ventil des Sadismus nennen und meine Analysen von Jägern haben mir das immer wieder bestätigen können. Die Gemse symbolisiert hier das Weib, auf das er ja immer in seinen Phantasien Jagd macht. Daß der Vater die Gemse jagt, könnte einen Anhaltspunkt geben, auf wen sich seine sadistischen Phantasien ursprünglich bezogen haben. Wir erkennen seine Mutter, die in dem späteren Teile des Traumes als Elefantenweibchen erscheint. Das Phänomen des Wachstums im Traume geht häufig auf eine Gravidität zurück. Die gravide Mutter war für ihn eine ständige Erregung. Er lebt noch jetzt in einer Angst, die Mutter könnte wieder gravid werden. Seine jüngeren Geschwister betrachtete er immer als lästige Konkurrenten und unzählige Phantasien beschäftigen sich mit dem Tode seiner Geschwister. Mit dem jüngeren Bruder steht das Verhältnis jetzt so, daß sie miteinander kein Wort wechseln, obgleich sie auf einander angewiesen sind. Nicht daß sie offiziell miteinander böse sind, aber sie sprechen nie zueinander . . . es sei denn die notwendigsten

Worte und die auch nur in Gegenwart der Eltern, die sich sehr kränken, daß die Brüder in kein herzliches Verhältnis zueinander kommen können. Mit den Schwestern aber führt er allerlei Raufszenen, die spielerische Erledigungen und tastende Vorversuche eines Mordes darstellen. Sie ringen erbittert, dann wirft er sie nieder und sagt: „So — jetzt bist du in meiner Gewalt, dein Leben hängt von meiner Gnade ab“ usw. . . .

Aus diesen Spielen spricht die sadistische Grundeinstellung. Alle seine Träume enden mit einem Kampfe, in dem er wütend wird.

Eine Reihe wichtiger Erinnerungen! Er war fünf Jahre alt und spielte im Garten mit einem kleinen Reh, das er sehr liebte. Da kam ein Mann, der auch mit dem Reh spielte; plötzlich zog er ein Messer aus der Tasche und stieß es dem Reh in die Brust. Es war nämlich der Fleischer, der den Auftrag hatte, das Reh abzustechen. Er weidete es dann kunstvoll aus.

Hier findet sich ein Ereignis, das ihn vielleicht mächtig beeinflußt hat. Denn er denkt immer an Aufschlitzen und Stechen und ist eigentlich der typische Frauenmörder. Er läuft bei Frauen immer davon aus Angst, er könnte etwas anstellen. Der Urin ersetzt Blut. Er lechzt nach dem Blute seiner weiblichen Opfer. Schon als Kind war seine Lieblingsspeise Blut. Blutwürste oder ein aus Gänseblut gebackener Blutkuchen. Vor einigen Tagen tauchte ihm bei einer Dirne die Vision eines Lustmordes auf. Er lief entsetzt davon. Sein böses Gewissen verrät ein anderes Phänomen: die Angst vor jedem Wachmann!

Andere Phantasien, die sich ziemlich offen zeigen, sind die Mutterleibsphantasien. Er ist noch im Leibe der Mutter, der als Pferd, Kasten, Schrank, in den Träumen erscheint. Die lächerlich infantile Einstellung, vom Leibe der Mutter aus alles zu beobachten, kehrt in Tagesphantasien und Träumen wieder. Ich gebe hier einige Aufzeichnungen des Kranken über sein Traumleben wieder:

„Den ersten Teil der Nacht hatte ich einen Traum, dessen Inhalt ich nach dem Erwachen mir nicht mehr rekonstruieren konnte. Nach dem zweiten Einschlafen (zwischen 6 und 7 Uhr) träumte ich folgendes:

> Ich befand mich in einem mit schäbiger Eleganz ausgestatteten Zimmer, anfangs angekleidet (mit der dunklen Erinnerung, soeben durch eine dunkle Hausflur und über eine schlecht beleuchtete Stiege hier eingetreten zu sein), später lag ich ausgekleidet daselbst in einem Bette. Da kamen zwei Männer mit einem Freudenmädchen und begaben sich vor meinen Augen in ein in dem Zimmer stehenden Chiffonnier (Kasten), welcher Kasten dann in rhythmische Schwingungen geriet, wobei ich die Empfindung hatte, daß sich in demselben ein Koitus abspiele; plötzlich besah ich, der ich während des ganzen Vorganges ein schwüles und unbehagliches Gefühl hatte, das Leintuch des Bettes, in welchem ich lag, bemerkte, daß dasselbe mit einigen eingetrockneten Blutflecken sowie mit ebenfalls bereits eingetrockneten gelben Schleimflecken besudelt sei, worauf ich vor Ekel aus dem Bett sprang, bereits wieder vollständig angekleidet und mit einem Gefühl der Erleichterung bemerkte, daß zugleich eine ältere, schäbig gekleidete Frau (Kupplerin? Quartiergeberin?) mit einem Schlüssel erschien, nach meiner Ansicht, um die im Chiffonnier Eingeschlossenen zu befreien, von der ich für meine Person aber ebenfalls Befreiung erwartete. Hier war der Traum zu Ende.

Ich erwachte in etwas schlechterer physischer Verfassung, hatte den ganzen Tag über an Torpidität des Magens und Darmes und abends von

5 Uhr an auch an zeitweiligen Schwindelanfällen zu leiden, war übelgelaunt und um die Mittagszeit sowie gegen Abend von größerer innerer Unruhe (Sensationsbedürfnis? Libido?). Um 10 Uhr ($^1/_2$11 Uhr) beim Schlafengehen fühlte ich mich in den Gliedern wie zerschlagen, wie das sonst nur vorzukommen pflegte, wenn ich früher einen ganzen Nachmittag und die halbe Nacht meine Nerven durch geschlechtliche Aufregungen irritiert hatte. Ich verfiel aber trotzdem (allerdings nach vorhergegangener Onanie) bald in einen tiefen, erquickenden Schlaf, aus dem ich erst gegen 7 Uhr erwachte. Ich träumte wieder in zwei Abschnitten. Aus dem ersten Teil des Traumes erinnere ich mich nur daran, daß ich mir im Traume mein eigenes Traumerlebnis, welches wieder ziemlich vage und unzusammenhängend war, ordnete und registrierte und daß ich den so geordneten Traum trotzdem noch so zusammenhanglos und unvernünftig fand, daß ich mir dachte, Sie, Herr Doktor, würden sehr darüber lachen.

Der zweite Teil des Traumes in der Nacht hatte folgenden Inhalt:

Ich, ein Zeitungsmarder, sitze in einem Kaffeehaus und lese die „Frankfurter Zeitung", da tritt der Pikkolo zu mir, fragt, ob die Zeitung frei sei und nimmt sie mir, ohne meine Antwort erst abzuwarten, einfach weg und gibt mir den „Berliner Börsenkurier"; ich werde wütend, rufe ihm nach, rufe den Zahlkellner, beschwere mich bei ihm, der Zahlkellner zieht hierauf den Pikkolo bei den Haaren, ich selbst stürze einige Zeit später auf den Pikkolo los, schlage denselben mit der geballten Faust mehrmals in das Gesicht, wobei ich die Empfindung habe, daß ein Brillantring (obwohl ich nie einen solchen getragen habe und seit Jahren überhaupt keinen Ring trage) dem armen Pikkolo das Gesicht blutig reißen muß und sage darauf vor mich hin: „Ich habe eine Wut." (An ein entsprechendes Traumgesicht, nämlich an das blutig zerrissene Antlitz kann ich mich ebensowenig erinnern wie daran, ein Publikum gesehen zu haben, obwohl ich das unangenehme Gefühl hatte, meine Heldentaten coram publico zu vollführen. Der Pikkolo ließ sich merkwürdigerweise alles gefallen.)

Sodann rufe ich „zahlen" und erkläre dem Zahlkellner, das Lokal nie mehr besuchen zu wollen. Der Markör entschuldigt das Benehmen des Pikkolo, sagt: „Wissen Sie, der Pikkolo hat Schulden, es hat ihm halt ein anderer mehr Trinkgeld gegeben und von einem Menschen, der Schulden hat, von dem kann man alles erwarten." Noch im Traume hatte ich sodann das Gefühl, eine unwürdige, leider nicht mehr ungeschehen zu machende Tat begangen zu haben und atmete erleichtert auf, als ich beim Aufwachen die Traumnatur des Ganzen erkannte.

Der heutige Tag war bezüglich meines physischen Befindens weit günstiger als die beiden vorhergehenden."

Die Aufzeichnungen sind deshalb sehr interessant, weil die Zustände, die einem Anfalle vorangehen, ähnlich den beschriebenen sind. Diesmal wurde der Anfall durch einen onanistischen Akt kupiert. So eine träge torpide Stimmung leitet gewöhnlich den Anfall ein.

Die Träume sind äußerst interessant. Der Kasten als Symbol des Mutterleibes ist uns schon bekannt. Wichtig ist, daß immer wieder die Träume von Blut erzählen. Auch seine Wahl der Worte verrät den Blutsauger, den Vampir. Im Café ist er kein Zeitungsleser, sondern ein „Zeitungsmarder".

Der Pikkolo ist er selbst. Er schlägt sich, weil er in der Kindheit schwere Schuld auf sich geladen hat. Der Zahlkellner ist in den Träumen die

Vertretung des Sühne heischenden Todes. Das Trinkgeld verrät wieder seine Paraphilie. Er ist ein Vampir und möchte seinen Opfern das Blut austrinken. Das ist seine Schuld und dafür muß er zahlen.

Deutlich bricht in dem zweiten Traum sein Haß („Ich habe eine Wut") hervor. Wir sehen auch eine Entwertung der Mutter, die hier als Kupplerin dargestellt wird. Als Kind schnüffelte er in der Bettwäsche der Eltern herum und war sehr erregt, wenn er Blut- oder Schleimflecke entdeckte. Er haßte dann seine Eltern — besonders seine Mutter.

Er ist klein (der Pikkolo) und haßt alle Menschen, die groß sind, besonders seinen Bruder, der schön gewachsen ist.

Der Kasten symbolisiert auch seinen Gehirnkasten — die Parapathie. Die Mutter soll ihn von seinem Leiden erlösen. In seinem Gehirn hat sich die Vorstellung festgesetzt, daß die Mutter zwei Männer hatte. Der zweite ist der Onkel, der im Traume vom Stecher (S. 693) eine so wichtige Rolle spielt.

Hat er einen Koitus seiner Mutter mit dem Onkel beobachtet?

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Einige wichtige Erinnerungen. Mit 5 Jahren liebte er ein Bild in einem Bilderbuche: Ein Knabe überfrißt sich mit Kipfeln, so daß sein Bauch platzen muß. Diese Angst, es könnte ihm der Bauch platzen, trat wiederholt auf, das letztemal mit 20 Jahren. Wir wissen schon, daß die Angst die Strafe dafür ist, daß er anderen den Bauch öffnen wollte. Er ist ja Jack der Aufschlitzer. Träume vom Verbrennen und Angst vor dem Verbrennen kommen häufig vor. Er zog sich mit 14 Jahren Brandwunden zu, wahrscheinlich, um sich zu bestrafen und den Märtyrertod zu sterben.

Er träumt, daß ihn seine Mutter ruft und zu sich ins Bett nimmt.

In einem anderen Traume reißt er sich los von einer ärmlich gekleideten Frauensperson mit noch jugendlichem, ovalen, blassen aber sonst ausdruckslosen Gesicht, die mit Gesicht und Geste eine freche Vertraulichkeit verrät. Er kämpft mit ihr und es gelingt ihm, sich ihren Griffen und Umarmungen zu entwinden.

Jeder Kampf im Traume ist auch ein Kampf mit sich selbst. Man merkt, wie sich in dem Träumer männliche und weibliche Tendenzen befehden. Er will sich von seiner Weiblichkeit befreien (ich habe mich von ihr losgerissen) und er ist wütend darüber, daß er kein ganzer Mann sein kann. Mann sein heißt für ihn Sadist sein und das Weib töten! Deshalb muß er in seine Weiblichkeit flüchten, um sich vor dem Verbrechen zu sichern.

Andere Bedeutungen des Traumes übergehe ich hier. Sie würden uns von unserem Thema abbringen . . .

Doch wer ist die „ärmlich gekleidete Frauensperson mit noch jugendlichem, ovalen, blassen aber sonst ausdruckslosen Gesichte", die mit Blick und Geste eine freche Vertraulichkeit verrät? Nur gründliche Kenner der Religionssymbolik in Träumen werden dahinter Maria, die Mutter Gottes erkennen, die ihn vor dem Verbrechen warnt, ihn davor behütet, an seiner Schwester einen Inzest oder einen Mord zu begehen. Und noch tiefer verbirgt sich seine Mutter hinter dem Bilde, das aus Dirne und Mutter Gottes eine Einheit macht.

Er ist wie alle Sadisten nach außen ein Atheist und nach innen ein Frömmling. Er besucht Kirchen, um sich an der Musik zu ergötzen oder um die frommen Leute auszulachen. Er würde am liebsten in der Kirche Blasphemien begehen oder daselbst seine erotischen Abenteuer suchen. Allein seine kirchlich strenge Erziehung — er war Zögling in einem Jesuitenstift — steckt

ihm in allen Knochen. Über die Zusammenhänge von Sadismus und Blasphemie wäre viel mitzuteilen. Die Lektüre der Werke des Marquis de Sade, besonders der Justine, belehrt einen deutlich genug. Da werden die Teufelsmessen geschildert, wird ausgeführt, wie dumm die Menschen sind, welche sich von den Pfaffen an der Nase herumführen lassen. Der Haß gegen das Weib ist zugleich der Haß gegen die Gottheit. Mit dem Weibe wird der Glaube gemartert und überwunden. Aber nur scheinbar. Immer wieder melden sich die religiösen Schuldgefühle und verlangen eine Umwandlung des Sadismus in Masochismus. Der Masochismus ist die Unterwerfung unter das Weib und unter die Religion.

Will man die Tagesphantasien eines solchen Patienten erkennen, so tut man gut, ihm aufzutragen, einen „künstlichen“ Traum zu konstruieren. Dieser Auftrag muß unvermutet kommen, so daß der Pat. sich nicht vorbereiten und einen gefälschten Traum konstruieren kann, der dem Arzt das Wichtigste verbirgt. Ich habe solche Versuche wiederholt gemacht, sie in meinem Werke „Die Sprache des Traumes“ im Kapitel „Künstliche Träume“ mitgeteilt.

Auch Lamda wurde eines Tages um einen solchen Traum ersucht und schnurrte eine Tagesphantasie ab. Denn er sprach unheimlich rasch, so daß ich kaum folgen konnte.

Hier ist das Produkt, das wir jetzt unter die Lupe des Psychologen nehmen wollen:

> Ich sehe eine Fayenceschale, die sich zum oberen Teile einer Hirnschale verwandelt. In dem durch die Abnahme dieser Hirnschale aufgedeckten Schädel ist das Gehirn weiß, blutleer zu sehen, wie bei einer Leiche. Das Gehirn kommt in Bewegung und bildet sich um zu Meerschaum, aus dem eine Venus geboren wird. Die besteigt einen Sockel und wird zur bekannten knydischen Venus ohne Arme, welche in dem Boudoir eines amerikanischen Millionärs steht. Das Boudoir ist leer. Die seidenen Gardinen des Himmelbettes sind zurückgeschlagen. Das Bett macht den Eindruck, daß es erst kürzlich von der Schläferin verlassen worden ist. Die Eindrücke des Körpers sind noch auf Lager und Polster zu sehen. Ein Neger betritt das Boudoir, nimmt vom Waschtisch ein Trinkgefäß und hält es der Marmorstatue zwischen die Beine. Die Marmorstatue uriniert. Der Neger trinkt den Urin und dann begibt sich der Neger zum Lager der Milliardärin und steckt den Kopf unter die Decke. Er wird während der Prozedur von seiner Herrin überrascht, die innerlich geschmeichelt ist, doch nach außen hin die Gestrenge spielt und den Neger mit einer Hutnadel attackiert und sticht. Der Neger läßt sich ganz passiv alles gefallen, sinkt auf die Knie. Sie hält plötzlich in der Attacke inne und beginnt, von den wunden Stellen des entblößten Oberkörpers des Negers das hervorquellende Blut zu saugen. Sie springt wieder auf: „Pfui Teufel! Du stinkst!“ Sie jagt ihn dann hinaus und steht, vor Aufregung noch wütend, bei ihrem Toilettentisch. Ihr Mann kommt herein und sagt: „Was hat denn der Neger? Der blutet ja! Sogar Zahnabdrücke hat er auf seinem Fleisch! Hast du ihn vielleicht gebissen? Du bist ja eine Megäre. Gelt, bei diesem ekelhaften Kerl machst du das. Aber mir nicht. So ein perverser Geschmack!“
>
> Sie: „Du bist ein Waschlappen! Du bist kein Mann! Ja, wenn du auch solche Muskeln hättest, etwas leisten könntest, dann wäre es der

Mühe wert, sich mit dir abzugeben. Mit so einer Jammergestalt will ich nichts zu tun haben. Kusch dich!“

Er: „Ah! — so steht die Sache. Ja — weißt du — du hast seinerzeit zuviel von mir verlangt. Ich hätte mir ja auch das alles gefallen lassen, was du mit dem gemacht hast. Aber du hast dich nicht getraut und ich habe mich auch nicht getraut, dir solche Anerbieten zu machen.“

Man denke, daß diese Phantasie in zwei Minuten mitgeteilt wurde und daß der ganze Tag des Herrn Lamda mit solchen Phantasien angefüllt ist! Dabei ist diese Phantasie noch eine von den zahmen. Die meisten sind sehr blutrünstig und schwelgen in Martern und Blut. . . .

Die Phantasie setzt mit einer offenen Gehirnschale ein. Es wird uns an einem funktionalen Bilde das Werden eines Gedankens dargestellt. Was dem Hirne entsteigt, der hirngeborene Gedanke ist Venus, die Göttin der Liebe, das Weib als Herrin und Gottheit, vor der sich der Sterbliche neigen muß. Der Neger ist der Träumer selbst. Seine schwarze Seele, seine Leidenschaften, der innere Teufel repräsentieren sich in diesem Symbole. In ihm streiten der Mann und das Weib mit dem bösen Geiste . . . der Parapathie. Das Weib unterdrückt das Leiden und sticht mit Nadeln, saugt das Blut aus und der Mann sieht zu. Dann kommt das quälende Geständnis: „Du bist kein Mann! Du bist ein Waschlappen, du hast keine Muskeln!“ . . . Das ist sein Jammer. Er ist ein kleiner, schwächlicher Mensch. Sein Größenwahn (Vergleiche im Traume das Warenhaus Gerngroß) verlangt von ihm große Taten. Der Sadismus ist oft die Rache der Schwachen, ist nur der Schein einer Größe. Macht ersetzt Größe, ja Macht ist Größe. Die Frau, die von ihm getötet wird, muß ihn als groß empfinden[1]).

Wieder das alte Motiv: Die Frau, die ihren Mann betrügt. Die Mutter hat den Vater mit einem schwarzen Mann (der Onkel war schwarz — der Vater blond) betrogen.

— —

So ersehen wir aus dieser Phantasie, wie sich die verschiedenen Strömungen seiner Seele befehden und wie das Unbewußte sich sehnt, das auszuführen, was der Neger tut. Er aber kann im Bewußtsein nur masochistisch sein. Um seine sadistischen Triebe auszuleben, um ein Weib zu töten, um der Herr zu sein, muß er in seinen Anfall flüchten. Ebenso wichtig ist für ihn der Anfall als die Erledigung der homosexuellen Tendenzen. Er hat zweierlei Anfälle: Den einen, in dem er ein ganzer Mann und ein Verbrecher ist, den anderen, in dem das Weib in ihm siegt und er sich dem Manne unterwirft.

Denn seine Urolagnie verdeckt seine masochistische Einstellung zum Manne und besonders zum Vater. So lernen wir aus dieser Analyse das gleiche wie aus der vorhergehenden: Wie sich die ursprünglichen Verhältnisse verkehren und wie auch in den Äußerungen der Parapathie der Schein trügen kann.

---

[1]) Wem diese Spaltungen der Seele im Traume unwahrscheinlich vorkommen, der lese das Meisterwerk von *Spitteler* „Imago“. Der Held teilt sich in mehrere Komponenten (strenge Herrin, Ritter, Löwe, Kaninchen, Konrad und Viktor). Auch weiß *Spitteler*, daß lieben heißt: Seine Gottheit finden. So sagt er: „In dem Augenblicke, da sich ihm Pseuda in Imago verwandelte, mußte sie ihm im göttlichen Lichte erscheinen. Viktors Liebe wurde als Religion geboren. Und, o Wunder! seine Gottheit wohnte in seiner Nähe, sichtbar und erreichbar.“

Er produziert allerlei grausige Erinnerungen. Eine tote Katze, die ganz zerfetzt hinter dem Hause gefunden wurde; das Schlachten der Hühner im Hause, dem er sehr gerne zusah; das Zerreißen einer Gans durch einen wilden Hund; das Ertrinken eines jungen Menschen, das er als Unbeteiligter miterlebte.

Er führt sein Leiden auf die ihm von den Tanten zuteil gewordene Verzärtelung zurück. Ich habe wiederholt auf die Bedeutung von Krankheiten in der Kindheit aufmerksam gemacht, weil sie die Lust am Kranksein erzeugen. Auch Krankheiten der Geschwister sind sehr wichtig, weil sie die Quelle des Neides und schwerer Konflikte werden. Lamda erzählt darüber:

„Im Alter von 6 Jahren hatte ich Keuchhusten und wurde, teils um meine Geschwister nicht anzustecken, teils weil die Eltern den Landarzt nicht für genug zuverlässig hielten, nach Wien zu meinen Großeltern und Tanten gebracht. Während dieser meiner Krankheit zeigte ich mich sehr eigensinnig und störrisch. Von der Großmutter und den Tanten wurden alle meine Launen mit wirklich engelhafter Geduld ertragen, während der Großvater dagegen protestierte, daß sich meine weiblichen Verwandten in der Weise von mir tyrannisieren ließen. Um diese Zeit (mein zweiter Wiener Aufenthalt fällt ein Jahr später, in welchem Jahre mein jüngerer Bruder an Scharlach erkrankte) dürfte mir, wahrscheinlich um mich während meiner Krankheit zu beschäftigen, von einer meiner Tanten (die nebenbei gesagt damals bereits hysterisch war und es noch heute ist) das Märchen vom Däumelinchen oder ein Märchen von Elfen vorgelesen worden sein. Speziell das Wort „Däumling“ ist mir noch in lebhafter Erinnerung, ich dürfte mir also wahrscheinlich ein weibliches Gegenstück, ein „Däumelinchen“ konstruiert haben! Meine Phantasie beschäftigte sich damals sehr viel mit diesem Geschöpf, und zwar schwelgte ich geradezu in Gedanken damit. Mit besonderer Vorliebe aber verweilte ich bei der Vorstellung der Stoffwechselsekretion. Ich kann mich ganz bestimmt erinnern, daß ich damals zwischen den zwei Sekretionen, der Defäkation und der Miktion, nicht genau unterschied und mir die Sekretion als einen einzigen Akt, also ungefähr so vorstellte wie die des Vogels, nämlich aus einer sogenannten Kloake. Auch die Form dieses Sekretes hatte in meiner Vorstellung ungefähr die Form des Vogelkotes, nur konsistenter, etwa wie die Regenwurmhäufchen und ohne den spezifischen Geruch des menschlichen oder Vogelkotes, sondern wahrscheinlich, worauf ja schon die Zuckerdose hindeutet, welche ich mir als Ablagerungsstätte dieser Sekrete dachte, süß und angenehm. Diese bewußte Zuckerdose war aus dickem, blaugrünem Glas. Sie war damals mein Lieblingsgegenstand, was ja insoferne merkwürdig ist, als ja sonst eine kindliche Phantasie mit einem solchen Gegenstand nicht leicht etwas anfangen kann.

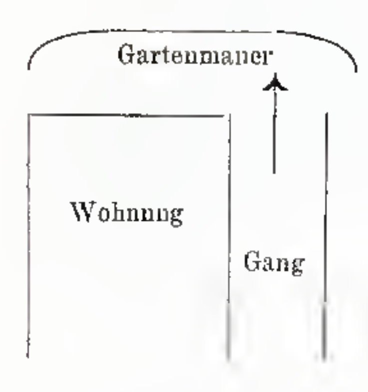
Um diese Zeit war ich nicht nur eigensinnig, sondern auch kleinlich und pedantisch, denn wie die Mama in späteren Jahren des öfteren bemerkte, sei ich jetzt das gerade Gegenteil von früher. In meiner Kindheit durfte man von meinen Gegenständen nichts von seinem Platze rücken und ich konnte stark aufgebracht werden, falls ich die geringste Unordnung in meinen Sachen bemerkte. Jetzt bin ich weder kleinlich, noch geizig, noch mißgünstig gegen Bessersituierte, nichts ist mir widerwärtiger als Dogmatismus und Fanatismus und niemand ist leichter bereit, fremde Überlegenheit gerne, ja mit einer gewissen ehrfürchtigen Unterwerfung anzuerkennen wie ich.“

Wir sehen hier einen Charakterzug, der selten im Bilde der epileptischen Persönlichkeit fehlt: Die Überbetonung des Eigentumsgefühles. Diese Kinder haben ein starkes Bewußtsein des Besitzes, gönnen ihre Spielsachen

keinem der Brüder oder Schwestern. Sie heneiden die Geschwister und alle anderen um alles, was sie besitzen. Sie möchten gerne alles haben. Später äußert sich diese Eigenschaft oft in der Überkompensation der Freigebigkeit und Verschwendung.

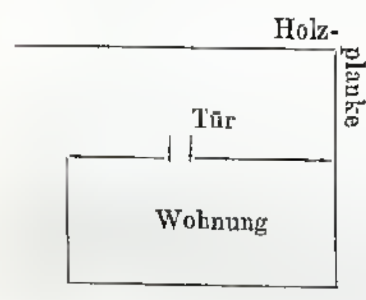
Der Nebel, der über seiner Jugend liegt, beginnt sich zu erhellen. Er erinnert immer an deutlichere Details, die scheinbar ganz bedeutungslos sind, bei näherer Betrachtung sich aber als sehr wichtig erweisen.

Kindheitserinnerungen.



2. bis 3. Lebensjahr. Ich stehe abends, während es schon zu dämmern beginnt, mit meinem Bruder in dem in nebenstehender Skizze bezeichneten Gang und schaue gegen die Gartenmauer. Plötzlich bemerke ich, wie über die letzterwähnte Gartenmauer ein Kopf herübersieht. Ich war darüber sehr erschrocken und machte meinen Bruder auf die Erscheinung aufmerksam. Der Bruder begann zu heulen, worauf der Vater erschien, mich, da ich den Bruder unnötig erschreckt hätte, strafte und uns beide in die nebenan befindliche Wohnung führte. Ich empfand die Bestrafung als ungerecht, da ich tatsächlich etwas gesehen zu haben glaubte, was mir große Furcht einflößte.

Eine Erinnerung, die vielleicht noch älter sein dürfte, als die vorhergehende:



Ich stand vor der Wohnungstür allein. Vor der Wohnung war nur ein schmaler Hof, an zwei Seiten von einer nach meiner jetzigen Schätzung $1^1/_2$ *m* hohen Holzplanke eingefriedet.

Plötzlich sprangen über die rechte Holzwand zuerst 2—3, dann eine ganze Herde von Ferkeln. Erschrocken flüchtete ich zur Mutter, welche dann noch zur Tür hinaustrat.

— — — — — — — — — — — —

Zur Zeit, als meine Eltern am Lande waren, war daselbst eine sehr hübsche Lehrerin. Ich kann mich nur noch an folgendes Gespräch zwischen meinem Vater und meiner Mutter erinnern. Mama: „Ja aber sie bleiben ja wieder nicht so lang da.“ Papa: „Da wird ganz einfach abends das Haustor zugesperrt und damit punktum.“ Daß sich dieses Gespräch auf eine Abendgesellschaft bezog, in welcher sich auch die Lehrerin befand, muß ich aus den diesem Dialog vorhergehenden oder nachfolgenden Worten geschlossen haben und ich habe damals vermutet, daß die Abendgesellschaft hauptsächlich der Lehrerin wegen so lange zurückgehalten werden soll. Ich war um diese Zeit (ungefähr 3 Jahre alt) bereits ebenfalls in die Lehrerin verliebt und fand daher dieses Vorgehen ganz begreiflich.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Aus meinem ersten Schuljahr erinnere ich mich noch an folgende Episoden: Wir hatten ein Lesestück vorgenommen, in welchem ein Geschwisterpaar, Bruder und Schwester, sich in einer finsteren Lokalität befinden, ich glaube in einem Keller. Die Schwester will die Finsternis benützen, um zu stehlen, sie wird aber von dem Bruder dahin aufgeklärt, daß Gott auch im

Finstern alles sähe und daß daher die Strafe nicht ausbleiben würde. Die Schwester läßt sich durch diese brüderliche Rede vom Diebstahl abhalten. An diese moralische Erzählung knüpfte oben erwähnte Lehrerin die frei erfundene Fortsetzung, daß die Schwester aus Dankbarkeit dem Bruder später ein Bilderl schenkte. Ich wunderte mich noch, woher die Lehrerin das wüßte, denn im Lesebuch stand ja nichts davon.

Einmal mußte ich, ich weiß nicht mehr aus welchem Grunde, „hierbleiben". Die Lehrerin war, nachdem sich alle Schüler entfernt hatten, nur mehr mit mir allein, ich war sehr zornig, weinte, statt ordentliche Buchstaben zu machen, machte ich absichtlich schlechte oder direkt Tintenpatzen, ich glaube, daß ich sogar vor Zorn den Urin nicht halten konnte.

Jetzt, in der Rückschau erscheint mir dies ein Versuch, die Lehrerin zu tätlichen Strafhandlungen gegen mich zu provozieren. Damals war nämlich das Rohrstaberl noch im Gebrauch und so oft einer von meinen Schulkollegen dasselbe zu fühlen bekam, regte sich in mir fast etwas Neid, der aber sehr stark unterdrückt wurde.

Der heutige Schlaf war wieder mit Schulträumen erfüllt, an die ich mich aber nicht erinnnern kann. Gegen Morgen träumte ich, auf einem Schiffe zu sein, auf welchem ich ein Gespräch zwischen Steuermann und Kapitän belauschte, welchem Gespräch zufolge das Schiff gerade in sehr gefährlichem Fahrwasser sich befinde und jeden Augenblick auf ein Riff auffahren könne. Einer der beiden Männer sagte, man könne nicht anders, man müsse diesen Kurs halten.

Die erste Erinnerung zeigt deutlich den Charakter einer Deckerinnerung. Sie enthält die Schuld und die Strafe. Der an der Gartenmauer auftauchende Kopf sah wie ein abgehackter Kopf aus. Wir wissen ja, daß kleine Kinder häufig den Impuls zeigen, den Geschwistern den Kopf abzuhacken. Der Sinn dieser Erinnerung lautet: Ich wollte meinem jüngeren Bruder den Kopf abhacken, aber ich fürchtete die Strafe des himmlischen Vaters.

Sein Verhältnis zum Bruder ist noch jetzt das denkbar schlechteste. Der Bruder taugte nicht viel und wanderte nach Amerika aus. Das war für Lamda die beste und die glücklichste Zeit. Aber vor zwei Jahren kam der Bruder wieder zurück und besetzte seinen Platz im Elternhause. Zwei Jahre aber dauern seine Anfälle. Es muß das Leiden mit den Mordabsichten, die er gegen seinen Bruder hegt, in Zusammenhang stehen.

Allein er könnte ihn nicht so hassen, wenn er ihn nicht geliebt hätte. Er erinnert sich in der Tat an verschiedene Szenen, die sich bezeichnenderweise alle im Abort abgespielt hatten.

Eine weitere Determinierung der ersten Deckerinnerung ist die Mutterleibsphantasie. Er liegt mit dem Bruder im Mutterleibe und sieht dort den Kopf des Vaters (Glans?) auftauchen. Alle Menschen, die mit ihrem Leben unzufrieden sind, sehnen sich nach dem Mutterleib zurück. Auch Lamda gehört zu den Menschen, die ein neues Leben beginnen möchten.

Die zweite Erinnerung an die Ferkel dürfte die Symbolisierung einer bestimmten Vorstellung sein: Über ein unschuldiges reines Kind brechen die schweinischen (sündhaften) Gedanken herein.

Die Erinnerung läßt schließen, daß er „Schweinereien" über seine Mutter erfahren hat. (Die Ferkel springen über die Holzwand.) Der Vater scheint ihr

heftige Vorwürfe gemacht zu haben. (Siehe die Deckerinnerung mit dem Nachttopf auf S. 689.)

Wie genau Kinder die geringsten Kleinigkeiten beobachten, das zeigt uns die Episode mit der schönen Lehrerin. Für Lamda stand es natürlich fest, daß der Vater ebenso wie er selbst die Lehrerin liebte. Es mußte sie ja jedermann lieben, weil sie so schön war.

Von der Strafe Gottes handelt die dritte Erinnerung. Gott sieht alles und bestraft alles. Die Angst vor dem Gesehenwerden ist ihm im erhöhten Maße eigen.

Die vierte Erinnerung zeigt uns die Trotzeinstellung zu der schönen Lehrerin und den Versuch, durch Schlimmsein Schläge zu erzwingen.

Der Traum aber zeigt den Kranken im Kampfe mit sich selbst. Er legt sich die Frage vor, ob er denn den richtigen Kurs steuere und beantwortet sich die Frage, er könne es jetzt nicht anders, er müsse schon diesen Kurs halten.

Wir erkennen, daß seine Parapathie eine Sicherung gegen seine kriminell-sexuellen Instinkte darstellt. Statt Blut trinkt er Urin. Doch, wenn er schon seine sadistischen Impulse so ausgelebt und umgestaltet hat, wozu benötigt er dann die epileptischen Anfälle?

Darüber belehrt uns der Einfall des Pat., der bei Besprechung der Anfälle von der Tatsache ausgeht, daß der Bruder zurückgekommen und sich viel mit den Schwestern beschäftigt. Der Bruder war sehr musikalisch und musizierte viel vierhändig mit seinen Schwestern, spielte auch wunderschön Cello. Er fühlte sich dadurch zurückgesetzt und brütete Rachegedanken. Er aber war infantil an die ganze Familie fixiert und liebte seine Schwestern über alles in der Welt. Er konnte auf alle Bewerber eifersüchtig sein und ließ keinen Kollegen ins Haus kommen. Er raufte gerne mit den Schwestern, wobei er sie aufs Bett warf und mächtig drückte. Er war sehr böse, als ich ihm diese Spiele untersagte. Er meinte, sie wären ganz asexuell. Er muß aber zugeben, daß er beim Raufen hie und da Erektionen hatte, welche die Schwestern bei der intimen Berührung bemerken mußten.

Der erste Anfall trat in einer Silvesternacht auf. Er war mit einigen Kollegen ausgegangen, während die Schwestern mit dem Bruder ins Theater gegangen waren. Damals scheinen ihn die Mordimpulse infolge von Eifersucht arg gepeinigt zu haben. Der Imperativ seines Inneren lautete: Töte ihn! Er setzte sich mit aller Kraft zur Wehre. Er kam etwas trunken in ein Kaffeehaus und wollte dort zum zweiten Male einen Artikel über „Willensfreiheit und Logik“ lesen, der ihn sehr interessiert hatte. Der Autor leugnete die „Willensfreiheit“ und wies auf die Triebhandlungen der Menschen hin. Diesen Artikel konnte er nicht finden, so daß er zwei Stunden das ganze Kaffeehaus durchstöberte und alle Zeitungen durchschaute. Endlich fand er ihn in der Beilage der „Münchner Allgemeinen Zeitung“. Er hatte sich den Imperativ gegeben: „Du gehst nicht früher schlafen, ehe du nicht den Artikel gelesen hast.“ Ein Junktim mit Affektverschiebung. Es sollte heißen: „Ich gehe nicht früher schlafen, ehe ich den Bruder erschlagen habe.“ Er fand ihn und ging nach Hause. Er fürchtete die Freiheit seines Willens und mußte doch das Verbrechen begehen. Er vollzog es im Traume. In dieser Nacht hatte er den ersten Anfall, dem eine längere Amnesie folgte, in der er sich vor allen Justizbeamten fürchtete.

Nun war die Bahn offen und er konnte im Traume auch Jack der Aufschlitzer sein. Die Anfälle bestehen nun 2 Jahre. Sie traten im 26. Jahre auf.

Ich sah ihn auch nach einem Anfalle. Er hörte Töne, Stimmen, Sätze, die er nie wiedergeben „konnte" oder, besser gesagt, „wollte", um sein Geheimnis nicht zu verraten. Er wußte nur, daß er in den Anfällen furchtbar mit den Zähnen knirschte, als wenn er Knochen zermalmen würde. Nach einem Anfalle hat er eine belegte Zunge, als wenn er sich überessen hätte und einen aufgeblähten Bauch, als wenn er zerspringen müßte[1]).

Seine Erinnerungen beweisen, daß das Märchen vom Rotkäppchen auf ihn einen großen Eindruck gemacht hat, auch der Wolf und die sieben Geißlein. Die Geschichten vom Aufessen der kleinen Kinder oder Zicklein erregten ihn immer ganz außerordentlich. In den Anfällen brechen seine kannibalischen Instinkte durch. Er ißt auch in den urolagnistischen Anfällen Erde und Sand mit dem Urin, wobei ihm das Knirschen des Sandes Lustgefühle erzeugt. (Mutter Erde!) Die Worte, die er nach Anfällen erinnert, sind rätselhaft und widerstehen der analytischen Aufklärung, da er dazu gar kein Material bringen kann.

Er schildert eine solche Nacht, in der sich ein milder Anfall ereignete:

„Vor 1/4 5 Uhr früh geriet ich in Halbschlaf, bemerkte, daß ich mit den Zähnen knirschte, hörte daraufhin sofort mit dem Zähneknirschen auf, hatte ferner das unbestimmte Gefühl, vorher lebhaft geträumt zu haben und das Gefühl, daß dieser Traum inhaltlich gleich oder doch sehr ähnlich mit allen vorausgegangenen Träumen sei, an deren Inhalt ich mich nach dem Erwachen nicht mehr erinnern konnte. Ferner hatte ich die Empfindung, als ob ich eine ziemlich richtige Einsicht in meinen momentanen physischen Zustand hätte (geblähten Magen und Darm) und als ob ich, diesen Zustand zu ändern, über etwas (eine seelische Fähigkeit?) verfügen (disponieren) würde, wobei mir noch die Begriffe „Ersatz" und gewisse Zahlen, wie ein „Zehnfaches" und ein „Zweifaches" vorschweben. Ich erwachte sodann vollständig, und zwar noch vor 1/4 5 Uhr früh, lag dann ungefähr 3/4 Stunden wach, worauf ich wieder einschlief."

Der darauffolgende Traum hatte folgenden Inhalt:

> Ich hatte mich, um eine französische Stunde zu nehmen, zu der Tochter des Portiers des Burgtheaters begeben, woselbst ich meine ältere Schwester antraf, welche der oberwähnten Tochter des Portiers eine wichtige Mitteilung zu machen hatte und ihr dabei zugleich einen längeren Besuch abstattete, wodurch meine französische Lektion vereitelt wurde.
>
> Der weitere Inhalt des Traumes, der sehr lebhaft war und in welchem auch noch mein Bruder eine Rolle spielte, ist mir entfallen. Auch mein gefühlsmäßiges Verhalten zu obigem Fräulein kann ich nicht mehr präzisieren, ich glaube aber, daß es ein auf dem Gefühl einer gewissen Sicherheit beruhendes selbstbewußteres war, als ich es bisher gegenüber dem weiblichen Geschlechte geäußert habe. Der Traum endet mit folgender Vorstellung:
>
> Ich stand an der Rückseite eines Automobils mit nicht gedecktem Wagenfond, in dem vorderen Teil des Wagenfondes saßen zwei Damen, der Leiter des Wagens war mein Bruder. Ich fürchtete, daß er den Wagen nicht lenken könnte und wollte nach vorne, um den Wagen zu lenken. In diesem Moment stürzte durch eine ungeschickte Bewegung, die ich machte, mein Bruder aus dem Wagen. Ich wußte nicht, wie ich

[1]) Aerophagie.

lenken sollte, das Automobil raste mit größter Geschwindigkeit. Meine ältere Schwester schrie auf: „Wohin führst du uns?“ Ich erwachte mit Schrecken und Herzklopfen.

Die Ausdrücke „Ersatz“ und „Zehnfaches“ werden verständlich, wenn man weiß, daß er darunter leidet, daß der Bruder ihn bei den Schwestern ersetzt hat. Dieser Silvesterabend, an dem er den ersten Anfall erlitten hatte, war der erste, den er ohne die Schwestern verbracht hatte. Er hat einen bescheidenen Gehalt, den ihm sein Vater auszahlt. Der Bruder hat infolge seiner Reise nach Amerika im letzten Jahre das Zehnfache verbraucht. Im Traume erscheint die jüngere Schwester als Tochter des Portiers des Burgtheaters, die ältere in ihrer wahren Gestalt. Die französische Lektion geht deutlich auf Fellatio und Kunuilingus. Sein Minderwertigkeitsgefühl ist im Traume geschwunden, er fühlt große Sicherheit. Aber nur kurze Zeit. Dann meldet sich die Angst vor seinen Trieben im Automobiltraum. Er tötet seinen Bruder und geht mit den Schwestern durch. Die zwei Damen sind seine Schwestern. Er fürchtet, der Bruder werde die Schwestern verführen. Die Mutter begünstigt den Bruder, sie ist eine Kupplerin. Er könnte den Bruder vor Wut aufessen. Seinen Haß beweisen Träume, in denen der Bruder und die Schwestern eine Leiche tragen, in denen der Bruder schwerkrank oder verwundet ist, weitere Erinnerungen, welche meist von Blut und Leichen handeln.

Konnte schon als Kind nicht die Haut in der Milch essen. Hatte und hat noch heute vor kleinen Hautstückchen im Kaffee oder in der Milch einen unsagbaren Ekel, der sich zum Erbrechen steigern kann, weil er an das Essen von menschlicher Haut denkt. War vorübergehend Vegetarier.

Über die letzte Nacht ein sehr interessanter Bericht:

„Ich hatte eine ziemlich schlechte Nacht, Flatulenz, leichtes, lokales Kopfweh an der linken Schläfe und unruhigen, mehrmals unterbrochenen Schlaf, kurze Zeit knirschte ich mit den Zähnen.

Traumbruchstück:

I. Nur sehr unklare Erinnerung: Ich befand mich in einem Zimmer allein und hatte fortwährend das Bestreben, mich von meinem im Traum unklar gefühlten, unangenehmen Zustand zu befreien.

Ich ging dann auf die Suche nach weiteren einsamen Zimmern, wobei ich noch ein Zimmer entdeckte, das mir bis jetzt noch ganz unbekannt war. Meine Gefühle bei dieser Entdeckung sind mir nicht mehr ganz klar in der Erinnerung, aber ich glaube, sie waren gewiß nicht unangenehmer als vorher.

Ich bemerke, daß das erste („bekannte“) Zimmer, von dem aus ich das „unbekannte“ Zimmer suchen ging, mir im Wachzustande ebenfalls unbekannt ist.

II. Unklare Erinnerung an eine Spaltung des Bewußtseins: Ungefähr so, als ob ich den leidenden Teil meines Ich jemandem, Ihnen Herr Doktor, oder einem anderen (zur Kur, zum Wegnehmen) überlassen könnte.

(Morgentraum.) Daran knüpfte sich ein Gespräch zwischen meinem Vater und seinem Hausmeister, welchem Gespräch ich beiwohnte. Der Hausmeister, welcher in zwei Personen zerlegt war, behauptete, indem er gleichsam auf seinen Doppelgänger mit der Pfeife deutete: „Jo, wissen S',

gnä Herr, jetzt schiaßen holt die Wossa bei ihm z'samm (der Hausmeister ist ein Trinker) und do wird er's nimmer lang damochen (er wird bald sterben)."

Schließlich (Morgentraum) sah ich im Traume ein Eichhörnchen in liegender Stellung, ich versuchte, dasselbe mit einem Stock zu erschlagen, verfehlte dasselbe. Da ich bemerkte, daß das Eichhörnchen in einer Erdmulde trotz meines fehlgegangenen Schlages stille hielt, so versuchte ich, es mit dem Stock anfzuspießen, was ebenfalls mißlang. Darauf war das Eichkätzchen plötzlich unmittelbar vor meinem Gesicht in aggressiver Haltung, ich packte dasselbe mit der Hand am Halse und suchte es zu erwürgen, dabei streckte es eine ziemlich lange Zunge heraus. In dem Moment erwachte ich."

Diese Flucht durch die verschiedenen Zimmer ist sehr interessant. Sie bedeutet ein Suchen im eigenen Herzen und ein Verstecken vor mir und vor sich. Es gibt noch viele Kammern, die seinem Bewußtsein versperrt sind . . .

Der Hausmeister ist ein Symbol des Todes und kündet den nahen Tod des nierenkranken Vaters an. Er wird an Wassersucht sterben . . . Den Kampf mit dem Bruder und dem Feinde im Innern, mit der Katzennatur drückt aber der letzte Traum aus, der so charakteristisch ist, daß er keines Kommentares bedarf. Deutlich wird die Spaltung der Persönlichkeit in allen diesen Träumen ausgeführt. Epileptiker zeigen häufig diese Verdoppelung der Persönlichkeit in ihren Träumen. Anderseits zeigt sich das Motiv „zwei Väter" in einer neuen Gestalt.

Der nächste Traum ist von allergrößter Bedeutung, weil er einem Anfalle vorausgeht. Zu erwähnen ist noch, daß er mit der Mutter allein in der Wohnung war, weil der Bruder und die Schwestern einen größeren Ausflug ins Gebirge gemacht hatten. Er ging nicht mit, weil er fürchtete, draußen einen Anfall zu bekommen und weil er mit ihnen nicht Schritt halten kann.

Sein Traum lautete:

„Es träumte mir, daß ich mich erinnere, daß mein Bruder die Mutter koitiert. Ich glaube wenigstens, daß es ein Traum war, denn morgens erinnerte ich mich, daß ich während der Nacht mir sagte: „Ah, da ist wieder eine Kindheitserinnerung, die mußt du dir sofort notieren." Ich hatte mir aber nichts notiert. Auch scheint mir der Gedanke so ungeheuerlich, daß, wenn diese Erinnerung im Wachzustande gekommen wäre, dies mit einem viel größeren Affekt verknüpft gewesen wäre und mir nicht fast zufällig am Morgen in Erinnerung gekommen wäre. An die anderen Träume dieser Nacht kann ich mich deutlich erinnern:

Ich war bei der Sängerin G.-S. Wir beide waren allein, sie im Negligé, das Lager war hergerichtet, ich umarmte sie, hatte Erektion, erwachte sodann und schlief wieder ein. Des Morgens um 3/4 9 Uhr erwachte ich neuerdings, begann mich anzuziehen und wie ich mit meiner Toilette fast fertig war — ich kämmte mir soeben vor dem Spiegel die Haare — befiel mich starkes Schwindelgefühl, Einschlafen der Füße, instinktiv schleppte ich mich zu meinem Bette und fiel dort ohnmächtig nieder.

Der Umstand, daß der gehaßte Bruder mit seinen Schwestern einen Ausflug machte, versetzte ihn in tiefe Depression. Er gestand sich die Eifersucht nicht ein. Aber ihn beherrschte ein Gedanke: Der energische Bruder

könnte etwas mit den Schwestern machen. Dann bildete sich das Junktim: Wenn der Bruder sich die Schwestern nimmt, so nehme ich mir die Mutter.

Deshalb sah er im Traume seinen Bruder mit der Mutter geschlechtlichen Umgang pflegen. Der Eindruck war so lebhaft, daß er ihn für eine Erinnerung hielt. Nun konnte er sich sagen: Was der Bruder darf, das darf ich auch.

Die Sängerin Gutheil-Schoder wird von ihm sehr verehrt. Er sah sie zuletzt in der „Widerspenstigen Zähmung", wo sie ihm außerordentlich gefiel. Die Assoziationen ergeben, daß sie eine Mutterimago ist, und daß er verschiedene Phantasien hatte, die sich auf die Mutter bezogen. Er war den Tag vor dem Anfall sehr einsilbig, mied das Zusammensein mit der Mutter und sprach mit ihr kein Wort. Es war eine sehr peinliche, verlegene Stimmung. Die Türe zum Schlafzimmer der Mutter steht wegen seiner Anfälle immer offen. Sie kam auch im Anfall an sein Bett. Er war nackt ohne Hemd herausgetreten und auf ihre Türe zugegangen. Dann legte er sich ins Bett zurück und hatte einen heftigen Anfall. (Schilderung der Mutter.)

Nach dem Anfalle erlebte er jenes Jahr, in dem er sich verbrannt hatte. Der Einfluß der klerikalen Erziehung bricht durch. Er erinnert sich allerlei Wunderheilungen und Wunderdinge. Er erzählte auch, daß er sich kränkte, daß sein Vater nicht fromm war und er für sein Seelenheil viele Messen lesen ließ. Ein klerikaler Roman spukt in seinem Kopfe herum. Sadistische Motive mengen sich mit religiösen Halluzinationen im Dämmerzustand: Er ist der heilige Sebastian, er ist Christus, er hat eine Dornenkrone . . . Er wird noch einmal geboren und fährt in den Himmel.

Nächste Nacht: Wilde Träume von Krieg und Schlächtereien.

— —

Er träumte:

> Alle müssen in den Krieg ziehen. Ich bin mit der Mutter allein. Sie drückt auf einen elektrischen Knopf. Ich sagte: Das ist nicht der rechte, da wirst du keine Verbindung erzielen. Ich ziehe eine längliche elektrische Birne aus der Tasche und drücke sie der Mutter in die Hand. Wie die Mutter sie in die Hand nimmt, springen Funken aus der Birne. Ich erwache mit einer Pollution.

Nächster Traum:

> Ich träumte, eine neue Methode des Denkens und der Weltanschauung zu besitzen. Streng rationalistisch und mechanistisch. Ich dachte an die Bibel und an die Evangelien und weinte über das verlorene Paradies.

Die Träume sind durchsichtig. Sie wiederholen das uns bekannte Inzestmotiv und die religiösen Hemmungen.

Mit seinen Schwestern trieb er in der Jugend allerlei erotische Spiele. Eine solche Szene wiederholt der nächste Traum, der eine diesbezügliche Erinnerung einleitet:

> Ich war in einem Bahncoupé auf der Fahrt auf den Semmering (?). Der Name der Station, in der ich ausstieg, kam mir so merkwürdig vor, so daß ich mir sagte: diese Station liegt ja gar nicht auf dem Semmering. In der Nähe meiner Zielstation befand sich auch ein Friedhof.
>
> Später war ich in Gesellschaft der jüngeren Schwester, die gerade im Begriffe war, sich mit entblößtem . . . auf mich zu setzen, als die

Tür zu unserem Gemach geöffnet wurde und eine Frau uns überraschte. Ich hatte das Gefühl, von dieser Frau nicht zum erstenmal in einer ähnlichen Situation überrascht zu werden. Auch glaubte ich, aus den Bemerkungen der Frau entnehmen zu können, daß es Skandal geben würde, falls sie uns noch einmal überraschen würde.

Auch hatte ich das Gefühl, daß über der ganzen Umgebung während der Ereignisse des vorgeschilderten Traumes eine Atmosphäre der Furcht vor einem drohenden, unabwendbarem und schrecklichem Unglück (Eisenbahnzusammenstoß, Weltuntergang?) lasten würde.

An diesen Traum anknüpfend, erinnerte er sich an seine Spiele mit der jüngeren Schwester. Er lag bei ihr im Bette und vollzog den Kunnilingus, als die Mutter eintrat. Er war unter der Decke und sie konnte nichts Genaues sehen. Sie fragte ihn nur: „Was machst du denn da?"

Er erwiderte: „Wir spielen Verstecken."

Die Mutter befahl ihm, das Bett der Schwester zu verlassen.

— —

Dunkle Erinnerungen wollen auftauchen, als ob er die Mutter einmal bei etwas Verbotenen überrascht hätte. Damals ging ihm eine Welt unter.

In einem der Anfälle schrie er: Ich brenne! Ich bin in der Hölle! (Erzählung des Vaters.) Ich sah ihn im darauffolgenden Dämmerzustande. Er war gerade in dem Zustande eines sechsjährigen Knaben und berichtete mir, daß er ein Märtyrer sei und in den Himmel komme. Bald darauf war er Christus, sprach in der Kindersprache: „Ich habe mit Dott (Gott) gesprochen, er hat mir gesagt, daß ich erlöst bin. Dott ist groß und gütig. Der Doktor ist ein Schwein. Alle Menschen sind Schweine. Sie müssen ins Fegefeuer. (Sprache wieder die eines Erwachsenen.) Ich muß wieder eingehen in die Erde — in den Leib der Mutter. Dort werde ich selig werden. Selig, selig bist du! Selig sind, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen."

Schweigt und macht saugende Bewegungen. Ich frage: Was saugen Sie da?

„Ihn — den Großen — den Feind — den Teufel — den Herrn."

Plötzlich beißt er die Zähne zusammen und knirscht. „Jetzt hab ich ihn."

„Wen haben Sie?"

„Den Schwanz des Teufels."

Dauer des Dämmerzustandes drei Tage.

Deutliche Mutterleibsphantasie. Er kastriert den Vater im Mutterleibe durch einen Biß.

Träume, in denen er die Miktion seiner Schwestern belauscht, sind ziemlich häufig. Auch viel verfänglichere Situationen kommen vor, aber er wird meistens dabei gestört. Immer wird die Hemmung im Traum durch irgend einen Störenfried symbolisiert. Ich will durch Anführung dieser Träume nicht ermüden. Ebenso tauchen Mutterleibsphantasien in der verschiedensten Form auf. Er ist in einer Eisengießerei, wo ein Mann seine Hand in rotglühende Lava hineinsteckt und es dabei zischt und spritzt. Er sitzt im Ofen drinnen und sieht ruhig zu. Er ist in sonderbaren Klosetts, wo er alles sehen kann und mit Urin und Jauche übergossen wird. Jedes Mitglied der Familie wird in einer anderen Stellung bei den intimsten Funktionen beobachtet. In allen seinen Phantasien ist er im Leibe der Mutter und ist das kleine Däumelinchen, von dem ihm seine Tante erzählte.

Hier kann er die wichtige Frage lösen, wer sein Vater ist.

Ein ungeheures Interesse zeigte er schon als Kind für die Gravidität. Er hat groteske Graviditätsphantasien, worauf sein aufgetriebener Bauch deutet. Vor schwangeren Frauen beherrscht ihn ein ungeheurer Ekel. Er kann sie nicht einmal ansehen. Sah gestern im Prater eine schwangere Frau und bekam unmotiviert eine ungeheure Wut auf sie.

„Ich glaube, daß ich schon als Kind wütend war, weil ich einen Konkurrenten bekommen sollte. Nun habe ich dieses Ereignis im Hause fünfmal durchgemacht, denn eine Schwester ist sofort nach der Geburt gestorben. Ich hatte früher allerlei Phantasien, in denen ich einer schwangeren Frau den Bauch aufschnitt. Der Gedanke an die Sectio caesarea war mir immer sehr aufregend.“ (Erinnerungen an Märchen, in denen der Bauch aufgeschnitten wird.)

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Er suchte gestern eine Dirne auf. Es schien ihm, daß sie schwanger war. Sie bejahte seine Frage. Darauf sah er plötzlich rot vor den Augen und lief davon. In der Nacht ein Anfall. Nach dem Anfall vollkommene Amnesie für die Nacht und für die letzten Jahre. Er spricht sehr rasch und sehr viel. Ist wieder ein Kind von ungefähr 8 Jahren. Erlebt eine Menge von Kinderszenen aus dieser Zeit . . . Er hört die Glocken läuten und betet wie er als Kind gebetet hat.

Nachher klingt die Erregung langsam ab. Er zeigt einen ungeheuren Ekel, der sich als vollkommene Appetitlosigkeit manifestiert. Er kann kein Fleisch essen. Allmählich kommt ihm die Erinnerung. Er weiß, daß er den Impuls hatte, die Dirne zu erstechen und ihr Blut auszutrinken. Er hätte sie am liebsten gleich in den Hals gebissen.

Nach diesem Anfall eine große Besserung. Durch ein halbes Jahr kein Anfall. Der vorher ängstliche, verschüchterte Mensch beginnt seine Haltung zu verbessern, er zeigt Energie und Lebensfreude. Langsame Besserung der Potenz. Auftreten von Orgasmus beim Koitus. Hebung aller geistigen Funktionen.

Weitere Nachrichten fehlen, da der Patient Österreich verlassen hat. Der letzte Brief bekundete, daß die kindischen urolagnistischen Akte längst überwunden sind.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Werfen wir einen Rückblick auf den ganzen Fall, so imponiert uns zuerst die Tatsache, daß dieser Fall von ausgesprochenem Masochismus, vom Dienenwollen, von abgöttischer Verehrung der Frau, sich als ein primärer Sadismus erweist. Lamda ist voller krimineller Instinkte. Er ist eigentlich ein Kannibale, der Urin ersetzt ihm das Blut, die Erde das Fleisch. Er ist ein Vampir, der anderen Menschen das Blut aussaugen möchte. Er ist fromm und sucht in der Frömmigkeit Schutz gegen seine Leidenschaften. Er erlebt jetzt alle sadistischen Szenen in Anfällen, nach denen eine Amnesie besteht, weil er nicht wissen darf, was in ihm vorgeht. Der deutlich infantile Zug seines Leides zeigt uns, daß die Annahme der Kriminalität des Kindes richtig ist. Er ist wieder ein Kind und wieder so schmutzig und so grausam wie ein Kind. Er ist mit Haß und Liebe an seine Familie fixiert. Bedingung der Heilung war die Trennung von seiner Familie.

Bemerkenswert ist, daß die Anfälle verschiedene Phantasien erfüllen, die sich mitunter kombinieren. Er hat verschiedene Typen der Anfälle, deren Motive sich vermengen. Heben wir die wichtigsten hervor:

1. Er erschlägt seinen Bruder.
2. Er vergewaltigt seine Mutter.
3. Er vollzieht an den Schwestern den Kunnilingus.
4. Er ist eine schwangere Frau und wird vergewaltigt.
5. Er ist ein Vampir und saugt Blut.
6. Er ist ein Kannibale.
7. Er erlebt seinen Tod.
8. Er erlebt seine Geburt.
9. Er ist ein Märtyrer und erleidet den Feuertod.
10. Er ist Christus und kommt in den Himmel.
11. Er wird in der Hölle verbrannt.
12. Er ist im Mutterleibe und beißt seinem Vater den Penis ab.
13. Er schlitzt seiner Mutter den Bauch auf, während sie mit einem fremden Manne (Onkel) Verkehr hat.
14. Er ist selbst ein Nachttopf oder ein Abort, in den die Exkremente entleert werden.

In manchen Anfällen erlebt er mehrere dieser Phantasien. Er tötet seinen Bruder, vergewaltigt die Mutter, erschlägt seinen Vater, wird getötet und erlebt das jüngste Gericht.

Interessant ist in diesem Falle der Übergang von masochistischen Handlungen zum epileptischen Anfall. Günstig für die Prognose war der starke Intellekt des Kranken und der bei Epileptikern so seltene Wille, das Leiden zu überwinden, dem allerdings ein starker Wille zur Krankheit entgegenstand. Die Heilung wurde durch den Umstand erleichtert, daß der Bruder vor ihm das Haus verlassen hatte und nach München übersiedelt war.

Das grundlegende Motiv war die Eifersucht auf seinen Bruder. Bemerkenswert ist, daß er später behauptete, er sehe die Koitusszene zwischen Bruder und Mutter deutlich vor sich und könne nicht glauben, daß es sich um eine Halluzination handle. Es scheint aber, daß er eine Koitusszene zwischen Onkel und Mutter belauscht hat — und daß die Bruder-Mutterszene nur eine Deckerinnerung darstellt.

Lamda hatte sich der Analyse entzogen, ehe alle Rätsel seines Falles geklärt werden konnten. Er vollzog eine Schnellheilung und nahm eine Stellung im Auslande an, um das gefährliche Milieu und den forschenden Analytiker zu verlassen.

XX.

Rückblick und Ausblick.

> Il est dangereux de trop faire voir à l'homme combien il est egal aux bêtes, sans lui montrer sa grandeur. Il est encore dangereux de lui trop faire voir sa grandeur sans sa basesse. Il est encore plus dangereux de lui laisser ignorer l'un et l'autre. Mais il est très avantageux de lui représenter l'un et l'autre. Il ne faut pas que l'homme croie qu'il est egal aux bêtes ni aux anges, ni qu'il ignore l'un et l'autre, mais qu'il sache l'un et lautre. *Blaise Pascal.*

Kehren wir nach all den traurigen Krankheitsbildern zu unserem Ausgangspunkt zurück. Wir haben gelernt, daß der Sado-Masochismus eine komplizierte Parapathie ist, welche sich dem Typus der Zwangsparapathien nähert. Die meisten unserer Kranken zeigen deutliche Zwangssymptome, ja der paraphile Akt als solcher imponiert uns als ein Zwang, gegen dessen übermächtige Gewalt der Kranke vergebens ankämpft. In meinem Aufsatz über die Zwangsparapathien[1]) habe ich die These aufgestellt:

„Jede Zwangsvorstellung entsteht durch Verdrängung einer dem Bewußtsein unangenehmen Vorstellung und durch Übertragung des freigewordenen Affektes auf eine andere, scheinbar weniger peinliche Vorstellung."

Diese These erscheint durch meine Analysen lückenlos bewiesen. Neu ist die Reichhaltigkeit der Determinierung der sadistischen Zwangsvorstellungen, wie sie besonders in den Fällen „Ein Kind wird geschlagen" deutlich zutage tritt. Der eigentliche Sinn der Parapathie erscheint verborgen und wird erst in der Analyse bewußt gemacht.

Die in keiner Zwangsvorstellung fehlende „Todesklausel" erscheint in der sado-masochistischen Paraphilie nicht offen; sie äußert sich nur als Haß. Wir müssen aber bedenken, daß jeder Haß letzten Endes tödlich ist *(Swoboda)*. Der Sadist strebt ursprünglich die gänzliche Vernichtung des Objektes an. Jeder Sadist ist eigentlich ein Mörder.

---

[1]) Zwangszustände, ihre psychischen Wurzeln und ihre Heilung. „Med. Klinik", 1910, Nr. 5—7.

Mit der Zwangsparapathie teilt die sado-masochistische Parapathie den Wiederholungszwang, der uns als Folge der Verdrängung schon bekannt ist[1]. Es handelt sich um einen nicht erledigten Affekt, dessen Abreaktiou in der spezifischen Szene versucht wird *(Freud)*. Dem Wiederholungszwang entspricht die Einengung des geistigen Blickfeldes. Der Sadist leidet an einer fixen Idee im Sinne *Janet*s. Sein ganzes Affektleben gruppiert sich um diese eine Idee oder um die eine Szene, die diese fixe Idee ausdrückt.

Die Einengung des geistigen Blickfeldes bedeutet also eine Einengung der Affektivität.

Die fixe Idee ist in der Familie verankert, in der die spezifische Szene spielt, wenn auch die Ersatzobjekte der Gegenwart scheinbar keinen Zusammenhang mit der Familie haben. In vielen Fällen läßt sich der Sadismus auf die affektative Einstellung zu einem einzigen Mitgliede der Familie zurückführen. Oft ist die ganze Familie der geheime Harem des Sadisten.

Infolge dieser Fixierung an ein infantiles Objekt sind alle diese Sadisten liebesunfähig, d. h. sie sind einer seelischen Liebe unfähig, in den meisten Fällen impotent. Wo die Potenz vorhanden ist, fehlt der richtige Orgasmus. Die höchste Lust wird immer durch einen autoerotischen Akt erreicht, d. h. mit Hilfe der Vorstellung der spezifischen Szene.

Die Fixierung an ein inzestuöses Objekt ist unbewußt und durch Verkehrung und Verschiebung entstellt.

In allen diesen Fällen können wir das Phänomen der pathologischen Treue beobachten. Sadisten sind Menschen, die auch sonst im Leben die Eigenschaft haben, nicht zu vergessen. Ihr Denken ist autistisch *(Bleuler)*.

Die Einstellnng zum geliebten Objekt ist immer bipolar, wobei eine Strömung vollkommen verdrängt erscheint. Gewöhnlich lieben sie das Objekt der Kindheit, während die Haßkomponente abgespalten wird und auf ein indifferentes Objekt der Gegenwart verschoben wird.

Diese ursprüngliche Bipolarität, d. h. die Koppelung zwischen Liebe und Haß bildet dann die Grundlage der sado-masochistischen Parapathie.

Dieser Haß richtet sich teils nach außen, teils nach innen. Es wird aber nicht die Gesamtpersönlichkeit gehaßt, sondern eine Komponente des Trialismus: Mann, Weib oder Kind. Der innere Kampf wird danu wieder nach außen projiziert und in einem Gleichnis erledigt. Die spezifische Szene des Sado-Masochisten ist nur als Gleichnis zu verstehen, als eine Fiktion, in der viele infantile Szenen zu einer einzigen verdichtet werden.

---

[1] Siehe Bd. V das über den Wiederholungszwang Gesagte, S. 29, u. Bd. VI, S. 9.

Diese Fiktion ist wie ein Traum oder wie eine Deckerinnerung aufzulösen, ähnlich wie die Zwangshandlungen der Zwangsparapathiker.

Mit der Zwangsparapathie hat der Sado-Masochismus den Haß als treibendes Moment gemeinsam. Die Grausamkeit ist der Ausdruck dieser unauslöschlichen Haßbereitschaft.

Eine Durchforschung der sado-masochistischen Paraphilie gleicht einer Wanderung durch die Hölle menschlicher Grausamkeiten.

Unsere Wanderung durch dieses Reich der Hölle ist beendet. Es wirft sich die Frage auf, ob die hier geschilderten Menschen „Ausnahmen“ sind, die sich von der gesamten Menschheit durch eine besondere Grausamkeit unterscheiden. Man könnte mir vorhalten, ich hätte aus meinem Materiale eine Reihe krasser Fälle ausgesucht, um an ihnen die Auswüchse der sadistischen Anlage klarzulegen. Das ist nicht der Fall. Jeder Analytiker weiß, welchen gewaltigen Anteil der Sadismus an dem Aufbau einer jeden Parapathie nimmt. Wir können behaupten: Jeder Parapathiker ist im gewissen Sinne ein Sado-Masochist. Die vorgeführten Fälle, die ich aus allen Gesellschaftsschichten ausgewählt habe, geben uns einen Durchschnitt des modernen Kulturmenschen. Die Zahl der Sadisten ist Legion. Ein großer Teil hat seinen Sadismus sublimiert und der Kultur dienstbar gemacht; ein anderer Teil hat ihn durch gut funktionierende Verdrängung individuell und sozial unschädlich gemacht; und der kleinste Teil lebt ihn in der Art und Weise aus, wie wir es hier geschildert haben.

Allein man unterschätze diesen kleinsten Teil nicht. Wenn es mir — einem einzigen Analytiker! — gelungen ist, aus allen Weltteilen eine solche bunte Palette sadistischer Farben zusammenzustellen, so werden wir zu dem Schlusse genötigt, daß unzählige solcher armen Kranken auf dieser „besten aller Welten“ herumlaufen.

Ich sage „armer“ Kranken, weil meine Patienten alle an dem Bewußtsein ihrer Paraphilie leiden und bewußt nur einen sehnlichen Wunsch haben: sich von dem Zwange des Leidens zu befreien.

Der Mensch ist nur glücklich, wenn er gut und gesund ist. Glück ist Gesundheit und Gesundheit ist Glück. Zum Glück gehört das Bewußtsein, den Forderungen des Gewissens gerecht zu sein. Unsere Kranken werden von einem bösen Gewissen gequält. Das Gewissen repräsentiert die Forderungen der Kultur. Je größer die polare Spannung zwischen den idealen Forderungen und der realen Erfüllung ist, desto schwerer haben wir das Leiden zu werten. (Ich verstehe hier „Leiden“ in jedem Sinne.) Wir haben ja gesehen, wie unglücklich diese Kranken sind, wie schwer sie mit ihrer Paraphilie ringen und wie sie sich alle in Sehnsucht nach wahrer Liebe verzehren.

Der Parapathiker ist ein Verbrecher ohne den Mut zum Verbrechen. Er krankt an diesem Zwiespalt. Er pendelt zwischen Gut und Böse. Aber

er zeigt nur die Züge des Normalmenschen in einer gewissen Verzerrung. Satan ist die Karikatur eines Gottes.

Kennt man das Innere des Menschen, so muß man sich wundern, daß die Zahl der wirklichen Verbrecher so gering ist. Die Menschheit hat in ihrer Entwicklung Gewaltiges geleistet. Der Kampf gegen unsere primitiven Instinkte und Impulse geht unaufhörlich vor sich. Unsere Patienten sind Opfer dieses Kampfes. Sie sind verunglückte Pioniere auf dem Wege zum Edelmenschen, von dem uns freilich noch eine weite Strecke trennt.

Wir haben es ja im Kriege erlebt und beobachtet, wie dünn der Kulturfirnis ist, der den Urmenschen in einen Kulturmenschen verwandelt. Das Bedürfnis nach Grausamkeit ist ungeheuer und tobt sich bei jeder Gelegenheit aus [1]).

Diese Grausamkeit beherrscht nicht nur die auf niedriger Kulturstufe stehenden Nationen. Sie findet sich bei den höchsten Kulturspitzen der Völker in gleicher Weise wie bei den tiefsten Kulturstufen. Ich könnte diesen Beweis für alle Nationen liefern. Ich will nur zwei Beispiele anführen: die Russen und die Franzosen, wobei ich betonen will, daß es sich nicht um Ausnahmen handelt.

Über die Russen berichtet der berühmte russische Dichter *Maxim Gorki:*

In einem von ihm verfaßten Aufsatz, der dieser Tage im „Nieuwe Rotterdamsche Courant" erschienen ist und den kennzeichnenden Titel „Die Grausamkeit des Muschiks" trägt, sagt er wortwörtlich: „Nach meiner Überzeugung ist die Grausamkeit ein charakteristisches Merkmal des russischen Volkes. Genau so wie die Engländer zum Beispiel ein charakteristisches Gefühl für Humor haben, so hat das russische Volk eine Neigung, kühlen Blutes zu martern, um die äußerste Grenze menschlichen Leidens und menschlichen Schmerzes zu erforschen und die Zähigkeit der Lebenskräfte auf die Probe zu stellen. In der russischen Grausamkeit fühlt man eine teuflische Durchdachtheit, sie ist sozusagen etwas Ausgesuchtes und Auserlesenes. Diese Eigenschaft ist nicht zu erklären durch Worte wie psychische Abnormalität oder Sadismus."

Diese russische Grausamkeit ist sich im Laufe der Jahrhunderte gleich geblieben. Ein Chronikschreiber aus dem Anfang des XVII. Jahrhunderts erzählt, daß man in seinen Tagen bei Folterungen in folgender Weise vorzugehen pflegte: Sie schütteten Pulver in den Mund des Opfers und entzündeten es dann. Andere Opfer stopften sie überall mit Pulver voll. Sie schnitten den Frauen die Brüste auf, zogen Stricke durch die offenen Wunden und hingen sie auf. Und was geschieht heute? *Gorki* führt einige Beispiele an. In Sibirien graben die Bauern, wenn sie Soldaten der roten Armee gefangen haben,

---

[1]) Eine erschöpfende Darstellung der Grausamkeit des Kulturmenschen findet sich in *Wulffens* Werken „Der Sexualverbrecher" und „Das Weib als Sexualverbrecher" (Verlag Paul Langenscheidt Berlin), die eine erschöpfende Materialsammlung darstellen. Erschütternde Tatsachen teilt auch *Iwan Bloch* in „Marquis de Sade und seine Zeit" mit.

Löcher in die Erde. In diese stecken sie die Soldaten mit dem Kopf nach unten, so daß die Beine von den Knien an über den Boden hinausragen. Dann schütten sie die Löcher zu und stellen nach den Zuckungen der Beine fest, welches der Opfer die stärkste Widerstandskraft besitzt und wer zuletzt stirbt. Die Transbaikalkosaken lehren ihre Kinder die Kunst, Holz auf den Rücken der Gefangenen zu spalten. Es kommt vor, daß ein Gefangener von rückwärts aufgeschlitzt, ein Stück seines Darmes nach hinten herausgerissen und an einem Baumstamm oder einer Telegraphenstange festgenagelt wird. Dann wird der Unglückliche um den Baumstamm oder die Stange gejagt und die Folterer schauen zu, wie sich seine Eingeweide um den Stamm oder die Stange winden. Gefangene Offiziere werden bei lebendigem Leib vom Kopf bis zu den Zehen geschunden, Stücke Haut in der Form von Epauletten werden ihnen von der Schulter geschnitten und anstatt der Sterne Nägel in den Körper getrieben. Wer sind die Grausamsten, die Roten oder die Weißen? Sie sind wahrscheinlich beide gleich grausam, weil sie beide Russen sind, sagt *Gorki*.

Was ist die Ursache dieser Grausamkeit? Man fühlt sich leicht verleitet, sie im Alkohol zu suchen, jenem Dämon, dem das russische Volk zu entreißen keine gesetzgeberische Macht so stark, keine Strafe so schwer und keine Aufklärungstätigkeit tiefgehend genug war. Nein, sagt Gorki, der Alkohol ist es nicht. Mag sein, daß der Alkohol auf das Seelenleben des russischen Bauern mit seiner armseligen Nahrung einen tieferen Einfluß hat als auf das anderer Völker, die eine reichlichere und abwechselndere Ernährung gewohnt sind, aber das Raffinement der Folterungen weist darauf hin, daß die Grausamkeit des Russen eine durch zahllose Geschlechter in früheren Jahrhunderten systematisch entwickelte Eigenschaft ist, die in jedem neuen Geschlecht durch Lehre und Unterweisung wach erhalten wird. Hunderte von Sprichwörtern, die Kristallisation der Volksweisheit von Jahrhunderten, geben den Rat, recht wild und grausam zu sein. *Gorki* zählt einige solche unter den Bauern verbreitete Sprichwörter auf. „Schlag' deine Frau mit dem dicken Ende, beuge dich dann über sie und horch'. Wenn sie noch atmet, so simuliert sie. Sie hat noch eine Tracht Prügel nötig", lautet das eine. Ein anderes besagt: „Je mehr du deine Frau schlägst, desto besser schmeckt die Suppe." Auch die Kinder werden eifrig geschlagen. Das Schlagen ist in Rußland ein beliebter Zeitvertreib. Wer geschlagen wird, darauf kommt es nicht an. „Ha, das Leben ist schön, aber es ist niemand da, den man prügeln kann", ist eine oft gehörte kennzeichnende Redensart der Bauern. Mit Prügeln, Schlagen, Töten glaubt der Muschik das Leid der Welt beseitigen zu können; natürlich auch seinen größten Kummer, den Mangel an Land. Ich habe, erzählt Gorki, aktive Teilnehmer an unserem Bürgerkrieg gefragt, ob sie nicht eine gewisse Verlegenheit empfänden, wenn sie einander töteten. Ach, davon war keine Rede. „Der andere hat ein Gewehr und ich habe auch eines. Wir sind also gleich. Es hat nichts zu bedeuten. Wir werden einige Menschen töten und dann wird mehr Platz auf der Erde sein." Um den Mitmenschen zur größten Kraft- und Energieentfaltung zu zwingen, muß man ihn, nach der Ansicht des Russen, ebenfalls prügeln. Ein Sprichwort lautet: „Wenn du einen Russen schlägst, dann wird er sogar imstande sein, ein Uhrwerk zu machen." Der Mensch muß immer geprügelt werden, denn „der Mensch ist zu faul, um zu arbeiten, aber nicht zu faul, um zu essen".

Diese Redensarten hört der Russe von Kindesbeinen an, mit der in ihnen niedergelegten Überzeugung wächst er auf. Der Muschik lernt aus ihnen

viel harte Wahrheit, er wird durch sie erzogen, die Mitmenschen mit Argwohn zu betrachten und ihnen sofort mit äußerster Gewalt entgegenzutreten. Besonders die Städter betrachtet er als überflüssig auf der Erde, der er mit mystischer Liebe zugetan ist.

Ich glaube nicht, daß der russische Bauer grausamer ist als die Bauern der Kulturnationen. Seine Reaktionen sind vielleicht offener und ungehemmter. Auch bei den Kulturnationen finden wir die Zeichen einer raffinierten Grausamkeit.

Nehmen wir jetzt als Beispiel einer Kulturnation eine Schilderung der französischen Grausamkeiten vor:

Der französiche Schriftsteller Albert *Londres* hat im „Petit Journal" seine Aufzeichnungen über die afrikanischen Strafkolonien, wohin die Militärstrafgerichte ihre Sträflinge entsenden, veröffentlicht. Die Aufzeichnungen sind nun als Buch erschienen.

Das Buch trägt den Titel: „Dante n'avait rien vu", und will damit andeuten, daß die Qualen, die menschliche Wesen in den Internierungslagern zu erdulden haben, daß die Entsetzen, die da von entmenschten Sergents, also von Unteroffizieren, den Häftlingen zugefügt werden, die Greuel übertreffen, die Dante in seiner „Hölle" erdachte und beschrieb. Dabei sind die Leute gar keine schwere Verbrecher; die meisten sind junge Bursche, kaum über zwanzig, die vielleicht einmal, angeheitert, in der Kaserne gegenüber einem Vorgesetzten frech wurden, die desertierten; sehr viele kommen aus der Fremdenlegion, deren Dienst sie unerträglich fanden und nun den Versuch unternahmen, irgendwie dem Dienst und dem Klima, in dem sie zugrundegehen müßten, zu entkommen.

In einem Lager, nimmt *Londres* mit den Sträflingen Fühlung. Mit jenen, die Selbstverstümmlung verübten. Dort der Sträfling Firmine hat sich zwei Finger abgehauen, um zu einem Kameraden zurückzukommen, der sich im Zentrallager befand. Ein anderer, Samson, hat sich zwei Finger abgeschnitten — mit einem Löffel, wie's alle machen, da der Besitz von Messern verboten ist —, um den Sergeant des Arbeitskommandos zu entrinnen. Und einer hat gar von seinen zehn nur noch zwei Finger übrig behalten. Wie etwas Kostbares, ein unersetzbares Kleinod, bewahrt er diese beiden für den äußersten Fall auf. An dem Tag erst, da es ihm bei einem Arbeitskommando namenlos schlecht erginge, würde er sich des letzten Abwehrmittels entledigen.

Über ein anderes Lager berichtet *Londres:* An den ihn begleitenden Kapitän tritt ein Sträfling heran — Véron —, der sich beschweren will. Während zweier Stunden hat man ihn in Schließeisen gelegt. Es ist dies eine Strafe, die an die grausamen Foltern des Mittelalters erinnert und die heute noch in Biribi üblich ist. Die Hände werden, Handrücken auf Handrücken, in einem Schraubenapparat befestigt. Die Füße liegen, durch Ringe festgehalten, auf der scharfen Kante einer Stange. Ein Gewicht besorgt den Rest. Manchmal verbindet auch ein Strick beide Apparate und der Delinquent wird dann mit gebeugten Rumpf, Hände bei Füßen, festgebunden. Während die „einfache" Tortur in Buch 57, dem Strafreglement für die Militäranstalten, enthalten ist, ist dieser Strick, diese Komplizierung der Folterstrafe, nirgends vorgesehen. Dennoch findet sie fast überall Anwendung!

Diese „Ineisenschließung“ soll, nach dem Reglement, nur gegen Tobende „zur Beruhigung“ vorgenommen werden und stets nur eine Viertelstunde. Véron aber, der beim Kapitän Beschwerde führt, wurde zwei Stunden in Eisen geschlossen. Der Kapitän beginnt auf der Stelle ein Verhör. Véron wurde ertappt, als er mit fremdem Bettzeug aus einem Zelt kroch. Des weiteren warf er einem Sergeant vor, ein Dieb zu sein und selbst fünf Jahre zu verdienen. In das Eisen wurde er geschlossen, weil er tobte. So meldet der Adjutant. Véron gibt alles zu; zwei Stunden aber hat man ihn im Eisen gelassen. Seine Handknöchel sind vom Eisen zermartert. Der Adjutant erklärt, nach einer Viertelstunde dem Sergeant D. den Befehl erteilt zu haben, den Sträfling aufzuschließen. Dieser behauptet aber, daß, statt aufzuschließen, dieser Sergeant D. ihn noch fester schloß. Der Sergeant wird vorgeführt. *Londres* hat seinen Namen des öfteren schon nennen hören. Im Zusammenhang mit manch übler Geschichte. So befahl dieser Sergeant einst einem Sträfling, sich auf den Boden zu legen. Mithäftlinge wurden dann gezwungen, sich des Gesichts des Hingestreckten als Abortgrube zu bedienen!

Die Sträflinge werden von den Sergeanten an Unternehmer zur Arbeit wie Sklaven verkauft, für die sie keine, wohl aber die Sergeanten eine Vergütung erhalten. Bei anstrengender Arbeit in einer Hitze von 52 Grad, bekommen sie keine anständige Nahrung, manchmal Wochen hindurch nichts anderes als Dörrgemüse und an der Sonne gewärmtes Wasser. Aber nicht nur der Strafvollzug an sich ist so entsetzlich. Diese verlorenen Seelen sind auch den unmenschlichen sadistischen Gelüsten ihrer vertierten Hüter ausgeliefert. So berichtet *Londres* über die Treibereien von sechs Sergeanten, die sich einen besonderen üblen Namen machten:

Die sechs Sergeanten besuchen allabendlich, wenn der Wein seine Wirkung auszuüben begann, ihre „Lieblinge“. Unterhaltung fand man bald. Lag einer der Arrestanten nicht gerade im Schließeisen, so spielte man Zirkus. Rock und Hemd ausgezogen und dann einem Handkarren im Laufschritt, wie ein Zirkuspferd, im Hof die Runde. Kommt dieser laufende Karrenschieber beim Sergeant durch, dessen Liebling er ist, erhält er die Reitpeitsche über den Rücken. Bei diesem harmlosen Spiele bückte sich einmal ein Sträfling, fiel auf den Karren, brach sich das Schulterbein. Diesem glücklichen Knochenbruch war es zu verdanken, daß eine Untersuchung in Gang kam, die zwar wie immer äußerst schwierig durchzuführen war, die aber dennoch, ausnahmsweise einmal, mit der Zivilentlassung der Sergeanten endete. Ein anderer Sträfling — mit Nr. 11.446 bezeichnet ihn *Londres* —, der diese Zirkusveranstaltung kannte, wehrte sich, stürzte sich auf den Sergeanten und packte ihn in aufwallender Wut. Ein Ruf, ein Pfiff, acht Senegalschützen, und Nr. 11.446 lag in den Schließeisen. Mit glühenden Kohlen wurden ihm Nase und Fußsohlen von diesen sechs Spaßvögeln verbrannt. Und mit einer Gabel fuhr man ihm in den Mund, um ihm die Zähne auszureißen!

Einem anderen, der in Eisen lag, schütteten diese Sechs Wasser ins Gesicht und streuten Zucker darauf, um den Mücken auch ein kleines Vergnügen zu veranstalten, wie sie sagten. Die Qual des gefesselt Daliegenden, gepeinigt von einem Mückenschwarm, kann man sich vorstellen! Manchmal auch versammelten sie Sträflinge und Wachmannschaften. Wählten sich einen aus, dem alle der Reihe nach ins Gesicht spucken mußten. Mehr noch manchmal, als spucken!

Nicht immer ließen sich die Wachmannschaften zu derartigen Scheußlichkeiten gebrauchen. Die Sträflinge aber mußten wohl oder übel gehorchen.

Oder: man warf einen Sträfling in die Dornzäune und goß ihm dann Jodtinktur in die offenen Wunden. Schrie er, was leicht verständlich ist, flocht man ihm eine Dornenkrone und spielte Christus mit ihm. In diesem Zustand wurde ein Sträfling sieben Tage ohne einen Schluck Wasser in eine Zelle eingesperrt. Jeden Abend besuchten ihn die sechs Sergeanten. Fragten ihn, ob er noch nicht hinüber sei. Ließen ihn, wenn er flehentlich um Wasser bat, den arabischen Gott Moulana anrufen, der wohl regnen lassen würde. Lachten ihn aus, wenn er in seiner Verzweiflung zu Moulana rief.
(Arbeiter-Zeitung 1924. Nr. 226.)

Es wäre mir ein Leichtes aus weiteren Beispielen der letzten Jahre ja sogar der letzten Wochen nachzuweisen, wie mächtig sich die sadistische Komponente des Menschen in sozialen Bewegungen äußert. Exempla sunt odiosa. Wozu auch? Ich möchte vermeiden, dieses Werk zu einem Sammelplatz aller möglichen Grausamkeiten zu machen und dadurch nur erreichen, was ich vermeiden will: den Sadisten neue Anregung zu bieten.

Nichts ist gefährlicher als die Lektüre. Ich komme zu einem der wichtigsten Punkte der Prophylaxe. „Bücher können einen weder gut noch schlecht, aber sie können einen besser oder schlechter machen". Ich habe eine große Anzahl von Sadomasochisten gesehen, welche durch die suggestive Kraft eines Buches der Paraphilie zugetrieben wurden. Sicher hat schon der böse Keim in ihnen geschlummert. Die Wirkung eines Buches hängt vom Buche und vom Leser ab. Der Leser muß eine besondere Empfänglichkeit für die geschilderten Szenen haben, wenn sie ihn erregen sollen.

Die wenigsten Ärzte können sich eine Vorstellung von der Reichhaltigkeit dieser Literatur machen, die in allen Sprachen der Welt verbreitet ist. Meist handelt es sich um die Szenen, in denen ein Kind aus Erziehungsgründen geschlagen oder mißhandelt wird, seltener ist es reine Grausamkeit. Unendliche Verbreitung haben auch die Schriften, in denen masochistische Szenen vorgeführt werden. Es gibt gewisse Buchhandlungen, welche dieses Genre pflegen, wovon ein flüchtiger Blick auf die Auslage Kunde gibt. Die Werke von *Sacher-Masoch* werden noch immer neu aufgelegt. Sie erscheinen harmlos im Vergleich zu den Ausgeburten sado-masochistischer Literatur, wie ich sie zu Studienzwecken durchgeblättert habe. Ich hüte mich wohl hier ein Verzeichnis zu geben. Aber ein einziger Patient gab mir eine Liste von zirka 150 verschiedenen Werken. Diese Liste war, wie ich mich überzeugen konnte, nicht vollständig. Ich habe viel ausländische Bücher gesehen, die unter dem Deckmantel der Wissenschaftlichkeit ein Bilderbuch des Sadismus publizieren, das man als eine sadistische Schule bezeichnen kann.

Leider trifft dieser Vorwurf auch die Zeitungen, welche sich zu viel mit den interessanten Kriminalfällen beschäftigen, ausgesuchte Grausamkeiten zwar mit dem Tone der Entrüstung, aber doch mit Rücksicht auf das allgemeine Interesse für grausame Dinge vorbringen. Mord-

prozesse nehmen einen breiten Raum ein, während kulturfördernde Erfindungen mit ein paar nüchternen Zeilen abgetan werden.

Auch Theater und Kino können unter Umständen verderblich wirken. Freilich merken wir den Fortschritt, wenn wir die Grausamkeiten eines Shakespeare-Dramas mit einem modernen Stück vergleichen. Die Grausamkeiten sind jetzt eher psychisch, als physisch. Die blutige Folter wurde durch die Seelenfolter ersetzt. Körperliches Leid ist kein dramatischer Vorwurf mehr. Das Seelenleid ist uns interessanter, als die Martern der Inquisition.

Die Erziehung zur Grausamkeit beginnt leider schon in der Schule, sie setzt im zarten Kindesalter ein. Das Kind hat ein ungeheueres Bedürfnis nach Grausamkeit, das durch die verschiedenen Märchen reichlich gestillt wird[1]). Auch der Struwelpeter, Max und Moritz u. a. sind im Grunde genommen sadistische Bücher. Ich weiß nicht, ob eine Revision der Märchen möglich und notwendig ist. Jedenfalls sollten sie nur in kleinen Portionen verabreicht werden.

Es scheint den Erwachsenen Vergnügen zu bereiten, den Kindern recht grausame und grusliche Geschichten zu erzählen. Offenbar drängt der eigene Sadismus dazu, immer wieder sadistische Szenen zu schildern. Das ist der Nebengewinn der Sadisten, wenn sie gezwungen sind, sich mit Kindern zu beschäftigen.

Das Thema der Erziehungsfehler ist in diesem Buche nicht zu erschöpfen. Es kann nur angedeutet werden, Ich möchte hier nur ein Beispiel anführen, das uns den Einfluß einer Kindergeschichte vor Augen führt.

Eine Patientin berichtet folgende Tatsachen:

Fall Nr. 56. Als ich 6—7 Jahre alt war, spielte ich bei meinem älteren Bruder, der krank zu Bette lag, da kam die Amme meiner Mutter mit ihrer Tochter, einem 16—17jährigen Mädchen. Letztere trat bei uns ein, um meinem Bruder ein wenig Gesellschaft zu leisten, als sie mich sah, sagte sie zu mir: „Der Tod wird zu Dir kommen und Dir den Bauch aufschneiden, und Deine Gedärme nehmen und an der Wasserleitung draußen waschen!“ Ich blieb starr sitzen. Als meine Mutter mich rief und mir (ich weiß nicht wofür) ein Geldstück reichte, fiel es mir aus der Hand, sie sagte etwas scharf, „so gib doch acht“, und verlangte ein Glas Wasser. Als ich es ihr geben wollte, entfiel es meinen Händen, da gab sie mir eine Ohrfeige, weil sie es für Unachtsamkeit hielt. Doch als es Abend wurde, sah ich in dem Tapetenmuster des Zimmers, in jeder Arabeske einen Totenkopf, viele hundert, und hinter jeder Tür lauerte ein Skelett auf mich. Ich schrie vor Angst, verlor den Tastsinn, die Sprache, das Bewußtsein und mußte wie ein Säugling gewartet werden. Dies dauerte 6 Monate, ich war während der Zeit bei meiner Großmutter, die mich mit Verständnis und Geduld pflegte. Ein lichter Moment scheint mir war dazwischen — ich sehe einen Tisch, eine brennende Lampe darauf — ich selbst zusammengekrümmt auf einem Sessel kauernd und eine bittere

[1]) Siehe S. 29, die Ausführungen von *Wulffen*.

Medizin nehmend. Und dann der erste klare Eindruck: Eine Mondnacht, in der das Licht durch eine Milchscheibe brach, ich fürchtete mich wohl davor, denn meine Großmutter nahm mich auf den Arm, trug mich zur Tür, öffnete sie, und sagte: „Nein, mein Kind, fürchte dich nicht, es ist der liebe Mond, siehe wie schön sein Licht ist.“ So kehrte ich zum Bewußtsein zurück, doch litt ich viele, viele Jahre unter Angstzuständen, die mich noch als junge Frau veranlaßten, wenn mein Mann verreist war, ihm zu telegraphieren, er solle zurückkehren, ich hielte die Angst so allein nicht aus. Da las ich Ihre Bücher und dachte, diese Angst hat auch bei mir ihre Wurzeln in der Kindheit, erinnerte mich der Schreckenszeit und war dann befreit, bis jetzt nach Jahren durch ein schweres inneres Erleben, für kurze Zeit, Angstempfindungen wieder hervortraten.

Jenes Mädchen soll kurz nachher mit 17 Jahren gestorben sein.

Man vermeide auch im Scherze den Kindern grausame Geschichten zu erzählen und sadistisch gefärbte Spiele aufzuführen. Väter sagen ihren Kindern: „Ich säge dir jetzt den Bauch auf!“ — imitieren dabei das Geräusch der Säge und machen Sägebewegungen auf dem Bauche des Kindes. Andere beißen an den Händen und sagen: „Ich fresse dich jetzt auf! Du bist so appetitlich“. Oder: „Du wirst jetzt paniert und fein ausgebacken“ [1]). Einer meiner sadistischen Patienten hat die sonderbare Phantasie, daß er die Frauen paniert und in großen Pfannen röstet, wobei sie ein vergnügtes, wollüstiges Gesicht zeigen. So eine Phantasie geht auf ein törichtes Kinderspiel zurück.

Ich brauche nicht zu betonen, daß Kinder von allen grausamen Handlungen ferne gehalten werden sollen. Die Unsitte Kinder beim Schlachten der Tiere, bei Operationen zusehen zu lassen, sie in illustrierten Blättern Bilder betrachten zu lassen, die Grausamkeiten darstellen, übt — wie wir aus zahlreichen Beispielen gesehen haben — oft eine verheerende Wirkung auf das zarte Kindergemüt. Eltern lassen die Zeitungen herumliegen und die Kinder greifen gierig darnach. Da gibt es ausführliche Schilderungen von Mordtaten und Kindermißhandlungen, die sich dem empfänglichen Gehirne einprägen und den Ausgangspunkt einer Paraphilie bilden können.

Märchen bilden oft den Kern einer sado-masochistischen Phantasie. Diese Phantasie kann im Gehirne schlummern (embryonale Seelenzelle!) und wird durch eine spätere Lektüre wieder reaktiviert.

Ich könnte schier zahllose Beweise für diese Behauptung erbringen. Ich will nur ein markantes Beispiel für die Wirkung der Lektüre anführen, weil es auch in anderer Hinsicht Interesse bietet.

[1]) Dieser Tage gab mir ein unartiger Knabe einen Stoß, während ich mit seiner Mutter sprach (Eifersucht!). Die Gouvernante sagte ihm: „Der Doktor wird dir den Kopf abschneiden!“ Der Knabe erwiderte prompt: „Und ich werde ihm den Kopf, die Hände und die Füße abschneiden!“ Eine Nachfrage ergab, daß der Vater mit ihm Abschneiden spielt, besonders Abschneiden des Kopfes.

Fall Nr. 57. Herr N. M. 50 Jahre alt, leidet seit seiner Jugend an einer schweren Paraphilie, deren Kern in einer sadistischen Phantasie zu suchen ist. Er stellt sich vor, wie Frauen nach raffinierten Martern schließlich per anum gepfählt werden. Seine Onaniephantasien enden immer mit der Pfählungsszene, wobei im Momente des Pfählens der Orgasmus zugleich mit der Vorstellung auftritt, daß die gemarterte Frau in Ohnmacht fällt. Die Pfählung geht in Gruppen vor sich. Vor der Pfählung werden die Frauen, oft Mutter und Tochter zu gleicher Zeit, sexuell gereizt und zugleich gequält. Eine sinnreiche Marter ist die Federnmarter. Die nackt ausgezogenen Frauen werden mit feinen Federn so lange gekitzelt, daß sie fast vergehen. Sie sind natürlich gefesselt und können sich daher nicht wehren. Ein brutaler Neger vergewaltigt sie. Die Tochter wird vor den Augen der Mutter entjungfert. Die Mutter wird in Gegenwart der Tochter zu gleicher Zeit per vaginam und anum vergewaltigt.

Patient fröhnt seit früher Jugendzeit der Onanie fast schrankenlos, oftmals 3—4mal in einer Nacht. Er hat nie einen Koitus ausgeführt, obwohl er schon über 20 Jahre verheiratet ist. Sein Verkehr mit seiner Frau beschränkt sich auf Küsse und Spielereien, wobei er lange Zeit sich scheute die Vagina zu berühren. Er wurde drei Jahre von *Freud* analysiert und betrachtete es als einen großen Fortschritt, daß er nach der Analyse eine Vagina ansehen und berühren konnte. Aber seine Frau ist noch immer virgo intacta! Er ist außerordentlich fromm, geht fleißig in die Kirche und empfindet seine Phantasien als eine schwere Sünde. Trotz dieser Frömmigkeit ist er ein Don Juan, der seine Frau sehr häufig betrügt. Er knüpft zahlreiche Beziehungen an, in denen es nie zum Koitus kommt. Seine Erektionen sind sehr kräftig, der Penis gut ausgebildet. Er ist sehr stolz auf dieses Organ und betrachtet es oft wohlgefällig vor dem Spiegel. Aber er wagt es nicht, dieses kostbare Instrument einer Weiblichkeit anzuvertrauen. Er haßt und verachtet die Frauen, ohne sich dieser Einstellung deutlich bewußt zu sein. Nur in seinen Onaniephantasien tritt dieser Haß ganz deutlich hervor.

Er fühlt sich trotz seiner 50 Jahre wie ein Kind. Er ist hochbegabt, zeigt sogar großes dichterisches Talent, hat mehrere bemerkenswerte Werke veröffentlicht, leitet eine Bank mit großer Energie und Tatkraft und zeigt dabei einen ausgesprochenen Infantilismus, in dem die narzißtische Komponente besonders deutlich hervortritt.

Während in der Analyse bei *Freud* der Ödipuskomplex als schuldiger Faktor angesprochen wurde, zeigt es sich, daß er pathologisch an seinen Vater fixiert ist. Er merkte, daß der Vater unter den 6 Geschwistern, von denen er der älteste war, die nachfolgenden 5 Schwestern deutlich bevorzugte. Er haßte die Schwestern und die Mutter und hatte schon früh den Wunsch, dem Vater ein Weib zu ersetzen. Wir verstehen dann, daß der Anus den Mittelpunkt seiner erotischen Phantasien bildet. Die Vagina erscheint ihm häßlich, feucht, abstoßend, übelriechend, während er dem gereinigten Anus die Qualitäten eines schönen und gefälligen Organes beimißt. Er leidet auch an unaufhörlichem Jucken in After, muß sich kratzen, den Finger einführen usw. Die Pfählungszene ist eine Umkehrung einer päderastischen Szene mit dem Vater. Er ist die Frau und der Penis des Vaters pfählt ihn.

Er führt seine Phantasie auf ein Buch zurück, das er zufällig in die Hand bekam.

Es war eine Weltgeschichte von *Alvensleben,* in der die Pfählung der Herzogin Romilda abgebildet ist. Der Führer der Avaren belagerte die Stadt

Bekanntlich gehören die Lehrer, denen die Zukunft der Menschheit anvertraut ist und die einen außerordentlich schweren Beruf haben, zu den schlechtbezahltesten Beamten. Es ist daher eine selbstverständliche Forderung, daß die Lehrer sozial und materiell so gestellt werden, daß sie keinen Grund haben, ihre Verbitterung an den unschuldigen Kindern abzureagieren. Eine charakterologische (vielleicht sogar analytische) Prüfung der Lehrer ist eine Forderung der Zukunft. Jedenfalls sollten die Lehrer durch Analytiker über die wahren Seelenzustände der Kinder belehrt werden. Auch über das Sexualleben der Kinder sollten die Lehrer endlich einmal moderne Erkenntnisse sich zu eigen machen. Jedenfalls sollten sie die Gefahren der Prügelstrafe und der Strafen überhaupt genau kennen.

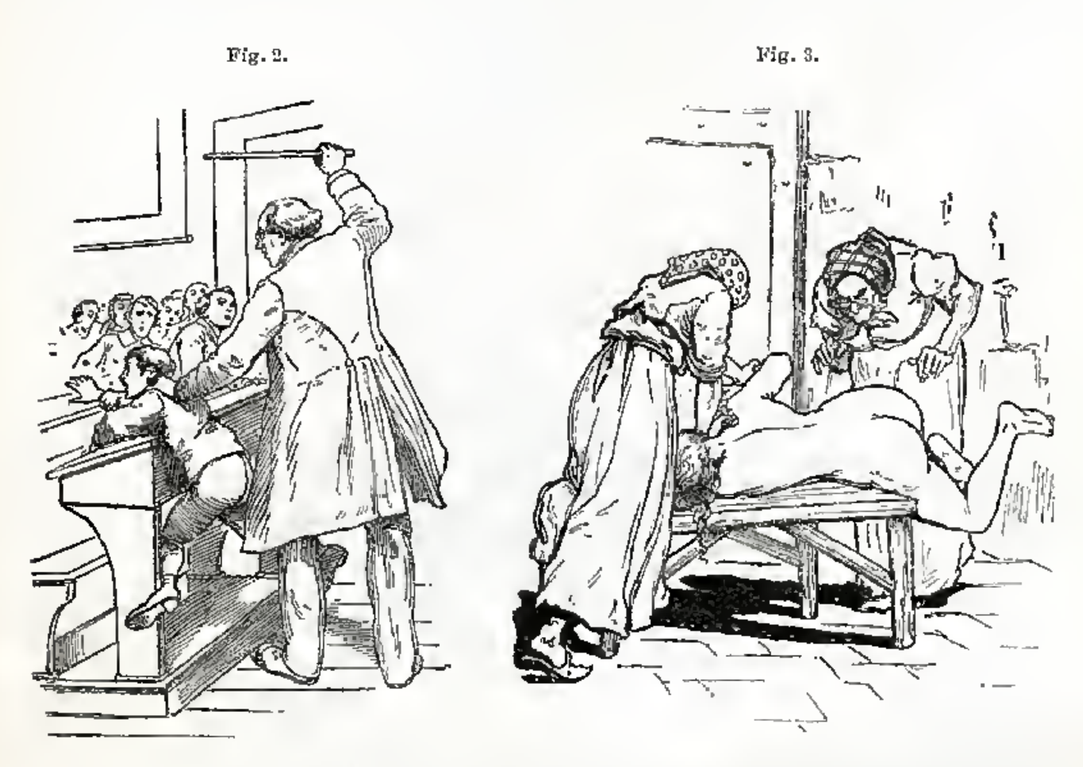


Fig. 2. Eine Szene aus einem deutschem Buche.

Fig. 3. Aus einem italienischen Machwerk.

Die Prügelstrafe scheint so uralt zu sein, wie die Menschheit. Trotzdem muß den alten Juden die Erkenntnis von deren Gefährlichkeit gedämmert haben. Ein Rabbiner berichtete mir den herrlichen Satz aus dem Talmud: „Wer seine Kinder schlägt, erzieht sie zur Sünde!“ Die Chinesen ahnen den Zusammenhang zwischen Haus und Welt, wenn sie in einem Sprichwort sagen: „Wer in seinem Hause nicht schlägt, der wird auch draußen nicht geschlagen.“ Auch die Perser erkennen die Erziehung zum Masochismus, wenn sie im Sprichwort sagen: „Der ist leicht zu schlagen, der sich einmal schlagen ließ.“ Wie anders klingen die grausamen Sätze der Bibel! Und selbst *Luther* sagt: „Wer die Rute schonet, der hasset sein eigen Kind; wer aber sein Kind lieb hat, der stäupet es vielmal.“ Vielleicht hat *Luther* recht, wenn er die sadistisch gefärbte sexuelle Liebe meint . . .

In einem sehr anregenden Artikel „Zur Geschichte der Prügelstrafe in der Erziehung“ (Arb.-Z. Nr. 267, 1924) hat *Hermann Schickinger* eine Art historischer Entwicklung der Prügelstrafe gegeben. Ich entnehme seiner Arbeit einige markante Stellen:

„In den ältesten Zeiten, im griechischen ebenso wie im römischen Ständestaat, finden wir die Prügelstrafe noch als ein durchaus berechtigtes, ja notwendiges Erziehungsmittel gewertet und *Plato,* jener berühmte griechische Denker (geboren 427 v. Chr.), schildert uns die in den griechischen Familien herrschende Erziehungsweise mit folgenden Worten: „Gehorcht das Kind — gut! wenn nicht, dann setzt man ihm eben, so wie man ein Bäumchen richtet und biegt, den Kopf zurecht mit Drohungen und — Schlägen!“ Ebenso wie von Plato wird die Prügelstrafe mit einer geringfügigen Einschränkung auch von seinem Schüler, dem Philosophen *Aristoteles,* gebilligt, und der um 300 v. Chr. lebende Komödiendichter *Menandros* prägte gar den drastischen Ausspruch: „Ein Mensch, der nicht geschlagen wird, wird nicht erzogen!“ Überhaupt war es bei den Griechen ein festgewurzelter Glaube, daß der körperliche Schmerz das trefflichste Mittel zur Charakterbildung sei, und aus diesem Geiste erklären sich auch die Abbildungen der Pädotriben oder Gymnastiklehrer, die wir stets mit Stock, Rute oder Geißel — den Symbolen ihrer „Autorität“ — im Bilde verewigt finden. Dieser Glaube an die sittlich reinigende Kraft des körperlichen Schmerzes führte aber auch bei dem griechischen Volksstamm der Spartaner zu jenen unmenschlichen Geißelungen aller Knaben am Feste der Artemis Orthia, wo am Altar der Göttin so mancher der Knaben unter den Hieben der Geißel sein Leben ließ . . .

Wesentlich verständlicher als bei dem feinsinnig veranlagten Griechenvolk ist uns die Verbreitung der Prügelstrafe in der dem derberen Volkscharakter so entsprechenden römischen Erziehung und selbst der berühmte römische Dichter Horaz (geboren 65 v. Chr.) erzählt uns noch von den Mißhandlungen, die er von seinem Lehrer, dem „schlagwütigem“ Grammatiker Orbilius Pupillus, zu erdulden hatte. Daß schon infolge der berufsmäßigen Kindermißhandlung durch Ruten und geflochtene Riemenpeitschen das Ansehen der römischen Lehrer und Erzieher kein großes sein konnte, daß sie überall, besonders aber bei der Jugend, nur auf Haß und Verachtung stießen, bezeugt uns der römische Dichter Martialis (geboren 40 n. Chr.), der den Prügelpädagogen seiner Zeit die wenig schmeichelhaften Worte widmet:

„Keine Gemeinschaft mit dir! — du Scheusal des Lehrers,
Haßbegrüßtes Geschöpf, Knaben und Mädchen zugleich!
Noch ist die Stille der Nacht nicht gestört vom Krähen der Hähne:
Und schon wütet dein Zorn mitten im Prügelgeklatsch!“

Quintilian (geboren 35 n. Chr.) sah in der Prügelstrafe schon damals eine Quelle geschlechtlicher Verirrungen („Erziehersadismus“). In seiner berühmten „Anleitung zur Rednererziehung“ sagt er über die Anwendung von Schlägen in der Erziehung folgendes: „Ich kann es durchaus nicht gutheißen, wenn Kinder geschlagen werden, obwohl es so üblich ist und auch vom (Philosophen) *Chrysippos* nicht mißbilligt wird. Erstens, weil es widerwärtig und sklavisch ist und für jedes Alter entehrend; ferner, weil einer, der schon so niedrig veranlagt ist, daß ihn ein Verweis nicht bessert, auch gegen Schläge so abgestumpft wird wie der Abschaum der Sklaven; schließlich, weil man auch ohne diese Maßnahme auskommen kann, wenn das Kind unter beständiger Aufsicht steht.“ Dazu kommt,

„daß es sich gar nicht sagen läßt, ohne vor Scham zu erröten, zu welch schandvollen Orgien nichtswürdige Menschen ihr Züchtigungsrecht mißbrauchen und wozu auch anderen bisweilen die Furcht dieser unglücklichen Kinder Veranlassung gibt . . .“ Eine andere Seite des Züchtigungsproblems, die Anwendung der Körperstrafe beim Unterricht, berührte eine dem Geschichtschreiber und Philosophen Plutarch (geboren 40 n. Chr.) zugeschriebene Abhandlung mit dem Titel „Über Kindererziehung“. Dort heißt es in richtiger Einschätzung der Wichtigkeit einer lustvollen Gesamtstimmung des Kindes für seine geistige Arbeit: „Ich meine, die Kinder sollen zum Lernen stets durch gütliches Zureden und liebevolle Ermahnungen, keinesfalls aber durch Schläge und Mißhandlungen verhalten werden. Denn Schläge erziehen nur Knechtnaturen, verbittern das Kind und ertöten seine Lust an der Arbeit.“

„All diese am Ausgang des Altertums auftretenden Ansätze zu einer prügelfreien Erziehung, verschwanden wieder im Erziehungswesen des Mittelalters.“

Erst am Beginn der Neuzeit begann man sich wieder der Menschenrechte des Kindes bewußt zu werden, und der erste, welcher der traditionellen Prügelmethode entgegentrat, war der französische Schriftsteller und Gelehrte Michel de Montaigne. Seine 1580 erschienenen „Essays“ enthalten unter anderem die folgende Kritik französischer Schulverhältnisse: „Unsere Schulen sind wahre Kerker der gefangenen Jugend; man hört darin nur Geschrei von gestraften Kindern und zorntrunkenen Lehrern. Eine nichtswürdige und verderbliche Methode! Wieviel passender wären ihre Schulstuben mit Blumen und munterem Grün geschmückt als mit blutigen Rutenstückchen!“

Es sind herrliche Worte, die Montaigne ausspricht. Leider haben sie noch immer Geltung und mancher Lehrer könnte sie sich hinter die Ohren schreiben. Unter einer Anzahl Menschen wird man in jedem Berufe einen gewissen Prozentsatz von Sadisten finden. Warum nicht unter den Lehrern? Jede Machtstellung wird von schwachen Menschen ausgenützt, um dem intensiven Willen zur Macht zu fröhnen, wenn dieser Wille zur Macht sexuell gefärbt ist.

Die Prügelstrafe hängt mit der sadistischen Anlage des Menschen zusammen. Das dunkle sexuelle Verlangen wird rationalisiert. Die wenigsten Eltern und Erzieher werden gestehen, daß sie ein Vergnügen dabei haben. Oft hört man die verlogene Phrase: „Mir haben die Prügel noch mehr weh getan als dir!“ Diese Worte beweisen nur die masochistische Einfühlung in das Opfer und sind als Ausdruck der Schmerzlust zu werten.

Eltern und Erzieher, die die ihnen anvertrauten Kinder schlagen, begehen ein Verbrechen an den Kindern und am Staat, weil solche Menschen lebensuntüchtig werden. Nur frei Erzogene werden wirklich frei. Und wir brauchen dringend freie Menschen.

Wenn schon Eltern ihre Kinder nicht schlagen dürfen, um wie viel vorsichtiger müssen erst Stiefeltern sein! Wir haben es oft gesehen, daß die Kinder die Stiefeltern instinktiv hassen, weil sie eifersüchtig sind. Es ist wohl ein großes erzieherisches Kunststück, die Liebe eines Stiefkindes

zu erobern. Zur Ehre der Menschheit muß ich berichten, daß ich zahlreiche solcher Beispiele gesehen habe und daß die böse Stiefmutter des Märchens (Schneewittchen) viel seltener vorkommt, als man a priori annehmen würde. Im Gegenteil. Manche Stiefmutter schadet durch eine übergroße Nachgiebigkeit und Zärtlichkeit, wenn sie sich bestrebt, den Stiefmutterkomplex zu überkompensieren.

Wie weit aber der Sadismus eines Stiefvaters gehen kann, das beweist der nächste Fall aus dem Leben eines Künstlers:

Fall Nr. 58. Bis zu seinem 8. Jahr war V. in der Obhut seiner Mutter und Tante. Da heiratete seine Mutter zum zweitenmal und gleich entstand Eifersucht und Haß zwischen Stiefvater und Sohn. Das Kind wurde beim kleinsten Vergehen gezüchtigt, so daß es Striemen am Körper hatte. Wenn er lachend angetroffen wurde, legte ihn der Stiefvater, der ihm das Lachen verboten hatte, über einen Sessel, den Oberkörper vor, den Hintern nach oben und stieß Anlauf nehmend mit dem Absatz in das Kind. Im Sommer wurde er auf das Land gegeben und als Erzieher fuhr der Bruder des Stiefvaters mit. Wenn der Knabe vergaß am Abend seine Hausschuhe vors Bett zu stellen, wurden ihm die Decken fortgezogen und er mit der Reitgerte aufgepeitscht. Schlaftrunken taumelte er immer wieder entsetzt auf, und stammelte was er gemacht habe? Da frug der Onkel: „Wo sind die Schlafschuhe?“ — Als er mit 13 Jahren eine Aufgabe dreimal nicht konnte, hieß ihn der Onkel sich entkleiden, band ihn am Bettpfosten fest, schlug ihn mit der Peitsche und ließ die Töchter des Hauswirtes defilieren. Der Junge, der sich verkriechen wollte, bekam tiefe wunde Stellen an den Handgelenken, wo er mit Stricken gefesselt war. Daß er ohne Essen in den Keller oder Bodenraum gesperrt wurde, war eine leichte Strafe. In der Schule wurde jedem Lehrer „Strenge“ aufgetragen, er besuchte die damals wegen ihrer Willkür berüchtigte „Piaristenschule“ in P. Nach jedem schlechten Zeugnis irrte das geängstigte Kind tagelang in den Gassen herum, immer sich das Leben nehmen wollend, doch im letzten Moment durch die Liebe zur Mutter zurückgehalten kehrte er heim. Die Mutter konnte nur geheim in der Nacht, wenn der Stiefvater schlief, mit dem Kinde sprechen. Als einmal aus Königsberg, wo er die Handelsakademie besuchte (nach Wunsch und Eignung zum Berufe wurde nicht gefragt) seine Kostfrau brieflich beim Stiefvater klagte, der nun 17jährige Junge treibe „Unzucht“, kam der Stiefvater unerwartet nach Königsberg, trat auf Zehenspitzen in das Zimmer, wo der junge Mann in ein Buch vertieft saß, gab ihm eine furchtbare Ohrfeige und sagte: „Dies nur zum Gruß!“ Die Unzucht bestand in folgendem: er wohnte im 3. Stock in einer engen Gasse, gegenüber im Erdgeschoß war eine Art Gefangenenstube, wo aufgegriffene Dirnen untergebracht wurden. Der Junge sah, unten ist es finster, er hatte es hell, fing das Licht mit einem Spiegel auf und reflektierte es hinab. Die Mädchen lachten, sie wurden fröhlich, mehr wollte er nicht. Mit 20 Jahren, nach beendetem Studium, bekam er einen Posten in Triest, er war seinen Peinigern entronnen, nun kam ihm aber der Zwang seines verhaßten Berufes zum Bewußtsein, er wollte seit seinem 13. Jahr Maler werden. Er überwarf sich mit seinem Stiefvater, blieb nur mit der Mutter in geheimer Verbindung, die Mutter führte später eine äußere Versöhnung herbei und er bekam die Mittel zum Studium, er konnte Maler werden.

Ich bin überzeugt, daß dieser Rohling von einem Stiefvater im Glauben lebt, er habe wirklich Vaterstelle vertreten und als richtiger Pädagog gehandelt. Wenn das Opfer seines Hasses und seines Machtgefühles heute ein berühmter Maler ist, so schreibt er es seiner Erziehung zu. Aber er wird es sich nicht gestehen, daß er die Schuld daran trägt, daß dieser Künstler ein absoluter gebrochener, lebensunfähiger Mensch wurde. Er ist impotent, leidet an Angstzuständen, tiefen Depressionen und vollkommener Willensschwäche. Der Haß gegen seinen Stiefvater determiniert sein ganzes Leben und ist unauslöschlich.

In solchen Fällen haßt das Kind, wie wir ja gesehen haben, auch seine Mutter, weil sie dem Vater nicht strenge genug entgegentritt und nicht die Martern verhindert.

Wahrlich, wir haben keinen Grund über das finstere Mittelalter zu spotten. Wir stecken noch tief in den Kinderschuhen der Menschheit. Unzählige Kinder werden die Opfer unbewußter sadistischer Strömungen.

Die Kindermißhandlungen sind das traurigste Kapitel der Menschheit. Und besonders verwerflich sind jene Mißhandlungen, die sich mit dem ethischen Mäntelchen der „Pädagogik“ drapieren.

Wird es je besser werden? Zeigt sich die Morgenröte einer neuen Zeit? Wird die Menschheit aufhören, Grausamkeit und Lust an der Grausamkeit systematisch zu züchten? Wir wollen es hoffen, es zeigen sich bereits bemerkenswerte Ansätze.

Die neueren pädagogischen Methoden haben mit der Prügelstrafe und mit dem Strafsystem überhaupt gebrochen und trachten das Kind durch Liebe zu erziehen. Es gibt da verschiedene Strömungen und Methoden, leider auch Bewegungen, die durch homosexuelle Beziehungen zwischen Lehrer und Schüler den Teufel durch Belzebub austreiben.

Sicher ist es, daß nur die Liebe erziehen kann und daß der Schüler seinen Lehrer zumindestens als Freund und nicht als Gegner betrachten soll. Aber die alten homosexuellen Beziehungen der Griechen zwischen Lehrer und Schüler, die so glänzende Resultate erzielen konnten, können auf die moderne Zeit kaum übertragen werden.

Nur die sublimierte Homosexualität, eine rein geistige Beziehung zwischen Lehrer und Schüler wird das Ziel erreichen, gesunde und lebensfähige Menschen heranzubilden.

Mein Freund *A. E. Neill*, der bekannte englische Pädagog und Schriftsteller, Verfasser zahlreicher anregender Bücher aus dem Leben der Schule und der Schüler, hat ein neues System geschaffen, in dem die Kinder machen können, was sie wollen. In einzelnen Fällen hat er bemerkungswerte Resultate erzielt. Und doch scheint es, daß er von einem Extrem ins andere verfällt, weil er von der These ausgeht: Das Kind ist

von Haus aus gut und wird erst durch falsche Erziehung schlecht gemacht.

Wir verfügen über andere Beobachtungen. Das Kind ist weder gut, noch schlecht, es steht jenseits von gut und böse. Es hat die Anlagen eines Primitiven, die freilich in unserer Kultur als „böse“ gewertet werden. Es soll sich in die Kultur einfügen und gut sein, d. h. seine egoistischen Strebungen sozialen Forderungen opfern. Das kann das Kind nur, wenn es zum Gemeingefühl erzogen wird und wenn es die Gesellschaft lieben lernt. Doch das Kind muß dazu geführt werden. Jede Erziehung versagt, wenn das Kind vollkommen der Führung entbehrt.

In vielen Ländern (z. B. Amerika) hat man Versuche gemacht, das Strafrecht den Kindern zu übertragen. Ein Schülerrat bestimmt die Strafe. Dies System soll gute Erfolge haben. Aber es besteht die Gefahr, daß die Kinder strenger urteilen, als die Erwachsenen. Solche Jugendgerichtshöfe müßten gemischt sein, aus Kindern und Lehrern bestehen, so daß jede überflüssige Strenge vermieden werden kann.

Immer muß man trachten, womöglich die Strafe zu umgehen, die auch niemals eine körperliche Züchtigung sein darf. Verbot der Teilnahme an gewissen beliebten Spielen würde genügen, eventuell Ausschluß aus der Schulstunde, an der sie hängen und die sie interessiert. Das ideale Vorgehen würde darin bestehen, das Kind zu überzeugen, daß es asozial gehandelt hat und ihm das Recht der Selbstbestrafung zu überlassen. Reue und öffentliches Geständnis der Missetat dürfte schon als genügende Strafe angesehen werden. Auch diese leichte Strafe dürfte nur bei einem Rückfall durchzuführen sein.

In jedem Falle muß aber vorher der analytisch geschulte Lehrer die tieferen Beweggründe der Missetat zu ergründen trachten,

An Stelle der Bestrafung tritt die heilsame Aufklärung. (Z. B. Bei kleptomanischen Akten und anderen Impulshandlungen.) Immer ist nach gekränktem Ehrgeiz, herabgesetztem Selbstgefühl und nach dem Hauptmotiv *Eifersucht* zu forschen.

Wir haben gesehen, welch überragende Rolle die Eifersucht in der Psychogenese des Sado-Masochismus spielt. Man kann sie nicht hoch genug voranschlagen.

Im Kreise der Familie muß alles ausgeschaltet werden, was eine berechtigte Eifersucht erregen könnte. Der Fehler, einzelne Kinder vorzuziehen und zu verwöhnen, den anderen als Muster vorzuhalten, ist oft genug in unseren Krankengeschichten illustriert worden. Die Liebe der Eltern und der Erzieher muß gleichmäßig verteilt werden. Frühzeitig sind Neid und Eifersucht zu bekämpfen. Die Trotzreaktionen der Kinder gehen meistens auf Eifersucht zurück. Sind die Eltern psychologisch geschult, so werden sie die Eifersucht erkennen und sie dem Kinde bewußt machen,

so daß es sie überwinden kann. Man muß eben mit dem Phänomen der unbewußten Eifersucht rechnen, die zu den gefährlichsten Reaktionsbildungen führt.

Oft werden schwächliche und kränkliche Kinder verzärtelt. Es führt zur Eifersucht der Gesunden auf das kranke Kind und es zeigt eben an einem Musterbeispiel den Wert der Krankheit.

Eifersucht ist die Quelle des Hasses. Die Folge der Eifersucht sind Beseitigungsideen und sadistische Rachephantasien, welche verdrängt werden und sich zum Kerne des masochistischen Minderwertigkeitsgefühles ausbilden.

Die sadistischen und masochistischen Phantasien sind dann Variationen dieser ursprünglichen Rachephantasien. Ich kann es nicht oft genug betonen: Alle Sado-Masochisten leiden an Wiederholungszwang und spielen eigentlich immer eine einzige Szene. Ihr geistiges Blickfeld ist durch den Affekt eingeschränkt. Sie sehen alles durch die Brille der infantilen Eifersucht. Sie haben die infantilen Einstellungen nicht überwunden. Die Aufgabe der Analyse ist es, diese infantilen Haßobjekte ausfindig zu machen. Um wie viel leichter ist aber die Prophylaxe der Parapathien, wenn die erwähnten Anlässe der Eifersucht und Rachephantasien wegfallen!

Das wichtigste ist die Prophylaxe der besprochenen Paraphilie im Elternhause. Es ist kein Wort darüber zu verlieren: Die Prügelstrafe in der Familie ist ganz überflüssig, gefährlich und muß vollkommen aus dem Inventar der Erziehung verschwinden. Wir haben an zahlreichen Beispielen gesehen, wie der Sadismus der Eltern das Vorrecht der elterlichen Gewalt mißbraucht, um den eigenen sadistischen Gelüsten zu fröhnen.

Eltern, die ihr Kind mit Schlägen, selbst nur mit leichten Klapsen, mit Drohungen erziehen, sind schlechte Erzieher. Der richtige Erzieher wirkt schon durch das Beispiel!

Es ist eigentlich unglaublich, daß die Menschheit noch nicht gelernt hat, daß das ganze Strafsystem bisher vollkommen versagt hat. Selbst die leider noch nicht abgeschaffte Todesstrafe und seinerzeit die gräßlichen Martern haben die Zahl der Verbrechen nicht vermindert.

Das gleiche gilt für die Kinder. Wir müssen das Kind durch Liebe erziehen lernen, ohne es durch übermäßige Zärtlichkeit ewig an uns zu fixieren.

In glücklichen Ehen scheinen sich diese Fragen von selbst zu lösen. Blicken wir auf unsere Krankengeschichten zurück, so entrollen sich uns fürchterliche Bilder. Die meisten dieser Kranken stammen aus unglücklichen Ehen.

Die unglückliche Ehe birgt eine doppelte Gefahr in sich. Einerseits können die Eltern infolge der Liebesenttäuschung ihre ganze Zärtlich-

keit auf das Kind übertragen. (Ein treffliches Beispiel ist Alfred in der Geschichte, eine Hand wird geschlagen (Nr. 23, S. 335). Andererseits können sie den Haß auf das Kind projizieren. Die Kinder sind eine Fessel, sie machen die Lösung der Ehe unmöglich. Der unbewußte Haß wirkt dann als Motor, der sich als Straftendenz und Erziehungsstrenge austobt.

Die Zahl der Kindermißhandlungen, die zur Kenntnis der Öffentlichkeit gelangt, scheint im Steigen begriffen zu sein. In unglücklichen Ehen wird das Kind als Fessel empfunden. Eltern, die selbst strenge behandelt und geschlagen wurden, pflegen dies Erziehungssystem fortzusetzen. (Das ist der Fluch der bösen Tat, daß sie fortzeugend Böses muß gebären.) Mitunter erinnert das Kind an einen Fehltritt. Die Mutter weiß, daß es von einem anderen Vater stammt, der Vater argwöhnt es[1]) und das Kind bekommt es zu fühlen. Oft sind die vor der Ehe geborenen Kinder Gegenstand besonderen Hasses. Sie haben den Vater zur Ehe gezwungen und erinnern die Mutter an ihren „Fehltritt".

Der Haß der Eltern sät und erntet den Haß der Kinder.

Wir haben gesehen, daß der Haß der Kinder auch andere Quellen hat. Die Kinder vertragen nicht die Einmischung der Eltern in ihr Sexualleben. Onanieverbot und Bestrafung wegen infantiler sexueller Spiele bringen das Kind leicht in Haßeinstellung zu den Eltern und zur ganzen Gesellschaft.

Das Recht des Kindes auf seine Sexualität, die jetzt endlich als immervorhanden und entwicklungsnotwendig erkannt wird, ist noch nicht festgesetzt. Aber ich hatte wiederholt Gelegenheit zu betonen, daß Eltern und Erzieher guttun, sich um das Sexualleben des Kindes nicht zu kümmern, wenn es nicht gewisse Grenzen überschreitet, d. h. den Canon des Normalen nicht einhält[2]).

Die gleiche Forderung müßten wir eigentlich an die Kinder stellen. Das Sexualleben der Eltern ist deren Privatsache. Kinder dürfen nicht die Richter ihrer Eltern sein!

Wir wissen, daß die Einstellung des Kindes zu seinen Eltern eine bipolare ist. Liebe und Haß, Überschätzung und Entwertung, Anziehung und Abstoßung, Identifizierung und Differenzierung gehen Hand in Hand.

Schon die Tatsache, daß jeder Mensch, besonders aber der Parapathiker einen Familienroman konstruiert, in dem er nicht der Sohn des Vaters ist, unter Umständen auch nicht der Sohn der Mutter (vertauschtes

[1]) Glänzend dargestellt in Gabriele D'Annunzio's Roman „Innocente". Ein Vater argwöhnt, sein Kind sei nicht das seine und tötet es dadurch, daß er es einer Erkältung aussetzt.

[2]) Wie weit dieser Canon geht, das wissen meine Leser aus den vorhergehenden Bänden.

Kind!) zeigt das Bestreben, die Eltern zu entwerten und Distanz zu ihnen zu gewinnen. In diesem Familienroman wird die Mutter zur Dirne gemacht. Das Bild der Mutter schwankt zwischen den beiden Extremen: Gottheit und Dirne.

Wir haben als grundlegende Wurzel der sadistischen und masochistischen Einstellung bei Männern die Treulosigkeit der Mutter, bei Frauen die Don-Juan-Natur des Vaters feststellen können.

Diese Konstatierung ist von fundamentaler Bedeutung für die Psychogenese des Sado-Masochismus. Die Eltern werden entwertet und gehaßt, dieser Haß wird abgespalten und auf das ganze Geschlecht übertragen, infolge des Schuldbewußtseins und der Überkompensation kommt es zur Vergöttlichung des ursprünglich verachteten Inzestobjektes.

Das Problem des Sado-Masochismus ist ein Problem der Affektivität. Wir haben gesehen, wie der Affektrausch imstande ist, aus Schmerzen Lust zu gestalten, weil die Apperzeption des Schmerzes verloren geht und als einfacher Reiz empfunden wird. Dieser Affektrausch stammt aus einer Affektverdrängung und einer plötzlichen Explosion der angestauten Affektmassen. In diesem Affektrausche kann dann die spezifische Szene aus der Polyphonie der Vorstellungen die infantile Verstärkung durch Hervortreten der Mittelstimmen erhalten, ohne daß diese Mittelstimmen ins Bewußtsein kommen. Während der spezifischen Szene gleicht der Sado-Masochist dem Betrunkenen oder einem anderen Narkotomanen. Der Affekt dient gleich wie die narkotischen Mittel dem gleichen Zwecke, die klare Bewußtmachung des ursprünglichen Affektes zu verhindern.

Ich muß mich durch ein Beispiel verständlich machen. Nehmen wir an, ein Masochist demütigt sich vor einer Dirne, läßt sich schlagen und zu niedrigen Verrichtungen zwingen. In diesem Momente brechen die alten Affekte hervor, welche die Dirne mit der Mutter identifizieren. Der unausgesprochene Vorwurf lautet: „Du bist eine Dirne!“ Zugleich tönt eine zweite Stimme:

„Und trotzdem muß ich dich lieben! Und trotzdem habe ich dich begehrt. Warum beglückst du andere und nicht mich!? . . .“ Und zugleich herrscht die entgegengesetzte Tendenz: „Du bist meine Gottheit. Dir könnte ich mich unterwerfen. Du kannst mit mir machen, was du willst!“

Aber der Sado-Masochist weiß nicht, daß er aus dem Objekte der Gegenwart ein Objekt der Vergangenheit gemacht. Diese Verwandlung wird durch den Affektrausch ermöglicht.

Alle Kämpfe und Bitternisse, die der Parapathiker in der Kindheit mitgemacht hatte, die große Enttäuschung, daß das Allerheiligste zum Tiefsten wurde, daß sein Glauben an die Unfehlbarkeit der Eltern er-

schüttert wurde, alle diese Phantasien und Tatsachen, die er verdrängt hatte, kehren im Affektrausche wieder[1]).

Die Konstatierung dieser Tatsache, daß ein Kind an der Untreue der Eltern zugrunde gehen kann, daß sein Leben zerschellt, weil seine Mutter einen außerehelichen Verkehr hatte[2]), zeigt uns einen Weg zur Prophylaxe dieser Parapathien. Die Eltern haben leider keine Ahnung, wie frühzeitig ein Kind sexuelle Eindrücke aufnimmt. Ich bin niemals ein Moralprediger gewesen. Das Sexualleben der Eltern ist ihre Privatsache. Ich weiß es zu genau, daß ethisch hochstehende Mütter unter dem Drange der sexuellen Not sich einem Geliebten ergeben können. Aber ich fordere alle Eltern auf, die Kinder vor allen Eindrücken zu bewahren, welche ihre Phantasie vergiften können[3]). Die Ärzte haben in dieser Hinsicht aufklärend zu wirken und für eine seelische Hygiene der Kinderstube Sorge zu tragen. Auch der belauschte (paraphile) Verkehr der Eltern, Streitszenen, Vorwürfe der Untreue infolge von Eifersucht können die Grundlage einer sado-masochistischen Parapathie abgeben.

Die falsche Erziehung, welche aus den Eltern Gottheiten macht, rächt sich bitter, wenn die Gottheiten nicht dem strengen Maßstab entsprechen, mit dem man ihre Schritte mißt.

Würden die Eltern von Jugend auf sich als menschliche Wesen zeigen und die Kinder menschlich beurteilen, so kämen sie nicht in die Rolle der Heuchler und Lebensspieler, die sich eine Rolle anmaßen, die ihrem wahren Wesen nicht entspricht.

Ein krankes Milieu schafft kranke Menschen; zum geringsten Teil ist die Vererbung schuld.

Die Paraphilien des Sado-Masochismus sind kein angeborenes Fatum! Das glauben wir bewiesen zu haben. Sie sind eine Lebensreaktion und entstehen, wenn der Haß in der Jugend im Herzen des Kindes Wurzel schlagen kann. Alle

---

[1]) Siehe den Affektrausch und den Angstanfall eines Sado-Masochisten, S. 559.

[2]) Typisch für diese Auffassung ist ein Drama von Schönherr „Kindertragödie", in dem die Kinder elend zugrunde gehen, weil sie erfahren, daß die Mutter einen Geliebten hat. Der Dichter übergeht die wichtige Frage, was die Mutter dazu getrieben hat, einen Geliebten zu nehmen. Er sieht nur das Unrecht der Mutter und das vermeintliche Recht der Kinder, aber nicht das Unrecht der Kinder und das Recht der Mutter auf ihr eigenes Leben.

[3]) *Marcinowski* erwähnt in seinem Büchlein „Probleme und Praxis der geschlechtlichen Aufklärung" (Anthropos-Verlag Prien. 1924) ein kleines Mädchen, das den Koitus der Eltern belauscht hatte und ganz entsetzt über das schwere Atmen der Mutter auf sie hinlief und ausrief: „Mutti! Bist du tot!?" . . . Es ist ja bekannt, daß die Kinder den Koitus, den sie belauschen, als sadistische Szene auffassen. (Der Vater schlägt die Mutter!) Ein dreijähriger Knabe, der dem Koitus seiner Mutter mit ihrem Geliebten beiwohnte, sagte zu dem Manne: „Ich werde es dem Vater sagen, daß du die Mutter schlägst, wenn er nicht zu Hause ist!" Ein Kommentar erscheint überflüssig.

Kinder sind im gewissen Sinne Sadisten. Ob sie es bleiben, oder sich der Kultur anpassen, das entscheiden Milieu und Erziehung.

Der Sado-Masochismus ist eine Lebensreaktion. Wer die geschilderte Reihe in diesem Buche überblickt, wird bald gewahr, daß es Menschen sind, die im Leben nicht vorwärts kommen, die stecken geblieben sind, bei denen Wollen und Vollbringen sich niemals decken. Der Mediziner bleibt ewiger Student, Alfred (eine Hand wird geschlagen) gibt seine Künstlerlaufbahn auf, der geniale Analytiker (Fall Nr. 37) treibt sich ruhelos in der Welt herum, verliert seine Dozentur, geht schließlich jammervoll zugrunde. Man könnte das bekannte Wort anwenden: „Noch keinen sah ich fröhlich enden . . .“

Dieses „Nicht-zum-Ziele-gelangen“, dieses „Nicht-Fertigwerden“ entspringt einer Trotzeinstellung gegen die Eltern und gegen sich selbst. (Der Vater soll nicht die Freude erleben, mich als selbständig schaffenden Mann zu sehen und ich verdiene es gar nicht, meine ehrgeizigen Pläne erfüllt zu sehen.) Hier spricht die innere, versteckte Religiosität ihr Machtwort. Die asketische Tendenz des Sado-Masochismus ist unverkennbar. Darin gleicht der Sado-Masochist sehr häufig dem Typus, wie ich ihn im Fetischismus eingehend geschildert habe.

Ich muß immer wieder feststellen, daß die meisten Analytiker die Bedeutung der Religiosität in der Dynamik der Parapathien übersehen oder nicht genügend würdigen. Der Masochismus kommt nie ohne Wirkung der religiösen Kräfte zustande. Der Sadist wird Masochist infolge eines tiefen religiösen Schuldbewußtseins, indem er den originären Sadismus gegen das eigene Ich wendet.

In allen diesen Fällen wird man eine deutliche Verquickung der spezifischen Szene mit religiösen Motiven finden. Ebenso wie die Religion mit sadistischen Motiven durchsetzt ist (Kannibalismus, Nekrophilie, Blutopfer usw.), ebenso häufig ist die Paraphilie mit religiösen Tendenzen kombiniert. Ich verweise nur auf die religiösen Flagellantenepidemien, auf die Selbstgeißelungen der Heiligen und die Qualen der Märtyrer, auf die Unmenge von grausamen Vorstellungen, welche auf dem Wege religiöser Lehren in das Hirn des Kindes getragen werden. Es ist überflüssig, darüber viel Worte zu verlieren. Eine Prophylaxe des religiösen Sadismus scheint mir bei dem starren Konservatismus der Kirche unmöglich, eine Änderung der Tendenz, durch Angst und Grauen zu wirken, unwahrscheinlich. Schon die Konzeption einer Hölle, die Vorstellung eines unbarmherzig strafenden Richters, der für Triebe bestraft, die er selbst eingepflanzt hat, zeigt schon eine fast sadistische Anlage in der Konzeption der Religion. Ich habe es einmal ausgesprochen: Es ist unser Unglück, daß wir entweder die Religion der Vergangenheit oder die der

Zukunft haben. Wir stehen zwischen den Grausamkeiten der rauchenden Tieropfer und dem Paradies der Nächstenliebe und schwanken so zwischen Hölle und Himmel, ohne die Religion der Gegenwart finden zu können.

Religion und Familie entscheiden das Schicksal des Menschen! Die Familie läßt „den Armen schuldig werden" — und die Religion pflanzt ihm das Bewußtsein seiner Schuld in das empfängliche Herz.

Die erste Sünde ist der Inzestkomplex und die Haßeinstellung gegen die Nächsten.

Die Beziehungen zum Inzestkomplex waren in allen Fällen nachzuweisen. Der paraphile Mann kann und muß auf das Weib verzichten. Das paraphile Weib bleibt anästhetisch. Beide haben sich ein inzestuöses Sexualziel gesetzt, das ihnen unerreichbar ist. Ihr unbeugsamer Trotz läßt sie nach der Formel handeln: „Entweder ich erreiche das infantile Ideal oder ich verzichte ganz auf die normale Sexualität. (Die Mutter oder sonst gar kein Weib).

Diese Familiengeschichte kann nur die Analyse ergründen. Wer sich damit begnügt, die Schilderungen der Kranken anzuhören, die aus ihrer Jugendgeschichte die sado-masochistischen Züge, die allen Kindern eigen sind, unterstreichen und hervorheben, der wird nie diese Zusammenhänge erfassen und an organische Grundlagen glauben. Dann werden Patienten die Opfer ihrer Ärzte! Und es gibt jetzt leider viele Ärzte, die sich einbilden einen Sadisten durch eine Operation von seinen Leiden befreien zu können. Ein solcher Fall soll in Kürze vorgeführt werden.

Fall Nr. 59. Ein 24jähriger Sadist berichtet mir, daß er bis zum 17. Jahre nicht wußte, daß er „pervers" sei. Da fiel ihm das Buch von *Forel* „Die sexuelle Frage" in die Hand. Nach der Lektüre dieses Buches wußte er, daß er „pervers" sei, und zwar ein Sadist. Er vertiefte sich nun in die einschlägigen Werke. Die Sexualpathologie von *Hirschfeld* brachte ihn auf den Gedanken nach Berlin zu fahren und *Hirschfeld* zu konsultieren. *Hirschfeld* wies ihn an *Rohleder*. Er wandte sich nun voll Vertrauen an den berühmten Sexuologen und mußte auch dort hören und sich aus seinen Büchern beweisen lassen, daß es sich um eine „angeborene" Krankheit handle. Die fleißige Lektüre der Werke von *R.* bestärkte ihn in dieser Auffassung. Schließlich wurde ihm als einzige Rettung die Bestrahlung des Hodens mit Röntgenstrahlen empfohlen. Im Sinne *Steinachs* sollte die Pubertätsdrüse zu stärkerer Tätigkeit angeregt werden. Diese Behandlung zeitigte gar keinen Erfolg. Es wurde dann eine Hoden-Implantation empfohlen. Patient suchte monatelang, bis er einen Mann fand, der um den Preis von 25.000 Goldmark seinen Hoden opferte. Die Operation vollzog der berühmte Chirurg Professor *P.* Die Hälfte des Hodens wurde in die Leistengegend, die andere in den Hodensack eingenäht. Patient wartete vergeblich auf das Schwinden seiner sadistischen Phantasien. Der berühmte Prof. *P.* wollte noch eine zweite Operation an ihm vollziehen. Auch diesmal war er bereit auf den Vorschlag einzugehen. Ein befreundeter Arzt riet ihm dann, die Reise nach Wien zu machen und mich aufzusuchen.

Die ersten Angaben erwiesen sich als Erinnerungsfälschung.

Die Analyse ergab, daß sich der Sadismus ungefähr im 17. Lebensjahre ausgebildet hatte, während er *Forel* im 14. studiert hatte. Aber bis 17 war er lebensfähig und machte gute Fortschritte in der Schule. Erst später wurde er vollkommen lebensunfähig, gab das Studium auf, wechselte einen Beruf nach dem anderen und brachte es in keinem zu einem nennenswerten Erfolge.

Um das 17. Jahr hatte sein Vater die zweite Frau geheiratet. Die Einstellung des Patienten zu seiner Stiefmutter wechselte zwischen Liebe und Haß. Er gibt zu, daß er gerne vor ihr exhibitionierte, einmal sich eine Verwundung am Oberschenkel erzeugte, um ihr den Penis zeigen zu können, der sich im Zustande der Erektion befand. Überdies hatte er nach dem Tode seiner wirklichen Mutter ein Verhältnis mit der Haushälterin. Mit 18 Jahren ließ er sich von einer anderen Haushälterin flaggelieren und flaggelierte sie auch. Endlich gesteht er inzestuöse Beziehungen zu seiner Schwester. Als Grundlage seines Leidens zeigt sich eine homosexuell-masochistische Einstellung zu seinen Vater, der ihn in der Jugend oft verprügelt hatte. Zahlreiche sadistische Szenen kopieren immer wieder eine Prügelszene mit dem Vater, dem er damals ewige Rache geschworen hatte. Sein ganzes Leben ist von dieser Rachetendenz determiniert, die durch die Wiederverheiratung des Vaters infolge von Eifersucht verstärkt wurde.

Die Beziehungen zur Schwester wurden angeknüpft, nachdem der Vater zum zweiten Male geheiratet hatte. Er kroch jede Nacht zu ihr ins Bett. Sie gestattete ihm alle Zärtlichkeiten (Kunuilingns usw. . .) bis auf den Koitus, gegen den sie sich wehrte, um ihre Jungfräulichkeit zu bewahren. Von diesen Beziehungen hatten meine Vorgänger keine Ahnung. Als wichtigste Wurzel seiner sadistischen Phantasien erwies sich der Wunsch, die Schwester zu vergewaltigen.

Den ganzen Tag lebt er in seiner Phantasiewelt, in der seine Familie zu seinem Harem wird. Er läuft ruhelos in den Straßen und sucht . . . seine Schwester. Seine Arbeitsfähigkeit wird durch seine Tagträume gänzlich aufgehoben.

Kurz der Patient benötigt ein psychisches Redressement und dürfte nach Abschluß der Behandlung vollkommen genesen.

Auf die weiteren Details der Krankengeschichte will ich nicht eingehen. Wir sehen aber deutlich im 14. Lebensjahre die Beeinflussung durch ein Buch *(Forel)*. Die vorher latenten und zurückgedrängten sadistischen Phantasien werden wieder reaktiviert. Dieses Erlebnis ist typisch und wiederholt sich in den Krankengeschichten.

Wir müssen eben bedenken, daß jedermann eine mehr oder minder betonte sadistische Periode in seiner Kindheit mitmacht. Ebenso wie ein Trauma kann die Lektüre eines Buches (oft das stärkste Trauma) die infantile Einstellung mobilisieren.

Ich möchte hier nur ein solches Beispiel geben, das uns zeigt, wie ein spätes Trauma verhängnisvoll wirken kann, wenn es eine parallele Situation zur Kindheit bringt.

Fall Nr. 60. Frau N. V. leidet seit 10 Jahren an Platzangst. Zwei Analysen erfolglos. In der von mir durchgeführten dritten Analyse ergibt sich, daß die Platzangst im 17. Lebensjahre ausbrach, nachdem der Schwiegervater ihrer Schwester, ein 72jähriger Mann, ein sexuelles Attentat auf sie ausgeübt hatte. Die Analyse ergab ein früheres Trauma mit ihrem Vater, mit dem sie im Bette gespielt hatte, wobei er in Erregung geriet, so daß sich sein Glied erigierte. Sie spielte damit, bis es zur Ejakulation kam. Der Vater erkrankte darnach an schwerer Platzangst und Magenparapathie. Das Trauma war verdrängt, es war sozusagen als „embryonale Seelenzelle" abgekapselt. Erst das Erlebnis brachte sie auf den Gedanken, der Vater könnte das alte Spiel wiederholen. Der Realitätskoeffizient ihrer Vaterphantasie war vor diesem Trauma gleich null. Sie hatte keine Ahnung, daß ein alter Mann noch sexuell begehren könne. Nach dem Trauma mit dem alten Herrn stieg der Koeffizient rapid an. Wenn der alte Herr, warum nicht der Vater? Da brach die Angst als Selbstschutz gegen die eigenen Wünsche aus.

Um diese Tatsache zu verstehen, müssen wir auf das Wesen der Phantasien und Tagträume eingehen. Die Schwere einer Parapathie erkennen wir aus der polaren Spannung zwischen bewußter und unbewußter Einstellung. Das Unbewußte hält an gewissen Fiktionen fest, während das Bewußtsein die Unerfüllbarkeit der Phantasien anerkennt. Das ist der extreme Fall. Diese extreme Konstellation führt zur Paralogie, die allein das Unmögliche möglich macht. Bei der Parapathie haben die Fiktionen einen bestimmten Realitätskoeffizienten, der meist sehr klein ist.

Im letzten Fall bestand die sexuelle Leitlinie: Ich werde die Geliebte meines Vaters. Sie benahm sich in der Kindheit auch darnach und der Vater bestärkte diese Fiktion, indem er ihr einen Ring schenkte, den sie folgerichtig als Verlobungsring auffaßte. Sie wurde älter und mußte die Unerfüllbarkeit der Fiktion einsehen lernen. Sie begann sich mit der Realität zu befreunden. Sie suchte einen Vaterersatz und verliebte sich mit 14 Jahren in den Schuldirektor. Es war eine angeblich ideale Liebe ohne Anspruch auf Wunscherfüllung. Zu ihrem Schrecken verriet ihr eine Freundin, daß ihr Ideal ein Verhältnis mit einer ihrer Mitschülerinnen hatte. In ihrer Klasse befand sich ein Mädchen, daß infolge mangelnder Intelligenz zweimal eine Klasse wiederholen mußte, so daß sie mit 17 Jahren ihre Kollegin war. Dieses Mädchen (Anna) war hübsch und üppig entwickelt. Von diesem Mädchen erfuhr sie, daß der Direktor seine Stellung mißbrauchend, sie zu seiner Geliebten gemacht hatte. Anna, so hieß die Kollegin, erzählte alle Details, der Freundin unserer Patientin. Die Freundin hatte nichts Eiligeres zu tun, als es unserer Patientin mitzuteilen. Sie vernahm folgende Details. Der Direktor war seit 6 Monaten Witwer. Er ließ Anna unter irgend einem Vorwand in seine Wohnung kommen und führte mit ihr allerlei sexuelle Spiele aus. (Der Direktor mußte später seine Stellung aufgeben, als die Sache ruchbar wurde.) Pat. war entrüstet und ihre Liebe war erloschen. Aber es meldeten sich Angstzustände, besonders wenn sie allein mit ihrem Vater in der Wohnung weilte. Warum? Weil der Realitätskoeffizient ihrer Fiktion (du wirst die Geliebte deines Vaters) gewaltig anstieg. Wenn ein Direktor, die höchste Autorität in der Schule, mit einer Schülerin spielt, so kann es ein Vater mit seiner erwachsenen Tochter auch machen, wenn er es schon vorher getan hat. Sie

konnte aber diese ersten Angstzustände überwinden. Erst das Trauma mit dem 72jährigen Mann ließ den Realitätskoeffizienten wieder gewaltig emporschnellen. Jetzt erst mußten alle Maßregeln des Selbstschutzes in Szene gesetzt werden. Jetzt erst wurde sie schwer krank. Ein charakteristisches Symptom ist das Verlangen nach einer Operation.

Drei Organe waren im Vordergrunde ihrer Beschwerden: Leber, Herz und Lunge. Sie verlangte dringend eine Gallensteinoperation, obwohl die Diagnose mehr als zweifelhaft war. Überdies litt sie an Atemnot und an Angst zu ersticken.

Als determinierendes Jugendtrauma erwies sich das Märchen vom Schneewittchen, das sie unzählige Male gelesen und auch im Theater gesehen hatte. Sie identifizierte sich mit Schneewittchen. (Bekanntlich schneidet der Jäger einem Frischling Leber, Herz und Lunge aus, welche Organe dann die böse Stiefmutter verzehrt.) In ihren Träumen wird das Schneewittchenmotiv unzählige Male wiederholt. Die Mutter wurde in ihren Tagträumen zur bösen Stiefmutter. Die Angst, lebendig begraben zu werden (das scheintote Schneewittchen im Glassarg), war die Quelle der Atemnot. Ich werde die Analyse an anderer Stelle publizieren und möchte hier nur auf zwei Momente hinweisen: Auf die Bedeutung eines grausamen Märchens als Kern einer masochistischen Phantasie und auf das Phänomen der Schmerzlust. Die Kranke klagte den ganzen Tag über Schmerzen und drängte nach einer Operation. Da gab es eine Menge zu operieren und sie wollte alles operiert haben: Gallenblase, einen Nabelbruch, der nur in ihrer Phantasie existierte, einen Vorfall, der keineswegs einen Eingriff indizierte. Sie sehnte sich nach einem Chirurgen, weil sie die anderen Ärzte nicht verstanden und ihre Schmerzen nur als „nervös" auffaßten. Das wichtigste ist ihr die Pflege ihrer Krankheit. Sie umgibt sich mit einer Krankenschwester, sie ist schwer leidend, kommt sich ungemein interessant in diesem Leiden vor und spricht den ganzen Tag von ihrer Krankheit.

Diese Krankheit wird als lustvoll empfunden. Ich kann meine Ausführungen über den sado-masochistischen Komplex nicht abschließen, ohne darauf hinzuweisen, wie stark die masochistische Komponente vieler Krankheitsbilder ist. Bei der Hypochondrie sehen wir diese Schmerzlust infolge der narzißtischen Einstellung des Hypochonders sehr deutlich hervortreten. Ich habe wiederholt in den vorhergehenden Bänden (besonders in Band I) darauf hingewiesen, wie häufig Schmerzen dazu dienen, eine geheime Lust zu verbergen und in einer bestimmten Phantasie zu schwelgen. Die Ärzte kennen diese Tatsachen leider zu wenig. Jedes Jahr sehe ich eine Reihe von Patienten, an denen die unglaublichsten Operationen vorgenommen wurden, während die Analyse das Vorhandensein einer Parapathie feststellen konnte, in deren Mittelpunkt die Schmerzlust steht. Der Schmerz verdeckt eine geheime Lust und drückt zugleich die Stimme des Gewissens (Selbstbestrafung!) aus.

Der nachfolgende Fall möge eine Illustration dieser Ausführungen bilden. (Fall Nr. 61.)

Herr I. G. aus Rumänien, 32 Jahre alt, kräftig, von gesunden Eltern stammend. Ein um 11 Jahre älterer Bruder ist gesund. Eine um 10 Jahre jüngere

Schwester verlor er vor einigen Jahren durch eine böse Influenza. Er leidet seit seinem 16. Jahre an einer gar seltsamen Krankheit. Wenn er eingeschlafen ist, wird er nach höchstens drei Stunden durch einen heftigen Schmerz aus dem Schlaf geweckt. Sobald er sich aufsetzt, verschwindet der Schmerz. Er muß dann eine Weile aufbleiben. Dann legt er sich nieder, worauf sich dasselbe Spiel wiederholt. Infolge dieser Schlafstörung schläft er keine Nacht mehr als 5—6 Stunden. Er erinnert sich, daß dieses Leiden ihn schon quälte, als er mit 18 Jahren seine Heimat verließ, um in Deutschland zu studieren. Wie lange dieses Leiden schon vorher bestanden habe, das wisse er allerdings nicht. Alle ärztliche Kunst war vergebens. Die Internisten konnten keine Ursache für sein Leiden finden. Ein Chirurg schlug ihm eine Operation vor. Die linke Niere wurde freigelegt, weil man einen Nierenstein vermutete. Die Operation hatte keinen Erfolg. Vor einem halben Jahr wurde ein zweiter Eingriff bei ihm vorgenommen. Darüber brachte die „Wiener Medizinische Klinik" folgenden Bericht:

Alex. v. *Korányi,* Nierenkolik durch Ureterkompression verursachende Nierenarterie. Seit 12 Jahren linksseitige Nierenschmerzen, doch nur in liegender Position, besonders des Nachts. Flüssigkeitseinschränkung verzögerte, reichliches Trinken beschleunigte ihr Auftreten; Zusammenhang mit der Größe der Diurese sprach für intermittierende Hydronephrose. Bei Ureterunterbrechung tritt das Hindernis eher bei aufrechter Stellung auf; bei Ureterklappenbildung übt die veränderte Körperstellung keinen Einfluß. Das Hindernis mußte derart beschaffen sein, daß es mit der physiologischen Lordose und mit Verschwinden derselben beim Niederlegen seine örtliche Beziehung zum Ureter änderte; deshalb dachte er an die den Ureter von innen kreuzende, ihre Lage mit Formänderung der Wirbelsäule wechselnde, abnorm verlaufende Nierenarterie. Die Operation (fecit G. v. *Illyés*) bestehend aus Durchschneidung und Unterbindung der Arterie, bestätigte die Diagnose. (M. Kl. 1923, M. 11.)

Auch diese Operation blieb erfolglos. Im Gegenteil, der Schmerz steigerte sich sogar und als üble Folgeerscheinung trat eine Pyelitis auf, deren Reste noch heute bestehen. Die Lektüre eines meiner Bücher brachte ihn auf den Gedanken, daß es sich um eine parapathische Störung handeln könnte. Er beschloß, sich einer analytischen Behandlung zu unterziehen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

In der ersten Sitzung konnte ich die bemerkenswerte Tatsache konstatieren, daß er immer mit einer Erektion des Nachts erwacht.

Das Leiden datiert aus einer Zeit, in der er mit seiner Schwester ein Bett teilte. Das gemeinsame Schlafen dauerte von seinem 15. bis zu seinem 18. Jahre. Er glaubt, daß nichts vorgefallen sei. Er erinnert sich aber, daß er, neben seiner Schwester liegend, onanierte. Aus Angst, sie könnte etwas hören, strich er nur leise über seine Eichel. Er onaniert noch bis heute. Allerdings nur widerstrebend, weil er bemerkt habe, daß sich nach onanistischen Akten der Schmerz verschlimmere.

Mit 14 Jahren wurde er von einem Mitschüler zur Onanie verführt und will sich dabei nur bekannte Mädchen vorgestellt haben. Sein erster Koitusversuch im 20. Jahre waren Mißerfolge. In dem Augenblicke, als er ein Frauenzimmer berührte, kam es zur Ejakulation. Später war er manchesmal imstande einen zweiten Koitus mit guter Potenz auszuführen. Trotzdem er in den letzten Jahren Gelegenheit hatte, mit einer Witwe öfters zu verkehren, brach er die Beziehungen ab, weil er fürchtete, diese Frau in Verruf zu bringen. Er ist in dieser Hinsicht übermoralisch, obwohl er angibt, gar nicht fromm zu sein und

schon mit 17 Jahren vollkommener Atheist war. Später bekannte er sich in Deutschland zum Monismus. Er hatte sogar die Absicht, Haeckels Werke ins Rumänische zu übersetzen. Seine Mutter war sehr fromm und flehte ihn immer an, in die Kirche zu gehen. Nach der zweiten Operation mußte er seinem Versprechen gemäß, kommunizieren, um Gott für seine Heilung zu danken. Er hat angeblich niemals Zärtlichkeiten genossen. Er hängt aber mit inniger Liebe an seiner Mutter. Der Vater ist schon vor drei Jahren gestorben. Er hat oft mit ihm über Religion disputiert, um ihn zu überzeugen, daß es keinen Gott gebe. Bis zu seinem 7. Lebensjahre lag er zwischen seinen Eltern in den Ehebetten. Es ist bemerkenswert, daß der Schmerz auf der linken Seite auftritt und daß sowohl seine Mutter als auch seine Schwester zu seiner Linken im Bette lagen. Beide seien sehr sittenstreng gewesen. Diese Sittenstrenge sei ihm geblieben. Die Moralität sei ihm anerzogen und deshalb könne er sich zu keinem Verhältnis entschließen. Auch sei es ihm aufgefallen, daß der Schmerz nach einem Koitus stärker werde, was die Ärzte ihm mit einer Blutüberfüllung der Niere zu erklären versuchten.

Sein erster Traum lautet:

> Ich wollte in eine Kirche gehen. Vor mir waren drei Hunde, die mich störten. Ich wollte sie vertreiben, um in die Kirche zu kommen, es ging nicht, so daß ich mit den Hunden in die Kirche ging. Ich suchte meine Mutter. Ein Priester zeigte mir ihren Platz. Ich kam auf sie zu. Sie wollte mich umarmen. Ich wehrte sie ab, weil ich fürchtete, meine neuen Kleider zu zerdrücken. Die Mutter meinte, das sei nur ein Vorwand.

Der Traum zeigt die deutlichen Beziehungen des religiösen Komplexes zu seiner Parapathie. Auch sehen wir die Hunde als Symbole seiner Leidenschaften und bemerken die Tatsache, daß seine Mutter in der Krankheit eine große Rolle spielt.

Er hat in der Tat in seiner Jugend eine sehr fromme Periode durchgemacht. Er trennte sich ungern von seinem Elternhause und hatte allerlei Phantasien, wie er es durchsetzen könnte, zu Hause zu bleiben.

Bei jedem Verkehr mit einer Frau macht er ungeheuere Anfregungszustände mit. Er hat Angst vor dem Ertapptwerden. Besonders Angst, seine Mutter und sein Bruder könnten etwas erfahren. Diese Angst beschleicht ihn auch in Deutschland, wenn er viele Tagereisen von seiner Familie entfernt ist. Er schleicht sich wie ein Dieb zu seiner Geliebten, verläßt das Haus auf Umwegen mit aufgestelltem Kragen und tief in die Stirne gedrücktem Hut. Er benimmt sich wie ein Verbrecher, der sich auf Schleichwegen befindet. Die Erklärung liegt auf der Hand: Er benimmt sich so, als ob er zu seiner Schwester gehen würde, als ob er einen verbotenen Verkehr mit seiner Schwester gehabt hätte.

Er gibt zu, daß er einige Male von einem solchen Verkehre geträumt hat, was ihm einen furchtbaren Eindruck hinterlassen hat.

Er scheint unlöslich mit seiner Schwester verbunden zu sein. Er erzählt, daß in seiner Gegend Flüche an der Tagesordnung sind, in denen ein Geschlechtsverkehr mit Mutter und Schwester vorgeworfen oder angedroht wird. Diese Flüche waren während der Kriegszeit alltäglich. Er konnte sie nie aussprechen und hatte ein sehr unangenehmes Gefühl dabei.

— —

Er kommt auf seine sonderbare Art des Schlafens zu sprechen. Er hat einen merkwürdigen Krampf im Bauche. Er zieht den Bauch ganz ein,

wenn er einschläft und zieht die Füße an den Bauch. Seine Kollegen sagten ihm oft, daß er im Schlafe kaum atme und einem Toten gleiche.

Es handelt sich um einen starken Zwerchfellkrampf, der im Schlafe eintritt. Ebenso sind seine Blase und sein Darm krampfhaft kontrahiert. Er wacht mit Schmerzen auf und muß urinieren. Trotz starkem Urindrang kann er nur einige Tropfen (höchstens einen Eßlöffel) Urin entleeren. Dieser Zwerchfellkrampf scheint die Ursache einer Hyperämie der Niere zu bilden, woraus sich die geschlängelte Nierenarterie erklären läßt.

Was ist die Ursache dieses Zwerchfellkrampfes? Ich stellte mir vor, daß es sich um ein Erinnerungsbild seiner Onanie handeln müsse, als er neben der Schwester lag und onanierte.

Er gibt zu, daß er die Dyspnoe, die nach dem Onanieren beim Orgasmus auftrat, immer durch gewaltsames Einziehen des Zwerchfelles unterdrückte, so daß die Schwester nichts von seinem Orgasmus merken konnte.

Die Rückenlage ist ihm unmöglich. Da treten sofort heftige Schmerzen auf. Er liegt immer auf der rechten Seite. Es ist die gleiche Position, wie er sie inne hatte, wenn er bei der Schwester lag, die sich oft beklagte, daß er ihr keinen Raum lasse. Er streckte die Nates vor, angeblich, um sie nicht am ganzen Körper zu berühren, erzielte aber auf diese Weise eine intime Berührung der Nates.

Er teilt mir zwei charakteristische Träume mit, die er einige Tage vor Beginn der Behandlung auf den Rat einer Bekannten notiert hatte.

> Ich war in Rumänien in einem offenen Bad unter freiem Himmel. Es waren da offene Kabinen zum Auskleiden; neben mir hat sich eine Frau ausgekleidet, aber ich habe kein Interesse für sie gehabt. Ich habe irgend eine Frau erwartet. Ich habe mich mehrmals umgesehen und angefangen mich auszuziehen. Nach einer gewissen Zeit sehe ich, daß sie kommt. Es war meine letzte Geliebte. Die näherte sich und entfernte sich. Ich weiß nicht, ob sie mich gesehen hat. Sie war schwarz gekleidet und hatte Blumen in der Hand.
>
> Ich sah einen Mann, der an der Leine einen Hund führte. Ein zweiter Hund war geschlechtlich mit ihm verbunden. Sie konnten nicht getrennt werden. Ich fragte mich, warum der Mann so schamlos ist, beide Hunde in dieser Situation mitzuschleppen. Ich verfolgte ihn, wie er weiter ging. Er kam in einen Hof. Soweit ich sehen konnte, versuchte er dort die beiden Hunde zu trennen.

Zum ersten Traum fällt ihm ein, daß er die Schwester einmal in einer Mondnacht ganz nackt gesehen hatte. Er stieg hinunter, um zu urinieren und sah sie in der schwülen Sommernacht ganz aufgedeckt. Er betrachtete sie, dann sagte er sich: Das ist eine Sünde! — und deckte sie sorgfältig wieder zu. Zu den Blumen fällt ihm ein, daß er seiner Schwester oft Blumen gebracht hatte. Einmal holte er sie im Frühling bei sehr schlechtem Wetter, was ihr große Freude bereitete. Die schwarze Dame ist wohl seine tote Schwester[1]). Bipolare Tendenzen (sie zu sehen und nicht zu sehen) werden in dem Traume ausgedrückt. Im zweiten Traume ist er der Mann, der ein Erinnerungsbild mit sich schleppt: kopulierende Hunde. Dies Bild zeigt ihn an seine Schwester gefesselt. Die Schwester heiratete lange nicht, war schon 31 Jahre alt, als sie

---

[1]) Die bewußte Schwester ist vor zwei Jahren gestorben.

nach langem Wählen und Zaudern auf Befehl des Vaters einen Witwer heiratete. Die Ehe war nicht glücklich.

— —

Den Schmerz beschreibt er vorne nach rückwärtsgehend, doch sei er ursprünglich mehr vorne in der Bauchgegend gewesen (gegen die Magengrube). Drei Tage war er jetzt ohne Schmerzen. Heute Nacht habe er wieder Schmerzen empfunden, aber nur vorne im Bauche. Wir wissen, daß die Schmerzen immer mit einer Erektion verbunden sind. Der Vorgang ist folgender: Er wacht des Nachts auf, fühlt einen unerträglichen Schmerz und hat zugleich eine schmerzhafte Erektion. In dem Momente, als er aus dem Bett springt, die horizontale Lage in eine vertikale verwandelt, schwinden Schmerz und Erektion.

Es ist ihm jetzt klar, daß ihn sexuelle Erinnerungsbilder verfolgen, und daß er in seinem Träumen offenbar wieder neben der Schwester liegt. Jede horizontale Lage weckt eine sexuelle Assoziation. Er konstatiert, daß er nur in zwei Fällen bessere Nächte hat! Erstens, wenn er abends in Gesellschaft ist und in sehr anregender Weise über irgend ein Thema spricht, wobei er in Affekt gerät. Zweitens, wenn er sich in einem fremden Hause befindet, wo kein Nachttopf vorhanden ist, so daß er nicht aufstehen kann. (Die Klosette in seiner Gegend befinden sich außerhalb des Hauses.) Im ersteren Falle wird er offenbar von seiner fixen Idee abgelenkt. Im zweiten Falle zerstört die Vorstellung „fremdes Haus" die Assoziation Vaterhaus — Schwester.

Während er früher nicht am Rücken und nicht auf der linken Seite liegen konnte (in dieser Lage hätte ja sein Penis die Schwester berühren können), gelingt es ihm jetzt mühelos. Aus verschiedenen seiner Bemerkungen schließe ich auf eine homosexuelle Komponente und erfahre, daß er im 18. Lebensjahre mit einem Burschen zusammen geschlafen habe, mit dem er schon vorher gemeinsam onaniert habe. Er behauptet natürlich, es sei im Bette nichts vorgefallen. Er gibt aber zu, daß zwischen 14 und 17 allerlei homosexuelle Akte (auch päderastische) stattgefunden haben. Dabei legten sich die Jungen aufeinander und imitierten den Koitus. Ein Bursche stieß ihn mit dem Penis in den Bauch, vielleicht gerade an jene Stelle, an der er die heftigsten Schmerzen empfindet.

In den Assoziationen folgt eine längere Pause, dann sagt er: „Mein Verhältnis zu meinem Bruder ist absolut natürlich, wir haben eine Scheu über sexuelle Dinge zu sprechen. Das wundert mich um so mehr, als ich neulich von meiner Mutter einen Brief erhielt, der einen großen Eindruck auf mich machte. Die Mutter meinte, vielleicht sei mein keusches Leben die Ursache meines Leidens und gab mir den Rat, bald zu heiraten. Ich kann aber nicht heiraten, weil ich erstens impotent bin und zweitens der Ansicht bin oder eigentlich der Ansicht war, daß der Koitus mein Leiden verschlimmere."

— —

Die Aufklärungen über Homosexualität zeitigten eine heftige Reaktion. Er hatte wieder eine böse Nacht und heftige Schmerzen. Die Widerstände steigern sich und spiegeln sich in zwei Träumen.

> Ich gehe in die Kirche und bleibe hinten irgendwo stehen. Jemand hat mir zugerufen, ich solle näher kommen. Wie ich vorne gehe, kommt der Priester, nähert sich uns und bringt etwas in der Hand. (Heiliges Abendmahl?) Ich habe nicht gefastet. Aber es waren auf einem Teller Fleisch und Brot und er sagt: das ist Fleisch und Brot aus der Gegend, woher der Knabe stammt. Ich habe gegessen und dachte: Da muß ich auch bezahlen, da ist eine arme Gegend und man benützt das, damit man Spenden erhält. Ich greife in die Tasche und finde nichts.

Ich komme auf eine Straße und sehe Dr. Stekel, angelehnt an eine Wand, umgeben von Leuten. Ich komme näher und wollte etwas erzählen. (Träume?) Die Menge murmelt durcheinander. Ein Mädchen fragt mich: Ist das der bekannte Herr Dr. St.? Ich sage: Ja. Sie sagt, warum ich das alles erzähle, man erzählt in der Stadt, er wäre zu einseitig. Ich: „Fräulein, das stimmt nicht, er ist ein Psycholog und wenn er auch einseitig ist, das ist notwendig für neue Ideen."

Nach dem ersten Traume hatte er heftige Schmerzen und eine starke Erektion. Im ersten Traume sieht er neben dem Priester einen Knaben, den er als einen Flüchtling aus Mazedonien agnoszieren würde. Es war ein armer, zerlumpter Knabe. Es fallen ihm aber dazu zwei Traumen aus seiner Jugend ein. Er war fünf Jahre alt, da wurde er von älteren, zerlumpten Knaben in einen Wald gelockt. Ein Knabe päderastierte ihn und zwang ihn, das Glied in den Mund zu nehmen. Dieser Knabe machte sich später oft über ihn lustig, so daß er sich bei seinem Vater beschwerte, ohne ihm das Erlebnis mitzuteilen.

Im sechsten Lebensjahre wurde er von einem Manne in ein Magazin gelockt. Der Mann setzte ihn auf seinen Schoß und hielt ihn krampfhaft an beiden Seiten. Dabei versuchte er einen päderastischen Akt und sprach den Namen seiner Schwester aus. Er schrie, so daß der Mann ihn loslassen mußte. Er sah ihn oft später und haßte ihn glühend.

Wenn er neben seiner Schwester onanierte, so drückte er von rückwärts auf sein Glied, so daß der Samen in die Blase abfloß. (Es ist dies eine Praxis, die in seiner Gegend von Ehefrauen oft geübt wird, um Schwängerung zu verhüten.) Dabei empfand er ein Lustgefühl, das mit Schmerz gemischt war.

Bis zum 15. oder gar 16. Jahre war er sehr fromm. Darauf deutet auch der erste Traum. Besonders eine Stelle in der Bibel machte einen bleibenden Eindruck: Die Schöpfung der Eva aus der Rippe des Adam. Er hat die Vorstellung, daß das Weib aus der linken Rippe herausgeschnitten wurde.

Er spielte einmal in seiner Jugend Theater und gab eine Mädchenrolle. Er soll wie ein wirkliches Mädchen ausgesehen haben.

Der zweite Traum drückt die Widerstände gegen die Behandlung aus. Das Mädchen gleicht seiner Schwester. Verschiedene Leute haben ihn vor der Analyse gewarnt. Man müsse lauter schmutzige Dinge besprechen. Im ersten Traum sehen wir deutlich, daß sich etwas mit einem Knaben ereignet hat, wofür er nicht bezahlt hat. Er fühlt eine Schuld. Es scheint, er ist selbst der Knabe. Soll sein älterer Bruder etwas mit ihm gemacht haben? Oder verbergen sich kannibalistische Instinkte hinter dem Traume? Er bringt keine Assoziationen, so daß wir in dieser Hinsicht gar keine Anhaltspunkte haben.

— —

Er fühlt den Druck jetzt beiderseits und erinnert sich bestimmt, daß der Schmerz ursprünglich als dumpfes Druckgefühl begonnen hat. Dabei hat er immer eine kahnförmige Einziehung des Bauches. In seiner Jugend zeichnete er öfters Männer mit eingezogenem Bauch und empfand diese Einziehung als unanständig.

Die stärksten Schmerzen hatte er einmal, als die Frau, mit der er ein Verhältnis hatte, sich auf ihn legte.

Dabei gesteht er, daß er das Glied erst einmal im Leben eingeführt habe. Das Glied sei viel zu groß und speziell die Glans penis so breit, daß

er es angeblich trotz Anwendung von Vaselin bei seinen verschiedenen Versuchen nie einführen konnte. Er hat deshalb ein Gefühl der Minderwertigkeit und glaubt nicht, heiraten zu können. Wie soll er eine eng gebaute Jungfrau deflorieren?

Auch klagt er über Schmerzen, wenn die Vorhaut zurückgeht, weil dann eine unerträgliche Spannung im Gliede entsteht. Erektionen habe er nur am Abend, wenn er nichts mehr arbeite, aber die eigentlichen schmerzhaften Erektionen treten nur bei Nacht auf.

Zuweilen überfällt ihn beim Einschlafen ein unerklärliches Angstgefühl, das von einem Schüttelfrost gefolgt ist. Die Ursache kann er sich nicht erklären.

Er bringt folgenden Traum:

> Ich stehe in einem Zimmer mit zwei Kameraden und meine Schwester ist dabei. Die Türe ist offen und von außen zeigt sich ein Wolfshund. Meine Schwester reizt den Hund so weit, daß er schließlich so böse wird, daß er sie beißen will. Von diesen Herren, die im Zimmer sind, ist einer der Eigentümer und befiehlt dem Hund, ruhig zu bleiben. Der Hund zieht sich schon zurück, aber er beruhigt sich nicht ganz, sondern er knurrt weiter. Schließlich macht er gar nichts, aber ich fange an, mit meiner Schwester zu zanken. „Was machst du denn? Siehst du nicht, daß es kein Hund ist, sondern beinahe ein Wolf? Warum reizt du das Tier? Der kann dich ganz auffressen." Ich bin sehr ärgerlich, zittere vor Zorn am ganzen Körper, daß sie das gemacht hat und sehe mich im Spiegel oder geistigen Auge und sehe mein unrasiertes und mageres Gesicht. Denke: Jetzt ist meine ganze Kur zum Teufel. Vor Ärger erwache ich. Hatte weder Schmerzen noch Erektion beim Erwachen.

Es wird ihm langsam klar, daß etwas zwischen ihm und der Schwester im Schlafe vorgefallen ist. Sollte sie mit ihm gespielt und seinen Penis berührt haben? Sollte er einen Koitus versucht und seit jener Zeit an bösem Gewissen und an dem Drang zur Wiederholung leiden? Hoffentlich werden die weiteren Stunden Klarheit bringen.

— —

Die erste Nacht ohne Schmerzen! Er erwachte um 4 Uhr nachts und konnte vor freudiger Erregung nicht mehr schlafen. Er hatte folgenden Traum:

> Ich bin in einem Hafengebäude mit vielen Abteilungen. Dort befinde ich mich mit einem Schuharbeiter, der bei meinem Onkel gearbeitet hat. Er hatte einen Ochsen und wollte diesen Ochsen auf ein Schiff verladen. Wir warten auf das Schiff und ich gehe voraus aus der Abteilung. Zu dieser Zeit sehe ich, daß sich das Schiff dem Kaigebäude schon genähert hat. Es fängt an, sich zu entfernen. Ich merke, daß der Mann das Schiff verpassen wird und den Ochsen nicht wird aufladen können. Ich laufe zum Zimmer zurück, wo er sich befindet. Ich laufe von Zimmer zu Zimmer, ein ganzes kompliziertes Labyrinth. Ich konnte ihn nicht finden und erwache in Aufregung.

Er hat mir in der Analyse noch einige wichtige Tatsachen mitzuteilen. Er will es tun, ehe das Schiff den Hafen verläßt. Ich wittere einen Fluchtreflex. Und siehe da! Plötzlich überrascht er mich mit der Mitteilung, daß er

abreisen müsse. Er findet allerlei Rationalisierungen, um die Flucht zu ergreifen.

Zum Schuharbeiter fällt ihm eine charakteristische Szene aus seiner Jugend ein (14). Er hatte ein Turngerät und zeigte dem damaligen Schusterlehrling, wie man die Welle auf dem Trapez macht. Jener fürchtete, er könnte fallen. Er beruhigte ihn und zeigte ihm einen falschen Griff. Der Lehrling versuchte die Welle, fiel so unglücklich, daß er sich verletzte und eine tiefe Wunde davontrug. Noch heute trägt er eine große Narbe im Gesicht.

Diese Narbe ist auch die Darstellung eines Traumas, von dem er noch heute eine Narbe trägt. Er sucht im Labyrinth seiner Seele nach dem traumatischen Ereignis, um es vor der Abreise zu finden. Er kann es nicht mitteilen. Allerdings kommen noch einige wichtige Erinnerungen. Er sieht einen Keller vor sich, in dem er eingesperrt war. Das einzige Mal in seinem Leben. Sein Vater hatte ihn für eine Unart bestraft. An die Unart erinnert er sich nicht.

Dann erinnert er sich an verschiedene Szenen seiner Kindheit. Er hatte mit Knaben und Mädchen gespielt, ihre Genitalien betrachtet. Einmal hatte ihn sein älterer Bruder überrascht, ihm aber gar keine Vorwürfe gemacht. Dann fällt ihm plötzlich ein, daß er im späteren Alter (19—21) mit der Mutter allein in einer fremden Stadt war und sie das gleiche Zimmer geteilt haben. Hier bricht die Erinnerung ab.

Die Analyse wird abgebrochen. Der Patient muß angeblich sofort nach Hause fahren. Er hat jetzt die feste Überzeugung, daß sein Leiden nur seelisch bedingt ist. Aber er will sich an gewisse Vorkommnisse seiner Jugend nicht erinnern. Er verspricht, bald wiederzukommen. Ich zweifle daran. Ich glaube nicht, daß er es tun wird. Er hat gute Gründe, davonzulaufen. Es wollen offenbar Erinnerungen aufsteigen, die ihm sehr peinlich werden. Er begnügt sich mit dem bisherigen Erfolge. Er ist überglücklich. Er kann wieder schlafen und hat keine Schmerzen.

Es ist interessant, die Reaktionen dieses Kranken in bezug auf die Analyse zu besprechen. Ich veranschlagte die Behandlung auf 8—12 Wochen. Der Kranke konnte darauf nicht eingehen. Er habe soviel Zeit mit der Operation verloren. Ob ich ihn in 4 Wochen heilen könne? Ich lehnte ab. Darauf sandte er mir verschiedene seiner Bekannten, unter anderen auch ein Mädchen, das sich als seine „Braut" vorstellte. Ich wurde beschworen, den Versuch zu machen, ihn in vier Wochen zu heilen. Ich sollte beginnen, er werde in kurzer Zeit zurückkehren. Ich gab schließlich ans Interesse für den Fall nach. Das Resultat war, daß der Kranke nach zwei Wochen die Behandlung abbrach, weil die Schmerzen aufhörten und er schlafen konnte. Meine Warnung, er solle den momentanen Erfolg nicht überschätzen, wurde nicht beachtet. Er fuhr nach Hause, fühlte sich die erste Zeit sehr wohl. Er schrieb seiner Braut, sie solle zu ihm kommen, er werde sie heiraten. Nur sie könne ihn gesund machen. Nachdem das Mädchen sich geweigert hatte, auf das Ungewisse eine Reise zu unternehmen, schrieb er dann vorwurfsvolle Briefe: Sie wäre schuld, daß er nicht ganz genesen sei.

Er soll schwer unter seiner Pyolitis leiden, während die Schlafbeschwerden verschwunden sind.

Nun noch einige Bemerkungen zu dem Falle. Es ist interessant, daß der Kranke vielleicht drei Dutzend Ärzte befragt hatte. Keiner erkundigte sich, ob er mit Erektionen aus dem Schlafe erwache. Keiner hatte eine Ahnung, daß es sich um eine sexuelle Störung handeln könne.

Ich habe noch nachzutragen, daß dem Kranken noch nie ein kompletter Koitus gelungen ist. Er rationalisiert diese Tatsache damit, daß seine Glans zu groß ist und daß die Frauen Schmerzen haben würden, da sein Penis angeblich sehr groß sein soll. Dies stimmt nicht mit der Schilderung seines letzten Verhältnisses. Er hatte eine Geliebte, die er oft des Nachts besuchte. Dabei hatte er schmerzhafte Erektionen. Aber er steckte ihr nur die Glans in die Vagina und wagte nicht vorzudringen. Er rationalisiert die Nachtbesuche mit der Angst, seine Mutter könnte etwas erfahren. Aber er muß selbst zugehen, daß die Mutter ihm schriftlich Verkehr angeraten habe.

Er imitiert das Vorgehen bei der Schwester. Wir können auch den Schluß ziehen, wie weit der Verkehr mit der Schwester gediehen ist. Es scheint sich nur um die Immissio glandis gehandelt zu haben. Dann wird uns die Angst vor der Mutter verständlich. Wenn seine Geliebte eine Schwester-Imago ist, so handelt es sich um die Angst, die er hatte, als er seine Praktiken mit der Schwester ausführte.

Es ist anzunehmen, daß noch schwerere Traumen vorliegen. Es hat keinen Sinn, sich in Vermutungen zu ergehen. Seine merkwürdige Schlafstörung hat eine vollkommene Aufklärung gefunden. Die Operation war überflüssig. Das ist wohl der geringste Tadel, den man in diesem Falle aussprechen kann.

Wir ersehen aus diesem Falle, wie wichtig die Kenntnis der Schlafstörungen für den Analytiker und für den Praktiker ist. Bei allen ähnlichen Schlafstörungen ist bei Männern nach Erektion und Urindrang, bei Frauen nach Urindrang und Naßwerden der Vagina (eventuell Kitzeln) zu fragen. An die Möglichkeit einer sexuellen Störung sollten die Internisten in solchen Fällen immer denken.

Auch die Chirurgen sollten sich etwas eingehender mit der Psychologie ihrer Kranken beschäftigen. Es gibt ja viele Kranke, welche die Lust der Narkose, der Operation, der Nachbehandlung usw. suchen. Ein drastisches Beispiel möge folgen.

Fall Nr. 62. *Kartschikjan S. J.* — Der unnatürliche Hang zu Operationen als eine Äußerung des Masochismus. (Nervenklinik Prof. *Astwazaturoff.*) Mil.-med. Akad. St. Petersburg. Nontschnaja Medizyna Nr. 9, 1922. — Ref. Ztbl. f. d. ges. Neurologie, 1923, Bd. 32, S. 122.

Virgo von 22 Jahren, welche in der Periode von 1911—1918 folgende Operationen überstanden hatte: 1. III. 1911: Eröffnung eines Pharyngealabszesses. 2. III. 1913: Appendektomie. 3. X. 1913: Cholezystektomie und Choledochotomie. 4. III. 1914: Laparatomie (Duodenolysis). 5. VI. 1914: Eröffnung eines Abszesses am r. Fuß. 6. I. 1915: Gastroenterostomie. 7. X. 1915: Exstirpation eines Tumors der r. Hand. 8. II. 1917: Operation wegen Periostitis des l. Fußes. 9. III. 1918: Exstirpation eines Lipoms am r. Schenkel. 10. X. 1918: Laparatomie (Adhäsionen). 11. XII. 1918: Exstirpation der Schilddrüse wegen eines unbedeutenden Kropfes. Die Kranke entstammt einer neuropathisch erblich sehr belasteten Familie. Beginn der Menses im 14. Lebensjahr. Kein Geschlechtsverkehr, kein Onanismus. Seit Februar 1918 keine Menstruation. Die Pat. zeigt äußere Zeichen von Maskulinismus. Geschlechtsorgane normal. Keine pathologischen Nervenreflexe. Geistig ist Pat. mehr männlich entwickelt, Neigung zu abstraktem Denken. Keine ethischen und intellektuellen Defekte.

Zur Illustrierung der krankhaften Psyche der Pat. dienen einige ihrer Gedichte, welche dem operierenden Chirurgen gewidmet sind und deren wesentlicher Inhalt in der von der Pat. zur Aufschrift gewählten Strophe von Heine am besten ausgedrückt wird: „Entzückende Martern und wonniges Weh, der Schmerz wie die Lust unermeßlich.“ Daß der Hang zu der Operation einen pathologischen Grund hat, ergibt sich aus dem Bekenntnis der Pat., die unerträgliche Schmerzen simulierte, um den behandelnden Chirurgen zu Operationen zu bewegen. Auf Grund der Analyse der Bekenntnisse der Pat. deutet *A.* den Fall als einen völlig bewußten Hang zu chirurgischen Operationen, welcher sich in Aggravationen und auch im Simulieren von Schmerz und anderen Symptomen äußert. Der Grund dieses unnatürlichen Hanges liegt in der Neigung zum Passivismus und Schmerzempfindung, infolge von sexuellen Gefühlen — Algolagnie. Die psychischen Symptome und die Anomalie der physischen Organisation (Maskulinismus, Fehlen der normalen Neigung zum Geschlechtsverkehr) lassen den Fall als eine eigentümliche Äußerung des Masochismus darstellen. Praktisch ist von Bedeutung, daß der Arzt von Patienten, die an der beschriebenen Form der sexualen Psychopathie leiden, leicht irregeleitet werden kann.

Wir ersehen aus diesem Falle, daß die Operation einen sexuellen Akt ersetzt. Wiederholt habe ich beobachten können, daß der Narkosetraum eine Szene der Vergewaltigung durch den Operateur darstellt. Häufig handelt es sich um einen nach innen gerichteten Sadismus, dessen Inhalt eine blutige Szene darstellt. Interessant ist, daß *Kartschikjan* den maskulinen Charakter seiner Patientin hervorhebt. Wir sehen wieder einmal die Beziehungen des sado-masochistischen Komplexes zur Homosexualität bestätigt. Homosexuelle wollen sich durch einen Gewaltakt zur Heterosexualität zwingen lassen. Man erfährt diese Einstellungen am besten, wenn man sich die Onaniephantasien seiner Patienten mitteilen läßt.

Ich habe schon in Band II darauf aufmerksam gemacht, daß eine Sammlung dieser Phantasien ein verdienstliches Werk sein würde. Der Unerfahrene kann sich wohl kaum einen Begriff von der Reichhaltigkeit und Absonderlichkeit dieser Phantasien machen.

Ein groteskes Beispiel, das uns die Operationsphantasie in Verbindung mit homosexueller Einstellung zeigt, ist das folgende:

Onaniephantasie eines Sado-Masochisten:

Es war einmal ein Mann, der wollte um jeden Preis eine Berühmtheit werden; da er aber intelligent und kaltblütig, prüfte er zuerst alle Chancen. Er entschloß sich dann durch eine ganz neue erotische Attraktion ein reicher Mann zu werden. Von Natur mit einer großen Stumpfnase ausgezeichnet. Er nahm ein Küchenmesser und schnitt die Nase ab. Dann ließ er sich von einem Mediziner das genaue Modell einer Vagina geben. Dann ließ er sich kunstgerecht die ehemalige Nase ausbrennen und die Stelle kreisförmig erweitern. Ein Künstler schneidet dann genau eine Vagina hinein. So ausgerüstet ging er in ein Bordell und ließ sich in diese Vagina koitieren. Da aber die Nase ganz oben am Kopf war, ließ er sich beide Beine unmittelbar unter den

Hüften abschneiden, so daß seine Größe auf die Hälfte erniedrigt war. Er war jetzt viel leichter zu koitieren. In ganz Europa und Amerika wurde diese Erfindung als eine großartige Neuerung begrüßt.

Diese Phantasie macht uns eine andere Spezies verständlich: die Paraphilen, die darnach drängen, sich kastrieren zu lassen. In solchen Fällen — sie sind gar nicht so selten — handelt es sich um eine Feminisierung auf operativem Wege. Sicherlich sind die Männer, die einen Hoden zum Zwecke einer *Steinach*-Operation verkaufen, zum Teile Parapathiker denen so die Erfüllung eines Kastrationswunsches zuteil wird.

Ich könnte eine ganze Serie von schweren Parapathikern anführen, die sinnlos und erfolglos operiert wurden. Ich will nur noch einen Fall zur Illustration des „Furor operativus" anführen, der im „Journal de Psychologie" (1924, Nr. 7) im dem „Bulletin officiel de la Société de Psychiatrie de Paris" unter folgendem Titel veröffentlicht wurde: „Das Problem des chirurgischen Eingriffes bei einer organisch Erkrankten mit hypochondrischer Tendenz." *Laignel-Lavastine* und *Vinchon* stellen eine Kranke vor und geben folgende Anamnese:

Fall Nr. 63. Frau M., 38jährig, erkrankt im Jänner 1916, also vor 8 Jahren, an Gallensteinkoliken, die sich 1918 zweimal wiederholen. Kurze Zeit darnach konstatiert ein Arzt Verstopfung und Aufgetriebensein des Bauches. Dieser Zustand wechselt von Tag zu Tag, je nachdem sie mehr oder weniger konstipiert ist. Sie schildert ihren Zustand: „Man könnte glauben, daß ein Kind in meinem Bauche spazieren geht." Weitere Symptome: Kopfschmerzen und Angst vor Wahnsinn, Angst vor unmotivierten Impulshandlungen. Seit 1917 fürchtet sie nämlich, ihr Kind zu töten. Diese Furcht wurde durch Schilderung eines ähnlichen Falles in den Zeitungen ausgelöst. Des Nachts Angstträume, Alpdrücken, Anfälle von Zwangslachen. Konsultation zahlreicher Ärzte ohne jeden Erfolg.

1919 stellt ein Arzt in Paris eine chronische Appendizitis fest. 1919 wird sie operiert. Keine Spur einer Besserung. Sie kann heimgekehrt (Juni 1919) kaum die Hausarbeit erfüllen und verläßt selten ihre Wohnung.

Noch im Oktober 1919 wird sie röntgenisiert und auch sonst sehr genau examiniert. Man sagt ihr, daß sie an Vergiftungen vom Darme aus (Auto-Intoxikation) leidet und daß ihr Zustand unheilbar sein werde, wenn sie sich nicht innerhalb zweier Monate operieren lassen würde. Sie verweigert erst die Operation. Die Beschwerden bleiben unverändert, eine neuerliche Untersuchung ergibt Verdacht auf einen Bauchtumor. Sie leidet abwechselnd an Verstopfung und an nach den Mahlzeiten auftretenden Diarrhöen.

Juli 1920 wird die totale Kolektomie vollzogen.

Keine Besserung. Der nächste Arzt diagnostiziert Enteroptose und verordnet eine Bauchbinde. Ein anderer will sie wegen Leberleiden nach Vichy senden.

Ihre materielle Lage ändert sich und sie ist gezwungen, zu arbeiten. Sie arbeitet trotz der Schmerzen durch 15 Monate an der Nähmaschine.

August 1922 wird in einem Spitale Psychotherapie versucht, die im Beginne die Beschwerden bessert. Sie kommt bald in Konflikte mit der Hausordnung, wird schlaflos und verläßt nach einigen Wochen unzufrieden das

Spital, in dem Dr. *Mignard* sie behandelt hatte. Juni 1923 wieder ein 25tägiger Spitalsaufenthalt. Behandlung mit Adrenalin und Opium. Die Behandlung regt sie auf. Es treten Krisen auf, Frostanfälle, Herzklopfen, Ohrensausen; ihr Zustand verschlimmert sich von Tag zu Tag.

Ende Juli 1923 Angstzustände, besonders am Morgen nach Verlassen des Bettes. Zwangshandlungen. Sie muß das Kreuz schlagen, obwohl sie nicht mehr die Kirche besucht — ausgenommen an den großen Feiertagen. „Wenn ihre Nerven durchgehen", wird sie mutlos, sie fühlt den Impuls, sich aus dem Fenster zu stürzen, sich auf Menschen zu stürzen, sie zu schlagen. Die Angstgefühle steigen aus dem Magen auf und geben ihr die Empfindung, als würde sie wahnsinnig.

1923 tritt sie wieder in eine Klinik ein. Sie macht den Eindruck einer alten Frau, zeigt tiefe Furchen im Gesicht, das selbst in Zeiten der Ruhe den Ausdruck starken Leidens trägt. Sie klagt über Ohrensausen, Flimmern vor den Augen, Kopfschmerzen (nur am Tage!). Alpträume düsteren Inhaltes quälen sie. Tagsüber ist sie ständig erregt. Sie ist willenlos, sie denkt nur an ihre Krankheit und beschäftigt sich nur mit ihren Krankheitssymptomen. Sie kann den Lärm, den ihr Sohn macht, nicht vertragen. Es „zerschmettert" ihr den Kopf. Sie hat Angst, sie könnte ihn aus dem Fenster werfen.

Im Röntgenbilde sieht man rechts von der Wirbelsäule Flecken. Diagnose: Gallensteine. Die dritte Operation wird vollzogen. Resultat: keine Spur voll Gallensteinen.

Ihr Leiden besteht unverändert. Sie leidet im Spital mehr als zu Hause, wo ihr das Leben so unerträglich schien, daß sie um die Aufnahme ersuchte. Sie ist den ganzen Tag verträumt, ihr Kopf ist leer, sie ist negativistisch und gibt keine Antworten. Sie weiß es, kennt es, sie wird nie mehr genesen.

Die kleinste Ablenkung vermindert die Schmerzen, die sie als „innere Wunde", als beständige Irritation bezeichnet. Der Schmerz strahlt jetzt auf die linke Seite aus, gegen die Flexura sigmoidea. Ein Abführmittel löst ähnlich wie die Belladonnabehandlung wieder Frostanfälle aus.

Die Kopfschmerzen treten besonders am Morgen auf, sind zuweilen im Nacken, zuweilen am Scheitel lokalisiert und oft von Brechreiz und Angstgefühlen begleitet. Die Angst, gegen ihren Willen etwas zu tun (Zwangshandlungen), persistiert. Sie beklagt sich nie über die Ärzte, welche sie operiert haben.

Eine Radioskopie ergibt die Anwesenheit der schon einmal gefundenen Steine (dunkle Flecken!). Nach der letzten Röntgenuntersuchung verweigert sie jede weitere Untersuchung. Der Zustand ist so verschlimmert, daß es auch unmöglich ist.

Die beiden Ärzte sind der Ansicht, daß die Schmerzen und die hypochondrischen Ideen der Frau M. organisch begründet sind. Solche Schmerzen seien bei einer Dilatation des Zökums und des rechten Kolons sehr häufig. Die Kolektomie sei erfolglos gewesen, da sich unter dem Einfluß der Verstopfung andere Teile des Darmes verbreitert hätten. Die Verstopfung sei die Folge der Vagotonie, die auch für die Kopfschmerzen verantwortlich gemacht werden müsse.

Die beiden Ärzte fragen, ob eine neuerliche Operation indiziert sei und drücken die Befürchtung aus, daß sie ungünstig auf die Kranke wirken könnte.

In der folgenden Diskussion tritt der „Psychotherapeut" *Hartenberg* für die Entfernung der supponierten Nierensteine auf chirurgischem Wege ein!

Auch *Briand* ist für eine Operation. Schließlich wiederholen die Autoren die Frage: Operieren oder nicht? *Hartenberg* findet die Antwort nicht zweifelhaft und *Delams* faßt aller Ansicht in die Worte zusammen: Das organische Leiden zwingt zur Entscheidung. (L'état organique emporte la décision.)

Jeder meiner Schüler, selbst die Kollegen, die meine „Angstzustände“ nur gelesen haben, ohne sie durch analytische Arbeit nachgeprüft zu haben, werden sofort erkennen, daß es sich um eine schwere Parapathie handelt, die sich körperlich ausdrückt (Somatisation). Es scheint mir fraglich, ob wirklich Nierensteine vorhanden sind. Keinesfalls determinieren sie das Krankheitsbild. Die Diagnose auf Vagotonie und die Ableitung der Schmerzen von einer Atonie des Dickdarmes erinnert an den Studentenvers: „Die Teuerung kommt von dem Geldmangel her und der Geldmangel kommt von der Teuerung her.“ Erstaunlich ist, daß uns kein Wort über das Privatleben der Kranken, über ihre Ehe, über ihre psychischen Konflikte erzählt wird. Deutlich schimmert durch die Symptome das Bild einer Zwangsparapathie durch (Zwangslachen, Zwangsimpulse, Zwangshandlungen, überdies Angstgefühle). Es wird betont, daß die Kranke mit bemerkenswerter Geduld sich niemals über die Operateure beklagt. Man merkt deutlich, daß ein immanentes Schuldgefühl sie zu Operationen drängte. Es besteht für mich kein Zweifel, daß eine neuerliche Operation den Zustand bedeutend verschlimmern wird. Die Kranke, die vollkommen introvertiert ist und im Spitale ganz ihren Tagträumen lebt, ist ein verlorener Fall. Die Psychotherapie hätte sie retten können. Aber ist eine Analyse im Spitale möglich, wo die Phänomene der Übertragung und Eifersucht sich zu unüberwindlichen Hindernissen entwickeln?

Was soll man über die famose Kolektomie sagen? Und leider muß ich zugeben, daß ich ähnliche Fälle auch in Wien gesehen habe...

Ich kann es leider nicht umgehen, hier über das wichtige Thema des „Ärztesadismus“ zu sprechen. Ärzte sind auch nur Menschen. Sie sind bipolar mit Liebe und Haß zur Menschheit und zu ihren Patienten eingestellt. Sie sind meist glänzende Beispiele, wie man seinen Sadismus sublimieren und in den Dienst der Menschheit stellen kann. Chirurgen mögen ursprünglich Sadisten gewesen sein. Durch Sublimierung und Überkompensation werden sie Helfer der Menschheit, die mit Einsatz ihres eigenen Lebens das fremde zu retten trachten.

Das schließt nicht aus, daß in der Polyphonie des Denkens die Stimmen des Sadismus in den Unterstimmen erhalten bleiben und ein gewichtiges Wort bei den Diagnosen und Indikationen mitsprechen. Ist die Freude am Operieren immer die Helferfreude des Arztes? Welcher Chirurge wäre so ehrlich einzugestehen, daß ihm das Operieren eine Lust bereiten kann, welche der sexuellen Lust sehr nahe steht? Selbstverständlich gelten diese Sätze nicht für alle Chirurgen, eher für die Ausnahmen.

Aber einige haben mir bestätigt, daß es gewisse Operationen gibt, bei denen sie Lust empfinden. (Ich kenne einen Fall, in dem sogar das Vernähen der Wunde von einer Ejakulation begleitet war. Dieser Chirurge überließ später das Nähen seinen Assistenten.)

Es ist auch auffallend, daß manche Chirurgen während der Operation ihr ganzes Wesen verändern. Liebenswürdige, freundliche, sanfte Naturen werden harsch und schreien ihre Assistenten und Schwestern in grober Weise an, um sich nach der Operation wieder in gutmütige, sozial beherrschte Wesen zu verwandeln. Hieher gehört auch der „Wortsadismus“, den ich bei Operateuren so häufig beobachten konnte. Die Ähnlichkeit mit dem Wortsadismus während eines Koitus ist auffallend. Fluchen, Toben, Wettern gehen mit starkem Affekt vor sich, der gewöhnlich mit der großen Erregung des Operateurs erklärt wird.

Ich möchte betonen, daß ich diesen Wortsadismus gerade bei geistig hochstehenden Operateuren beobachten konnte, bei Menschen, die ich in jeder Hinsicht hochschätze und die im Leben einen hohen ethischen Standpunkt bewahren. Sie benötigen offenbar diese Ventile, um jenen Teil des Sadismus auszuleben und abzureagieren, der noch nicht sublimiert werden konnte.

Leider äußert sich auch der Sadismus der Internisten in verderblicher Weise. Ich habe ein reiches Repertoire von Kranken, die durch Aussprüche eines Arztes zur Verzweiflung getrieben wurden. Ich will nicht zu viele Beispiele anführen. Meine Kollegen werden mich verstehen. Es ist oft sehr gefährlich Kranken die Wahrheit zu sagen. (Zum Beispiel: „Sie haben ein Herzleiden und werden höchstens noch zwei Jahre leben!“ — „Sie sind rückenmarksleidend und wenn das Leiden ins Gehirn kommt, werden Sie wahnsinnig.“ — „Sie haben ein Magengeschwür. Wenn es platzt, so sind Sie verloren.“ Das sind nur drei Beispiele meiner Erfahrung.) Auch die Therapie kann sadistisch beeinflußt sein. Es gibt auch Vorschriften und Behandlungsarten, die ausgesprochen sadistischer Natur sind. (Vgl. die Anmerkung S. 28.) Ich glaube nicht, daß es sich um bewußten Sadismus handelt. Aber die Mittelstimmen des Sadismus sprechen im Unbewußten mit und determinieren das Handeln.

Ich denke an meinen unvergeßlichen Lehrer *Nothnagel,* der in seinen Vorlesungen immer wiederholte: „Nur ein guter Mensch kann ein guter Arzt sein.“ Die Ethik des modernen Arztes bestrebt sich, dieser Forderung gerecht zu werden. Das kann er nur, wenn er gesund ist. Der Satz von *Nothnagel* müßte erweitert werden: „Nur ein gesunder Mensch kann gut sein!“

Ein großer Perzentsatz meiner analytischen Patienten besteht aus Ärzten, die sich teils zum Zwecke der Heilung, teils um die Analyse zu erlernen, analysieren lassen. In vielen Fällen konnte ich die sadi-

stische Komponente herausschälen. Der Patient erkennt dann und überwindet.

Wir kommen so zur Forderung, daß alle Ärzte sich analysieren lassen sollten: Erstens um die Analyse zu erlernen und ihre Erkenntnisse in der Praxis zu verwerten, ohne ausgesprochene Analytiker zu werden[1]), zweitens um den eigenen Sadismus zu überwinden und zu sublimieren.

Gerade die Sublimierung der sadistischen Komponente führt zu den Höhen der Menschheit. Ich habe schon erwähnt, daß die Philantropen, die ich analysieren konnte, ursprünglich Sadisten waren. Über die Überkompensation und Sublimierung der Grausamkeit in Mitleid haben wir ja im Kapitel VIII ausführlich gesprochen. Ich möchte so weit gehen zu behaupten, daß der Sadismus die größten Werke geschaffen hat. Er ist ein Teil von jener Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft. Auch in „Träume der Dichter"[2]) habe ich auf den Zusammenhang zwischen Zerstörungstrieb und Schaffenstrieb hingewiesen und die Haßkomponente der Künstler nachgewiesen.

„Unsere Tugenden sind die Bastarde unserer Laster", sagt Hebbel. Der gute Arzt entwickelt sich aus der Sublimierung des bösen. Vielleicht ist eine gewisse Dosis Grausamkeit für den Chirurgen notwendig, wenn er kalten Blutes die lebensrettenden Schnitte tun soll. Allerdings muß dieser „Berufs-Sadismus", den auch Masseure, Orthopäden — und selbst Analytiker zeigen, von sexuellen Schlacken gereinigt sein. Der uns anvertraute Kranke darf nicht zum Objekte unseres Willens zur Macht und unserer unbewußten Regungen erniedrigt werden.

Wir Ärzte müssen die Gabe haben, unser Ich zu vergessen und uns in die Kranken einzufühlen. Nur der Arzt, der mit dem Kranken fühlt und mit ihm leidet, wird ein guter Arzt sein können. Die Kenntnis der analytischen Wahrheiten ermöglicht diese Einfühlung. Sie macht uns frei von infantilen Einstellungen und zieht das affektative Interesse vom Ich ab, verwendet es zur Objektbesetzung. Das ist der große Fortschritt vom asozialen zum sozialen Fühlen, den jeder wahre Arzt machen muß.

Daß es auch eine Grausamkeit in der Analyse gibt, habe ich betont. Hier kann sich der psychische Sadismus austoben, wenn Selbsterkenntnis und Selbstüberwindungen fehlen. Der Kranke ist durch Übertragung an uns fixiert, er ist sexuell hörig. Die Versuchung, diese Hörigkeit sadistisch auszunützen ist zu groß, als daß ihr nicht mancher Analytiker erliegen

[1]) Die „kleine Analyse" in der allgemeinen Praxis ist von allergrößter Bedeutung, sie verhindert Fehldiagnosen und ermöglicht den Einblick in die psychischen Hintergründe organischer Leiden.

[2]) Eine vergleichende Untersuchung der unbewußten Triebkräfte bei Dichtern, Verbrechern und Neurotikern. Verl. I. F. Bergmann, Wiesbaden 1913.

würde[1]). Leicht verfällt dann der Arzt in den Ton des Moralisten und vergißt, daß es seine Aufgabe ist, zu konstatieren und nicht zu kritisieren. Unsere Patienten sind nicht aus freiem Willen Sado-Masochisten. Sie sind es geworden. (Sado-Masochisticus non nascitur, sed fit.) Die Frage der Schuld erscheint in der Analyse ausgeschaltet. Wird der Kranke von seinen Schuldgefühlen erlöst, so stellt sich die anagogische Tendenz selber ein, wenn die infantile Quelle seines Hasses versiegt. Er wird sozial durch die Analyse, nicht durch die moralischen Strafpredigten des Analytikers.

Man macht in der Analyse oft die Erfahrung, daß die Patienten ganz entsetzt sind, wenn man ihnen die Mittelstimmen und den Kontrapunkt in der Polyphonie des Denkens ertönen läßt und bewußt macht. „Bin ich wirklich so schlecht?" — fragen sie. Besonders die Bewußtmachung des Sadismus geht unter schweren inneren Kämpfen und Erschütterungen vor sich. Der Analytiker hat die Pflicht den Patienten zu beweisen, daß es sich um Abbauprodukte des Sadismus handelt, welche beweisen, daß er den Kampf gegen seine primitiven Instinkte aufgenommen hat. Freilich hat er nur einen Waffenstillstand durch eine mißglückte Verdrängung erreicht. Wir ersehen daraus, daß die Verdrängung ein normaler Kulturvorgang, ja sogar die Bedingung der Kultur ist. Aber man bedenke: Abbauprodukte sind nicht mehr der ursprüngliche chemische Körper. Sie bedeuten schon eine Zersetzung und Auflösung des ursprünglichen komplexen Körpers. Pathologisches Mitleid, die Unfähigkeit Blut zu sehen, die Angst vor Leichen und Friedhöfen, der extreme Vegetarismus sind dem Analytiker sichere Zeichen, daß sadistische Regungen verdrängt wurden. Aber die Regungen bestehen nicht mehr, sie befinden sich im Zustande des Abbaues. Das gibt eine tröstliche Perspektive und beweist die anagogische Tendenz des Individuums.

Der Abbau eines sadistischen Komplexes kann fast vollkommen gelingen. Dann haben wir den sogenannten Normalmenschen vor uns. Der Parapathiker hat einen Teil seiner sadistischen Urelemente behalten, weil er sie nicht vollkommen abgebaut, sondern durch Schutzwälle abgesperrt hat. Aber er hat sie nur vor dem Bewußtsein abgesperrt. Gegen die Bewußtmachung wurden Widerstände errichtet. Der ursprüngliche Wider-

[1]) Leider drängen sich jetzt Menschen mit ausgesprochen sadistisch-krimineller Veranlagung (meistens Laien!) zur Analyse. Es scheint, daß die Analyse ein Rettungshafen für verkrachte Existenzen wird. Die Mißerfolge dieser sogenannten Analytiker belasten dann das Konto der wirklichen Analyse. In letzter Zeit traten sogar schon annoncierende Analytiker auf, die sich dem naiven Publikum als Berater in schwierigen Lebensfragen anpreisen. Gegen solche Übergriffe sind wir leider machtlos. Jede neue Bewegung hat Mitläufer, geistige Schieber, welche die Konjunktur für ihre materiellen Zwecke ausnützen. Aber gerade dieser Beruf erfordert geistig und ethisch hochstehende Menschen.

stand richtete sich gegen die Gesellschaft, welche das Ausleben des Hasses verbietet. Akzeptiert das Individuum die Widerstände der Gesellschaft, macht es das fremde Gesetz zu seinem eigenen, so rücken die Widerstände weiter nach innen, sie sperren das Unbewußte vom Bewußten ab. Wie wir schon ausgeführt haben, ergibt sich dann eine große polare Spannung zwischen Bewußtem und Unbewußtem. Diese Spannung äußert sich als Parapathie und Paraphilie, welche einen Protest des Einzelnen gegen die Gesamtheit bedeutet. Die Analyse hat diese Spannung zu vermindern. Das ist aber nicht so zu verstehen, daß sie damit das Ausleben der Triebe gestattet[1]). Im Gegenteil! Sie ermöglicht die offene Überwindung. Sie ersetzt nach einem treffenden Ausspruch von *Freud* die Verdrängung durch die Verurteilung.

Die Heilung eines Sado-Masochisten gehört zu den schwersten Aufgaben des Arztes. Der Kranke setzt unserem Bestreben den stärksten Widerstand entgegen. Wir werden ihm zu einem Symbol der feindlichen Welt, gegen die er seine Parapathie als Bollwerk aufgebaut hat.

Wir haben gesehen, wie kompliziert diese Paraphilie aufgebaut ist. Sie entpuppt sich als eine schwere Zwangsparapathie und stellt eine seelische Entwicklungshemmung dar. Der Sado-Masochist stellt eine Form des „psychosexuellen Infantilismus" dar. Er bleibt in seinen Kindererlebnissen und in seinen Kinderträumen stecken. Die Erforschung seiner Lebensgeschichte ergibt neben der Anlage (stärkeres Triebleben) Erziehungsfehler, Traumen und schädliche Familienkonstellationen. Durch eine Art Kompromiß spielt der Sado-Masochist zugleich den Frommen und den Sünder. Diese Einstellung entspricht einer Revolte gegen die Gesellschaft und ihre Gesetze. Unsere Kranken sind zugleich paraphil und asozial. Sie heilen heißt sie sozial machen. Aber das erfordert die Aufgabe, ihren Trotz zu überwinden. Der Sado-Masochismus ist eine Parapathie des Trotzes. „Ich bin wie ich bin! Und ihr seid schuld daran!" Der Trotz richtet sich gegen die Gesellschaft.

Das Problem wird von den Sado-Masochisten vom sozialen auf das sexuelle Gebiet verschoben, oft auch umgekehrt. Aber es wäre gefehlt zu glauben, daß der Sado-Masochismus eine Erfindung des neuzeitlichen Kulturmenschen ist. Ich habe mich bei dem bekannten Sexualforscher Dr. *Gaston Vorberg* erkundigt. Er schreibt mir unter anderem:

---

[1]) In einem psychanalytischen Drama von Lenormand „Le mangeur des rêves" wird ausgeführt, daß eine Dame nach der Analyse eine Verbrecherin wurde, weil ihr die Verbrechernatur bewußt gemacht wurde. Man sieht, wie sich die Poeten die Analyse vorstellen! Das Gegenteil ist richtig. Die Dame wird nach der Analyse ihre kleptomanischen Impulse verlieren. In dem sensationellen Mörderprozeß der zwei Millionärssöhne in Chicago wurde behauptet, die beiden jugendlichen Mörder wären durch den Einfluß der analytischen Literatur zu Mördern geworden. Ich behauptete: Wären sie rechtzeitig analysiert worden, statt analytische Bücher zu lesen, so wäre es niemals zu dem Verbrechen gekommen.

Wiederholt habe ich sadistische und masochistiche Szenen auf antiken Gemmen und Tonlampen gesehen.

Für die alten Hindu war die Algolagnie „Zubehör der Liebe“.

Aus meinem vergriffenen Sanskritlehrbuch der Liebe Anangaranga (16. Jahrhundert), S. 143/44, lasse ich die Stelle folgen:

„Das Liebesspiel ist eine Art Kampf, zu dem außer den Liebkosungen noch Schläge und das Sitmachen [1]) gehören.

Vier Arten der Schläge wende der Mann bei der Frau an. Er schlägt mit der ausgestreckten hohlen Hand, mit dem Handrücken, mit der Faust und mit der flachen Hand.

Der flachen Hand bediene er sich an den Seiten und in der Schamgegend, die zur Faust geschlossene Hand wende man am Rücken an, die hohle Hand am Kopf, den Handrücken am Herzen.

Vier Schläge der Frau.

Samtanika nennt man den Schlag, den das Weib bei der Vereinigung als Zeichen der Unlust dem Gatten in die Herzgegend versetzt.

Pataka heißt ein Schlag, den die Frau während des Beischlafs mit der flachen Hand gibt.

Als bindumala bezeichnet man einen Schlag, der nur mit dem Daumen ausgeführt ist.

Kundala nennen die alten Weisen einen Schlag, den die Frau dem Geliebten im höchsten Liebesrausche mit Daumen und Mittelfinger versetzt.

So hat sich der Sadismus aus dem normalen Liebesspiel entwickelt. Seine Auswüchse sind hypertrophische Entwicklungen normaler Komponenten. Da sich aber das Gewissen immer mehr verfeinert, der Druck auf die Sexualität immer mehr verstärkt, die homosexuelle Komponente den Forderungen der Kultur geopfert werden muß, so müssen die Reaktionen auch stärker ausfallen.

Die sado-masochistische Zwangsneurose ist die Krankheit des bösen Gewissens. Sonderbar scheint es auf den ersten Blick, daß sich diese Kranken nicht bewußt sind, daß sie die Religion nicht überwunden haben. Ihr oft geradezu lächerlicher Haß gegen die Religion, ihr exaltierter Atheismus, verraten die Überkompensation einer gegenteiligen Strömung. Ich verweise auf den Pfaffenhaß eines Marquis de Sade, dessen Schilderungen raffinierter Grausamkeiten und Paraphilien mit langwierigen und langweiligen Tiraden gegen die Geistlichkeit abwechseln.

Niemand schreibt einen Antichrist, der nicht im Inneren ein gläubiger Christ wäre. Unsere Kranken gebärden sich wie Antichrist, aber sie reservieren meist ihre Keuschheit, sie scheuen den Geschlechtsverkehr und maskieren ihre Schwäche durch eine äußerliche Technik grausamer Aggressionen.

So bieten sie ein Zerrbild unserer zerrissenen Zeit. Hinter der Maske der Kultur verbirgt sich die primitive Haßeinstellung. Ebenso verbirgt

---

[1]) Sitmachen: das Ausstoßen schlürfender Laute von der Frau als Zeichen der Geilheit. — Soweit Meister Kalyanamalla.

sich hinter der sadistischen Bestie die anagogische Tendenz, die Bestie zu überwinden. Der innere Kampf wird nach außen projiziert. Der Haß gegen die Familie wird zum Haß gegen sich selbst und der Haß gegen sich selbst steigert sich zum Haß gegen die ganze Welt. Die Paraphilien sind Projektionen der inneren Zerrissenheit.

Allen diesen Kranken ist ein starkes Gefühl der Minderwertigkeit eigen, das der endopsychischen Erkenntnis der einzigen asozialen Natur entspringt. Viele unserer Kranken sind zum Minderwertigkeitsgefühl erzogen worden, andere werden es durch die sozialen Vorurteile. Ich habe schon über den Sadismus der Krüppel gesprochen. Hierher gehört auch der Sadismus illegitimer Kinder, der Sadismus der grundlos Verachteten. (Ein schönes Beispiel der Fall des Vampir Nr. 49, S. 626.) Wo die Gesellschaft Haß sät, erntet sie Paraphilien.

Die beste Prophylaxe dieser Paraphilien liegt, wie ich schon betont habe, in der Erziehung. Was der Gesellschaft fehlt, ist der Kampf gegen Neid und Eifersucht. Reduzieren wir die verschiedenen Fälle von Sado-Masochismus, die ich vorgeführt habe, auf einen Affekt, so stoßen wir auf die Eifersucht und die Bereitschaft zur Eifersucht.

Eifersüchtig ist das Individuum, das seine Erfüllung in der Liebe nicht gefunden hat.

Unsere Kranken sind alle unfähig zur Liebe und verzehren sich nach ihr. Sie übertragen dieses Verhältnis auf die ganze Umwelt. Sie sehnen sich nach Anerkennung und Mitgefühl und stellen sich so, als würden sie nie darnach verlangen. Sie sind alle ehrgeizig und dabei ohnmächtig, ihre ehrgeizigen Pläne einer großen historischen Mission zu erfüllen. So treiben sie Neid und Eifersucht in die Rolle des Rächers und des Büßers. Sie fühlen sich um das ersehnte Glück betrogen und betäuben sich mit der Wollust des Unrechtes, das sie sich und anderen antun. Der Zwang der äußeren Welt erzeugt einen inneren Zwang. Jeder Druck erzeugt einen Gegendruck.

So lange diese Welt krank ist, wird es kranke Menschen geben. Jeder Schritt, den wir der Freiheit entgegen machen, der inneren und äußeren Freiheit, verringert die Zahl der Parapathien. Will die Gesellschaft gesunde Mitglieder haben, so muß sie erst selbst gesunden. Wie weit sind wir aber von diesem Ideal entfernt! Die sozialen Epidemien, die sich im Weltkrieg so furchtbar geäußert haben, sind nicht erloschen. Noch leuchtet die Fackel des Hasses blutrot über dieser Welt und die Religion der Nächstenliebe bleibt eine Fiktion, deren Erfüllung und Umsetzung in die Wirklichkeit nur die Edelmenschen ersehnen und erträumen. Wie schon in der christlichen Religion sich die sadistische Komponente in dem Bilde des Leidens für die ganze Menschheit, in dem grauenhaften Symbole des Gekreuzigten eingeschlichen hat, so ist unser

ganzes, soziales Leben samt seinen glorreichen Fortschritten unterwühlt durch Neid und Haß. Dieser soziale Sadismus, wie er sich auch nennen und äußern mag, beweist uns, wie ungeheuer groß die Zahl der einzelnen Sadisten ist. Eine traurige Erkenntnis! Jedermann muß erst erkennen, wie tief die primitiven Ur-Reaktionen in ihm wurzeln, ehe er einen Kranken verdammt, der das Unglück seiner Zeit in eine sexuelle Untat zusammenfaßt.

Die größten Massenmörder sind der Staat und die Gesellschaft. Hört die Gesellschaft einmal auf zu morden und zu vernichten, wird die Morgensonne der Gerechtigkeit über Arm und Reich aufgehen, werden die sozialen Übelstände beseitigt, so werden auch alle Paraphilien der Grausamkeit verschwinden. Denn halten wir uns vor Augen, was wir auf der langen Wanderung durch die Hölle der Krankheiten gelernt haben: Grausam sind nur die Unglücklichen! Die Menschheit hat es verlernt, glücklich zu sein. Weil die Eltern und Erzieher unglücklich sind, darum schlagen sie ihre Kinder. Weil wir gequält sind, quälen wir andere. Weil wir leiden, machen wir die anderen leiden.

Krankheiten sind Zeiterscheinungen. Was haben wir nach der großen Haßwelle des Krieges zu erwarten? Die Antwort kann sich der Leser selbst geben: Eine ungeheure Zunahme aller sado-masochistischen Paraphilien.

Der Kampf gegen diese Paraphilien muß mit einem allgemeinen Kampfe aller Vernünftigen gegen den Haß in jeder Form einsetzen.

Aber auch die Losung „Haß dem Hasse!“ wäre nutzlos. Denn der Haß beendet nicht den Kampf, er weckt wieder Haß. Die Religion der Nächstenliebe ist an ihrer idealen Aufgabe gescheitert, weil sie Andersgläubige mit Haß bekämpfte. Nur die Liebe kann den Haß überwinden! Nur wenn wir den Haß verstehen und seine tieferen Wurzeln aufdecken, können wir ihn unschädlich machen. „Tout comprendre c'est tout pardonner.“ Der Hassende muß lernen, daß sein Haß eine Verschiebung von individuellen Problemen auf soziale bedeutet, er muß das Krankhafte seiner asozialen Stellungnahme erkennen und sie erkennend überwinden.

Diese gewaltige Aufgabe, an der alle Religionen gescheitert sind, wird dereinst die Analyse vollenden. *Freud* soll einmal den pessimistischen Ausspruch getan haben, daß die Analyse nach seinem Tode in nichts zerrinnen wird, weil die Welt die Wahrheit nicht vertragen kann. Ich bin nicht so pessimistisch. Ich glaube, daß uns eine von allen Irrtümern und Schlacken gereinigte Analyse eine neue Weltanschauung bringen wird. Sicherlich wird sie die Menschheit umgestalten und das Lügennetz zerreißen, das jetzt das Antlitz des wahren Menschen verbirgt.

Alles Unglück der Welt stammt aus der Lüge. Unser ganzes Erziehungssystem und unsere Lebensführung baut sich

auf Lügen auf. Wir können die Wahrheit nicht vertragen, weil wir nicht zur Wahrheit erzogen wurden.

Man denke sich aber eine Zeit, in der die analytischen Wahrheiten Allgemeingut sein werden. Die Erziehungsfehler fallen weg, die Menschen lernen nur das eine: wie man glücklich wird und das Leben genießt, ohne dem Nächsten Glück und Lebensfreude zu rauben. Die Erziehung zum Gemeingefühl, wie sie jetzt in Knabenverbänden angewendet wird, wo die Knaben täglich eine gute Tat vollbringen müssen, muß schließlich dazu führen, daß man das Gute aus Freude über das Gefühl gut zu sein und nicht aus Angst vor der Strafe vollbringt.

Die Religion der Zukunft wird die Hölle und das jüngste Gericht nicht kennen. Es besteht für mich kein Zweifel, daß die Hölle die Projektion des eigenen Unbewußten in die Außenwelt darstellt. Wie in Schillers Taucher der Jüngling entsetzt von den Schrecken der Tiefen erzählt, so graut es dem Erkennenden vor den Untiefen der eigenen Brust und er verlegt sie in ein Jenseits, um Distanz zu sich selbst zu gewinnen. Hebbel sagt mit Recht: „Der Mensch ist wie ein Basilisk; er erstarrt, wenn er sein eigenes Antlitz sieht.“ Wie der Himmel eine Verlegung der Belohnung in die Zukunft ist, so bedeutet auch die Hölle ein Ausweichen vor der verdienten Strafe.

Die Analyse wird uns den Weg zeigen, wie man die Angst überwindet, auf der unsere Kultur aufgebaut ist, wie man eine Welt der Liebe aufbaut, in der es nur eine Strafe gibt: Die Reue, schlecht gehandelt zu haben, und eine Sühne: den Sieg des Guten über das Böse.

Sachregister.

Die Zahlen bedeuten die Seitenzahlen.

N.

O.

P.

R.

S.

T.

Autorenverzeichnis.

Die Zahlen bedeuten die Seitenzahlen.

Druck von Gottlieb Gistel & Cie., Wien.

Es ist auch für denjenigen, der sich seiner Lebtag mit Psychopathologie beschäftigt hat, eine Fundgrube von Beispielen und Anregungen aus derjenigen Psychologie, die man vor *Freud* nicht kennen wollte, derjenigen, die unser ganzes Streben und Handeln und einen großen Teil unserer Krankheiten beherrscht.

(*Bleuler* in der „Münchener med. Wochenschrift".)

Stekel is always worth reading for he gives one food for tought. Orthedox analyst shout anathemas, yet make use of much he has to offer. Anyone who is sincerly interested in the psychoneuroses and the most modern form of therapie will do well to read *Stekel*s work.

(„New York medical Journal.")

Ich halte *Stekels* Buch über Angstzustände für ein standard work, einen Markstein in der psychiatrischen, speziell psychotherapeutischen Literatur.

(Geh. Sanitätsrat Dr. *Gerster* in „Die neue Generation".)

Chi desidera una introduzione alla psicologia medica fatta con intenti pratici, non può trovare libro più adatto di questo. Ma anche il già pratico potrà trovare in esso consigli ed istruzione. (*Dück* in „Rassegna di studi sessuali e di Eugenica".)

Teil II: Onanie und Homosexualität.

. . . Es wäre lebhaft zu bedauern, wenn das vorliegende Werk nicht die volle Aufmerksamkeit der wissenschaftlichen Welt fände, denn mit seinem tiefen Ernst und seiner Fülle von kasuistischen Einzelheiten ist es eine Fundgrube der Erkenntnis, deren Bedeutung wohl in erster Linie für den Arzt, aber in weitgehendem Maße auch für den Erzieher, den Lehrer, den Geistlichen und nicht zuletzt für den Kriminalogen gegeben ist. . . .

(*Horch* im „Archiv für Kriminalogie".)

Ich empfehle eine ausgiebige Vertiefung in das mit würdigem wissenschaftlichen Ernst und in reizvollem Stil geschriebene Werk angelegentlich.

(*Fürbringer* in der „Deutschen mediz. Wochenschrift".)

Stekels Werke geben dem praktischen Arzte viel Aufklärung und Wissen von Dingen, von denen er bisher nichts wußte, so namentlich über die Bedeutung von Psychologie und Sexualität in der Medizin. (*Hitschmann* in „Internat. Zeitschr. f. Psychoanalyse".)

Stekel has given in this book a separate discussion of onanism or masturbation and of homosexuality as of two phases of far more prevalence and importance than had once been considered. — His review of the situations in regard to both his subjects helps to bring the importance of this matters before us as actually existing and widespread factors in every life. The are of pressing impertance for the psychoanalyst.

(„Journal of Nervous and mental Disease, New York".)

Teil III: Die Geschlechtskälte der Frau.

Het belangrijke van dit boek blijft dan ok het diep gaande inzicht, dat *Stekel* ons geeft in het ontstaan en wezen der dyspareunie en het feit, dat hij ongekende perspectieven opent bij de bestrijding dezer afwijking. In het bijzonder moeten deze vraagstukken den vrouwenartsen ter harte gaan.

(*Van der Chijs* in „Neederlandsch Tijdschr. voor Geneeskunde".)

Ein sehr lesenswertes und trotz mancher Längen in den Lebensberichten interessantes Buch, das sicher zu den besten Büchern über die sexuelle Seite der Frauenpsyche gehört. Die modernsten Fragen werden berührt, neue Gesichtspunkte gesucht, Übertreibungen in Methodik und Deutung der Psychoanalyse früherer Perioden vermieden.

(*Kermauner* in „Wiener klinische Wochenschrift".)

Alles in allem ist das Buch *Stekels* ein Werk, dem ich weiteste Verbreitung wünsche, nicht nur in den Kreisen der Ärzte, sondern auch in den Kreisen der Juristen und Pädagogen, der Nationalökonomen und Theologen. Erst das Verständnis des Seelenlebens des Individuums kann Verständnis für die Seele der Völker erwecken.

(*Liepmann* i. d. „Zeitschr. f. Sexualwissensch.")

Das Werk bildet eine Fundgrube für alle diejenigen, die berufen sind, in die Tiefen des menschlichen Lebens hinabzusehen, und dürfte für jeden Juristen, der es mit seinem Berufe ernst meint, eine Quelle der Erkenntnis und Anregung sein.

(Geh. Justizrat Dr. *Horch* im „Archiv f. Kriminalogie".)

Teil IV: Die Impotenz des Mannes.

Wenn der Verfasser sein bisher vierhändiges Werk als „Lebenswerk" bezeichnet, so kann man ihm das aufs Wort glauben: Um ein Thema so wie er behandeln zu können, muß man die Erfahrung eines an einschlägiger Tätigkeit reichen, ja überreichen Lebens besitzen! Das Buch behandelt zwar nur die psychischen Wurzeln der Impotenz und die Theorie und Technik der hierzu einschlägigen Psychotherapie, bekommt aber dadurch einen allgemeinen Reiz, daß diese spezielle Therapie die ureigenste Schöpfung des Autors darstellt, der sich von jedem Dogma einer bestimmten Schule freihält.

(*Blumm* in der „Münchener med. Wochenschrift".)

„Ein guter Arzt muß ein guter Menschenkenner sein.“ Diese an die Spitze von *Stekels* Riesenarbeit gestellte Grundforderung zieht sich wie ein roter Faden durch dieses groß angelegte und auch mit unbestreitbarer Großzügigkeit durchgeführte Werk, dessen dauerndes Verdienst es ist, daß es (unbeschadet der bahnbrechenden Leistungen seines Lehrers *Freud*) zum ersten Mal eine systematische Durchforschung des gesamten Trieb- und Affektlebens in die Wege geleitet hat. Ein gewaltiges Neuland tut sich vor unserem erstaunten Blick auf . . . ! (*Dück* in „Zeitschrift für Sexualwissenschaft“.)

Stekels neues Werk kann als eine eigenartige und umfassende Darstellung der Impotenz des Mannes sowohl den Spezialisten als auch den allgemeinen Praktikern warm empfohlen werden. (*Iwan Bloch* in „Therapie der Gegenwart“.)

Teil V: Psychosexueller Infantilismus.

Ein reiches Erfahrungsmaterial steht hinter dem Ganzen. Wer psychoanalytische Bücher mit der nötigen Kritik zu lesen weiß, der wird in dem Buche manche Anregung finden, über die rein deskriptive Registrierung perverser und neurotischer Kuriositäten zu einer psychobiologischen Vertiefung und genetischen Vereinheitlichung zu kommen.

(*Kretschmer* in der „Klin. Wochenschrift“.)

Von dem groß angelegten Werke des bekannten Wiener Nervenarztes liegt der stattliche V. Band vor. Der vielerfahrene Verfasser bringt in der ihm eigenen leicht verständlichen Darstellung reiches Material über die seelischen Kinderkrankheiten der Erwachsenen. Mag der Leser auch nicht allen Ansichten *Stekels* beistimmen, so wird er das Buch doch nicht ohne den Lohn reicher Belehrung aus der Hand geben.

(*Haberda* in „Dtsche. Z. f. d. ges. gerichtl. Med.“)

Stekel ist ein Meister der Form, welcher sich vielfach zu einer stark affektbetonten, daher „interessanten“, oft geradezu künstlerischen Darstellung aufschwingt. *Stekels* Werk ist für Ärzte eine schier unerschöpfliche Fundgrube an Erfahrungen und Beobachtungen für das Gesamtgebiet der Psychotherapie. (*Dück* in „Zeitschr. f. Sexualwissenschaft“.)

Teil VI: Impulshandlungen.

Das neue Buch von *Stekel* wird jedem Arzte Anregung bringen. Dem Spezialforscher, nämlich dem Psychoanalytiker, ermöglicht es das Eindringen in einen der interessantesten Abschnitte der Parapathie. (*Wittels* in der „Wiener med. Wochenschr.“)

Wie in den ersten fünf Bänden, so sehen wir auch in diesem sechsten Stekel deduktiv an der Arbeit: er läßt Scharen von parapathisch Kranken (früher „Neurosenkranke“ genannt) sich in Selbstbekenntnissen, ergänzt und vertieft durch den ärztlichen Psychoanalytiker, vorstellen, gibt dazu seine Kritik und Epikrise, geht den Beziehungen und Zusammenhängen von Leib und Seele nach, um schließlich aus den Tatsachen ein individuelles Krankheitsbild zu gewinnen und die Wege zur Heilung zu zeigen. (*Gerster* in „Ärztliche Rundschau“.)

Stekels work is full of detailed material of actual clinical value.

(„Medical Record.“)

Certamente, non si può sempre conveniere con lui fino all'ultimo, ma molte delle cose ch'egli dice meritano di venire meditate. Il capitolo relativo alla psicoterapia dei iies è pure degno di relievo. (Rassegna di studi sessuali.)

Teil VII: Fetischismus.

Den ganzen Gedankengang des Werkes im Rahmen einer Besprechung anfzuzeigen, ist unmöglich, ihm in eigener Durcharbeitung des Originals nachzuspüren jedem Sexuologen unerläßlich. („Zeitschr. f. Sexualwissenschaft“.)

Wie in den früheren Bänden seines großen Werkes ist auch in diesem eine solche Fülle von Beobachtungen und Erfahrungen, ein so überaus großes Maß tiefgründigen psychologischen und psychopathologischen Studiums niedergelegt, daß man trotz aller Vorarbeiten verdienstvoller Forscher auf diesem Gebiet sagen kann, daß *Stekel* ein zum Teil noch recht dunkles Gebiet des menschlichen Trieblebens so aufzuhellen verstanden hat, wie noch keiner vor ihm. (*Gerster* in „Ärztliche Rundschau“.)

Wie die Analyse durchzuführen ist, zeigt *Stekel* an einer reichen, interessanten, vielfach geradezu sensationellen Kasuistik, der man zunächst mit einem gewissen Widerstreben folgt, die aber durch den Ernst, durch die Anschaulichkeit der Schilderung, durch die weit über das Sexuelle hinausgehenden Ergänzungen in den Bann zwingt.

(„Deutsche medizin. Wochenschrift.“)

Druck von Gottlieb Gistel & Cie., Wien.